BIBLIOTHECAE VNIV. LIPS.
DONAVIT
Th. Welcher
E HAGEN

Patriotiſcher Beytrag
zur
Methyologie
der Deutſchen

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

nebſt einer Vorrede
über das
Methyologiſche Studium
überhaupt.

1773.

C[illegible]-Gesch. 490 [illegible]

Allen
Hochwürdigſten, Hochgebohrnen,
Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen
Wohlwürdige, Wohlgebohrnen,
Ehrwürdigen und Hochedelgebohrnen,
wie auch allen
Großachtbaren, Wohledeln und
Wohlehrenfeſten

launigten
Rothen Naſen
namentlich alſo und ſchlechterdings ausgeſchloſſen,
alle diejenigen, die hier und da an
Haubenſtöcken oder Haubenſtöcken ähnlichen
Köpfen ſitzen,
eignet dieſen Beytrag in Unterthänigkeit
zu

Der Sammler.

Vorrede.

Unter uns Deutſchen geſprochen,

Wo ich nicht ſehr irre, ſo ſind die Zeiten da Europa die Syſteme ſo von den Deutſchen nehmen muſte, wie das Gewürtz von den Holländern, ihrem Ende ſehr nahe oder vorbey. Ein Theil unſrer Landsleute iſt jezt in den allgemeinen Critiſchen Aufſtand und in das recenſiren omnium contra omnes ſo verflochten, daß er nicht hört, und der andere hat ſeine Augen in Empfindſamkeit ſo geſchloſſen, daß er nicht ſieht, was um ihn vorgeht. Der tabellariſche Vortrag liegt gäntzlich und überall gebricht es an Händen für das Syſtem-Weſen. Es können keine Syſteme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was iſt natürlicher, als daß die Ausländer auf den Einfall gerathen ſich ſelbſt welche zu bauen und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch an Polhöhe fehlt, darinnen gleich, oder wohl gar zuvorthun und den ganzen Handel an ſich ziehen? Was auf einem ſchlechten Boden geräth, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geiſt der Freyheit und was davon ſein Leben hat, erfordert, was man auch darwider einwenden mag, guten Wieſenwachs.

Man kan es, anderer Beweiſe zu geſchweigen, ſchon allein aus dem Umſtand ſchlieſſen, daß man heut zu tage kaum ſagen kan welches beſſer ſchmeckt, Holländiſche, Schweitzeriſche und Engliſche Freyheit, oder Holländiſche, Schweitzeriſche und Engliſche Käſe. So daß es uns ſchwer werden wird, wieder ein Branche des Handels jener Nation an uns zu ziehen. Hingegen der Geiſt des Syſtems und was unter ihm lebt, kommt ſo gar in den Nordlichen Ländern fort, wo man zuweilen ſtatt plum-pudding Eichenrinden kaut. Wir haben uns alſo in Zeiten wohl vorzuſehen.

Was mich hauptſächlich hierauf aufmerkſam gemacht hat, iſt der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat, denn ſonſt käme mein guter Rath zu ſpät, aber vermuthlich haben wird, ich meine den Gedanken die Kunſt zu trinken ſyſtematiſch zu behandeln, wozu wir Deutſchen, da wir, was das pracktiſche hierin betrifft, nun einmal bey auswärtigen zum Sprüchwort geworden ſind, nächſt den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären. (a) Daß ihn aber dieſer Gelehrte früh

oder

(a) Mit vielem Vergnügen ſehe ich, daß uns ein groſer Mann, der zwar ein gebohrner Schotte geweſen, aber ſeine Weltkentniß in dem weiſen Frankreich erlernt hat, in dieſem Stück Gerechtigkeit wiederfahren oder ſpät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazin 85 Redensarten, angiebt, die ſeine Nation habe, die Trunckenheit eines Menſchen zu bezeichnen. Jederman, dem bekannt iſt, wie bald man mit einer Wiſſenſchaft fertig iſt, wenn man einmal die Kunſtwörter weg hat, wird dieſes mit mir fürchten. Ich habe alſo, ſo bald als möglich, meinen theureſten Landesleuten eben dieſes herrliche Hülfsmittel in die Hände geben, und zugleich dadurch zeigen wollen, daß wir den Engländern, wie überhaupt in nichts, alſo auch nicht in dieſem Punckt zu weichen Urſache haben. Ich überge-

---

fahren läßt. Der berühmte Ioh. Barclajus ſagt nemlich ſatyric. P. IV. Cap. V. von uns: Immenſa cupiditas potus, iam confeſſo vitio, ideoque magis libero, illam gentem infeſtat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido eſt, ſed in parte comitatis et pene *diſciplinae.* Daß dieſes keine Schmeicheley iſt, ſieht man aus andern höchſt treffenden Zügen unſers Charakters, die er am angeführten Ort darlegt. Zumal erhellt aus folgendem, daß er ſich lange in Deutſchland aufgehalten haben müſſe, Ignota ibi perfidia, ſagt er, etiam in venali fortitudine ſtipendia merentium. Ne ingenium quidem fraudis aut odia ſub amicitia titulis latent: et omnino ingentia ſcelera verecundi populi ſimplicitas ignorat. Aber wie ſehr wir uns doch in manchen Stücken geändert haben erhellt recht klar aus folgendem. Litterae, ſpricht er, in multis locis cultae inter homines *minus ſciendi avidos quam docendi.* Plura quam legerint ſcribunt: et ſuam famam ex voluminum, quae edunt numero aut magnitudine aeſtimant. Was doch unſere guten Voreltern für drolligte Geſchöpfe müſſen geweſen ſeyn!

übergebe ihnen nemlich hier 144 oder gerade 12 Dutzend ähnliche Redensarten, worunter keine einzige iſt, die nur blos in einem einzigen Haus gebräuchlich wäre, deren doch der Engländer eines oder etliche in ſeinem Verzeichniß anführt. Ich zweifle nicht, daß ſich überhaupt nicht noch viele, zumal in unſerem Seefahrenden Deutſchland, ſolten hinzufinden laſſen, da kein Gegenſtand in der Natur geſchickter iſt die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Betrunckenen, geſchickter, lebhafter und lehrreicher auszudrücken als ein Schiff. Ja ich zweifle ſehr ob ich einmal alle die gantz allgemein recipirten werde gefunden haben. Es iſt der menſchlichen Unart ſehr angemeſſen, in allen Dingen, vornehmlich aber in philosophicis, immer erſt im weiten Feld und dann zu Hauſe zu ſuchen, wie denn auch nicht zu läugnen iſt, daß das weithergeholte durch etwas gewiſſes reizt, wovon niemand als der Weitherholende ſelbſt einen Begrif hat und haben kan. Zur Beſtättigung deſſen, was ich hier ſage, dient der Umſtand, daß würcklich unter den angegebenen Redensarten der Ausdruck: er iſt berauſcht einer von den lezten geweſen iſt, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft beygetragen, ich habe die

Wörter (a) **Methyologie** und **methyologiſch**, **Methyſtick** und **methyſtiſch**, **Pinick** und **Piniſch** eigenhändig zuſammengeſezt, und gedenke über den allgemeinen **Methyologiſchen Blick** und das **Methyologiſche Gefühl** Abhandlungen zu ſchreiben, die ihren Tituln vielleicht entſprechen ſollen. Ueberhaupt habe ich mir bey der Wörterfertigung den Plan gemacht in allen Bezeichnungen meiner Begriffe die Züge ſo zu verwaſchen, daß ein jeder das ſeine darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wiſſenſchaft in jungen Gemüthern erweckt, die nicht zu beſchreiben iſt.

Was aber die Wiſſenſchaft ſelbſt betrift, ſo iſt allzu bekannt, daß die Methyſtick, oder, mich deutlicher auszudrücken, die Wiſſenſchaft die Länder jenſeit der Bouteille mit Nutzen zu bereiſen, bisher in einer ſchändlichen Vergeſſenheit geſchmachtet, und man braucht nicht die ſtärkſte Vergröſſerung aufzuſtecken um zu ſehen, daß dem menſchlichen Geſchlecht durch eine philoſophiſche Behandlung dieſes Süjets wichtige Vortheile zuwachſen müſſen. Es iſt hier gar der Ort nicht dieſes umſtändlich und wie es wohl die Wichtigkeit des Gegenſtandes verdiente, aus einander zu ſetzen, doch kan ich eine Betrachtung nicht gantz übergehen:

(a) Man hat dieſes Wort, ſeines beſſeren äuſſerlichen wegen, dem richtigeren Methologie mit Fleiß vorgezogen.

Der berühmte Baco von Verulam ſagt in ſeinem ſchönen Buch de augmentis ſcientiarum, daß in einer Wiſſenſchaft nicht viel mehr geleiſtet werde, ſobald man ſie ſyſtematiſch zu behandeln anfange. Vielleicht würde alſo dadurch den kühnen Verſuchen in dieſer Wiſſenſchaft etwas vorgegriffen, oder mich populärer auszudrücken, **dem leidigen Trincken geſteuret.** Ich denke die großen Trincker, die Genies, ſollen nach und nach abnehmen, ſo wie die Vorſchriften es mit Abſicht und **vernunftmäßig** zu thun, zunehmen. Denn ehe dieſes geſchieht, zumal ehe das Terminologiſche Fach gut verſehen iſt und man etwas hat, das man einſtweilen vorläufig brauchen kan, bis man die Wiſſenſchaft erlernt hat, iſt an keine Stümper zu gedenken. Auſſerdem iſt ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und etwas Beyfall keine poetiſche Ader offen gehalten werden kan, und es verdient wenigſtens einmal verſucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denſelben thut.

Narratur et priſci Catonis
Saepe mero caluiſſe virtus

Da ich Euch alſo, lieben Landesleute, nicht allein den Nutzen dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt, ſondern auch die Gefahr die uns augenſcheinlich von England aus droht, mit ſolchen Gründen als es meine Fähigkeit

higkeit und die Nähe der Meſſe erlaubt, vorgeſtellt, ja da ich euch ſelbſt vorgearbeitet habe: ſo erſuche ich euch freundſchaftlich, ſteckt die Critiſchen Schwerdter und Meſſer ein, verlaßt die Nüſſe der Tändeley und nüzt die Felder, die unſere Vorfahren ſchon ernähret haben, anſtatt, daß ihr mit einem ungewiſſen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch dieſen Rath in einem Büchelchen gebe, das kaum 3 gr. koſtet, denn es wäre mir ein leichtes geweſen es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Waare bekommen hättet, welches ich auch würklich, wann es meine Zeit und Kräfte erlauben, bey einer zweyten Auflage einmal zu thun gedenke. Geſchrieben vor der Jubilate Meſſe 1773.

* * *

Der Beytrag ſelbſt.

Redens-Arten, womit die Deutſchen die Trunkenheit einer Perſon andeuten.

a) Hochdeutſche.

Er ſpürt den Wein.
Er hat einen Schuß.
Er iſt angeſchoſſen.
Er hat einen Hieb.
Er hat einen Strich.
Er hat einen Jeſuiter.
Er hat etwas zu viel.
Er iſt beſoffen.
Er iſt benebelt.
Er hat einen heiligen Schein.
Er hat einen Rauſch.
Er iſt begeiſtert.
Er iſt voll.
Er hat etwas im Kopf.
Er hat genug.
Er hat einen Haarbeutel.
Er hat ein Glas zu viel getrunken.
Er hat zu tief ins Glas geguckt.
Er iſt illuminirt.
Er taumelt.
Die Zunge iſt ihm ſchwer.
Er kan die Zunge nicht mehr heben.
Er kan auf kein Bein mehr ſtehen.
Er iſt berauſcht.
Er iſt betrunken.
Er iſt dabey geweſen.
Er iſt fertig.
Er iſt hin.
Er iſt weg.

Er iſt ſeelig.
Er ſieht den Himmel für eine Baßgeige an.
Er ſieht die Buchſtaben doppelt.
Er iſt Himmelhagel dick.
Er hält einen Calenberger Bauern für eine Erdbeere. (a)
Der Kopf iſt ihm ſchwer.
Er hat trübe Augen.
Er iſt im Oberſtübchen nicht richtig.
Er hat Glas-Augen.
Er wackelt.
Er hat etwas im Dach.
Er iſt toll und voll.
Er hat ſeine Ladung.
Er war an einen guten Ort.
Er iſt geliefert.
Er iſt gedeckt.
Er ſieht zwo Sonnen.
Er iſt Pudelhagel dick.
Er geht als wenn alle Häuſer ſein gehörten.
Er iſt ganz weg.
Er ſeegelt mit vollen Seegeln.
Er hat ſich an Laden gelegt.
Er iſt Pudel dick.
Er hat ſeinen Talis.
Er hat ſein Theil.
Er kan nicht mehr über den Bart ſpucken.
Er macht einen pas friſé.
Er iſt dick.
Er hat des Guten zu viel gethan.

Er

---

a) Aus Gründen, die hier unmöglich auseinander geſezt werden können, erhellt, daß ein Calenberger Bauer, oder vielmehr ſein rother Kittel, der hier allein in Betracht komt, ohngefähr 80 Fuß entfernt ſeyn muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

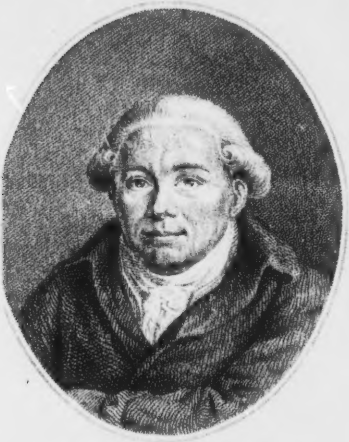
Er hat poculirt.
Er ſchwebt.
Er kreuzt.
Er hat ſatt.
Er ſah Schleifkannen am Himmel.
Er iſt ſo voll, daß er es mit den Fingern im Halſe fühlen kan.
Er kan keine Ecke vorbey kommen.
Er hat ſich einen Bart gemacht.
Er geht einen M Strich. (il fait des SS)
Er iſt gut geſegnet.
Er hat ſchief geladen.
Er hat ſich ſchwarz gemacht.
Es ſpückt ihm im Giebel.
Er lavirt.
Er hat etwas im Krüſel.
Er iſt Katzen dick.
Er hat ſich beſpühlt.
Er hat geſchnapſt.
Er hat ſich was bene gethan.
Er hat ſich gut vorgeſehen.
Er hat einen Tummel.
Er kan kaum lallen.
Er hat Moſes Zunge.
Er iſt herum geführt.
Er iſt unter dem Tiſche.
Er ſieht eine Thurm-Spitze für einen Zahnſtocher an.
Er hat ſich beſäbelt.
Er hat ſich die Naſe begoſſen.
Er hat ſich begabet.
Er kan nicht mehr lallen.
Er hat ſich etwas zu Gemüthe geführt.
Er iſt à tout.
Er hat ſich betudelt.
Er hat einen Schnurren.
Er hat einen Ditto.

Er iſt Sternblind dick.
Er riecht nach der Fuſelbulle.
Die Zunge iſt ihm gelähmt.
Man hat ihn begraben.
Er iſt blind hagel voll.
Er iſt ſo voll wie ein Dudelſack.
Er ſieht aus wie ein geſtochen Kalb.
Er ſieht aus wie eine Ente wenns wetterleuchtet.

β) Plattdeutſche.

He het veel unter de Naſe gegoten.
He is fette.
He is to lange up der Döeßke weſen.
He is Knüppel dicke.
He is ſo dick as en Täck.
He hefft to veele püchelt.
He is to langeunter den Wachholder-Baume weſen.
He is ſnerrt.
He hat ſich todecket.
He hat wat in de Krone.
He hat wat im Timpen.
He is ähmig.
He heſt de Planken to leev.
He heſt to veele ſipſölcket.
He het wat im Stickſel.
He geht up den Knobben na Huß.
He kan keen Kücken nöhmen.
He is ſo dicke as en Beeſt.
He heſt de Jacke voll.
He hat wat im Knaupe.
He heſt to veele knipſet.
He kückt ut fif Augen.
He heſt den Tecken dicke.
He is en Swinigel.

He hett ſlammet.
He heſt den Pigel dicke.
He is ſo dicke as en Pedde.
He is ſo dicke as en Swin.
He hat den Boden ſehen.
He is bemůſelt.
He het in kenen Rauck arbetet.
He grallögt.
He is Duhn.
He is Carthövven.
He is ſo dicke as en Schinder=Tieve.
He ſwimſlaget.
He is Carthaunen dick.
He hat ſich wat ins Auge wiſket.
He hette qualmet.
He is half ſieven.
He heſt to veele pullet.
He is ſo ſtramm as en Trummel.
He is jöhlig.



Georg Christoph Lichtenberg

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

vermiſchte Schriften

nach deſſen Tode
aus den
hinterlaſſenen Papieren geſammelt
und
herausgegeben
von

Ludwig Chriſtian Lichtenberg
Sächſ. Goth. Legationsrathe
und
Friedrich Kries
Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

BIB
VNIVER
LIPS

Erſter Band.

Göttingen
bey Johann Chriſtian Dieterich.
1800.

Vorbericht.

Die Sammlung, die wir hier dem Publikum übergeben, muß ihr größtes Intereſſe durch den Mann erhalten, auf den ſie ſich bezieht, und aus deſſen Papieren ſie entſtanden iſt. Sie enthält nur fragmentariſche Aufſätze und einzelne Gedanken über ganz verſchiedene Gegenſtände, die keinen andern Zuſammenhang haben, als ihren gemeinſchaftlichen Urſprung. Ein großer Theil derſelben würde von dem Verfaſſer gewiß nie ans Licht gebracht worden ſeyn, und das übrige wenigſtens nicht in dieſer Geſtalt. Aber die Forderungen, die man mit Recht an den Verfaſſer einer Schrift machen kann, ſind ſehr verſchieden von denen, die ein bloßer Herausgeber zu erfüllen hat. Hier blieb kein anderer Ausweg übrig: man konnte nur dieſes dem Publikum mittheilen, oder nichts.

Wer wird uns alſo tadeln, daß wir das erſtere gewählt haben? So mangelhaft auch dieſe Sammlung iſt, ſo trägt ſie doch nicht wenig dazu bey, uns die Denkungsart ihres Verfaſſers zu enthüllen, und zum Theil ſein Innerſtes aufzudecken; und überdieß betrifft ihr Inhalt lauter Gegenſtände, die der Aufmerkſamkeit eines jeden gebildeten Menſchen würdig ſind und ſein Nachdenken beſchäftigen können. Wenn ſie alſo gleich nicht in die Klaſſe derjenigen Bücher gehört, die ſich zum Zeitvertreib in einem Athem durchleſen laſſen, ſo iſt ſie dafür deſto geſchickter, den Geiſt zu wecken und in Thätigkeit zu ſetzen, und uns ſo die zuträglichſte und edelſte Art der Unterhaltung zu verſchaffen. Man muß ſie nicht wie eine gewöhnliche Koſt betrachten, die man bis zur Sättigung genießt, ſondern wie ein geiſtiges Getränk, daß in kleinen Gaben genoſſen unſre Mahlzeit würzt, und unſere Maſchine belebt, aber im Uebermaß gebraucht, ihre Kräfte ſchwächt, und den Geiſt verwirrt.

Der Verfaſſer war ein Mann von originellem Kopf und von mannigfaltigen Verdienſten um die deutſche Litteratur. Die Art von Talent, die er beſaß, iſt, ſo wie überhaupt, ſo beſonders unter uns ſelten: Witz und Laune mit Menſchenkenntniß, philoſophiſcher

Geiſt mit Gelehrſamkeit, Scharfſinn mit Geſchmack verbunden! — wer wird von einem ſolchen Manne nicht gern die noch übrigen Producte ſeines Geiſtes geſammelt und der Vergeſſenheit entriſſen ſehen, nachdem wir ihn ſelbſt auf immer verloren haben? Schon eine Kleinigkeit wird uns theuer, wenn ſie uns an einen verſtorbenen Freund erinnert, um ſo ſchätzbarer wird dieſe Reliquie allen Freunden und Verehrern des Verfaſſers ſeyn, da ſie nicht bloß ſein Andenken unter uns zu erneuern, ſondern uns mit ſeinem Charakter und ſeinem Geiſte ſelbſt mehr bekannt zu machen geſchickt iſt.

Er hatte von jeher die Gewohnheit alles aufzuſchreiben, was ihm merkwürdiges vorkam. Er las ſehr viel, aber er dachte noch weit mehr. Wenn alſo auch hier und da ſich ein Excerpt aus einem Buche findet, ſo waren es doch ungleich mehr ſeine eigenen Gedanken, die er niederſchrieb, und ſelbſt ſeine Excerpten waren meiſtens mit eigenen Zuſätzen vermiſcht. Luſtige Einfälle, komiſche Ausdrücke, ſonderbare Ereigniſſe, charakteriſtiſche Züge, Beobachtungen über ſich und andere, kurz, was ihm des Bemerkens werth war, das ſchrieb er auf, alles unter einander, ſo wie es ihm eingefallen war. Späterhin bekamen dieſe Papiere mehr die Form von Tagebüchern: er bemerkte jedesmal das Datum, ſchrieb auch manche minder wichtige Vorfälle, beſonders in ſeiner Familie, auf, notirte ſich die Bücher, die er leſen oder kaufen wollte, machte bisweilen Bemerkungen über ſeine Geſundheitsumſtände, und dergleichen. Hier ſieht man, daß wenige Tage vorbeygegangen ſind, wo er nicht etwas aufgeſchrieben hätte. Wenn er über eine Materie öffentlich ſchreiben wollte, ſo ſchrieb er oft ſeine Gedanken über Zweck, Plan und Anlage des Ganzen, ſo wie über einzelne Theile derſelben vorher in dieſe Memorandum-books (Sudelbücher, wie er ſie nannte) nieder; nicht ſelten über dieſelbe Sache mehreremal; woraus man ſieht, wie ſehr er bemüht war, ſie von allen Seiten zu durchdenken, und auf die ſchicklichſte Weiſe auszudrücken.

Nach dieſer Beſchreibung kann man ſich leicht vorſtellen, von welcher Beſchaffenheit ſeine hinterlaſſenen Papiere ſind, und wie beträchtlich der Vorrath derſelben ſeyn muß; zugleich erhellet, daß ſie ganz eigentlich ſeine Gedanken enthalten, nicht bloß die, die er öffentlich vor der ganzen Welt zu äußern

Willens war, ſondern ſeine Privatmeinungen, die er für ſich hegte. Und aus dieſen Papieren iſt die nachfolgende Sammlung verfertigt.

Da ein einziges Bändchen nicht alles faſſen konnte, was wir der öffentlichen Bekanntmachung für werth hielten; ſo haben wir es in zwey vertheilt; und ohne dabey einer ängſtlich chronologiſchen Ordnung zu folgen, haben wir doch in dieſes nichts andres aufgenommen, als was der Verfaſſer in den ſechziger und ſiebenziger Jahren aufgeſchrieben hat; und das aus den achtziger und neunziger Jahren für das nächſte Bändchen aufbehalten.

Nur bey dem erſten Hauptartikel, den Nachrichten über ſein Leben, haben wir eine Ausnahme gemacht, und alles darin zuſammengebracht, was wir von ſeiner Hand darüber finden konnten, damit es, ſo viel möglich, etwas vollſtändiges werden möchte. Uebrigens muß man hier in den einzelnen Sätzen keine chronologiſche Ordnung ſuchen. Er ſelbſt hat ſie nicht in einer ſolchen Ordnung aufgeſchrieben, ſondern ſo wie es ſich traf, wenn er über ſich und ſein Leben nachdachte, bald über einen gegenwärtigen, bald über einen vergangenen Zeitpunct ſeines Lebens etwas angemerkt. Dieſe Anmerkungen ſollten ihm Erinnerungen ſeyn, von denen er ſelbſt am beſten wußte, wo ſie hinzuſetzen, und wie ſie an einander zu reihen wären. Ja ſie ſollten ihm bey einer Geſchichte ſeines Lebens, die er ſelbſt noch auszuarbeiten Willens war, zu einem Leitfaden dienen, an den er das übrige anknüpfen könnte.

Dieß iſt ein merkwürdiger Umſtand. Es findet ſich darüber eine Stelle in ſeinen Papieren, die wir unſern Leſern mittheilen müſſen.

"Ich habe ſchon lange, heißt es, an einer Geſchichte meines Geiſtes ſowohl, als meines elenden Körpers geſchrieben, und das mit einer Aufrichtigkeit, die vielleicht manchem eine Art von Mitſchaam erwecken wird; ſie ſoll mit größerer Aufrichtigkeit erzählt werden, als vielleicht irgend einer meiner Leſer glauben wird. Es iſt dieſes ein noch ziemlich unbetretner Weg zur Unſterblichkeit. Nach meinem Tode wird es der böſen Welt wegen erſt herauskommen."

Eine ſolche Biographie von einem Kenner des menſchlichen Herzens, und einem ſo aufmerkſamen Beobachter ſeiner ſelbſt würde ein eigenes Vermächtniß für die Welt geweſen ſeyn, aber leider! hat er ſie, wie ſo viele andere angefangene Werke, nicht zu Stande gebracht.

Dieſe Stelle kann uns zugleich rechtfertigen, wenn wir ſelbſt ſolche Bemerkungen von ihm über ſich ohne Einſchränkung aufgenommen haben, die nicht vortheilhaft für ihn erſcheinen. Es war ſein eigener Wille, ſich mit der größten Aufrichtigkeit zu ſchildern, alſo auch ſeine Fehler und Schwachheiten nicht zu verſchweigen. Ueberdieß wird man dadurch nicht beſſer, daß man ſeine Fehler verbirgt, vielmehr gewinnt unſer moraliſche Werth durch die Aufrichtigkeit, mit der wir ſie geſtehen. Auch ſind wir unbeſorgt über den Nachtheil, den dieſe Geſtändniſſe auf die gute Meinung von ihm haben könnten, da von der andern Seite überall ſein redliches Beſtreben nach einer immer größern ſowohl geiſtigen, als moraliſchen Vollkommenheit hervorleuchtet. Es würde ſich wenig für uns ſchicken ſeine Lobredner zu machen, ſonſt wären wir leicht im Stande von ſeiner großen Uneigennützigkeit, und Gewiſſenhaftigkeit, von ſeiner Gefälligkeit, von ſeiner Strenge gegen ſich ſelbſt und der Nachſicht gegen andere, von ſeiner Wohlthätigkeit, von ſeiner Treue gegen ſeine Freunde, und ſeiner Zärtlichkeit gegen ſeine Gattin und Kinder, von ſeiner unbeſtechlichen Wahrheitsliebe die ſprechendſten Beweiſe zu geben.

Der zweyte Hauptartikel, die Fragmente, begreifft faſt lauter Stücke, die ſich auf eine Periode und ein Uebel unſerer Litteratur beziehen, die ſonſt große Aufmerkſamkeit verdienten — die Periode der Empfindſamen und der Kraftgenies. Jetzt iſt ſie vorbey, und in ſo fern verlieren dieſe Stücke an Intereſſe; indeſſen zeigen ſie wenigſtens, wie eifrig der Verfaſſer bemüht geweſen iſt, ſich jenem Uebel zu widerſetzen, und was für Minen er noch bereitete, um ſie im Fall der Noth ſpringen zu laſſen. Beſonders ſcheint der Parakletor ihm am Herzen gelegen zu haben, denn er hat deſſelben in ſeinen Papieren ſehr oft erwähnt, und vielerley angemerkt, was er darin abhandeln wollte. Auch den Titel deſſelben hat er auf verſchiedene Art beſtimmt. Außer dem, der hier im Buche angegeben iſt, finden ſich noch folgende zwey:

1) Parakletor oder Beweis, daß man zugleich ein Original-Kopf und ein ehrlicher Mann ſeyn könne.

2) Parakletor d. i. Lehre und Troſt für alle armen Seelen, die in dieſen Tagen nicht in Original-Köpfen wohnen können.

Imgleichen hatte er bereits eine Titelvignette dazu erdacht: "das Geſicht eines lachenden Satyrs, das durch einen Operngucker ſieht. Das Objectivglas muß nach dem Leſer gerichtet ſeyn, obgleich das Perſpectiv nach einem andern Gegenſtand zu zielen ſcheint. Ein Sinnbild für die Ironie."

Es wäre auch wohl möglich, daß manches von dem, was wir hier unter einer eigenen Ueberſchrift aufgeſtellt haben, eigentlich in den Parakletor gehörte; bey dem Mangel einer genauen Beſtimmung ſeines Inhalts läßt ſich dieß nicht entſcheiden. Dieß könnte z. B. mit dem der Fall ſeyn, was hier unter der Rubrik der Bittſchrift der Wahnſinnigen von der Entdeckung geſagt wird, die man in Deutſchland gemacht hatte, um einfach geſchriebene Werke in die Sprache des Genies zu übertragen. Denn es iſt nicht zu leugnen, daß die Erfindung einer ſolchen Beſtreichungsmethode ein großer Troſt für diejenigen ſeyn müßte, die nicht ſelbſt Genie genug beſitzen, um die Sprache der Begeiſterung zu haben; und vielleicht ließe ſich in unſern Tagen noch einmal Gebrauch davon in der Philoſophie machen.

Eine andere ſatyriſche Schrift, mit der der Verfaſſer in den ſechziger Jahren viel beſchäftigt geweſen iſt, ohne ſie gleichwohl zu vollenden, iſt das Leben Kunkels, eines ehemaligen Göttingiſchen Antiquarius. Noch iſt eine vollſtändige Rede zum Andenken dieſes

Ehrenmannes, in einem Zirkel von Studenten gehalten, vorhanden, die eine launigte Vertheidigung deſſelben enthält, aber eben nicht zum Druck geeignet iſt. Von dieſer Rede aber ſollte das Leben noch verſchieden ſeyn; denn es findet ſich oft in den Papieren von jener Zeit etwas angemerkt, das in Kunkels Leben gebraucht werden könnte, oder dort abgehandelt werden ſollte, wovon nichts in jener Rede vorkommt. Ueberhaupt wird Kunkels Nahme oft in ſeinen Papieren genannt, gleichwohl haben wir nichts von ſeinem Leben ausgearbeitet gefunden.

Was endlich den dritten Hauptartikel, die vermiſchten Bemerkungen, anbetrifft, ſo ſieht man leicht, daß die Ordnung und Zuſammenſtellung, in der die Sachen ſich hier befinden, nicht das Werk des Verfaſſers, ſondern der Herausgeber iſt. Da dieſer ganze Artikel aus lauter abgeriſſenen Gedanken beſteht, ſo würde die Verwirrung gar zu groß geweſen ſeyn, wenn wir ſie ſo unter einander gemiſcht gelaſſen hätten, wie ſie ſich im Manuſkript befinden. Um ſie einigermaßen in einen Zuſammenhang zu bringen, haben wir diejenigen zuſammengeordnet, die ihrem Inhalte nach verwandt ſind. So überſieht man um ſo eher die Meinung des Verfaſſers über einen Gegenſtand. Indeſſen muß man hier keine ſtrenge Eintheilung ſuchen. Die Ueberſchriften ſollen nur ungefähr bemerklich machen, von welcher Art die darunter begriffenen Sachen ſind; da aber dieſe nicht urſprünglich nach jenen abgefaßt ſind, ſo kann man nicht fordern, daß ihnen alles genau angepaßt ſeyn ſoll. Bey manchem

Satze kommt es überdieß auf den Geſichtspunkt an, aus dem man ihn betrachtet, um ihn an ſeiner rechten Stelle zu finden oder nicht. Auch bey dieſem Verfahren können wir uns durch eine Aeußerung des Verfaſſers ſelbſt rechtfertigen.

“Die Kaufleute, ſagt er, haben ihr *Waſte book;* (Sudelbuch, glaube ich, im Deutſchen) darin tragen ſie von Tag zu Tag alles ein, was ſie kaufen und verkaufen, alles unter einander, ohne Ordnung. Aus dieſem wird es in das Journal eingetragen, wo alles mehr ſyſtematiſch ſteht; und endlich kommt es in den *Leidger at double extrance,* nach der italiäniſchen Art Buch zu halten. In dieſem wird mit jedem Manne beſonders abgerechnet. Dieß verdient von den Gelehrten nachgeahmt zu werden. Erſt ein Buch, worin ich alles einſchreibe, ſo wie ich es ſehe, oder wie es mir meine Gedanken eingeben. Alsdann kann dieſes wieder in ein anders getragen werden, wo die Materien mehr abgeſondert und geordnet ſind; und der *Leidger* könnte dann die Verbindung und die daraus fließende Erläuterung der Sachen in einem ordentlichen Ausdruck enthalten."

Die Papiere des Verfaſſers ſind das *Waſte book*; hieraus haben wir die Sachen in das Journal eingetragen, und das iſt es, was wir dem Publikum übergeben. Den *Leidger* wird derjenige liefern, der die hier erhaltenen Sache gehörig verarbeitet. Dann wird es aber nicht mehr Lichtenbergs, ſondern des Bearbeiters eigenes Werk ſeyn.

Endlich müſſen wir uns im voraus entſchuldigen, wenn wir vielleicht manchen Gedanken hier aufgenommen haben ſollten, der bereits in den gedruckten Schriften des Verfaſſers, ſchon mehr verarbeitet und beſſer geſagt, vorkommt. Es fehlt zwar ſehr viel, daß er alles, was er niedergeſchrieben hat, in der Abſicht aufgezeichnet hätte, um es in irgend einer Schrift wieder anzubringen *); indeſſen haben wir ſchon oben bemerkt, daß er vieles von dem,

---

*) Er erklärt ſich hierüber in einem ſeiner Briefe ausdrücklich:

"Ich habe, ſagt er, die Gewohnheit, daß ich meine Gedanken über Dinge niederſchreibe, keineswegs um ſie etwa einmal anzubringen, ſondern bloß in der Abſicht ihren Zuſammenhang zu probiren. Denn beym Niederſchreiben bemerkt man gar manches, was man beym bloßen Ueberdenken nicht gewahr wird, wenigſtens iſt dieſes der Fall mit mir."

worüber er öffentlich ſchrieb, in ſeinen Tagebüchern vorläufig abzuhandeln pflegte, und wir haben eine Menge von Beyſpielen gefunden, daß er Gedanken, Einfälle, Ausdrücke, die hier einzeln ſtehen, anderwärts in den mannigfaltigſten Verbindungen gebraucht, und öfters bald weiter ausgeführt, bald mehr zuſammengezogen hat; es könnte alſo wohl ſeyn, daß, bey der zahlreichen Menge gedruckter Schriften von ihm, manches unſerer Aufmerkſamkeit entgangen wäre, das wir als etwas neues hier wieder aufgeführt hätten.

Gotha im December 1799.

Die Herausgeber.

Inhalt.

I. Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers von und über ſich ſelbſt. — — S. 3

II. Fragmente.

1. Empfindſame Reiſe nach Laputa. 51
2. Beyträge zur Geſchichte des *** 57
3. Parakletor oder Troſtgründe für die Unglücklichen, die keine Original-Genies ſind. — 65
4. Ueber den deutſchen Roman. 81
5. Bittſchrift der Wahnſinnigen. 93
6. Das Gaſtmahl der Journaliſten. 112
7. Ueber die Macht der Liebe. 115

III. Bemerkungen vermiſchten Inhalts.

1. Philoſophiſche Bemerkungen. 139
2. Pſychologiſche Bemerkungen. 178

3. Moraliſche Bemerkungen. S. 190
4. Beobachtungen über den Menſchen. — — 201
5. Pädagogiſche Bemerkungen. 226
6. Litterariſche Bemerkungen. 233
7. Sprachbemerkungen. — 272
8. Aeſthetiſche Bemerkungen. 287
9. Witzige und ſatyriſche Einfälle und Bemerkungen. — 328
10. Witzige und komiſche Ausdrücke und Vergleichungen. — 373
11. Allerhand. — — 378

I.

Nachrichten und Bemerkungen

des Verfaſſers,

von und über ſich ſelbſt.

I.

Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers von und über ſich ſelbſt.

Charakter einer mir bekannten Perſon *).

Ihr Körper iſt ſo beſchaffen, daß ihn auch ein ſchlechter Zeichner im Dunkeln beſſer zeichnen würde, und ſtände es in ihrem Vermögen, ihn zu ändern, ſo würde ſie manchen Theilen weniger Relief geben.

---

*) Dieſe Schilderung, die der Verfaſſer von ſich ſelbſt macht, findet ſich in einem ſeiner früheſten Collectaneen-Bücher.

Mit ſeiner Geſundheit iſt dieſer Menſch, ohnerachtet ſie nicht die beſte iſt, doch noch immer ſo ziemlich zufrieden geweſen, und er hat die Gabe, ſich geſunde Tage zu Nutze zu machen, in einem hohen Grade. Seine Einbildungskraft, ſeine treueſte Gefährtinn, verläßt ihn alsdann nie; er ſteht hinter dem Fenſter, den Kopf zwiſchen die zwey Hände geſtützt; und wenn der Vorübergehende nichts als den melancholiſchen Kopfhänger ſieht, ſo thut er ſich oft das ſtille Bekenntniß, daß er im Vergnügen wieder ausgeſchweift hat. Er hat nur wenige Freunde; eigentlich iſt ſein Herz nur immer für Einen gegenwärtigen, aber für mehrere abweſende offen. Seine Gefälligkeit macht, daß viele glauben, er ſey ihr Freund; er dient ihnen auch, aus Ehrgeiz, aus Menſchenliebe, aber nicht aus dem Triebe, der ihn zum

Dienſt ſeiner eigentlichen Freunde treibt. Geliebt hat er nur ein oder zweymal; das einemal nicht unglücklich, das anderemal aber glücklich. Er gewann bloß durch Munterkeit und Leichtſinn ein gutes Herz, worüber er nun oft beide vergißt, wird aber Munterkeit und Leichtſinn beſtändig als Eigenſchaften ſeiner Seele verehren, die ihm die vergnügteſten Stunden ſeines Lebens verſchaft haben; und könnte er ſich noch ein Leben und noch eine Seele wählen, ſo wüßte ich nicht, ob er andere wählen würde, wenn er die ſeinigen wieder haben könnte. Von der Religion hat er als Knabe ſchon ſehr frey gedacht, nie aber eine Ehre darin geſucht, ein Freygeiſt zu ſeyn, ſo wenig als darin, alles ohne Ausnahme zu glauben. Er kann mit Inbrunſt beten, und hat den neunzigſten Pſalm nie ohne ein erhabenes, unbeſchreibliches Gefühl leſen können. Ehe denn die Berge worden u. ſ. w. iſt für ihn unendlich mehr, als: Sing, unſterbliche Seele u. ſ. w. Für Aſſembleen ſind ſein Körper und ſeine Kleider ſelten gut, und ſeine Geſinnungen ſelten . . . . genug geweſen. Höher als drey Gerichte des Mittags und zwey des Abends mit etwas Wein, und niedriger als täglich Kartoffeln, Aepfel, Brod und auch etwas Wein hofft er nie zu kommen. In beiden Fällen würde er unglücklich ſeyn. Er iſt noch allezeit krank geworden, wenn er einige Tage außer dieſen Grenzen gelebt hat. Leſen und Schreiben iſt für ihn ſo nöthig, als Eſſen und Trinken, und er hoſt, es werde ihm nie an Büchern fehlen. An den Tod denkt er ſehr oft, und nie mit Abſcheu; er wünſcht, daß er nur alles mit ſo vieler Gelaſſenheit denken könnte, und hoft, ſein Schöpfer werde dereinſt ſanft ein Leben von ihm abfordern, von dem er zwar kein allzuökonomiſcher, aber doch kein ruchloſer Beſitzer war.

Ich wünſchte die Geſchichte von mir ſo zu ſehen, wie ſie in verſchiedenen Köpfen exiſtirt. Meine Brüder wiſſen die meiſten Kleinigkeiten von mir; Hr. L . . . g weiß vieles von meiner beſten Seite; E . . . 6 kennt meinen Charakter von der guten und von der ſchlimmen Seite unter allen Menſchen am beſten. E . . . s weiß die meiſten Thorheiten von mir und die meiſten Heimlichkeiten, weil ich immer aus meinen Thorheiten Heimlichkeiten gemacht habe. Am einfältigſten würde meine Geſchichte ausſehen, wenn ſie W . . . beſchreiben ſollte. Hr. L. würde mich ſo ſchildern: Er hat kein böſes Herz, er iſt im äußerſten Grad flüchtig, und ſeine Maximen, die er zuweilen äußert, ſind nur für eine Stunde gemünzt; in der nächſten verſchlägt er ſie wieder. Er hat zuweilen gute Gedanken, und er kann ſo ziemlich vergnügt ſeyn, und hat es in ſeiner Gewalt es zu ſeyn. Ob er wohl wirklich ſeine Freunde liebte? quaeritur. — E . . . s würde ſich gewiß ſo von mir ausdrücken: Sein Herz iſt gut, aber wer hätte die Streiche hinter ihm ſuchen ſollen, wenn er zu D . . . mit ſeinen Büchern am Adler vorbeygieng; doch an den Augen kann man ihm etwas anſehen. Gottlob ich kenne ihn nun, und er gefällt mir deſto beſſer. — Ich weiß, E . . . n, deſſen vortreffliches Herz immer für die menſchliche Natur einen gehörigen Rabat rechnet, würde zu vortheilhaft von mir urtheilen, und ich wollte, jedermann dächte von mir ſo wie er, ſo würde ich, ohne bewundert zu ſeyn, von jedermann hochgeſchätzt werden.

Wahrſcheinlich gebe ich mich zwey Jahr geringer an, als ich wirklich bin *). Schon in meinem achten Jahre wurde ich durch des Glaſers S... Knaben auf die Vorſtellung von der Seelenwanderung geleitet.

Ich fand oft ein Vergnügen daran, Mittel auszudenken, wie ich dieſen oder jenen Menſchen ums Leben bringen, oder Feuer anlegen könnte, ohne daß es bemerkt würde, ob ich gleich nie den feſten Entſchluß gefaßt habe, ſo etwas zu thun,

---

*) Dieſe Muthmaßung hat ſich beſtätigt. In Meuſels Gel. Teutſchland ſteht das Jahr 1744 als Geburtsjahr; nach dem eingeholten Taufzeugniſſe ward er aber den 1. Jul. 1742 geboren. D. H.

noch auch nur die geringſte Neigung dazu in mir verſpürt, und bin ſehr oft mit ſolchen Gedanken eingeſchlafen.

Ich verſtehe von Muſik wenig, ſpiele gar kein Inſtrument, außer daß ich gut pfeifen kann. Hiervon habe ich ſchon mehr Nutzen gezogen, als viele andere von ihren Arien auf der Flöte und auf dem Klavier. Ich würde es vergeblich verſuchen mit Worten auszudrücken, was ich empfinde, wenn ich an einem ſtillen Abend *In allen meinen Thaten* ꝛc. recht gut pfeife, und mir den Text dazu denke. Wenn ich an die Zeile komme: *Haſt du es denn beſchloſſen* ꝛc. was fühle ich da oft für Muth, für neues Feuer, was für Vertrauen auf Gott! ich wollte mich in die See ſtürzen und mit meinem Glauben nicht ertrinken, mit dem Bewußtſeyn einer einzigen guten

That eine Welt nicht fürchten. Spüre ich einen Hang zum Scherzhaften, ſo pfeiſe ich: Sollt' auch ich durch Gram und Leid ꝛc. oder *When you meet a tender creature &c.*

Mein Glaube an die Kräftigkeit des Gebets; mein Aberglaube in vielen Stücken; Knieen, Anrühren der Bibel und Küſſen derſelben; förmliche Anbetung meiner heiligen Mutter; Anbetung der Geiſter, die um mich ſchwebten — Ich beſchwöre die Wahrheit dieſer Erzählung gar nicht; eine Verſicherung iſt nichts; ich berufe mich auf die innern Zeichen der Uebereinſtimmung und die Merkmahle der Aufrichtigkeit, die ſo lange die Welt ſteht, gelten werden, — dem allein kennbar, der Wahrheit aufrichtig ſucht und Beobachtungsgeiſt hat. Zutrauen, weil es zum Theil im Herzen des Zutrauenden wurzelt, kann tragen, wenn die Verfaſſung des letztern nicht die reinſte iſt.

Ich hielt mir ein Zettelchen, worauf ich gewöhnlich ſchrieb, was ich für eine beſondere mir von Gott erwieſene Gnade anſah, und nicht anders erklären zu können glaubte. Bey meinem inbrünſtigſten Gebet ſagte ich zuweilen: o lieber Gott, etwas aufs Zettelchen! Solche Ausdrücke, Ausbrüche der empfindlichſten Seelen, ſind gleichſam Vertrauens-Geheimniſſe zwiſchen Gott und der Seele.

In meinem zehnten Jahre verliebte ich mich in einen Knaben, Nahmens S . . ., eines Schneiders Sohn, der in der Stadtſchule Primus war; ich hörte gern von ihm erzählen, und forſchte bey allen Knaben nach Unterredungen, die ſie mit ihm gehabt hätten; ohne ihn ſelbſt ſie geſprochen zu haben, war es mir ein großes Vergnügen zu hören, daß er von mir geſprochen hatte. Nach der Schule kletterte ich auf eine Mauer, um ihn aus der Schule gehen zu ſehen. Wenn ich mich jetzt ſeiner Phyſiognomie, die mir noch ſehr deutlich vorſchwebt, erinnere, ſo war er nichts weniger als ſchön — eine Stumpfnaſe mit rothen Backen; war aber Primus in der Schule. Es ſollte mir leid thun, wenn ich durch dieſes freye Bekenntniß das Mistrauen gegen die Welt vermehren ſollte; aber ich war ein Menſch, und das Glück der Welt, wenn ſie es jemals erreicht, muß nicht durch Verheelung geſucht werden, auf keine Weiſe. Daurendes Glück iſt nur in Aufrichtigkeit zu finden.

Ich habe wenige Menſchen in der Welt gekannt, deren Schwachheiten ich nicht nach einem Umgang von drey Wochen (Stunden des Umgangs bloß gerechnet, welches wohl ein Vierteljahr im Kalender betragen konnte) ausgefunden hätte; und ich bin überzeugt worden, daß alle Verſtellung nichts hilft gegen einen Umgang von drey Wochen; denn jede Befeſtigungskunſt hat eine eigene Belagerungskunſt für den, der ſehen kann.

Das Gäßchen, wo mir W . . . s Tochter einmal begegnete gegen halb Eins des Nachmittags, vergeſſe ich nie. Es kam mir wie in der Nacht vor, weil da alles am Tiſche ſaß — ſehr ſubtil, aber herzenswahr. —

Ich habe nie aus Gewinnſucht unrecht gehandelt, ſo wahr Gott lebt.

Ich erinnere mich deutlich, daß ich einmal in meiner erſten Jugend ein Kalb zum aportiren abrichten wollte; allein ob ich gleich merkte, daß ich in den nöthigen Fertigkeiten merklich zunahm, ſo verſtanden wir doch einander alle Tage weniger, und ich ließ es endlich ganz, und habe es nachher nie wieder verſucht.

In dem Hauſe, wo ich wohnte, hatte ich den Klang und die Stimmung jeder Stufe einer alten hölzernen Treppe gelernt, und zugleich den Tact, in welchem ſie jeder meiner Freunde, der zu mir wollte, ſchlug; und ich muß geſtehen, ich bebte allemal, wenn ſie von einem Paar Füße in einem mir unbekannten Ton heraufgeſpielt wurde.

Welch ein Unterſchied, wenn ich die Worte: "ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geſchaffen worden, biſt du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit" — in meiner Kammer ausſpreche, oder in der Halle von Weſtminſters Abtey! Ueber mir die feyerlichen Gewölbe, wo der Tag immer in einer heiligen Dämmerung trauert, unter mir die Reſte zuſammengeſtürzter Pracht, der Staub der Könige, und um mich her die Trophäen des Todes! Ich habe ſie hier und dort ausgeſprochen; in meinem Schlafgemach haben ſie mich oft erbaut; ich habe ſie von Kindheit an nie ohne Rührung gebetet, aber hier durchlief mich ein unbeſchreibliches aber angenehmes Grauen; ich fühlte die Gegenwart des Richters, dem ich auf den Flügeln der Morgenröthe ſelbſt nicht zu entrinnen vermöchte, mit Thränen, weder der Freude noch des Schmerzes, ſondern mit Thränen des unbeſchreiblichen Vertrauens auf ihn. Glaubt nicht, ihr, die ihr überall muthmaßet und mehr muthmaßet als leſet, daß ich aus mediſcher Schwermuth dieſes dichte. Ich habe den Young nie ganz leſen können, als es Mode war, ihn zu leſen, und halte ihn noch jetzo für einen großen Mann, da es Mode iſt, ihn zu tadeln.

Die Augen eines Frauenzimmers ſind bey mir ein ſo weſentliches Stück, ich ſehe ſo oft darnach, denke mir ſo vielerley dabey, daß, wenn ich nur ein bloßer Kopf wäre, die Mädchen meinetwegen nichts als Auge ſeyn könnten.

Bey einem kleinen Fieber glaubte ich einmal deutlich einzuſehen, daß man eine Bouteille Waſſer in eine Bouteille Wein verwandeln könne auf eine ähnliche Art, wie man eine viereckige Figur in einen Triangel verwandelt.

Es thun mir viele Sachen weh, die andern nur leid thun.

Ich habe etliche Mal bemerkt, daß ich Kopfweh bekam, wenn ich mich lange in einem Hohlſpiegel betrachtete.

Wenn ich bisweilen viel Kaffee getrunken hatte, und daher über alles erſchrak, ſo konnte ich ganz genau merken, daß ich eher erſchrak, ehe ich den Krach hörte. Wir hören alſo gleichſam noch mit andern Werkzeugen, als mit den Ohren.

Ich träumte neulich an einem Morgen, ich läge wachend im Bette und könnte keinen Athem bekommen; darauf erwachte ich ganz munter, und ſpürte, daß ich, nach meiner damaligen Lage, nur ſehr mäßigen Mangel daran hatte. Einem bloß fühlenden Körper kommen böſe Empfindungen allezeit größer vor, als einem, der mit einer denkenden Seele verknüpft iſt, wo ſelbſt oft der Gedanke, daß die

Empfindungen nichts zu bedeuten haben, oder daß man ſich, wenn man nur wollte, davon befreyen könnte, vieles von dem unangenehmen vermindert. Wir liegen öfters mit unſerem Körper ſo, daß gedrückte Theile uns heftig ſchmerzen, allein, weil wir wiſſen, daß wir uns aus dieſer Lage bringen können, wenn wir wollen, ſo empfinden wir wirklich ſehr wenig. Dieſes beſtätigt eine Anmerkung, die ich anderswo gemacht habe, daß man ſich durch Drücken die Kopfſchmerzen vermindern könne.

Was für einen Effekt würde es wohl auf mich haben, wenn ich einmal in einer ganz ſchwarz behangenen großen Stube, wo auch die Decke mit ſchwarzem Tuch beſchlagen wäre, bey ſchwarzen Fußteppichen, ſchwarzen Stühlen und ſchwarzem Kanapee, in einem ſchwarzen Kleide bey einigen wenigen Wachskerzen ſitzen müßte und von ſchwarz gekleideten Leuten bedient würde?

Nichts aufgeſchoben; alle Tage ein wenig; Pfennige geſpart in allen Stücken; nicht zu viel auf einmal, und lieber ein wenig deſto öfterer — das iſt meinem Charakter am zuträglichſten, und wenn ich ſo nicht etwas ausrichte, ſo richte ich nichts aus.

In meinem Kopfe leben noch Eindrücke längſt abgeſchiedener Urſachen.

Es iſt allezeit betrübt für mich, wenn ich bedenke, daß man in der Unterſuchung mancher Dinge zu weit gehen kann, ich meine, daß ſie unſerer Glückſeligkeit nachtheilig werden können. Eine Probe davon habe ich an mir. Ich wünſche, ich wäre in meinen Bemühungen, das menſchliche Herz kennen zu lernen, minder glücklich geweſen. Ich verzeihe den Leuten ihre Bosheiten weit lieber, als vorher, das iſt wahr; wenn jemand in Geſellſchaft übel von mir redet, zumal wenn es nur geſchieht, um die Geſellſchaft zu beluſtigen, ſo kann ich ihm deßwegen nicht im mindeſten aufſäſſig werden, ich mache mir, im ſtrengſten Verſtande, nichts daraus, nur muß es nicht mit wallendem Blute und Hitze geſchehen, oder grobe Verläumdung ſeyn, die glaube ich nicht zu verdienen. Hingegen iſt mir auch zu wenig an dem Lobe der Leute gelegen; ihr Neid wäre allenfalls das einzige, was mich noch freuen würde. Das ſollte in der Welt nicht ſeyn. Alſo iſt auch hier harmoniſcher Wachsthum des ganzen Erkenntniß-Syſtems nöthig; wo ein Theil zu ſehr cultivirt wird, da führt es am Ende immer auf kleines oder großes Unheil hinaus.

Ueber nichts wünſchte ich mehr die *geheimen* Stimmen denkender Köpfe geſammelt zu leſen, als über die Materie von der Seele; die lauten, öffentlichen verlange ich nicht, die kenne ich ſchon. Allein die gehören nicht ſo wohl in eine Pſychologie, als in eine Statuten-Sammlung. Was wird noch aus dieſem Geſchlechte werden, ehe es vergeht? Die Welt kann leicht noch eine Million Jahre ſo fortrollen, wie bisher, und da wären 5000 Jahre gerade das, was ein Vierteljahr in dem Leben eines Menſchen von 50 iſt, kaum $\frac{1}{12}$ unſerer Univerſitätszeit. Was habe ich das letzte Vierteljahr gethan? Gegeſſen, getrunken, elektriſirt, Kalender gemacht, über eine junge Katze gelacht, und ſo ſind, 5000 Jahre dieſer kleinen Welt hingelaufen, die Ich bin.

Ich habe es ſehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich ſtehe; zumal wenn ich wenig gegeſſen habe und matt bin.

Shakeſpear hat eine beſondere Gabe, das Närriſche auszudrücken, Empfindungen und Gedanken zu mahlen, dergleichen man kurz vor dem Einſchlafen oder im leichten Fieber hat. Mir iſt alsdann ſchon oft ein Mann wie eine Einmaleins-Tafel vorgekommen, und die Ewigkeit wie ein Bücherſchrank. — Er müßte vortrefflich kühlen, ſagte ich, und meinte damit den Satz des Widerſpruchs, den ich ganz eßbar vor mir geſehen hatte.

Am 4. Julius (1775) erwachte ich in Wreſt *), allein nicht zu vollkommener Klarheit, aus einem Traume von meiner Mutter. Mir träumte, ſie wäre bey mir in dem Garten von Wreſt und hätte mir verſprochen, mit mir über den Canal in der fliegenden Brücke zu fahren. Sie trug mir aber vorher etwas zu thun auf, dieſes verwickelte mich in Schwierigkeiten, und ich ſah meine Mutter nicht wieder. Hier endigte ſich der Traum. “Du lebſt nicht mehr,” ſagte ich in dem leichten Schlummer zu mir ſelbſt, “und über dich iſt das: Nun laßt uns den Leib begraben — geſungen worden;” und in dem Augenblick fieng ich in der Melodie (aber alles in Gedanken) eine Strophe

---

*) Einem engliſchen Landſitz, 42 engliſche Meilen von London, wo der Verfaſſer einen großen Theil ſeines Aufenthalts in England zugebracht hat.

an zu ſingen, allein aus einem andern Liede, (Wo biſt du denn, o Bräutigam? aus dem Liede: Du unbegreiflich höchſtes Gut), welches eine unbeſchreibliche Wirkung auf mich hatte, melancholiſch zwar, aber auf eine Art, die ich dem lebhafteſten Vergnügen vorziehe.

Die Geſichter der gemeinen Leute auf der Straße zu ſehen, iſt jederzeit eines meiner größten Vergnügen geweſen. Keine Zauberlaterne kommt dieſem Schauſpiel bey.

Ich habe die Hypochondrie ſtudirt, mich ſo recht darauf gelegt.

Meine Hypochondrie iſt eigentlich eine Fertigkeit aus jedem Vorfalle des Lebens, er mag Nahmen haben wie er will, die größtmögliche Quantität Gift zu eigenem Gebrauch auszuſaugen.

Ja, meinen Aberglauben recht auseinander zu ſetzen. Z. E. daß, wenn ein friſch angeſtecktes Licht wieder ausgeht, ich meine Reiſe nach Italien daraus beurtheile. Dieſes iſt ein ſehr merkwürdiger Umſtand in meinem Leben und in meiner Philoſophie.

Einer der merkwürdigſten Züge in meinem Charakter iſt gewiß der ſeltſame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe, und in Einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache. Ich brauche es hier nicht zu beſchreiben, indem ich mich hier nur allzuwohl verſtehe. Jedes Kriechen eines Inſects dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schickſal. Iſt das nicht ſonderbar von einem Profeſſor der Phyſik? Iſt es aber nicht in der menſchlichen Natur gegründet, und nur bey mir monſtrös geworden, ausgedehnt über die Proportion natürlicher Miſchung, die an ſich heilſam iſt?

Dinge, die mich vorzüglich zum Lächeln bringen konnten, waren z. B. die Idee einiger Miſſionarien, einen ganzen Hof voll Proſelyten mit der Feuerſpritze zu taufen; und dann, daß einmal ein Schüler die Stelle aus dem Horaz, Pallida mors aequo pulsat pede &c. überſetzte: der Tod mit ſeinem Pferdefuß. Letzteres fiel mir einmal bey ſehr großen Schmerzen ein, und bewirkte ein wiewohl ſehr kurzes Aufwallen von Lachen. Wenn ich nicht ſchlafen konnte, ſuchte ich oft die Lachen erregende Materie aus ſolchen Dingen zu ſcheiden.

Es hat mich öfters geſchmerzt, daß ich ſeit 20 Jahren nicht mehr dreymal in einem Odem genieſet, noch mich an das Kümmel-Eckchen geſtoßen habe.

Ich habe öfters des Nachts über einen Einfall lachen müſſen, der mir am Tage ſchlecht oder gar frevelhaft vorkam.

In Geſellſchaft ſpielte ich zu Zeiten den Atheiſten bloß Exercitii gratia.

Ach Gott! wenn man doch nur in der Welt immer lernen könnte, ohne beobachtet zu werden. Was für ein himmliſches Vergnügen gewährte mir nicht Aſtrognoſie in meiner Jugend. Du gerechter Gott! ich kenne keine ſchönere Zeiten, es ſind die Vergnügteſten meines Lebens. Der Neid und die Spötterey anderer, die hier und da etwas mehr wiſſen, iſt unerträglich. Wie ſelig lebte ich damals! jetzt, da alles, was ich thue, beobachtet wird; und von manchem, der nicht die Hälfte von mir werth iſt, und eine bloß auswendig gelernte Bemerkung meinem urſprünglichen Beſtreben entgegenſetzt, werde ich ausgelacht. Man ſollte doch unterſcheiden lernen, zwiſchen dem, was ein Mann ſelbſt gedacht hat, und dem, was einer abſchreibt.

Das ſchlimmſte iſt, daß ich in meiner Krankheit gar die Dinge nicht mehr denke und fühle, ohne mich hauptſächlich mit zu fühlen. Ich bin mir in allem des Leidens bewußt, alles wird ſubjectiv bey mir und zwar bezieht ſich alles auf meine Empfindlichkeit und Krankheit.

Ich ſehe die ganze Welt als eine Maſchine an, die da iſt, um mich mein Leiden und meine Krankheit auf alle mögliche Weiſe fühlen zu laſſen. Ein pathologiſcher Egoiſt! Es iſt ein höchſt trauriger Zuſtand. Hier muß ich ſehen, ob noch Kraft in mir iſt, ob ich dieſes überwältigen kann, wo nicht, ſo bin ich verloren. Allein, dieſe Krankheit iſt mir ſchon zur andern Natur geworden. Wenn mir nur eine Arzney das erſte Differenzial von Stoß gäbe! Pusillanimität iſt das rechte Wort für meine Krankheit; aber wie nimmt man ſich die? dieß zu lehren, würde Ehrenſäulen verdienen.

Nun weiß ich, was das heißt, ſich ermannen. Wenn man ſchon ermannet iſt, ſo iſt es gut, andern rathen. Was der Menſchelend iſt, wenn er ſelbſt alles thun ſoll! Es heißt ein Wunder von ihm fordern, wenn man ſeine Selbſterhaltung von ihm fordert.

Ich war zuweilen nicht im Stande zu ſagen, ob ich krank oder wohl wäre.

Meine Phantaſie wurde ſcheu, ſo wie Pferde, und lief fort mit mir. Dieſes drückt meinen Zuſtand in der Empfindlichkeit am beſten aus.

Ich merkte zuerſt mein eintretendes Alter an der Abnahme des Gedächtniſſes, die ich bald mit dem Mangel an Uebung deſſelben entſchuldigte, bald als Folgen des eintretenden Alters beklagte. Solche Wellen von Furcht und Hoffnung habe ich all mein Lebenlang verſpürt.

Ich habe manchen Gedanken gehabt, von dem ich überzeugt ſeyn konnte, daß er den beſten unter den Menſchen gefallen würde, und den ich nicht anzubringen wußte, auch anzubringen nicht ſonderlich begierig war, und dafür mußte ich mich von manchem ſeichten Literator und Compilator oder irgend einem bloß empiriſchen Waghals und Confuſionär über die Achſel anſehen laſſen, und doch auch geſtehen, daß, nach meinem Verhalten, die Leute ſogar Unrecht nicht hätten; denn wie konnten ſie wiſſen, was meine Indolenz ſelbſt vor meinem Tagebuche verheimlichte? Doch wenn mir de Lüc ſchrieb, ich ſchriebe ihm keinen Brief, aus dem er nicht etwas lernte, ſo ſetzte mich dieſes über alle Urtheile der Welt weg, aber wieder nur bey mir ſelbſt.

Wenn es der Himmel für nöthig und nützlich finden ſollte, mich und mein Leben noch einmal aufzulegen; ſo wollte ich ihm einige nicht unnütze Bemerkungen zur neuen Auflage mittheilen, die hauptſächlich die Zeichnung des Portraits und den Plan des Ganzen angehen.

Mein größter Troſt, oder eigentlich was mir zur ſüßeſten Rache bey Sticheleyen auf mich und andere gereicht, iſt die völlige Ueberzeugung, daß nie ein großer und ein guter Mann ſolcher Neckereyen fähig war.

Mir träumte, ich ſollte lebendig verbrannt werden. Ich war ſehr ruhig dabey, was mich beym Erwachen eben nicht freute. So etwas kann Erſchlaffung ſeyn. Ich räſonnirte ganz ruhig über die Zeit, die es dauern würde: Vorher, dachte ich, bin ich noch nicht verbrannt, und nachher bin ich es. Das war alles was ich dachte, und bloß dachte. Dieſe Zeit liegt zwiſchen ſehr engen Grenzen. Ich fürchte faſt, es wird bey mir alles zu Gedanken, und das Gefühl verliert ſich.

Seit der Mitte des Jahrs 1791 regt ſich in meiner ganzen Gedanken-Oekonomie etwas, das ich noch nicht recht beſchreiben kann. Ich will nur einiges davon anführen, um künftig aufmerkſamer darauf zu werden: nämlich ein außerordentliches, faſt zu ſchriftlichen Thätlichkeiten übergehendes Mißtrauen gegen alles menſchliche Wiſſen, Mathematik ausgenommen; und was mich noch an das Studium der Phyſik feſſelt, iſt die Hoffnung etwas dem menſchlichen Geſchlechte nützliches aufzufinden. — Wir müſſen freylich etwas ergreifen, aber ob das nun alles ſo iſt, wie wir glauben? Da frage ich mich wieder, was nennſt du ſo ſeyn, wie du es dir vorſtellſt? Dein Glaube, daß es ſo iſt, iſt ja auch etwas, und von dem übrigen weißt du nichts.

Ein großer Fehler bey meinem Studiren in der Jugend war, daß ich den Plan zum Gebäude zu groß anlegte. Die Folge war, daß ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zu bringen. Am Ende ſahe ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachſtübchen zu begnügen, die ich ſo ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, daß es mir bey ſchlimmen Wetter nicht hinein regnete. So geht es gar manchen!

Ich habe den Weg zur Wiſſenſchaft gemacht wie die Hunde, die mit ihrem Herrn ſpazierengehen: hundertmal denſelben vorwärts und rückwärts, und als ich ankam, war ich müde.

Ich habe das Regiſter der Krankheiten durchgegangen und habe die Sorgen und die traurigen Vorſtellungen nicht darunter gefunden, das iſt doch falſch.

Wenn ich in irgend etwas eine Stärke beſitze, ſo iſt es die im Aufſuchen von Aehnlichkeiten und dadurch im deutlich machen deſſen, was ich vollkommen verſtehe. Hierauf muß ich alſo vorzüglich denken.

Der berühmte Howard beſuchte mich, warum? kann ich eigentlich nicht ſagen, es müßte denn ſeyn, daß er meine Stube, weil ich damals in 1½ Jahre nicht vor die Thüre gekommen war, etwa als einen Kerker habe in Augenſchein nehmen wollen.

Der Procraſtinateur: der Aufſchieber, ein Thema zu einem Luſtſpiel, das wäre etwas für mich zu bearbeiten. Aufſchieben war mein größter Fehler von jeher!

Von allem nur das ſchlimmſte ſehen, alles fürchten, ſelbſt Geſundheit für einen Zuſtand anſehen, worin man die Krankheit nicht ſucht: dieſen Charakter glaube ich am beſten durchſetzen zu können, ich dürfte mich bloß abſchreiben.

Ich leſe die Pſalmen Davids ſehr gerne: ich ſehe daraus, daß es einem ſolchen Manne zuweilen eben ſo ums Herz war wie mir, und wenn ich ſehe, daß er nach ſeinem großen Leiden wieder für Errettung dankt; ſo denke ich, vielleicht kommt die Zeit, daß auch du für Errettung danken kannſt. Es iſt gewiß ein Troſt, zu ſehen, daß es einem großen Manne in einer höhern Lage nicht beſſer zu Muthe war, als einem ſelbſt, und daß man doch nach tauſenden von Jahren von ihm ſpricht und ſich an ihm tröſtet.

Nachdem ich vieles menſchenbeobachteriſch und mit vielem ſchmeichelhaften Gefühl eigener Superiorität aufgezeichnet und in noch feinere Worte geſteckt hatte, fand ich am Ende, daß gerade das das Beſte war, was ich ohne alle dieſe Gefühle ſo ganz bürgerlich niedergeſchrieben hatte.

Bey aller meiner Bequemlichkeit bin ich doch immer in der Kenntniß meiner ſelbſt gewachſen, ohne eben die Kraſt zu haben, mich zu beſſern. Ja ich habe mich öſters für alle meine Indolenz dadurch entſchädigt gehalten, daß ich dieſes einſah und das Vergnügen, das mir die genaue Bemerkung eines Fehlers an mir machte, war oft größer, als der Verdruß, den der Fehler ſelbſt bey mir erweckte. So ſehr viel mehr galt bey mir der Profeſſor, als der Menſch. Der Himmel führt ſeine Heiligen wunderlich.

Mein Körper iſt derjenige Theil der Welt, den meine Gedanken verändern können. Sogar eingebildete Krankheiten können wirkliche werden. In der ganzen übrigen Welt können meine Hypotheſen die Ordnung der Dinge nicht ſtören.

Ich hatte in meinen Univerſitäts-Jahren viel zu viel Freyheit, und leider etwas überſpannte Begriffe von meinen Fähigkeiten, und ſchob daher immer auf, und das war mein Verderben. In den Jahren 1763 bis 1765 hätte ich müſſen angehalten werden, täglich wenigſtens ſechs Stunden, die ſchwerſten und ernſthafteſten Dinge zu treiben (höhere Geometrie, Mechanik und Integral-Rechnung) ſo hätte ich es weit bringen können. Auf einen Schriftſteller habe ich nie ſtudirt, ſondern bloß geleſen, was mir gefiel, und behalten, was ſich meinem Gedächtniß, gleichſam ohne mein Zuthun, wenigſtens ohne eine beſtimmte Abſicht, eingedrückt hat. Weil ich aber dennoch eine gewiſſe Selbſtbeobachtung über mich ausgeübt habe, ſo kann ich vielleicht in der kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, dadurch nützlich werden, daß ich lebhaft und mit Kraft andern ſage, was ſie nicht thun müſſen.

Ich habe mirs zur Regel gemacht, daß mich die aufgehende Sonne nie im Bette finden ſoll, ſo lange ich geſund bin. Es koſtete mich nichts, als den Entſchluß; denn ich habe es bey Geſetzen, die ich mir ſelbſt gab, immer ſo gehalten, daß ich ſie nicht eher feſtſetzte, als bis mir die Uebertretung faſt unmöglich war.

O! ich erinnere mich noch ſehr wohl, wie ich beym Aufgange der Sonne empfinden ſollte und wollte, und nichts empfand, aber mit dem Kopfe bald gegen dieſe bald gegen die andre Schulter geſenkt und mit blinzenden Augen zuweilen vieles von Empfindung ſprach, und damit nicht bloß andere, ſondern ſogar mich ſelbſt betrog. Aber jene Empfindung kam erſt in ſpätern Jahren und vorzüglich ſtark von 1790 an, da ich die Sonne öfter aufgehen ſah. Vorzüglich waren verſtorbene Freunde, zumal die letztverſtorbenen, und meine Frau und Kinder der Gegenſtand, den mein Herz jetzt umfaßte. Ich habe oft Thränen geweint, und bin niedergekniet. Könnte ich doch meinen Entſchlüſſen mehr Dauer geben! Allein es iſt gewiß körperliche Schwäche daran Schuld, Leichtſinn gewiß nicht, ob es mich gleich ſehr ſchmerzt, daß die Welt vermuthlich das einer Wankelmüthigkeit im Charakter zuſchreibt, was doch bloß Kränklichkeit iſt.

Ich habe überhaupt ſehr viel gedacht, das weiß ich, viel mehr, als ich geleſen habe. Es iſt mir daher ſehr vieles von dem unbekannt, was die Welt weiß, und daher irre ich auch oft, wenn ich mich in die Welt miſche, und dieſes macht mich ſchüchtern. Könnte ich das alles, was ich zuſammen gedacht habe, ſo ſagen, wie es mir iſt, nicht getrennt, ſo würde es gewiß den Beyfall der Welt erhalten.

Wenn ich doch Canäle in meinem Kopfe ziehen könnte, um den inländiſchen Handel zwiſchen meinem Gedanken-Vorrathe zu befördern! Aber da liegen ſie zu hunderten, ohne einander zu nützen.

Meine beſtändige Vergleichung der Jahre eines Schriftſtellers, deſſen Leben ich leſe, mit den meinigen, die ich ſchon in meiner Jugend machte, iſt ganz menſchliche Natur.

Ich fing erſt gegen das Ende meines Lebens an zu arbeiten, und mein bißgen Witz aufs Proſitchen zu ſtecken.

Sein Leben aufs Proſitchen ſtecken: wie ich jetzt im Jahre 1795. Ich hätte aber, was ich jetzt thue und thun will und gerne thäte, ehemals viel beſſer thun können, da hatte ich aber keine Zeit!!

Ich ſtecke jetzt meine ganze Thätigkeit aufs Proſitchen. Kohlen ſind noch da, aber keine Flamme.

Ich bin außerordentlich empfindlich gegen alles Getöſe, allein es verliert ganz ſeinen widrigen Eindruck, ſo bald es mit einem vernünftigen Zwecke verbunden iſt.

Wenn ich ehedem in meinem Kopfe nach Gedanken oder Einfällen fiſchte, ſo fing ich immer etwas; jetzt kommen die Fiſche nicht mehr ſo. Sie fangen an ſich auf dem Grunde zu verſteinern, und ich muß ſie heraushauen. Zuweilen bekomme ich ſie auch nur ſtückweiſe heraus, wie die Verſteinerungen vom Monte Bolca, und flicke daraus etwas zuſammen.

Man klagt ſo ſehr bey jedem Schmerz und freut ſich ſo ſelten, wenn man keine fühlt. Unter die letzte Claſſe von Menſchen gehöre ich nicht. Wenn ich ſo ganz keinen Schmerz fühle, was zuweilen der Fall iſt, wenn ich mich zu Bette lege, da habe ich dieſe Glückſeligkeit ſo ganz empfunden, daß ich Freuden-Thränen geweint habe, und dieſer ſtille Dank gegen meinen gütigen Schöpfer machte mich noch ruhiger. O! wer ſo ſterben könnte!

Ich verſpreche dem Publikum ihm künftig nichts mehr zu verſprechen (ſehr wahr und richtig nach meiner körperlichen und vielleicht auch geiſtigen Anlage).

In meinem ſechs und vierzigſten Jahre fing ich an die längſten und kürzeſten Tage des Jahrs mit einer Art von Intereſſe zu beobachten, das gewiß die Frucht dieſes Alters war. Alle Merkmahle der Vergänglichkeit bey Dingen außer mir, waren mir Meilenzeiger meines eigenen Lebens. Und ſelbſt dieſe höhere Weisheit (wie ich ſie in dieſen Jahren zu nennen beliebe), alles dieſes zu bemerken, wurde verdächtig.

Es war eine drollige Idee von — — ſich einen ſo dicken Kerl zu denken, der mit der einen Seite unter dem Pol und mit der andern unter dem Aequator wäre. Ein trauriges Leben! Aber ich habe doch wirklich bey eiskalten Füßen zuweilen oben geſchwitzt.

Als ich 27 Jahr alt war, wurde ich Profeſſor in Göttingen. Damals ſagte ich zu den Purſchen, die mich grüßten, ganz gehorſamer Diener. Als ich Hofrath war, ſagte ich bey dieſer Gelegenheit: ganz unterthänigſter Diener. Wie ich zu dieſem doppelten Superlativ kam, begreife ich bis auf dieſe Stunde nicht. Influenza der Zeit.

Ich bin mehrmal wegen begangener Fehler getadelt worden, die mein Tadler nicht Kraft oder Witz genug hatte, zu begehen.

Ehemals zeichnete mein Kopf (mein Gehirn) alles auf, was ich hörte und ſahe, jetzt ſchreibt er nicht mehr auf, ſondern überläßt es Mir. Wer iſt dieſer Ich? bin ich und der Schreiber nicht einerley?

Ich kann nicht vergeſſen, daß ich in meiner Jugend einmal die Frage: was iſt das Nordlicht? auf einem Zeddel mit der Addreſſe an einen Geiſt, ſchriebe, und jenen des Abends auf den oberſten Boden im Hauſe legte. O wäre da ein Schelm geweſen, der mir die Frage beantwortet hätte!

Nichts kann mich mehr ermuntern, als wenn ich etwas ſchweres verſtanden habe, und doch ſuche ich ſo wenig ſchweres verſtehen zu lernen. Ich ſollte es öfter verſuchen.

Wenn ſich mein Geiſt erhebt, fällt der Leib auf die Knie.

Wenn ich nur einmal einen rechten Entſchluß faſſen könnte, geſund zu ſeyn! *Valere aude!*

Ich werde täglich mehr überzeugt, daß mein Nerven-Uebel von meiner Einſamkeit ſehr unterhalten wird, wo nicht gar hervorgebracht worden iſt. Ich finde faſt gar keine Unterhaltung mehr, als durch meinen eigenen Kopf, der immer beſchäftigt iſt. Da nun meine Nerven nie die ſtärkſten geweſen ſind, ſo muß nothwendig dadurch eine Ermüdung entſtehen. Ich merke ſehr wohl, daß mich Geſellſchaft aufheitert; ich vergeſſe mich da, oder vielmehr mein Kopf empfängt, anſtatt zu ſchaffen, und ruht daher. Darum iſt auch das Leſen ſchon eine Erholung für mich, allein es iſt doch nicht das, was die Geſellſchaft iſt, weil ich das Buch immer weglege, und für mich handle.

II.

Fragmente.

I.

Lorenz Eſchenheimers
empfindſame Reiſe nach Laputa.

Schreiben
des Hrn. $\surd x^3+dx^3 ddy$ Trullrub
Aelteſten der Akademie zu Lageda
das Empfindſame im Reiſen zu Waſſer und zu
Lande und im zu Hauſe Sitzen betreffend.

Aus dem Hoch-Balnibarbiſchen überſetzt
von
M. S.

Vorrede des Ueberſetzers.

Die gelehrte Welt hat es bekanntermaßen ſchon längſt und mit Recht bedauert, daß der berühmte Lemuel Gulliver und außerdem zeigt, wie jene Männer auch in einer Sache ſchon vor einigen Jahren gedacht haben, wovon die Engländer ſich für die Erfinder, und die Deutſchen für die Verbeſſerer ausgeben.

Ehe ich ſchließe muß ich mich noch über die vielleicht zu freye Ueberſetzung einiger Wörter erklären. Hauptſächlich habe ich die Worte √tzocknu lomnar^2 immer durch empfindſame Reiſe überſetzt. Das Wort tzoc heißt eigentlich, ſich mit Gewalt zum Brechen zwingen oder mit Gewalt und auf eine unnatürliche Weiſe etwas von ſich geben. Wenn es aber mit dem Wurzelzeichen ſteht, ſo wird es allezeit im moraliſchen Verſtande genommen. So heißt zef ein kühler Wind, und √zef ein Schmeichler; lull ein Chamäleon, √lull Lebensart; zomn ein Bär, √zomn ein Critikus, viele andere zu geſchweigen. Ich kehre nun wieder zu meinem Wort √tzocknu zurück: knu heißt überhaupt alles, was eine Wirkung der Seele iſt, als Betrachtungen und dergleichen. Lomnar bedeuten Reiſen, und die Bedeutung des kleinen Exponenten am Ende wird folgendes erläutern können. Es iſt bekannt, daß der balnibarbiſche Hof nicht eigentlich in Balnibarbi, ſondern auf Laputa (der fliegenden Inſel) iſt. Die Sprache der Inſel ſtimmt mit der Sprache in Balnibarbi meiſtentheils überein, nur daß jene feiner iſt. Ich habe ſie deßwegen auf dem Titel zum Unterſchiede die Hoch-Balnibarbiſche genannt. Etliche Wörter aber haben demungeachtet am Hofe und auf der Inſel eine andere Bedeutung als in Balnibarbi. Daher pflegt man eine kleine z an das Ende des Worts zu ſetzen, wenn man zwar hochbalnibarbiſch ſchreibt, aber ein gewiſſes Wort in der niederländiſchen Bedeutung des gemeinen Volks genommen haben will. Es iſt zum Erſtaunen, wie verſchieden zuweilen die Bedeutungen der Wörter ſind. Z. B. zorr heißt ein artiges Frauenzimmer, und zorr^{z} eine Hure; molom ein Gelehrter, molom^{z} ein Schwätzer.

2.

Beyträge zur Geſchichte des * * *

Gegen das Ende des erſten Jahrhunderts wurde mitten in dem Sitze des guten Geſchmacks und der Gelehrſamkeit (die Studenten der damaligen Zeit nannten es Tiber-Athen) ein Geſchöpf geboren, das ausſah wie andere Menſchen. So viel uns auch die Geſchichtſchreiber hier und da von ſeinen Gemüthsgaben ſagen, ſo iſt doch alles, was ſich aus ihren Nachrichten von dem Geſchlechte deſſelben ſchließen läßt, ſehr unſicher und widerſprechend. Man müßte denn daraus, daß es in ſpätern Jahren einen weiblichen Nahmen annahm, ſchließen wollen, daß es zum ſchönen Geſchlecht gehört hätte, welches aber durch andere männliche Verrichtungen, die es nach dem Zeugniß einiger Schriftſteller unternahm, wieder unwahrſcheinlich gemacht wird, wenn ich nur die beiden anführen will, daß es fechten konnte und ſtudirt hatte. Man wird mir alſo verzeihen, wenn ich, um ſo unpartheyiſch als möglich zu ſeyn, immer mit Es von dieſer Perſon rede, einem Wort, das doch ſonſt keinen Nutzen hat, als etwa einen beſcheidenen Schriftſteller aus einer Verlegenheit zu ziehen, wie die, in der ich mich ſo eben noch befunden habe.

Was in ſeinen jüngern Jahren ſchon von ihm in die Augen fiel, war ein ungewöhnlich einnehmendes Weſen, eine Fähigkeit und Begierde zu mancherley Dingen, nebſt einem unwiderſtehlichen Triebe alle dieſe mannigfaltigen Begierden zu befriedigen. Auf Univerſitäten machte es auch einen Verſuch dazu; es gieng in der That von einer Sache zur andern, und gab allezeit bey der letzten ſich die heimliche Verſicherung, bey dem zweyten Beſuch mehr zu thun. So kam es in der Arithmetik bis in die Brüche, und in der Geometrie bis zu der Biſection des Wurfels; es ſprach ſehr fertig über das ſummum bonum, über Raum und Zeit, beurtheilte die Werke der Kunſt, wußte von Titus Feldzügen zu ſprechen, und machte Verſe. Es las ſehr viel, doch ohne viel zu lernen oder zu wiſſen, ſo wie manche Leute viel eſſen, und dennoch, oder vielleicht eben deßwegen auszehren. So wie aber überhaupt das, was nicht ſitzen bleibt, durch irgend einen andern Weg wieder fortgeht, ſo hatte es eine Gabe ſehr viel über vielerley mit Beyfall zu ſprechen, welche Ausleerung zum Erſtaunen der Umſtehenden zuweilen mehrere Stunden nach einander anhielt. Nun iſt bekannt, daß, was ein ſehr geſunder Verſtand ſeinem Beſitzer vielleicht mit der Zeit verſchafft, Vertheidiger, Bewunderer, Nachahmer, eine ſehr geſunde Figur dem ihrigen gewiß und in kurzer Zeit verſchafft. Dieß geſchah auch hier: die Nachahmung und Bewunderung verbreitete ſich erſt über die ſchönen Körper, und ſtieg dann immer weiter bis auf die ſchönen Geiſter. Dieſe brachten die Wiſſenſchaft, den Kopf in Geſellſchaft mit Anſtand und ſo auszuleeren, daß es ausſieht, als bliebe er noch voll, ſo weit in ein Syſtem, als ſie ſich dazu bringen läßt. Hier findet ſich die erſte Spur der Taſchen-Wörterbücher, und die Art zu ſtudiren, die für die Erlernung der Wahrheit eben das iſt, was die berühmte

Kurbel-Methode des Doctors zu Lagoda für die Erfindung derſelben wäre, ich meine unſere ſo berühmte Inſular-Methode. Man ſchrieb und las, ſtatt Bücher, Recenſionen, man ſprach nur, anſtatt zu wiſſen und zu denken, und Gedächtniß fieng an, die Haushaltung für Vernunft und Geſchmack zu führen. Unſer Geſchöpf hatte das Vergnügen, in ſeinen beſten Jahren Perſonen vom Lehrſtand unter ſeine Nachahmer zu zählen, obgleich dieſe es nicht für ihr Original hielten. Ich kann hier nicht verſchweigen, daß es damals hier und da einige Leute gab, die ihm den Nahmen die Halsköpfigten beylegten, und zwar, wie man glaubt, aus einem ähnlichen Grunde, weßwegen die Portugieſen dem ſcharfſinnigen Don Diego de Mendoza den Nahmen des Siebenköpfigter gaben, nicht ſowohl wegen einer beſondern Stärke oder Form des Kopfes als vielmehr desjenigen unſichtbaren Weſens, das ſich, der gemeinen Meinung nach, in demſelben aufhält.

Als ſich bey unſerm Subject diejenige Neigung zu regen anfieng, die ſich in unſern beſten Jahren am heftigſten regt, und von welcher ſo viel Unheil in der Welt herrührt, ich meine die Neigung Bücher zu ſchreiben, ſo fand es ſich in der größten Verlegenheit. Es hatte Witz, das heißt, Fähigkeit etwas gut zu ſagen, wenn es etwas zu ſagen gehabt hätte; allein dieſe Fähigkeit fand etwa ein paar hundert Ideen, die nach allen möglichen Combinationen und mit dem Bande der flüchtigſten Aehnlichkeit zuſammengeknüpft, doch noch immer keinen großen Gedanken, und noch weniger ein Buch machen konnten. Dieſes mußte ich nothwendig erinnern, ehe ich ſagen konnte, daß es um dieſe Zeit anfieng — — Liederchen zu ſchreiben. Und nun ſchrieb ganz Tiber-Alt hen Liederchen aus Nachahmung, und größtentheils auch aus gleicher Beſchaffenheit ihrer Seelenkräfte und Seelenſchwächen. Wer ein Mädchen hatte, ſchrieb auch gewiß

Der muntern Kleinen holde Briefchen
Voll Liebe und — — Diminutivchen.

So wie dieſer Geſchmack allgemeiner wurde, fieng die Vernunft an im Gehalt zu fallen, daß die wahre endlich ſo ſelten wurde, daß ſelbſt die Yameos die ihrige mit Profit hätten abſetzen können. Es gieng Wörtern, womit man ſonſt ganz leichte Dinge bezeichnete, wie heutzutage den Wörtern Algebra, Nachtgedanken oder Griechiſch, es lief den Leuten dabey wie kaltes Waſſer den Rücken hinunter. Ja einige geſtanden, daß es ihnen, wenn ſie ihre Vernunft gebrauchen ſollten, wäre, als wenn ſie mit der linken Hand arbeiten, oder etwas geſchriebenes im Spiegel leſen wollten. Und doch wurde viel geſchrieben und diſputirt, weil man aber einander nicht verſtand, ſo entſtand ein ſolches Schreiben omnium contra omnes, daß niemand ſicher war. Was ward aber aus unſerm Geſchöpf? Es lebte ſehr lang, gieng endlich im Alter in ein Kloſter, lehrte Ariſtoteliſche Philoſophie und ſtopfte ſich mit Philoſophie anſtatt ſich damit zu nähren, und verlor endlich unter dem Nahmen Barbarey in einem ſehr hohen Alter Ehre und Leben.

3.

Parakletor

oder

Troſtgründe für die Unglücklichen, die keine Original-Genies ſind.

Deutſchland hat ſo lange nach Original-Köpfen geſeufzt, und jetzt, da ſie allein am Muſen-Almanach zu Dutzenden ſitzen, klagt man überall über die Original-Köpfe. Keine Meſſe gienge mehr wie unter Franz I, der eine hinkte, der andere affektirte ein ſteifes Knie, der dritte ſchlüge ein Rad, der vierte Purzelbäume, der fünfte gienge auf Stelzen, der ſechste machte den Haſentanz, der ſiebente hüpfte auf einem Bein, der achte rollte, der neunte ritte ſein ſpaniſches Rohr, der zehnte gienge auf den Knieen, der eilfte kröche, und der zwölfte ruſchte. Ich hätte es den Original-Köpfen vorher ſagen wollen, und ich rathe es allen denen, die es werden wollen, ſo zu bleiben, wie ſie ſind; denn ich habe immer gemerkt, daß man ſo mit unſerm einfältigen Publikum am weiteſten kommt. Ich wollte einmal ſehen, wer mir etwas ſagen will, wenn ich bin, was ich bin? Aber wenn ihr originell ſchreibt, z. B. in ſynkopiſchen Sentenzen, flucht und ſchimpft wie Shakeſpeare, leyret wie Sterne, ſengt und brennt wie Swift, oder poſaunet wie Pindar — meint ihr, daß ihr damit Dank verdienen würdet? Ich will nicht ſagen, was die Leute thun würden, wenn ihr wirklich ſchreibt, wie Shakeſpeare, Sterne, Swift und Pindar — denn da fände ſich wohl noch hier und da ein ehrlicher Mann, der ein Einſehen hätte — aber mit fluchen, ſchimpfen, leyern, ſengen, brennen und poſaunen richtet ihr nichts aus.

Ich weiß nicht, ob ich lebhafter empfinde, als andere Menſchen, oder ob ich weniger Unrecht leiden kann, oder ob ich meiner kurzen Statue wegen, da das Blut noch ganz heiß iſt, wenn es vom Herzen nach dem Kopfe kommt, geſchwinder Schlüſſe ziehe, aber mich dünkt, es iſt um alle deutſche Autoren-Freyheit ſchlechterdings und unwiederbringlich geſchehen, wenn wir noch zwey Meſſen dem zügelloſen, widerſinnigen Geſchrey des deutſchen Publikums Gehör geben. Vor der Schlacht bey Rosbach fehlte es den Faullenzern an Romanen; wir leſen die engliſchen Romane, ſo daß wir alle Straßen in London wiſſen, und den Galgen zu Tyburn ſo gut, als den unſrigen kennen, wir äugeln im Park, und treiben Gott weiß was in Coventgarden, und ſo geben wir ihnen einen Roman. Nun hat das Kind einen Roman. "Wir wollen deutſche Original-Charaktere hinein," ſchreyen ſie. Original-Charaktere? Geht hin — ich hätte bald etwas geſagt — geht hin, ſagt das erſt den Leuten, die die Kinder zeugen, und denen, die ſie beherrſchen, wenn ſie groß ſind, und nicht uns. "Nun gut, ſo gebt uns Gedichte." Wir geben einen Zoll breite und ſechszöllige, wie ſie ſie haben wollen, zu Zentnern. Die Buchſtaben wollen ihnen nicht gefallen; gut, wir nehmen lateiniſche, und einige Spottvögel nehmen ſogar blaue und rothe Farbe. Was that das Publikum, war es zufrieden? O in Ewigkeit nicht! Es wurde nur gröber und ausſchweifender in ſeinen Forderungen, und dachte mit einer einzigen unſerer Republik auf einmal die Bank zu ſprengen. Es verlangte nähmlich — Original-Genies und Original-Werke. Aber das war gerade der Punkt, auf dem wir es erwarteten, und es iſt ein betrübter Beweis, wie unerfahren der deutſche Leſer in der Kenntniß ſeines eigenen Landes iſt; immer die Augen jenſeit des Rheins oder jenſeit des Canals gerichtet, ſieht er nicht, worauf er tritt. Ich habe von jeher geglaubt, daß unter allen Nationen in Deutſchland die meiſten Original-Genies marſchfertig lägen, weil ſie aber nicht verlangt wurden, ſo lebten und ſchrieben ſie ſo fort, wie wir gemeinen Schriftſteller, von der linken zur rechten, und giengen von Empfindung und Gedanken zum Ausdruck immer in der kürzeſten Linie. Aber kaum war die Loſung gegeben: *wer original ſchreiben kann, der werfe ſeine bisherige Feder weg*, als die Federn flogen, wie Blätter im Herbſte. Es war eine Luſt anzuſehen, dreyßig Yoricke ritten auf ihren Steckenpferden in Spiralen um ein Ziel herum, das ſie den Tag zuvor in einem Schritt erreicht hätten; und der, der ſonſt beym Anblick des Meeres oder des geſtirnten Himmels nichts denken konnte, ſchrieb Andachten über eine Schnupftabacksdoſe. Shakeſpeare ſtanden zu Dutzenden auf, wo nicht allemal in einem Trauerſpiel, doch in einer Recenſion; da wurden Ideen in Freundſchaft gebracht, die ſich außer Bedlam nie geſehen hatten; Raum und Zeit in einen Kirſchkern geklappt und in die Ewigkeit verſchoſſen; es hieß: eins, zwey, drey, da geſchahen tiefe Blicke in das menſchliche Herz, man ſagte ſeine Heimlichkeiten, und ſo ward Menſchenkenntniß. Selbſt drauſſen in Böotien ſtand ein Shakeſpeare auf, der wie Nebucadnezar, Gras ſtatt Frankfurter Milchbrot aß, und durch Prunkſchnitzer ſogar die Sprache originel machte. Niederſachſen ſummte ſeine Oden, ſang mit offenen Naſenlöchern und voller Gurgel Patriotismus und Sprache und ein Vaterland, das die Sänger zum Teufel wünſcht. Da erklangen Lieder und Romanzen, die es mehr Mühe koſtete zu verſtehen, als zu machen. Kurz die Originale waren da; und das Publikum — was ſagte das? Anfangs beſchämt über die unerwartete Menge ſtutzte es, dann aber erklärte es feyerlich: das wären keine Originale, das wären Dichter aus Dichtern, und nicht Dichter aus Natur, durch ſie würde das Capital nicht vermehrt, ſondern nur die Sorten verwechſelt, bald Silber in Kupfer, bald Gold in Silber umgeſetzt, u. ſ. w. Da haben wirs, meine Freunde! Mich dünkt, unſere Sache iſt jetzt zu klar, als daß es nöthig wäre, lange zu überlegen, was zu thun ſey. Geſetzt auch, wir gehorchten ihm, unſere Original-Schriftſteller ließen dieſe Original-Köpfe fahren und verſuchtens mit Nr. 2. ſo würden wir dieſelbe Antwort erhalten; und geſetzt, ſie träfen's, ſo wären unterdeſſen die Herren müde und wollten wieder etwas neues. Kurz, heut gebrochen iſt beſſer, als morgen. Es iſt klar, ſie wollen uns nur herumziehen, wie die Boſtonianer das Parlament, bis bey ſchwächern Nachkommen die jetzt noch biegſame Gewohnheit zu einem Geſetz verhärtet, das uns Schriftſteller zu Hofnarren des deutſchen Publikums macht. Alſo jetzt nicht weiter. Ich ſage, ihr habt Original-Köpfe verlangt, da ſind ſie, zu tauſenden; es wimmelt. Ihr erkennt ſie nicht, und ich ſpreche mit freyer Stirn, ich erkenne ſie dafür, mein Wort iſt: "erſt mich, dann ſie," und nun trete auf den Sand, wer will. — —

* * *

Ihr wollt haben, wir ſollen ſchreiben, wie die Griechen, und ihr mit eurer Bezahlung wollt immer alte Deutſche bleiben. Macht ihr den Anfang und ſetzt uns Ehrenſäulen, ſo wollen wir mit unſern Iliaden ſchon zu ſeiner Zeit herausrücken. Aber immer fordern, immer auf Rechnung, und immer die Bezahlung aufgeſchoben, das ſchmeckt freylich vortrefflich. Hätte ich aber etwas zu ſagen, ſo wüßte ich wohl, was ich thäte: bey jeder Meſſe müßte gegen einen Ballen Bücher, den wir der Welt liefern, die Welt angehalten werden, uns eine Ehrenſäule abzuliefern, und hätte man deren eine Quantität beyſammen, ſo würden ſie auf dem Landtage ausgeſpielt und dann vom Steinhauer gehörig beletttert, beziffert und geſetzt. Dieß wäre das beſte, wo nicht das einzige Mittel, ſo wie wir und ihr jetzt einander gegenüberſtehen, uns wieder zu vereinigen und dem Streit ein Ende zu machen. Ihr ſolltet nur einmal die engliſchen Gelehrten ſehen, wie die es machen und ſichs machen laſſen! Da ſitzen ſie am Tiſch ſo fett und ſo rund, eſſen und trinken ſich einen Weſtenknopf nach dem andern aus dem Knopfloch, und wenn ſie das lange genug getrieben haben, ſo ſtrecken ſie ſich in Weſtminſter Abtey auf ein marmornes Poſtament, mitten unter die Könige hin, und laſſen das Publikum, über das ſie ſich noch dazu im Leben meiſtens luſtig gemacht haben, für die Unkoſten ſorgen. Und das iſt recht; denn wer ſeyd ihr? ſagt! wer ſtempelt denn die meiſten Entreebillets zur Ewigkeit, wir oder ihr? Am Ende, daß ichs gerade herausſage, wenn ihr nicht wollt, ſo brauchen wir auch nicht, und fahren fort wie bisher, und gehen ohne euer Zuthun in die Ewigkeit. Das müßte nicht rechtlich zugehen, wenn ein Buch, das gut geſchrieben iſt, ein paar Dutzend neuer und nützlicher Wahrheiten enthält, in meſſingene Ecken und Krampen gebunden, und alle Monat einmal gelüftet wird, nicht ſo weit reichen ſollte, als eure Klingelbatzen oder eure Blankenburger. — —

° ° °

Ich kann in der Welt nicht begreifen, was wir davon haben, den Alten ſo bey jeder Gelegenheit den Bart zu ſtreicheln. Danken können ſie es uns nicht, und aus den breiten und niedrigen Stirnen und den trotzigen Geſichtern zu ſchließen, worüber ſich jeder deutſche Pitſchierſtecher aufhält, würden ſie es nicht einmal, wenn ſie es könnten. Es iſt fürwahr eine mächtige Ehre für uns, daß es vor zweytauſend Jahren Leute gegeben hat, die geſcheuter waren, als wir. Meint ihr vielleicht, wir lebten noch in den Zeiten, wo die größte Weisheit in dem Bewußtſeyn beſtand, daß man nichts wiſſe? Auf das Capital borgt man euch keinen Magiſter-Titel, ſo wenig als auf den Reichthum, der in der Armuth beſteht, einen Groſchen. Nein, Freunde, die Zeiten ſind vorbey. Solche Sätze ſind heutzutage nichts weiter als ſchöne Neſter von ausgeflogenen Wahrheiten; in den philoſophiſchen Kunſtkammern gehen ſie mit, in die Haushaltung taugen ſie nicht einen Schuß Pulver. Eine herrliche Ehre heutzutage überzeugt zu ſeyn, daß man nichts wiſſe! Wollte Gott, es wäre hierin noch ſo wie ſonſt! dann wären eure Klagen über die jetzigen Zeiten unnütz; denn ihr werdet nicht leugnen, daß wir Leute genug haben, die nichts wiſſen, und die einfältige Ueberzeugung davon ließe ſich ihnen bald beybringen. — —

* * *

Nachdem die Theorie von der Nothwendigkeit eines Mangels an Symmetrie, um original zu ſeyn, iſt gegeben worden, ſo kann geſagt werden: Ich hielte daher für rathſam, daß man den neugebornen

Kindern einen ſanften Schlag mit geballter Fauſt auf den Kopf gäbe, der ohne ihnen zu ſchaden die Symmetrie des Gehirns etwas verrückte. Ich riethe ihn ja nicht gerade auf die Stirn, oder oben oder hinten hinzugeben, auch nicht auf die Seite, weil dieſes die Symmetrie keineswegs afficiren würde. Denn in den drey erſten Fällen werden beide Seiten gleich ſtark unmittelbar getroffen, und in dem letzten würde die Reaction der gegenüberſtehenden Seite ſtatt eines Schlages ſeyn. Ich riethe alſo unmaßgeblich den Schlag gerade über einem der beiden äußern Augenwinkel anzubringen; denn da alsdann Theile von einer ganz andern Structur und Lage in Reaction gebracht werden, ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß dadurch die ſchönſte Aſymmetrie des Gehirns erhalten wird. Ich habe deßwegen oft mit Verdruß bemerkt, daß die Schläge auf den Kopf, oder die ſo genannten Ohrfeigen in unſern Schulen abkommen, und nur in der großen Geſellſchaft, wo ſie ganz umſonſt angebracht werden, weil die Köpfe alsdann gewöhnlich ſchon in das Holz gegangen ſind, Mode ſind. Man hat Exempel, daß Leute, die auf den Kopf gefallen, oder mit einem Prügel darauf geſchlagen ſind, zuweilen angefangen haben zu weiſſagen, und anders von den Dingen in der Welt zu denken, als andre Menſchen. Dieſes hieß nun freylich, des Guten zu viel thun, und ich erkläre noch alles hierin aus einer ſymmetriſchen Zerrüttung des Gehirns; allein kein Menſch kann leugnen, daß der beneidenswürdigſte Kopf in dieſer Welt derjenige wäre, den man vergöttern würde, wenn er die eine Seite nicht hätte, und den man in Bedlam einſperren müßte, wenn die andere nicht wäre; das ſind die großen Seelen, die Affe und Engel zugleich ſind, und die freylich zuweilen die läppiſchen Ideen des erſtern mit den transcendentalen Periodenklang des letztern, oder die ſonnenhellen Ideen des letztern mit den unverſtändlichen Zeichen des erſtern ausdrücken. — Weiter: warum ſchlagen ſich die Menſchen an den Kopf, wenn ſie etwas nicht wiſſen, was ſie hätten wiſſen ſollen? ein Gebrauch, der den Menſchen natürlich iſt. — —

4.

Ueber den deutſchen Roman.

Unſere Lebensart iſt nun ſo ſimpel geworden, und alle unſere Gebräuche ſo wenig myſtiſch; unſere Städte ſind meiſtens ſo klein, das Land ſo offen, alles iſt ſich ſo einfältig treu, daß ein Mann, der einen deutſchen Roman ſchreiben will, faſt nicht weiß, wie er Leute zuſammenbringen, oder Knoten ſchürzen ſoll. Denn da die Eltern jetzt in Deutſchland durchaus ihre Kinder ſelbſt ſäugen, ſo fallen die Kindervertauſchungen weg, und ein Quell von Erfindung iſt verſtopft, der nicht mit Geld zu bezahlen war. Wollte ich ein Mädchen in Mannskleidern herumgehen laſſen, das käme gleich heraus, und die Bedienten verriethen es, noch ehe ſie aus dem Hauſe wäre; außerdem werden unſere Frauenzimmer ſo weibiſch erzogen, daß ſie gar nicht das Herz haben, ſo etwas zu thun. Nein, fein bey der Mama zu ſitzen, zu kochen und zu nähen, und ſelbſt eine Koch- und Näh-Mama zu werden, das iſt ihre Sache. Es iſt freylich bequem für ſie, aber eine Schande fürs Vaterland, und ein unüberwindliches Hinderniß für den Romanenſchreiber.

In England glaubt man, daß, wenn zwey Perſonen von einerley Geſchlecht in demſelben Zimmer ſchlafen, ein Krankenfieber unvermeidlich ſey; deßwegen ſind die Perſonen in einem Hauſe des Nachts am meiſten getrennt, und ein Schriftſteller darf nur ſorgen, wie er die Hausthüre offen kriegt, ſo kann er in das Haus laſſen, wen er will, und darf nicht ſorgen, daß jemand eher aufwacht, als bis er es haben will.

Ferner da in England die Schornſteine nicht bloß Rauchcanäle, ſondern hauptſächlich die Luftröhren der Schlafkammern ſind, ſo geben ſie zugleich einen vortrefflichen Weg ab, unmittelbar und ganz ungehört in jede beliebige Stube des Hauſes zu kommen, und der iſt ſo bequem, daß ich mir habe ſagen laſſen, daß, wer einmal einen Schornſtein auf- und abgeſtiegen ſey, ihn ſelbſt einer Treppe vorzöge. In Deutſchland käme ein Liebhaber ſchön an, wenn er einen Schornſtein hinabklettern wollte. Ja wenn er Luſt hätte, auf einen Feuerheerd, oder in einen Waſchkeſſel mit Lauge, oder in die Antichambre von zwey bis drey Oefen zu fallen, die man wohl gar von innen nicht einmal aufmachen kann. Und geſetzt, man wollte die Liebhaber ſo in die Küche ſpringen laſſen, ſo iſt die Frage, wie bringt man ihn aufs Dach? Die Kater in Deutſchland können dieſen Weg wohl zu ihren Geliebten nehmen, aber die Menſchen nicht. Hingegen in England formiren die Dächer eine Art von Straße, die zuweilen beſſer iſt, als die auf der Erde; und wenn man auf einem iſt, ſo koſtet es nicht mehr Mühe auf das andere zu kommen, als über eine Dorfgoſſe im Winter zu ſpringen. Man will zwar ſagen, man habe dieſe Einrichtung wegen Feuersgefahr getroffen; da aber dieſe ſich kaum alle 150 Jahre in einem Hauſe ereignet, ſo ſtelle ich mir vor, daß man es vielmehr zum Troſt bedrängter Verliebten und Spitzbuben für nützlich befunden hat, die ſehr oft dieſen Weg nehmen, wenn ſie gleich noch andere wählen könnten, und gewiß allemal, wenn die Retirade in der Eil geſchehen muß, gerade ſo wie etwa die Hexen und der Teufel in Deutſchland zu thun pflegen.

Endlich eine rechte Hinderniß von Intriguen iſt der ſonſt ſeine und lobenswürdige Einfall der Poſtdirectoren in Deutſchland, durch den eine unzählige Menge von Tugenden des Jahrs erhalten werden, daß ſie ſtatt der engliſchen Poſtkutſchen und Maſchinen, in denen ſich eine ſchwangere Prinzeſſin weder fürchten noch ſchämen dürfte zu reiſen, die ſo beliebten offenen Rumpelwagen eingeführt haben. Denn was die bequemen Kutſchen in England und die dortigen vortrefflichen Wege für Schaden thun, iſt mit Worten nicht auszudrücken.

Fürs erſte, wenn ein Mädchen mit ihrem Liebhaber aus London des Abends durchgeht, ſo kann ſie in Frankreich ſeyn, ehe der Vater aufwacht, oder in Schottland, ehe er mit ſeinen Verwandten zum Schluß kommt; daher ein Schriftſteller weder Feen, noch Zauberer, noch Talismane nöthig hat, um die Verliebten in Sicherheit zu bringen; denn wenn er ſie nur bis nach Charingcroß oder Hydepark-Corner bringen kann, ſo ſind ſie ſo ſicher, als wenn ſie in des Weber Meleks Kaſten wären *). Hingegen in Deutſchland, wenn auch der Vater den Verluſt ſeiner Tochter erſt den dritten Tag gewahr würde, wenn er nur weiß, daß ſie mit der Poſt gegangen iſt, ſo kann er ſie zu Pferde immer noch auf der dritten Station wieder kriegen.

---

*) Vom Weber Melek und ſeinem Kaſten ſiehe die Perſiſchen Mährchen, dritter Tag.

Ein anderer übler Umſtand ſind die leider nur allzuguten Geſellſchaften in den bequemen Poſtkutſchen in England, die immer voll ſchöner, wohlgekleideter Frauenzimmer ſtecken, und wo, welches das Parlament nicht leiden ſollte, die Paſſagiere ſo ſitzen, daß ſie einander anſehen müſſen; wodurch nicht allein eine höchſt gefährliche Verwirrung der Augen, ſondern zuweilen eine höchſt ſchändliche zum Lächeln von beiden Seiten reizende Verwirrung der Beine, und daraus endlich eine oft nicht mehr aufzulöſende Verwirrung der Seelen und Gedanken entſtanden iſt; ſo daß mancher ehrliche junge Menſch, der von London nach Oxford reiſen wollte, ſtatt deſſen zum Teufel gereiſt iſt. So etwas iſt nun, dem Himmel ſey Dank, auf unſern Poſtwagen nicht möglich. Denn erſtlich können artige

Frauenzimmer ſich unmöglich auf einen ſolchen Wagen ſetzen, wenn ſie ſich nicht in der Jugend etwas im Zaunbeklettern, Elſterneſterſtechen, Aepfelabnehmen und Nüſſeprügeln umgeſehen haben; denn der Schwung über die Seitenleiter erfordert eine beſondere Gewandtheit, und wenige Frauenzimmer können ihn thun, ohne den untenſtehenden Wagenmeiſter und die Stallknechte zum Lachen zu bringen. Für das zweyte, ſo ſitzt man, wenn man endlich ſitzt, ſo, daß man ſich nicht in das Geſicht ſieht, und in dieſer Stellung können, was man auch ſonſt dagegen ſagen mag, wenigſtens Intriguen nicht gut angefangen werden. Die Erzählung verliert ihre ganze Würze, und man kann höchſtens nur verſtehen, was man ſagt, aber nicht was man ſagen will. Endlich hat man auf den deutſchen Poſtwagen ganz andere

Sachen zu thun, als zu plaudern: man muß ſich feſt halten, wenn die Löcher kommen, oder in den ſchlimmen Fällen ſich gehörig zum Sprung ſpannen; muß auf die Aeſte acht geben, und ſich zur gehörigen Zeit ducken, damit der Hut oder Kopf ſitzen bleibt; die Windſeite merken, und immer die Kleidung an der Seite verſtärken, von wo der Angrif geſchieht; und regnet es gar, ſo hat bekanntlich der Menſch die Eigenſchaft mit andern Thieren gemein, die nicht in oder auf dem Waſſer leben, daß er ſtille wird, wenn er naß wird; da ſtockt alſo die Unterredung ganz. Kommt man endlich in ein Wirthshaus, ſo geht die Zeit mit andern Dingen hin: der eine trocknet ſich, der andere ſchüttelt ſich, der eine kaut ſeine Bruſtkuchen, und der andere bäht ſich den Backen und was dergleichen Kindereyen mehr ſind.

Hierbey kommt noch ein Umſtand in Betrachtung, der auch alle freundſchaftliche Miſchung der Geſellſchaft in den Wirthshäuſern unmöglich macht. Nähmlich weil die Poſtwagen-Reiſen mit ſo vielen Trübſalen verbunden ſind, ſo hat man dafür geſorgt, daß die Wirthshäuſer noch um ſo viel ſchlechter ſind, als nöthig iſt, um den Poſtwagen wieder angenehm zu machen. Ja man kann ſich nicht vorſtellen, was das für eine Wirkung thut. Ich habe Leute, die zerſtoßen und zerſchlagen waren und nach Ruhe ſeufzten, als ſie das Wirthshaus ſahen, wo ſie ſich erquicken ſollten, ſich mit einem Heldenmuth entſchließen ſehen weiter zu reiſen, der wirklich etwas ähnliches mit jenem Muth des Regulus hatte, der ihn nach Carthago zurückzugehen trieb, ob er gleich wußte, daß man ihn dort in eine Art den deutſchen Poſtwagen ſetzen, und ſo den Berg herunter rollen laſſen würde.

Alſo fallen die Poſtkutſchen-Intriguen mit den Poſtkutſchen ſelbſt, den rechten Treibhäuſern für Epiſoden und Entdeckungen ſchlechterdings weg. Aber im Hannöveriſchen, wird man ſagen, iſt ja nun eine Poſtkutſche. Gut, ich weiß es, und zwar eine, die immer ſo gut iſt, als eine engliſche. Alſo ſoll man alle Romane auf dem Wege zwiſchen Haarburg und Münden anfangen laſſen, den man jetzt ſo geſchwind zurücklegt, daß man kaum Zeit hat recht bekannt zu werden? Alles was ja die Fremden thun, iſt, daß ſie in das Lob des Königs ausbrechen, der dieſes ſo geordnet hat, oder ſchlafen. Denn ſie ſind gemeiniglich, ehe ſie in dieſe Kutſche kommen, ſo abgemattet, daß ſie nun glauben, ſie wären zu Hauſe oder lägen im Bette. Das ſind aber in der That die rechten Gegenſtände für einen Roman, fünf ſchlafende Kaufleute ſchnarchend einzuführen, oder ein Kapitel mit dem Lobe des Königs anzufüllen. Das erſtere iſt ſchlechterdings gar kein Gegenſtand für ein Buch, und das letztere für keinen Roman. Aber ich bin durch dieſen unnützen Einwurf nur von meiner Sache abgekommen. Ja wenn nicht noch zuweilen ein Kloſter wäre, wo man ein verliebtes Paar unterbringen könnte, ſo wüßte ich mir keinen eigentlich deutſchen Roman bis auf die dritte Seite zu ſpielen; und wenn es einmal keine Klöſter mehr gibt, ſo iſt das Stündchen der deutſchen Romane gekommen. — —

5.

Die Bittſchrift der Wahnſinnigen.

Die Bittſchrift der Wahnſinnigen zu Celle könnte eine gute Satyre abgeben. Sie könnten um eine Bibliothek anſuchen, und vorher über den Werth der Bücher mit einander diſputiren. Das letztere könnte eine vortreffliche Perſiflage auf die Recenſenten in Deutſchland werden. Es müßte vorgeſtellt werden, wie mancher den Nachttopf nach den Büchern göſſe. Z. B. Einer der ganz nackend da ſaß, und von ſeinem geiſtlichen Ornat nichts am Leibe hatte, als einen alten Kragen, den er bey jeder Gelegenheit herumzauſte, und ſich und andere öfters damit ſtranguliren wollte, griff bey dem Wort

Timorus *) nach ſeinem Nachttopf, um ihn über das Buch auszuleeren; er war aber zum Glück ganz leer, welches bey einigen ein herzliches Lachen erregte.

Nun wird weiter geleſen: M... vom Steinſchneiden ꝛc. den! den! o den! ſchrie ein alter melancholiſcher Mann mit einem langen Bart. M... hat mich in meiner letzten Schwangerſchaft touchirt. —

Die Einleitung zu der Geſchichte könnte ebenfalls ſehr treffend eingerichtet werden. Daß die Regierung eine ſolche Bittſchrift angenommen, kann ich ihr im geringſten nicht verdenken. Eine Bittſchrift muß gewöhnlich durch vier Linien brechen, ehe

---

*) Dieß iſt eine kleine ſatyriſche Schrift des Verfaſſers, die im Jahr 1773 unter dem erdichteten Nahmen von Conrad Photorin erſchienen iſt, und jetzt der Sammlung ſeiner ſämtlichen Schriften einverleibt werden wird.

ſie den von dem Bittenden gewünſchten Endzweck erreicht: ſie muß angenommen, geleſen, in Betrachtung gezogen und befolgt werden. Dieſe werden den Regeln einer geſunden Befeſtigungskunſt gemäß immer feſter, je näher ſie dem Endzweck liegen. In dieſer Kunſt haben die Deutſchen und Franzoſen es unglaublich weit gebracht. Es hat vornehme Herren gegeben, bey denen ſchon die dritte faſt unüberwindlich war. Alſo mit dem einfältigen Annehmen vergiebt man ſich gar nichts; in einem Schloß gibt es viele Winkel, aus denen ein Stückchen Papier ſo wenig wieder ganz herauskommt, als aus der Schmiede-Eſſe. — —

* * *

— — Einer ſchreibt Fidibus und Tapeten, oder nannte vielmehr ſein Buch zuerſt ſo; denn im Vorbeygehen muß ich dem guten Mann ſagen, daß er nicht der erſte iſt, der Fidibus geſchrieben hat. Viele vortreffliche Männer aus allen vier Facultäten nicht zu gedenken, ſo kann ich von meiner Wenigkeit verſichern, daß ich Fidibus, Pfefferduten, Papier zu Unterlagen und anderm Gebrauch in der Haushaltung geſchrieben habe, ehe man an ihn dachte.

Der Himmel gebe euch Kopf, rufen ſie hinten drein. Und ich wünſche, er hätte euch zwey gegeben, ſo ſäßet ihr jetzt vielleicht in Spiritus bis über eure vier Ohren, anſtatt daß ihr jetzt mit einen Paar, aus dem man viere ſchneiden könnte, herumſchleicht und den Leuten griechiſche Ideen in ihre deutſchen Köpfe ſetzt.

Ja der Leſegeiſt iſt dem Deutſchen ſo angeboren, daß er ihn nicht einmal verläßt, wenn die Vernunft fort iſt. Hiervon kann ich meinen Leſern ein Beyſpiel mittheilen, das vielleicht in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts ſeines Gleichen noch nicht gehabt hat. In einem gewiſſen deutſchen Narrenhauſe haben die Patienten bey der Landesregierung um die gnädigſte Verwilligung einer öffentlichen Bibliothek im Narrenhauſe unterthänigſt angehalten. Zugleich haben ſie ein Verzeichniß eingeſchickt, was ſie eigentlich für Bücher verlangten, und ich kann mit Vergnügen melden, daß eine Kopie ſowohl von der Bittſchrift, als von dem Bücherverzeichniß in meinen Händen iſt. Die erſte iſt ein wahrhaftes Meiſterſtück, und der Stil iſt in manchen Perioden dem von einigen unſerer frey herumgehenden Schriftſteller ſo ähnlich, daß eines von beiden gewiß wahr iſt: entweder man hat vernünftige Leute ſchändlicher Weiſe ins Tollhaus geſperrt, oder eine ganze Menge Narren herausgelaſſen. Die Bittſchrift ſetze ich her, allein ich habe meine Urſachen, warum ich das Bücherverzeichniß noch für dießmal zurückhalte. Es leben nähmlich noch eine Menge von den Perſonen, und zum Theil in hohen Aemtern in der Kirche und im Staat, auf deren Schriften die Wahl gefallen iſt, und dieſe könnte es verdrießen, daß man ihre Bücher in einem Narrenhauſe aufſtellte, gleichſam als Repräſentanten ihrer Autoren. Ja ich wunderte mich nicht wenig, als ich ein Büchelchen von mir darunter erblickte, um ſo viel mehr, da das Buch ausdrücklich gegen die Narren gerichtet iſt. Allein ich erfuhr bald die

Urſache. Ich hatte jenes Werkchen ironice abgefaßt, und die armen Teufel glaubten, wie der Frankfurter Recenſent, es wäre Ernſt.

Bittſchrift der Narren.

My Lords,

Wir Endesunterſchriebene haben mit Beyſtand und auf Anrathen der unter uns befindlichen Barden und Druiden unſerer Abſicht zu entſprechen geglaubt, wenn wir eine unſern Köpfen entſprechende oder entſagende Bibliothek hätten. Wir haben Originale und hohe Genies unter uns. Hier in der Ewigkeit, dort in der Ewigkeit, dort, dort, dort iſts noch wie ein weißer Punct, immer kleiner, immer grauer, immer ſpitzer —— —— ho, ho — nun iſts fort. O wenn wir Worte hätten!

ein Buch ein Wort, ein Wort ein Buch, aber hoher Genius und euer Deutſch, eure Grammatik! guckt, guckt, Coloſſus badet ſich in einem Fingerhut! Groſſer kochender Gedanken-Schwall hebt ſich und hebt ſich und hebt ſich in mir, erſt wie das Rauſchen des Eichenwaldes in dem Ohr des furchtſamen Wanderers um Mitternacht, dann kochts deutlicher, deutlicher, wie das ſtürmende Weltmeer in der Ferne, und dann horch! faſt wie ein nieſendes Regiment. Nun iſts gut Shakeſpeare, ſo, ſo! nun iſts gut! Aber, hochzuehrende Herren, wir alle waren Kinder, und Ihr könnt es wieder werden, wenn hart weich, und weich hart bey Euch wird. Sammelt Ihr nicht und leſet ihr nicht? Gut. Wir in dieſem Hauſe ſind nicht immer Kinder. Zwanzigmal des Tags, weh! weh! wie ſchrecklich! die hellen Augenblicke ſind die ſchlimmſten; ihr bedauert uns wegen der unrechten. Der Himmel ſtraft die Vernünftigen mit Narrheit, und die Narren mit den kurzen Viſiten einer treulos gewordenen Vernunft. Was! Was! Was!

Gabs'n, wolt's n't freſſ'n. Siehſt's Genie? wie's 'n Woll'n webt? Ob d's Genie ſiehſt? Wenn d's nit ſiehſt, hoſt d'n Noſen nit 's Genie z' riechen. *)

* * *

---

*) Aus dieſem im böotiſchen Dialect geſchriebenen Zeilen ſollte ich faſt vermuthen, daß das Concept von einem gewiſſen Mann gemacht worden ſey, der, wie mir geſagt worden, noch kürzlich bey einem criminellen Gericht auf der ungelehrten Bank geſeſſen, jetzt aber in dieſem Hauſe auf der gelehrten ſitzt. Ich gedenke ihm künftig die Unſterblichkeit zu verſchaffen, ſo bald ich mit meiner eigenen erſt ins reine bin. Iſt es dieſer Mann, ſo muß der Leſer merken, daß, weil er nie etwas kluges geſagt hat, er vermuthlich die vernünftig ſcheinenden Zeilen, die vor dem Böotiſchen hergehen,

Deutſchland hat man unſtreitig eine der erſten Entdeckungen dieſes Jahrhunderts zu danken, die, wie alle deutſchen Entdeckungen, bey der Nachwelt in ſeliger Erinnerung bleiben wird, ſie mag nun zu lauter Kopf, oder zu lauter Herz werden. Nähmlich wir haben zuerſt gelehrt, wie man die Verrückten und Raſenden gebrauchen könne, die man bisher als das Kehricht der Geſellſchaft weggeworfen hat. Sie werden bekanntermaßen ſchon an vielen Orten in Deutſchland gebraucht, den gemeinen Menſchenverſtand in das mit Recht beliebte Halbgahre und Unbegreifliche zu überſetzen. Denn da man in Deutſchland endlich dahin gekommen iſt, daß man glaubt, ein Mann habe gar

---

in einem Anfall von Raſerey, hingegen die Böotiſchen und andern bey einer Wiederkehr ſeiner Vernunft geſchrieben haben muß.

Anmerk. des Verf.

keinen Kopf, wenn er nicht zuweilen darauf geht, das iſt, keinen originellen, und doch mancher Mann, der Weib und Kinder zu ernähren hat und unter der ſtrengen Diſciplin des planen Menſchenverſtandes ſteht, ſich nicht hinſetzen und noch ein Original-Kopf werden kann, ſo kann ich nunmehr melden, daß ſich einige unglückſelige Bewohner dieſes Hauſes erboten haben, dieſe Mühe für ſie zu übernehmen. Man beliebe nur ſein Werkchen in ganz gemeiner Proſe abzufaſſen, z. B. 2 mal 4 iſt 8 und 3 davon abgezogen, bleiben 5; oder: es läßt ſich zuweilen aus der Naſe, den Lippen, der Stirn und den Augen auf die Seele des Mannes ſchließen, in deſſen Beſitz ſie ſind, zumal wenn der Mann in dem Volke lebt, wo man ſeine Bemerkungen über ihn früh angefangen hat zu ſammeln; oder: es iſt angenehm, wohl zu thun, ja ein Vergnügen, davon zu leſen, das zuweilen Freudenthränen bey guten Leuten erweckt. Alles dieſes werden unſere Köpfe ins Unbegreifliche überſetzen. Zuweilen werden ſie einer bekannten alten guten Bemerkung etwas von dem Menſchenverſtand benehmen, der darin liegt, und die Lücke mit dem ihrigen ausfüllen, ſo daß man glauben ſollte, es wäre dreymal mehr dahinter. Dieſes iſt eine vortreffliche Erfindung, und wir haben die Ehre zu melden, daß einige angeſehene Männer, die wir die erſten Philoſophen von Deutſchland nicht nennen wollen, ihre Büchelchen in unſerm Hauſe haben beſtreichen laſſen (denn ſo wird es genannt), und viel Aufſehen damit in der Welt gemacht haben.

Ferner da es vernünftigen Leuten ſchwer wird, ſich einen neuen Stil zu ſchaffen, worin hingegen die Narren eine ganz eigene Gabe haben, ſo hat man an die 150 Arten, die größtentheils noch nie gebraucht ſind, verfertigen laſſen, und Proben davon vorräthig, die die größte Satisfaction geben werden. Einige darunter ſind zum Entzücken artig, und andere zum Crepiren drollicht. Man hat ihnen der Verſtändlichkeit wegen Nahmen gegeben, die zwar zum Theil von Salatſamen hergenommen, aber allemal ſo gewählt worden ſind, daß ſie die Natur des Stils beſſer ausdrücken, als es in einer dreymal ſo langen Definition möglich geweſen wäre. Wir haben ſie in Klaſſen von ſieben abgetheilt, darunter die pretiöſeſte folgende iſt — im Geſchlecht der launichten (genere lunaticorum) übertrifft ſie ſchlechterdings nichts.

1. Groß Shakeſpeariſch Nonpareille.
2. Engliſch geſchachter Hanswurſt.
3. Sachſenhäuſer Steinkopf, bunt.
4. Ditto, ſchlicht.
5. Bunter Prahler, mit und ohne Yorik.
6. Großer Mogul.
7. Geſprengter Prinzenkopf.

* * *

Ich bin einmal auf den Einfall gekommen, ob nicht Saturn, der mehr wie ein zerbrochenes Orrery ausſieht, als wie ein Planet, wohl gar das Modell von unſerm Syſtem geweſen ſeyn könnte, welches nun, da es nichts mehr nützt, bey Seite geworfen worden iſt. Dieſe Muthmaßung wurde bey mir zur Gewißheit, als ich bedachte, daß Saturn fünf Trabanten hat, und gerade ſo viel Hauptplaneten ſind, wenn man den Saturn nicht mit rechnet. Der Ring iſt weiter nichts, als eine dem Horizont an unſern aſtronomiſchen Rechenmaſchinen ähnliche Verrichtung, vermuthlich um Problemata aufzulöſen. Ja Short hat ſogar die Zirkel geſehen, die darauf verzeichnet ſind. Dieſe meine Entdeckung einer ſo alten Urkunde für die Aſtronomen, wodurch man nunmehr die Tychonianer durch den Augenſchein widerlegen kann, und die von dem größten Nutzen für die Aſtronomie ſeyn wird, ſobald die Fernglaͤſer einmal zu der Güte gediehen ſind, daß man die Charaktere auf den Ring wird leſen können, machte mir eine ungemeine Freude. Ich wurde auch von Freunden aufgemuntert, den Gedanken bekannt zu machen; weil ich mich aber im Erfindungs- und Genie-Stil niemals viel geübt habe, ſo ſchlugen ſie mir vor den Aufſatz ganz ſimpel zu machen, und nichts hinein zu bringen, als was nöthig iſt, und ſo gearbeitet ihn nach einem bekannten Tollhauſe zu ſchicken, und ihn dort für ein geringes beſtreichen zu laſſen. Dieſes habe ich gethan, und ich muß bekennen, ich habe mein Werk nicht mehr gekannt, als es zurückkam, ſo wenig als die Leute ihre Schweine, wenn ſie aus der Maſt kommen. Wo vorher das Gerippe beleidigend hervorſah, da war nun eine ſanfte Wölbung von Spek, und was ſich vorher wie ein Würfel anfühlte, fühlte nun die Hand angenehm, wie eine Kugel; durchaus herrſchte ein gewiſſer großer weiſſagender Ton, einige Gedanken wurden kühn geſagt, und andere kühn verſchwiegen; das Weggelaſſene iſt ſo weggelaſſen, daß man glaubt es wäre beſſer, als das Hergeſetzte, ſo daß, wenn man es oft lieſt, man endlich glaubt, man ſchwebe auf der Tiefe, und könnte den Plato mit Einem Wort ausſprechen, und im Gedanken-Schwindel ſich beſſer, als alles was iſt, in Ewigkeit ohne Ekel nach Gottes Zweck auf einmal genießen. Ich ſetze eine Probe daraus her:

Dort hängt es, hinausgerückt über die Kernſchußweite des Lichts, wie groß! wie weggeworfen das Model — Rumpelkammer dem Schöpfer, unerſchöpfliches Muſeum für dich, Menſch! das Model einer Welt, ſelbſt Welt! ſelbſt vielleicht als Model bewohnt — nicht Pappdeckel, nicht Meſſing, ſondern Model Gottes! Saturn — welche Hieroglyphe! Coelus, Coelius — den Griechen Uranus, Uranie, Urarie, Orrery — alles klar, nicht Wink, ſondern Fingerzeig, Worthall in die Seele, dem Menſchen Licht vom Schöpfer aufgeſteckt, und vom Menſchen in Catheder-Nacht eingehüllt! Philoſophiren können ſie alle, ſehen keiner.

Primus ab aethereo venit *Saturnus*
Olympo.

Primus Planeta nicht ultimus, erſtes Model, Probe — zeigt Jupiter und mit wem? vermählt — mit der Logika oder Arithmetika? Nein! mit der Ops, daher Optik, Aſtronomie, Erkenntniß des Allmächtigen. Vermählt Ops mit dem Saturn, und der Himmel ſteht euch offen. An ein Sandkorn Geſchmiedeter, wenn du etwas haſt, ſag, was haſt du? Sieh hin alſo, ſieh und ſtarre mit entſlaartem Auge. Saturn! unter ihm die goldenen Zeiten — morgenländiſche Philoſophie — Bücher in Einem Wort. Der Tod iſt das Leben, ehe die Zeit war, war die güldene Zeit; kein Jammerthal, keine

Kopfſteuer, kein Zahnweh! Güldene Zeit, keine Zeit, wie harmoniſch und doch wie wahr! wie ſinnig und doch wie ſtark! Jungfräuliche, ungeſchändete Vernunft vermählt mit geſundem Ausdruck, noch nicht durch den Pöbel und keine Akademie abgenutzt: Letzter Planet, Model, Mikroſyſtem, letztes Geſchöpf, Menſch, Ebenbild Gottes, Mikrokosmus — wo iſt Analogie, wenn hier keine iſt? —

6.

Das Gaſtmahl der Journaliſten.

Gleich nach Jubilate voriges Jahr wurde mir von einem Freunde gemeldet, daß zu Flarchheim, einem kleinen Dorfe auf der Seite von Langenſalza eine merkwürdige Zuſammenkunft ſeyn würde, die wohl verdiente von jemanden, der ſo viel Neugierde hätte, und, wie er ſich ausdrückte, den Seelen ſo gern in die Geſichter guckte, als ich, geſehen zu werden. Es wären einige der wichtigſten Gelehrten, Zeitungsſchreiber und Journaliſten von Deutſchland, wie er ſelbſt von einem unter ihnen wiſſe, entſchloſſen, an dieſem Ort zuſammen zu kommen, ſich perſönlich kennen zu lernen, und ein paar Tage zu ſchmauſen. Er glaubte, daß vielleicht wichtige Sachen vorgenommen werden würden, wenigſtens hätte ihm dieß derſelbe Mann zu verſtehen gegeben; vermuthlich eine kleine Veränderung mit der Litteratur möchte wohl der Gegenſtand ſeyn.

Ich war über dieſe Nachricht faſt außer mir. Denn was muß das nicht für ein Anblick ſeyn, dachte ich, dieſen Zirkel von καλοις κ'αγαθοις beyſammen zu ſehen, die ehrwürdigen Glieder des Gerichts, das keinen zeitlichen Richter erkennt, dieſe Bewahrer jenes großen Siegels, womit die Patente des Ruhms geſtempelt werden, und die endlich allein das Jus praeſentandi bey der Nachwelt aus den Händen der Welt empfangen haben. Man hat längſt bemerkt, daß, je undeutlicher die Begriffe ſind, die man von der Größe eines Mannes hat, ſie deſto mehr auf das Blut wirken, und die

Bewunderung deſto enthuſiaſtiſcher wird. Himmel, ſagte ich, mache mich ſo glücklich, dieſes Anblicks zu genießen, die Leute zu ſehen, gegen die alle Weiſen der Erde das ſind, was ſie gegen dich ſind! Und in dem Augenblick kam es mir vor, als wenn ich die Geſellſchaft ſähe, jeden mit einem Heiligenſchein um den Kopf. Ob ich gleich nicht deutlich weiß, daß ich einen Journaliſten mit einem Apoſtel verglichen hätte, ſo ſchien es doch faſt, als wenn ich es einmal dunkel gethan haben müßte, denn ſie ſchienen mir in dem augenblicklichen Geſichte da zu ſitzen, wie die Eilfe auf einem Kupferſtich, den ich in meiner Kindheit öfters angeſehen hatte. — —

7.

Ueber die Macht der Liebe.

Mittewoch. Morgens 8 Uhr
den 19. Febr. 1777.

So wie ich vorgeſtern angefangen hatte, kann und mag ich nicht fortfahren. Ich lege alſo ein kleineres Fundament für ein kleineres Gebäude, für Sie zum — umblaſen. Jedoch aus einer geheimen Ahnung zu urtheilen, wird auch dieſer Brief nicht ſo ganz klein ausfallen; ſeltſam ausfallen wird er gewiß. Ich wage viel damit, wenn ich je viel bey Ihnen gegolten habe, denn ich wage alles zu verlieren. Sie ſollen nicht allein meine Gedanken über Verlieben und Macht des Frauenzimmers hier in einem Auszuge ſehen, ſondern ich will Ihnen auch einen kurzen Entwurf meiner Methode zu philoſophiren geben, um mir bey Ihnen nicht ſo wohl die Ueberzeugung wegen des erſteren zu erleichtern, als die Vergebung. Ich werde alles in den geradeſten Ausdrücken ſagen, die mir vorkommen, und muß deßwegen um zwey Dinge bitten: einmal, daß Sie denken, ich ſchriebe weder an Mann noch Weib, ſondern bloß an eine vernünftige Seele, und daß, weil dieſe Vorſtellung manchem nicht ſo geläufig ſeyn möchte, als Ihnen, Sie mir dieſen Brief, ſo bald Sie ihn geleſen haben, wieder verſiegelt zurück ſchicken. Ich ſehe jetzt erſt, eine dieſer Bitten geht an Ihren Verſtand, die andere an Ihr Herz, ich muß alſo noch eine dritte hinzufügen, daß die Gewährung dieſer Bitten nicht von der Beſchäftigung abhängen möge, die Herz und Verſtand in dieſem Wirrwarr finden, denn es könnte ſeyn, daß ſie ganz leer ausgiengen.

Trotz meiner groſſen Armuth an Kenntniſſen (worunter ich nicht alles verſtehe was ich weiß, ſondern nur was ich auch zweckmäßig zuſammengedacht habe), finde ich mich oft nicht wenig durch den Gedanken beruhigt, daß ich das durch tauſendfaches Intereſſe geſpaltene und tauſendfach ſich ſelbſt betrügende menſchliche Herz zu dem Grad habe kennen lernen, daß ich an einer Sache zweifeln kann und wenn ſie in tauſend Büchern bejaht ſtünde, tauſend Jahre durch geglaubt worden und als untrüglich von ſchönen und häßlichen Lippen verkündigt worden wäre. Ich habe mir zur unverbrüchlichen Regel gemacht, aus Reſpekt ſchlechterdings nichts zu glauben, demohngeacht aber, vor wie nach, fortzufahren aus Reſpekt am gehörigen Ort oft zu thun und zu ſagen, was ich nicht glaube und nicht glauben kann. Der Menſch iſt ein ſolches Wunder von Seltſamkeit, daß ich überzeugt bin, es gibt Leute, die oft meinen, ſie glaubten etwas und glaubens doch nicht, die ſich ſelbſt belügen, ohne es zu wiſſen, und Dinge einem andern nachzumeinen und nachzufühlen glauben, die ſie ihm bloß nachſprechen. Daß das wahr iſt, davon, ſage ich, bin ich ſicher überzeugt, denn ich habe mich ehemals ſelbſt darüber ertappt. Dieſes hat mich ſehr mißtrauiſch gegen mich ſelbſt und noch mehr gegen die Verſicherungen anderer gemacht, deren Intereſſe, Gattung von Eigenliebe und Verſtandeskräfte ich nicht kenne, und von denen ich alſo nicht weiß, ob ſie ein Votum haben oder ob ſie bloß Herolde ſind. Wir ſind nur gar zu geneigt zu glauben, das ſey wahr, was wir oft bejahen hören und was viele glauben, und bedenken nicht, daß der Schein, der zehn betrügt, Millionen betrügen kann. Neun Zehntheile des menſchlichen Geſchlechts glauben die Erde ſtünde ſtill, und es iſt doch nicht wahr. Wir bedenken nicht, daß, wenn einer halb aus Intereſſe etwas bejaht, es tauſende ganz aus Intereſſe nachſagen, und zehntauſend, weil ſie doch was ſagen müſſen, und gar keine Meinung haben oder bloß andrer ihre. Das iſt der größte Theil der Menſchen. Es iſt daher Jammer Schade, daß man ſo oft die Stimmen nur zählen können. Wo man ſie wägen kann, ſoll man es nie verſäumen. Ich kann daher nicht läugnen, daß mir die Leute vorzüglich angenehm ſind, die ohne Affekta=

tion zuweilen die evidenteſten Sätze bezweifeln, oder Leute zu entſchuldigen ſuchen, die ſie bezweifelt haben, ſo wie neulich K... von D..., der behauptet hatte, 3 mit 0 multiplicirt wäre 3, oder mit andern Worten dreymal nichts wäre drey. Ohne im geringſten ſolchen abſurden Zweifeln, wie dieſe, eben angeführt, das Wort zu reden, glaube ich auch, daß es keine größere Verſtandsſtärkung gibt, als Mißtrauen gegen alle Meinungen der Menge. Man kann ſich immer ſicher zurufen: *das iſt nicht wahr*, und wenn man auch gleich am Ende findet, daß man ſich geirrt hat; ſo wird man dieſen Irrthum nie ohne Gewinn von Seiten des Syſtems von Kenntniſſen entdecken, die man hat, und deſſen Feſtigkeit doch eigentlich ausmacht, was wir Seelenſtärke nennen. Sagen oder gar predigen muß man dieſe Zweifel eben nicht immer. In Religionsſachen iſt es das ſichere Zeichen eines ſchwachen Kopfs. Denn was iſt wahr an dieſen Dingen, das nicht ſein wahreres haben kann? Und wo es auf zeitliche Ruhe und Glückſeligkeit ankommt, muß man, meiner Meinung nach, allgemein angenommene Sätze ſo wenig ohne große Urſache ändern, als einen geprüften guten Miniſter mit einem andern vertauſchen, von deſſen Geſchicklichkeit man ſich mehr bloß verſpricht. In der Frage, worüber ich jetzt ſchreibe, könnte die muthwilligſte öffentliche Unterſuchung keinen Schaden ſtiften, ja nutzen würde ſie, weil hierin das kleinſte Theilchen, dem Zaum anzulegen oder dem Sporn abzunehmen, ein gutes Werk thun heißt, es müßte dann ſeyn, daß man ſo ſchriebe, daß man gerade das Gegentheil würkte, ſo wie jemand von L...s Abhandlung vom Selbſtmord geſagt hat: Er wüßte nicht, ſeitdem er das Büchelchen geleſen hätte, käme ihn zuweilen der Kützel an ſich ſelbſt zu ermorden. — Sehen Sie nun, warum ich meinen Brief zurück verlange? Doch zur Sache.

Die Frage: Iſt die Macht der Liebe unwiderſtehlich, oder kann der Reiz einer Perſon ſo ſtark auf uns würken, daß wir dadurch unvermeidlich in einen elenden Zuſtand gerathen müſſen, aus welchem uns nichts als der ausſchließende Beſitz dieſer Perſon zu ziehen im Stande iſt? Habe ich in meinem Leben unzählige Mal bejahen hören von Alt und Jung und oft mit aufgeſchlagenen Augen und über das Herz gefaltenen Händen, den Zeichen der innerſten Ueberzeugung und der ſich auf Diſcretion ergebenden Natur. Ich könnte ſie auch bejahen, nichts iſt wohlfeiler und leichter, ich werde ſie auch künftig aus Gefälligkeit wieder bejahen, oder auch, wenn künftige Erfahrungen das Cabinet bereichern, aus dem ich jetzt herausphiloſophire, im Ernſt, woran ich aber deßwegen ſehr zweifle, weil ein Paar Beyſpiele, die gehörig ins Licht geſetzt für mich ſtreiten, hinlänglich ſind, den ganzen Satz auf ewig zu läugnen. Ich habe, ſage ich, den Satz unzählige Mal bejahen hören und bejaht geleſen in Proſe und in Verſen. Aber wie viel Menſchen waren darunter, die die Frage ernſtlich unterſucht hatten? Bewußt wenigſtens iſt es mir von keinem, daß er ſie unterſucht hätte, und vielleicht hatte ſie auch würklich keiner unterſucht; denn wer wird eine

Sache unterſuchen, von deren Wahrheit der Gukuk und die Nachtigall, die Turteltaube und der Vogel Greif einſtimmig zeugen, wenigſtens, wenn man den ſüßen und bittern Barden aller Zeiten glauben darf, über deren Philoſophie aber zum Glück der Philoſoph ſo ſehr lacht, als das vernünftige Mädchen über ihre Liebe. Ich glaube, ich habe die Frage hinlänglich unterſucht, lange vor Hrn. Prof. Meiners, deſſen Uebereinſtimmung mit meiner Meinung in der Hauptſache nicht wenig dazu beygetragen hat, daß ich den Mann jetzt liebe, deſſen Kopf ich längſt verehrt habe. Nach dieſer Unterſuchung behaupte ich mit völliger Ueberzeugung: die unwiderſtehliche Gewalt der Liebe, uns durch einen Gegenſtand entweder höchſt glücklich oder höchſt unglücklich zu machen, iſt poetiſche Faſeley junger Leute, bey denen der Kopf noch im Wachſen begriffen iſt, die im Rath der Menſchen über Wahrheit noch keine Stimme haben, und meiſtens ſo beſchaffen ſind, daß ſie keine bekommen können. Ich erkläre hier noch einmal, ob es ſich gleich wohl von ſelbſt verſteht, daß ich den Zeugungstrieb nicht meine; der, glaube ich, kann unwiderſtehlich werden, allein ſicherlich hat ihn die Natur uns nicht eingeprägt, uns höchſt unglücklich oder höchſt glücklich zu machen. Das erſte zu glauben macht Gott zu einem Tyrannen und das letztere den Menſchen zum Vieh. Und doch rührt die ganze Verwirrung in dieſem Streit aus nicht genugſamer Unterſcheidung eben dieſes Triebes, der ſich unter ſehr verſchiedener Geſtalt zeigt, und der ſchwärmenden Liebe her. Man vertheidigt Liebe und verwirft Liebe, und eine Parthey verſteht dieſes und die andere etwas anderes. So weit dieſen Morgen.

* * *

Donnerſtag. 9 Uhr.

Die guten Mädchen haben die Ausdrücke *Himmel auf der Welt*, *Seligkeit*, womit manche Dichter die glückliche Liebe belegten, als ewige unwandelbare Wahrheit angeſehen, und mädchenmäßige Jünglinge haben es ihnen nachgeglaubt, da es doch nur weichliches Geſchwätz junger Schwärmer iſt, die weder wußten, was Himmel, noch was Welt war. Die Benennungen ſind nur in ſo fern wahr, in ſo fern es wahr iſt, daß Mädchen Göttinnen ſind. Die Griechen, nicht allein das weiſeſte und tapferſte, ſondern auch das wollüſtigſte Volk auf der Welt, hielten wahrlich die Mädchen nicht für Göttinnen, oder den Umgang mit ihnen für Paradies oder ihre Liebe für unwiderſtehlich. Sie erzeigten ihnen nicht einmal die Achtung, die man wenigſtens von einem freyen Volk, ich will nicht ſagen von einem gefühlvollen, gegen ein ſchwaches Geſchlecht hätte erwarten ſollen. Sie brauchten ſie, die organiſirten Fleiſch-Maſſen zu zeugen, aus denen ſie ſelbſt nachher Helden, Weiſe und Dichter formten, und ließen ſie übrigens gehen. Sie wohnten im Innerſten des Hauſes, kamen nicht in Männer-Geſellſchaften, wodurch ihnen denn freylich aller Weg abgeſchnitten ward, ſich für ſo kluge Köpfe gehörig auszubilden, daher ſie immer ſchlechter und verächtlicher werden mußten. Daß ihnen wahrhaftig große Männer courten, dieſe Achtung mußten ſie ſich erſt durch beſondere auszeichnende

Geiſtesgaben erwerben, und dieſe Beſuche waren nicht von der verliebten Art. Das Vermögen, das ihnen die Natur gegeben hat, ein dringendes Verlangen auf eine angenehme und nützliche Art zu befriedigen, rechneten ſie ihnen für kein Verdienſt an, und, wie mich dünkt, mit großem Recht; denn es iſt ein Handel, wobey beide Partheyen gewinnen. Die Ausdrücke Herz verſchenken, Gunſt verſchenken, ſind wieder poetiſche Blümchen. Kein Mädchen ſchenkt ihr Herz weg, ſie verkauft es entweder für Geld oder Ehre, oder vertauſcht es gegen ein anderes, wobey ſie Vortheil hat, oder doch zu haben glaubt. Aber was führe ich Ihnen die Griechen an? Gibt es nicht heutzutag ein ſehr vernünftiges Volk, das von der beides lächerlichen und gefährlichen und dabey müſſiggängeriſchen

Schwärmerey der Liebe frey iſt, ein Volk, dem wir allein den Fortgang in nützlichen Wiſſenſchaften, Beſſerung des Menſchen und alle großen Thaten zu danken haben. Wiſſen Sie, was ich für ein Volk meine? Gewiß Sie kennen es. Es iſt die Gemeinde der aktiven, vernünftigen, ſtarken Seelen, die man über die ganze Erde ausgebreitet findet, obgleich manches Städtchen leer ausgehen möchte; der geſunde, nützliche, glückliche Landmann, den unſere albernen Dichter (wie überhaupt die Natur) beſingen und bewundern, ohne ihn zu kennen, ſich ſein Glück wünſchten, ohne doch den Weg dazu wählen zu wollen. Mir läuft die Galle allemal über, wenn ich unſere Barden das Glück des Landmanns beneiden höre. Du willſt, möchte ich immer ſagen, glücklich ſeyn wie er und dabey ein Geck ſeyn wie Du, das geht freylich nicht. Arbeite wie er, und wo deine Glieder zu zart ſind zum Pflug, ſo arbeite in den Tiefen der Wiſſenſchaft, lies Eulern oder Hallern ſtatt G...., und den ſtärkenden Plutarch ſtatt des entnervenden Siegwarts, und endlich lerne dein braunes Mädchen genießen, wie dein braunes Brot — von Hunger verklärt und gewürzt, wie dein Landmann thut, ſo wirſt du glücklich ſeyn wie er. Nicht Adel der Seele, nicht Empfindſamkeit, ſondern Müſſiggang, oder doch Arbeit bey der der Geiſt müſſig bleibt und Unbekanntſchaft mit den großen Reitzen der Wiſſenſchaft, worin ſchlechterdings nichts von Lieb' und Wein vorkommt, iſt die Quelle jener gefährlichen Leidenſchaft, die (ich getraue es allgemein zu behaupten) ſich noch niemals einer wahrhaftig männlichen ſtarken Seele bemächtigt hat. Wenn jemand aus Liebe Einöden ſucht, mit dem Mond im Ernſt plaudert, ſo ſteckt gewiß das Häsͤchen irgend wo im Kopf, denn eine Schwachheit ſteht ſelten allein.

Ich habe ſehr hohe Begriffe von der Größe und Würde des Menſchen. Einem Triebe folgen, ohne den die Welt nicht beſtehen könnte, die Perſon lieben, die mich zum einzigen Geſellſchafter auserſehen hat, zumal da nach unſern Sitten dieſe Perſon ſich durch tauſend andere Dinge an unſer Herz feſt hängt, und unter den mannichfaltigen Relationen, von Rathgeber, Freund, Handlungs-Compagnon, Bett-Camerade, Spielſache, luſtiger Bruder (Schweſter klingt nicht) auf uns würkt, das halte ich ſicherlich für keine Schwachheit, ſondern für klare, reine Schuldigkeit, und ich glaube auch, es ſteht nicht bey uns, ein ſolches Geſchöpf nicht zu lieben. Beklagen wir ja den Tod eines Haushundes. Allein ein Mädchen ſollte im Stande ſeyn mit ihren Reitzen einem Manne ſeine Ruhe zu rauben, daß kein anderes Vergnügen mehr Geſchmack für ihn hätte, und es ſtehe nicht in ſeiner Gewalt, ſich dieſem Zug zu widerſetzen, dem Manne, der Armuth, Hunger, Verachtung ſeines Verdienſtes ertragen, ja ſeiner Ehre wegen in den Tod gehen kann? Das glaube ich ewig nicht. Dem Gecken wohl, dem weichlichen Schwachen, der nie in irgend etwas Widerſtand verſucht hat, oder dem Wollüſtling, der höhere Vergnügen des Geiſtes nicht kennt, als das Bewußtſeyn, daß ihn ein hübſches Mädchen liebt (denn vom Genuß abſtrahire ich, um dem Werther allen möglichen Vortheil zu geben), aber gewiß keiner eigentlichen Seele; wenn eine ſolche je ſo was geſagt hat, ſo war es ein Compliment gegen die Damen und zwar ein ſehr unartiges, weil es ein Pasquil auf alle vernünftige Männer iſt; und doch iſt es eine Frage, ob es ein Compliment für die Damen iſt. Viele Männer halten das weibliche Geſchlecht für ſo ſchwach, eitel, leichtgläubig und eingebildet, daß ſie alles glauben, was man ihnen ſagt, ſobald es die Macht ihrer Reitze angeht. Dieſe Männer, wenn man ſie anders ſo nennen kann, irren ſich aber gar ſehr. Nicht wahr Madam?

Wenn man aber einer Vorſtellung, die ſich auf einen ſolchen Trieb ſtüzt, muthwillig nachhängt, nicht allein nicht widerſtehen will, ſondern ſich gar eine Ehre daraus macht nicht zu widerſtehen und ſich für einen Eingeweihten in die Myſterien der alles beglückenden Natur hält, ſobald man ſich ſolche Liebes-Schlöſſer in die Luft bauen kann, ja mein Gott, was iſt da nicht unwiderſtehlich in der Welt. Wäre doch wohl gar die kranke Frau im Gellert geſtorben, wenn der Schneider nicht gekommen wäre, oder hat doch einer ſchon ſeine Frau für ein Glas Brannteweín andern überlaſſen. Da iſt es freylich kein Wunder wenn Glück und Ruhe dahin gehen, als hätten ſie nie bey einen gewohnt, und iſt es noch gut, wenn nur Glück und Ruhe fliehn. Eine ſolche Liebe führt ihre Lieblinge oft in Ketten nach Celle, und mich dünkt von Rechtswegen.

Die Liebe, die ich dem vernünftigen Manne für anſtändig halte, verhält ſich zu der, gegen welche ich ſchreibe, ſo wie die gerechte Zähre des rechtſchaffenen Mannes bey dem Tod einer Mutter, gegen das ungezogene Geheul und Haarausreiſſen des ſchwachen Pöbels. Und ich weiß wohl, wenn ich auch bis an den jüngſten Tag predigte, ſo würde doch die Anzahl derer, die jenen Folgen der Liebe ſtandhaft widerſtehen, immer die kleinere Zahl ſeyn. Aber was iſt das ſeltſamere, als daß die Leute, die ihr Unglück mit Muth, Gelaſſenheit ertragen, ebenfalls ſehr wenige ſind? Aus dem, was der Menſch jetzo in Europa iſt, müſſen wir nicht ſchließen, was er ſeyn könnte. In andern Welttheilen iſt er ja ſchon anders, ſehr viel anders.

Nun könnte ich, wenn es nöthig wäre, und ich Zeit hätte, eine Menge Beyſpiele von Leuten beybringen, die das Geſagte beſtätigten, allein es iſt bey Ihnen unnöthig und ich werde würklich müde, und breche daher ab. — — —

III.

Bemerkungen

vermiſchten Inhalts.

I.

Philoſophiſche Bemerkungen.

Es iſt ein Vorurtheil unſers Jahrhunderts in Deutſchland, daß das Schreiben ſo zum Maßſtabe des Verdienſtes gediehen iſt. Eine geſunde Philoſophie wird vielleicht dieſes Vorurtheil nach und nach vertreiben.

Seitdem jedermann kritiſche Chartequen lieſt, ſind die Produkte des Witzes der Leute gewiſſermaßen der Maßſtab geworden, nach welchem man ihren Werth als Menſch überhaupt beſtimmt.

* * *

Vernunft und Erfahrung können zwar bey einem Schriftſteller einigermaßen die Haushaltung für die Empfindung führen, wenn er beide in einem ſehr großen Maße beſitzt, nie wird er aber ſein Werk durch Züge erheben können, bey deren Erblickung der feinſte Nachahmer bekennen muß, ſie lägen außer ſeinem Sprengel. Es ſcheint, als wenn ſich der Himmel die Mittheilung beſonderer Gedanken und Entdeckungen ſelbſt vorbehalten hätte, da ſie ſo ſelten die Frucht des Fleißes ſind.

* * *

Es iſt allerdings keine geringe Schwierigkeit, Philoſophie zweckmäßig zu lehren. Das Kind, der Knabe, der Jüngling und der Mann hat ſeine eigene. Wie glücklich, wenn ein Alter dem andern, ein Jahr dem andern in die Hand arbeitet!

Wenn das eine Räder, ein anderes Federn, noch ein anderes Zifferblätter verfertigte, ſo brächte wohl noch einmal ein viertes eine Uhr zu Stande. Wenn jeder Menſch ſeinen beſondern Planeten bewohnte, was wäre wohl da Philoſophie? Was ſie jetzt auch iſt; ein Inbegrif der Meinungen eines Menſchen iſt ſeine Philoſophie. Wer wäre wohl des Menſchen Schuhmacher? und wer ſein Baumeiſter? Verſetzt man ihn in eine Geſellſchaft, ſo ließe er ſich wohl die Schuhe von einem andern machen, aber ſeine Meinungen? Das iſt eine üble Sache; ich kann den Hals brechen, wenn ich ſie mir ſelbſt zuſammenſtümpere, oder ein Paar gut gemachte erhandle, die mir nicht paſſen. — Die Frage: *ſoll man ſelbſt philoſophiren?* muß, dünkt mich, ſo beantwortet werden, als eine ähnliche: ſoll man ſich ſelbſt raſiren? Wenn mich jemand darüber fragte, ſo würde ich antworten: wenn man es recht kann, iſt es eine vortreffliche Sache. Ich denke immer, daß man das letztere ſelbſt zu lernen ſuche, aber ja nicht die erſten Verſuche an der Kehle mache. — Handle wie die Weiſeſten vor dir gehandelt haben, und mache den Anfang deiner philoſophiſchen Uebungen nicht an ſolchen Stellen, wo dich ein Irrthum dem Scharfrichter in die Hände liefern kann. — Was für Gegenſtände eröffnet nicht hier die Mathematik zur Uebung! Wer kann uns in andern Theilen der Weltweisheit unſer Exercitium corrigiren? Wenn der Schüler, ich will nicht ſagen Stolz, ſondern nur etwas Geſchichte der Philoſophie beſitzt, ſo wird es ihm in unſern Tagen ſchwer werden, den Mann zu finden. — — Wenn hingegen das Perpetuum Mobile, das auf dem Papier Wunder thut, in Holz oder Meſſing ſtille ſteht, und ſich durch den Schall der lauteſten Demonſtration nicht will wecken laſſen, ſo verſchwinden die ſchönen Hoffnungen allmählig, die im Geiſte ausgeſtellten Wechſel verlieren ihre Gültigkeit, und die Sache wird nach einigem Kampf für beſchloſſen angenommen. Schade, daß der Philoſoph von ſeinen Republiken, und der Reformator von ſeinen Reformationen keine Modelle machen kann, denn es gehört ſchon eine groſſe Stärke im philoſophiſchen Calcul dazu, vorher zu ſagen, daß ſie nicht gehen werden. Hingegen braucht es nur Zudringlichkeit mit Enthuſiasmus verbunden, um den unwürdigen Theil des Publikums, durch Actien auf Reichthümer der Südſee, um ſeinen väterlichen Acker zu bringen. — Helvetius und Law wünſchte ich wohl verglichen zu ſehen.

* * *

Die Prüfung der Begebenheiten iſt ein reiches Feld für einen denkenden Geiſt; aber ſind die Unterſuchungen auch immer wichtig genug? Verdient es auch das bischen Gold, das die Stufe enthält, daß man die mühſame Scheidung vornehme? — Gehe zur Mathematik, dort haſt du nicht zu befürchten, daß durch einen Irrthum ein gefährlicher Indifferentismus dir deine Entſchließungen lähme.

* * *

Wir Proteſtanten glauben jetzt in ſehr aufgeklärten Zeiten in Abſicht auf unſre Religion zu leben. Wie, wenn nun ein neuer Luther aufſtände? Vielleicht heißen unſre Zeiten noch einmal die finſtern. Man wird eher den Wind drehen oder aufhalten, als die Geſinnungen des Menſchen heften können.

° ° °

Es wird ſchwerlich Ein Menſch können gefunden werden, deſſen Urtheil über das Gute und Schöne als die Stimme der menſchlichen Natur wird angeſehen werden können. Man ſollte anfänglich glauben, daß ein Mann von der größten Erfahrung und Einſicht allemal am beſten ſchreiben würde. Allein iſt der Witzige nicht eben ſo gut ein Menſch? Da ein menſchliches Geſchlecht von lauter Weiſen ſo wenig das glücklichſte wäre, als eines von lauter Narren oder Witzigen, ſondern das Glück deſſelben vielmehr in einer Miſchung von allen beſteht, ſo kann kein Glied deſſelben ſein Gedanken- und Geſinnungs-Syſtem als das Kriterium des beſten angeben. Seneca und Plinius haben ſo gut Recht, als Cicero. Am beſten wird derjenige ſchreiben, der ſo ſchreibt, wie es die Vernünftigſten derjenigen Klaſſe gut finden würden, die er durch ſeine Schriften zu belehren gedenkt. Allgemeine Regeln werden ſich nie in dieſem Stück angeben laſſen.

* * *

Ich habe ſehr oft darüber nachgedacht, worin ſich eigentlich das große Genie von dem gemeinen Haufen unterſcheidet. Hier ſind einige Bemerkungen. Der gewöhnliche Kopf iſt immer der herrſchenden Meinung und der herrſchenden Mode conform, er hält den Zuſtand, in dem ſich alles jetzt befindet, für den einzig möglichen, und verhält ſich leidend bey allem. Ihm fällt nicht ein, daß alles, von der Form der Meublen bis zur feinſten Hypotheſe hinauf, in dem großen Rath der Menſchen beſchloſſen werden, deſſen Mitglied er iſt. Er trägt dünne Sohlen an ſeinen Schuhen, wenn ihm gleich die ſpitzen Steine die Füße wund drücken; er läßt die Schuhſchnallen ſich durch die Mode bis an die Zehen rücken, wenn ihm gleich der Schuh öfters ſtecken bleibt; er denkt nicht daran, daß die Form des Schuhes ſo gut von ihm abhängt, als von dem Narren, der ſie auf elendem Pflaſter zuerſt dünne trug. Dem großen Genie fällt überall ein: könnte dieſes nicht auch falſch ſeyn? Es gibt ſeine Stimme nie ohne Ueberlegung. Ich habe einen Mann von großen Talenten gekannt, deſſen ganzes Meinungen-Syſtem, ſo wie ſein Meublen-Vorrath, ſich durch eine beſondre Ordnung und Brauchbarkeit unterſchied; er nahm nichts in ſein Haus auf, wovon er nicht den Nutzen deutlich ſah. Etwas anzuſchaffen, bloß weil es andre Leute hatten, war ihm unmöglich. Er dachte: ſo hat man ohne mich beſchloſſen, daß es ſeyn ſoll, vielleicht hätte man anders beſchloſſen, wenn ich dabey geweſen wäre. — Dank ſey es dieſen Männern, daß ſie zuweilen wenigſtens einmal ſchütteln, wenn es ſich ſetzen will, wozu unſre Welt noch zu jung iſt. Chineſen dürfen wir noch nicht werden. Wären die Nationen ganz von einander getrennt, ſo würden vielleicht alle, obgleich auf verſchiedenen Stufen der Vollkommenheit, zu dem chineſiſchen Stillſtand gelangt ſeyn.

* * *

Herr Capitain-Lieutenant v. H... war ſehr für den Unterricht durch Maſchinen. Sein Hauptargument war beſtändig, daß es immer ein Glück wäre, ſo früh als möglich ſeine Abſicht zu erreichen. Er hatte faſt keinen andern Beweis. Da aber die Unterſuchung einer Sache, die Bemühung ſie zu verſtehen, uns das Ding auch beſſer und von mehrern Seiten kennen lehrt, und ſich auf die paſſendſte Weiſe an unſer Gedanken-Syſtem anſchließt, ſo iſt gewiß für Leute, die die Kräfte haben, eine Zeichnung dem Modell vorzuziehen. Der allzuſchnelle Zuwachs an Kenntniſſen, der mit zu wenigem eigenen Zuthun erhalten wird, iſt nicht ſehr fruchtbar. Die Gelehrſamkeit kann auch ins Laub treiben, ohne Früchte zu tragen. Man findet oft ſehr ſeichte Köpfe, die zum Erſtaunen viel wiſſen. Was man ſich ſelbſt erfinden muß, läßt im Verſtande die Bahn zurück, die auch bey einer andern Gelegenheit gebraucht werden kann.

* * *

Tobias Mayer hatte hinten in eines ſeiner Bücher geſchrieben: *quaeritur*, iſt es beſſer, wenig und das deutlich zu wiſſen, oder viel und undeutlich?

Ein Mann, der ſich in einem engen Felde mit Aufmerkſamkeit und Nachdenken beſchäftigt hat, wird da, wo es nicht auf Geſchmack, ſondern auf Verſtand ankommt, gewiß auch außer dieſem Felde gut urtheilen, wenn ihm der Fall gehörig vorgeſtellt wird, da der andere, der vielerley weiß, nirgends recht gut zu Hauſe iſt. Wenn ſich eine mannigfaltige Kenntniß heutzutage nicht ſo leicht aus Büchern erwerben ließe, ohne andere Anſtrengung, als allein des Gedächtniſſes, ſo ließe ſich noch eher etwas dafür ſagen; da aber die Undeutlichkeit, die hier vorausgeſetzt wird, ein hinlänglicher Beweis iſt, wie wenig der Verſtand dabey gebraucht worden iſt, ſo ziehe ich ſchon aus dieſem Grunde eine geringe aber deutliche Kenntniß vor.

* * *

Newton hat die Farben zu ſcheiden gewußt. Wie wird der Pſycholog heißen, der uns ſagt, woraus die Urſachen unſerer Handlungen zuſammengeſetzt ſind? Die meiſten Dinge, wenn ſie uns merklich werden, ſind ſchon zu groß. Ob ich den Keim in der Eichel mit dem Mikroſkop, oder den hundertjährigen Baum mit bloßen Augen anſehe, ſo bin ich gleich weit vom Anfange. Das Mikroſkop dient nur uns noch mehr zu verwirren. So weit wir mit unſern Fernröhren reichen können, ſehen wir Sonnen, um die ſich wahrſcheinlich Planeten drehen. Daß in unſerer Erde ſo etwas vergeht, davon überführt uns die Magnetnadel. Wie, wenn ſich dieſes noch weiter erſteckte? wenn ſich in dem kleinſten Sandkörnchen eben ſo Stäubchen um Stäubchen drehten, die uns ſo zu ruhen ſcheinen, wie die Fixſterne? Es könnte ein Weſen geben, dem das uns ſichtbare Weltgebäude wie ein glühender Sandhaufen vorkäme. Die Milchſtraße kann ein organiſcher Theil ſeyn; in wie fern ließe ſich die Vegetation aus dieſem Syſtem erklären? — Es gibt nur eine einzige gerade Linie, aber eine unendliche Menge krummer; wenn ſich alſo ein Körper bewegt, ſo läßt ſich eine unendliche Summe gegen Eins ſetzen, daß er ſich in krummer Linie bewege, und für jede Krümmung läßt ſich ein Mittelpunkt angeben. Da ſich eine zirkelförmige Bewegung in der Welt am längſten erhält, wie wir an den Planeten ſehen, ſowohl an ihren Bewegungen um die Achſe, als um die Sonne und Hauptplaneten, ſo könnte alle Bewegung daher ihren Urſprung nehmen. Das Licht allein ſcheint hiervon eine Ausnahme zu machen, indeſſen wird es doch gebogen. Schon große Meßkünſtler haben angenommen, daß ſich dieſes ganze Syſtem um einen uns unſichtbaren Körper drehe — warum könnte unſere Erdkugel nicht ein ſolches Syſtem von Fixſternen ſeyn? Hier ſitzen wir in einer ſolchen Sandkugel. Unſere Erde iſt uns freylich das ſonderbarſte, ſo wie unſre Seele die ſonderbarſte Subſtanz, weil wir jene allein ſelbſt bewohnen, und dieſe allein ſelbſt ſind. Wenn wir nur einen Augenblick einmal etwas anders ſeyn könnten! Was würde aus unſerm Verſtande werden, wenn alle Gegenſtände das wirklich wären, wofür wir ſie halten?

° ° °

"Ich glaube" — ſo ſollte man alles anfangen, was man durch eignes Nachdenken herausbringt, und was nicht ein Gegenſtand der Rechnung iſt. Ich glaube, daß mancher Kopf mehr thun könnte, als er thut, weil er ſich einmal darein ergeben hat, daß es ihm an Fähigkeiten fehlt. Andere, die viel neues geſehen haben, haben vielleicht nicht mehr Fähigkeiten, aber mehr Induſtrie. Daher kann man einem jeden Philoſophen den Spruch nicht genug empfehlen: "Seyd munter und wachet!"

° ° °

Menſchliche Philoſophie überhaupt iſt die Philoſophie eines einzelnen gewiſſen Menſchen durch die Philoſophie der andern, ſelbſt der Narren, corrigirt, und dieß nach den Regeln einer vernünftigen Schätzung der Grade der Wahrſcheinlichkeit. Sätze, worüber alle Menſchen übereinkommen, ſind wahr; ſind ſie nicht wahr, ſo haben wir gar keine Wahrheit. Andere Sätze für wahr zu halten, zwingt uns oft die Verſicherung ſolcher Menſchen, die in der Sache viel gelten, und jeder Menſch würde das glauben, der ſich in eben den Umſtänden befände. Sobald dieſes nicht iſt, ſo iſt eine beſondere Philoſophie da, und nicht eine, die in dem Rath der Menſchen ausgemacht iſt. Aberglaube ſelbſt iſt Local-Philoſophie; er gibt ſeine Stimme auch.

* * *

Ich bin überzeugt, wenn Gott einmal einen ſolchen Menſchen ſchaffen wollte, wie ihn ſich die Magiſter und Profeſſoren der Philoſophie vorſtellen, er müßte den erſten Tag ins Tollhaus gebracht werden. Man könnte daraus eine artige Fabel machen: Ein Profeſſor bittet ſich von der Vorſicht aus, ihm einen Menſchen nach dem Bilde ſeiner Pſychologie zu ſchaffen; ſie thut es, und er wird ins Tollhaus gebracht.

* * *

Ehe man noch die gemeinen Erſcheinungen in der Körperwelt erklären konnte, fieng man an, Geiſter zur Erklärung zu gebrauchen. Jetzt, da man ihren Zuſammenhang beſſer kennt, erklärt man eines aus dem andern, und die Geiſter, bey denen wir ſtille ſtehen, ſind endlich doch ein Gott und eine Seele. Die Seele iſt alſo noch jetzt gleichſam das Geſpenſt, das in der zerbrechlichen Hütte unſers Körpers ſpükt. Aber iſt dieſes Verfahren ſelbſt nur unſerer eingeſchränkten Vernunft gemäß? Dürfen wir ſchließen: was unſerer Meinung nach nicht durch Dinge geſchehen kann, die wir kennen, muß durch andere Dinge geſchehen, als wir kennen? Das iſt nicht bloß ein falſches, ſondern ein abgeſchmacktes Räſonnement. Ich bin ſo ſehr überzeugt, daß wir von dem uns begreiflichen ſo viel als nichts wiſſen, und wie viel mag nicht noch zurückſeyn, das unſere Gehirnfibern gar nicht darbilden können! Beſcheidenheit und Behutſamkeit in der Philoſophie, zumal in der Pſychologie, geziemt uns vorzüglich. Was iſt Materie, ſo wie ſie ſich der Pſychologe denkt? So etwas gibt es vielleicht in der Natur nicht; er tödtet die Materie, und ſagt hernach, daß ſie todt ſey.

* * *

Der Menſch ſucht Freyheit, wo ſie ihn unglücklich machen würde — im politiſchen Leben, und verwirft ſie, wo ſie ihn glücklich macht und hängt anderer Meinungen blindlings an. Der Religions- und Syſtems-Despotismus iſt der fürchterlichſte unter allen. Der Engländer, der wider das Miniſterium ſchimpft, iſt ein Sklave der Oppoſition, und die meiſten Menſchen ſind Sklaven der Mode und alberner Gebräuche.

* * *

Wir thun alle Augenblick etwas, das wir nicht wiſſen, die Fertigkeit wird immer größer, und endlich würde der Menſch alles, ohne es zu wiſſen thun, und im eigentlichen Verſtande ein denkendes Thier werden. So nähert ſich Vernunft der Thierheit.

* * *

Seitdem man Wiſſenſchaft zu nennen beliebt, anderer thörigte Meinungen zu kennen, die man vielleicht aus einer einzigen Formel nach den Regeln einer ganz mechaniſchen Erfindungskunſt herleiten könnte, und ſich überall durch Mode, Gewohnheit, Anſehen und Intereſſe leiten läßt, ſeitdem iſt dem Menſchen die Lebenszeit zu kurz geworden.

° ° °

Man empfiehlt Selbſtdenken, oft nur um die Irrthümer anderer beym Studiren von Wahrheit zu unterſcheiden. Es iſt ein Nutzen, aber iſt das alles? Wie viel unnöthiges Leſen wird dadurch uns erſpart! Iſt denn Leſen und Studiren einerley? Es hat jemand mit großem Grund der Wahrheit behauptet, daß die Buchdruckerey Gelehrſamkeit zwar mehr ausgebreitet, aber im Gehalt vermindert hätte. Das viele Leſen iſt dem Denken ſchädlich. Die größten Denker, die mir vorgekommen ſind, waren gerade unter allen Gelehrten, die ich habe kennen gelernt, die, welche am wenigſten geleſen hatten.

Wenn man die Menſchen lehrt, wie ſie denken ſollen, und nicht ewig hin, was ſie denken ſollen, ſo wird auch dem Misverſtändniß vorgebeugt. Es iſt eine Art von Einweihung in die Myſterien der Menſchheit. Wer im eigenen Denken auf einen ſonderbaren Satz ſtößt, kommt auch wohl wieder davon ab, wenn er falſch iſt. Ein ſonderbarer Satz hingegen, der von einem Manne von Anſehen gelehrt wird, kann tauſende, die nicht unterſuchen, irre führen. Man kann nicht vorſichtig genug ſeyn in Bekanntmachung eigener Meinungen, die auf Leben und Glückſeligkeit hinauslaufen; hingegen nicht emſig genug Menſchenverſtand und Zweifeln einzuſchärfen. Bolingbroke ſagt ſehr gut: Every man's reaſon is every man's oracle.

* * *

Der Menſch wird ein Sophiſt und überwitzig, wo ſeine gründlichen Kenntniſſe nicht mehr hinreichen; alle müſſen es folglich werden, wenn von Unſterblichkeit und Leben nach dem Tode die Rede iſt. Da ſind wir alle ungründlich. Materialismus iſt die Aſymptote der Pſychologie.

* * *

In einer ſo zuſammengeſetzten Maſchine, als dieſe Welt, ſpielen wir, dünkt mich, aller unſerer kleinen Mitwirkung ungeachtet, was die Hauptſache betrifft, immer in einer Lotterie.

* * *

Der Menſch iſt vielleicht halb Geiſt und halb Materie, ſo wie der Polype halb Pflanze und halb Thier. Auf der Grenze liegen immer die ſeltſamſten Geſchöpfe.

* * *

Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde, das heißt vermuthlich, der Menſch ſchuf Gott nach dem ſeinigen.

* * *

Wenn ich etwas als Körper und dann als Geiſt betrachte, das gibt eine entſetzliche Parallaxe. Man könnte jenes den ſomatocentriſchen, und dieſes den pſychocentriſchen Ort eines Dinges nennen.

* * *

Daß die Seele nach dem Tode übrig bleibt, iſt gewiß erſt geglaubt, und hernach bewieſen worden. Dieſes zu glauben, iſt nicht ſeltſamer, als Häuſer für einen einzigen Mann zu bauen, worin ihrer hundert Platz haben, ein Mädchen eine Göttin, und ein gekröntes Haupt unſterblich zu nennen. Der Menſch iſt kein künſtlicheres Geſchöpf, als die andern; er weiß es nur, daß er es iſt, und daraus läßt ſich alles erklären; und wir thun wohl, dieſe Eigenſchaft unſers Geiſtes allen übrigen Eigenſchaften eines Geiſtes vorzuziehen, da wir in der Welt die einzigen ſind, die uns dieſes ſtreitig machen könnten.

* * *

Sind wir nicht ſchon einmal auferſtanden? Gewiß, aus einem Zuſtande, in welchem wir weniger von dem gegenwärtigen wußten, als wir in dem gegenwärtigen von dem zukünftigen wiſſen.

Wie ſich unſer voriger Zuſtand zu dem jetzigen verhält, ſo der jetzige zum künftigen.

Der oft unüberlegten Hochachtung gegen alte Geſetze, alte Gebräuche und alte Religion hat man alles Uebel in der Welt zu danken.

° ° °

Ich glaube kaum, daß es möglich ſeyn wird zu erweiſen, daß wir das Werk eines höchſten Weſens, und nicht vielmehr zum Zeitvertreib von einem ſehr unvollkommenen zuſammengeſetzt worden ſind.

° ° °

Wenn Scharfſinn ein Vergrößerungsglas iſt, ſo iſt der Witz ein Verkleinerungsglas. Glaubt ihr denn, daß ſich Entdeckungen bloß mit Vergrößerungsgläſern machen laſſen? Ich glaube, mit Verkleinerungsgläſern oder wenigſtens durch ein ähnliches Inſtrument in der intellectuellen Welt ſind wohl mehr Entdeckungen gemacht worden. Der Mond ſieht durch ein verkehrtes Fernrohr wie die Venus aus, und mit bloßen Augen, wie die Venus durch ein gutes Fernrohr in ſeiner rechten Lage. Durch ein gemeines Operuglas würden die Plejaden wie ein Nebelſtern erſcheinen. Die Welt, die ſo ſchön mit Gras und Bäumen bewachſen iſt, hält ein höheres Weſen, als wir, vielleicht eben deßwegen für verſchimmelt. Der ſchönſte geſtirnte Himmel ſieht uns durch ein umgekehrtes Fernrohr leer aus.

* * *

Neue Muthmaßungen über Dinge ſollten die Gelehrten immer mit Dank annehmen, wenn ſie nur einige Vernunft bey ſich haben; ein anderer Kopf hat zuweilen nichts nöthig, um eine wichtige Entdeckung zu machen, als einen ſochen Reiz. Die allgemein angenommene Art ein Ding zu erklären, hat keine Wirkung mehr auf ſein Gehirn und kann ihm keine neue Bewegung mehr mittheilen.

* * *

Unſere Welt wird noch ſo fein werden, daß es ſo lächerlich ſeyn wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Geſpenſter.

* * *

Es iſt ein großer Unterſchied, welchen Weg man nimmt, um zur Erkenntniß gewiſſer Dinge zu gelangen. Wenn man mit Metaphyſik und Religion in der Jugend anfängt, ſo geht man leicht in Vernunftſchlüſſen bis zur Unſterblichkeit der Seele fort. Nicht jeder andere Weg wird dazu führen, wenigſtens nicht eben ſo leicht. Wenn ſich auch ſchon von jedem Wort einzeln ein deutlicher Begrif geben läßt, ſo iſt es doch unmöglich, in einem ſehr zuſammengeſetzten Schluß alle dieſe Begriffe gleich deutlich vor ſich zu haben; in der Anwendung werden ſie oft nach der Art verbunden, die uns von Jugend auf die gewöhnlichſte und leichteſte war.

* * *

Nichts iſt ſchwerer in der Philoſophie, als eine Sache ganz von Anfang zu nehmen, und doch bey Betrachtung derſelben von erworbenen Kenntniſſen Gebrauch zu machen; z. B. über die Unſterblichkeit der Seele denken zu wollen, ohne vorher ſchon ein gewiſſes Ende, ein gewiſſes Ziel zu ſehen; nicht beym ſechſten Schluß ſchon eine Meinung zu ergreifen, und den achten, neunten, zehnten u. ſ. w.

nur anzuhängen. Kann uns nicht das Denken in unſerer materiellen Subſtanz eben deßwegen ſo außerordentlich vorkommen, weil wir dieſes ſelbſt ſind? Je näher wir einen Gegenſtand in der Natur kommen, deſto unbegreiflicher wird er. Das Sandkorn iſt gewiß das nicht, wofür ich es anſehe. Ich begreife eben ſo wenig, wie ein zuſammengeſetztes Weſen denken, als wie ein einfaches mit einem zuſammengeſetzten in Verbindung gebracht werden könne. Hätten wir eine Analyſis für dergleichen Sätze, und könnten ſie in eine Formel bringen, ſo würden wir ſehen, daß beide einerley ſind, und daß das Unbegreifliche nur verſchoben, aber nicht aufgehoben iſt. Ich weiß nicht, wie weit die beiden Sätze, 2 mal 2 iſt 4 und Heinrich IV iſt von Ravaillac ermordet worden, in meinem Kopf von einander liegen, oder ob jeder allemal den ganzen Kopf einnimmt, oder, wenn ſie nur einen kleinen Theil einnehmen, ob ſie in allen Menſchen eben dieſelben ſind. Mir iſt es wahrſcheinlich, daß jeder Gedanke eine gewiſſe Gegend des Gehirns beſonders in Bewegung ſetzt, aber entweder dieſe Bewegung dem ganzen übrigen Kopf mittheilt, in einem Menſchen ſtärker als in dem andern; oder nicht ganz, aber in einem Menſchen weiter als in dem andern. Hieraus läßt ſich das Zuſammenhängende in den Träumen erklären.

In allen Sprachen ſagt man: ich denke, ich fühle, ich athme, ich habe Schläge bekommen, und ich vergleiche, ich erinnere mich der Farbe, und ich erinnere mich des Satzes. Das, was ſich in uns der Farbe, und das, was ſich der Farbe erinnert, ſind vielleicht eben ſo wenig einerley, als das, was die Schläge bekommt, und das, was vergleicht. Alles thut etwas bey allem, der Menſch fühlt ſich in allem ganz, und wenn ich behalte, daß $(a+x).(a-x) = a^2 - x^2$ iſt, ſo hat vielleicht mein Daumen einen Theil davon zu behalten, wiewohl einen ſehr unbeträchtlichen, aber in manchen Menſchen doch ſo viel, daß der Satz ihnen bey Berührung einer Sache einfällt, oder daß ſie im Traum, oder in einem Fieber glauben, der Satz ſey weiter nichts als ein Stückchen Leinwand. Es iſt nicht ſo verdrüßlich, ein Phänomenon mit etwas Mechanik und einer ſtarken Doſis von Unbegreiflichem zu erklären, als ganz durch Mechanik, das heißt, die docta ignorantia macht weniger Schande als die indocta. Alle Bewegung in der Welt hat ihren Grund in etwas, das keine Bewegung iſt, warum ſoll die allgemeine Kraft nicht auch die Urſache meiner Gedanken ſeyn, ſo gut als ſie die Urſache von Gährung iſt?

* * *

Der Mann hät recht, ſollte man ſagen, aber nicht nach den Geſetzen, die man ſich in der Welt einſtimmig auferlegt hat.

* * *

Die Wahrheit hat tauſend Hinderniſſe zu überwinden, um unbeſchädigt zu Papier zu kommen, und von Papier wieder zu Kopf. Die Lügner ſind ihre ſchwächſten Feinde. Der enthuſiaſtiſche Schriftſteller, der von allen Dingen ſpricht, und alle Dinge anſicht, wie andere ehrliche Leute, wenn ſie einen Hieb haben; ferner, der ſuperfeine erkünſtelte Menſchenkenner, der in jeder Handlung eines Mannes, wie Engel in einer Monade, ſein ganzes Leben ſich abſpiegeln ſieht und ſehen will; der gute fromme Mann, der überall aus Reſpect glaubt, nichts unterſucht, was er vor dem funfzehnten Jahre gelernt hat, und ſein bischen unterſuchtes auf ununterſuchtem Grund baut — das ſind gefährliche Feinde der Wahrheit.

* * *

Das Gute und Zweckmäßige in der Welt geht unaufhaltſam fort. Wenn es daher in der menſchlichen Natur liegt, daß z. E. die chriſtliche Religion endlich einmal wieder zu Grunde geht, ſo wird es geſchehen, man mag ſich dawider ſetzen, oder nicht. Das Zurückgehen und Hemmen auf eine kurze Zeit iſt nur ein unendlich kleiner Bogen in der Linie. Nur iſt es Schade, daß gerade Wir die Zuſchauer ſeyn müſſen, und nicht eine andere Generation. Es kann es uns alſo niemand verdenken, wenn wir ſo viel als möglich arbeiten, unſere Zeiten nach unſern Köpfen zu formen. Ich denke immer, wir auf dieſer Kugel dienen zu einem Zweck, deſſen Erreichung eine Zuſammenverſchwörung des ganzen menſchlichen Geſchlechts nicht verhindern könnte.

* * *

Die gar ſubtilen Männer ſind ſelten große Männer, und ihre Unterſuchungen ſind meiſtens eben ſo unnütz, als ſie fein ſind. Sie entfernen ſich immer mehr vom praktiſchen Leben, dem ſie doch immer näher zu kommen ſuchen ſollten. So wie der Tanzmeiſter und Fechtmeiſter nicht von der Anatomie der Beine und Hände anfängt, ſo läßt ſich geſunde, brauchbare Philoſophie auch viel höher, als jene Grübeleyen, anfangen. *Der Fuß muß ſo geſtellt werden, denn ſonſt würde man fallen, und, dieſes muß man glauben, denn es wäre abſurd, es nicht zu glauben,* ſind ſehr gute Fundamente. Die Leute, die noch weiter gehen wollen, mögen es thun, ſie müſſen aber ja nicht denken, daß ſie etwas großes thun; denn ſie finden doch nur, wenn ihnen alles gelingt, was der vernünftige Mann ſchon lange vorher wußte. Der Mann, der noch einmal den eilften Grundſatz des Euclides demonſtrirt, verdient allenfalls den Nahmen eines ſinnreichen Mannes; aber zur Erweiterung der Wiſſenſchaften wird er nichts beytragen, was er nicht ohne dieſe Erfindung auch hätte thun können. "Aber, ſagen ſie, es geſchieht, den Zweifler zu widerlegen." Den widerlegt ihr wahrhaftig nicht; denn welches Argument in der Welt wird den Mann überzeugen können, der einmal Abſurditäten glauben kann? Und verdient denn jedermann widerlegt zu werden, der widerlegt ſeyn will? Selbſt die größten Schläger ſchlagen ſich nicht mit jedem, der ſie herausfordert. Das ſind die Urſachen, weßwegen die Beattiſche Philoſophie Achtung verdient. Sie iſt nicht eine ganz neue Philoſophie, ſie geht nicht bis auf den tiefſten Grund zurück, und taugt daher nicht zur Philoſophie des Profeſſors, aber ſie iſt die Philoſophie des Menſchen.

* * *

Es wäre nicht gut, wenn die Selbſtmörder oft mit der eigentlichen Sprache ihre Gründe angeben könnten; ſo aber reducirt ſie ſich jeder Hörer auf ſeine eigene Sprache, und entkräftet ſie nicht ſo wohl dadurch, als macht ganz andere Dinge daraus. Einen Menſchen recht zu verſtehen, müßte man zuweilen der nämliche Menſch ſeyn, den man verſtehen will. Wer da weiß, was Gedanken-Syſtem iſt, der wird mir Beyfall geben. Oefters allein zu ſeyn, und über ſich ſelbſt zu denken, und ſeine Welt aus ſich zu machen, kann uns großes Vergnügen gewähren, aber wir arbeiten auf dieſe Art unvermerkt an einer Philoſophie, nach welcher der Selbſtmord billig und erlaubt iſt. Es iſt daher gut, ſich durch einen Freund oder eine Freundin wieder an die Welt anzuhaken, um nicht ganz abzufallen.

* * *

Bey unſerm frühzeitigen und oft gar zu häufigen Leſen, wodurch wir ſo viel Materialien erhalten, ohne ſie zu verdauen, was die Folge hat, daß das Gedächtniß gewohnt wird, die Haushaltung für Empfindung und Geſchmack zu führen — da bedarf es oft einer tiefen Philoſophie, unſerm Gefühl den erſten Stand der Unſchuld wieder zu geben, ſich aus dem Schutt fremder Dinge heraus zu finden, *ſelbſt* anzufangen zu fühlen und ſelbſt zu ſprechen, und, ich möchte faſt ſagen, auch einmal ſelbſt zu exiſtiren.

2.

Pſychologiſche Bemerkungen.

Vergangener Schmerz iſt in der Erinnerung angenehm, vergangenes Vergnügen auch, künftiges Vergnügen wieder, auch gegenwärtiges. Alſo iſts nur der zukünftige und gegenwärtige Schmerz, was uns quälet — ein merkliches Uebergewicht von Seiten des Vergnügens in der Welt, das noch dadurch vermehrt wird, daß wir uns beſtändig Vergnügen zu verſchaffen ſuchen, deſſen Genuß wir in vielen Fällen mit ziemlicher Gewißheit vorausſehen können, da hingegen der noch künftige Schmerz weit ſeltner vorausgeſagt werden kann.

* * *

Der witzige Kopf und mittelmäßige Denker wird bey gewiſſen Begebenheiten immer auf gekünſtelte Erklärungen verfallen, auf die Niemand gerathen kann, als er, weil er ohne Plan und ohne Abſicht denkt; hingegen wird der verſtändige Mann immer nahe und ſimple Urſachen angeben. Dieſes iſt nicht zu vergeſſen, wenn ein ſolches Paar (im Roman) aufgeführt werden ſoll. Dem erſtern ſind weithergeholte und ſeiner Meinung nach ſubtile Erklärungen eben ſo natürlich, als ſeine witzigen Gedanken und epigrammatiſchen Perioden.

* * *

"Es gibt hundert Witzige gegen einen, der Verſtand hat" — iſt ein wahrer Satz, womit ſich mancher witzloſe Dummkopf beruhigt, der bedenken ſollte — wenn das nicht zu viel von einem Dummkopf gefordert heißt — daß es wieder hundert Leute, die weder Witz noch Verſtand haben, gegen einen gebe, der Witz hat.

* * *

Was geht es dich an, was der Grund jener guten That bey dieſem Manne geweſen ſeyn mag? War auch nicht Neid die Quelle derſelben, ſo kann es doch das Vergnügen beneidet zu werden geweſen ſeyn — alſo, nicht der eigene Neid, ſondern der Neid anderer.

* * *

Glaubt ihr etwa, eure Ueberzeugung habe ihre Stärke den Argumenten zu danken? Ihr irrt ſicherlich, ſonſt müßte jeder, der ſie hört, überzeugt werden, ſo gut als ihr. Voltaire iſt verblendet, ſagen die Theologen; und er ſagt: ihr ſeyd verblendet. Da ſie aber nicht gerichtlich darthun können, daß ſie mehr Vernunft haben, als er, und er mehr Weltkenntniß und Philoſophie beſitzt, als ſie, ſo iſt noch ein Uebergewicht auf ſeiner Seite. Man kann ſo gut für als wider einen Satz verblendet ſeyn. Gründe ſind meiſtentheils nur Ausführungen von Anſprüchen, wodurch man etwas, das man in jedem Fall doch gethan haben würde, zu vertheidigen und ihm einen Anſtrich von Rechtmäßigkeit und Vernunftmäßigkeit zu geben ſucht. Es ſcheint, die Natur habe eine ſo nöthige Sache, als ihr die Ueberzeugung beym Menſchen war, nicht gern auf Vernunftſchlüſſe allein ankommen laſſen wollen, indem dieſe leicht betrüglich ſeyn können. Der Trieb kommt uns, dem Himmel ſey es gedankt! oft ſchon über den Hals, wenn wir mit dem

Beweis der Nützlichkeit und Nöthigkeit noch nicht zur Hälfte fertig ſind.

* * *

Wenn jemand etwas ſehr gerne thut, ſo hat er faſt immer etwas in der Sache, was die Sache nicht ſelbſt iſt. Dieſes iſt eine Bemerkung, die eine tiefſinnigere Unterſuchung durch den nützlichſten Erfolg belohnen würde.

* * *

Wer ſich nicht auf Mienen verſteht, iſt immer grauſamer oder gröber, als andere Leute; deßwegen kann man auch gegen kleine Thiere eher grauſam ſeyn.

* * *

Ich ſagte bey mir ſelbſt: *das kann ich unmöglich glauben*, und während dem ſagen merkte ich, daß ichs ſchon zum zweytenmal geglaubt hatte.

* * *

Plato ſagt, das poetiſche Genie werde durch die Harmonie und die Versart rege gemacht, und dieſes ſetze den Dichter in den Stand ohne Ueberlegung ſeine Gedichte zu verfertigen. Plato, thou reaſon'ſt well — ein jeder wird dieſes bey ſich verſpürt haben, wenn er mit Feuer Verſe gemacht hat. Vielleicht könnten wir durch ähnliche Kunſtgriffe unſere übrigen Fähigkeiten eben ſo in Bewegung ſetzen, hauptſächlich auch die Ausübung der Tugend dadurch befördern. Eine große Fertigkeit im Dividiren, und zwar nach der Methode, die man über ſich dividiren nennt, die ich bey jemand bemerkte, brachte mir zuerſt Luſt zur Rechenkunſt bey; ich dividirte mehr der eyförmigen Geſtalt der Rechnung wegen, als aus einer andern Abſicht. Ich habe ein paar junge Mathematiker gekannt (die in der Folge ihre Nahmen berühmt gemacht haben), die ein Vergnügen darin fanden, die Worte *Calcul* und *Vues* in dem Calcul auszuſprechen, daß ich nicht zweifle, daß kleine Nebenergötzlichkeiten, die ſie in dergleichen Vorſtellungen fanden, Ihren Fleiß munter erhalten haben. .

* * *

Wir finden nur alsdann Vergnügen, wo wir Abſicht bemerken; wenigſtens iſt das der Fall bey den Gegenſtänden des Auges und des Ohres: der Flügel eines Schmetterlings gefiel uns anfangs wegen der regelmäßigen Farben; bald wurden wir dieß gewohnt, und nun gefällt es uns wieder, wenn wir ſehen, daß er aus Federn beſteht. So gefällt uns der Quarz mehr als der urförmliche Sandſtein. Wir müſſen daher das Regelmäßige und Zweckmäßige in den Dingen aufſuchen, um uns Vergnügen zu erwecken.

* * *

Was iſt es, das da macht, daß wir uns zuweilen eines geheimen Kummers ſtandhaft entſchlagen können, indem die Vorſtellung, daß wir unter dem Schutz einer höchſt gütigen Vorſicht ſtehen, uns aufrecht erhält, — und daß wir dennoch in der nächſten halben Stunde dieſem nämlichen Kummer beynahe unterliegen? Mit mir iſt es wenigſtens ſo, ohne daß ich ſagen könnte, daß ich bey der zweyten Vorſtellung meinen Kummer von einer neuen Seite betrachte, andere Relationen einſehe, und dergleichen — nichts weniger. Fände dieſes Statt, ſo würde ich dieſe Anmerkung nicht einmal niedergeſchrieben haben. Ich glaube vielmehr, daß die moraliſche Empfindlichkeit im Menſchen zu unterſchiedenen Zeiten verſchieden iſt, des Morgens ſtärker als des Abends.

° ° °

Wenn man ein altes Wort gebraucht, ſo geht es oft in dem Canal nach dem Verſtande, den das A B C buch gegraben hat; eine Metapher hingegen macht ſich einen neuen, und ſchlägt oft gerade durch.

° ° °

Was mag wohl die Urſache ſeyn, daß unangenehme Gedanken uns des Morgens, wenn wir erwachen, viel lebhafter plagen, als einige Zeit nachher, wenn wir wiſſen, daß alles wacht, oder auch wenn man aufgeſtanden iſt, oder mitten am Tage, oder des Abends, wenn man ſich zu Bette legt? Ich habe davon vielfältige Erfahrung gehabt: ich bin des Abends ganz beruhigt über gewiſſe Dinge zu Bett gegangen, über die ich gegen 4 Uhr des Morgens wieder ſehr bekümmert geweſen bin, ſo daß ich oft einige Stunden wachte und mich herumwarf; um 9 Uhr, oder auch ſchon früher war ſchon Gleichgültigkeit oder Hoffnung wieder da.

* * *

Warum die Menſchen ſo wenig behalten können, was ſie leſen, davon iſt der Grund, daß ſie ſo wenig ſelbſt denken. Wenn jemand das, was andere geſagt haben, gut zu wiederholen weiß, ſo hat er gewiß ſelbſt viel nachgedacht; es ſey denn, daß ſein Kopf ein bloßer Schrittzähler wäre, und dergleichen ſind manche Köpfe, die des Gedächtniſſes wegen Aufſehen machen.

* * *

Ich empfehle Träume nochmals. Wir leben und empfinden ſo gut im Traum, als im Wachen, und das eine macht ſo gut als das andere einen Theil unſerer Exiſtenz aus. Es gehört unter die Vorzüge des Menſchen, daß er träumt und es weiß. Man hat ſchwerlich noch den rechten Gebrauch davon gemacht. Der Traum iſt ein Leben, das, mit unſerm übrigen zuſammengeſetzt, das wird, was wir menſchliches Leben nennen. Die Träume verlieren ſich in unſer Wachen allmählig herein, und man kann nicht ſagen, wo das eine anfängt und das andere aufhört.

* * *

Es gibt wenig Menſchen, die nicht manche Dinge glauben ſollten, die ſie bey genauerer Ueberlegung nicht verſtehen würden. Sie thun es bloß auf das Wort mancher Leute, oder denken, daß ihnen die Hülfskenntniſſe fehlen, mit deren Erlangung alle Zweifel würden gehoben werden. So iſt es möglich, daß ein Satz allgemein geglaubt werden kann, deſſen Wahrheit noch kein Menſch geprüft hat.

* * *

Daß wir uns im Traume ſelbſt ſehen, kommt daher, daß wir uns oft im Spiegel ſehen, ohne daran zu denken, daß es im Spiegel iſt. Es iſt aber im Traume die Vorſtellung lebhafter und das Bewußtſeyn und Denken geringer.

3.

Moraliſche Bemerkungen.

Lady Gill, die Aebtiſſin des engliſchen Kloſters in Liſſabon, reiſte in ihrem 23ſten Jahre nach Irland, nahm eine Erbſchaft in Beſitz und kehrte ſo wieder zurück in ihr Kloſter. Baretti *) glaubt eine ſolche Tugend in einer weiblichen Bruſt verdiene der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Ich glaube, ſolche Thaten ſollten ſo heiß gebrandmarkt werden, als nur immer Witz, von Verachtung, Spott und Abſcheu geleitet, brennen kann.

* * *

Ein

---

*) Joſeph Baretti, ſonſt als Dichter bekannt, hat auch Travels through England, Portugal, Spain and France (Lond. 1771. deutſch überſ. Leipzig 1772. 8.) geſchrieben, worin wahrſcheinlich die obige Anekdote enthalten iſt.

Ein Drey=Groſchen=Stück iſt immer beſſer als eine Thräne.

* * *

Ihr, die ihr ſo empfindſam von der Seele eurer Mädchen ſprechen könnt, ich gönne euch dieſe Freude. Glaubt aber ja nicht, daß ihr ſo was erhabenes thut oder ſagt; oder dünkt euch nicht edler als der Pöbel, der gewiß ſogar Unrecht nicht hat, ſich hauptſächlich an den Körper zu halten. Was doch ein junger Recenſionen=Leſer für eine Idee von einem ſo feinen Sentiment hat! Der Bauersknecht ſchielt nach dem Unterrock, und ſucht den Himmel dort, den du in den Augen ſuchſt. Wer hat Recht? Ich wäge keine Gründe in dieſer Frage, und noch viel weniger entſcheide ich ſie, aber rathen will ich es aus treuem Herzen allen empfindſamen Kandidaten, daß ſie ſich mit dem Bauern ſetzen, es könnte ſonſt auf verdrießliche Weitläuftigkeiten hinauslaufen.

∘ ∘ ∘

Die Sanduhren erinnern nicht bloß an die ſchnelle Flucht der Zeit, ſondern auch zugleich an den Staub, in welchen wir dereinſt zerfallen werden.

∘ ∘ ∘

Bey einem Verbrechen iſt das, was die Welt das Verbrechen nennt, ſelten das, was die Strafe verdient, ſondern da liegt es, wo unter der langen Reihe von Handlungen, womit es ſich gleichſam als mit Wurzeln in unſer Leben hineinerſtreckt, diejenige iſt, die am meiſten von unſerm Willen abhieng und die wir am leichteſten nicht hätten thun können.

∘ ∘ ∘

Man könnte die Gewohnheit eine moraliſche Friction nennen, etwas, das dem

Geiſt nicht leicht über die Dinge hinſtreichen läßt, ſondern ihn damit verbindet, ſo daß es ihm ſchwer wird, ſich davon los zu machen.

° ° °

Die Furcht vor dem Tode, die den Menſchen eingeprägt iſt, iſt zugleich ein groſſes Mittel, deſſen ſich der Himmel bedient, ſie von vielen Unthaten abzuhalten; denn vieles wird aus Furcht vor Lebensgefahr oder Kränkheit unterlaſſen.

° ° °

Weiſer werden, heißt, immer mehr und mehr die Fehler kennen lernen, denen dieſes Inſtrument, womit wir empfinden und urtheilen, unterworfen ſeyn kann. Vorſichtigkeit im Urtheilen iſt, was heutzutage allen und jeden zu empfehlen iſt. Gewönnen wir alle zehn Jahre nur eine unſtreitige Wahrheit von jedem philoſophiſchen Schriftſteller, ſo wäre unſere Ernte immer reich genug.

* * *

Es gibt eine Art das Leben zu verlängern, die ganz in unſerer Macht ſteht: Früh aufſtehen, zweckmäßiger Gebrauch der Zeit, Wählung der beſten Mittel zum Endzweck, und wenn ſie gewählt ſind, muntre Ausführung. Auf dieſe Art kann man ſehr alt werden, ſobald man das Leben nicht nach dem Kalender ſchätzt; aber was das beſte iſt, ſo wird auch jenes Leben, das wir mit Kalendern ausmeſſen, durch das, wovon Verdienſt der Maßſtab iſt, verlängert. Wenn man einmal eine Arbeit vor hat, ſo iſt es gut, bey der Ausführung ſich nicht gleich das Ganze vorzuſtellen, denn dieſes hat, bey mir wenigſtens, viel niederſchlagendes; ſondern man arbeite an dem, was man gerade vor ſich hat, und wenn man damit fertig iſt, gehe man an das nächſte. — Eine Sache den Augenblick anfangen, und nicht eine Minute, viel weniger eine Stunde oder einen Tag aufſchieben, iſt ebenfalls ein Mittel, die Zeit zu ſtrecken.

° ° °

Man kann die Fehler eines großen Mannes tadeln, aber man muß nur nicht den Mann deßwegen tadeln.

° ° °

Daß man oft, einer geringen Handlung wegen, eine Verachtung auf einen Menſchen wirft, geſchieht nicht ſowohl wegen dieſer Handlung an ſich betrachtet, als wegen deſſen, was man von der Fähigkeit eines ſolchen Menſchen in andern Fällen muthmaßet. Daher man den ſo leicht verachtet, der ſich ungeahndet beleidigen läßt.

° ° °

Es ſind gewiß wenig Pflichten in der Welt ſo wichtig, als die, die Fortdauer des menſchlichen Geſchlechts zu befördern, und ſich ſelbſt zu erhalten, denn zu keinen werden wir durch ſo reitzende Mittel gezogen, als zu dieſen beiden.

° ° °

Mir iſt es eine ſehr unangenehme Empfindung, wenn jemand Mitleiden mit mir hat, ſo wie man das Wort gemeiniglich nimmt. Denn die Menſchen brauchen gerade da, wo ſie recht böſe ſind, die Redensart: Mit einem ſolchen muß man Mitleiden haben. Dieſe Art des Mitleidens iſt ein Almoſen, und Almoſen ſetzt Dürftigkeit von der einen, und Ueberfluß von der andern Seite voraus, er ſey auch noch ſo gering. Dem engliſchen *Pity* iſt es eben ſo gegangen, und noch ärger dem Adjectivum *pitiful*, das unſer erbärmlich iſt. Es gibt aber ein weit uneigennützigeres Mitleiden, das wahrhaften Antheil nimmt, das ſchnell zur That und Rettung ſchreitet, und ſelten von empfindſamer Schwermütheley (man verzeihe mir dieſes Wort) begleitet wird. Man könnte jenes das almoſenartige Mitleid, und dieſes das Mitleid bey Offenſiv- und Defenſiv-Allianz nennen. — Mitſcham iſt ſehr lauter. Man fühlt ſie, wenn ſich ein Mann, den man hochſchätzt, aus nicht genugſamer Kenntniß derjenigen, vor denen er ſich zeigen will, vor ihnen lächerlich macht. — Es gibt eine ganz unintereſſirte Mitfreude. Ich habe ſie bey G...s Wiedergeneſung im Jahr 1778 ganz lauter empfunden. Nämlich ich konnte in dieſem Fall nach der genaueſten Unterſuchung kein anderes Intereſſe finden, als dieſes, daß ein Mann von der größten Rechtſchaffenheit und einer Gelehrſamkeit, die täglich ſeltner wird, der Welt, der Univerſität und ſeiner Familie wiedergegeben worden war, nachdem man ſchon, ihn nicht etwa todt geſagt, ſondern die Unmöglichkeit ſeiner Wiedergeneſung mediciniſch demonſtrirt hatte.

* * *

Wenn jemand in der Welt ſich eine Sittenlehre mit Hülfe von Nadelſtichen und Schießpulver auf die Hand wollte äzen laſſen, ſo wollte ich wohl die dazu vorſchlagen, die ich in irgend einem Stücke des Zuſchauers einmal geleſen habe: *The whole man muſt move together.* Die Vergehungen dagegen ſind unzählbar, und der Schaden, der daraus entſteht, groß und öfters unerſetzlich. Zum Menſchen rechne ich Kopf und Herz, Mund und Hände; es iſt eine Meiſterkunſt, dieſe durch Wind und Wetter unzertrennt bis an das Ende zu treiben, wo alle Bewegung aufhört.

* * *

Daß die Menſchen alles aus Intereſſe thun, iſt dem Philoſophen nützlich zu wiſſen, er muß nur nicht darnach handeln, ſondern ſeine Handlungen nach dem Weltgebrauch einrichten. So wie ein guter Schriftſteller nicht von dem gewöhnlichen Gebrauch der Wörter abgeht, ſo muß auch ein guter Bürger nicht gleich von dem Handlungsgebrauch abgehen, wenn er ſchon vieles gegen beides einzuwenden hat. Ich bin ſo ſicher überzeugt, daß der Menſch alles ſeines Vortheils wegen (dieſes Wort gehörig verſtanden) thut, daß ich glaube, es iſt zur Erhaltung der Welt ſo nöthig, als die Empfindlichkeit zur Erhaltung des Körpers. Genug daß unſer

Vortheil ſo ſehr oft nicht erhalten werden kann, ohne tauſend glücklich zu machen, und unſere erſte Urſache das Intereſſe eines Theils ſo weislich mit dem Intereſſe vieler andern zu verbinden gewußt hat.

* * *

Sich recht anſchauend vorſtellen zu lernen, daß niemand vollkommen glücklich iſt, iſt vielleicht der nächſte Weg, vollkommen glücklich zu werden. Es iſt freylich niemand ganz glücklich, aber es gibt ſehr viele Stufen in unſern Leiden; und das iſt das Uebel.

4.

Beobachtungen über den Menſchen.

Der ſchmeichleriſche Elende, ich möchte faſt ſagen der Feigherzige, der unter jedem Streich des Schickſals winſelt, der ſich mit demüthigen Gebehrden naht, Brot fordert, und ſich auf Gnade und Ungnade ſeinem Wohlthäter ergiebt, iſt leicht erkannt; der Jagdjunker im Vorbeyſprengen verſieht Mienenſprache genug, ihn zu kennen. Der andere, ſtille, nur für ein paar Stationen geſchaffene Mann, deſſen Elend nicht geſchwätzig iſt, der mehr denkt, und wo er auch immer an der gemeinen Laſt angeſpannt wird, beſſer zieht, iſt ſchwerer zu kennen. Es gehört ein geübtes Auge dazu, ſeine ungekünſtelte Beſcheidenheit vom heimlichen Stolz und ſeine Kürze in allem vom Trotz zu unterſcheiden.

° ° °

Die gemeinſten Menſchen, ob ſie's gleich nicht der Mühe werth achten, niederzuſchreiben, was ſie ſehen, ſehen und fühlen doch alles, was des Niederſchreibens werth geweſen wäre, und der Unterſchied zwiſchen dem Pöbel und dem Gelehrten beſteht oft bloß in einer Art von Apperception oder in der Kunſt zu Buch zu bringen.

° ° °

Dieſer Mann theilte alles ſehr gern mit, was ihn nichts koſtete, unter allen aber am meiſten Complimente; beleidigte Niemanden, wenigſtens wußte man es nicht; hatte allezeit eine liebreiche Miene, und ſeine Beſcheidenheit war ſo groß, daß ſie in der Stimme ſogar an das Klägliche grenzte; er paſſirte bey vielen Leuten für tugendhaft, und bey den meiſten für demüthig; kurz, er war von der Art Leute, die man ſo ziemlich häufig antrifft, und die man in England mit dem Nahmen ſneaking raſcals zu beehren pflegt.

○ ○ ○

Es gibt eine gewiſſe Art Menſchen, die mit jedermann leicht Freundſchaft machen, ihn eben ſo bald wieder haſſen und wieder lieben. Stellt man ſich das menſchliche Geſchlecht als ein Ganzes vor, wo jeder Theil in ſeine Stelle paßt, ſo werden dergleichen Menſchen zu ſolchen Ausfülle-Theilen, die man überall hinwerfen kann. Man findet unter dieſer Art von Leuten ſelten große Genies, ohnerachtet ſie am leichteſten dafür gehalten werden.

○ ○ ○

Aus den Träumen der Menſchen, wenn ſie dieſelben genau erzählten, ließe ſich vielleicht vieles auf ihren Charakter ſchließen. Es gehörte aber dazu nicht etwa einer, ſondern eine ziemliche Menge von Träumen.

* * *

Heftigen Ehrgeiz und Mistrauen habe ich noch allemal beyſammen geſehen.

* * *

Leute, die nicht die feine Verſtellungskunſt völlig inne haben, und andere mit Fleiß hintergehen wollen, entdecken uns gemeiniglich das Generelle ihrer ganzen Denkungsart bey der erſten Zuſammenkunft. Wer alſo der Neigung eines andern ſchmeicheln, und ſich in dieſelbe ſchicken lernen will, der muß bey der erſten Zuſammenkunſt genau Achtung geben; dort findet man gemeiniglich die beſtimmenden Punkte der ganzen Denkungsart vereinigt..

* * *

Es gibt Menſchen, die ſogar in ihren Worten und Ausdrücken etwas eigenes haben, (die meiſten haben wenigſtens etwas, das ihnen eigen iſt,) da doch Redensarten durch eine lange Mode ſo und nicht anders ſind. Solche Menſchen ſind immer einer Aufmerkſamkeit würdig; es gehört viel Selbſtgefühl und Unabhängigkeit der Seele dazu, bis man ſo weit kommt. Mancher fühlt neu, und der Ausdruck, womit er dieſes Gefühl andern deutlich machen will, iſt alt.

* * *

Es iſt zum Erſtaunen, wie wenig oft dasjenige von uns gethan wird, was wir für nützlich halten und was auch leicht zu thun wäre. Die Begierde, geſchwind viel wiſſen zu wollen, hindert oft die genauen Unterſuchungen; allein es iſt ſelbſt dem Menſchen, der dieſes weiß, ſehr ſchwer, etwas genau zu prüfen, wenn er gleich überzeugt iſt, er komme, ohne Prüfung, auch nicht zu ſeinem Endzweck, viel zu lernen.

* * *

Wenn man gern wiſſen will, was andere Leute über eine gewiſſe Sache denken, die einen ſelbſt angeht, ſo denke man nur, was man unter gleichen Umſtänden von ihnen denken würde. Man halte niemanden für moraliſch beſſer in dieſem Stück, als man ſelbſt iſt, und niemanden für einfältiger. Die Leute merken öfterer, als man glaubt, ſolche Dinge, die wir vor ihnen mit Kunſt verſteckt zu haben meinen. — Von dieſer Bemerkung iſt mehr als die Hälfte wahr, und das iſt allemal viel für eine Maxime, die jemand in ſeinem dreyßigſten Jahre feſtſetzt, wie ich dieſe.

* * *

Die Aeußerungen der Großmuth ſind heutzutage mehr ein Werk der Lectüre, als der Geſinnungen, das heißt, man iſt mehr großmüthig, um Lectüre zu zeigen, als Güte des Herzens. Leute, die es von Natur ſind, merken ſelten, daß es etwas iſt, großmüthig zu ſeyn.

* * *

Die hitzigſten Vertheidiger einer Wiſſenſchaft, die nicht den geringſten ſcheelen Seitenblick auf dieſelbe vertragen können, ſind gemeiniglich ſolche Perſonen, die es nicht ſehr weit in derſelben gebracht haben, und ſich dieſes Mangels heimlich bewußt ſind.

* * *

Kluge Leute glauben zu machen, man ſey, was man nicht iſt, iſt in den meiſten Fällen ſchwerer, als wirklich zu werden, was man ſcheinen will.

* * *

In den höſlichen Städtchen iſt es unmöglich etwas in der Weltkenntniß zu thun. Alles iſt da ſo höſlich ehrlich, ſo höſlich grob und ſo höſlich betrügeriſch, daß man ſelten böſe genug werden kann, um eine Satire zu ſchreiben. Die Leute verdienen immer Mitleiden. Kurz es fehlt allem die Stärke.

* * *

Kein Charakter iſt gemeiner, als der von Philipp II. von Spanien: Langſam ohne Klugheit, falſch ohne jemanden zu hintergehen, und ſein ohne die geringſte wahre Beurtheilung. So ſchildert ihn Hume.

* * *

Es iſt ein wahres Vergnügen, eine Coquette zu ſehen, wie ſie ſich ſträubt und bäumt und wendet, und nicht über die Linie hinüber will, die die alte Frau von der jungen ſcheidet. Sie arbeiten mit Reiben und Waſchen, mit Schönpfläſterchen und Putz immer dem Alter entgegen, das ſie hinüberziehen will, bis ſie endlich, wenn ſie ſehen, daß man zu glauben anfängt, ſie wären ſchon hinüber, wirklich nachgeben und hinübergehen.

* * *

Der Umgang mit vernünftigen Leuten iſt deßwegen jedermann ſo ſehr anzurathen, weil ein Dummkopf auf dieſe Art durch Nachahmen klug handeln lernen kann; denn die größten Dummköpfe können nachahmen, ſelbſt die Affen, Pudelhunde und Elephanten können es.

* * *

Kaufleute, die täglich oft ganz entgegengeſetzte Moden rühmen hören, und das von Leuten, die ſie übrigens hochachten, bekommen einen ſo gemiſchten Geſchmack, daß ihnen endlich alles gefällt. Sie ſagen alſo mit Recht: "das hat dieſer oder jener Mann gewählt," anſtatt zu ſagen, das iſt ſchön und das nicht.

* * *

Wahrhaftes, unaffektirtes Mistrauen gegen menſchliche Kräfte in allen Stücken, iſt das ſicherſte Zeichen von Geiſtesſtärke.

* * *

Es gibt Leute, die werden mit einem böſen Gewiſſen geboren — mit einem rothen Strich (Strick) um den Hals.

* * *

Leibnitz hat die chriſtliche Religion vertheidigt. Daraus gerade weg zu ſchließen, wie die Theologen thun, er ſey ein guter

Chriſt geweſen, verräth ſehr wenig Weltkenntniß. Eitelkeit, etwas beſſeres zu ſagen, als die Leute von Profeſſion, iſt bey einem ſolchen Manne, wie Leibnitz, der wenig feſtes hatte, eine weit wahrſcheinlichere Triebfeder, ſo etwas zu thun, als Religion. Man greiſe doch mehr in ſeinen eigenen Buſen, und man wird finden, wie wenig ſich etwas von andern behaupten läßt. Ja ich getraue mir zu beweiſen, daß man zuweilen glaubt, man glaube etwas, und glaubt es doch nicht. Nichts iſt unergründlicher, als das Syſtem von Triebfedern unſerer Handlungen.

° ° °

Mir iſt ein Kleinthuer weit unausſtehlicher, als ein Großthuer. Deñ einmal verſtehen ſo wenige das Kleinthun, weil es eine Kunſt iſt, da Großthun aus der Natur entſpringt; und dann läßt der

Großthuer jedem ſeinen Werth, der Kleinthuer hingegen verachtet offenbar den, gegen welchen er es iſt. Ich habe einige gekannt, die von ihren geringen Verdienſt mit ſo viel pietiſtiſcher Dünnigkeit zu ſprechen wußten, als wenn ſie fürchteten, man möchte ſchmelzen, wenn ſie ſich in ihrem ganzen Lichte zeigten. Ich habe mir aber angewöhnt, über ſolche Leute zu lachen, und ſeit der Zeit ſehe und höre ich ſie gern.

° ° °

Ich glaube, daß die Quelle des meiſten menſchlichen Elends in Indolenz und Weichlichkeit liegt. Die Nation, die die meiſte Spannkraft hatte, war auch allezeit die freyeſte und glücklichſte. Die Indolenz rächt nichts, ſondern läßt ſich den größten Schimpf und die größte Unterdrückung abkaufen.

° ° °

Verſtändigen Perſonen werden nicht allein ſchöne Leute ohne Verſtand verhaßt, ſondern auch die äußerſte Dienſtfertigkeit bey Leuten verliert ohne Gaben des Geiſtes ihren Werth.

* * *

Die meiſten Gelehrten ſind abergläubiſcher, als ſie ſelbſt ſagen, ja als ſie ſelbſt glauben. Man kann üble Gewohnheiten nicht ſo leicht ganz los werden; ſie vor der Welt verbergen, und die ſchädlichen Folgen hindern, das kann man.

* * *

Ich bin überzeugt, man liebt ſich nicht bloß in andern, ſondern haßt ſich auch in andern.

* * *

Der Menſch hat einen unwiderſtehlichen Trieb zu glauben, man ſähe ihn nicht, wenn er nichts ſieht — wie die Kinder, die die Augen zuhalten, um nicht geſehen zu werden.

* * *

Ich kann nur die Oberfläche der Leute auf meine Seite bringen, ihr Herz erhält man nur mit ihrem ſinnlichen Vergnügen — davon bin ich ſo überzeugt, als ich lebe.

* * *

Es gibt Leute von unſchädlicher Gemüthsart, aber doch dabey eitel, die immer von ihrer Ehrlichkeit reden und die Sache faſt wie eine Profeſſion treiben, und mit einer ſo prahlenden Beſcheidenheit von ihrem Verdienſt zu wimmern wiſſen, daß einem die Geduld über den immer mahnenden Gläubiger ausgeht.

* * *

Deſſen, was wir mit Gefühl beurtheilen können, iſt ſehr wenig, das andere iſt alles Vorurtheil und Gefälligkeit.

° ° °

Men would be angels, angels would be Gods. Man hält immer das für verdienſtlicher, was einem ſauer wird. Dieſes fließt aus der Verachtung ſeines gegenwärtigen Zuſtandes; daher kommen die vielen Stümper. Der Schnallengießer will die Meereslänge erfinden. — Thue das, was dir leicht wird, wovon du gern immer ſprächeſt, wozu du gern jedermann brächteſt, wenn du könnteſt, wovon du dir deine eigenen Vorſtellungen machſt, die andern Leuten zuweilen nicht in den Kopf wollen, und die ſie fremd und ſeltſam finden. Weiter muß man gehen, allerdings, aber es muß ſich gleichſam von ſelbſt geben, man muß glauben, immer daſſelbe zu thun, und zur Verwunderung andrer Leute ſehr viel mehr thun. Es iſt ein Unglück, wenn ein Mann von Fähigkeiten durch Empfehlungen von Männern, deren Begriffe von ihm etwas zu groß ſind, in ein Amt kommt, wo man etwas außerordentliches von ihm erwartet, das er noch nicht leiſten kann. Es iſt immer beſſer, daß ein Amt geringer iſt, als die Fähigkeiten. Wer oft daſſelbe thut, kommt darin weiter, aber nicht der, der ſich vornimmt Dinge zu thun, die von ſeinen gegenwärtigen Verrichtungen verſchieden ſind. Dieſes könnte mit der Einleitung geſagt werden, daß man aus Erfahrungen reden müſſe, wenn man lehren wolle. Sein eignes Leben auf dieſe Art beſchrieben fruchtet mehr für andere, als hundert Kaiſerhiſtorien. — Wenn man ſagt, man müſſe Geſchichtbücher leſen, um die

Menſchen kennen zu lernen, ſo muß man nicht glauben, man verſtehe jene feinen, ins Verſchlagene fallenden Künſte darunter; die lernt man wohl allein in der Geſellſchaft, und gewiß ſichrer und ſchneller.

* * *

Ich habe bemerkt, daß zwar jetzt eine gewiſſe Freygeiſterey unter jungen Leuten einreißt, die mit der Zeit üble Folgen haben kann; aber ſo viel iſt gewiß, es hat ſich doch ein gewiſſes Wohlwollen unter eben dieſen Leuten ausgebreitet. Man findet viel Mitleiden, Beſcheidenheit u. ſ. w. unter ihnen. *)

* * *

Es iſt dem Menſchen ſehr natürlich, wenn er verliebt iſt, Aehnlichkeiten zwiſchen ſeinem Nahmen und ſeiner Geliebten

---

*) Im Jahr 1774 geſchrieben.

Nahmen, ja ſogar zwiſchen den Geburtstagen und Geburtsorten zu finden. So fand ein Verliebter es merkwürdig, daß er den 4. November, und ſeine Geliebte den 4. December geboren war; ein anderer, daß ſein Geburtstag auf den 1. Julius, und der ſeines Mädchens auf den 1. Jänner fiel.

* * *

Ich wollte lieber das Wort ſuperklug gemacht haben, als irgend eines; es macht ſeinen Zuſammenſetzer zuverläßig Ehre. Es gibt Leute, die ſich angewöhnt haben, über alles Reflexionen anzuſtellen, nicht weil ihnen die Sachen natürlich einfallen, ſondern weil ſie es erkünſteln — ein Verfahren, das der Philoſophie nicht das geringſte nützt. Es ſind ſo zu reden Wunder in der Welt der Ideen, auf die man nicht rechnen kann. Da dergleichen

Leute immer Urſachen angeben, weil ſie es für ihre Pflicht anſehen, oder für ſchön halten, ſo verfehlen ſie faſt allemal das natürliche, denn das ſchwere, weithergeholte ſchmeichelt dem Stolze, aus welchem ſie es thun, mehr als das natürliche. Hierin liegt auch der Grund davon, daß uns die großen Entdeckungen ſo leicht zu machen ſcheinen, wenn ſie gemacht ſind. Der eigentlich Verſtändige hingegen, der nicht ſo viel lebhaften Witz hat, oder ihm wenigſtens nicht gleich traut, ſchließt ſo, weil er hohe Urſache hat ſo zu ſchließen: durch Aehnlichkeit ſind mir tauſende verwandt, durch nahe Blutsfreundſchaft nur wenige. Verſteht ihr mich? Daher urtheilen Frauenzimmer ſo vernünftig — (wenn ſie erſt einmal beſſer werden erzogen werden, ſo wird es ſchon anders werden) — das haben unſere Vorfahren eingeſehen, und ſie bey wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Die Gallier glaubten ſogar, es ſey etwas göttliches in ihnen. Ihr Gefühl für das wahre Schöne hängt mit jenen zuſammen, ſo wie das Superkluge mit einem Vergnügen am Sonderbaren verbunden iſt. Der Kluge wird nie ſuperklug, hingegen kann der Superkluge, wenn er aufhört aus dem Erfinden ein Geſchäft zu machen und viel vernünftige Sachen lieſt, wofern er ſich nicht gar zu ſehr verſtiegen hat, am Ende klug werden.

* * *

Die Kunſt, ſich durch ein von allmoſenſuchender Demüthigung weit entferntes Dünnethun ein Gewicht zu geben, hat vielleicht nie jemand ſtärker in ſeiner Gewalt gehabt, als —

* * *

Wenn ihn die Welt ganz kennte, ſo wie ich ihn kenne, meine Herren, ſie würde den Fuchs und das Chamäleon in ihren Gleichniſſen gegen ihn vertauſchen.

* * *

Es gibt Leute, die zuweilen ihre Offenherzigkeit rühmen; ſie ſollten aber bedenken, daß die Offenherzigkeit aus dem Charakter fließen muß, ſonſt muß ſie ſelbſt der als eine Grobheit anſehen, der ſie da, wo ſie echt iſt, hochſchätzt.

* * *

Wenn man etwas ernſtlich fürchtet, ſo bringen die entfernteſten Dinge uns den Gegenſtand in den Sinn. Für einen, der am Hofe lebt, kann die geringſte Bewegung im Geſicht nicht des Fürſten ſelbſt, ſondern ſogar ſeiner Diener, glauben machen, man ſey in Ungnade gefallen. Doch machen die Charaktere hierin einen großen Unterſchied, und wer eine Zeichnung machen will, hat ſehr darauf zu achten.

* * *

Er war ſonſt ein Menſch, wie wir, nur mußte er ſtärker gedrückt werden, um zu ſchreyen; er mußte zweymal ſehen, was er bemerken, zweymal hören, was er behalten ſollte, und was andere nach einer einzigen Ohrfeige unterlaſſen, unterließ er erſt nach der zweyten.

* * *

Die Maxime von Rochefoucault: dans l'adverſité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque choſe, qui ne nous deplait pas, klingt allerdings ſonderbar; wer aber die Wahrheit derſelben läugnet, verſteht ſie entweder nicht, oder kennt ſich ſelbſt nicht.

* * *

Keine Leute ſind eingebildeter, als die Beſchreiber ihrer Empfindungen, zumal wenn ſie dabey etwas Proſe zu commandiren haben.

* * *

Für alle Bemerkungen eines Mannes, der z. E. baarfuß nach Rom laufen könnte, um ſich dem vatikaniſchen Apoll zu Füßen zu werfen, gebe ich keinen Pfennig. Dieſe Leute ſprechen nur von ſich, wenn ſie von andern Dingen zu reden glauben, und die Wahrheit kann nicht leicht in üblere Hände gerathen.

* * *

Man ſuche keinen Enthuſiaſten Behutſamkeit lehren zu wollen. Solche Leute ſagen, ſie wollen behutſam ſeyn, glauben auch, ſie wären es, und ſind die unbehutſamſten Menſchen auf der Welt.

* * *

Ein gemeiner Charakter iſt folgender: Es gibt Leute, die z. B. wenn ſie zeichnen, kein Fältchen im Ermel leiden können; ſie haben für jedes Glied, das ſie zeichnen, einen beſondern Bleyſtift, müſſen eigene Stühle haben, ihre Fenſter müſſen beſonders liegen, und wenn ſie anfangen zu zeichnen, zeichnen ſie doch herzlich ſchlecht. Dieſer Charakter findet ſich nicht bloß bey Künſtlern, ſondern auch ſonſt. Man muß aber nicht glauben, als ſagte ich es zur Erläuterung des Parturiunt montes &c. — nichts weniger; denn es iſt ein Aufwand und keine Prahlerey.

° ° °

Habe keine zu künſtliche Idee vom Menſchen, ſondern urtheile natürlich von ihm; halte ihn weder für zu gut, noch für zu böſe.

° ° °

Jeder Menſch hat auch ſeine moraliſche backſide, die er nicht ohne Noth zeigt, und die er ſo lange als möglich mit den Hoſen des guten Anſtandes zudeckt.

* * *

Der Stolz der Menſchen iſt ein ſeltſames Ding, es läßt ſich nicht ſo leicht unterdrücken, und guckt, wenn man das Loch A zugeſtopft hat, ehe man ſichs verſieht, zu einem andern Loch B wieder heraus, und hält man dieſes zu, ſo ſteht es hinter dem Loch C u. ſ. w.

5.

Pädagogiſche Bemerkungen.

Es wäre der Mühe werth zu unterſuchen, ob es nicht ſchädlich iſt, zu ſehr an der Kinderzucht zu poliren. Wir kennen den Menſchen noch nicht genug, um dem Zufall, wenn ich ſo reden darf, dieſe Verrichtung ganz abzunehmen. Ich glaube, wenn unſern Pädagogen ihre Abſicht gelingt, ich meine, wenn ſie es dahin bringen können, daß ſich die Kinder ganz unter ihrem Einfluß bilden, ſo werden wir keinen einzigen recht großen Mann mehr bekommen. Das Brauchbarſte in unſerm Leben hat uns gemeiniglich niemand gelehrt. Auf öffentlichen Schulen, wo viele Kinder nicht allein zuſammenlernen, ſondern auch Muthwillen treiben, werden freylich nicht ſo viel fromme Schlafmützen gezogen, mancher geht ganz verloren, den meiſten aber ſieht man ihre Ueberlegenheit an. Bewahre Gott, daß der Menſch, deſſen Lehrmeiſterin die ganze Natur iſt, ein Wachsklumpen werden ſoll, worin ein Profeſſor ſein erhabenes Bildniß abdruckt.

* * *

Nachdem die Welt ſchon ſo lange geſtanden hat, ſcheint es faſt unnöthig, am Menſchen weiter zu künſteln. Man laſſe die Kinder ſo viel als möglich thun, und halte ſie immer zu ältern, als ſie ſelbſt ſind; man ſchwatze ihnen nicht viel von großen Männern vor, ſondern halte ſie wo möglich an, andere zu übertreffen. Wer immer angehalten wird, ſeine Spielkameraden zu übertreffen, der wird im vierzigſten alle ſeine Collegen übertreffen. Aus der Schule von Eton und Weſtminſter kommen Leute, die alles andre lieber thun, als ſchwatzen. Wenn ich mir ein Vergnügen machen will, ſo denke ich mir einen von unſern funfzehnjährigen gelehrten Knaben in die Geſellſchaft eines funfzehnjährigen Engländers, der aus der Schule von Eton zurückkommt; den erſten im Haarbeutel, gepudert, demüthig und geſpannt, auf den mindeſten Druck mit einer Menge Gelehrſamkeit loszubrechen, in ſeinen Meinungen ſchlechterdings nichts anders, als der kleine ſchlecht kopirte Papa oder Präceptor, ein bloßer Wiederſchein, bewundert bis ins ſechszehnte Jahr, im ſiebzehnten, achtzehnten, neunzehnten, zwanzigſten mit Erwartung und Stille angeſehen, da indeſſen das auf hohlen Grund aufgeführte Gebäude zu ſinken anfängt, im zwey und zwanzigſten, drey und zwanzigſten u. ſ. w. ein mittelmäßiger Kopf, und ſo bis ans Ende. Der Engländer hingegen hat ſein reines lockiges Haar um die Ohren und Stirne hängen, die Miene blühend, die Hände zerkratzt und auf jedem Knöchel eine Wunde; Horaz, Homer und Virgil ſind ihm immer gegenwärtig, in ſeinen Meinungen iſt er beſtimmt und eigen, irrt ſich tauſend Mal, aber verbeſſert ſich ſelbſt u. ſ. w.

* * *

Wenn ſich unſere jungen Leute gewöhnten, gegen drey Gedichtchen für das Herz nur eines für den Kopf zu machen, ſo hätten wir Hofnung, einmal im Alter einen Mann zu ſehen, der Kopf und Herz hätte — die ſeltenſte Erſcheinung. Die meiſten haben nicht mehr Licht im Kopf, als gerade nöthig iſt zu ſehen, daß ſie nichts darin haben.

* * *

Es iſt die Frage, ob es nicht beſſer wäre, wenn man Denker ziehen wollte, die Kinder alles bis auf das letzte hinaus unterſuchen zu laſſen, ſelbſt bis auf die Eigenſchaften, die nicht in die Sinne fallen, als ſie mit einerley bekannt zu machen.

* * *

Man geht heutzutage unter uns in dem Studium der Naturgeſchichte zu weit. Die meiſten lernen nur, was andere gewußt haben, ohne ſo weit zu kommen ſelbſt etwas zu ſehen. Ich läugne die Wichtigkeit und die Würde eines ſolchen Studiums gar nicht, allein es iſt traurig, wenn man junge Leute über eine Inſectenhiſtorie die Kenntniß ihrer ſelbſt, ihres Körpers und ihrer Seele vernachläſſigen ſieht, daß ſie die Kennzeichen einer Phaläne beſſer inne haben, als die von dem Syntax des Genitivs, und von einem oſtindiſchen Fiſch reden können, ohne zu wiſſen wo der Magen liegt.

* * *

Es iſt gar übel, wenn man alles aus Ueberlegung thun ſoll, und zu nichts früh gewöhnt iſt.

* * *

Ein kluges Kind, das mit einem närriſchen erzogen wird, kann närriſch werden. Der Menſch iſt ſo perfektibel und corruptibel, daß er aus Vernunft ein Narr werden kann.

* * *

Ich kann nicht leugnen, daß mir, als ich zum erſtenmal ſah, daß man in meinem Vaterlande anfange zu wiſſen, was

Wurzelzeichen ſind, die hellen Freudenthränen in die Augen gedrungen ſind.

* * *

Was den Unterſchied zwiſchen den engliſchen und deutſchen Gelehrten hauptſächlich ausmacht, iſt nicht ſowohl ihre Beſchäftigung mit den Alten, als der Umſtand, daß ſie früh angehalten werden, das, was ſie lernen, gründlich zu wiſſen. Sie ſind nicht ſo leicht befriedigt und dringen mehr auf klare Ideen. Durch das entſetzliche Durcheinanderleſen wird unſere Jugend verdorben, und gewiß durch nichts in der Welt mehr, als durch unſere Dichter, die ſo ſehr von Empfindung überfließen.

6.

Literäriſche Bemerkungen.

Was ſind unſere gelehrten Zeitungen und unſere meiſten Journale? Sie ſind allerdings vom bloßen Meßcatalog unterſchieden, aber was ſie von dieſem unterſcheidet, iſt gerade das, was da macht, daß ſie faſt Niemand mehr lieſt.

* * *

Mit Phlegma ſchreibt ſichs keine Satire gegen Phlegma, denn darin beſteht eben ſeine Natur, daß es ſich nicht ſelbſt ſtört. Wir ahmen immer die Satire der Engländer und Franzoſen nach und bedenken nicht, daß wir mit ganz andern Fellen zu thun haben.

* * *

Unſere Yorike haben ſich nun allmählig verloren; der Fluch ſchien immer mit den Generationen zuzunehmen.

* * *

Diejenigen unter den Gelehrten, denen es an Menſchenverſtand fehlt, lernen gemeiniglich mehr als ſie brauchen, und die vernünftigen unter ihnen können nie genug lernen.

* * *

In den Bützower Crit. Sammlungen, wo man die Humiſche Geſchichte nicht undeutlich der Häberliniſchen nachſetzt, vergißt man offenbar einen Hauptumſtand: Wer nämlich Humiſche Geſchichte ſchätzt, verwirft deßwegen nicht Häberliniſche. Die eine läßt ſich gar nicht mit der andern vergleichen. Die eigentlichen Geſchichtklauber, die, um eine Jahrzahl zu berichtigen, Folianten langſam durchblättern und ganze Frühlinge verſitzen, ſind überhaupt ein murrendes, alles andere verachtendes Volk, und können ſich ſehr erbittern, wenn man ihnen irgend ein Werk vorzieht, das mit Leichtigkeit geſchrieben zu ſeyn ſcheint. "Das ſteht in dem trockenen Annaliſten alles weit genauer" — aber ſie bedenken nicht, daß, ſo wenig als dem Menſchen äußerſte Genauigkeit möglich iſt, ſie eben ſo wenig ihm auch überall nöthig iſt. Wer den Ausdruck der Muskeln an dem Farneſiſchen Herkules bewundert, dem muß der Phyſiolog nicht verächtlich zurufen: "im Albinus und Cowper ſteht das alles weit genauer." Jedes nach ſeiner Art, iſt eine Regel, die den Critiker überall leiten ſoll.

* * *

Daß Garve aufgehört hat zu ſchreiben, iſt ein ſo groſſer Verluſt für unſere Litteratur, als daß Lavater angefangen hat.

* * *

Ich kann nicht leugnen, mein Mistrauen gegen den Geſchmack unſerer Zeit iſt bey mir vielleicht zu einer tadelnswürdigen Höhe geſtiegen. Täglich zu ſehen, wie Leute zum Nahmen Genie kommen, wie die Kellereſel zum Nahmen Tauſendſuß, nicht weil ſie ſo viel Füße haben, ſondern weil die meiſten nicht bis auf 14 zählen wollen, hat gemacht, daß ich keinem mehr ohne Prüfung glaube.

* * *

Aus dem jetzigen Zuſtande der Gelehrſamkeit, da ſich Nützlichkeit, Gründlichkeit und Tändeley wie 1, 3 und 5 verhalten, gleich auf einen Verfall der Wiſſenſchaften ſchließen wollen, heißt die Sache mit gar zu mikroſkopiſchen Augen betrachten. Dieſes Zickzack wird im Allgemeinen doch nur ein ſteter Weg; ob er zur Aufnahme oder zum Verfall führt, läßt ſich ſo geſchwind nicht beurtheilen. Funfzig Jahre Kleinmeiſterey und Tändeley nehmen ſich für das lebende Zeitalter traurig aus, im Ganzen ſind es unmerkliche Krümmungen in dem großen Zuge. Wenn man nahe iſt, ſo ſieht es aus, als böge er ſich zurück. — Wenn ein Volk ſich einmal aus der edeln Einfalt in das mehr Schimmernde verloren hat, ſo geht, wie ich glaube, der Weg nach der Einfalt zurück, durch das höchſt Affektirte, das mit dem Ekel endigt.

* * *

Wenn unſere jetzt im Schwange gehende regiſterartige Gelehrſamkeit nicht bald zu ihrem Winterſtillſtand kommt, ſo iſt allerdings viel zu befürchten. Der

Menſch lebt allein, um ſein und ſeiner Mitmenſchen Wohl ſo ſehr zu befördern, als es ſeine Kräfte und ſeine Lage erlauben. Hierin kürzer zu ſeinem Endzweck zu gelangen, nützt er die Verſuche ſeiner Vorfahren. Er ſtudirt. Ohne jene Abſicht ſtudiren, bloß um ſagen zu können, was andere gethan haben, das heißt die letzte der Wiſſenſchaften treiben. Solche Leute ſind ſo wenig eigentliche Gelehrte, als Regiſter Bücher ſind. Nicht bloß wiſſen, ſondern auch für die Nachwelt thun, was die Vorwelt für uns gethan hat, heißt ein Menſch ſeyn. Soll ich, um nichts noch einmal zu erfinden, was ſchon erfunden iſt, mein Leben über der Gelehrten Geſchichte zubringen? Sagt man doch Dinge vorſätzlich zweymal, und man nimmt es einem nicht übel, wenn nur die Einkleidung neu iſt. Haſt du ſelbſt gedacht, ſo wird deine Erfindung einer ſchon erfundenen Sache gewiß allemal das Zeichen des Eigenthümlichen an ſich tragen.

* * *

Es haben ſich in dieſem Jahre eine Art von gelehrten Witterungs-Geſprächen in unſere Geſellſchaften eingeſchlichen, ſo daß man faſt das eigentliche Wetter darüber vergißt. Anſtatt zu ſagen, es geht ein ſcharfer Wind, ſagt man, das neueſte Stück der allgemeinen deutſchen Bibliothek iſt nun angekommen. Statt von ſchmutzigem Wetter zu ſprechen, ſpricht man von der Frankfurter Zeitung und man klagt jetzt nicht mehr über ſchwüle Luft oder Froſt, ſondern faſt allein über Recenſenten-Unfug. Es ſoll auch ſogar ein franzöſiſcher Spottvogel in einer neuen Auflage ſeiner Grammaire ein Geſpräch zwiſchen einem Herren und einem Schneider eingeſchaltet haben, wo dieſer unmittelbar nach der Frage: Befehlen der Herr goldene Kniebänder oder cameelhaarne? ſeinen Kunden fragt: Haben der Herr die Frankfurter Zeitung geleſen?

* * *

Die Engländer werden es durch Ueberſetzung unſerer Schriften dahin bringen, daß wir ſie gar nicht mehr überſetzen.

* * *

Einige Leute wollen das Studiren der Künſte lächerlich machen, indem ſie ſagen, man ſchreibe Bücher über Bildchen. Was ſind aber unſere Geſpräche und unſere Bücher anders, als Beſchreibungen von Bildchen auf unſerer Netzhaut oder in unſerm Kopf?

* * *

In der Republik der Gelehrten will jeder herrſchen, es gibt da keine Aldermänner, das iſt übel. Jeder General muß, ſo zu reden, den Plan entwerfen, Schildwache ſtehen, die Wachtſtube fegen, und Waſſer holen; es will keiner den andern in die Hände arbeiten.

° ° °

In Deutſchland haben wir eine Menge Gelehrten, die ſich geſchwinde, wie man zu ſagen pflegt, in ein Fach hineinwerfen können. Dieſe Leute wundern ſich heimlich über ſich ſelbſt, daß ſie ſo bald im Stande ſind, über eine Materie zu ſchreiben. Sie werden Polygraphen, ehe ſie ſich deſſen verſehen, und erlangen einen Ruhm; allein faſt immer werden ſie nur von unwiſſenden und halberfahrnen angeſtaunt. Der eigentliche Mann des Faches lächelt bey ihren Arbeiten, die der Wiſſenſchaft ſelbſt nicht einen Pfennig eintragen. Sie gegentheils ſind blödſinnig genug, dieſen ihnen verſagten Beyfall des Kenners für Neid zu halten. Unſere meiſten Schriftſteller ſind von der Art, man darf es kühn behaupten. Sie ſind vortrefflich, um von ihnen zu ſprechen — denn auch unter dieſen hervorzuragen, iſt eine Ehre, wenigſtens in dem Lande, wo es Mode iſt auf dieſe Art gelehrt zu ſeyn — aber Vortheil bringen ſie der Wiſſenſchaft ſicherlich nicht. Um in einer Wiſſenſchaft ſo zu ſchreiben, daß man nicht bloß die Menge ſtaunen macht, ſondern den Beyfall des Kenners erhält und der Wiſſenſchaft ſelbſt etwas zulegt, muß man ſich ihr allein widmen, und zu gewiſſen Zeiten ſelbſt nur einzelne kleine Theile derſelben bearbeiten. Unſere Gelehrten werden gewiß von andern ähnlichen wieder verdrängt, ſie ſterben am Abend des Tages, da ſie in der Sonne ſchimmerten und ſpielten, zu tauſenden dahin und werden vergeſſen. — Man kann ſich ſelbſt bis zum Erſtaunen in einer Sache Genüge leiſten, und der Erfahrne lacht über unſer Werk.

◦ ◦ ◦ ◦

Lord Cheſterfield hat gewiß nie gedacht, daß ſeine Briefe im Druck erſcheinen würden. Hätte er einen Tractat über die Erziehung bekannt gemacht, ſo läßt ſich gewiſſermaßen aus des Lords Charakter, den er ſehr pünktlich vor der Welt zu behaupten ſuchte, ſchließen, daß er ganz anders ausgefallen ſeyn würde, als ein ſolcher Erziehungsplan, den man aus ſeinen Briefen entwerfen könnte. Das meiſte iſt darin, wie billig, den individuellen Umſtänden des jungen Stanhope angemeſſen, und da, wo er deſſen Natur widerſpenſtig findet, ſucht er manchen ſeiner Regeln ein Gewicht zu geben, das ſie in einem allgemeinen Syſtem nicht haben dürften. Er dringt freylich als Hofmann auf Grazie und Anſtand bey einem jungen Menſchen, den er zum Hofmann machen will, aber daß er es auf eine ſolche Art thut, wie wir in ſeinen Briefen ſehen, wo er ſo oft vom Tanzmeiſter, vom Verſchneiden und Nägelabſchneiden ſpricht, und immer *the graces, the graces* im Munde führt, das muß aus dem beſondern Charakter des jungen Stanhope erklärt werden. Vielleicht kann folgendes dazu beytragen, was ich von guter Hand habe. Ich las Cheſterfield's Briefe auf Lord Boſton's Landhauſe, wo ſich damals eine gewiſſe Schottiſche Dame, Mrs. Walkingſhaw, ebenfalls zum Beſuch aufhielt, die nicht allein den jungen Stanhope ſehr gut gekannt hat, ſondern auch noch jetzt vielen Umgang mit ſeiner Mutter hat. Nach der Beſchreibung dieſer Dame war Mr. Stanhope ein guter, fetter, bequemer Junge, der viel gelernt hatte, aber wenig von dem Stolz und brennenden Ehrgeiz beſaß, den ihm ſein Vater zwanzig Jahre, nachdem er ihn gezeugt hatte, noch einflößen wollte; nichts von Bolingbrok's wirkſamer Kraft, deſſen Thaten ihm zum Muſter vorgeſtellt waren, obgleich vielleicht mehr gründliche Gelehrſamkeit in einem geringern Alter. Er hätte ſich vielleicht gut geſchickt, wie ich merke, als Privatmann ein paar Auctoren oder Acta pacis herauszugeben, und einen guten Ehemann und Vater zu machen. Dabey war er im höchſten Grade unreinlich, wie viele Büchermänner, und pflegte oft in Geſellſchaft mit dem linken Fuß auf dem rechten zu ſtehen. Von ſeiner wenigen Lebensart zeugt die bekannte Geſchichte von ſeiner Aufführung bey einem Gaſtmahl, das ſein Vater in der Abſicht angeſtellt hatte, ihn in die Welt einzuführen und ihm Verbindungen zu verſchaffen. Endlich heirathete er noch wider des Vaters Willen, aber ein vortreffliches Frauenzimmer, die Herausgeberin der Briefe, mit der er gewiß glücklicher gelebt hat, als wenn ihm ſein Vater, wie gewiß am Ende geſchehen ſeyn würde, ſeine Ehe am politiſchen Himmel geſchloſſen hätte.

* * *

Es gibt wohl wenige Nahmen, die ſo ſehr verdienen in dem Tempel des guten Geſchmacks aufgeſtellt zu werden, während ſie der Henker mit gleichem Recht an den Galgen ſchlägt, als der Nahme des Engländers Junius. So viel Bosheit bey ſo viel attiſchem Witz; verabſcheuungswürdige Beleidigung der Majeſtät in einem beneidenswerthen Ausdrucke; Kenntniß des Menſchen, auf die ruchloſeſte Art zur Kränkung ihrer Rechte gemisbraucht; alle Zaubereyen der Beredſamkeit aufgeboten, ein Geſpenſt ſeiner Vorſtellungen, den Deſpotismus, zu verbannen; ein Eifer für die Conſtitution, der, wenn er allgemein werden ſollte, ihren Untergang unvermeidlich machen würde — dieſes charakteriſirt die Briefe dieſes in allem Betracht außerordentlichen Mannes.

* * *

Man wundert ſich oft, wie ein Mann, wie Mahomed, ſeine Leute ſo habe hintergehen, und mit ſeinen Fähigkeiten, ſie mögen nun klein oder groß geweſen ſeyn, ein Aufſehen in der Welt machen können, das gar kein Verhältniß zu ihnen hatte. Man wundert ſich, und ſieht es doch alle Tage, wiewohl in einem geringern Grade vor ſich. Es gibt in der gelehrten Republik Männer, die ohne das geringſte wahre Verdienſt ein ſehr großes Aufſehen machen; wenige unterſuchen den Werth derſelben, und die, die ihn kennen, würde man für Läſterer halten, wenn ſie ihre Meinung öffentlich ſagten. Die Urſache iſt, der eigentlich große Mann hat Eigenſchaften, die nur der große Mann zu ſchätzen weiß; der andere ſolche, welche der Menge gefallen, die hernach die Vernünftigen überſtimmt.

* * *

Ich glaube, es iſt keine Wiſſenſchaft, worin ein Mann mit größerer Allgemeinheit von Unterhaltung mehr nützen, und ſich ſelbſt mehr zeigen kann, als die Geſchichte. Freylich muß das manchem ſeltſam vorkommen, weil dieſes Wort faſt ganz ſeine Bedeutung im Deutſchen verloren hat. Die Deutſchen haben, ſo viel mir bekannt iſt, bis jetzt noch keinen Geſchichtſchreiber gehabt, und werden auch vielleicht noch nicht ſo bald einen bekommen. Sie haben nicht die Gelegenheit alle Seelenkräfte ſo auszubilden, als Männer, die in großen und reichen Städten leben, wo Pracht und Ueppigkeit auf das höchſte geſtiegen ſind. Sie bearbeiten meiſtens nur Eine Geiſteskraft, und das Phlegma des Grüblers iſt ſelten bey ihnen mit dem Witz und der Philoſophie verbunden, die nöthig iſt, die Sachen zuſammen zu bringen, und dann ſtark und gut zu ſagen. Ferner findet ſich bey ihnen eine gewiſſe Tory'ſche Gefälligkeit gegen die Großen, die macht, daß ſie das meiſte mit einer einſchläfernden Unmaßgeblichkeit und feigen Unvorgreiflichkeit ſagen. Ihre Sprache iſt noch nicht in dem Zuſtande, daß die Sprache der guten Geſellſchaft die von Büchern abgeben könnte. Der gute Schriftſteller muß daher ſich eine Sprache ſchaffen, wenn er ſich ſo ausdrücken will, daß er Ausländern gefallen ſoll.

° ° °

Nichts iſt mehr zu wünſchen, als daß Deutſchland gute Geſchichtſchreiber haben möge; ſie allein können machen, daß ſich die Ausländer mehr um uns bekümmern. Es müſſen aber ja keine Begebenheits-Berichtiger ſeyn, oder ſie müſſen uns die Mühe in dem Werke nicht ſehen laſſen; ſie müſſen Selbſtverleugnung genug beſitzen, das Reſultat von einer monatlangen Unterſuchung in einer Zeile hinzuwerfen, ſo daß es unter tauſenden kaum Einer für ſo koſtbar hält. Es wird dennoch gewiß gefunden, und wenn jetzt nicht, ſo nach tauſend Jahren. Es muß überall Rückſicht auf Geſchichte des Menſchen, Geiſt der Geſetze genommen werden, nicht pralhaft, und aus eben dem Grunde nicht einmal in einer Modewendung und noch viel weniger in einer Pointe. Die runde Form iſt die, die am wahrſcheinlichſten ganz auf die Nachwelt kommt, wenn die Materie ſonſt gut iſt; ich wollte daher faſt anrathen, wenigſtens in den Betrachtungen, lieber von Seiten der Kürze zu fehlen; wenn die Nachwelt weiſer wird, ſo bringt ſie, wie Sterne ſagt, mehr als die Hälfte des Buchs ohnehin mit. Sie kann vermuthlich geſchwinder leſen.

Ich wünſchte aber wohl zu wiſſen, in wie ferne der Deutſche jetzt zu einer ſolchen Geſchichte fähig iſt; ich ſage meine Meinung mit einiger Furcht. Der eigentliche Profeſſor, oder Stubenſitzer ſollte ich vielmehr ſagen, iſt der Mann, der unter allen am wenigſten fähig iſt, ein großer Geſchichtſchreiber zu werden. Er kann dem andern vorarbeiten, er kann Diſſertationen ſchreiben, damit der andere ein Wort ſprechen kann, und kann in ſo fern ein ſehr nützlicher Mann werden. Allein es iſt gewiß, daß ſich am Ende dieſe ſchweren Berichtigungen alle nach 4 bis 500 oder 1000 Jahren verlieren werden, wo die Nachwelt noch des Mannes Buch leſen wird, der kurz, bündig und mit männlichem Ernſt — der für größtmögliche Unterſuchung Bürge wird, ſo wie ein geſetztes Geſicht und ſimple reinliche

Tracht für einen männlichen Charakter — die Begebenheiten erzählt, und ohne zu predigen, Anmerkungen einſtreut, aus denen man Predigten machen könnte. Ich ſage, der Stubenſitzer iſt nicht der Mann, der hierzu taugt, weil es kaum möglich iſt, ohne Umgang mit der Welt und mit Leuten, die einem an Erfahrung überlegen ſind, und von allerley Stand, ſich das Gefühl zu erwerben, das uns faſt ohne nachzudenken von Begebenheiten urtheilen, oder wenigſtens am rechten Orte ſuchen, oder nach der rechten Richtung verfolgen lehrt. Bücher würden dieſen Mangel völlig erſetzen, wenn alle Bücher von Menſchenkennern geſchrieben wären; allein ſelbſt der Mann, der Erfahrung hat, im gemeinen Leben darnach verfährt, ſie am Tiſch und Spatziergängen äußert, wird ſie oft nicht in ſein Buch bringen, nicht weil er ſie für Arcana hält, behüte der Himmel, ſondern weil er glaubt, ſie ſchicken ſich nicht für ein Buch. Denn es iſt nur allzugemein, daß kluge Leute beym Bücherſchreiben ihren Geiſt in eine Form zwingen, die von einer gewiſſen Idee, die ſie vom Stil haben, beſtimmt wird, eben ſo wie ſie Geſichter annehmen, wenn ſie ſich mahlen laſſen. Langer Aufenthalt in großen Handelsſtädten, nicht weit von einem Hof, oder noch beſſer, in einiger Verbindung mit ihm, Aufmerkſamkeit auf die gleichzeitigen Begebenheiten und ihre Verbindung, Leſung des Tacitus, Robertſon und einiger wenigen andern, Philoſophie, Naturlehre und Mathematik, beſtändige Aufmerkſamkeit auf das, wovon geredet wird, wenn man in Geſellſchaft iſt, ſind Dinge, die überhaupt vieles beytragen, den vernünftigen

Mann zu bilden, und hauptſächlich den Geſchichtſchreiber.

* * *

Mich dünkt, der Deutſche hat ſeine Stärke vorzüglich in Original-Werken, worin ihm ſchon ein ſonderbarer Kopf vorgearbeitet hat; oder mit andern Worten: er beſitzt die Kunſt durch Nachahmen original zu werden in der größten Vollkommenheit. Er beſitzt eine Empfindlichkeit, augenblicklich die Formen zu haſchen und kann ſein Murki aus allen Tönen ſpielen, die ihm ein ausländiſcher Original-Kopf angibt.

* * *

Gewiß kann in Deutſchland nichts der Aufmerkſamkeit eines ſatiriſchen Kopfes würdiger ſeyn, als der jetzt ſo allgemein gewordene lächerliche Eifer, Original zu ſeyn. Es gehen über dieſem Bemühen die beſten Köpfe zu Grunde, und der Deutſche vernachläſſigt diejenigen Wiſſenſchaften, wozu ihn die Natur hauptſächlich beſtimmt zu haben ſcheint: das Klarmachen in der Philoſophie und der höhern Geſchichte.

° ° °

Ich glaube, daß von funfzig, die den Homer ſchön finden, ihn kaum Einer verſteht. Sie haben ihn nie tadeln hören, und ſo kann ſie ſeine Lectüre ergötzen; allein es gehört viel dazu, ihn eigentlich zu verſtehen. Ein Buch, das man im zwanzigſten ganz überſieht und ganz verſteht, gefällt nicht leicht mehr, wenn man dreyßig alt iſt. Daher kommen die elenden Nachahmungen der Alten, die wir von jungen Leuten leſen. Sie haben z. E. den Horaz, den Shakeſpear nachgeahmt, den ſie ſahen, gewiß, davon bin ich ſicher überzeugt; aber nicht den Horaz und Shakeſpear, den der erfahrnere, klügere und weiſere Mann in ihnen findet. Der eine klebt bloß an dem Ausdruck und der Manier, die er nicht erreicht; der zweyte gibt uns faſt in der Manier Sachen, die gerade denen ähnlich ſind, die man aus dem Original wegwünſchen könnte; ein dritter weiß den Ausdruck zwar zu treffen, allein er hat nichts in der Welt geſehen und erfahren, und ſagt uns Dinge, die wir ſchon auswendig wiſſen, u. ſ. w. Ein ſichres Zeichen von einem guten Buche iſt, wenn es einem immer beſſer gefällt, je älter man wird. Ein junger Menſch von 18 Jahren, der ſagen wollte, ſagen dürfte, und vornehmlich ſagen könnte, was er empfindet, würde vom Tacitus etwa folgendes Urtheil fällen: "Es iſt ein ſchwerer Schriftſteller, der gute Charaktere zeichnet, und vortrefflich zuweilen mahlt, allein er affektirt Dunkelheit, und kommt oft mit Anmerkungen in die Erzählung der Begebenheiten herein, die nicht viel erläutern. Man muß viel Latein wiſſen, um ihn zu verſtehen." — Im 25ſten Jahre, vorausgeſetzt, daß er mehr gethan hat, als geleſen, wird er vielleicht ſagen: "Tacitus iſt der dunkle Schriftſteller nicht, für den ich ihn ehemals gehalten, ich finde aber, daß Latein nicht das einzige iſt, was man wiſſen muß, um ihn zu verſtehen, man muß ſehr viel ſelbſt mitbringen;" und im 40ſten, wenn er die Welt hat kennen lernen, wird er ſagen: "Tacitus iſt einer der erſten Schriftſteller, die je gelebt haben."

Daß die Plagiarii ſo verächtlich ſind, kommt daher, weil ſie ihr Plagium im Kleinen und heimlich ausüben. Sie ſollten es machen, wie die Eroberer, die man nunmehr unter die honetten Leute rechnet: ſie ſollten platterdings ganze Werke fremder Leute unter ihrem Nahmen drucken laſſen, und wenn ſich jemand dagegen in loco ſelbſt regt, ihm hinter die Ohren ſchlagen, daß ihm das Blut zu Maul und Naſe herausſprützte; auswärtige aber in Zeitungen Spitzbuben, Cabalenſchmiede und dergleichen ſchelten, ſie zum — weiſen, oder ſagen, daß ſie das Wetter erſchlagen ſolle. Auf dieſe Art wollte ich meinem Vaterlande weiß machen, daß ich den Sebaldus Nothanker geſchrieben hätte.

* * *

Es gibt eine gewiſſe Art von Büchern, dergleichen wir in Deutſchland in großer

Menge haben, die zwar nicht vom Leſen abſchrecken, nicht plötzlich einſchläfern, oder mürriſch machen, aber in Zeit von einer Stunde den Geiſt in eine gewiſſe Mattigkeit verſetzen, die zu allen Zeiten einige Aehnlichkeit mit derjenigen hat, die man kurz vor einem Gewitter verſpürt. Legt man das Buch weg, ſo fühlt man ſich zu nichts aufgelegt; fängt man an zu ſchreiben, ſo ſchreibt man eben ſo; ſelbſt gute Schriften ſcheinen dieſe laue Geſchmackloſigkeit anzunehmen, wenn man ſie zu leſen anfängt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß gegen dieſen traurigen Zuſtand nichts geſchwinder hilft, als eine Taſſe Kaffee mit einer Pfeiſe Varinas.

* * *

Winkelmann, Hagedorn und Leſſing haben unſern deutſchen Critikern einen neuen Geiſt mitgetheilt. Ehemals ſagte man von einem ſchlechten Kupferſtich: Der Kupferſtich iſt ſchlecht; jetzt haben die Beurtheilungen mehr Feuer. Von einer Coeur-Dame z. B. würden ſie ſo urtheilen: Das Geſicht hat zu viel lokales, die Augen haben von den Augen der Juno, die der Kartenmacher zu erreichen geſucht hat, nichts als die Größe; nichts von dem ſtillen Feuer, das den Paris wanken machte, nichts von dem Himmel in ihnen, der ſich mit ihnen auf- und mit ihnen zuſchließt. So idealiſch auch der Mund ſcheint, ſo franzöſiſch ſind die Locken; ſie ſpielen nicht neidiſch um die volle Wange, ſondern mit reicher Pomade in eine gewiſſe Stellung geſteift, ſcheinen ſie wenig bekümmert zu ſeyn, ob ſie zu wenig oder zu viel verbergen. In ihrem Wuchs iſt nichts griechiſches; dem Serer könnte ſie gefallen. Man vermiſſet mit Unwillen die ſchlanke Biegung des Körpers, die uns dadurch, daß ſie das Geſicht wegzieht, den warmen elaſtiſchen Buſen anzubieten ſcheint. « Die Hände ſind wie von der engliſchen Krankheit verdreht und ſcheinen angeſetzt. Das Colorit iſt das Colorit eines ſchlechten Mahlers, der auf friſchen Gips mahlt, und der, um einer Stelle ſanften Schmelz mitzutheilen, ſieben andere ganz abgeſchnitten ſitzen läßt. Kurz in der ganzen Coeur-Dame finden wir auch nicht die flüchtigſte Spur des Genies, das durch einen einzigen Zug uns nöthigt, Leinewand für unſern Nächſten zu halten, ſeinen ſtummen Seufzern uns entgegen zu erbarmen, und bey ſeinen gemahlten Thränen, das höchſte Geſchenk des gefühlvollen Menſchen, lebendige Thränen zu weinen.

* * *

Da, wo einen die Leute nicht mehr können denken hören, da muß man ſprechen; ſobald man aber dahin kommt, wo man wieder Gedanken vorausſetzen kann, die mit unſern einerley ſind, ſo muß man aufhören zu ſprechen. Ein ſolches Buch iſt Sterne's Reiſe; aber die meiſten Bücher enthalten zwiſchen zweyen merkwürdigen Punkten nichts, als den allergemeinſten Menſchenverſtand — eine ſtark ausgezogene Linie, wo eine punktirte zugereicht hätte. Alsdann iſt es erlaubt, das Gedachte auszudrücken, wenn es auf eine beſondre Art ausgedrückt wird, doch dieſes iſt ſchon mit unter der erſten Anmerkung begriffen.

* * *

Der beſtändige Umgang, den K...l mit Büchern von allerley Art hatte, die Titel, die er las, und über welche er ſprechen hörte, hatten in ſeinem Kopf eine Art von allgemeiner Encyklopädie erzeugt, welche gedruckt zu ſehen vielleicht des größten Betrachtungen-Sammlers nicht unwürdig wäre. Weil ich mich öfters mit ihm über mathematiſche Bücher unterhalten habe, ſo kenne ich ihn von dieſer Seite etwas genauer. Seine Begriffe formirten ſich ungefähr ſo: Er ſah Käſtner's Ruhm und Beſoldung — erſter Schluß: alſo durch Mathematik kann man zu Ruhm und Brot kommen. Er ſah eine Sprache in den mathematiſchen Büchern, die ſich von allen andern, chriſtlichen und heidniſchen, Sprachen unterſchied — zweyter Schluß: die Mathematik iſt erſchrecklich ſchwer. Einige Bücher giengen ihm beſtändig ab, andere blieben ihm ſtehen, und beynahe ewig ſtehen — dritter Schluß: einige Theile der Mathematik müſſen alſo wohl Brot eintragen, allein ſie wird doch nicht ganz mit gleichem Eifer getrieben. Er ſah die Finſterniſſe vorausſagen, und zwar, daß, wie er ſelbſt ſagte, die Kalendermacher ſelten ſich um ein paar Vaterunſer lang irrten — vierter Schluß: das iſt etwas außerordentliches um die Mathematik. Zuſammengenommen ſah ſeine Definition ungefähr ſo aus:

"Die Mathematik iſt eine Profeſſion, wobey ein ehrlicher Mann alle ſeine fünf Sinne nöthig hat, die Ehre und auch Brot einbringt, aber nicht viel getrieben wird; einige Theile davon müſſen faſt ſo brauchbar ſeyn, als die Pandekten; ſie lehrt künftige Dinge vorherſagen, und das auf eine erlaubte Art; die Mathematiker wiſſen vermuthlich, wenn unſer einer ſtirbt, aber ſie thun wohl, daß ſie es uns vorenthalten, und Gott gebe, daß die Landesobrigkeit es ihnen niemals erlaube, etwas davon auszuplaudern.“

So viel ich hören und ſchließen konnte, ſo war ſeine Tafel der menſchlichen Erkenntniß ſo getheilt:

Wiſſenſchaften bringen

Brot und Ehre	kein Brot u. keine Ehre	Ehre und kein Brot	Brot und keine Ehre
Jurisprudentia	*Metaphyſica*	*Poeſia*	*Advocatia*
Medicina	*Logica*	*Belles Lettres*	*Oeconomia*
Theologia	*Critica*	*Matheſis*	*Anatomia*
Analyſis infinitor.		*Philoſophia*	Rechnen und Schreiben.

Die Yoriks ſind die Obſervatoren bey der philoſophiſchen Facultät dieſer Welt, die man eben ſo nöthig hat, als die bey Sternwarten. Sie brauchen die großen Kunſtgriffe, allgemeine Lehrſätze zu ziehen, nicht zu verſtehen; nur genau obſerviren müſſen ſie können. Was würde man von einem Obſervator ſagen, der ein ſolches Diarium drucken ließe: "Den 12ten habe ich den Mond geſehn, den 13ten darauf die Sonne, ſehr ſchön; die folgende Nacht konnte man erſchrecklich viele Sterne ſehn" u. ſ. w. oder der die Phaſen einer Sonnenfinſterniß nach Vaterunſers-Längen beſtimmte? Aber unſere meiſten Schriftſteller ſind weiter nichts, als ſolche moraliſche Obſervatoren, die einem Kenner eben ſo abſcheulich zu leſen ſind, als es ein ſolches Diarium einem Aſtronomen wäre.

* * *

Das Studium der Naturgeſchichte iſt nun in Deutſchland bis zur Raſerey geſtiegen. Es iſt freylich immer beſſer, als ſtrotzende Freyheitsoden zu verfertigen, oder das Dutzend Ideen unſerer ſo genannten großen Dichter bald in drey- bald in ſechszollige Zeilen in erſtimulirter Begeiſterung zu miſchen. Allein obgleich vor Gott das Inſect ſo viel gilt, als der Menſch, ſo iſt es für unſern Nerven-Knaul doch nicht ſo. Gütiger Himmel, wie viel hat der Menſch in Ordnung zu bringen, bis er auf Vögel und Schmetterlinge kommt! Lerne deinen Körper kennen, und was du von deiner Seele wiſſen kannſt; gewöhne deinen Verſtand zum Zweifel und dein Herz zur Verträglichkeit. Lerne den Menſchen kennen, und wafne dich mit Muth, zum Vortheil deines Nebenmenſchen die Wahrheit zu reden. Schärfe deinen Verſtand durch Mathematik, wenn du ſonſt keinen Gegenſtand findeſt, hüte dich aber vor Nahmen-Regiſtern von Würmern, wovon eine flüchtige Kenntniß nichts nützt, und eine genaue ins Unendliche führt. — "Aber Gott iſt unendlich im Inſect, wie in der Sonne." O ich geſtehe dieſes gern zu; er iſt auch im Sande des Meeres unermeßlich, den noch kein Linné nach ſeinen Geſtalten geordnet hat. Wenn du nicht beſondern Beruf haſt, in jenen Gegenden nach Perlen zu fiſchen, ſo bleibe hier und baue deinen Acker, er erfordert deinen ganzen Fleiß, und bedenke, daß die Zahl der Fiebern deines Gehirns und ihrer Falten und Brüche endlich iſt. Wo eine Schmetterlingshiſtorie ſteht, wäre Platz für Plutarchs Biographien geweſen, die doch zu großen Thaten angefeuert hätten. Iſt nicht Geſchichte der Künſte nothwendiger und nützlicher? Ich wollte lieber wiſſen, was in der Geſchichte der Handwerke und Künſte ſteht, als alles, was Linné je gedacht und geſchrieben, weiß, wußte und wieder vergeſſen hat. Allein das iſt das Loos der Deutſchen, jeden großen Ausländer, der nichts anders thun konnte, als was er that, der den ausdrücklichen Befehl der Natur hatte, in dieſem und keinem andern Fache groß zu werden, ich ſage, es iſt das Loos der Deutſchen, einen ſolchen Mann nachzuahmen, nicht allein ohne Befehl der Natur, ſondern ſelbſt wider ihren Willen.

* * *

Die Aſtronomie iſt vielleicht diejenige Wiſſenſchaft, worin das wenigſte durch den Zufall entdeckt worden iſt, wo der menſchliche Verſtand in ſeiner ganzen Größe erſcheint, und wo der Menſch am beſten kennen lernen kann, wie klein er iſt.

* * *

Ob nicht eine ſtehende Macht von Recenſenten gut wäre, die die Streitigkeiten der übrigen Gelehrten führten, und die Gerechtſame und Vorzüge der Nation darthäten? Dieſe Leute müßten eben ſo viel Gelehrſamkeit und Beredſamkeit beſitzen, als die Soldaten Tapferkeit.

7.

Sprachbemerkungen.

Ich werde das in Ewigkeit nicht vergeſſen, iſt ein falſcher Ausdruck.

Es iſt ein ganz unvermeidlicher Fehler aller Sprachen, daß ſie nur genera von Begriffen ausdrücken, und ſelten das hinlänglich ſagen, was ſie ſagen wollen. Denn wenn wir unſere Wörter mit den Sachen vergleichen, ſo werden wir finden, daß die letztern in einer ganz andern Reihe fortgehen, als die erſtern. Die Eigenſchaften, die wir an unſerer Seele bemerken, hängen ſo zuſammen, daß ſich wohl nicht leicht eine Grenze zwiſchen zweyen wird angeben laſſen. Die Wörter hingegen, womit wir ſie bezeichnen, ſind nicht ſo beſchaffen, und zwey auf einander folgende und verwandte Eigenſchaften werden durch Zeichen ausgedrückt, die uns keine Verwandtſchaft zu erkennen geben. Man ſollte die Wörter philoſophiſch decliniren, das iſt, ihre Verwandtſchaft von der Seite durch Veränderungen angeben können. In der Analyſis nennt man einer Linie a unbeſtimmtes Stück x, das andere nicht y, wie im gemeinen Leben, ſondern $a - x$. Daher hat die mathematiſche Sprache ſo große Vorzüge vor der gemeinen.

* * *

Sauerampfer iſt ein Pleonasmus. Ampfer heißt ſchon ſauer und iſt das holländiſche *amper*.

* * *

Man kann ſicher glauben, daß man in einer Sache eine gute Strecke vorgerückt iſt, wenn man Kunſtwörter darin gebraucht. Die offenſive Critik hat wirklich ihre Kunſtwörter im Deutſchen: einen herumnehmen, einem den Bart waſchen, einen verſohlen, bürſten, kämmen, ſtriegeln, durch die Hechel ziehen u. ſ. w.

* * *

Homocentriſch habe ich in dem *moyen de parvenir* *) geleſen — kein übler Ausdruck. Anthropocentriſch wäre beſſer, obgleich centrum auch ein lateiniſches Wort iſt. Es war aber dem kurzweiligen Verfaſſer vermuthlich zu lang, ob er gleich ein guter Grieche geweſen ſeyn ſoll.

* * *

---

*) Einem berühmten Buche von Franciskus Beroaldus.

Die lebendigen Sprachen ſind für die Ausländer, die nicht unter dem Volke gelebt haben, größtentheils todt. Wie ſchwer iſt es, alle die kleinen Beziehungen zu erlernen, die gewiſſe Ausdrücke und Redensarten in ſich faſſen! und faſt unmöglich iſt es, wenn man einmal bey Jahren iſt.

* * *

Vor-Succeſſor, wie die gemeinen Leute im Osnabrückiſchen einen Vorgänger nennen, iſt nicht viel ſchlechter, als Nachfolger, da einem ja niemand vorfolgen kann.

* * *

Im Wort Gelehrter ſteckt nur der Begriff, daß einem vieles gelehrt iſt, aber nicht, daß man auch etwas gelernt hat; daher ſagen die Franzoſen ſinnreich, wie alles was von dieſem Volke kommt, nicht *les enſeignés*, ſondern *les ſavans*, und die Engländer nicht *the taught ones*, ſondern *the learned*.

* * *

Es iſt eine vortreffliche Bemerkung von Hartley, daß durch die Verſchiedenheit der Sprachen falſche Urtheile verbeſſert werden; weil wir in Worten denken. Es verdient ſehr überlegt zu werden, in wie fern die Erlernung fremder Sprachen uns die Begriffe in unſerer eigenen aufklärt.

* * *

Wir bewundern zuweilen die Kräftigkeit der Sprachen unausgebildeter Nationen; die unſrige iſt nicht weniger kräftig; unſere gemeinſten Ausdrücke ſind oft ſehr poetiſch; aber das Poetiſche eines Ausdrucks verliert ſich, wenn er uns gemein wird. Der Laut bringt den Begriff hervor, und das Bild, das vorher das Mittel war, verſchwindet, und mit ihm zugleich alle Nebenideen, die es in ſich ſchloß.

* * *

Was heißt ſchwätzen? Es heißt, mit einer unbeſchreiblichen Geſchäftigkeit von den gemeinſten Dingen, die entweder ſchon jedermann weiß, oder niemand wiſſen will, ſo weitläuftig ſprechen, daß niemand darüber zum Worte kommen kann, und jedermann Zeit und Weile lang wird. Die deutſche Sprache iſt ſehr arm an Wörtern für Handlungen, die ſich ſo zu andern Handlungen des vernünftigen Mannes verhalten, wie Geſchwätz zur zweckmäßigen vernünftigen Unterredung. So fehlt es uns an einem ſolchen Wort für rechnen.

Ein Menſch wählt ſich ein Thema, beleuchtet es mit ſeinem Lichtchen, ſo gut ers hat, und ſchreibt alsdann in einem gewiſſen erträglichen Modeſtil ſeine Alltagsbemerkungen, dergleichen jeder Secundaner auch hätte machen, aber nicht ſo faßlich ausdrücken können. Für dieſe Art zu ſchreiben, welches die Lieblingsart der mittelmäßigen und untermittelmäßigen Köpfe iſt, wovon es in allen Ländern wimmelt, habe ich kein beſſeres Wort, als Candidaten-Proſe finden können. Es wird höchſtens das ausgeführt, was die Vernünftigen ſchon bey dem bloßen Wort gedacht haben.

Je mehr man in einer Sprache durch Vernunft unterſcheiden lernt, deſto ſchwerer wird einem das Sprechen derſelben. Im fertig ſprechen iſt viel inſtinctartiges;

durch Vernunft läßt es ſich nicht erreichen. Gewiſſe Dinge müſſen in der Jugend erlernt werden, ſagt man; dieſes iſt von Menſchen wahr, die ihre Vernunft zum Nachtheil aller übrigen Kräfte cultiviren.

* * *

Es donnert, heult, brüllt, ziſcht, pfeift, brauſt, ſauſt, ſummet, brummet, rumpelt, quäkt, ächzt, ſingt, rappelt, praſſelt, raſſelt, knallt, kniſtert, klappert, knurret, poltert, winſelt, wimmert, rauſcht, murmelt, kracht, gluckſet, röchelt, klingt, klingelt, bläſet, ſchnarcht, klatſcht, lispelt, keucht, ſchreyet, weinet, ſchluchzet, krächzet, ſtottert, lallt, girret, haucht, klirret, blökt, wiehert, ſchnarrt, ſcharrt, ſprudelt. —

Dieſe Wörter und noch andere, welche Töne ausdrücken, ſind nicht bloſſe Zeichen, ſondern eine Art von Bilderſchrift für das Ohr.

* * *

Um eine fremde Sprache recht gut ſprechen zu lernen, und wirklich in Geſellſchaft zu ſprechen, mit dem eigentlichen Accent des Volks, muß man nicht allein Gedächtniß und Ohr haben, ſondern auch in gewiſſem Grad ein kleiner Geck ſeyn.

* * *

Iſt heimſuchen wirklich ſo viel als ſtrafen, oder iſt es ſo viel als das Herz unterſuchen? Wir müſſen mehr Gebrauch von dem Wort heim machen, es iſt ſehr ſtark. Heim reden iſt, in die Seele reden, höchſte Ueberzeugung verbunden mit der Schaam ſie zu geſtehen bewirken.

* * *

Das engliſche kurze u hat wirklich viel ähnliches mit dem franzöſiſchen o in l'on a, bonne, ich meine das reine Pariſiſche o, und nicht das o refugié. In Beſchreibung der engliſchen Ausſprache durch das Deutſche iſt man noch lange nicht weit genug gegangen; man hat kaum den vierten Theil von dem darin gethan, was man thun könnte. Man irrt, wenn man glaubt, daß das th der ſchwerſte Laut für den Deutſchen wäre. Da wo es geliſpelt wird, iſt es dem Deutſchen ſehr leicht, wenn man ihm nur die Zunge führt; aber vorſagen heißt nicht die Zunge führen. Jeder Deutſche hat es gewiß einmal in ſeinem Leben ausgeſprochen, vielleicht mehr vor dem 16 Jahr als nachher. Es iſt das ſ mit der Zunge zwiſchen den Zähnen ausgeſprochen; je weniger man auf die Zunge beißt, und je kleiner das Stückchen derſelben iſt, das zwiſchen den Zähnen iſt, deſto wahrer und feiner wird es. Dieß gilt von dem th, wenn es geliſpelt wird, wie in three, through, both, wrath, thew, thin, thing &c. Die Engländer liſpeln es aber nicht immer, und dann iſt es ungleich ſchwerer zu beſchreiben und auszuſprechen. Es iſt nur der Anfang zu jenem, die Zunge legt ſich nur, als wenn ſie jenes ausſprechen wollte, ſpricht aber gleich die folgenden Buchſtaben aus; ſo klingt es in that. Beym ſ bleibt die Spitze der Zunge hinter den Zähnen, und beym th iſt ſie vor denſelben oder zwiſchen inne. In that, mother, father, together, gather und zwiſchen Vocalen überhaupt, iſt es bloß der Anfang zum Ziſchen, ohne das Ziſchen ſelbſt, von dem man nichts hören muß. Die Gaſſenjungen am Ober-Rhein ſprechen Feder eben ſo aus, wie die Engländer ihr *feather*, und das d in dem Wort wie das ungeliſpelte *th*.

Die verſchiedenen Selbſtlauter ließen ſich durch eine ähnliche Einrichtung, wie Mayers Farben-Triangel darſtellen. Der Engländer ihr kurzes u in much, ſuch, but hat etwas vom e und vom o; es iſt nicht metſch und nicht motſch, ſondern beſteht aus zwey Theilen e und einem Theil o, rein genommen, das heißt, ſo wie wir ſie im ABC ausſprechen. — Man kann ja taub und ſtumm Geborne reden lehren, wie viel mehr Leute, die eine unendliche Menge von Lauten zu commandiren haben.

* * *

Shakeſpear iſt meiſtens ſchwer ganz zu verſtehen, und ſeine gelehrten Commentatoren haben ihn oft nicht verſtanden. Ihn gut zu überſetzen iſt an vielen Stellen ganz unmöglich, wegen ſeiner an Nebenideen reichhaltigen Metaphern, wovon der beſte Ueberſetzer uns doch immer nur einige geben kann. Außer einer tiefen Kenntniß der engliſchen Sprache, die nur wenige Ausländer ſich verſchaffen können, wird eine noch ſchwerer zu erreichende Kenntniß der Sitten des Volks erfordert. Um nur eine anzuführen, ſo wünſchte ich wohl, daß ein Deutſcher, der ſeine Nation und die engliſche gut kennt, uns ein Werkchen über Shakeſpear's Flüche gäbe, und ſie uns durch ähnliche, z. E. für Oberſachſen, überſetzte (denn für Deutſchland überhaupt müſſen wir nicht rechnen, weil wir kein Londen oder Paris haben). So wie ſie gemeiniglich überſetzt werden, iſt es abſcheulich, und drucken Shakeſpear's Sinn gar nicht aus. Das

Weiß Gott unſers Pöbels, geſchwind geſprochen, erweckt bey uns weiter nichts als die Idee einer Ungezogenheit; dem Engländer würde es die Idee von Feyerlichkeit, und wenn es oft käme, von Ruchloſigkeit, zumal am Anfange der Rede, erwecken, ungefähr wie bey uns, wenn man ſagte: Das weiß Gott, daß ꝛc. So haben wir (ich ſpreche als Ober-Heſſe) nichts, daß dem engliſchen *damn it* entſpräche. Potz Wetter kommt ihm nahe, iſt aber zu läppiſch. *God damn it* wird in Deutſchland oft durch Gott verdamme überſetzt, ſo abſcheulich, daß man kaum ärger fehlen könnte, wenn man es durch der Herr ſegne überſetzte. In England iſt es mehr pöbelhaft als ruchlos, ſo zu ſchwören, zumal wenn es geſchwind geſprochen wird. Ja es kann ſo geſchwind geſprochen werden, daß es einen Anſchein von Artigkeit bey der vornehmen Jugend gibt. Wenn Shakeſpear's Perſonen fluchen, ſo verfehlt es bey uns ſeinen Endzweck; was bey ihm eine Schattirung ſeyn ſollte, wird bey uns Hauptfigur. Der Engländer flucht caeteris paribus zehnmal mehr, als der Deutſche, weil die fluchende Klaſſe der Menſchen (die Seeleute) dieſem Staat ſeine Reichthümer verſchafft, und ſeinen Schutz gewährt, und es unter ihnen Männer gibt, die die Achtung dieſer Welt und der künftigen verdienen.

8.

Aeſthetiſche Bemerkungen.

Was kann die Abſicht des geiſtlichen Heldengedichts ſeyn? Erbauung, Belehrung und Vergnügen. Der Unterſchied zwiſchen Erbauung und Belehrung liegt, dünkt mich, darin, daß jene in dem Vergnügen beſteht, das ich empfinde, wenn ich mein Thun mit den Vorſchriften der Religion, von deren Nutzen ich überzeugt werde, übereinſtimmend, oder mich durch dieſe Ueberzeugung in meinen Entſchlüſſen geſtärkt ſehe. Belehrt hingegen werde ich, wenn ich Dinge höre, die ich vorher entweder gar nicht, oder falſch gewußt habe. Einige nennen auch jede geiſtliche Belehrung Erbauung. Wird das Wort Erbauung im erſten Sinne genommen, ſo kann das geiſtliche Heldengedicht nützen. Es kann mir die Vorſchriften der Religion lebhafter vorſtellen und tiefer einprägen; eine erdichtete Folge von ihrer Uebertretung kann mich erinnern, daß in meinem Hauſe, in meinem Zirkel von Freunden ſich ſo etwas zutragen könne, und kann meinem Entſchluß mehr Kraft geben. Eben ſo kann es mich belehren, und alſo auch ergötzen; aber keine chriſtliche Götterhiſtorie muß hineinkommen. Unſere allerheiligſte Religion iſt ein Gegenſtand, den man immer vorzeigen ſoll, wie er iſt; man ſoll nichts mit ihm unternehmen, wovon der Ausgang zweifelhaft iſt, und ein weiſer Mann nicht einmal etwas, von dem er gute Folgen erwartet, denn er könnte ſich irren. Dieſer Theil erbaut nicht, belehrt nicht, und kann auch nicht ergötzen, wohlverſtanden, in ſo fern nicht ergötzen, als es Hiſtorie aus unſerer Religion iſt, als Erdichtung freylich allein betrachtet.

* * *

So wie wir eine Meſſiade und ein verlornes Paradies haben, wo alles Göttliche menſchlich zugeht, ſo könnte ein Bauer eine Henriade ſchreiben, wo alles wie in ſeinem Dorfe, nur idealiſirt, vorgienge.

* * *

Einen Roman zu ſchreiben iſt deßwegen vorzüglich angenehm, weil man zu allen Meinungen, die man gern einmal in die Welt laufen laſſen will, allemal einen Mann finden kann, der ſie als die ſeinigen vorträgt.

* * *

Ein Thema zu einem poetiſchen Briefe iſt in folgenden Worten der Argenis *) S. 293 enthalten: Reges ſumus ſupplicibus; rurſusque rex nobis, in cuius eſt manu quod petimus.

○ ○ ○

Wieland erzählt ſo viel Gutes vom Agathon und ſcheint alle ſeine feinen Beobachtungen des Menſchen zu erſchöpfen, uns dieſen Menſchen ſonderbar und groß vorzuſtellen; er ſpricht aber ſelbſt ſo wenig, daß uns alles dieſes nur Teſtimonia zu ſeyn ſcheinen, und als ſolche wirken. Ich kann es unmöglich glauben, daß ein ſo ſchwärmeriſcher Delphiſcher Jeſuiten-Schüler Athen nur eine Stunde beherrſchen kann; ja es wird mir bange, wenn ich höre, daß er ſich dazu entſchließt. Leute, wie Agathon in Delphi, entſchließen

---

*) So heißt bekanntlich der berühmte politiſche Roman von Johann Barklay, der zu Ende des ſechszehnten und zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts lebte.

ſich ſelten oder niemals Beherrſcher zu werden, und taugen auch nicht dazu. Ich bin durch das ganze Stück dem Agathon nicht recht gut geweſen; ich möchte faſt ſagen, ich mißgönne es dem Delphiſchen Jeſuiten-Schüler, daß ſich ein ſo großer Mann wie Wieland für ihn intereſſirt, und jede ſeiner Alltagsempfindungen durch ſo feine Theorien zu adeln ſucht.

* * *

Das Gute iſt deßwegen ſo ſchwer in allen Wiſſenſchaften und Künſten zu erreichen, weil ein gewiſſer feſtgeſetzter Punkt erreicht werden ſoll. Etwas nach einer vorgeſetzten Regel ſchlecht zu machen, wäre eben ſo ſchwer, wenn es anders alsdann noch den Nahmen des Schlechten verdiente.

* * *

Man glaube nicht, daß eine Bemerkung für ein Schauſpiel zu ſein oder zu tief ſey. Was der Kenner in der Natur zu finden im Stande iſt, entdeckt er auch hier wieder. Vielleicht wäre es nicht gut, einen gar zu ſubtilen Satz zum Hauptgegenſtand des Stücks zu machen; aber den Hauptſatz zu ſtützen, iſt alles Wahre gut; und iſt es ſehr tief, ſo dient es dem Stück noch zu einer Stütze und, wenn ich ſo reden darf, zu einem Nothpfennig, wenn die witzigen Einfälle und die Situationen längſt nicht mehr haften wollen.

* * *

Es iſt ein Fehler, den der bloß witzige Schriftſteller mit dem ganz ſchlechten gemein hat, daß er gemeiniglich ſeinen Gegenſtand eigentlich nicht erleuchtet, ſondern ihn nur dazu braucht, ſich ſelbſt zu zeigen. Man lernt den Schriftſteller kennen und ſonſt nichts. So ſchwer es auch zuweilen eingehen ſollte, eine witzige Periode wegzulaſſen, ſo muß es doch geſchehen, wenn ſie nicht nothwendig aus der Sache fließt. Dieſe Kreuzigung gewöhnt allmählig den Witz an die Zügel, die ihm die Vernunft anlegen muß, wenn ſie beide mit Ehren auskommen ſollen.

* * *

Schlechte Schriftſteller ſind hauptſächlich diejenigen, die ihre einfältigen Gedanken mit Worten der guten zu ſagen trachten; könnten ſie, was ſie denken, mit angemeſſenen Worten ſagen, ſo würden ſie allezeit zum Beſten des Ganzen etwas beytragen und für den Beobachter merkwürdig ſeyn.

* * *

Die Entſchuldigungen, die man bey ſich ſelbſt macht, wenn man etwas unternehmen will, ſind ein vortrefflicher Stoff zu Monologen; denn ſie werden ſelten anders gemacht, als wenn man allein iſt, und ſehr oft laut.

* * *

Der Reim iſt etwas, das mehr den nördlichern Ländern eigen iſt, ſo wie das Sylbenmaß mehr in den ſüdlichern verehret wurde. Bey dieſen iſt alles Muſik, da bey jenen nur zuweilen, aber deſto ſtärker die Kunſt und die Harmonie ſichtbar wird. Ich zweifle nicht, daß die Griechen und Römer nicht bisweilen auf Reime verfallen ſeyn ſollten, es war aber dieſes Künſtliche ihnen allzufühlbar und daher verhaßt, ſo wie uns die Reime ſchmetterte und kletterte; dahingegen ihr zarteres Ohr ſchon eher Füße zählen konnte, als das unſrige, das ſich daher ein fühlbares Sylbenmaß, den Reim, erfand. Die alten deutſchen Verſe haben oft nur Reime und faſt gar kein Metrum.

° ° °

Es iſt eine richtige Beobachtung, wenn man ſagt, daß Leute, die zu viel nachahmen, ihre eigene Erfindungskraft ſchwächen. Dieſes iſt die Urſache des Verfalls der italieniſchen Baukunſt. Wer nachahmt und die Gründe der Nachahmung nicht einſieht, fehlt gemeiniglich, ſobald ihn die Hand verläßt, die ihn führte.

° ° °

In Werken des Geſchmacks iſt es ſehr ſchwer, weiter zu kommen, wenn man ſchon einigermaßen weit iſt, weil hierin ein gewiſſer Grad von Vollkommenheit leicht unſer Vergnügen werden kann, ſo daß wir nur dieſen Grad, der unſern ganzen Geſchmack ausfüllt, zum Endzweck unſerer Bemühungen machen. In andern

Stücken, die nicht bloß auf das Vergnügen gehen, verhält es ſich ganz anders. Daher haben wir es in den letztern den Alten weit zuvorgethan; in den erſtern aber ſind wir noch tief unter ihnen, ohnerachtet wir ſogar Muſter von ihnen vor uns haben. Dieſes kommt daher, weil das Gefühl des neuern Künſtlers nicht ſcharf genug iſt; es geht nur bis auf die körperlichen Schönheiten ſeines Muſters, nicht auf die moraliſchen, wenn ich ſo ſagen darf. Man kann das Geſicht eines redlichen Menſchen ſehen, man kann es aber auch gewiſſermaßen fühlen. Das letztere iſt das erſtere, verbunden mit einer Rückſicht auf das Moraliſch-Gute, womit wir in ihm oft die Miene begleitet ſahen. Was ich hier ſagen will, wird wohl jeder verſtehen, für den ich eigentlich ſchreibe. So lange der Künſtler nur bloß nach den

Augen zeichnet, wird er nie einen Laocoon herausbringen, der etwas mehr als Zeichnung hat, der mit Gefühl verfertigt iſt. Dieſes Gefühl iſt dem Künſtler unumgänglich nöthig; aber wo ſoll er es lernen und wie? Unſere Aeſthetiken ſind bey weitem noch nicht praktiſch genug.

* * *

Rouſſeau nennt mit Recht den Accent die Seele der Rede (Emile T. I. p. 96). Leute werden von uns oft für dumm angeſehen, und wenn wir es unterſuchen, ſo iſt es bloß der einfache Ton in ihren Reden, der ihnen dieſes Anſehen von Dummheit gibt. Weil nun der Accent bey den Schriften wegfällt, ſo muß der Leſer darauf geführt werden, dadurch, daß man deutlicher durch die Wendung anzeigt, wo der Ton hingehört, und dieſes iſt es, was die Rede im gemeinen Leben vom Brief unterſcheidet, und was auch eine bloß gedruckte Rede von derjenigen unterſcheiden ſollte, die man wirklich hält.

* * *

Die Versart den Gedanken anzumeſſen, iſt eine ſehr ſchwere Kunſt, und eine Vernachläſſigung derſelben iſt ein wichtiger Theil des Lächerlichen. Sie verhalten ſich beide zuſammen wie im gemeinen Leben Lebensart und Amt.

* * *

In den Werken unſerer Kunſt werden beſtändig Dinge verſchwendet; alles muß bey uns ſtärker gemacht werden, als es der Gebrauch erfordert, weil wir nicht alle Umſtände überſehen können. Bey unſern Kleidern, Schränken, Stühlen, Häuſern müſſen wir allezeit in die wahre Gleichung der Dinge noch eine unbeſtimmte Größe hinzuſetzen, die wir nach Gefallen verändern können. Wenn ab hinreichend wäre, etwas zu erreichen, ohne daß man das geringſte davon nehmen könnte, ſo müſſen wir dafür ab + x nehmen, da die Natur allemal ab + d ſetzt, und auf einmal alles beſtimmt. Durch die Veränderung dieſes d macht die Natur Varietäten, und befördert die gänzliche Veränderung, wenn es negativ wird.

* * *

Den Männern haben wir ſo viel ſeltſame Erfindungen in der Dichtkunſt zu danken, die alle ihren Grund in dem Erzeugungstrieb haben, z. B. die Ideale von Mädchen. Es iſt Schade, daß die feurigen Mädchen nicht von den ſchönen Jünglingen ſchreiben dürfen, wie ſie wohl könnten, wenn es erlaubt wäre. So iſt die männliche Schönheit noch nicht von denjenigen Händen gezeichnet, die ſie allein recht mit Feuer zeichnen konnten. Es iſt wahrſcheinlich, daß das Geiſtige, was ein paar bezauberte Augen in einem Körper erblicken, der ſie bezaubert hat, ſich ganz auf eine andere Art den Mädchen im männlichen Körper zeigt, als es ſich dem Jünglinge im weiblichen entdeckt.

* * *

Gerade das Gegentheil thun, iſt auch eine Nachahmung, und die Definition der Nachahmung müßte von Rechtswegen beides unter ſich begreifen. Dieſes ſollten unſere großen nachahmenden Original-Köpfe in Deutſchland beherzigen.

* * *

"Unſere Proſe, ſagt man, gienge ſo ſtolz, und unſere Poeſie ſo demüthig einher" — iſt denn das etwas ſo gar abſcheuliches? Die Proſe iſt lange genug zu Fuße gegangen (pedeſtris oratio) und mich dürft es wäre nun einmal Zeit für die Poeſie, abzuſteigen, um die Proſe reiten zu laſſen.

* * *

Was für ein Werk ließe ſich nicht über Shakeſpear, Hogarth und Garrik ſchreiben! Es iſt etwas ähnliches in ihrem Genie: anſchauende Kenntniß des Menſchen in allen Ständen, Andern durch Worte, den Grabſtichel und Gebehrden verſtändlich gemacht.

* * *

Beym Robinſon Cruſoe iſt die Deutung der bibliſchen Stellen bey jeder Gelegenheit auf ſich ſehr ſchön und natürlich. Es iſt dieſes allezeit das Zeichen eines guten und bedrängten Herzens, und für den Kenner ſehr rührend.

* * *

Der Theater-Menſch, der Romanen-Menſch, das ſind lauter conventionelle

Geſchöpfe, die ihren Werth haben, ſieht nummi; und ſich ohne Rückſicht auf den natürlichen Menſchen idealiſiren laſſen. Allein der Zuſchauer iſt ſelten ſo verdorben, daß er nicht den natürlichen Menſchen mit Vergnügen erkennen ſollte, ſobald er auf die Bühne tritt.

Die erſte Regel bey Romanen ſowohl als Schauſpielen iſt, 1) daß man die verſchiedenen Charaktere gleichſam wie die Steine im Schachſpiel betrachtet, und ſein Spiel nicht durch Veränderung der Geſetze zu gewinnen ſucht, nach welchen ſich dieſe Steine richten müſſen; alſo nicht den Springer wie einen Bauern zieht und dergleichen; 2) muß man dieſe Charaktere genau beſtimmen, und ſie nicht außer Activität ſetzen, um ſeinen Endzweck zu erreichen, ſondern nur durch die Wirkſamkeit derſelben gewinnen wollen. Das nicht thun, heißt Wunder thun wollen, die immer unnatürlich ſind.

* * *

Wenn man die Geſchlechter nicht an den Kleidungen erkennen könnte, ja überhaupt die Verſchiedenheit des Geſchlechts errathen müßte, ſo würde eine neue Welt von Liebe entſtehen. Dieſes verdiente in einem Roman mit Weisheit und Kenntniß der Welt behandelt zu werden.

* * *

Es gibt, wie ich oft bemerkt habe, ein untrügliches Zeichen, ob der Mann, der eine rührende Stelle ſchrieb, wirklich dabey gefühlt hat, oder ob er aus einer genauen Kenntniß des menſchlichen Herzens bloß durch Verſtand und ſchlaue Wahl rührender Züge uns Thränen abgelockt hat. Im erſten Fall wird er nie, nachdem die Stelle vorüber iſt, ſeinen Sieg plötzlich aufgeben. So wie bey ihm ſich die Leidenſchaft kühlt, kühlt ſie ſich auch bey uns, und er bringt uns ab, ohne daß wir es wiſſen. Hingegen im letztern Fall nimmt er ſich ſelten die Mühe ſich ſeines Sieges zu bedienen, ſondern wirft den Leſer oft, mehr zur Bewunderung ſeiner Kunſt, als ſeines Herzens, in eine andere Art von Verfaſſung hinein, die ihn ſelbſt nichts koſtet, als Witz, den Leſer aber faſt um alles bringt, was er vorher gewonnen hatte. Mich dünkt, von der letztern Art iſt Sterne. Die Ausdrücke, womit er Beyfall vor einem andern Richterſtuhl erhalten will, vertragen ſich ſehr oft nicht mit dem Sieg, die er ſo eben vor dem einen erhalten hatte.

Sterne und Fielding.

Sterne ſteht nicht auf einer ſehr hohen Staffel, nicht auf dem edelſten Wege. **Fielding** ſteht nicht ganz ſo hoch, auf einem weit edlern Wege. Es iſt der Weg, den derjenige betreten wird, der einmal der größte Schriftſteller der Welt wird, und ſein **Fündling** iſt gewiß eines der beſten Werke, die je geſchrieben worden ſind. Hätte er uns ein klein wenig mehr für ſeine Sophie einzunehmen gewußt, und wäre er da, wo wir nur **ihn** hören, oft kürzer geweſen, ſo wäre vielleicht gar kein Werk darüber.

* * *

Eine glückliche Situation in einem Stück ausgefunden, macht die übrige Arbeit leicht; die, die eine Sache bloß mit Einfällen verſchönern wollen, haben eine Höllenarbeit.

* * *

Die Dichter ſind vielleicht eben nie die weiſeſten unter den Menſchen geweſen; allein es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ſie uns das Beſte ihres Umgangs und ihrer Geſellſchaft liefern. Da Horaz uns ſo viel Vortreffliches hinterlaſſen hat, ſo denke ich immer, wie viel Vortreffliches mag nicht in den Geſellſchaften geſprochen worden ſeyn; denn ſchwerlich haben die Wahrheiten den Dichtern mehr als das Kleid zu danken. Das ſchöne Rectius vives, Licini, &c. iſt das Medio tutiſſimus ibis der Geſellſchaft.

* * *

Man muß ſich ja vorſehen, wenn man von einem geſetzten, rechtſchaffenen Manne etwas Empfindſames erzählt, daß es nicht mit vielen Worten geſchieht; man muß es ſo in der Erzählung unterdrücken, wie es der Mann in Gegenwart anderer thun würde. Es iſt nun einmal in der Welt ſo, daß die äußere Bezeugung eines innern Gefühls durch Gebehrden und Mienen, die uns nichts koſten und daher auch oft nachgemacht werden, ſelten für anſtändig und immer für unmännlich gehalten werden. Nun verfallen aber unſere dramatiſchen Dichter und Romanenſchreiber gerade in das Gegentheil. Nichts als Empfindungs-Bezeugungen erzählen ſie uns. Deßwegen haſſen wir die Geſellſchaft ihrer Helden, wie die von Schulknaben.

* * *

Ich glaube, der ſchlechteſte Gedanke kann ſo geſagt werden, daß er die Wirkung des beſten thut, ſollte auch das letzte Mittel dieſes ſeyn, ihn einem ſchlechten Kerl in einem Roman oder einer Comödie in den Mund zu legen.

* * *

Man muß keinem Werk, hauptſächlich keiner Schrift die Mühe anſehen, die ſie gekoſtet hat. Ein Schriftſteller, der noch von der Nachwelt geleſen ſeyn will, muß es ſich nicht verdrießen laſſen, Winke zu ganzen Büchern, Gedanken zu Diſputationen in irgend einen Winkel eines Kapitels hinzuwerfen, daß man glauben muß, er habe ſie zu tauſenden wegzuwerfen.

Es gibt eine Art von Ironie, die wohl einmal eines Verſuchs werth wäre. Man müßte nämlich die Zweifel, die man gegen eine Sache hat, mit einem gewiſſen ſtarken Anſchein von Güte des Herzens und von der Richtigkeit der Meinung, die man beſtreitet, vortragen. Ich will mich durch ein Beyſpiel deutlicher erklären. Es könnte einer über die Genugthuung an

Hrn. L... oder ſonſt jemand ſo ſchreiben: Ich habe unmaßgeblich gedacht, da der liebe Gott nichts an den Pflanzen und Thieren zu ändern gefunden, ſondern ſie ſo gelaſſen hat, wie ſie anfänglich waren, ſo wäre es, meiner einfältigen Einſicht nach, doch ganz ſonderbar, daß er an dem Menſchen, den er doch nach ſeinem Bilde gemacht hat, ſchon nach Verlauf von ein paar tauſend Jahren eine Reparation nöthig gefunden haben ſollte, und noch dazu von der Art, daß er etwas thun mußte, was die Nachwelt kaum glauben kann, nämlich ſeinen Sohn vom Himmel herabſchicken. Wollen Ew. Wohlgeboren gütigſt bemerken, daß die große Abweichung des Menſchen von ſeinem erſtern vollkommenern Zuſtande eine Folge der in ihn gelegten Freyheit war, daß ihm aber ſein Hang zur Veränderlichkeit endlich von ſelbſt wieder zurückgebracht haben würde? u. ſ. w.

⁂

Was hilft das Leſen der Alten, ſobald ein Menſch einmal den Stand der Unſchuld verloren hat, und wo er hinſieht, überall ſein Syſtem wieder findet? Daher urtheilt der mittelmäßige Kopf, es ſey leicht, wie Horaz zu ſchreiben, weil er es für leicht hält, beſſer zu ſchreiben, und weil dieſes beſſer zum Unglück ſchlechter iſt. Je älter man wird (vorausgeſetzt, daß man mit dem Alter weiſer werde), deſto mehr verliert man die Hoffnung, beſſer zu ſchreiben, als die Alten. Am Ende ſieht man, daß das Eichmaß alles Schönen und Richtigen die Natur iſt, daß wir dieſes Maß alle in uns tragen, aber nur ſo überroſtet von Vorurtheilen, von Wörtern, wozu die Begriffe fehlen, und von falſchen Begriffen, daß ſich nichts mehr damit meſſen läßt.

* * *

Vielleicht wird bald eine Zeit kommen, wo wir ſehen werden, daß wir in manchen Stücken über den Alten ſind, in denen wir uns jetzt unter denſelben glauben. In der Bildhauerkunſt und Mahlerey iſt dieſes nur allzu klar. Winkelmann war ein Enthuſiaſt, ein Mann, der für die Alten eingenommen war, und ſich ſelig pries, als er den claſſiſchen Boden betrat; der ſeinen Geſchmack nach den Muſtern bildete, die er richten ſollte. Bacon's Venus in der Exhibition in Pall-Mall könnte allemal, glaube ich, neben der mediceiſchen ſtehen. Es gehört ſchon viel dazu, nach ſo vielem Lärm, ſich in dieſer Kunſt hervorzuthun, ohne den Entſchluß nach Rom zu gehen, ſich dem Vaticaniſchen Apoll zu Füßen zu werfen. Alle reiſen hin in der Abſicht ihn anzubeten, aber keiner, ſeine Gottheit zu unterſuchen.

* * *

Es gibt einem Ausdruck eine große Stärke; wenn ein Wort eine Beziehung auf mehrere folgende hat, die an ſich nicht ſchlechtweg unter eine Klaſſe gehören. So ſagt z. B. der Verfaſſer eines Briefes gegen die (amerikaniſchen) Colonieen: Their *diſtance* from *Britain*, and, as they conceived, from *chaſtiſement*, not a little forwarded this diſpoſition &c. Dieſes dient nur meinen Gedanken zu erläutern. Solche Verbindungen von Worten kommen im Geſpräch ſelten vor, weil man da nicht Zeit hat ſie anzupaſſen; und ſind deßwegen für *geſchriebene Proſe* vornehmlich ſchicklich, als ein Unterſcheidungszeichen. Denn, ganz abgezogen von Sachen und Inhalt, hat die Proſe ihre eigenen mannigfaltigen Verbindungen, die oft nicht leicht ſind und Schwierigkeiten haben, wie der Reim und das Silbenmaß in der Poeſie. Man findet ſie häufig in guten Schriftſtellern. Junius hat ſie ſehr oft. In dem Geſpräch kommen ſie zuweilen vor, ſo wie die halben Alexandrinen oder die Reime in ungebundener Rede. Aber von der mündlichen Rede iſt die geſchriebene Proſe, die eigentlich ſo genannte Proſe, ganz verſchieden, und in ſo fern hatte der bourgeois gentilhomme im Moliere recht, wenn er ſich wunderte, daß er beſtändig Proſe geſprochen. — Man wird bey allen Menſchen von Geiſt eine Neigung finden, ſich kurz auszudrücken, geſchwind zu ſagen, was geſagt werden ſoll. Die Sprachen geben daher keine ſchwachen Kennzeichen von dem Geiſt einer

Nation ab. Wie ſchwer iſt es nicht einem Deutſchen, den Tacitus zu überſetzen! Die Engländer ſind ſchon conciſer, als wir; ich meine ihre guten Schriftſteller. Sie haben einen großen Vorzug darin vor uns, daß ſie beſondere Wörter für die Species haben, wo wir oft das genus mit einer Limitation gebrauchen, welches Weitläuftigkeit macht. Es könnte nicht ſchaden, wenn man in jeder Periode die Worte zählte, und ſie jedesmal mit den wenigſten auszudrücken ſuchte.

* * *

Um witzig zu ſchreiben, muß man ſich mit den eigentlichen Kunſtausdrücken aller Stände gut bekannt machen. Ein Hauptwerk in jedem, nur flüchtig geleſen, iſt hinlänglich; denn was ernſthaft ſeicht iſt, kann witzig tief ſeyn.

* * *

Ein Unterſchied zwiſchen unſern Dichtern und denjenigen alten, die ich kenne, und einigen Engländern, der einem gleich in die Augen fällt, iſt der, daß dieſe ſelbſt in ihren Oden Dinge geſagt haben, die nachher die Philoſophen brauchen können; dagegen ſelbſt diejenigen unter uns, die großes Aufſehen unter der Jugend und einigen bejahrten Vornehmen gemacht haben, nichts zu Stande bringen, das weiter zu gebrauchen wäre. Die Sprache der alten Dichter iſt die Sprache der Natur, ſchon in eine menſchliche überſetzt; unſere neuern ſprechen die Sprache der Dichter unabhängig von Empfindung, das heißt, eine verrückte; was ſie ſagen, hat ſcheinbaren Zuſammenhang, und iſt oft zufälliger Weiſe richtig. Die Urſache iſt, ſie bilden ſich nicht durch Beobachtung, ſondern durch Leſen, und man kann ja nichts verſtehen, wovon man keinen Begriff hat. Sie glauben, die gerühmten Alten wären das, wofür ſie ſie anſehen, und ahmen ſie als ſolche nach. Horaz hat gewiß nicht für Leute geſchrieben, die von einer Stadtſchule auf Univerſitäten gehen; nicht einmal für die Lehrer ſolcher Leute; er konnte nicht für ſie ſchreiben, nachdem er an dem erſten Hofe der Welt gelebt hatte. Jedermann ſchreibt am leichteſten für die Klaſſe von Menſchen, unter die er gehört, wobey ich nicht die meine, unter die er in der Welt laut gerechnet wird. Wenn wir das hätten, was Horaz als Primaner geſchrieben hat, das möchte vielleicht einem Primaner ganz verſtändlich ſeyn, wenigſtens einem römiſchen. Ich ſage nicht, daß ein Dichter lauter Schönheiten haben ſoll; die nur dem Weltkenner verſtändlich ſind. Nein; ſie ſollen auch hierin der

Natur folgen, die für das bewaffnete und unbewaffnete Auge, ja ſelbſt für den Blinden ihre Schönheiten hat.

Viele, die dieſes leſen, werden ſich oft heimlich geſagt haben, daß ihnen die Alten nicht ſo ſchmecken, als manche Neuere. Ich muß bekennen, es iſt mir ſelbſt ſo gegangen; ich habe manche bewundert, ehe ſie mir gefallen haben; hingegen haben mir auch manche gefallen, ehe ich ſie verſtanden habe. Und ich bin überzeugt, es geht manchen Perſonen ſo, die Commentarien über dieſe Werke ſchreiben. Ich habe den Horaz lange vorher bewundert, ehe er mir gefallen hat; ich mußte es thun, ſo wie man in Wien niederfallen muß, wenn das kommt, was man dort das Venerabile nennt. Und Milton und Virgil haben mir eher gefallen, ehe ich ſie verſtanden habe. Nachdem ich bekannter mit der Welt geworden bin, nachdem ich angefangen habe ſelbſt Bemerkungen über den Menſchen zu machen — nicht niederzuſchreiben, ſondern nur aufmerkſam zu ſeyn — und mich dann, wenn ich dieſe Schriftſteller las, meiner Bemerkungen wieder zu erinnern, da fand ich, daß das, was ich in jenen Dichtern als unbrauchbares Geſtein weggeworfen hatte, gerade das Erz war. Ich verſuchte es nun mit andern Stellen, mit denen meine Bemerkungen noch nicht zuſammengetroffen waren; ſie machten mich im gemeinen Leben aufmerkſam, und ſeit der Zeit (ich bekenne gern, daß es noch nicht lange iſt) wächſt meine Bewunderung jener Männer täglich, und ich ſchätze mich glücklich, daß ich von Grund meines Herzens überzeugt bin, daß ſie die Unſterblichkeit verdienen, die ſie erhalten haben.

Wer ſich in dieſer Art die Alten zu leſen etwas geübt hat, der gehe nun einmal zu den Neuern über. Er wird nicht allein keine Beſchäftigung finden, ſondern wird oft einen geheimen Unwillen verſpüren, wenn er ſieht, was für einen Ruhm dieſe Leute erhalten haben, und daß es einem für Unverſtand ausgelegt werden würde, wenn man es öffentlich bekennen wollte. Allein ich denke, laßt ſie gehen; ſie gehen gewiß nicht durch das feine Sieb, womit die Zeit unſere Werke der Ewigkeit zuſichten wird. Kein Buch kann auf die Nachwelt gehen, das nicht die Unterſuchung des vernünftigen und erfahrnen Weltkenners aushält. Selbſt die Farce, die Schnurre muß Ergötzung für dieſen Mann enthalten, und ſie kann es, wenn ſie zur Ewigkeit gehen ſoll. Geſchieht es zuweilen, daß ſolche Dinger ohne innern Werth doch fortdauern, ſo iſt es mehr den meſſingenen Krampen zuzuſchreiben. Der Beyfall der Primaner und der Zeitungsſchreiber iſt, ſo wie ihr Tadel, in Abſicht des Ruhms eines Werks, was ein Tropfen im Weltmeer iſt. Ihren gerechten Tadel wird der Fels der Vergeſſenheit, der ſchon hängt, um ſich über alles elende zu wälzen, mit dem Mooſe zugleich bedecken; und mit ihrem ungerechten können ſie ſo wenig einem Werk den Weg zur Unſterblichkeit verſperren, als die eintretende Fluth mit einem Kartenblatt zurückfächeln. Dem Verfaſſer können ſie allerdings ſchaden; den Leib können ſie tödten, aber die Seele nicht. In den tauſend und einer Nacht iſt mehr geſunde Vernunft, als viele von den Leuten glauben, die arabiſch lernen, ſonſt hätten wir vermuthlich ſchon Ueberſetzungen von den übrigen Bänden *).

○ ○ ○

Ich glaube, daß ſich Leber-Reime ſchreiben laſſen, die, ohne den Regeln dieſer erhabenen Dichtungsart im geringſten zu nahe zu treten, dem Weiſen ſelbſt ſo viel Vergnügen machen könnten, als eine Stelle aus dem Homer. Das Prädicat: Poſſen kommt keinem Werk des menſchlichen Witzes vorzugsweiſe zu, allein

---

*) Bekanntlich iſt ſeitdem wirklich eine Fortſetzung dieſer unterhaltenden Erzählungen ſowohl franzöſiſch als deutſch erſchienen. Das arabiſche Original brachte ein eingeborner Araber, Don Chavis (Chavis) in die ehemals königliche Bibliothek nach Paris und überſetzte es wörtlich ins Franzöſiſche. Dieſe Ueberſetzung bildete Cazotte um, und gab ſie zu Genf in vier Bänden (unter dem Titel: Suite des mille et une Nuits etc. 1788. 1789) heraus; und nach dieſer wurde die deutſche Ueberſetzung in der Blauen Bibliothek gemacht, von der ſie den fünften bis achten Band einnimmt.

ein armer Tropf ſchreibt Poſſen in allen Klaſſen der Wiſſenſchaften.

* * *

Ein guter Ausdruck iſt ſo viel werth, als ein guter Gedanke, weil es faſt unmöglich iſt, ſich gut auszudrücken, ohne das Ausgedrückte von einer guten Seite zu zeigen.

* * *

Unſere neuen Critiker preiſen uns im Stil die edle und ungekünſtelte Einfalt an, ohne uns durch ihr Beyſpiel auf dieſe edle Einfalt zu führen. Alles, was ſie zu ſagen wiſſen, iſt, daß ſie uns auf die Alten verweiſen — in der That eine Art zu verfahren, die nichts anders als gefährlich ſeyn kann. Nicht jeder, der edeleinfältig ſchreiben ſoll, kann die Alten leſen — das wäre fürwahr zu viel verlangt; von dem aber, der eine ſolche Forderung thut, kann man mit Recht mehr verlangen. Er muß ſich erklären. Der meiſte Theil der Menſchen, deren Stil als nicht ſimpel genug getädelt worden iſt, hat, wenn er ſchrieb, immer eine gewiſſe Spannung bey ſich verſpürt, eine gewiſſe Aufmerkſamkeit, nichts zudringen zu laſſen, was ſchlecht wäre; nun wollen ſie ganz edel und ſchlechtweg ſchreiben, laſſen von dieſer Spannung nach, und nun dringt alles gemeine zu. Simpel und edel=ſimpel zu ſchreiben erfordert vielleicht die größte Spannung der Kräfte, weil, bey einem allgemeinen Beſtreben unſerer Seelenkräfte gefallen zu wollen, ſich nichts ſo leicht einſchleicht, als das Geſuchte. Es wird außerdem eine ganz eigene Art dazu erfordert, die Dinge in der Welt zu betrachten, die eher das Werk eines nicht ſehr beleſenen ſchönen Geiſtes, als eines Studiums des Alterthums iſt.

Wenigſtens glaube ich, ſoll man die Simplicität nie aus anderen Schriften zuerſt kennen lernen wollen. Wer, ſo viel Latein verſteht, daß er den Horaz ohne Anſtand leſen kann, und nicht bloß an einigen Sentenzen deſſelben Vergnügen findet, ſondern ſpürt, daß, trotz einer oft überraſchenden Schönheit, dennoch ſein Gefühl immer mit dem Horaziſchen gleich geht, der kann hernach den Horaz zu ſeinem Unterricht leſen, und wird das, was in ihm ſchönes liegt, alsdann noch mehr entwickeln. Wer aber gehört hat, Horaz ſey ſchön, lieſt ihn, ohne ihn wirklich ſeiner Empfindung harmoniſch zu finden, merkt ſich einige Züge und ahmt ihn nach; der muß entweder ein ſehr feiner Betrüger ſeyn, oder es wird allemal unglücklich ausfallen. Ein ſolcher Schriftſteller wird allemal glauben, er habe ihn übertroffen, ſo oft er eine Zeile niederſchreibt, und dieß zwar deßwegen, weil er die Schönheiten des Horaz als abſolut für ſich beſtehend anſieht, und nicht bedenkt, daß ſie in einer gewiſſen Verhältniß mit der menſchlichen Natur ſtehen, die er nicht kennt, alſo nicht weiß, wo der Punkt iſt, unter welchem keine Schönheit, und über welchem keine Simplicität mehr Statt findet.

° ° ° °

Nicht jedermann iſt es gegeben, ſo zu ſchreiben, wie es dem Menſchen in Abſtracto zu allen Zeiten und in allen Weltaltern gefallen muß. In einer Verfaſſung der Welt, wie die jetzige, gehört viel Kraft dazu, um immer im Weſentlichen zu wachſen, und ſehr viel Ballaſt, um nicht, wenn alles ſchwankt, auch mit zu ſchwanken. Auf dieſe Art natürlich zu ſchreiben, erfordert unſtreitig die meiſte

Kunſt, jetzo da wir meiſtens künſtliche Menſchen ſind. Wir müſſen, ſo zu reden, das Coſtume des natürlichen Menſchen erſt ſtudiren, wenn wir natürlich ſchreiben wollen. Philoſophie, Beobachtung ſeiner ſelbſt, und zwar genauere Naturlehre des Herzens und der Seele überhaupt, allein, und in allen ihren Verbindungen, dieſe muß derjenige ſtudiren, der für alle Zeiten ſchreiben will. Das iſt der feſte Punkt, wo ſich gewiß die Menſchen einmal wieder begegnen, es geſchehe auch wenn es wolle. Iſt ein ſolcher Geſchmack der herrſchende, ſo iſt der Werth des menſchlichen Geſchlechts, mit den Mathematikern zu reden, ein Größtes, und kein Gott kann es höher bringen. Wer nur für etliche Jahre, nur für eine Meſſe, oder nur für eine Woche ſchreibt, kommt mit wenigerm aus. Er darf nur neuere Schriftſteller leſen, die Geſellſchaften ſeiner Zeit beſuchen, ſo gibt ſich, wofern er nur ein Menſch iſt, wie man ihn in die Haushaltung braucht, das übrige von ſelbſt. Der Gedanke, daß es ſo außerordentlich leicht iſt ſchlecht zu ſchreiben, hat mich daher oft beſchäftigt. Ich meine nicht, daß es leicht ſey, etwas ſchlechtes zu ſchreiben, das man ſelbſt für ſchlecht hielt, nein! ſondern daß es ſo leicht iſt, etwas ſchlechtes zu ſchreiben, das man für ſehr ſchön hält. Hierin liegt das Demüthigende. Ich zeichne eine gerade Linie, und die ganze Welt ſagt, "das iſt eine krumme" — ich zeichne noch eine, dieſe wird gewiß gerade ſeyn, denke ich; und man ſagt gar: o! dieſe iſt noch krummer. Was iſt da zu thun? Das Beſte iſt, keine gerade Linie mehr gezeichnet, und dafür anderer Leute gerade Linien betrachtet, oder ſelbſt nachgedacht.

9.

Witzige und ſatyriſche Einfälle und Bemerkungen.

Barrere erzählt in ſeinem Werk über Guiana, daß die Wilden keinen in ihre Geſellſchaft aufnehmen, bevor er nicht eine Menge harter Proben ausgeſtanden und ſich tüchtig gezeigt hat, Hunger und Durſt zu leiden, ſich von großen Ameiſen, Weſpen, Fliegen und anderm Ungeziefer auf das heftigſte ſtechen, und ſich an verſchiedenen Stellen Schnitte in den Leib machen zu laſſen; kurz, die empfindlichſten Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit und Geduld zu ertragen. — Das iſt doch mehr, als das Magiſterwerden bey uns.

* * *

Geſpräch.

A. Ja die Nonnen haben ſich nicht allein durch ein ſtrenges Gelübde der Keuſchheit, ſondern auch noch durch ſtarke Gitter vor ihren Fenſtern verwahrt.

B. O durch das Gelübde wollten wir wohl kommen, wenn wir nur durch die Gitter wären.

* * *

Die Regeln der Grammatik ſind bloße Menſchenſatzungen; daher auch der Teufel ſelbſt, wenn er aus beſeſſenen Leuten geredet, ſchlecht Latein geredet, wie man das in der Geſchichte des Urban Grandier in Pitavals merkwürdigen Rechtshändeln mit mehrerem nachleſen kann.

* * *

Das Bekehren der Miſſethäter vor ihrer Hinrichtung läßt ſich mit einer Art von Mäſtung vergleichen: man macht ſie geiſtlich fett, und ſchneidet ihnen hernach die Kehle ab, damit ſie nicht wieder abfallen.

* * *

Du fragſt mich, Freund, welches beſſer iſt: von einem böſen Gewiſſen genagt zu werden, oder ganz ruhig am Galgen zu hängen?

* * *

Zu S.. habe ich einen Epikuräer gekannt, es war ein Kerl von 6½ Fuß und von einer ungewöhnlichen Leibesſtärke. Er gieng damals in das ſechſte Jahr, daß er in der Karre gieng, wozu er Zeitlebens verdammt war.

* * *

Man hat ſo viele Anweiſungen, den Wein recht zu bauen, und noch keine, ihn recht zu trinken. Er wächſt nur gut unter dem Schutz eines ſanften Himmels, und ähnliche Seelen müſſen diejenigen haben, die ihn am beſten trinken. Derjenige, der mehr als eine Bouteille trinkt, ohne entweder franzöſiſch, oder von ſeinem Mädchen zu ſprechen, ohne mich ſeiner Freundſchaft zu verſichern, ohne zu ſingen, ohne irgend ein kleines Geheimniß zu verrathen u. ſ. w. und der, der beym vierten Glas mich hitzig fragt, ob ich ihn nicht für einen braven Kerl halte, alle kleinen Scherze krittlich abwägt, kurz der Unglückliche, der beym Wein immer Schläge haben will, und ſehr oft auch bekommt, thäten beide weiſer, wenn ſie Waſſer tränken.

* * *

Es wäre vielleicht gut, wenn Redner ſich einen hohen Abſatz am Schuh machen ließen, um im Fall der Noth ſich auf einmal viel größer zu machen. Dieſe

Figur müßte, zur rechten Zeit gebraucht, von unglaublicher Wirkung ſeyn.

Kein Wunder, daß ſich Stutzer ſo gern im Spiegel ſehen: ſie ſehen ſich ganz. Wenn der Philoſoph einen Spiegel hätte, in welchem er ſich ſo wie jene ganz ſehen könnte, er würde nie davon weg kommen.

Der liebe Gott muß uns doch recht lieb haben, daß er immer in ſo ſchlechtem Wetter zu uns kommt.

Vertheidigung eines ſchlechten Autors.

Darf man Schauſpiele ſchreiben, die nicht zum ſchauen ſind, ſo möchte ich ſehen, wer mir wehren wollte, ein Buch zu ſchreiben, das nicht zum leſen iſt.

Ueber die Horaziſche Regel:

Nonum prematur in annum.

Ich ſehe nicht, warum, da der Autor ſelbſt nur neun Monate in Mutterleibe gelegen hat, ſein Buch neun Jahre im Pulte liegen ſoll? Oder werden die Gedanken beſſer, wenn ſie lange liegen? Man kann ſich nichts einfältigeres denken. Mich wundert es gar nicht, wenn ein Staat mit ſolchen Geſetzen nicht beſtehen kann. Gottlob kenne ich auch keine Provinz in Deutſchland, wo die Gelehrten ihre Werke neun Jahre liegen ließen; doch ſind mir Beyſpiele bekannt, wo Richter die Horaziſche Regel befolgt haben: ſie ließen nämlich die Prozeſſe neun Jahre lang liegen, aber am Ende wurden ſie gemeiniglich ſchlechter entſchieden, als in den Ländern, wo man ſie aus dem Stegreife entſcheidet.

Jeder arme Teufel ſollte wenigſtens zwey ehrliche Nahmen haben, damit er den einen daran wagen könnte, um den andern ins Brot zu bringen. So haben Schriftſteller anonymiſch geſchrieben. Man könnte ſich dann mit dem einen noch wehren, wenn der andere abgeſchnitten wäre.

* * *

Ich habe Leute gekannt, die haben heimlich getrunken, und ſind öffentlich beſoffen geweſen.

* * *

Sie ſtreichen die Poſtwagen roth an, als die Farbe des Schmerzens und der Marter, und bedecken ſie mit Wachslinnen, nicht, wie man glaubt, um die Reiſenden gegen Sonne und Regen zu ſchützen, (denn die Reiſenden haben ihren Feind unter ſich, das ſind die Wege und der Poſtwagen,) ſondern aus derſelben Urſache, warum man denen, die gehenkt werden ſollen, eine Mütze über das Geſicht zieht, damit nämlich die Umſtehenden die gräßlichen Geſichter nicht ſehen mögen, die jene ſchneiden.

* * *

Er läſe ſo gern, wie er ſagte, Abhandlungen vom Genie, weil er ſich immer ſtark darnach fühlte.

* * *

Wenn man manche Hiſtörchen genau unterſucht, ſo wird man immer finden, daß etwas wahres darunter ſteckt, und zuweilen etwas ganz anders, als man ſich anfangs vorſtellte. So ſind z. B. die Hexen, die man ehemals ſo ſehr mit Feuer und Waſſer verfolgt hat, gar die Geſchöpfe nicht geweſen, die man ſich gemeiniglich einbildet; auch hat man das Verbrennen derſelben ein wenig zu früh eingeſtellt. Ich habe an die 150 Stellen geſammelt, woraus ich beweiſen kann, daß die Hexen der vorigen Welt eigentlich die ſo genannten Kaffeeſchweſtern der jetzigen ſind. Unter dem Nahmen Kaffeeſchweſtern verſtehe ich alle alten Frauensperſonen, die in ihrer Jugend ſo viel gelernt haben, daß ſie die Bibel, bis auf einige Nomina propria im alten Teſtament, ziemlich fertig wegleſen, und alle Zahlen ausſprechen können, wenn ſie mit Worten geſchrieben ſind; die, nächſt den bibliſchen Geſchichten, ſich hauptſächlich auf die Privatgeſchichte aller Familien in ihrem Städtchen gelegt haben, und über Schwangerſchaften, Eheverlöbniſſe, Hochzeittage und Kopfzeuge Regiſter halten; die in jeder Krankheit eines jungen Mädchens den Baſtard reifen ſehen, und den Mann und den Ball errathen, der die

Urſach und die Gelegenheit dazu war; die hypothetiſchen Ehen zwiſchen ledigen Perſonen, und nicht ſelten reelle Eheſcheidungen mit ihrem Geſchwätz ſtiften, kurz alle unverſtändigen, plappernden, beſuchen gehenden, alten Weiber, die eben ſo ſehr die Peſt und das Verderben der guten Geſellſchaft, als die verſtändigen Matronen und ehrwürdigen Mütter die Zierde derſelben ſind. Die *Hexen ſchwammen auf dem Waſſer* iſt ein bloß figürlicher Ausdruck, und ſoll nur ſo viel heißen, daß eigentlich Thee und Kaffee ihr Element ſey, und ich glaube im Ernſt, daß unſere neuen Hexen im Kaffee nicht erſäuft werden können, denn ich habe ſelbſt einmal eine 24 Taſſen trinken ſehen, da die friſcheſten weſtphäliſchen Viehmägde an vieren ſterben. Daß ſie am 1. May auf einem Beſen reiten, hat mir von

Anfang an am meiſten zu ſchaffen gemacht, denn ich habe zwar öfters in meinem Leben Birkenbeſen und Kaffeeſchweſtern beyſammen geſehen, aber allemal ritt das Birkenholz auf der Kaffeeſchweſter. Ferner da im mittlern Latein ein Buſch oder Beſen *Boeſſonus* heißt, ſo hätte es leicht ſeyn können, daß jemand den Böſen, als welches den Teufel bedeutet, mit dem allerdings die Hexen ſowohl als die Kaffeeſchweſtern viel zu thun haben, mit dem Beſen verwechſelt. Aber ſo wahrſcheinlich auch dieſes manchem ſcheinen möchte, ſo wird doch der Denker auch hier die Schwierigkeit finden, die wir vorhin bey dem Birkenholz fanden. Denn nach dieſer Erklärung hätten die Hexen zwar den Teufel geritten, aber ſie könnten alsdann unſere Kaffeeſchweſtern nicht ſeyn, denn die reitet umgekehrt der Teufel. Sonſt heißt ja bekanntlich die großbärtige Schwalbe, die Ziegenmelkerin, wegen ihrer Neigung zum trinken, in manchen Ländern die Hexe, was war alſo natürlicher, als daß man die Melkerinnen der Kaffeekannen eben ſo nannte?

* * *

Es iſt nicht zu läugnen, daß ein Quartant, der ſo dick, als breit iſt, die herrlichſte und ſchönſte Bücherform hat: erſtlich erweckt die Gleichheit der Dimenſionen die Idee von Fülle und Solidität, dann ſieht er dem berühmten Altar des Apolls ähnlich, und das zeigt gleichſam das praeſens numen.

* * *

Eine einzige Seele war für ſeinen Leib zu wenig, er hätte zweyen genug zu thun geben können.

* * *

Auf einer Charte von Weſtphalen könnten die gefährlichen Stellen mit ¾ von einem Rade oder einem Todtenkopf angegeben werden: oder . Der Verſchlag paßt noch auf manche andere Gegenden Deutſchlands.

* * *

Auf die Frühlingsdichter.

Es iſt mit ihren Verſen, wie mit den Krebſen, ſie taugen nur in den Monaten, in deren Nahmen kein r iſt.

* * *

Der große Geiſt.

Er hatte die Eigenſchaften der größten Männer in ſich vereinigt; er trug den Kopf ſchief, wie Alexander, hatte immer etwas in den Haaren zu niſteln, wie Cäſar, konnte Kaffee trinken, wie Leibnitz, und wenn er einmal recht in ſeinem Lehnſtuhl ſaß, ſo vergaß er Eſſen und Trinken darüber, wie Newton, und man mußte ihn, wie dieſen, wecken; ſeine Perücke trug er wie Dr. Johnſon, und ein Hoſenknopf ſtund ihm immer offen, wie dem Cervantes.

* * *

“Die Wälder werden immer kleiner, das Holz nimmt ab, was wollen wir anfangen?” O wenn die Wälder ausgehauen ſind, können wir ſicherlich ſo lange Bücher brennen, bis neuer Vorrath angewachſen iſt.

* * *

Der Vorſchlag, Bücher zu brennen und dadurch wieder in Hanf und Flachs zu verwandeln, iſt aller Aufmerkſamkeit eines Patrioten würdig. Eigentlich werden doch nie Kriege gegen Bücher geführt, denn die Scharmützel der Gewürzkrämer vermindern die Bevölkerung gar nicht. Man ſollte Bücher einliefern laſſen, wie Sperlingsköpfe an manchen Orten.

* * *

Wenn der Menſch ſeinen Körper ändern könnte, wie ſeine Kleider, was würde da aus ihm werden! oder wenn aus den Kleidungsſtücken der Frauenzimmer immer das würde, was ſie ſich ſtatt derſelben hätten kaufen ſollen!

* * *

Verſuch über die Nachtwächter.

Ich ſelbſt bin ein Nachtwächter, meine Herren, zwar nicht von Profeſſion, ſondern ein Dilettante; ich kann nämlich des Nachts nicht ſchlafen, und habe es darin, ſo wie Dilettanten gemeiniglich, ohne Prahlerey zu reden, weiter gebracht, als die meiſten von Profeſſion.

* * *

Es iſt als ob unſere Sprachen verwirrt wären: wenn wir einen Gedanken haben wollen, ſo bringen ſie uns ein Wort, wenn wir ein Wort fordern, einen Strich, und wo wir einen Strich erwarteten, ſteht eine Zote.

* * *

Eine luſtige Situation wäre folgende zwiſchen zweyen Complimenten-Machern; ſie müſſen zugleich ſprechen, ſie verſtehen ſich nicht und jeder will dem andern zu Gefallen reden:

A. Ich dächte, dieſes wäre ſehr nöthig
B. Ich dächte, dieſes wäre ſehr unnöthig.
beide zugleich.

A. Erlauben Sie gütigſt, ich wollte ſagen unnöthig
B. Verzeihen Sie gütigſt, ich wollte ſagen nöthig
wieder zugleich.

u. ſ. w.

* * *

Eine Scene aus dem Duodrama zweyer Zwillinge in Mutterleibe.

A. Haſt du geſtern gehört, was die Hebamme geſagt hat?

B. Nein, ich habe geſchlafen. Was ſagte ſie denn?

A. Es würde nun nicht über acht Tage währen, ſo ſollte der kleine Junge heraus.

B. Horch, ich höre wieder Muſik, wenn nur die Mutter nicht tanzt! Ich habe mir bey dem letzten Ball hier die Hüfte verrenkt, das thut mir abſcheulich weh.

A. Und ich ſtieß mir die Naſe aufs Knie, daß ich ſie gar nicht mehr finden kann; und der Himmel weiß, was die Mutter getrunken hat, höre Bruder, ich war Pudel dick. Du kannſt gar nicht glauben, was mir da ſeltſam ward. Die

Kugeln zu beiden Seiten der Naſe ſind auch Ohren, Bruder, ich hörte Worte damit, die ich nicht ſprechen kann, denn wenn ich ſie ſprechen will, ſo höre ich ſie nur mit den Seiten-Ohren.

B. O das habe ich oft, ich ſtieß mich neulich an eines der Vorder-Ohren, da hörte ich ein Wort, das klang wie ſpitz.

* * *

Vergleichung unſers neuern Stils mit den engliſchen Gärten.

Jedermann muß wiſſen, wenn er es auch nicht fühlt, daß die engliſchen Gärten die vortrefflichſten ſind, ſo daß ich überzeugt bin, die Natur hat es ſchon hundertmal bereut, daß ſie den Schafhauſer Waſſerfall nicht gerade den Ruinen von Palmyra gegenüber, und den Montblanc auf die Lüneburger Heide geſetzt hat, wodurch nicht allein jene ganze Gegend, ſondern auch hauptſächlich der Proſpect vom Baumhauſe zu Hamburg gewonnen haben würde. Nun aber betrachte man einmal die engliſchen Gärten: Da ſchlängelt ſich ein angenehmer Weg von einer Viertelmeile nach einem Gartenhauſe hin, das kaum einen Büchſenſchuß vor uns liegt; eben ſo führen uns unſere Schriftſteller nach ihrem Gegenſtande hin — ſo wie dort zu beiden Seiten die herrlichſten Lorbeerbäume, das mit Trotteln behangene Liburnum, der reizende Tulpenbaum und die ſchöne Acacia unter der deutſchen Eiche ſteht, ſo wandelt hier Herz und Ohr durch die ſanfteſten Sentenzen-Miſchungen in angenehmer Ungewißheit dahin, ob wir den polirten Zögling von Verſailles oder einen von Hermanns Adjutanten ſprechen hören; es ſtehen da ioniſche Wörter neben altbrittiſchen, und Lemgo und Rom umarmen ſich. — Dort ſieht man hinter Brombeeren und ausländiſchem Unkraut den Wolken spornenden Obeliſk emperſteigen, gerade ſo wie hier, unter dem angenehmſten verworrenen Räſonnement, ſich die aſiatiſche Periode in einen Schluß erhebt, den man da nicht ſuchen ſollte. Und ſo wie dort die ſchönſten übergoldeten Vaſen aus Holz, die ſchönſten Götterſtatuen bey muthwilligen Faunen ſtehen, ſo ſteht hier die reizendſte Pracht-Moral umarmt von der lieblichſten Zote, u. ſ. w.

◦ ◦ ◦

Das Wort **Laune** wird heutzutage faſt in einem ſo weitläuftigen Sinne gebraucht, als das Wort **Butterbrot**.

◦ ◦ ◦

Die Zeitungsſchreiber haben ſich ein hölzernes Kapellchen erbaut, das ſie auch den Tempel des Ruhms nennen, worin ſie den ganzen Tag Portraits anſchlagen und abnehmen, und ein Gehämmer machen, daß man ſein eigenes Wort nicht hört.

* * *

Zu Zezu *) gibt es eine Art Puppen, die in ältern Zeiten gemacht worden ſind, wogegen Vaucanſons Ente und Flötenſpieler bloße Nürnberger Waare iſt. Die Kunſt dergleichen zu verfertigen, verſtehen die Einwohner nicht mehr, ſeitdem ſie ſich ſehr ſtark bemühen, hiſtoriſch genau zu wiſſen, was die Alten gewußt haben, ohne ſich um die Erwerbung eben des Geiſtes der Alten ſonderlich zu bekümmern.

*) Der Nahme einer erdichteten Inſel, deren Geſchichte zu ſchreiben der Verfaſſer einmal Willens geweſen ſeyn mag; wenigſtens finden ſich verſchiedene Beyträge dazu in ſeinen Papieren.

Ich habe ſie öfters auf der Straße gehen ſehen, und allemal, ehe ich es wußte, und noch oft nachher, für wahre Menſchen gehalten. Die Verehrung gegen dieſe Puppen geht ſo weit, daß man einigen ſogar Ehrentitel gegeben hat. So hatte z.B. eine, die ſehr leſerlich ſchreiben konnte: es lebe der Fürſt, den Titel eines geheimen Cabinetſekretärs bekommen; und eine andere, die eine kleine Elektriſirmaſchine beſtändig leyerte, hieß, Profeſſor der Phyſik und Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften.

* * *

Ein Philoſoph auf der Inſel Zezu hatte die Frage aufgeworfen: Wenn ſich ein Menſch in einen Ochſen verwandeln könnte, ob das als ein Selbſtmord anzuſehen, und der Ochſe ſtraffällig wäre?

* * *

Herkules wird mit einer Löwenhaut gemahlt, um ſeine Thaten anzudeuten; unſere Jäger müßte man mit einem Haſenfell über dem Kopf mahlen, und unſere critiſchen Herkuleſſe mit dem Felle eines armen Dichters, dem man, um es kenntlich zu machen, noch einige Lorbeerblätter um den Kopf, und eine Feder hinter dem Ohr laſſen könnte.

* * *

Die Bewegungsgründe, woraus man etwas thut, könnten ſo wie die 32 Winde geordnet, und ihre Nahmen auf eine ähnliche Art formirt werden, z. B. Brot-Brot-Ruhm, oder Ruhm-Ruhm-Brot.

* * *

Es macht den Deutſchen nicht viel Ehre, daß einen anführen (was ſonſt mit anleiten ſynonym iſt) ſo viel heißt, als einen betrügen. Sollte das nicht ein Hebraismus ſeyn?

* * *

Ich weiß gar nicht, was ihr Leute wollt; ich bin gar nicht einmal Willens ein großer Mann zu werden, und das hättet ihr mich wenigſtens vor der Hand erſt fragen müſſen. Meint ihr denn, um einem Sünder einmal mit der Geißel über den Wirbel zu hauen, müſſe man eine Löwen-Stärke beſitzen? Man braucht kein großer Mann zu ſeyn, um jemanden die Wahrheit zu ſagen, und ein Glück für uns, daß auch der arme Teufel Wahrheiten ſagen kann.

* * *

Der Mann hatte ſo viel Verſtand, daß er faſt zu nichts mehr in der Welt zu gebrauchen war.

* * *

Genera poetarum — ein Neben-Kapitel in einem Buch.

* * *

Dieſes iſt eine Theorie, die meines Erachtens in der Pſychologie eben das vorſtellt, was eine ſehr bekannte in der Phyſik iſt, die das Nordlicht durch den Glanz der Häringe erklärt.

* * *

In England ſind jetzt die ſo genannten papier maché-Verzierungen ſo eingeriſſen, daß man, glaube ich, endlich Denkmähler in Weſtminſter-Abtey davon machen wird. Ueberhaupt wäre es nicht übel, wenn mancher Gelehrter ſein verfertigtes Makulatur ſtampfen und ſeine Büſte daraus verfertigen ließe.

* * *

Wir ſind ſo albern, daß wir immer auf das Natürliche dringen, andere

Nationen ſind klüger. In London heißt *he is a natural* nicht ein Haar weniger als, er iſt ein dummer Teufel, und wer weiß nicht, daß natürlicher Sohn ſo viel iſt als ehrloſer Baſtard, und daß dergleichen Menſchen in vielen Ländern Deutſchlands von allen Ehrenſtellen ausgeſchloſſen ſind, wozu nur die unnatürlichen gelangen können?

° ° °

Daß die Arbeiten des Geiſtes auch den Körper angreifen, pflegte Jener zu ſagen, könne er deutlich daran ſpüren, daß, wenn er Nepperiſche Stäbe zuſchnitte, er oft ſo müde würde, als wenn er Stangen für ſeine Baumſchule ſpitzte.

° ° °

In den glücklichen Zeiten der Barbarey, da hatte man doch noch Hoffnung, einmal mit der Zeit ein guter Chriſt zu werden.

Man durfte nur regelmäßig in die Kirche gehen, und dem lieben Gott von allem, was er einem gab, wieder etwas zurückgeben, deſſen Beſorgung noch dazu die Geiſtlichkeit übernahm. Aber heutzutage iſt es kaum mehr möglich, dieſen Titel zu erlangen.

In eben dieſem goldenen Alter war es, wo man noch etwas auf ein Buch hielt. Eine Gräfin von Anjou bezahlte für ein Homiliarium des Biſchofs Haimo zu Halberſtadt zweyhundert Schaafe, fünf Malter Waizen, und, glaube ich, eben ſo viel Malter Rocken und Hirſen. — Zweyhundert Schaafe für einen Band Homilien, das klingt doch noch wie ein pro labore. Aber fragt einmal jetzt einen Halberſtädtiſchen Domherrn, was man für ſeine empfindſamen Predigten kriegt? Keine Hammelskeule.

* * *

Was? man müßte die Sache verſtehen, wenn man darüber diſputiren wollte? Ich behaupte, daß zu einem Diſpût nothwendig iſt, daß wenigſtens einer die Sache nicht verſtehe, worüber geſprochen wird; und in dem ſo genannten lebendigen Diſpût in ſeiner höchſten Vollkommenheit dürfen beide Partheyen nichts von der Sache verſtehen, ja ſie müſſen nicht einmal wiſſen, was ſie ſelbſt ſagen. Das iſt Lully's ganze Kunſt *): Es iſt kein Arcanum, ſondern ein Räthſel; er hatte die Welt zum Beſten, wie mancher Philoſoph vor und nach ihm. Wir beſitzen alle dieſe Kunſt, und ſie iſt offenbar in der Kunſt, Proſe zu reden, ſchon mit-

---

*) *Ars Lulliana*, die Kunſt von allen Dingen ſinnlos zu ſchwatzen, iſt eine Erfindung von Raymundus Lullus, einem berüchtigten Scholaſtiker des dreyzehnten Jahrhunderts.

begriſſen. Als ich in England war, diſputirte man auf allen Bierbänken, Kaffeehäuſern, Kreuzwegen und Landkutſchen über die Amerikaner nach den Regeln des lebendigen Diſpüts; und ſelbſt in dem Rath der Aldermänner, an deſſen Spitze Wilkes ſtand, wurde nach dieſen Regeln diſputirt. Ja als einmal ein einfältiger Tropf aufſtand, und zu bedenken gab, ob es nicht einigermaßen gut wäre, die Sache ernſtlich zu prüfen, ehe man einen Entſchluß faßte, ſo antwortete ein anderer Mann ausdrücklich, daß, da dieſes zu weit führen würde und mühſam wäre, der Entſchluß ohne weitere Unterſuchung gefaßt werden müßte — welches auch damals, weil es faſt Eſſenszeit war, genehmigt wurde.

Vertheidigung unſerer Odenſänger.

Menſchenverſtand iſt eine herrliche Sache, allein das unbeholfenſte, unbrauchbarſte Ding von der Welt bey ſolchen Gelegenheiten, wo man ihn nicht nöthig hat. Wer ſagt euch denn, daß ihr ihn brauchen ſollt, wenn ihr eine Ode leſen wollt? Sie ſind bey ſchlummerndem Menſchenverſtand geſchrieben, und ihr beurtheilt ſie bey wachendem. Mit einem Wort, das rechte Werk iſt da, aber ihr bringt den rechten Kopf nicht mit. "Horaz, ſagt ihr, hätte ganz andere Oden geſchrieben, es wären Zeilen darin, die bewundere man immer mehr, je älter man würde und je öfterer man ſie läſe, da hingegen die meiſten deutſchen Oden immer einfältiger klängen, je öfterer man ſie wiederholte." — Kann man ſich eine malitiöſere, Liſcoviſchere Art ſich zu erklären ausſinnen? Ich glaube einem ſteinernen Apoſtel müßte die Geduld ablaufen. Ihr Haubenſtöcke, wer ſagt euch denn, daß ihr unſere Odenſänger mit dem Horaz vergleichen ſollt? Was? Horaz lebte an einem der erſten Höfe der Welt, und in einer Stadt, die das Herz des menſchlichen Geſchlechts genannt werden könnte, da konnten die Gaſſenbuben das Quicquid agunt homines auf jedem Kirchhof oder hinter jeder Mauer ſehen, wenn ſie nur die Augen aufthun wollten. Da war es freylich eine gewaltige Kunſt den Menſchen zu kennen. Wahrheiten, bey deren Erforſchung wir jetzt alle unſere Phyſiognomik aufbieten, und bey deren Bewunderung uns die Augen über- und die Naſenlöcher aufgehen — wißt ihr was die in Rom waren? Kaffeediſcourſe, nichts weiter; Dinge, über die jeder Betrüger noch funfzig Staffeln hinausgehen mußte, wenn er ſeine Künſte ſpielen wollte. Ich hätte faſt Luſt, die feinen Herren, die unſere Almanachs-Sänger mit dem Horaz meſſen können, und gewiß mit mehrerm Recht, mit gewiſſen Original-Köpfen zu vergleichen, die in Celle in einem gewiſſen Hauſe eingeſchloſſen ſitzen. Einfältige Streiche! Unſere Odendichter ſind meiſtens junge, unſchuldige Tröpfe, die in kleinen Städten leben und ſingen, wo alle Einwohner einerley hoffen, einerley fürchten, einerley hören und einerley denken; wo zwanzig Köpfe in einer Geſellſchaft immer für Einen gelten; Leute, die aus Dichter leſen Dichter werden, ſo wie man aus Büchern ſchwimmen, oder aus Rugenda's Bataillen die Kriegskunſt lernt; unerfahrne Menſchen, davon jeder etwa ein Dutzend eigene und zwey Dutzend geborgte Ideen baar liegen hat — da läßt ſich damit über die Welt handeln. — Außerdem gibt es ja zweyerley Oden: *gelehrte*, für Geiſt und Ohr, und *ungelehrte*, für das Ohr allein, und zu den letztern braucht man kaum einmal vom Weibe geboren zu ſeyn. Wenn man etwas Silbenmaß in den Ohren hat, und dabey zwanzig bis dreyßig Oden als Stimulantia lieſt, ſo möchte ich das Geſicht von dem Sterblichen ſehen, der nicht eine Ode wiederhallen könnte, die jeden poetiſchen Primaner zur Bewunderung hinriſſe. Kurz, ſolche Compoſitionen muß man gar nicht mit dem Maßſtabe meſſen, mit dem man Hagedorns, Utzens und Ramlers Oden mißt; ſie gehören zu einer ganz andern Klaſſe von Compoſition, und ſind das in der Poeſie, was Jakob Böhms unſterbliche Werke in Proſe ſind, eine Art von

Pickenick, wobey der Verfaſſer, die Worte, und der Leſer den Sinn ſtellen. Will dieſer nicht, oder kann er nicht, gut, ſo läßt ers bleiben; zu einem ſolchen Kränzchen finden ſich immer Leute. —

* * *

Fragment.

Witzige Schriften wollten ſie. Da regnete, blitzte und hagelte es Epigrammen. Wißt ihr, was die Antwort war? Die alte abgedroſchene Sentenz: es gäbe hundert witzige gegen Einen, der Verſtand hätte. Wer konnte es alsdann den Spottvögeln verdenken, von denen es in Deutſchland wimmelt, wenn ſie die Welt mit verſtändigen Schriften anfüllten, ich meine mit ſolchen, in denen kein Gran von Witz anzutreffen iſt? Daher nahm die verſtändige Comödie, die verſtändige

Farce, unſere verſtändige Satire ihren Urſprung; ja man machte ſogar verſtändige Wortſpiele.

* * *

Ich kann nicht unterlaſſen, den Leſern oder vielmehr den Verlegern zu melden, daß ich endlich, nach einer faſt funfzehnjährigen Lectüre des größten Schriftſtellers, den wir haben, ich meine Jakob Böhms, einige Paragraphen in ihm ſo verſtehe, als wenn ich ſie heute ſelbſt geſchrieben hätte. Es ſind offenbar Weiſſagungen, und wer ſich nur etwas im Zukünftigen umgeſehen hat, wird eingeſtehen müſſen, daß ſie auf die fürchterlichen drey 7 gehen, die wir jetzt in unſerer Jahrzahl (1777) haben, und ſeit tauſend Jahren nicht gehabt und erſt in tauſend Jahren wieder haben werden. War nicht 1555 der Religionsfriede, und brannte nicht 1666 London ab? Ich werde aber die letzte Hand nicht eher an das Werk legen, als bis ſich die Begebenheiten ſelbſt werden ereignet haben.

* * *

Ich habe auf Schulen junge Geſchöpfe, die ausſahen, als könnten ſie gar nicht, oder doch wenigſtens gar nichts ſprechen, ſogar hebräiſch ſprechen hören, ſo daß den Zuhörern die Haare zu Berge, und die Augen-Achſen parallel ſtanden. Ich erinnere mich nie ein ähnliches Exempel bey andern Nationen geleſen zu haben, ein einziges ausgenommen, das, wo ich nicht irre, zu Bileams Zeiten vorgefallen iſt.

* * *

Es iſt keine Kunſt etwas kurz zu ſagen, wenn man etwas zu ſagen hat, wie Tacitus. Allein wenn man nichts zu ſagen hat, und ſchreibt dennoch ein Buch, und macht gleichſam die Wahrheit ſelbſt mit ihrem ex nihilo nihil fit zur Lügnerin, das heiße ich Verdienſt.

* * *

Auf einer meiner Reiſen wurde ich in ein Cabinet von Büſten und Statüen geführt. Mir gefiel, trotz der vielen alten theuren Köpfe, die Büſte eines Demokrits, der etwa 50 bis 60 Jahr alt ſeyn mochte, mehr als alles. Allein um mich nicht von der Frau, die das Cabinet zeigte, auslachen zu laſſen, fiel mein Lob auf einen alten Caligula, der die Zeichen der Auferſtehung, römiſche Gartenerde, noch hinter den Ohren hatte, und die Frau ſagte, ich müßte ein Herr von Geſchmack ſeyn.

* * *

Nachdem wir nun die Natur durchaus kennen, ſo ſieht ein Kind ein, daß ein Verſuch weiter nichts iſt, als ein Compliment, das man ihr noch macht. Es iſt eine bloße Ceremonie; wir wiſſen ihre Antworten ſchon vorher. Wir fragen die Natur um ihren Conſens, wie die großen Herren die Landſtände.

* * *

“Wie gehts?” fragte ein Blinder einen Lahmen. Wie Sie ſehen, antwortete der Lahme, ganz paſſabel.”

* * *

Wenn ich die Genealogie der Dame Wiſſenſchaft recht kenne, ſo iſt die Unwiſſenheit ihre ältere Schweſter; und iſt denn das etwas ſo himmelſchreyendes, die ältere Schweſter zu nehmen, wenn einen die jüngere auch zu Befehl ſteht? Von allen, die ſie gekannt haben, habe ich gehört, daß die älteſte ihre eigenen Reitze habe; daß ſie ein fettes, gutes Mädchen ſey, die eben deßwegen, weil ſie mehr ſchläft, als wacht, eine vortreffliche Gattin abgibt.

° ° °

So ſchreiben, wie H..., iſt unchriſtlich gegen die Nachwelt; denn nun werden neidiſche Wortklauber manche ſpätern Erfindungen ſchon in dieſen Schriften finden wollen, obgleich der ehrliche Mann mit keiner Sylbe daran gedacht hat.

° ° °

Prophetiſche Blicke in einen Meß-Catalog vom Jahr 1868 *):

Abbt vom Verdienſte. Paris 1867.

Abhandlung von den im vorigen Jahrhundert üblichen ſo genannten **Deutſchen Geſellſchaften**, und ob in Jena eine geweſen, welches geleugnet wird.

---

*) Im Jahr 1768 geſchrieben.

Abhandlung von der Art zu critiſiren vor und nach dem großen Krieg, militäriſches Verfahren der Zeitungsſchreiber und der ſo genannten Offenſiv-Critiker überhaupt.

Gleims ſämtliche Werke mit Kupfern von den beſten Meiſtern in und außer Deutſchland. Wien 1868.

Geſchichte der ökonomiſchen Geſellſchaften des vorigen Jahrhunderts, des daraus entſtandenen Verfalls des Ackerbaues, der Hungersnoth der Scribenten, und daher erfolgten Ueberſetzungsgeiſtes in Deutſchland.

J. B. C. Schuhmachers in Augſpurg, Vorſchlag die Schuhſohlen nach der Radlinie zu krümmen, nebſt einem Anhang, worin gegen Winkelmann behauptet wird, daß der Vatikaniſche Apoll keinen guten Stiefelfuß gehabt habe.

Von den Schimpfwörtern der alten Deutſchen, Antichriſt und Anticritikus. Erfurt 1860.

* * *

Leute werden oft Gelehrte, ſo wie manche Soldaten werden, bloß weil ſie zu keinem andern Stand taugen. Ihre rechte Hand muß ihnen Brot ſchaffen; ſie legen ſich, kann man ſagen, wie die Bären im Winter hin, und ſaugen aus der Tatze.

* * *

Die Barbarey iſt eine Sündfluth über die Wiſſenſchaften geweſen, welche der witzelnde Frevel einiger römiſchen beaux esprits über dieſelben gebracht hat; ſie iſt in beynahe zweytauſend Jahren noch nicht ganz vertrocknet, ſelbſt in Deutſchland ſtehen hier und da noch ſtarke Pfützen, wie Seen, wo gewiß keine Taube ein Oelblatt finden würde.

* * *

Nachahmung der engliſchen *Croſs-readings.* *)

Geſtern diſputirte unter dem Vorſitz des Hrn. Leibmedikus —
Ein Hengſtfüllen mit einem weißen Pleß vor dem Kopf.

* * *

Eine Jungfer von gutem Herkommen wünſcht als Kammermädchen anzukommen —
Hinten ſteht die Jahrzahl 1719.

* * *

---

*) Man muß ſich vorſtellen, das Leſen geſchehe in einem offentlichen Blatte, worin ſowohl politiſche, als gelehrte Neuigkeiten, Avertiſſements von allerley Art, u. ſ. w. anzutreffen ſind; der Druck jeder Seite ſey in zwey oder mehrere Columnen getheilt, und man leſe die Zeilen queer durch, aus einer Columne in die andere.

Es wird eine Köchin geſucht, die mit Backwerk umzugehen weiß —
Zu zwey Perſonen eingerichtet, nebſt etwas Keller-Raum.

* * *

Ein junger ſtarker Kerl, der ſchon als Reitknecht gedient —
Vertreibt Vapeurs und Mutterzufälle in kurzer Zeit.

* * *

Heute wurde Frau N... von Zwillingen entbunden —
Wer auf zehne pränumerirt, kriegt eines umſonſt.

* * *

Dem Förſter zu W... iſt geſtern ein junges Rind von der Weide entlaufen —
Am künftigen Sonntag ſeine Antrittspredigt zu halten.

* * *

Neulich gab der Churfürſt dem Capitel ein ſplendides Diner —
Drey Perſonen wurden gerettet, die übrigen erſoſſen.

* * *

Die drey Damen, deren geſtern Erwähnung geſchehen —
Können immer eine Stunde vor der Auction beſichtigt werden.

* * *

Am 13. dieſes ſchlug der Blitz in die hieſige Kreuz-Kirche —
Und ſetzte Tages darauf ſeine Reiſe weiter fort.

* * *

Die Vermählung des Grafen von P... iſt glücklich vollzogen worden —
Es hat aber Gottlob! nicht gezündet.

* * *

Den 12ten ſtarb ein Mann in ſeinem
104ten Jahre —
Und bekam in der Taufe die Nahmen
Friderika Sophia.

* * *

Die neue Galanterie-Krämerin am Markte
verkauft —
Schnupfen, Kopfweh und andere Zufälle.

10.

Witzige und komiſche Ausdrücke und Vergleichungen.

Dieſer Satz gehört mit unter die officinellen.

Er kann ſich den ganzen Tag in einer warmen Vorſtellung ſonnen.

Sie ſind ſo ſehr unterſchieden, als ſchwarz von weiß; alſo ſo ſehr als ein Peruquenmacher von einem Schornſteinfeger.

Er ſpeyt Geheimniſſe und Wein.

Herr P... hat dieſe Meſſe ein Werk vom Stapel laufen laſſen.

Er mäanderte wohl dreymal um die Stelle herum.

Er ſpeiſte ſo herrlich, daß hundert Menſchen ihr: unſer tägliches Brot gieb uns heute davon hätte erfüllt werden können.

Zeit urbar machen.

Er war das bey der Sache, was der Schwanz-Meiſter bey der Ramme iſt: er commandirte, führte den dickſten Strick, und arbeitete am wenigſten.

Er ſpricht mit dem Maule wie der Franzoſe, mit Handlungen wie der Engländer, mit den Achſeln wie der Italiener, oder mit allen dreyen wie der Deutſche.

Man könnte ihn den Zaunkönig der Schriftſteller nennen.

Wenn ſein Wagen fuhr, ſo glaubte man immer es käme eine Feuerſpritze, wohlverſtanden, eine in der Richtung von der Brandſtätte nach dem Spritzenhauſe.

Zwey auf einem Pferde bey einer Prügeley ein ſchönes Sinnbild für eine Staatsverfaſſung.

Von dem Birkenbaum gilt oft mehr, als von den Künſten, das Ovidianiſche *Emollit mores nec ſinit eſſe feros.*

Profeſſor Philoſophiae extraordinariae.

Das Doctorwerden iſt eine Confirmation des Geiſtes.

Blitztrunkene Wolken, Spotttrunken.

Es regnete ſo ſtark, daß alle Schweine rein, und alle Menſchen dreckig wurden.

Die Störche und Kraniche können kaum ſo rar in England ſeyn, als die Louisd'or bey ihm. Zuweilen ließ ſich ein halber Gulden ſo wie eine Märzſchwalbe ſehen, verſchwand aber bald wieder.

Sie iſt am ſurore Wertherino geſtorben.

Er war ein Zwillingskopf, das iſt, er hatte, ohne eine Mißgeburt zu ſeyn, die Kopfkräfte von zweyen.

Er iſt jetzt in Paris und compilirt Krankheiten und Narrenspoſſen.

Eine zweyſchläfrige Frau.

Ein einſchläfriger Kirchſtuhl.

Doctor der Thanatologie.

Mit dem Band, das ihre Herzen binden ſollte, haben ſie ihren Frieden ſtrangulirt.

Die Thetis, die den Bacchus umarmt, wäre ein herrliches Schild für unſere Weinſchenken.

Eine Vorrede könnte Fliegenwedel, und eine Dedication Klingelbeutel betitelt werden.

Das hat ihm ſicherlich ſein diabolus familiaris eingegeben.

Der Satz muß noch mit einem Bruch multiplicirt werden.

Ein Schulmeiſter ſchreibt an einen andern: da heißt es recht Nitimur in *foetidum.*

Den Hintern mit dem Birken-Pinſel roth mahlen.

Der Herbſt zählt der Erde die Blätter wieder zu, die ſie dem Sommer geliehen hat.

Nicht alle, die Wohlgeboren ſind, ſind Wohlgeſtorben, oder im Reiche der Todten Hochedelgeſtorbene.

Wir haben mehr Titulär-Philoſophen, als wirkliche.

II.

Allerhand.

Unſere Gelehrten verfallen in den Fehler der Krämer in den kleinen Städten, ſie kaufen nicht an der Stelle, wo es wächſt, ſondern laſſen es ſich lieber erſt von einem Engländer oder Franzoſen herbeyſchaffen. Das ewige "unſern Landsleuten bekannt machen!" Warum ſuchen wir unſern Landsleuten nicht den Geiſt einzuprägen ſelbſt zu verſuchen, und immer auf das Beſſermachen zu denken?

* * *

Beſchreibung eines ſonderbaren Bettvorhangs.

Im Jahre 1769 gerieth ich auf den Gedanken, allerley Geſichter auf einem

Bogen Papier neben einander zu zeichnen, die meiſtens etwas lächerliches an ſich hatten. Wenige Perſonen, denen ich das Papier vorlegte, konnten ſich des Lachens enthalten; durch kein Buch hätte ſich dieß ſo bald erreichen laſſen. Ich hatte aber noch nicht vierzig Köpfe gezeichnet, als ich mich ſchon erſchöpft fühlte. Die Zuſätze kamen nur ſelten. Im folgenden Jahre legte mich ein kleines Flußfieber in ein Bette, das einen ſchrägen Himmel hatte, durch deſſen nicht gar dichtes Gewebe, das noch dazu aus ziemlich ungleichen Fäden beſtand, die weiße Wand durchſchien. Hier zeigte ſich eine unzählbare Menge der ſeltſamſten und drolligſten Geſichter. Ich konnte in einer Fläche, die kaum ſo groß als ein Quartblatt war, über hundert herausbringen, und jedes hatte mehr Ausdruck und Eigenthümlichkeit, als ſonſt in den gezeichneten Geſichtern anzutreffen iſt, die unverbeſſerlichen Köpfe von Hogarth ausgenommen, mit denen ſie viel ähnliches hatten. Wenn ich einen Kopf hatte, ſo nahm ich ſeinen Mund zum Auge, und den Augenblick ſtand ein neuer da, der mich bald anlächelte, bald anfletſchte; ein dritter lachte mich aus, und ein vierter blickte mich höhniſch an. Es iſt unmöglich, alle die huſtenden, nieſenden und gähnenden Stellungen zu beſchreiben, die ſich mir vorſtellten. Hätte ich ſie mit eben der Kraft zeichnen können, mit welcher ſie ſich meinem Auge und meiner Einbildungskraft darſtellten, ich würde gewiß dieſen Vorhang verewigen. — Leonardo da Vinci ſoll dieſe Beſchäftigung jungen Mahlern empfehlen.

* * *

Im Jahr 1711 ereignete ſich ein groſser Unfall in Lyon: ein muthwilliger Feldwebel, Nahmens Belair, ließ am Tage des heil. Dionyſius, da eine Menge Menſchen über die ſchmale Rhonebrücke nach einem Dorf-Markt gegangen waren, den Zapfenſtreich zum Thorſchluß eine Stunde früher als gewöhnlich ſchlagen. Das Thor befindet ſich mitten auf der Brücke. Als die Leute unterwegs das Trommeln hörten, eilten ſie, um nicht genöthigt zu werden vor der Stadt zu ſchlafen; ſie drängten ſich auf der Brücke, einige ließ der Feldwebel gegen ein Trinkgeld durch, und andere beraubte er mit ſeinem Complott. Das Gedränge wurde aber ſo heftig, daß zweyhundert Leute dabey ums Leben kamen, diejenigen nicht gerechnet, die einige Tage darauf an ihren Wunden ſtarben. Belair wurde unter den ärgſten

Verwünſchungen des Volks gerädert. S. Pitaval Cauſes celebres. Tom. X. — Jn Göttingen, wo die Kühe des Sommers um Mittagszeit auch nach der Stadt getrieben werden, ereignete ſich im Jahr 1765 ein ähnlicher Zufall, aber doch nur unter den Kühen. Sie hatten bey der großen Hitze dieſes Jahres immer die Gewohnheit, wenn ſie nahe an das Thor kamen, zu laufen, weil ſie ſich nach dem kühlen Gang unter dem Thor durch den Wall ſehnten. An dem traurigen Tage befand ſich zum Unglück ein Bauersknecht mit einem Wagen unter dem Thor, als die Kühe angerennt kamen. Die Pferde am Wagen fiengen an auf das ſich vorbeydrängende Vieh auszuſchlagen, und ſchlugen einige Stück nieder; über dieſe ſtürzten die hintern, und ſo fort, daß in wenigen Minuten der ganze Thorweg von unten bis oben mit todten Kühen angefüllt war. Sie wurden hernach von dem Henkersknecht weggeräumt und längs der Straße hingelegt, da man fand, daß ſich ihre Anzahl auf etliche und ſiebenzig belief, auch diejenigen nicht gerechnet, die noch hernach in den Ställen ſtarben. Ich habe ſie ſelbſt liegen ſehen.

* * *

Als der brave Mann todt war, ſo trug dieſer den Hut, der den Degen, ſo wie er; dieſer ließ ſich ſo friſiren, jener gieng, wie er, aber der redliche Mann, wie er, wollte keiner ſeyn.

* * *

Zu einer Vorrede.

Geſpräch zwiſchen einem Leſer und dem Verfaſſer.

Der Gaſt. Was haben Sie gutes, Herr Wirth?

Der Wirth. Nichts als was Sie hier ſehen, was auf dem Küchenzettel ſteht, den Sie ſo eben in der Hand hatten.

Der Gaſt. Und iſt das alles?

Der Wirth. Alles, mein Herr.

Der Gaſt. Aber ſagen Sie mir um aller Welt willen, konnten Sie ſich nicht auf etwas beſſeres gefaßt machen?

Der Wirth. Ja, was heißen Sie beſſer, mein Herr? iſt das nicht gut?

Der Gaſt. Nein, ſo etwas, was mehr widerhält. Sauern Kohl und Speck, oder ſo etwas.

Der Wirth. Das habe ich nicht; wenn ich gewußt hätte, daß ich die Ehre von Ihnen haben würde, und daß Sie ſauern Kohl und Speck liebten, ſo hätte ich mich vorgeſehen; aber es kommen der Perſonen ſo viel, und jede verlangt etwas anders, ſo daß ein armer Wirth nicht weiß, was er anſchaffen ſoll. Dieſes Gericht fand geſtern Beyfall.

Der Gaſt. Daß Sie doch keinen ſauern Kohl haben! — Doch, wenn es nicht anders iſt, ſo geben Sie her.

Der Wirth. Ich hoffe, Sie ſollen zufrieden ſeyn, es iſt zwar nur ein ſchlechtes Gericht, aber ich weiß es auf eine eigne Art zurecht zu machen; ich werfe allerley daran, was einem hungrigen Magen bekommt. Belieben Sie näher zu treten, mein Herr.

* * *

Ein Mädchen, 150 Bücher, ein paar Freunde und ein Proſpect von etwa einer deutſchen Meile im Durchmeſſer war die Welt für ihn.

* * *

Die Zeiten, wo man anfängt die Regeln zu ſtudiren, wie es andere Zeiten gemacht haben, daß ſie es ſo weit brachten, ſind böſe Zeiten. Die beſten Köpfe werden entſetzlich beleſene, bleiche, ſchwindſüchtige Stubenſitzer, anſtatt gut verdauende, friſche Erfinder zu ſeyn.

* * *

Wenn die wilden Schweine dem armen Manne ſeine Felder verderben, ſo rechnet man es ihm unter dem Nahmen Wildſchaden für göttliche Schickung an.

* * *

Es kann nicht alles ganz richtig ſeyn in der Welt, weil die Menſchen noch mit Betrügereyen regiert werden müſſen!

* * *

Eine Sprache, die allemal die Verwandtſchaft der Dinge zugleich ausdrückte, wäre für den Staat nützlicher, als Leibnitzens Charakteriſtik. Ich meine eine ſolche, wo man z. B. Seelſorger ſtatt

Prediger, Dummkopf ſtatt Stutzer, Waſſertrinker ſtatt anakreontiſcher Dichter ſagte.

* * *

Es iſt in der That ein ſehr blindes und unſern aufgeklärten Zeiten ſehr unanſtändiges Vorurtheil, daß wir die Geographie und die römiſche Geſchichte eher lernen, als die Phyſiologie und Anatomie, ja die heidniſche Fabellehre eher, als dieſe für Menſchen beynahe ſo unentbehrliche Wiſſenſchaft, daß ſie nächſt der Religion ſollte gelehrt werden. Ich glaube, daß einem höhern Geſchöpfe, als wir Menſchen ſind, dieſes das reitzendſte Schauſpiel ſeyn muß, wenn er einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechts ein paar tauſend Jahre ſtarr hinter einander herziehen ſieht, die aufs ungewiſſe und unter dem Freybriefe, Regeln für die Welt aufzuſuchen, hingehen und ſich und der Welt unnütz ſterben, ohne ihren Körper, der doch ihr vornehmſter Theil war, gekannt zu haben, da ein Blick auf ihn, ſie, ihre Kinder, ihren Nächſten, ihre Nachkommen hätte glücklich machen können.

° ° °

Es wäre zu unterſuchen, was man zum allgemeinen Maßſtabe der Bedienungen in der Welt annehmen ſoll, um gleich einer Nation begreiflich zu machen, wie hoch ein gewiſſer Mann anzuſehen ſey. Es fragt ſich alſo: gibt es Leute, die ſolche Verrichtungen haben, die bey allen Nationen nöthig ſind, und bey allen gleich hoch geſchätzt werden? Die Prieſter laſſen ſich wohl nicht dazu annehmen; dieſer Maßſtab iſt ſehr ungewiß und in vielen Ländern zu klein. Ein Mädchen gienge noch eher an; dieſe werden ziemlich gleichförmig, in Europa wenigſtens, geliebt, ſo daß ich glaube, der Ausdruck: er liebte ihn wie ſein Mädchen, iſt bedeutender, als der: er liebte ihn, wie ſeinen Vater.

* * *

Wenn man einen guten Gedanken lieſt, ſo kann man probiren, ob ſich etwas ähnliches bey einer andern Materie denken und ſagen laſſe. Man nimmt hier gleichſam an, daß in der andern Materie etwas dieſem ähnliches enthalten ſey. Dieſes iſt eine Art von Analyſis der Gedanken, die vielleicht mancher Gelehrte braucht, ohne es zu ſagen.

* * *

Ein allgemeines Maß für das Verdienſt oder für die Wichtigkeit einer Verrichtung, das allen Ständen ſogleich die wahre Größe einer That angäbe, wäre eine

Erfindung, die eines moraliſchen Newtons würdig wäre. Z. E. eine Compagnie vor des Commendanten Haus zu exerciren, iſt gewiß nicht ſo ſchwer, als ein paar Schuh zu ſohlen, (ich weiß es freylich, daß die Ehre eine Beſoldung iſt; ſie auszuzahlen, legt der Fürſt eine Steuer auf die Hüte und den Nacken der Unterthanen. Wenn ein Handwerkspurſche vor dem Officier den Hut zieht, ſo denke ich immer, dieſer Purſche iſt eine Art von Kriegszahlmeiſter; und wie unartig ſind die Officiers, die die Zahlung ohne Quittung annehmen, ich meine, die nicht wieder an den Hut greifen!) und ich behaupte, ein Kleid gut zu ſchneiden iſt zuverläſſig ſchwerer, als Hofcavalier zu ſeyn, — ich meine den Hofcavalier in Abſtracto. Eine ſolche Rangordnung, die aber gewiß dem Verfaſſer und dem Verleger den Kopf koſten würde, wünſchte ich gedruckt zu ſehen; ſie exiſtirt gewiß in dem Kopfe jedes rechtſchaffenen Mannes. Man könnte zu einem ſolchen Maß das Balanciren auf der Naſe nehmen, weil dieſes ungefähr alle Menſchen mit gleicher Geſchwindigkeit lernen, und durch die Länge der Tabakspfeife in Zollen, die Grade der Schwierigkeit meſſen.

* * *

Der Streit über bedeuten und ſeyn, der in der Religion ſo viel Unheil angeſtiftet hat, wäre vielleicht heilſamer geweſen, wenn man ihn über andere Gegenſtände geführt hätte; denn es iſt eine allgemeine Quelle unſers Unglücks, daß wir glauben, die Dinge wären das wirklich, was ſie doch nur bedeuten.

* * *

Der Aberglaube gemeiner Leute rührt von ihrem frühen und allzueifrigen Unterricht in der Religion her. Sie hören von Geheimniſſen, Wundern, Wirkungen des Teufels, und halten es für ſehr wahrſcheinlich, daß dergleichen Sachen überall in allen Dingen geſchehen können. Hingegen wenn man ihnen erſt die Natur ſelbſt zeigte, ſo würden ſie leichter das Uebernatürliche und Geheimnißvolle der Religion mit Ehrfurcht betrachten, anſtatt daß ſie es jetzt für etwas ſehr gemeines anſehen. Ich glaube, wenn man ihnen ſagte, es wären heute ſechs Engel über die Straße gegangen, ſie würden es für nichts beſonderes anſehen. Auch die Bilder in der Bibel taugen nicht für Kinder.

* * *

Man ſollte in der Woche wenigſtens einmal diätetiſche Predigten in der Kirche halten, und wenn die Diätetik von unſern Geiſtlichen erlernt würde, ſo könnten ſie geiſtliche Betrachtungen einflechten, die ſich hier gewiß ſehr gut anbringen ließen. Denn es iſt nicht zu zweifeln, daß geiſtliche Betrachtungen, mit etwas Phyſik vermiſcht, die Leute aufmerkſamer erhalten, und ihnen erbaulichere Vorſtellungen von Gott geben würden, als die oft übel angebrachten Beyſpiele ſeines Zorns.

* * *

Ein langes Glück verliert ſchon bloß durch ſeine Dauer.

* * *

Leſen heißt **borgen**, daraus erfinden, **abtragen**.

* * *

Mit elektriſchen Ketten ließen ſich Signale geben, Längen nicht weit entlegener Oerter beſtimmen u. ſ. w. Es ließen ſich vielleicht Ströme dazu gebrauchen, wenigſtens auf eine gewiſſe Strecke.

* * *

So bald man anfängt alles in allem zu ſehen, wird man gemeiniglich dunkel im Ausdruck. Man fängt an mit Engelzungen zu reden.

* * *

Leſſings Geſtändniß, daß er für ſeinen geſunden Verſtand faſt zu viel geleſen habe, beweiſt, wie geſund ſein Verſtand war.

* * *

Ein Mittel, ſich Ruhm zu erwerben, iſt, wenn man mit einer gewiſſen Zuverſicht in eine dunkle, unbekannte Materie hineingeht, wohin es niemand der Mühe werth achtet, einem zu folgen, und darüber mit ſcheinbarem Zuſammenhange räſonnirt.

* * *

Wenn ich ein deutſches Buch mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt leſe, ſo kommt es mir immer ſo vor, als müßte ich es mir erſt überſetzen; eben ſo wenn ich das Buch verkehrt in die Hand nehme und leſe — ein Beweis, wie ſehr unſere Begriffe ſelbſt von dieſen Zeichen abhängen.

* * *

Die Spitzbuben würden allerdings gefährlicher ſeyn, oder es würde eine neue Art von gefährlichen Spitzbuben geben, wenn man einmal anfangen wollte eben ſo die Rechte zu ſtudiren, um zu ſtehlen, als man ſie ſtudirt, um ehrliche Leute zu ſchützen. Es müßte aber unſtreitig zur Vollkommenheit der Geſetze beytragen, wenn es Spitzbuben gäbe, die ſie ſtudirten, um ihnen mit heiler Haut auszuweichen.

* * *

Bey Kindern läßt Putz, weil man ſie ausziert, ohne dadurch die Beſchaffenheit ihres Geiſtes anzeigen zu wollen. Eine Livree und Uniform können noch ſo munter ſeyn, ſo bald aber jemand an ſeinem eigenen Leibe die Sachen aus eigener Wahl trägt, ſo iſt das Kleid nicht mehr Decke, ſondern Hieroglyphe.

* * *

Satire iſt am beſten angebracht und am leichteſten geſchrieben, wenn einige ſchlaue Betrüger ein ganzes Publikum geblendet zu haben glauben, und wenn man weiß, daß ſie einen mit unter die geblendeten zählen. In dieſem Fall werde ich nie ſchweigen, und wenn der Betrüger mit allen Ordensbändern der ganzen Welt behangen wäre; denn alsdann iſt es ſchwer, ſatiram non ſcribere.

* * *

Die Menſchen gehen zwar nicht auf allen vieren, aber ſie gehen mit allen vieren. Niemand kann geſchwind laufen, ohne mit ſeinen Händen eine ähnliche Bewegung zu machen. Viele Leute ſchlen=

dern mit den Händen, wenn ſie gehen, nicht aus Nachahmung, ſondern aus Natur. Es ſcheint, dieſelbe Kraft, die die Füße bewegt, bewege zugleich die Hände; auch Leute, die in die Höhe ſpringen, machen eine hüpfende Bewegung mit den Händen.

* * *

Ich habe noch niemanden gefunden, der nicht geſagt hätte, es wäre eine angenehme Empfindung, Stanniol mit der Scheere zu ſchneiden.

* * *

Alles bis auf das Aeußerſte hinaus zu verfolgen, ſo daß nicht die geringſte dunkle Idee zurückbleibt, mit Verſuchen die Mängel daran zu entdecken, ſie zu verbeſſern, oder überhaupt zu dieſer Abſicht etwas vollkommeneres anzugeben, iſt das einzige Mittel, uns den ſo genannten geſunden Menſchenverſtand zu geben, der

der Hauptentzweck unſerer Bemühungen ſeyn ſollte. Ohne ihn iſt keine wahre Tugend, er macht allein den großen Schriftſteller. Scribendi recte ſapere eſt et principium et fons. Man muß nur wollen, war der Grundſatz des Helvetius.

* * *

Wenn man unverſtändlichen, nonſenſicaliſchen Dingen eine vernünftige Deutung geben will, ſo geräth man öfters auf gute Gedanken. Auf dieſe Art kann Jakob Böhms Buch manchem ſo nützlich ſeyn, als das Buch der Natur.

* * *

Es iſt allemal ein gutes Zeichen, wenn Künſtler oft von Kleinigkeiten gehindert werden können, ihre Kunſt gehörig auszuüben. F... ſteckte ſeine Finger in Hexenmehl, wenn er auf dem Claviere ſpielen wollte, und ein anderer großer Clavierſpieler konnte nie zum Spielen gebracht werden, wenn er ſich die Nägel nicht lange vorher abgeſchnitten hatte. Den mittelmäßigen Kopf hindern ſolche Sachen nicht, weil ſeine Unterſcheidungskraft überhaupt nicht ſo weit geht; er führt gleichſam ein grobes Sieb.

* * *

Alles reformirt ſich: Muſik war ehemals Lärm, Satire war Pasquill, und da, wo man heutzutage ſagt: erlauben Sie gütigſt, ſchlug man einem vor Alters hinter die Ohren.

* * *

Ein Louisd'or in der Taſche iſt beſſer als zehne auf dem Bücherbret.

* * *

Wenn ein toller Kopf des Teufels Zeug anfängt, iſt es deßwegen eine Folge, daß ein Collegium von zwölf ſolchen Leuten eben ſolches Zeug anfangen würde? Keinesweges; ich bin vielmehr überzeugt, daß zwölf tolle Köpfe etwas beſchließen könnten, das ausſehen müßte, als käme es von zwölf klugen. Und ſagt, was iſt der Menſch anders, als ein kleiner Staat, der von Tollköpfen beherrſcht wird?

∗ ∗ ∗

In den barbariſchen Zeiten, wenn das ſo genannte Eſelsfeſt zum Andenken der Flucht nach Aegypten gefeyert wurde, ſchrie der Prieſter, anſtatt den Segen zu ſprechen, dreymal wie ein Eſel, und die Gemeine ſprach ihm dieſe verſtändlichen Worte treulich nach, der eine gut, der andere ſchlecht, je nachdem er ein guter oder ſchlechter Eſel war. Dieß ſollte kein Spaß ſeyn, ſondern wär eine ſehr heilige Handlung. Vergl. *Du Cange*, voc. *Feſtum.*

∗ ∗ ∗

Zu Heinrichs des VIII. Zeiten ſpeißte man in England um 10 Uhr des Morgens zu Mittag und um 4 Uhr zu Abend; jetzt ſpeißt man um 5 Uhr zu Mittag und um Mitternacht zu Abend. Fortrückung der Nachtgleichen und der Eſſenszeit. Die letztere zu unterſuchen iſt ſo wichtig für den Moraliſten, als die erſtere für den Aſtronomen.

* * *

Das Buch hatte die Wirkung, die gemeiniglich gute Bücher haben: es machte die Einfältigen einfältiger, die Klugen klüger, und die übrigen tauſende blieben ungeändert.

* * *

Die beweiſen, wo nichts zu beweiſen iſt. Es gibt eine Art von leerem Geſchwätz, dem man durch Neuigkeit des Ausdrucks, und unerwartete Metaphern das

Anſehen von Fülle gibt. K... und L... ſind Meiſter darin. Im Scherz geht es an, im Ernſt iſt es unverzeihlich.

* * *

Wenn die Menſchen plötzlich tugendhaft würden, ſo müßten viele tauſende verhungern.

* * *

In einem Stück ſind wir allerdings unendlich weit unter den Engländern, und das iſt in der Kunſt Avertiſſements zu machen. Es iſt faſt unmöglich ſich des Kaufens zu enthalten, auch wenn man weiß, daß es nicht wahr iſt. Man meint, man glaubt es nicht, und glaubt es doch. Ich habe oft der Sache nachgedacht, und man wird leicht ſehen, worin es liegt. Um mich deutlich zu erklären, will ich nur ein Beyſpiel von den Quackſalbern geben. Dieſe machen eine Beſchreibung von der

Krankheit, gegen die ihre Arzney gerichtet iſt, nicht etwa in allgemeinen Ausdrücken und kurzweg, ſondern ſie wiſſen, daß der Menſch lieber Detail hat. Sie beſchreiben daher die Symptomen genau, und was ſie ſagen, geht oft heim — die große Kunſt aller großen Schriftſteller. So erinnere ich mich einer Bekanntmachung eines Mittels gegen Zahnweh, die ungefähr ſo lautete: "Ueberall wo man jetzt hinkommt, hört man Perſonen über Schmerzen klagen, die ſie Zahnſchmerzen nennen, ſie ſind aber ganz verſchieden. Denn viele Perſonen, die ſich die Zähne haben ausziehen laſſen, haben ſich eher ſchlimmer darnach befunden. Junge, geſunde Perſonen ſind ihnen am meiſten ausgeſetzt; ſie ſchlafen wenig, getrauen ſich nichts feſtes zu eſſen, aus Furcht den Schmerz zu erwecken, und fallen daher ganz von

Fleiſch und werden elend. Ich muß bekennen, daß, meiner großen und langen Erfahrung ungeachtet, mich dieſes Uebel lange getäuſcht hat, indem ich weder durch Ausziehen, noch Schröpfen, noch durch meinen bekannten vortrefflichen Zahnbalſam, der ſonſt gar nicht trügt, etwas ausgerichtet habe; bis ich endlich meine in dem großen Schnupfenjahr 1740 mit dem größten Seegen gebrauchten himmliſchen Tropfen, (dieſen Nahmen geben ihnen faſt wider meinen Willen einige meiner Patienten wegen der wohlthätigen und ſchnellen Wirkung,) die bisher nicht viel helfen wollten, hervorgeſucht habe; ſie heilen faſt augenblicklich, und ich habe wahre Wunder damit gethan."

* * *

Daß alle ſcherzhaften Sachen Poſſen ſind, wird wohl am meiſten von alten

Theologen oder alten Profeſſoren der Rechte behauptet. Sie glauben, alles wäre ernſthaft, was mit einem ernſthaften Geſicht oder in einem ernſthaften ſtilo geſagt wird, da es doch ausgemacht iſt, daß von hundert Poſſen gewiß neunzig ernſthaft vorgetragen werden. Aus den luſtigen Schriften kluger Köpfe läßt ſich ſehr oft mehr lernen, als aus ſehr vielen ernſthaften. Sie tragen manches mit einer lachenden Miene vor, was ſie im Ernſt meinen, was aber noch nicht unterſucht genug iſt, um einen ernſthaften zu kleiden. Andere Leute können es gar wohl im Ernſt nützen.

* * *

Der Pöbel ruinirt ſich durch das Fleiſch, das wider den Geiſt, und der Gelehrte durch den Geiſt, den zu ſehr wider den Leib gelüſtet.

* * *

Der eigentliche Menſch ſieht wie eine Zwiebel mit vielen tauſend Wurzeln aus; die Nerven empfinden allein in ihm, das andere dient dieſe Wurzeln zu halten und bequemer fortzuſchaffen; was wir ſehen, iſt alſo nur der Topf, in welchem der Menſch (die Nerven) gepflanzt iſt.

* * *

Unſere Kunſtkammern ſind voll von elfenbeinernen Bechern — ein Beweis von der Favorit-Neigung unſerer lieben Voreltern: ein Stück Elfenbein, woraus der Grieche einen Apoll geſchnitzt hätte, ſchnitten ſie zum Becher.

* * *

Als ich im Jahr 1769 einen Engländer zu dem Profeſſor F... führte, der damals Prorector war, ſo hielt dieſer mit vieler Gravität und rhetoriſcher Genauigkeit eine lateiniſche Rede an ihn, und als er völlig ausgeredet hatte (denn ich wollte ihm nicht in die Rede fallen), ſagte ich zu ihm: Ihr Magnificenz, die Engländer verſtehen unſer Latein nicht. Er ſchien aber nicht ſehr betreten darüber.

* * *

Man gibt oft Regeln über Dinge, wo ſie unſtreitig mehr Schaden als Nutzen bringen. Was ich hier meine, will ich mit einem Artikel aus einer Feuer-Ordnung erläutern; die Anwendung wird ſich ein jeder in ſeiner Wiſſenſchaft zu machen wiſſen:

"Wenn ein Haus brennt, ſo muß man vor allen Dingen die rechte Wand des zur Linken ſtehenden Hauſes, und hingegen die linke Wand des zur Rechten ſtehenden zu decken ſuchen. Die Urſache iſt leicht einzuſehen. Denn wenn man z. E. die linke Wand des zur Linken ſtehenden Hauſes decken wollte, ſo liegt ja die rechte Wand des Hauſes der linken Wand zur Rechten, und folglich, da das Feuer auch dieſer Wand und der rechten Wand zur

Rechten liegt, (denn wir haben ja angenommen, daß das Haus dem Feuer zur Linken liege,) ſo liegt die rechte Wand dem Feuer näher, als die linke; das iſt, die rechte Wand des Hauſes könnte abbrennen, wenn ſie nicht gedeckt würde, ehe das Feuer an die linke, die gedeckt wird, käme; folglich könnte etwas abbrennen, das man nicht deckt, und zwar eher, als etwas anderes abbrennen würde, auch wenn man es nicht deckte; folglich muß man dieſes laſſen und jenes decken. Um ſich die Sache zu imprimiren, darf man nur merken, wenn das Haus dem Feuer zur Rechten liegt, ſo iſt es die linke Wand, und liegt das Haus zur Linken, ſo iſt es die rechte Wand."

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

vermiſchte Schriften

nach deſſen Tode
aus den
hinterlaſſenen Papieren geſammelt
und
herausgegeben
von

Ludwig Chriſtian Lichtenberg
Sächſ. Goth. Legationsrathe

und

Friedrich Kries
Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

Zweyter Band.

Göttingen
in der Dieterichſchen Buchhandlung.
1801.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Vorbericht.

Bey der Herausgabe dieſer zweyten Sammlung können wir uns größtentheils auf das berufen, was wir in dem Vorbericht zur erſten Sammlung geſagt haben; und ſo bleibt uns nur wenig noch hinzu zu ſetzen übrig.

Unſerm Plane gemäß ſollte dieſer Band dasjenige in ſich faſſen, was der Verfaſſer in den achtziger und neunziger Jahren niedergeſchrieben hat. Dieß iſt aber nicht im ſtrengſten Sinn zu nehmen. Da chronologiſche Ordnung hier nicht die Hauptſache iſt, ſo haben wir manche frühere Bemerkung, die wir hier oder da noch fanden, ohne Bedenken aufgenommen und, wo es uns gut dünkte, eingeſchaltet. Ja der größte Theil der phyſiognomiſchen und pathognomiſchen Bemerkungen gehört in eine etwas frühere Periode. Sie ſind meiſtens gegen das Ende der ſiebenziger geſchrieben, zu der Zeit wo das phyſiognomiſche Unweſen in Deutſchland ſpukte, dem ſich der Verfaſſer bekanntermaßen öffentlich in einer, erſt im Göttingiſchen Calender, und dann beſonders gedruckten Abhandlung *) widerſetzt hat.

Ueberhaupt kann man häufig ſehen, wie die Bemerkungen des Verfaſſers durch die Zeitumſtände veranlaßt wurden, und daher von Vielen ſchon errathen, wann ſie ungefähr geſchrieben worden ſind. So haben die philoſophiſchen Bemerkungen hier meiſtens einen ganz andern Character, als in der erſten Sammlung. Ein großer Theil

---

*) Ueber Phyſiognomik wider die Phyſiognomen. Göttingen. 1778.

derſelben betrifft den Idealismus und die Kantiſche Philoſophie, die ſich erſt ſeit den achtzigern in Deutſchland mehr verbreitet, und den Verfaſſer, wie man ſieht, viel beſchäftigt hat. Eine ganz neue und ſtarke Rubrik ſind die politiſchen Bemerkungen, von denen wir nicht erſt zu ſagen brauchen, durch welche Begebenheiten ſie vorzüglich veranlaßt wurden. Vielleicht wird mancher darin einen Mangel eines feſten Syſtems und ein Schwanken der Grundſätze mit Unzufriedenheit wahrnehmen. Allein man erwäge, daß Politik überhaupt ſich auf Erfahrungen gründet, und daß, wenn dieſe ſich ändern, auch unſere Ueberzeugungen und Meinungen ſich ändern können. Ferner, daß dieſe Bemerkungen zum Theil die Ausdrücke von Empfindungen und Vorſtellungen ſind, die durch einzelne Begebenheiten in dem Gemüth des Verfaſſers hervorgebracht, und durch ſeine jedesmalige Stimmung modificirt wurden. Man muß alſo in ihnen nicht etwas Ganzes ſuchen wollen. Das Ganze liegt in dem Kopf und Geiſt ihres Urhebers, deſſen Syſtem nach einem höhern Maßſtabe zu beſtimmen iſt. Vertheidigt er jetzt die Sache der Monarchie, und tritt dann wieder auf die Seite der Demokraten, gut, ſo iſt es ein Beweis, wie wenig er von Vorurtheilen eingenommen war, und wie gern er das Gute von beiden Parteyen anerkannte. Er machte es weder wie manche unſerer angeblichen Weiſen, die alles vortrefflich finden, was jenſeits des Rheins geſchieht; noch wie andere Politiker, die in Hitze gerathen, wenn ſie den Nahmen Franzoſen nennen hören, und einen Demokraten für ein Ungeheuer halten. Uebrigens iſt es auch unſere Sache nicht, jede Behauptung des Verfaſſers zu vertheidigen; was wir hier dem Publicum übergeben, ſind die Meinungen eines Verſtorbenen, nicht die unſrigen.

Man darf aber überhaupt nie vergeſſen, wenn man den Verfaſſer nicht mißverſtehen will, daß es nur Bruchſtücke ſind, die hier mitgetheilt werden. Man kann ſie als Sätze betrachten, die aus dem Zuſammenhange herausgenommen ſind. Die ganze Reihe von Gedanken und Empfindungen, wovon ſie nur die Reſultate ſind, iſt in dem Gemüth des Verfaſſers zurückgeblieben, und die kennen wir nicht. Daher kann es kommen, daß uns mancher Satz auffallend klingt, der, wenn er gehörig vorbereitet und ins rechte Licht geſtellt würde, das Auffallende verlöre. Man drückt ſich oft in einer gewiſſen Stimmung und im Eifer etwas ſtark aus, wo man bey kälterem Blute eine Milderung und Einſchränkung nöthig findet. Hätte der Verfaſſer dieſe Sachen für das Publicum geſchrieben, ſo würde er ſchon dafür geſorgt haben, ſie in ihren Zuſammenhang zu bringen, und gehörig zu verſchmelzen. So aber hat er ſie nur zu ſeinem eigenen Gebrauch aufgeſetzt, und es bleibt uns nichts weiter übrig, als uns ſelbſt eine mögliche Reihe von Vorſtellungen zu denken, aus welcher dieſer oder jener Satz hervorgegangen ſeyn möchte. Wo wir aber keinen befriedigenden Zuſammenhang entdecken, da dürfen wir deßhalb nicht gleich zu unbilligen Urtheilen fortſchreiten.

Wir liefern hier noch einen Nachtrag zu den Beobachtungen und Nachrichten des Verfaſſers von und über ſich ſelbſt, der aus einer wiederholten, genauern Durchſicht der Tagebücher entſtanden iſt. Da es einmal bey dieſen Nachrichten weder auf etwas Ganzes, noch auf eine beſtimmte Ordnung abgeſehen war, ſo iſt es verzeihlich, daß die erſte Durchſicht nicht mit größerer Sorgfalt geſchehen war, und wir erſt jetzt mit dieſer Nachleſe kommen. Die erſtern Nachrichten wären nicht minder fragmentariſch geblieben, wenn auch dieſe gleich damit verbunden worden wären; und die Lücken, die ſich in jenen finden, werden durch dieſe nicht ausgefüllt. Indeſſen iſt es immer ein ſchätzbarer Beytrag von Bemerkungen, die manche der zarteſten Empfindungen ihres Urhebers enthüllen, und manchen ſeiner geheimſten Gedanken verrathen.

Vielleicht aber wird es Manchen befremden, hier nicht, wie im erſten Bande, eine Sammlung von Fragmenten zu finden. Sollte Lichtenberg, wird er denken, in dieſer Periode weniger geſchrieben, und nicht ebenfalls manchen Plan gemacht und auszuführen angefangen, aber noch unvollendet zurückgelaſſen haben? Hierauf läßt ſich theils mit *ja*, theils mit *nein* antworten. Zuerſt iſt zu bemerken, daß gerade in dieſe Periode der größte Theil der Schriften fällt, die *Lichtenberg* bey ſeinem Leben ſelbſt herausgegeben hat. Gegen das Ende der ſiebenziger übernahm er den *Göttingiſchen Calender*, den er ununterbrochen bis an ſeinen Tod fortgeſetzt hat. Im Jahr 1780 fing er in Verbindung mit *Georg Forſter* die Herausgabe des *Göttingiſchen Magazins* an, das zwar nur wenige Jahre gedauert hat, aber doch eine Menge Aufſätze von ſeiner Hand enthält. Seit 1794 beſchäftigte ihn die *Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche*, wovon das Publicum fünf Lieferungen durch ihn erhalten hat. Wäre es alſo wohl zu verwundern, wenn er außerdem keine anderen Plane angefangen hätte; und iſt es nicht beſſer, daß er uns, ſtatt

Fragmente zu hinterlaſſen, lieber etwas Ganzes ſelbſt gegeben hat?

Gleichwohl aber hatte er wirklich noch ein Paar Plane, mit denen er ſich viel beſchäftigte, jedoch ohne die Arbeit auch nur ſo weit anzufangen, daß wir den Leſern einige Bruchſtücke davon vorlegen könnten. Das Eine war ein phyſikaliſches Compendium, wovon es hier der Ort nicht iſt zu reden, und wovon wir dem Publicum zu einer andern Zeit Nachricht geben werden. Das Andere, das ganz eigentlich hierher gehört, war — ein Roman. Dieſer ſcheint eine rechte Lieblingsidee von ihm geweſen zu ſeyn, denn er ſpricht ſehr oft in ſeinen Tagebüchern davon, und hat ſich eine Menge von Gedanken, Characterzügen, Situationen u. ſ. w. aufgeſchrieben, die er darin ausführen und gebrauchen wollte. Sogar den Tag, wo er den Entſchluß dazu faßte, hat er angemerkt; es war den 7. October 1785, alſo über 13 Jahre vor ſeinem Tode. Im Allgemeinen ſollten die Thorheiten und Mängel unſers Zeitalters den Gegenſtand der Satyre darin ausmachen, und der Held deſſelben ſollte ein doppelter Prinz (nähmlich zwey zuſammengewachſen, wie eine Mißgeburt) ſeyn, woraus, wie man denken kann, eine Menge lächerlicher und komiſcher Situationen entſtanden wären. Aber Schade, daß von allem dieſem nichts ausgearbeitet iſt.

Noch früher ſcheint er die Idee gehabt zu haben, ein ſatyriſches Gedicht zu verfertigen. Denn in einer Stelle ſeines Tagebuchs, die viele Seiten vor jener vorher geht, in der er den Entſchluß einen Roman zu ſchreiben anmerkt, heißt es:

"Gegenſtände der Satyre in meinem Gedicht: Moden und Trachten, ſchlechtes Theater, ausländiſches Recht,

> Mangel an Ehrerbietung gegen die Alten, Phlegma der Juſtiz-Pflege, Affectation der Studenten, Kriechen der Profeſſoren vor reichen Studenten, Freſſerey, Zwangs-Ehen, Unehrlichkeit der Kinder außer der Ehe, Mesalliance, Empfindeley, Romane, Mondmanie, geringfügige Urſachen der Kriege, Soldaten, ſchlechte Heerſtraßen, Hazardſpiele, Vergeſſung der urſprünglichen Gleichheit, Titelprunk in den Zeitungen, Canoniſationen, Unwiſſenheit der Klöſter, Möncherey, ausſchließende Rechte des Adels zu höheren Aemtern, Anglomanie in den Gärten, Inquiſition, Aberglaube des Pöbels."

Von dem Gedicht ſelbſt aber iſt nicht eine Zeile zu finden.

Von den phyſiognomiſchen Miſſions-Berichten, wovon ein kleines Fragment unter den phyſiognomiſchen und pathognomiſchen Bemerkungen vorkomme, iſt auch nichts weiter in den hinterlaſſenen Papieren befindlich, und ſo war es der Mühe nicht werth, um dieſes kleinen Stücks willen eine beſondere Rubrik zu machen, daher wir es den phyſiognomiſchen Bemerkungen beygefügt haben.

Uebrigens wünſchen wir, daß dieſes Bändchen den Leſern keine geringere Unterhaltung, als das erſtere, gewähren, und eine eben ſo günſtige Aufnahme finden möge.

Gotha im Auguſt 1800.

Die Herausgeber.

Inhalt.

I. Nachträge zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers von und über ſich ſelbſt — — S. 3

II. Bemerkungen vermiſchten Inhalts:

1. Philoſophiſche Bemerkungen. 27
2. Pſychologiſche Bemerkungen. 104
3. Moraliſche Bemerkungen. 120
4. Beobachtungen über den Menſchen. — — 136
5. Phyſiognomiſche und pathognomiſche Beobachtungen und Bemerkungen. — 176
6. Pädagogiſche Bemerkungen. 176
7. Politiſche Bemerkungen. 204
8. Litteräriſche Bemerkungen. 258

9. Bemerkungen über Sprache und Orthographie. — 314
10. Aeſthetiſche Bemerkungen. 325
11. Luſtige und ſatyriſche Einfälle und Bemerkungen. — 351
12. Witzige und komiſche Ausdrücke und Vergleichungen. 375
13. Urtheile und Bemerkungen über den Character verſchiedener Völker. — 380
14. Zum Andenken von Verſtorbenen. — — 386
15. Gute Vorſchläge und Maximen. — — 392
16. Vorſchläge. — — 409
17. Allerhand. — — 417

I.

Nachtrag

zu den

Nachrichten und Bemerkungen

des Verfaſſers

von und über ſich ſelbſt.

I.

Nachtrag zu den Nachrichten und Bemerkungen des Verfaſſers von und über ſich ſelbſt.

Ich habe oft mit Bemerkungen gegeizt, ich meine, immer aufs Künftige damit geſpart, ohne ſie jemals gern auszugeben. Es könnte ſeyn, daß manche auf dieſe Weiſe gar nicht ans Licht kämen.

L. war im Herzen gut, nur hat er ſich nicht immer die Mühe genommen es zu ſcheinen. Mein größter Fehler, der Grund von allem meinen Verdruß.

Es war entweder in der Nacht vom 14. auf den 15., oder vom 15. auf den 16. October (1779), als mir träumte, ich ſehe eine feurige Wolke unter den Plejaden herfliegen; zugleich läutete die große Glocke zu Darmſtadt, und ich fiel auf die Knie und ſprach die Worte: heilig, heilig ꝛc. aus. Meine Empfindungen waren dabey unausſprechlich groß, und ich hätte mich derſelben kaum mehr fähig geglaubt.

Die Erinnerung an meine Mutter und ihre Tugend iſt bey mir gleichſam zum Cordial geworden, das ich immer mit dem beßten Erfolg nehme, wenn ich irgend zum Böſen wankend werde.

Ich konnte mich ehemals ſo ſehr auf eine Nacht-Leiche freuen, daß ich den Tag über das wenige Geld, was ich hatte, aus Vergnügen in Zuckerwaare verthat.

Wenn ich einen Nagel einſchlage, nur um etwas anzuheften, ſo denke ich immer, was wird geſchehen, ehe ich ihn wieder herausziehe.. Es iſt gewiß hierin etwas. Ich heftete den Pappdeckel im November an mein Bett an, und ehe ich den Nagel noch herauszog, war mein vortrefflicher Freund Schernhagen in Hannover, und eines meiner Kinder geſtorben, und die Italieniſche Reiſe zu Waſſer geworden.

Eine deſultoriſche Lectüre iſt jederzeit mein größtes Vergnügen geweſen.

Als ich mich in der Nacht vom 24. auf den 25. Januar 1790 auf den Nahmen des Schwediſchen Litterators und Buchhändlers Gjörwell beſann, den ich gar nicht finden konnte, ſo bemerkte ich folgendes: von Anfang an zweifelte ich ganz, ihn je aus mir ſelbſt wieder zu finden. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß, wenn ich gewiſſe Schwediſche Nahmen ausſprach, ich dunkel fühlte, wenn ich ihm näher kam; ja ich glaubte zu bemerken, wenn ich ihm am nächſten war; und doch fiel ich plötzlich ab und ſchien wiederum zu fühlen, daß ich ihn gar nicht finden würde. Welche ſeltſame Relation eines verlornen Wortes gegen die andern, die ich noch bey mir hatte, und gegen meinen Kopf. Den zweyſilbigten gab ich übrigens immer den Vorzug. Endlich bemühete ich mich, nachdem ich mich die Nacht durch gequält, und dadurch meine Nervenzufälle gewiß verſchlimmert hatte, den Anfangsbuchſtaben zu finden, und als ich in dem Alphabeth an das G kam, ſtutzte ich und ſagte ſogleich Gjörwell. Allein einige Zeit nachher fing ich wieder an zu glauben, es ſey doch der rechte nicht, bis ich endlich aus dem Bette kam und heiterer wurde. Was mein Aberglaube dabey für eine wichtige Rolle ſpielte! Als ich den Nahmen fand, glaubte ich ſogar, es ſey ein Zeichen, daß ich nun geſund werden würde. Dieß hängt mit einer Menge ähnlicher Vorfälle in meinem Leben zuſammen. Ich bin ſehr abergläubiſch, allein ich ſchäme mich deſſen gar nicht, ſo wenig als ich mich ſchäme zu glauben, daß die Erde ſtille ſteht. Es iſt der Körper meiner Philoſophie, und ich danke nur Gott, daß er mir eine Seele gegeben hat, die dieſes corrigiren kann.

Bey meiner Nervenkrankheit habe ich ſehr häufig gefunden, daß das, was ſonſt bloß mein moraliſches Gefühl beleidigte, nun in das phyſiſche überging. Als jemand einmal ſagte: "mich ſoll Gott tödten" wurde mir ſo übel, daß ich den Menſchen auf eine Zeit lang die Stube verbieten mußte.

Es ſchicken wohl wenige Menſchen Bücher in die Welt, ohne zu glauben, daß nun jeder ſeine Pfeiſe hinlegen oder ſie anzünden würde, um ſie zu leſen. Daß mir dieſe Ehre nicht zugedacht iſt, ſage ich nicht bloß, denn das wäre leicht, ſondern ich glaube es auch, welches ſchon etwas ſchwerer iſt, und erlernt werden muß. Autor, Setzer, Corrector und Cenſor mögen es leſen, vielleicht auch der Recenſent, wenn er will; das ſind alſo von tauſend Millionen gerade fünfe.

Wenn nur der Scheidepunkt erſt überſchritten wäre! Mein Gott, wie verlangt mich nach den Augenblick, wo die Zeit für mich aufhören wird, Zeit zu ſeyn; wo mich der Schoos des mütterlichen Alls und Nichts wieder aufnehmen wird, in dem ich damals ſchlief, als der Heinberg *) angeſpült wurde, als Epikur, Cäſar, Lukrez lebten und ſchrieben, und Spinoza den größten Gedanken dachte, der noch in eines Menſchen Kopf gekommen iſt.

Seit einigen Tagen (22. April 1791) lebe ich unter der Hypotheſe (denn ich lebe beſtändig unter einer), daß das Trinken bey Tiſch ſchädlich ſey, und befinde mich vortrefflich dabey. Hieran iſt gewiß etwas Wahres, denn ich habe noch von keiner Aenderung in meiner Lebensart und von keiner Arzney ſo ſchnell und handgreiflich die gute Wirkung empfunden, als hiervon.

Es gibt für mich keine gehäſſigere Art Menſchen, als die, welche glauben, daß

---

*) Ein bekannter Berg bey Göttingen.

ſie bey jeder Gelegenheit ex officio witzig ſeyn müßten.

Man iſt nie glücklicher, als wenn uns ein ſtarkes Gefühl beſtimmt, nur in dieſer Welt zu leben. Mein Unglück iſt, nie in dieſer, ſondern in einer Menge von möglichen Ketten und Verbindungen zu exiſtiren, die ſich meine Phantaſie, unterſtützt von meinem Gewiſſen, ſchafft. So geht ein Theil meiner Zeit hin, und keine Vernunft iſt im Stande darüber zu ſiegen. Dieſes verdiente ſehr aus einander geſetzt zu werden. Lebe dein erſtes Leben recht, damit du dein zweytes genießen kannſt. Es iſt im Leben, wie mit der Praxis des Arztes, die erſten Schritte entſcheiden. Das iſt doch unrecht irgendwo, in der Anlage oder im Urtheil.

Als ich am 18. Dec. 1789 in meiner Nervenkrankheit die Ohren mit den Fingern zuhielt, befand ich mich ſehr viel beſſer; nicht allein, weil nun mein Nervenſyſtem weniger Stöße durch das Gehör bekam, ſondern auch, weil ich nun das kränkliche Sauſen in den Ohren für ein erkünſteltes hielt, und mich für geſund in dieſem Stück, und daher ſelbſt auf einige andere Gefühle weniger achtete. Die gute Wirkung war unleugbar.

Ich habe, ſeit meiner Krankheit 1789, die erbarmenswürdige Fertigkeit erlangt, aus allem, was ich ſehe und höre, Gift für mich ſelbſt, nicht für andere zu ſaugen. Es iſt als ob das Drüſenſyſtem meines moraliſchen Weſens, wodurch bey glücklich organiſirten Menſchen Ruhe, Nutzen und Vergnügen aus allem gezogen wird, ganz die entgegengeſetzte Form angenommen hätte, ſo wie wenn bey Windmühlen der Wind plötzlich von hinten kommt, und alles zerſtört. Wie iſt da zu helfen? Wie kann man ſich gewöhnen, in allem nur das Beßte zu ſehen, aus allem etwas Gutes zu vermuthen, immer zu hoffen und ſelten zu fürchten, freylich verſteht ſichs, auch immer ſo zu handeln, daß man Urſache hat mehr zu hoffen als zu fürchten?

Wenn ich zuweilen in einem meiner alten Gedankenbücher einen guten Gedanken von mir leſe, ſo wundere ich mich, wie er mir und meinem Syſtem ſo fremd hat werden können, und freue mich nur ſo darüber, wie über einen Gedanken eines meiner *Vorfahren*.

Euler ſagt in ſeinen *Briefen über verſchiedene Gegenſtände aus der Naturlehre* (2. Band, S. 228.), es würde eben ſo gut donnern und blitzen, wenn auch kein Menſch vorhanden wäre, den der Blitz erſchlagen könnte. Es iſt ein gar gewöhnlicher Ausdruck, ich muß aber geſtehen, daß es mir nie leicht geweſen iſt, ihn ganz zu faſſen. Mir kommt es immer vor, als wenn der Begriff ſeyn etwas von unſerm Denken erborgtes wäre, und wenn es keine empfindenden und denkenden Geſchöpfe mehr gibt, ſo iſt auch nichts mehr. So einfältig dieſes klingt, und ſo ſehr ich verlacht werden würde, wenn ich ſo etwas öffentlich ſagte, ſo halte ich doch ſo etwas muthmaßen zu können für einen der größten Vorzüge, eigentlich für eine der ſonderbarſten Einrichtungen des menſchlichen Geiſtes. Dieſes hängt wieder mit meiner Seelenwanderung zuſammen. Ich denke, oder eigentlich, ich empfinde hier=

bey ſehr viel, das ich nicht auszudrücken im Stande bin, weil es nicht gewöhnlich menſchlich iſt, und daher unſere Sprache nicht dafür gemacht iſt. Gott gebe, daß es mich nicht einmal verrückt macht. So viel merke ich, wenn ich darüber ſchreiben wollte, ſo würde mich die Welt für einen Narren halten, und deßwegen ſchweige ich. Es iſt auch nicht zum Sprechen, ſo wenig als die Flecken auf meinem Tiſch zum Abſpielen auf der Geige.

Nichts ſchmerzt mich mehr, bey allem meinem Thun und Laſſen, als daß ich die Welt ſo anſehen muß, wie der gemeine Mann, da ich doch ſcientifiſch weiß, daß er ſie falſch anſieht.

Wo Vorſorge unnütz war, da hatte ich ſie; wo ſie aber hätte nützlich ſeyn können, trat der Leichtſinn ein: kommt

Zeit, kommt Rath, dachte ich, und that nichts — ein Character, der ſehr viel gemeiner iſt, als man glaubt.

Am 10. October 1793 ſchickte ich meiner lieben Frau aus dem Garten eine künſtliche Blume aus abgefallenen bunten Herbſtblättern. Es ſollte mich in meinem jetzigen Zuſtande darſtellen; ich ließ es aber nicht dabey ſagen.

Wenn auch meine Philoſophie nicht hinreicht, etwas Neues auszufinden, ſo hat ſie doch Herz genug, das längſt Geglaubte für unausgemacht zu halten.

Ach! das waren noch gute Zeiten, da ich noch alles glaubte, was ich hörte.

O wie oft habe ich der Nacht gebichtet, in der Hoffnung, daß ſie mich abſolviren würde, und ſie hat mich nicht abſolvirt!

Ich habe offenbar bey dem gröbern Druck meines Hogarths gefühlt (wiewohl dunkel), daß das Bißchen Geiſt nicht im Stande iſt, ſo vieler Maſſe Leben zu geben, man ſage was man wolle; es iſt wahr. Man ſollte die Bücher immer deſto kleiner drucken laſſen, je weniger Geiſt ſie enthalten.

Ich bin ſchon deßwegen zu einem Cenſor ungeſchickt, weil für mich jede Handſchrift, etwa meine eigene ausgenommen, eine Art von Ueberſetzung in eine Sprache iſt, der ich wenigſtens nicht bis zur Leichtigkeit mächtig bin; und ſo etwas zerſtreut immer.

Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich geſtorben war, ehe ich geboren wurde, und durch den Tod wieder in jenen Zuſtand zurückkehre. Es iſt ein Glück in mancher Rückſicht, daß dieſe

Vorſtellung nicht zur Deutlichkeit gebracht werden kann. Wenn auch der Menſch jenes Geheimniß der Natur errathen kann, ſo wäre es doch ſehr gegen ihr Intereſſe, wenn er es beweiſen könnte. Sterben und wieder lebendig werden mit Erinnerung ſeiner vorigen Exiſtenz, nennen wir ohnmächtig geweſen ſeyn; wieder erwachen mit andern Organen, die erſt wieder gebildet werden müſſen, heißt geboren werden.

Nichts macht ſchneller alt, als der immer vorſchwebende Gedanke, daß man älter wird. Ich verſpüre dieſes recht an mir; es gehört mit zum Gift ſaugen.

Wenn es ein Werk von etwa zehen Folianten gäbe, worin in nicht allzu großen Kapiteln jedes etwas neues, zumal von der ſpeculativen Art, enthielte; wovon jedes etwas zu denken gäbe, und immer neue Aufſchlüſſe und Erweiterungen darböte: ſo glaube ich, könnte ich nach einem ſolchen Werke auf den Knieen nach Hamburg rutſchen, wenn ich überzeugt wäre, daß mir nachher Geſundheit und Leben genug übrig bliebe, es mit Muße durchzuleſen.

So lange das Gedächtniß dauert, arbeiten eine Menge Menſchen in Einem vereint zuſammen, der zwanzigjährige, der dreyßigjährige u. ſ. w. Sobald aber dieſes fehlt, ſo fängt man immer mehr und mehr an, allein zu ſtehen, und die ganze Generation von Ichs zieht ſich zurück und lächelt über den alten Hülfloſen. Dieſes ſpüre ich ſehr ſtark im Auguſt 1795.

Es geht mir mit meiner Geſundheit wie den Müllern zuweilen mit dem Waſſer: ich muß immer, wenigſtens zwey

Tage in der Woche im Freyen ſammeln, um die übrigen fünfe mahlen zu können.

Ich habe oft Stunden lang allerley Phantaſieen nachgehängt, in Zeiten wo man mich für ſehr beſchäftigt hielt. Ich fühlte das Nachtheilige davon in Rückſicht auf Zeitverluſt, aber ohne dieſe Phantaſieen-Cur, die ich gemeiniglich um die gewöhnliche Brunnen-Zeit gebrauchte, wäre ich nicht ſo alt geworden.

Die Balken von Häuſern anzuſehen, die Zeugen waren von Hoffnungen, die nun nach 25 Jahren nicht erfüllt ſind. O Gott, o Gott! dieſes iſt zu fein für einen großen Theil des leſenden Publicums, aber nichts deſto weniger wahr. Wie ſchwer iſt es nicht ein Mittel zu treffen!

Unter allen Ueberſetzungen meiner Werke, die man unternehmen wollte, erbitte ich mir ausdrücklich die Hebräiſche.

Es war zu Ende Septembers 1798, als ich Jemanden im Traume die Geſchichte der jungen und ſchönen Gräfinn H... erzählte, die mich, und überhaupt jedermann ſehr gerührt hat. Sie ſtarb im September 1797 in den Wochen, oder eigentlich während der Geburt, die nicht zu Stande kam. Sie wurde geöffnet und das Kind neben ihr in den Sarg gelegt, und ſo wurden ſie zuſammen des Nachts mit Fackeln, unter einem entſetzlichen Zulauf von Volk, nach einem benachbarten Orte, wo das Familien-Begräbniß iſt, gebracht. Dieſes geſchah auf dem Göttingiſchen Leichenwagen, einer ſehr unbeholfenen Maſchine. Dadurch wurden alſo die Leichname ſehr durch einander geworfen. Am Ende wollten ſie, ehe ſie in die

Gruft gebracht wurden, noch einige Leute ſehen. Man öffnete den Sarg und fand die Mutter auf dem Geſicht liegend und mit ihrem Kinde in einen Haufen geſchüttelt. Das ſchöne Weib, ſchwerlich noch 20 Jahre alt, die Krone unſerer Damen, die auf manchem Balle den Neid der ſchönſten erregt, in dieſem Zuſtande! Dieſes Bild hatte mich zu der Zeit oft beſchäftigt, zumal da ich ihren Gemahl, einen meiner fleißigſten Zuhörer, ſehr wohl gekannt hatte. Dieſe traurige Geſchichte erzählte ich nun Jemanden im Traume, im Beyſeyn eines Dritten, dem die Geſchichte auch bekannt war; vergaß aber (ſehr ſonderbar) den Umſtand mit dem Kinde, der doch gerade ein Hauptumſtand war. Nachdem ich die Erzählung, wie ich glaubte, mit vieler Energie und Rührung deſſen, dem ich ſie erzählte, vollendet hatte, ſagte der Dritte: ja, und das Kind lag bey ihr, alles in einem Klumpen. — Ja, fuhr ich gleichſam auffahrend fort, und ihr Kind lag mit in dem Sarge. — Dieſes iſt der Traum;

was mir ihn merkwürdig macht, iſt dieſes: Wer erinnerte mich im Traume an das Kind? Ich war es ja ſelbſt, dem der Umſtand einfiel; warum brachte ich ihn nicht ſelbſt im Traume als eine Erinnerung bey? Warum ſchuf ſich meine Phantaſie einen Dritten, der mich damit überraſchen und gleichſam beſchämen mußte? Hätte ich die Geſchichte wachend erzählt, ſo wäre mir der rührende Umſtand gewiß nicht entgangen. Hier mußte ich ihn übergehen, um mich überraſchen zu laſſen. Hieraus läßt ſich allerley ſchließen; ich erwähne nur Eines, und gerade das, was am ſtärkſten wider mich ſelbſt zeugt, zugleich aber auch für die Aufrichtigkeit, womit ich dieſen ſonderbaren Traum erzähle. Es iſt mir öfters begegnet, daß, wenn ich etwas habe drucken laſſen, ich erſt ganz am Ende, wenn ſich nichts mehr ändern ließ, bemerkt habe, daß ich alles hätte beſſer ſagen können, ja, daß ich Hauptumſtände vergeſſen hatte. Dieſes ärgerte mich oft ſehr. — Ich glaube, daß hierin die Erklärung liegt. Es wurde hier ein mir ſehr merkwürdiger Vorfall dramatiſirt. Ueberhaupt aber iſt das mir nichts ungewöhnliches, daß ich im Traum von einem Dritten belehrt werde; das iſt aber weiter nichts, als dramatiſirtes Beſinnen. Sapienti ſat.

Gerade wie auf meinem neuen Bibliotheks-Zimmer ſieht es in meinem Kopfe aus. Ordnungsliebe muß dem Menſchen früh eingeprägt werden, ſonſt iſt alles nichts.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Februar träumte mir, ich ſpeiſe auf einer Reiſe in einem Wirthshauſe, eigentlich auf einer Straße in einer Bude, worin zugleich gewürfelt wurde. Gegen mir über ſaß ein junger, gut angekleideter, etwas windig ausſehender Mann, der, ohne auf die umher Sitzenden und Stehenden zu achten, ſeine Suppe aß, aber immer den zweyten oder dritten Löffel voll in die Höhe warf, wieder mit dem Löffel fing und dann ruhig verſchluckte. Was mir dieſen Traum beſonders merkwürdig macht, iſt, daß ich dabey meine gewöhnliche Bemerkung machte, daß ſolche Dinge nicht könnten erfunden werden, man müßte ſie ſehen. (Ich meine, kein Romanenſchreiber würde darauf verfallen). Dennoch hatte ich dieſes doch in dem Augenblicke erfunden. Bey dem Würfelſpiel ſaß eine lange, hagere Frau und ſtrickte. Ich fragte, was man da gewinnen könnte. Sie ſagte: nichts; und als ich fragte, ob man was verlieren könnte, ſagte ſie: nein! Dieſes hielt ich für ein wichtiges Spiel *).

---

*) Vielleicht iſt es manchem Leſer intereſſant zu hören, daß dieſes die letzte Anmerkung iſt, die ſich in des Verfaſſers Tagebuche findet, und die er nicht lange vor ſeinem Tode, der den 24. Februar erfolgte, niedergeſchrieben haben kann.

II.

Bemerkungen

vermiſchten Inhalts.

I.

Philoſophiſche Bemerkungen.

Ich glaube, daß der Inſtinct im Menſchen dem geſchloſſenen Urtheil vorgreift, und daß daher Manches von minder gelehrten, aber dabey genauen, Empfindern offenbart ſeyn mag, was das geſchloſſene Räſonnement noch bis jetzt nicht erreichen und verfolgen kann. Es erzeugt ſich thieriſche Wärme, und wird erzeugt werden, ohne daß man noch genau im Stande iſt, zu erklären, woher ſie komme. Dahin rechne ich die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele. “Es wird nach unſerm Leben ſo ſeyn, wie es vor demſelben war” — dieſes iſt ein inſtinctmäßiger Vorgriff vor allem Räſonnement. Man kann ihn noch nicht beweiſen, aber für mich hat er, zuſammengenommen mit andern Umſtänden, Ohnmacht, Betäubung, eine unwiderſtehliche Gewalt, und hat es auch vermuthlich für eine Menge von Menſchen, die es nicht geſtehen wollen. Kein einziges Räſonnement hat mich noch vom Gegentheil überzeugt. Meine Meinung iſt Natur, jenes iſt Kunſt, deren Reſultat alles ſo ſehr und ſtark widerſpricht, als nur etwas widerſprechen kann.

* * *

Es wäre ein denkendes Weſen möglich, dem das Zukünftige leichter zu ſehen wäre, als das Vergangene. Bey den Trieben der Inſecten iſt ſchon Manches, das uns glauben machen muß, daß ſie mehr durch das Künftige, als durch das Vergangene geleitet werden. Hätten die Thiere eben ſo viel Erinnerung des Vergangenen, als Vorgefühl des Künftigen, ſo wäre uns manches Inſect überlegen; ſo aber ſcheint die Stärke des Vorgefühls immer in umgekehrter Verhältniß mit der Erinnerung an das Vergangene zu ſtehen.

° ° °

Wenn ich im Traum mit Jemanden diſputire, und der mich widerlegt und belehrt, ſo bin ich es, der ſich ſelbſt belehrt; alſo nachdenkt. Dieſes Nachdenken wird alſo unter der Form von Geſpräch angeſchaut. Können wir uns daher wohl wundern, wenn die frühern Völker das, was ſie bey der Schlange denken (wie Eva), durch: die Schlange ſprach zu mir, ausdrücken? Von der

Art ſind die Ausdrücke: der Herr ſprach zu mir; mein Geiſt ſprach zu mir. Da wir eigentlich nicht genau wiſſen, wo wir denken, ſo können wir den Gedanken verſetzen, wohin wir wollen. So wie man ſprechen kann, daß man glaubt, es käme von einem Dritten, ſo kann man auch ſo denken, daß es läßt, als würde es uns geſagt. Hierher gehört der Genius des Sokrates. Wie erſtaunlich Vieles ließe ſich nicht noch durch die Träume entwickeln!

* * *

Wie ſind wohl die Menſchen zu dem Begriff von Freyheit gelangt? Es war ein großer Gedanke.

* * *

Daß zuweilen eine falſche Hypotheſe der richtigen vorzuziehen ſey, ſieht man aus der Lehre von der Freyheit des Menſchen. Der Menſch iſt gewiß nicht frey, allein es gehört ſehr tiefes Studium der Philoſophie dazu, ſich durch dieſe Vorſtellung nicht irre führen zu laſſen — ein Studium, zu welchem unter Tauſenden nicht Einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten, die ſie haben, kaum Einer den Geiſt hat. Freyheit iſt daher eigentlich die bequemſte Form ſich die Sache zu denken, und wird auch allezeit die übliche bleiben, da ſie ſo ſehr den Schein für ſich hat.

* * *

Vor Gott gibt es bloß Regeln, eigentlich nur eine Regel, und keine Ausnahmen. Weil wir die oberſte Regel nicht kennen, ſo machen wir General-Regeln, die es nicht ſind; ja es wäre wohl gar möglich, daß das, was wir Regel nennen, wohl ſelbſt noch für endliche Weſen Ausnahmen ſeyn könnten.

* * *

Der Spinozismus und der Deismus führen beide einen verſtändigen Geiſt ſo gewiß auf Eins hinaus, daß man, um zu ſehen, ob man in dem erſtern richtig iſt, ſich des letztern bedienen kann, ſo wie man ſich des Augenmaßes oft zur Probe der genaueſten Meſſungen bedient.

* * *

Ich glaube von Grund meiner Seele und nach der reifſten Ueberlegung, daß die Lehre Chriſti, geſäubert vom Pfaffengeſchmiere, und gehörig nach unſerer Art ſich auszudrücken verſtanden, das vollkommenſte Syſtem iſt, das ich mir wenigſtens denken kann, Ruhe und Glückſeligkeit in der Welt am ſchnellſten, kräftigſten, ſicherſten und allgemeinſten zu befördern. Allein ich glaube auch, daß es noch ein Syſtem gibt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächſt, und eben dahin führt; allein es iſt nur für geübte Denker, und gar nicht für den Menſchen überhaupt; und fände es auch Eingang, ſo müßte man doch die Lehre Chriſti für die Ausübung wählen. Chriſtus hat ſich zugleich nach dem Stoff bequemt, und dieß zwingt ſelbſt dem Atheiſten Bewunderung ab. (In welchem Verſtande ich hier das Wort Atheiſt nehme, wird jeder Denker fühlen.) Wie leicht müßte es einem ſolchen Geiſte geweſen ſeyn, ein Syſtem für die reine Vernunft zu erdenken, das alle Philoſophen völlig befriedigt hätte! Aber wo ſind die Menſchen dazu? Es wären vielleicht Jahrhunderte verſtrichen, wo man es gar nicht verſtanden hätte; und ſo etwas ſollte dienen, das menſchliche Geſchlecht zu leiten und zu lenken, und in der Todesſtunde aufzurichten? Ja was würden nicht die Jeſuiten aller Zeiten und aller Völker daraus gemacht haben? Was die Menſchen leiten ſoll, muß wahr, aber allen verſtändlich ſeyn; wenn es ihm auch in Bildern beygebracht wird, die er ſich bey jeder Stufe der Erkenntniß anders erklärt.

° ° °

Eine große Rede läßt ſich leicht auswendig lernen, und noch leichter ein großes Gedicht. Wie ſchwer würde es nicht halten, eben ſo viele, ohne allen Sinn verbundene Wörter, oder eine Rede in fremder Sprache zu memoriren. Alſo Sinn und Verſtand kommt dem Gedächtniß zu Hülfe. Sinn iſt Ordnung, und Ordnung iſt doch am Ende Uebereinſtimmung mit unſerer Natur. Wenn wir vernünftig ſprechen, ſprechen wir immer nur unſerem Weſen und unſerer Natur gemäß. Um unſerem Gedächtniſſe etwas einzuverleiben, ſuchen wir daher immer einen Sinn hinein zu bringen, oder eine Art von Ordnung; daher genera und ſpecies bey Pflanzen und Thieren, Aehnlichkeiten bis auf den Reim hinaus. Eben dahin gehören auch unſere Hypotheſen; wir müſſen welche haben, weil wir ſonſt die Dinge nicht behalten können. Dieſes iſt ſchon längſt geſagt, man kommt aber von allen Seiten wieder darauf. So ſuchen wir Sinn in die Körperwelt zu bringen, die Frage aber iſt, ob alles für uns lesbar iſt. Gewiß aber läßt ſich durch vieles Probiren und Nachſinnen auch eine Bedeutung in etwas bringen, das nicht für uns, oder überhaupt gar nicht lesbar iſt. So ſieht man im Sande Geſichter, Landſchaften und dergl., die ſicherlich nicht die Abſicht dieſer Lagen ſind. Symmetrie gehört auch hierher; imgleichen die Stufenleiter in der Reihe der Geſchöpfe; — alles das iſt nicht in den Dingen, ſondern in uns. Ueberhaupt kann man nicht genug bedenken, daß wir nur immer uns beobachten, wenn wir die Natur und zumal unſere Ordnungen beobachten.

Die Verſuche der Phyſiker, z. B. des le Sage, die Schwere, Attraction und Affinitäten mechaniſch zu erklären, ſind ebenfalls dahin zu rechnen. Indeſſen ſind dergleichen Verſuche immer ſo viel werth, als eine Maſchine erfunden zu haben, die dieſes ausrichtet. Wenn Jemand eine Uhr machen könnte, die die Bewegung der Himmelskörper ſo genau, als in der Natur darſtellte, würde der nicht ein groſſes Verdienſt haben, obgleich die Welt nicht durch Räderwerk geht? Er würde ſelbſt durch dieſe Maſchine Manches entdecken, was er nicht hineingetragen zu haben glauben würde. Und was iſt der Calcul anders, als etwas dieſer Maſchine Aehnliches?

° ° °

Ich glaube, daß, ſo wie die Anhänger des Hrn. Kant ihren Gegnern immer vorwerfen, ſie verſtänden ihn nicht, ſo auch Manche glauben, Hr. Kant habe Recht, weil ſie ihn verſtehen. Seine Vorſtellungsart iſt neu, und weicht von der gewöhnlichen ſehr ab; und wenn man nun auf einmal Einſicht in dieſelbe erlangt, ſo iſt man auch ſehr geneigt, ſie für wahr zu halten, zumal da es ſo viele eifrige Anhänger hat. Man ſollte aber dabey immer bedenken, daß dieſes Verſtehen noch kein Grund iſt, es ſelbſt für wahr zu halten. Ich glaube, daß die meiſten über der Freude, ein ſehr abſtractes und dunkel abgefaßtes Syſtem zu verſtehen, zugleich geglaubt haben, es ſey demonſtrirt.

* * *

Die Vorſtellung, die wir uns von einer Seele machen, hat viel Aehnliches mit der von einem Magneten in der Erde. Es iſt bloß Bild. Es iſt ein dem Menſchen angebornes Erfindungsmittel, ſich alles unter dieſer Form zu denken.

* * *

Wir wiſſen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unſer Wille frey iſt, als daß alles, was geſchieht, eine Urſache haben müſſe. Könnte man alſo nicht einmal das Argument umkehren und ſagen: Unſere Begriffe von Urſache und Wirkung müſſen ſehr unrichtig ſeyn, weil unſer Wille nicht frey ſeyn könnte, wenn ſie richtig wären?

* * *

Das Weſen, das wir am reinſten aus den Händen der Natur empfangen, und was uns zugleich am nächſten gelegt wird, sind wir ſelbſt; und doch wie ſchwer iſt da alles und wie verwickelt. Es ſcheint faſt, wir ſollen bloß wirken, ohne uns ſelbſt zum Gegenſtande der Beobachtung zu machen. So bald wir uns zum Gegenſtande der Beobachtung machen, iſt es faſt einerley, ob wir aus dem Heinberg den Urſprung der Welt, oder aus unſern Verrichtungen die Natur unſerer Seele wollen kennen lernen.

* * *

Selbſt unſere häufigen Irrthümer haben den Nutzen, daß ſie uns am Ende gewöhnen zu glauben, alles könne anders ſeyn, als wir es uns vorſtellen. Auch dieſe Erfahrung kann generaliſirt werden, ſo wie das Urſachen Suchen; und ſo muß man endlich zu der Philoſophie gelangen, die ſelbſt die Nothwendigkeit von dem Satze des Widerſpruchs leugnet.

* * *

Die beiden Begriffe von Seyn und Nichtſeyn ſind bloß undurchdringlich in unſern Geiſtesanlagen. Denn eigentlich wiſſen wir nicht einmal, was ſeyn iſt, und ſobald wir uns ins Definiren einlaſſen, ſo müſſen wir zugeben, daß etwas exiſtiren kann, was nirgends iſt. Kant ſagt auch ſo etwas irgendwo.

* * *

Es iſt doch fürwahr zum Erſtaunen, daß man auf die dunkeln Vorſtellungen von

Urſachen den Glauben an einen Gott gebaut hat, von dem wir nichts wiſſen, und nichts wiſſen können. Denn alles Schließen auf einen Urheber der Welt iſt immer Anthropomorphismus.

* * *

Anſtatt daß ſich die Welt in uns ſpiegelt, ſollten wir vielmehr ſagen, unſere Vernunft ſpiegele ſich in der Welt. Wir können nicht anders, wir müſſen Ordnung und weiſe Regierung in der Welt erkennen, dieß folgt aus der Einrichtung unſerer Denkkraft. Es iſt aber noch keine Folge, daß etwas, was wir nothwendig denken müſſen, auch wirklich ſo iſt, denn wir haben von der wahren Beſchaffenheit der Außenwelt gar keinen Begriff; alſo daraus allein läßt ſich kein Gott erweiſen.

* * *

In allen Dingen in der Welt gibt es ein Coup d' Oeil, das heißt, jeder vernünftige Menſch, der etwas hört oder ſieht, urtheilt inſtinctmäßig darüber. Er ſchließt z. B. aus dem Titel des Buchs und deſſen Dicke auf den innern Werth. Wohlverſtanden, ich ſage nicht, daß dieſe Dinge ſein eigentliches Urtheil lenken, ſondern nur, daß er mit dem erſten Anblicke einer Sache auch ein, dieſer geringen Information proportionirtes, Urtheil von ihr verbindet, oft ohne daß er ſich deſſen deutlich bewußt wird. Auch hebt die Erfahrung der nächſten Secunde das Urtheil oft wieder auf. Alles dieſes ſind Samenkörner von Wiſſenſchaften, aus denen ein Lambert etwas hätte ziehen können; allein ſo wie nicht aus jedem Samen ein Baum oder Küchenkraut wird, ſo eben auch hier. Indeſſen ſind dieſe Winke nie aus der

Acht zu laſſen; ſie ſind die Reſultate vieler empfangenen Eindrücke in der verſtändlichſten Summe conſtruirt.

* * *

Das Miſeriſche Mehl und nicht die Mühle iſt vortrefflich; Früchte der Philoſophie und nicht die Philoſophie. Wenn wir fragen, wie viel Uhr es iſt, ſo wollen wir nichts von der Einrichtung der Taſchenuhr wiſſen. Die Kenntniß der Mittel iſt heutzutage eine rühmliche Wiſſenſchaft geworden, und Niemand gebraucht ſie zu ſeinem Glück und dem Glücke der Welt. Kenntniß der Mittel ohne eine eigentliche Anwendung, ja ohne Gabe und Willen ſie anzuwenden, iſt, was man jetzt gemeiniglich Gelehrſamkeit nennt.

* * *

Es iſt mir keine Betrachtung angenehmer, als die, in den polirteſten Zeiten Spuren von Gebräuchen der roheſten Völker aufzuſuchen, freylich ebenfalls verfeinert. (Es iſt unmöglich, daß ein Volk lange in einer Gattung ſeiner Kenntniſſe zunehmen ſoll, ohne in den andern auch mit zuzunehmen, wenigſtens nicht ohne Scheiterhaufen.) So wird es einem ſchärfern Beobachter nicht ſchwer werden, einen ſubtilen Schamanismus (geiſtliche Taſchenſpielerey) ſelbſt auf unſern Kanzeln zu finden. Solche Dinge aufzufinden, darf man nur die Reihe aufſuchen, in welcher der Schamanismus liegt. Alles läßt ſich verfeinern, und alles läßt ſich vergröbern — ein vortreffliches Erfindungsmittel.

* * *

Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen etwas glauben, und das Gegentheil nicht glauben können. Ich kann ſehr oft etwas glauben, ohne es beweiſen zu können, ſo wie ich etwas nicht glaube, ohne es widerlegen zu können. Die Seite, die ich nehme, wird nicht durch ſtricten Beweis, ſondern durch das Uebergewicht beſtimmt.

* * *

Was, wie ich glaube, die meiſten Deiſten ſchafft, zumal unter Leuten von Geiſt und Nachdenken, ſind die unveränderlichen Geſetze in der Natur. Je mehr man ſich mit denſelben bekannt macht, deſto wahrſcheinlicher wird es, daß es nie anders in der Welt hergegangen, als es jetzt darin hergeht, und daß nie Wunder in der Welt geſchehen ſind, ſo wenig als jetzt. Daß ganze Zeitalter hintergangen werden, und noch leichter einzelne Menſchen, daß man aus tauſendfachem Intereſſe etwas glaubt, daß es ſo gar ein

Vergnügen ſeyn: kann etwas zu glauben, was man nicht unterſucht hat, das iſt gar kein Wunder, das ſehen wir täglich; daß aber die Sonne beym Vollmond verfinſtert, Waſſer in Wein verwandelt wird, u. dergl. iſt unbegreiflich.

* * *

Wer die Geſchichte der Philoſophie und Naturlehre betrachten will, wird finden, daß die größten Entdeckungen von Leuten ſind gemacht worden, die das für bloß wahrſcheinlich hielten, was Andere für gewiß ausgegeben haben; alſo eigentlich von Anhängern der neuern Academie, die das Mittel zwiſchen der ſtrengen Zuverläſſigkeit des Stoikers und der Ungewißheit und Gleichgültigkeit des Skeptikers hielt. Eine ſolche Philoſophie iſt um ſo mehr anzurathen, als wir unſere Meinungen zu der Zeit ſammeln, da unſer

Verſtand am ſchwächſten iſt. Dieſes letztere verdient in Abſicht auf Religion in Betrachtung gezogen zu werden.

* * *

Es iſt zum Erſtaunen, was für mannigfaltige Stufen von Belehrung uns unſere Einrichtung gewährt, von der unerklärlichſten Ahndung bis zu den deutlichſten Einſichten des Verſtandes. Es iſt eine meiner Lieblingsbeſchäftigungen ſie zu analyſiren. Faſt jeder Ueberlegung geht ein gewiſſes beſtimmendes Gefühl vorher, das bey glücklichen Gemüthsbeſchaffenheiten ſelten trügt, und das der Verſtand nachher nur gleichſam ratificirt. Die Thiere werden vielleicht bloß durch ſolche Ahndungen geleitet.

* * *

Man irrt ſich, wenn man glaubt, daß alles unſer Neues bloß der Mode zugehörte, es iſt etwas Feſtes darunter. Fortgang der Menſchheit muß nicht verkannt werden.

• • •

Mir iſt es unbegreiflich, warum der Zuſtand der unendlichen Herrlichkeit nicht lieber gleich angeht, da doch dieſes Leben nur überhaupt ein verſchwindender Punct iſt.

• • •

Ich glaube, es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Vernunft lehren und vernünftig ſeyn. Es kann Leute geben, die nichts weniger als eigentlich geſunden Verſtand beſitzen, und doch vortrefflich über die Regeln nachdenken, die er befolgen muß; ſo wie ein Phyſiologe den Bau des Körpers kennen, und ſelbſt ſehr ungeſund ſeyn kann. Die großen Analyſten des menſchlichen Kopfs waren nicht immer die Practiſch-Vernünftigen. Ich rede hier nicht von Moral, ſondern von Logik.

* * *

Ich glaube, der ſicherſte Weg, den Menſchen weiter zu bringen, wäre, durch die polirte Vernunft des verfeinerten Menſchen die blinden Naturgriffe des Barbaren (der zwiſchen dem Wilden und Feinen in der Mitte ſteht) mit Philoſophie zu verfeinern. Wenn es einmal in der Welt keine Wilden und keine Barbaren mehr gibt, ſo iſt es um uns geſchehen.

* * *

Zu den feinſten Ramificationen unſerer Wiſſenſchaften und Künſte liegt irgendwo der Stamm in unſerer Wildheit oder Barbarey (dem Mittel-Zuſtand zwiſchen Wildheit und Verfeinerung); dieſen aufzuſuchen, wie viel Philoſophie erforderte es nicht, aber wie viel Nutzen hätte es auch!

° ° °

So wie die Völker ſich beſſern, beſſern ſich auch ihre Götter; weil man letztern aber nicht gleich alle die menſchlichen Eigenſchaften nehmen kann, die ihnen rohere Zeiten angedichtet haben, ſo hält die vernünftige Welt Manches noch eine Zeit lang für unbegreiflich, oder erklärt es figürlich.

° ° °

So lange die verſchiedenen Religionen nur verſchiedene Religionsſprachen ſind, ſo iſt alles recht gut; nur muß die Abſicht, der Sinn einerley und gut ſeyn. Was liegt endlich daran, ob einer vor einem hölzernen Chriſtus niederfällt, wenn er nur dadurch zum Guten geleitet wird. Nur muß die Religion an ſich ſelbſt die Prüfung aushalten, damit ſie in jedem

Dialect, wie ſich Semmler ausdrückt, Gutes wirken kann. Es verräth wenig Weisheit bey manchen Leuten, daß ſie ſich über die religiöſen Gebräuche anderer luſtig machen; ſie beweiſen durch ihre Aufführung, daß ſie den ganzen Sinn der Bibel nicht faſſen. Wenn bey dem Volke Zweifel entſtehen, ſo muß ſie der Gelehrte zu heben wiſſen; allein es verräth unbeſchreiblichen Unverſtand, wenn Gelehrte gegen die Religion des Volks ſchreiben und daran zu Helden werden wollen. Semmler ſagt ſogar *): nicht alle Menſchen müſſen unſere chriſtliche Religion haben.

* * *

Die Menſchen glauben überhaupt ſchwerer an Wunder, als an Traditionen von Wundern, und mancher Türke, Jude

---

*) In ſeinem Leben, 2. Th. S. 114.

u. ſ. w. der ſich jetzt für ſeine Traditionen todt ſchlagen ließe, würde bey dem Wunder ſelbſt, als es geſchah, ſehr kaltblütig geblieben ſeyn. Denn in dem Augenblicke, da das Wunder geſchieht, hat es kein anderes Anſehen, als das ihm ſein eigener Werth gibt; es phyſiſch erklären, iſt noch keine Freydenkerey, ſo wenig als es für Betrug halten, Blasphemie. Ueberhaupt ein Factum leugnen, iſt an ſich etwas Unſchuldiges; es wird nur in der Welt gefährlich in ſo fern, als man Andern dadurch widerſpricht, die ſeine Unleugbarkeit in Schutz genommen haben. Manche Sache, die an ſich ſehr unwichtig iſt, wird dadurch wichtig, daß ſich Leute von Anſehen ihrer annehmen, die man für wichtig hält, ohne eigentlich zu wiſſen warum. Wunder müſſen in der Ferne geſehen werden, wenn man ſie für wahr, ſo wie Wolken, wenn man ſie für feſte Körper halten ſoll.

* * *

Es iſt mir nichts angenehmer, als da, wo meine Zu- oder Abneigungen vor meiner Vernunft vorhergehen, aufzuſuchen, wie ſie mit ihr zuſammenhängen. Mit andern Worten, mir bewußt zu werden, daß ich das in der Welt ſey, oder warum ich das ſey, was ich bin. — Ich glaube überhaupt, daß unſere ganze Philoſophie darin beſteht, uns deſſen deutlich bewußt zu werden, was wir ſchon mechaniſch ſind. Es iſt ſehr ſonderbar, daß uns der Himmel ſo viel Spielraum gegeben hat. Vermuthlich können wir ſo häufig im Scherz fehlen, damit wir uns nicht bey unſerem freyen Willen einfallen laſſen im Ernſt zu fehlen.

* * *

So wie es ſchon ſchmerzt, manche Entdeckung nicht gemacht zu haben, ſo bald man ſie gemacht ſieht, obgleich noch ein Sprung nöthig war, ſo ſchmerzt es unendlich mehr, tauſend kleine Gefühle und Gedanken, die wahren Stützen menſchlicher Philoſophie, nicht mit Worten ausgedrückt zu haben, die, wenn man ſie von Andern ausgedrückt ſieht, Erſtaunen erwecken. Ein gelernter Kopf ſchreibt nur zu oft, was alle ſchreiben können, und läßt das zurück, was er ſchreiben könnte, und wodurch er verewigt werden würde. Solche Bemerkungen, wie Hartknopf beym Ziehbrunnen macht, habe ich in meinem Leben ſehr viele gemacht.

° ° °

Für den Geiſt des Menſchen iſt nicht minder geſorgt, als für den Leib der Thiere; was hier Trieb und Kunſttrieb heißt, iſt dort geſunder Menſchenverſtand. Beide ſind einer Erſtickung fähig, nur mit dem Unterſchiede, daß das Thier dieſe nur von außen, der Menſch auch von innen erhalten kann. Das Thier iſt für ſich immer Subject, der Menſch iſt ſich auch Object.

* * *

Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren ſteht, ſo wird die Univerſal-Religion geläuterter Spinozismus ſeyn. Sich ſelbſt überlaſſene Vernunft führt auf nichts anders hinaus, und es iſt unmöglich, daß ſie auf etwas anders hinausführe.

* * *

Im Religionshaß liegt ſicherlich etwas Wahres, alſo vermuthlich etwas Nützliches. Ich wünſchte ſehr, man möchte dieſes ausfinden. Unſere Philoſophen ſprechen vom Religionshaß, als von etwas, das ſich vielleicht wegräſonniren ließe; das iſt aber ſicherlich nicht.

* * *

Eine der größten Raffinerieen des menſchlichen Geiſtes iſt unſtreitig die, daß man der Menſchen Hoffnungen auf einen Zeitpunct zuſammengezogen hat, von welchem ſich (wenigſtens mit geometriſcher Gewißheit) nie etwas Entſcheidendes *für* oder *wider* ausmachen laſſen wird; obgleich ein *undeutliches* Gefühl, das ſchwer zu entwickeln iſt, nur allzu deutlich zeigt, daß alles nichts iſt.

* * *

Ich und *mich*. Ich fühle *mich* — ſind zwey Gegenſtände. Unſere falſche Philoſophie iſt der ganzen Sprache einverleibt; wir können ſo zu ſagen nicht räſonniren, ohne falſch zu räſonniren. Man bedenkt nicht, daß Sprechen, ohne Rückſicht von was, eine Philoſophie iſt. Jeder, der Deutſch ſpricht, iſt ein Volksphiloſoph, und unſere Univerſitätsphiloſophie beſteht in Einſchränkungen von jener. Unſere ganze Philoſophie iſt Berichtigung des Sprachgebrauchs, alſo, die Berichtigung einer Philoſophie, und zwar der allgemeinſten. Allein die gemeine Philoſophie hat den Vortheil, daß ſie im Beſitz der Declinationen und Conjugationen iſt. Es wird alſo immer von uns wahre Philoſophie mit der Sprache der falſchen gelehrt. Wörter erklären hilft nichts; denn mit Wörtererklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Declination noch nicht.

o o o

Wir mögen uns eine Art uns die Dinge außer uns vorzuſtellen gedenken, welche wir wollen, ſo wird und muß ſie immer etwas von dem Subject an ſich tragen. Es iſt, dünkt mich, eine ſehr unphiloſophiſche Idee, unſere Seele bloß als ein leidendes Ding anzuſehen; nein, ſie leihet auch den Gegenſtänden. Auf dieſe Weiſe möchte es kein Weſen in der Welt geben, das die Welt ſo erkennte, wie ſie iſt. Ich möchte dieſes die Affinitäten der Geiſter und der Körperwelt nennen; und ich kann mir gar wohl vorſtellen, daß es Weſen geben könnte, für die die Ordnung des Weltgebäudes eine Muſik iſt, wornach ſie tanzen können, während der Himmel aufſpielt.

* * *

Die größte Inconſequenz, die ſich die menſchliche Natur je hat zu Schulden kommen laſſen, iſt wohl gewiß, daß ſich die Vernunft ſogar unter das Joch eines Buches geſchmiegt hat. Man kann ſich nichts entſetzlichers denken, und dieſes Beyſpiel allein zeigt, was für ein hülfsloſes Geſchöpf der Menſch in Concreto, ich meine in dieſe zweybeinigte Phiole aus Erde, Waſſer und Salz eingeſchloſſen, iſt. Wäre es möglich, daß die Vernunft ſich je einen deſpotiſchen Thron erbauete, ſo müßte ein Mann, der im Ernſt das Copernicaniſche Syſtem durch die Auctorität eines Buchs widerlegen wollte, gehenkt werden. Daß in einem Buche ſteht, es ſey von Gott, iſt noch kein Beweis, daß es von Gott ſey; daß aber unſere Vernunft von Gott ſey, iſt gewiß, man mag nun das Wort Gott nehmen wie man will. — Die Vernunft ſtraft da, wo ſie herrſcht, bloß mit den natürlichen Folgen des Vergehens oder mit Belehrung, wenn belehren ſtrafen genannt werden kann.

* * *

Was bin ich? Was ſoll ich thun? Was kann ich glauben und hoffen? Hierauf reducirt ſich alles in der Philoſophie. Es wäre zu wünſchen, man könnte mehr Dinge ſo ſimplificiren; wenigſtens ſollte man verſuchen, ob man nicht alles, was man in einer Schrift zu tractiren gedenkt, gleich anfangs ſo entwerfen könnte.

* * *

Man kann nicht genug beherzigen, daß die Exiſtenz eines Gottes, die Unſterblichkeit der Seele u. dergl. bloß gedenkbare, aber nicht erkennbare Dinge ſind. Es ſind Gedankenverbindungen, Gedankenſpiele, denen nicht etwas Objectives zu correſpondiren braucht.

Es war ein großer Fehler der Wolfiſchen Philoſophie, daß ſie den Satz des Widerſpruchs auf das Erkennbare ausdehnte, da er doch eigentlich bloß das Denkbare angeht.

* * *

Wenn man über Idealismus in verſchiedenen Stadiis des Lebens nachdenkt, ſo geht es gemeiniglich ſo: zuerſt als Knabe lächelt man über die Albernheit deſſelben; etwas weiter findet man die Vorſtellung artig, witzig und verzeihlich; diſputirt gern darüber mit Leuten, die ſich ihrem Alter oder Stand nach noch im erſten Stadio befinden. Bey reifen Jahren findet man ihn zwar ganz ſinnreich, ſich und Andere damit zu necken, aber im Ganzen kaum einer Widerlegung werth und der Natur widerſprechend. Man hält es nicht der Mühe werth weiter daran zu denken, weil man glaubt oft genug daran gedacht zu haben. Aber weiter hin bekommt er, bey ernſtlichem Nachdenken und nicht ganz geringer Bekanntſchaft mit menſchlichen Dingen, eine ganz unüberwindliche Stärke. Denn man darf nur bedenken, wenn es auch, Gegenſtände außer uns gibt, ſo können wir ja von ihrer objectiven Realität ſchlechterdings nichts wiſſen. Es verhalte ſich alles wie es wolle, ſo ſind und bleiben wir ja doch nur Idealiſten, ja wir können ſchlechterdings nichts anders ſeyn. Denn alles kann uns ja nur bloß durch unſere Vorſtellung gegeben werden. Zu glauben, daß dieſe Vorſtellungen und Empfindungen durch äußere Gegenſtände veranlaßt werden, iſt ja wieder eine Vorſtellung. Der Idealiſmus iſt ganz unmöglich zu widerlegen, weil wir immer Idealiſten ſeyn würden, ſelbſt wenn es Gegenſtände außer uns gäbe, weil wir von dieſen Gegenſtänden unmöglich etwas wiſſen können. So wie wir glauben, daß Dinge ohne unſer Zuthun außer uns vorgehen, ſo können auch die Vorſtellungen davon ohne unſer Zuthun in uns vorgehen. Wir ſind ja auch ohne unſer Zuthun geworden, was wir ſind. Die Urſache, warum ſo viele Menſchen dieſes nicht fühlen, iſt, daß ſie mit dem Wort Vorſtellung einen ſehr unvollſtändigen Begriff verbinden, nähmlich den von Traum und Phantaſie. Dieſes ſind freylich Gattungen von Vorſtellungen, aber ſie erſchöpfen das Genus nicht. Hierin liegt unſtreitig der Grund des Mißverſtändniſſes. Man muß erſt eins werden über das, was man unter Vorſtellungen verſteht. Sie ſind ſicherlich von verſchiedener Art, aber keine enthält irgend ein deutliches Zeichen, daß ſie von außen komme. Ja was iſt außen? was ſind Gegenſtände praeter nos? Was will die Präpoſition *praeter* ſagen? Es iſt eine bloß menſchliche Erfindung; ein Nahme einen Unterſchied von andern Dingen anzudeuten, die wir nicht praeter nos nennen. Alles ſind Gefühle. —

* * *

Aeußere Gegenſtände zu erkennen, iſt ein Widerſpruch; es iſt dem Menſchen unmöglich aus ſich heraus zu gehen. Wenn wir glauben, wir ſähen Gegenſtände, ſo ſehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen, als uns ſelbſt, und die Veränderungen, die in uns vorgehen. Eben ſo können wir unmöglich für Andere fühlen, wie man zu ſagen pflegt;

wir fühlen nur für uns. Der Satz klingt hart, er iſt es aber nicht, wenn er nur recht verſtanden wird. Man liebt weder Vater, noch Mutter, noch Frau, noch Kind, ſondern die angenehmen Empfindungen, die ſie uns machen; es ſchmeichelt immer etwas unſerem Stolze und unſerer Eigenliebe. Es iſt gar nicht anders möglich, und wer den Satz leugnet, muß ihn nicht verſtehen. Unſere Sprache darf aber in dieſem Stücke nicht philoſophiſch ſeyn, ſo wenig als ſie in Rückſicht auf das Weltgebäude Copernicaniſch ſeyn darf. Aus nichts leuchtet, glaube ich, des Menſchen höherer Geiſt ſo ſtark hervor, als daraus, daß er ſogar den Betrug ausfindig zu machen weiß, den ihm gleichſam die Natur ſpielen wollte. Nur bleibt die Frage übrig: wer hat Recht, der, welcher glaubt, er werde betrogen, oder der es nicht glaubt? Unſtreitig hat der Recht, der glaubt, er werde nicht betrogen. Aber das glauben auch beide Parteyen nicht, daß ſie betrogen werden. So bald ich es weiß, ſo iſt es kein Betrug mehr. Die Erfindung der Sprache iſt vor der Philoſophie hergegangen, und das iſt es, was die Philoſophie erſchwert, zumal wenn man ſie Andern verſtändlich machen will, die nicht viel ſelbſt denken. Die Philoſophie iſt, wenn ſie ſpricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphiloſophie zu reden.

° ° °

Es iſt gewiß ſehr ſchwer zu ſagen, wie wir zu dem Begriff außer uns gelangen, da wir doch eigentlich bloß in uns empfinden. Etwas außer ſich empfinden, iſt ein Widerſpruch; wir empfinden nur in uns; das, was wir empfinden, iſt bloß Modification unſerer ſelbſt, alſo in uns. Weil dieſe Veränderungen nicht von uns abhängen, ſo ſchieben wir ſie andern Dingen zu, die außer uns ſind, und ſagen, es gibt Dinge außer uns. Man ſollte ſagen *praeter* nos, aber dem *praeter* ſubſtituiren wir die Präpoſition *extra*, die etwas ganz anderes iſt; das iſt, wir denken uns dieſe Dinge im Raume außerhalb unſer; das iſt offenbar nicht Empfindung, ſondern es ſcheint etwas zu ſeyn, was mit der Natur unſeres ſinnlichen Erkenntnißvermögens innigſt verwebt iſt; es iſt die Form, unter der uns jene Vorſtellung des praeter nos gegeben iſt — Form der Sinnlichkeit.

* * *

Philoſophie iſt immer Scheidekunſt, man mag die Sache wenden, wie man will. Der Bauer gebraucht alle Sätze der abſtracteſten Philoſophie, nur eingewickelt, verſteckt, gebunden, wie der Phyſiker und Chemiker ſagt; der Philoſoph gibt uns die reinen Sätze.

° • °

Man muß in der Welt und im Reiche der Wahrheit frey unterſuchen, es koſte was es wolle, und ſich nicht darum bekümmern, ob der Satz in eine Familie gehört, worunter einige Glieder gefährlich werden können. Die Kraft, die dazu gehört, kann ſonſt wo nützen.

° • °

Vielleicht könnte man ſich die Sache ſo vorſtellen: Wir beſitzen ein Vermögen Eindrücke zu empfangen, das iſt unſere Sinnlichkeit. Durch dieſe werden wir uns der Veränderungen bewußt, die in uns vorgehen; die Urſachen dieſer Veränderungen nennen wir Gegenſtände.

Dieſe Gegenſtände ſind wir ſelbſt nicht allein. Wir bemerken Veränderungen, Eindrücke in uns, wovon wir auch den Grund in uns ſelbſt ſuchen, weil wir uns bewußt ſind, daß ſie von uns abhängen, oder in uns ſind. So ſind wir uns des jedesmaligen Zuſtandes unſerer Seele bewußt. Dieſes Vermögen iſt der innere Sinn. Wo ich alſo ſage, das geht in mir vor, ſo erfahre ich dieſes durch den innern Sinn. Gefühl der Aufmerkſamkeit, Spontaneität. Hier ſind wir ſelbſt Gegenſtand und Beobachter, Object und Subject.

Allein nun gibt es auch Eindrücke, wovon wir mit nicht zu überwältigender Ueberzeugung empfinden, daß wir bloß empfangendes Subject, aber nichts weniger als Object ſind. Vielleicht wäre es genug hier zu ſagen, jene Gegenſtände wären praeter nos, etwas von uns Verſchiedenes — das, ſollte man denken, wäre das Einzige, was wir empfinden könnten. Daß ſich aber dieſes *praeter nos* in ein *extra nos* verwandelt, daß wir damit Entfernung von uns im Raume verbinden, und damit verbinden müſſen, das ſcheint die nothwendige Erforderniß unſerer Natur zu ſeyn. Da dieſe Vorſtellung Nothwendigkeit mit ſich führt, ſo kann ſie nicht von der Erfahrung herrühren, denn kein Erfahrungsſatz implicirt Nothwendigkeit. Ja wir müſſen uns ſogar den Raum unendlich denken. Wie können wir ſo etwas erfahren? Das iſt unmöglich. Ich glaube alſo, daß, wenn irgend ein Satz von aller Erfahrung unabhängig iſt, ſo iſt es der von der Ausdehnung der Körper.

Hier entſteht denn aber doch die Frage (und ich kann nicht ſagen, ob man darauf geantwortet hat): wenn den Körpern objective Realität verſtattet wird, und ihnen Eigenſchaften zukommen, ſo wäre doch unter unzähligen Fällen auch der möglich, daß ſie diejenigen hätten, die wir ihnen unſerer Natur nach beylegen müſſen, nicht weil ſie ſie haben, ſondern weil unter den unzähligen möglichen Formen der Anſchauung doch auch dieſe Uebereinſtimmung möglich wäre. Dieſes wäre auch eine harmonia praeſtabilita. Allein hier iſt wieder eine Frage, ob eine ſolche Frage zu thun verſtattet iſt? ob ein Object das ſeyn kann, was es einem Andern zu ſeyn ſcheint? Dieſe ganze Frage iſt ſchon wieder Anthropomorphismus. Denn wie empfindende und denkende Weſen von Objecten außer ihnen afficirt werden können, wiſſen wir ja nicht, und können es nicht wiſſen. In dieſer Lage der Dinge iſt es das Klügſte, was wir thun können, bey uns ſtehen zu bleiben, unſere Modificationen zu betrachten, und uns um die Beſchaffenheit der Dinge an ſich gar nicht zu bekümmern. —

So wie es nun mit dem Raume für die ſo genannten äußern Gegenſtände iſt, ſo iſt es mit der Zeit für die Gegenſtände des innern Sinnes. Veränderungen in uns ſelbſt ſchauen wir an unter der Form von Dauer, Folge, Gleichzeitigkeit u. ſ. w.

* * *

Was das Studium einer tiefen Philoſophie ſo ſehr erſchwert, iſt, daß man im gemeinen Leben eine Menge von Dingen für ſo natürlich und leicht hält, daß man glaubt, es wäre gar nicht möglich, daß es anders ſeyn könnte; und doch muß man wiſſen, daß man ſolcher vermeintlichen Kleinigkeiten größte Wichtigkeit erſt einſehen muß, um das eigentlich ſo genannte Schwere zu erklären. Wenn ich ſage: dieſer Stein iſt hart — alſo erſt den Begriff Stein, der mehreren Dingen zukommt, dieſem Individuo beylege; alsdann von Härte rede, und nun ger das Hartſeyn mit dem Stein verbinde — ſo iſt dieſes ein ſolches Wunder von Operation, daß es eine Frage iſt, ob bey Verfertigung manches Buches ſo viel angewandt wird. "Aber ſind das nicht Subtilitäten? braucht man das zu wiſſen?" — Was das Erſte anbetrifft, ſo ſind es keine Subtilitäten, denn gerade an dieſen ſimpeln Fällen müſſen wir die Operationen des Verſtandes kennen lernen. Wollen wir dieſes erſt bey dem Zuſammengeſetzten thun, ſo iſt alle Mühe vergebens. Dieſe leichten Dinge ſchwer zu finden, verräth keine geringen Fortſchritte in der Philoſophie. — Was aber das Andere anbetrifft, ſo antworte ich: Nein! man braucht es nicht zu wiſſen; aber man braucht auch kein Philoſoph zu ſeyn.

* * *

Für das Künftige ſorgen, [illegible] für Geſchöpfe, die das Künftige nicht kennen, ſonderbare Einſchränkungen leiden. Sich auf mehrere Fälle zugleich ſchicken, wovon oft eine Art die andere zum Theil aufheben muß, kann von einer vernünftigen Gleichgültigkeit gegen das Künſige wenig unterſchieden ſeyn.

* * *

Die wenigſten Menſchen haben wohl recht über den Werth des Nichtſeyns gehörig nachgedacht. Unter Nichtſeyn nach dem Tode ſtelle ich mir den Zuſtand vor, in dem ich mich befand, ehe ich geboren ward. Es iſt eigentlich nicht Apathie, denn die kann noch gefühlt werden, ſondern es iſt gar nichts. Gerathe ich in dieſen Zuſtand — wiewohl hier die Wörter ich und Zuſtand gar nicht mehr paſſen; es iſt, glaube ich, etwas, das dem ewigen Leben völlig das Gleichgewicht hält. Seyn und Nichtſeyn ſtehen einander, wenn von empfindenden Weſen die Rede iſt, nicht entgegen, ſondern Nichtſeyn und höchſte Glückſeligkeit. Ich glaube, man befindet ſich gleich wohl, in welchem von beiden Zuſtänden man iſt. Seyn und abwarten, ſeiner Vernunft gemäß handeln, iſt unſere Pflicht, da wir das Ganze nicht überſehen.

* * *

Die Herren, die gegen Kants Vorſtellung von Raum und Zeit diſputiren, kann man billig fragen, was ſie denn eigentlich unter ihrer wahren Kenntniß der Gegenſtände verſtehen, und ob überhaupt eine ſolche Kenntniß möglich iſt. Alles, was ich empfinde, iſt mir ja nur durch mich ſelbſt gegeben, und jede Einwirkung eines Dings außer mir iſt ja Wahrheit; was wollen wir als Menſchen weiter? Es iſt ein Radical-Irrthum aller derer, die gegen dieſe Kantiſchen Vorſtellungen diſputiren, daß ſie dieſelben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es ſo wäre. Allein da alle Dinge in der Natur Beziehung auf einander haben, was kann reeller und wahrer ſeyn, als dieſe Beziehungen? Wenn ich ſage: die Körper nehmen einen Raum ein, ſo ſage ich etwas ſehr Reelles, weil ich von einer Beziehung auf mich rede. Aber behaupten zu wollen, die Körper objective nehmen einen Raum ein, iſt gerade ſo unſinnig, als ihnen eine Farbe, oder gar eine Sprache zuzuſchreiben. — Wenn auch aus allem dieſem nichts erhellet, ſo erhellet doch wenigſtens ſo viel daraus, daß es ein ganz vergebliches Bemühen iſt, Hrn. Kant widerlegen zu wollen.

* * *

Was ſehr ſeltſam iſt, bleibt ſelten lange unerklärt. Das Unerklärliche iſt gewöhnlich nicht mehr ſeltſam, und iſt es vielleicht nie geweſen.

* * *

Verſtand faßt Theorie ſehr gut; Judicium entſcheidet über die Anwendung. Daran fehlt es ſehr vielen Menſchen, und öfters den größten Gelehrten und Theoretikern am meiſten.

* * *

Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, daß unſere Welt das Werk eines untergeordneten Weſens ſeyn könne, und noch kann ich von dem Gedanken nicht zurückkommen. Es iſt eine Thorheit zu glauben, es wäre keine Welt möglich, worin keine Krankheit, kein Schmerz und kein Tod wäre. Denkt man ſich ja doch den Himmel ſo. Von Prüfungszeit, von allmähliger Ausbildung zu reden, heißt ſehr menſchlich von Gott denken und iſt bloßes Geſchwätz. Warum ſollte es nicht Stufen von Geiſtern bis zu Gott hinauf geben, und unſere Welt das Werk von einem ſeyn können, der die Sache noch nicht recht verſtand, ein Verſuch? ich meine unſer Sonnenſyſtem, oder unſer ganzer Nebelſtern, der mit der Milchſtraße aufhört. Vielleicht ſind die Nebelſterne, die Herſchel geſehen hat, nichts als eingelieferte Probeſtücke, oder ſolche, an denen noch gearbeitet wird. Wenn ich Krieg, Hunger, Armuth und Peſtilenz betrachte, ſo kann ich unmöglich glauben, daß alles das Werk eines höchſt weiſen Weſens ſey; oder es muß einen von ihm unabhängigen Stoff gefunden haben, von welchem es einigermaßen beſchränkt wurde; ſo daß dieſes nur reſpective die beſte Welt wäre, wie auch ſchon häufig gelehrt worden iſt.

* * *

Wenn man die Natur als Lehrerinn, und die armen Menſchen als Zuhörer betrachtet, ſo iſt man geneigt, einer ganz ſonderbaren Idee vom menſchlichen Geſchlechte Raum zu geben. Wir ſitzen alleſammt in einem Collegio, haben die Principien, die nöthig ſind es zu verſtehen und zu faſſen, horchen aber immer mehr auf die Plaudereyen unſerer Mitſchüler, als auf den Vortrag der Lehrerin. Oder wenn ja einer neben uns etwas nachſchreibt, ſo ſpicken wir von ihm, ſtehlen, was er ſelbſt vielleicht undeutlich hörte, und vermehren es mit unſern eigenen orthographiſchen und Meinungs-Fehlern.

• • •

Es gibt für jeden Grad des Wiſſens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß ſie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterſtützung, auf bloſſem Glauben ſchweben. Man hat ſie, ohne zu wiſſen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philoſoph hat dergleichen ſo gut, wie der Mann, der da glaubt, das Waſſer fließe deßwegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.

* * *

Mit den Prärogativen der Schönheit und der Glückſeligkeit hat es eine ganz verſchiedene Bewandniß. Um die Vortheile der Schönheit in der Welt zu genießen, müſſen andere Leute glauben, daß man ſchön ſey; bey der Glückſeligkeit aber iſt das gar nicht nöthig; es iſt vollkommen hinreichend, daß man es ſelbſt glaubt.

* * *

Sollte es nicht eine fallacia caussae ſeyn, oder wenigſtens viel davon mit unterlaufen, wenn man von dem Nutzen der chriſtlichen Religion mit ſo vielem Enthuſiasmus ſpricht? Sollten es nicht die guten Menſchen ſeyn, die die Religion verehren; anſtatt daß die Religion die guten Menſchen macht? Sie werden Anhänger und Vertheidiger der Religion, weil ſie ihre Grundſätze predigt. So viel iſt wohl gewiß, daß nicht leicht ein ſchlechter Menſch ſich viel um Religion bekümmern wird.

* * *

Ich habe Heydenreichs Briefe über den Atheismus geleſen, und ich muß bekennen, daß mir, ſeiner Abſicht zuwider, die Briefe des Atheiſten ſehr viel gründlicher geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, als die des Gläubigen. Ich kann mich von einigen Behauptungen des letztern ſchlechterdings nicht überzeugen, und doch bin ich mit Anſtrengungen der Vernunft nicht ſo ganz unbekannt, und an gutem Willen fehlt es mir auch nicht. Es wird zu viel auf die Ausbreitung des moraliſchen Bewußtſeyns gerechnet, und ich möchte faſt ſagen, ſich hinter dieſen Satz verſteckt, um einem glauben zu machen, man ſey moraliſch krank, wenn man die Behauptung nicht verſteht. Hätten die Erfinder dieſer wohlgemeinten Sätze anerkannte Infallibilität, ſo könnte man ſich gewöhnen ihre Sätze wahr zu finden, und ſie könnten von ihrer Seite ſprechen: dein Glaube hat dir geholfen. — Aber was iſt für den Menſchen ein ſolcher Beweis für die Exiſtenz Gottes und der Unſterblichkeit, den zu verſtehen, oder eigentlich zu fühlen, unter Tauſenden kaum Einer fähig iſt? Soll der Glaube an Gott und Unſterblichkeit wirklich in einer Welt wie dieſe nützen, ſo muß er wohlfeiler werden, oder er iſt ſo viel wie gar keiner.

* * *

Eine der ſeltſamſten Wortverbindungen, deren die menſchliche Sprache fähig iſt, iſt wohl die: Wenn man nicht geboren wird, ſo iſt man von allen Leiden frey.

* * *

Eine der ſonderbarſten Anwendungen, die der Menſch von der Vernunft gemacht hat, iſt wohl die, es für ein Meiſterſtück zu halten, ſie nicht zu gebrauchen, und ſo mit Flügeln geboren ſie abzuſchneiden. Die Vertheidigung des Mönchsweſens gründet ſich gewöhnlich auf ganz eigene Begriffe von Tugend, denen nicht unähnlich, die einer von den Wiſſenſchaften haben müßte, um die Tollhäuſer für Academien derſelben zu erklären.

* * *

Es wäre möglich, daß manche Lehren der Kantiſchen Philoſophie von Niemand ganz verſtanden würden, und jeder glaubte, der Andere verſtände ſie beſſer als er, und ſich daher mit einer undeutlichen Einſicht begnügte, oder gar mitunter meinte, es ſey ſeine eigene Unfähigkeit, die ihn verhinderte ſo deutlich zu ſehen, als Andere.

* * *

Alles was wir als Menſchen für reell erkennen müſſen, iſt es auch wirklich für Menſchen. Denn ſobald es nicht mehr verſtattet iſt, aus jenem Naturzwange auf Wirklichkeit zu ſchließen, ſo iſt an ein feſtes Principium gar nicht mehr zu gedenken. Eines iſt ſo ungewiß als das andere. Für wen der Beweis von dem Daſeyn eines höchſten Weſens aus der Natur zwingend iſt, der bleibe dabey; eben ſo der, den der theoretiſche, oder der moraliſche überzeugt. Selbſt die,

die nach neuen Beweiſen gegrübelt haben, ſind vielleicht durch einen Zwang dadurch verleitet worden, den ſie ſich nicht ganz entwickeln konnten. Statt uns ihre neuen Beweiſe zu geben, hätten ſie uns die Triebfedern entwickeln ſollen, die ſie nöthigten darnach zu ſuchen, wenn es anders nicht bloße Furcht vor den Conſiſtorien oder den Regierungen war, was ſie zurückhielt.

• • •

Jetzt fängt ſich das Studium der Alten wieder an zu heben; man glaubt nun da Erlöſung zu finden, und Beobachtungsgeiſt und wahre Sprache der Natur wieder empor zu bringen. Einigen Wenigen mag das freylich helfen; aber gewiß iſt in dieſem Getreibe ſehr viel Mode, und des eigentlich Wahren und mit menſchlicher Natur und Vernunft Zuſammenhängenden nur wenig. Im Rittergeiſt iſt ſehr Vieles, was ſich an menſchliche Natur anſchließt; aber das eigentliche Treiben war Mode, Esprit du Corps; ſo lange man ſich mitten darin befand, hielt man alles für nothwendig. Mit der chriſtlichen Religion iſt es eben ſo. Was für ein Kriegen, und Streiten, und Rennen für Gottesverehrung! man ſollte zu manchen Zeiten faſt geglaubt haben, der Menſch lebe bloß um zu beten und Gott zu verehren. Ich bin überzeugt, daß hierin das Meiſte bloßer Auswuchs iſt. Es gibt ſchlechterdings keine andere Art Gott zu verehren, als die Erfüllung ſeiner Pflichten und Handeln nach Geſetzen, die die Vernunft gegeben hat. Es iſt ein Gott kann, meiner Meinung nach, nichts anders ſagen, als, ich fühle mich, bey aller meiner Freyheit des Willens, genöthigt Recht zu thun. Was haben wir weiter einen Gott nöthig? das iſt er. Wenn man dieſes mehr entwickelt, ſo kommt man, glaube ich, auf Hrn. Kants Satz. — Ueberhaupt erkennt unſer Herz einen Gott; und dieſes nun der Vernunft begreiflich zu machen, iſt freylich ſchwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die bloße Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, ſuchte ihn die Vernunft auch.

* * *

Ich glaube doch nun auch wirklich, daß die Frage, ob die Gegenſtände außer uns objective Realität haben, keinen vernünftigen Sinn hat. Wir ſind unſerer Natur nach genöthigt, von gewiſſen Gegenſtänden unſerer Empfindung zu ſagen; ſie befinden ſich außer uns, wir können nicht anders. — Die Frage iſt faſt ſo thöricht, als die: ob die blaue Farbe wirklich blau ſey. Wir können unmöglich über die Frage hinausgehen. Ich ſage, die Dinge ſind außer mir, weil ich ſie ſo anſehen muß, es mag übrigens mit jenem außer mir ſeyn eine Beſchaffenheit haben welche es will; darüber können wir nicht richten.

° ° °

Am 18. Octbr. 1797 las ich in einem Engliſchen Buche und bald darauf in einem Franzöſiſchen von verwandtem Inhalte. Nach einiger Zeit bemerkte ich mit großer Deutlichkeit, daß ich es gar nicht gewahr geworden war, daß ſich die Sprache, in der ich las, verändert hatte. Es war mir, als hätte ich immer Franzöſiſch, oder immer Engliſch geleſen. Ich bin überzeugt, wäre ich während dieſer ungetheilten Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand genöthigt geweſen ein Deutſches Buch nachzuſchlagen, ſo würde ich auch hier den Uebergang nicht bemerkt haben, denn dieſe Sprachen ſind mir, was das bloße Verſtehen, zumal in einer phyſikaliſchen Materie, wie dieſe war, angeht, ungefähr gleich geläufig. Man kann dieß wohl, ohne den Vorwurf von Ruhmredigkeit zu befürchten, von ſich ſagen, da es gewiß in Deutſchland unzählige geben mag, die ſich in demſelben Falle befinden. Und weßwegen führe ich dieſes hier an? Um folgender Betrachtung willen: Iſt es gut und vortheilhaft für unſern Geiſt ſich ſo zu gewöhnen? ich kann es unmöglich glauben. Ich ziele hierbey nicht auf den Zeitverluſt, denn der iſt offenbar ſehr groß, ſondern ich glaube, daß es auch ſonſt in pſychologiſcher Rückſicht ſchädlich iſt, ſo vielerley Zeichen für dieſelbe Sache im Kopfe zu haben. Es könnte da viel beſſer eine neue Qualität ſtehen, wo jetzt ein neues Zeichen für eine alte ſteht. So wie ich aus dem Engliſchen Werke zu dem Franzöſiſchen überging, mußte gleich ein ganz anderes Regiſter gezogen werden, und doch merkte ich das nicht. Ich wünſchte dieſes unterſucht zu leſen.

* * *

Es iſt wohl gewiß, daß man über eine Sache ſehr richtig und weiſe urtheilen kann, und dennoch, wenn man genöthigt wird, ſeine Gründe anzugeben, nur ſolche anzugeben im Stande iſt, die jeder Anfänger in der Art Fechtkunſt widerlegen kann. Letzteres können oft die weiſeſten und beſten Menſchen ſo wenig, als ſie die Muskeln kennen, womit ſie greifen oder Clavier ſpielen. Dieſes iſt ſehr wahr und verdient weiter ausgeführt zu werden.

* * *

Eine der größten Stützen für die Kantiſche Philoſophie iſt die *gewiß wahre* Betrachtung, daß wir ja auch ſo gut etwas ſind, als die Gegenſtände außer uns. Wenn alſo etwas auf uns wirkt, ſo hängt die Wirkung nicht allein von dem wirkenden Dinge, ſondern auch von dem ab, auf welches gewirkt wird. Beide ſind, wie bey dem Stoß, thätig und leidend zugleich; denn es iſt unmöglich, daß ein Weſen die Einwirkungen eines andern empfangen kann, ohne daß die Hauptwirkung gemiſcht erſcheine. Ich ſollte denken, eine bloße tabula raſa iſt in dem Sinne unmöglich, denn durch jede Einwirkung wird das einwirkende Ding modificirt, und das, was ihm abgeht, geht dem andern zu, und umgekehrt.

* * *

Mit dem Nutritions-Geſchäfte der Seele ſieht es ſehr betrübt aus: da gibt es Oeffnungen genug Nahrung einzunehmen, aber es fehlt an Gefäßen das Gute abzuſondern, und hauptſächlich an primis viis, den unnützen Vorrath dem großen Ganzen der Bücherwelt wieder zu zuführen, und in den Kreislauf zu bringen.

* * *

Wie Vieles iſt in uns nur durch eine beſtändige Gewohnheit von Kindheit an entſtanden! Was für Ausſichten würden wir bekommen, wenn wir unſer Capital von Wahrheiten einmal von demjenigen entblößen könnten, was ihnen nicht ſowohl weſentlich iſt, als vielmehr aus der öftern Wiederholung zuwächſt.

* * *

Die gemeinſten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meiſten unterſucht zu werden.

* * *

Der Bauer, der glaubt, der Mond ſey nicht größer als ein Pflugrad, denkt niemals daran, daß in einer Entfernung von einigen Meilen eine ganze Kirche uns als ein weißer Punct erſcheint, und daß der Mond hingegen immer gleich groß bleibt. Was hemmt bey ihm dieſe Verbindung der Ideen, die er doch einzeln alle hat? Er verbindet in ſeinem gemeinen Leben auch wirklich Ideen, vielleicht durch künſtlichere Bande, als wir. Dieſe Betrachtung ſollte den Philoſophen doch aufmerkſam machen, der vielleicht noch immer der Bauer bey gewiſſen Verbindungen iſt. Wir denken früh genug, aber wir wiſſen nicht, daß wir denken, ſo wenig als wir wiſſen, daß wir wachſen oder verdauen. Viele Menſchen unter den gemeinen erfahren es ſogar niemals. Eine genaue Betrachtung der äußern Dinge führt leicht auf den betrachtenden Punct, uns ſelbſt, zurück, und umgekehrt, wer ſich ſelbſt einmal erſt recht gewahr wird, geräth leicht auf die Betrachtung der Dinge um ihn. Sey aufmerkſam, empfinde nichts umſonſt, meſſe und vergleiche — das iſt das ganze Geſetz der Philoſophie.

° ° °

Wir werden uns gewiſſer Vorſtellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; andere glauben wir wenigſtens hingen von uns ab; wo iſt die Grenze? Wir kennen nur allein die Exiſtenz unſerer Empfindungen, Vorſtellungen und Gedanken. Es denkt, ſollte man ſagen, ſo wie man ſagt: es blitzt. Zu ſagen *cogito*, iſt ſchon zu viel, ſo bald man es durch Ich denke überſetzt. Das Ich anzunehmen, zu poſtuliren, iſt practiſches Bedürfniß.

* * *

Mit eben dem Grade von Gewißheit, mit dem wir überzeugt ſind, daß etwas in uns vorgeht, ſind wir auch überzeugt, daß etwas außer uns vorgeht. Wir verſtehen die Worte innerhalb und außerhalb ſehr wohl. Es wird wohl Niemand in der Welt ſeyn, auch wohl ſchwerlich je geboren werden, der nicht dieſen Unterſchied empfände; und das iſt für die Philoſophie hinreichend; hierüber ſollte ſie nicht hinausgehen; es iſt doch alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge ſeyn mögen, ſo iſt doch wohl ausgemacht, daß wir ſchlechterdings nichts von ihnen wiſſen, als was in unſerer Vorſtellung liegt. In dieſer Rückſicht, die, wie ich glaube, richtig iſt, iſt doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich außer uns vorhanden, und ſo vorhanden ſind, wie wir ſie ſehen, völlig ohne Sinn. Iſt es nicht ſonderbar, daß der Menſch abſolut etwas zweymal haben will, wo er an einem genug hätte und nothwendig genug haben muß, weil es von unſern Vorſtellungen zu den Urſachen keine Brücke gibt. Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Urſache ſeyn könne; aber wo liegt denn dieſe Nothwendigkeit? Wiederum in uns, bey völliger Unmöglichkeit aus uns heraus zu gehen. — Es liegt mir wahrlich wenig daran, ob man dieſes Idealismus nennen will; auf den Nahmen kommt nichts an. Es iſt wenigſtens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, daß es Dinge außer ihm gebe, und daß alles ſeine Urſache habe. Was will man weiter? Es gibt ja keine andere Wiſſenſchaft für den Menſchen, wenigſtens für den philoſophiſchen. Im gemeinen Leben beruhigt man ſich mit Recht auf einer niedrigern Station; aber ich glaube nach völliger Ueberzeugung: man muß entweder von dieſen Gegenſtänden mit aller Philoſophie völlig wegbleiben, oder ſo philoſophiren. Nach dieſer Vorſtellung ſieht man leicht, wie recht Hr. Kant hat, Raum und Zeit für bloße Formen der Anſchauung zu halten. Es iſt nicht anders möglich.

* * *

Sollte nicht manches von dem, was Hr. Kant lehrt, zumal in Rückſicht auf das Sittengeſetz, Folge des Alters ſeyn, wo Leidenſchaften und Meinungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft allein übrig bleibt? — Wenn das menſchliche Geſchlecht in ſeiner vollen Kraft, etwa mit dem 40ſten Jahre, ſtürbe, was für Folgen würde dieſes auf die Welt haben! Aus der Verbindung der ruhigen Weisheit des Alters entſteht viel Sonderbares. Ob es nicht noch einmal einen Staat geben wird, wo man alle Menſchen im 45ſten Jahre ſchlachtet?

∘ ∘ ∘

Hrn. Kant gebührt gewiß das nicht geringe Verdienſt, in der Phyſiologie unſers Gemüths aufgeräumt zu haben. Aber dieſe nähere Kenntniß der Muskeln und Nerven wird uns weder beſſere Clavierſpieler, noch beſſere Tänzer geben. Mir kommt es auch zuweilen vor, als wenn er ſich durch den Beyfall, den ſeine Critik der reinen Vernunft erhalten hat, nachher zu weit hätte führen laſſen.

◦ ◦ ◦

Was heißt mit Kantiſchem Geiſt denken? Ich glaube, es heißt, die Verhältniſſe unſers Weſens, es ſey nun was es wolle, gegen die Dinge, die wir außer uns nennen, ausfindig machen; das heißt, die Verhältniſſe des Subjectiven gegen das Objective beſtimmen. Dieſes iſt freylich immer der Zweck aller gründlichen Naturforſcher geweſen, allein die Frage iſt, ob ſie es je ſo wahrhaft philoſophiſch angefangen haben, als H. Kant. Man hat das, was doch ſchon ſubjectiv iſt und ſeyn muß, für objectiv gehalten.

◦ ◦ ◦

Sollte es denn ſo ganz ausgemacht ſeyn, daß unſere Vernunft von dem Ueberſinnlichen gar nichts wiſſen könne? Sollte nicht der Menſch ſeine Ideen von Gott eben ſo zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit andern Worten: ſollte es nicht Weſen geben, die uns wegen unſerer Ideen von Gott und Unſterblichkeit eben ſo bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?

* * *

Iſt denn wohl unſer Begriff von Gott etwas anders als perſonificirte Unbegreiflichkeit?

* * *

Alles beym Menſchen auf einfache Principien zurückbringen wollen, heißt doch am Ende, dünkt mich, vorausſetzen, daß es ein ſolches Principium geben müſſe, und wie beweiſt man das?

* * *

Hr. Fichte ſcheint nicht zu bedenken, daß es Leute gibt, die unmöglich ohne Hohlglas ſehen, ohne Hörrohr hören und ohne Krücke gehen können. Er ſollte auch nur noch lehren, rohes Fleiſch zu eſſen, weil die Thiere des Feldes keine Garküche haben.

* * *

Es iſt ein Satz, über welchen ich mich ſogar zuweilen mit meinem Sohn unterhalte, daß, vorzüglich bey dem mathematiſchen Genie, die frühe Reiſe der langen Dauer nicht nachtheilig iſt. Die Sache iſt auch, wie mich dünkt, nicht ſchwer einzuſehen. Wenn Verſtändlichkeit, und zwar unwiderſprechliche, für den

Geiſt iſt, was bey dem Magen Verdaulichkeit heißt, ſo iſt es auch kein Wunder, zumal wo jene Nahrung gar keine Empirie vorausſetzt. Ich glaube der Menſch würde ewig leben, wenn auch der Leib das zu allen Zeiten mit eſſen könnte *).

*) Dieſes ſchrieb der Verfaſſer wenige Tage vor ſeinem Tode an Käſtnern.

2.

Pſychologiſche Bemerkungen.

Merkwürdig war es, daß, als ich in der Nacht vom 23. auf den 24. October ſo viel von Paul Jones träumte, ich ihn unter zwey verſchiedenen Geſtalten ſah, Einmal, da er ausſah wie der Schinder von G..., und einmal, wie ein großer, ſtarker Holländiſcher Schiffer. Dieſe Träume haben mir allerley Ideen, die in meiner Seele ſchliefen, entwickelt. Die Unerſchrockenheit hatte ich von dem Schinder geborgt, der eine der roheſten und verwegenſten Phyſiognomieen hat, die ich kenne. Es iſt ein merkwürdiger Zuſtand der Seele, da man ſich einen Mann unter zweyen oder auch mehreren vorſiellt, je nachdem ſich Bilder mit den Eigenſchaften deſſelben aſſociirt haben.

° ° °

Es gibt viele Bemerkungen, die man ſich öfters aus falſcher Philoſophie bekannt zu machen ſchämt, ſo wie man auch, wenn man Engliſch oder Franzöſiſch lernt, aus falſcher Scham manche Töne nicht nachſpricht, ob man es gleich könnte. Ich lag einmal in meiner Jugend des Abends um 11 Uhr im Bette und wachte ganz helle, denn ich hatte mich eben erſt niedergelegt. Auf einmal wandelte mich eine Angſt wegen Feuer an, die ich kaum bändigen konnte, und mich dünkte, ich fühlte eine immer zunehmende Wärme an den Füßen, wie von einem nahen Feuer. In dem Augenblicke fing die Sturmglocke an zu ſchlagen, und es brannte, aber nicht in meiner Stube, ſondern in einem ziemlich entfernten Hauſe. Dieſe Bemerkung habe ich, ſo viel ich mich jetzt erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe geben wollte, ſie durch Verſicherungen gegen das Lächerliche, das ſie an ſich zu haben ſcheint, und mich gegen die philoſophiſche Herabſehung mancher der Gegenwärtigen zu ſchützen.

* * *

Es gibt einen Zuſtand, der wenigſtens bey mir nicht ſehr ſelten iſt, da man die Gegenwart und Abweſenheit einer geliebten Perſon gleich wenig ertragen kann; wenigſtens bey der Gegenwart nicht das Vergnügen findet, welches man, aus der Unerträglichkeit der Abweſenheit zu ſchlieſſen, von ihr erwarten ſollte.

* * *

Die determinirteſten Philoſophen ſind zuweilen abergläubiſch, und halten etwas auf das Ominöſe.

* * *

Sonderbar iſt die allmählige Entwickelung des Künftigen, welche die Spieler der plötzlichen Enthüllung vorziehen. Bey Hazard-Spielen, wobey umgeſchlagen wird, betrachten ſie die Karte, die ſie frey anſehen durften, lieber erſt gegen ein ſchwaches Licht von hinten. Selbſt Kinder thun dieß.

* * *

Jemand geht lange unentſchloſſen in ſeiner Stube auf und ab; auf einmal findet er eine hölzerne Walze, auf der er Kupferſtiche erhalten hatte, und dieſer Prügel gibt ſeinem Geiſt Stärke, und er entſchließt ſich. Vielleicht hielt er es für einen Marſchallsſtab, ohne es deutlich zu denken.

° ° °

Aus der Narrheit der Menſchen in Bedlam müßte ſich mehr ſchließen laſſen, was der Menſch iſt, als man bisher gethan hat.

° ° °

Wenn uns von einer Geſellſchaft von Leuten träumt, wie ſehr in ihrem Character laſſen wir ſie nicht reden! warum gelingt uns das nicht eben ſo, wenn wir ſchreiben?

° ° °

Vieles Leſen macht ſtolz und pedantiſch; viel ſehen macht weiſe, verträglich und nützlich. Der Leſer baut eine einzige Idee zu ſehr aus; der andere (der Weltſeher) nimmt von allen Ständen etwas an, modellirt ſich nach allen, ſieht wie wenig man ſich in der Welt um den abſtracten Gelehrten bekümmert, und wird ein Weltbürger.

* * *

Es iſt ganz gewiß, daß einem zuweilen ein Gedanke gefällt, wenn man liegt, der einem nicht mehr gefällt, wenn man ſteht.

* * *

In ältern Jahren nichts mehr lernen können, hängt mit dem in ältern Jahren ſich nicht mehr befehlen laſſen wollen zuſammen, und zwar ſehr genau.

* * *

Ich hatte Gelegenheit öfters einen Betteljungen zu ſehen, der durch Geſichterſchneiden und allerley Gebehrden Lachen zu erwecken ſuchte. Dieſes war mir ſo unerträglich, daß ich das Geſicht des

Jungen, auch ſelbſt in der Ruhe, anfing abſcheulich zu finden, und den Knaben im eigentlichen Verſtande zu haſſen, weil er ſich gar nicht wollte wehren laſſen. Eines Tages aber da ein ſehr ſchönes und gutes Kind, ein Mädchen von vier Jahren, ſehr herzlich und doch mit einem gewiſſen Anſtand über des Knaben Poſſen lachte, machte dieß einen ſo angenehmen Eindruck auf mich, daß ich nun ſelbſt des Knabens Geſichter erträglich fand, und zwar nicht bloß aus der zweyten Hand, wie man denken ſollte, ſondern wirklich in ſich ſelbſt. Ich lächelte nicht in meinem eigenen, ſondern in des Kindes Nahmen darüber. Auch habe ich bey andern Gelegenheiten bemerkt, daß man über gewiſſe unſchädliche Ungezogenheiten ſich erſt ärgern muß, um ſie hernach erträglich zu finden. Ich verſtehe mich hier recht gut, und erkläre die Sache weiter nicht.

* * *

Es iſt gar nicht abzuſehen, wie weit ſich Anthropomorphismus erſtrecken kann, das Wort in ſeinem größten Umfange genommen. Es rächen ſich Leute an einem Todten; Gebeine werden ausgegraben und verunehrt; man hat Mitleiden mit lebloſen Dingen — ſo beklagte Jemand eine Hausuhr, wenn ſie einmal in der Kälte ſtehen blieb. Dieſes Uebertragen unſerer Empfindungen auf andere herrſcht überall, unter ſo mannigfaltiger Geſtalt, daß es nicht immer leicht iſt, es zu unterſcheiden. Vielleicht iſt das ganze Pronomen der andere ſolchen Urſprungs.

* * *

Worin mag der Grund der ſonderbaren Erſcheinung liegen, die ich ſo oft bemerkt habe, daß man mit Jemanden im Traume von einem Dritten ſpricht, und wenn man erwacht, findet, daß der vermeinte Dritte gerade der Mann war, mit dem man auch geſprochen hat? Iſt es vielleicht bloße Form des Erwachens, oder worin liegt der Grund?

* * *

Da man im Traume ſo oft ſeine eigenen Einwürfe für die eines Andern hält, z. B. wenn man mit Jemanden diſputirt, ſo wunderts mich nur, daß dieſes nicht öfters im Wachen geſchieht. Der Zuſtand des Wachens ſcheint alſo hauptſächlich darin zu liegen, daß man das in uns und außer uns ſcharf und conventionsmäßig unterſcheidet.

* * *

Warum kann man ſich den Schlaf nicht abgewöhnen? Man ſollte denken, da die wichtigſten Verrichtungen des Lebens ununterbrochen fortgehen, und die Werkzeuge, wodurch ſie geſchehen, nie ruhen und ſchlafen, wie das Herz, die Eingeweide, die lymphatiſchen Gefäße; ſo wäre es auch nicht nöthig, daß man überhaupt ſchlafe. Alſo die Werkzeuge, welche die Seele als ſolche am meiſten zu ihren Verrichtungen nöthig hat, werden in ihrer Thätigkeit unterbrochen. Ich möchte wohl wiſſen, ob der Schlaf je in dieſer Rückſicht betrachtet worden iſt. Warum ſchläft der Menſch? Der Schlaf ſcheint mir mehr ein Ausruhen der Gedanken-Werkzeuge zu ſeyn. Wenn ein Menſch ſich körperlich gar nicht angriffe, ſondern nur nach ſeiner größten Gemächlichkeit ſeinen Geſchäften folgte, ſo würde er doch am Ende ſchläfrig werden. Dieſes iſt wenigſtens ein offenbares Zeichen, daß beym Wachen mehr ausgegeben, als eingenommen wird; und dieſer Ueberſchuß läßt ſich, wie alle Erfahrung lehrt, im Wachen nicht erſetzen. Was iſt das? Was iſt der Menſch im Schlaf? Er iſt eine bloße Pflanze; und alſo muß das Meiſterſtück der Schöpfung zuweilen eine Pflanze werden, um einige Stunden am Tage das Meiſterſtück der Schöpfung repräſentiren zu können. Hat wohl Jemand den Schlaf als einen Zuſtand betrachtet, der uns mit den Pflanzen verbindet? Die Geſchichte enthält nur Erzählungen von wachenden Menſchen; ſollten die von ſchlafenden minder wichtig ſeyn? Der Menſch thut freylich alsdann wenig, aber gerade da hätte der wachende Pſychologe am meiſten zu thun.

Die Nerven ſpitzen ſich gegen das Ende zu, und machen das aus, was wir ſinnliche Werkzeuge nennen. Es ſind die Enden, die nach außen ſtehen, und die Eindrücke der Welt empfangen. Dieſe ſind vermuthlich ohne unſer Wiſſen beſchäftigt, und beſtändig wach. Es gibt alſo bey dem Menſchen, von der Spitze der Nervenfaſern an nach innen zu gerechnet, eine Schicht, die beſtändig in Arbeit iſt, und vermuthlich, während ſie in Arbeit iſt der Seele Begriffe zu zuführen, nicht auch in Arbeit ſeyn kann, ſich ſelbſt zu erhalten und das Verlorne zu erſetzen. Dieſe Theile ruhen alſo in dem Zeitraume des Erſatzes. Wir ſcheinen nur zu fühlen, wenn wir wirken, nicht wenn wir für die Wirkung ſammeln. Was wir dann empfinden, iſt vielleicht bloß Empfinden des Wohlbefindens. Es wird nicht zu Gedanken, es iſt bloß Gefühl von Stärke, oder doch Gemächlichkeit.

Unſere ganze Geſchichte iſt bloß Geſchichte des wachenden Menſchen; an die Geſchichte des ſchlafenden hat noch Niemand gedacht. Die Gedanken-Werkzeuge ſcheinen am leichteſten zu ermüden zu ſeyn; es ſind die feinſten Spitzen. Daher denkt der Menſch im geſunden Schlaf gar nicht. Ich wiederhole es noch einmal: Gebrauch und Erſatz ſcheinen einander in den feinſten Spitzen entgegen zu wirken; wo Erſatz der Nerven bereitet wird, findet keine Empfindung Statt. Diejenigen Theile, die mehr nach innen liegen, ſind bloß zur Erhaltung, nicht zum Empfangen und zur Gegenwirkung. So ließe ſich die Nothwendigkeit eines Schlafes a priori demonſtriren. Feine Theile, die durch gröbere erſetzt werden müſſen, können ihren Dienſt nicht leiſten, während ſie in Ausbeſſerung begriffen ſind.

* * *

Mit erſtaunendem Vergnügen fand ich in Hrn. Lavaters Ausſichten in die Ewigkeit, Th. I. S. 143 folg., daß er von dem Schlaf ähnliche Empfindungen mit mir hat. Ich habe Jahre lang vorher, ehe dieſes Buch erſchien, Herrn L...g die Eröffnung gethan; ja als ich noch auf Schulen war, habe ich meinem Freunde E...n ſchon etwas davon geſagt, aber nie gehört, daß einer oder der andere von ihnen etwas Aehnliches empfunden hätte. Meine Betrachtungen in dieſem Zuſtande gehen gemeiniglich auf den Tod oder die Seele überhaupt, und auf das, was Empfindung iſt, und endigen ſich in einer Bewunderung der Einrichtung des Menſchen. Alles iſt mehr Gefühl als Reflexion, und unbeſchreiblich.

* * *

Hat wohl Jemand je von Gerüchen geträumt, wozu keine Veranlaſſung äußerlich da war? ich meine z. B. von Roſengeruch zu einer Zeit, wo keine Roſen oder Roſenwaſſer in der Nähe waren. Von Muſik iſt es gewiß, und vom Licht auch; aber Empfindungen von Schmerz im Traum haben gemeiniglich eine äußere Veranlaſſung. Vom Geruch bin ich ungewiß.

* * *

Träume führen uns oft auf Umſtände und in Begebenheiten hinein, in die wir im Wachen nicht leicht verwickelt werden können; oder ſie laſſen uns Unbequemlichkeiten fühlen, die wir vielleicht als klein in der Ferne verachtet hätten, in die wir aber vielleicht mit der Zeit verwickelt worden wären. Ein Traum kann daher oft unſern Entſchluß ändern, und unſern moraliſchen Fond mehr ſichern, als alle Lehren, die durch einen Umweg ins Herz kommen.

3.

Moraliſche Bemerkungen.

Weil die Menſchen ſehr geneigt zum Aufſchieben und zur Langſamkeit ſind, und gemeiniglich das, was um 5 Uhr des Morgens vor ſich gehen ſoll, erſt um 6 Uhr geſchieht, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß man die Oberhand in einer Sache behält, wenn man alles ohne den geringſten Verzug unternimmt.

* * *

Die Schwachheiten großer Leute bekannt zu machen, iſt eine Art von Pflicht; man richtet damit Tauſende auf, ohne jenen zu ſchaden. Der Brief von d'Alembert über Rouſſeau im Mercure de France, Sept. 1779. verdient bekannter zu ſeyn.

* * *

Alle Tugend aus Vorſatz taugt nicht viel. Gefühl oder Gewohnheit iſt das Ding.

* * *

Man ſoll Niemanden in ſeiner Profeſſion lächerlich machen, er kann dadurch unglücklich werden.

* * *

Das *reſpice finem* iſt einer weit fruchtbarern Erklärung fähig, als man ihr gewöhnlich gibt. Der Menſch, der den Himmel erfunden hat, rechnet aufs Künftige. Wer bey jeder Handlung den Einfluß bedenkt, den ſie auf ſein Künftiges haben kann, und ſie nicht unternimmt, wenn ſie ihm nicht im Künftigen Vortheil bringt, wird gewiß glücklich leben. Alle großen Leute haben bloß des Künftigen wegen das Gegenwärtige unternommen, und ſchlechte Menſchen haben immer, wie die Thiere, bloß das Gegenwärtige vor Augen; ja ſie erniedrigen ſich unter die Thiere, weil dieſe aus Inſtinct Manches fürs Künftige thun, und alſo die Natur gewiſſermaßen ihre Beſeelung über ſich nimmt.

* * *

Ich glaube auch an den Helvetiusſchen Satz: Man kann, was man will, aber nicht alles was man ſich ruhig wünſcht zu können, will man. Die Art zu wollen, die Helvetius meint, iſt unwiderſtehliche Begierde, die faſt nie ohne die erforderliche Fähigkeit iſt.

* * *

Es iſt gewiß ein ſicheres Zeichen, daß man beſſer geworden iſt, wenn man

Schulden ſo gerne bezahlt, als man Geld einnimmt.

* * *

Es gibt eine gewiſſe Jungferſchaft der Seele bey den Mädchen, und eine moraliſche Entjungferung; dieſe findet bey vielen ſchon ſehr frühzeitig Statt.

* * *

Ich bin völlig überzeugt, daß der Menſch alle die Kenntniſſe beſitzt, die nöthig ſind ihn glücklich zu machen. Aber es iſt mir auch wahrſcheinlich, daß dieſe menſchliche Glückſeligkeit, als ſolche, wenig zum Wohlſeyn des Ganzen beyträgt. Was der Menſch zum Wohlſeyn des Ganzen beyträgt, iſt ſchwerlich ſeiner Willkür unterworfen. Was überſieht er davon? Nützt er, ſelbſt mit Ausübungen ſeiner Willkür, ſo iſt ſelbſt ſeine Willkür eine Maſchine, und man ſtreitet über

Worte. Wer willkürlich zum Vortheil des Ganzen wirkt, muß das Ganze überſehen. Dieſes kann der Menſch nicht, alſo iſt hier in Abſicht des Ganzen an Freyheit nicht zu gedenken. Unumſchränkte Freyheit iſt hier ein Widerſpruch. Hat er bloß Freyheit erhalten für einen gewiſſen Geſichtskreis, ſo iſt auch dieſes wieder Maſchinerie, und es iſt immer die Freyheit eines Menſchen, der das Rad eines Krahns tritt. Ich glaube, da wo der Menſch ſich an die große Kette anſchließt, iſt er nicht frey; er weiß wohl gar nicht einmal, daß er wirkt.

* * *

Wenn ich je eine Predigt drucken laſſe, ſo iſt es über das Vermögen Gutes zu thun, das jeder beſitzt. Der Henker hole unſer Daſeyn hienieden, wenn nur allein der Kayſer Gutes thun könnte. Jeder iſt ein Kayſer in ſeiner Lage.

∘ ∘ ∘

Das Wort Gottesdienſt ſollte verlegt, und nicht mehr vom Kirchengehen, ſondern bloß von guten Handlungen gebraucht werden.

∘ ∘ ∘

Woher mag wohl die entſetzliche Abneigung des Menſchen herrühren, ſich zu zeigen, wie er iſt, in ſeiner Schlafkammer, wie in ſeinen geheimſten Gedanken? In der Körperwelt iſt alles wechſelſeitig, das, was es ſich ſeyn kann, und zugleich ſehr aufrichtig. Nach unſern Begriffen ſind die Dinge gegen einander alles Mögliche, was ſie ſeyn können, und der Menſch iſt es nicht. Er ſcheint mehr das zu ſeyn, was er nicht ſeyn ſollte. Die Kunſt ſich zu verbergen, oder der

Widerwille, ſich geiſtlich oder moraliſch nackend ſehen zu laſſen, geht bis zum Erſtaunen weit.

* * *

Ich glaube, ſehr viele Menſchen vergeſſen über ihrer Erziehung für den Himmel, die für die Erde. Ich ſollte denken, der Menſch handelte am weiſeſten, wenn er erſtere ganz an ihren Ort geſtellt ſeyn ließe. Denn wenn wir von einem weiſen Weſen an dieſe Stelle geſetzt worden ſind, woran kein Zweifel iſt, ſo laßt uns das Beßte in dieſer Station thun, und uns nicht durch Offenbarungen blenden. Was der Menſch zu ſeiner Glückſeligkeit zu wiſſen nöthig hat, das weiß er gewiß ohne alle andere Offenbarung, als die, die er ſeinem Weſen nach beſitzt.

* * *

Die Superklugheit iſt eine der verächtlichſten Arten von Unklugheit.

* * *

Der Glaube an einen Gott iſt Inſtinct, er iſt dem Menſchen natürlich, ſo wie das Gehen auf zwey Beinen; modiſicirt wird er freylich bey Manchen, bey Manchen gar erſtickt; aber in der Regel iſt er da, und iſt zur innern Wohlgeſtalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich.

* * *

Die Menſchen, die die Vergebung der Sünden durch Lateiniſche Formeln erſunden haben, ſind an dem größten Verderben in der Welt Schuld.

* * *

Eine der ſchwerſten Künſte für den Menſchen iſt wohl die, ſich Muth zu geben. Diejenigen, denen er fehlt, ſinden ihn am erſten unter dem mächtigen Schuz eines, der ihn beſitzt, und der uns dann helfen kann, wenn alles fehlt. Da es nun ſo viele Leiden in der Welt gibt, denen mit Muth entgegen zu gehen, kein menſchliches Weſen einem Schwachen Kraft genug geben kann, ſo iſt die Religion vortrefflich. Sie iſt eigentlich die Kunſt, ſich durch den Gedanken an Gott, ohne andere weitere Mittel, Troſt und Muth im Leiden zu verſchaffen, und Kraft demſelben entgegen zu arbeiten. Ich habe Menſchen gekannt, denen ihr Glück ihr Gott war. Sie glaubten an ein Glück, und der Glaube gab ihnen Muth. Muth gab ihnen Glück, und Glück Muth. Es iſt ein großer Verluſt für den Menſchen, wenn er die Ueberzeugung von einem weiſen, die Welt lenkenden Weſen verloren hat. Ich glaube, es iſt dieſes eine nothwendige Folge alles Studiums der

der Philoſophie und der Natur. Man verliert zwar den Glauben an einen Gott nicht, aber es iſt nicht mehr der hülfreiche Gott unſerer Kindheit; es iſt ein Weſen, deſſen Wege nicht unſere Wege, und deſſen Gedanken nicht unſere Gedanken ſind, und damit iſt dem Hülfloſen nicht ſonderlich viel gedient.

* * *

Es iſt eine goldene Regel, daß man die Menſchen nicht nach ihren Meinungen beurtheilen müſſe, ſondern nach dem, was dieſe Meinungen aus ihnen machen.

* * *

Den redlichen Mann zu erkennen, iſt in vielen Fällen leicht, aber nicht in allen. Es iſt hier wie bey den Mineralien: einige laſſen ſich äußerlich leicht erkennen, bey andern iſt chemiſche Zerlegung nöthig. Aber wer gibt ſich bey Characteren mit chemiſcher Zerlegung ab, oder wie viele haben die Fähigkeit dazu? Das ſchnelle Aburtheln iſt gröſtentheils dem Faulheitstriebe der Menſchen zu zuſchreiben; das mühſame chemiſche Syſtem findet in Praxi wenig Anhänger.

* * *

Es iſt für des Menſchen Rechtfertigung hinreichend, wenn er ſo gelebt hat, daß er ſeiner Tugenden wegen Vergebung für ſeine Fehler verdient.

* * *

Man ſchreibt wider den Selbſtmord mit Gründen, die unſere Vernunft in dem kritiſchen Augenblicke bewegen ſollen. Dieſes iſt aber alles vergeblich, ſo lange man ſich dieſe Gründe nicht ſelbſt erfunden hat, das heißt, ſobald ſie nicht die Früchte, das Reſultat unſerer ganzen Erkenntniß und unſers erworbenen Weſens ſind. Alſo alles ruft uns zu: bemühe dich täglich um Wahrheit, lerne die Welt kennen, befleißige dich des Umgangs mit rechtſchaffenen Menſchen, ſo wirſt du jederzeit handeln, wie dirs am zuträglichſten iſt. Findeſt du dann dereinſt den Selbſtmord für zuträglich, das heißt, ſind alle deine Gründe nicht zureichend dich abzuhalten, ſo . . . .

° ° °

Ordnung führet zu allen Tugenden! aber was führet zur Ordnung?

° ° °

Je größer der Mann iſt, deſto ſtrafbarer iſt er, wenn er Fehler Anderer ausplaudert, die er erkennt. Wenn Gott die Heimlichkeiten der Menſchen bekannt machte, ſo könnte die Welt nicht beſtehen. Es wäre, als wenn man die Gedanken Anderer ſehen könnte. Wohl dem Menſchen, der keinen Ausplauderer hat, der ihm an Kenntniſſen überlegen iſt.

* * *

Es gibt eine Menge kleiner moraliſcher Falſchheiten, die man übt, ohne zu glauben, daß es ſchädlich ſey; ſo wie man etwa aus ähnlicher Gleichgültigkeit gegen ſeine Geſundheit Taback raucht.

* * *

Der **Stolz**, eine edle Leidenſchaft, iſt nicht blind gegen eigene Fehler, aber der **Hochmuth** iſt es.

* * *

Viele, die über Ablaßkrämerey in der katholiſchen Kirche lachen, üben ſie doch täglich ſelbſt. Wie mancher Mann von ſchlechtem Herzen glaubt ſich mit dem Himmel ausgeſöhnt, wenn er Almoſen gibt. Ich habe ſelbſt die boshafteſten Menſchen, die frevelhafteſten Unterdrücker des Verdienſtes und der Unſchuld damit rechtfertigen hören: ſie thäten den Armen Gutes. Aber das war nicht vitae tenor, das war nur Flickwerk. Ein Paar Spiegelſcheiben machen noch keinen Pallaſt. Es hat auch etwas Aehnliches mit den Bekehrungen unter dem Galgen.

* * *

Wenn doch nur der zehnte Theil der Religion und Moral, die in Büchern ſteht, in den Herzen ſtände! Aber ſo geht es faſt durchaus: der größte Theil von menſchlicher Weisheit wird bald nach ſeiner Erzeugung auf den Repoſitorien zur Ruhe gebracht. Daher einmal Jemand dieſes Wort nicht vom Lateiniſchen *reponere*, ſondern unmittelbar vom Franzöſiſchen *repos* herleiten wollte.

* * *

Ein Gelübde zu thun iſt eine größere Sünde, als es zu brechen.

* * *

Was die wahre Freundſchaft, und noch mehr das glückliche Band der Ehe ſo entzückend macht, iſt die Erweiterung ſeines Ichs und zwar über ein Feld hinaus, das ſich im einzelnen Menſchen durch keine Kunſt ſchaffen läßt. Zwey Seelen, die ſich vereinigen, vereinigen ſich doch nie ſo ganz, daß nicht immer noch der beiden ſo vortheilhafte Unterſchied bliebe, der die Mittheilung ſo angenehm macht. Wer ſich ſein eigenes Leiden klagt, klagt es ſicherlich vergeblich; wer es der Frau klagt, klagt es einem Selbſt, das helfen kann, und ſchon durch die Theilnahme hilft. Und wer gern ſein Verdienſt gerühmt hört, findet ebenfalls in ihr ein Publicum, gegen welches er ſich rühmen kann, ohne Gefahr ſich lächerlich zu machen.

* * *

Viele Menſchen ſetzen die Tugend mehr im Bereuen der Fehler, als im Vermeiden derſelben.

4.

Beobachtungen über den Menſchen.

In jedes Menſchen Character ſitzt etwas, das ſich nicht brechen läßt — das Knochengebäude des Characters; und dieſes ändern wollen, heißt immer, ein Schaf das Appertiren lehren.

* * *

Man kennt manchmal einen Menſchen genauer, als man ſagen kann, oder wenigſtens als man ſagt. Worte, Grad der Munterkeit, Laune, Bequemlichkeit, Witz, Intereſſe — alles drückt und leitet zur Falſchheit.

* * *

Wo Mäßigung ein Fehler iſt, da iſt Gleichgültigkeit ein Verbrechen.

* * *

Ich kenne die Miene der affectirten Aufmerkſamkeit, es iſt der niedrigſte Grad von Zerſtreuung.

* * *

Ich bin überzeugt, daß der Zank Homeriſcher Helden manchen Zank im Parlamente hervor gebracht hat. Mancher, der gegen Lord North ſprach, dachte, er redete gegen den Agamemnon. Es iſt der menſchlichen Natur ſehr angemeſſen.

* * *

Den Menſchen ſo zu machen, wie ihn die Religion haben will, gleicht dem Unternehmen der Stoiker; es iſt nur eine andere Stufe des Unmöglichen.

* * *

Es war wohl niemals ein Mann von irgend einigem Werth, auf den kein Pasquill gemacht worden wäre, und nicht leicht eine ſchlechte Seele, die keins auf irgend einen Mann von Verdienſt gemacht hätte.

° ° °

Ueber nichts wird flüchtiger geurtheilt, als über die Charactere der Menſchen, und doch ſollte man in nichts behutſamer ſeyn. Bey keiner Sache wartete man weniger das Ganze ab, das doch eigentlich den Character ausmacht, als hier. Ich habe immer gefunden, die ſo genannten ſchlechten Leute gewinnen, wenn man ſie genauer kennen lernt, und die guten verlieren.

° ° °

Wer ſich nur etwas Mühe geben will, wird leicht bemerken, daß es eine gewiſſe Menſchenkenntniß, eine Philoſophie und eine Theorie des Lebens gibt, die, ohne weiter unterſucht zu werden, doch Vielen zum Leitfaden im Handeln ſowohl als

Sprechen dient. Es gibt ſogar berühmte Leute, die weiter nichts vorzuweiſen haben. So hält man in mittelmäßig großen Städten immer den Profeſſor für einen Pedanten; ja ſogar das Univerſitätsmäßige hat da die Bedeutung von Steifigkeit. Der Landjunker iſt auch ein bekannter Character, und doch ſind die meiſten Landjunker das gar nicht. Schwache Köpfe ſind in dieſer Philoſophie gemeiniglich ſehr zu Hauſe. Man muß zuweilen wieder die Wörter unterſuchen, denn die Welt kann wegrücken, und die Wörter bleiben ſtehen. Alſo immer Sachen und keine Wörter! Denn ſogar die Wörter unendlich, ewig, immer haben ja ihre Bedeutung verloren.

° ° °

Man irrt ſich gar ſehr, wenn man aus dem, was ein Mann in Geſellſchaft ſagt oder auch thut, auf ſeinen Character oder, Meinungen ſchließen will. Man ſpricht und handelt ja nicht immer vor Weltweiſen; das Vergnügen eines Abends kann an einer Sophiſterey hängen. Beurtheilt ja auch kein Vernünftiger Cicero's Philoſophie aus ſeinen Reden.

* * *

Man ſollte nicht glauben, daß der unnatürliche Verſtand ſo ſehr weit gehen könnte, daß ſich Leute beym Einſteigen in die Trauerkutſche complimentiren könnten.

* * *

Es iſt ſonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebſten haben und am beſten zu Rathe halten, gerne im Diminutivo davon ſprechen. "Da kann ich doch meine 600 Thälerchen dabey verdienen" — "ein hübſches Sümmchen!"

— Wer ſo ſagt, ſchenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg.

◦ ◦ ◦

Er wunderte ſich, daß den Katzen gerade an der Stelle zwey Löcher in den Pelz geſchnitten wären, wo ſie die Augen hätten.

◦ ◦ ◦

Die recht guten offenherzigen Leute muß man nie unter den Phraſes-Drechslern ſuchen, wie Sterne.

◦ ◦ ◦

Manche Menſchen äußern ſchon eine Gabe ſich dumm zu ſtellen, ehe ſie klug ſind; die Mädchen haben dieſe Gabe ſehr oft.

◦ ◦ ◦

Wenn die Menſchen ſagen, ſie wollen nichts geſchenkt haben, ſo iſt es gemeinglich ein Zeichen, daß ſie etwas geſchehen haben wollen.

* * *

Der Menſch liebt die Geſellſchaft, und ſollte es auch nur die von einem brennenden Rauchkerzchen ſeyn.

* * *

Man muß keinem Menſchen trauen, der bey ſeinen Verſicherungen die Hand auf das Herz legt.

* * *

Die Dienſtmädchen küſſen die Kinder und ſchütteln ſie mit Heftigkeit, wenn ſie von einer Mannsperſon beobachtet werden; hingegen präſentiren ſie ſie in der Stille, wenn Frauenzimmer auf ſie ſehen.

* * *

Ich habe das ſchon mehr bemerkt, die Leute von Profeſſion wiſſen oft das Beßte nicht.

° ° °

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er ſich um anderer Leute Sachen ſo wenig bekümmerte, als um ſeine eigenen.

° ° °

In jedem Menſchen iſt etwas von allen Menſchen. Ich glaube dieſen Satz ſchon ſehr lange; den vollſtändigen Beweis davon kann man freylich erſt von der aufrichtigen Beſchreibung ſeiner ſelbſt erwarten, nähmlich, wenn ſie von Vielen unternommen wird. Dieſes, was man von Allen hat, mit gehöriger Genauigkeit zu ſcheiden, iſt eine Kunſt, die gemeiniglich die größten Schriftſteller verſtanden haben. Man braucht nicht viel von jedem Menſchen zu beſitzen. Es gibt geſchickte

Leute, die ihre chymiſchen Verſuche im Kleinen anſtellen, und richtigere Sachen herausbringen, als andere, die ſehr viel Geld darauf zu verwenden haben.

* * *

Jedes Gebrechen im menſchlichen Körper erweckt bey dem, der darunter leidet, ein Bemühen zu zeigen, daß es ihn nicht drückt: der Taube will gut hören, der Klumpfuß über rauhe Wege zu Fuß gehen, der Schwache ſeine Stärke zeigen, u. ſ. w. So verhält es ſich in mehreren Dingen. Dieſes iſt für den Schriftſteller ein unerſchöpflicher Quell von Wahrheiten, die Andere erſchüttern, und von Mitteln einer Menge in die Seele zu reden.

* * *

Der Menſch iſt der größten Werke alsdann fähig, wenn ſeine Geiſteskräfte ſchon wieder abnehmen, ſo wie es im im Julius und um 2 Uhr des Nachmittags, da die Sonne ſchon wieder zurückweicht und ſinkt, heißer iſt, als im Junius und um 12 Uhr.

* * *

Es iſt wahr, alle Menſchen ſchieben auf, und bereuen den Aufſchub. Ich glaube aber, auch der Thätigſte findet ſo viel zu bereuen, als der Faulſte; denn wer mehr thut, ſieht auch mehr und deutlicher, was hätte gethan werden können.

* * *

Es gibt Leute, die können alles glauben, was ſie wollen; das ſind glückliche Geſchöpfe!

* * *

Ein Mädchen, die ſich ihrem Freund nach Leib und Seele entdeckt, entdeckt die Heimlichkeiten des ganzen weiblichen

Geſchlechts; ein jedes Mädchen iſt die Verwalterinn der weiblichen Myſterien. Es gibt Stellen, wo Bauern-Mädchen ausſehen wie die Königinnen, das gilt von Leib und Seele.

* * *

Er hat bloß Feinheit genug ſich verhaßt zu machen, aber nicht genug ſich zu empfehlen.

* * *

Es gibt wirklich ſehr viele Menſchen, die bloß leſen, damit ſie nicht denken dürfen.

* * *

Jeder Menſch hat ſeinen individuellen Aberglauben, der ihn bald im Scherz, bald im Ernſt leitet. Ich bin auf eine lächerliche Weiſe öfters ſein Spiel, oder vielmehr ich ſpiele mit ihm. Die poſitiven Religionen ſind ſeine Benutzungen jenes Hanges im Menſchen. Die Menſchen haben alle etwas davon, wenn ſie nicht deutlich denken, und es iſt gewiß noch nie ein ſo vollkommener Deiſt geweſen, als er im Compendio ſteht; das iſt unmöglich.

* * *

Der Menſch, der ſich vieles Glücks und ſeiner Schwäche bewußt iſt, wird abergläubiſch, flüchtet zum Gebet, und dergl. mehr.

* * *

Das Höchſte, wozu ſich ein ſchwacher Kopf von Erfahrung erheben kann, iſt die Fertigkeit, die Schwächen beſſerer Menſchen auszufinden.

* * *

Es gibt in Rückſicht auf den Körper gewiß wo nicht mehr, doch eben ſo viele Kranke in der Einbildung, als wirkliche Kranke; in Rückſicht auf den Verſtand eben ſo viele, wo nicht ſehr viel mehr Geſunde in der Einbildung, als wirklich Geſunde.

* * *

Von dem Ruhme der berühmteſten Menſchen gehört immer etwas der Blödſichtigkeit der Bewunderer zu; und ich bin überzeugt, daß ſolchen Menſchen das Bewußtſeyn, daß ſie von einigen, die weniger Ruhm aber mehr Geiſt haben, durchgeſehen werden, ihren ganzen Ruhm vergällt. Eigentlich ruhiger Genuß des Lebens kann nur bey Wahrheit beſtehen. Newton, Fränklin, das waren Menſchen, die beneidenswerth ſind.

* * *

Es iſt kein tückiſcheres und boshafteres Geſchöpf unter der Sonne, als eine

H.., wenn ſie Alters wegen ſich genöthigt ſieht eine Betſchweſter zu werden.

* * *

Wenn man von der wenigen Uebereinſtimmung, die das Innere eines Menſchen mit ſeinem Aeußern hat (ich meine hier den eſoteriſchen Menſchen mit dem exoteriſchen), auf etwas Aehnliches in den Werken der Natur ſchließen dürfte, ſo wäre das ein ſchlechter Troſt. Denn wie wenige Freunde würden Freunde bleiben, wenn einer die Geſinnungen des andern im Ganzen ſehen könnte!

* * *

Es gibt große Krankheiten, an denen man ſterben kann; es gibt ferner welche, die ſich, ob man gleich nicht eben daran ſtirbt, doch ohne vieles Studium bemerken und fühlen laſſen; endlich gibt es aber auch welche, die man ohne Microſkop kaum erkennt. Dadurch nehmen ſie ſich aber ganz abſcheulich aus; und dieſes Microſkop iſt — Hypochondrie. Ich glaube, wenn ſich die Menſchen recht darauf legen wollten, die microſkopiſchen Krankheiten zu ſtudieren, ſie würden die Satisfaction haben, alle Tage krank zu ſeyn.

* * *

Man iſt verloren, wenn man zu viel Zeit bekommt an ſich zu denken, vorausgeſetzt, daß man ſich nicht als ein Object der Beobachtung, wie ein Präparat, anſieht, ſondern immer als alles, was man jetzt iſt. Man wird ſo viel Trauriges gewahr, daß über dem Anblick alle Luſt verfliegt es zu ordnen oder zuſammen zu halten.

* * *

Die Natur hat die Frauenzimmer ſo geſchaffen, daß ſie nicht nach Principien, ſondern nach Empfindung handeln ſollen.

◦ ◦ ◦

Leute, die ihre Briefe mit grünem Siegellack ſiegeln, ſind alle von einer eigenen Art, gewöhnlich gute Köpfe, die ſich ſelbſt zuweilen mit chemiſchen Arbeiten beſchäftigen, und wiſſen, daß es ſchwer iſt, grünes Siegellack zu machen.

◦ ◦ ◦

Man gibt falſche Meinungen, die man von Menſchen gefaßt hat, nicht gern auf, ſobald man dabey auf ſubtile Anwendung von Menſchenkenntniß ſich etwas zu gute thun zu können glaubt, und ſich einbildet, ſolche Blicke in das Herz des Andern könnten nur Eingeweihete thun. Es gibt daher wenige Fächer der menſchlichen Erkenntniß, worin das Halbwiſſen größeren Schaden thun kann, als dieſes.

* * *

Es könnte gar wohl ſeyn, daß eine gewiſſe Generation, in linea recta aſcendente et deſcendente, ein Ganzes ausmachte, daß ſich entweder vervollkommnet oder verſchlimmert. Daß z. B. der Sohn des berühmten Howard völlig toll geworden iſt, könnte mit dem Genie des Vaters Zuſammenhang haben. Denn ohne bey wahrhaften Menſchenkennern in den Verdacht zu kommen, als wollte man dieſen großen Mann verkleinern oder ſeine Tugend verdächtig machen, kann man behaupten, daß er Manches nicht würde unternommen haben, wenn er nicht bereits einen kleinen Hieb gehabt hätte, und wenigſtens entfernte Anlagen zu dem, was nachher ſein Sohn wirklich geworden iſt.

* * *

Es gibt wohl keinen Menſchen in der Welt, der nicht, wenn er um tauſend Thaler willen zum Spitzbuben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre.

* * *

Wer ſagt, er haſſe alle Arten von Schmeicheleyen, und es im Ernſt ſagt, der hat gewiß noch nicht alle Arten kennen gelernt, theils der Materie, theils der Form nach.

Leute von Verſtand haſſen allerdings die gewöhnliche Schmeicheley, weil ſie ſich nothwendig durch die Leichtgläubigkeit erniedrigt finden müſſen, die ihnen der ſchmeichelnde Tropf zutraut. Sie haſſen alſo die gewöhnliche Schmeicheley bloß deßwegen, weil ſie für ſie keine iſt. Ich glaube nach meiner Erfahrung ſchlechterdings an keinen großen Unterſchied unter den Menſchen. Es iſt alles bloß Ueberſetzung. Ein jeder hat ſeine eigene Münze, mit der er bezahlt ſeyn will. Man erinnere ſich an die eiſernen Nägel in Otaheite; unſere Schönen müßten raſend ſeyn, wenn ſie die eiſernen Nägel in ſolchem Werthe halten wollten. Wir haben andere Nägel. Es iſt ebenfalls bloß menſchliche Erfindung zu glauben, daß die Menſchen ſo ſehr unterſchieden ſind; es iſt der Stolz, der dieſe Unterſcheidung unterſtützt. Seelen-Adel iſt gerade ſo ein Ding wie der Geburts-Adel. — (Etwas gemildert muß dieſes Alles werden.)

◆ ◆ ◆

Die Menſchen nutzen wahrhaftig ihr Leben zu wenig; es iſt alſo kein Wunder, daß es noch ſo einfältig in der Welt ausſieht. Womit bringt man ſein Alter hin? Mit Vertheidigung von Meinungen; nicht weil man glaubt, daß ſie wahr ſind, ſondern weil man einmal öffentlich geſagt hat, daß man ſie für wahr halte. Mein Gott, wenn die Alten ihre Zeit doch lieber auf Warnung verwenden wollten! Freylich, die Menſchen werden alt, aber das Geſchlecht iſt noch jung. Es iſt wirklich ein Beweis, daß die Welt noch nicht alt iſt, daß man hierin noch ſo zurück iſt. Wenn doch die Alten mehr ſagen wollten, was man vermeiden muß, und was ſie hätten thun müſſen, um noch größer zu werden, als ſie geworden ſind.

* * *

Ich habe ſehr häufig gefunden, daß gemeine Leute, die nicht rauchten, an Orten, wo das Rauchen gewöhnlich iſt, immer ſehr gute und thätige Menſchen waren. Bey dem gemeinen Mann iſt es leicht zu erklären: es verräth bey dieſer Claſſe vorzüglich ſchon etwas Gutes, ſich von einer ſolchen Mode nicht hinreißen zu laſſen, oder überhaupt etwas zu unterlaſſen, was wenigſtens von Anfang nicht behagt. Auch muß ich geſtehen, daß von allen den Gelehrten, die ich in meinem Leben habe kennen gelernt, und die ich eigentlich Genies nennen möchte, kein einziger geraucht hat. — Hat wohl Leſſing geraucht?

∘ ∘ ∘

Es iſt für die Vervollkommnung unſeres Geiſtes gefährlich, Beyfall durch Werke zu erhalten, die nicht unſere ganze

Kraft erfordern. Man ſteht alsdann gewöhnlich ſtille. Rochefoucault glaubt daher, es habe noch nie ein Menſch alles das gethan, was er habe thun können; ich halte dafür, daß dieſes größtentheils wahr iſt. Jede menſchliche Seele hat eine Portion Indolenz, wodurch ſie geneigt wird das vorzüglich zu thun, was ihr leicht wird.

* * *

Einer der größten und zugleich der gemeinſten Fehler der Menſchen iſt, daß ſie glauben, andere Menſchen kennten ihre Schwächen nicht, weil ſie nicht davon plaudern hören, oder nichts davon gedruckt leſen. Ich glaube aber, daß die meiſten Menſchen beſſer von andern gekannt werden, als ſie ſich ſelbſt kennen. Ich weiß, daß berühmte Schriftſteller, die aber im Grunde ſeichte Köpfe waren (was ſich in Deutſchland leicht beyſammen findet), bey allem ihrem Eigendünkel von den beſten Köpfen, die ich befragen konnte, für ſeichte Köpfe gehalten worden ſind.

* * *

Wenn man ſelbſt anfängt alt zu werden, ſo hält man andere von gleichem Alter für jünger, als man in frühern Jahren Leute von eben dem Alter hielt. So halte ich z. B. den Goldſchmidt K.. den ich ſchon vor 30 Jahren gekannt habe, für einen jungen Mann, ob er gleich gewiß ſchon einige Jahre älter iſt, als ſein Vater war, da ich ihn zum erſtenmal ſah, den ich damals gewiß für keinen jungen Mann mehr hielt. Mit andern Worten: wir halten uns ſelbſt und Andere noch in denen Jahren für jung, in welchen wir, als wir noch jünger waren, Andere ſchon für alt hielten.

* * *

Es gibt Leute, die zu keinem Entſchluß kommen können, ſie müſſen ſich denn erſt über die Sache beſchlafen haben. Das iſt ganz gut, nur kann es Fälle geben, wo man riskirt mit ſammt der Bettlade gefangen zu werden.

* * *

Wird man wohl vor Scham roth im Dunkeln? Daß man vor Schrecken im Dunkeln bleich wird, glaube ich, aber das Erſtere nicht. Denn bleich wird man ſeiner ſelbſt, roth ſeiner ſelbſt und Anderer wegen. — Die Frage, ob Frauenzimmer im Dunkeln roth werden, iſt eine ſehr ſchwere Frage; wenigſtens eine, die ſich nicht bey Licht ausmachen läßt.

* * *

Es gibt nicht leicht eine größere Schwachheit, als die großen oder wenigſtens glänzenden Thaten mancher Menſchen aus gewiſſen Engels-Anlagen und einer Größe der Seele zu erklären. Es mag wohl einmal unter Tauſenden wahr ſeyn; wer aber den Menſchen etwas ſtudiert hat, wird die Urſachen ſolcher Thaten gemeiniglich ganz in der Nähe finden. Es heißt ſchriftſtelleriſch vornehm thun, wenn man alles ſo tief ſucht.

* * *

Ich glaube nicht, daß die ſo genannten wahrhaft frommen Leute gut ſind, weil ſie fromm ſind, ſondern fromm, weil ſie gut ſind. Es gibt gewiſſe Charactere, denen es Natur iſt, ſich in alle häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe zu finden, und ſich das gefallen zu laſſen, wovon ſie theils den Nutzen, theils die

Unmöglichkeit einſehen es beſſer zu haben. Alſo das der Religion zu zuſchreiben, könnte gar wohl eine fallacia cauſae ſeyn.

* * *

Ich habe durch mein ganzes Leben gefunden, daß ſich der Character eines Menſchen aus nichts ſo ſicher erkennen läßt, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherz, den er übel nimmt.

* * *

Wer iſt unter uns allen, der nicht Einmal im Jahre närriſch iſt, das iſt; wenn er ſich allein befindet, ſich eine andere Welt, andere Glücksumſtände denkt, als die wirklichen? Die Vernunft beſteht nur darin, ſich ſogleich wieder zu finden, ſo bald die Scene vorüber iſt, und aus der Comödie nach Hauſe zu gehen.

* * *

Man hat in den finſtern Zeiten oft ſehr große Männer geſehen. Dort konnte nur groß werden, wen die Natur beſonders zum großen Manne geſtempelt hatte. Jetzt, da der Unterricht ſo leicht iſt, richtet man die Menſchen ab zum Großwerden, wie die Hunde zum Appertiren. Dadurch hat man eine neue Art von Genie entdeckt, nähmlich die große Abrichtungsfähigkeit; und dieſes ſind die Menſchen, die uns den Handel hauptſächlich verderben; ſie können oft das eigentliche Genie verdunkeln, oder wenigſtens hindern gehörig empor zu kommen.

° ° °

Wenn zwey Perſonen, die ſich jung gekannt hatten, alt zuſammen kommen, ſo müſſen tauſend Gefühle entſtehen. Eines der unangenehmſten mag ſeyn, daß ſie nun ſich in ſo Manchem betrogen finden, was ſie bey ihren Hoffnungsſpielen ehemals als gewiß berechnet hatten.

° ° °

Selbſt die ſanfteſten, beſcheidenſten und beſten Mädchen ſind immer ſanfter, beſcheidener und beſſer, wenn ſie ſich vor dem Spiegel ſchöner gefunden haben.

° ° °

Es iſt angenehm bey jedem Menſchen eine gewiſſe Gleichförmigkeit der Geſinnungen in Rückſicht auf ihre Temperatur zu bemerken. Bey Johnſon nahm Alles eine gewiſſe Härte an; was bey ihm einmal gewurzelt hatte, das konnte nicht wieder heraus geriſſen werden; daher auch ſein *I love a good hater.* Härte und Weiche erſtreckt ſich gemeiniglich in jedem Menſchen über Alles.

° ° °

Man rühmt ſich im Alter noch einer Empfindſamkeit der Jugend, die man nie beſeſſen hat. So entſchuldigt ſogar das Alter die Jugendſünden, und verbeſſert jene Zeiten durch Nachhelfen. So erzählte mir in dieſen Tagen ein alter Mann, er könne ſich keine größere Freude denken, als im Sommer Morgens um 5 Uhr oder noch früher durch das Korn zu fahren, oder zu gehen, oder zu reiten; er habe in ſeiner Jugend da recht ſo ſeine Andacht in Bewunderung ſeines Schöpfers gehabt. — Von alle dem war gewiß kein Wort wahr. Er fuhr und ritt durch das Korn und vergnügte ſich; aber die Vergnügungen waren nicht andächtig, ſondern gewiß ſehr weltlich, Entwürfe zu Bällen u. dergl. Jetzt corrigirt er die Zeiten, und glaubt damals empfunden zu haben, was er jetzt vielleicht empfinden würde, oder wenigſtens empfinden ſollte, nach ſeinem jetzigen Nerven- Knochen- und Muskel-Syſtem. — Iſt das nicht ſonderbar? In der That iſt es in dem Horaziſchen: laudator temporis acti etc. enthalten, nur mit Nüance.

* * *

Wenn man jung iſt, ſo weiß man kaum, daß man lebt. Das Gefühl von Geſundheit erwirbt man ſich nur durch Krankheit. Daß uns die Erde anzieht, merken wir, wenn wir in die Höhe ſpringen, und durch Stoß beym Fallen. Wenn ſich das Alter einſtellt, ſo wird der Zuſtand der Krankheit eine Art von Geſundheit, und man merkt nicht mehr, daß man krank iſt. Bliebe die Erinnerung des Vergangenen nicht, ſo würde man die Aenderung wenig merken. Ich glaube daher auch, daß die Thiere nur in unſern Augen alt werden. Ein Eichhörnchen, das an ſeinem Sterbetage ein Auſter-Leben führt, iſt nicht unglücklicher als die Auſter. Aber der Menſch, der an drey Stellen lebt, im Vergangenen, im Gegenwärtigen und in der Zukunſt, kann unglücklich ſeyn, wenn eine von dieſen dreyen nichts taugt. Die Religion hat ſogar noch eine vierte hinzugefügt — die Ewigkeit.

° ° °

Es gibt Leute, die ſo wenig Herz haben etwas zu behaupten, daß ſie ſich nicht getrauen zu ſagen, es wehe ein kalter Wind, ſo ſehr ſie ihn auch fühlen mögen, wenn ſie nicht vorher gehört haben, daß es andere Leute geſagt haben.

° ° °

Bey den meiſten Menſchen gründet ſich der Unglaube in einer Sache auf blinden Glauben in einer andern.

° ° °

Die Menſchen denken über die Vorfälle des Lebens nicht ſo verſchieden, als ſie darüber ſprechen.

° ° °

Iſt es nicht ſonderbar, daß die Menſchen ſo gerne für die Religion fechten, und ſo ungern nach ihren Vorſchriften leben?

° ° °

Es gibt eine Art enthuſiaſtiſch bußfertiger Sünder, die ſchon in der Erzählung ihrer Miſſethaten mit Einſchiebſeln zu büßen anfangen, und eine Beruhigung darin finden ſich anzuklagen. Rouſſeau könnte in dieſem Falle geweſen ſeyn; alle Vertheidigungen ſind zu früh — das muß aus dem Ganzen beurtheilt werden. Es iſt hiermit als wenn man einer Erfahrung nicht glauben wollte, weil ſie einer lang angenommenen Theorie widerſpräche. Ein Leben, ſo wie Rouſſeau, allem Anſehen nach, das ſeinige beſchrieben hat, muß man nicht nach der moraliſchen Etiquette beurtheilen wollen, oder aus Leben, die nicht wie das Rouſſeauiſche beſchrieben ſind. So lange wir nicht unſer Leben ſo beſchreiben, wie es vor Gott erſcheint, kann man nicht richten. Ich bin davon ſo ſehr überzeugt aus dem, was ich von berühmten Männern geſehen habe, daß ich glaube, eine ſolche Lebensbeſchreibung eines großen Mannes, wie ich ſie mir denke, würde dem Etiquetten-Manne ausſehen, als käme ſie aus dem Monde. Wir kennen uns nur ſelbſt, oder vielmehr, wir könnten uns kennen, wenn wir wollten; allein die andern kennen wir nur aus der Analogie, wie die Mondbürger. Man ſehe nur zwey Leute an, die einander freundlich begegnen, einander mit Frau und Kind beſuchen, wenn ſie ſich überwerfen, was da für Vorwürfe ausſprudeln, Anecdoten ꝛc. — alles das ſchlief vorher in ihnen, wie das Pulver in der Bombe, und wenn ſie ſich gegen einander bückten, ſo bückte es ſich mit. So lange wir nicht unſer Leben ſo beſchreiben, alle Schwachheiten aufzeichnen, von denen des Ehrgeizes bis zum geheimſten Laſter, ſo werden wir nie einander lieben lernen. Hiervon hoffe ich eine gänzliche Gleichheit. Je härter es wider den Strich geht, deſto getreuer muß man gegen ſich ſelbſt ſeyn. Dieſes ſcheint unſern Zeiten aufbehalten zu ſeyn. Es wird nie ſehr gemein werden; allein es wird doch Manchen tröſten, und Manchen klüger machen, und das iſt ſchon Gewinn genug. Auch der Philoſoph ſollte denken: dulce est pro patria mori, es iſt ſüß, den Credit, den man im Leben gehabt hat, für die Philoſophie aufzuopfern. Vor Gott machen wir doch nichts ſchlimmer damit. — Jeder Menſch ſchließt zwar ſchon von ſich auf den andern, aber vermuthlich oft falſch. Es iſt eine unbegreifliche Mode-Alfanzerey, daß wir den einzigen Gegenſtand in der Natur, den wir recht kennen, ich meine unſer moraliſches Selbſt, nur nach einem einfältigen philoſophiſchen Polizey-Formular beſchreiben, auf daß der Menge kein Schaden geſchieht. In der Kindheit der Welt, worin wir leben, ſollte man nicht ruhen, und Thätigkeit immer vorziehen. Die Zeit des allgemeinen Siniſmus iſt für unſer Clima, Philoſophie und Religion noch lange nicht da. Es ſollte mir leid thun, wenn ein anderes Volk oder eine andere Zeit uns dieſen Zweig von Wiſſenſchaft weghaſchte.

° ° °

Ich muß mich immer freuen, wenn die guten Seelen, die den Sterne mit Thränen des Entzückens in den Augen leſen, glauben, der Mann ſpiegele ſich in ſeinem Buche. Die Sterniſche Einfalt der Sitten, ſein warmes gefühlvolles Herz, ſeine mit allem, was edel und gut iſt, ſympathiſirende Seele, und wie die Phraſen alle heißen, und der Seufzer alas poor Yorick! der alles zugleich ſagt, ſind unter uns Deutſchen zum Sprüchwort geworden. Man hat dieß vermuthlich einem Manne, der mehr Geſchmack als Kenntniß der Welt hatte, nachgeſagt, ohne die Sache weiter zu unterſuchen.

Denn die, die Sternen am meiſten im Munde führen, ſind eben nicht die, die einen ſo äußerſt witzigen, ſchlauen und biegſamen Kenner der Welt zu beurtheilen im Stande ſind. Man kann den Eindruck von zehn Sprüchwörtern auf einen Kopf leichter auslöſchen, als den von einem einzigen auf das Herz, und neulich hat man ihm ſogar den redlichen Asmus nachgeſetzt. Das geht zu weit. Die nicht bloß aus Schriften, ſondern aus Thaten bekannte rechtſchäffene Seele des Wandsbeckers ſoll Sternen nachſtehen, weil uns ein falſcher Spiegel ein angenehmes Bild von dieſem zurückwirft, oder zurück zu werfen ſcheint? Ein Buch kann die ganze Seele ſeines Verfaſſers zurückwerfen, aber es verräth eine große Unbekanntſchaft mit der Welt und dem menſchlichen Herzen, wenn man dieſes von Yoricks Schriften glaubt. Yorick war ein kriechender Schmarotzer, ein Schmeichler der Großen, und eine unausſtehliche Klette am Kleide derer, die er zu beſchmauſen ſich vorgenommen hatte. Er kam uneingeladen zum Frühſtück, und wenn man ausging, um ihn los zu werden, ſo ging er mit aus, und mit in andere Geſellſchaft, weil er glaubte, er könne nirgends unangenehm ſeyn. Ging man nach Hauſe, ſo ging er wieder mit, und ſetzte ſich endlich zu Tiſch, wo er gern allein und von ſich ſelbſt ſprach. Ein gelehrter und ſehr rechtſchaffener Mann in England fragte mich einmal: was halten ſie in Deutſchland von unſerem Yorick? Ich ſagte, er würde von einer großen Menge angebetet, und Kenner dieſer Art Schriften, die ihn eben nicht anbeteten, hielten ihn doch alle für einen außerordentlichen und einzigen Mann in ſeiner Art; ich fände nicht, daß man in England ſo von ihm dächte. — "Um Verzeihung, war die Antwort, man denkt in England eben ſo von ihm; nur weil wir ihn näher kennen, ſo wird das Lob durch die Häßlichkeit ſeines perſönlichen Characters ſehr gemildert; denn er war ein Mann, der ſeine außerordentlichen Talente größtentheils anwandte niederträchtige Streiche zu ſpielen." — Ich weiß viele, vielleicht die meiſten meiner Leſer werden dieſes für wahre Läſterung halten. Iſt es nicht eine Schande, werden ſie ſagen, Neſſeln auf das Grab deßjenigen zu pflanzen, der ſie ſo liebevoll von Lorenzo's Grab ausriß? aber nicht ausgeriſſen haben würde, möchte ich antworten, wenn ihn ein Herzog eingeladen hätte, oder Neſſeln ausreißen dem unerreichbar angenehmen Schwätzer und Mahler von Empfindungen nicht ſo vortrefflich geklungen hätte. Mit Witz, verbunden mit Weltkenntniß, biegſamen Fibern und einem durch etwas Intereſſe geſtärkten Vorſatz eigen zu ſcheinen, läßt ſich viel ſonderbares Zeug in der Welt anfangen, wenn man ſchwach genug iſt es zu wollen, unbekannt genug mit wahrem Ruhm es ſchön zu finden, und mäßig genug es auszuführen.

5.

Phyſiognomiſche und pathognomiſche Beobachtungen und Bemerkungen.

Menogenes, der Koch des großen Pompejus, ſah wie der große Pompejus ſelbſt aus. S. Plin. Hiſt. nat. VII. 17.

* * *

Wir können uns beym Anblick einer Sache nicht enthalten, wenigſtens etwas darüber zu urtheilen; dieſes thun wir auch bey Menſchen, darauf hat einer eine Phyſiognomik gebaut.

* * *

Ich habe einmal in Stade eine Ruhe mit einem heimlichen Lächeln in dem Geſichte eines Kerls erblickt, der ſeine Schweine glücklich in eine Schwemme gebracht hatte, worein ſie ſonſt ungern gingen, dergleichen ich nachher nie wieder geſehen habe.

* * *

In H. logirte ich einmal ſo, daß meine Fenſter auf eine enge Straße gingen, wodurch die Communication zwiſchen zwey großen erhalten wurde. Es war ſehr angenehm zu ſehen, wie die Leute ihre Geſichter veränderten, wenn ſie in die kleine Straße kamen, wo ſie weniger geſehen zu ſeyn glaubten. So wie Einer hier ſein Waſſer abſchlug, der Andere dort ſich die Strümpfe band, ſo lachte der Eine heimlich, und der Andere ſchüttelte den Kopf. Mädchen dachten mit einem Lächeln an die vorige Nacht, und legten ihre Bänder zu Eroberungen auf der nächſten großen Straße zurecht.

* * *

Ich bemerkte wirklich auf ſeinem Geſichte, den Nebel, der allezeit während des Wonnegefühls aufzuſteigen pflegt, das man empfindet, wenn man ſich über Andere erhaben zu ſeyn glaubt.

* * *

Wir haben keine deutliche Vorſtellung vom menſchlichen Geſicht, und das macht es ſo ſchwer Phyſiognomik zu lehren. Die Regeln enthalten immer nur Beziehungen einzelner Theile auf den Character. Das Geſicht eines Mannes, der mich einmal betrogen hat, kenne ich ſo genau, ſehe es ſo deutlich vor mir, daß ich in einem andern ihm ähnlichen Geſichte die geringſte Abweichung ſo ſchnell bemerke, als wären ſie ganz verſchieden, ob ich gleich nicht im Stande bin, mit Worten auszudrücken, wo es liegt, und noch weniger es zu zeichnen; und doch werde ich aus der größern oder geringern Aehnlichkeit, die andere Leute mit jenem haben, auf ihren Character ſchließen, weil ſich die Vorſtellung der Betrügerey mit jener Senſation aſſociirt hat. Ein Zug im Geſicht wird ſich nicht ſo leicht mit der Vorſchrift, als mit der Handlung aſſociiren. Ich habe immer gefunden, daß es Leute von mittelmäßiger Weltkenntniß waren, die ſich am meiſten von einer künſtlichen Phyſiognomik verſprachen; Leute von großer Weltkenntniß ſind die beſten Phyſiognomen, und die, die am wenigſten von den Regeln erwarten. Die Urſache iſt leicht einzuſehen.

* * *

Das Thorheitsfältchen findet ſich gemeiniglich bey Leuten, die mit einem albernen, nicht verſchwindenden Lächeln alles bewundern, und nichts verſtehen.

* * *

Der völlige Idiot, der vernünftige gangbare Mann, und der Raſende haben überhaupt ihre Zeichen, woran man ſie leicht erkennt, aber die Gradationen und Nüancen hierin zu beſtimmen (das eigentliche Fach der Phyſiognomik), iſt ſehr ſchwer.

* * *

Es gibt Leute, deren Lippen mit gleicher Breite um den ganzen Mund herumgehen, der dadurch das Anſehen von einem Feuerſtahl erhält; mit dieſen iſt ſelten viel anzufangen.

* * *

Große Reinlichkeit ohne Geckerey und ohne daß man merkt, daß ſie geſucht wird, Nachgibigkeit und unaffectirte Beſcheidenheit und Wohlwollen ohne Zwang kann zur Schönheit werden, wenigſtens Liebe gewinnen.

° ° °

Wenn die Phyſiognomik das wird, was Lavater von ihr erwartet, ſo wird man die Kinder aufhängen, ehe ſie die Thaten gethan haben, die den Galgen verdienen. Es wird alſo eine neue Art von Firmelung jedes Jahr vorgenommen werden müſſen — ein phyſiognomiſches Auto da Fe.

° ° °

Wenn ich noch ein Zeichen des Verſtandes angeben ſoll, das mich ſelten betrogen hat, ſo iſt es dieſes, daß Leute, die ſehr viel älter ſind, als ſie ſcheinen, ſelten viel Verſtand haben; und umgekehrt, junge Leute, die alt ausſehen, ſich auch dem Verſtande des Alters nähern.

Man wird mich verſtehen, und nicht etwa glauben, daß ich unter jung ausſehen, Geſundheit und friſche Farbe, und unter Anſchein des Alters, Falten und Bläſſe verſtehe.

* * *

Es iſt beſonders und ich habe es nie ohne Lächeln bemerkt, das Lavater mehr auf den Naſen unſerer jetzigen Schriftſteller findet, als die vernünftige Welt in ihren Schriften.

* * *

Die Hand, die einer ſchreibt, aus der Form der phyſiſchen Hand beurtheilen wollen, iſt Phyſiognomik.

* * *

So bald man weiß, daß Jemand blind iſt, ſo glaubt man, man könnte es ihm von hinten anſehen.

* * *

Es gibt wahrhaftig eine Art zurückhaltender und empfindlicher Menſchen, die, wenn ſie ſich freuen, ausſehen, wie Andere, wenn ſie weinen. Wer das noch nicht geſehen hat und nicht weiß, muß ſich nicht unterſtehen, ein Wort über Phyſiognomik zu ſagen.

* * *

Niemand iſt aufgelegter zu glauben, ſeine Bemerkungen hätten etwas unbeſchreiblich Tiefſinniges, und was tauſenden von Menſchen zu ſehen verſagt ſey, als der Phyſiognomiſt. Ich habe mich ehemals ſehr damit abgegeben, und mir nicht wenig darauf zu gut gethan. Die meiſten waren ſo fein, daß es mir gar nicht ſchwer wurde zu glauben und einzuſehen, daß ſie nicht leicht jemand anders machen könne, als Ich. Man darf aber nur Acht geben, wie veränderlich und ſchwimmend die Grenzlinien jeder gemachten Zeichnung ſind, und wie oft man andere ziehen muß; das Beſtändige iſt gering, und zu Papier gebracht nur demjenigen recht verſtändlich, der es ſich ſchon vorher ſelbſt gefunden hat, dem Adepten. Nunmehr bin ich überzeugt, daß es hundert andern Leuten, zumal Stubenſitzern, eben ſo gegangen iſt, wie mir. Nachrichten aus dem Cabinet der Seele ſind unterrichtender, als die, die in allen Compendien ſtehen; daher habe ich die gegenwärtige aus dem Cabinet der meinigen ſehr gern bekannt gemacht.

• • •

Das Syſtem des Helvetius, daß die Menſchen an Anlagen alle einander gleich wären, ſtößt alle Phyſiognomik über den Haufen. Woher kommt es doch, daß man bey ähnlichen Geſichtern ſo oft ähnliche Geſinnungen findet?

* * *

Es gibt Leute, die ſo fette Geſichter haben, daß ſie unter dem Speck lachen können, daß der größte phyſiognomiſche Zauberer nichts davon gewahr wird, da wir arme windedünne Geſchöpfe, denen die Seele unmittelbar unter der Epidermis ſitzt, immer die Sprache ſprechen, worin man nicht lügen kann.

* * *

Der Verſtand ſcheint das Band zu ſeyn, wodurch wir mit der Welt überhaupt und mit ihren Abſichten zuſammenhängen, nicht unſer Gefühl allein. Wenigſtens muß der Verſtand vorher erkannt haben, und dann können ſich ſeine Schlüſſe endlich, zur Klarheit herabgeſtimmt, mit andern Gefühlen durch Aſſociation verbinden. Schlüſſe von Schönheit auf Vollkommenheit zu machen, iſt nicht beſſer, als von den Convulſionen und Geſichtsverzerrungen eines Sterbenden auf ſeine ſchrecklichen Empfindungen zu ſchließen. Er kann gerade in einer Art von wollüſtigem Gefühl liegen, wie der Mann, von dem in den Pariſer Memoiren (für das Jahr 1773) erzählt wird, der einem in mephitiſcher Luft erſtickten Menſchen zu Hülfe eilen wollte, und ſelbſt ohne Empfindung hinfiel, und nur durch die ſorgfältige und anhaltende Bemühung einiger Aerzte ins Leben zurückgebracht wurde. Hier heißt es in dem Berichte:

"Entre le moment de ſon entrée dans cette cave et celui, où il perdit connoiſſance, il ne s'ecoula qu'environ deux minutes. Pendant cette eſpace de

tems il ne reſſentit ni douleur, ni oppreſſion, et l'inſtant, qu'il perdit connoiſſance, il eprouva une ſenſation des plus voluptueuſes, un delire inexprimable; il goutoit avec plaiſir, à la porte du tombeau, une ſatisfaction delicieuſe, abſolument exemte des horreurs, que l'on a ordinairement de la mort. Il perdit enfin tout mouvement, tout ſentiment, et reſta dans cette ſituation environ une heure et demie au pied de l'eſcalier de la cave, où il étoit tombé etc."

* * *

Es iſt eine alte Regel: Ein Unverſchämter kann beſcheiden ausſehen, wenn er will, aber kein Beſcheidener unverſchämt.

* * *

Der Strich, den Parrhaſius dem Zeuxis, und Zeuxis den Vögeln ſpielte, ſpielen täglich Tauſende ihren Nebenmenſchen mit ihren Geſichtern.

* * * *

Ich gebe zu, daß die ganz großen, und die ganz ſchlechten Menſchen gezeichnet ſeyn mögen — iſt das aber zu einer Phyſiognomik genug? Die meiſten und minder monſtröſen Menſchen liegen gewiß in der Mitte, und erſt die Gelegenheit und der Zufall wirft ſie in eine von beiden Claſſen.

* * *

Ein aufgeblaſener Menſch kann ſehr ſchwindſüchtig ausſehen. — Die Hoffnung, die man ſich von Phyſiognomik macht, hat ſehr viel mit den Träumen

Fontenelles gemein, der von dem Fliegen in der Luft auf das Fliegen nach dem Monde fällt. Die Damen glaubten ihm auch.

* * *

Von allem, was ich über Phyſiognomik geſchrieben habe, wünſchte ich bloß, daß zwey Bemerkungen auf die Nachwelt kämen. Es ſind ganz einfältige Gedanken, und Niemand wird mich darum beneiden. Der eine, daß ich die Aehnlichkeit zwiſchen Phyſiognomik und Prophetik erkannt habe; der andere, daß ich überzeugt geweſen bin, die Phyſiognomik werde in ihrem eigenen Fette erſticken.

* * *

Wenn die Pocken-Inoculation allgemeiner wird, ſo werden wir um eine ganze Claſſe von Geſichtern kommen.

Ueberhaupt wenn Krankheiten ausſtürben, ſo würden viele Geſichts-Geſchlechter untergehen.

∘ ∘ ∘

Fragment.

Phyſiognomiſche Miſſions-Berichte, oder Nachrichten von dem Zuſtande und Fortgang der Phyſiognomik zu Tranquebar.

Es wird unſern Leſern noch aus den Erlanger Zeitungen im Andenken liegen, daß um die Mitte des Jahrs 1778 das Schiff la Divineuſe, unter Führung des Capitains Sebaſtian Brand, geladen mit Storchſchnäbeln, Stirnmeſſern und fünfhundert Ballen Silhouetten, aus dem Texel nach Oſtindien abgegangen, um das Licht der Phyſiognomik in jenen finſtern Gegenden zu verbreiten. An Bord deſſelben befanden ſich drey Eingeweihete; nähmlich: Don Zebra Bombaſt, eigentlich ein geborner Spanier, der aber in Deutſchland erzogen iſt; ein Mann von edlem hohen Sinn, in Gang und Stil von recht krönungsmäßigem Weſen. Von der Wahrheit der Phyſiognomik überzeugt, oder doch ſo gut als überzeugt, achtete er keine Einwürfe mehr. Hr. Lavater hätte auf keinen würdigeren Mann verfallen können; hauptſächlich weil er mit dem vtili nicht allein das dulce, ſondern auch das amarum zu verbinden weiß.

Der zweyte war Peter Kraft, ein auserwählter phyſiognomiſcher Gläubiger, der durch Hrn. Lavaters Stil überzeugt worden war, weil er glaubte, in ſolcher Begeiſterung könne man keine Unwahrheiten reden. Der kaltblütige Menſch allein irre eigentlich nur, weil Kälte, Erde und

Irrthümer Synonyma wären; hingegen ſey der warme Menſch Gottesbeſeſſen, ſey Planzung des Ganzen, ohne freyen Willen, und alſo offenbar Triebwerk des Weltzwecks. Weiſſagungen aus Ueberlegung wären ipso facto keine. Nur allein Gott weiſſage aus Räſonnement, das Geſchöpf nur durch ihn; und das geſchehe allemal, wenn es koche.

Den Zebra und Peter Kraft waren die beßten Freunde, und deßwegen von Hrn. Lavater gewählt worden. Es war auch nicht leicht möglich, daß ſie hätten Feinde werden können; denn in der Ueberzeugung von der Wahrheit der Phyſiognomik waren ſie ſchon eins, und hatten alſo nicht nöthig ſich auf die Gründe einzulaſſen; daher ſie die meiſte Zeit nur in ſtarken, zuweilen witzigen Ausdrücken wider die Gegner der Phyſiognomik ſprachen.

Der dritte Friedrich Weiß aus Berlin, ebenfalls ein Vertheidiger der Phyſiognomik, wiewohl kein warmer. Nach einem einſtimmigen Zeugniß aller, die die Reiſegeſellſchaft gekannt haben, war er der beßte Kopf unter ihnen. Er hatte in der That über Phyſiognomik nachgedacht. Hr. Lavater hatte ihn, ohne es ſich merken zu laſſen, gewählt, um Leute zu überzeugen, in denen die Gnade nicht wirken wollte; hingegen Den Zebra und Peter Kraft, diejenigen zu überzeugen, die ohne Ueberzeugung glauben.

6.

Pädagogiſche Bemerkungen.

Ueber die Erziehung ſoll man nicht räſonniren, ſondern erſt Erfahrungen ſammeln, welche Nation die größten, activſten Leute hervorgebracht hat, nicht die größten Compilatoren und Bücherſchreiber, ſondern die ſtandhafteſten, die großmüthigſten, in Künſten geſchickteſten u. ſ. w. — Das möchte doch wohl die Engliſche ſeyn.

° ° °

Der Zweck aller Erziehung iſt, tugendhafte, verſtändige und geſunde Kinder zu ziehen. In wie weit ſtimmt dieſes mit unſerer Methode überein? Unſer Einbläuen der Geographie ſcheint keines von allen Dingen ſonderlich zu befördern.

Es kann einer in ſeinem zwanzigſten Jahre noch glauben, daß das Königreich Preußen eine Inſel ſey, und deßwegen doch ein in allem Betracht trefflicher Menſch ſeyn. Ich habe einen ſolchen gekannt. Man ſoll zwar immer bey der Erziehung auf die conventionellen Schönheiten des Geiſtes Rückſicht nehmen, aber es ſind doch die letzten.

∘ ∘ ∘

Kinder zu kuppeln, wie die Hunde oder die Schweine in England. Es wird in der Welt nicht eher gut gehen, bis man die Kinder kuppelt.

∘ ∘ ∘

Es iſt in der That verkehrt, wenn man unſern Kindern alles mit Liebe beybringen will, da in dem höheren Leben, wenn wir älter werden, uns das Wenigſte zu Gefallen geht, und wir uns immer unter einen Plan demüthigen müſſen, den wir nicht überſehen. Alſo je eher je lieber zu jenem künftigen Leben gewöhnt!

* * *

Ich wünſchte ein Kind zu haben, das ich mir ganz eigen machen könnte; ich wollte es zu Allem anhalten, wovon ich jetzt zu ſpät einſehe, daß ich es verſäumt habe. Die Eltern halten ihre Kinder nicht genug zu dem an, was ſie nun erkennen müſſen verſäumt zu haben. Ueberhaupt glaube ich, daß es ſehr wenige Lehrer gibt, die ſo unterrichten, daß ſie das vermeiden zu lehren, was ſie ſelbſt, wenn ſie bey jetzigem Verſtande jung wären, vermeiden würden zu lernen.

* * *

Es war ein vortrefflicher Junge, als er kaum ſechs Jahr alt war, konnte er ſchon das Vater Unſer rückwärts herbeten.

* * *

Man ſollte alle Menſchen gewöhnen von Kindheit an in große Bücher zu ſchreiben, alle ihre Exercitia, Aufſätze u. ſ. w. und die Bücher in Schweinsleder binden. Da ſich kein Geſetz daraus machen läßt, ſo muß man die Eltern darum bitten, wenigſtens bey Kindern, die zum Studieren beſtimmt ſind, dieß zu beobachten. Wenn man jetzt Newtons Schreibbücher hätte! Wenn ich einen Sohn hätte, ſo müßte er gar kein Papier unter Händen bekommen, als eingebundenes. Zerriſſe oder beſudelte er es, ſo würde ich mit väterlicher Dinte dabey ſchreiben: Dieß hat mein Sohn anno . . den . . . beſudelt. Man läßt den Körper und die Seele, das punctum saliens der Maſchine fortwachſen, und verſchweigt und vergißt es. Die Schönheit wandelt auf den Straßen; warum ſollten nicht in dem Familien-Archiv die Producte, oder vielmehr die Signaturen der Fortſchritte des Geiſtes niedergelegt bleiben, und der Wachsthum dort eben ſo ſichtbar aufbewahrt liegen können? Der Rand müßte gebrochen, und auf einer Seite immer die Umſtände, und zwar ſehr unparteyiſch, geſchrieben werden. Was für ein Vergnügen würde es mir ſeyn, jetzt meine Schreibbücher alle zu überſehen! Seine eigene Naturgeſchichte! Man ſieht jetzt immer, was man iſt, und ſehr ſchwach, was man war. Man müßte dem eigentlichen Gegenſtande der Sammlung dieſe nicht zu oft ſehen laſſen; vielleicht nur erſt ſpät; das Uebrige müßte er bloß aus Relationen kennen. Man hebt die Kinderhäubchen auf, und ich habe öfters ſelbſt den Zuſammenkünften mit beygewohnt, da man einem großen, bekleideten und anſehnlichen Kopf ſein Kinderhäubchen wieß. Warum nicht eben ſo mit Werken des Geiſtes? Die Eltern könnten eine ſolche Sammlung von Bänden eben ſo aufbewahren, wie ihr Kind, denn es iſt der Spiegel deſſelben. Wie ſie ſeinen Leib zu bilden haben, lehrt ſie ihr Auge; wie ſeinen Geiſt, der Anblick dieſer Bände. Vom vierten Jahre, glaube ich, könnte man anfangen. Kein Band müßte verloren werden; denn das Papier muß doch bezahlt werden, und das Aufbewahren macht keine Schwierigkeiten. Ich wüßte nicht, welches angenehmer und nützlicher wäre, die Bewegung aller Planeten zu kennen, oder dieſe Annalen einiger vorzüglichen Menſchen. Die Welt würde dadurch ſehr gewinnen.

* * *

Man muß die Kinder in einen Korb ſperren, aber ihnen den Korb ſo angenehm machen, als möglich; das heißt, wer ein großer Violinſpieler werden ſoll, muß täglich 8 Stunden geigen, von der Zeit an, da er eine Violine halten kann, u. ſ. w. Das iſt der Korb, aus dem er nicht darf, allein darin muß ihm alles ſehr erleichtert werden.

* * *

Ein Lehrer auf Schulen und Univerſitäten kann keine Individuen erziehen, er erzieht bloß Gattungen. Ein Gedanke, der ſehr viel Beherzigung und Auseinanderſetzung verdient.

* * *

Es wird gewiß von unſerer Jugend jetzt viel zu viel geleſen, und man ſollte dagegen ſchreiben, wie gegen die Selbſtbefleckung, nähmlich gegen eine gewiſſe Art von Lectüre. Es iſt angenehm, aber ſo ſchädlich, als immer nur das Branntweintrinken.

* * *

Ja einmal recht gründlich zu unterſuchen, warum das Blühen ohne Früchte zu tragen ſo ſehr gemein iſt, nicht bloß an den Obſtbäumen. Bey unſern gelehrten Kindern iſt es eben ſo: ſie blühen vortrefflich, und tragen keine Früchte.

* * *

Vielleicht iſt noch nie ein Vater geweſen, der nicht irgend einmal ſein Kind für etwas ganz Originelles gehalten hat.

Doch glaube ich, ſind die gelehrten Väter dieſem zärtlichen Irrthum mehr ausgeſetzt, als irgend eine andere Claſſe von Vätern.

* * *

Wenn man nur die Kinder dahin erziehen könnte, daß ihnen alles Undeutliche völlig unverſtändlich wäre.

* * *

Ich bin überzeugt, daß die vermeinte Gründlichkeit beym Vortrage der Anfangsgründe ſehr ſchadet. Es iſt gar nicht nöthig, daß ein Lehrer dem Anfänger die Sache gründlich vorträgt; aber der Lehrer, der dieſen Vortrag wählt, muß ſie gründlich verſtehen; alsdann iſt gewiß für den Anfänger geſorgt.

* * *

Wenn das Ungefähr nicht mit ſeiner geſchickten Hand in unſer Erziehungsweſen hineinarbeitete, was würde aus unſerer Welt geworden ſeyn?

* * *

Verminderung der Bedürfniſſe ſollte wohl das ſeyn, was man der Jugend durchaus einzuſchärfen, und wozu man ſie zu ſtärken ſuchen müßte. Je weniger Bedürfniſſe, deſto glücklicher, iſt eine alte aber ſehr verkannte Wahrheit.

* * *

Es iſt gut, wenn junge Leute in gewiſſen Jahren vom poetiſchen Uebel befallen werden; aber inoculiren muß man es ihnen ums Himmelswillen nicht laſſen.

* * *

Die Muttermilch für den Leib macht die Natur; für den Geiſt wollen unſere Pädagogen ſie machen.

7.

Politiſche Bemerkungen.

Die Lüftung der Nation kommt mir zur Aufklärung derſelben unumgänglich nöthig vor. Denn was ſind die Menſchen anders als alte Kleider? Der Wind muß durchſtreichen. Es kann ſich Jedermann die Sache vorſtellen, wie er will; allein ich ſtelle mir jeden Staat wie einen Kleiderſchrank vor, und die Menſchen als die Kleider deſſelben. Die Potentaten ſind die Herren, die ſie tragen, und zuweilen bürſten und ausklopfen, und wenn ſie ſie abgetragen haben, die Treſſen ausbrennen und das Zeug wegſchmeißen. Aber die Lüftung fehlt; ich meine, daß man ſie auf den Boden hängt. Wenn der Kayſer einmal ſeine

Ungariſchen Schafe auf den Sand in der Mark triebe, und der König von Preußen die ſeinigen in Ungarn weiden ließe, was würde da nicht die Welt gewinnen.

° ° °

Wenn man auf einer entfernten Inſel einmal ein Volk anträfe, bey dem alle Häuſer mit ſcharf geladenem Gewehr behängt wären und man beſtändig des Nachts Wache hielte, was würde ein Reiſender anders denken können, als daß die ganze Inſel von Räubern bewohnt wäre? Iſt es aber mit den Europäiſchen Reichen anders? Man ſieht hieraus von wie wenigem Einfluß die Religion überhaupt auf Menſchen iſt, die ſonſt kein Geſetz über ſich erkennen, oder wenigſtens, wie weit wir noch von einer wahren Religion entfernt ſind. Daß die Religion ſelbſt Kriege veranlaßt hat, iſt abſcheulich, und die Erfinder der Syſteme würden gewiß dafür büßen müſſen. Wenn die Großen und ihre Miniſter wahre Religion, und die Unterthanen vernünftige Geſetze und ein Syſtem hätten, ſo wäre allen geholfen.

* * *

Das Einreißen bey gewöhnlichen Anſtalten iſt ein großes Verderben, vorzüglich in der Politik, Oekonomie und Religion. Das Neue iſt dem Projectmacher ſo angenehm, aber denen, die es betrifft, gemeiniglich ſehr unangenehm. Der erſte bedenkt dabey nicht, daß er es mit Menſchen zu thun hat, die mit Güte unvermerkt geleitet ſeyn wollen, und daß man dadurch ſehr viel mehr ausrichtet, als mit einer Umſchaffung, deren Werth denn doch erſt durch die Erfahrung entſchieden werden muß. Wenn man doch nur das Letztere bedenken wollte! Man ſchneide die Glieder nicht ab, die man noch heilen kann, wenn ſie auch gleich etwas verſtümmelt bleiben; der Menſch könnte über der Operation ſterben. Und man reiße nicht gleich ein Gebäude ein, das etwas unbequem iſt, und ſtecke ſich dadurch in größere Unbequemlichkeiten. Man mache kleine Verbeſſerungen!

∘ ∘ ∘

Dr. Forſter ſagt, die Vielweiberey bringe mehr Mädchen als Knaben hervor. Dieſe Behauptung (in wie weit ſie gegründet iſt, weiß ich nicht) beſtätigt eine alte Meinung von mir, daß es ſich mit dem menſchlichen Geſchlecht verhalte, wie mit dem einzelnen Menſchen. Es bequemt ſich zu allem. Dieß iſt wiederum eine Folge ſeiner Perfectibilität. Vielleicht würde Vielmännerey mehrere Knaben erzeugen, weil da die Reihe an einen deſto ſeltener käme. Es verſteht ſich von ſelbſt, wenn der Mann eine Untreue beginge; ſo wäre dieſes nicht mehr Vielmännerey. Wozu ließe ſich nicht das menſchliche Geſchlecht bringen!

* * *

Es iſt freylich nöthig, daß, wenn die nützliche, arbeitende Claſſe in Kenntniſſen erhoben werden ſoll, die höhere ſehr viel weiter ſeyn muß, um ſie nachzuſchleppen. Allein dieſes ſehr viel weiter iſt relativ. Wenn unſere Gelehrten ſo fort arbeiten, ſo werden ſie ſich immer mehr von der gemeinen Menſchen-Claſſe entfernen, und der Eifer jene nach ſich zu ziehen wird immer größer, aber auch die Verachtung größer werden, womit man jene Menſchen anſieht. Der Catholik iſt in dieſer Rückſicht billiger, als wir: er gibt das nach, was wir verlangen, das der Niedrigere zugeben ſoll. Er ſegelt langſamer, um die ſchlechten Segler bey ſich zu behalten; wir gehen mit vollen Segeln, und hoffen, was kaum zu erwarten iſt, daß uns die kleinen nachkommen ſollen.

* * *

Man erleichtert ſich, habe ich irgendwo geleſen, die Betrachtung über die Staaten, wenn man ſie ſich als einzelne Menſchen gedenkt. Sie ſind alſo auch Kinder, und ſo lange ſie dieſes ſind, mögen ſie monarchiſch am beßten ſeyn. Wenn aber die Kinder groß werden, ſo laſſen ſie ſich nicht mehr ſo behandeln, denn ſie werden alsdann wirklich nicht ſelten klüger, als der Vater.

* * *

Wenn es noch ein Thier gäbe, das dem Menſchen an Kräften überlegen wäre, und ſich zuweilen ein Vergnügen daraus machte mit ihm zu ſpielen, wie die Kinder mit Maykäfern, oder ſie in Cabinetten aufſpießte, wie Schmetterlinge; ſo würde es wohl am Ende ausgerottet werden, zumal wenn es nicht an Geiſteskräften dem Menſchen ſehr weit überlegen wäre. Es würde ihm unmöglich ſeyn, ſich gegen die Menſchen zu halten; es müßte ihn denn verhindern ſeine Kräfte im Mindeſten zu üben. Ein ſolches Thier iſt aber wirklich der Deſpotismus, und doch hält er ſich noch an ſo vielen Orten. Bey der Geſchichte des Thieres muß aber auch angenommen werden, daß es den Menſchen nicht wohl entbehren kann.

* * *

Wenn die Hunde, die Weſpen und die Horniſſen mit menſchlicher Vernunft begabt wären, ſo könnten ſie ſich vielleicht der Welt bemächtigen.

* * *

Es iſt eine Frage, ob wir nicht, wenn wir einen Mörder rädern, gerade in den Fehler des Kindes verfallen, das den Stuhl ſchlägt, an den es ſich ſtößt.

* * *

Darf ein Volk ſeine Staatsverfaſſung ändern, wenn es will? Ueber dieſe Frage iſt ſehr viel Gutes und Schlechtes geſagt worden. Ich glaube, die beßte Antwort darauf iſt: Wer will es ihm wehren, wenn es dazu entſchloſſen iſt? Allgemein gewordenen Grundſätzen gemäß handeln, iſt natürlich; der Verſuch kann falſch ausfallen, allein es iſt nun einmal zum Verſuch gekommen. Ihm vorzubeugen müßten die Weiſeſten die Oberhand haben, und dieſe Weiſeſten müßten eine Menge der

Weiſeſten oder der Unweiſeſten, gleich viel, commandiren können, um die Vernunft der Beſſern und den Gehorſam der Schlechtern immer nach derſelben Seite zu lenken."

* * *

Die Gegner der Franzöſiſchen Republik ſprechen immer, daß ſie das Werk einiger wenigen aufrühreriſchen Köpfe ſey. Hier kann man frey fragen: was iſt je bey großen Begebenheiten das Werk von vielen zugleich geweſen? Oft war es nur das Werk eines Einzigen. Und was ſind denn unſere Potentaten-Kriege je anders geweſen, als das Werk von Wenigen? — König und Miniſter. Es iſt ein elendes Räſonnement. Es müſſen und können immer nur Wenige ſeyn, wenn etwas Großes ausgeführt werden ſoll. Die Uebrigen, die Menge, müſſen allemal herüber gebracht werden, man mag das nun Ueberzeugung oder Verführung nennen, das iſt gleich viel. Auch ſpricht man ſo verächtlich von Bierbrauern, Parfümeurs u. dergl. die jetzt große Rollen ſpielen. Es gehört ja aber dazu nichts als gerader Menſchenverſtand, Muth und Ehrgeitz, den dieſe Leute ſo gut, als Andere beſitzen können.

* * *

Ich möchte wohl wiſſen, was geſchehen würde, wenn einmal die Nachricht vom Himmel käme, daß der liebe Gott eheſtens eine Commiſſion von bevollmächtigten Engeln herabſchicken würde, in Europa herum zu reiſen, ſo wie die Richter in England, um die großen Prozeſſe abzuthun, worüber es hienieden keinen andern Richter gibt, als das Recht des Stärkern? Wie mancher Miniſter würde dann lieber um gnädigſten Urlaub anſuchen, einem Wallfiſchfang beyzuwohnen, oder die reine Cap-Horn-Luft zu athmen, als in ſeiner Stelle bleiben!

* * *

Ich ſehe nicht ein, was es ſchaden kann, dem Patriotismus, für den nicht alle Menſchen Gefühl haben, Liebe des Königs unter zu ſchieben, wenn der König ſo herrſcht, daß er die Liebe und Treue ſeiner Unterthanen verdient. Liebe und Treue gegen einen rechtſchaffenen Mann iſt dem Menſchen viel verſtändlicher, als die gegen das beſte Geſetz. Was für eine Macht haben nicht die Lehren der Tugend, wenn ſie aus dem Munde rechtſchaffener Eltern kommen! Gott hat geſagt: du ſollſt nicht tödten, du ſollſt Vater und Mutter ehren u. ſ. w. Das verſteht Jedermann. Der Beweis aus dem Recht der Natur iſt nicht ſo einleuchtend. Jene Worte ſind deßwegen kein Betrug, denn es iſt die Stimme der Natur und Gottes.

* * *

Ich möchte wohl wiſſen, ob alle, die wider die Gleichheit der Stände ſchreiben und dieſelbe lächerlich finden, recht wiſſen was ſie ſagen. Eine völlige Gleichheit aller Menſchen, ſo wie etwa aller Maykäfer, läßt ſich gar nicht denken; ſo können es alſo auch die Franzoſen nicht verſtanden haben, denn ſie reden ja überall von dem Reichen. — Unter den Studenten auf Univerſitäten findet eine ähnliche Gleichheit, wie die Franzöſiſche, Statt: der ärmſte Student dünkt ſich ſo viel wie der Graf, und gibt dieſem nichts vor, und das iſt recht; ob er gleich gerne zugibt, daß er im Collegio an einem beſondern Tiſche ſitzt, und beſſere Kleider trägt. Nur muß dieſer als Graf keine Vorzüge prätendiren; die ihm bewilligten läßt ihm Jedermann gerne. Wollte er welche prätendiren, ſo wäre das der Weg zu bewirken, daß man ihm alle verſagte. Nur die ſtolzen Prätenſionen ſind es, was der freye Menſch nicht vertragen kann; übrigens iſt er gar ſehr geneigt, wenn man ihn gehen läßt, jedem die Vorzüge zu bewilligen, die er verdient; und welches dieſe ſind, das zu beſtimmen hat er gewöhnlich ein ſehr richtiges Maß. Jede Achtung iſt ein Geſchenk, das nicht erzwungen werden darf und kann. Bewilligt das Volk durch Decrete gewiſſe Vorzüge, ſo iſt dieſes eine Abgabe, und kein Geſchenk des Einzelnen, und dieſe können prätendirt werden. Von der Art ſind die Vorrechte der Magiſtrats-Perſonen im Dienſt. Jedermann denke doch an die Bürger ſeiner Vaterſtadt. Wenn der reichſte Kaufmann einen Vorzug vor dem ärmſten Schuſter oder Schneider prätendirte, ſo möchte er übel ankommen. "Du haſt mir nichts zu befehlen" — iſt die Antwort. Prätendirt er ihn nicht und iſt ſonſt ein ehrlicher Mann, ſo wird ihm jener den Vorzug nie verſagen.

* * *

Unter die Mißverſtändniſſe oder die falſchen Darſtellungen bey der Franzöſiſchen Revolution gehört auch die, daß man glaubt, die Nation werde von einigen Böſewichtern geleitet. Sollten nicht vielmehr dieſe Böſewichter ſich die Stimmung der Nation zu Nutze machen?

* * *

In Frankreich gährt es; ob Wein oder Eſſig daraus werden wird, iſt ungewiß.

* * *

Durch die Ermordung Ludwigs XVI. wurden Leute gegen die Grundſätze jener Fränkiſchen Vandalen empfindlich, die es vorher nicht waren. Jene That war die Sprache, wodurch ſie ihnen verſtändlich wurden; und ſie zu rächen, thut jetzt Mancher, was er ſonſt nicht würde gethan haben. So werden die größten Dinge verrichtet, und eben ſo iſt es bey tauſend Menſchen mit der Liebe gegen den König. Der Unterthan thut oft für einen guten König, was er für die eherne Bildſäule des Geſetzes nicht würde gethan haben. Ein guter Regent iſt die Kraft des Geſetzes, die freylich meiſtens nur zum Strafen gebraucht wird, aber wenig zum Belohnen. Der Menſch unterläßt viel leichter etwas aus Furcht vor dem Haß des Regenten, als er es aus Liebe für ihn thut. Was für eine große Kunſt wäre es, zu machen, daß der Menſch Dinge thäte, ohne daß er es wüßte! ſo wie der, der die Jagd liebt, ſeinem Körper eine heilſame Bewegung verſchafft; oder der, der den Hunger ſtillt, für die Nahrung ſeines Körpers ſorgt, oder ſein Geſchlecht fortpflanzt, indem er eigentlich nur ſeinem Vergnügen nachgeht. Der Himmel hat ſo wenig auf unſern Verſtand ankommen laſſen, und wir wollen alles ~~damit~~ treiben. Das Geſetz iſt ein gar kalter Körper.

* * *

Die Welt ſo zu erſchaffen, wie Epikur, Demokrit, le Sage, iſt freylich Verwegenheit. Es kann ganz anders zugegangen ſeyn. Allein das iſt das leider nur allzu gemeine argumentum indolentiae. Wir ſind Theile dieſer Welt, Mitbewohner, und der Gedanke, der in uns lebt und webt, gehört ja auch mit dazu. Da wir nun einmal für allemal in des lieben Gottes Unterhauſe ſitzen, und er ſelbſt uns Sitz und Stimme aufgetragen hat, ſollen wir unſere Meinung nicht ſagen? Wenn wir ſie nicht ſagen ſollten, und nicht ſagen dürften, ſo würden wir ſie nicht ſagen können. Ich glaube, wozu der menſchliche Geiſt Hang fühlt, da ſoll man ihn ja gewähren laſſen. Es unterbleibt nicht, und darf und kann auch nicht unterbleiben. Daß eine vernünftige Religions-Polizey hierüber etwas waltet, iſt, wie ich glaube, recht gut. Nur muß dieſes nicht durch gedruckte Befehle im Detail geſchehen; das iſt eine abſcheuliche Sache. Denn der Befehl, wenn er auch noch ſo gut abgefaßt iſt, kann ſich nicht in das Detail einlaſſen; und ſo lange er dieß nicht kann, ſo kann er ja eben ſo einfältig gedeutet werden, als das, dem er Einhalt thun will. Die Sprache der Mandate und Edicte kann bey ſolchen Gewiſſens = Angelegenheiten unmöglich durchaus beſtimmt ſeyn. Lange Mandate werden nicht geleſen, oder wenn ſie geleſen werden, nicht behalten. Man ſollte aber nicht deßwegen genauere Beobachter niederſetzen, ſondern die, welche die allgemeinen (generiſchen) Befehle geben, ſollten die daraus entſtehenden ſpecifiſchen zu moderiren wiſſen. Was würde wohl daraus werden, wenn der liebe Gott einmal die Geſchöpfe nach dem Linneiſchen Syſtem behandeln und füttern wollte? — Die Menſchen, ſo ſehr ſie auch im Zeichenbuche einander ähnlich ſehen, ſind un=

ter ſich unendlich verſchieden; und da die Größe überhaupt etwas Relatives iſt, ſo iſt hier eine unendliche Verſchiedenheit; und wenn wir die Geſinnungen der Menſchen ſehen könnten, wir würden eine Verſchiedenheit antreffen, die für das höchſte forſchende Auge unendlich seyn würde, wir möchten nun das nennen, wie wir wollten. — Alſo, jede Religions-Polizey ſollte ſich ſo allgemein, als möglich in ihren Geſetzen ausdrücken und privatim corrigiren. Du ſollſt nicht tödten; Du ſollſt nicht ſtehlen; das iſt recht gut geboten; das ſollte man nachahmen.

* * *

Was könnten nicht Regenten ausrichten, zumal in kleinen Staaten, wenn ſie ſich ihren Unterthanen öfters zeigten, predigten u. ſ. w. Sie würden ſo die Seele des Geſetzes, deſſen Körper für ſich wenig Reitz hat. — Die beßten Geſetze kann man bloß reſpectiren und fürchten, aber nicht lieben. Gute Regenten reſpectirt, fürchtet und liebt man. Was für mächtige Quellen von Glück für ein Volk!

* * *

Je größer und weitausſehender der Plan iſt, in den eine Revolution hineingehört, deſto mehr Leiden verurſacht ſie denen, die darunter begriffen ſind; indem es nicht Jedermanns Sache iſt, ſelbſt wenn er es überſieht, ſich durch den Verſtand mit Geduld zu ſtärken, und dieſes um ſo weniger, je ungewiſſer es iſt, ob er noch die Früchte davon genießen werde. Aber eben dieſelbe Kurzſichtigkeit, die den Menſchen unfähig macht, die großen Plane der Vorſehung zu überſchauen, verſtattet auch den weiſeſten Regierungen nicht, auf dem ſanften Wege, den ſie mit Recht einſchlagen, groſſe Zwecke zu erreichen. Ja da es natürliche Pflicht iſt, immer nur das zu wählen, was uns gut dünkt, ſo iſt es unmöglich zum Vortheil der Welt Einen Weg einzuſchlagen, der Millionen fürs Gegenwärtige unglücklich macht. Der Menſch iſt nur da, die Oberfläche der Erde zu bauen; den Bau und die Reparaturen, die mehr in die Tiefe gehen, behält ſich die Natur ſelbſt vor. Erdbeben, die Städte umkehren, kann er nicht machen, und wenn er ſie könnte, würde er ſie gewiß am unrechten Orte anbringen. Ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß es mit unſeren ..archien und ..kratien eben ſo gehe. Was der Pflug und die Axt thun kann, das iſt für uns, aber nicht was den Erdbeben, Ueberſchwemmungen und Orkanen zugehört, und vermuthlich, ja gewiß eben ſo nützlich und nöthig iſt. Wenn am Ende das Glück des ganzen Geſchlechts in einer . . kratie beſteht, wovon wir das erſte Wort der Zuſammenſetzung gar nicht kennen, und das man nach Gebrauch der Mathematiker etwa durch x^{o}kratie bezeichnen könnte, wer will dieſes x beſtimmen? Ein Freund las Chriſtokratie, und aus dem Innerſten meiner Seele geſprochen, ich habe gegen dieſen Werth von x nichts einzuwenden, wenn man nur erſt über die Bedeutung des Worts Chriſtus recht eins wäre, oder die ſo deutliche Bedeutung nicht muthwillig verkennen wollte. Es iſt aber zu fürchten, daß auch dieſes Verſtändniß nur durch Reformations-Revolutionen und dreyßigjährige Kriege wird bewirkt werden können.

* * *

Man wird, wenn man Acht geben will, bey dem Deutſchen die Nachahmung überall finden, freylich bald mehr, bald weniger verſteckt. Selbſt unſer Fechten für Bezahlung iſt Nachahmung der Vertheidigung des Vaterlandes. Eigentlich kann wahre Vertheidigung ſeines eigenen Herdes, ſeines Weibes und ſeiner Kinder mit dem Dienſte der Soldaten nicht verglichen werden; und doch geſchieht es ſehr häufig. Es ſind Dinge ganz verſchiedener Art, und ſo unterſchieden wie wahre Freundſchaft halten von ſchmarotzen.

o o o

Weiſſagungen finden ſich in ſehr alten Büchern auch ſchon deßwegen, weil einem die Begebenheiten, die die Veranlaſſung dazu waren, nicht immer einfallen. Denn wer hat, wenn er auch Geſchichte weiß, alles ſo ſynchroniſtiſch gegenwärtig, daß er wiſſen kann, was damals die Tiſch-Diſcurſe der Geſellſchaft waren? Begebenheiten der Zeit verleiten zu einem Traum; ähnliche Begebenheiten ereignen ſich wieder, und der Traum trifft ein. So habe ich ſelbſt den Tod Ludwigs XVI. lange vorher geweiſſagt, und gewiß mehrere Menſchen haben daſſelbe gedacht. Was die Franzöſiſche Revolution für Folgen haben wird, läßt ſich auch dunkel voraus ſehen. Johann Huß wurde verbrannt, Luther nicht; es entſtand ein dreyßigjähriger Krieg, und nun ſteht die Reformation da.

* * *

Bey der jetzigen Anarchie in Frankreich und der Uneinigkeit im National-Convent ſollte man immer fragen: wie viel gehört wohl davon den Emigranten zu?

und wie viel dem Einfluß fremder Höfe? Gewiß wird nicht bloß mit Armeen von letzteren gefochten.

* * *

In keiner Streitigkeit, deren ich mich erinnere, ſind je, glaube ich, die Begriffe ſo verſtellt worden, als in der gegenwärtigen über Freyheit und Gleichheit. Seht, ruft die eine Partey, hin nach Paris, da ſeht ihr die Früchtchen der Gleichheit! Und es iſt betrübt zu ſehen, daß ſogar berühmte Schriftſteller in dieſen Ton mit einſtimmen. Eben ſo könnte ich rufen: ihr, die ihr ein ſo großes Glück im Umgange mit dem andern Geſchlecht und in der Liebe findet, ſeht dort die Hoſpitäler der Naſenloſen! oder ihr, die ihr von dem Labſal ſprecht, das euch beym Genuß der Freundſchaft der Wein gewährt, ſeht dort die Trunkenbolde in den Klauen der Schwindſucht im Kreiſe verhungernder Kinder langſam dahin ſterben! Ihr Thoren, möchte ich ſagen, ſo lernt uns doch verſtehen! O ich glaube auch, ihr verſteht uns nur allzu wohl, ihr deräſonnirt nur deßwegen ſo, weil ihr fürchtet, die Welt möchte uns verſtehen. Die Gleichheit, die wir verlangen, iſt der erträglichſte Grad von Ungleichheit. So vielerley Arten von Gleichheit es gibt, worunter es fürchterliche gibt, eben ſo gibt es verſchiedene Grade der Ungleichheit, und darunter welche, die eben ſo fürchterlich ſind. Von beiden Seiten iſt Verderben. Ich bin daher überzeugt, daß die Vernünftigen beider Parteyen nicht ſo weit von einander liegen, als man glaubt; und daß die Gleichheit der einen Partey, und die Ungleichheit der andern wohl gar am Ende dieſelbigen Dinge mit verſchiedenen Namen ſeyn könnten. Allein was hilft da alles Philoſophiren? Dieſes Mittel muß erkämpft werden, und wird die Uebermacht von einer Partey zu groß, zumal wenn der Muthwille der andern unbändig war, ſo kann es auch ſehr viel ſchlimmer werden. Es iſt aber nur zu befürchten, daß jene mittlere Gleichheit oder Ungleichheit (wie man will) von beiden Parteyen gleich ſtark verabſcheut wird. Sie muß alſo wohl mit Gewalt eingeführt werden; und da iſt es denn dem Einführenden nicht zu verdenken, wenn er ſich einen etwas ſtarken Ausſchlag gibt. Hierin liegt überhaupt ein allgemeiner Grund von der Seltenheit guter Mittelzuſtände.

* * *

Wenn der goldene Mittelzuſtand durch den Streit der Vertheidiger beider Extreme erfochten werden ſoll; ſo iſt es eine gar mißliche Sache. Nichts als völlige Entkräftung beider Theile wird ſie geneigt dazu machen, und in dieſem Falle bemächtigt ſich leicht ein Dritter beider Parteyen.

* * *

Sieyes iſt ſeit 1788 wahrſcheinlicher Weiſe die Triebfeder aller großen Begebenheiten in Frankreich. (Im Jahr 1793 geſchrieben.)

* * *

Es ſind immer gefährliche Zeiten, wo der Menſch ſehr lebhaft erkennt, wie wichtig er iſt, und was er vermag. Es iſt immer gut, wenn er in Rückſicht auf ſeine politiſchen Rechte, Kräfte und Anlagen ein bischen ſchläft, ſo wie die

Pferde nicht bey jeder Gelegenheit Gebrauch von ihren Kräften machen dürfen.

* * *

Wenn Freyheit, wie man ſagt, dem Menſchen natürlich iſt, iſt es ihm denn minder natürlich, ſich dem Schutze eines Andern zu unterwerfen, wenn er nicht Stärke oder nicht Thätigkeit genug hat? Da man ſich über Könige weggeſetzt hat, wird es nicht immer Menſchen geben, die ſich über Geſetze wegſetzen? Tugend in allen Ständen iſt die Hauptſache; wo die nicht iſt, da iſt alles nichts, und Wechſel wird ſtets Statt finden. Alles wofür ein Staat zu ſorgen hat, iſt, richtige Begriffe von Gott und der Natur in Umlauf zu bringen. Man hat ſich über Könige weggeſetzt, nicht weil ſie Tyrannen waren; ſondern man nannte ſie ſo, weil man ſich über ſie wegſetzen wolltet Und wie, wenn es nun nie an Ehrgeizigen fehlen wird, die die Geſetze für Tyrannen halten?

* * *

Es ſcheint faſt, als wenn es mit der Erkenntniß gewiſſer Wahrheiten und ihrer Anwendung im Leben ginge wie mit Pflanzen: wenn ſie einen gewiſſen Grad von Höhe erreicht haben, ſo werden ſie abgeſchnitten, um wieder von vorne anzufangen. Der höchſte Grad von politiſcher Freyheit liegt unmittelbar am Deſpotismus an. Wie ſchön iſt es nicht bey der Engliſchen Conſtitution, daß ſie republikaniſche Freyheit mit der Monarchie ſchon vorläufig gemiſcht hat, um den völligen Umſchlag aus einer Demokratie in reine Monarchie oder Deſpotismus zu verhindern.

* * *

Das Traurigſte, was die Franzöſiſche Revolution für uns bewirkt hat, iſt unſtreitig das, daß man jede vernünftige und von Gott und Rechtswegen zu verlangende Forderung, als einen Keim von Empörung anſehen wird.

* * *

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie ſich Spanien ehedem rühmte; ſondern was ſie während ihres Laufes in dieſen Staaten zu ſehen bekommt.

* * *

Man ſpricht viel von guten Königen, die doch im Grunde nichts weniger waren, als gute Könige, aber gute Leute. Es iſt dieſes eine höchſt ungereimte Verwirrung der Begriffe. Man kann ein ſehr guter Mann und doch kein guter König ſeyn, ſo gut als man ein ehrlicher Mann und dabey kein guter Bereiter ſeyn kann. Dieß iſt wahrhaftig der Fall mit Ludwig XVI. Was halfen ſeine guten Geſinnungen? Dadurch konnte ſein Volk unmöglich glücklich werden. Man ſagt nicht, daß er nicht vergleichungsweiſe gut geweſen ſey. Er war gewiß ſehr viel beſſer, als manche ſeiner Vorgänger.

* * *

Eine Gleichheit und Freyheit feſtſetzen, ſo wie ſie ſich jetzt viele Menſchen gedenken, das hieße ein eilftes Gebot geben, wodurch die übrigen zehn aufgehoben würden.

* * *

Wenn der größte Lehrer des Menſchengeſchlechts käme und eine Schule anlegte vollkommene Menſchen zu bilden, und alle Schulmeiſter rottirten ſich zuſammen, aus Furcht ihre Kunden zu verlieren, ſchrieben gegen ihn, ſuchten ſeine Kinder zu verführen, ſchickten ihm mit Fleiß verworfene Geſchöpfe zu, ja mitunter verkleidete Mädchen mit veneriſchen Krankheiten, ließen ihnen Branntwein und wohlſchmeckende Gifte zuſchicken u. ſ. w. — wie würde ein ſolches Inſtitut beſtehen können? Wenn nun alles darin wirklich darunter und darüber ginge, was für Recht hätten nun die neidiſchen Schulmeiſter in die Welt zu ſchreiben: quid dignum tanto tulit hic promiſſor hiatu? — Sein Plan hatte nicht Schuld, ſondern ſie, die Schulmeiſter, mit ihren Gegenarbeiten.

* * *

Sonſt ſucht man bey Bekehrungen die Meinung wegzuſchaffen, ohne den Kopf anzutaſten; in Frankreich verfährt man jetzt kürzer: man nimmt die Meinung mit ſammt dem Kopf weg.

* * *

Was die Groſſen jetzt zu bedenken haben, iſt, daß ſie ihre Unterthanen gewiß nicht leicht ärger drücken können, als ſie in Frankreich gedrückt wurden; und dieſe doch ihrem Könige den Kopf abgeſchlagen haben.

* * *

Es ſind jetzt Deutſche, Engländer, Franzoſen, Piemonteſer, Spanier, Portugieſen, Neapolitaner und Holländer, die das heilige Grab der Franzöſiſchen Monarchie zu erobern trachten; ob es ihnen wohl gelingen wird?

* * *

Es iſt eine große Frage, wodurch in der Welt mehr iſt ausgerichtet worden: durch das gründlich Geſagte, oder durch das bloß ſchön Geſagte. Etwas zugleich ſehr gründlich und ſehr ſchön zu ſagen, iſt ſchwer; wenigſtens wird in dem Augenblick, da die Schönheit empfunden wird, die Gründlichkeit nicht ganz erkannt. Man tadelt das ſeichte Geſchwätz, das jetzt in Frankreich in politiſchen Dingen gedruckt wird. Ich glaube, dieſer Tadel iſt ſelbſt etwas ſeicht, und zeigt, daß bloß das Syſtem, aber nicht die Kenntniß menſchlicher Natur die Feder geführt hat. Denn dieſe Bücher werden ja nicht für das Menſchengeſchlecht und die abſtracte Vernunft geſchrieben, ſondern für concrete Menſchen von einer gewiſſen Parteyey; und erreichen gewiß ihren Zweck ſicherer, als alle Werke, die für den abſtracten Menſchen berechnet ſind, den es noch nicht gegeben hat, und nie geben wird.

* * *

Ich ſehe darin nichts ſo ſehr Arges, daß man in Frankreich der chriſtlichen Religion entſagt hat. Das ſind ja alles nur kleine Winkelzüge. Wie wenn das Volk nun ohne allen äußern Zwang in ihren Schoos zurückkehrt, weil ohne ſie kein Glück wäre? Welches Beyſpiel für die Nachwelt, und welches koſtbare Experiment, das man wahrlich nicht alle Tage anſtellt! Ja vielleicht war es nöthig, ſie einmal ganz aufzuheben, um ſie gereinigt wieder einzuführen.

* * *

Es iſt, glaube ich, keine Frage, daß, bey aller Ungleichheit der Stände, die Menſchen alle gleich glücklich ſeyn können; man ſuche nur jeden ſo glücklich als möglich zu machen.

* * *

Milton, der zwar nicht unter die Königsmörder ſelbſt gehört, die Carl I. auf das Schafott brachten, aber ſie doch nachher bekanntlich vertheidigte, lehrte: a popular government was the moſt frugal; for the troppings of a monarchy would ſet up an ordinary common wealth. Dieſes iſt ein zu unſerer Zeit ſehr gewöhnliches Räſonnement. Wir müſſen, ſagen ſie, ſo viel bezahlen, bloß um den Hofſtaat zu unterhalten; dieſen brauchen wir nicht. — Dieſe Art zu ſchließen iſt aber, ſo vielen Schein ſie auch für ſich hat, nichts deſto weniger ſehr grundlos. Erſtlich ſetzt es voraus, daß, um glücklich zu leben, man nichts weiter nöthig hat, als Geld: Ruhe und innerer

Friede kommt dabey nicht in Betracht. Die Leute glauben, das bischen Geld, das ſie mehr haben, würden ſie alsdann eben ſo ruhig verzehren können, als in der Monarchie; aber das iſt Verblendung. Wir ertragen es ganz wohl, daß uns eine Familie beherrſcht, die wir über uns erhaben glauben. Aber wenn ſich ein Böſewicht, der dem Range nach nicht mehr iſt, als ich, durch Geld und Liſt bey den Wahlen emporſchwingt; ein Mann, dem ich mich an reellem Verdienſt überlegen fühle — das kränkt. Auch wenn ich nicht gewählt werde, und die Frau ſagt: "aber, lieber Mann, warum wählen ſie denn dich nicht? wenn wir doch nur ein einzigesmal das Glück hätten! unſere Kinder werden gar nicht ſo angeſehen, als wie der Frau N... ihre" — das ſchneidet ſehr tief und verbittert das Leben, und verleitet ſelbſt manchen Mann, der in einer Monarchie ehrlich geblieben wäre, zu Cabalen. Bey einer ſolchen Hintanſetzung verliert alles ſeinen Werth. Schon der ſchönſte Landſitz in England wird ſeinem Beſitzer zur Wüſte, wenn er bey einer Parlaments-Wahl ausgefallen iſt. Hingegen in einer Monarchie vernachläſſigt zu werden, das ſchreibt man mehr dem Schickſale zu, und dünkt ſich wohl noch gar in dem Leiden groß, und wird auch mehr beklagt. Jeder mir benachbarte Bauer, der ſeine Stimme wider mich gegeben hat, ſieht ſich als meinen Herrn an, und rühmt ſich in der Scheuke mich gedemüthigt zu haben. —

Zweytens, iſt denn das Geld, das dem Hofe gezahlt wird, weggeworfen? oder wird es in eiſerne Kiſten vergraben? Kommt es nicht vielmehr ſchneller in Umlauf, als jedes andere Geld? Fragt einmal die Hoflieferanten, oder den Schuſter und Schneider, der für den Hof des Hoflieferanten arbeitet; dieſe werden anders urtheilen. Der Hof hat ſeine Höfe unter ſich, die wieder die ihrigen haben, und ſo erſtreckt es ſich mit unzähligen Ramificationen bis zur unterſten Claſſe.

Drittens unterſuche man einmal unparteyiſch, was eigentlich der Grundtrieb des Republikanismus iſt. Bey den meiſten wenigſtens ein Haß gegen die Großen. Denn man iſt gewöhnlich immer deſto weniger republikaniſch geſinnt, je höher der Rang iſt, den man ſelbſt in der Welt bekleidet. Auch iſt es ſchon hundertmal geſagt worden, daß die Vertheidiger der Gleichheit eigentlich nichts wünſchen, als alles höher zu ihrem Horizont hinauf, aber nicht ſich ſelbſt zu einem tiefern herab gebracht zu ſehen. Die berühmte Mrs. Macaulay, eine groſse Gleichmacherinn, konnte es dem Dr. Johnſon nie vergeſſen, daſs er ſie nach einem ſolchen Diſpût, als man ſich zu Tiſch ſetzte, fragte, ob ſie nicht ihren Kammerdiener miteſſen laſſen wollte.

Viertens wird man häufig finden, daſs die Vertheidiger der Freyheit nicht ſelten die gröſsten Tyrannen in ihrem Hauſe ſind. In England erzählt man, daſs der Herzog von Richmond, der ehemalige groſse Vertheidiger der Amerikaniſchen Freyheit nicht ſelten ſeine Verwalter durchprügeln ſoll. Ja Milton, der groſse Freyheitsredner, hatte drey Weiber nach einander und drey Töchter, aber ſolche erniedrigende Begriffe vom weiblichen Geſchlechte, daſs er glaubte, ſie wären bloſs zum Gehorchen da.

Dieſes ging bey ihm ſo weit, daß er ſogar ſeine eigenen Töchter nicht ſchreiben lernen ließ. Ich glaube, es müßte eine ſehr unterhaltende Lectüre ſeyn, die Reden eines ſolchen Freyheits-Ritters mit der Geſchichte des kleinen monarchiſchen Staates verglichen zu ſehen, an deſſen Spitze er ſelbſt ſteht.

* * *

Es wäre vortrefflich, wenn ſich ein Catechismus, oder eigentlich ein Studienplan erfinden ließe, wodurch die Menſchen vom dritten Stande in eine Art von Biber verwandelt werden könnten. Ich kenne kein beſſeres Thier auf Gottes Erdboden: es beißt nur, wenn es gefangen wird, iſt arbeitſam, äußerſt matrimonial, kunſtreich und hat ein vortreffliches Fell.

* * *

Ich möchte was darum geben, genau zu wiſſen, für wen eigentlich die Thaten gethan worden ſind, von denen man öffentlich ſagt, ſie wären für das Vaterland gethan worden.

* * *

Ich kann freylich nicht ſagen, ob es beſſer werden wird, wenn es anders wird; aber ſo viel kann ich ſagen, es muß anders werden, wenn es gut werden ſoll.

* * *

Es gibt Länder, wo es nichts Ungewöhnliches iſt, daß man Officiere, die im Kriege treu gedient haben, beym Frieden reducirt. Wäre es nicht gut, bey gewiſſen Departements der Staatsverwaltung die Einrichtung zu treffen, daß die dazu gehörigen Bedienten, oder einige von ihnen, reducirt würden, ſo bald es Krieg wird? Es wäre auch ſchon genug, wenn ſie auf halbe Beſoldung geſetzt würden.

* * *

Wer hat denn die Franzoſen genöthigt, ihr Heil auf Umwegen zu ſuchen? Die jetzige Verfaſſung (1796) iſt ſo wenig der Zweck, als Robespierre's Tyranney war. Auf dieſem Wege, glaube ich, muß die Sache gefunden werden. Kommen ſie am Ende zu einer monarchiſchen Regierung zurück, gut, ſo iſt es ein neuer und zwar ſehr kräftiger Beweis, daß große Staaten nicht anders beherrſcht werden können.

* * *

Wenn die Gleichheit der Stände, über die man jetzt ſo viel ſchreibt und ſpricht, etwas Wünſchenswerthes iſt, ſo muß ſie nothwendig etwas jener Gleichheit Analoges haben, die man nach Aufhebung des Rechts des Stärkern durch weiſe Geſetze eingeführt hat. Es iſt daher ein gar ſonderbares Argument, das man zur Vertheidigung der Ungleichheit beybringt, wenn man ſagt, die Menſchen würden mit ungleichen Kräften geboren. Denn hierauf kann man antworten: eben deßwegen, weil die Menſchen mit ungleichen Kräften geboren werden, und der Stärkere den Schwächern verſchlingen würde, hat man ſich in Geſellſchaften vereinigt und durch Geſetze eine größere Gleichheit eingeführt. Iſt das ſo genannte Gleichgewicht von Europa etwas anders? Ueberhaupt wäre es wohl beſſer zu ſagen Gleichgewicht der Stände, als Gleichheit.

* * *

Ich habe das Buch: der politiſche Thierkreis oder die Zeichen der Zeit geleſen. Es iſt gut geſchrieben, und enthält theils eigen, theils aus andern excerpirt, das Beſte, was ſich gegen die Großen und die Monarchieen ſagen läßt. Einiges mag auch wohl unwiderleglich ſeyn. Allein man laſſe einmal die Volksregierungen überall eintreten, ſo werden vermuthlich andere Umſtände folgen, die die Vernunft eben ſo wenig billigen kann, als die jetzigen. Denn daß das republikaniſche Syſtem ganz frey von allem Unheil ſeyn ſollte, iſt ein Traum, eine bloße Idee. Ich glaube, ohne deßwegen richten zu wollen, man wird ewig und ewig durch Revolutionen von einem Syſtem in das andere *ſtürzen*, und die Dauer eines jeden wird *von der temporellen Güte der Subjecte* abhängen. Nach Amerika läßt ſich noch nichts beurtheilen, weil es zu weit von den Ländern entfernt iſt, wo man anders denkt, und die anders Denkenden auf jener Seite der Welt nicht Unterſtützung genug haben. Die eingeſchränkte Monarchie ſcheint am Ende die Aſymptote zu ſeyn, der die Staaten immer näher zu kommen ſuchen müſſen; aber auch da wird es immer und ewig auf die Güte der Subjecte ankommen.

* * *

Groſſe Eroberer werden immer angeſtaunt werden, und die Univerſalhiſtorie wird ihre Perioden nach ihnen zuſchneiden. Das iſt traurig; es liegt aber in der menſchlichen Natur. Gegen den groſſen und ſtarken Körper ſelbſt eines Dummkopfs wird immer der kleine des gröſſten Geiſtes, und ſonach der groſſe Geiſt ſelbſt, verächtlich erſcheinen, wenigſtens für den gröſſten Theil der Welt, und das ſo lang Menſchen, Menſchen ſind. Den großen Geiſt im kleinen Körper vorzuziehen, dazu gehört Ueberlegung, zu der ſich die wenigſten Menſchen erheben.

* * *

Es ſoll in einem gewiſſen Lande Sitte ſeyn, daß bey einem Kriege der Regent ſowohl als ſeine Räthe über einer Pulvertonne ſchlafen müſſen, ſo lange der Krieg dauert, und zwar in beſondern Zimmern des Schloſſes, wo Jedermann frey hinſehen kann, um zu beurtheilen, ob das Nachtlicht auch jedesmal brennt. Die Tonne iſt nicht allein mit dem Siegel der Volksdeputirten verſiegelt, ſondern auch mit Riemen an den Fußboden befeſtigt, die wieder gehörig verſiegelt ſind. Alle Abend und alle Morgen werden die Siegel unterſucht. Man ſagt, daß ſeit geraumer Zeit die Kriege in jener Gegend ganz aufgehört hätten.

* * *

Der jetzige Krieg hat gewiſſe Begriffe allgemein in Gang gebracht. Man kann nicht ſagen, daß dieſes ſchon oft geſchehen ſey. Nein, niemals ſo! nach Erfindung der Buchdruckerey, nach der Reformation, nach dem Etabliſſement ſo vieler Zeitungen und Journale, nach ſo vielen Leihbibliotheken, und nach der entſtandenen Leſeſucht, die gewiß nie ſo allgemein war. Es kommt ſo Vieles zuſammen, was nie vorher beyſammen war, und nicht beyſammen ſeyn konnte, was unſere Zeiten zu den merkwürdigſten macht, die je geweſen ſind.

* * *

Ich möchte wohl die Verhältniß der Zahlen wiſſen, die ausdrückten, wie oft das Wort Revolution in den 8 Jahren von 1781 bis 89 und den 8 Jahren von 1789 bis 97 in Europa ausgeſprochen und gedruckt worden iſt. Schwerlich würde die Verhältniß geringer ſeyn, als 1 : 1000000.

* * *

Iſt es nicht ſonderbar, daß man, um dem Gouvernement und nahmentlich dem Directorium in Frankreich Reſpect zu verſchaffen, ein Coſtum, eine Kleidertracht eingeführt hat. Das ſchönſte Coſtum wäre unſtreitig die Erblichkeit der Regierung. Keine Tracht, kein Anzug wird je erfunden werden, der dem gleicht. Es liegt im Menſchen ein Princip, das dieſen Anzug ſchneidert, den man jetzt geradeweg der Schneidergilde überläßt. Sollte ſich nicht ein Mittel finden laſſen, hier einen Mittelweg zu finden? Es iſt Demokratie in dem aus Kopf und Herz beſtehenden Menſchen, was die Monarchie der reinen Vernunft verwirft, und die politiſchen Demokraten ſtützen ſich auf Monarchie der Vernunft. Sie erkennen eine Monarchie zur Vertheidigung einer Demokratie. — Suchet einmal in der Welt fertig zu werden mit einem Gott, den die Vernunft allein auf den Thron geſetzt hat. Ihr werdet finden, es iſt unmöglich. Ich ſage dieſes, ſo ſehr ich auch einſehe, daß es billig wäre; aber dieſe größere Billigkeit iſt gerade die Stimme der Vernunft, die jenes will, alſo parteyiſch. Befraget das Herz, und ihr werdet finden, daß, ſo wie die Kleider Leute, ſo die Geburt Regenten macht. Das Gleichniß führt, ich geſtehe es, auf etwas Lächerliches, aber bloß für den

Lacher, den erbärmlichſten Menſchen, den ich kenne. Ich werde gewiß von denen verſtanden, von denen ich verſtanden ſeyn will, und dieſes überhebt mich der Mühe, hier präciſer in den Ausdrücken zu ſeyn. Ich bin davon ſo ſehr überzeugt, daß, wenn mir die Wahl gelaſſen würde, welches Octavblatt von mir auf die Nachwelt kommen ſollte, ich getroſt ſagen würde: dieſes. — Sind denn die Kleidertrachten auch Vernunft? Warum iſt ein Rewbell durch den Schneider mehr werth, als durch die Natur? Ihr imponirt der Einbildungskraft und dem Herzen von einer Seite, wo die Bekehrung von ſeinem Irrthum viel leichter iſt, als da, wo es auf Vorrechte und Geburt ankommt. Geht mir weg mit euren neuen Schneidereyen, die weit hinter den unſrigen liegen! Selbſt in eurer Livree liegt etwas von dem ignoto Deo. Das Herz und das Auge wollen was haben.

* * *

Die Polizey-Anſtalten in einer gewiſſen Stadt laſſen ſich füglich mit den Klappermühlen auf den Kirſchbäumen vergleichen: ſie ſtehen ſtill, wenn das Klappern am nöthigſten wäre, und machen einen fürchterlichen Lärm, wenn wegen des heftigen Windes gar kein Sperling kommt.

* * *

Die Corps Invaliden bey den Soldaten dienen doch wahrlich deutlich zu zeigen, was dereinſt aus den Validen werden wird. Es wäre gut, wenn man auch in andern Ständen den Jüngern eine ſolche Paſſions-Geſchichte vorhalten könnte. Andere Claſſen von Geſchäftsmännern ſehen die Exempel nicht ſo beyſammen. Man muß ſie ſich durch Ueberlegung und Phantaſie zuſammenbringen, und das vermindert den Totaleindruck ſehr.

* * *

Man will wiſſen, daß im ganzen Lande ſeit 500 Jahren Niemand vor Freuden geſtorben wäre.

* * *

Wenn Heyrathen Frieden ſtiften können, ſo ſollte man den Großen die Vielweiberey erlauben.

* * *

Die an den Unterthanen meiſtern wollen, wollen die Fixſterne um die Erde drehen, bloß damit die Erde ruhe.

* * *

Die Großen mit ihren langen Armen ſchaden oft weniger, als ihre Kammerdiener mit den kurzen.

8.

Litterāriſche Bemerkungen.

Daß man ſo viel wider die Religion und die Bibel ſchreibt, geſchieht mehr aus Haß gegen eine gewiſſe Claſſe von Menſchen. Wenn Philologen anfangen ſollten zu herrſchen, ſo könnte leicht den alten Claſſikern Homer, Virgil, Horaz und andern eine ähnliche Ehre mit größerem Vortheil widerfahren. Wir dürften nur einmal einen philologiſchen Pabſt bekommen.

* * *

Ueber nichts könnte ſich die Satire mit glücklicherem Erfolge ausbreiten, als über das abſcheuliche Ueberſetzen zu unſerer Zeit. Die meiſten Deutſchen Gelehrten ſind die Dollmetſcher der Müſſiggänger und die Mäckler der Buchhändler. Man überſetzt, um, wie man ſagt, nützliche Kenntniſſe gemeiner zu machen, und die Kenntniſſe werden gemeiner, ohne nützlich zu ſeyn. Ewig Mittel geſammelt und kein Endzweck erreicht! Es iſt zum Erſtaunen, wie manche Gelehrte in Deutſchland Kenntniſſe anhäufen, bloß um ſie vorzuzeigen.

* * *

In den ganz alten Werken der Bibel, in Griechiſchen und Lateiniſchen Schriftſtellern findet man eine Menge von Tugendlehren, ſo viele ſeelenſtärkende Sentenzen, die von den erleuchtetſten Köpfen aus der Erfahrung geſammelt, und mit dem Zug einer ganzen Lebensbahn verglichen, endlich in dieſen Schatz niedergelegt worden ſind. Im Salomo ſtehen eine Menge vortrefflicher Lehren, die wohl nicht von ihm ſind — Eingebungen; vielleicht Hefte, die ihm ſeine Lehrmeiſter dictirt haben. Eben dieſer Verſtand der Alten, die Gabe, die ſie haben, einem Beobachter ſeiner ſelbſt ins Herz zu reden, iſt es, was mir die Leſung der Bibel ſo angenehm macht. Es ſind die Grundzüge zu einer Weltkenntniß und Philoſophie des Lebens, und die feinſte Bemerkung der Neuern iſt gemeiniglich nichts als eine mehr individualiſirte Bemerkung jener Alten.

* * *

Ein Mann von Weltkenntniß und Verſtand belehrt oder unterhält mich immer, wenn es auch gleich manchmal nicht gerade von der beßten Seite geſchehen ſollte. Bey einer Schlacht zwiſchen Engeln und Teufeln hat Milton mehr Schönes geſagt, als Andere bey ihrem Sonnemwagen. Lamberts Abhandlung über Dinte und Papier iſt für mich unterhaltender, als Zimmermanns ganzer Nationalſtolz.

* * *

Durch unſer vieles Leſen gewöhnen wir uns nicht allein Dinge für wahr zu halten, die es nicht ſind, ſondern unſere Beweiſe bekommen auch eine Form, die oft nicht ſowohl die Natur der Sache mit ſich bringt, als unſer unvermerkter Anhang an die Mode. Wir beweiſen aus den Alten, was wir mit Beyſpielen aus unſerm Ort eben ſo kräftig unterſtützen könnten; auch werden Sentenzen citirt, die nichts beweiſen, und Sätze, aus denen man nichts Neues lernt. Es iſt ſehr ſchwer, eine Sache neu anzuſehen, nicht durch das Medium der Mode, oder mit Rückſicht auf unſer Mode-Syſtem. Es wird immer Anſehen gebraucht, wo man

Gründe brauchen ſollte, immer geſchreckt, wo man belehren ſollte, und Götter werden zu Hülfe genommen, wo Menſchen hinreichend wären.

* * *

Garrick dankte ſehr weißlich ab, um nicht das Schickſal des Schauſpielers Aeſopus zu haben, der noch bey Einweihung des Theaters des Pompejus agiren wollte. Die Stimme fehlte ihm, und man weiß noch jetzt, daß man wünſchte, er wäre weggeblieben. Middleton Tom. I. pag. 470.

* * *

Unter den Gelehrten ſind gemeiniglich diejenigen die größten Verächter aller übrigen, die aus einer mühſamen Vergleichung unzähliger Schriftſteller endlich eine gewiſſe Meinung über einen Punct feſtgeſetzt haben. Auch dieſes muß freylich geſchehen, und ſie verdienen deſto aufrichtigern Dank, je mehr es ausgemacht iſt, daß wir an ihrer Stelle eben das thun und denken würden. Vieles Wachen und Leſen, denkt man, verdient den Lohn des Ruhms. Allein dieſe Leute müſſen auch bedenken, daß gerade mit eigenen Augen in die Welt hineinſehen, auch ein Studium iſt, wozu ſie nicht aufgelegt ſind. Denn ob ich Bemerkungen hinter dem Buche, oder hinter den Fenſterſcheiben mache, iſt wohl gleichviel. Nehmet alles mit Dank án, und verachtet keinen. Es iſt alles gut, und alles kann zu einem großen Endzweck genutzt werden. In Büchern nach den Menſchen ſuchen, ſollte ich deßwegen für eine ſchlechtere Arbeit halten, als ſelbſt beobachten, weil die Wenigſten im Stande ſind, den Menſchen, ſo wie er iſt, zu

Buch zu bringen; und daſſelbe Geiſtesgebrechen, welches macht, daß man den Menſchen falſch beobachtet, macht, daß man ihn auch falſch im Buche erkennt; alſo iſt bey dem letztern Studium die Wahrſcheinlichkeit zu fehlen doppelt ſo groß, als bey dem erſtern.

° ° °

Alles was unſere Schriftſteller noch zu ſchildern vermögen, iſt etwas Liebe; und auch dieſe wiſſen ſie nicht in die etwas entfernten Verrichtungen des menſchlichen Lebens zu verfolgen. Bemerkungen in einem Roman anzubringen, die ſich auf die längſte Erfahrung und tiefſinnigſten Betrachtungen gründen, ſoll ſich kein Menſch ſcheuen, der ſolche Bemerkungen vorräthig hat. Sie werden gewiß ausgefunden; durch ſie nähern ſich die Werke des Witzes den Werken der Natur. Ein

Baum gibt nicht bloß Schatten für jeden Wanderer, ſondern die Blätter vertragen auch noch das Microſkop. Ein Buch, das dem Weltweiſen gefällt, kann deßwegen auch noch dem Pöbel gefallen. Der letzte braucht nicht alles zu ſehen; aber es muß da ſeyn, wenn etwa Jemand kommen ſollte, der das ſcharfe Geſicht hätte.

* * *

Die traurigſte Art Schriften iſt die, die weder Räſonnement genug enthalten, um zu überzeugen, noch Witz genug um zu ergötzen; dahin gehörer einige Schriften des Hrn. Leibmedicus Zimmermann in Hannover.

* * *

Wenn einem die Meinungen der Beßten über eine Sache alle bekannt geworden ſind, ſo läßt ſich mit bloßer Schlauigkeit oder wenigſtens ſehr geringer Fähigkeit noch etwas darüber ſagen, was die Welt in Erſtaunen ſetzt. Bloßer Vorſatz etwas zu ſagen kann da ſchon viel thun.

* * *

Es iſt jeder Zeit eine ſehr traurige Betrachtung für mich geweſen, daß in den meiſten Wiſſenſchaften auf Univerſitäten ſo vieles vorgetragen wird, das zu nichts dient, als junge Leute dahin zu bringen, daß ſie es wieder lehren können. Griechiſch wird gelehrt, auf daß man es wieder lehren könne; und ſo geht es vom Lehrer zum Schüler, der, wenn er gut einſchlägt, höchſtens wieder Lehrer wird und wieder Lehrer zieht. Bergmanns vortreffliche Terminologie, die man nicht annehmen will, und nimmt man ſie an, doch mit der alten verbinden muß, gehört hierher.

* * *

Mir iſt es immer vorgekommen, als wenn man den Werth der Neuern gegen die Alten auf einer ſehr falſchen Wage wäge, und den letztern Vorzüge einräumte, die ſie nicht verdienen. Die Alten ſchrieben zu einer Zeit, da die große Kunſt ſchlecht zu ſchreiben noch nicht erfunden war, und bloß *ſchreiben* hieß *gut ſchreiben*. Sie ſchrieben wahr, wie die Kinder wahr *reden*. Heutzutag finden wir uns, wenn wir im ſechzehnten Jahre zu uns ſelbſt kommen, ſchon, möcht ich ſagen, von einem böſen Geiſt beſeſſen; und dieſen erſt durch eigene Beobachtung und Streit gegen Anſehen und Vorurtheil und gegen die Macht einer vierzehnjährigen Erziehung auszutreiben, und dann noch wieder die eigene Haushaltung der Natur anzufangen, erfordert ſicherlich mehr Kraft als in den erſten Zeiten der Welt natürlich zu ſchreiben, jetzt da natürlich ſchreiben, möcht ich ſagen, faſt unnatürlich iſt. Hómer hat gewiß nicht gewußt, daß er gut ſchrieb, ſo wenig wie Shakeſpear. Unſere heutigen guten Schriftſteller müſſen alle die fatale Kunſt lernen: zu wiſſen, daß ſie gut ſchreiben.

* * *

Es gibt keine Art von Gelehrſamkeit, und keine Art litterariſcher Beſchäftigung, die man nicht mit irgend einem Handwerk oder ſonſt einer Handarbeit vergleichen könnte. Wir haben im Reiche der Gelehrſamkeit Wegeverbeſſerer, ein ſehr nützliches Geſchäfte; das wenig einbringt; Sklaven, die mit blutigem Schweiß Zucker preſſen und ſieden, den andere Leute verſchmauſen; Leute, die griechiſche Münzen einſchmelzen, um modernes Zeug daraus zu gießen; Gaſſenreiniger; Bettelvögte; Ausrufer; Bader, die ſich für Wundärzte ausgeben, u. a. m. Allein ich habe nie eine Gattung finden können, die ſo viel mit dem Keſſelflicker gemein hätte, als die Leute, die unter dem Schein ein nützliches Handwerk zu treiben, herumziehen, um die Leute zu betriegen und zu beſtehlen.

* * *

Ich habe immer gefunden, je weniger ein Schriftſteller in der Naturlehre im Stande iſt, in ſeinem Werke ſeine eigene Größe zu beweiſen, deſto geneigter iſt er, beſtändig die Größe Gottes zu zeigen. Und die fromme Welt findet ſich von ihrer Seite wiederum geneigter beym letztern, als beym erſtern den guten Willen für die That anzunehmen.

* * *

Es iſt ſehr gut, die von andern hundertmal geleſenen Bücher immer noch Einmal zu leſen, denn obgleich das Object einerley bleibt, ſo iſt doch das Subject verſchieden.

* * *

Es wäre gewiß ſehr nützlich, der Welt die Schriftſteller anzuzeigen, die mit Kenntniß anderer, die vor ihnen geweſen ſind, aus ſich ſelbſt allein geſchöpft haben. Durch dieſe allein lernt man, und es ſind ihrer gewiß ſehr wenige, die alſo Jedermann leicht leſen könnte. Die andern prägen nach und ſind im eigentlichen Verſtande Falſchmünzer.

* * *

Swift kleidet die Kinder ſeiner Phantaſie freylich oft ſeltſam genug heraus, daß man ſie kaum von Hanswurſten und Luftſpringern unterſcheidet; allein Zeuge, Borten und Steine, die er darauf verwendet, ſind immer echt.

* * *

Der Gemeinſpruch, daß das Leben eines Gelehrten in ſeinen Schriften beſtehe, verdient ſehr eingeſchränkt zu werden.

* * *

Das Stümpern in höhern Wiſſenſchaften iſt, wenn es mit einigem Witz und einer gewiſſen Duplicität des Ausdrucks geſchieht, das, was niedere Claſſen für hohe Weisheit halten; der Mann, der von dem Fache iſt, worin hier geſtümpert wird, lächelt über die

Thorheit. H. in ſeinen J. z. G. d. M. iſt ein ſolcher Stümper an vielen Stellen.

* * *

Wie man alte Bücher ſtudiert, in der Abſicht Wahrheit zu ſuchen, ſo kann man wohl zuweilen eine Ausbeute erhalten, die andern entgangen iſt, allein man riskirt auch zuweilen, die beſte Zeit ſeines Lebens zu verkuren.

* * *

Zimmermanns Buch, und auch viele Menſchen, die nur die Formen der Philoſophie haben, gleichen einem Gebäude mit gemahlten Fenſtern; man glaubt Wunder was ſie für Licht hätten, ſie ſind aber deſſen ungeachtet ſehr dunkel; oder gegen Ein Fenſter, das ein bischen Licht ins Haus bringt, ſind allemal Zehn gemahlte.

* * *

Es gibt wenige Gelehrte, die nicht Einmal gedacht haben ſich reich zu ſchreiben. Das Glück iſt nur wenigen beſchieden. Unter den Büchern, die geſchrieben werden, machen wenige ihr Glück, wenn ſie leben bleiben; und die meiſten werden todt geboren.

* * *

Es iſt leider in Deutſchland der allgemeine Glaube, doch nur Gottlob! unter den eigentlich Unmündigen, daß Jemand von demjenigen viel verſtehen müſſe, worüber er viel geſchrieben hat. Gerade das Gegentheil! Die Leute, die keine Denker ſind, und bloß ſchreiben, um zu ſchreiben und im Meß-Catalogus zu ſtehen, verſtehen oft 14 Tage nachher weniger von dem, was ſie geſchrieben haben, als der erbärmlichſte ihrer Leſer. Gott bewahre alle Menſchen vor dieſer Art von Schriftſtellerey! es iſt aber leider die gemeinſte.

* * *

Die Mathematik hat die großen Fortſchritte, die man in ihr gemacht hat, ihrer Unabhängigkeit von allem, was nicht bloß Größe iſt, allein zu danken. Alſo alles, was nicht Größe iſt, iſt ihr völlig fremd. Da ſie alſo keiner fremden Hülfe bedarf, ſondern nur allein Entwickelung der Geſetze des menſchlichen Geiſtes iſt, ſo iſt ſie nicht allein die gewiſſeſte und zuverläſſigſte aller menſchlichen Wiſſenſchaften, ſondern auch gewiß die leichteſte. Alles was zu ihrer Erweiterung dienen kann, iſt im Menſchen ſelbſt; die Natur rüſtet jeden klugen Menſchen mit dem vollſtändigen Apparat dazu aus, wir bekommen ihn zur Ausſteuer mit. Eben dadurch wird ſie die leichteſte aller Wiſſenſchaften, und wir dürfen in keiner andern hoffen ſo weit gehen zu können. Denn der, der den 47ſten Satz im erſten Buch des Euklides beweiſen kann, iſt doch ſchon ſehr viel weiter in der Entwickelung dieſer Geſetze des menſchlichen Geiſtes, als man irgend in der Phyſik gekommen iſt.

* * *

Ich glaube, daß einige der größten Geiſter, die je gelebt haben, nicht halb ſo viel geleſen hatten, und bey weitem nicht ſo viel wußten, als manche unſerer mittelmäßigen Gelehrten. Und mancher unſerer ſehr mittelmäßigen Gelehrten hätte ein größerer Mann werden können, wenn er nicht ſo viel geleſen hätte.

* * *

Was dem Ruhm' und der Unſterblichkeit manches Schriftſtellers ein größeres Hinderniß in den Weg legt, als der Neid und die Bosheit aller kritiſchen Journale und Zeitungen zuſammengenommen, iſt der fatale Umſtand, daß ſie ihre Werke auf einen Stoff müſſen drucken laſſen, der zugleich auch zu Gewürzduten gebraucht werden kann.

* * *

Was mir an der Art Geſchichte zu behandeln nicht gefällt, iſt, daß man in allen Handlungen Abſichten ſieht, und alle Vorfälle aus Abſichten herleitet. Das iſt aber wahrlich ganz falſch. Die größten Begebenheiten ereignen ſich ohne alle Abſicht; der Zufall macht Fehler gut, und erweitert das klügſt angelegte Unternehmen. Die großen Begebenheiten in der Welt werden nicht gemacht, ſondern finden ſich.

* * *

Leben von Johnſon durch Boswell. — Johnſon iſt mir ein höchſt unangenehmer, ungeſchliffener Patron. Aber das ſind gerade die Menſchen, aus denen man die Menſchen kennen lernen muß — Cryſtalliſation, die ſich durch kein Abſchleifen verkennen läßt. Was helfen mir die geſchliffenen Steine?

* * *

Eine ſeltſamere Ware, als Bücher, gibt es wohl ſchwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die ſie nicht verſtehen; von Leuten verkauft, die ſie nicht verſtehen; gebunden, recenſirt und geleſen von Leuten, die ſie nicht verſtehen;

und nun gar geſchrieben von Leuten, die ſie nicht verſtehen.

* * *

Viele Prieſter der Minerva haben, außer mancher Aehnlichkeit mit der Göttinn ſelbſt, auch die mit dem berühmten Vogel derſelben, daß ſie zwar im Dunkeln Mäuſe fangen, aber am Tageslicht den Kirchthurm nicht eher ſehen, als bis ſie ſich die Köpfe daran entzwey ſtoßen.

* * *

Wenn England eine vorzügliche Stärke in Rennpferden hat, ſo haben wir die unſrige in Renn-Federn. Ich habe welche gekannt, die mit einem einzigen Satz über die höchſten Hecken und breiteſten Gräben der Critik und geſunden Vernunft hinüberſetzten, als wären es Strohhalmen.

* * *

Iſt es nicht ſonderbar, daß man das Publikum, das uns lobt, immer für einen competenten Richter hält; aber ſo bald es uns tadelt, es für unfähig erklärt über Werke des Geiſtes zu urtheilen?

* * *

Wer mit Einemmal überſehen will, wie die Menſchen Geſchichte ſchreiben, der muß ſich mit der Geſchichte der Religionsſtifter bekannt machen, weil das der Fall iſt, wo man die Sache am deutlichſten ſieht. In der Naturlehre iſt es eine ſehr bekannte Regel, daß man die günſtigſten Umſtände abpaſſen muß. Die eine Parthey glaubt gewöhnlich ſehr viel mehr, und die andere ſehr viel weniger, als wahr iſt. Was hier im höchſten Grade erſcheint, zeigt ſich minder merklich in andern Relationen; iſt aber immer da.

* * *

Ich glaube, daß man ſelbſt bey abnehmendem Gedächtniß und ſinkender Geiſteskraft überhaupt noch immer gut ſchreiben kann, wenn man nur nicht zu viel auf den Augenblick ankommen läßt, ſondern bey ſeiner Lectüre oder ſeinen Meditationen immer niederſchreibt, zu künftigem Gebrauch. Auch der abgelebteſte Mann hat Augenblicke, wo er, durch Umſtände ſo gut wie durch Wein angeſpornt, ſieht, was kein anderer geſehen. Dieſes muß gehörig aufgeſammelt werden. Denn das, was der Augenblick der Ausarbeitung zu geben vermag, gibt er doch. So ſind gewiß alle großen Schriftſteller verfahren.

* * *

Sollte es nicht ſehr viel beſſer um das menſchliche Geſchlecht ſtehen, wenn wir gar keine Geſchichte, wenigſtens keine politiſche mehr hätten? Der Menſch würde mehr nach den jedesmaligen Kräften handeln, die er hat; da jetzt hier und da das Exempel, gegen einen, den es beſſert, Tauſende ſchlimmer macht. — Alles dieſes für den proprium locum.

* * *

Es gibt eine bleibende menſchliche Natur, Regungen des Herzens, die ſich jetzt noch bey eben den Veranlaſſungen einſtellen, auf die ſie ehemals in Athen, Rom und Jeruſalem gefolgt ſind. Schriftſteller, die dieſen Menſchen in ihren Werken ſchildern, geben zugleich den Commentar dazu, und werden geleſen werden, ſo lange Menſchen ſind, zumal wenn ſie durch Abwechſelung zu unterhalten wiſſen; denn Vergnügen an Veränderung iſt dem Menſchen bleibend eigen. Allein dieſe Anlagen verhindern nicht, daß der Menſch nicht ſelbſt in gewiſſen Grenzen ſollte ſehr veränderlich ſeyn können. Der Stolz zeigt ſich unter tauſendfacher Form, ſo gut wie die Neigung zum Putz. Der Mond bewegt ſich in einer Ellipſe um die Erde, aber es finden ſich viele Anomalieen. Moden gehen und kommen wieder. Auch dieſe Menſchen kann man ſchildern; es iſt menſchliche Natur, modificirt durch Umſtände, die dem Wechſel unterworfen ſind. Dieſen Menſchen hat ſich vorzüglich Hogarth gewählt; aber ſolche Werke verlieren viel mit der Zeit. —

* * *

Es gibt kein größeres Hinderniß des Fortgangs in den Wiſſenſchaften, als das Verlangen den Erfolg davon zu früh verſpüren zu wollen. Dieſes iſt munteren Characteren ſehr eigen; darum leiſten ſie auch ſelten viel; denn ſie laſſen nach und werden niedergeſchlagen, ſobald ſie merken, daß ſie nicht fortrücken. Sie würden aber fortgerückt ſeyn, wenn ſie geringe Kraft mit vieler Zeit gebraucht hätten.

* * *

Unter allen Kapiteln, die uns der angenehme Schwätzer Montaigne hinterlaſſen hat, hat mir immer das vom Tode, der vielen vortrefflichen Gedanken ungeachtet, am wenigſten gefallen. Es iſt das 19te im erſten Buche. Man ſieht durch alles hindurch, daß ſich der wackere Philoſoph ſehr vor dem Tode gefürchtet, und durch die gewaltſame Aengſtlichkeit, womit er den Gedanken wendet, und ſelbſt zu Wortſpielen dreht, ein ſehr übeles Beyſpiel gegeben hat. Wer ſich vor dem Tode wirklich nicht fürchtet, wird ſchwerlich davon mit ſo vielen kleinlichen

Troſtgründen gegen ihn zu reden wiſſen, als hier Montaigne beybringt.

* * *

Eine traurige Betrachtung für die alte Geſchichte liefert uns die neue Franzöſiſche. Wie viel iſt nicht darüber geſchrieben worden! Wer dünkt ſich gleichwohl jetzt weiſe genug etwas darüber zu ſchreiben, was nur einigermaßen der Wahrheit nahe kommt. Nun iſt freylich bey den Alten nicht ſo viel geſchrieben, und folglich geleſen worden; aber gewiß geſchehen iſt wohl eben ſo viel; ja was das Schlimmſte iſt, ſo mußte man ſich dort mehr auf Erzählung und Tradition verlaſſen.

* * *

Es ſchadet bey manchen Unterſuchun g nicht, ſie erſt bey einem Räuſchchen durchzudenken und dabey aufzuſchreiben;

hernach aber alles bey kaltem Blute und ruhiger Ueberlegung zu vollenden. Eine kleine Erhebung durch Wein iſt den Sprüngen der Erfindung und dem Ausdruck günſtig; der Ordnung und Planmäßigkeit aber bloß die ruhige Vernunft.

° ° °

Die Deutſchen mögen auch ſagen, was ſie wollen, ſo kann nicht geleugnet werden, daß unſere Gelehrſamkeit mehr darin beſteht, recht gut inne zu haben, was zu einer Wiſſenſchaft gehört, und zumal deutlich angeben zu können, was dieſer und jener darin gethan hat, als ſelbſt auf Erweiterung zu denken. Selbſt unter unſern größten Schriftſtellern gibt es welche, die eigentlich nur das, was man ſchon wußte, gut geordnet wieder drucken laſſen, hier und da mit einer Erläuterung, die ſie entweder wieder an einem andern Ort aufgefangen haben, oder die ſich ſonſt leicht machen läßt. Wie viele Kante, Euler, Klaprothe haben wir denn? Die Engländer bekümmern ſich wenig darum, was Andere mögen gewußt haben, und ſuchen immer weiter zu gehen, als das allgemein Bekannte reicht, und ſtehen ſich dabey recht gut, und, möchte ich faſt hinzuſetzen, wir uns auch — nähmlich bey den Erfindungen der Engländer.

* * *

Ich glaube, daß es mit dem Studieren gerade ſo geht, wie in der Gärtnerey: es hilft weder der da pflanzt, noch der da begeußt etwas, ſondern Gott, der das Gedeihen gibt. Ich will mich erklären: Wir thun ſicherlich eine Menge von Dingen, von denen wir glauben, daß wir ſie mit Wiſſen thäten, und die wir doch thun, ohne es zu wiſſen. Es iſt ſo was in unſerm Gemüthe wie Sonnenſchein und Witterung, das nicht von uns abhängt. Wenn ich über etwas ſchreibe, ſo kommt mir das Beſte immer ſo zu, daß ich nicht ſagen kann woher. Merkwürdige Beobachtungen, wie viel man thut, ohne es zu wiſſen, enthält Montaigne im 3. Th. S. 105 ff.

* * *

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriften haben, iſt der, daß ſie gewöhnlich die Urſache von ſehr vielen ſchlechten oder mittelmäßigen ſind.

* * *

Die Mathematik iſt eine gar herrliche Wiſſenſchaft, aber die Mathematiker taugen oft den Henker nicht. Es iſt faſt mit der Mathematik, wie mit der Theologie. So wie die der letztern Befliſſenen, zumal wenn ſie in Aemtern ſtehen, Anſpruch auf einen beſondern Credit von Heiligkeit und eine nähere Verwandtſchaft mit Gott machen, obgleich ſehr viele darunter wahre Taugenichtſe ſind, ſo verlangt ſehr oft der ſo genannte Mathematiker für einen tiefen Denker gehalten zu werden, ob es gleich darunter die größten Plunderköpfe gibt, die man nur finden kann, untauglich zu irgend einem Geſchäft, das Nachdenken erfordert, wenn es nicht unmittelbar durch jene leichte Verbindung von Zeichen geſchehen kann, die mehr das Werk der Routine, als des Denkens ſind.

* * *

Das neue Teſtament iſt ein auctor classicus, das beſte Noth- und Hülfsbüchlein, das je geſchrieben worden iſt; daher man jetzt auf jedem Dorfe der

Chriſtenheit mit Recht einen Profeſſor angeſetzt hat, dieſen Auctor zu erklären. Daß es viele unter dieſen Profeſſoren gibt, die ihn nicht verſtehen, hat dieſer Auctor mit anderen Auctoren gemein. Aber dadurch unterſcheidet ſich das Buch gar ſehr von anderen, daß man Schnitzer in der Erklärung deſſelben ſogar geheiligt hat.

* * *

Der Mann, der nicht aus dem Stegreif über Materien ſeines Faches zu räſonniren weiß, der erſt in ſeine Excerpten blicken, oder in ſeine Bibliothek ſteigen muß, iſt gewiß ein Artefact. Man hat heut zu Tage eine Kunſt berühmt zu werden, die den Alten unbekannt war. Dieſe wurden es durch Genie; die meiſten von unſern berühmten Gelehrten aber ſind Paſten, keine Edelſteine. Sehr weit wird es freylich auch mit ihrem Ruhm nicht gehen. Ihre Werke werden vergeſſen werden, wie die Poeſie des Cicero, die ſogar durch eine der Ewigkeit entgegengehende Proſe nicht zu erhalten war.

* * *

Es ſagte einmal jemand von Tobias Mayer: er habe ſelbſt nicht gewußt, daß er ſo viel wiſſe — und darin ſteckt gewiß etwas ſehr Wahres. Dieſes iſt die eigentliche Art es in der Welt weit zu bringen. Die gewöhnlichen Gelehrten treiben die Wiſſenſchaften als einen Zweck und ſehen das, was ſie noch nicht wiſſen, ſchon wenigſtens in den Titeln voraus; das iſt niederſchlagend. Mayer ſuchte immer ſelbſt, und alles, was er lernte, war ihm Bedürfniß — ſo konnte er es in ſeiner Wiſſenſchaft weit bringen. Jetzt lernt man gerade umgekehrt: man gibt ſich mit Integrationen ab, die man nie brauchen wird, und mit einer Menge von unnützen Dingen, ob ſie gleich ſehr ſinnreich ſind. Fränklin ſcheint mir ein ähnlicher Gelehrter geweſen zu ſeyn; Meiſter hatte vieles davon; auch Cook. Der letztre ſagte: Der Teufel hohle alle Gelehrſamkeit, und er dachte und lernte und ſpacierte beſtändig, und war vermuthlich ein größerer Gelehrter, als viele von den Leuten, die er und die ganze Welt ſo nannten. Doch auch in dieſer Diſtinction liegt etwas Wahres. Der Gelehrte könnte derjenige Mann ſeyn, der eine Menge von Kenntniſſen in ſeinem Kopf aufgehäuft hat, die ihm nicht weiter nützen, als daß er ſie andern wieder mittheilen kann. Wenn aber Jemand ſich für ein einziges

Fach ausbildet, und der ganze Menſch dahin zuſammenſtimmt, und er nur in ſo fern Menſch iſt, als er dieſes iſt, dann iſt er kein Gelehrter.

* * *

Zimmermanns Fragmente über Friedrich II. enthalten manches gute Korn; allein das Buch muß erſt gedroſchen, dann geſichtet und geworfelt werden; oder eigentlich der Verfaſſer erſt gedroſchen, und dann das Buch geſichtet und geworfelt werden.

* * *

Man kann von keinem Gelehrten verlangen, ſich in Geſellſchaft überall als Gelehrten zu zeigen; allein der ganze Ton muß den Denker verrathen; man muß immer von ihm lernen; ſeine Art zu urtheilen muß auch in den kleinſten Dingen von der Beſchaffenheit ſeyn, daß man ſehen kann, was daraus werden würde, wenn der Mann mit Ruhe und in ſich geſammelt wiſſenſchaftlichen Gebrauch von dieſer Kraft machte.

* * *

In den Schriften berühmter Schriftſteller, aber mittelmäßiger Köpfe, findet man immer höchſtens das, was ſie einem zeigen wollen; hingegen ſieht man in den Schriften des ſyſtematiſchen Denkers, der alles mit ſeinem Geiſte umfaßt, immer das Ganze und wie jedes zuſammenhängt. Erſtere ſuchen und finden ihre Nadel bey dem Lichte eines Schwefelhölzchens, das nur an der Stelle kümmerlich leuchtet, wo es ſich befindet, da die andern ein Licht anzünden, das ſich über alles verbreitet.

* * *

Nichts beweiſet mir ſo deutlich, wie es in der gelehrten Welt hergeht, als der

Umſtand, daß man den Spinoza ſo lange für einen böſen nichtswürdigen Menſchen, und ſeine Meinungen für gefährlich gehalten hat. So geht es ebenfalls mit dem Ruhm ſo vieler andern.

* * *

Die meiſten Glaubenslehrer vertheidigen ihre Sätze nicht: nicht, weil ſie von der Wahrheit derſelben überzeugt ſind, ſondern weil ſie die Wahrheit derſelben einmal behauptet haben.

* * *

Da Herr Profeſſor Witte in Roſtock erwieſen hat, daß die Aegyptiſchen Pyramiden und die Ruinen von Perſepolis das Werk von Vulkanen ſind, ſo wäre es einmal der Mühe werth zu erweiſen, daß der Chimboraſſo und der Montblanc von Menſchenhänden aufgeführt worden ſind. Es iſt wenigſtens einmal ein Verſuch. Die Granitwacken auf den Darmſtädter Feldern ſind Glicker *), mit welchen die Rieſenkinder ſpielten. Herr Niebuhr hat Herrn Witte's Hypotheſe vortrefflich beleuchtet im Muſeum 1790 Dec. Es iſt eine Abhandlung, die man auch gegen die gebrauchen kann, die die Welt für das Werk des Zufalls halten. — Ich glaube, Herr Witte nimmt das Wort Vulkan in einem andern Sinn, da es ſo viel als Künſtler überhaupt bedeutet; denn fürwahr! wer den Schild des Achilles ſchmieden kann, dem ſind doch ein Paar Perſiſche Inſchriften eine Kleinigkeit.

* * *

---

*) So heißen in den Rhein-Gegenden die kleinen Kugeln von Stein, womit die Kinder ſpielen. In Thüringen heißen ſie Schüſſe.

Es gibt ſo genannte Mathematiker, die ſich gerne eben ſo für Geſandte der Weisheit gehalten wiſſen möchten, als manche Theologen für Geſandte Gottes, und eben ſo das Volk mit algebraiſchem Geſchwätz, das ſie Mathematik nennen, hintergehen, als jene mit einem Kauderwelſch, dem ſie den Nahmen bibliſch beylegen.

* * *

Ich ſehe die Recenſionen als eine Art von Kinderkrankheiten an, die die neugebornen Bücher mehr oder weniger befällt. Man hat Exempel, daß die geſündeſten daran ſterben, und die ſchwächlichen oft durchkommen. Manche bekommen ſie gar nicht. Man hat oft verſucht, ihnen durch Amulete von Vorrede und Dedication vorzubeugen, oder ſie gar durch eigene Urtheile zu maculiren; es hilft aber nicht immer.

* * *

Man klagt über die entſetzliche Menge ſchlechter Schriften, die jede Meſſe herauskommen; ich ſehe das ſchlechterdings nicht ein. Warum ſagen die Critiker, man ſoll der Natur nachahmen? Die ſchlechten Schriftſteller ahmen der Natur nach, ſie folgen ihrem Triebe ſo gut, wie die großen; und ich möchte nur wiſſen, was irgend ein organiſches Weſen mehr thun könne, als ſeinem Triebe folgen? Ich ſage: ſehet die Bäume an, wie viel werden von ihren Früchten reif? nicht der funfzigſte Theil; die andern fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Makulatur drucken, wer will es den Menſchen wehren, die doch beſſer ſind als die Bäume? Ja was ſage ich die

Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menſchen, die das procreirende Publicum jährlich herausgibt, mehr als ein Drittheil ſtirbt, ehe es 2 Jahr alt wird? Wie die Menſchen, ſo die Bücher, die von ihnen geſchrieben werden. Anſtatt mich alſo über die überhand nehmende Schriftſtellerey zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von allem, was geboren wird, ein großer Theil zu — Dünger wird und zu Makulatur, welches eine Art von Dünger iſt; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch ſagen, was ſie wollen.

* * *

Ich habe lange nicht begreifen können, woher es kommt, daß es einem ſo entſetzlich ſchwer fällt in den Büchern mancher berühmten Polygraphen zu leſen;

aber endlich merkte ich mir die Sache ab: es rührt daher, daß dieſe Menſchen ſonſt in Vergleich mit wahrhaft großen Männern ſo unbedeutend ſind, daß es einen gar nicht reitzen kann zu wiſſen, was ſie wiſſen.

* * *

Man lieſt jetzt ſo viele Abhandlungen über das Genie, daß jeder glaubt, er ſey eines. Der Menſch iſt verloren, der ſich früh für ein Genie hält.

* * *

Eine alle Denkkräfte ſchmelzende Beſchäftigung iſt bey den meiſten Menſchen das Compiliren und Excerpten ſammeln. Man bemerkt auch täglich, daß Männer, die in ihrer Jugend viel Erweiterung in den Wiſſenſchaften hoffen ließen, in reiſern Jahren, bloß um häufig im Meß-Catalog zu glänzen, oder auch ſich zu bereichern, Compilatoren geworden ſind, zumal da ſie bemerkten, daß man in Deutſchland bey litterariſchem Ruhm gemeiniglich eben nicht ſehr genau diſtinguirt. Ich glaube, daß es ein Verdienſt iſt, was in hundert Büchern ſteht, unter einen gewiſſen Geſichtspunct in eines zu bringen; allein man muß es ſehr von dem Verdienſt des Mannes unterſcheiden, der die Wiſſenſchaft erweitert und ihre Grenzen fortrückt. Uhrenſchöpfer waren Hugenius, Hook, Harriſon, und dieſe ſind ſelten; Uhrmacher gibt es überall, ich meine Bäume, woran Uhren wachſen, Spinnen, die Uhren weben.

* * *

Es iſt traurig, daß die meiſten Bücher von Leuten geſchrieben werden, die ſich zu dem Geſchäft erheben, anſtatt daß ſie ſich dazu herablaſſen ſollten. Hätte

z. B. **Leſſing** ein Vademecum für luſtige Leute herausgeben wollen, ich glaube man hätte es in alle Sprachen der Welt überſetzt. Aber ſo ſchreibt Jedermann gern über Dinge, worin er ſich noch ſelbſt gefällt, und man gefällt ſich ſelten in Dingen, die man ſo inne hat und überſieht, wie etwa das Einmal eins. Wer, wenn er ſchreibt, um ſich Gnüge zu thun, alles ſagt, was er weiß, ſchreibt gewiß ſchlecht. Hingegen wer anhalten muß, um nicht zu viel zu ſagen, kann ſich eher Beyfall verſprechen.

* * *

. . ., Prediger zu . ., iſt der artige Mann, der das Klatſch-Magazin über Schulen und Univerſitäten anlegen will. Ein Prediger ſollte ſich ſchämen, ſo etwas anzukündigen. Er will auch Liſten liefern von ſtudioſis non ſtudentibus, wenn anders, wie er ſagt, auf dem Papier ſich Raum dazu findet, und, hätte er hinzuſetzen können, auf ſeinem Buckel Raum für die gerechten Züchtigungen, die er deßwegen erhalten wird.

* * *

Ich glaube, man treibt in unſern Tagen die Geſchichte der Wiſſenſchaften zu minutiös, zum großen Nachtheil der Wiſſenſchaft ſelbſt. Man lieſt es gerne, aber wahrlich es läßt den Kopf zwar nicht leer, aber ohne eigentliche Kraft; eben weil es ihn ſo voll macht. Wer je den Trieb in ſich gefühlt hat, ſeinen Kopf nicht anzufüllen, ſondern zu ſtärken, die Kräfte und Anlagen zu entwickeln, ſich auszubreiten; der wird gefunden haben, daß es nichts Kraftloſeres gibt, als die Unterredung mit einem ſo genannten Litterator in der Wiſſenſchaft, in der er nicht ſelbſt gedacht hat, aber tauſend hiſtoriſch = litterariſche Umſtändchen weiß. Es iſt faſt als wie Vorleſung aus einem Kochbuch, wenn man hungert. Ich glaube auch, daß unter denkenden, ihren eigenen und der eigentlichen Wiſſenſchaft Werth fühlenden Menſchen die ſo genannte Litterär = Geſchichte nie ihr Glück machen wird. Dieſe Menſchen räſonniren mehr, als ſie ſich darum bekümmern zu wiſſen, wie andere Menſchen räſonnirt haben. Was das Traurigſte bey der Sache iſt, ſo findet man, daß, ſo wie die Neigung an litterariſchen Unterſuchungen in einer Wiſſenſchaft wächſt, die Kraft zur Erweiterung der Wiſſenſchaft ſelbſt abnimmt, allein der Stolz auf den Beſitz der Wiſſenſchaft zunimmt. Solche Leute glauben ſich mehr im Beſitz der Wiſſenſchaft ſelbſt zu ſeyn, als die eigentlichen

Beſitzer. Es iſt gewiß eine ſehr gegründete Bemerkung, daß wahre Wiſſenſchaft ihren Beſitzer nie ſtolz macht; ſondern bloß die von Stolz ſich aufblähen laſſen, die aus Unfähigkeit die Wiſſenſchaft ſelbſt zu erweitern, ſich mit Aufklärung ihrer dunkeln Geſchichte abgeben, oder alles herzuerzählen wiſſen, was andere gethan haben; weil ſie dieſe größtentheils mechaniſche Beſchäftigung für Uebung der Wiſſenſchaft ſelbſt halten. Ich könnte dieſes mit Exempeln belegen, aber das ſind odiöſe Dinge.

* * *

Es müßte eine ganz entſetzlich elende Ueberſetzung ſeyn, die ein gutes Buch für einen Mann von Geiſt, der ins Große lieſt und nicht über Ausdrücken und Sentenzen hängt, verderben könnte. Ein Buch, das nicht einen ſolchen Character hat, den ſelbſt der ſchlechteſte Ueberſetzer kaum für den Mann von Geiſt verderben kann, iſt gewiß nicht für die Nachwelt geſchrieben.

* * *

Es iſt gewiß ſehr ſchwer ein Werk zu ſchreiben, das den Beyfall derer erhält, die bey Genie die Materie, worein die Sache einſchlägt, zum Studio ihres ganzen Lebens gemacht haben. Ich habe gefunden, daß, wenn ich eine gewiſſe Materie in der Phyſik, von nicht ſehr großem Umfange, 8 bis 14 Tage lang zum Hauptgegenſtand meiner Unterſuchungen machte, mir alle Schriftſteller, die darüber geſchrieben hatten, ſeicht vorgekommen ſind.

* * *

Wenn doch große Männer ihre Art zu ſtudieren bekannt machen wollten, eigentlich die Art, wie ſie ihre Meiſterwerke verfertigt haben. Der Anfang dieſer Werke war ſicherlich nicht der Anfang des Schreibens. Es wäre möglich, daß von einem großen Werk des Genies der Anfang das wäre, was zuletzt geſchrieben worden iſt. Der Anfang wird ſicherer gemacht, wo man ſich vorher ſchon der Güte der Mitte und des Endes bewußt iſt. Man fand in Sterne's Nachlaß eine Menge flüchtiger Bemerkungen; ſie wurden ſogar trivial genannt; aber das waren Einfälle, die ihren Werth erſt durch die Stelle erhielten. Hier werden Farben gerieben, hätte Sterne auf den Titel ſeiner Collectaneen ſetzen müſſen. — Man verliert ja durch dieſe Vorbereitung nicht die Kraft, um bey der wirklichen Compoſition noch immer hinzu zu erfinden, oder das anzuzubringen, was auch alsdann noch der Zufall gibt. Bey Butlern fand man eben das; und Johnſon, ſelbſt ein Mann dieſer Art, aber freylich, wie man aus ſeinen aufgezeichneten Unterredungen merkt, ein großer Erfinder aus dem Stegreif, ſagt dabey: ſuch is the labour of thoſe, who write for immortality.

* * *

Je weiſer man ſelbſt wird, deſto mehr ſieht man in den Werken der Natur; warum ſollte nicht auch in manchem unſerer Gedanken ſehr viel mehr enthalten ſeyn, als wir zuweilen bemerken? es ſind ja auch Producte der menſchlichen Natur. Jeder Gedanke iſt an ſich was, der falſche ſo gut als der wahre. Der falſche iſt nur das Unkraut, das wir in unſerer Haushaltung nicht gebrauchen können. So läßt ſich manches entſchuldigen, was ich dem Hogarth angedichtet habe. Er konnte das alles inſtinctmäßig hingeworfen haben, ohne es zu wiſſen.

* * *

Das Populärmachen ſollte immer ſo getrieben werden, daß man die Menſchen damit heraufzöge. Wenn man ſich herabläßt, ſo ſollte man immer daran denken, auch die Menſchen, zu denen man ſich herabgelaſſen hat, ein wenig zu heben.

* * *

Jean Paul Friedrich Richter hat ſehr viel geſchrieben. Ein Verzeichniß ſeiner Schriften ſteht im deutſchen Magazin. Altona, 1798. Febr. Dieſer Aufſatz enthält auch noch einige andere

Nachrichten von dieſem außerordentlichen Kopfe.

Ein Urtheil über **Jean Pauls** Romane in der Gothaiſchen gelehrten Zeitung 1798 Nr. 74. S. 659 iſt vortrefflich. Man kann nichts beſſeres und gründlicheres über dieſen ſonderbaren Schriftſteller ſagen. "Das Intereſſe, heißt es da, das er erregt, iſt nicht ſowohl ein Intereſſe an ſeinen Perſonen und deren Geſchichte, als vielmehr an ihm und ſeinem Geiſte und ſeinen Erfindungen, wie ſie ſich in der Erzählung offenbaren. Statt daß wir ſonſt den Verfaſſer über ſeinen Erzählungen vergeſſen, iſt es hier umgekehrt; wir vergeſſen die Perſonen und die ganze Geſchichte über dem Verfaſſer."

Jean Paul iſt auch zuweilen kaum erträglich, und wird es noch weniger werden, wenn er nicht bald dahin gelangt, wo er ruhen muß. Er würzt alles mit Cayennischem Pfeffer, und es wird ihm begegnen, was ich einſt S. . . weiſſagete: er wird, um ſich kalten Braten ſchmackhaft zu machen, geſchmolzenes Bley oder glühende Kohlen dazu eſſen müſſen. Wenn er wieder von vorne anfängt, wird er groß werden.

Jean Paul ſucht den Beyfall ſeiner Leſer mehr durch einen coup de main, als durch planmäßige Attake zu erobern.

* * *

Ich habe wohl hundertmal bemerkt, und zweifle nicht, daß viele meiner Leſer hundert und ein oder zweymal bemerkt haben mögen, daß Bücher mit einem ſehr einnehmenden, gut erfundenen Titel ſelten etwas taugen. Vermuthlich iſt er vor dem Buche ſelbſt erfunden, vielleicht oft von einem andern.

* * *

Es iſt Schade, daß man bey Schriftſtellern die gelehrten Eingeweide nicht ſehen kann, um zu erforſchen, was ſie gegeſſen haben.

* * *

Ich bin überzeugt, wenigſtens nach den Begriffen, die ich mir von den Kräften des menſchlichen Geiſtes habe machen müſſen, daß es ſelbſt mit allen den Approximationen in unſerer Analyſis dereinſt beſſer gehen wird. Das Verbeſſern der eingeſchlagenen Wege iſt es, was die Fortſchritte des Geiſtes aufhält. Neue Wege! — ſo muß man ſchreiben, wenn die Nachwelt von einem glauben ſoll, man habe dieß alles ſchon voraus geſehen.

* * *

Es iſt heut zu Tage nicht ſelten, daß einer Blumenkörbchen ankündigt, und Kartoffel-Säckchen liefert.

* * *

Sind wohl die ungeheuren und koſtbaren Anſtalten, die man jetzt an verſchiedenen Orten für die Aſtronomie macht, zu loben? Iſt nicht ſchon durch die Anſtalten der Engländer, Franzoſen, einiger italieniſchen Staaten u. ſ. w. hinlänglich für dieſe Wiſſenſchaft geſorgt? Wenigſtens müßte man andere Wege verſuchen. Herſchel ſuchte den Weg der Vergrößerung und erlangte dadurch Unſterblichkeit. Müßte man nicht Obſervatoria in großen Höhen, auf dem Montblanc und Montroſe errichten? oder an andern Seiten der Erde, ob da die Schwere vielleicht anders wirkt, oder sich sonst etwas Neues zeigt? Iſt es wenigſtens weißlich gehandelt, dieſe Anſtalten zu machen, da noch andere Wiſſenſchaften im Staube liegen?

* * *

Vor allen Dingen etwas gegen die jetzige Art die Aſtronomie zu behandeln; es geht in der That zu weit. Ich frage, ob ſo viel daran liegt, einen Ort eine Viertelmeile falſch zu ſetzen? Du gerechter Gott! um wie viele Grade mögen unſere Staatsverwaltungen falſch liegen! und wie vieles mag noch nicht in den Städten berichtigt ſeyn, deren geographiſche Lage man berichtigt hat! Der Koſten-Aufwand auf Obſervatoria iſt groß; wie viel würde nicht eine Schulanſtalt bey gleichem Aufwande bewirken können!

9.

Bemerkungen über Sprache und Orthographie.

Conrad Photorius (p. t. Fotorius) Sendſchreiben an die Herausgeber des Magazins, die Abſchaffung der Hoſen betreffend.

Ew. Wohlgeboren rühmlichſt bekannter Eiſer für unſere neue Orthographie oder, wie ſie ſie jetzt ſchicklicher nennen, Cäno- oder Kainographie, um ſie nicht mit der alten ſo genannten Orthographie zu verwechſeln, hat mich aufgemuntert, Denenſelben einen Plan zur Bekanntmachung vorzulegen, der mit dem Kainographiſchen viele Aehnlichkeit hat, nähmlich, die Beinkleider abzuſchaffen; und ſollte dieſer

Ihren erwünſchten Beyfall erhalten, ſo ſollen Dieſelben ein Werk von mir bekommen, wovon ich Ihnen jetzt nichts weiter ſagen kann, als daß es eine Reformation der Deutſchen Sprache iſt, und unſere Sänographie mußte nothwendig darauf leiten. Denn welches iſt thörichter, der zu ſchreiben, und dähr zu leſen, oder zu ſagen, ich drehe, ich drehete; ich ſtehe, ich ſtand; ich ſehe, ich ſah; ich gehe, ich ging? Dieſes macht den Ausländern und Kindern unendliche Mühe. Daher auch die Juden, die zwar ein unterdrücktes Volk ſind, aber doch zuweilen über uns aufrechtſtehend wegſehen, manchmal ſagen: es ſehete unvergleichlich aus; es wäre am beſte, er gehete hin ꝛc. Ich muß Ew. Wohlgeb. gehorſamſt um Vergebung bitten, daß ich mich der Sänographie in meinem

Briefe nicht bediene. Mein Geiſt iſt zwar ſtark, allein aber das Fleiſch iſt ſchwach. Ich bin nicht mehr jung, und verſchreibe mich jeden Augenblick; auch weiß ich zwar immer, wie ich ſpreche, allein ich weiß es nicht immer zu ſchreiben. Z. B. recht darf ich nicht, und rächt kann ich nicht ſchreiben, denn es wird ja nicht geſprochen wie Hecht, u. ſ. w.

* * *

Forſchlach künftig keine Bainklaider mer zu tragen.

Der ſchönſte Theil des menſchlichen Geſchlechts trägt keine, ſo wenig als der zarteſte, nähmlich das weibliche Geſchlecht und die Kinder. Die größten Menſchen haben keine getragen, weder die Erzväter, noch der pius Aeneas, noch Tullus und Ancus. Cicero, Pompejus und Cäſar trugen keine, auch hat vermuthlich Sokrates keine getragen. Ja die geſündeſten Völker, ich meine die ungeſitteten, tragen bis auf dieſe Stunde keine; auch die geſitteten Bergſchotten nicht. Daß es einem auffallend ſeyn würde, jetzt einen Miniſter oder General ohne Beinkleider herumgehen zu ſehen, das iſt bloß die Ungewohnheit, lächerliches Vorurtheil. Es iſt nicht mehr, als ſtatt des einfältigen der und phyſiſch jetzt där und füſiſch zu ſchreiben, welches recht iſt. Ohne Beinkleider zu gehen, ſoll Leuten ſehr dienlich ſeyn, die ſich verändern wollen, indem es ein gelindes kaltes Bad iſt. Das beſtändige Auf- und Zuknöpfen iſt wirklich ſehr beſchwerlich. Wer an einer Kirche wohnt, darf nur die Leute beobachten, die am Tage die einwärtsgehenden Winkel derſelben ſtehend einnehmen; was das oft für Umſtände ſetzt, einige müſſen ſogar den Stock wegſtellen, und beide Hände brauchen. Ich riethe eine Art kleiner Schürze, die rund herum ginge, ſo wie die Beckerſchürzen am Rhein ꝛc.

* * *

Was die Engländer in der Füſik, die Franzoſen in der Metafüſik ſind, ſind die Deutſchen unſtreitig in der Ortokrafi. Das Süſtem, das uns Hr. K . . . hierüber gegeben hat, iſt vortreflich. Fürz gleich nicht überall Ueberzeugung bei ſich, ſo fürz doch auf Einigkeit, und hilfz nichz, ſo ſchatz doch auch nichz. Vorzüglich Dank ferdint Hr. Mülius in Berlin, der auch in ſeinem zerdeutſchten Gil Blas Hüpokrates ſchreibt, und alſo auch vermuthlich Filüppus und Hippoteſe ſchreiben würde. — — Neulich entſtand bey einem Teſtament ein entſetzlicher und faſt ſcandalöſer Streit über folgende Worte: "Auch vermache ich das Heu von meinen Wieſen. den jedesmaligen drey Stadtfarren zu O..." Es wurde nähmlich geſtritten, ob Teſtator die Prediger des Orts, oder die Bullen gemeint habe; und weil die letztern einen beſſern Advocaten erhielten, als die erſtern, ſo fiel das Heu dem Bullenſtall zu. Der Advocat für die Prediger wußte nichts beyzubringen, als daß man einem unvernünftigen Vieh nichts vermachen könne; nur ſey bekanntlich Teſtator ein Anhänger von Hrn. K..., und deſſen proſaiſchen Werken geweſen, und habe daher farren ſtatt pfarrern geſchrieben. Dagegen erwies der Advocat für die Bullen mit unwiderſprechlichen Zeugniſſen, Teſtator ſey zwar ein eifriger K — ianer, aber, da er ſelbſt Pfeiffer geheißen, auch ein hartnäckiger Vertheidiger des Pf geweſen, weßhalb er wohl oft Klopfſtock und Trepſe geſagt, aber ſich nie Feiffer unterzeichnet habe. Die Sache wäre alſo klar. Ueberdieß habe der Selige bekanntlich nicht viel auf die daſigen Herren Prediger gehalten, und da die Wieſen gegen 300 Thaler abwerfen, ſo wäre es gar nicht wahrſcheinlich, daß er ſie gemeint hätte, u. ſ. w.

* * *

Iſt es nicht ſonderbar, daß eine wörtliche Ueberſetzung faſt immer eine ſchlechte iſt? und doch läßt ſich alles gut überſetzen. Man ſieht hieraus, wie viel es ſagen will, eine Sprache ganz verſtehen; es heißt, das Volk ganz kennen, das ſie ſpricht.

* * *

Kurzſichtig ſeyn und weit ſehen werden, im metaphoriſchen Verſtande von Geiſtesgaben falſch gebraucht. Ein Kurzſichtiger heißt da ein Blinder; es iſt aber klar, daß Kurzſichtige auch Dinge ſehen, die andere Leute nicht ſehen.

* * *

Der Teufel iſt wohl heut zu Tage, in unſeren aufgeklärten Zeiten, ein recht armer Teufel. Woher mag überhaupt die Redensart: armer Teufel kommen? Sie findet ſich auch in anderen Sprachen: poor devil, pauvre diable.

* * *

Daß die Verwechſelung von lehren und lernen, die bey uns, zumal in der Sprache des Umgangs gemeiner iſt, als man denken ſollte, von etwas Tiefem herrührt, als bloß von der Aehnlichkeit des Lautes; kann man daraus abnehmen, daß die Schottländer häufig to learn mit to teach verwechſeln, die doch nicht verſchiedener klingen können. Hingegen verwechſelt der Engländer häufig *to lie* liegen, und *to lay* legen, welches auch der unſtudierteſte Deutſche nicht thut, da doch die Aehnlichkeit des Lauts und der Relation in den Begriffen, die ſie ausdrücken, bey beiden gleich groß iſt. Wer liegt, der hat ſich gelegt; und wer ſich lehrt, der lernt; oder, wer gelegt wird, liegt, und wer gelehrt wird, lernt.

° * °

Unſere Inverſionen in der Sprache haben das Nachtheilige, daß wir dem Ausländer oft fade vorkommen müſſen, der ſie unmöglich alle verſtehn kann, da ſie bey dem Volke ſelbſt erlernt werden müſſen. Es wäre beſſer, wir ſprächen weniger in Inverſionen.

* * *

Wenn man viel ſelbſt denkt, ſo findet man viele Weisheit in die Sprache eingetragen. Es iſt wohl nicht wahrſcheinlich, daß man alles ſelbſt hineinträgt; ſondern es liegt wirklich viel Weisheit darin, ſo wie in den Sprüchwörtern.

* * *

Es iſt zum Erſtaunen, wie ſehr das Wort unendlich gemißbraucht wird; alles iſt unendlich ſchön, unendlich beſſer u. ſ. w. Der Begriff muß etwas Angenehmes haben, ſonſt hätte der Mißbrauch nicht ſo allgemein werden können. Was haben die Alten davon?

* * *

Im gemeinen Leben heißt oft die Epilepſie das böſe Weſen. Was wäre das gute Weſen? Jemand meinte, man könnte den epileptiſchen Zuckungen im Paroxyſmus der gekrönten Liebe dieſen Nahmen geben.

10.

Aeſthetiſche Bemerkungen.

Es iſt ein groſſer Redner-Kunſtgriff, die Leute zuweilen bloß zu überreden, wo man ſie überzeugen könnte; ſie halten ſich alsdann oft da für überzeugt, wo man ſie bloß überreden kann.

* * *

Mir iſt nichts abgeſchmackter in unſern Schauſpielen, als die wohlgeſetzten Reden, die auf den Knieen gehalten werden. Man wird nach und nach auch ſo ſehr daran gewöhnt, daß es nicht viel gröſſern Eindruck macht, Jemanden auf den Knieen zu ſehen, als wenn er die Arme kreuzt. Wenn mich mein eigenes Gefühl nicht betrügt, ſo kniet man nicht leicht vor einem Menſchen, und nicht eher als bis die Sprache zu fallen anfängt. Wer mit ſeinem Knieen ſo fertig iſt, und ſeine Betheurungen ſo regelmäßig herſagt, der iſt ohne Zweifel ein Betrüger. Ich fordere die Herzen aller derjenigen auf, die irgend einmal in der Welt einen Menſchen vor einem Menſchen aus Affect haben knieen ſehen, oder ſelbſt einmal gekniet haben; und frage, ob es billig iſt, mit dieſem größten und ehrwürdigſten Zeichen des innerſten Affects, das die menſchliche Natur hat, jede kleine vorübergehende Wallung des Bluts zu bezeichnen? Ich habe ein einzigesmal einen Mann im Ernſt knieen ſehen, und als er hinfiel, ſo war es mir, als entginge mir der Athem.

° ° °

Eine Stockhaus-Scene ſollte ſich vortrefflich auf dem Theater ausnehmen. Es

Es müßten da die Spitzbuben über Freyheit und Ehrlichkeit mit einander diſputiren.

* * *

Sich erſt eine Abſicht zu wählen und einen Endzweck feſt zu ſetzen, und dann alles, auch ſogar das geringſte in der Welt dieſer Abſicht unterwürfig zu machen, iſt der Character des vernünftigen und großen Mannes und großen Schriftſtellers. In einem Werk muß jede tiefſinnige Bemerkung, ſo gut wie jeder Scherz dazu dienen, die Hauptabſicht ſicher zu erhalten. Auch wenn der Leſer vergnügt werden ſoll, vergnüge man ihn ſo, daß die Hauptabſicht dadurch erreicht wird.

* * *

Die feinſte Satire iſt unſtreitig die, deren Spott mit ſo weniger Bosheit und ſo vieler Ueberzeugung verbunden iſt, daß er ſelbſt diejenigen zum Lächeln nöthigt, die er trifft. So ſprach Lord Cheſterfield im Oberhauſe. Dr. Maty ſagt von dieſem großen Redner: "He reaſoned best, when he appeared not witty; and while he gained the affections of his hearers, he turned the laugh on his oppoſers, and often forced them to join in it."

* * *

Es iſt eine ſehr ſchöne Bemerkung von Prieſtley, daß der bilderreichſte Stil eben ſo natürlich iſt, als der einfachſte, der nur die gemeinſten Worte gebraucht; denn wenn die Seele in der gehörigen Lage iſt, ſo kommen jene Bilder ihr eben ſo natürlich vor, als dieſe ſimpeln Ausdrücke.

* * *

Ein guter Character für eine Komödie oder einen Roman iſt der, der alles zu ſein verſteht, weil er kein gutes Gewiſſen hat, und alles deutet und zu ſeinem Schaden nutzt.

* * *

Ein guter Schriftſteller hat nicht allein Witz nöthig, die Aehnlichkeiten auszufinden, wodurch er ſeinem Ausdruck Anmuth verſchaffen kann, ſondern auch die zu vermeiden, die dem Leſer zum gänzlichen Verderben deſſelben einfallen können. Zu oft iſt nicht ſowohl das, was der Autor ſagt, dem Eindruck, den er machen will, nachtheilig, als das, was dem Leſer, deſſen Gedanken minder ängſtlich fortgehen, dabey einfällt, und woran er ſelbſt nicht gedacht hat.

* * *

Bey einem Roman ſollte hauptſächlich darauf geſehen werden, die Irrthümer ſowohl, als die Betrügereyen aller Stände und aller menſchlichen Alter zu zeigen. Hierbey könnte ſehr viel Menſchenkenntniß angebracht werden.

* * *

Nichts erweckt die Neugierde der Jugend mehr, als Fragmente nützlicher Kenntniſſe in angenehme Gedichte eingewebt. Thomſons Jahrszeiten ſind ein Meiſterſtück hierin, und haben wohl in manchem Engländer die Liebe zur Natur erweckt.

* * *

Wer, wie Boileau, den zweyten Vers zuerſt macht, und ihm alle mögliche Geſchwindigkeit und Fluß ertheilt, wird gefunden haben, wie ſchwer es iſt, dem erſten ſolche Füße zu geben, daß er nachkommen kann. Doch iſt es immer beſſer, als dem erſten eine Geſchwindigkeit zu geben, womit er den zweyten über den Haufen rennt, und beide zuſammen ſtürzen.

* * *

Es wäre eine rührende Situation, Jemanden vorzuſtellen, der des Nachts plötzlich blind würde, und glaubte, die Nacht dauerte fort. Er nimmt ſein Feuerzeug und ſchlägt, und kann keine Funken herausbringen, und dergl. m.

* * *

Der wahre Witz weiß ganz von der Sache entfernte Dinge ſo zu ſeinem Vortheil zu nutzen, daß der Leſer denken muß, der Schriftſteller habe ſich nicht nach der Sache, ſondern die Sache nach ihm gerichtet.

* * *

An Werthern gefällt mir das Leſen ſeines Homers nicht. Es iſt ſubtile Prahlerey, daß der Mann etwas Griechiſches leſen konnte, während andere Leute etwas Deutſches leſen müſſen. Daß Deutſche Schriftſteller ſo oft ihre Helden mit einem Griechen in der Hand ſpatzieren laſſen, iſt Deutſche Prahlerey, Zeitungs- und Journalen-Leſerey. Litterăriſches Verdienſt iſt in Deutſchland leider der Maßſtab von wahrem Werth geworden, weil Schulfüchſe den Thron des Geſchmacks uſurpiren. Anſtatt einen Helden immer in ſeinem Homer leſen zu laſſen, wollte ich ihn lieber in das Buch ſehen laſſen, aus dem Homer ſelbſt lernte; das wir ganz ohne Varianten, ohne Dialekte vor uns haben. Es iſt von dieſen tiefen Kennern des Geſchmacks gar nicht ſchön, daß ſie eine Copie ſtudieren, während ſie das Original vor ſich haben.

* * *

Es iſt mit den Sinngedichten, wie mit den Erfindungen überhaupt: die beſten ſind ebenfalls diejenigen, wobey man ſich ärgert, den Gedanken nicht ſelbſt gehabt zu haben. Das iſt es wohl, was die Leute meinen, wenn ſie ſagen, der Gedanke müſſe natürlich ſeyn.

* * *

Was eigentlich den Schriftſteller für den Menſchen ausmacht, iſt, beſtändig zu ſagen, was der größte Theil der Menſchen denkt oder fühlt, ohne es zu wiſſen. Der mittelmäßige Schriftſteller ſagt nur, was Jeder würde geſagt haben. Hierin beſteht ein großer Vortheil zumal der dramatiſchen und Romanen-Dichter.

* * *

Es ſoll Menſchen gegeben haben, die, wenn ſie einen Gedanken niederſchrieben, auch ſogleich die beſte Form dafür getroffen haben ſollen. Ich glaube wenig davon. Es bleibt allemal die Frage, ob der Ausdruck nicht beſſer geworden wäre, wenn ſie den Gedanken mehr gewandt hätten; ob nicht kürzere Wendungen möglich geweſen wären; ob nicht manches Wort hätte wegbleiben können, u. dergl. — Gleich auf den erſten Wurf ſo zu ſchreiben, wie z. B. Tacitus, liegt nicht in der menſchlichen Natur. Um einen Gedanken recht rein darzuſtellen, dazu gehört vieles Abwaſchen und Abſüßen, ſo wie einen Körper rein darzuſtellen. Um ſich hiervon zu überzeugen, vergleiche man nur die erſten Ausgaben der Reflexions von Rochefoucault mit den ſpätern. Man ſehe die Ausgabe des

Abbe Brotier (Paris 1789), ſo wird man finden, was ich geſagt habe. Wenigſtens wird es kaum möglich ſeyn, gleich das erſtemal ſo zu ſchreiben, daß man eine Schrift öfters wieder lieſt, und immer mit neuem Vergnügen. Brotier drückt ſich in eben dieſer Ausgabe vortrefflich hierüber aus. Er ſagt: Corneille, Boſſuet, Bourdaloue, la Fontaine et la Rochefoucault ont penſé et nous penſons avec eux, et nous ne ceſſons de penſer, et tous les jours ils nous fourniſſent des penſées nouvelles; que nous liſons Racine, Flechier, Neuville, Voltaire, ils ont beaucoup penſé, mais ils nous laiſſent peu à penſer après eux. Tels ſont dans les arts Raphael et Michel-Ange, qui ont animé et animent encore tous les artiſtes, tandisque Guido et le Berain plaiſent.

ſans qu'il ſorte de leurs ouvrages presque aucune etincelle de ce feu, qui porte la lumiere et la chaleur.“ — Auch verliert ſich bey öfterm Hin- und Herwenden des Gedankens der Kitzel zu glänzen, und man ſtreicht weg, was bloß des Glanzes wegen daſteht.

* * *

Die Vorſchriften, wie man Verſe machen ſoll, mögen wohl an ſich gut ſeyn und Kenntniſſe verrathen, aber mir kommen ſie immer vor wie das ſonſt vortreffliche Sir Digby Recept Krebſe zu machen: man nehme einige alte Krebſe, ſtoße ſie klein und gieße Waſſer darüber.

* * *

Die Deutſchen Geſellſchaften ſetzen Preiſe auf das beſte Trauerſpiel; unſer Vaterland ſcheint nicht das Land der Trauerſpiele zu ſeyn. Warum ſetzen ſie nicht einmal einen Preis auf ein philoſophiſches Gedicht, wie das des Lukrez, oder auch nur eines über die Elektricität in dem Geſchmack? Ich glaube, daß dieſe Lehre der größten und erhabenſten Darſtellung fähig wäre; da könnte man wagen, was man in einem philoſophiſchen Tractat nicht wagen dürfte.

* * *

Das was man wahr empfindet, auch wahr auszudrücken, das heißt, mit jenen kleinen Beglaubigungszügen der Selbſtempfindung, macht eigentlich den großen Schriftſteller; die gemeinen bedienen ſich immer der Redensarten, das immer Kleider vom Trödelmarkt ſind.

* * *

Ein großer Griff in der Verſification iſt es, verwickelte Conſtructionen, dergleichen man in Proſa macht, auch im Vers anzubringen, und doch ſich herauszuwickeln, ohne weder dem Sinn, noch dem Reim Gewalt anzuthun. Ich verſtehe mich hier ſelbſt ſehr wohl, finde aber, daß ich mich nicht für Andere deutlich ausdrücke. Thümmel in ſeinen Reiſen nach dem ſüdlichen Frankreich hat ſich in dem, was ich meine, hauptſächlich als einen großen Meiſter bewieſen.

* * *

Wir haben eigentlich nur Ableger von Romanen und Comödien; aus dem Samen werden wenige gezogen.

* * *

B. beſitzt großes Dichtertalent, aber es iſt bey ihm in eine fremde Materie gefaßt, ſo wie bey den Bleyſtiften das Reisbley in Holz; wenn er ſich zu ſpitzen vergißt, ſo glaubt er zuweilen, er ſchriebe, wenn er bloß mit dem Holze kritzelt.

∘ ∘ ∘

Wenn ein witziger Gedanke frappiren ſoll, ſo muß die Aehnlichkeit nicht bloß einleuchtend ſeyn, das iſt noch das Geringſte, ob es gleich unumgänglich nöthig iſt; ſondern ſie muß auch von Andern noch nicht gefunden worden ſeyn, und doch muß alles, was dazu gehört, jedem ſo nahe liegen, daß es ihn Wunder nimmt, daß er ſie noch nicht ausgefunden hat. Das iſt die Hauptſache. Hat man die Bemerkung ſchon dunkel gemacht, ſo wohl die eigentliche, als die, womit die Vergleichung angeſtellt wird, aber noch nie deutlich gedacht, ſo ſteigt das Vergnügen aufs höchſte. Die Menſchen ſehen täglich eine Menge von Dingen, die ſie zur Regel erheben könnten, es geſchieht aber nicht; ſie bringen ſie nicht zu Buch, und das iſt die rechte Fundgrube des Witzes.

* * *

In jedem Menſchen liegen eine Menge von richtigen Bemerkungen; allein die Kunſt iſt, ſie gehörig ſagen zu lernen — das iſt ſehr ſchwer, wenigſtens viel ſchwerer, als Mancher glaubt; und gewiß kommen alle ſchlechte Schriftſteller darin mit einander überein, daß ſie von allem dem, was in ihnen liegt, nur das ſagen, was Jedermann ſagte, und was daher, um geſagt zu werden, nicht einmal in einem zu liegen braucht.

* * *

Um gut verſificiren zu können, ſcheint es unumgänglich nöthig, daß man das Metrum und den Numerus in demſelben leiſe hört, ohne noch die Worte zu vernehmen, die es füllen ſollen. Die Form des Gedankens muß dem Dichter ſchon vorſchweben, ehe der Gedanke ſelbſt erſcheint.

* * *

Eine gute Bemerkung über das ſehr Bekannte iſt es eigentlich, was den wahren Witz ausmacht. Eine Bemerkung über das weniger Bekannte, wenn ſie auch ſehr gut iſt, frappirt bey weitem nicht ſo, theils weil die Sache ſelbſt nicht Jedermann geläufig iſt, und theils weil es leichter iſt, über eine Sache etwas Gutes zu ſagen, worüber noch nicht viel geſagt iſt. Man bezeichnet auch daher dieſe Art von Einfällen im gemeinen Leben durch die Ausdrücke: geſucht und weit hergeholt.

* * *

Mich wundert, daß noch Niemand eine Bibliogenie geſchrieben hat, ein Lehrgedicht, worin die Entſtehung nicht ſowohl der Bücher, als des Buchs beſchrieben würde — vom Leinſamen an bis es endlich auf dem Repoſitorio ruht. Es könnte gewiß dabey viel Unterhaltendes und zugleich Lehrreiches geſagt werden. Von Entſtehung der Lumpen; Verfertigung des Papiers; Entſtehung des Makulaturs; mitunter die Druckerey; wie ein Buchſtabe heute hier, morgen dort dient. Alsdann wie die Bücher geſchrieben werden. Hier könnte viel Satire angebracht werden. Der Buchbinder; hauptſächlich die Büchertitel und zuletzt die Pfefferdutzen. Jede Verrichtung könnte einen Geſang ausmachen, und bey jedem könnte der Geiſt eines Mannes angerufen werden.

* * *

Ich glaube die Zeit des Deutſchen Hexameters kommt erſt durch Gewohnheit. Wenn man erſt recht viel Gutes in Deutſchen Hexametern zu leſen haben wird, ſo wird er ſich durch Aſſociation empfehlen. Dieſe Zeit iſt noch nicht da. Beſſer wäre es unſtreitig, durch liebliches Silbenmaß ſelbſt dem mittelmäßigſten Gedanken Anmuth zu verſchaffen, als einem widrigen Silbenmaß durch Größe der Gedanken aufhelfen zu wollen. Es iſt etwas Verkehrtes in der Abſicht. Warum haben Engländer und Franzoſen keine berühmten Hexameter? Unberühmte mögen ſie wohl genug haben; ich habe ſelbſt dergleichen geſehen; ſie ſchienen mir abſcheulich, und ich habe Urſache zu glauben, daß es unzähligen andern nicht beſſer damit gehen würde. Warum halten dieſe Nationen nichts darauf? Ich fürchte der Grund davon liegt ſehr tief. Bewahre Gott, daß ſo etwas eine Regel für Deutſche werden ſollte, aber ein Wink iſt es allemal. Mit Räſonnement muß man nicht kommen; Gefühl geht hier darüber, und nur dieſes hat ein Recht zu entſcheiden. Warum will man etwas einführen, das dem Gefühl erſt durch Aſſociation von Begriffen erträglich wird? Bey den Engländern bekümmert man ſich nicht um Räſonnement, wo es auf Gefühl ankommt. Ein wohlklingender Hexameter iſt ja deßwegen noch nicht ein wohlklingender Vers überhaupt. Was den Griechen und Römern gefallen hat, muß uns deßwegen nicht auch gefallen. Indeſſen verdienen diejenigen unter unſern Dichtern, die etwas Schönes in ſchönen Hexametern geſagt haben, Dank, indem ſie dadurch vermuthlich der Ergötzung unſerer Nachkommen ein größeres Feld verſchafft haben.

* * *

Ich glaube, daß ein Gedicht auf den leeren Raum einer großen Erhabenheit fähig wäre. Ich glaube wenigſtens ſo, nach allem was ich bisher geleſen habe; vielleicht trägt aber auch meine eigene Diſpoſition etwas dazu bey.

* * *

Es iſt etwas, was dünkt mich unſere beſten Romanen-Dichter von den großen Männern der Ausländer in dieſem Fach unterſcheidet (auch der größte Theil unſerer dramatiſchen Schriftſteller gehört mit dahin), daß man, um ihren Werth und die Schwierigkeit ſo zu ſchreiben, ganz zu fühlen, Lectüre haben muß. Sie ſollten aber ihre Charactere ſo entwerfen, daß man glaubte, man fände ſich unter Lebendigen, und ginge mit ihnen um und lebte mit ihnen. Es ſcheint, als wenn der Fleiß auch ſogar den Dichter bey den Deutſchen machte und machen müßte. Es iſt glaube ich eine gute Erinnerung für unſere Landsleute, wenn ſie auf Eminenz Anſpruch machen wollen, ſich Fächer zu wählen, wo bloß Fleiß und Urtheilskraft den Werth des Werks ausmachen, und lieber da weg zu bleiben, wo ein Senfkorn von Genie die vierzigjährige Arbeit des ſtudierten Nachahmers verdunkeln kann. Das Fliegen muß man den Vögeln überlaſſen.

* * *

Die Verſe, die in Deutſchland bey gewiſſen Gelegenheiten gemacht werden, theilen ſich in zwey Claſſen, das Car=

men und das Gedicht. Das Carmen beſteht aus größtentheils bedruckten Seiten in Folio, wovon eine dem Titel, die andern dem Inhalt gewidmet ſind. Der Inhalt beſteht aus gereimten Zeilen, und der Titel iſt die Hauptſache. Wenn die Zeilen gereimt ſind, ſo iſt das übrige von geringer Bedeutung. Man hat bey Verfertigung eines Carmens nur die Regel zu beobachten, die Wolf den Calendermachern beym Wetter gibt: man muß im Winter keine Donnerwetter, und im Sommer keinen Schnee prophezeihen. — Bey dem Gedicht iſt der Titel nicht die Hauptſache; es iſt daher ſehr oft in Quarto oder in Octavo gedruckt, und der Reim iſt keine conditio ſine qua non. Manche Arten ſind gar nicht leicht zu machen, und das iſt die Urſache, daß ſie jetzt ziemlich ſelten ſind. Man macht daher jetzt ſehr häufig Carmina in Quarto und in Octavo.

* * *

Wer nicht ſo ſchreiben kann, daß die Philoſophen Regeln davon abſtrahiren müſſen, der laſſe es. Iſt wohl je ein Dichter durch Regeln geworden? Was helfen der Neſſel die Regeln für die Zeder? Die Philoſophen, die Aeſthetiker, kann man als Phyſiologen anſehen. So wenig die höchſte Kenntniß deſſen, was zu einem vollkommenen Menſchen gehört, den Beſitzer dieſer Kenntniſſe in den Stand ſetzt, einen vollkommenen Menſchen zu machen, ſo wenig werden auch die Regeln einen Dichter machen. Für Philoſophie und Kenntniß der menſchlichen Natur ſind dieſe Unterſuchungen in hohem Grade wichtig, wer wird das leugnen?

* * *

Es iſt faſt nicht möglich etwas Gutes zu ſchreiben, ohne daß man ſich dabey Jemanden oder auch eine gewiſſe Auswahl von Menſchen denkt, die man anredet. Es erleichtert wenigſtens den Vortrag ſehr in tauſend Fällen gegen Einen.

* * *

Die Künſte üben die Empfindung und Phantaſie, und verfeinern ſie. Dieſe Fähigkeiten aber und ihre Vervollkommnung ſind zu Erreichung des Zwecks menſchlicher Natur unentbehrlich, wir mögen nun dieſe in die Glückſeligkeit, oder in die Ausübung der Tugend ſetzen.

* * *

Die beiden erſten Menſchen hat man betrachtet; ich wünſchte, die Dichter möchten es einmal mit den beiden letzten verſuchen.

II.

Luſtige und ſatyriſche Einfälle und Bemerkungen.

Geſpräch zwiſchen mir und dem Franzöſiſchen Sprachmeiſter L . . . der ein verſteinertes Gehirn gefunden hahaben wollte.

Der Sprachm. Hier, Herr Profeſſor, habe ich ein verſteinertes Menſchen-Gehirn auf dem Hainberge gefunden; das iſt wirklich eine große Seltenheit.

Ich. Ja, ſo wie überhaupt Verſteinerungen von Dingen, die leicht faulen; allein die Menſchen, die dergleichen gefunden haben wollen, ſind gar keine Seltenheit. Ich habe ſogar Jemanden gekannt, der einen verſteinerten Butterweck gefunden haben wollte.

Der Sprachm. Wollen Sie mir dieſes rare Stück nicht abkaufen? Vous l'aurez par un ducat.

Ich. Mein lieber Herr L . . . folgen Sie meinem Rathe und werfen Sie den Stein weg, es iſt ein gemeiner im Waſſer abgerundeter Stein.

Der Sprachm. O Sie ſind ſchon ſo oft ſo gütig gegen mich geweſen — Vous l'aurez pour un ecu. Je n'ai pas un sou.

Ich. Hier haben Sie einen halben Gulden, den ſchenke ich Ihnen, aber nehmen Sie den Stein mit.

Der Sprachm. O Sie kennen ja den Hrn. Hofrath H . . . gut, empfehlen Sie mich doch, vielleicht wird dieſes pretiöſe Stück für das Cabinet gekauft. (Hier ging mir die Geduld aus).

Ich (heftig). Hören Sie, laſſen Sie mich mit Frieden; wenn Sie aber ſagen wollen, daß, was Sie hier in der Hand halten, ſey Ihr eigenes Gehirn, ſo will ich ſehen, was ich für Sie thun kann, denn ſo klingt doch die Sache noch plauſibel. (Hier machte ich die Thür auf.)

* * *

Ein Paar Fabeln.

Der Schuh und der Pantoffel.

Ein Schuh mit einer Schnalle redete einen Pantoffel, der neben ihm ſtand, alſo an: Lieber Freund, warum ſchaffſt du dir nicht auch eine Schnalle an? es iſt eine vortreffliche Sache. Ich weiß in Wahrheit nicht einmal, wozu die Schnallen eigentlich nützen, verſetzte der Pantoffel. Die Schnallen! rief der Schuh hitzig aus, wozu die Schnallen nützen? Das weißt du nicht? Ey, mein Himmel, wir würden ja gleich im erſten Moraſt ſtecken bleiben. Ja, liebſter Freund, antwortete der Pantoffel, ich gehe nicht in den Moraſt.

* * *

A. Sie müſſen ſich nothwendig Cramers Er und über ihn anſchaffen, es iſt ein unentbehrliches Buch.

B. Warum unentbehrlich?

A. Ey mein Gott! Sie verſtehen ohne daſſelbe nicht eine Zeile in Klopſtocks Oden.

B. Ja mein Freund, ich leſe Klopſtocks Oden nicht.

* * *

Das Sprachrohr und der Mund.

Man würde dich gewiß nicht auf fünfhundert Schritte hören, ſagte das Sprachrohr zum Munde, wenn ich nicht den Schall zuſammenhielte.

Und dich würde man nirgends hören, verſetzte der Mund, wenn ich nicht ſpräche.

* * *

Ihr Geſchichtſchreiber, rückt den Helden nicht auf, daß ohne euch ihre glänzendſten Thaten nach hundert Jahren vergeſſen ſeyn würden, denn ohne dieſe glänzenden Thaten hätte man nie etwas von euch erfahren.

* * *

Todesanzeige.

Am fünften Januar verblich,
Im ſechzigſten, Herr Paſtor Jürgens.
Was er geſchrieben, findet ſich
In Meuſels Deutſchland, und ſonſt —
nirgends.

* * *

Ein etwas vorſchnippiſcher Philoſoph, ich glaube Hamlet, Prinz von Dänemark, hat geſagt, es gäbe eine Menge Dinge im Himmel und auf der Erde, wovon nichts in unſern Compendien ſtände. Hat der einfältige Menſch, der bekanntlich nicht recht bey Troſt war(,!) damit auf unſere Compendien der Phyſik geſtichelt, ſo kann man ihm getroſt antworten: gut, aber dafür ſtehen auch wieder eine Menge von Dingen in unſern

Compendien, wovon weder im Himmel noch auf der Erde etwas vorkommt.

* * *

Er hatte ein Paar Warzen auf ſeiner Naſe, die ſo ſaßen, daß man ſie leicht für die Köpfe der Nägel hätte halten können, womit ſie am Geſicht angeheftet war.

* * *

Ein Ball en Masque zum Beßten der Armen.

* * *

Hochzeiten gehören unter die Fleiſch-Speiſen, da ſie in den Faſten verboten ſind.

* * *

Die metalliſchen Alter der Welt ſind jetzt verkalcht.

* * *

Geheimer Ausrufer — eine neue Hofcharge — nähmlich, der heimlich verbreitet, was man gern verbreitet hätte, und doch nicht laut verbreiten darf.

* * *

Wenn die Menſchen nicht nach den Uhren gehen, ſo fangen endlich die Uhren an nach den Menſchen zu gehen.

* * *

Da ſteht er, wie Niobe; unter den Kindern ſeines Witzes, und muß ſehen, wie ihm Apoll eines nach dem andern über den Haufen ſchießt.

* * *

Das Buch, das in der Welt am erſten verboten zu werden verdiente, wäre ein Catalogus von verbotenen Büchern.

* * *

Jetzt, da wir Buchdruckereyen haben, brauchen wir kein ſtehendes Heer von Abſchreibern, Mönche, zu halten.

* * *

Die Bücher in einen Hofſtaat zu ordnen: La Lande wäre mein Premier-Miniſter, Robinſon mein Kammerdiener, gelehrte Zeitungen die Jagdhunde u. ſ. w.

* * *

Von einem, der nur immer auf das Gegenwärtige denkt, könnte man ſagen: er hat die Unſterblichkeit der Seele nicht erfunden.

* * *

Es war nur Schade, wenn er auch ein noch ſo niedliches Kleid trug, ſo machte ſein ökonomiſches, ſubmiſſes Geſicht, daß man immer glaubte, es ſey ſein einziges.

* * *

In einem Lande, wo den Leuten, wenn ſie verliebt ſind, die Augen im Dunkeln leuchteten, brauchte man des Abends keine Laternen.

* * *

Weil er ſeine eigenen Pflichten immer vernachläſſigte, ſo behielt er Zeit genug übrig zu ſehen, wer von ſeinen Mitbürgern ſeine Pflichten vernachläſſigte, und es der Obrigkeit anzuzeigen.

* * *

Harlequin will ſich ſelbſt ermorden, und nachdem er gegen jede Todesart etwas einzuwenden findet, entſchließt er ſich endlich ſich todt zu kitzeln.

* * *

Es iſt kein luſtigerer Character, als der von einem Univerſal-Patron ohne Kenntniſſe.

* * *

Andere lachen zu machen, iſt keine ſchwere Kunſt, ſo lang es einem gleich gilt, ob es über unſern Witz iſt, oder über uns ſelbſt.

* * *

Man macht jetzt ſo junge Doctoren, daß Doctor und Magiſter faſt zur Würde der Taufnahmen gediehen ſind. Auch bekommen die, denen dieſe Würden ertheilt werden, ſie oft wie die Taufnahmen, ohne zu wiſſen wie.

* * *

Das Werkchen iſt bey aller ſeiner Dicke ſo leer, daß man es faſt für kein Buch, ſondern für ein Futteral halten ſollte. — Charteke ſo viel als Chartae Theca.

* * *

Dieſer Mann arbeitete an einem Syſtem der Naturgeſchichte, worin er die

Thiere nach der Form der Excremente geordnet hatte. Er hatte drey Claſſen gemacht: die cylindriſchen, ſphäriſchen und kuchenförmigen.

* * *

Es iſt doch nichts als eine bloße Verwechſelung vom Mein und Dein bey beiden, beym ehrlichen Manne ſowohl, als bey dem Spitzbuben. Der eine ſieht jenes an, als wäre es dieſes, und der andere hält dieſes für jenes.

* * *

Die Gelehrten haben ſeit jeher ihre Hypochondrie oder ihre Augenkrankheit lieber beſchrieben, als die Krankheiten des innern Kopfes.

* * *

Man ſollte Katharr ſchreiben, wenn er bloß im Halſe, und Katharrh, wenn er auf der Bruſt ſitzt.

* * *

Man ſollte, wenn man die Titel anſieht, wie ſie ihren Werth verlieren, faſt glauben, es wäre mehr Ehre in die Welt gekommen; ſo wie der Werth des Geldes fällt, wenn des Goldes zu viel wird.

* * *

Manche Leute behaupten eine philoſophiſche Unparteylichkeit über gewiſſe Dinge, weil ſie nichts davon verſtehen.

* * *

Wenn einmal Jemand dem größten Schelm in Deutſchland 100000 Louisd'or vermachte, wie viele Prätendenten zur Erbſchaft würden ſich nicht finden!

* * *

Warum ſollte das herrliche Sprüchwort nicht ſo gut vom geiſtlichen als vom leiblichen Vermögen gelten: Mit vielem hält man Haus, mit wenigem kommt man auch aus?

° ° °

Die menſchliche Haut iſt ein Boden, worauf Haare wachſen; mich wunderts, daß man noch kein Mittel ausfündig gemacht hat, ihn mit Wolle zu beſäen, um die Leute zu ſcheeren.

° ° °

/ Condamine ſoll in Amerika einige Affen geſehen haben, die ſeine Operationen nachmachten: nach einer Uhr lieſſen, dann nach einem Perſpectiv, dann thaten, als ſchrieben ſie etwas auf, u. dergl. m. — Solcher Philoſophen gibt es viele.

° ° °

Bahrdt im Ketzer-Almanach und der Verfaſſer des Almanachs für Belletriſten ſagen freylich öfters die Wahrheit, aber doch thun ſie es in den meiſten Fällen wie die Narren und die Kinder.

* * *

Ich ſehe immer einen Soldaten mit ſeinem Bajonette als ein Argument an, und eine Revüe als eine logiſche Uebung, Menſchen zu überzeugen, was ſie ſind.

* * *

Die Wilden haben dieſes im Gebrauch, und die Zahmen in manchen Gegenden Deutſchlands auch.

* * *

Wenn ſich Prügel ſchreiben ließen, ſchrieb einmal ein Vater an ſeinen Sohn, ſo ſollteſt du mir gewiß dieſes mit dem Rücken leſen, Spitzbube!

* * *

Der Vater. Mein Töchterchen, du weißt, Salomon ſagt: wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht.

Die Tochter. Aber, Papa, was muß ich dann thun, wenn mich die guten Buben locken?

* * *

Ja der Hr. Leibarzt war ein vortrefflicher Mann, er beſuchte Jedermann, er mochte vornehm oder gering ſeyn, und wenn es um Mitternacht geweſen wäre. Man konnte mit Recht von ihm ſagen, was Horaz von des Kaiſer Auguſts Leibarzt ſagt: aequo pulſat pede pauperum tabernas regumque turres.

* * *

Unter die größten Entdeckungen, auf die der menſchliche Verſtand in den neueſten Zeiten gefallen iſt, gehört meiner

Meinung nach wohl die Kunſt Bücher zu beurtheilen, ohne ſie geleſen zu haben.

* * *

Das alte Weib könnte eine vortreffliche politiſche Monatsſchrift werden.

* * *

"Die Antwort wird verbeten" — was man ſo häufig unter die Trauerbriefe ſetzt, wäre unter den Recenſionen recht ſchicklich.

* * *

Die ſchönen Weiber werden heut zu Tage mit unter die Talente ihrer Männer gerechnet.

* * *

Während man über geheime Sünden öffentlich ſchreibt, habe ich mir vorgenommen über öffentliche Sünden heimlich zu ſchreiben.

* * *

Wenn auch einmal einer lebendig begraben wird, ſo bleiben dafür hundert andere über der Erde hängen, die todt ſind.

* * *

A. Hat das Mädchen nicht einen herrlichen Buſen! B. Ja wohl, das iſt recht was Horaz ein bene praeparatum pectus nennt.

* * *

All hail, Macbeth! überſetzte einmal Jemand durch: "Alle Hagel, Macbeth!"

* * *

Die Hühner verſchlucken Steine, wenn ſie verdauen wollen. Die Seele ſcheint bey Verdauung der Gedanken etwas Aehnliches nöthig zu finden, indem ſie bekanntlich immer Steine in der Zirbeldrüſe hat.

* * *

Die Braut war pockengrübig, und der Bräutigam finnigt. Spötter ſagten, wenn das Pärchen nur erſt zuſammengeſchmiedet wäre, ſo gäben ihre Geſichter ein treffliches Waffeleiſen.

* * *

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen einem Paſtor und einem Arzt?

Antwort: Der Paſtor baut den Acker Gottes, und der Arzt den Gottesacker.

* * *

Ich habe öfters geſehen, daß ſich Krähen auf Schweine ſetzen und Acht geben, wenn dieſe einen Wurm aufwühlen, dann herabfliegen, ihn holen, und ſich darauf wieder an ihre alte Stelle ſetzen. Ein herrliches Sinnbild von dem Compilator, der aufwühlt, und dem ſchlauen Schriftſteller, der es ohne viele Mühe zu ſeinem Vortheil verwendet.

* * *

Er war damals Hofſchatzgräber und grub eine Menge Schätze am Hofe für ſich, ohne jemals einen außer demſelben für den Hof zu graben.

* * *

Ein Vater ſagt: der verfluchte Junge macht es gerade ſo wie ich, ich will ihn prügeln, daß er des Teufels wird.

* * *

Nachdem wir über anderthalb Stunden gegangen waren, befanden wir uns an der nähmlichen Stelle, von welcher wir ausgegangen waren. Das iſt eine verzweifelte petitio principii, rief ich aus.

* * *

Bey Ramsden ſollen jetzt die Poſaunen für den jüngſten Tag beſtellt ſeyn, und man glaubt, daß, wenn ihm Gott Leben und Geſundheit bis dahin gibt, ſie zur rechten Zeit fertig werden ſollen.

* * *

Bild eines Polygraphen.

Wenn er eigene Meditationen ſchrieb, ſo hielt er ſich ordentlich in ſeinem Schlafrock mit langen Ermeln, wie die meiſten Menſchen; wenn er aber Excerpte aus Reiſebeſchreibungen machte, über die Gebräuche bey verſchiedenen Völkern, ſo ſchrieb er wie ein Becker- oder Metzgerknecht, in einer Weſte ohne Ermel, mit dem Hemd über die Ellenbogen aufgeſtreift. Es ſah vortrefflich aus.

* * *

Es gibt manche Leute, die nicht eher hören, als bis man ihnen die Ohren abſchneidet.

* * *

Aus Galvani's Entdeckung wird es begreiflich, warum die Menſchen ihre Hände ſo gern nach Gold ausſtrecken; denn das Ausſtrecken gehört mit unter die Zuckungen. Man ſieht alſo, daß hierin nicht alles moraliſch, ſondern auch manches phyſiſch iſt. Die Hände ſind Wünſchelruthen, die immer nach Metall ſchlagen.

* * *

Die Menſchen verſprechen ſich jetzt ſo viel von Amerika und deſſen politiſchem Zuſtande, daß man ſagen könnte, die Wünſche, wenigſtens die heimlichen, aller aufgeklärten Europäer hätten eine weſtliche Abweichung, wie unſere Magnetnadeln.

* * *

Wenn es gegründet iſt, was ein vortrefflicher Kopf, der Abbé Lechevalier, muthmaßete, daß der König Ludwig XVI. durch den Einfluß der Royaliſten hingerichtet ſey, weil man dieß für das ſicherſte Mittel gehalten hätte, wieder einen König zu bekommen: ſo könnte man nicht unſchicklich ſagen, der König ſey *in vſum Delphini* hingerichtet worden.

* * *

Ich ſchätze Leute glücklich, die einen Vornahmen mit einem M haben, weil ſie gleichſam natürliche Magiſtri ſind.

* * *

Der herrſchende Geſchmack an Halbromanen zeigt ſich ſo gar jetzt in unſeren politiſchen Zeitungen.

* * *

Guter Rath.

A. Sagen Sie mir, ſoll ich heyrathen oder nicht?

B. Ich dächte, Sie machten es wie Ihre Frau Mutter, und heyratheten in Ihrem Leben nicht.

* * *

Vergleichung zwischen einem Prediger und einem Schloſſer.

Der erſte ſagt: du ſollſt nicht ſtehlen wollen; und der andere: du ſollſt nicht ſtehlen können.

* * *

Er kann die Dinte nicht halten, und wenn es ihm ankommt Jemand zu beſudeln, ſo beſudelt er ſich gemeiniglich am meiſten.

* * *

A. Dieß iſt wohl Ihre Frau Liebſte?

B. Um Vergebung, es iſt meine Frau.

12.

Witzige und komiſche Ausdrücke und Vergleichungen.

Wir von Gottes Ungnaden Taglöhner, Leibeigene, Neger, Frohnknechte ꝛc.

Ein Menſch, der mit einem Fluch Andern die Herzhaftigkeit nimmt und ſich gibt — ein Straßenräuber.

Kirchthürme, umgekehrte Trichter, das Gebet in den Himmel zu leiten.

Die Tonſur der Zeit und die Corona civica der Debauche um die Schläfe.

Königlicher Hof-Blitzableiter — ein Titel.

Er war nicht ſowohl Vater des Vaterlandes, als deſſen General-Quartiermeiſter.

Ein Manns-Friſeur, der auch allenfalls mit Frauenzimmern fertig werden kann.

Wenn man ſeinen Stammbaum und die hoffnungsvolle Jugend anſah, ſo mußte man geſtehen, daß die Familie ein wahrhaftes perpetuum *mobile* wäre.

Er bekam die Hauptprügel, der Andere nur das accellit.

Sein jüngerer Bruder kriegte ſeines beſondern Kopfes wegen eine kleine Stelle beym Theatro anatomico zu G... Nähmlich er kam todt auf die Welt, und wird jetzt dort in Spiritus aufbewahrt.

Die Frauenzimmer mit Paradießvögeln verglichen, weil ſie keine Beine haben.

Er ſtieß ihn mit dem Kopf gegen die Erde, als wenn er ihn da aufſtellen wollte, wie Columbus das Ey.

Seine Bedienten waren noch ſo ziemlich weichmäulig, ſie kamen beym zweyten Klingelzug allemal.

Er hatte einige Jahre mit ihr im Stande der unheiligen Ehe gelebt.

Die Schulen — gelehrte Raſpelhäuſer. — Er raſpelte die auctores claſſicos ſeine ganze Lebenszeit durch.

Statt *Quod erat demonſtrandum*, κύριε ἐλέησον! unter eine pſychologiſche Demonſtration.

Er ſaß zwiſchen ſeinen jungen Hündchen und nannte ſich Daniel in der Löwengrube.

Er ſetzte der Wache einen Louisd'or auf die Bruſt, und ſo entkam er glücklich.

Er hielt ſehr viel vom Lernen auf der Stube, und war alſo gänzlich für die gelehrte Stallfütterung.

Der Eſel kommt mir vor wie ein Pferd ins Holländiſche überſetzt.

Die geſchärfte Sokratiſche Methode — ich meine die Tortur.

Ein Fiſch, der in der Luft ertrunken war.

Der Gang der Jahreszeiten iſt ein Uhrwerk, wo ein Guckguck ruft, wenn es Frühling iſt.

Der berühmte Schwein- und nachherige Seelenhirt Sixtus V.

Vom Wahrſagen läßt ſich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit ſagen.

Eine Ausgabe auf papier *velin* und eine auf papier *vilein*.

Mein Aide de Camp — Adelungs Wörterbuch.

Die Geſundheit ſieht es lieber, wenn der Körper tanzt, als wenn er ſchreibt.

Etwas aus Ultracrepidarnis thun.

Ich bin nicht der Meinung, die Erde zum Hoſpital-Planeten zu machen.

Bankrott-Waſſer — der Caffee.

13.

Urtheile und Bemerkungen über den Character verſchiedener Völker.

Die Osnabrücker ſind ganz gute Leute, aber ſie brauchen doch auch drey Tage, um einen Windofen zu ſetzen.

* * *

In Athen herrſchte weit weniger geſunde Vernunft, als in Lacedämon. Die erſte Stadt war äußerſt wankelmüthig; ſie ließ ihre Generale hinrichten, und bereuete es; ſie vergiftete den Sokrates, beſtrafte ſeine Feinde, und errichtete ihm Ehrenſäulen.

* * *

Im Jahr 1774 las ich in irgend einer von Hume's Schriften, die Engländer hätten gar keinen Character.

Ich konnte damals nicht begreifen, wie ein ſolcher Mann ſo etwas ſagen konnte, für das ſich keinen Tag Credit erwarten ließ. Nun, nachdem ich etwa 16 Wochen unter dieſem Volke gelebt habe, glaube ich mit Ueberzeugung, daß Hume recht hat. Ich will damit nicht ſagen, daß es wahr iſt, allein mir kommt es nun ſo vor, was ich voriges Jahr für gänzlich unmöglich gehalten hatte.

* * *

Wenn ſich etwas Beſtimmtes von dem Character der Engländer ſagen läßt, ſo iſt es dieſes, daß ihre Nerven, wie man zu ſagen pflegt, ſehr fein ſind. Sie unterſcheiden vieles, wo andere nur eins ſehen, und werden leicht durch den gegenwärtigen Eindruck hingeriſſen. Daher ſieht man, wie ihre Wankelmüthigkeit mit ihrem Genie zuſammenhängt. Wenn ſie ſich vorſätzlich einer einzigen Sache überlaſſen, ſo müſſen ſie es auf dieſe Art ſehr weit bringen.

* * *

In England findet man mehr Original-Charactere in Geſellſchaften und unter dem gemeinen Volk, als man aus ihren Schriften kennt. Wir hingegen haben eine Menge im Meß-Catalog, wenige in Geſellſchaft und im gemeinen Leben, und unter dem Galgen gar keine.

* * *

Sagt, iſt noch ein Land außer Deutſchland, wo man die Naſe eher rümpfen lernt, als putzen?

* * *

Der Character der Deutſchen in zwey Worten: *patriam fugimus.* Virg.

* * *

Die Engländer folgen ihrem Gefühl mehr als andere Menſchen, daher ſind ſie ſo geneigt, neue Sinnen anzunehmen z. B. ſenſe of truth, ſenſe of moral, ſenſe of beauty.

* * *

Die Deutſchen leſen zu viel. Darüber, daß ſie nichts zum zweytenmal erfinden wollen, lernen ſie alles ſo anſehen, wie es ihre Vorfahren angeſehen haben. Der zweyte Fehler iſt aber gewiß ſchlimmer als der erſte.

* * *

Selbſt aus den Tauſend und einer Nacht kann man die Indolenz der Indianer erkennen. Aladins Lampe, womit er ſich alles verſchaffen kann, das Pferd, das vermittelſt eines Zapfens hinführt, wohin man will, ſind unwiderſprechliche Kennzeichen des Characters. Haben nicht thätigere Nationen auch in ihren Fabeln mehr Thätigkeit?

* * *

Keine Nation fühlt ſo ſehr, als die Deutſche, den Werth von andern Nationen, und wird leider! von den meiſten wenig geachtet, eben wegen dieſer Biegſamkeit. Mich dünkt, die anderen Nationen haben recht; eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden. Die Deutſchen ſind es auch wirklich ſo ziemlich. Die Ausnahmen ſind bekannt, und kommen nicht in Betracht, wie alle Ausnahmen.

* * *

Ich glaube doch, daß, in Vergleich mit dem Engländer, die Vernunft bey dem Deutſchen mehr vertuſcht, was eigentlich gar nicht einmal Statt finden ſollte. Der Deutſche lacht z. E. bey mancher Gelegenheit nicht, weil er weiß, daß es unſchicklich iſt, wobey dem Engländer das Lachen gar nicht einfällt.

* * *

Wo die gemeinen Leute Vergnügen an Wortſpielen finden, und häufig ſelbſt welche machen, da kann man immer darauf rechnen, daß die Nation auf einer ſehr hohen Staffel von Cultur ſteht. Die Calenberger Bauern machen keine.

14.

Zum Andenken von Verſtorbenen.

Große Männer ſollten ihren Beyfall öffentlich nicht bloß den Helden geben, nicht bloß dem Manne, der von einer Vorſtellung begeiſtert eine Ode ſtammelt, ſondern auch dem gerechten und ſtrengen Richter, dem gelehrten und gewiſſenhaften Advocaten, dem ſinnreichen und emſigen Handwerker. Fürchtet nicht, daß eure Geſchichtbücher mit Nahmen überſchwemmt werden würden. Sie ſind ſo ſelten und ſeltner, als die Helden, je geringer der Lohn iſt, den ſie aus den Händen des Ruhms erwarten. Ich weiß nicht, ob die Geſchichtſchreiber des ſiebenjährigen Krieges den General-Auditeur **Grießbach** nennen werden; wenn ein Livius darunter iſt, ſo vergißt er ihn nicht. Ein Mann, der ſeinem Könige ſo getreu, wie ſeinem Gott war. Der, wenn er die Gerechtigkeit und das Geſetz für ſich hatte, nichts ſcheuete, was ſonſt Menſchen zu fürchten pflegen, durch nichts beſtechlich, was die Welt geben kann; kurz der Mann, deſſen Tugend Ferdinand bewundert, und bey deſſe Tode Zimmermann geſagt hat:

Der Mann, der von der Bahn der Tugend niemals wich,
Der an Gerechtigkeit den Höllenrichtern glich,
Den Fürſtengunſt vergebens wanken machte,
Der als ein Gott bey jeder Handlung dachte,
Der ſtirbt! — ach nur zu früh für Vaterland und Freund ꝛc.

Die Nahmen ſolcher Männer müſſen nicht etwa unter dem Titel: Leben gewiſſenhafter Richter und Advocaten — der Nachwelt zugeſtellt werden wollen, die ſie gewiß unter dieſer Addreſſe nicht erhält. Man muß ihnen nicht einen Leichenſtein auf einem Stadt-Kirchhof errichten, ſondern man muß ſie unter die Könige begraben.

* * *

Den 12. September 1769 ſtarb in Göttingen Hr. Nolten, ein Büchſenmacher und ein ſehr ehrlicher Mann. Er hatte es in ſeiner Kunſt ſehr weit gebracht, und war zugleich ein trefflicher Schütze. Er ſchoß einmal aus freyer Hand 13 mal nach einander auf 250 Schritt ins Schwarze, und beynahe immer auf denſelben Fleck. Bey solennen Scheibenſchießen hat er öfters den Punct aus der

Scheibe geſchoſſen. Er liegt in der Albaner Kirche begraben, wo der große **Mayer** ebenfalls liegt. Er war mein guter Freund und hatte ein vortreffliches Herz, daher lächele ich nicht bey der Verbindung der beiden Nahmen **Mayer** und **Nolten**.

* * *

Am 18. December 1788 ſtarb mein vortrefflicher **Meiſter**, allein erſt den 23. ward er, nach ſeiner Verordnung, begraben. Hieraus leuchtet des guten Mannes Furcht hervor, die ihn ſonſt gegen das Ende ſeiner Tage verlaſſen zu haben ſchien. Ich habe ihn ſehr genau gekannt, nicht bloß weil ich viel mit ihm umging, — denn man kann ſehr viel mit einem Manne umgehen, und ihn doch nicht kennen lernen — ſondern weil ich in einer Verbindung mit ihm ſtand, wobey man ſich nicht bloß an einander anſchließt, ſondern auch ſo unter einander öffnet, daß alles in beiden Gefäßen bis zum horizontalen Stand zuſammenfließt. Er war ein Mann von den größten Fähigkeiten, und einem Scharfſinn, der nicht leicht ſeines Gleichen hat. Mathematiſcher Calcul war deßwegen nicht das, was Reitze für ihn hatte; er dachte ſehr gering davon, wie von den Leuten, die ihren ganzen Ruhm darin allein ſuchen. Schriftſtelleriſchen Stolz hatte er gar nicht; er hätte ſonſt gewiß leicht ſeine Herren Collegen übertroffen. Ganz gekannt hat ihn indeſſen die Welt gar nicht, auch ſeinem Character nach. Es iſt gar ſonderbar, wie viel der vernünftigſte und rechtſchaffenſte Mann nöthig hat, nicht mit dem Microſkop betrachtet zu werden. Ich möchte wohl zuweilen wiſſen, wo alles das hinaus will, und wo man die Linie zu ziehen hat. Das Mädchen im Stand der Natur paart ſich willig mit dem Manne, der Stärke und Geſundheit und Thätigkeit verräth. Nach der Hand findet ſie, daß ſein Athem nicht der reinſte iſt, daß er ihr wirklich nicht immer Gnüge leiſtet u. ſ. w. So geht es überall. Meiſter war ein höchſt feiner und ſcharfſinniger Kopf und wirklich ein groſſer Mann von unerſchütterlicher Rechtſchaffenheit im Handel und Wandel, und doch hatte er ſo unzählige Schwachheiten, wo man ihn ganz ſah. — —

Petron und Apulejus waren immer ſeine Lieblingsſchriftſteller; obgleich er gegen edle Simplicität nicht unempfindlich war. An Auflöſung einer verwickelten Syntheſe fand er beſonders Vergnügen.

15.

Gute Rathſchläge und Maximen.

Wenn du in einer gewiſſen Art von Schriften groß werden willſt, ſo leſe mehr, als die Schriften dieſer Art. Wenn du auch ſchon deine Aeſte nicht über ein großes Stück Feld ausbreiten willſt, ſo iſt es deiner Fruchtbarkeit immer zuträglich, deine Würzeln weit ausgebreitet zu haben.

* * *

Ein gutes Mittel, geſunden Menſchenverſtand zu erlangen, iſt ein beſtändiges Beſtreben nach deutlichen Begriffen, und zwar nicht bloß aus Beſchreibungen Anderer, ſondern ſo viel möglich durch eigenes Anſchauen. Man muß die Sachen oft in der Abſicht anſehen, etwas daran zu finden, was Andere noch nicht geſehen haben; von jedem Wort muß man ſich wenigſtens Einmal eine Erklärung gemacht haben, und keines brauchen, das man nicht verſteht.

* * *

Es iſt ſehr gut, Alles was man denkt, rechnet u. dergl. in beſondere Bücher zu ſchreiben; dieß macht den Wachsthum merklich, unterhält den Fleiß, und gibt einen Nebenbewegungsgrund aufmerkſam zu ſeyn.

* * *

Man muß nie denken, dieſer Satz iſt mir zu ſchwer, der gehört für große Gelehrte, ich will mich mit den andern hier beſchäftigen; das iſt eine Schwachheit, die leicht in eine völlige Unthätigkeit ausarten kann. Man muß ſich für nichts zu gering halten.

* * *

So zu leſen und zu ſtudieren, daß es ſich immer anſetzt, kann ich rathen, obgleich die Welt nicht an mir den Nutzen dieſes Rathes ſieht. Ich gebe ihn nicht, weil ich ihn durch häufige Erfahrung nützlich befunden habe, ſondern weil ich ihn jetzt ſehr deutlich ſehe, daß ich ihn hätte befolgen ſollen. Aus dieſem Geſichtspuncte ſollte man überhaupt Vorſchriften betrachten.

° ° °

Zwey Abſichten muß man bey der Lectüre beſtändig vor Augen haben, wenn ſie vernünftig ſeyn ſoll: einmal, die Sachen zu behalten und ſie mit ſeinem Syſtem zu vereinigen, und dann vornehmlich ſich die Art eigen zu machen, wie jene Leute die Sachen angeſehen haben. Das iſt die Urſache, warum man Jedermann warnen ſollte, keine Bücher von Stümpern zu leſen, zumal wo ſie ihr eigenes Räſonnement eingemiſcht haben. Man kann Sachen aus ihren Compilationen lernen, allein was einem Philoſophen eben ſo wichtig, wo nicht wichtiger iſt, ſeiner Denkungsart eine gute Form zu geben, lernt er nicht.

* * *

Hüte dich, daß du nicht durch Zufälle in eine Stelle kommſt, der du nicht gewachſen biſt, damit du nicht ſcheinen mußt, was du nicht biſt. Nichts iſt gefährlicher, und tödtet alle innere Ruhe mehr, ja iſt aller Rechtſchaffenheit mehr nachtheilig, als dieſes, und endigt gemeiniglich mit einem gänzlichen Verluſt des Credits.

* * *

Uebe deine Kräfte, was dich jetzt Mühe koſtet, wird dir endlich maſchinenmäßig werden.

* * *

Was man ſieht, thut oder lieſt, ſuche man immer auf den Grad der Deutlichkeit zurück zu bringen, daß man wenigſtens die gemeinſten Einwürfe dagegen beantworten kann; alsdann läßt es ſich zu dem errichteten Fond unſerer Wiſſenſchaft ſchlagen. Kein ſtreitiges Vermögen muß je darunter gerechnet werden. Will ſich etwas allgemein angenommenes nicht mit unſerm Syſtem vertragen, ſo fehlen uns vielleicht noch Grundideen; und Erlernung ſolcher iſt ein großer Gewinn.

* * *

Man muß nicht zu viel in Büchern blättern über Wiſſenſchaften, die man noch zu erlernen hat. Es ſchlägt oft nieder. Immer nur das Gegenwärtige weggearbeitet!

* * *

Durch eine ſtricte Aufmerkſamkeit auf ſeine eigenen Gedanken und Empfindungen und durch die ſtärkſtindividualiſirende Ausdrückung derſelben, durch ſorgfältig gewählte Worte, die man gleich niederſchreibt, kann man in kurzer Zeit einen Vorrath von Bemerkungen erhalten, deſſen Nutzen ſehr mannigfaltig iſt. Wir lernen uns ſelbſt kennen, geben unſerm Gedanken-Syſtem Feſtigkeit und Zuſammenhang; unſere Reden in Geſellſchaften erhalten eine gewiſſe Eigenheit wie die Geſichter, welches bey dem Kenner ſehr empfiehlt, und deſſen Mangel eine böſe Wirkung thut. Man bekommt einen Schatz, der bey künftigen Ausarbeitungen genützt werden kann, formt zugleich ſeinen Stil, und ſtärkt den innern Sinn und die Aufmerkſamkeit auf alles. Nicht alle Reichen ſind es durch Glück geworden, ſondern viele durch Sparſamkeit. So kann Aufmerkſamkeit, Oekonomie der Gedanken und Uebung den Mangel an Genie erſetzen.

* * *

Man kann nicht leicht über zu vielerley denken, aber man kann über zu vielerley leſen. Ueber je mehrere Gegenſtände ich denke, das heißt, ſie mit meinen Erfahrungen und meinem Gedanken-Syſtem in Verbindung zu bringen ſuche, deſto mehr Kraft gewinne ich. Mit dem Leſen iſt es umgekehrt: ich breite mich aus, ohne mich zu ſtärken. Merke ich bey meinem Denken Lücken, die ich nicht ausfüllen, und Schwierigkeiten, die ich nicht überwinden kann, ſo muß ich nachſchlagen und leſen. Entweder dieſes iſt das Mittel ein brauchbarer Mann zu werden, oder es gibt gar keines.

* * *

O wenn man die Bücher und die Collectaneen ſähe, aus denen oft die unſterblichen Werke erwachſen ſind — (ich habe die Geſtändniſſe einiger vertrauten Schriftſteller für mich, die nicht wenig Aufſehen gemacht haben) — es würde gewiß Tauſenden den größten Troſt gewähren! Da nun dieſes nicht leicht geſchehen kann, ſo muß man lernen durch ſich in andere hinein ſehen. Man muß Niemanden für zu groß halten, und mit Ueberzeugung glauben, daß alle Werke für die Ewigkeit die Frucht des Fleißes und einer angeſtrengten Aufmerkſamkeit geweſen ſind.

* * *

Laß dich deine Lectüre nicht beherrſchen, ſondern herrſche über ſie.

* * *

Aengſtlich zu ſinnen und zu denken, was man hätte thun können, iſt das übelſte, was man thun kann.

* * *

Von den Jedermann bekannten Büchern muß man nur die allerbeßten leſen, und dann lauter ſolche, die faſt Niemand kennt, deren Verfaſſer aber ſonſt Männer von Geiſt ſind.

* * *

Jeden Augenblick des Lebens, er falle aus welcher Hand des Schickſals er wolle uns zu, den günſtigen ſo wie den ungünſtigen, zum beßtmöglichen zu machen, darin beſteht die Kunſt des Lebens und das eigentliche Vorrecht eines vernünftigen Weſens.

* * *

Zur Aufweckung des in jedem Menſchen ſchlafenden Syſtems iſt das Schreiben vortrefflich; und jeder, der je geſchrieben hat, wird gefunden haben, daß Schreiben immer etwas erweckt, was man vorher nicht deutlich erkannte, ob es gleich in uns lag.

* * *

Sich der unvermutheten Vorfälle im Leben ſo zu ſeinem Vortheil zu bedienen wiſſen, daß die Leute glauben, man habe ſie vorher geſehen und gewünſcht, heißt oft Glück und macht den Mann in der Welt. Ja dieſe Regel bloß zu wiſſen und immer im Geiſt zu haben, iſt ſchon eine Stärkung. Nach Rochefoucault's Urtheil ſoll der Cardinal de Retz dieſe Eigenſchaft in einem hohen Grade beſeſſen haben.

* * *

Wer weniger hat, als er begehrt, muß wiſſen, daß er mehr hat, als er werth iſt.

* * *

"Es gibt ſehr viele Menſchen, die unglücklicher ſind als du" — gewährt zwar kein Dach, darunter zu wohnen, allein ſich bey einem Regenſchauer darunter zu retiriren, iſt das Sätzchen gut genug.

* * *

Man ſollte ſich nicht ſchlafen legen, ohne ſagen zu können, daß man an dem Tage etwas gelernt hätte. Ich verſtehe darunter nicht etwa ein Wort, das man vorher noch nicht gewußt hat; ſo etwas iſt nichts; will es Jemand thun, ich habe nichts dagegen; allenfalls kurz vor dem Lichtauslöſchen. Nein, was ich unter dem Lernen verſtehe, iſt Fortrücken der Grenzen unſerer wiſſenſchaftlichen oder ſonſt nützlichen Erkenntniß; Verbeſſerung eines Irrthums, in dem wir uns lange befunden haben; Gewißheit in manchen Dingen, worüber wir lange ungewiß waren; deutliche Begriffe von dem, was uns undeutlich war; Erkenntniß von Wahrheiten, die ſich ſehr weit erſtrecken u. ſ. w. Was dieſes Beſtreben nützlich macht, iſt, daß man die Sache nicht flüchtig vor dem Lichtausblaſen abthun kann, ſondern daß die Beſchäftigungen des ganzen Tages dahin abzwecken müſſen. Selbſt das Wollen iſt bey dergleichen Entſchließungen wichtig, ich meine hier das beſtändige Beſtreben der Vorſchrift Gnüge zu leiſten.

* * *

Unternimm nie etwas, wozu du nicht das Herz haſt, dir den Segen des Himmels zu erbitten!

* * *

Ach ich habe ſo oft ſelbſt erfahren, wie viel die Regel gilt: Vermeidet den Schein des Böſen ſogar! Denn wenn man auch noch ſo gut handelt, ſo gibt man doch irgend einmal Jemanden Gelegenheit, uns eine Schuld aufzubürden, wobey ſein Mund nicht einmal zu lügen Urſache hätte, ſo ſehr auch ſein Herz ihn der Falſchheit ziehe.

* * *

Rath am Ende des Lebens: Man hüte ſich wo möglich vor allen Schriften der Compilatoren und der allzu litteräriſchen Schriftſteller! Sie ſind nicht ein Menſch, ſondern viele Menſchen, die man nie unter einen Kopf bringen kann, ohne ſich zu verwirren; und es geht oft viele Zeit verloren, eine ſolche muſivische Arbeit unter einen guten Geſichtspunct zu bringen. Ein Mann, der alles zuſammen gedacht hat, für ſich, verdient allein geleſen zu werden, weil ein Geiſt nur einen Geiſt faſſen kann.

* * *

Immer ſich zu fragen: ſollte hier nicht ein Betrug Statt finden? und welches iſt der natürlichſte, in den der Menſch unvermerkt verfallen, oder den er am leichteſten erfinden kann?

* * *

Die Wahrheit finden wollen, iſt Verdienſt, wenn man auch auf dem Wege irrt.

* * *

Man frage ſich ſelbſt, ob man ſich die kleinſten Dinge erklären kann. Dieß iſt das einzige Mittel ſich ein rechtes

Syſtem zu formiren, ſeine Kräfte zu erforſchen und ſeine Lectüre ſich nützlich zu machen.

* * *

Zu denken, wie man allem eine beſſere Einrichtung geben kann, Zeitungen, Schuhen, Schrittzählern u. ſ. w. iſt gewiß eine herrliche Regel und leitet immer auf etwas. Ein Philoſoph muß ſich um alles bekümmern; und über alles, auch die gemeinſten Dinge zu ſchreiben, befeſtigt das Syſtem mehr als irgend etwas. Man erhält dadurch Ideen und kommt auf neue Vorſtellungen. Die Gelehrteſten ſind nicht immer die Leute, die die neueſten Ideen haben.

* * *

Bey großen Dingen frage man: was iſt das im Kleinen? und bey kleinen: was iſt das im Großen? wo zeigt ſich ſo etwas im Großen, oder im Kleinen? — Es iſt auch gut, alles ſo allgemein als möglich zu machen, und immer die ganze Reihe nach oben und nach unten aufzuſuchen, von der etwas ein Glied ausmacht. Jedes Ding gehört in eine ſolche Reihe, deren äußerſte Glieder gar nicht mehr zuſammen zu gehören ſcheinen.

° ° °

Nicht eher an die Ausarbeitung zu gehen, als bis man mit der ganzen Anlage zufrieden iſt, das gibt Muth und erleichtert die Arbeit.

° ° °

Es iſt eine große Stärkung beym Studieren, wenigſtens für mich, alles was man lieſet, ſo deutlich zu faſſen, daß man eigne Anwendungen davon, oder gar Zuſätze dazu machen kann. Man wird dann am Ende geneigt zu glauben, man habe alles ſelbſt erfinden können, und ſo etwas macht Muth, ſo wie nichts mehr abſchreckt, als Gefühl von Superiorität im Buch.

16.

Vorſchläge.

Es wäre ein guter Plan, wenn einmal ein Kind ein Buch für einen Alten ſchriebe, da jetzt alles für Kinder ſchreibt. Die Sache iſt ſchwer, wenn man nicht aus dem Character gehen will.

* * *

Jede Univerſität ſollte einen Ambaſſadeur auf den übrigen Univerſitäten haben, zu zweckmäßiger Unterhaltung ſowohl der Freundſchaften, als der Feindſchaften.

* * *

Eine Statiſtik der Religion wäre wohl ein Werk, das, von einem Kenner geſchrieben, großes Aufſehen machen könnte.

* * *

Der Pas de Calais ſollte künftig *Pas de Blanchard* heißen.

* * *

Wir glauben für die Nachwelt zu ſorgen, wenn wir unſere Gedanken auf Lumpenpapier abdrucken laſſen, die dann die Nachwelt, das heißt, die Leute, die uns Urgroßväter nennen, wieder auf Lumpenpapier copiren. Aber, mein Gott! was wird aus allem Lumpenpapier und unſerer Wiſſenſchaft werden, wenn wir wieder einmal Böden des Meeres werden? Die Aegyptiſchen Pyramiden waren ein geſcheuter Gedanke. Jene Leute verſtanden ſich auch auf das Papiermachen, aber ſie vergaßen etwas darauf zu drucken. Wir ſollten auf einer Stelle in der Schweiz, die de Lüc, Sauſſüre, Sennebier angeben müßten, ein ſolches Denkmahl errichten, und Europa müßte ſubſcribiren. Ich gebe meinen Louisd'or. Aber welche Hieroglyphe würde dazu gewählt werden müſſen? Welches ſind die Zeichen, wodurch man ſich einem künftigen Menſchengeſchlechte wieder verſtändlich machen könnte? Es müßte eine Sprache ſeyn, die Kinder und Philoſophen verbände. Die Hieroglyphen könnten alſo ſehr wichtig ſeyn. O wenn doch Zeichen auf den Pyramiden ſtänden! Vielleicht hat Jemand den Gedanken vor mir gehabt, und die Hieroglypher oder Myſterien ſind das, was ich meine.

* * *

Ein ſehr ſchönes Süjet für einen Mahler wären einige kleine unſchuldige Mädchen, die neugierig in einen Brunnen gucken, aus dem, ihrer Meinung nach, die Kinder geholt werden. Es könnte allenfalls nur eines hineinſehen, während die anderen warten, bis die Stelle frey wird.

* * *

Särge von Korbwerk könnten wohlfeil und doch ſchön gemacht werden; man könnte ſie ſchwarz und weiß anſtreichen. Sie hätten den Vortheil, daß ſie leicht verfaulten.

* * *

Ein Journal des Luxus und der Moden für Aerzte; auch für mehrere Stände ließe ich ſo etwas wohl ſchreiben, ſelbſt Philoſophie nicht ausgeſchloſſen.

* * *

Da der politiſche Pabſt gefallen iſt, und der geiſtliche bald nachfolgen wird, ſo wäre die Frage, ob man nicht einen mediciniſchen wählen ſollte; ich meine eine Art von Delay Lama, der durch bloßes Berühren und durch Ueberſendung ſeiner Ab- und Auswürfe Krankheiten heilte. Ich glaube, ein ſolcher Mann könnte wirklich durch das bloße: ich bin der Herr euer Doctor — Krankheiten bannen. Zu einem ſolchen Pabſt ſchickte ſich Zimmermann.

* * *

Ich möchte zum Zeichen für Aufklärung das bekannte Zeichen des Feuers (△) vorſchlagen. Das Feuer gibt Licht und Wärme, und iſt zum Wachsthum und Fortſchreiten alles deſſen, was lebt, unentbehrlich; aber unvorſichtig gebraucht, brennt es auch und zerſtört.

* * *

Es verdiente wohl, daß man am Ende des Jahres ein Gericht über die politiſchen Zeitungen hielte; vielleicht machte dieß die Schreiber derſelben behutſamer. Da die Zeitungsſchreiber ſelbſt belogen werden, ſo müßte man billig verfahren, um nicht Unrecht zu thun. Man müßte zwey oder mehrere entgegengeſetzte Blätter mit einander, und mit dem Lauf der Begebenheiten vergleichen; ſo ließe ſich am Ende etwas über ihren Werth und Character feſtſetzen.

° ° °

Es wäre wohl der Mühe werth einmal das Verläumden beym Caffeetiſch als ein Kartenſpiel vorzuſtellen, wo immer einer den andern ſticht. Pope's Lockenraub könnte hierbey zum Muſter genommen werden.

° ° °

Es wäre gewiß ein verdienſtliches, wenn gleich nicht leichtes, Unternehmen, das Leben eines Menſchen doppelt oder dreyfach zu beſchreiben: einmal, als ein allzu warmer Freund, dann als ein Feind, und dann ſo wie es die Wahrheit ſelbſt ſchreiben würde.

* * *

Ich denke, über alte Zeitungen, z. B. jetzt (1797) über die von 1792 an, müßte ſich ein herrliches Collegium leſen laſſen, nicht in hiſtoriſcher, ſondern in pſychologiſcher Rückſicht. Das wäre Etwas!' Was in der Welt kann unterhaltender ſeyn, als die vermeintliche Geſchichte der Zeit mit der wahren zu vergleichen.

* * *

Ueber den Aberglauben ließe ſich gewiß etwas ſehr Gutes ſchreiben, nähmlich zu ſeiner Vertheidigung. Jedermann iſt abergläubiſch. Ich mit meinen Lichtern; ich glaube an dieſe Dinge nicht, aber es iſt mir doch angenehm, wenn ſie nicht widrig ausfallen.

* * *

Warum gibt man nicht manchen Meubeln oder Gefäßen paſſendere Formen, wie es die Alten z. B. bey ihren Lanzen gethan haben? — Wenn man wüßte, wie die Büchſe der Pandora ausgeſehen hätte, ſo wäre ſie wohl zu Dintenfäſſern, Lottorädern, Kriegscaſſen u. dergl. zu empfehlen. — Vorſchläge zu Formen von Dintenfäſſern: Brodfrucht; die Weltkugel; für Zeitungsſchreiber eine Fama, nach Butlers Idee, mit ihren zwey Trompeten, wovon die eine bloß mit der obern Oeffnung des menſchlichen Körpers, die man den Mund nennt, geblaſen wird.

⁂

Jetzt (1798) ließe ſich etwas über das Sprüchwort ſchreiben: er iſt zu Rom geweſen und hat den Pabſt nicht geſehen.

17.

Allerhand.

Daraus, daß die Kinder ihren Eltern zuweilen ſo ſehr gleichen, ſieht man offenbar, daß es ein gewiſſes Natur-Geſetz iſt, daß Kinder ihren Eltern gleichen ſollen. Allein wie viel Fälle gibt es deſſen ungeachtet nicht, wo ſie ihnen nicht gleichen? Vermuthlich ſind daran gewiſſe Colliſionen Schuld, ebenfalls wie bey den Phyſiognomieen.

° ° °

Es iſt ſehr reitzend, ein ausländiſches Frauenzimmer unſere Sprache ſprechen, und mit ſchönen Lippen Fehler machen zu hören. Bey Männern iſt es nicht ſo.

° ° °

Ich kann mir eine Zeit denken, welcher unſere religiöſen Begriffe ſo ſonderbar vorkommen werden, als der unſrigen der Rittergeiſt.

* * *

Es klingt lächerlich, aber es iſt wahr: wenn man etwas Gutes ſchreiben will, ſo muß man eine gute Feder haben, hauptſächlich eine, die, ohne daß man viel drückt, leichtweg ſchreibt.

* * *

Ein großer Nutzen des Schreibens iſt auch der, daß die Meinung Eines Menſchen und das, was er ſagt, unverfälſcht auf die Nachwelt kommen kann. Die Tradition nimmt etwas von jedem Munde an, durch den ſie läuft, und kann endlich eine Sache ſo vorſtellen, daß ſie unkenntlich wird. Es iſt allemal eine Ueberſetzung.

* * *

Sie ſprechen für ihre Religion nicht mit der Mäßigung und Verträglichkeit, die ihnen ihr großer Lehrer mit That und Worten predigte, ſondern mit dem zweckwidrigen Eifer philoſophiſcher Sectirer, und mit einer Hitze, als wenn ſie Unrecht hätten. Es ſind keine Chriſten, ſondern Chriſtianer.

* * *

Herr Camper erzählte, daß eine Gemeinde Grönländer, als ein Miſſionär ihnen die Flammen der Hölle recht fürchterlich mahlte und viel von ihrer Hitze ſprach, ſich alle nach der Hölle zu ſehnen angefangen hätten.

* * *

Mit wenigen Worten viel ſagen heißt nicht, erſt einen Aufſatz machen, und dann die Perioden abkürzen; ſondern vielmehr die Sache erſt überdenken, und aus dem Ueberdachten das Beſte ſo ſagen, daß der vernünftige Leſer wohl merkt, was man weggelaſſen hat. Eigentlich heißt es, mit den wenigſten Worten zu erkennen geben, daß man viel gedacht habe.

° ° °

Die Rolle des Pajazzo, die allerdings etwas ſehr ſonderbares hat, könnte in andern Dingen nachgeahmt werden. Die Nachahmer Sterne's ſind gleichſam die Pajazzi deſſelben, und ſo iſt Zimmermann Lavaters Pajazzo.

° ° °

Das Ja mit dem Kopfſchütteln, und das Nein mit dem Kopfnicken wird einem ſehr ſchwer, bekommt aber doch nachher eine eigene Bedeutung, wenn man es kann.

* * *

Twiß hatte ſich mit ſeiner Tour throug Ireland ſo verhaßt gemacht, daß man ſein Portrait auf dem Boden der Nachttöpfe mit offenem Munde und Augen vorſtellte mit der Umſchrift:

Come let us piſs
On Mr. Twiſs.

* * *

Könnte man nicht vierteljährige Kalender herausgeben, [oder gar für jeden Monat einen, mit einer niedlichen Vignette, Nachrichten und Gedichten geziert?

* * *

Er hatte den Brief erſt mit Oblaten, und oben darauf mit Lack geſiegelt, aus einer ähnlichen Abſicht, wie Merkur die Grundſätze der Geometrie auf Säulen aus Thon und Erz grub. Denn ward der Brief zu nahe an den Ofen gelegt, ſo hielt ihn die Oblate zu, und fiel' er ins Waſſer, das Lack.

* * *

"Warum ſchielen die Thiere nicht? Dieß iſt auch ein Vorzug der menſchlichen Natur.

* * *

Die meiſten Leute halten die Augen zu, wenn ſie raſirt werden. Es wäre ein Glück, wenn man die Ohren und andern Sinnen ſo verſchließen könnte, wie die Augen.

* * *

Wenn man einem vernünftigen Manne einen Hieb geben kann, daß er toll wird, ſo ſehe ich nicht ein, warum man einem tollen nicht einen ſollte geben können, daß er klug wird.

* * *

Wenn eine Geſchichte eines Königs nicht verbrannt worden iſt, ſo mag ich ſie nicht leſen.

* * *

Iſt es nicht ſonderbar, daß die Beherrſcher des menſchlichen Geſchlechts den Lehrern deſſelben ſo ſehr an Rang überlegen ſind? Hieraus ſieht man, was für ein ſclaviſches Thier der Menſch iſt.

* * *

Es war eine Zeit in Rom, da man die Fiſche beſſer erzog, als die Kinder. Wir erziehen die Pferde beſſer. Es iſt doch ſeltſam genug, daß der Mann, der am Hofe die Pferde zureitet, Tauſende von Thalern zur Beſoldung hat, und die, die denſelben die Unterthanen zureiten, die Schulmeiſter, hungern müſſen.

* * *

Swift ging einmal mit Dr. Sheridan verkleidet auf eine Bettler-Hochzeit; letzterer ſtellte einen blinden Muſikanten vor und Swift war ſein Handleiter. Da fanden ſie das größte Wohlleben, ſie bekamen Geld und Wein im Ueberfluß. Tags darauf ging Swift auf der Landſtraße ſpatzieren und fand da Blinde, die auf der Hochzeit recht gut geſehen, und Lahme, die recht gut getanzt hatten. Er ſchenkte ihnen das auf der Hochzeit erworbene Geld, ſagte ihnen aber zugleich, wenn er ſie noch einmal hier oder irgendwo in dieſem Gewerbe anträfe, ſo würde er ſie insgeſammt einſtecken laſſen; worauf ſie alle eiligſt davon liefen. — So wurden die Blinden ſehend, und die Lahmen gehend.

* * *

Als es den Gothen und Vandalen einfiel, die große Tour durch Europa in Geſellſchaft zu machen, ſo wurden die Wirthshäuſer in Italien ſo beſetzt, daß faſt gar nicht unterzukommen geweſen ſeyn ſoll. Zuweilen klingelten drey, vier auf Einmal.

* * *

Daß wir unſere Augen ſo leicht, und unſere Ohren ſo ſchwer verſchließen können, wenigſtens nicht anders, als wenn wir unſere Hände davor bringen, zeigt unwiderſprechlich, daß der Himmel mehr für die Erhaltung der Werkzeuge, als für das Vergnügen der Seele geſorgt hat. Doch ſind die Ohren noch unſere beſten Wächter im Schlafe. Was für eine Wohlthat wäre es nicht, die Ohren ſo leicht verſchließen und öffnen zu können, als die Augen!

* * *

Im Deutſchen reimt ſich Geld auf Welt; es iſt kaum möglich, daß es einen vernünftigern Reim gebe; ich biete allen Sprachen Trotz!

* * *

Wenn Jemand alle glücklichen Einfälle ſeines Lebens dicht zuſammen ſammelte, ſo würde ein gutes Werk daraus werden. Jedermann iſt wenigſtens des Jahrs Einmal ein Genie. Die eigentlich ſo genannten Genies haben nur die guten Einfälle dichter. Man ſieht alſo, wie viel darauf ankommt alles aufzuſchreiben.

* * *

In Genua darf ſich kein Mann bey ſeiner Frau auf der Straße oder ſonſt öffentlich blicken laſſen; der Cicisbeat hat da die größte Höhe erreicht, und ein Mann, der nicht darauf achten wollte, würde verſpottet werden und ſich den größten Inſulten des Pöbels ausſetzen. Man tadelt dieſen Gebrauch vielleicht mit Recht, aber es iſt doch etwas in dem Gefühl, was ihn entſchuldigt. Es gibt doch zu ſonderbaren Gedanken Anlaß, einen Mann bey ſeiner Frau zu ſehen. Sie werden ausgemeſſen, und allerley dabey gedacht, was man nicht denkt, wenn man jedes allein ſieht. Einen Erzbiſchof von Canterbury mit ſeiner Frau einher gehen zu ſehen, würde wenigſtens das biſchöfliche Anſehen nicht feſter gründen, das iſt gewiß. In jedem menſchlichen, von einem ganzen Staat gebilligten Gebrauch liegt immer etwas zum Grunde, was ſich, wo nicht rechtfertigen, doch entſchuldigen läßt.

° ° °

Ach! beym Tabackrauchen bedenkt der Statiſtiker nur den Taback. Aber, gerechter Gott! das Vergnügen, nach des Tages getragener Laſt und Arbeit, in ſeiner Familie ruhig und vorbereitend zum kurzen Schlaf und der ſich morgen wieder erneuernden ſchweren Arbeit, das Kraut abbrennen zu ſehen, das Geſchäfte des Ausſpuckens, und den Erſatz durch theuer erkauften Trunk, die ausruhende Beſchäftigung — o großer Gott! das alles bedenkt Niemand. Laßt es dem Armen, der es einmal hat, ihr die ihr alles habt, was ihr wollt, und wechſeln könnt, wie es euch gefällt.

* * *

Wenn man einmal Nachrichten von Patienten gäbe, denen gewiſſe Bäder und Geſundbrunnen nicht geholfen haben, und zwar mit eben der Sorgfalt, womit man das Gegentheil thut, es würde Niemand mehr hingehen, wenigſtens kein Kranker.

* * *

Wenn Jemand etwas ſchlecht macht, das man gut erwartete, ſo ſagt man: nun ja, ſo kann ichs auch. Es gibt wenige Redensarten, die ſo viel Beſcheidenheit verrathen.

* * *

Wenn bey kleinen Perſonen alles gehörig ſtark und gut iſt, ſo ſind ſie gewöhnlich lebhafter, als andere Menſchen, weil bey gleicher Bluterzeugung weniger Maſſe zu verſorgen iſt. Zwerge und Rieſen ſind gemeiniglich gleich dumm, weil bey erſtern die Kräfte fehlen, und bey letztern zu viel zu beſtreiten iſt. Vielleicht kommt es noch dahin, daß man die Menſchen verſtümmelt, ſo wie die Bäume, um deſto beſſere Früchte des Geiſtes zu tragen. Das Caſtriren zum Singen gehört ſchon hierher. Die Frage iſt: ob ſich nicht Mahler und Poeten eben ſo ſchneiden ließen?

* * *

Ich habe einmal, wo ich nicht irre, in Rouſſeau's Emil geleſen, daß ein Mann, der täglich mit der Sonne aufſtand und mit Untergang derſelben zu Bette ging, über hundert Jahr alt geworden ſeyn ſoll. Ich glaube aber, wo man eine ſolche Ordnung in einem Manne antrifft, da ſind auch mehrere zu vermuthen, und dieſe mögen denn die Urſache des Alters geweſen ſeyn.

* * *

Das Alter macht klug, das iſt wahr; dieſes heißt aber nichts weiter als Erfahrung macht klug. Hingegen: Klugheit macht alt, das heißt, Reue, Ehrgeiz, Aerger macht die Backen einfallen und die Haare grau und ausfallen — das iſt nicht minder wahr. Dieſe täglichen Lehren mit Züchtigung, zwar nicht auf den H..., aber an gefährlichern Theilen eingeſchärft, ſind ein wahres Gift.

* * *

Es müßte ſehr artig laſſen, wenn man eine ganze Stadt auf eine Wage bauen könnte, das beſtändige Schwanken zu bemerken.

* * *

Ich glaube nicht, daß es ganz unmöglich wäre, daß ein Menſch ewig leben könne; denn immer abnehmen ſchließt den Begriff von aufhören nicht nothwendig in ſich.

* * *

Das Künſtliche aus dem Sinne ſchlagen iſt bey weitem nicht ſo viel werth und ſo kräftig wirkend zur Geſundheit, als das Natürliche; denn wirklich iſt erſteres ſchon eine Art von Anſtrengung.

* * *

Le Vaillant bemerkt in ſeinen Reiſen in das Innere von Afrika, daß die Adler auch Aas freſſen, und bittet die Dichter der alten und der neuern Zeit um Vergebung, daß er den ſtolzen Vogel Jupiters ſo ſehr erniedrigt; doch merkt er an, daß er es nur im Nothfall thue, und was thut man nicht in der Noth! Der Adler thut alſo, was ſeine Dichter im Nothfall auch thun würden, er ſchickt ſich in die Zeit. Ja Jupiter ſelbſt buhlte um Europens Beyfall unter einer Maske, in welcher er nichts von ſeiner vorigen Pracht beybehielt als — die Hörner. Unter derſelben Maſke buhlt jetzt ein ſtolzer Schriftſteller (J . . . . n) um den Beyfall Germaniens, und es ſcheint ihm zu gelingen.

* * *

Ein Pabſt (Zacharias, glaube ich) that die Leute in den Bann, die an Antipoden glaubten; und jetzt könnte der Fall leicht kommen, daß einer ſeiner Nachfolger die Antipoden in den Bann thäte, wenn ſie nicht an die Infallibilität des römiſchen Stuhls glauben wollten. Wenigſtens haben die Päbſte die Länder von Leuten verſchenkt, deren Beine zwar keinen Winkel von 180 Grad, aber doch ſchon einen beträchtlich ſtumpfen mit den unſrigen machen. Das iſt doch auch ein Fortſchritt.

* * *

Sicheren Nachrichten zu Folge wurden im Jul. 1790 Steine von der Baſtille auf den Straßen von London Pfundweiſe verkauft. Das Pfund koſtete mehr als das beſte Rindfleiſch.

* * *

Keine Claſſe von Stümpern wird von den Menſchen mit größerer Nachſicht behandelt, als die prophetiſchen. Wer ſollte wohl denken, daß man den Kalendern noch glauben könnte, da ſie tauſendmal irren, und es bekannt iſt, daß ſie bloß aus dem Kopfe, oder allenfalls nach einem Modell von einigen vorhergehenden Jahren hingeſchrieben werden? und doch geſchieht es.

* * *

Ein Loos in der Hannöveriſchen Lotterie koſtet 18 Thaler, und 30 Groſchen Einſchreibe-Geld; dieſes beträgt täglich eine Auslage von etwas mehr als 14 Pfennigen; ſo viel verſchnapſen manche

Menſchen täglich. Wer ſich alſo gewöhnt Hoffnung zu ſchnapſen, und wem dieſes gut bekommt, dem wollte ich auf alle Fälle rathen in die Lotterie zu ſetzen.

* * *

Die beſte Art, Lebende und Verſtorbene zu loben, iſt, ihre Schwachheiten zu entſchuldigen und dabey alle mögliche Menſchenkenntniß anzuwenden. Nur keine Tugenden angedichtet, die ſie nicht beſeſſen haben! das verdirbt alles, und macht ſelbſt das Wahre verdächtig. Entſchuldigung von Fehlern empfiehlt den Lobenden.

* * *

Theoſophie, Aſtrologie und eine gewiſſe Meteorologie haben nicht bloß das gemein, daß man bey ihrem Studium ſowohl, als ihrer Ausübung die Augen nach dem Himmel richtet, ſondern auch, daß ihre Verehrer immer mehr ſehen wollen, als andere.

* * *

Mir thut es allemal weh, wenn ein Mann von Talent ſtirbt, denn die Welt hat dergleichen nöthiger, als der Himmel.

* * *

Es iſt eine ſehr weisliche Einrichtung in unſerer Natur, daß wir ſo viele äußerſt gefährliche Krankheiten gar nicht fühlen. Könnte man den Schlagfluß von ſeiner erſten Wurzel an verſpüren, er würde mit unter die chroniſchen Krankheiten gerechnet werden.

* * *

Wie wenig Ehre es einem Mahler macht, Thiere durch ſeine Gemählde zu täuſchen, davon hatte ich einmal einen auffallenden Beweis: mein Rothkehlchen hielt das Schlüſſelloch einer Comode für eine Fliege, flog einigemal darnach und ſtieß ſich beynahe den Kopf darüber ein.

* * *

Seitdem er die Ohrfeige bekommen hatte, dachte er immer, wenn er ein Wort mit einem O ſah, als Obrigkeit, es heiße Ohrfeige.

* * *

Das Pulver, wovon in einer Stelle aus dem Morhof in Leſſings Collectaneen (Th. 1. S. 89) unter dem Artikel *Petrus Arlenſis de Scudalupis* geredet wird, und das Leſſingen an das hölliſche Feuer erinnert, iſt wohl gewiß das Knallgold geweſen.

* * *

Schlecht diſputiren iſt immer beſſer als gar nicht. Selbſt Kannengießern macht die Leute weiſer, wenn gleich nicht in der Politik, doch in anderen Dingen; das bedenkt man nicht genug.

° ° °

Wenn Jemand in Cochinchina ſagt: Doji (mich hungert), ſo laufen die Leute, als wenn es brennte, ihm etwas zu eſſen zu geben. In manchen Provinzen Deutſchlands könnte ein Dürftiger ſagen: mich hungert, und es würde gerade ſo viel helfen, als wenn er ſagte: Doji.

° ° °

Bey dem Verluſt von Perſonen, die uns lieb waren, gibt es keine Linderung, als die Zeit und ſorgfältig gewählte Zerſtreuungen, wobey uns unſer Herz keine Vorwürfe machen kann.

° ° °

Die Urſache der Seekrankheit ſoll, wie Briſſot de Warville ſagt, noch nicht recht bekannt ſeyn. Ich glaube, ſie rührt von der zuſammengeſetzten Bewegung des Blutes her, an die man ſich erſt gewöhnen muß. Denn ich habe allezeit bemerkt, daß die unangenehmſte Bewegung die iſt, da man nach einem ſanften Aufſteigen des Schiffes wieder zu ſinken anfängt, wo denn unſtreitig nicht bloß das Blut nach dem Kopfe, ſondern auch der Kopf dem Blute entgegen geht.

∘ ∘ ∘

Es iſt doch beſonders, daß es in allen Ländern ſo viele Menſchen gibt, die Weltmaſchinen verfertigen. Auch in Boſton fand ſich, wie Briſſot erzählt, ein gewiſſer Pope, der über 10 Jahre an einer zugebracht hatte. Eine unnützere Arbeit läßt ſich wohl nicht gedenken. Vaucanſons Flötenſpieler, der die Flöte wirklich bläst, geht weit darüber. Einen läppiſchern Gebrauch kann wohl der Menſch von ſeinen Seelenkräften nicht machen, als wenn er die Weltmaſchine durch ein Räderwerk darzuſtellen ſucht, das immer zur Familie der Bratenwender gehört und daran erinnert. Schon eine vergoldete Sonne, die auf einem Zapfen ruht, iſt etwas Abſcheuliches; und die Schwere durch Stangen zu repräſentiren, an die man die Planeten ſpießt, hat viel Aehnlichkeit mit dem Einfall des Shakeſpear, den Mondſchein durch einen Kerl vorzuſtellen. Wenn die großen Herren, die doch nur allein dergleichen Poſſen bezahlen können, ſo etwas ſehen wollen, ſo können ſie auf einem freyen Platz die Sache durch ihre Hofleute und Hoflakayen darſtellen laſſen, und die Rolle der Sonne ſelbſt übernehmen.

Ich glaube, der beſte Copiſt und Zeichner würde einen Kopf oder eine Figur nicht gut treffen können, wenn ſie ihm verkehrt vorgelegt würde, und unter der Bedingung, weder das Original, noch ſeine Copie während der Arbeit gerade vor ſich hin zu legen. Man ſieht alſo, was der Künſtler thut, der ein Geſicht copirt: er lieſt beſtändig im Ganzen, und mit dem Geiſte dieſes Ganzen vor Augen thut er manchen Strich in der augenblicklichen Begeiſterung, wenn ich ſo reden darf, wovon er nichts weiß, und ſo wird die Copie ähnlich. Man wird finden, daß dieſes Leſen im Ganzen, dieſes Zuſammenfaſſen bey jedem Unternehmen nöthig iſt, und den Mann von Genie von dem gemeinen Kopfe unterſcheidet. So ſind bey dem Commando von Armeen, bey Anlegung großer mechaniſcher Werke, bey großen Finanz-Operationen oft die tiefſten Theoretiker die elendeſten Ausführer. Sie haben immer das Detail zu ſehr vor Augen, und das Ungemeine, das neu Entdeckte und Schwere, und vergeſſen darüber das Leichte, Alltägliche, das immer, oder doch in den meiſten Fällen auch das Hauptſächlichſte iſt. Hier fällt mir der Mathematiker ein, der gegen eine Maſchine, die den Weg des Schiffes auf der See zeichnen ſollte, nichts einzuwenden hatte, als daß die Zeichnung wegen der Ausdehnung des Papiers trügen könne.

* * *

Sich durch plötzliche Umänderung ohne Erklärung gegen die, die es eigentlich angeht, ein gewiſſes Air von Wichtigkeit zu geben, iſt ein ſehr gemeines Verfahren im Eheſtande. Jammer und Elend, wo es in Regierungen Statt findet!

* * *

Gewiſſen Menſchen iſt ein Mann von Kopf ein fataleres Geſchöpf, als der declarirteſte Schurke.

* * *

Ich habe mir die Zeitungen vom vorigen Jahre binden laſſen, es iſt unbeſchreiblich, was für eine Lectüre dieſes iſt: 50 Theile falſche Hoffnung, 47 Theile falſche Prophezeihung und 3 Theile Wahrheit. Dieſe Lectüre hat bey mir die Zeitungen von dieſem Jahre ſehr herabgeſetzt, denn ich denke: was dieſe ſind, das waren jene auch.

* * *

Wenn die Fiſche ſtumm ſind, ſo ſind dafür ihre Verkäuferinnen deſto beredter.

* * *

Wir leben in einer Welt, worin ein Narr viele Narren, aber ein weiſer Mann nur wenige Weiſe macht.

* * *

Pantheon der Deutſchen.

Ich habe auch vor Newtons Grabmahl in Weſtminſterabtey geſtanden; ich habe Shakeſpears Denkmahl, vermiſcht mit denen von großen Helden, angeſehen; allein ich muß bekennen, vielleicht zu meiner Schande, daß der Eindruck ſehr gemiſcht und eigen war. Ich konnte mich unmöglich überzeugen, daß Newton und Shakeſpear dadurch geehrt würden, ſondern, wenn ich mich in der Erklärung meines Geſichts nicht irre, ſo war es mir, als ſtänden dieſe Denkmähler da, die übrigen zu ehren, und dem Platz Ehre zu verſchaffen. Es war mir unmöglich mich von dieſem Gefühl los zu machen. — Was könnte es helfen, jetzt Luthern in einem Deutſchen Pantheon aufzuſtellen? Soll das zur Ehre Luthers ſeyn? Unmöglich, es iſt zur Ehre des Pantheons. Wenn ja eine ſolche Anſtalt nützen ſoll, ſo müſſen Männer aufgeſtellt werden, deren Thaten ohne Glanz groß waren; Männer, die ſich bloß durch Handeln um Vaterland und Nebenmenſchen verdient gemacht haben — kein Schriftſteller, als ſolcher. Ein Schriftſteller, der zu ſeiner Verewigung eine Bildſäule nöthig hat, iſt auch dieſer nicht werth.

* * *

Wenn der Menſch die Nägel nicht abſchnitte, ſo würden ſie unſtreitig ſehr lang wachſen, und er dadurch zu allerley Verrichtungen ungeſchickt werden, die ihm jetzt Ehre machen. Dieſe Verſtümmelung iſt alſo unſtreitig von großem Nutzen geweſen. Ich habe daher immer das Nägelabkauen als einen Inſtinct betrachtet ſich auszubilden. Daher kaut man an den Nägeln bey einer epinöſen Frage oder überhaupt bey einem ſchweren Problem. Wenn ſchon dadurch nicht viel ausgerichtet wird, ſo wird doch Perfectibilitäts-Trieb geübt; nun wirft ſich die geſammelte Kraft, wenn ſie ſich an einem Ende zu ſchwach fühlt, auf einen andern Theil.

* * *

Der Gehalt, das ſpecifiſche Gewicht des Geiſtes und der Talente eines Menſchen iſt deſſen abſoluter Werth multiplicirt mit der mittlern Wahrſcheinlichkeit ſeiner Lebensdauer oder ſeiner Entfernung vom gewöhnlichen Stillſtand der Fortſchritte. — Sehr verſtändlich, für mich wenigſtens.

* * *

In England ward vorgeſchlagen, die Diebe zu caſtriren. Der Vorſchlag iſt nicht übel: die Strafe iſt ſehr hart, ſie macht die Leute verächtlich, und doch noch zu Geſchäften fähig; und wenn Stehlen erblich iſt, ſo erbt es nicht fort. Auch legt der Muth ſich, und da der Geſchlechtstrieb ſo häufig zu Diebereyen verleitet, ſo fällt auch dieſe Veranlaſſung weg. Muthwillig bloß iſt die Bemerkung, daß die Weiber ihre Männer deſto eifriger vom Stehlen abhalten würden; denn ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, riskiren ſie ja ſie ganz zu verlieren.

* * *

Die Jahre der zweyten Minorennität, das ſind böſe Zeiten, wenn ſie ankommen.

Bey Schriftſtellern übernimmt das Publikum alsdann gemeiniglich die Vormundſchaft. Abnahme des Gedächtniſſes, graue Haare, Wegſchleichen der Zähne, und Lob der Zeiten, wo das Fleiſch noch weicher gekocht wurde, ſind die ſicheren Kennzeichen, daß ſie eingetreten ſind. Wohl dem alsdann, der auf guten Grund gebaut hat.

* * *

Carteſius ſagt in einem Briefe an Balzel (Europeen Magazine Febr. 1795 p. 85.), daß man die Einſamkeit in großen Städten ſuchen müſſe, und er lobt ſich dazu Amſterdam, von wo der Brief datirt iſt. „Ich ſehe auch wirklich nicht ein, warum nicht Börſengeſumſe eben ſo angenehm ſeyn ſoll, als das Rauſchen des Eichenwaldes; zumal für einen Philoſophen, der keine Handelsgeſchäfte macht, und zwiſchen Kaufleuten wandeln kann, wie zwiſchen Eichbäumen, da die Kaufleute ihrerſeits bey ihren Gängen und Geſchäften ſich ſo wenig um den müſſigen Wandler bekümmern, als die Eichbäume um den Dichter.

* * *

Seit der Erfindung der Schreibekunſt haben die Bitten viel von ihrer Kraft verloren, die Befehle hingegen gewonnen. Das iſt eine böſe Bilanz. Geſchriebene Bitten ſind leichter abgeſchlagen, und geſchriebene Befehle leichter gegeben, als mündliche. Zu beiden iſt ein Herz erforderlich, das oft fehlt, wenn der Mund der Sprecher ſeyn ſoll.

* * *

Es iſt doch ſo ganz modern, einen Aſchenkrug oben über ein Grab zu ſetzen, während der Körper unten in einem Kaſten fault. Und dieſer Aſchenkrug iſt wieder ein bloßes Zeichen eines Aſchenkruges; es iſt bloß der Leichenſtein eines Aſchenkruges.

* * *

Nach dem Menſchen kommt in dem Syſtem der Zoologen der Affe, nach einer unermeßlichen Kluft. Wenn aber einmal ein Linné die Thiere nach ihrer Glückſeligkeit, oder Behaglichkeit ihres Zuſtandes ordnen wollte, ſo kämen doch offenbar manche Menſchen unter die Müller-Eſel und die Jagdhunde zu ſtehen.

* * *

Es macht allemal einen ſonderbaren Eindruck auf mich, wenn ich einen großen Gelehrten oder ſonſt einen wichtigen Mann ſehe, dabey zu denken, daß doch einmal eine Zeit war, da er den Maykäfern ein

Liedchen ſang, um ſie zum Auffliegen zu ermuntern.

* * *

Aus dem Zittern, wenn man ſchwach wird, ſollte man faſt glauben, die Wirkung unſers Willens auf unſern Körper geſchähe ſtoßweiſe, und die Stetigkeit in den Bewegungen verhalte ſich zum Zittern, wie der Kreis oder die krumme Linie zum Polygon. Man kann in jedem Alter, glaube ich, witzig ſeyn, nur geht es damit nicht immer in einem ſo ſteten Strom, wie in der Jugend; man zittert da. Sammelt man aber die Bemerkungen, und nimmt die Zwiſchenräume weg, ſo kann der Leſer die Abnahme der Kräfte nicht bemerken. Ich mag thun, was ich will, ſo kann ich es nicht ohne Zwiſchenräume — ich zittere überall. Zittern iſt

Anſtrengung und Ausruhen in ſchnellen Abwechſelungen verbunden.

° ° °

Vor einigen Tagen las ich, daß ein Prediger im Lüttichiſchen, wo ich nicht irre, der 125 Jahr alt war, von ſeinem Biſchof gefragt worden wäre, wie er es angefangen hätte ſo alt zu werden. Ich habe mich, war die Antwort, des Weins, der Weiber und des Zorns enthalten. Hier iſt nun, wie mich dünkt, die große Frage: würde der Mann ſo alt, weil er ſich jener Gifte enthielt, oder weil er ein Temperament beſaß, das es ihm möglich machte, ſich jener Gifte zu enthalten? Ich glaube es iſt unmöglich, nicht für das letzte zu ſtimmen. Daß ſich mit jenen Giften Jemand das Leben verkürzen kann, und zwar ſehr ſtark, iſt kein Beweis, daß man ſich das Leben verlängert, wenn man ſich ihrem Gebrauch entzieht. Wer das Temperament nicht hat, würde, wenn er ſich des andern Geſchlechts enthielte, gewiß ſein Leben damit nicht verlängern. — Eben ſo iſt es mit der Sage, daß die wahren Chriſten immer rechtſchaffene Leute ſind. Es hat lange rechtſchaffene Menſchen gegeben, ehe Chriſten waren; und gibt Gottlob! auch da noch welche, wo keine Chriſten ſind. Es wäre alſo gar wohl möglich, daß die Leute gute Chriſten ſind, weil das wahre Chriſtenthum dasjenige von ihnen fordert, was ſie auch ohne daſſelbe gethan haben würden. Sokrates wäre gewiß ein ſehr guter Chriſt geworden.

* * *

Wenn ein Prediger merkt, daß ſeine Zuhörer nicht aufmerkſam ſind, ſo müßte er es machen, wie ein gewiſſer Dr. Alymer, Biſchof von London. Als dieſer fand, daß der größte Theil ſeiner Verſammlung ſchlief, fing er auf Einmal laut an in einer hebräiſchen Taſchenbibel zu leſen, die er bey ſich hatte. Sogleich wurde alles aufmerkſam. Da fing er an: "was ſeyd ihr doch für feine Leute! ihr ſeyd aufmerkſam, wenn ich euch etwas vorleſe, wovon ihr kein Wort verſteht, und ſchlaft, wenn ich mit euch in eurer Mutterſprache von Dingen rede, auf denen das Heil eurer Seele beruht." (Univerſal Magaz. Oct. 1797. p. 284.)

* * *

Iſt es nicht abſcheulich, daß ſich der Menſch gewöhnt hat, zur Nahrung oder zur Befriedigung ſeiner Leckerhaftigkeit Dinge zu wählen, die von ſeiner eigenen Gartenmauer an gerechnet ein Paar tauſend Meilen entfernt wachſen? Warum tractiren reiche Juden bey ihren Tractamenten nicht mit Waſſer aus dem Jordan, oder mit dem Honig und der Milch, die in ihrem Vaterlande fließt?

* * *

Das größte Geheimniß, das ſo viele Menſchen erfahren haben, und noch ſo viele beiderley Geſchlechts erfahren werden, das man gewöhnlich an öffentlichen Plätzen erfährt, das aber noch nie Jemand ausgeplaudert hat, noch je ausplaudern wird — die Empfindung, wenn einem der Kopf abgehauen wird.

* * *

Wie viel in der Welt auf Vortrag ankommt, kann man ſchon daraus ſehen, daß Caffee aus Weingläſern getrunken, ein ſehr elendes Getränk iſt; oder Fleiſch bey Tiſche mit der Schere geſchnitten, oder gar, wie ich einmal geſehen habe, Butterbrod mit einem alten, wiewohl ſehr reinen, Schermeſſer geſchmiert — wem würde das wohl behagen?

° ° °

Ich weiß von guter Hand, daß ſeit der Revolution der religiöſe Skepticismus gar nicht mehr unter den Menſchen von Rang und Familie in Frankreich Statt finden ſoll, worin er ehemals herrſchte. Man hat beten gelernt. Viele Damen, die ſonſt nichts davon wiſſen wollten, ſind nun ganz pour la religion de nos peres. Man glaubt aber doch auch, daß ſie etwas mehr dabey gedacht, und auch das gouvernement de nos peres gemeint hätten.

° ° °

Hat wohl Jemand je den Einfall gehabt, die Aeſopiſchen Fabeln durch Thier-

Marionetten vorzuſtellen? Wenn die Thiere gut gezeichnet wären, ſo könnte es wohl eine herumziehende Truppe ernähren.

○ ○ ○

Das große Loos in der Erfindungs-Lotterie der Menſchen iſt Gottlob! noch nicht gezogen. Wer es gewinnen wird, läßt ſich freylich nicht ſagen; aber ſo viel ſcheint gewiß zu ſeyn, daß es kein Compilator und aſtronomiſcher Conſtabler gewinnen wird.

○ ○ ○

In Nr. 272 des Reichs-Anzeigers von 1798 ſteht wieder Etwas von der — — *) Hermetiſchen Geſellſchaft. Ein rechtes Muſter von Dummheit, Stolz und an

---

*) Hier ſtand im Mſpt. ein ſehr derbes Epitheton, das wir, nicht aus Schonung für die ſaubere Geſellſchaft, ſondern für uns ſelbſt, ausgelaſſen haben.

Wahnſinn gränzendem Mangel an Menſchenkenntniß und Philoſophie.

* * *

Es erleichtert die Correſpondenz, wenn man weiß, daß der Correſpondent eine ſchöne Frau hat.

* * *

Ich habe in meinem Leben eine ganz beträchtliche Menge ſehr alter Perſonen geſehen, kann mich aber nicht erinnern je eine geſehen zu haben, die ſtark pockengrübig geweſen wäre. Was iſt die Urſache? Unſtreitig wird es eine von folgenden dreyen ſeyn müſſen. Entweder ſolche Leute erreichen kein hohes Alter; oder durch das Zuſammenſchrumpfen der Haut verlieren ſich die Pockengruben größtentheils; oder endlich, da überhaupt nicht ſehr viele Menſchen ſehr alt, und ebenfalls nur wenige ſtark von den Pocken gezeichnet werden, ſo könnte es leicht ſeyn, daß dieſe zwieſache Seltenheit die Urſache wäre, warum es einem Menſchen von 50 bis 60 Jahren begegnen könnte, keinen pockengrübigen Alten geſehen zu haben. Dieſe dritte Urſache ſcheint mir die wahrſcheinlichſte. Indeſſen ſollten mehrere Menſchen eine ähnliche Bemerkung gemacht haben, ſo verdiente doch die Sache vielleicht Aufmerkſamkeit.

° ° °

So angenehm die Muſik dem Ohre iſt, wenn es ſie hört, ſo unangenehm iſt ſie ihm oft, wenn man ihm davon vorſpricht.

° ° °

Spielen iſt ein ſehr unbeſtimmtes Wort; oft wird etwas eine Spielerey durch den ſchlechten Gebrauch, den man von einer Sache macht. Es gibt Leute, die ſogar mit den allerheiligſten Dingen ſpielen.

o o o

Die geſchnitzten Heiligen haben in der Welt mehr ausgerichtet, als die lebendigen.

Verzeichniß
einiger Druckfehler im erſten Bande.

S. 9 Zeile 2 von unten ſt. den l. dem.
S. 11 — 6 — — ſt. Aufrichtigekeit l. Aufrichtigkeit.
S. 30 Z. 8 von unten ſt. Menſchelend l. Menſch elend.
S. 59 Z. 8 von oben ſt. Würfels l. Winkels.
S. 61 Z. 6 von unten ſt. halsköpfigten l. halbköpfigten.
S. 66 Z. 2 von oben ſt. ruſchte l. rutſchte.
S. 67 Z. 8 — — ſt. Statue l. Statur.
S. 82 Z. 7 von unten ſt. Krankenfieber l. Kerkerfieber.
S. 119 Z. 5 von unten ſt. man l. wir.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

vermiſchte Schriften

nach deſſen Tode
geſammelt und herausgegeben
von

Ludwig Chriſtian Lichtenberg
Sächſ. Goth. Legationsrathe
und
Friedrich Kries
Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

Dritter Band.

Göttingen
bey Heinrich Dieterich.
1801.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Vorbericht.

Mit dieſem Bande fängt die Sammlung der bereits gedruckten Schriften des Verfaſſers an, die wir eben ſo, wie die vorher ungedruckten, in zwey Haupt-Claſſen getheilt haben: in die Schriften vermiſchten, und in die Schriften mathematiſchen und phyſikaliſchen Inhalts. Um die Zahl der Titel nicht zu vermehren, laſſen wir die gedruckten mit den ungedruckten Schriften von jeder Claſſe in einer Reihe fortgehen, ohne die Hauptworte des Titels zu ändern, und machen den Unterſchied nur durch eine kleine Aenderung in den Nebenbeſtimmungen deſſelben bemerklich.

Die Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche bleibt von dieſer Sammlung ganz ausgeſchloſſen, da ſie für ſich eine Reihe von Bänden ausmacht, die ausſchließend einen einzigen Gegenſtand betreffen, und noch Exemplare davon vorräthig ſind. Sie würde auch, wegen der Menge der Kupfer, dieſe Sammlung für viele Freunde der Lichtenbergiſchen Muſe zu koſtbar machen, und dadurch ihrer Verbreitung eher nachtheilig, als beförderlich ſeyn.

Uebrigens werden wir ſorgfältig Alles zuſammen zu tragen ſuchen, ſowohl was der Verfaſſer beſonders herausgegeben hat, als was von ihm hier und da in periodiſchen Schriften zerſtreuet iſt; und wenn wir etwas gefliſſentlich zurück laſſen, ſo werden wir es, nebſt den Gründen, warum es geſchieht, anzeigen. Im Ganzen werden wir dabey der chronologiſchen Ordnung folgen, doch nicht ſo genau, daß wir nicht Sachen, die ihrem Inhalt oder ihrem Ton nach verwandt ſind, zuſammenſtellen ſollten, wenn ſie auch urſprünglich nicht auf einander folgen.

Das erſte Stück in dieſem Bande iſt aus dem Hannöveriſchen Magazin vom Jahr 1766 genommen, und gehört alſo, wie man auch leicht aus ſeiner innern Beſchaffenheit abnehmen kann, in die frühеſte Periode der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn des Verfaſſers.

Das zweyte Stück: Patriotiſcher Beytrag zur Methyologie der Deutſchen — gewiß eines der witzigſten Producte — erſcheint hier mit einigen Redensarten, wodurch das Betrunkenſeyn in unſerer Sprache ausgedrückt wird, vermehrt.

Auch der Timorus hat einige, wiewohl nur unbedeutende Verbeſſerungen, die von dem Verfaſſer angemerkt waren, erfahren. Der Anhang aber, nämlich die Epiſtel an einige Journaliſten, die eigentlich für den Fall, daß der Timorus angegriffen werden ſollte, beſtimmt war, und der Bericht von Photorins Vorfahren — ſind neu hinzugekommen.

Das letzte Stück war vielleicht für einen zweyten Theil des Timorus beſtimmt. Wenigſtens iſt der Verfaſſer mit der Idee umgegangen, noch einen ſolchen zu liefern, und darin, wie im erſten, verſchiedene Gegenſtände der Sitten und der Litteratur ſatyriſch zu behandeln. Unter ſeinen Papieren fanden ſich noch ein Paar Briefe von Mägden, die über die Litteratur urtheilen, die er Willens war, in dieſen zweyten Theil aufzunehmen. Hoffentlich wird es den Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn wir dieſe Briefe hier mittheilen. Sie zeigen, auf wie mancherley Weiſe ſich Lichtenbergs Witz äußerte, und können als ein Beytrag zu dem, was er über die weiblichen Bedienten in ſeinem Orbis pictus geſagt hat, gelten.

Erſter Brief.

Des Klaſers Dorte hat mich geſagt, daß Sie ſie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da ſchicke ich ihr ein Blatt, ſie darf ſich nicht eckeln laſſen, es iſt ein Oel-Flecken, der mich unten dran gekommen, aber man kanns doch noch leſen. Abſonderlich aber wird ſie der Brihf vom Schulmeiſter in Wehnde gefallen, theils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, ſondern hauptſächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut iſt. Es iſt auch wahr, unſre Litteratur ſieht doch auch nun recht melancoliſch aus und Wilhelm hat ſich eine in Brihſen verſchrieben von Berlin. Das wird ſie all auch lernen, wenn ſie des Abends in unſre theutſche Geſellſchaft, aber es ſind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Poch ſie nur an der Speißkammer, oder ruf ſie zum Goßſtein herein, ſo will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum erſtenmal den Klopſtockiſchen Orhen mitbringen, und uns daraus verachiren. Geſtern laſen wir in Vatter Mekum luſtigen Leuten; aber dann kann ich ihr verſichern, daß mir der hohe Geſchmack und der tiefe Geſchwulſt weit mehr beſſer gefällt, denn ich habe neulich in einer erhabenen trockenen Filoſophie geleſen, daß es 001 witzige giebt um einen der tiefen Schwulſt beſitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

beſonders hochgeehrteſte
Dienerin.

Die Gretel thut auch, als wenn ſie Litteratur hätte, aber die rothen Doffeln, die ſie auf dem Wall anhatte, ſind ein Preſent, ich weiß es wohl, ich wollte ſo was nicht haben.

Zweyter Brief.

Unſre Leß-Geſellſchaft iſt nun zum Ausbruch gekommen, und ſoll ich ſie dieſes Buch zuſtellen, und ſie ſoll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lui auf den Poſten bringen, er ſchildert heute unter dem Stockhaus-Fenſter um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es iſt viel Hoheit darin von den Urſprung und von den Sprachen. Der Audor ſoll von einem Mann, der mit in die Sociaität in Berlin gehört ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebſte Zeit, aber das Buch iſt doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schaf recht kritiſch geſchienen, und der ganze Plan iſt ideenhaftig. Seh ſie einmal das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Rickel gemacht hat. Die Mamſell will mir auch noch zur Jacke geben. Das Zeichen iſt ein Schnippelchen von unſrer Mamſell ihren Brautſchuhen. Das war ihr heut wieder einmal ein Specktagel am Fleiſch.

Ich habe nun noch eine Theolochie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn ſie iſt vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutſche Piſſelle Dorleang gebracht, das iſt aſſrehs, ich habe es aber auch doppelt und doppelt verſchloſſen,- ich möcht das nicht agiren, in Barihs ſollen ſie es oft ſpielen.

Der Anſchlag-Zeddel im Namen des Taſchenſpielers Philadelphia iſt ſchon einmal in der Berliner Monatsſchrift (im September 1796), noch bey Lebzeiten des Verfaſſers wiederholt worden, jedoch ohne die Holzſchnitte, die das Original zierten, und die hier, nur verkleinert, beygefügt worden ſind. Die Veranlaſſung zu dieſem Avertiſſement war die Ankunft jenes berühmten Taſchenſpielers in Göttingen zu Anfange des Jahrs 1777. Noch ehe er Zeit hatte, ſeine Kunſtſtücke ſelbſt anzukündigen, geſchweige etwas davon ſehen zu laſſen, war dieſe Ankündigung in ſeinem Namen geſchrieben, gedruckt und öffentlich angeſchlagen. Einfall und Ausführung war die Sache einer Nacht. Und die Wirkung davon war, daß der Magier den andern Morgen in aller Stille von Göttingen abzog, und dort nichts wieder von ſich ſehen ließ. Die Holzſchnitte konnten alſo auch nicht eigends dazu verfertigt werden, ſondern wurden unter den vorhandenen Druckerſtöcken hervorgeſucht; und es war ein glückliches Ungefähr, daß ſich ein Paar fanden, die nicht übel dazu paßten. Das oberſte hat ein abentheuerliches, furchtbares Anſehen: es ſtellt die ganze heil. Dreyfaltigkeit, nebſt den guten und böſen Geiſtern vor, — (die die Zaubrer oft genug im Munde zu führen, und deren Beyſtandes ſie ſich zu rühmen pflegen) und die letztern noch überdieß ſehr geſchäftig, die ſündhaften Menſchen im hölliſchen Pfuhl herum zu ſchüren. Die Umſchrift ſagt entweder nichts oder etwas Albernes, und iſt zugleich auf eine myſtiſche Weiſe (als ein Chronoſtichon) geſchrieben; ſo paßt ſie am beſten für Zauberformeln und Kunſtſtückchen, die gleichfalls nichts oder etwas Albernes, unter dem Anſtrich des Wunderbaren, enthalten. Der Georg Möller, dem zu Ehren ſie abgefaßt iſt, war, wie es in der Berliner Monatsſchrift vortrefflich ausgedrückt iſt, ein Taſchenſpieler andrer Art, ein Tabacksſpinner, der ſich einfallen ließ, geiſtliche Conventikeln zu halten und theologiſche Bücher zu ſchreiben, die voll fanatiſcher Salbung ſind. Einige Nachrichten von ihm finden ſich in Jöchers Gelehrten-Lexicon. — In dem andern Holzſchnitte, der die Stadt Göttingen vorſtellt, ſcheinen die Fahnen auf den Kirchthürmen, mit Beziehung auf das erſte Kunſtſtück, ſo hervorſtechend gemacht zu ſeyn. Dieſer Zuſatz mag neu ſeyn, und konnte leicht in der Geſchwindigkeit verfertigt werden.

Die Briefe aus England haben in den erſten Jahrgängen des Deutſchen Muſeums geſtanden. Hier ſind ſie unverändert wiederholt worden; unter Nr. VIII. aber liefern wir einige Bruchſtücke aus den Tagebüchern von der Reiſe des Verfaſſers nach England und ſeinem Aufenthalt daſelbſt, die bisher noch nicht gedruckt worden ſind.

Nr. IX. enthält die Abhandlung über Phyſiognomik, die zuerſt im Göttinger Taſchen-Calender für 1778 erſchien, und nachher etwas erweitert beſonders gedruckt wurde. Auch zu dieſer wollte der Verfaſſer einen zweyten Theil liefern, wie ſich aus mehrern Stellen des beygefügten Anhangs, beſonders aus der zweyten Beylage ergibt. Ja dieſer Anhang iſt unſtreitig ſelbſt nur der Anfang des zweyten Theils geweſen; denn er führt in dem Manuſcript des Verfaſſers denſelben Titel, den der erſte Theil hat, und wird auch in einer Stelle bald im Anfange eine Fortſetzung ſeiner Gedanken über Phyſiognomik genannt. Indeſſen iſt der Verfaſſer, wie man ſieht, nicht weit damit gekommen. Er wollte, wie er ſelbſt ſagt, die Gründe ſeiner Abneigung gegen Phyſiognomik erklären, und die Erzählung von den über die erſte Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten nur als Einleitung vorausſchicken. Man findet aber von der Hauptſache nichts, und nur die Erzählung der Streitigkeiten, die als ein merkwürdiger Beytrag zur litterär-Geſchichte und zur Geſchichte der Verhältniſſe des Verfaſſers wohl des Aufbehaltens werth war. Auch die erſte **Beylage** iſt nur ein Fragment, über die zweyte aber gibt der Verfaſſer ſelbſt in ſeiner Erzählung hinlänglichen Aufſchluß.

Das **Fragment von Schwänzen** iſt zuerſt in **Baldingers** neuem Magazin für Aerzte 5ten Bande erſchienen.

Noch ſtehen in dem Deutſchen Muſeum von 1777 und 78 ein Paar Briefe von der Hand des Verfaſſers, die uns aber zu unbedeutend ſcheinen, als daß wir ſie jetzt noch einmal abdrucken laſſen ſollten. Der eine (im Februarſtück von 1777) enthält eine kurze und ſimple Nachricht von den Bewohnern des Feuerlandes, nebſt einer (ſchlechten) Abbildung, die uns von ihrer Phyſiognomie und ihrem dürftigen

Auſzuge einen Begriff geben ſoll. Beides verdankte der Verfaſſer Hrn. Forſter und Hrn. Hodges in England. Jetzt kennen wir den Zuſtand und das Anſehen dieſer elenden Peſcheräh's aus der Forſteriſchen und Cook'ſchen Reiſebeſchreibung ſo genau, daß dieſe Nachricht überflüſſig wäre.

Der andere Brief (im Aprilſtück von 1778) enthält einige litterariſche Neuigkeiten von England, aus einem Briefe von Forſter, die jetzt längſt veraltet ſind.

Gotha, im April 1801.

Die Herausgeber.

Inhalt.

I. Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann. S. 1

II. Patriotiſcher Beytrag zur Methyologie der Deutſchen, nebſt einer Vorrede über das methyologiſche Studium überhaupt. S. 19

III. Timorus, das iſt, Vertheidigung zweyer Iſraeliten ꝛc. S. 43

- a. Schreiben Conrad Photorins an einige Journaliſten in Deutſchland. S. 139
- b. Conrad Photorins Bericht von ſeinen Vorfahren. S. 142

IV. Epiſtel an Tobias Göbhard in Bamberg, über eine, auf Johann Chriſtian Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähſchrift. S. 197

V. Friedrich Eckard an den Verfaſſer der Bemerkungen ꝛc. S. 197
VI. Anſchlag-Zeddel im Namen von Philadelphia. S. 231
VII. Briefe aus England. S. 239
VIII. Bruchſtücke aus dem Tagebuche von der Reiſe nach England. S. 273
IX. Ueber Phyſiognomik wider die Phyſiognomen ꝛc. S. 401
a. Nachricht von den über die vorhergehende Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten, nebſt Beylagen. S. 527
Erſte Beylage. Conrad Photorin an Tobias Göbhard ꝛc. S. 546
Zweyte Beylage. An die Leſer des Deutſchen Muſeums. S. 581
X. Fragment von Schwänzen. S. 589

I.

Von dem Nutzen den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann.

Ungeachtet wir jetzt in ſo aufgeklärten Zeiten leben, daß Niemand leicht mehr den Nutzen der Mathematik leugnet, von dem Logiker an, der ſie ſonſt beſchuldigte, ſie mache ihre Verehrer zu Zweiflern, da er hätte ſagen ſollen, zu Leuten, die nicht glauben können, was nicht wahr iſt, bis zu dem galanten, allerliebſten leeren Kopfe, der, weil er nicht Geld genug hat ſeinen Verſtand und ſeine Sitten zu Paris in loco ſelbſt zu verderben, ſich in Deutſchland mit Hiſtoires amoureuſes; und Lettres galantes eben ſo weit bringt; ungeachtet, ſage ich, dieſe den Nutzen der Mathematik nicht mehr leugnen, ſo kann es doch zuweilen nützlich ſeyn, ihn noch in beſonderen Fällen darzuthun, wo er nicht ſo deutlich in die Augen fällt. Auf dieſe Art hat uns ein großer deutſcher Meßkünſtler ihren Nutzen in der Moral gezeigt und ihren Werth gewieſen, wenn man ſie als einen Zeitvertreib betrachtet.

Ohne meine Unterſuchung im geringſten, ſowohl was die Richtigkeit des Gegenſtandes, als die Ausführung ſelbſt betrifft, den eben erwähnten Abhandlungen an die Seite zu ſetzen, will ich meinen Leſern zeigen, daß auch die ſo genannten Schöndenker, oder witzigen Köpfe von Profeſſion, Nutzen aus der Mathematik ziehen könnten, wenn ſie Deutſch genug dächten, dieſelbe weiter zu erlernen, als bis an die Geometrie im Wolfiſchen Auszuge aus einem Auszuge. Dieſes iſt freylich ſchon viel von einem ſchönen Geiſte verlangt. Ich habe dieſes etwas zu ſpät bedacht. Wenn mich alſo die meiſten, denen ich eigentlich nützlich ſeyn wollte, nicht verſtehen ſollten, ſo muß ich mich mit der Unmöglichkeit entſchuldigen, Leuten deutlich zu ſchreiben, die in der ganzen Reihe der menſchlichen Wiſſenſchaften überhaupt nur bis an die freundſchaftlichen Briefe, oder bis auf die gemeine poetiſche Kenntniß von Mädchen, Wein und Weſtwinden gekommen ſind.

Die Gelegenheit zu dieſer Unterſuchung gab mir das Vorurtheil, welches ich ſchon längſt unter einigen Leuten bemerkte, daß ſie nähmlich glauben, die Schäfer-Natur ſey nur allein fähig, Gleichniſſe und Anſpielungen abzugeben, alle andere Dinge hätten die Kraft nicht, und die Mathematik ſey ganz ungeſchickt dazu. Ich werde alſo dieſen Herren zu Gefallen einen Verſuch machen, und ein Paar, auch in andern Abſichten erbauliche Wahrheiten mit ſolchen Anſpielungen vortragen; vielleicht, wenn ſie dieſelben loben hören, ſo werden ſie aus Neugierde Meßkünſtler, ſo wie ſie aus Neugierde Steganographen oder Freymäurer werden.

Der Begriff von entgegengeſetzten Größen, und der ſchöne Ausdruck: **weniger als nichts**, ſind von vielen Schriftſtellern mit Vortheil gebraucht worden. Jedermann weiß es, wie erbaulich der letzte ſchon längſt dem Stutzer geworden iſt.

Denn **weniger als nichts** iſt vielmals
ihr Vermögen.

Käſtner.

Ich geſtehe gerne, daß er ſchon ſchön an und für ſich iſt, ohne daß man ihn als eine Anſpielung auf gewiſſe Lehren in der Mathematik betrachtet. Er iſt es auch wirklich ohnedem geweſen. Im 62. Pſalm wird er gebraucht, und er ſagt ſo Vieles mit ſo vieler Kühnheit, als zwanzig Hexameter mit aller ihrer genauen Weitläuftigkeit nicht ſagen würden. Einige Schriftſteller haben ſich ſehr an dieſem Ausdrucke geärgert. Herr von Juſti greift ihn in einer Schrift an, wo man es vielleicht nicht geſucht hätte *), allein auf eine Art, die mich zweifeln läßt, ob er ihn jemals, ſo wie ihn der Mathematiker braucht, verſtanden habe. Er ſagt, das Nichts habe keine Grade; aber wer wird denn dieſes nicht wiſſen? Und wer wird mit allen Zurüſtungen der Metaphyſik einen ſo unſchuldigen Ausdruck anfallen? Heißt dieſes nicht ſo

---

*) Staatswirthſchaft. T. I. p. 473.

viel, als Anſtalten zum Begräbniß machen, wenn ein Erſchrockener ſpricht: Ich bin des Todes; oder wenn ein verliebter Marquis mit geſundem Herzen ſagt: Je meurs d'amour? Meine Abſicht iſt nicht, dieſen Ausdruck zu erklären; es iſt dieſes ſchon längſt geſchehen *), und wenn nach dieſer Erklärung, auf die ich hier den Leſer verweiſe, noch einige Zweifel übrig bleiben, der thut überhaupt beſſer, wenn er ſich mit andern Dingen abgibt, die den Verſtand nicht ſo angreifen, und ihn in der Falte ruhig laſſen, die er im 15. Jahre angenommen hat. Ich will hier nur überhaupt erinnern, daß ſich der Meßkünſtler oft ſolcher Ausdrücke bedient, um ſchnell und kurz zu ſagen, was ſonſt kaum ein langſam convergirender Para-

---

*) Käſtners Anfangsgründe der Arithmeth. u. Geometrie. Cap. I. §. 95.

graphe würde geſagt haben, und dieſes verdiente in allen Wiſſenſchaften, wo es ohne Undeutlichkeit geſchehen kann, nachgeahmt zu werden; allein vielleicht fürchtet man ſich vor einer ſolchen Erfindung in denen Wiſſenſchaften, wo noch Platz übrig iſt, und wo nicht, wie in der Mathematik, alles noch voll bliebe, wenn man auch gleich ganze Capitel durch eine einzige Zeile darſtellte.

Wem bekannt iſt, was man in der höheren Geometrie Aſymptote nennt, wird Vieles in der Natur kurz, und dennoch mit einer Deutlichkeit beſchreiben können, deren ſelten eine Umſchreibung fähig iſt. So kann man ſagen, Homer und Virgil wären die Aſymptoten der neueren epiſchen Dichter; Praxiteles und Lyſippus der Bildhauer; Raphael der Zeichner. Wenn ich ſagen wollte, die

Natur ſey es, ſo iſt dieſes nicht mehr ſo eigentlich geſprochen; die Künſtler bleiben bey der größten Näherung noch immer unendlich weit von der Natur weg; das Bild in der Camera obſcura iſt ſchon viel weiter, als der Künſtler jemals kommt; hier iſt die Wolke gemahlt, daß ſie ſich bewegt, und die Sonne iſt nicht allein rund und helle, ſondern ſie brennt auch. Ich hoffe, es wird Niemanden befremden, daß ich den Homer und Virgil zu Aſymptoten gemacht habe. Sie waren es wirklich bisher, man hat nach dieſem Muſter gearbeitet, und dieſes mit Recht. Dieſe Schriftſteller ſind, ſo zu reden, Charten von der Natur, auf die man ſich faſt immer verlaſſen kann, wenn man in dieſem Felde gehen will. Allein man konnte mit der größten Bemühung nicht richtiger gehen als ſie, weil ſo gehen

wie ſie, bloß richtig hieß. Da man abe
jetzt anfängt, die Regeln nicht mehr in
Homer, ſondern da zu ſuchen, wo ſi
Homer ſelbſt geſucht hat *), ſo iſt viel
leicht noch eine andere Linie die eigent
liche Aſymptote, da es Homer nur i
einer ſehr großen Länge noch zu ſey
ſchien, und mein Gedanke falſch.

Gleichung. Wenn ich ſage, di
Gleichung für manchen Herrn käme he
aus, wenn ich in der Gleichung für ſe
nen Bedienten verſchiedene Eigenſchaft
= 0 ſetzte, ſo erhalte ich dadurch, we
ich nur einen Bedienten recht kenne, z
gleich einen Begriff von vielen Herre
der noch den moraliſchen Nutzen hat, d
er uns die nahe Verwandtſchaft von b
den ſehr lebhaft zu erkennen gibt, u

---

*) Vorrede zur deutſchen Ueberſetzung von
mers Grundſätzen der Kritik.

zeigt, wie alle Tage einer aus dem andern werden kann. Um ein ſehr lehrreiches Exempel zu geben, ſo ſetze man einmal, die relative Grobheit des Bedienten werde abſolut, ich glaube nicht, daß ein ſtolzerer Herr möglich iſt, als der, den dieſe Formel gibt.

Moment. Das Moment des Eindrucks, den ein Mann auf das gemeine Volk macht, iſt ein Product aus dem Werth des Rocks in den Titel. Eben ſo kann man den Schaden, den ein Staat leidet, wenn ein Mann in demſelben leidet, nach dem Product aus der Wichtigkeit des Mannes in die Größe ſeines Unglücks ſchätzen. Man hat bemerkt, daß dieſes Product verſchwindet, wenn ein Goldmacher den Hals bricht, da nun das *Halsbrechen* gewiß nichts geringes iſt, ſo muß wohl der andere Factor ſehr klein ſeyn.

Größte und Kleinſte. Dieſes Capitel in der Rechnung des Unendlichen iſt überhaupt ſehr lehrreich für viele Leute, die es verſtehen könnten, aber nicht verſtehen. Denn ich wüßte nicht, ob es einen Stand in der Welt geben kann, worin es unnütz ſey zu wiſſen, daß, bey immer zunehmenden Bemühungen zu einem Endzwecke zu gelangen, der Endzweck zuweilen gänzlich verfehlt werden kann. Ich bin bey Gelegenheit einer Haus-Apotheke auf dieſen Gedanken gekommen: denn es iſt hier klar, daß bey wachſender Vorſorge für die Geſundheit, dieſe ein Größtes werden kann, wenn die Vorſorge offenſiv wird.

Mittlere Richtung der Kräfte. Ich habe bemerkt, daß die Denkungsart vieler Leute die mittlere Richtung iſt, die der Geiſt nehmen muß, wenn er von Jurisprudenz und Poſſen, Medicin und Poſſen, oder belles lettres und Poſſen zugleich gezogen wird.

Schwerpunct. Wenn man den gemeinſchaftlichen Schwerpunct der Häuſer in einer Stadt ſuchte, und hernach den gemeinſchaftlichen Mittelpunct der Leute, die darinnen wohnen, ſo würden ſie oft weit von einander liegend angetroffen werden. Mir iſt eine Stadt bekannt, wo der erſte auf den Markt, der andere ganz nahe an die Stadtmauer fallen würde.

Ich übergebe hier die Lehren vom anziehenden Mittelpunct, von der zuſammengeſetzten Verhältniß und andere Dinge, die von neuern Schriftſtellern mit vielem Vortheil ſind gebraucht worden, ſehr geſchwind und kräftig zu ſagen, was ſie ſagen wollten. Außerdem aber, daß man zuweilen mit der Mathematik witzig thun kann, ſo werden ihre Lehren ganz, wie ſie ſind, in ein Gedicht gebracht, wenn es mit Kunſt geſchiehet, für den denkenden Theil der Gelehrten (denn es gibt ja noch einen andern) allemal ein Vergnügen ſeyn. Die alten, und die ihnen ähnlichen neuern Dichter ſind voll davon. Aber wie viel unter unſern ſchönen Geiſtern in Duodez wiſſen wohl, was aquoſus Orion iſt. Ja, wenn ſich Minellius deutlicher erklärte, und was ſind die Hundstage? Warum heißen ſie ſo? Ey, weil die Hunde um dieſe Zeit toll werden. Gut! Alſo werden im Jenner die Eſelstage fallen, weil um dieſe Zeit alle Eſel erfrieren würden, wenn ſie nicht im Stalle ſtänden, oder keine Motion hätten. Solche Folgerungen laſſen ſich aus einer ſo ungeſchickten Erklärung machen.

Dieſes waren einige Proben, wie ſich Lehren der Mathematik im Diſcours gebrauchen laſſen, und wie wenig man ſie auch in Kleinigkeiten entbehren kann. Deſſenungeachtet wird ſie von dieſer Gattung von Leuten, die ich oben erwähnt habe, nie erlernt werden, ſo lange man nur ihren Nutzen im Ernſt zeigt. Vernünftige erlernen zwar immer die Wiſſenſchaften ihres Nutzens wegen, aber der galantere Theil der Welt fängt erſt alsdann an zu lernen, wenn man ihm durch einen Beweis, der auch ein Spaß ſeyn muß, zeigt, daß man auch eine Wiſſenſchaft zum Spaß lernen kann, oder um damit zu ſpielen. Daher ſind die Recreations mathématiques, die Erquickſtunden, die Methoden Schiffe zu rechnen entſtanden; daher muß oft der größte Naturkündiger in ſeinem Vortrag einen mittleren Weg zwiſchen dem Luſtigen und Ernſthaften nehmen. Schwenters Aufgabe, eine Sonne zwiſchen zwey Monde zu mahlen, hat mehr Stutzer zum Nachdenken gebracht, als eine Mondsfinſterniß. Ich tadele dergleichen nützliche Betrügereyen nicht, nur muß man ſie nicht in Bücher einmiſchen, die auch der Vernünftige leſen ſoll, der ſich dergleichen Dinge ſelbſt erfindet, oder, wenn er ſie leſen will, ſie unter dem Titel Spielſachen, und nicht in einer erleichterten Geometrie ſucht. Ich finde, daß eine gewiſſe luſtige Nation dieſe Methoden liebt. Alles ſoll leicht gemacht werden, und man glaubt dazu nur zwey Wege offen: das Flüchtige und das Luſtige. Vermuthlich wird man auch bald anfangen, die Religion ſo vorzutragen, zumal da man ſelbſt im Spaniſchen geiſtliche Comödien *) hat. In Deutſchland wollen dieſe Methoden nicht recht fortkommen. Euklides und ſeine großen Nachfolger haben bey uns ihr Glück gemacht, und ſie werden nicht eher wieder durch die obigen verdrängt werden, als bis der Hanswurſt wieder die Bühne betritt, und, wie vor ſechs Jahren in einer berühmten Hauptſtadt mitten in der rührendſten Scene der ganzen Alzire, die Hoſen hebt, und das weinende Parterre verſichert, daß ſeine Katze ſechs Junge bekommen habe.

---

*) Letters concerning the Spaniſh Nation.

II.

Patriotiſcher Beytrag
zur
Methyologie
der Deutſchen.

Nebſt einer Vorrede
über
das methyologiſche Studium
überhaupt.

Allen
Hochwürdigſten, Hochgebornen
Hochwürdigen, Hochwohlgebornen
Wohlwürdigen, Wohlgebornen
Ehrwürdigen und Hochedelgebornen,
wie auch
allen
Großachtbaren, Wohledeln und
Wohlehrenfeſten
feurigten
Rothen Naſen

nahmentlich alſo und ſchlechterdings ausgeſchloſſen
alle diejenigen, die hier und da an
Haubenſtöcken oder Haubenſtöcken ähnlichen
Köpfen ſeyn,

eignet dieſen Beytrag in Unterthänigkeit
zu

der Sammler.

Vorrede.

Unter uns Deutſchen geſprochen,

Wo ich nicht ſehr irre, ſo ſind die Zeiten, da Europa die Syſteme ſo von den Deutſchen nehmen mußte, wie das Gewürz von den Holländern, ihrem Ende ſehr nahe, oder vorbey. Ein Theil unſerer Landsleute iſt jetzt in den allgemeinen kritiſchen Aufſtand und in das Recenſiren omnium contra omnes ſo verflochten, daß er nicht hört, und der andere hat ſeine Augen in Empfindſamkeit ſo geſchloſſen, daß er nicht ſieht, was um ihn vorgeht. Der tabellariſche Vortrag liegt gänzlich, und überall gebricht es an

Händen für das Syſtem-Weſen. Es können keine Syſteme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was iſt natürlicher, als daß die Ausländer auf den Einfall gerathen, ſich ſelbſt welche zu bauen, und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch an Polhöhe fehlt, darinnen gleich oder wohl gar zuvorthun und den ganzen Handel an ſich ziehen? Was auf einem ſchlechten Boden geräth, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geiſt der Freyheit, und was davon ſein Leben hat, erfordert, was man auch dawider einwenden mag, guten Wieſenwachs. Man kann es, anderer Beweiſe zu geſchweigen, ſchon allein aus dem Umſtande ſchließen, daß man heut zu Tage kaum ſagen kann welches beſſer ſchmeckt, Holländiſche, Schweizeriſche und

Engliſche Freyheit, oder Holländiſche, Schweizeriſche und Engliſche Käſe. So daß es uns ſchwer werden wird, wieder ein Branche des Handels jener Nation an uns ziehen. Hingegen der Geiſt des Syſtems und was unter ihnen lebt, kommt ſogar in den nördlichen Ländern fort, wo man zuweilen, ſtatt plumpudding, Eichenrinden kauet. Wir haben uns alſo in Zeiten wohl vorzuſehen.

Was mich hauptſächlich hierauf aufmerkſam gemacht hat, iſt der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat, denn ſonſt käme mein guter Rath zu ſpät, aber vermuthlich haben wird, ich meine den Gedanken, die Kunſt zu trinken ſyſtematiſch zu behandeln, wozu wir Deutſchen, da wir, was das Practiſche hierin betrifft, nun einmal bey Auswärtigen zum Sprüchwort geworden ſind, nächſt den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären *). Daß ihn

---

*) Mit vielem Vergnügen ſehe ich, daß uns ein großer Mann, der zwar ein geborner Schotte geweſen, aber ſeine Weltkenntniß in dem welſchen Frankreich erlernt hat, in dieſem Stück Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der berühmte *Ioh. Barclajus* ſagt nähmlich Satyric. P. IV. cap. 5. von uns: Immenſa cupiditas potus, iam confeſſo vitio, ideoque magis libero, illam gentem infeſtat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido eſt, ſed in parte comitatis et pene *diſciplinae*. Daß dieſes keine Schmeicheley iſt, ſieht man aus andern höchſt treffenden Zügen unſers Characters, die er am angeführten Orte darlegt. Zumal erhellet aus Folgendem, daß er ſich lange in Deutſchland aufgehalten haben müſſe: Ignota ibi perfidia, ſagt er, etiam in venali fortitudine ſtipendia merentium. Ne ingenium quidem fraudis aut odia ſub amicitiae titulis latent: et omnino ingentia ſcelera verecundi populi ſimplicitas ignorat. Aber wie ſehr wir uns doch in manchen Stücken geändert haben, erhellet aus Folgendem. Litterae, ſpricht er, in multis locis cultae inter homines *minus ſciendi avidos quam docendi*. Plura quam legerint ſcribunt: et ſuam famam ex voluminum, quae edunt,

aber dieſer Gelehrte früh oder ſpät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazine 85 Redensarten angibt, die ſeine Nation habe, die Trunkenheit eines Menſchen zu bezeichnen. Jedermann, dem bekannt iſt, wie bald man mit einer Wiſſenſchaft fertig iſt, wenn man einmal die Kunſtwörter weg hat, wird dieſes mit mir fürchten. Ich habe alſo, ſo bald als möglich, meinen theuerſten Landesleuten eben dieſes herrliche Hülfsmittel in die Hände geben und zugleich dadurch zeigen wollen, daß wir den Engländern, wie überhaupt in nichts, alſo auch nicht in dieſem Puncte zu weichen Urſache haben. Ich übergebe ihnen nähmlich hier eine Anzahl ähnlicher Re-

---

numero aut magnitudine aestimant. Was doch unſere guten Voreltern für drolligte Geſchöpfe müſſen geweſen ſeyn!

densarten, worunter keine einzige iſt, die nur bloß in einem einzigen Hauſe gebräuchlich wäre, deren doch der Engländer eins oder etliche in ſeinem Verzeichniß anführt. Ich zweifele nicht, daß ſich überhaupt nicht noch viele, zumal in unſerem ſeefahrenden Deutſchland, ſollten hinzu finden laſſen, da kein Gegenſtand in der Natur geſchickter iſt, die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Betrunkenen geſchickter, lebhafter und lehrreicher auszudrücken, als ein Schiff. Ja ich zweifle ſehr, ob ich einmal alle die ganz allgemein recipirten werde gefunden haben. Es iſt der menſchlichen Unart ſehr angemeſſen, in allen Dingen, vornehmlich aber in philoſophicis, immer erſt im weiten Felde und dann zu Hauſe zu ſuchen, wie denn auch nicht zu leugnen iſt, daß das Weithergeholte durch etwas Gewiſſes reizt, wovon Niemand als der Weitherholende ſelbſt einen Begriff hat und haben kann. Zur Beſtätigung deſſen, was ich hier ſage, dient der Umſtand, daß wirklich unter den angegebenen Redensarten der Ausdruck: er iſt berauſcht, einer von den letzten geweſen iſt, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft beygetragen, ich habe die Wörter Methyologie*) und methyologiſch, Methyſtik, und methyſtiſch, Pinik und piniſch eigenhändig zuſammengeſetzt, und gedenke über den allgemeinen methyologiſchen Blick und das methyologiſche Gefühl Abhandlungen zu ſchreiben, die ihren Titeln vielleicht entſprechen ſollen. Ueberhaupt habe ich mir bey der Wörterverfertigung den Plan gemacht, in allen Bezeichnungen meiner Begriffe die Züge ſo zu verwaſchen, daß ein Jeder das Seine darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wiſſenſchaft in jungen Gemüthern erweckt, die nicht zu beſchreiben iſt.

---

*) Man hat dieſes Wort, ſeines beſſern Aeußerlichen wegen, dem richtigern Methologie mit Fleiß vorgezogen.

Was aber die Wiſſenſchaft ſelbſt betrifft, ſo iſt allzu bekannt, daß die Methyſtik, oder, mich deutlicher auszudrücken, die Wiſſenſchaft, die Länder jenſeits der Bouteille mit Nutzen zu bereiſen, bisher in einer ſchändlichen Vergeſſenheit geſchmachtet, und man braucht nicht die ſtärkſte Vergrößerung aufzuſtecken, um zu ſehen, daß dem menſchlichen Geſchlechte durch eine philoſophiſche Behandlung dieſes Sujets wichtige Vortheile zuwachſen müſſen. Es iſt hier gar der Ort nicht, dieſes umſtändlich, und wie es wohl die Wichtigkeit des Gegenſtandes verdiente, aus einander zu ſetzen; doch kann ich eine Betrachtung nicht ganz übergehen. Der berühmte Baco von Verulam ſagt in ſeinem ſchönen Buche de augmentis ſcientiarum, daß in einer Wiſſenſchaft nicht viel mehr geleiſtet werde, ſo bald man ſie ſyſtematiſch zu behandeln anfange. Vielleicht würde alſo dadurch den kühnen Verſuchen in dieſer Wiſſenſchaft etwas vorgegriffen, oder mich populärer auszudrücken, dem leidigen Trinken geſteuert. Ich denke, die großen Trinker, die Genies, ſollen nach und nach abnehmen, ſo wie die Vorſchriften, es mit Abſicht und vernunftmäßig zu thun, zunehmen. Denn ehe dieſes geſchieht, zumal ehe das terminologiſche Fach gut verſehen iſt und man Etwas hat, das man einſtweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wiſſenſchaft erlernt hat, iſt an keine Stümper zu gedenken. Außerdem iſt ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und etwas Beyfall keine poetiſche Ader offen gehalten werden kann, und es verdient wenigſtens einmal verſucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denſelben thut.

Narratur et priſci Catonis
Saepe mero caluiſſe virtus.

Da ich euch alſo, lieben Landsleute, nicht allein den Nutzen dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt, ſondern auch die Gefahr, die uns augenſcheinlich von England aus droht, mit ſolchen Gründen, als es meine Fähigleit und die Nähe der Meſſe erlaubt, vorgeſtellt, ja, da ich euch ſelbſt vorgearbeitet habe, ſo erſuche ich euch freundſchaftlich, ſteckt die kritiſchen Schwerdter und Meſſer ein, verlaſſt die Näſſe der Tändeley, und nützt die Felder, die unſere Vorfahren ſchon ernährt haben, anſtatt daß ihr mit einem ungewiſſen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch dieſen Rath in einem Büchelchen gebe, das kaum 3 gr. koſtet, denn es wäre mir ein Leichtes geweſen, es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Ware bekommen hättet, welches ich auch wirklich, wenn es meine Zeit und Kräfte erlauben, bey einer zweyten Auflage einmal zu thun gedenke. Geſchrieben vor der Jubilate-Meſſe 1773.

Der Beytrag ſelbſt.

Redensarten, womit die Deutſchen die Trunkenheit einer Perſon andeuten.

Hochdeutſche.

Er ſpürt den Wein.
Er hat einen Schuß.
Er iſt angeſchoſſen.
Er hat einen Hieb.
Er hat einen Strich.
Er hat einen Jeſuiter.
Er hat etwas zu viel.
Er iſt beſoſſen.
Er iſt benebelt.
Er hat einen heiligen Schein.
Er hat einen Rauſch.

Er iſt begeiſtert.
Er iſt voll.
Er hat etwas im Kopf.
Er hat genug.
Er hat einen Haarbeutel.
Er hat ein Glas zu viel getrunken.
Er hat zu tief ins Glas geguckt.
Er iſt illuminirt.
Er taumelt.
Die Zunge iſt ihm ſchwer.
Er kann die Zunge nicht mehr heben.
Er kann auf keinem Bein mehr ſtehen.
Er iſt berauſcht.
Er iſt betrunken.
Er iſt dabey geweſen.
Er iſt fertig.
Er iſt hin.
Er iſt weg.
Er iſt ſelig.
Er ſieht den Himmel für eine Baßgeige an.

Er ſieht die Buchſtaben doppelt.
Er iſt Himmelhagel dick.
Er hält einen Calenberger Bauern für eine Erdbeere *).
Der Kopf iſt ihm ſchwer.
Er hat trübe Augen.
Er iſt im Oberſtäbchen nicht richtig.
Er hat Glas=Augen.
Er wackelt.
Er hat etwas im Dache.
Er iſt toll und voll.
Er hat ſeine Ladung.
Er war an einem guten Ort.
Er iſt geliefert.

---

*) Aus Gründen, die hier unmöglich aus einander geſetzt werden können, erhellt, daß ein Calenberger Bauer, oder vielmehr ſein rother Kittel, der hier allein in Betracht kommt, ungefähr 80 Fuß entfernt ſeyn muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

Er iſt gedeckt.
Er ſieht zwey Sonnen.
Er iſt pudelhagel dick.
Er geht als wenn alle Häuſer ſein gehörten.
Er iſt ganz weg.
Er ſegelt mit vollen Segeln.
Er hat ſich an Laden gelegt.
Er iſt Pudel dick.
Er hat ſeinen Talis.
Er hat ſein Theil.
Er kann nicht mehr über den Bart ſpucken.
Er macht einen pas friſé.
Er iſt dick.
Er hat des Guten zu viel gethan.
Er hat poculirt.
Er ſchwebt.
Er kreuzt.
Er hat ſatt.
Er ſah Schleifkannen am Himmel.

Er iſt ſo voll, daß er es mit den Fingern im Halſe fühlen kann.
Er kann keine Ecke vorbey kommen.
Er hat ſich einen Bart gemacht.
Er geht einen M Strich (il fait des SS).
Er iſt gut geſegnet.
Er hat ſchief geladen.
Er hat ſich ſchwarz gemacht.
Es ſpükt ihm im Giebel.
Er laviert.
Er hat Etwas im Krüſel.
Er iſt Katzen dick.
Er hat ſich beſpühlt.
Er hat geſchnappſt.
Er hat ſich was bene gethan.
Er hat ſich gut vorgeſehen.
Er hat einen Tummel.
Er kann kaum lallen.
Er hat Moſes Junge.
Er iſt herum geführt.

Er iſt unter dem Tiſche.
Er ſieht eine Thurmſpitze für einen Zahnſtocher an.
Er hat ſich beſäbelt.
Er hat ſich die Naſe begoſſen.
Er hat ſich begabet.
Er kann nicht mehr lallen.
Er hat ſich Etwas zu Gemüthe geführt.
Er iſt à tout.
Er hat ſich betudelt.
Er hat einen Schnurren.
Er hat einen Ditto.
Er hat runde Füße.
Er hat zu viel übergebeugt.
Er iſt ſternblind dick.
Er riecht nach der Fuſelbulle.
Die Zunge iſt ihm gelähmt.
Man hat ihn begraben.
Er iſt blind hagel voll.
Er iſt ſo voll wie ein Dudelſack.

Er ſieht aus wie ein geſtochen Kalb.
Er ſieht aus wie eine Ente wenns Wetter leuchtet.

Plattdeutſche.

He het veel unter de Naſe gegoten.
He is fette.
He is to lange up der Döſzke weſen.
He is Knüppel dicke.
He is ſo dick as en Täck.
He hefft to veele püchelt.
He is to lange under den Wachholderbaume weſen.
He is ſnerrt.
He hat ſick tedecket.
He hat wat in de Krone.
He hat wat im Timpen.
He is ähmig.
He hefft de Planken to leev.
He hefft to veele ſipſelket.

He het wat im Stickſel.
He geht up den Knebben na Huß.
He kann keen Külen nöhmen.
He is ſo dicke as en Beeſt.
He hefft de Jacke voll.
He hat wat im Knaupe.
He hefft to veele knipſet.
He lükt ut ſik Augen.
He hefft den Tecken dicke.
He is en Swinigel.
He hett ſlammet.
He hefft den Pigel dicke.
He is ſo dicke as en Pedde.
He is ſo dicke as en Swin.
He hat den Böden ſehen.
He is bemüſelt.
He het in kenen Rauk arbetet.
He grallögt.
He is duhn.
He is carthövven.

He is ſo dicke as en Schindertieve.
He ſwimſlaget.
He is Carthannen dick.
He hat ſick wat int Auge wiſket.
He hette qualmet.
He is half ſieven.
He hefft to veele pullet.
He is ſo ſtramm as en Trummel.
He is jöhlig.
He is döſſt.
He is dull und vull.
He is en Suput.
He is en Supkumpan.
He hett ſick bepumpelt.
He hett en Rummel.
He ſweckt.
He het ſick begigelt.
He hett ſick den Ars begoten.
He hett to deep int Glas keken.
He hett to veel nipt.
De Wün is em int Capitolium ſtegen.

III.

Timorus

das iſt

Vertheidigung zweyer Iſraeliten

die

durch die Kräftigkeit

der

Lavateriſchen Beweisgründe

und der

Göttingiſchen Mettwürſte

bewogen

den wahren Glauben angenommen haben

von

Conrad Photorin

der Theologie und Belles Lettres Candidaten.

An
die Vergeſſenheit.

Allerdurchlauchtigſte,
Großmächtigſte Monarchinn,

Der beſondere Schutz, deſſen Ew. Königl. Majeſtät jederzeit die bisherigen Producte meines Geiſtes gewürdigt haben, und die Ueberzeugung, daß dieſes Werkchen, wegen ſeines Inhalts, über kurz oder lang doch an Höchſtdieſelben gelangen werde, haben mich aufgemuntert, es lieber gleich ſelbſt zu Höchſtdero Füßen in tiefſter Unterthänigkeit zu legen. Ich darf um ſo weniger an einer gnädigſten Aufnahme deſſelben zweifeln, als es eine Religionsſtreitigkeit betrifft, und Ew. Königl. Majeſtät bekanntlich dieſer Art von Schriften Dero vorzügliche Protection gönnen, wie ſie es denn auch ihrer Wichtigkeit, und der Mäßigung, Gewißheit und Klarheit wegen, die in denſelben zu herrſchen pflegt, vorzüglich verdienen.

Da Ew. Königl. Majeſtät nunmehr in Dero unermeßlichen Staaten den allerneueſten Franzöſiſchen Witz eingeführt haben, ſo habe ich Höchſtdero weiſen Abſichten gemäß, denſelben überall ſo viel als möglich zu erreichen geſucht, und mich durchaus eines rigoris gallici in demonſtrando befliſſen, hingegen alles vermieden, was nach der allerdings bejammernswerthen Einfalt des blinden Heydenthums ſchmeckt.

Ich erſterbe in tiefſter Devotion

Allerdurchlauchtigſte,
Großmächtigſte Monarchinn,
Ew. Königl. Majeſtät

unterthänigſt devoteſter Knecht
Conrad Photorin.

Vorrede
des Herausgebers.

Lieber Leſer,

Ehe du an das Werkchen ſelbſt kommſt (und wenn du nicht ſo weit kommen ſollteſt, ſo wollen wir kein Wort deßwegen verlieren), nimmt ſich der Thürhüter im Nahmen ſeines Herrn die Freyheit, dich um eine Kleinigkeit anzuſprechen. Du wirſt beym Eingang ſo gut ſeyn und ein Paar Vorurtheile ablegen, ſie nützen dir inwendig auf meine Ehre ſo viel, als ein Degen in einer Bildergallerie oder in Vauxhall.

Für das erſte mußt du nicht glauben, mein Herr habe nachſtehendes Büchlein aus jener zügelloſen Begierde, die ſich um die Zeit des erſten Barts einzuſtellen pflegt, in die Welt geſetzt, ich meine aus dem Trieb, Bücher zu ſchreiben und ſeinen Witz ſehen zu laſſen, ſondern es iſt vielmehr ganz aus reinem Triebe und über die Hälfte aus kalter Pflicht entſproſſen. Er leugnet zwar nicht, wie er wohl ſicher thun könnte, wenn er allein ein Menſch und du etwa ein Orang Outang wäreſt, daß ihn jene Begierde zwar öfters angewandelt, er hat ihr aber allezeit mit Muth widerſtanden und den feſten Vorſatz gefaßt, ſeine Feder nicht eher zu gebrauchen, bis ihn Pflicht und Gewiſſen dazu auffoderten, aber alsdann auch nicht eher nieder zu legen, bis ein Schandfleck auf- oder einer zugedeckt iſt.

Für das zweyte bittet er, ja nicht zu glauben, daß er es böſe mit dem Publico meine, mit dem er es hauptſächlich zu thun hat. Nichts weniger. Wenn er eifert, ſo iſt es immer ein geiſtlicher Eifer, und wenn er flucht, ſo ſind es immer Segensflüche. Ja er iſt vielmehr bereit, für jeden Dürftigen ſein Blut oder wenigſtens ſeine Dinte zu verſpritzen, wie er es mit dem einen, der Dinte nähmlich, ſchon für dieſe Wiedergebornen gethan hat.

Dieſes iſt es, warum ich dich vorläufig anſprechen wollte, und wogegen ich dich von der Wahrheit des Geſagten, bey der Ehrlichkeit eines Thürhüters verſichern kann.

Es leuchtet zwar die gute Abſicht meines Herrn überall aus dem Büchelchen ſelbſt ſattſam hervor, ich habe aber doch auch dieſe Verſicherung gleichſam als einen Zoll entrichten ſollen, den man der Würde der menſchlichen Natur ſchuldig iſt: denn thun können auch die Ochſen und die Eſel, aber verſichern kann noch zur Zeit der Menſch nur allein. Geſchrieben im Auguſt 1771.

Man ſollte ſich zwar nicht wundern, wenn der Satan, der ohnehin ſonſt wenig oder nichts zu thun hat, ſich Tag und Nacht bemühet, hier und da den Kindern der Kirche Netze und Schlingen zu legen, am allerwenigſten, wenn er diejenigen zu verfolgen ſucht, die er ſchon einmal in ſeinen hölliſchen Pfoten hatte, die ihn aber durch **Uns** wieder abgejagt worden ſind. Man ſollte vielmehr den Fürſten der Finſterniß toben laſſen und mit jenem Liede gelaſſen ſprechen oder ſingen:

Laßt den Teufel brummen,
Er muß doch verſtummen.

Allein, wenn ſeine ſataniſchen Kniffe ein ganzes Publicum verblenden; wenn er nicht bloß ein Paar Chriſten kränkt, ſondern ſich hierzu ſelbſt tauſend Anderer bedienet, ja, wenn dieſes verblendete Publicum auf einer anſehnlichen Univerſität lebt: welcher natürlich ehrliche Mann, von den künſtlichen will ich gar nicht einmal reden, wird dazu ſtille ſitzen können?

Man bedenke nur ſelbſt: Auf den meiſten Deutſchen Univerſitäten ſind, wie man ſicher annehmen kann, gewiß täglich an die zweyhundert Federkiele, die Bleyſtifte nicht einmal gerechnet, beſchäfftigt, daß Wort ſo rein als möglich zu halten, ja man hat daſelbſt durch die ſinnreichſten und tiefſinnigſten ſowohl aus den Schätzen, als dem Schutt des Morgenlandes hergeholten Erklärungen, ſchweren und feinen Muthmaßungen und gleichſam durch eine Art von exegetiſchen Selbſtſchüſſen, Palliſaden, Spaniſchen Reutern und Kartätſchen die Religion ſo verrammelt und verſchanzt, daß man glauben ſollte, dem Satan ſelbſt müſſe einmal der Kitzel vergehen, die Leute anzuzapfen, die innerhalb des Walles wohnen, und dennoch thut er es. Nun denke man einmal: wenn es in der Feſtung ſo zugeht, was will aus dem platten Lande werden?

Doch ich wende mich ſo früh zur Sache als möglich. Es haben ſich dieſen Sommer in und bey G..... zwey ehrliche Iſraeliten zum wahren Glauben bekehrt und die Taufe glücklich empfangen. Konnte das kleine Häuflein der lutheriſchen Kirche wohl eine größere Conquete machen, als dadurch, daß es über die Hartnäckigkeit zweyer Beſchnittenen geſiegt hat? Es hätte die Ueberläufer mit Sanftmuth und Milde aufnehmen ſollen, um ihnen recht zu zeigen, was ſie für einen Dienſt verlaſſen und was für einen ſie angenommen haben, daß ſie aus dem Naſſen in das Trockene, aus der Tiefe in die Höhe, aus der Dämmerung in das Licht gekommen wären; bisher hätten ſie mit den Falſchen Gemeinſchaft gehabt, jetzt aber mit den Guten und Ehrlichen. Aber pfuy! was thaten die Bürger? Kaum waren ſie getauft, kaum waren ihnen, ſo zu reden, die Köpfe trocken geworden, ſo ſchrie man: Man hätte die Betrüger und Landſtreicher nicht annehmen ſollen; ſie wären nicht durch Beweisgründe, ſondern durch Mettwürſte bekehrt worden; ein ehrlicher Mann ändere ſeine Religion niemals mit ſo großen Umſtänden, und was dergleichen zum Theil recht freygeiſteriſche Reden mehr geweſen ſind. Aber iſt das chriſtlich geſprochen, ſagt? Wie muß das den beiden ehrlichen Männern durch die Seele gehen? Kein Wunder fürwahr, wenn ſie gerade unſere Heerde verließen, in ein anderes Land gingen und entweder wieder Juden würden, oder wenigſtens durch ein zweytes Bad der Wiedergeburt ſich in andere Hürden eintreiben ließen, wie man denn dergleichen traurige Exempel leider mehr als zu viele hat. Aber wer will es ihnen verdenken? Ich will gar nicht einmal erwähnen, was die andern Juden von uns denken müſſen? Werden ſich die wohl bekehren laſſen? Werden ſich die Vögel fangen laſſen, wenn ihr ſo mit Prügeln darunter werft? Ich höre zwar, daß ſich deſſen ungeachtet wieder einige gemeldet haben, die ſich wollen annehmen laſſen; allein glaubt mir nur auf mein Wort, das ſind gewiß arme Tröpfe oder Betrüger, die bey dieſen naſſen Jahren nicht mehr wiſſen, wo ſie hin ſollen. Die rechten fetten kommen euch gewiß nicht, wenn ihr ihnen ſolche feine Titel gebt, ſo bald ihr ſie drinnen habt. Stellt euch nur ſelbſt einmal an ihre Stelle. Welcher ehrliche Jude, der ſein gutes Auskommen hat, wird ſich, ſeinem Handel und Wandel zum Nachtheil, hinſetzen, unſere an ſich heut zu Tage ſchwer zu prüfende Religion zu unterſuchen — zu was Ende? um ſich Betrüger und Landſtreicher ſchelten zu laſſen. Die Ehre haben ſie ja ſo ſchon, wir halten ja die meiſten ſchon für Galgenvögel, was haben ſie nöthig, deßwegen erſt Chriſten zu werden? Das wäre ja lächerlich. Alſo ſeht ihr, ihr ſelbſt mit euren loſen Mäulern ſeyd Schuld daran, daß die meiſten Juden, die wir zu taufen kriegen, hungrige Schlucker oder Betrüger ſind. Wer Phaſanen ſchießen will, muß ſich ſtille halten, der Sperlinge kommen ohnehin genug in allen Fällen.

Ich ſage hiermit gar nicht, daß unſere beiden Neubekehrten Schelme wären. Das ſey ferne von mir. Gegentheils habe ich mir vorgenommen, ſie mit Gründen, und wenn das nicht helfen will, mit Eifer gegen die ruchloſen Beſchimpfungen unſerer Mitbürger zu vertheidigen. Ueberall, wo man nähmlich hinkommt, ſagen die Leute einmüthig: der Jude, der in W.... getauft worden wäre, ſey einer der größten Spitzbuben, der nur lebendig gedacht werden könne; und doch, wenn man nach einem Beweis des Behaupteten fragt, ſo halten ſie am Berge und wiſſen nichts vorzubringen. Es fehlt ihnen zwar nicht an Scheingründen, womit ſie ihre boshaften Verläumdungen wahrſcheinlich zu machen ſuchen, als z. E. ſie ſagen, er habe geſtohlen, habe zu B.... lange im Stockhauſe geſeſſen, ſey des Landes verwieſen worden, und was dergleichen Sophismata mehr ſind. Ich leugne zwar nicht, daß dieſes Alles wahr ſey, denn es iſt gerichtlich beſtätigt; aber kann der Jude nicht deßwegen ein ehrlicher Kerl ſeyn? Hierauf allein kommt es an. Denn ob er geſtohlen oder nicht geſtohlen, im Stockhaus geſeſſen oder nicht geſeſſen habe, ob er verwieſen oder nicht verwieſen worden ſey, mit einem Wort, das wollen wir nicht wiſſen. Die ganze Frage läuft darauf hinaus: iſt der Kerl ehrlich, und konnte er zur Taufe gelaſſen werden? Können wir dieſes beweiſen, ſo gibt es ſich mit dem einfältigen Stehlen, Stockhausſitzen und Landesverweiſen von ſelbſt.

Aber nun hört einmal, was ihr mit euren vermeintlichen Beweiſen hiergegen ausrichtet. Nichts, gar nichts. Denn erſtlich wollen wir einmal euer verwieſen worden und euer Landſtreicher ſeyn beleuchten. Ich denke noch immer nicht, daß ihr dieſes im Ernſte anführt, den Mitbruder verdächtig zu machen; thut ihr es aber, ſo verrathet ihr dadurch eure grobe Unwiſſenheit in der Gelehrten- Kirchen- und politiſchen Geſchichte. Denn wem iſt unbekannt als euch, daß man die größten Gelehrten, die frömmſten Männer und die erfahrenſten Staatsleute öfters des Landes verwieſen? Ihr leſet nicht einmal die Zeitung mit Aufmerkſamkeit, ſonſt müßtet ihr wiſſen, daß vor kurzem der Duc de Choiſeul und das ganze Parlament von Frankreich verwieſen worden iſt, und zwar, wohl gemerkt, gerade deßwegen, weil ſie ehrliche und patriotiſche Leute waren. Ja, einige heilige Leute des neuen Teſtaments haben ſich dieſes aus eben dem Grunde müſſen gefallen laſſen. Ihr müßt mir nicht mit dem ſchalen Einwurfe kommen, und ſprechen: jene Leute ſeyen nur auf ihre Güter gegangen; wo hatte der Jude Güter? Er hatte keine, und, fürwahr, wenn ich nirgends Etwas habe, welches der Fall unſers Mitbruders iſt, ſo will ich gewiß nicht in dem Lande bleiben, aus dem ich bin verwieſen worden. Mit einem Wort, die Hiſtorie iſt ſo reich an Beyſpielen von ehrlichen Leuten, die verwieſen worden ſind, hingegen ſo arm an welchen von verwieſenen Betrügern, daß wir Menſchen, die wir in den wenigſten Dingen zu einer mathematiſchen Gewißheit kommen können, es recht als ein Criterium von der Ehrlichkeit eines Mannes anzuſehen haben, wenn er des Landes verwieſen worden iſt. Was ich hier von dem Lande überhaupt ſage, behauptet ein großer Gelehrter von den Palläſten der Großen, die doch als der Sitz der Seele eines Landes angeſehen werden müſſen, ein Mann, deſſen Buch die Ehre gehabt hat, die ſonſt nur allein der Bibel zu widerfahren pflegt, daß der Tod zwey der größten Männer, den Cardinal Richelieu und den Herrn von Leibnitz, darüber angetroffen. BARCLAJUS ſagt nähmlich in ſeiner *Argenide*, Lib. I.

cap. 10. Nunc fortuna inſtituit, vt in multis gentibus prope ſit egregii animi indicium arceri a regiis, aut in illis iacere, welches man im Deutſchen ſo geben könnte: Nun iſt es einmal nicht anders, wenn ihr ſeht, daß ein Mann entweder vom Hofe gejagt worden iſt, oder es an demſelben nicht über die Bratenwenderſtelle zu bringen weiß, ſo denkt nur ſicherlich, es iſt ein ganzer Mann.

Ferner ſagt ihr, er ſey ein Landſtreicher. Aber, ums Himmels willen, ſagt, was iſt Unehrliches in einem Landſtreicher? Ich weiß es wohl (und es iſt eine unmittelbare Folge unſers natürlichen Verderbens), daß die Erfinder der Sprachen gewöhnlich einen geringen Grad von einer ſonſt guten Eigenſchaft mit einem beſondern Worte bezeichnen, auf welches ſie gleichſam den Accent der Unehrlichkeit gelegt haben. So nennen wir einen kleinen Poeten einen Reimſchmidt, einen Poetaſter oder einen Schmierer, ein Nahme der in meinen Ohren faſt klingt wie Ketzer, Baſtard, oder Comödiant; einen geringen Grad von Reinlichkeit nennen ſie Schweinerey, von Advocatie Zungendreſcherey, von Mahlerkunſt Weißbinderey. Ein Menſch, der nur eine geringe Courage beſitzt, heißt gleich eine alte Hure, ein kleines Werkchen, ein Wiſch u. ſ. w. Ja in unſern Zeiten machen wir es nicht beſſer, ein kleiner Journaliſt wird gleich ein Ziegra, ein kleiner Grad von Süßigkeit Iacobismus genannt. Alſo wenn ein Armer ſeinem angebornen Trieb zu Reiſen zu Fuß eine Gnüge thun will, ſo heißt er ein Landſtreicher. Aber iſt dieſes philoſophiſch und chriſtlich gedacht und geſprochen? Alle honette Deutſche Geſellſchaften ſollten alle ihre Macht, und wenn es nicht anders ſeyn könnte, wenigſtens ihre Ohnmacht anwenden, einem ſolchen Uebel zu ſteuern, und entweder das Wort von dem Begriff durch Gelindigkeit ſcheiden, oder, wenn die Scheidung nicht angehen ſollte, den ganzen Plunder mit einemmal wegwerfen. Denn wenn dieſes noch 200 Jahre ſo fortgeht, ſo weiß ich nicht, was wir mittelmäßigen Köpfe endlich anfangen wollen. Die güldene Mittelſtraße und alle, die darauf wandeln, werden mit ſolchen Wörtern belegt werden, daß man ſich lieber auf dem Wege zum Galgen als auf demſelben wird antreffen laſſen. Alle können wir doch fürwahr nicht immer mit ſechſen fahren, oder mit vieren im Meßcatalogus ſtehen. Die Manns- und Weibsſtühle im Tempel der Ewigkeit ſind heut zu

Tage alle beſetzt, was will man denn anfangen? Man muß ſich nach der Decke ſtrecken. Und am Ende, was hat denn ein Landſtreicher Beſonderes, iſt denn unſer zu Hauſe Sitzen verdienſtlicher? Ja die Seele des ſo genannten Landſtreichers hat gemeiniglich ein gewiſſes allgemeines, in alles paſſendes Weſen, das der beynahe thieriſchen, eingeſchränkten Seele des Genies weit vorzuziehen iſt. Den Erſtern kann man überall nutzen, hier zum Ausfüllen, dort zum Zuſchmieren, und überhaupt da, wo nichts Anders dient; hingegen das Letztere, wenn es nicht gerade dahin kommt, wo es Eckſtein oder Schlußſtein werden kann, das iſt mit Quadratwurzeln und Reihen ſpielen, von Planeten fabeln, unter halbverfaulten Muskeln kramen, oder Geſetze geben kann, iſt ein ſo ſperrigtes, unbrauchbares, ärgerliches Ding, als ein Kachelofen im Sommer. Ich kann nicht läugnen, daß ich faſt wünſchte, es möchte einmal ein Landſtreicher, der ein großer Mann wäre und die Gabe hätte, aufſtehen, und auf unſer zu Hauſe Sitzen einen ähnlichen Accent legen, wie würden wir da ſchwärmen, und eben dadurch unſern Vätern, den alten Deutſchen, ähnlicher werden, bey denen ſolche Stadthöker, wie ihr und eures Gelichters, eben ſo unehrlich geweſen wären, als ihr die Landſtreicher jetzt gehalten wiſſen wollt. Was ich oben von der Gemeinnützigkeit der Landſtreicher geſagt habe, will ich noch mit dem Zeugniſſe zweyer der größten Kenner des menſchlichen Herzens in dieſem Jahrhundert, ich meine des Grafen von Zinzendorf und des General Fiſchers, belegen. Der letztere hat nähmlich verſichert, daß die tapferſten Leute in ſeinem Corps jederzeit die ſo genannten Landſtreicher, Vagabunden und Verwieſenen geweſen wären, und der erſtere ſoll ebenfalls gefunden haben, daß niemand der Fahne des Lammes treuer folge, als eben dieſe Leute, zumal wenn ſie zu geſetzten Jahren gekommen ſind, und ſich unter derſelben einmal recht eingedient haben. Wem iſt ferner unbekannt, daß das weiſe England ſeinen Colonien täglich ſolche Leute zuſchickt, um jene immer mehr und mehr in den Flor zu bringen. Alſo ſeht ihr, drey Cardinal-Tugenden: Tapferkeit, Religion und Induſtrie, finden ſich, nach dem Zeugniſſe der größten Männer und der weiſeſten Nation, in dem Corpore der Vagabunden, und ihr wollt ſie verdammen, ihr, die ihr vielleicht — ſeht zu ſolchen Eröffnungen bringt ihr mich — die ihr vielleicht keine von allen dreyen beſitzt? Euch zu Liebe breite ich mich über dieſen Artikel nicht weiter aus, ſondern laſſe euch mit Fleiß dieſen Dorn in eurem Gewiſſen und gehe weiter.

Er hat aber geſtohlen, ſagt ihr. Nun, geſtohlen, gut — was iſt denn? Seyd ihr etwa gar noch Stoiker und läugnet die Grade der Moralität? Ich weiß es ſo gut als ihr, daß es Diebſtähle gibt, auf denen der Strang ſteht, und die ihn verdienen; aber ich weiß auch, daß es Diebſtähle gibt, wobey man der ehrlichſte Mann von der Welt ſeyn kann. Denkt nur ſelbſt nach, was heißt ſtehlen? Wenn ich nicht ſehr irre, ſo heißt es ſo viel, als ſeinem Nächſten das Seine wider ſeinen Willen, ohne Gewalt entwenden. Ohne Gewalt, merkt es wohl, da ſitzt der Knoten, der euch Blöde ſo bedüſtert hat. Aber macht das unehrlich? Nichts weniger. Denn ſagt mir einmal, wie könnten ſo viele honette Leute bey Hofe und in der Stadt, die den reichen Kaufleuten ihren Ueberfluß abnehmen, borgen und nicht bezahlen, ſo viele ehrliche Vormünder, die ihren Pupillen das Ihrige entwenden, wie könnten das ehrliche Leute ſeyn? Es wird ſich Niemand unterſtehen, auch ſich nur im Mindeſten merken zu laſſen, daß er es nicht glaubte, und man thut wohl. Warum ſchimpft man denn bey dieſem armen Teufel von einem Juden von Morgen bis in die Nacht, und dort regt ſich Niemand? Deßwegen, weil dieſe Perſonen nicht allein Beleſenheit genug beſitzen, allenfalls einen Beweis zu führen, ſondern auch Macht, einer ſolchen müſſigen Verläumdung mit Nachdruck zu begegnen. Ich, der ich Gott Lob auch einen Beweis zu führen gelernt habe, trete alſo hiermit öffentlich für den Juden auf, und erkläre: Wer da ſagt, daß der Jude ein Schelm ſey, weil er geſtohlen habe, der iſt ein Lügner. Warum haben die Leute ihre Effecten nicht beſſer in Acht genommen? Hätte der Jude gefehlt, das ich aber nicht zugebe, ſo hat er weiter nichts als eine Pflicht gegen ſeinen Nächſten verabſäumt, das iſt Alles; aber der Andere, der nicht beſtändig auf ſeiner Hut iſt, verabſäumt eine weit heiligere Pflicht, die Pflicht gegen ſich ſelbſt, von welcher heut zu Tage die Welt und unſere beſten Syſteme der Moral ſo gerade abhängen, daß es ausgemacht iſt: ſollten dieſe Pflichten nicht mehr beobachtet werden, ſo ginge nicht allein Alles in der Welt zu

Grunde, ſondern alle unſere braven Philoſophen hätten auch Unrecht. Ich für meine Perſon hielte es alſo gar nicht für ungereimt, wenn man ein Geſetz gäbe, vermöge deſſen der Dieb zwar eine Strafe geben, z. E. 60 Procent des Geſtohlenen in die Schatzkammer, aber der Beſtohlene, ohne weiteren Proceß, aufgeknüpft werden müßte. Ich habe auch bereits vernommen, daß das Licht dieſes Geſetzes ſchon in einigen Provinzen unſers Deutſchen Vaterlandes dämmern ſoll, wo nähmlich der Staubbeſen und Verluſt des Vermögens demjenigen drohen, von dem es ſtadtkundig wird, daß er von einem bekannten angeſehenen Manne iſt beſtohlen worden, und man hat Hoffnung, dieſes Geſetz auch auf die Spitzbuben vom Bauernſtande ausgedehnt zu ſehen.

Noch unüberlegter räſonniren diejenigen, welche da ſagen: es könne deßwegen mit dem Juden nicht ſo ganz richtig ſeyn, weil er etlichemal im Stockhauſe geſeſſen. Nun wahrlich, wenn dieſes Argument nicht vom Zaune gebrochen iſt, ſo verſtehe ich es nicht. Meint ihr denn, jeder, der im Stockhauſe ſäße, wäre ein Mörder, ein Comödiant, ein Gottesläſterer, ein Poſſenreißer oder ein Straßenräuber? O glaubt nur ſicherlich, das ſind zuweilen die ehrlichſten Leute, deren es innerhalb des Stockhauſes eben eine ſolche Menge gibt, als Spitzbuben außerhalb. Die Geſchichte des Urſprungs der Stockhäuſer bekräftiget dieſes ſelbſt, wie ich einmal in dem höchſt raren Werke: Vom Urſprung der Lybes- und Lebensſtrofen und deren tidigen Gebruk und Mod, ſo auf der Göttingiſchen Bibliothek befindlich, geleſen habe. Die Stelle iſt naiv und wegen des eigenen Dialects merkwürdig, daher ich ſie hier ganz einrücke. Es heißt nähmlich daſelbſt, Seite 17:

"In de olle Tiden, do weren alle de Gewiſſen der Lüe (Leute) veel genuer examineeret und de Schelmen und de Galgenſchwengels veel ſcharper ſtroft; man ded nit onſeen de Perſohn, ob he was en gemeen Kerl or ob he was en förnehmb Kerl, dat was alle like veel. Do wurden ups leſt de Karzers ſo full, dat en Rechtsman den Vorſchlag ded, ob es nit better was, de ehrliken Lüe von de Galgenſchwengels afſtoſundern as de Galgenſchwengels von de ehrliken Lüe, ſint der Galgenſchwengels veel mehr weren als der ehrliken Lüe. Deſe Vorſchlag ded

Byfall finden und man ded höie (hohe) Muren med hole Thören upföhren umb de Städt und alle Städt warden Karzers för de Galgenſchwengels. Wann de Prediger or de Rechtslüe (denn de weren de onlige [einzige] ehrliken Lüe in en Stadt) ſaen (ſahen) dat en Man hed en Beaſſung (vermuthlich kommt das Engliſche byals Hang, Neigung daher) to en ehrlik Kerl, ſo ſette ſe hem ut den Dore, und let hem fry. Dodurch ſeynd nach und nach Dörpers entſtanden und erbuet worden, wo de ehrliken Lüe wohnten, de den Galgenſchwengels in de Stadt upleßt nit Eten und Drinken to toſöhren vermögten, do hed en heel kunning (recht durchtriebener) Rechts Man, der ſelber en von den Galgenſchwengels ma weſt ſyn, en ander Vorſchlag, dat wyl der ehrliken Lüe veel to wenig weren, de an-

der to underhollen, ſo möte (müßte oder mögte) man es med de Galgenſchwengeley nit ſo gnu nehmen, damit der ehrliken Lüe mehr wörden, und es ward reſolveert, dat keen Kerl för en Galgenſchwengel paſſeeren ſulde, wenn he nit en arm Düvel were, or nit kunning (ſchlau) nugh ſyne Muſeryen to bergen, und diß wird trülig gehollen bis up den hütigen Dag. Do fand ſich es denn ſann (bald) dat en enſelt Thorm grot nugh wer för de Conventiens-Schelme, de armen Düvels ꝛc." So weit unſer Autor, woraus ſattſam erhellet, daß es bloß von einem Zufall herrühret, daß dieſe Unglücklichen eingeſperrt werden. Würde einmal (und man kann nicht wiſſen, ob ſich dieſes nicht einmal noch ereignen wird) ihre Anzahl größer als der Unſrigen, ſo müßten wir in die Gefängniſſe, wovor uns aber doch der Himmel bewahren wolle.

„Aber nun geſetzt auch, der Jude habe ſich ſo aufgeführet, daß man ihn wirklich für einen Schelmen erkennen, und als einen ſolchen hätte einſperren müſſen, glaubt ihr denn, daß er ohne ſo etwas zu uns übergetreten wäre. Bedenkt nur, wie kann ein armer Jude, der mit Kopf und Händen den ganzen Tag zu arbeiten hat, um nur Nahrung für heute zu finden, wie kann ſich der hinſetzen, ſeine Religion und die unſrige prüfen, und Argumente abwägen? Er könnte zehnmal verhungern, ehe er eine einzige unſrer Vertheidigungen oder Beweiſe der Wahrheit der chriſtlichen Religion durchſtudiert hätte und zu einem Entſchluß kommen könnte. Allein die dunkeln Zellen eines Stockhauſes, wo Tod, Jammer und Verweſung uns aus jedem Winkel anfletſchen; wo die Sorgen der Nahrung uns nicht quälen; wo beſtändiges Waſſer und Brod zwiſchen Geiſt und Fleiſch Friede machen, und der Wage des Urtheils die erwünſchte Richtigkeit geben, da iſt der Ort, die Religion mit Muße zu prüfen; da konnte der Jude Gründe gegen Gründe, Syſtem gegen Syſtem abwägen, da könnte er unterſuchen, welches am beſten gegründet ſey, die Aeßchen zählen, um welche jenes zu leicht und dieſes zu ſchwer wär; im Stockhauſe konnte er dieſes thun, nicht in ſeiner Hütte, nicht auf der Landſtraße, nicht in der Synagoge und nicht auf der Wechſelbank. Ja es iſt mir, indem ich dieſes ſchreibe, als wenn mir innerlich etwas ſagte: Der Jude hat mit Fleiß geſtohlen und ſich greifen laſſen, um Muße zu bekommen, das Werk anzufangen. Widerſprechendes hat es nichts in ſich. O der Durſt nach der wahren Lehre iſt bey manchem ſehr brennend, und die Art und Weiſe, es mit deſſen Löſchung anzufangen, iſt bey einem Menſchen nicht wie bey dem andern. Beherzigt einmal dieſes, betrachtet einmal den Juden in dieſem Licht und ſagt, ob ihr, um des Evangelii willen, das wagen würdet, was er gewagt hat? Wie man eine Hand umwendet, ſo hätte er können aufgeknüpft werden. Bedenkt, aufgeknüpft, und nicht der Religion wegen, ſondern als Spitzbube, als Schelm aufgeknüpft, ohne daß nur eine Zunge oder eine Feder je geſagt hätte: da hängt der Märtyrer.

Wenn ich dieſes alles zuſammen nehme, ſo werde ich immer mehr und mehr in einem Gedanken beſtärkt, auf den ich einmal bey Durchleſung des vortrefflichen Büchleins des Herrn Beccaria von Verbrechen und Strafen, gekommen bin, ein Gedanke, der dieſem Kopf von weit geringerer Polhöhe, als der meinige, (ich meine eben dieſen ſcharfſinnigen Italiäner) entwiſcht iſt. Daß nähmlich Spitzbuben, Räuber und Beutelſchneider, oder die nachherigen Karregefangenen, Galeetenſclaven und Arreſtanten bey weitem die niedrigen, verwerflichen Glieder der Geſellſchaft nicht ſind, die man aus ihnen zu machen überall ſich befleißiget. Sie ſind zwar nicht das Salz der Geſellſchaft, ſo nothwendig ſind ſie freylich nicht, aber unter dem Pfeffer, dünkt mich, kann man ihnen einen Platz nicht wohl verſagen. Denn man beliebe nur zu bedenken, wenn es keine Menſchen mehr gäbe, die ihr

Genie antriebe, ſich der Karre oder der Galeere zu widmen, ſo müßten wir ſo genannten ehrlichen Leute am Ende fürs Geld ſelbſt hinein. Ich lebe auch in Wahrheit der Hoffnung, daß, ſo wie wir die Baſtarde und die Schäfer jetzt unter die ehrlichen Leute rechnen, die unſere Vorfahren nicht dafür erkennen wollten, wir mit der Zeit auch dem bedrängten Orden der Spitzbuben eine ähnliche Gerechtigkeit werden angedeihen laſſen. Ja ſie ſind ſchon ſo gut als geſichert, wenn ſich die mit Recht beliebte mitleidige Empfindſamkeit unter Richtern und Advocaten immer weiter ausbreitet, die für jeden Bettler ein Dreygroſchenſtück und für jeden Eingekerkerten eine Thräne hat. O, Freunde, ich ſehe ſchon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindſamen peinlichen Halsgerichtsordnung über dem Horizont von 1800 heraufdämmern, da Niemand mehr im Gefängniſſe lebendig modern, oder kein Unſchuldiger mehr den Raben zu Theil werden wird. Freylich werden alsdann unſere Gaſſen und unſere Landſtraßen nicht mehr, ich möchte faſt ſagen, ſo ſchrecklich ſicher ſeyn als jetzt, allein wie Noth um das? Wir ſchaffen unſere, ohnehin unbrauchbare Taſchenuhren nur ab, und tragen an deren Stelle ein Paar weit nützlichere Taſchenpuffer, die bey hundert andern kleinen Vorfällen noch zu gebrauchen ſind.

Dieſes könnte für mich und den Juden ſchon hinlänglich ſeyn hier aufzuhören, wenn es mir bloß um den Ruhm eines guten Logici oder Advocaten zu thun wäre; aber höhere Pflichten fordern von mir, weiter zu gehen, und zu zeigen, wie viel natürliche Bosheit, mosdiſcher Leichtſinn, ja ſogar, wenn ich es recht genau nehme, Gotteslåſterung in euren ſchåndlichen Aeußerungen verborgen liegt. Vor allen Dingen ſagt mir einmal, glaubt ihr, daß ein Jude, als Jude, ſelig werden könne, oder nicht? Doch ich will nicht hoffen, daß ihr glauben werdet, daß wir dereinſt im Paradieſe wieder mit Juden umgehen ſollen. Ihr gebt alſo zu, daß jeder Jude, der als Jude ſtirbt, im hölliſchen Feuer mit dem Teufel und ſeinen Engeln ewig glühen muß, und ſo weit, Freunde, denkt ihr anſtåndig und billig. Allein nun frage ich euch: kann wohl ein Jude, der nun einmal ein Opfer der ewigen Flamme werden ſoll, und zu deſſen Verdammung Gott ſeine weiſen Urſachen gehabt haben muß, ſeine Sache dadurch ſchlimmer machen, daß er hingeht und ein Paar Gänſe ſtiehlt, wofür er eingeſteckt wird. Merkt ihr wohl, wo ich hinaus will? Gott hat ſie verſtoßen, und wir dulden ſie dennoch, bis ſie uns erſt ein Paar Groſchen ſtehlen, alsdann verſtoßen wir ſie auch. Ey wer ſind wir denn? wir Würmer, wir Staub? daß wir Geſchöpfe, die vom höchſten Richter verworfen ſind, gleichſam noch auf die Probe annehmen, um zu ſehen, ob ſich auch jener Richter nicht vielleicht geirret habe. Ich will es euch ſelbſt überlaſſen, die ſchrecklichen Conſequenzen hieraus zu ziehen und nur noch im Vorbeygehen die kleine Anmerkung machen: daß ich es gar nicht tadle, wenn ihr dieſe Verworfenen verfolgt, ja ich glaube ihr könnt den Himmel verdienen, wenn ihr — — O! Er dort oben weiß es, daß meine Abſichten gerecht ſind —

— mit der Schärfe des Schwerdts — doch ihr verſteht mich, lieben Brüder! — ich tadelte euch nur deßwegen, daß ihr den Geiſt der erlaubten Verfolgung erſt durch ein nichtswürdiges, weltliches Vergehen habt in euch erwecken laſſen. Nun rechnet einmal zuſammen und zieht eine Summe, was heißt dann nun euer ganzes elendes Geſchwätz: wir wundern uns, daß man einen Betrüger und Spitzbuben zur Taufe läßt? Heißt es nur eine Sylbe mehr, als: wir wundern uns, daß man einen Juden zur Taufe läßt, oder daß man einen Febricitanten zum Arzt weiſet. Seht, ſo ſchal, elend, neidiſch und gottesvergeſſen ſind eure Reden, daß man es mir nicht verdenken könnte, wenn ich einmal die Ruthe gegen euch gebrauchte; aber ich will mich dieſesmal damit begnügen, ſie euch über den verſtockten Köpfen geſchüttelt zu haben, und weiter gehen.

Was ſagt ihr denn von dem andern Juden, der in G.... ſelbſt getauft worden iſt? Iſt der etwa auch ein Betrüger? Wie? Nein! Selbſt unter euren fertigen Läſterzungen zählt man kaum zwey oder drey, die ihm etwas anzuhängen getrachtet haben. Ja ihr wißt ſo wenig von ihm, daß ihr nicht einmal ſagen könnt, wo er her iſt; ein Glück für den armen Mann, ſonſt würden gleich zwanzig aufſtehen und ſprechen: ich habe einen Brief bekommen, worin ſteht; oder ich habe einen Durchreiſenden geſprochen, der hat mir geſagt: er ſey ein unruhiger, ſich verſtellender Landſtreicher; wir ſollten uns durch ſeine Demuth nicht blenden laſſen, maßen das ja bekanntlich die Tugend aller Schelmen ſey; dort würde ein Anderer ſchreyen: recht, das iſt er, ich habe ihn in einer Zeitung beſchrieben geleſen, er iſt aus einem Gefängniß entſprungen. Aber ſo kann man mit Recht von ihm ſagen, was ein ſonſt gottesvergeſſener Zweydeutigkeitenreißer ſehr ſchön von einem Unſchuldigen ſagt: Die ſcharfſichtigſte Verläumdung kann nicht das kleinſte Häkchen an ihm entdecken, um auch nur den geringſten Verdacht daran zu hängen. Denn ich will um aller Welt willen nicht hoffen, daß ihr ihm als ein Vergehen anrechnet, daß er neulich, als er einen ſeiner ehemaligen Glaubensgenoſſen beſuchte, etwas mitgenommen hat. Mitgenommen, ſprechen die Leute, das iſt die wahre Sprache der kriechenden, ängſtlichen, raunenden Verläumdung, die, wenn ſie ſonſt nichts, ſich im Fall der Noth zu decken, finden kann, ſich im Worte ſelbſt noch einen Schlupfwinkel baut. Warum ſagt ihr nicht gleich gerade heraus, geſtohlen? Aber ich habe Materie genug, ich will dieſes ungebraucht liegen laſſen und lieber gleich fragen, um kurz von der Sache zu kommen: wem hat er es geſtohlen? Einem Juden oder einem Chriſten? Einem Juden, ſagt ihr. Alſo gut. Zeigt aber dieſes nicht eine edelmüthige Verachtung ſeiner ehemaligen Glaubensgenoſſen an? und daß eine wahre Sinnesänderung bey ihm vorgegangen iſt? Wer nicht recht bis auf den Boden bekehrt iſt, wird immer heimlich ſeinem alten Glauben anhangen und heimlich ſeine ehemaligen

Brüder lieben. Aber wie edel iſt dieſes nicht! Nicht einmal ſo viel würdigt er ſie, daß er ſeinen Fingern Einhalt thut, welches wir alte Chriſten doch noch ſelbſt gegen die Ungläubigen thun. Sollte man die That auch nicht billigen, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß der Anlaß dazu etwas verräth, was man mit den Herrnhutern ein geſalbtes Weſen nennen möchte. Alles Uebrige, was man von ihm weiß, gereicht ihm zur höchſten Ehre, daß er das Hebräiſche tief ſtudiert hat; daß er ſich auf die Sterne verſteht und im Stande iſt, ein ehrliches Stück Brot mit Wahrſagen aus den Händen zu verdienen u. dgl. Mir iſt zwar nicht unbekannt, was die heutigen ſuperklugen und nahmentlich die Profeſſoren zu G.... gegen ſein Hebräiſch einwenden: er verſtände kein Arabiſch. Gut, er verſteht auch keines, aber dafür iſt er ein geborner Jude, und das ſind wir nicht. Im Engliſchen läßt ſich Vieles durch das Plattdeutſche erklären, lernen deßwegen die Engländer Plattdeutſch? Keineswegs. Und am Ende ſagt mir, weſſen Sprache iſt das Hebräiſche? Des Volkes Gottes. Gut. Weſſen Sprache iſt das Arabiſche? Des Volkes des Teufels. Richtig. Aber nun ſagt mir ferner ums Himmels willen, muß man, um die Sprache des Volkes Gottes zu erlernen, beym Volk des Teufels in die Schule gehen? Ich weiß wohl, daß wir es thun, aber wenn der Teufel hierunter keine Ränke hat (ſagt nur, ich hätte es geſagt), ſo iſt er der Teufel nicht mehr. Er ſucht unſere beßten Leute alle an dieſe Grenze zu locken, und auf der andern Seite, wo alles offen iſt, auf der

Fleiſch- und Blutſeite, fällt er ein, und fouragirt uns alles weg. Ich will zwar damit nicht in Abrede ſeyn, daß man dem Teufel manches herrliche Schlüpfloch mit einer Arabiſchen Etymologie mag verkleiſtert haben; aber daß es ſo gar nöthig ſey, kann ich mir deßwegen nicht vorſtellen, weil einige Hauptmänner unſerer Kirche nicht einmal das Hebräiſche verſtanden haben. O ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an meinen ſeligen Herrn Taufpathen, den Herrn Doctor und Conſiſtorial-Rath W.... Sie waren der anſehnlichſte, liebreichſte Mann, hatten eine rechte Segensmiene, eine rechte Gnade im Predigen, und verſtunden, wie Sie ſich zuweilen, wenn Sie aufgeräumt waren, merken ließen, kein Wörtchen Hebräiſch. Ja, ich darf kühn behaupten, hat jemals ein Mann die Kanzel und den Beichtſtuhl mit Anſtand gefüllt, ſo waren Sie es.

Wieder auf die Gelehrten zu kommen, wer unparteyiſch ſeyn will, der muß bekennen, daß ſich in unſere Bibelerklärungen ein gewiſſer ſchädlicher Luxus eingeſchlichen hat, ſo daß man wünſchen möchte, Michaelis, Kennicot und Schulstens hätten die Küſten von Arabien nie befahren. Sie haben uns allerley Leckerbißlein von dorther zugeführt, ohne die ſich ſogar die Weibsſtühle in den Kirchen jetzt nicht mehr wollen abſpeiſen laſſen. Wie viel bequemer und geſünder wäre es, wenn ſie uns in unſerer Einfalt, bey unſerm Roggencaffee und Gerſtenbier, ich meine bey Luthers Ueberſetzung gelaſſen hätten, ſo könnte man ſein Gedächtniß auf andere Dinge verwenden, womit dem Menſchen mehr gedient wird; die Prediger könnten ihr Geld, das jetzt für Arabiſche Lexica, Reiſebeſchreibungen und neue Bibelüberſetzungen weggehet, in der Haushaltung gebrauchen, ihre Beſoldungen würden hinreichen und ſie hätten nicht nöthig, den ganzen Tag die Arbeitsleute zu hüten oder auf der Zehntwache zu ſtehen.

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo muß man keinem ehrlichen Menſchen vorwerfen, er verſtehe etwas gar nicht, wenn er es nicht ſo verſteht, wie andere Leute, von denen man weiß, daß ſie es verſtehen. Denn zwiſchen dem, ein Ding verſtehen und ein Ding nicht verſtehen, gibt es viele Claſſen, in denen ſich $\frac{9}{10}$ des menſchlichen Geſchlechts ganz commode aufhalten. Man könnte, wenn es nöthig wäre, aus allen Ständen viele Beyſpiele von Leuten anführen, die ihr Amt mit Anſtand geführt und doch nicht verſtanden haben, was dazu nöthig iſt; alſo kann es einem keine Schande machen, etwas nicht zu verſtehen, das man ſich zu verſtehen ausgibt, und iſt Bosheit, Jemanden ein ſolches menſchliches Gebrechen vorzurücken.

Aber, höre ich euch ſprechen, ſind die Aſtrologie und Chiromantie nicht herrliche und einem Chriſten höchſt anſtändige Wiſſenſchaften? O ihr Schälke, ich ſehe es wohl, daß ihr dieſes nur aus Spott ſagt, aber höchſt alberner Spott iſt es. Warum einem Chriſten unanſtändig? Glaubt ihr etwa noch, der Teufel miſche ſich drein? ihr Einfältigen. Der Teufel weiß es ſo gut als ihr, daß man mit dergleichen Wiſſenſchaften nicht mehr weit kommt, es müßte denn unter den Blöden ſeyn. Nein, wenn er Menſchen ver=

führen will, ſo weiß er es beſſer anzufangen, er bringt ſie zu Mord, Hurerey, zweydeutigen Einfällen, Straßenraub, verliebte Comödien, Trauerſpielſchreiberey, Mordbrennerey oder Verläumdung getaufter Juden; das thut der Teufel, er macht einen Käſebier *) oder Shakespear **) aus euch, läßt euch euren Nächſten um das Seine bringen, oder gar lachen machen, wenn er beten könnte, da geht er ſicherer. Mit Stern- und Händegucken hat Fleiſch und Blut nichts zu ſchaffen, und ihr könnt mir glauben, wo der Teufel nicht eines von dieſen beyden wenigſtens zur Decke nehmen kann, da bleibt er gewißlich weg. Nein, wenn ihr denn doch etwas ſagen wollt, ſo ſagt lieber, es verräth eine Schwachheit des

---

*) Ein Deutſcher Straßenräuber.

**) Ein Engliſcher Tragödienſchreiber.

Verſtandes bey dem Juden, und da will ich gerne ſchweigen, nicht als wenn ich euch recht gäbe: gar nicht; ſondern weil mich dieſes nichts angeht. Hier will ich nur beweiſen, daß er ein guter Bekehrter ſey, und bey Bekehrungen haben wir ja mit dem Verſtande nichts zu thun. Ein Lahmer am Verſtande kann ſo gut ſelig werden, als ein Lahmer am Leibe. Ja man hat durch vielfältige Erfahrung befunden, daß ein etwas ſtumpfer Verſtand, oder die Art Leute, von denen man zu ſagen pflegt, ſie hätten das Pulver nicht erfunden, zur Bekehrung und geiſtlichen Behandlung die fähigſten ſind. Der Wurm des Zweifels nagt ſie nicht und der Geiſt des Widerſpruchs plagt ſie nicht.

Uebrigens wer hat euch denn geſagt, daß die Chiromantie eine ſo gar nichtswürdige Kunſt ſey? Daß man aus dem Geſichte wahrſagen könne, iſt ausgemacht, und ihr ſelbſt habt Manches, was ihr von dieſen Neubekehrten ſagt, aus ihren Geſichtern geſchloſſen. Ich war ſelbſt einmal in einer Geſellſchaft, wo einer ſagte: Sieht der hieſige Jude nicht aus wie Oliver Cromwell und nickte mit prophezeyhendem Stillſchweigen; wie Richard Cromwell, ſagte ein Zweyter, und lächelte ſicher; wie Sancho Panſa, ſagte ein Dritter, und lachte ganz laut. Geht aber dieſes bey dem Kopfe an, ſo geht es auch bey den Händen an *), da bey

---

*) Der Aufſchub, den der Abdruck gegenwärtiger Vertheidigung erlitten, ſetzt mich nunmehr in den Stand, dem Leſer ſagen zu können, daß ich meine, vor zwey Jahren im Texte geäußerte Muthmaßungen und Gedanken, durch den Beyfall eines jungen Gelehrten vom erſten Rang, ich meine des Hrn. Diaconi Lavaters, beſtätigt ſehe. Es ſagt nähmlich derſelbe in dem 3ten Theile ſeiner

ganz andern Leuten, als wir ſind, die Hände Kopfsdienſte thun müſſen. Daher lieſt man häufig von Geſpenſtern, die ihre Köpfe in den Händen, aber nie von welchen, die ihre Hände im Maule her-

---

vortrefflichen Phyſiognomik, daß man aus den Händen den ganzen Mann erkennen könne. Wohlverſtanden, er meint nicht bloß, daß man dadurch einen Grobſchmidt von einem Accoucheur, einen Matroſen von einem Lauteniſten, oder einen Blaufärber und Hutmacher von einem Beckerknecht unterſcheiden könne, ſondern daß man ſehen könne, ob Jemand ein Chriſt oder Antichriſt, ein Genie oder Non-Genie, eine Jungfer oder Non-Jungfer, ein Spitzbube oder ehrlicher Kerl ſey, das iſt, finden, ob einer mit Strichen oder mit Fluxionen rechnet, ob die Hand, die ich fühle, mir etwas in den Hut werfen oder aus der Ficke ziehen will ꝛc. Es iſt demnach jener Gebrauch der ſich Schämenden, daß ſie die Hand vor das Geſicht halten, höchſt ungereimt, denn die Hände, und nicht das Geſicht, ſind die Fenſter in der Bruſt. Es kommt mir dieſer Gebrauch eben ſo thöricht vor, als wenn Jemand, den man im Hemde überraſchte, aus Scham ſein Geſicht mit dem Zipfel deſſelben zudecken wollte.

umgetragen hätten. Unſere Vorfahren, die wahrſcheinlicher Weiſe dieſe Hiſtorien aus weiſen Abſichten erfunden haben, um in dieſen vehiculis ſchon in der zarten Kindheit durch die Ammen den Kindern allgemeine Wahrheiten beyzubringen, haben vermuthlich damit ſagen wollen, was Andere anders bewieſen haben: ohne Hände ſey nichts anzufangen, aber der Kopf ſey nur eine Art von Hut, den man zwar zuweilen trage, der aber bey den eigentlichen Gallabegebenheiten unſers Lebens abgenommen werden müſſe. Daher auch die gütige Natur dem Menſchen zwey Hände, aber nur einen Kopf gegeben hat. Eben ſo viel und weit mehr noch könnte ich für die göttliche Aſtrologie anführen, wenn es nicht eine unerlaubte Verſchwendung wäre, Zeit und Papier in Vertheidigung des Verſtandes eines

Subjects gleichſam wegzuwerfen, die man beſſer zur Vertheidigung des Herzens deſſelben anwenden kann.

Ich hoffe es nunmehr ſo weit gebracht zu haben, daß wohl nicht leicht Jemand unter euch mehr aufſtehen und den abgenutzten alten Gemeinort aller Verläumder, womit ſie ihren Nächſten anzuſchwärzen pflegen, ich meine die höchſt zweydeutigen und ſchwankenden Stichelreden von Stehlen, Betrügen, Landſtreichen u. ſ. w. gegen meine Freunde gebrauchen werde. Da alſo dieſer Schlupfwinkel abgeſchnitten, ſo hoffe ich euch nun mit Hülfe der Philoſophie noch aus dem letzten heraus zu treiben. Ihr ſagt, es könne nicht geläugnet werden, daß nicht die Beweisgründe, ſondern die Mettwürſte das Beſte bey der Sache gethan hätten. Einfältig.

Als wenn Mettwürſte nicht auch Beweisgründe wären. Wenn ihr Logik gehört hättet, ſo würde ich gerade ſagen, ihr wäret Tröpfe, und euch ſofort in die Schule ſchicken; da ihr aber Leute ſeyd, die nicht einmal wiſſen, wie Leib und Seele auf einander wirken, ja die zum Theil das Wort Pſychologie nicht einmal buchſtabiren können, ſo muß ich euch nur dieſe Kleinigkeiten erklären.

Daß man Krankheiten der Seele, worunter bekanntlich der anſteckende Papiſmus und der bösartige Judaiſmus die fürchterlichſten ſind, und wodurch mehr Seelen an einem Sonntage oder an einem Sonnabend hingerafft werden, als an den ſchrecklichen Abenden zu Drurylane *); in

---

*) Eine Gegend in London, wo ein Gebäude befindlich iſt, in welchem unter der Anführung eines berüchtigten Böſewichts, Nahmens Garrik, dem Teufel ſechsmal die Woche göttliche Ehre erwieſen wird.

einer Comödie oder in einem Ballet; daß man, ſage ich, ſolche Krankheiten nur durch moraliſche Mittel heilen könne, iſt ein Vorurtheil, welches unſere alten Seelenquackſalber von einem ähnlichen der gemeinen Quackſalber und Marktſchreyer hergenommen haben. Dieſe letztern haben nähmlich lange geglaubt, Krankheiten des Körpers ließen ſich nur durch phyſiſche Mittel heilen. Wie unſere guten Alten aber in dieſem Puncte ſo lange haben im Finſtern herum tappen können, verſtehe ich nicht ſo ganz recht. Denn laßt ſie Influxioniſten, laßt ſie Occaſionaliſten, laßt ſie Harmoniſten geweſen ſeyn, ja laßt ſie mein bekanntes Pulver-Syſtem *) gekannt haben, welches zwiſchen das erſte und zweyte der oben erwähnten fällt; ſo hätten ſie allemal auf dieſe Entdeckung

---

*) Hiervon wird unten geredet werden.

gerathen müſſen. Man hat aber freylich den Grund dieſer und mancher andern Oſcitanz unſerer Väter in der beſondern Einfalt und dem guten Herzen derſelben zu ſuchen, wovon ihnen der Himmel, zum äußerſten Nachtheil ihres Verſtandes und Witzes, doppelte Portion zugemeſſen hatte. Mit der Entdeckung iſt es ungefähr ſo zugegangen. Die Aerzte haben nähmlich ſchon lange bemerkt, daß man, um gewiſſe Krankheiten zu heilen, die Arzeneyen auf die den kranken Gliedern gerade entgegengeſetzten Theile des Leibes appliciren müſſe. Wenn Jemand z. B. ein Brauſen in den Ohren verſpürte, ſo ſteckte man ihm die Füße in laulichtes Regenwaſſer; hatte der Schlag Jemanden auf der rechten Seite gelähmt, ſo öffneten ſie eine Ader auf der linken; hatte Jemand die Krätze auswendig auf der Haut, ſo ſchmierten ſie den Patienten nicht auswendig, ſondern inwendig; ſaß endlich die Seele Jemanden auf der Zunge, gut, ſo legten ſie Blaſenpflaſter auf die Waden. Ja, Einige gingen ſo weit, daß ſie glaubten, unheilbare Krankheiten könnten ihren Sitz nur in ſolchen Theilen des Leibes haben, die keine entgegengeſetzten hätten, und daß der Tod diejenige Krankheit ſey, die den Aerzten ſeit jeher am meiſten zu ſchaffen gemacht, rühre einzig und allein daher, daß er alle Theile auf einmal ſo angreife, daß gar keine entgegenſetzten mehr übrig blieben. Dieſes war auch die Zeit, da man, wenn die Frau in Kindesnöthen war, den Mann in einen Topf blaſen ließ, oder daß ſich der letztere gar in das Bette legte, wenn die erſtere durch eine Niederkunſt geſchwächt worden war. Nun war nur noch ein kleiner Schritt zu thun, ſo leicht, daß, ſo bald er gethan war, Jedermann gleich ſah, daß er ihn auch hätte thun können. Der ihn aber gethan hat, iſt vergeſſen, ſo wie es allen denjenigen braven Männern geht, die ihre Entdeckungen auf der geraden Heerſtraße, und nicht auf abſichtslos angeſtellten Streifereyen, und von ungefähr machen. Der Schritt war folgender: Die Seele iſt ein dem Körper gerade entgegengeſetzter Theil des Menſchen, wie alſo, wenn man alle Krankheiten, nahmentlich die, deren Sitz in der Fläche liegt, durch welche der Menſch in zwey gleiche und ähnliche Hälften getheilt wird, durch eine auf die Seele applicirte Cur zu heilen ſuchte? Und umgekehrt, Krankheiten der Seele durch Mittel am Leibe. Seht, dieſes iſt die ganze, ſimple Theorie der

Heilart, von der ich jetzt etwas Mehreres gedenken werde. Einen recht herrlichen, gründlichen und dabey faßlichen Beweis von der Richtigkeit der Heilart ſelbſt, bey Krankheiten des Leibes ſowohl, als deren gehörigen Uebertragung auf die Krankheiten der Seele, gibt das Beyſpiel von den beiden zuſammengewachſenen Mädchen, wovon man in zwey, ſonſt unter uns Geiſtlichen unbekannten Büchern, ich meine in den Transactionibus philoſophicis und in Hrn. **Reimari**, eines Weltlichen, Buch: von der natürlichen Religion, Nachricht findet. Die Sprüchwörter, oder die Philoſophie der Thoren, ſpricht zwar den Gleichniſſen die Stärke eines Beweiſes ab, omne ſimile claudicat, ſagen ſie, ferner ſimilia illuſtrant non probant, welches einer von uns, aber ein Scandalum eccleſiae, der

Präbendarius Sterne zu York νῦν ἐν γαάνῳ τοῦ πυρός nach ſeiner ſcurrilen Unart durch: Brillenwiſchen iſt noch kein Syllogismus, überſetzt. Aber was hat man ſich um ſolche Poſſen zu bekümmern, man muß ihnen nicht einmal die Ehre anthun, ſie wegzuräumen, wenn ſie über den Weg hinliegen, ſondern gelaſſen und friſch zu marſchiren. Dieſe Mädchen waren das vollkommenſte Ebenbild von Leib und Seele, das man ſeit der Schöpfung geſehen hat. Durch dieſe Erſcheinung hat gleichſam die Seele den Weltweiſen, nach einer Blokade von ein Paar tauſend Jahren, die Schlüſſel zu ihren Geheimniſſen präſentiren müſſen. Dieſe Mädchen waren von Jugend an zuſammengewachſen, wie Leib und Seele; Eine war munterer, geiſtiger Natur und ſtellte die Seele, die Andere träg und ſchläfrig und ſtellte den Körper vor. Sie halfen ſich wechſelsweiſe, wie Leib und Seele, und lagen ſich zuweilen einander in den Haaren wie, mut. mut. Leib und Seele auch. Zuweilen wollte die Eine da hinaus, wenn die Andere dort hinaus wollte, da denn die Stärkſte die Andere auf den Buckel nahm und hinging, wo ſie hin wollte, ſo wie wir an Leib und Seele ſehen. War Helena luſtig, flugs war es Judith (ſo hießen ſie) auch; hingegen ließ Lenchen den Kopf hängen, ſo hielt ihn Jüdchen auch nicht mehr. Doch hatten beide auch eigene Krankheiten, und da hat man denn Folgendes befunden. Wenn Jüdchen ſich den Magen überladen hatte, ſo wurde Lenchen purgirt; hingegen ſchlug man Jüdchen eine Ader, wenn Lenchen über Wallung klagte. Verfuhr man anders, ſo wurde der Einen nicht allein nicht geholfen, ſondern die Andere wurde auch krank. Die Urſache davon liegt am Tage, denn daß Euren Krankheiten ſind, kann man außer den ſchönen Beweiſen, die Hr. Unzer in ſeinem Arzt für dieſen Satz anführt, allein ſchon daraus ſehen, daß man daran ſterben kann. Hatte nun Eine von Beiden ſchon eine Krankheit, und man kam mit noch einer angezogen, ſo mußte allerdings die Verwirrung ſo groß werden, daß ſie ſich auf die Andere erſtreckte. Aus dieſem Allen gehörig zuſammen genommen, erhellet nun ſonnenklar, daß man bey Seelenkrankheiten die Mittel auf den Leib appliciren müſſe. Ja, wenn man die Alten nachſchlägt, ſo findet man, ſo wie überhaupt von allen unſern leidigen Entdeckungen, ſchon Spuren dieſer Heilart, die ſchon ihren bloß natürlich guten

Köpfen nicht entwiſcht iſt. Die Ruthe iſt nähmlich ſchon ſeit jeher als das kräftigſte Mittel gegen einige Krankheiten des inneren Kopfs bekannt geweſen. Freylich hat dieſe ihre beſondere Wirkſamkeit auch dem doppelten Gegenſatz zu danken, der bey ihrem Gebrauche Statt findet. Denn erſtlich wird ſie nicht bloß auf den Leib, als das Entgegengeſetzte der Seele, ſondern auch auf einen ſolchen Theil des Leibes applicirt, der dem Kopfe, als dem Sitze derſelben, gerade entgegengeſetzt iſt, zumal wenn der Menſch im natürlichen Zuſtande iſt, und auf allen Vieren geht. Vom Irrthum abbringen, heißt aber bekehren, alſo bekehrte man ſchon lange durch körperliche Mittel. Ja in dem klugen England ſind daher täglich an die 1000 Hände beſchäftigt, ſelbſt erwachſene Herzoge und Lords auf dieſe Art zur

Wahrheit zu führen und von der angebornen Unart abzubringen. So wie man aber nicht alle Krankheiten mit Rhabarber und China heilt, ſondern auch zuweilen wahre Leckerbißlein, Zunge, Magen und Herz ſtärkende Tropfen, warme, kräftige Brühen und wohlriechende Aufſchläge gebrauchen muß, ſo eben auch hier. So verſprechen die gelehrten Geſellſchaften 50 Ducaten demjenigen Körper, deſſen Seele die beſte Abhandlung über eine gewiſſe Materie liefert, und heilen dadurch oft die Schlafſucht, in welche die Seelen eines ganzen Diſtricts verfallen waren; die Gefäße eröffnen ſich, die Ideen ſammeln ſich und die Schlüſſe ergießen ſich. So könnte ich mit leichter Mühe hundert Beyſpiele anführen; allein was dem Schriftſteller gar zu leicht wird, muß er dem Leſer überlaſſen. Ich fahre alſo in der Hauptſache nunmehr wieder fort.

Ich habe nähmlich die Antwort auf die Frage: ob die Bekehrung, die durch Mettwürſte geſchieht, billig und rechtmäßig, ob ſolche Chriſten für ächte zu erkennen, oder ob ſie, wie die Prinzen vom Berge Libanon, oder wie die Greifswaldiſchen Magiſter zu Upſal, nicht für voll anzuſehen ſeyen, dahin gebracht, daß nur ein Unmündiger oder Verſtockter noch an der Gültigkeit ſolcher Chriſten zweifeln kann. Denn ich will nicht hoffen, daß ihr euch an dem Worte Mettwurſt ſtoßet, alsdann könnte ich euch wiederum eure kindiſche und recht läppiſche Art zu denken vorrücken, denn während als ihr Andere verlacht, die ſich durch Mettwürſte haben bekehren laſſen, laßt ihr euch ſelbſt durch den Schall des Worts Mett:

wurſt verleiten, die Schwere eines überwiegenden Arguments nicht zu fühlen. Welches iſt ärger? Sprecht ihr Kurzſichtigen, wenn ihr anders gefaßt habt, was ich euch gepredigt habe. Doch aus Liebe zu euch, aus Mitleiden mit eurer Blödſinnigkeit und weil ihr von dem Commercio animae et corporis gänzlich nichts wißt, nehme ich mir die Mühe, euch etwas in die Seelenlehre zu führen, ob ich gleich weiß, daß ſolche Sachen ſelten haften, wenn ſie nicht zur Zeit des leidenden Studierens erlernet werden, ſo lange ſich nähmlich der Probirſtein, auf den im Alter alles geſtrichen werden ſoll, noch ſelbſt ein wenig nach den Sachen bequemt. Wenn ich ſage, daß Jemand durch eine Mettwurſt auf eine beſſere Meinung verleitet werden könne, ſo verbinde ich damit keinen ſo rohen Begriff, als ihr vielleicht denkt. Ich meine nicht, daß ein Geruchtheilchen, das ſich von der Wurſt losreißt, durch einen Stoß die Seele auf andere Gedanken bringen könne. Dieſes ſind rohe, ſündliche Ideen, die von Anfang zwar der Einbildungskraft etwas ſchmeicheln, aber ehe man ſich es verſieht, ſo ſteht man in der Mitte zwiſchen La Mettrie und dem Teufel. Ein körperlicher Stoß iſt noch kein geiſtiſcher Bewegungsgrund. Wenn Geruchtheile durch ihren Stoß den Gedanken hervorbringen könnten, oder der Gedanke die Bewegung wäre, ſo müßte umgekehrt der Gedanke die Geruchtheilchen wieder ſtoßen können; mit einem Wort, man würde in den meiſten Fällen riechen können, was die Menſchen denken, und ſo mit andern Sinnen. So iſt es nicht. Es ſind zwar von der Naſe bis an die

Seele, vorausgeſetzt daß ſie zu Hauſe iſt, etwa drittehalb Pariſer Zoll, wenn man zwiſchen allen Meinungen ein arithmetiſches Mittel nimmt. Aber, wohlverſtanden, jenes bleibt immer die erſte, und dieſes die letzte Inſtanz, und nichts kann doch weiter von einander ſeyn, als das erſte und das letzte. Ich ſtelle mir die Sache ſo vor (und dieſes iſt mein oben erwähntes Syſtem, welches ich, wegen des Anlaſſes zur Erfindung, das Pulverſyſtem genannt habe). Alle Entſchlüſſe, von dem ſich ſelbſt zu ermorden angerechnet, bis zur Selbſtvergötterung und allen unendlich dazwiſchen fallenden, liegen in der Seele, ſo wie der aër fixus im Schießpulver, und ſo wie dieſen ein einziges Fünkchen löſen und die fürchterlichſten Wirkungen hervorbringen kann, ſo eben auch da. Ihr berührt mit einem kleinen Finger den Drücker einer Flinte, und ein Schwein ſinkt in den Staub. Eine Wurſt-Partikel trifft den Geruchnerven eines Juden, und der Jude wird bekehrt. So, glaube ich, liegt in allen Juden der Entſchluß, ſich taufen zu laſſen, nur das Fleckchen, wo das löſende Fünkchen auffallen muß, iſt uns verborgen. Bald iſt es hier, bald dort, ja bey dieſem Menſchen anders als beym andern, der geräth in Flammen durch leibliche, der durch geiſtiſche Zündmaterialien. Ich verbitte mir alle Einwürfe, und verſichere, daß ich ſie alle heben kann, aber es erfordert mehr Zeit, als ich darauf zu verwenden verbunden bin, da überhaupt dieſe ganze Ausſchweifung ein Leckkuchen iſt, den ich euch aus väterlicher Liebe vor eure loſe Mäuler halte, und den ich ganz hätte können ſtecken laſſen. Weil ich aber aus vielfältiger Erfahrung weiß, daß der Ungläubige einen Beweis in geiſtlichen Dingen nicht glaubt, wo er nicht die Sache auch im Weltlichen wahr findet, ſo will ich noch ein Beyſpiel anhängen von einer ſonderbaren Seelenwirkung, welcher durch einen phyſiſchen Stoß, nach meinem Pulverſyſtem, Luft gemacht worden iſt, woraus ihr zugleich ſehen könnt, wie wunderbar zuweilen die Natur bey einem Menſchen das zu einem Entſchluß gehörige Zündloch angebracht hat, ſo daß ich glaube, daß eine vollſtändige Theorie dieſer Zündlöcher der höchſte Flug des theoriſirenden Menſchen wäre, wogegen des albernen, oberwähnten Präbendarii Sterne, mit ſo vielem praleriſchen Wörterkram verſprochene Theorie von den Knopflöchern, wahres Kehricht und Sentiniſches Gewäſch ſeyn müßte. Die Geſchichte iſt die: Warum der Mond ohne, Nagel und Strick dort oben hängt, ohne uns auf die Köpfe zu fallen, wenn wir drunter weggehen, hat ein alter Inſpector bey der Münze zu London errathen, als ihm einmal ein Apfel, der nicht größer als eine Fauſt war, von einem Baume auf die Naſe fiel. Nun haben die Philoſophen über dieſe Materie ſeit jeher ſchon in ihren Naſen gegrübelt, auswendig daran gegrübelt, den Zeigefinger daran gerieben, die ganze Naſe in ein Buch geſteckt, ſie wieder herausgezogen, in die ganze Hand genommen, Brillen darauf geſetzt, ſie an die Tubos angeſtoßen, ja gar, wie Thales und Bianchini, bey der Nacht beym Obſerviren geſtolpert und darauf gefallen, und doch haben ſie das Fleckchen nicht getroffen, vermuthlich weil es bey allen dieſen Leuten nicht auf der Naſe gelegen hat. Hier bey dieſem Manne war die Entdeckung gemacht, ſo wie der Apfel die Naſe berührte. Fühlt ihr nun die Stärke der Demonſtration. Ob ich aber gleich gezeigt habe, wie eine ſolche Bekehrung als gültig ohne weitere Probe zu erkennen ſey, ſo müßt ihr wiſſen, daß es doch theils noch feiner mit der Bekehrung zugegangen ſeyn kann, und wie ich aus gewiſſen Umſtänden ſchließen kann, wirklich zugegangen iſt, theils auch die Leute keine Vorwürfe verdienen würden, wenn es auch noch gröber und körperlicher zugegangen wäre. Nun habe ich euch zwiſchen zwey Feuern, und außerdem könnte ich euch noch in die Luft ſprengen. Ich ſage es euch voraus, entgehen könnt ihr mir nicht mehr, ihr mögt gelindere Saiten aufſpannen oder gröbere, oder auf den alten fort fiedeln.

Laßt einmal ſehen, was ihr anführen könnt, zu beweiſen, daß die Würſte nicht die Veranlaſſung, ſondern die Haupturſache geweſen wären. Der eine Jude, ſagt ihr, und meinet den hieſigen, habe ſich gar nicht halten können, und lange vor der Wiedergeburt Wurſt gegeſſen, damit habe ſich der Betrüger verrathen: Schweigt mit den ſatyriſchen Beynamen ſtille, ſage ich euch, könnt ihr denn keinen Menſchen anklagen, ohne ſolche ſchielende Ausdrücke zu gebrauchen? Ich ſage, die Handlung iſt edel. Wurſt eſſen iſt eine chriſtliche Handlung, wozu ein neubekehrter Jude am erſten Gelegenheit, zumal in G..... findet, wo man in allen Häuſern welche antrifft. Hingegen zur Ausübung anderer Pflichten eines Chriſten, als z. E. der allgemeinen Menſchenliebe, Verträglichkeit, und zur Erfüllung des Alles was ihr wollet, dazu ſitzen die Gelegenheiten nicht ſo dick, ja es hat wohl eher graubärtige Chriſten, und ſelbſt welche unter uns Geiſtlichen gegeben, die in ihrem ganzen Leben nicht ein einzigesmal dazu haben Gelegenheit finden können. Ich glaube noch immer, die Würſte waren eine Nebenſache, denn haben ſie nicht alle beide ihr Glaubensbekenntniß mit dem gehörigen Geſicht abgelegt? oder ſie ſind juſt der unendlich kleine Ausſchlag geweſen, der noch nöthig war, die ſchon bereits ſinken wollende Schale nieder zu drücken, und da iſt eine Wurſt allemal etwas, ſo lange man nicht beweiſen kann, daß ſie gar nichts iſt. Ich ſtelle mir vor, der Jude fand eine Gleichheit der Gründe für beide Religionen; ich ſchließe dieſes aus dem Geſichte, das er einmal machte, als er mir auf einem einſamen Spatziergange begegnete, und nun hing er zwiſchen zwey Religionen wie Buridans Eſel zwiſchen zwey Heubüſcheln, hier kamen die Würſte auf unſrer Seite dazu, nun drehten ſich erſt die Augen, dann der Kopf und ſo war es geſchehen. Ohne dieſen Umſtand hätte er zwiſchen zwey Religionen unſchlüſſig hängen können, bis ihn der Teufel abgeſchnitten hätte.

Geſetzt aber auch, das wäre alles nicht geweſen, die Würſte ſollen ihnen einmal weder die Augen zum Beweis geöffnet, noch auch zum Anlaß gedient haben, ihr Licht leuchten zu laſſen, ſondern ſie ſollen ſchlechtweg dadurch bewogen worden ſeyn, Chriſten zu werden, iſt denn das ſo etwas gar Entſetzliches? Ich ſehe es nicht ab.

Denn für das Erſte, ſo heißt bekehren ſo viel, als werben. Daher auch der berühmte St. Whitfield in England einen Tambour, der die Werbetrommel in der Gegend ſchlug, wo er ſelbſt, mit Butlers zu reden, die Werbekanzel rührte, einſtmalen ſo anredete: Höre, guter Freund! wir werben beide, du für deinen König, ich für meinen Erlöſer, laß uns, uns einander nicht um unſere Recruten bringen. Selbſt der Tambour fühlte die ganze Schwere dieſer Aehnlichkeit, und ging ſo weit weg, daß weder St. Whitfield ſeine, noch er St. Whitfields Trommel hören konnte. Wenn aber nun bekehren, werben heißt, ſo bedenkt einmal ſelbſt, wie viel Recruten würde der König von Preußen in den Schleſiſchen Kriegen bekommen haben, wenn er ſie durch lauter deutliche Vorſtellungen ſeiner gerechten Anſprüche auf Schleſien hätte anwerben wollen? Antwort: Vielleicht gar keine. Gründe ſind nicht für jeden Magen. Aber ſo wurde der Eine mit Gewalt, der Andere mit Liſt, ein Dritter mit Geld, ein Vierter mit Branntwein, der Fünfte mit Verſprechungen zur Erkenntniß des Syſtems der Anſprüche geführet. Die Ueberzeugung war da, und wenn der Kerl hieb, ſo ſah man dem Säbel nicht an, ob die Kraft, die ihn führte, aus dem Kopf oder aus dem Magen kam. Ja, unter uns Proteſtanten geſprochen, wenn wir nicht, wie andere Chriſten, anfangen, beſſeres Handgeld zu geben, und weniger Vernunftſchlüſſe gebrauchen, ſo werden wir nicht allein keine Recruten mehr machen, ſondern unſere Leute werden uns durchgehen, wie die Holländer.

Für das Zweyte heißt bekehren so viel als umkehren, das iſt, das Ende A hinbringen, wo vorher das Ende B geweſen war. Von der Art, wie ſolches zugegangen, kommt und gehört nichts in die Definition, und es verräth Unverſtand, wenn man es hineinbringen will, oder müſſige Neugierde, wenn man von einem Dinge, das man umgekehrt haben wollte, das man einem auch umgekehrt hat, noch wiſſen will, auf was Art man es umgekehrt habe.

O wollte nunmehro der Himmel, daß dieſes eure Einwürfe alle geweſen wären! daß ich jetzo abtreten könnte, da ich euch euren Unverſtand, müſſiggängeriſche Bosheit, philoſophiſche Kleinmeiſterey, Unerfahrenheit und Schalkheit genugſam vor die Augen und die Naſe gelegt habe! Aber noch darf ich nicht ſchweigen. Bisher habe ich den ſanften Pflichten eines

Advocaten obgelegen, nun beobachte ich die ſtrengeren und herberen eines Richters. Bisher hat Gottes Langmuth aus meinen Vernunftſchlüſſen gelächelt, nun, Würmer! höret ſeinen Donner. O! die Stunde eurer Geburt wollte ich ſegnen und den Tag eures Todes in der Aſche begehen, wäret ihr bloß dumm und unverſtändig, vielleicht wäret ihr doch fromme Bürger. Aber ſo merke ich, daß die Seuche der Freydenkerey und des Leichtſinns, ja daß der ſo genannte ſchlichte Menſchenverſtand, und ſogar die ſataniſche Unterſcheidung der Begriffe, Theologe und Geſandter Gottes, die doch einerley, in eure Werkſtätte eingedrungen ſind. Aber der Geruch eurer Bosheit iſt zu uns und zum Himmel geſtiegen, deſſen Boten wir ſind — wartet — der Zorn wird über euch kommen. Haben gleich unſere proteſtantiſchen theologiſchen Facultäten keine Schwerdter und keine Flammen, wie die theologiſchen Facultäten zu Mexico und Japan, ſo ſind wir dennoch ſchrecklich, unſer gelähmter weltlicher Arm iſt noch immer ſtark genug, ſolche Inſecten zu zerknirſchen, und ſolchen Mücken zu wehren. Wißt ihr wie? Ein Federſtrich macht euer Vergehen zu Straßenraub und Gotteslästerung; ein Fältchen im Geſicht zur Stunde gezogen, eine Achſel im Audienzſaal gehörig gezuckt, ein Seufzer mit Bedacht eingeſchaltet, fällt eurer ſteigenden Beförderung in die Flügel und macht euch zu ewigen Hofmeiſtern, ewigen Advocaten oder ewigen Muſketieren. Zittert hierbey und denket nach.

Ich werde warm. Dem Himmel ſey es tauſendmal gedankt, daß ich es noch werden kann. Welcher rechtſchaffne Candidat wird es nicht werden, wenn er eine Rotte blinder Lotterſünder ſprechen hört: (Mit Abſcheu wiederhole ich die Blasphemieen) Man ſolle gar keine Proſelyten mehr machen; ein rechtſchaffner Mann bleibe bey ſeiner Religion, oder ändere ſie vor Gott allein, heimlich und ohne Pomp; Lavater habe ſeinen Unverſtand und Mangel an philoſophiſcher Welt verrathen, daß er mit Mendelſohns philoſophiſcher Ruhe, als mit ſeinem Eigenthum ungebeten geſpielt, und dieſen Weiſen habe bekehren wollen; Er habe ſich durch ſein langes Gucken in die Ewigkeit die Augen ganz für den zeitlichen Horizont verdorben; Er ſolle, ſtatt ſolche

Dinge zu unternehmen, lieber zu ſeiner eigenen höchſtnöthigen und nicht lange mehr aufzuſchiebenden Cur, ein weltliches Buch leſen, z. E. den Apollonius von Kegelſchnitten, und was dergleichen unverſchämte, minute, zotenartige Tiraden mehr ſind.

Was? keine Proſelyten mehr machen? Keine Seelen mehr retten? Wißt ihr, was die Folgen ſeyn würden? der Teufel würde Proſelyten zu tauſenden machen. Atheiſterey, Toleranz, geiſtliche Anarchie, allgemeiner Umgang mit Juden, Heyden und Heydamacken, würde daraus entſpringen. Einen Juden, der ein natürlich ehrlicher Mann wäre, würde man für ſeinen Nebenmenſchen anſehen, ja gar vielleicht manchem Chriſten vorziehen. Es iſt ohne Schauder nicht daran zu gedenken. Aber lieb iſt es mir doch in gewiſſem Betracht. Ich habe ſchon ein decennium vorausgeſehen. Das ſind die Folgen von eurem verfluchten Studium des Alterthums, von euren geheimen Geſchichten des Herzens, von eurer Seelenanatomie und Phyſiologie, von euren feinen Pädagogiken, euren mathematiſchen Naturlehren und populären Art euch auszudrücken, daß wir nun eine Nordweſtliche Durchfahrt zum Teufel entdeckt haben, worauf ſich jetzt jeder Schafskopf in ſeinem Schlafrock ſelbſt hinfinden kann. Zeigt mir, wo haben unſere Vorfahren ſolche Reden geführt? ſie haben ſich um ihrer Hände Arbeit bekümmert, aber wenn ſie an uns und an die Religion gedachten, da war ihr Wahlſpruch: zittere und bete an, und nicht wie jetzt: denke und unterſuche, und ich möchte faſt hinzuſetzen: und fahre zum Teufel.

Ein rechtſchaffener Mann ändere ſeine Religion gar nicht, oder doch nicht mit Pomp. Iſt das nicht ſchändlich? Wißt ihr auch, Leute, daß die Hölle auf ſolchen Reden ſteht? Antworten auf ſolche Blasphemieen gehören nicht für die Kanzel und den Katheder, ſondern für das Rad und den Block, welche die Lauigkeit unſerer Vorfahren, leider! zu weit von der Kanzel abgerückt haben. Nicht mit Pomp. Pomp! Was war denn für Pomp bey der Judentaufe? Nicht mehr als bey einer Magiſterpromotion, und kaum ſo viel. Aber Opponenten hatten ſie genug, höre ich einige ſprechen. O ihr Wölfe in Schafskleidern, meint ihr, ich ſähe nicht, daß dieſes ein witziger Einfall ſeyn ſoll? Aber auf Witz laſſe ich mich nicht ein; wenn ihr kämpfen wollt, ſo nehmet Waffen wie ich, und kommt heraus, damit man Ehre davon hat, wenn man euch in den Staub legt.

Und du guter Lavater, wie haben ſie dir mitgeſpielt. Ich weiß es wohl, was dich antrieb, deine Briefe und deine Vorreden zu ſchreiben. Es ſchmerzte dich längſt, ſo gut wie mich, daß es Chriſten gibt, die noch jüdiſche Bücher über die Unſterblichkeit der Seele leſen können. Der Schande! Als wenn man von einer Judenſeele auf die unſrige ſchließen könnte. Ich weiß es wohl, daß du dich ſchon im Geiſte die Stütze der chriſtlichen Kirche und den unſterblichen Bekehrer Mendelſohns wirſt haben nennen hören. Ich ſehe gar zu deutlich, wie ſehr es dich ſchmerzen muß, da dir nun alles mißlungen iſt, ja da du, wiewohl unſchuldiger Weiſe, die Sache ſchlimmer gemacht haſt, als ſie vorher geweſen war, indem mancher Jude, der uns noch wohl einmal gekommen wäre, es jetzt brav wird bleiben laſſen. Denn wie viel Nachdenken iſt jetzt den andern Juden durch dieſe Standhaftigkeit des weiſeſten unter ihnen erſpart worden, ja eine rechte Stütze ihrer Hartnäckigkeit, die gegen alle unſere Exempel von Judenbekehrungen aushält, haben ſie jetzt dadurch erhalten. Denn ſagt, welcher Jude kennt ſeine und unſere Religion beſſer, als Mendelsſohn (unſere Proſelyten nehme ich der Erleuchtung wegen aus)? Welcher Jude unter den lebendigen führt eine ſo feine Wage, Gründe abzuwägen, als er? Und wiegt nicht ein Kopf voll bon ſens ganze Herzen voll

Wärme, voll frommer Glut und voll redlicher Abſichten, auf? Ja es muß dich, theurer Freund, um ſo mehr betrüben, da dir deine ſchöpferiſche Einbildungskraft noch alle jene Vorſtellungen mit Farben der Engel ausgemahlt haben wird; ich kann mir vorſtellen, daß du ſelbſt da Götterſprüche in der Hofſprache des Himmels zu reden geglaubt haben wirſt, wo Mendelsſohn nur gutes ſchweizeriſches Deutſch und gute warme Abſichten ſahe. Deſto mehr, theurer Märtyrer, ſchmerzt es mich, da du von vielen für einen ohnmächtigen Enthuſiaſten gehalten wirſt, daß du dich ſo betrogen findeſt. Habe aber Dank von mir, du wirſt dereinſt, wenn du in penetrablem Licht wandeln, und durch Cryſtalllinſen, deren Brennpunct du ſelbſt berechnet haſt, in die Ewigkeit hinausſchauen kannſt, reichlich dafür belohnt werden. Dann wirſt du das Vergnügen, das du jetzt oft zwiſchen Wachen und Schlafen empfindeſt, ganz wachend, mit ſtarken Nerven durch alle Poren einſaugen, daß nicht ſo viel verloren geht, als in der Hölle oder in dem Cabinet eines Meßkünſtlers anzutreffen iſt. Es iſt aber unſtreitig eine Schande unſers Zeitalters, daß man ſo viel warme Religion in einem ſo jungen Manne verkennt. Bey dem geringſten Spruch aus der Bibel verfällt er in geiſtliche Zuckungen, ſcheint im Meer der ewigen Wonne zu ſchwimmen, und in nie gefühlte Empfindung aufgelöſet, ſpricht er, und mit dem Unausſprechlichen ſchwanger, wallt ſein ſterblicher Ausdruck daher, ſo daß man leicht, an einem ſchönen Abend, die Schwingungen fängt und in einer andächtigen und unausſprechlich heiligen Entzückung wegdämmert. Ihr Philoſophen ſolltet es nicht einmal dulden, daß man ihn verkennt; ſagt, wo findet ihr, daß ich eure Sprache rede, mehr pſychologiſchen Stoff, als in des frommen Mannes Ausſichten in die Ewigkeit? Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nachſah; auf der Scheidewand, zwiſchen Wahnwitz und Vernunft, wo ſie am dünnſten iſt, läuft er euch hin, wie wir auf der gleichen Erde, und kommt ſelten ohne eine Ladung des Unſäglichen wieder zurück. Ich ſage, er iſt und bleibt ein außerordentlicher Mann.

Daß unſere Proſelyten ſeinen Beweiſen vieles zu danken haben, habe ich auf dem Titel allein anzuzeigen für nöthig erachtet, indem dieſes den Juden Niemand zur Laſt leget, und ich habe lieber das Publicum, das es glaubt, ſo gerade dabey laſſen, als durch Beweiſe, daß es wirklich andem ſey, der leidigen Zweifelſucht einen Plan in die Hände ſpielen wollen, nach welchem ſie auch von dieſer Seite uns zu weitläuftigern Aeußerungen bringen würden, als die ganze Sache werth iſt, da wir einmal, wie ich hoffe, die Rechtmäßigkeit, Aufrichtigkeit, das ungeheuchelte Weſen und die Sinnesänderung unſerer Neugebornen in das klärſte Licht geſetzt haben.

Ich wende mich nunmehr noch zuletzt zu euch, meine Freunde und Brüder! Glaubt nicht, daß ich durch den Timorus etwas von euch oder euren Bekehrern zu erhalten trachte. Meine Abſichten ſind rein, völlig frey von allem Eigennutz und finden ihre Belohnung in eurer künftigen Sicherheit vor allen müſſigen Verläumdungen. Sowohl die feinere, die um den

Caffeetiſch lebt, als ihre grobe Schweſter, die an den Ecken der Gaſſen ſteht, wird die Hand auf den Mund legen. Wäre ich bey euch geblieben, ſo hätte ich meinen Nahmen gewiß verſchwiegen, um euch die allezeit erniedrigende Mühe der Dankſagung zu erſparen; da ich aber gewiß weiß, daß ich vor Bekanntmachung dieſer Schrift nicht mehr bey euch ſeyn werde, ſo habe ich es nicht unterlaſſen wollen. Ehret mich aber ja nicht mehr als andere Chriſten, oder ſchließet mich nicht allein in euer Gebet ein. Denn der beſte Theil der Stadt denkt ſo von euch wie ich, der ich nur ein ſchwaches Werkzeug abgegeben habe, ihre Geſinnungen der ſchlimmeren Hälfte mit Ernſt und Nachdruck bekannt zu machen. Nachdruck in dem Verſtande genommen, worin wir es nehmen, nähmlich da wir, wenn die

Widerlegung mit Gründen geſchehen iſt, noch hintennach mit Eifer drücken.

Zum Zeichen, daß ich es gut mit euch meine, und um ſelbſt einige eurer Feinde zu nöthigen, euch Gutes zu thun, ſo habe ich die Veranſtaltung getroffen, daß das für dieſe Vertheidigung einkommende Geld euch unverzüglich zugeſtellt werde. Wachſet im Glauben. Geſchrieben zu G . . . . im Auguſt 1771.

Schreiben Conrad Photorins an einige Journaliſten in Deutſchland.

Hochzuehrende Herren!

Ich habe nur eine einzige Hauptfrage an Sie zu thun, und ob ich mehrere thun werde, weiß ich wenigſtens jetzt noch nicht. Sagen Sie mir um aller Welt willen, womit habe ich es verdient, daß Sie meines Timerus in Ihren Blättern gedenken? Dieſes halten Sie vielleicht für etwas Unſchuldiges, aber verzeihen Sie mir: es hält zwar der Wandrer es für unſchuldig, einen Wurm zu zertreten, allein der Wurm kennt wenigſtens keine größere Schandthat. Sie haben mich durch Ihr unüberlegtes Verfahren des Glücks beraubt, des größten das ich kenne, daß meine Schrift Sr. Majeſtät der Königinn Vergeſſenheit, der ich ſie allein gewidmet hatte, für die ich allein lebe, und für die ich allein dereinſt zu ſterben wünſche, allein eigen geblieben iſt. Wiſſen Sie wohl, daß Ihro Majeſtät wirklich die Schrift mit ungnädigen Augen angeſehen, bloß weil ſie gehört, daß man ſie in allen Zeitungsbuden hat? Sie wiſſen es ſelbſt, meine Herren! wie eigenſinnig dieſe Dame mit ihren Büchern iſt. Sie haben zwar das Vergnügen, daß ſie Ihre Recenſion mit beſonderm Wohlgefallen aufgenommen hat, mußten Sie aber, um ſich bey ihr in Gunſt zu ſetzen, gerade mich und mein Büchelchen bey ihr in Ungnade bringen? Waren Ihnen hierzu nicht noch hundert andere Wege offen? Und hätte Ihr natürliches Talent das Herz dieſer Dame zu gewinnen, das aus Ihrer Recenſion hervorleuchtet, Ihnen dieſe nicht entdecken ſollen? Aber es ſey drum, ich gönne Ihnen das Glück am Throne zu glänzen, und hoſſe, daß es mir dereinſt nach Ihrem Beyſpiel auch noch gelingen ſoll, den Unwillen der Monarchinn zu beſiegen.

Conrad Photorins Bericht von ſeinen Vorfahren.

Mein Urgroßvater, der als Olaus Photorinus 36 Jahr in Kaiſerlichen Dienſten geſtanden, ſtarb in demſelben Dienſte als Olaus von Photorinus. Derjenige Leſer, der den Unterſchied zwiſchen beiden Benennungen gemerkt hat, muß wiſſen, daß die letztere, ſo wenig ſie auch von der erſten unterſchieden zu ſeyn ſcheint, es doch wirklich iſt. Mein Urgroßvater erhielt das Recht zu dieſem Titel vom Kaiſer unmittelbar, ob er gleich ohne deſſelben Einwilligung ſich die Freyheit, ihn zu führen, öfters in ſeiner Jugend genommen hatte, wenn er an Stadtthoren oder in fremden Ländern um ſeinen Nahmen gefragt worden war. Es koſtete ihn damals nichts, als 20 Procent Abgabe, womit ihn die Wirthe in den Wirthshäuſern zu ihrem eigenen Genuß öfters beſchwerten.

Mein Großvater, ein offener ehrlicher Mann, der ſich mit einem Handſchlag ſo ſehr verbinden konnte, als Andere mit Notarius und Zeugen, leicht zu betriegen, aber dem Betrug ſo gram, als dem Galgen und dem Teufel, fand ſich durch den Titel äußerſt bedrängt. Bald konnte er in eine Geſellſchaft nicht gehen, weil er von Adel war, und in eine andere nicht, weil er neu gebacken war. Kinder, ſagte er eines Tages zu meinem Vater und zu meinem Onkel, euer Vater iſt ein ehrlicher Mann, aber das würde euch nichts helfen, wenn ihr ſelbſt Spitzbuben wäret; nicht wahr? Ein Schein vom Paſtor und Amtmann darüber würde den Richter nicht anders ſtimmen, der euch nach ſeinem Gewiſſen zum Galgen verdammt hätte. Für einen Schilling eigene Ehrlichkeit iſt euch mehr nütz, als alle Frömmigkeit der Erzväter, die eure Ahnen ſind. Und wie Mancher iſt ſchon aufgeknüpft worden, der in gerader Linie von Abraham abſtammt!

Doch dieſes iſt es nicht allein: Gute Zeugniſſe erwecken die Erwartung der Leute, und die will immer mehr haben, je mehr ihr derſelben gebt; und wehe euch, wenn ihr ſie nicht ſatt machen könnt! Euer Großvater war ein verdienſtvoller Mann, er hat ſein Blut für ſeinen Herrn gewagt, er hat alles bezahlt, hat nie ein Dreygroſchenſtück weggeworfen, aber manches weggeſchenkt, war verſchwiegen wie die Vergeſſenheit ſelbſt, und von unverbrüchlicher Treue im

Dienſt. Dafür hat er die Erlaubniß erhalten, ſich künftig von Photorin zu ſchreiben. Ich ſehe aber nicht, Jungen, was euch dieſer Titel nützt; er paßt euch ſo wenig, als eures Großvaters lederne Hoſen, die er in der Schlacht auf dem weißen Berge trug. Ihr ſollt ihn nicht führen, es iſt mein Wille; und der erſte, der ſich ſo nennt oder ſchreibt, den werfe ich zum Hauſe hinaus. Es geſchieht zu eurem Vortheil, Kinder; wenn ihr es noch nicht verſteht, ſo glaubt es eurem Vater, der euch noch nie belogen hat. Ihr werdet's in der Folge einſehen und mir Dank wiſſen, oder ihr wäret nicht werth, daß euch die Sonne beſchiene. Dieſen Nachmittag bleibt zu Hauſe, ich will euch wieder in den Bürgerſtand erheben. — Man muß ſeyn, was man ſich nennt. Das Titelgeben ſoll ein reiſender Graf bey einem Apotheker gelernt haben, deſſen Apotheke aus leeren Büchſen mit Aufſchriften beſtand. Wir finden keine Spur von Adel ſonſt in der Natur, als bey den Engliſchen Pferden. Mit der Zeit, glaube ich, werden gar die Doctor- und Magiſter-Titel erblich werden! und was wird das geben, wenn man ſich ſogar Verdienſte nicht mehr verdient, ſondern ſie umſonſt hat? — —

IV.

Epiſtel
an
Tobias Göbhard
in Bamberg
über eine
auf
Johann Chriſtian Dieterich
in Göttingen
bekannt gemachte Schmähſchrift.

Vorerinnerung

des Herausgebers.

Nachſtehender Brief ward eigentlich von dem Verfaſſer nicht zum Druck beſtimmt, ſondern ſollte auf der Poſt dem Manne zugeſchickt werden, an den er hauptſächlich gerichtet iſt. Aber auch dieſes geſchah nicht, und der Verfaſſer begnügte ſich bloß, denſelben einigen Freunden vorzuleſen, unter deren Anzahl ſich der Herausgeber befindet, lauter Perſonen, denen Göbhards Schmähſchrift bekannt war. Da aber der Göbharde, zum großen Nachtheil der Schriftſteller ſowohl als der ehrlichen Buchhändler, mehr ſind, als man glauben ſollte, und dieſer Brief einige derbe Wahrheiten gerade in dem Ton geſagt enthält, den dieſes Geſindel allein verſteht, das übrigens als vogelfrey für die Schriftſteller keiner Achtung und Schonung werth iſt: ſo glaubt der Herausgeber weder den Unwillen des Verfaſſers noch den Undank des Publicums zu verdienen, wenn er ihn auf dieſe Art nicht an Einen Göbhard, ſondern an alle gelangen läßt.

Friedrich Eckard.

Ew. * * haben Recht gethan, daß Sie dem Werkchen, das neulich bey Ihnen gegen Hrn. Dieterich in Göttingen erſchienen iſt, keine Aufſchrift vorgeſetzt haben. Die Büchertitel wären gänzlich entbehrlich, wenn man ſie allezeit ſo glücklich, wie dort geſchehen, durch Unterſchriften zu erſetzen wüßte. Die Unterſchrift ſagt nähmlich bey jenem Büchelchen alles mit zwey Worten, was der Leſer in demſelben zu ſuchen hat: Lügen, äußerſt ſchlecht erfunden, und noch ſchlechter geſagt; abgenützte Jeſuiten-Kniffe, mit einem Grad von Dummheit wieder gebraucht, der in unſeren Gegenden von Deutſchland unerhört iſt; Vertheidigung von Betrug und Dieberey auf jeder Seite, in einer Art von Babel vorgetragen, wie es ſich für eine ſolche Sache, und in einer Sprache, wie ſie ſich von einem ſolchen Vertheidiger erwarten läßt; — und dieſe zwey Worte ſind Ihre und des Verfaſſers Nahmen: Tobias Göbhard. Beſchuldigungen, mit dieſem Lügenzeichen gebrandmarkt, würde kein ehrlicher Mann Glauben beymeſſen, auch wenn ſie gegen ſtreitige Ehrlichkeit und ſchwankenden Credit gerichtet wären; aber was ſoll man gar ſagen, da ſie Dieterichen treffen ſollen, der durch ſeine bekannte Ehrlichkeit, die noch täglich von Betrügern von allerley

Stand gemißbraucht wird, mehr verloren hat, als Sie durch Ihre Spitzbübereyen je gewinnen werden? Alſo wozu meine Widerlegung, da ſchon eine ſo herrliche in Ihrer Unterſchrift ſteckt? Ich bekenne es gerne, die Correſpondenz, womit ich Sie beehre, hat wenig Aufmunterndes für mich. Ich ſchreibe an einen Mann von ſolchen Geſinnungen und ſolchem Fell, daß von ihm Ehre gar nicht, und Beſſerung kaum zu erwarten ſteht; wider eine Claſſe von Menſchen, die außer Betrug und Gewinn nichts aufmerkſam macht, und ſicherlich außer Peitſche und Pranger nichts beſſert; und endlich wider eine Sache, bey deren Widerlegung ſich ſonſt noch Witz und Scharfſinn anbringen ließ, bis Sie nun durch Ihre unehrliche Vertheidigung auch dieſe ſchändlich leicht gemacht haben. Die Urſache, warum ich Ihnen ſchreibe, muß ich Ihnen alſo in wenig Worten erklären. Es iſt nicht Privat-Intereſſe, denn ich bin weder Buchhändler noch Schriftſteller, aber ein warmer Freund von beiden, und was Sie wohl kaum glauben werden, unter allen denen, die Sie und Dieterichen in dieſem Lande kennen, vielleicht der Einzige, der noch erträglich von Ihnen denkt: und da ſollte dieſer Brief ein Verſuch ſeyn, zu erfahren, ob man Sie ferner zu Ihrer Beſſerung noch gehen laſſen ſoll, oder ob es nun ſchon bereits Zeit ſey, ein ſo fettes Stück, wie Sie, endlich zum allgemeinen Beßten Deutſcher Schriftſteller mit einem derben Streich am Altare des Apoll zu ſchlachten, denn ein Vertrauter dieſes Gottes hat mir geſteckt *), daß er

---

*) Kallimachus, indem er ſagt:
Τέρπουσιν λιπαραὶ Φοῖβον ὀνοσφαγίαι.
Delectant pinguia Phoebum asinicidia.

ſolche Opfer mit unter die größten Leckerbiſſen zähle. Auch dieſer ehrlichen Abſicht haben Sie es zuzuſchreiben, daß ich Ihren Lügen und ſchimpflich ſchlechten Argumenten noch dieſesmal mit einigem Ernſt und einem Anſtand begegne, der, ſo frey er auch, gegen jeden Andern gebraucht, ſcheinen möchte, gegen Sie immer einer Zurückhaltung ähnlich ſehen muß.

Doch ehe ich mich auf Ihre Vertheidigung des Nachdrucks einlaſſe, muß ich erſt die ungeſchickte Blehdung von Lügen wegräumen, die Sie ihr vorgeſchoben haben. "Dieterichs Preiſe ſeyen unerhört, ſagen Sie, und führen zum Beweis an, daß er Hrn. von Sinds Stallmeiſter, den er für 6 Thaler verkaufe, Trattnern für 2 Thaler überlaſſen habe, ſo bald ihm derſelbe mit einem Nachdruck gedroht: ferner, daß er für ein Buch vom Hrn. Prof. Feder, worüber der gegenwärtige Streit entſtanden iſt, 1 Rthlr. 16 Ggr. fordere, das Sie im Nachdruck genüglich für 1 Rthlr. verkaufen könnten.“ Wenn Dieterich auch nur zuweilen ſeine Käufer übernähme, oder ſich nur nicht ſo vorzüglich durch geringe Preiſe, zumal bey ausländiſchen Werken, auszeichnete, ſo wollte ich Ihnen verzeihen, daß Sie einen an ſich wahren Satz einmal durch ein erlognes Beyſpiel hätten beſtätigen wollen: allein ſo iſt, ganz in der Göbhardiſchen Manier, beides, Satz und Beweis, erlogen. Denn ich kann, glaube ich, getroſt alle ehrliche Deutſche, von denen Sie und Ihre Bande, verſteht ſich, ausgeſchloſſen ſind, auffordern, ohne einen Einſpruch zu befürchten, mir ein Buch zu nennen, das Dieterich theurer verkauft hätte, als andere ehrliche Buchhändler: hingegen könnten ich und meine Freunde, wenn es verlangt würde, Bücher genug nennen, die uns Dieterich für fünf lieferte, wenn andere ſieben forderten. Allein ſeinen eignen Verlag verkauft er unerhört theuer, ſagen Sie. Gut. Alſo nun zu Ihren Beweiſen. Es iſt wahr, Dieterich verkaufte Hrn. von Sinds Stallmeiſter den Buchhändlern für 6 Thaler, aber mit dem bekannten Rabat von 33⅓ p. C. das iſt, für vier. Dafür erhielten ihn alle; die unehrlichen ſo gut, als die rechtſchaffenen, Göbhard ſo gut, als Nikolai und Reich; dafür, und um keinen Pfennig geringer, erhielt ihn auch Trattner. Was aber dieſen bewog, Dieterichen mit einem Nachdruck zu drohen, (übrigens wie ich zu Trattners Ehre bekennen muß, ſo freundſchaftlich, als es ſich nur drohen läßt:) war nicht die Höhe des Preiſes, ſondern die Art der Bezahlung. Dieterich verlangte baares Geld, und Trattner wollte Bücher geben, die jener damals nicht nutzen kennte. Als endlich nach drey oder vier Briefen, worin Trattner von nachdrucken ſprach, auch einer kam, worin wirklich ein Bogen des Nachdrucks lag; ſo wendete ſich Dieterich an ſeinen nunmehr verewigten Beſchützer in Hannover, auf deſſen Vorſchreiben Trattnern der Nachdruck unterſagt wurde; den er, um Dietrichen bloß zu ſchrecken, vielleicht nie weiter, als die erſten Bogen, zu treiben gedachte. Sehen Sie, ſo verfährt Trattner, der, wie man auch aus dieſer allerdings nicht ganz zu lobenden Handlung ſieht, noch mehr Edles an ſich haben muß, als den Titel. Nie hat er ein Exemplar für 2 Thaler erhalten. Sie verwechſeln doch wohl nicht gar die zweyte Ausgabe mit der erſten? Jene verkauft Dieterich für 4 Thaler; den Rabat abgerechnet, für 2 Thaler und einen Gulden; und dieſen Gulden herunter gelogen, genau für 2 Thaler.

Bey der zweyten Beſchuldigung rücken Sie mit einem Ihrer andern Talente hervor. Hier geſellt ſich nähmlich zur Lüge Ihre eiſerne Unverſchämtheit. Sie verkauften, ſagen Sie, Hrn. Prof. **Feders** Buch **genüglich** für einen Thaler, das wäre alſo Logik und Metaphyſik für einen halben. Hier habe ich einmal vor einigen Monaten ein Verzeichniß von Ihren geſtohlenen Büchern herumſchleichen ſehen, darin ſteht dieſes Buch zu einem Gulden angeſetzt, und eben dafür verkauft es auch **Dieterich** hier: alſo wäre der

Unterſchied bloß im verſchiedenen Münzfuß, und betrüge etwa ein Paar gute Groſchen, und iſt das alles? Sehen Sie, was Sie für ein Mann ſind. Sie ſind nicht einmal ein ehrlicher Dieb. Ich wollte wetten, Käſebier hätte das Exemplar für 6 Groſchen gelaſſen, und Käſebier hätte es mit Vortheil noch immer thun können. Denn einmal hätte er dem Autor nichts bezahlt, nichts für das Mſpt. und nichts für die neuen Auflagen. Dieterich bezahlt für jedes gleichviel und reichlich. Ferner hätte ſich Käſebier ſo gut wie Sie gehütet, ein Buch nicht eher nachzudrucken, bis er gemerkt hätte, daß es wie warme Semmel ginge. Dieterich hingegen muß wagen, und verliert oft an Einem nützlichen Buche, was er am andern gewann; gewinnt aber auch freylich zuweilen an einem unnützen, was er an einem nützlichen verlor u. ſ. fort. Aus Ehre hätte Käſebier ſo gut wie Gebhard ſicherlich auch nichts unternommen, wie Dieterich thut, deſſen Eifer, ſeinen Büchern alle äußere Zierde zu ertheilen, eine gute Strecke weiter bekannt iſt, als Ihre Schande (kein geringer Ruhm, fürwahr!) und alle Göttingiſche Druckereyen auf einen beſſern Fuß gebracht hat. Und den Mann nennen Sie einen Schurken, weil er ſeine Bücher nicht ſo wohlfeil geben kann, als der Dieb, der nichts bezahlt, und nirgends verliert, ſo lang er nicht feſt ſitzt? Und wo wollen Sie denn aufhören? Geſetzt, er verkaufte ſein Buch für einen halben Thaler, würde der Dieb nicht auf 10 Ggr. fallen? u. ſ. w. Bringen Sie alſo Beyſpiele von ehrlichen Buchhändlern bey, wenn Sie Dieteririchs Preiſe verdächtig machen wollen; und kommen Sie nicht mit Ihren eigenen, denn das letztere iſt beides, unehrlich für Dieterichen, und ohne die mindeſte Beweiskraft für Sie. Doch ſo viel von dieſen Lügen, wenigſtens hier, und nun zu Ihren übrigen Argumenten!

Daß ich Ihrer Scharteke alles entgegen ſetze, was man wider den Nachdruck überhaupt ſagen kann, werden Sie kaum erwarten. In einem Brief wäre der Ort nicht dazu, und in einem an Sie wäre es weggeworfen. Was ſich aber gegen Ihren Nachdruck und gegen Ihre Beweiſe von der Rechtmäßigkeit deſſelben ſagen läßt, das will ich Ihnen ſagen; und hoffentlich Ihrem Paar Ohren vernehmlicher, als vielleicht noch geſchehen iſt. Wenn Sie ſich weiter unterrichten wollen, als hier geſchehen kann, ſo leſen Sie, was einer unſerer größten Rechtslehrer über dieſe Sache geſchrieben hat *); ja ſollte es Ihnen je einmal wieder einfallen, ein ehrlicher Mann zu werden, ſo rathe ich Ihnen, damit der Uebergang wenigſtens nach dem Geſetz der Stetigkeit geſchehe, drucken Sie dieſes Buch nach. Dieſer einzigen Handlung wegen, würden Sie zum letztenmal von allen ehrlichen Buchhändlern als Nachdrucker verflucht, und zum erſtenmal als ehrlicher Mann gegrüßt werden. Dieſes thun Sie künftig einmal; je eher, je beſſer. Wir zuſammen hier können leichter und geſchwinder fertig werden. Denn obgleich die Beantwortung der Frage: Iſt der Nachdruck erlaubt? im Allgemeinen alle die Ge-

---

*) Der Bücher-Nachdruck nach ächten Grundſätzen des Rechts geprüft von J. St. Pütter. Göttingen. 774. 4.

lehrſamkeit und den Prüfungsgeiſt des Mannes erfordert, deſſen Buch ich Ihnen ſo eben empfohlen habe; ſo iſt ſie doch gemeiniglich in einem beſondern Fall, wenn alle Umſtände bekannt ſind, leicht, und in dem Fall zwiſchen Ihnen und Dieterichen ſo ſehr auffallend leicht, daß, glaube ich, außerhalb des Toll- Zucht- und Stockhauſes kein Mann für Sie ſprechen wird; er ſey nun Göttinger, oder Bamberger, oder Grönländer."

Vieles von dem Unbegreiflichen, das Sie und Ihre Bande noch in den Beweiſen von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks finden, ſteckt in dem Wort Nachdruck und Nachdrucker ſelbſt, das mir allerdings auch nicht gefällt. Mich dünkt, wenn es von Ihnen gebraucht wird, müßte nothwendig mehr vom Spitzbuben hinein. Ich will, bis mir ein beſſeres angegeben wird, die Wörter Schleichdrucker und Schleichdruck gebrauchen, wenn ich von Ihnen und Ihrem Verfahren rede. Die Verwandtſchaft mit Schleichhandel würde Niemand leicht wegen ihrer Bedeutung in Zweifel laſſen, und daß ich ſie zuerſt von Ihnen brauche, beſtimmt ihre Unehrlichkeit völlig. Sie haben Recht, Nachdrucken läßt ſich ſo wenig allgemein verdammen, als Menſchenblut vergießen. Für das letztere gibt es Belohnungen, von dem ſeidenen Band an, das man an den Mann hängt, bis zu dem hänfenen, an das der Mann gehenkt wird, und ſo auch für das erſtere. Betrachten ſie einmal die folgende Leiter von Nachdruckern, und ſagen Sie, ob ich Unrecht habe: Richter in Altenburg, Trattner in Wien, Göbhard in

Bamberg, und Mitchel in London. Der erſte unter dieſen verdient das ſeidene Band, von dem ich ſo eben geredet habe, und der letztere hat das hänfene wirklich empfangen. Viele würden die Stufen ſchon in dieſem Umriß erkennen, allein für Sie, ſehe ich, muß ich ſie mehr ausſchattiren.

Richter in Altenburg druckt die Werke der Ausländer nach, ohne ihren Verlegern zu ſchaden, und ohne ihnen ſchaden zu wollen, ja vielleicht ohne ſich einmal einen andern Vortheil zu verſchaffen, als den, für welchen die Bande der Schleichdrucker kein Gefühl hat: Ehre. Er erzeigt dadurch ſeinen Landesleuten einen Dienſt, die jene Werke kaum erhalten könnten, und nie, ohne durch Poſtgeld beträchtlich vertheuert, erhielten. Ein ſolcher Mann verdient die größte

Aufmunterung, und man ſollte ihn nicht einmal Nachdrucker nennen, ſeitdem dieſes Wort in der Geſellſchaft von Ihrem Namen angeſteckt worden iſt.

Trattner in Wien, der von einem Artikel fünf bis ſechshundert Exemplare zu nehmen im Stande iſt, kann von einem Verleger allerdings billigere Bedingungen erwarten, als ein anderer, der nur ein Dutzend nimmt; gewährt ihm dieſe der Verleger nicht, ſo droht er mit einem Nachdruck; die Bedingungen werden noch nicht eingegangen, kann man es ihm ſo ſehr verdenken, wenn er alsdann endlich wirklich nachdruckt? und zwar nicht unter der Aufſchrift: Hanau und Leipzig, ſondern ſchlechtweg: Wien bey Trattnern. Hierinnen iſt, was auch darin ſeyn mag, nichts Schleichendes, und für das, was dieſes Verfahren tadelhaftes an ſich hat, hat der gute Mann nunmehr ſchon hundertfach dadurch gebüßt, daß Sie ihn für Ihres Gleichen gehalten.

Göbhard in Bamberg, der ohne die mindeſte Urſache, als die jeder Dieb hat, nicht unter ſeinem Namen, und nicht unter dem Namen ſeiner Stadt, ohne, auch die billigſten, Bedingungen eingehen zu wollen, nachdruckt; zu faul, ſein eigenes Feld zu bauen, und vermuthlich zu ungeſchickt, es zu können, erndtet, wo er nicht geſäet hat; ehrlichen, emſigen Leuten, und ihren rechtſchaffenen Familien, denen, ſo gut als ihm, der Vortheil des Schleichdrucks offen ſtünde, wenn ſie ihre Gewiſſen über den kleinen Nachtheil, Spitzbuben zu heißen, beruhigen könnten, ihr Brot raubt: was iſt der? und was ſoll man ihn nennen? Sagen Sie ſelbſt, was iſt ein Spitzbube, wenn das keiner iſt? Wer dieſes thut, den nennt man ſo; hier zu Lande wenigſtens, müſſen Sie wiſſen, und man würde Sie ſo nennen und wenn Sie der Edle von Göbhard wären, ja wenn Sie des Heil. R. R. — — — doch ich will Ehrwürdige Titel, die ſich vor Ihrem Namen gar nicht denken laſſen, nicht einmal durch eine ſymboliſche Verbindung mit demſelben ſchänden. Glauben Sie etwa, Dieterich bezahle Geld für Mſpte. wie der König von Frankreich für Recepte wider den Bandwurm? Wagte oft einen Theil ſeines Vermögens, um ſolchen Hecken-Verlegern, wie Sie, ſichern Profit zu verſchaffen, den Sie noch, aus Erkenntlichkeit für ſeine Mühe, allein von dem ſeinigen nehmen? Was? Warum laſſen Sie ſich nicht dort Metaphyſiken ſchreiben, es iſt ja in Bamberg alles wahr, was hier wahr iſt, ein Paar Kleinigkeiten ausgenommen. Ich verſpreche Ihnen, wenn ſie Ihnen in dieſem Lande, wo der Schleichdrucker unehrlich iſt, nachgedruckt werden, den Schaden mit 300 Procent zu erſetzen. Dieterich iſt Bürge für die Bezahlung. Und warum ſetzen Sie nicht ſchlechtweg unter Ihre geſtohlenen Waare: Bamberg bey Göbhard? Hätten Sie das gethan, wahrlich Dieterich hätte Sie verklagt und bewundert. Das Extreme im Character verdient und erhält auch überall ſeinen Grad von Achtung, anſtatt, daß Sie jetzt jeder ehrliche Buchhändler anſpeut, ſo hätte man alsdann vielleicht geſagt: Schade, daß der Mann ein Betrüger iſt, es hätte etwas aus ihm werden können.

Doch es iſt noch Eine Stufe zurück, für mich auszuſchattiren, und für Sie (wenn Sie anders weiter zu gehen gedenken), zu beſteigen: die Mitchelſche.

Mitchel in London, der Unglücklichſte unter allen Schleichdruckern, aber ſicherlich der geſchickteſte, druckte mit unglaublicher Kunſt und groſſem Riſico auf ſehr feinem Papier gewiſſe einblätteriche Werkchen nach, worauf die Bank in England allein das Verlagsrecht hat, und wurde, ſo wie alle, die ſich, wie er, dieſer Kunſt befleiſſigen und bekannt werden, ohne die mindeſte Hoffnung einer königlichen Gnade aufgeknüpft. Ich weiß es wohl, Ihr Fall und der Mitchelſche ſind allerdings unterſchieden; allein, daß bey dem erſtern der Schaden geringer und die beleidigte Perſon minder Ehrwürdig iſt, macht das die That erlaubt? Oder hat man Sie gelehrt, der Spitzbube und der ehrliche Mann ſeyen nur dem Grade nach unterſchieden? Sie müſſen, wir hier nicht von Geſetzen ſprechen, die noch nicht gegeben wären. Ein empfindliches Gewiſſen und ein gerader Menſchenverſtand ſind, ſo wie die getreueſten Ausleger, alſo auch die beſten Vertreter der Geſetze, und laſſen ihren Beſitzer über [illegible] Rechtmäßigkeit einer Handlung ſelten [illegible] Ungewißheit; da hingegen ein argliſtig[illegible] Betrüger oft in dem klaren Buchſtaben deſſelben noch Schlupflöcher findet, im Fall der Noth einmal mit heiler Haut durchzuwiſchen. Wenn ein Reichsſtand zuweilen noch das, was er keinem ſeiner Unterthanen wider den andern erlaubt, gegen einen Fremden zu thun verſtattet, wer ſieht nicht, daß das von andern Umſtänden, als von Zweifeln über die Rechtmäßigkeit der Sache herrühren muß? So lange wir nicht im Krieg mit uns ſelbſt leben, ſo müſſen Schwierigkeiten daran Urſache ſeyn, die nach der jetzigen Verfaſſung des Deutſchen Reichs nicht ſo leicht zu überwinden ſind, aber hoffentlich einmal werden überwunden werden. Und was kann denn endlich das Poſitiv-Geſetz thun, wenn es kommt? Sagen Sie. Etwa aus einer billigen Handlung ein Verbrechen machen? Bewahre der Himmel! Nein! ich will es Ihnen ſagen! das Poſitiv-Geſetz wird machen, daß der Schleichdrucker, den man jetzt bloß zur Erſtattung des Schadens anhalten kann, an den Pranger geſtellt, gebrandmarkt und nach Befinden der Umſtände auch aufgeknüpft wird. Das wird es thun. Wenn frey herum gehen dürfen ſo viel ſagt, als ein ehrlicher Mann ſeyn, und der Betrug erlaubt iſt, der durch Löcher geſchieht, die das Geſetz offen gelaſſen hat: dann wehe uns von zärterem Gewiſſen, wenn die Spitzbuben anfangen ſollten, die Rechte zu ſtudieren! Sie wiſſen, was die Chicane ſchon zur Vertheidigung von Verbrechen hervor gebracht hat, die ohne ſie, mit Bewuſtſeyn der Unrechtmäßigkeit, und gegen das klare Geſetz begangen worden ſind. Wie wenn die Chicane nun gar ſelbſt anfinge, den Plan zum Betruge zu entwerfen? Es geht mir durch die Seele, wenn ich bedenke, daß in dieſem erleuchteten Theil von Europa, ja daß unter Deutſchen, deren Redlichkeit bey Ausländern zum Sprüchwort gediehen iſt, noch Leute frey herum gehen, ja öffentlich bekennen dürfen, ſie halten Dinge für erlaubt, die Vernunft und Gewiſſen verbieten, bloß weil noch kein Poſitiv-Geſetz dem Scharwächter oder dem Henker Vollmacht ertheils, ſeinen Dienſt an ihnen zu verrichten. Schändlich fürwahr!

Allein hören Sie doch einmal. Sollten wir denn ſo ganz und gar kein Geſetz haben, das uns auch noch etwas mehr bände, als den Huronen? Ich weiß nicht, was Sie in Bamberg haben, wir, hier zu Lande, haben eines, das auch unſere Bauern Deutſch leſen dürfen, das heißt: Was ihr wollet, das euch die Leute nicht thun ſollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Kennen Sie den, der das Geſetz gegeben hat? Ich fürchte faſt, Sie kennen weder den Geſetzgeber noch das Geſetz, und ſtatt beider nur die ſchimpfliche Gloſſe zum letzteren: haereticis non eſt ſervanda fides. Doch ich will weiter gehen.

Sagen Sie mir nur um aller Welt willen, wer hat Ihnen den deſperaten

Satz angegeben, auf den Sie ſich ſo viel zu Gute thun, daß, wer Sie und Ihre Bande Diebe nennt, der Kaiſerlichen Krone kein geringſchätziges Kleinod entwende und ſich des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig mache. Alſo nun wiſſen wir es: Göbhard druckt ehrlichen Leuten ihre Bücher nach, um die Kaiſerlichen Revenüen durch einzuholende Privilegia zu vermehren. Eine vortreffliche Entſchuldigung! Sie bringen rechtſchaffene Leute um ihr ehrlich erworbenes Brot, um dem Kaiſer zu dienen? Wie? Ehemals diente man in gewiſſen Ländern, die Sie kennen werden, Gott dadurch, daß man ſeinen Nächſten plünderte, oder ihm auch wohl im Dienſteifer einmal den Hals abſchnitt; aber wehe dem, der Joſeph dem Zweyten einen ſolchen Dienſt anböte.

Wir leben, dem Himmel ſey Dank! unter einem Kaiſer, unter dem, wenn man Recht und Gerechtigkeit und folglich den Beyfall aller Rechtſchaffenen für ſich hat, man es frey ſagen darf, unbekümmert wegen Folgerungen, die ein argliſtiger Kriecher oder ſchiefer Jeſuitenkopf daraus zieht. Nein! damit Sie es doch wiſſen, was der Kaiſerlichen Krone (mich Ihres Ausdrucks zu bedienen) dieſes Kleinod geraubt hat. Göbharde haben es gethan. Göbharde haben Kaiſerliche Privilegia anfangs nöthig gemacht, und Göbharde machen, daß man ſie jetzt wieder unzulänglich findet. Anſtatt, daß, nach Ihrer Art zu ſchließen, die Schleichdrucker mehr Kaiſerliche Privilegia hervorgebracht hätten, haben ſie vielmehr gemacht, daß man ſie faſt gar nicht mehr einholt, und warum? weil man gefunden hat, daß

Drohungen vom erſten Thron der Welt, ſo wenig wie die vom Himmel, kräftig genug ſind, einen gewiſſenloſen Spitzbuben zu ſchrecken.

Der Taugenichts, der glauben kann, er diene einem Kaiſer, wenn er ſtiehlt, glaubt auch wohl mit eben ſo leichter Mühe einmal, ſich für ſeinen Dienſt bezahlt zu machen, wenn er deſſen Privilegia nicht achtet. Ja, können Sie wohl glauben, man hat mir geſagt, daß man ſogar Privilegia nachdruckt? und das ſoll ein Mann gethan haben, der deßwegen vor zwey Jahren, bey Nacht, vor dem Schwerdt der Gerechtigkeit aus Leipzig flüchten mußte, und ſich ſeit der Zeit dort nicht mehr blicken läßt. Wo ich nicht irre, ſo hieß er auch Göbhard, und was noch ſonderbarer iſt, war auch aus Bamberg. Ich hoffe nicht daß Sie es geweſen ſind, ſonſt zerriſſe ich meinen Brief auf der Stelle.

Was? Weil Privilegia einigen Perſonen beſondern Schutz verſprechen, darf man deßwegen die Bücher nachdrucken, die dieſen Schutz nicht haben? den Mann anfallen, der ſich nicht wehren kann, oder nicht Geld und nicht Gelegenheit hat, ſich Gewehr zu kaufen, in die Gärten ſteigen, an deren Thür kein Blech Selbſtſchüſſe verkündigt? Bäume in Alleen umhauen, wenn kein Pfahl mit Staupbeſen droht? Oder den Pflug ſtehlen, oder auch nur gebrauchen, weil er unangeſchloſſen auf dem Felde liegt? O herrlich! Uebrigens verdient die Entſchuldigung: man habe geſtohlen, um manchen Leuten Diäten zu verſchaffen, die Aufmerkſamkeit aller Spitzbuben; ſie iſt neu und in unſern ruchloſen, aber öconomiſchen Zeiten jener frommen der vorigen Welt weit vorzuziehen, da die Miſſethäter noch ſagen konnten: der Teufel habe ſie verführt.

Was Sie von der Hanauer Meſſe ſagen, daß man dort die Schleichdrucker ſchütze, die daher alſo keine Spitzbuben ſeyn könnten, und daß Dieterich, der das letztere behaupte, ſich wiederum des Laſters der Majeſtät ſchuldig mache, verſtehe ich nicht. Ich will wetten, das Wahre, das dieſe Nachricht enthielt, iſt verdunſtet, indem es durch Ihre Feder gefloſſen iſt, und Sie haben es reichlich mit Lügen wieder erſtattet. Man ſollte die Schleichdrucker in Hanau ſchützen? das iſt unmöglich. Sie wollten vermuthlich ſagen, man will es dort nicht ſo genau nehmen, man will nicht lange mühſam unterſuchen, was nachgedruckt und nicht nachgedruckt iſt, ſondern die Sache lieber dem Gewiſſen der Leute ſelbſt überlaſſen. Denn ſtellen Sie ſich vor, wenn man die Schleichdrucker dort ſchützte, würde Dieterich, die Wittwe Vandenhoeck, Nicolai, Reich, Voß, Bohn und einige andere, die Deutſchland auch außerhalb Ehre bringen, und die es eigentlich ſind, die die Meſſen machen, würden die nach jener Meſſe ziehen? Seyn Sie verſichert, wo Schleichdrucker geſchützt werden, da bleiben ehrliche Buchhändler ſicherlich weg. Auch ſelbſt mit dem nicht ſo genau Nehmen wird es ſich endlich geben, wenn Hanau ein Leipzig wird. Von Anfang läßt man ſolche Sachen geſchehen, und muß ſie geſchehen laſſen, es iſt den Regeln einer geſunden Politik wenigſtens nicht zuwider. Mancher Staat und manche Colonie haben ihren Urſprung einem Zuſammenfluß von Menſchen zu danken gehabt, die man hundert Jahre nachher darin aufgeknüpft hätte. Uebrigens läßt es ſich ohne Unwillen nicht leſen, daß ein elender Bambergiſcher Schleichdrucker ſo ſehr für die Majeſtät der Großen beſorgt iſt, er, der genug zu thun hat, ſeinen eigenen Hals gegen jene Majeſtäten zu verwahren. Die Majeſtät braucht Ihre unehrliche Vertheidigung nicht, allein thun müſſen Sie, was die Leute thun, die ich gegen Sie vertheidige, wenn Sie länger vor dem Arm der Majeſtät ſicher ſeyn wollen. Wenn Sie doch ein Gewiſſen hätten, oder wenn es bloß ſchliefe, wie kurz hätte ich alsdann ſeyn können! Ich hätte es mit ein Paar Worten wieder aufgedonnert. Weißt du, hätte ich gerufen, der, du ſo ſehr von Majeſtäten ſprichſt, weſſen Majeſtät du beleidigt haſt? und hätte auf den Geſetzgeber hingewieſen, von dem ich oben geredet habe, und deſſen Bild vermuthlich in Ihrem Zimmer hängt! Aber ſo muß ich, anſtatt an einem erſtorbenen Gewiſſen mich müde zu ſchütteln und zu rufen, mich an den armſeligen Reſt von Menſchenverſtand, den Sie noch beſitzen, wenden, und Ihnen das Falſche in Ihren Schlüſſen, und das Kahle und Lächerliche in Ihren Entſchuldigungen weiter fort zeigen.

Das Wayſenhaus zu Salzburg habe Ihnen, ſagen Sie, Ignaz Schmids Catechiſten nachgedruckt, und doch ſtehe es unter hohem Schutz. Das iſt wieder eine Entſchuldigung, ſo wie man ſie gewöhnlich kurz vor der gänzlichen Ueberführung, bey betroffenem und über die

Hälfte ſchon bekennendem Geſicht vor den Schranken der Gerichtsſtube herausſtottern hört. Verhält ſich die Sache ſo, wie ſie muß, um für Sie zu ſtreiten, woran ich ſehr zweifele, ſo hat das Salzburgiſche Wayſenhaus Unrecht. Wayſenhäuſer ſollten ſich, da ihnen ſo viele rechtliche Wege offen ſtehen, ſich ein Einkommen zu verſchaffen, nicht einmal einen wählen, über deſſen Billigkeit noch geſtritten wird, am allerwenigſten aber einen ſo entſchieden unehrlichen. Es bringt ſicherlich keinen Segen. Warum verklagen Sie das Wayſenhaus nicht beym Erzbiſchof? Aber da haben wir's, wer würde nur die Aufſchrift einer ſolchen Klage ohne Lächeln leſen können? Göbhard *contra* das Wayſenhaus zu Salzburg *pto* eines verübten Nachdrucks.

Aber eine der ſchönſten und luſtigſten Stellen iſt die S. 12, wo Sie ſagen, daß ein gewiſſer Xaver Rienner in Würzburg, der ſelbſt bey Ihnen als Diener geſtanden, Ihnen Ihre Bücher jetzt nachdruckte, da er doch, wegen Ihres damaligen ſowohl als nachherigen Betragens gegen ihn, zu einem ſolchen Schritt gar nicht Urſach hätte. Sie ſehen alſo hieraus, was für Leutchen aus Ihrer Schule kommen. Konnte wohl der Erfolg anders ſeyn, ſo lange jener kein heil. Xaver war? Er thut, was ſein Patron that, wie die meiſten Menſchen, und daß er ein Dieb geworden iſt, davon iſt die Urſache leicht zu finden: Sein Patron war einer. Mir iſt dabey Mac Heath in Gay's Bettler-Oper eingefallen; dem ehrlichen Mann geht es eben ſo. Mac Heath iſt einer von den reitenden Göbharden in England, die die Taſchenuhren auf den Meſſen ganz genäglich wohlfeiler laſſen können, als die ehrlichen Uhrmacher, weil ſie ſie nichts weiter koſten, als ihren ehrlichen Namen und im ſchlimmſten Fall das Leben. Dieſer hält eine Menge Diener, die ihm des Abends die Uhren und Schnupftücher bringen, die ſie auf der Straße geſtohlen, oder mich eines Ihrer Ausdrücke zu bedienen, von unbekannter Hand in Commiſſion bekommen haben. Er dankt ihnen für ihren Dienſteifer, ſteckt die Beute ein, und geht ab. Indem er aber weggeht, ſo ſchleicht ſich ein ſchlauer Fuchs von einem Xaver Rienner hinter ihm her, und holt mit derſelben Kunſt, die ihn ſein Patron gelehrt hat, des Patrons beſte Schnupftücher wieder aus der Taſche heraus. Sie ſehen, die Welt iſt ſich überall gleich, und wenn man die Geſchichte manches Mannes ſo druckte, wie die Zollzettel und Frachtbriefe, mit leergelaſſenen Stellen, ſo koſtete es oft weiter nichts, die Leben von zweyen zu beſchreiben, als daß man hier hinein ſchriebe, Uhren, Schnupftücher und Mac Heath, und dort, Logik, Metaphyſik und Göbhard. — Aber das iſt noch lange das Schönſte nicht in der angeführten Stelle. Dieſes iſt es: Sie ſagen, Sie hätten ſo etwas an Riemern gar nicht verdient. Höchſt vortrefflich! Sie ſehen, wie unwiderſtehlich die Macht der Wahrheit iſt, Selbſt Sie, Selbſt Göbhard muß ſie wider Willen reden, in einem Büchelchen, wo ſonſt Lüge an Lüge ſtößt, und gerade an der Stelle, wo er ihr den derbſten Stoß zu verſetzen glaubt. Alſo iſt es doch wenigſtens Unrecht, einem Bücher nachzudrucken, und zwar noch Unrecht in der Meinung des Mannes, der es andere lehrt, das iſt alles mögliche. Sie haben es alſo nicht an Riennern verdient? Sagen Sie mir, womit verdiente es Dieterich an Ihnen? Dadurch vielleicht, daß er ein Ketzer iſt? Ich fürchte faſt. Pfuy ſchämen Sie ſich vor den Neu-Seeländern!

Mehr als hundert Männer, ſagen Sie auf der 13ten Seite, könnten Sie nennen, die alle nachdruckten, machen aber doch zugleich den involuntären Zuſatz wieder, es möchte manchem darunter nicht lieb ſeyn. Warum nicht lieb? Das müſſen recht verworfene Sünder ſeyn, was man auch für Grundſätze annimmt, Dieterichiſche oder Göbhardiſche; nach jenen ſind ſie Schleichdrucker und Diebe, und nach dieſen, noch was weit ärgeres, Leute, die ſich einer guten

That ſchämen. Und hundert ſollten in Deutſchland ſeyn? Welche Hecatombe für die Muſen, wenn man die Heerde beyſammen hätte!

Nun das wäre es, was ich gegen Ihre Lügen, gegen Ihre Jeſuiten-Kniffe und erbärmliche Entſchuldigungen zu ſagen hätte, und nun noch ein Paar Worte von Ihrer Sprache und einer Drohung, womit Sie das Schandbüchelchen ſchließen.

Wenn ich Ihre Sprache betrachte, wahrhaftig, ſo lähmt mir der Anblick faſt alle Entſchließung mich mit Ihnen abzugeben. Gütiger Himmel! Was für ein eiteles, elendes, hinfälliges Ding iſt es um Büchertitel-Kenntniß, wenn der Mann, der ſein Leben mit ihnen zugebracht hat, in deſſen Kopf alles von ihnen voll iſt, was Betrug und Argliſt leer gelaſſen haben, der ſie ewig abſchreibt und wieder abſchreibt, wenn der am Ende ſo denkt, wie der gewiſſenloſeſte Dieb, und ſo buchſtabirt und ſpricht, wie der Gaſſenjunge, der ein Buch noch nicht von einem Backſtein unterſcheiden kann! Und doch (ich werde faſt weichmüthig) iſt Büchertitel-Kenntniß das, was leider noch heut zu Tag, oft Geſchichte der Gelehrſamkeit, ja Gelehrſamkeit ſelbſt genannt wird!

Es iſt allerdings traurig, einen Mann, wie Sie, ſchreiben zu ſehen: Dieterich komme in Raſche, und dann ihn, den Sie beraubt und ſo empfindlich beleidigt haben, auf jeder Seite, noch Schurken, Lotterbuben, ehrenrührigen Kerl und ſchlechten Burſchen nennen zu hören: Es iſt betrübt, ſage ich, allein übel nehmen wir es Ihnen hier zu Lande nicht. Jeder Menſch hat, ſo gut wie jedes Land, ſeine eigenen Gebräuche und Sitten, und ich werde Ihre Schimpfwörter ſicherlich ſo wenig erwiedern, als Ihre Schnitzer wider die Orthographie. Nur die einzige Anmerkung will ich machen, die Ihnen künftig bey Ihren Streitſchriften von Nutzen ſeyn kann: die Laconiſchen Beweiſe, die Sie ſo ſehr lieben, ich meine die Wörter Schurke und Lotterbube u. dergl. erhalten ihre Stärke von der Beſchaffenheit der Zunge, die ſie ausſpricht, und ſie verlieren oft ihre Wirkung ganz, oder gehen gar in das entgegengeſetzte über, wenn dieſes beweiſende Glied homogen mit dem Beweiſe iſt. Ich will mich durch die Anwendung erklären. Wenn Ihre Zunge Dieterichen einen Schurken nennt, ſo bringt es ihm die gröſte Ehre: hingegen hätte ſie ihn Freund und Conſorten geſchimpft, ſo wäre ihm kein Profeſſor und kein Purſche mehr in Laden, und kein ehrlicher Bürger mehr über die Schwelle gegangen.

Aber was ſoll ich zum Beſchluß Ihrer Scharteke ſagen? Oder was würde Ihnen ein Mann antworten, der minder zurückhaltend wäre, als ich? "Dreymal habe ich deine Schandperiode *) geleſen, würde er ſagen, und noch weiß ich nicht,

---

*) Die Stelle, worauf der Verf. anſpielt, iſt folgende: "Ich behalte mir mein weiteres Recht gegen einen ſolchen Lügner und Verläumder bevor; umſonſt hoffet derſelbe durch eine angekündigte neue Auflage der obberegten Werke des Hrn. Prof. Feders das Publikum zu täuſchen, ich erwarte ſehnlich dieſe vermehrte Auflage, und wenn dieſelbe das Licht erblickt, ſo werde ich zu einer geringen und einſtweiligen Genugthuung den Nachdruck nicht ſcheuen, und alsdann erſt das Publikum durch die Verſchiedenheit des Preiſes zu überführen, wie dieſem Verläumder um nichts zu thun ſey, als ſeine Hab- und Gewinnſucht zu befriedigen. **Anmerkung des Herausgebers.**

was in derſelben mehr auffallend iſt, deine galgenmäßige Frechheit, wodurch du einem Manne, der in dem ganzen Streit von Jedermann (unter Chriſten wenigſtens) als der beleidigte Theil erkannt wird, ein Werk nachzudrucken droheſt, noch ehe es heraus iſt, oder deine an Wahnwitz grenzende Dummheit, die ſich mehr von einem geſchwänzten Menſchen, als einem Bamberger Buchhändler erwarten ließe, womit du es dir zum Verdienſt anrechneſt, daß du nachgedruckte Bücher wohlfeiler geben kannſt, als der Verleger. Weißt du, daß du außer Dieterichen mit deinen Spitzbuben-Drohungen auch noch den verehrungswürdigen Verfaſſer beleidigeſt, ja daß du den Wiſſenſchaften ſelbſt ſchadeſt, würde ich ſagen, wenn ſolcher Pöbel, wie du, wüßte, was Wiſſenſchaft iſt, oder wenn man ſolchem Lehm tretenden Geſindel wie dir glauben machen dürfte, ſie könnten durch ihre Unehrlichkeit im Arbeiten den Bau eines Tempels des Jupiter aufhalten? Und iſt es denn, würde er fortfahren, iſt es denn ſo etwas ungewöhnliches, daß die Schuſter, die das Leder ſtehlen, die Schuhe wohlfeiler geben können? Nimm lieber ſechs der Handfeſteſten aus deinem Hundert, breche hier geradeweg bey Dieterichen ein, oder ſchlage ſeinen Fuhrmann zwiſchen Göttingen und Leipzig einmal zur guten Stunde auf den Kopf.“ So würde der Mann ſagen, und hätte Er unrecht? Allein Ich, ich liebe ein allezeit laues Blut und Barmherzigkeit. Auch wenn ich es recht bedenke, ſo iſt in jener Schlußperiode ſo ſehr pro mit contra und contra mit pro verwechſelt, auf der einen Seite ſo viel Tücke, und auf der andern wieder ſo viel poſſierliche Albernheit, daß man nicht weiß, was man glauben, oder wo man anfaſſen ſoll. In einem ſolchen Fall halte ich es, nach einer bekannten hermenevtiſchen Regel, die die Löſung ſolcher Schwierigkeiten, wenn ſie der Vernunft zu ſchwer werden, der Menſchenliebe überträgt, für meine Pflicht, zu glauben, daß Sie wenigſtens zuweilen nicht klug ſind, oder, daß Sie aus Achtung gegen Ihren großen Vorgänger im Betrug, welchem Göbhard, der betrügeriſche Schleichdrucker, freylich beſſer Geſellſchaft leiſten könnte, als Dr. Fauſt, der ehrliche Buchdrucker, Ihren Abſchied vom Leſer mit transſcendentem Geſtank zu nehmen gedacht haben.

Ich meines Theils denke immer: Ende gut, alles gut! und anſtatt Ihre Drohungen mit einer einzigen zu erwiedern, will ich Ihnen lieber zwey Ermahnungen geben. Für das erſte, wenn Sie den Tauſenden von Redlichen, die mit mir ſtimmen, antworten wollen, ſo thun Sie es Ihrer Ehre, jetzigen und künftigen

Ruhe wegen (die jenſeit des Grabes nicht ausgeſchloſſen), durch Beſſerung mit der That, und nicht durch eine ſchriftliche Antwort. Merken Sie wohl, was Ihnen dieſer Rath für Ehre anthut? Mehr, als ich Ihnen zugedacht hatte, da ich mich zu dieſem Brief niederſetzte. Er ſetzt voraus, daß Sie noch ein beſſerer Bürger werden könnten, wenn Sie wollten, und daß Sie nur zum Schriftſteller und Advocaten unwiederbringlich verdorben ſind. Für das zweyte wollte ich Ihnen auch nicht rathen, die Feder eines andern zu gebrauchen. Die Köpfe, die Witz und Kunſt genug beſitzen, eine böſe Sache, zumal eine, die der Nahme Göbhard drückt, gut zu vertheidigen, ſind überhaupt in Deutſchland ſelten, und wenn man dem Himmel für die Seltenheit derſelben danken muß, ſo iſt ihm, dünkt mich, Ihr Vaterland vorzüglichen Dank ſchuldig. Leben Sie wohl. Ich bin u. ſ. w.

V.

Friedrich Eckard

an

den Verfaſſer

der

Bemerkungen

zu ſeiner Epiſtel

an

Tobias Göbhard.

Mein Herr,

Wenn Ihre Bemerkungen zu meiner Epiſtel ſo mit Gründlichkeit geſchrieben wären, wie ſie es mit Mäßigung ſind, ſo könnte ich Ihnen wenigſtens den ſchnöden Ruhm, eine ſchlechte Sache mittelmäßig vertheidigt zu haben, nicht verſagen. Allein, da Sie mich nicht verſtanden haben, da auch Sie, wie Göbhard, Jeſuiten-Kniffe gebrauchen, und den Beyfall, den Ihnen die Vernunft als Preiß unmöglich zuerkennen kann, als Almoſen der Schwachherzigkeit zu erkriechen ſuchen: ſo muß ich bekennen, daß Ihr Büchelchen gerade das iſt, was ich von Bamberg erwartete: Eine elende Vertheidigung einer elenden Sache. Sie könnten es mir alſo auch nicht verargen, mein Herr, wenn ich Sie die Geißel empfinden ließe, die Ihr nichtswürdiger Client empfunden hat. Gelegenheit dazu gibt wenigſtens jede Zeile Ihres Briefs an die Hand. Allein Sie können ſo ziemlich vor mir ſicher ſeyn. Ich verehre in Ihnen auch den Anſchein von Billigkeit, und verzeihe in einem Gegner herzlich gerne dem leeren Kopfe, ſeines ehrlichen Geſichts wegen.

Hätten Sie nur die Hälfte der Aufmerkſamkeit, die, ich will nicht ſagen, der Widerleger, ſondern der bloße Leſer ſeinem Schriftſteller ſchuldig iſt, auf meine Epiſtel verwendet, ſo hätten Sie ſich von den 14 Seiten, woraus Ihre Schrift beſteht, gerade 10 erſparen können. Denn auf den 10 Seiten ſagen Sie ſchlechterdings nichts, was wider mich ſtritte, und die übrigen wären alsdann von ſelbſt weggeblieben, denn auf denen ſagen Sie gar nichts.

Meiner ſo eben angelobten Schonung wegen, will ich nicht ſehr genau unterſuchen, was Sie bewogen haben kann, den Nahmen und das Anſehen des Kaiſers überall ſo unverantwortlich einzumiſchen. Bey denen Leſern, für die Sie vielleicht ſchreiben, mag dieſer Jeſuiten-Kniff ſeine Wirkung thun: bey den meinigen erwarte ich wenigſtens ein Quent von Scharfſinn, und ſo viel iſt hinreichend, den Kaiſer, aller Ihrer Verwickelung ungeachtet, in einem Wink von dieſer Streitigkeit zu trennen, ja zu ſehen, daß Ich es eigentlich in dieſem Streit bin, der ſein Anſehen vertheidiget, indem ich ſeine Drohungen unmittelbar neben die vom Himmel ſtelle. Ich bekenne dieſes frey, ob Sie mich gleich (vermuthlich aus der Ueberzeugung, daß ich ein Recht dazu hätte) von einem ſolchen Bekenntniß abzuſchrecken ſuchen, wo Sie, demüthigſt in den Staub hingebeugt, etwas von der Verachtung wimmern, mit welcher der Kaiſer auf Sie und alle, die ſeine Rechte vertheidigen, als auf Erdenſchwämme herabſehe. O mein Herr, wenn Sie das vom Kaiſer glauben, ſo kennen Sie den Monarchen nicht. Joſeph der II. ſollte auf die, die ſeine Rechte vertheidigen, mit Verachtung herabſehen? Auf ſeine Feinde, wollen Sie ſagen, oder ſolche demüthige Freunde. Und da haben Sie Recht. Denn das ſind Erdenſchwämme, die des Schattens der erhabenen Kaiſerseiche nicht werth ſind, unter welcher ſie aufwuchſen. Pfuy, wer wird ſich für einen Erdenſchwamm halten, wenn er Recht thut und ein gutes Gewiſſen hat? das heißt den Gott entehren, der uns alle geſchaffen hat, und der ſelbſt auf die, die ſeine Rechte vertheidigen, mit Gnade herabſieht. So denken wahrhafte Kaiſerliche Unterthanen, und ſo denken wir hier, unter dem Schutz eines großen und guten Königs, deſſen Stolz es iſt, über Menſchen zu herrſchen, die Ihn, mit Gefühl ihrer eigenen Würde, wie ihr Leben lieben — und nicht über Pilze.

Wenn Sie denn doch nur mit einigem Schein von Kunſt den Kaiſer eingemiſcht hätten: ſo hätte ich doch wenigſtens bey der Widerlegung der Sophiſterey vielleicht etwas gedacht. Aber leſen Sie nur einmal Ihre Bemerkungen, und ſehen Sie, was Sie gemacht haben. Anſtatt ein falſches Licht auf meine Gründe, und ein vortheilhaftes auf Ihre Folgerungen zu werfen, was thun Sie? Sie flicken mir Sätze an, die mir nicht in den Sinn gekommen ſind, und das, ohne einmal zu ſagen: es dünkt mich.

Hören Sie nur einmal. Sie ſagen: Ich behaupte, das Recht des Kaiſers, Privilegia zu ertheilen, ſey ein Hirngeſpinnſt? Wo ſage ich das? und mit welchen Worten? Vermuthlich an der Stelle, wo ich ſage, die zehen Gebote ſeyen ein Hirngeſpinnſt: denn aus den Stellen meiner Epiſtel, aus denen ſich der erſte Satz heraus winden läßt, winde ich Ihnen allemal auch den letzten heraus. Ich verſpreche es Ihnen.

Sie ſagen ferner: Ich geſtünde den Reichsſtänden das Recht, Privilegien zu ertheilen, zu, aber nicht dem Kaiſer. Allein ich ſage dieſes ſo wenig, daß ich vielmehr noch auf dieſe Stunde nicht begreiſe, wie Jemand einfältig genug ſeyn kann, ſo etwas von einem andern zu behaupten.

Sie ſagen drittens: Ich behaupte, wer dem Kaiſer das Recht, Privilegia zu ertheilen, einräume, ſuche deſſen Revenüen durch unerlaubte Wege zu vermehren. Hierbey kömmt es mir faſt vor, als wenn Sie unter dem, was ein Mann geſagt hat, auch alle die Anagrammen mit verſtünden, die ſich aus ſeinen Worten ſetzen laſſen. Ich ſage: wer Schaden thut, um den Leuten, die den Schaden beſehen und darüber erkennen müſſen, Diäten zu verſchaffen, oder Schaden thut, damit andere Leute ſich Schutz erbitten und Schutzgeld bezahlen müſſen, iſt ein ehrloſer Böſewicht: obgleich die Obrigkeit alsdann das Recht hat, Schutz zu ertheilen, und das Recht haben mag, neues Schutzgeld zu nehmen.

Viertens ſagen Sie endlich, und zwar nicht bloß gegen mich, ſondern überhaupt, daß man hierſelbſt (zu Göttingen) die Regel: alles was ihr wollt, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen, nicht mit der zu vereinigen wiſſe: gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Aus dieſer Beſchuldigung, die Sie mir vermuthlich bloß des Klangs wegen machen, weil der Kaiſer zweymal darin vorkömmt, leuchtet in der That eine Albernheit hervor, die bis zum Drollichten ſeltſam iſt. Ich ſage, Buchhändler beſtehlt euren Nächſten nicht; und der Mann ſagt, ich gebe dem Kaiſer das Seine nicht. Ich ſage: Kaufleute, thut euren Brüdern, ſo wie ihr wollet, daß ſie euch thun ſollen; und Er ſchreyt dazwiſchen: ſo bekömmt aber der Kaiſer nicht was des Kaiſers iſt. Ich ſollte dem Kaiſer nicht geben was des Kaiſers iſt, da ich ſage: gebt ſo gar dem Kaufmanne was des Kaufmanns, ja, gebt dem Bettler was des Bettlers iſt? Ich ſollte die Vorſchrift, die das Geſetz und die Propheten enthält, befolgt wiſſen wollen, und gegen den eine Ausnahme machen, von deſſen Macht und Güte allein ich endlich die gänzliche Sicherheit des ehrlichen Buchhändlers erwarte? gegen Joſeph den II.? Wäre das Chriſtenthum? oder wäre das nur Logik, die Regel feſt ſetzen, und die Anwendung nicht damit zu vereinigen wiſſen? Wo haben Sie hingedacht? Sagen Sie. Vermuthlich an die geweihten Henker, die die Regel: du ſollſt nicht tödten, nicht mit der haben vereinigen können: du ſollſt deinen Nächſten ſeines Glaubens wegen nicht braten, zumal du ihn nicht eſſen kannſt. Aber waren die Leute Chriſten? oder nur Logiker? Man braucht nur eines zu ſeyn, um jene Vorſchriften der Bibel zu vereinigen, und die Leute, denen Sie eine Unſchicklichkeit in deren Vereinigung Schuld geben, ſind beides. Wie konnten Sie überhaupt ſo unüberlegt ſeyn, mein Herr, Ihre liederliche Sache vor den Richterſtuhl der Bibel zu ſpielen? wo, wenn Sie unglücklich genug ſeyn könnten, Ihren Proceß zu gewinnen, Sie Ihre ganze zeitliche Glückſeligkeit verlieren müßten.

Da Sie alſo in Ihrer ganzen Schrift entweder nichts ſagen, wie ich unten zeigen will, oder mir Dinge Schuld geben, die ich nicht geſagt habe, was habe ich denn nun geſagt? Ich will es Ihnen noch einmal wiederholen, und zwar, um allen Mißverſtand zu vermeiden, kurz:

Was ich geſagt habe, noch glaube, immer glauben werde, und mir gegen alle Jeſuiten der ganzen Welt zu vertheidigen getraue, iſt: Wenn ein Buchhändler ſeinen Autor aufs Ungewiſſe reichlich bezahlt; aufs Ungewiſſe große Summen auslegt; Verbindungen mit Gelehrten ſucht; dieſe Verbindungen oft mit Koſten und Zeitverluſt unterhält, um Werke ans Licht zu bringen, die ohne ſeine Betreibung, ohne ſeine Belohnungen und oft ohne eine, durch des Mannes beſondere Verdienſte bewirkte, Fürſprache anderer nicht herausgekommen wären; und ein Nichtswürdiger, der ſich zwar einen Buchhändler nennt, aber ſo wenig zu dieſer würdigen Geſellſchaft gehört, als die Dragoner-Apoſtel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne ſein Buch nach, ſo bald er hört, daß der gute Abſatz nicht mehr ungewiß iſt; ſchlägt dadurch den eifrigen Mann fürs künftige nieder, ja ruinirt ihn unter gewiſſen Umſtänden: daß dieſer Schleichdrucker ein Dieb iſt, ſo gut als irgend einer, mit deſſen Gerippe der Wind ſpielt, das habe ich geſagt, glaube es noch, und will es gegen alle Jeſuiten der Welt vertheidigen. Ja ich will noch mehr ſagen. Wer einen ſolchen Schleichdrucker öffentlich beſchützt, beſchützt einen Dieb, und macht ſich des Diebſtahls theilhaftig; es habe nun das Buch ein Privilegium oder nicht: das Privilegium macht das Verbrechen größer und die Strafe gewiſſer, allein es macht nicht den Dieb.

Was wollen Sie nun weiter? Den Beweis, nicht wahr? O dazu kann ich Ihnen helfen. Gehen Sie hin zu Göbbharden, der hat ihn über tauſendmal gedruckt. Schlagen Sie Hrn. Prof. Feders Naturrecht im zweyten Hauptſtück nach. Und hat Göbhard gehalten, was er verſprochen hat (vermuthlich hat er es gethan, denn es war eine Dieberey, was er verſprach), ich meine, hat er die neueſte Ausgabe des Federſchen Buchs nachgedruckt, ſo leſen Sie auch die neue Vorrede des Verfaſſers, wenn anders dem Bambergiſchen Setzer hierbey die Hände den Dienſt nicht verſagt haben. Soll man, ſagt der Hr. Prof. Feder (wo er die Gründe angibt, warum er Zuſätze nicht beſonders drucken laſſe:), ſoll man dem diebiſchen Nachdrucker — denn dieſes iſt er nicht allein nach der Moral, ſondern ſelbſt nach den natürlichen Begriffen der äußerlichen Gerechtigkeit — auch dieſen Vorſchub noch thun? Sehen Sie, das ſagt Jeder, den Selbſt Sie vortrefflich nennen — — und zittern. Wer doch in aller Welt Göbharden überhaupt gerathen haben mag, Logiken und Praktiſche Philoſophien nachzudrucken? Denn die, die ihm Geld einbringen, brechen ihm über kurz oder lang den Hals, und die, die ihm den Hals nicht brechen, bringen ihm ſicherlich kein Geld ein.

Allein, mein Herr, Sie haben nach dem Beweiſe meines Satzes gefragt. Nun erlauben Sie mir auch einmal ein Paar Fragen: Warum zweifeln Sie denn an dem Satz? denn ich kenne nur zwey Secten, die ihn hauptſächlich bezweifeln: die Pyrrhoniſten, und die Eskimaux. Bekennen Sie ſich zu den erſtern oder den letztern? Dieſes wird ſich augenblicklich zeigen, wenn Sie mir unmaßgeblich ſagen wollen, was Sie Recht und Unrecht und was Sie Eigenthum heißen; und, unter uns geſprochen, was Sie in Bamberg Diebſtahl nennen. Denn nun merke ich wohl, daß ſich die Verſchiedenheit unſerer Meinungen nicht erſt beym Schleichdrucker anfängt: ſondern, daß ſie ſich bis an die Grundſätze von Recht und Gerechtigkeit, ja, daß ſie ſich über dieſe Grundſätze ſelbſt erſtrecken muß. Beantworten Sie mir dieſe Fragen, und dann wollen wir mit einem Wink ausmachen, wer von uns beiden in der Wiege verdorben iſt, Ich oder Sie. Denn in der Wiege und der Confirmanten-Stunde müſſen wir es ſuchen. Ich thue es jetzt mit Fleiß nicht. Aber einen Gedanken von mir hierüber, der gewiß mehr als Muthmaßung iſt, ſollen Sie künftig einmal hören. Ja ich will nicht leugnen, mein Herr, hätten Sie mir den Beweis des Satzes, daß der Nachdrucker ein Dieb ſey, der ein Buch, das kein Privilegium hat, nachdruckt, mündlich abgefordert, ſo hätte ich Ihnen denſelben zwar nicht verſagt: aber das hätte ich auch gethan, ich hätte erſt meine Uhrkette weggeſteckt. Denn der, deſſen Gewiſſen ein ſolcher Callus bedeckt, daß er das nicht fühlt, iſt wahrhaftig ein gefährlicher Mann; und ohne ein Kaiſerliches Privilegium über Börſe und Leben reiſete ich nicht mit ihm allein des Nachts durch den Speßhard.

Sehen Sie, ſolchen Folgerungen ſetzt ſich ein Mann aus, der einen Schleichdrucker vertheidigt. Aber ich, der ich nicht neue Grundſätze ſchaffe, um hier ein Individuum zu vertheidigen, und dort einem andern zu ſchmeicheln, ſondern, der ich die Vertheidigung des Individuums aus den allgemeinſten Grundſätzen der Billigkeit hergeleitet wiſſen will, die ohne eine gänzliche Zerrüttung der Geſellſchaft nicht bezweifelt werden können; der ich weiter ja nichts verlange, als nur Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit in allen Ständen: was für Folgerungen ſetze ich Mich aus? "Ich ſchmälere die Rechte des Kaiſers, und gebe ihm das Seinige nicht." Nein, mein Freund! Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit in allen Ständen, im Bürger- und Soldaten-Stande, ſind der Fels, auf dem ſelbſt die Thronen ſtehen, die an den Himmel reichen. Wie leicht man ſie gegen einen König übertritt, wenn man ſie einmal gegen ſeinen Mitbruder zu übertreten gelernt hat, hätten Sie aus der Zeitung wiſſen können.

Sie können verſichert ſeyn, mein Herr, ich declamire ungern über ſolche Materien, zumal mit Ihnen. Mein National-Stolz leidet darunter. So will ich es dieſesmal, wenigſtens, was das Allgemeine anbetrifft, hierbey bewenden laſſen. Denn Sie werden nicht leugnen können: wenn man nach tauſenden von Jahren noch keinen Schritt breit gewonnen haben ſoll, ſondern einem noch immer ſolche Dinge vordemonſtriren muß, als wären wir erſt geſtern Menſchen geworden: ſo iſt es (verzeihen Sie mir dieſen Ausdruck, der nicht aus Leichtſinn, ſondern aus lebhaftem Gefühl der Würde des Chriſten entſpringt), ſo iſt es der Mühe nicht werth, ein Chriſt zu ſeyn.

Es wäre, ſagen Sie weiter, dem Verleger ein Leichtes, das wenige Geld für ein Privilegium zu bezahlen. Ganz gut, mein Herr, wenn es auch nur dem Reichs-Fiscal ein Leichtes wäre, dem beleidigten Buchhändler Recht zu verſchaffen. Aber ſtellen Sie ſich einmal vor, Ihr Wunſch wäre erfüllet, jedes gute Buch, oder wenigſtens jedes, das gut abgeht, habe ein Kaiſerliches Privilegium, glauben Sie etwa, den Schleichdrucker würde das ſchrecken? das callöſe Gewiſſen? O ich glaube, Göbhard allein, wenn er reicher und klüger wäre, würde alsdann 10 Reichs-Fiscale beſchäfftigen. Mir graut, wenn ich dahin ſehe. Decennia würden hingehen, bis die Sache zum Spruch kåme; Reichsgerichts-Viſitationen wůrden entſtehen und vergehen; Klåger und Beklagte kõnnten wegſterben; der Schuldige kõnnte am Ende in zehnmal nicht einmal den Schaden und die Koſten erſetzen; Kummer und Zeitverluſt wůrden nie erſetzt. Nein, nach der jetzigen Verfaſſung verſtattet die menſchliche Natur keine ſchnellere Hůlfe, geſetzt auch alle Stellen und Zugånge zu denſelben wåren mit den redlichſten Leuten beſetzt. Denn in einem Reiche, wie Deutſchland, iſt es leicht mõglich, daß der Fiscal, der Verleger, und der Schleichdrucker in den drey Spitzen eines Triangels wohnten, wovon jede Seite hundert Meilen lang wåre; und doch bliebe das menſchliche Leben auf der andern Seite bey ſeiner ungewiſſen 70, und wenn's hoch kommt 80, wenn ſie nicht gar Kummer und Verdruß zu einer armſeligen 50 heruntersetzte. Soll der redliche Buchhändler, der in ſo mancher Provinz Deutſchlands noch allein Mäcensſtelle vertritt, ſoll der die Gerechtigkeit ſo ſuchen? da ihm geholfen wäre, wenn man ein Paar Nahmen, die Bamberg, Frankfurt, Carlsruh, Offenbach, Höchſt oder Homburg hergäben, an etwa 10 Galgen ſchlüge? Und iſt die Abgabe, wenn ſie gering iſt, auch billig? Sind Ihnen auch die Abgaben des ehrlichen Verlegers alle bekannt? Wiſſen Sie, wie viel Exemplare er ſchon jetzt verſchenken muß; was für Fracht weggeht, wie er Papier gegen Papier tauſcht, hin- und hergibt, ohne Geld zu erhalten; heute ein Buch in den Ballen gewickelt bekommt, und morgen um den Ballen gewickelt wieder wegſchickt? — und doch wollte ich nichts gegen dieſe Abgabe ſagen, denn die ließe ſich durch eine Taxe auf den Leſer und den armen Verfaſſer wieder herausbringen, — wenn ich nur ſähe, daß der vorgeſetzte Zweck dadurch erreicht würde. Allein, wie geſagt, je mehr Privilegia, deſto mehr Proceſſe und Uebertreter: denn drucken ſie ſchon jetzt Privilegia nach, da die beßten Bücher oft noch keine haben, die ihnen alſo, nach ihrem Grundſatz wenigſtens, zum Nachdruck frey ſtünden; was werden ſie alsdann thun, wenn es bloß privilegirte Bücher gibt? Bedenken Sie dieſes bey ſich ſelbſt, mein Herr, ſchließen Sie ſich ein, wenn es nicht gleich gehen will, und überheben Sie mich der Mühe, Ihnen ſolche Dinge ferner zu erklären; ein Nachdenken von einer Stunde erſpart Tage von Lectüre, und verdirbt die Augen nicht.

Aber nehmen Sie ja die Betrachtung mit in Ihre Kammer: daß, wenn ich ſage, der Schleichdrucker ſey ein Dieb; der beleidigte Buchhändler ſolle ſein Recht eben ſo erhalten, wie es jeder gekränkte Kaufmann erhält; man ſolle überall keine Schleichdrucker dulden, wie man keine Falſchmünzer duldet, um auf dieſe Art den Gelehrten aufzumuntern, dem ehrlichen Buchhändler ſicher und ſchnell zu helfen, ja den Wiſſenſchaften zum Vortheil zu arbeiten: daß das nicht heißt, bey unſerer jetzigen Verfaſſung ſeyen Kaiſerliche Privilegia Hirngeſpinnſte; das letztere aus dem erſteren folgern, iſt nicht Sophiſterey, ſondern Wahnwitz.

Ich ſage hier mit Fleiß noch einmal: den Wiſſenſchaften zum Vortheil, weil Sie mir vorwerfen, ich hätte dieſes

Haupt-Argument in meiner Epiſtel vergeſſen. In gewiſſem Verſtande haben Sie Recht: denn ich ſagte es auch nicht ſowohl ſelbſt, als vielmehr der Mann, den ich gegen das Ende derſelben redend eingeführt habe *).

Ich komme nun noch zu beſondern Stellen Ihres Briefs, und beſondern Umſtänden bey der Sache. Denn da wir nun einmal unſere Correſpondenz öffentlich führen, ſo kann es auch nützlich ſeyn, zuweilen eine Sache, des fremden Leſers wegen, beſonders vorzunehmen. Alſo nicht für Sie allein, mein Herr, ſondern auch für den fremden Leſer zugleich, ſind wenigſtens einige der folgenden Anmerkungen.

Sie nennen alſo den Gelehrten intereſſirt, der ſich jede Auflage ſeines Buchs,

---

*) Seite 193. Zeile 17.

wie das neue bezahlen läßt? Du gerechter Himmel! der ein ſehr mäßiges unter Bedingungen fordert, die unter hundertmal nicht einmal eintreten, und nie ohne größern Vortheil des Verlegers eintreten können. Das ſind etwa in einem ganzen Leben ein Paar hundert Thaler für einen Band, wenn Goldſmith 11000 für ein Paar Comödien in einem Jahre zieht. Ich kann nicht leugnen, ich bin faſt eben ſo neugierig jetzt Ihren Maßſtab für Werke des Geiſtes zu ſehen, als Ihr ſchwarzes oder rothes Regiſter moraliſch indifferenter Handlungen. Mein Freund, wem ſagen Sie dieſes? Dem Deutſchen Gelehrten, der ohnehin ſelten etwas hat, oder dem reichen Deutſchen, der ihm ohnehin ſelten etwas gibt? Was belohnt denn der Verleger? die Gedanken oder nur die Mühe der Erzählung? Kaum kann er das letztere thun. Wenn Sie glauben, das eigentliche Werk des Gelehrten laſſe ſich per Bogen ſchätzen, ſo erniedrigen Sie ihn zum Büchermüller. Ich bitte Sie, laſſen Sie den Deutſchen Gelehrten in Ruh, Sie verſündigen ſich. Betrachten Sie ihn einmal, wie es (dem Himmel ſey Dank! nicht bey uns) allein in den meiſten Provinzen Deutſchlands noch um ihn ausſieht: Vogelfrey für jeden Primaner, der bey einem Recenſions-Comtoir oder in einer Ueberſetzerey in die Lehre gethan iſt; verwechſelt mit dem vielwiſſenden Geſchöpf ohne Menſchenverſtand, das aus eilf Büchern ein zwölftes zu machen, oder das Werk eines Ausländers mit ſtumpfer Kohle durchzuzeichnen weiß; einem Publicum unterthan, das metriſches Babel, oder dithyrambiſche Seher-Philoſophie, oder Journale für Werke des Genies, Meß-Catalogos für Bücher, und Schmetterlings-Hiſtorie für Wiſſenſchaft hält: das ehrliche, verlaſſene Geſchöpf wollen Sie noch um ſein Weniges bringen, wenn Tauſende auf nichtswürdige Müſſiggänger verſchwendet werden? Vertheidigen Sie dafür lieber die Buchhändler, und die Rechte die ihnen die Natur geſchenkt hat. Die Muſen werden es Ihnen an den Orten Dank wiſſen, wo ſie noch unter den Bedienten ſtehen, oder vor den Schloßbrücken frieren. Auch die Gelehrten werden auf dieſe Art ihren Endzweck ſicherer erreichen, als durch den unſeligen Einfall, ihre Zeit zwiſchen der Bibliothek und dem Contoir zu theilen, und ihre Bücher ſelbſt zu verlegen und zu vertheuern oder wohl gar mit Leinöl und Kienruß im Bart ſelbſt zu drucken.

Sie halten ſich über meinen Witz auf? Alſo auch bey Ihnen draußen hat betroffene Impotenz dieſen Weg zur Ausflucht ſchon gefunden? Mein Herr, ich weiß es ſo gut wie Sie, daß Witz kein Richter iſt, aber er ſitzt doch einmal mit im Rath, und da muß er in ſolchen Fällen, wie der Göbhardiſche, nach einem alten Gebrauch unſerer Vorfahren, wenn Vernunſt das Urtheil geſprochen hat, als letzter Schöffe die Execution verrichten. Uebrigens iſt es allerdings merkwürdig, daß in Deutſchland, wo Witz vielleicht ſeltner iſt, als unter irgend einer ſchreibenden Nation, Jederman über zu viel Witz ſchreyt. Es iſt zumal dieſes der rechte Lieblings-Seufzer der Weiſen in den obern Facultäten geworden, wo man alles, was mit Lächeln geſagt wird, gern für Poſſen, und alles was mit bewölkter

Stirne vorgetragen wird, für tiefe Weisheit gehalten wiſſen wollte: hingegen nicht bedenkt, daß die eigentlichen ins Große gehenden Sotiſen, womit ſich ganze Facultäten vor ganzen Zeitaltern lächerlich gemacht haben, meiſtens mit der Miene der betitulten und beſoldeten Bedächtlichkeit und der altklugen Herabſehung ſind begangen worden. Ich wünſchte von Herzen, daß Jemand eine Apologie dieſer ſchönen Eigenſchaft unſers Geiſtes übernähme, die, wenn ſie von früh an mit dem noch jungen Scharfſinn zugleich erzogen wird, entweder ohne großen Nachtheil des Beſitzers ihr Feuer verliert, oder mit ihm zugleich heranwachſend, dem Geiſt die Wendung gibt, ohne die kein großer Schriftſteller ſeyn kann. Ich wünſchte dieſes von einem Weltweiſen ausgeführt, ehe noch die immer geſchäftigen Unweiſen der Welt es dieſem Worte machen, wie ſie es ſchon manchem gemacht haben, das Eigenſchaften ausdruckt, die ſie nicht beſitzen. Ich kenne leider bejahrte Menſchen, die jetzt unter Witz alle Arten brotloſer Federkünſte, Oden und Zoten, Leber-Reime und Chronoſticha, prangermäßige Satiren, und franzöſiſche Stichelreden auf den lieben Gott verſtehen, und auf und ab auch dieſe Dinge wieder unter einander für einerley halten. Doch nun ab hiervon. Schließlich erſuche ich Sie noch, mein Herr, warnen Sie den betrügeriſchen Göbhard in meinem Nahmen, ſagen Sie ihm, ich hätte längſt einen Mann, wie ihn, für die Satire geſucht. Denn ich denke, nächſt dem nie zu hoffenden gänzlichen Mangel an Dummköpfen und Betrügern, iſt ein vogelfreyer Dummkopf und Betrüger das größte Geſchenk der Natur für ein ſündiges Land, ſo lange es noch nicht an Geißeln fehlt, Striemen zu ſchlagen, und noch nicht an Muth, ſie ohne Menſchenfurcht zu führen. Fährt Göbhard fort, meine Freunde und Mitbürger zu berauben, ſo iſt es ihm hiermit feyerlich verſprochen, er ſoll nirgends vor mir ſicher ſeyn, als unter dem Schilde der Tugend und Ehrlichkeit, und ſo weit mich mein Quentchen (mit Talenten rechne ich nicht) in die Ewigkeit trägt, und 4, 5 Meſſen ſind doch auch ein Theil der Ewigkeit, ſo ſoll Er, an der Hand oder an den Haaren, ſicherlich mit hinein.

Und Ihnen, mein Herr, gebe ich folgende Betrachtung zum Abſchiede zu beherzigen. Ich kenne zwey Männer, die behaupten, der Schleichdrucker ſey ein Dieb: davon iſt der eine ein großer

Rechtslehrer, und der andere ein groſſer Weltweiſer, beide von dem Grad, daſs ſie Deutſchland Ehre machen; und dann weiſs ich auch noch von zwey Vertheidigern der Schleichdruckerey, davon iſt der eine zu Leipzig im Zuchthauſe geſtorben, und der andere ſind — — Sie. Leben Sie wohl.

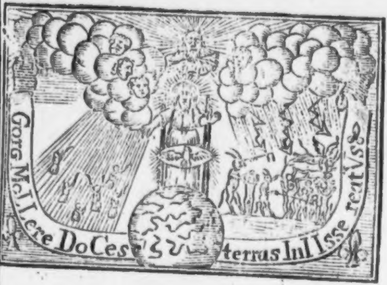
VI.

Anſchlag-Zeddel

im Rahmen

von

Philadelphia.


Gorg McILere DoCes terras InlIsse reatVs

AVERTISSEMENT.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Phyſik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, deſſen ſchon Cardanus in ſeinem Buche de natura ſupernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt, allhier auf der ordinären Poſt angelangt iſt, ob es ihm gleich ein Leichtes geweſen wäre, durch die Luft zu kommen. Es iſt nämlich derſelbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken ſchmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr geſehen. Er wird mit dem 9ten Jenner dieſes Jahres anfangen, ſeine Ein-Thalerkünſte auf dem hieſigen Kaufhauſe öffentlich-heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wöchentlich zu beſſern fortſchreiten, bis er endlich zu ſeinen 500 Louisd'or-Stücken kommt, darunter ſich einige befinden, die, ohne Prahlerey zu reden, das Wunderbare ſelbſt übertreffen, ja, ſo zu ſagen, ſchlechterdings unmöglich ſind.

Es hat derſelbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch ſogar im fünften vor Ihro Maieſtät der Königinn Oberea auf Otaheite mit dem größten Beyfall ſeine Künſte zu machen.

Er wird ſich hier alle Tage und alle Stunden des Tages ſehen laſſen, ausgenommen Montags und Donnerſtags nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß ſeiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Conſtantinopel engagirt iſt, und nicht von 12 bis 1, da er ſpeiſet.

Von den Alltags-Stückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht ſowohl die beßten, als vielmehr die, die ſich mit den wenigſten Worten faſſen laſſen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobi Kirche ab und ſetzt ihn auf die Johannis Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis Kirchthurms auf die Jacobi Kirche. Wenn ſie ein Paar Minuten ge-

ſteckt, bringt er ſie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geſchwindigkeit.

2) Nimmt er zwey von den anweſenden Damens, ſtellt ſie mit den Köpfen auf den Tiſch, und läßt ſie die Beine in die Höhe kehren; ſtößt ſie alsdann an, daß ſie ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit, wie Kräuſel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfzeugs oder der Anſtändigkeit in der Richtung ihrer Röcke, zur größten Satisfaction aller Anweſenden.

3) Nimmt er 6 Loth des beſten Arſeniks, pulveriſirt und kocht ihn in 2 Kannen Milch und tractirt die Damens damit. So bald ihnen übel wird, läßt er ſie 2 bis 3 Löſſel voll geſchmolzenes Bley nachtrinken, und die Geſellſchaft geht gutes Muths und lachend aus einander.

4) Läßt er ſich eine Holz-Axt bringen und ſchlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur

Erde fällt. Auf der Erde verſetzt er ihm den zweyten Streich, da dann der Chapeau ſogleich aufſteht und gemeiniglich fragt: was das für eine Muſik ſey? Uebrigens ſo geſund wie vorher.

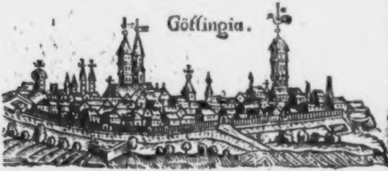
5) Er zieht drey bis vier Damens die Zähne ſanft aus, läßt ſie von der Geſellſchaft in einem Beutel ſorgfältig durch einander ſchütteln, ladet ſie alsdann in ein kleines Feldſtück, und feuert ſie beſagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

6) Ein methaphyſiſches Stück, ſonſt gemeiniglich πᾶν meta phyſica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich ſeyn und nicht ſeyn kann. Erfordert groſe Zubereitung und Koſten, und gibt er es bloß der Univerſität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anweſenden, auch baares Geld, wenn es verlangt wird,

und ſtellt Jedem einen Schein aus. Wirft hierauf alles in einen Koffer, und reiſet damit nach Caſſel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Perſon ihren Schein, und ſo wie der Riß durch iſt, ſo ſind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit dieſem Stück hat er ſich viel Geld verdient.

NB. Dieſe Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauſes, künftig aber hoch in freyer Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt ſieht nichts.
Göttingen den 7. Jenner 1777.



VII.

Briefe

aus

England.

An

Heinrich Christian Boye.

Erſter Brief.

London,
den 1ſten October 1775.

Ihr Verlangen, mein lieber B. Ihnen etwas von Hrn. Garrick zu ſchreiben, kann ich nun hoffentlich beſſer befriedigen, als damals, da Sie es zum erſtenmal gegen mich äußerten. Ich hatte dieſen außerordentlichen Mann zu der Zeit gerade zweymal geſehen, und das war zu wenig, um ihn ruhig zu beobachten, und nicht lange genug her, um an einen Freund ruhig darüber zu ſchreiben. Hier kommen nun einige meiner Bemerkungen;

nicht alle; Sie ſollen künftig die übrigen haben, wenn Sie wollen; Beobachtung und Raiſonnement durch einander, und wahrſcheinlicher Weiſe mehr Ausſchweifung als beide zuſammen; alles, wo möglich, geradeweg, ich meine in der Ordnung und mit den Ausdrücken, die mir die Laune der Minute darbietet, in welcher ich ſchreibe. Ich weiß, Sie verzeihen mir dieſes; ich mache mich gar nicht gerne an Briefe, wo ich das nicht thun darf, oder vielmehr, ich ſchreibe ſie immer lieber morgen und dann — in Ewigkeit nicht. Noch eins, ob ich gleich, nächſt deklarirtem Nonſenſe, nichts im Styl mehr haſſe, als den Boswelliſchen feſtlichen, weiſſagenden Ton, womit manche Schriftſteller gleich jeden großen Mann, den ſie beſchreiben, zum Engel und ſich zum Propheten erheben, und eine gewiſſe Feyertagsproſe zu ſtammeln anfangen, die der Wahrheit ſo trefflich zu Statten kommt, ſo könnte es doch ſeyn (ich hoffe es nicht), daß mir mein Gegenſtand einen kleinen Streich ſpielte. Merken Sie ſo etwas, mein Freund, ſo berechnen Sie den Rabat gleich ſelbſt, und danken mir indeſſen, daß ich Ihnen nicht gleich anfangs geſchrieben habe.

Ich habe Hrn. Garrick nunmehr gerade achtmal ſpielen ſehen, und darunter in einigen ſeiner vorzüglichſten Rollen. Einmal als Abel Drugger in Ben Johnſon's ſehr verändertem Alchymiſten; einmal als Archer in Farquhar's Stratagem; einmal als Sir John Brute in Vanbrugh's provoked wife; zweymal als Hamlet; einmal als Luſignan in der von Hill veränderten Zaire; einmal als Benedick in Shakeſpears much ado about nothing, und endlich als Don Leon in Beaumonts und Fletchers rule a wife and have a wife. Außerdem habe ich ihn ſelbſt geſprochen, und habe nunmehr freyen Zutritt in ſeine Loge.

Unter den erwähnten Characteren ſoll es ihm Weſton im Abel Drugger gleich thun, ſo wie Quin ehemals im Sir John Brute; allein noch hat kein Mann ſeinen Fuß auf ein brittiſches Theater geſetzt, der es ihm in den übrigen gleich gethan hätte, auch iſt jetzt keiner da, der zu einem ſolchen Manne nur im Einzelnen die mindeſte Hoffnung gäbe, und am allerwenigſten; zu einem, der alles zugleich werden könnte. Vermuthlich leidet auch jene Vergleichung mit Quin und Weſton noch eine Einſchränkung. Quin im Sir John Brute habe ich zwar nicht ſehen können, und den Weſton in Abel Drugger nicht geſehen; allein ähnliche Urtheile über Garricken, und zwar in Rollen, wo ich die Vergleichung anſtellen konnte, haben mich ſehr mißtrauiſch gemacht. Ich bin nunmehr ziemlich überzeugt, daß ihn in Rollen, die er einmal übernimmt, ſchlechterdings Niemand übertrifft, der nicht Garrick iſt, ich meine, in deſſen Seele und Körper ſich kein ſolches Syſtem von Schauſpielertalenten findet, als bey ihm; und einen ſolchen Mann hat England außer ihm noch nicht geſehen, wenigſtens auf ſeinen Schaubühnen nicht. Was es mit dem Urtheil jener Perſonen über Weſton für eine Bewandniß hat, und über Quin gehabt haben mag, muß ich erklären; es wird ſich hierbey manches von Hrn. Garrick beybringen laſſen, das ich ſonſt vergeſſen möchte, und außerdem wollte ich auch nicht, da ich einmal ſo viel geſagt habe, daß Sie lange glaubten, es gefiele mir Weſton nicht, ein Mann, der jetzt der Liebling des Volks iſt, und der mich mehr Lachen gemacht hat, als alle übrige engliſche Schauſpieler zuſammen genommen. Ich ſage Ihnen künftig einmal mehr von ihm, jetzt mag zu meiner Abſicht folgendes genug ſeyn.

Weſton iſt eines der drolligſten Geſchöpfe, die mir je vor die Augen gekommen ſind. Figur, Stimme, Anſtand und Alles erweckt Lachen, ob er es gleich nie zu wollen ſcheint, und nie ſelbſt lacht. Kaum erſcheint er auf dem Theater, ſo vergißt ein großer Theil der Verſammlung wohl gar ihm zu Gefallen das Stück, und ſieht ihn iſolirt ſeine Künſte machen. Sie ſehen, vor ſolchen Richtern kann ein ſolcher Mann nicht ſchlecht ſpielet! Die Leute wollen nur ihn ſehen. Mit Garrick iſt es ganz anders, man will immer in ihm den wirkſamen Theil des Ganzen, und den täuſchenden Nachahmer der Natur finden! er könnte alſo ſelbſt vor ſeinem England ſeine Rolle ſchlecht ſpielen, wenn er wollte, aber das könnte Weſton ſchwerlich. Nun hat Ben Johnſon nur wenig Punkte von Abel Druggers Character gegeben, wenn ein Schauſpieler durch dieſe ſeine Linie ziehen kann, ſo kann er ziemlich à ſon aiſe fortgehen, ohne zu fürchten, daß er übertreten werde. Eine vortreffliche Gelegenheit für Weſton, ſeine eigene Perſon gut loß zu werden, zumal in den langen Zwiſchenräumen, wo Abel Drugger ſtumm iſt, in einer Stube, wo außer einem Paar Sternſeher und Teufelsbanner, Scelete von Menſchen, Krokodille, Straußeyer und leere Recipienten ſtehen, worin wohl gar der Teufel ſelbſt ſitzen könnte. Mich dünkt, Ich ſähe ihn, wie er bey jeder heftigen Bewegung der Aſtrologen, oder dem geringſten Getöſe, das ſich nicht gleich ſelbſt erklärt, erſtarrt, und mit parallelen Füßen da ſteht wie eine Mumie, und dann, wenn es vorüber iſt, erſt mit den Augen zu leben und zu unterſuchen anfängt, und dann den Kopf langſam dreht u. ſ. w. Der größte Theil der Verſammlung klaſcht und lacht, ſelbſt der Kenner lächelt mit, über den närriſchen Teufel; aber bey Garricks Abel Drugger. — da fängt der Kenner mit dem Beyfall an. Das iſt ein ganz anderes Geſchöpf, aus der Abſicht des Dichters abſtrahirt, durch die ausgebreitetſte Kenntniß individualiſirender Umſtände verbeſſert; und von der oberſten Gallerie herab leſerlich ausgedrückt. Die Geberdenſprache fehlt ihm nicht, wenn ich ſo reden darf, in einer bequemen, alles verſchlingenden Erſtarrung, die am Ende doch unnatürlich läßt, ſondern in jeder Minute äußert der arme Abel ſeinen Character, Aberglauben und Einfalt, mit neuen Zeichen. Ich erwähne nur eines Zugs, den Hr. Weſton nicht einmal nachmachen; geſchweige erfunden haben könnte, und an den der Dichter vermuthlich auch nicht gedacht hat. Wenn die Aſtrologen den nunmehr großen Namen Abel Drugger aus den Sternen heraus buchſtabiren, ſo ſagt der betrogene arme Tropf mit inniger Freude: das iſt mein Name. Garrick macht daraus eine heimliche Freude, denn ſich ſo gerade heraus zu freuen, wäre wider den Reſpect. Garrick dreht ſich alſo von ihnen ab, und freut ſich ein Paar Augenblicke ſo in ſich ſelbſt hinein, daß er wirklich die rothen Ringe um die Augen kriegt, die allemal eine große, wenigſtens zum Theil gewaltſam unterdrückte Freude begleiten, und ſo ſagt er; das iſt mein Name, zu ſich ſelbſt. Dieſes weiſe Heimlichthun that eine unbeſchreibliche Wirkung, denn man ſah nicht bloß den einfältigen, hintergangenen paſſiven Pinſel, ſondern einen noch weit lächerlichern, der mit einer Art von innerm Triumph ſich noch wohl gar für einen durchtriebenen Gaſt hält. So etwas muß man von Weſton nicht erwarten. Wo aber ſeine beſondere Simplicität und Figur dem Stück zu Statten kommt, da thut er Wunder. So erſcheint er in *Foote's* dewil upon two Sticks als Dr. Laſt, als Mawworm im Scheinheiligen und als Scrub im Stratagem. Ich habe ihn in allen dreyen geſehen, im letztern mit Garricken zugleich in einigen Scenen. Das ſind Scenen, mein lieber B., ich glaube, ſelbſt ....'s abgefrömmelte, dem Zeitlichen längſt nicht mehr reitzbare Wange faltete ſich hier wohl einmal wieder zu einem irdiſchen Lächeln! — —

Eine ähnliche Beſchaffenheit hatte es vermuthlich mit Quins Sir John Brute. Die Leute, die ihn hierin Garrick gleich ſetzten, und gar hier und da vorzogen, fügten hinzu, Quin wäre ſelbſt eine Art von Sir John geweſen, und das machte, bey mir wenigſtens, ihr Urtheil ſehr verdächtig. Es gehört Kraft dazu, einen Schwachen auf der Bühne gut vorzuſtellen, und Kenntniß der feinen Welt und des Werthes der guten

Sitten, um den verſoffenen, liederlichen Sir John, wenigſtens für Leute von Welt und Geſchmack, zu machen. Es giebt leider! Sir Johne in allen Ständen, und da, ſtelle ich mir vor, machte Quin den weidmänniſchen Taugenichts für die Fuchsjäger, Landjunker und Renommiſten; Garrick hingegen den Taugenichts von Geburt und Stand für den Hof und Leute von Geſchmack. Daß dieſes ein Schauſpieler oft thun könne, ohne dem Dichter zu nahe zu treten, iſt gewiß nicht zu leugnen. Wie ſehr iſt z. E. nicht das langſame, ſchleppende hol' mich der . . . r, das beim herabhangenden ſchweren Pfeifenkopf im Walde geſprochen wird, von dem ſchnellen, faſt partikelmäßigen unterſchieden, das zwiſchen einem Paar artigen Lippen auf dem Billard oder der Parade hervorfliegt. Ueberdieß hat man aber auch ſtarke Veränderungen mit dem Stück ſelbſt gemacht. Noch muß ich anführen, daß ſo wie Garricks Feinde von der einen Seite ihm den Quin an die Seite ſetzen, weil der wirklich ein Sir John geweſen wäre, ſo habe ich ſie auf der andern nachtheilig auf Garricks Character ſchließen hören, weil er den Sir John Brute ſo gut ſpielte. Das letztere habe ich ſogar in einem öffentlichen Blatte geleſen. Sie ſehen alſo, daß Garrick noch täglich ſeine Rebhune*) findet. Aus dem, was ich hier angeführt habe, werden Sie leicht, ohne daß ich nöthig hätte eine Summe zu ziehen, abnehmen, was das ſagen will: Weſton und Quin thun es Garricken gleich. Die eine Partey ſchätzt den Werth des komiſchen Schauſpielers nach der Größe des Kitzels, den er ihnen verurſacht, ohne zu unterſuchen, ob er es als Schauſpieler durch eine vorzügliche Auszeichnung ſeiner Rolle, oder als iſolirter Hanswurſt thut, und die andere verlangt aus Mangel an Geſchmack oder Weltkenntniß allzu ſtarke Züge, und findet bey dem ſo genannten allzu Natürlichen ihre Rechnung oder gar im Affectirten. Solche Leute würden oft Garricken ſchlechtweg tadeln, wenn ſie es ſicher thun könnten, allein ſie würden zu viel für ihren Credit wagen, daher äußert ſich ihr ſchlechter Geſchmack und ihre Unerfahrenheit nur zuweilen darin, daß ſie ihn einem ſchlechtern Schauſpieler gleich ſetzen. Das gebe ich gerne zu (und wer wird es nicht zugeben?), daß tauſende nicht alles ſehen, was Garrick zu ſehen gibt, darin geht es ihm nicht um ein Haar beſſer, als ſeinen beiden nahen Geiſtesverwandten Shakeſpear und Hogarth. Um bey ihnen alles zu ſehen, muß man zu der gewöhnlichen Erleuchtung noch ſein eigenes Lichtchen mitbringen.

---

*) Anſpielung auf den Character von Mr. Partridge in Tom Jones.

Was gibt denn aber nun dieſem Manne die große Ueberlegenheit? Der Urſachen, mein Freund, ſind ſehr viele, und ein ſehr großer Theil derſelben liegt in der höchſt glücklichen Bildung des Mannes. Allein ob ich gleich ihre Wirkung in der Summe bis zum Hinreiſſenden mächtig gefühlt habe, ſo wage ich es doch nicht, ſie in einem jeden gegebenen Fall zu analyſiren. Es gehört mehr Kenntniß der Welt und mehr Uebung in dieſer Analyſe dazu, als ich habe, und eine öftere Vergleichung, als ich anſtellen konnte. Indeſſen, da einem manches im Umgange mit Menſchen von allerley Stand, Form und Anſtand unvermuthet klar werden kann (manches iſt mir jetzt ſchon deutlicher als es anfangs war), und ich den Mann in den Hauptſituationen mit Figur und Geſicht immer wie lebendig vor mir ſehen kann, ſo könnte es ſeyn, daß ich künftig einmal, wenn ich wieder bey Ihnen bin, etwas Zuſammenhängenderes über ihn ſagen könnte. Jetzt müſſen Sie es ſelbſt hier und da aus meinen Briefen heraus ſuchen. Man hat mich einmal verſichern wollen, daß hier ein Mann an einem Werke für die Schauſpieler arbeite, das Regeln enthalten ſoll, von Garricken abſtrahirt, aber durch Philoſophie auf Grundſätze zurückgebracht, verbunden und geläutert. Ich habe nachher nichts wieder davon gehört.

Wenn es an dem iſt, ſo gebe der Himmel, daß der Mann ein Leſſing iſt, aber die ſind leider! hier ſo ſelten als in Deutſchland. Er ſollte noch jung ſeyn, und das macht mir bange, denn auch hier wimmelt es ſo gut, als in Deutſchland, von jungen genieſüchtigen Originalköpfen, wie ſie ſich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb geſagt bey jeder Gelegenheit darbieten, ihren jungen ſchwärmeriſchen Anbetern zum Wonnegefühl, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Götterproſe nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abſcheu. Nun näher zur Sache.

Hr. Garrick hat in ſeiner ganzen Figur, Bewegung und Anſtand etwas, das ich unter den wenigen Franzoſen, die ich geſehen habe, ein Paarmal wenigſtens zum Theil, und unter den vielen Engländern, die mir vorgekommen ſind, gar nie wieder angetroffen habe. Ich meine hier Franzoſen, die wenigſtens über die Mitte des Lebens hinaus ſind; aus der guten Geſellſchaft, das verſteht ſich wohl. Wenn er ſich z. E. mit einer Verbeugung gegen Jemanden wendet, ſo ſind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und Arme allein beſchäftigt, ſondern jedes gibt dazu einen gemäßigten Antheil in der gefälligſten und den Umſtänden angemeſſenſten Verhältniß her. Wenn er, auch ohne Furcht, Hoffnung, Mißtrauen oder irgend einen Affect hinter den Scenen hervortritt, ſo möchte man gleich nur ihn allein anſehen; er geht und bewegt ſich unter den übrigen Schauſpielern, wie der Menſch unter Marionetten. Hieraus wird nun freylich niemand Hrn. Garricks Anſtand kennen lernen, den nicht ſchon etwa vorher das Betragen eines ſolchen wohlerzogenen Franzoſen aufmerkſam gemacht hat, in dem Fall wäre dieſer Wink die beſte Beſchreibung. Folgendes wird die Sache vielleicht klärer machen. Seine Statur iſt eher zu den kleinen als den mittlern zu rechnen, und ſein Körper unterſetzt. Seine Gliedmaßen haben das gefälligſte Ebenmaß, und der ganze Mann iſt auf die niedlichſte Weiſe beyſammen. Es iſt an ihm kein dem geübteſten Auge ſichtbares Gebrechen, weder in den Theilen, noch in der Zuſammenſetzung, noch in der Bewegung. In der letztern bemerkt man mit Entzücken immer den reichen Vorrath an Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird, wie Sie wiſſen, mehr gefällt als Aufwand. Es ſchlendert und ſchleift und ſchleppt nichts an ihm, und da, wo andere Schauſpieler in der Bewegung der Arme und

Beine ſich noch einen Spielraum von ſechs und mehr Zollen zu beiden Seiten des Schönen erlauben, da trifft er es, mit bewundernswürdiger Sicherheit und Feſtigkeit, auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achſeln zu zucken, die Arme einzuſtecken, den Hut zu ſetzen, bald in die Augen zu drücken, bald ſeitwärts aus der Stirne zu ſtoßen, alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes ſeine rechte Hand, iſt daher eine Erquickung anzuſehen. Man fühlt ſich ſelbſt leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in ſeinen Bewegungen ſieht, und wie allgegenwärtig er in den Muſkeln ſeines Körpers ſcheint. Wenn ich mich ſelbſt recht verſtehe, ſo trägt ſein unterſetzter Körper nicht wenig dazu bey. Von dem ſtarken Schenkel herab verdünnt ſich das richtig geformte Bein immer mehr, und ſchließt ſich endlich in dem netteſten Fuß, den Sie ſich denken können, und eben ſo verdünnt ſich der ſtarke Arm nach der kleinen Hand zu. Was das für eine Wirkung thun muß, können Sie ſich leicht vorſtellen. Allein dieſe Stärke iſt nicht bloß ſcheinbar. Er iſt wirklich ſtark und äußerſt geübt und flink. In der Scene im Alchymiſten, wo er ſich bort, läuft er und hüpft er von einem dieſer netten Beine auf das andere mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, daß man glaubt, er ſchwebe; auch in dem Tanz in much ado about nothing unterſcheidet er ſich vor andern durch die Leichtigkeit ſeiner Sprünge; als ich ihn in dieſem Tanz ſah, war das Volk ſo zufrieden damit, daß es die Unverſchämtheit hatte, ſeinem Roſcius encore zuzurufen. In ſeinem Geſichte ſieht jedermann, ohne viel phyſiognomiſches Rafinement, den glücklichen ſchönen Geiſt auf der heitern Stirne, und den wachſamen Beobachter und witzigen Kopf in dem ſchnellen, funkelnden und oft ſchalkhaften Auge. Seine Mienen ſind bis zur Mittheilung deutlich und lebhaft. Man ſieht ernſthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm, und lächelt mit ihm; in ſeiner heimlichen Freude, und in der Freundlichkeit, wenn er in einem Beyſeite den Zuhörer zu ſeinem Vertrauten zu machen ſcheint, iſt etwas ſo Zuthunliches, daß man dem entzückenden Manne mit ganzer Seele entgegen fliegt.

Von ſeiner Gabe, das Geſicht zu verändern, haben Sie vermuthlich, ſo wie ich, in Deutſchland ſchon gehört. Der Enthuſiasmus ſeiner Landsleute und der Reiſenden hat wohl etwas hier zugeſetzt, aber ich glaube doch, daß mehr als die Hälfte wahr iſt, und das heiß' ich für den Enthuſiasmus gut obſervirt. Hr. G. hat es allerdings hierin zum Erſtaunen weit gebracht. Ich werde unter der Hand hiervon Beyſpiele geben, wenn ich ihn in beſondern Rollen beſchreibe; hier erwähne ich nur, daß mich z. E. im Sir John Brute, wo ich ihn ganz in der Nähe beobachtete, ſein Mund aufmerkſam machte, ſo bald er auf die Bühne trat. Er hatte nämlich die beiden Winkel desſelben etwas herabgezogen, wodurch er ſich ein äußerſt liederliches und verſoffenes Anſehen gab. Dieſe Figur des Mundes behielt er bis ans Ende bey, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich der Mund etwas mehr öffnete, ſo wie ſein Rauſch anwuchs; dieſe Figur muß ſich alſo, in dem Manne, ſo mit der Idee eines Sir Johns Brut's aſſociirt haben, daß ſie ſich ohne Vorſatz gibt, ſonſt, ſollte man denken, müßte er ſie einmal in dem Lärm vergeſſen, deſſen er fürwahr in dieſem Stück nicht wenig macht.

Nun bedenken Sie weiter: ſeitdem dieſer vortrefflich gebildete und dabey mit allen Geiſtesgaben eines großen Schauſpielers von der Natur ausgerüſtete Mann, in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre, als Excandidatus Juris, auf einmal auf dem Theater in Goodmansfields erſchien, und gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung alle Schauſpieler ſeiner Zeit zurückließ, ward er der Abgott der Nation, die Würze der guten Geſellſchaft und der Liebling der Großen. Faſt alle die neuern engliſchen Schriftſteller, die man bey uns ſo ſehr lieſt, nachahmt und nachäfft, waren ſeine Freunde. Er half ſie bilden, ſo wie ſie ihn wiederum bilden halfen. Der Menſch lag ſeinem beobachtenden Geiſte offen, von dem ausgebildeten und ausgekünſtelten in den Sälen von S. James's an, bis zu den Wilden in den Garküchen von S. Giles's. Er beſuchte die Schule, in welche Shakeſpear ging, wo er ebenfalls, wie jener, nicht auf Offenbarungen paßte, ſondern ſtudierte, (denn in England thut das Genie nicht alles, wie in Deutſchland) London meine ich, wo ein Mann mit ſolchem Talent zur Beobachtung ſeinen Erfahrungsſätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo alles einerley hofft und fürchtet, einerley bewundert und einerley erzählt, und wo ſich alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn ſich dort zuweilen ein Mann bildet, deſſen Werke hernach Leute an andern Orten und von minderer

Erfahrung zum Maßſtab ihres Wachsthums in der Kenntniß des Menſchen gebrauchen können, ich meine, in denen man immer mehr findet, je mehr man ſelbſt zur Leſung mitzubringen hat, ſondern ich wundere mich, daß London nicht mehrere bildet, ich meine nicht mehrere Garricke oder Hogarthe oder Fieldinge, ſondern Leute, die zwar etwas anderes wären, aber es ſo würden, wie jene. Kenntniß der Welt gibt dem Schriftſteller in jeder Klaſſe Ueberlegenheit. Sie gibt, wo nicht in allen Fällen ſeinem Was, doch immer ſeinem Wie eine Stärke, gegen die der große nachahmende Zauberer nicht aufkommt, ſo ſehr auch Er, oder ſein Club oder ſein Städtchen das Gegentheil glauben mag, und unter den Umſtänden glauben muß. Wenn man daher die Welt ſelbſt etwas kennt, ſo wird man leicht gewahr, daß

Garrick auf der Bühne von Kenntniſſen Gebrauch macht, die man, dort gezeigt, faſt weggeworfen nennen möchte, vermuthlich aber nur ſo lange, als man ihrer ſelbſt noch nicht viele wegzuwerfen hat. Denn es mag damals, als ich nach Garricken hinſah, noch manches Paar Augen nach ihm geſehen haben, das mehr in ihm erblickte als ich, oder wohl gar nicht einmal alles fand, was es ſuchte. Stellte G. z. E. den wollüſtigen Freſſer vor, und wollte mit den Fingern unterſuchen, ob ſein Capaun oder ſein Phaſan zur völligen Reife am Spieß gediehen ſey, ſo wollte ich wohl wetten, er ſondirte ihn auch mit dem vierten Finger der linken Hand. In allen übrigen wäre dazu zu viel Stärke und zu wenig Gefühl. Man muß aber dergleichen Dinge ſelbſt finden; wenn man ſie andern beſchreiben will, ſo läuft man oft gerade alsdann, wenn man ſich am weiſeſten dünkt, Gefahr, lächerlich zu werden.

Außer den einem guten Schauſpieler mehr weſentlichen Eigenſchaften beſitzt der Mann noch eine Menge anderer, womit man in allen Ständen des Lebens ſein Glück macht und die Menſchen hinführen kann, wo man ſie hin haben will. Dahin rechne ich ſeine Gabe, einzelnen Menſchen ſo wohl, als dem Publicum ſeine Schwachheiten ſehr geſchwind abzumerken. Dieſes ſetzt ihn in den Stand, in einem Nothfall dem natürlichen Schönen noch den Zuſatz von conventionellem zu geben, ohne welches es in dem Jahr, ja ich möchte faſt ſagen, an dem Tage den Eindruck nicht gemacht haben würde, den es macht. Ich habe ſelbſt bemerkt, daß, wenn ihm z. E. bey einem neuen Verſuche der laute Beyfall, oder die gewohnte Todesſtille der Verſammlung ausbleibt, ſo weiß er es ſicherlich noch vor dem Schluſſe der Handlung ſo zu wenden, daß ſie erfolgen müſſen.

Nun, mein lieber B., wenn Sie ſich anders aus dem, was ich geſagt habe, ſchon einen Garrick haben bilden können, ſo folgen Sie mir jetzt mit ihm in einige Scenen. Ich will heute, weil ich eben dazu aufgelegt bin, die aus dem Hamlet nehmen, wo ihm der Geiſt erſcheint. Sie kennen ihn ſchon in dieſen Scenen aus Meiſter Rebhuns vortrefflicher Beſchreibung im Fündling. Die meinige ſoll jene nicht entbehrlich machen, ſondern nur erklären:

Hamlet erſcheint in einem ſchwarzen Kleide, dem einzigen, das leider! noch am ganzen Hofe für ſeinen armen Vater, der kaum ein Paar Monathe todt iſt, getragen wird. Horazio und Marcellus ſind bey ihm und haben Uniform; Sie erwarten den Geiſt; die Arme hat Hamlet hoch untergeſteckt, und den Hut in die Augen gedrückt; es iſt eine kalte Nacht, und eben zwölfe; das Theater iſt verdunkelt und die ganze Verſammlung von einigen Tauſenden wird ſo ſtille, und alle Geſichter ſo unbeweglich, als wären ſie an die Wände des Schauplatzes gemahlt; man könnte am entfernteſten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, geht, und den Rücken nach der Verſammlung kehrt, fährt Horazio zuſammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommts „ſagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geiſt ſchon unbeweglich hingepflanzt ſteht, ehe man ihn einmal gewahr wird. Garrick, auf dieſe Worte, wirft ſich plötzlich herum und ſtürzt in demſelben Augenblicke zwey bis drey Schritte mit zuſammenbrechenden Knieen zurück; ſein Hut fällt auf die Erde; die beiden Arme, hauptſächlich der linke, ſind faſt ausgeſtreckt, die Hand ſo hoch als der Kopf, der rechte Arm iſt mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger ſtehen aus einander, und der Mund offen, ſo bleibt er in einem großen aber anſtändigen Schritt, wie erſtarrt, ſtehen, unterſtützt von ſeinen Freunden, die mit der Erſcheinung bekannter ſind, und fürchteten, er würde niederfallen; in ſeiner Miene iſt das Entſetzen ſo ausgedrückt, daß mich, noch ehe er zu ſprechen anfing, ein wiederholtes Grauſen anwandelte. Die faſt fürchterliche Stille der Verſammlung, die vor dieſem Auftritt vorherging, und machte, daß man ſich kaum ſicher glaubte, trug vermuthlich nicht wenig dazu bey. So ſpricht er endlich, nicht mit dem Anfange, ſondern mit dem Ende eines Athemzugs und bebender Stimme: Angels and miniſters of grace defend us! Worte, die alles vollenden, was dieſer Scene noch fehlen könnte, ſie zu einer der größten und ſchrecklichſten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig iſt. Der Geiſt winkt ihm, da ſollten Sie ihn ſich von ſeinen Freunden, die ihn warnen nicht zu folgen und feſt halten, los arbeiten ſehen, immer mit den Augen auf den Geiſt, ob er gleich mit ſeinen Gefährten ſpricht. Aber endlich, da ſie es ihm zu lange machen, wendet er auch ſein Geſicht nach ihnen, reißt ſich mit großer Heftigkeit los, und zieht mit einer Geſchwindigkeit, die einen ſchaudern macht, den Degen gegen ſie: by heaven I'll make a ghoſt of him; that lets me, ſagt er. Das iſt genug für ſie; alsdann legt er den Degen gegen das Geſpenſt aus: go on I'll follow thee: ſo geht der Geiſt ab. Hamlet ſteht noch immer ſtill, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen, endlich da der Zuſchauer den Geiſt nicht mehr ſieht, fängt er an ihm langſam zu folgen, ſteht zuweilen ſtill, und geht dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die Augen ſtarr nach dem Geiſt, mit verwirrtem Haar und noch außer Athem, bis er ſich ebenfalls hinter den Scenen verliehrt. Mit was für einem lauten Beyfall dieſer Abzug begleitet wird, können Sie ſich leicht denken. Er fängt an, ſo bald der

Geiſt fort iſt, und dauert bis Hamlet ebenfalls verſchwindet. Was das für ein Triumph iſt! Man ſollte denken, ein ſolcher Beyfall auf einem der erſten Schauplätze der Welt und vielleicht von dem gefühlvollſten Publicum der Welt, müßte jeden Funken von Schauſpielergenie in einem Zuſchauer zu Flammen fachen. Allein da ſieht man's, ſo handeln, wie Garrick, und ſo ſchreiben wie Shakeſpear, ſind Wirkungen von Urſachen, die ſehr tief liegen. Sie werden freylich nachgeahmt, nicht ſie, ſollte man ſagen, ſondern das Phantom, das ſich der Nachahmer nach Maſsgabe ſeiner eigenen Kräfte von ihnen ſchafft. Dieſes erreicht er oft, übertrifft es wohl gar, und bleibt deſſen ungeachtet weit unter dem wahren Original. Der Weißbinder hält ſein Werk für ſo vollkommen als der

Mahler das ſeinige, oder wohl gar für vollkommner. Nicht jeder Schauſpieler, der die flachen Hände von ein Paar hundert Menſchen allezeit zu commandiren weiß, iſt deßwegen ein Garrick, und nicht jeder Schriftſteller, der ein Paar ſo genannte Heimlichkeiten der menſchlichen Natur, in einer altväteriſchen Proſe, und mit Prunkſchnitzern gegen Sprache und gute Sitten auszuplaudern gelernt hat, iſt deßwegen ein Shakeſpear.

Der Geiſt wurde von Hrn. Bransby vorgeſtellt. Er erſchien allemal ſehr gut, ganz über und über in einem Harniſch, den man durch einen Anzug von ſtahlblauem Atlas ausdrückt; ſelbſt von dem Geſicht ſieht man nichts als die bleiche Naſe und etwas Weniges zu beiden Seiten derſelben.

Dieſes mag für heute von Hrn. Garrick genug ſeyn, aber ſchlieſſen kann ich unmöglich, ohne einmal nach den Schauſpielern meines Vaterlandes zurück zu ſehen. Einige meiner Freunde in Deutſchland haben befürchtet, ich möchte mich durch mein häufiges Beſuchen der engliſchen Schauplätze ſo verwöhnen, daß ich an den deutſchen künftig keinen Geſchmack mehr finden könnte. Dem Himmel ſey Dank! einen ſolchen Baderſtolz hat mir mein Bischen Reiſen noch nicht beygebracht, und der müßte es ſeyn, oder noch etwas ſchlechteres, wenn ich bey meiner jetzigen Ueberzeugung die Verdienſte unſerer Schauſpieler verkennen wollte. Gerade umgekehrt, ich werde künftig die braven Leute noch weit mehr bewundern, als ehemals, da ſie es in den Umſtänden, in welchen ſie ſich gemeiniglich bey uns befinden, ſo ſehr weit gebracht haben, wie ich jetzo beſſer, als ehemals, einſehe. Unter denen, die ich in Göttingen, Hannover und Hamburg geſehen habe (die andern Schauplätze kenne ich nicht), könnten nicht allein viele in Drurylane mitſpielen, ſondern einige würden ſogar Aufſehen machen. Ein ſo allgemeiner Schauſpieler, als z. E. Hr. **Eckhof**, iſt, wenn ich Hrn. Garrick ausnehme, auf dem engliſchen Theater jetzt ſchlechterdings nicht, ob es gleich noch viele gibt, die es in beſondern Rollen ſehr weit wo nicht zur Vollkommenheit gebracht haben. Z. E. in Drurylane, **King**, **Smith**, **Dodd**, **Parſons**, **Palmer** und hauptſächlich der drollige **Weſton**; alsdann in Coventgarden, **Barry**, **Lewis** (der zu einem guten allgemeinen Schauſpieler Hoffnung gibt), **Lee**, **Macklin**, **Shuter** und **Woodward**. Allein gleich Hr.

Smith in Drurylane, ein ziemlich beliebter Schauſpieler und ſchöner Mann, der auch zu Anfang des Winters, ehe Garrick ſich ſehen läßt, und gegen das Ende, wenn er wieder verſchwindet, deſſen Rollen, Hamlet, Richard III u. ſ. w. mit vielem Beyfall ſpielt, iſt weit unter Hrn. Eckhof. Die Urſache iſt, er hat ſeine Kunſt auch nicht an der Quelle gehohlt, er iſt der Kenner des Menſchen nicht, der Hr. Eckhof ſeyn muß. Dieſes wird aus folgender Anecdote erhellen, die mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Vor mehreren Jahren, da freylich Hr. Smith der Mann noch nicht war, der er jetzt iſt, erſchrak er zwar als Hamlet in der oben beſchriebenen Scene, zog aber zugleich aus Reſpect gegen den Geiſt ſeines gnädigſten Hrn. Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung ab. Sehen Sie, ſo gehts den Leuten zuweilen unverſehens, die glauben, ſie könnten mit Nachahmen auskommen. So etwas hätte Hr. Eckhof in ſeinem zwölften Jahre nicht gethan und nicht thun können. Aber dafür kriegte auch Hr. Smith damals den Namen Monſieur Hamlet ab, den man ihm nun wieder vergeſſen hat.

Den Tod der jüngern Mamſell Ackermann habe ich in einem engliſchen Blatte vor einigen Monathen nicht ohne die größte Bewegung geleſen. Iſt das nicht traurig, mein lieber B.? Ich mag es nicht über mich nehmen, zu unterſuchen, welcher engliſchen Schauſpielerinn ſie hätte gleich werden können; jetzt wäre es ein trauriges Geſchäft, und allemal würde es ein ſchweres geweſen ſeyn. Von ihrem Alter iſt keine da, die das wäre, was ſie war, und die zwey oder drey der Älteren, die ſie jetzt übertreffen, hätte ſie unter gleichen Umſtänden vielleicht in ihrem acht und zwanzigſten Jahre alle übertroffen. Sie hat uns indeſſen gezeigt, was wir in Deutſchland mit unſern Treibhäuschen ausrichten können. Wie wenn nun unſere Pflanzen erſt gar die Sonne hätten, die ſie in England haben, wo ſie noch außerdem vor dem Strahl ſicher ſind, für den bis jetzt in Deutſchland noch kein Fränklin einen Ableiter gefunden hat, obgleich manche Stadt und manches Städtchen ſeinen Richmann zählt, der für den Vorwitz, mit ihm ſpielen zu wollen, mit ſeinem Verderben hat büßen müſſen. Ich bin u. ſ. w.

Zweyter Brief.

London,
den 10. October 1775

Ohne eine Antwort von Ihnen, mein werthester B., auf meinen letzten Brief, und den Leitfaden von Fragen abzuwarten, durch den ich den Weg zu Ihrer Befriedigung geſchwinder finden könnte, ſchreibe ich Ihnen ſchon wieder. Ich habe jetzt gerade Zeit und Muth darnach herum zu ſuchen, und beide möchten mir fehlen, wenn Sie mir den Leitfaden zuwerfen. Laſſen Sie alſo ſehen, ob ich ſie nicht ohne ihn finden kann. — —

Ich habe zuweilen, wenn ich Hrn. Garrick mit ſo vieler Kraft da ſtehen ſah, wenn ich ſo reden darf, gedacht, ob nicht mancher Schauſpieler, der nicht ſo gut von der Natur ausgebildet iſt, als er, dieſes durch Kunſt einigermaßen erſetzen könnte. Ich möchte wohl wiſſen, ob man ſich auf den Theatern ausſtopft, um ſich zu verſchönern, meine ich, ſo wie man ſich bemahlt. Thut man es, woran ich kaum zweifeln ſollte, ſo iſt wohl ſo viel gewiß, man verſteht ſich nicht überall darauf. Das Knochengebäude manches deutſchen Schauſpielers iſt nicht ſo ſchlecht, als der Ueberzug der Muſkeln und des Fettes, an denen Zeit und Krankheit, und in den pariſiſchen Provinzen unſers Vaterlandes, auch noch Hunger und Kummer unaufhörlich nagen. Die erquickende Sicherheit und Feſtigkeit in der Bewegung, den Verrath von Kraft, kann ja die Verſammlung nicht fühlen, hören will ſie ſie nicht, alſo muß ſie ſie ſehen; und die ſehe man einmal in einem Paar ſpitzen Schultern, cylindriſchen Schenkeln oder leeren Aermeln, oder lattenförmigen Beinen. Ich bin überzeugt, daß es oft eine Kleinigkeit in der Form des Arms iſt, was einem Portebras ein lahmes Anſehen gibt. Eine Säule, deren Würfel nur um ⅟₈ höher wäre als breit, ſieht einem geübten Auge gleich aus, als könnte ſie das Gebäude nicht mehr tragen. Und was iſt die Schönheit einer Säule gegen die vom menſchlichen Körper, wovon das Auge der geborne und durch hundertfaches Intereſſe wachſam erhaltene Richter iſt?

Bey den Portebras fällt mir Mrs. Yates ein, die erſte Schauſpielerinn im hohen Tragiſchen auf Garricks Schauplatz. Dieſe Frau iſt nicht mehr jung, über dieß von der Art der hagern, und hat vermuthlich nicht die beſten Arme. Auch habe ich ihre Arme nie entblößt geſehen, ja nicht einmal im bloßen Handſchuh.

Jedesmal, auch in ſolchen Charaktern, wo ſich ein ſchöner Arm ſchwerlich verſteckt hätte, lief der völlige, aber nicht leer ſcheinende Aermel, ſich von der Schulter an allmälich verengend, bis an die Hand herab, an die er nah und enge anſchloß. Die Einförmigkeit, die ein ſolcher Anzug dem Arm hätte geben können, zu vermeiden, hatte ſie etlichemal eine von der Farbe des Kleides ſtark abſtechende Friſur darum gewunden. Die angenehme koniſche Form des Aermels, die jedem Zuſchauer nicht bloß Freyheit ließ, ſondern Anlaß gab, ſich den ſchönſten Arm darunter zu denken, gab ihm auch ſichtbare Stärke. Auch mußte ſie den Arm ſo mächtig zu führen, daß man von dieſer Frau allein eine Chironomie abſtrahiren könnte. Die Schauſpieler ſollten hierin nicht nachläſſig ſeyn, und ſich dieſen Anſchein von Geſchicklichkeit nicht verſagen, ſo lang die wirkliche fehlt; denn obgleich die Zuſchauer ſich nicht alle deutlich ſagen können, wo der Fehler liegt, ſo fühlen ſie doch, daß er irgendwo liegen muß, an dem geſchwächten Eindruck, den die Handlung auf ſie macht, deſto gewiſſer, je weniger ſie noch zur Zeit hierüber aus Büchern zu plaudern gelernt haben.

Die unbeſchreiblich gefällige Leichtigkeit, Stärke und Sicherheit in der Bewegung, (dieſes ſind noch immer die beſten Wörter, die ich dafür finden kann,) wodurch ſich Hr. Garrick ſo ſehr auszeichnet, möchten wohl nicht ſo leicht zu erhalten ſeyn, ob ich gleich nicht läugnen will, daß die richtige Form ſeiner Glieder etwas dazu beyträgt. Ich fürchte, es iſt vieljährige Zeit und Schweiß koſtende

Uebung des Leibes, die ſich endlich zu dieſer Ungezwungenheit aufgeklärt hat, und die, durch beſtändige Beobachtung ſchöner, von Perſonen beiderley Geſchlechts bewunderter und beneideter Männer verherrlicht, jetzt bey ihm ausſieht, als hätt' er ſie umſonſt. So wie etwa die Leichtigkeit mit Kraft im Styl der Oligographen des Alterthums nicht ſo wohl die Frucht eines Schlaraffenklima's, als vielmehr die Folge durch tiefes Studium erworbener deutlicher Begriffe, und der Geiſt aus ganzen Bänden von Exercitiis ſeyn mag, die ſie verbrannt haben.

Hierzu kommt nunmehr bey dieſem Manne das ſeelenſtärkende Gefühl ſeiner Ueberlegenheit. Er hat nichts zu fürchten. Das ganze Publicum ſieht aufwärts nach ihm, und die wenigen, die über ihn ſeyn mögen, ſind gewiß von der

Claſſe derer, die ſtille ſchweigen. Was Wunder, wenn dieſe Begeiſterung zuweilen ein Licht um ihn verbreitet, das alle übrige Schauſpieler verdunkelt? In allem was er thut, oder ſagt, iſt daher nicht die flüchtigſte Spur eines ängſtlichen Beſtrebens zu gefallen, wodurch ſo mancher Schauſpieler mißfällt. Weiter; wenn er den Hofmann macht, ſo tritt in ihm kein armer Teufel auf, ſondern es iſt der Mann von Welt ſelbſt, den man ſieht; der Mann, der dieſen Abend an dem papiernen Hof in Drurylane und morgen Vormittag an dem goldnen in St. James's glänzt. Wie viel Hofleute, und was ſage ich Hofleute? Wie viel Hamlete mögen denn überhaupt wohl in der Welt ſeyn, die das ſind, was der Mann zwiſchen ſeinen vier Wänden iſt? Dieſes waren wieder ein Paar Pinſelſtriche an ſeinem Porträt als Garrick. Nun noch ein Paar an Hamlet.

Jn dem vortrefflichen Monolog: O that this too, too ſolid flesh would melt etc. bringt er, um mich aſtronomiſcher Kunſtwörter zu bedienen, wieder eine Menge von den kleinen Gleichungen an, womit er die Handlung eines mittleren Menſchen zur Wahrheit und Beſtimmtheit des Jndividuums verbeſſert. Die Thränen des gerechteſten Schmerzes für einen tugendhaften Vater, um den eine leichtſinnige Mutter, nicht allein keine Trauer, ſondern kein Leid mehr trägt, zu einer Zeit, da die Schmarotzer noch ſchwarz tragen ſollten, die unaufhaltſamſten unter allen Thränen, vielleicht, da ſie bey einem ſolchen Kampf von Pflicht mit Pflicht die einzige Erleichterung ſind, die ſich ein rechtſchaffenes Herz verſchaffen kann, überwältigen Garricken völlig. Von den Worten: So excellent a King geht das letzte ganz verloren; man ſieht es nur an der Bewegung des Mundes, der ſich gleich darauf feſt und zitternd ſchließt, um den allzu deutlichen Ausdruck des Schmerzes durch die Lippen, der ſich ins unmännliche ziehen könnte, zu hemmen. Dieſe Art Thränen fallen zu laſſen, die mit der ganzen Laſt des innern Schmerzes auch zugleich die männliche Seele zeigt, die unter ihr leidet, theilt ſich unaufhaltſam mit. Iſt man aber erſt einmal Shakeſpearn in der Reihe, ſo wird jedes Wort ein Schlag, wenn es Garrick ſpricht. Am Ende des Monologs miſcht ſich gerechter Unwille mit ſeinem Schmerz, und einmal, da ſein Arm heftig, wie mit einem Streich, herunter fällt, um einem Wort im Unwillen Nachdruck zu geben, bleibt dieſes

Wort, unerwartet für die Zuhörer, von Thränen aufgehalten aus, und kömmt erſt nach einigen Augenblicken mit den Thränen zugleich nach. Ich und mein Nachbar, mit dem ich noch kein Wort geſprochen hatte, ſahen uns hier einander an, und ſagten etwas. Es war unwiderſtehlich.

Der berühmte Monolog: To be or not to be etc: macht natürlich den groſſen Eindruck auf den Zuhörer nicht, und kann ihn nicht machen. Er thut aber doch ungleich mehr, als man von einem Räſonnement über Selbſtmord und Tod in einem Trauerſpiel erwarten ſollte, deßwegen, weil ihn nicht allein ein groſſer Theil der Verſammlung wie ein Vater Unſer auswendig weiſt, ſondern auch, möchte ich ſagen, jedermann wie ein Vater Unſer ſprechen hört, zwar freylich nicht mit den groſſen begleitenden Ideen unſers geheiligten Gebets, aber doch mit einem Gefühl von Feyerlichkeit und Würde, wovon ſich jemanden, der England nicht kennt, kein Begriff geben läßt. Shakeſpear iſt auf dieſer Inſel nicht berühmt, ſondern heilig; man hört ſeine Sittenſprüche überall; ich ſelbſt habe ſie am 7. Februar, an einem wichtigen Tage, im Parlement gehört. So verwächſt ſein Name mit den ehrwürdigſten Ideen; man ſingt aus ihm und von ihm, und daher lernt ihn ein großer Theil der engliſchen Jugend eher kennen als das ABC und den Ponzius Pilatus.

Hamlet, der, wie ich ſchon erinnert habe, in Trauer iſt, erſcheint hier, weil er ſchon angefangen hat, den Verrückten zu ſpielen, mit dickem, loſem Haar, davon ein Theil über die Eine Schulter hervorhängt; einer von den ſchwarzen Strümpfen iſt herunter gefallen, und läßt den weißen Unterſtrumpf ſehen, auch eine Schlinge des rothen Kniebandes hängt über die Mitte der Wade herab. So tritt er langſam und in tiefer Betrachtung hinter den Scenen hervor; das Kinn unterſtützt er mit der rechten Hand, und den Elbogen des rechten Arms mit der linken, und ſieht mit großer Würde ſeitwärts auf die Erde nieder. Hierauf, indem er den rechten Arm von dem Kinn wegbringt, aber, wo ich mich recht erinnere, ihn noch durch den linken unterſtützt hält, ſpricht er die Worte To be or not to be etc. leiſe, aber wegen der großen Stille (und nicht aus einer beſondern Gabe des Mannes, wie ſogar in einigen Schriften ſteht) überall vernehmlich.

Eine kleine Sprachanmerkung muß ich hier machen. In der vierten Zeile dieſes

Monologs ſchlagen doch einige vor, against aſſailing troubles anſtatt against a ſea of troubles zu leſen, weil man gegen ein Meer die Waffen nicht ergreifen könne. Herr Garrick ſagt deſſen ungeachtet against a ſea of troubles. Ich gebe Ihnen hier bloß Garricks Stimme; was er für Autoritäten für ſich hat, unterſuche ich nicht. Mir würde es hier ſchwer werden, und Sie können das auf der göttingiſchen Bibliothek in einem Wink ausmachen.

Eben ſo mit Anſtändigkeit verwirrt iſt auch zuletzt, da die Vernunft von ihr gewichen iſt, der Anzug der Ophelia. Sie ward von Mrs. Smith, einer jungen Frau, die ſich für dieſe Rolle vortrefflich ſchickt, (ob ſie gleich für viele andere, die ſie ſpielt, nicht Leben genug hat) einer guten Sängerinn, vorgeſtellt. Ihr langes fläch ſenes Haar hing zum Theil den

Rücken herab und zum Theil über die Schulter hervor; in der Linken hielt ſie einen Büſchel unverworrenes Stroh, und ihr ganzes Thun in ihrem Wahnſinn war ſanft, ſo wie die Leidenſchaft, die die Urſache davon war. Die Lieder, die ſie vortrefflich ſang, hatten etwas ſo klagendes, ſanftes und melancholiſches, daß ich ſie noch lange nachher in der Nacht, wenn ich allein war, zu hören glaubte. Ueberhaupt iſt dieſe ganze Scene bis zum Schmerz rührend, und läßt eine Wunde in der Seele zurück, die Shakeſpear ſo ganz fortſchmerzen läßt, daß man wünſchen möchte, man hätte die arme, unglückliche Ophelia nicht geſehen. Wäre doch Voltaire hier geweſen und hätte Mrs. Smith über den Shakeſpear commentiren hören! Ich traue es faſt dem ungewöhnlichen Manne zu, daß er bereut haben würde, was er wider dieſe Scenen geſagt hat. Das weiß ich, hätte ich je ſo was geſchrieben, mit voltairiſchem Witz und Einfluß auf die Schwachen verſteht ſich, und hätte nachher geſehen, was ich geſehen habe, fürwahr, ich hätte Shakeſpears Geiſt in den Zeitungen um Vergebung gebeten. Aber Einen Sieg hat doch Voltaire in Drurylane erhalten. Die Todtengräberſcene bleibt weg. In Coventgarden behält man ſie noch bey. Das hätte **Garrick** nicht thun müſſen. Ein ſo altes, herrliches Stück mit aller ſeiner charakteriſtiſchen, rohen Stärke aufgeführt, hätte doch, in dieſer ſüßen Zeit, wo auch hier die Sprache der Natur conventionell ſchönem Gewäſch zu weichen anfängt, den Fall zuweilen wieder einmal gebrochen, wenn es ihn auch nicht hätte aufhalten können.

Einige der ſchönſten Scenen muß ich übergehen, unter andern die, wo er die Schauſpieler unterrichtet, und dann die, in welcher er ſeiner Mutter die Vergleichung zwiſchen ſeinem Onkel und ſeinem Vater ins Herz donnert, und der Geiſt darüber erſcheint; ein Schlag auf den andern, ehe man ſich noch erhohlt hat. — Er führt ins Unendliche. Ich beſchließe alſo hier das Trauerſpiel und gebe Ihnen nur noch eine kurze Farce.

Sir John Brute iſt nicht bloß ein liederlicher Hund, ſondern Garrick macht auch einen alten Gecken aus ihm. Das letztere iſt gleich im Anzug ſichtbar. Auf eine Perücke, die noch ſo ziemlich zu ſeinen Jahren paßt, hat er ein kleines bordirtes Modehütchen, ſo leichtfertig hingeworfen, daß es ſchlechterdings nichts von der Stirne bedeckt, was nicht ſchon von der Perücke bedeckt wäre. In ſeiner Hand hält er einen von den eichenen Hakenſtöcken, mit denen ſich die jungen Poltrons im Park des Morgens (ſo heißt hier die Zeit von 10 bis 3 Uhr) das Anſehen von verteufelten Kerlen geben. Es iſt eigentlich ein Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunſt und Cultur zu ſehen ſind, gerade ſo wie gemeiniglich auch an dem menſchlichen Bengel, der ihn trägt. Dieſen Stock braucht Sir John, ſeine Worte mit Gepolter zu unterſtützen, zumal wenn nur Frauenzimmer gegenwärtig ſind, oder auch einmal in der Hitze hinzuſchlagen, wo niemand ſteht, der es übel auslegen könnte. — —

Auf allen Schauplätzen gibt es faſt immer irgend einen oder den andern Schauſpieler, der den Betrunkenen mehr als erträglich macht. Die Urſache iſt leicht zu finden. Es fehlt nirgends an Gelegenheit zur Beobachtung, und, was wohl der Hauptgrund ſeyn mag, dergleichen Rollen haben ihrer Natur nach, weder enge, noch ſehr ſcharf abgeſchnittene Gränzen. Deſſen ungeachtet ſpielt Hr. Garrick den betrunkenen Sir John ſo, daß ich gewiß den außerordentlichen Mann in ihm erkannt haben würde, auch wenn ich nie etwas von ihm gehört, und ihn ſelbſt in dieſem Stück nur in Einer Scene geſehen hätte. Vom Anfange ſitzt die Perücke noch gerade, und man ſieht das Geſicht voll und rund. Nun kommt er äußerſt betrunken nach Haus; da ſieht es aus wie der Mond ein Paar Tage vor dem letzten Viertel; faſt die Hälfte iſt von der Perücke bedeckt; der Theil, den man noch ſieht, iſt zwar etwas blutig und glänzt von Schweiß, iſt aber dafür äußerſt freundlich, ſo daß er den Verluſt des andern wieder erſetzt. Die Weſte iſt von oben bis unten offen, die Strümpfe voller Falten, und die beiden Strumpfbänder hängen herab, und zwar — ſehr myſtiſch — zweyerley Strumpfbänder; es iſt nur ein Wunder, daß er nicht gar Schuhe von beiderley Geſchlecht erwiſcht hat. In dieſem betrübten Zuſtand kommt er zur Frau in die Stube, und auf ihr ängſtliches Befragen, was ihm fehle (und ſie hat Urſache ſo zu fragen), antwortet er mit geſammelten Kräften: Frau, geſund wie ein Fiſch im Waſſer, und doch regt er ſich nicht vom Thürpfoſten weg, an dem er feſt ſitzt, als wenn er ſich den Rücken reiben wollte. Dann wird er grob und thut auf einmal wieder ſo weinklig und ſo freundlich, daß die ganze Verſammlung in einen Aufruhr von Beyfall ausbricht. In der Scene, wo er einſchläft, hat er mich in Erſtaunen geſetzt. Die Art, wie er bey geſchloſſenen Augen, ſchwimmendem Kopf, und blaß mit der Frau zankt, und mit r und l einen Mittellaut zuſammengeſchmolzen, bald ſchimpft und bald eine Sittenlehre zu lallen ſcheint, wovon er das ſcheußlichſte Widerſpiel iſt; wie er die Lippen bewegt, daß man nicht weiß, ob er kaut, oder ſchmeckt, oder ſpricht, das alles war ſo weit über meine Erwartung, als irgend etwas, was ich von dieſem Manne geſehen habe. Sie ſollten ihn nur das Wort praerogative ausſprechen hören; er kommt ohne zwey, drey Verſuche niemals auf die dritte Sylbe. Vanbrugh hat dieſes herrlich gebraucht. Es iſt das rechte Loſungswort zu Schlägen in den politiſchen Biergeſellſchaften von England, wo man ſich um den Begriff nichts bekümmert, und kann ſehr gefährlich werden, wenn die Mitglieder ſo weit ſind, daß ſie es nicht mehr ausſprechen können. So ſchön aber auch dieſes Stück geſpielt wird, denn Lady Brute wird von Miß Young und Lady Fancyful von der berühmten Mrs. Abington vorgeſtellt: ſo wäre es, dünkt mich, doch beſſer, es nie auf das Theater zu bringen. Man hat zwar die ſchändliche Scene, wo ſich Sir John Brute in einen Geiſtlichen verkleidet, und ſo mit der Schaarwache balgt, dahin abgeändert, daß er dieſe großen Thaten nur im Reifrock, Saloppe und Kopfzeug verrichtet, wogegen man nichts mehr einzuwenden hat, allein deſſen ungeachtet ſind hier und da noch abſcheuliche Sachen, beleidigend für Ohren und Augen.

Ich habe ſchon neulich geſagt, daß Garrick die Gabe, alles zu individualiſiren, in einem ſo ſehr hohen Grade beſitzt; daß dieſes nicht wenig zu ſeiner Ueberlegenheit beyträgt, und doch, ſollte ich denken, müßte ſich das mit etwas Aufmerkſamkeit, nicht auf Schauſpieler, ſondern auf Menſchen in Geſellſchaft, zum Theil wenigſtens, leicht erhalten laſſen. Wenn nur die Schauſpieler erſt wüßten, worauf ſie Acht haben ſollten. Der Theatermenſch kann, trotz ſeiner Ausſteuer vom Dichter, noch immer frieren, wenn ihn der Schauſpieler nicht warm anzieht, zumal, wenn der erſtere nur franzöſiſche Zeuge gibt. Garrick greift, wenn es nöthig iſt, mit der linken Hand lieber in die rechte Taſche, ehe er eine Priſe Schnupftaback wechſelt, die er zwiſchen den Fingern der rechten hat. Er kann, in einen unerfahrnen unbeholfenen Menſchen verkleidet, ſein erſtes ſpaniſches Rohr ſo tragen, daß man glaubt, er trüge es für ſeinen Herrn zum Silberſchmidt, oder feil, oder hätte ein Barometer darin. Eine Gleichungstafel, die ſolche Züge enthielte, wäre kein geringes Geſchenk für die Schauſpieler, und, unter uns, für unſere dramatiſchen Dichter und Romanenſchreiber. Alle (man darf wohl ſo allgemein ſprechen, wo nur zwey oder drey ausgenommen werden können, deren Werth bekannt genug iſt) ſchreiben, als fehlte es ihnen an Stoff zur Beobachtung oder an Geiſt dazu, und die meiſten, als fehlte es ihnen an beiden. Wenn ein Juriſt aufgeführt wird, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß Leges und nur der Juſtinian vorkommen; der Advocat erſcheint allemal mit ſeinen weitläuftigen

Zeilen und langen Proceſſen; der Fähndrich flucht, oder ſpricht von Prügeln, und ihre Menſchenfreunde haben, wo ſie gehen und ſtehen, eine Thräne in den Augen und einen harten Gulden in der Hand. Das iſt nun alles ganz gut, und mag für die Primaner genug ſeyn, und für 9 unter 10 von den καλοις κἀγαθοις, die ihre Meinungen über Bücher gedruckt ſagen. Aber iſt das Shakeſpears Kunſt? Fürwahr ſo wenig als Kreuzmachen Chriſtenthum. Ich ſollte denken, der Advocat, der Gaſtwirth, der Kaufmann, der Krämer, der Barbier, der Ladendiener, der Conſul im Städtchen, alle hätten ihre eigene Staatsklugheit, ihre eigenen Grundſätze des guten Geſchmacks, ihre eigene Phyſiognomik, ja ihre eigene Aſtronomie. Wer ſich das Vergnügen machen will darauf zu achten, wird es bald finden.

Am deutlichſten zeigen ſie ſich, wenn dieſe Leute in Gegenwart ihrer Untergebenen ſich mit einem Mann vom Fach das Anſehen einer Collegialſchaft geben wollen. Ich zeigte einmal einer Geſellſchaft, die wenig oder nichts von Aſtronomie wußte, den zunehmenden Mond durch ein Fernrohr, das ſtark vergrößerte. Verſchiedene darunter fragten, ob nicht Tropfen auf dem Glaſe hingen? Die Flecken im Monde haben in den Vierteln wirklich einige Aehnlichkeit mit Regentropfen an einer Fenſterſcheibe, in denen ſich etwa die gegenüberſtehenden Häuſer dunkel und der Himmel hell darſtellt. Dieſes war alles gut, es waren Frauenzimmer, die keinen Anſpruch auf Gelehrſamkeit machten, und ihrer Empfindung getreu fragten. Allein auf einmal wendete ſich ein Mann gegen mich, und drückte die Unwiſſenden ſanft zurück: ſagen Sie mir einmal, fragte er, ſind die Tropfen nicht eigentlich was man influxum lunae phyſicum nennt? Wiederum, in einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft in einem Gaſthofe fragte mich ein anderer: Nicht wahr, Herr ..... die Polhöhe iſt, wenn man des Abends hinaus geht und ſieht in die Höhe? Dabey ſah er wirklich unter einem Winkel in die Höhe, der vermuthen ließ, daß ihm einmal jemand den Polarſtern gezeigt haben mußte. Ein Muſter von einer confuſen Idee confus ausgedruckt. Können Sie wohl rathen, wer dieſe Leute waren? Lavaters Engel, der aus einem gegebenen Zahn den Mann reſtituirt, dem er zugehörte, müßte dieſes augenblicklich wiſſen. Ihnen will ich es ſagen, wenn Sie das Räthſel allenfalls jemanden aufgeben wollen. Der letztere war ein eingebildeter reicher Krämer, der ſich bey einigen der gegenwärtigen ein Anſehen von Gelehrſamkeit geben wollte, wenn es auch mit einigem Verluſt bey den übrigen verbunden ſeyn ſollte, und der erſtere ein nicht mehr ganz nüchterner katholiſcher Kanonikus. Für heute mag das genug ſeyn. Künftig ſage ich Ihnen etwas über Garricks Bildniſſe, etwas von Weſton vielleicht, und den Frauenzimmern, vermuthlich auch von Gabrielli, die Sie aus Brydone's Reiſe kennen werden. Sie iſt hier, und wird eheſtens als Dido erſcheinen. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

London,
den 30. Novemb. 1775.

Ein unangenehmer Vorfall, die Unpäßlichkeit eines meiner Reiſegefährten, gibt mir jetzt ganz unvermuthet Zeit zur Erfüllung meines Verſprechens, Ihnen, liebſter B.., noch einmal vor meiner Abreiſe zu ſchreiben, welches mir ſonſt unmöglich geweſen wäre. Ich wende nun einen Theil dieſer Friſt mit deſto größerer Bereitwilligkeit auf dieſe Beſchäftigung, als ſie mir, außer dem Vergnügen, das mir jede Unterhaltung mit Ihnen gewährt, auch noch den Mangel an freundſchaftlichem Umgang erſetzt, den ich, als ein, nach bereits genommenem Abſchied, pro abſente Erklärter, gewiſſermaßen hier leide.

Ohne das mindeſte von dem zu vergeſſen, was ich Ihnen von Weſton und einigen Schauſpielerinnen auf den engliſchen Bühnen verſprochen habe, fange ich wieder mit Garrick an.

Mich dünkt, ich habe Ihnen ſchon einmal geſagt, daß er den Hamlet im franzöſiſchen Kleide ſpielt. Es ſcheint allerdings ſonderbar. Ich habe ihn deßwegen öfters tadeln hören, aber doch niemals zwiſchen den Acten, oder bey'm Nachhauſefahren, oder hintendrein bey'm Abendeſſen, ſondern immer nach verloſchenem Eindruck, und bey wieder erwachtem Kopf, im kalten Geſpräch, wo, wie Sie wiſſen, ſehr oft gelehrt für gut, und auffallend für ſcharfſinnig angenommen und gegeben wird. Ich muß geſtehen, dieſer Tadel hat mir nie ſo recht eingewollt. Und bedenken Sie nur, ob es ſo ſehr ſchwer war, ſo behutſam zu ſeyn.

Einmal wußte ich: Garrick iſt ein äußerſt ſcharfſinniger Mann, der das genaueſte Regiſter über den Geſchmack ſeiner Nation führt, ſicherlich nichts ohne Urſache auf der Bühne unternimmt, und überdieß das ganze Haus voller alten Trachten hängen hat; ferner ein Mann, bey dem jedes Tags Erfahrung nicht zu monſtröſer Erweiterung des Maulwerks, ſondern zu Beförderung harmoniſchen Wachsthums von einem geſunden Kopf den gehörigen Stellen zugeführt wird. Und der Mann ſollte nicht ſehen können, was jeder londonſche Macaroni mit Händen greifen zu können glaubt? Er, der ſchon vor 30 Jahren war, was ſeine meiſten Tadler ziemlich erbettelt jetzt ſind? Anſtatt alſo einzuſtimmen, fing ich an bey mir zu überlegen, was ihn wohl bewogen haben könnte, ſo etwas zu thun. Ich dachte lang um=

her, wenigſtens zu meiner eigenen Beruhigung etwas zu finden, als ich bey der zweyten Vorſtellung des Hamlet, die ich ſah, in dem Augenblick, da er den Degen gegen den Horazio zieht, vermuthlich mit Garricks Empfindung zuſammentraf. Nach meinem Syſtem iſt er nun entſchuldigt; er würde ſogar bey mir verlieren, wenn er anders erſchiene. Ich laſſe jedermann ſeine Freyheit, damus petimusque. Ich weiß es ſehr wohl, daß man bey ſolchen Dingen durch eine gewiſſe vermeintliche Anſpannung nur allzu oft durch den Weg des Superfeinen endlich zu demſelben Irrthum geleitet wird, den der andere auf dem weit bequemeren der Uebereilung geſchwinder findet. Aber dem ſey, wie ihm wolle, verſchweigen kann ich Ihnen meine Gründe nicht, die, wenn ſie auch gleich nicht Garricks ſeyn ſollten, doch denlende Schauſpieler hier und da auf etwas beſſeres leiten könnten.

Mir kommt es vor, als wenn alte Trachten auf der Bühne für uns, wenn wir nicht gar zu gelehrt ſind, immer eine Art von Maskeradehabit wären, der zwar, wenn er ſchön iſt, gefällt, allein, das geringe Vergnügen, das er gewährt, kann ſelten ganz zu der Summe des übrigen geſchlagen werden, das den Eindruck des Stücks vermehrt. Es geht mir hierin, wie mit den deutſchen Büchern mit lateiniſchen Lettern. Für mich ſind ſie immer eine Art von Ueberſetzung. Der Augenblick, den ich anwenden muß, mir dieſe Zeichen in mein altes darmſtädtiſches ABC zu überſetzen, iſt dem Eindruck nachtheilig. Ein Sinngedicht würde bey mir die ganze Kraft des Erſtenmals verlieren, wenn ich es z. B. bey umgekehrtem Buch heraus buchſtabiren müßte. Von den ſubtilen Fäden, an denen unſer Vergnügen hienieden hängt, iſt es Sünde, auch nur einen ohne Noth durchzuſchneiden. Da alſo, ſollte ich denken, wo unſre jetzige Kleidung in einem Schauſpiel nicht die empfindliche Majeſtät unſerer Schulgelehrſamkeit beleidigt, ſollen wir ſie auf alle Weiſe beybehalten. Unſere franzöſiſchen Röcke ſind längſt zur Würde einer Haut, und ihre Falten zur Bedeutung von Mienen gediehen, und alles Ringen, Krümmen, Fechten und Fallen in einer fremden Tracht verſtehen wir zwar, aber wir fühlen es nicht. Den Fall eines Hutes während eines Kampfes fühle ich völlig, den von einem Helm weit weniger, er könnte ſich auf die Ungeſchicklichkeit des Acteurs ſchieben laſſen, und lächerlich ausſehen. Ich weiß nicht, wie feſt ein Helm ſitzen muß und kann. Als Garrick in oben erwähnter Stellung den Rücken zum Theil gegen die Verſammlung kehrte, und ich bey ſeiner Anſtrengung die bekannte Diagonalfalte von der Schulter nach der entgegengeſetzten Hüfte erblickte, fürwahr, ich hätte ſelbſt ſein Geſicht ein Paarmal dafür hingegeben. In dem dintigen Mantel, von dem Hamlet einmal ſpricht, hätte ich bey weitem das nicht geſehen. Ein gut gebauter Schauſpieler (und das ſollten wenigſtens alle die ſeyn, die ſich mit dem Trauerſpiel abgeben) verliert allemal in einer Tracht, die ſich zu ſehr von der entfernt, die irgend einem im Leben, bey einem früher, bey'm andern ſpäter, keiner der geringſten Gegenſtände unſerer Wünſche, und die ſüßeſte Befriedigung jugendlicher Eitelkeit wären, und in der unſer Auge das zu viel und zu wenig bis zu Strohhalmebreiten anzugeben weiß. Wohl verſtanden, daß ich hiermit nicht ſage: Cäſar und Englands Heinriche und Richarde ſollten in Gardeuniform mit Scherpe und Ringkragen einher treten. Dieſe und ähnliche Abweichungen von einem allgemeinen Gebrauch zu empfinden und zu ahnden, hat jedermann Kenntniſſe und antiquariſchen Stolz in der Schule und von Kupferſtichen, Münzen und Ofenplatten geſammelt. Ich meine nur, wo der Antiquar in den Köpfen eines Publikums über einen gewiſſen Artikel noch ſchlummert, da ſoll der Schauſpieler nicht der erſte ſeyn, der ihn wecken will. Das kleine epiſodiſche Vergnügen, wenn ich ſo reden darf, das mir der ſchnöde Prunk eines Maskeradenhabits macht, erſetzt mir den Eintrag nicht, der dadurch dem Stück von jener andern Seite geſchiehet. Alle Zuſchauer leiden den Verluſt, ſie glauben nur nicht alle, daß das die Urſache ſey. Doch iſt hierin der Geſchmack eines einſichtsvollen Schauſpielers, der die Stärke und Schwäche der Augen kennt, vor die er treten ſoll, über alle Regeln. In dem Fall, den ich vorausſetze, findet ſich London in Abſicht auf den däniſchen Hamlet, und hat da Garrick nöthig, es zum Schaden beider Parteyen klüger zu machen? Garrick entbehrt gern von der einen Seite ein Bischen Lob ſeiner Gelehrſamkeit, wenn ihm von der andern die Herzen zu tauſenden zufallen.

Nun kommen Sie, mein Freund, wegen dieſes äſthetiſchen Schattenſpiels, aus dem vielleicht etwas für den Genius Quinquennii zu machen geweſen wäre, wenn einer unſerer philoſophiſchen Savoyarden ſein erhabenes Babel dazu hätte anſtimmen wollen, ſollen Sie nun, wo nicht ſchadlos gehalten, doch wenigſtens durch Abwechſelung erquickt werden. Ich will Ihnen den drolligen Weſton, von welchem ich Ihnen, als ich ſeinen Character im erſten Briefe flüchtig entwarf, etwas mehreres verſprach, ein Paar Scenen zeigen. Dieſes ſonderbare Geſchöpf kam aus der Küche von St. James, wo ſein Vater Koch vom zweyten Range war, auf einmal aufs Theater, mit einer Figur, die, im Vorbeygehen auf der Straße geſehen, ſo wenig für dasſelbe gemacht zu ſeyn ſcheint, daß in der That ein Garrick und ein Foote nöthig war, es zu finden. Denn die fanden's. Er iſt von kleiner hölzerner Statur, und ſeine Staatspoſitur iſt daher die mit den beiden Händen in den Rocktaſchen. Seine Geſichtsbildung iſt äußerſt roh, die Lippen etwas dicke, und die Naſe von der Familie der Schuhleiſtförmigen. Allein aus den Augen, die daher kaum in dieſes Geſicht zu gehören ſcheinen, blickt der beobachtende Schalk und Garricks glücklicher Nebenbuhler, in dem Fache nämlich. Seine Stimme iſt gedrückt und pelzig, und ſeine Rede langſam. Ich habe ſolche Figuren faſt in allen Städten, wo ich geweſen bin, des Sonntags geſehen, ich weiß nicht, ob es Seilwinder oder Gemüſegärtner waren, nicht ganz ſo glatt und auch nicht ſo geſchmeidig, als die Becker. Ich muß mich näher erklären. In einem Stück, worin ich mir ihn eben jetzt gedenke, trug er einen Rock von himmelblauem Tuch, das ſich ins Nebliche zog, eine rothe Weſte, ſchwarze Beinkleider und blaue Strümpfe; die Schuhſchnallen ſaßen, dünkt mich, etwas am äußern Abhang des Fußes, und das ungebundene Haar hing ihm in Gruppen, wie gelbe Wurzeln, um den Kopf. Wenn er daher aufs Theater tritt, ſo glaubt man, es hätte ſich jemand, ohne bemerkt zu werden, von der Straße dahin verlaufen, ſo natürlich kleidet er ſich, und ſo ungezwungen erſcheint er. Das verräth nichts Gemeines.

Sie ſehen aus allem, zum Chamäleon iſt er verdorben, er thut alles, was er thut, durch den Fuchs. Die Natur, die ihn von der einen Seite beſtimmt zu haben ſcheint, Lachen zu erregen, ſcheint ihn von der andern der Fähigkeit beraubt zu haben, ſelbſt zu lachen. Er iſt immer ernſthaft, oder lächelt nur, und dieſes ſelten; auch währt es lang, bis es im ganzen Geſicht herumkommt. Ich habe es einmal geſehen, da ihm in einem Stück ein niedliches Kammermädchen, um ihn ins Intereſſe ihrer Dame zu ziehen, die Backen tätſchelt. Das Geſicht klärte ſich zwar langſam, endlich aber auch zu einem ſolchen Grade auf, daß wenigſtens zwey Dutzend Zähne herauskamen, worunter mancher nicht klein war. Da war ſchwerlich ein Mund im Schauſpielhauſe, der nicht, ein jeder nach ſeiner Art, mit gelacht oder gelächelt hätte. Weil er bey allem dieſem ſo ſehr halsſtarrig original, und keinem Character einen Schritt zu Gefallen geht, ſo haben die Dichter die Charactere zu ihm hingebracht. So ſoll Jerry Sneak in Foote's Mayor of Garret, welchen er ſo unnachahmlich ſpielt, nach Weſton geformt ſeyn, und da iſts freylich kein Wunder. Auch der Bediente in einem Stück, das jetzt viel Lärm macht, The maid of the oaks, wird nicht bloß von Weſton vor=

geſtellt, ſondern der Dichter hat Weſton zum Bedienten im Stück gemacht. Ich habe, glaub' ich, in meinem erſten Briefe einer Scene in Farguhar's Stratagem erwähnt, worin ich Garrick und Weſton beyſammen geſehen habe. Ich will ſie Ihnen gern nach Vermögen beſchreiben, wiewohl ich noch ſehr zweifle, ob ich nur einen erträglichen Schattenriß davon werde machen können. Der Schauſpieler ſowohl als der Zuſchauer ſind beide immer mehr im Luſtſpiel zu Haus, als im Trauerſpiel, und was der erſtere auch ſelbſt durch die feinſte Kunſt im Trauerſpiel hervorbringt, läßt ſich immer, dünkt mich, leichter in Worte faſſen, als was die unerſchöpfliche Natur im erſtern ſowohl thut, als bemerkt. Ich kann eine ſolche Scene, worin die beiden Lieblinge eines erleuchteten Volks ſich bemühen, zu ihrem längſt gegründeten Ruhm, ohne Uebertreibung in dem Zaum der geübteſten Vernunft, etwas hinzu zu thun, nicht beſchreiben. Alles, was ich thun kann, iſt, einer Einbildungskraft, deren Wirkungskreis mir unbekannt iſt, auf Gerathewohl einige Winke zu geben, ſich ſelbſt etwas ähnliches zu ſchaffen.

Garrick macht den Archer, einen Herrn von Stande, der ſich aus leicht zu errathenden Urſachen in einen Bedienten verkleidet hat, und der arme Weſton den Scrub, einen Aufwärter in einem armſeligen Wirthshauſe, worin jener einkehrt, und wo man alle Bedürfniſſe des Magens und Ergötzlichkeiten des Gaumens immer geſtern hatte, und morgen wieder haben wird, aber niemals jetzt hat. Garrick hat himmelblaue Livree, mit funkelndem Silber reich beſetzt, einen blendenden Bortenhut mit einer rothen Feder, ſpielt ein Paar weiſſe, glänzende ſeidene Waden, und ein Paar Schnallen, die nicht beſſer ſeyn können, und iſt ein entzückender Kerl. Und Weſton, den die ſchwere Laſt einer ſchmierigen Aufwartung unter zehn verſchiedenen Rubriken drückt, der arme Teufel, erſcheint ihm gegenüber in einer traurigen abgeregneten Perücke und einem grauen Kamiſol, das vor etwa dreyßig Jahren für einen glücklichern Bauch geſchnitten ſeyn mochte, mit rothen wollenen Strümpfen und einer grünen Schürze. Er geräth in eine Art von andächtigem Erſtaunen, da dieſer Herr Bediente (wie das göttingiſche Mädchen ſagte) auftritt. Garrick, friſch, ſchalkhaft und ſchön wie ein Engel, den niedlichen Hut mit faſt gefälliger Leichtfertigkeit ſeitwärts aus dem hellen Geſicht geſtoßen, tritt munter und voll Vertrauens auf ſeine Waden und neuen Anzug, feſt und ſtramm daher, und fühlt ſich um ein Drittel größer neben dem trübſeligen Scrub. Und Scrub, der ohnehin wenig iſt, ſcheint auch noch das zu verlieren, und zittert mit den Knieen, vor lauter Gefühl des dreyfachen Contraſts zwiſchen Aufwärter — und Bedienten, und folgt bey gefallenem Unterkinn in einer Art von Anbetung Garricken bey allen Bewegungen mit den Augen nach. Archer, der den Scrub zu ſeinen Abſichten braucht, wird bald gnädig. Sie ſetzen ſich neben einander nieder. Dieſer Theil der Scene iſt in Kupfer geſtochen, und Sayer hat eine Copie davon unter ſeine bekannten Bildchen aufgenommen. Allein weder Weſton noch Garrick gleichen ſich da ſonderlich, zumal iſt der letztere, der ſich ſonſt in eben dieſer Bildchenſammlung als Abel Drugger und Sir John Brute ſo herrlich gleicht, daß faſt nichts drüber geht, abſcheulich mißhandelt. Wer die unwiderſtehliche Macht des Contraſtes auf dem Theater kennen lernen will, wenn er vom Dichter und dem Schauſpieler gut und nach beiden Seiten gleich ſtark durchgeſetzt wird, damit nicht die Structur, deren ganze Schönheit im richtigen Gleichgewicht beſtehet, nach einer Seite umgeſchmiſſen wird, wie gemeiniglich geſchiehet, der muß dieſe Scene ſehen. Garrick wirft ſich mit der ihm eigenen Leichtigkeit auf den Stuhl, ſchlägt den rechten Arm über Weſtons Lehne, und biegt' ſich zum vertraulichen Geſpräch nach ihm hin; die herrliche Livree liegt rückwärts geſchlagen, und eine Schönheitslinie ſchließt ſich in Rock und Mann an die andere. Weſton ſitzt auf der Mitte des Stuhls, wie es ſich gebührt, nur etwas zu weit nach vorn und auf jedem Knie eine Hand, ſtark verſteinert da, mit den Schallsaugen auf Garricken gewendet. Wenn etwas auf ſeinem Geſicht ausgedrückt iſt, ſo iſt es Affectation von Würde mit lähmendem Gefühl des ſchrecklichen Contraſts. Hierbey bemerkte ich etwas an Weſton, das ſich herlich ausnahm. Während als Garrick mit einer gefälligen Nachläſſigkeit in ſich ſelbſt ruhte, ſuchte ihm Weſton mit ſteifem Rücken allmälig die Höhe abzugewinnen, theils des Anſtandes wegen und theils auch zuweilen wenn Garrick ihm nicht in's Geſicht ſieht, mit mehr Sicherheit eine neue Vergleichung zwiſchen ſich und ihm zu ſtehlen. Wenn Archer endlich mit großer Leichtigkeit die Beine über einander ſchlägt, ſo verſucht Scrub ein Gleiches, und bringt es auch endlich, jedoch nicht ohne einige Hülfe der Hände, glücklich zu Stande, alles entweder bey ſtarrenden, oder heimlich vergleichenden Augen. Endlich da Archer die herrlichen ſeidenen Waden zu ſtreicheln anfängt, ſo will auch Weſton mit ſeinen armſeligen rothen wollenen ein Gleiches thun, retirirt ſich aber wieder, und zieht mit Mitleid erregender Demüthigung die grüne Schürze langſam über das Ganze. In dieſer Scene that die natürlich dumme Miene des Weſton, ſein treuherziges Weſen, das bey ihm aus allem hervorleuchtet, und durch den unaffectirten Pelz ſeiner Stimme nicht wenig gewinnt, faſt Garricken Abtrag. Das iſt viel geſagt. Er hatte die Götter *) und die

---

*) Auf den engliſchen Schauplätzen nennt man die Zuſchauer auf der oberſten Gallerie Göt-

Teufel auf ſeiner Seite. Als Bedienter in the maid of the oaks iſt er in glücklichern Umſtänden, und geputzt, aber doch auch ſo, daß man ſieht, es kommt nicht allein ſelten an ihn, ſondern es iſt auch ſogar ſeine Sache nicht einmal. Seine Haare hat er in einen wegſtehenden Crapaud elend eingepackt, oben und an den Seiten ſind ſie zum Theil gepudert, wie mir's vorkam, nur mit den Fingern oder Papierſchnitzeln; dabey hat er einen grauen Rock, wieder rothe Strümpfe an, und ein herrliches Bouquet vor. In dieſem Stück unterſcheidet er ſich vorzüglich durch hölzerne Behendigkeit und eine Art von unnöthiger Geſchäftigkeit, die, trotz des Schweißes, den ſie ihm auspreßt, den Gang der Sache, den ſie befördern ſoll, nicht wenig

---

ter (the Gods), und der Verfaſſer nennt daher in ſeiner Laune die vom Parterre und Logen die Teufel.

aufhält. Er will immer, kann aber vor lauter Wollen ſelten, und hält ſich, deſſen ungeachtet, wenn ſonſt die Herrſchaft nicht dabey iſt, nicht undeutlich für eine der wichtigſten Perſonen dieſes Tags. Ihm, Mrs. Abington, Hrn. Dodd und den ungemein prächtigen Decorationen, die ſich zuweilen dem Operelyſiſchen nähern, hat es dieſes Stück auch zu danken, daß es zu Anfang dieſes Jahrs drey und zwanzigmal aufgeführt worden iſt. Wie gern beſchriebe ich Ihnen den Mann, wie er als Schuhflicker im hinkenden Teufel (Devil upon two ſtichs) ein Paar Schuh, die er unter dem Rock ſtecken hat, in die Ecke hinlegt, um mit deſto mehr Anſtand auf einen Schemel zu ſteigen, auf welchem ihn Foote zum Doctor creirt. Aber wenn ich das durchlaufe, was ich geſagt habe, ſo vergeht mir alle Neigung mehr von ihm zu ſagen. Es iſt zwar ein Vergnügen, den Totaleindruck, den der Anblick eines ſolchen Wundergeſchöpfes auf einen macht, in ſeine Beſtandtheile zu zerlegen, und Empfindungen zu Buche zu bringen; (ich habe mir ſolche Beſchreibungen zum Vergnügen eine Menge gemacht,) aber die Abſicht, einem Andern ein ähnliches Vergnügen zu verſchaffen, wird meiſt verfehlt, weil die unvermeidliche Unvollſtändigkeit der Zahl dieſer entwickelten Gefühle, dem Leſer bey ihrer Herabſtimmung zur Klarheit Raum genug übrig läßt, neben dem Endzweck des Verfaſſers vorbey zu ſchleichen, oder noch ſchlimmer ihm den Vorwurf zu machen, er habe zu viel geſehen. Zwey Anecdoten von ihm, die mich mehr unmittelbar in des Mannes Seele ſehen laſſen, muß ich Ihnen noch erzählen:

Vor einigen Jahren wählte ſich dieſes hölzerne Geſtell zu ſeinem Beneficeſtück — Sie rathen ſicherlich nicht, was? — — Richard den Dritten. Daß das Haus voll werden mußte, zum Berſten, das konnte wohl Neſſon ſo gut vorher wiſſen, als Sie es mir jetzt glauben. Und dieſes iſt wohl das einzigemal geweſen, daß Shakeſpear auf dem Schauplatz von Drurylane vorſätzlich iſt geſchändet worden; in Coventgarden hat es Shuter mehrmals gethan. Mir fiel, als ich es hörte, der Affen = Laokoon ein, wo ſich die Schlange um drey Affen, Vater und Söhne, ſchlingt, die alle drey erbärmlich zuſammen ſchreyen. Es mag toll hergegangen ſeyn. — Als er am Ende ſtarb, ſo beſtand das Volk darauf, er ſollte wieder aufſtehen, und noch einmal ſterben, und das vermuthlich mit einem Getöſe, das wohl einen Todten hätte erwecken können. Der hätte in dem bekannten Monolog ſagen müſſen: an aſs, an aſs, a Kingd om for an Aſs! Die andere macht ihm mehr Ehre, auch war ich ſelbſt Zeuge. In dem Rival Candidates, demſelben Stück, worin er von dem Mädchen getätſchelt wird, ſprach er in dieſem Jahr den Epilog in Geſellſchaft eines großen Hundes, den er am Ring des Halsbandes hält, und der ihm faſt bis an die Hüfte reicht. Es iſt ein allerliebſtes Thier, und klotzt ſeinem drolligen Führer, während er ſpricht, zuweilen ſo menſchlich herauf ins Geſicht, und dieſer ſtreichelt ihn wieder mit ſo vieler Herablaſſung, daß niemand zwiſchen beiden die Seelenvereinigung verkennen kann. Dieſen Epilog zu ſprechen, wurde Weſton zum erſtenmal überdrüſſig, als ich das

Stück zum zweytenmal ſah, und wollte nicht erſcheinen; das Volk nahm dieſes ſehr übel, und Epilogue! Epilogue! erſchallte aus allen den Kehlen, die Richard den Dritten von den Todten erwecken wollten; Weſton erſchien immer nicht. Viele Leute aus der Loge gingen weg, allein ich war entſchloſſen, den Ausgang abzuwarten. Auf einmal regnete es erſt Birnen, dann Orangen, hierauf Quartierbouteillen auf das Theater, und einmal flog eine, die wohl drey Quartier halten mochte, an einen der Kryſtallleuchter hin, und alles ſah einem Aufruhr ähnlich, als Weſton ſo gelaſſen, als würde er allemal ſo gerufen, mit Dragon (ſo hieß der Hund) hervortrat. Es wurde ein wenig hie und da geziſcht, aber das legte ſich bald. Nun iſt in dem Epilog eine Stelle, worin er den

Hund anredet, indem er, wie ich glaube, von Kritiken ſpricht: Und was hängſt du denn den Schwanz, Dragon? ſie werden dir nichts thun: Dieſe Stelle veränderte Weſton, aus dem Stegreif, ohne weder dem Reim, noch dem Vers zu nahe zu treten, in dieſe: Und warum hängſt du denn den Schwanz, Hans Narre? dir werden ſie keine Bouteillen an den Kopf werfen. Dieſe in der That in einer ſolchen kritiſchen Lage und einer gereimten Rede angebrachte höchſt ſinnreiche Veränderung machte alles gut. Man hörte nicht auf zu klatſchen, und zu rufen. Alles das machte auf Weſtons Geſicht nicht ſo viel Veränderung als auf einer Ofenplatte. Da war keine Freude, keine Miene innerer Satisfaction; gar nichts, ſo wenig als auf dem Geſicht ſeines vierbeinigen Freundes. So viel dieſesmal von Weſton, von dem ich ungern ſchweige, weil es mir vorkommt, als hätte ich ihm Unrecht gethan, weil ich mir ſelbſt nicht Gnüge gethan habe.

Ehe ich nun zu dem Frauenzimmer komme, will ich Ihnen noch eine Frage beantworten, die Sie in einem Ihrer Briefe gethan haben: ob denn Garrick ſo ganz durch und durch untadelhaft ſpiele, und ob ich nicht zuweilen wenigſtens etwas bemerkt, das ich weggewünſcht hätte? Ihnen Fehler von Garrick anzuzeigen, liebſter B., davor werde ich mich wohl hüten, allein wenn Sie wiſſen wollen, was mir, deſſen Empfindungen ich allein hier entwickele, ohne ſie mit äſthetiſchen Fundamentalgeſetzen zuſammen zu halten, zuweilen nicht an ihm gefallen hat, da laſſe ich mich eher ein, wiewohl auch dieſes nur ſehr unbeträchtlich ſeyn wird.

Denn einmal müſſen Sie bedenken: er ſpielt jetzt nur Stücke, die er ſich völlig eigen gemacht, und über die er nun ein Vierteljahrhundert durch in ſeiner ausgeſuchten Geſellſchaft das Urtheil der größten Kenner des Menſchen empfangen hat. Selbſt den Strumpf, der ihm ſo herabhängt, kann man denken, hat ihm vielleicht Fielding herabgezogen, und den Hut, der da ſo ſchön ſeitwärts ſitzt, Sterne oder Goldſmith zurückgeſtoßen. Bey ſo bewandten Umſtänden, mein Freund, gibts viel zu lernen, und wenig zu tadeln. Ferner, leugne ich nicht, ſein Ruhm blendet bald mehr, bald weniger; es iſt ſchon kein geringes Vergnügen, ich will nicht ſagen Glück, ehe der Vorhang aufgezogen wird, dem Schauplatz gegenüber zu ſitzen, auf dem in einigen Minuten ein Mann auftreten ſoll, der nach einem ziemlich einſtimmigen Urtheil der erſte Schauſpieler der neuen Zeit iſt. Außerdem der Freund, Lehrer und Zögling einiger der größten Schriftſteller dieſes Jahrhunderts. Iſt das nichts? Ich bin, um Garricken ſpielen zu ſehen, einmal von Morgens halb zehn an, einen Weg von ſechs deutſchen Meilen gereiſet, habe nicht zu Mittag gegeſſen, und erſt nach eilf Uhr zu Abend. Ich habe mit einer Art von wohllüſtiger Bangigkeit die Muſik anfangen hören, die vor dem Stück herging, in welchem ich ihn zum erſtenmal ſah. Und was Wunder? Hätte Garrick unter einem wärmern Himmel, von einem engern und höhern Gerüſte, mit gleicher Kraft geſprochen und Herzen erſchüttert, ſo würden einſt ſeine Lumpen etwas ähnliches thun. Es iſt ſehr menſchlich, und wird ſo gehen bis an das

Ende der Welt. Ich erinnere mich daher jetzt nur eines Einzigenmals, und zwar im Hamlet, daß Garrick etwas auf eine Art ſagte, die eine üble Wirkung auf mich that, und einen Mißklang mit meiner damaligen Empfindung machte, die vielleicht falſch geſtimmt war. Ich will Ihnen ſagen, was es geweſen iſt. Vor Anfang des Monologs, der auf die Scene folgt, in welcher ſich der Geiſt dem Hamlet über den Mord eröffnet, ſteht Garrick, als wäre er Hamlet ſelbſt, bis zur Unthätigkeit und faſt zur Zerrüttung gerührt da, und wenn endlich die Betäubung, in welche eröffnete Gräber, Greuel ohne Gleichen und ſchreyendes Vaterblut die vortreffliche Seele geſtürzt hatten, nach und nach weicht, und das dunkle, ſchmerzhafte Gefühl ſich zu Betrachtung und Worten aufklärt, und zum heimlichen Entſchluß ſammelt, ſo hat Shakeſpear dafür geſorgt, daß dieſe Betrachtung und Worte von der Tiefe und dem Tumult zeugen, aus dem ſie hervorbrechen, und Garrick ſorgte, wie Sie leicht denken können, von ſeiner Seite auch dafür, daß jeder Geſtus auch einem tauben Zuſchauer wiederum von dem Ernſt und Gewicht der Worte gezeugt hätte, deren Begleiter ſie waren. Eine einzige Zeile ausgenommen, die, nach meinem Gefühl, ſo wie ſie damals Garrick ſprach, weder dem tauben Zuſchauer, noch dem blinden Zuhörer hätte gefallen können. Er ſprach die phyſiognomiſche Bemerkung, die er auch in ſeine Schreibtafel trägt: that one may Smile and Smile, and be a Villain, mit der Miene und dem Ton der kleinlichen Nachſpötterey, faſt als wollte er den Mann damit auszeichnen, der immer lächelte und lächelte, und doch dabey ein Schurke war. Ich kann nicht leugnen, dieſes fiel mir in meiner damaligen Verfaſſung ſo auf, daß ich den Augenblick erwachte.

Wehe meinem Briefe über Garrick, wenn Sie und Ihre Freunde anders ſtimmen ſollten. Ich fürchte es nicht; denn bey der zweyten Vorſtellung des Hamlet, der ich beywohnte, hatte ich das für mich ſchmeichelhafte Vergnügen, ihn dieſelben Worte meiner Empfindung durchaus gemäß ausſprechen zu hören, nämlich mit dem Ton der wohlbedachten Anzeichnung zu nahem Gebrauch. Das Lächeln des Schurken, den Hamlet meint, war für ihn von der einen Seite zu wichtig, und zu ſcheuslich von der andern, ſich dagegen bey einem Selbſtgeſpräch mit mimiſchem Spott zu kühlen. Die Lippen, die ſo gelächelt hatten, mußte der Tod aus Hamlets Händen (und nichts anders) Ernſthaftigkeit lehren, und das je eher je beſſer. Was Garricken bewogen haben mag, jene Worte damals ſo zu ſprechen, will ich nicht ausmachen. Ich dachte, die ſchönen und ſanften Wörter Smile and ſmile möchten vielleicht ſchwer ohne Mienen, die wenigſtens zur Familie der lächelnden gehörten, auszuſprechen geweſen ſeyn, allein ich glaube doch nun, daß es eher ein Verſuch, als ein unvermutheter Streich ſeiner Zunge und ihrer Nachbarſchaft war. Sehen Sie, iſt das nicht herrlich? Ich merke ſo eben erſt, daß ich des Mannes Kunſt auf Koſten ſeines Verſtandes vertheidige. Alſo kein Wort mehr davon.

Unter den hieſigen Schauſpielerinnen iſt nach meinem Geſchmack Mrs. Barry noch immer die größte, oder doch die allgemeinſte, und die einzige, die in dieſem

Punkt eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eiteln Kammerpüppchen zuſammengeſchnürt, ſich mit ſüßer Selbſtgefälligkeit tänzeln und zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamſellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Hauſe aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauſchender und rieſelnder Seide hinter ſich her, mit hohlem Rücken und ſtolz zurückgewandtem Angeſicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn ſie ſich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie iſt eine große Schönheit; und, wie mir geſagt worden, auch ſelbſt ohne Schminke bey'm Sonnenlicht auffallend ſchön, eine geborne Schauſpielerinn. Ihr Geburtsort iſt das ſchöne, romantiſche Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem zehnten Jahr (wie mir eine Dame erzählt hat, die ſie damals kannte) warf ſie ihr Strickzeug weg, ſchlich ſich mit dem Shakeſpear auf den Boden des Hauſes, und ſprach mit den Schornſteinen. Ihre Schönheit gehört zur Claſſe der Heiligen, und der herrſchende Ausdruck in ihren Mienen und dem Klang ihrer über alles reitzenden Stimme, iſt ſanfte Unſchuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib, ſo wie ſie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und ſo wenig ſatyriſch als heroiſch. O, ſie erſchrickt vor einem God damn! als wenn eine Bombe ſpränge. Ich habe ſie als Cordelia im König Lear geſehen, wie ſie die von Thränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann ſprachlos die Hände hochringend, mit dem Anſtand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verklärten, ihrem alten verlaſſenen Vater entgegeneilte und ihn umarmte. Es iſt das größte, was ich in der Art von einer Schauſpielerinn geſehen habe, noch jetzt das Feſt meiner Phantaſie, und ich werde das Andenken an dieſe Scene nur mit meinem Leben verlieren. Als ich vor fünf Jahren hier war, ſah ich ſie ſchon als Desdemona in Othello. Ich habe Ihnen gewiß in Göttingen davon erzählt. Auch erinnere ich mich kaum, jemals ſo ſtark Partey in einem Stück genommen zu haben, als damals. Reddiſh, der den teufliſchen Jago vorſtellte, iſt mir noch jetzt unausſtehlich. Wehe allen Lippen und Naſen, die der ſeinigen gleichen, wenn ich einmal eine Phyſiognomik ſchreibe!

Damals war Mrs. Barry noch in Drurylane; jetzt ſpielt ſie in Coventgarden. Hr. Barry, ihr Mann, ehemals ein angebeteter und noch jetzt immer beliebter Schauſpieler, iſt alt und ſteif. Hr. Garrick ließ alſo dieſe vortreffliche Frau, vielleicht ihres Mannes wegen, gehen, den er theuer bezahlen mußte, und nicht ſonderlich mehr brauchen konnte, und zog dafür Hrn. Yates und ſeine Frau aus Coventgarden an ſich, wovon jener kein übler drolliger Schauſpieler, und das vermuthlich für wenig Geld iſt, dieſe aber im hohen Tragiſchen nächſt Mrs. Barry ſicherlich die größte Schauſpielerinn, die England hat. Mrs. Barry bekommt, wie mir ein Mann geſagt hat, der es wiſſen kann, jährlich 1800 Pfund, nehme ich nun an, daß ihr Mann nur die Hälfte hát, und ſetze außerdem die Revenüe an ihren Benefizabenden auf 500 Pfund, (Miß Catley, eine muthwillige, beliebte Sängerinn, bekam an ihrem Benefizabend, wie ich genau weiß, 309 Pfund;) ſo genießt dieſes Ehepaar für die wenigen Winterabende, an welchen es ſpielt, ein jährliches Einkommen von faſt 20,000 Thalern. Da läßt ſich freylich gut für ſpielen, wenn, wie bey dieſen Perſonen, Trieb der Natur einen ſchon ohne Beſoldung zum Schauſpieler macht. Den Sommer bringen ſie auf einem herrlichen Landgute in Surrey zu, das ich einmal in der Ferne habe liegen ſehen. Ich ſtand auf eine halbe Stunde ſtille, und doch konnte ich mich an dem mannigfaltigen Zauberlichte nicht ſatt ſehen, welches meine Phantaſie auf das Haus und die Gegend warf, in welcher es ſtehet.

Nun komme ich auf eine Schauſpielerinn, die ich ſchon einigemal genannt habe, Mrs. Abington, eine in mehr als einer Rückſicht ſo merkwürdige Frau, daß ich Ihnen leicht ein kleines Werk über ſie ſchreiben könnte. Und hätte ich Ihnen durch eine ſolche Schrift die Talente dieſer ungewöhnlichen Seele genau entwickelt, ſo würde ich, glauben Sie mir, ſtolzer darauf ſeyn, als auf irgend ein approbirtes Werk in dieſem Fach. In einem Brief ſo etwas auch nur zu verſuchen, habe ich jetzt weder Zeit noch Geduld, und es gehörig durchzuſetzen, wenn ich aus den Urtheilen der Leute ſchließen darf, von welchen ich ſie habe bewundern hören, auch ſicherlich weder hinlängliche Kenntniſſe noch Erfahrung. Das Wenige, das ich von ihr ſagen werde, ſetze ich nur deßwegen her, weil es nach einer ſolchen Entſchuldigung, nach dem Plan meiner Briefe, die Ihnen eine kleine Nachricht von allen guten Schauſpielern in London geben ſollen, eben ſo unverzeihlich ſeyn würde, ganz von ihr zu ſchweigen, als das erwähnte Werk, dem ich nicht gewachſen bin, wirklich zu unternehmen.

Mrs. Abington iſt von Mrs. Yates und Mrs. Barry ſo unterſchieden, wie die komiſche Muſe von der tragiſchen. An Majeſtät und Ausdruck ſanfter Empfindung ſteht ſie ihnen, zumal der letztern, nach, und übertrifft ſie an Talent, die bittere Wahrheit, mit allen den kleinen begleitenden Zügen, den Zeichen der eigenen Bemerkung, tief ins Herz zu reden, daß jeder glauben muß, ſie meinte ihn; und dann auch an leider allzu früh geübter Kunſt; bey allem dieſen, den herrlichſten Wuchs mit einem gefälligen Strich von Abſicht zu zeigen, der dieſer groſſen Schauſpielerinn noch aus der gefährlichen Schule anklebt, in welcher ihre Reitze ausgebildet worden und — — — — noch ehe ſie die Bühne betrat, ihren Lohn empfangen haben. An Geiſt iſt ſie ſicherlich allen engliſchen Schauſpielerinnen ſehr weit überlegen. Man merkt es ihr an, die papierne Welt in Drurylane iſt ihr zu enge, auch iſt es jetzt, da ich dieſes ſchreibe, bereits mehr als Muthmaßung, daß ſie dereinſt ihre Rolle in dem großen Original ſelbſt ſpielen wird. Ihr Geſicht iſt nichts weniger als ſchön; ſie iſt blaß und dabey zu ſtolz ſich zu ſchminken, ihre Naſe etwas aufgeſtülpt und der Mund keiner von den feinſten. Allein ihre Blicke ſchneiden unter den ſchönen Augenbraunen oft mit einem gewiſſen unbeſchreiblichen Lächeln über entdeckte Thorheit begleitet, ſo mächtig hervor, daß dem bange werden muß, den ſie treffen.

Der Schnitt ihrer Kleidung und ihr Kopfputz iſt, wie mich Damen verſichert haben, deren Urtheil ich zur Ergänzung ſowohl als Beglaubigung der meinigen anführe, jederzeit im allergrößten Geſchmack; ſie tritt daher ſelten auf das Theater, daß nicht die Mode der feinen Welt hinter ihr herträte. In den ſtummen Rollen, oder wenn ſie etwas geſagt hatte, dem ſie mit ſtummen Auf- und Abgehen Kraft geben wollte, ging ſie, wider die Gewohnheit der Schauſpieler, oft gerade vom Zuſchauer ab nach der Tiefe des Theaters. Da hätten Sie ſie ſehen ſollen, mit welchem Anſtand ſie ſich in den Hüften wog; und mit jedem Tritt die Blicke des kopirenden Neides und der kopirenden Bewunderung, die ihr aus tauſend Augen folgten, noch muthwillig ſchärfen zu wollen ſchien. So wenig ſie für das Trauerſpiel geſchaffen iſt, ſo wenig iſt ſie es für das Niedrigkomiſche. Ihre Rede iſt langſam, und wenn ſie Thorheiten kopiren ſoll, ſo müſſen es nur ſolche ſeyn, die ſich mit affectirter oder unaffectirter Grazie im Anſtand vertragen. Während als ſich daher die Gemahlinn des Harlekins mit den Albernheiten des armen und reichen Pöbels herumzauſet, ſo ſchlägt ſie ſich nach den beſtimmten Geſetzen eines anſtändigen Duells mit den Thorheiten der Großen. Hierin iſt, wenn meine Empfindung nicht trügt, ihre hauptſächlichſte Stärke, und zeigt von einer gewiſſen Würde der Seele, die alle niedrige Mittel den Beyfall der Menge zu haſchen verachtet. Auch die niedrigen Rollen weiß ſie von dem Staub der Werkſtätte und Spinnſtube zu reinigen: wenn dieſes nicht allemal zu billigen ſeyn ſollte, ſo hat doch, einer ſolchen Künſtlerinn gegenüber, die Kritik ſelten Unbarmherzigkeit oder kaltes Blut genug, das am Ganzen hängend fehlerhaft zu finden, was iſolirt gewiß vortrefflich wäre. Ich habe ſie ſehr oft ſpielen ſehen, auch einigemal mit Garrick zugleich. Am meiſten gefiel ſie mir in the provoked Wife; the Beau's Stratagem; in rule a Wife and have a wife; in the Bon Ton; in much ado about nothing und the maid of the Oaks, einem Stück, welches ſich auf eine wahre Geſchichte gründet und vom General Burgoyne ſeiner Nichte Lady Derby zu Ehren iſt geſchrieben worden. Wenig Stücke in der Welt werden wohl mit ſo viel geſchmackvoller Pracht und ſo vollkommen gut aufgeführt, als dieſes, denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der Verfaſſer ſich die Schauſpieler gewählt, und bey Zeichnung der Charactere ihren beſondern Character in Betracht gezogen hat. Die Decorationen hat Lutherberg gemahlt und koſten gegen 10,000 Thaler.

Sie hat, wie man ſagt, hauptſächlich durch ihren Geiſt, einen Mann gefeſſelt, der an Glücksgütern, Stand und Ruhm nur wenige ſeines Gleichen in England hat, keinen Neuling. Er iſt ein Witwer, und hat ihr Verbindungen antragen laſſen, denen zur Vollkommenheit nichts fehlte, als die prieſterliche Einweihung. Da ſie mit dieſer Art von Verbindung ſehr bekannt iſt, (denn auch Hr. Abington, deſſen Namen und Vermögen ſie beſitzt, war ihr geſetzmäßiger Mann nicht,) ſo ging ſie dieſelben, wie man ſagt, unter folgenden Bedingungen ein: Sie müſſe Beſuche annehmen dürfen, vor wie nach, und welche ſie wolle; der Lord müſſe ſie nie in ihrem Hauſe beſuchen; er müſſe ihr außer Pferden und Karoſſe wöchentlich 50 Pfund ausſetzen, und endlich niemals von ihr verlangen das Theater zu verlaſſen. Es wurde alles eingeſtanden. Ein Sieg, weßwegen ſie nicht allein von allen ihres Gewerbes, ſondern auch von einem großen Theil der züchtigern Schönheiten Englands beneidet wird, und der deſto merkwürdiger iſt, als er ſich weder auf Jugend noch glühende Wangen, noch überhaupt Schönheit des Geſichts gründet. Dieſe Anecdote, für deren Wahrheit in allen Stücken ich eben nicht haften will, ſteht, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort, da ſie einiges zu belegen dient, was ich von dieſer Schauſpielerinn geſagt habe. Wenn

Sie ſie einmal im Spiegel ſehen wollen, ſo kaufen Sie ſich ein gewiſſes Porträt von ihr, das nach Reinolds von Eliſabeth Judkins in ſchwarzer Kunſt vortrefflich gearbeitet worden iſt. Ein wahrhaftes Muſter einer leichten Stellung, und natürlichen Ordnung der Hände, vermuthlich von dieſer leichten Hexe ſelbſt angegeben. Es ſollte billig von manchen deutſchen Porträtmahlern ſtudiert werden, deren Favoritſtellung der Hände noch immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhn geborgt zu ſeyn ſcheint. Ich beſitze es, und es wird vermuthlich auch in meiner kleinen Porträtſammlung haften, die ſonſt, wie Sie wiſſen, eben ſo, nur in flüchtigern Generationen, kommt und geht, wie die ſchnöden Sterblichen, deren Abbildungen ſie enthält. Doch ich breche meinem Verſprechen gemäß hier ab, werde aber dieſer merkwürdigen Dame doch noch einmal an einer Stelle meines Briefes Erwähnung thun, wo Sie es ſchwerlich vermuthen.

In Coventgarden iſt noch Mrs. Hartley merkwürdig. Ihr groſſer Ruhm gründet ſich minder auf ihre Kunſt, als ihre an hohes Ideal grenzende Form. Die Londonſchen Macaroni haben ihr den Namen Mediceiſche Venus gegeben. Sehr armſelig, wie mich dünkt; ſie iſt nichts weniger, als ein niedliches winziges Venus-Figürchen, ſondern, wenn ſie eine Tochter Jupiters iſt, ſo iſt gewiß Juno ihre Mutter. In Maſon's Elfrida hat ſie eine Rolle, worin ſie knieet, und da läuft London zuſammen, Mrs. Hartley knieen zu ſehen. Ich habe ſie ein Einzigesmal geſehen, aber nicht auf den Knieen, ſondern als Lady Macbeth. Die Scene, wo ſie im weißen, dünnen Gewand, nachtwandelnd einhertritt, und das Königsblut, von dem ſie träumt, von ihren Händen wiſcht, ſchwebt mir noch immer vor, ob ſie gleich gar nicht in Shakeſpears Geiſt ſpielte, und bey ſo viel Güte in den Mienen und der Stimme kaum konnte. Ich glaubte eine Heilige zu ſehen, die ſich die ſchwere Buße auflegt, ein Paar Minuten die Geberden eines Teufels nachzumachen.

Nun, mein Freund, will ich einmal mit Ihnen auf ein Paar Augenblicke zur Abwechſelung die Welt in einer Nuß, Drurylane und Coventgarden verlaſſen, und zu der Nuß im Flittergold einer Welt, der italieniſchen Oper im Hay Market, herab — nicht wahr? herab=

ſteigen. ꝛc. Ich habe die vergötterte Gabrielli geſehen und gehört, und hätte ſie ſprechen können, wenn ich gewollt hätte; es iſt mir einigemal angetragen, und ſogar verdacht worden, daß ich es nicht gethan habe. Sie kennen ſie gewiß aus Brydone's Reiſen, aus denen ich ſie ſchon in Göttingen kennen gelernt hatte. Ich hatte, nach jener Beſchreibung, ein faſt größeres Verlangen ſie zu hören, als Garricken. Sie war lange mit mir in demſelben London, ehe ſie erſchien. Das machte die Sache ſehr viel ſchlimmer, wie Sie wiſſen. Auf einmal wurde angekündigt:

Opera Dido.

Dido, Signora Gabrielli.

Ich gieng eine Stunde vorher nach der Oper, und wurde abgewieſen: Signora wäre krank. Einige Tage darauf wurde wieder avertirt:

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ließ mich in der Sänfte hintragen, und wurde wieder abgewieſen: Signora hätte die influenza, ſo nannte man in jenen italieniſchen Tagen in London den Schnupfen. Zum Drittenmal fuhr ich hin. Ich war eben vorher bey Dr. Forſter zu Tiſch und verließ, Gabrielli's wegen, eine höchſt angenehme Geſellſchaft von Gelehrten, die fürwahr von Otaheite und Neu-Seeland ſprachen, wie unſer einer von Eimbeck. Ich mußte wieder abziehen: Dido wäre noch nicht wohl. Endlich acht Tage nachher, es war der 11te November dieſes Jahrs, ſchien die Sache Ernſt zu werden. Signora hatte die Influenza verloren, und eine bis zur Raſerey geſtiegene Influenza, Signora zu ſehen, hatte London befallen. Nun ging ich wieder zu Fuß, aber dafür auch zwey geſchlagene Stunden vorher. Mein Geld wurde genommen, und ich lief die Treppe hinauf voll von Vergnügen Ihnen dereinſt von Gabrielli ſchreiben zu können, die ich ſelbſt noch nicht geſehen hatte. Als ich an die Thür der Gallerie kam, für welches Glück man drittehalb Gulden bezahlt, ſahe ich, bey dem Licht einer düſtern Laterne, eine Dame ſtehen, die ſich ſorgfältig in die eine Ecke der Thür gepreßt hatte. Sie hatte ſich feſt in eine Saloppe gewickelt, die Kappe übergeſchlagen, und hauchte tief in einen Federmuff, ſo daß ich von ihrem ganzen Geſicht nichts ſehen konnte, als etwas von der Stirne und die Augen, allein das war auch für mich mehr als hinreichend, den Augenblick Mrs. Abington zu erkennen. Alſo Mrs. Abington und ich hatten unter

800,000 Seelen, die London enthält, wo nicht die größte Neugierde Signora Gabrielli zu ſehen, doch gewiß unter allen die größte Vorſicht gebraucht, ſie für drittehalb Gulden zu befriedigen. Ich ſuchte ſo geſchwind ich konnte mein beſtes Engliſch zuſammen: Es würde vermuthlich dieſen Abend ſehr voll werden, ſagte ich; Das glaube ſie auch, ſagte Sie, und weil in demſelben Augenblick unſere Prophezeihung mit Macht anfing in Erfüllung zu gehen, und ich für rathſam hielt, mich in die andere Ecke der ziemlich breiten Thür zu ſtellen, um wenigſtens, wenn die Schleuße geöffnet würde, bey der zu vermuthenden Geſchwindigkeit des einbrechenden Stroms den traurigen Schutz der Friction zu genießen, ſo wurde unſere Unterredung, die, nicht wahr? ſo herrlich angefangen hatte, unterbrochen, und ich habe nie wieder die Ehre gehabt. Denn in der erſchrecklichen Kataracte nach Eröffnung der Thür, wovon Mrs. Abington und ich die erſten Tropfen waren, verlor ich ſie aus dem Geſicht. Als ich aber ſaß und mich erhohlt hatte, fand ich, daß zwiſchen Ihr und mir nur zwey Perſonen, Mann und Frau vermuthlich ſaßen, und ich unter fünfen nach dieſer Seite der einzige war, der ein Opernbüchelchen hatte. Da nun Mrs. Abington doch immer gern wiſſen wollte, wann Gabrielli wieder erſcheinen würde, ſo ging mein Buch bis an ſie hin. Als daher Dido zum letztenmal abtrat, ſo erhielt ich, aus alter Bekanntſchaft an der Thüre, mein Buch mit einer Verbeugung wieder zurück, für die Lord ..... der ſie beſſer hätte deuten können als ich, den Wochengehalt vielleicht verdoppelt hätte. Was man nicht für Bekanntſchaften macht, wenn man reiſet!

Nun geſchwind, Gabrielli. Der Vorhang fuhr unter einem Donner von zwanzig Pauken und Trompeten auf, der meinen Athem aufhielt, und Dido Gabrielli, in Gold und weißer Seide, flog vor einer ſilbernen carthaginenſiſchen Garde, unter dem Beyfall Londons daher. Es iſt keine Kleinigkeit, ſo was zu ſehen und zu hören. Stellen Sie ſich vor, unter den Carthaginenſern, ganz hinten, entdeckte ich unſern alten ſonderbaren George H** mit Uniform, Scherpe und Ringkragen der engliſchen Garde. Er hatte die Wache bey'm Opernhauſe dieſen Abend und kannte Dido vermuthlich. Er kauete dieſesmal nicht an ſeinem Zopf, wie ehemals auf der

Weender Straße, und nahm ſich bey dieſer Muſik nicht übel aus. Allein dieſer Auftritt war auch faſt das beſte, was ich dieſen Abend hatte. Stellen Sie ſich unter Gabrielli eine Frau vor, mit rundlichem Geſicht, viel eher klein als groß, und der bereits die Tag- und Nachgleichen des Lebens aus den Augen ſtehen; die ſchlechterdings keine Action hat, und im Vertrauen auf ihre Stimme ihre Arien, drey Viertel des Geſichts gegen die Zuſchauer gewandt, abgurgelt, oft bey ſchiefgedrehtem Hals, mit den Augen auf eine individuelle Lage gerichtet, ſo haben Sie ſie ganz. Einige Arien, als unter andern — gleich im erſten Act:

Son Regina; e ſono amante
E l'imperio io ſola voglio,
Del mio Soglio, e del mio cor.

Darmi legge in van pretende
Chi l'arbitrio a me contende
Della gloria, e dell' amor.

ſang ſie vortrefflich, allein mich dünkt, ich habe es in meinen Träumen beſſer gehört. Mit einem Wort, ich wollte eine Viertelſtunde in Drurylane, an einem ſchönen Abend, ſo wenig für dieſe Dido geben, als ein bequemes warmes Landhaus in Buckinghamſhire, oder der Bergſtraße, für ihr papiernes Carthago. Damit Sie aber doch dieſem Urtheil, das übrigens mit dem beſten Theil von London einſtimmt, nicht zu viel trauen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich nicht ſo ganz unparteyiſch bin. In einem Kopf, an welchem ein ſolches Paar ungeübter, oder vielleicht unverwöhnter Ohren ſitzt, wie der meinige, kann der feine Kitzel einer complicirten Muſik unmöglich die ſchmerzhaften Stiche auch nur lindern, die ihm die unüberſchwenglichen Abſurditäten der italieniſchen Oper alle Augenblick geben muß. Statt des virgiliſchen Aeneas und des wackern Montezuma, der 200 ſchwangere Gemahlinnen auf Einmal hatte, ſehe ich hier einen gemäſteten Hemling mit Waden bis an die Ferſen, die Hand an ein ſchlappes Herz gelegt, hoch von Liebe trillern, daß ſich die Steine erbarmen möchten. Ich kann und mag nicht mehr ſagen. Sind Sie zufrieden damit? Doch ehe ich die Oper verlaſſe, muß ich Ihnen noch etwas von einem Mädchen ſagen, das alle Aufmerkſamkeit verdient, und auch vermuhlich ſchon hat, einer Tänzerinn, der kühnen Nebenbuhlerinn unſerer vergötterten Heinel, die ich in der Oper habe tanzen ſehen.

Bacelli, eine junge (ſo ſchien ſie mir wenigſtens) aber große Meiſterinn im höhern Tanz, ein allerliebſtes Geſchöpf. Wenn **Bacelli** ein italieniſches Ohr an Kuß erinnern könnte, ſo ſollte ich denken, hätte ſie ſich Bacelli genannt, wie ſich der maltheſiſche Nachahmer der Nachtigall, **Roſſignol**. Sie iſt keins von den winddürren, mit Fleiſchfarbe überſtrichenen Gerippen, deren Tanz im Mondſchein bey gemeinem Anzuge einem Geſpenſterpickenick auf einem Kirchhof ähnlich ſehen müßte. Sie iſt eher ſtark als mager, und ihr Körper hat jene glückliche Länge, die bey aller Niedlichkeit ſich im Nothfall auch mit Majeſtät verträgt. Auch in ihren Sprüngen behält ſie eine unbeſchreibliche Grazie immer bey, und im mehr ſanften Tanz weiß das Auge kaum, was es hauptſächlich faſſen ſoll, die Arme oder die Füße oder irgend einen andern Zug des wallenden Umriſſes. Was das für ein Vergnügen iſt, zu ſehen, wie auf das Signal einer bezaubernden Muſik ſich das Gewühl figurirender Luftſpringer wie eine See bricht, um dieſe junge Venus zu einem Solo hervorſchweben zu laſſen; wenn man das Solo nennen kann, wo tauſend Herzen mithüpfen — —

Nun, dem Himmel ſey Dank, mit einem Vergnügen, wie Milton aus der Hölle, kehre ich nach Coventgarden und Drurylane zurück, und hohle noch einiges nach. Sie verzeihen mir dieſe Sprünge, mein Freund, und ich wage ſie deſto getroſter, als ich Ihnen unter meinen vielen Verſprechungen, das weiß ich, ſicherlich keine Ordnung in meinen Briefen verſprochen habe. Den wegen ſeiner großen Verdienſte, ſeines Proceſſes, und ſeiner Phyſiognomie berühmten Macklin habe ich den Shylock in Shakeſpears Kaufmann von Venedig ſpielen ſehen. Sie wiſſen, Macklin als Shylock klingt auf dem Zettel ſo ſchön, wie Garrick als Hamlet. Es war gerade der Abend, an dem er zum erſtenmal, nach geendigtem Proceß, wieder erſchien. Als er heraustrat, wurde er mit einem dreymaligen allgemeinen Klatſchen, wovon jedes wohl eine Viertelminute dauerte, empfangen. Es iſt nicht zu läugnen, dieſen Juden zu ſehen, iſt mehr als hinreichend, in dem geſetzteſten Mann auf einmal alle Vorurtheile der Kindheit gegen dieſes Volk wieder aufzuwecken. Shylock iſt keiner von den kleinlichen, beredten Betrügern, die über die Tugenden einer goldenen Uhrkette aus

Tomback eine Stunde plaudern können; er iſt langſam, in unergründlicher Schlauigkeit ſtille, und wo er das Geſetz für ſich hat, bis zur Bosheit gerecht. Stellen Sie ſich einen etwas ſtarken Mann vor, mit einem gelben, rohen Geſicht, und einer Naſe, die an keiner der drey Dimenſionen ſonderlichen Mangel leidet, einem langen Unterkinn und einem Mund, bey deſſen Schlitzung der Natur das Meſſer ausgefahren zu ſeyn ſchien, bis an die Ohren, auf einer Seite wenigſtens, wie mich dünkte. Sein Kleid iſt ſchwarz und lang, ſeine Beinkleider ebenfalls lang und weit, und ſein Hut dreykantig und roth, nach Art der italieniſchen Juden vermuthlich. Die erſten Worte, die er ſagt, wenn er auftritt, ſind langſam und bedeutend: Three thouſand Ducats. Das doppelte th und das zweymalige s, zumal das letzte nach dem t, das Macklin ſo leckerhaft liſpelt, als ſchmeckte er die Ducaten, und alles, was man dafür kaufen kann, auf einmal, geben dem Mann, gleich bey'm Eintritt, einen Credit, der nicht mehr zu verderben iſt. Drey ſolcher Worte ſo, und an der Stelle geſprochen, zeichnen einen ganzen Charakter. In der Scene, wo er ſeine Tochter zum erſtenmal vermißt, erſcheint er ohne Hut, mit aufgeſträubtem Haar, wovon einiges Fingerlang vom Wirbel ſenkrecht in die Höhe ſteht, bey dieſer Miene wie von einem Galgenlüftchen gehoben. Die beiden Hände ſind geballt, und ſeine Bewegungen kurz und convulſiviſch. Einen ſonſt ruhigen, entſchloſſenen Betrüger in ſolchen Bewegungen zu ſehen, iſt fürchterlich. Hinterdrein wurde ein Nachſpiel Love a la mode aufgeführt, wovon Macklin der Verfaſſer iſt, und worin er ſelbſt die Rolle des Sir Harry Mac Farcaſon unnachahmlich ſpielt, und faſt (vermuthlich als Autor) nicht vom Theater wegkömmt. Es iſt ſehr unterhaltend und ſtrotzt von Witz. Ich habe denſelben Schauſpieler auch als Macbeth geſehen, in derſelben Rolle, die ihm ehemals den Aufruhr verurſachte, der die Urſache des Proceſſes war. Ich kann nicht ſagen, daß er mir hier ſehr gefallen hat, ob er gleich mit großem Verſtand ſpielte, allein der Mann hat nicht allein die Jahre, ſondern auch die Steifigkeit des Alters. Es thut mir immer weh, wenn ich einen alten Schauſpieler auf dem Theater niederſtürzen ſehe, weil ich weiß, es muß ihm auch weh thun.

Ich glaube, (ich fürchte, ſollte ich jetzt ſagen) ich werde Ihnen noch einmal ſchreiben. Mein Reiſegefährte hat ſich in den drey Tagen verſchlimmert. Leben Sie wohl.

London,
den 2. December 1775.

VIII.

Bruchſtücke

aus

dem Tagebuche

von der

Reiſe nach England.

Sonnabends *), als den 7. April, kamen wir in Helvoetſluys an, wo wir im goldenen Löwen einkehrten. Der Ort iſt ſehr angenehm lebhaft, durch die große Menge von Matroſen, die auf den Straßen auf und ab marſchieren. Man kann bey mäßiger Bewegung der See das Rauſchen derſelben im Wirthshauſe hören. Hier verſuchte ich, wie das Seewaſſer ſchmeckt. Wegen widrigem Winde lag das engliſche Paquetboot ſchon einige Tage im Hafen; um 12 Uhr Mittags klärte ſich das Wetter auf, und der Wind ſchien ſich etwas zu unſerm Vortheil zu drehen. Es wurde

---

*) Der Verfaſſer iſt zu zwey verſchiedenenmalen in England geweſen, zuerſt im Jahr 1770, und dann 1774 bis 1775. Dieſes erſte Fragment iſt noch von der erſten Reiſe, die übrigen aber von der zweyten.

alſo beſchloſſen, des Nachts um 10 Uhr an Bord zu gehen, und um 1 Uhr abzuſegeln. Bey einem kleinen Spatziergange, den ich des Abends bey'm Mondſcheine noch nach der See that, ſchien mir die Farbe des Mondes ſchon nicht die beſte Witterung zu verſprechen; und viel Kummer hätte uns erſpart werden können, wenn der Capitain nur nach einem Barometer hätte ſehen wollen.

Unterdeſſen nahmen wir noch eine gute Mahlzeit ein, und giengen um halb 11 Uhr in der Nacht vor dem Palmſonntage ſehr luſtig an Bord. Der Capitain hieß Story und war ein angenehmer und erfahrner Mann, der etlichemal die Fahrt nach Amerika gemacht hatte. Unter unſern Reiſegefährten befand ſich Capitain Douglas, ein Mann von großer Einſicht und Erfahrung, der Amerika mit erobern half, und die engliſchen Mathematiker, die den Durchgang der Venus am Nord-Cap obſerviren wollten, dahin brachte. Seine Geſellſchaft war für uns eine rechte Erquickung.

Ungefähr um 10 Uhr des Morgens bekam ich die erſten Anfälle der Seekrankheit, die überhaupt bis um 5 Uhr Nachmittags anhielt. Der Zuſtand iſt nicht ſehr angenehm, aber doch nicht ſo ſchlimm, wie ihn die Leute zuweilen machen; oder die Krankheit muß mich nicht ſo angegriffen haben, als andere auf dem Schiffe, die ſich förmlich zum Tode bereiteten. Weit unangenehmer war für mich der Sturm, der ſich mit Regen, Hagel und Schnee erhob, und das Schiff in ſolche Bewegung ſetzte, daß große Kiſten von einer Seite zur andern ſtürzten und ein Getöſe machten, daß man glaubte, das Schiff müßte in Stücken ſpringen. Der Capitain ſelbſt wurde einmal mit großer Heftigkeit zu Boden geworfen; mir ſchlug eine Welle ins Bett herein, und ich mußte die Betten wechſeln, welches bey dem großen Schwanken des Schiffes, das den Leuten kaum zu gehen erlaubte, ſehr langſam von Statten gieng. Endlich riß unſer Vorderſegel, und alle Matroſen bis auf zwey oder drey wurden krank. Nun war kein Mittel mehr, als das Schiff auf tiefe See zu bringen, und übrigens Harwich auf einige Zeit zu vergeſſen.

So ſchwammen wir herum bis es Tag wurde, und der Wind ſich zu unſerm Vortheil drehte, da wir denn in 16 Stunden den ganzen Fehler wieder gut machten, ſo daß, ungeachtet wir bis an Yarmouth herauf gekommen waren, wir doch des

Abends den 9. April nach 10 Uhr in Harwich ankerten.

Die Zollbedienten kamen an unſer Schiff, und viſitirten uns die Taſchen, und unter den Kleidern mit der gröſten Grobheit. Aus dem Schiffe mußten wir beynahe mit Lebensgefahr unter Regen und Wind und großen Wellen in ein kleines Boot hinunterklettern, das uns in einer Viertelſtunde ans Land brachte. In England fällt gleich bey'm erſten Eintritt die Geſchwindigkeit, Bereitwilligkeit und Richtigkeit, womit alles gethan wird, was man verlangt, und die Menge ſchöner Mädchen in die Augen. Selbſt die gemeinſten ſind alle ſo niedlich, daß Jemand, der ſich von dieſer Seite nicht viel zuzutrauen hat, aus England wegbleiben muß. Sie wiſſen ſich dabey durch ihren Anzug, in welchem deutſche Tagelöhner = Mädchen ſchön ausſehen würden, noch zu erheben.

Von Harwich bis London ſind 74 Meilen. Der Weg iſt vortrefflich, und alle Meile ſteht ein Stein, auf dem die Entfernung bis London bezeichnet iſt. Die Poſtillions fahren mit einer Geſchwindigkeit, daß einem die Ohren brauſen, und ſind ſo ganz mit Augen und Händen in ihrem Dienſt, daß man glauben ſollte, ſie wären Leute von Stande, denen aber heute der Einfall eingekommen wäre, einmal zum Dienſt einiger guten Freunde den Poſtilion zu machen. Die Oerter, wo wir Pferde wechſelten, waren Colcheſter und Ingateſtone. Der erſtere Ort iſt von beträchtlicher Größe und voller Kramläden. Seine Auſtern ſind durch ganz England bekannt, und werden täglich um die rechte Zeit auf den Tafeln der Großen gegeſſen. Die Muſchel an ſich iſt dünn, und kaum halb ſo groß, als die, die wir bey uns kennen, die Auſter füllt aber das ganze Gehäuſe aus, und iſt größer als die gemeine. Vor Ingateſtone paſſirten wir ein Dorf, wo juſt Kirmeß war, und als der Poſtilion an einem Hauſe anhielt, hatten wir ſogleich über 100 Jungen um unſern Wagen herum, die ſich über uns luſtig machten, bald auf dieſen, bald auf jenen unter uns zeigten, und ſagten: lock, there is a bullock. Aber ich weiß nicht, es iſt eine Art von gutherziger Grobheit in dieſen Leuten, und ganz verſchieden von der Grobheit meines Vaterlandes, wo der Pöbel ſich freylich weniger um Fremde bekümmert, als in England; aber wenn er ſichs auch einmal einkommen läßt, dieſe Mühe über ſich zu nehmen, ſo iſt keine Rettung.

Ich kam erſt gegen halb 11 Uhr des Nachts den 10. April in London an, und es wurde 12, ehe ich in des Lord Boſtons Hauſe abſtieg. Deſſen ungeachtet war das Getöſe auf den Straßen ſo groß, als an andern Orten am hellen Mittage. Dieſes darf einen nicht befremden, wenn man bedenkt, daß 11 und halb 12 in vielen vornehmen Familien die eigentliche Nachteſſenszeit iſt, und daß um dieſe Zeit in dieſer berühmten Handelsſtadt die Arten von Handel anfangen getrieben zu werden, die am Tage keinen Fortgang haben würden.

* * *

Von Göttingen reiſete ich ab Montags den 29. Auguſt 1774 um 11 Uhr Vormittags, und ſetzte den Fuß in Eſſex ans Land den 25. September um 3 Uhr Nachmittags, nach einer Seefahrt von 24 Stunden. Den 27. September kam ich in London an und ſtieg in Oxford-Street ab.

* * *

In Drurylane ſah ich the Fair Quaker nebſt the Elopement and the naval Review. Hr. **Moody** war Commodore **Flip**, und machte ſeine Sachen vortrefflich, ſonſt ſchien mir das Stück von keiner Meiſterhand. Hr. **Weſton** in der Rolle eines Matroſen, ſehr drolligt. Nach Sir **Francis** Ausſage iſt die Vorſtellung der See-Revüe ſehr gut; er hat ſie ſelbſt mit angeſehen. Mir gefiel nichts ſo ſehr als der Geſang: Brittania rule the main etc. es iſt etwas Großes darin. Viele Perſonen von der Gallerie ſangen mit, welches ſich ſehr prächtig ausnahm. — The Elopement iſt eine mit ſehr vieler Pracht ausgeführte Pantomime, worin Harlekin allerley Streiche nach ſeiner Art ſpielt; die Decoration iſt wundervoll.

* * *

Bunbury, ein Mann von groſſem Vermögen, hat eine groſſe Gabe das Lächerliche in menſchlichen Figuren zu haſchen, und in der Geſchwindigkeit mit vielem Geſchmack übertrieben hin zu zeichnen. Seine Fertigkeit darin iſt unglaublich. Man ſagt, daß er zuweilen, wenn er etwas beobachtet und darauf nach Hauſe kommt, aus der Kutſche ſpringt, in ſein Haus läuft, und ehe noch ſeine Frau, die ihm folgt, in das Zimmer tritt, ſchon alles gezeichnet hat.

* * *

Bey dem Pferderennen zu Epſom würden 50000 Pf. St. verſpielt. Für das Pferd, welches gewann, wurden 6000 Guineen geboten.

* * *

Vor mehreren Jahren ſagte einmal ein nicht ganz kluger Kerl von der Leibgarde in London, es würde an einem gewiſſen Tage, den er nannte, London durch ein Erdbeben untergehen. Ein großer Theil der Einwohner wurde hierdurch in ſolches Schrecken geſetzt, daß faſt alle Boote auf der Themſe für dieſen Tag vermiethet waren, in die ſich nämlich die Leute bey'm Anfange des Erdbebens retten wollten. Sie hatten ſich zu dem Ende in der Nähe bey den Treppen aufgehalten. Der verſtorbene Prinz von Wallis, der ſich damals in Cliſſden auf dem Lande aufhielt, kam in der Abſicht in die Stadt, um den

Leuten durch ſein Beyſpiel Muth zu machen; allein es half nichts.

* * *

Das Nachſpiel war eine Operette the Cobler or a wife of ten thouſand. Das Stück iſt neu und die Muſik von Dibdin, der eine der Hauptrollen im Stück hat. Es wurde an dem Abend, da ich gegenwärtig war, ausgeziſcht. Ein größeres Getöſe, als da gemacht wurde, kann man ſich nicht denken: ein Theil ziſchte, ein Theil klatſchte, ein anderer rief *go on, go on, on, on, on,* und ein anderer eben ſo eifrig *off, off, off.* Man kann leicht denken, daß hier die Off's über die On's ſiegen müſſen, weil die On's eben ſo gut lärmen müſſen, als die Off's, und die Off's bey einem langen Lärmen den Sieg davon tragen. Nachdem ich über eine Viertelſtunde die guten Acteurs beklagt hatte, die da ſtanden und nicht wußten, was ſie thun ſollten, ſo machte endlich Hr. Dibdin ein Compliment gegen die Zuſchauer, und der Vorhang fiel. Dieſes iſt unter allen Stücken, die ich je geſehen, das einzige, das nicht ausgeſpielt worden iſt. Den folgenden Tag brachte es Hr. Garrick wieder auf das Theater, jedermann wunderte ſich, und es erhielt Beyfall, und wird heute, da ich dieſes ſchreibe, wiederum aufgeführt.

* * *

Am 25. Februar, einem völligen Sommertage, gieng ich mit Hrn. Irby in Tenſington Garten ſpatzieren. Unterwegs zeigte er mir eine kleine Capelle in einer ziemlichen Entfernung und ſagte: das iſt der Kirchhof, auf welchem Sterne begraben liegt. Wir giengen zuſammen hin. Eine alte Frau zeigte uns ſein Grab, das mit einem armſeligen Stein bezeichnet iſt, den ihm zwey Freymaurer W. und S. geſetzt haben. Die poetiſche Inſchrift darauf könnte beſſer ſeyn. Vielleicht dient dieſer elende Stein einmal einem gefühlvollen Reichen die Stelle anzudeuten, wo er ein würdigeres Denkmal hinſetzen ſoll. Uebrigens liegt das Grab kaum einen Büchſenſchuß von der Stelle, wo die Miſſethäter hingerichtet werden (Kyburn).

* * *

Mr. de Grey erzählte mir, daß Yorik ein ſehr plagender Beſucher geweſen iſt. Er kam öfters zu Leuten um 9 Uhr des Morgens, und verließ ſie alsdann ſelten vor 9 Uhr des Abends. Wenn ſie ausgiengen, ſo gieng er mit aus, und kam mit ihnen zurück. Er war ſehr arm.

* * *

Am 7. März wurde eine Geſellſchaft in Wychſtreet aufgehoben, die alle Dienstag zuſammen kam. Sie beſtand aus Bedienten, Handwerksgeſellen und Lehrjungen. Jedes Mitglied erlegte an einem ſolchen Abend vier Pence, und dafür hatte es Muſik und ein Mädchen umſonſt; für das übrige wurde beſonders bezahlt. Zwanzig von den Mädchen wurden vor Sir John Fielding gebracht, wo einige darunter wegen ihrer Schönheit allgemein bewundert wurden.

* * *

Den 19. März gieng ich mit Mr. Burrows nach Newington-Green ſpatzieren; er zeigte mir ein Wirthshaus, mit einem kleinen bedeckten Altane, wo zuweilen an einem Sommer-Nachmittage 2 Pipes, das iſt 240 Gallons Thee verſchenkt werden.

* * *

Den 15. ſpeiſete ich in Geſellſchaft des General Paoli bey Hrn. von Alvensleben. Paoli iſt ein ſehr ſchöner Mann, der die feinſte Lebensart beſitzt. Er ſieht nicht kriegeriſch aus, ſondern hat eher etwas ſanftes in ſeinem Auge, und man würde ihn nicht leicht für den Mann halten, der ſo lange das Haupt eines kriegeriſchen Volks geweſen iſt. Man ſollte eher glauben, er wäre am Spieltiſch aufgewachſen. Er ſpricht ſehr gut, machte einige ſehr pertinente Vergleichungen zwiſchen Rom und Sparta, und äußerte, daß die Engländer noch durch ihre Kaufleute kriegeriſcher gemacht werden würden — ein Gedanke, der ſonderbar genug iſt.

* * *

Den 24ſten wurde ich Hrn. Solander auf dem Muſeo präſentirt, der den Mann aus Ulietea, Omai, bey ſich hatte, mit dem ich mich etwas unterhielt. Er gab mir die Hand und ſchüttelte ſie nach engliſcher Art. Er iſt wohl gewachſen, und ſeine Miene hat nicht das Unangenehme und Hervorſtehende der Neger; ſeine Farbe iſt ein gelbliches Braun. Ich fragte ihn, ob ihm England beſſer gefiele, als ſein Vaterland, und er ſagte ja. *Yes* konnte er nicht ſagen, ſondern es klang faſt wie *eis*. Ich ließ ihn das engliſche *th* ausſprechen, welches er ziemlich gut konnte. Auf die Frage, wie ihm der Winter in England bekommen wäre, ſagte er *cold*, *cold*, und ſchüttelte den Kopf. Er wollte ſagen, daß man in ſeinem Vaterlande keine oder nur dünne Hemden trüge, und dieſes anzudeuten, griff er an die Krauſe des Oberhemdes und zog die Weſte weg. — Sein Engliſches iſt ſehr unvernehmlich, und ohne den Beyſtand des Hrn. Planta hätte ich, glaube ich, nicht einmal dieſes verſtanden. Er hat in ſeinen Mienen etwas ſehr Angenehmes und etwas Beſcheidenes, das ihm ſehr wohl anſteht, und deſſen kein afrikaniſches Geſicht fähig iſt. Seine Hände ſind mit blauen Flecken bemerkt; um die Finger der rechten Hand gehen ſie in Ringen herum; er zeigte ſie und ſagte *wives*, und bey der linken ſagte er *friends*. Dieſes war alles, was ich an dieſem Tage mit ihm ſprechen konnte; die Geſellſchaft war ſehr groß, und wir beide etwas ſehen. Es war mir nicht unangenehm, meine rechte Hand in einer andern zu ſehen, die gerade vom entgegengeſetzten Ende der Erde kam.

Den 25ſten frühſtückte ich mit Hrn. Solander und Omai in Banks Stube. Hr. Banks war auf die Jagd gegangen. Omai wurde neben mich geſetzt. Er iſt ſehr belebt. So bald er uns alle gegrüßt hatte, ſetzte er ſich vor den Theetiſch nieder und machte den Thee mit vielem Anſtand. Ich ließ ihn den Namen ſeiner Inſel ausſprechen, und es klang faſt wie Ulieta-je. Er kann kein S ausſprechen, wenigſtens nicht im Anfange eines Worts. *Solander* ſpricht er aus wie Tolando. Ich fragte ihn, ob ſein Vater und Mutter noch am Leben wären, und er hob die Augen aufwärts, ſchloß ſie alsdann, und neigte den Kopf nach einer Seite, um zu verſtehen zu geben, ſie wären beide todt. Als ich nach ſeinen Geſchwiſtern fragte, hielt er erſt zwey Finger in die Höhe und ſagte, *ladies*, dann drey Finger und ſagte, *men*, wodurch er zwey Schweſtern und drey Brüder andeuten wollte. Neugierde ſcheint er wenig zu beſitzen: er trägt eine Uhr, bekümmert ſich aber wenig um den Gang derſelben. Als wir die ſchönen Zeichnungen von Island, Pomona und andern Inſeln durchſahen, ſetzte er ſich an das Camin und ſchlief gar einmal ein. Man zweifelt ſehr, ob er ein Zar Peter für ſeine Nation werden wird, ob er gleich dieſe Reiſe unternommen hat, ſich ein Anſehen zu geben. **Saddlers Well** hat ihm vorzüglich gefallen, und er mußte den andern Tag gleich wieder hingehen; hernach war er gleichgültig dagegen. Er ſpielt Schach. Bey'm Frühſtück aß er kein Backwerk, ſondern einen nur wenig geſalzenen faſt rohen Lachs. Ich verſuchte dieſen mit ihm, und mir wurde ſo übel, daß ich mich kaum jetzt, 6 Stunden nachher, recht wieder erhohlt habe.

Hr. Solander erzählte, daß, als Omai angekommen wäre, ſo wäre er nach dem Kaffeehauſe hingegangen, wo Capitain Fourneaux und er damals waren; ehe er aber noch in das Zimmer getreten wäre, in dem Omai geweſen, hätte dieſer ihn ſchon an der Stimme erkannt, und ausgerufen: da iſt Tolando! und wäre ihm darauf entgegen gekommen; da er ihn aber, vermuthlich ſeines veränderten Anzugs und Anſehens wegen, von Geſicht nicht erkannt hätte, ſo hätte er etlichemal gerufen: Tolando ſpeak, ſpeak! und als Solander geſprochen, wäre er ſogleich auf ihn zugelaufen. Hrn. **Banks** hätte er gleich erkannt, und doch erinnern weder Banks noch Solander ſich ihn je auf ſeiner Inſel geſehen zu haben. Seine Zähne ſind ſehr ſchön weiß, regelmäßig und geſchloſſen.

* * *

Den 15. April, als am Sonnabend vor Oſtern, gieng ich des Abends nach dem Thee im Hyde-Park ſpatzieren. Der Mond war eben aufgegangen, voll, und ſchien über Weſtminſters-Abtey her. Die Feyerlichkeit des Abends vor einem ſolchen Tage machte, daß ich meinen Lieblingsbetrachtungen mit wohllüſtiger Schwermuth nachhieng. Ich ſchlenderte hierauf Pi~~nd~~cadilly und den Heumarkt hinunter nach Whitehall, theils die Statüe Carls des erſten wieder gegen den hellen weſtlichen Himmel zu betrachten, und theils bey'm Mondlicht mich meinen Betrachtungen bey dem Banquetting-Haus, dem Hauſe, aus welchem Carl I. durch ein Fenſter auf das Schafott trat, zu überlaſſen. Hier fügte ſichs, daß ich einem von den Leuten begegnete, die ſich bey den Orgelmachern Orgeln miethen, davon zuweilen eine 40 bis 50 Pf. St. koſtet, und damit des Tages und Abends auf den Straßen herumziehen, und ſo lange im Gehen ſpielen, bis ſie irgend jemand anruft und ſie für Sixpence ihr Stück durchſpielen läßt. Die Orgel war gut und ich folgte ihm langſam auf den Fußbänken, indeß er ſelbſt mitten in der Straße gieng. Auf einmal fing er den vortrefflichen Choral: In allen meinen Thaten u. ſ. w. zu ſpielen an, ſo melancholiſch, ſo meiner damaligen Verfaſſung angemeſſen, daß mich ein unbeſchreiblich andächtiger Schauer überlief. Ich dachte da an meine entfernten Freunde zurück, meine Leiden wurden mir erträglich und verſchwanden ganz. Wir waren auf 200 Schritte über dem Banquetting-Hauſe weg; ich rief dem Kerl zu und führte ihn näher nach dem Hauſe, wo ich ihn das herrliche Lied ſpielen ließ. Ich konnte mich nicht enthalten für mich die Worte leiſe dazu zu ſingen: "Haſt du es denn beſchloſſen, ſo will ich unverdroſſen, an mein Verhängniß gehn." Vor mir lag das majeſtätiſche Gebäude vom vollen Monde erleuchtet, es war Abend vor Oſtern, hier zu dieſem Fenſter ſtieg Carl hinaus, um die vergängliche Krone mit der unvergänglichen zu vertauſchen! — Gott was iſt weltliche Größe! — —

* * *

Wreſt iſt der Sitz der ehemaligen Herzoge von Kent. Lord Hardwycke hat die Erbinn davon geheyrathet und iſt Herr des Gutes, hat es aber ſeinem Tochtermann Lord Polwarth zum Gebrauch überlaſſen. Garten und Park ſind entzückend, von Brown angelegt. Von dem Hauſe auf dem Hügel iſt der Proſpect offen und ſchön, ſonſt liegt das Wohnhaus und der Garten etwas tief. Der Mangel an einer weiten Ausſicht im Garten wird aber durch die angenehmen nahen Gränſtücke, durch die mannichfaltigen Gebüſche, durch Pavillion und Obeliſk, durch die Menge der Rehböcke, die unter den verloren gepflanzten Bäumen herumwandern, durch die ſchöne Außenſeite des Hauſes, und andere angenehme Gegenſtände hundertfach erſetzt. In dem Hauſe iſt eine vortreffliche Bibliothek, hauptſächlich von hiſtoriſchen Büchern, Reiſebeſchreibungen, und architektoniſchen Werken. Zwey Meilen von Wreſt zu Flitton iſt das Familienbegräbniß der Herzoge, wo ein ſehr ſchönes Monument über dem Gewölbe des letzten Herzogs und ſeiner Gemahlinn ſteht.

* * *

Ich habe ſelbſt Jemanden ſehr unpartheyiſch die Rechte der Amerikaner vertheidigen hören; er ſagte: das glaube ich, das iſt meine Meinung, allein wenn mir der Hof 600 Pfund jährlich giebt, ſo will ich anders — ſprechen. So denken vielleicht alle. Ueppigkeit und Verſchwendung ſind zu einer Höhe geſtiegen, wie vielleicht nie in der Welt, und was das traurigſte iſt, wie Dr. Price bemerkt, ſo iſt eben dieſe Ueppigkeit, die von einer Seite der Ruin des Landes iſt, von der andern die Stütze desſelben. Man hat Billets zu Maskeraden ausgegeben, die 50 Guineen zu zeichnen gekoſtet hatten. So iſt das Entreebillet zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani gezeichnet und von Bartolozzi geſtochen worden.

* * *

Der Engländer kocht ſeine Suppen im Magen, und da iſt er ſicher, daß die Kräfte nicht verfliegen.

IX.

Ueber Phyſiognomik

wider

die Phyſiognomen.

Zu

Beförderung der Menſchenliebe

und

Menſchenkenntniß.

An den Verleger

bey der zweyten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum Zweytenmal ein Geſchöpf vor, das Dir in ſeiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleideteſt es damals in Gold und Seide, und ſo gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachſen, aber noch nicht viel weiſer, hat es jenen Flitterſtaat abgelegt und wird ſchwerlich mehr gefallen. Im männlichern Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Verſage aber deßwegen Deinem ehemaligen Liebling Deinen Beyſtand noch nicht. Unter meiner beſtändigen Aufſicht ſollen künftig ſeine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerottet, doch gezäumt, und ſeine Tugenden, die Du auch durch das wilde Feuer und den dreiſten Blick nicht verkennen wirſt, genährt, und zum ſtehenden Charakter geſtärkt und befeſtigt werden.

Bey'm nächſten Beſuch wird es als Mann erſcheinen, in dem vortheilhafteſten Putz, den ich von Chodowiecky für ihn erhalten kann; und dann, mein Freund, ſollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach ſeiner Art, Vergnügen und Unterſtützung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund
der Verfaſſer.

Einleitung.

zur zweyten Auflage.

Nachſtehende Abhandlung über Phyſiognomik, die in dem Göttingiſchen Taſchen-Calender für dieſes Jahr zuerſt erſchien, und bloß für ihn allein geſchrieben war, erſcheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröbern Druck. Unleſerlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptſächlichſte Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieſes Lob gemeint geweſen ſeyn mag, ſo habe ich es ſo verſtanden, wie man gemeiniglich ſein Lob gern verſteht, und, außer dem gröbern Druck, wenig auf Verbeſſerungen gedacht. Zuſätze, die auch der flüchtigſte Leſer des erſten Abdrucks nicht leicht in dieſem überſehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, ſie ſind gröſstentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, ſo wie nicht jedes Geſicht, gewinnt. Die meiſten darunter ſtunden ſchon im Manuſcript des Aufſatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, koſtbares Sedez-Bändchen mit Phyſiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch ſie, ſo wenig ich auch ſonſt damit gewinnen mag, wenigſtens bey den bequemeren Köpfen einer ferneren Miſsdeutung meiner Abſicht vorzubeugen. Dieſe war gar nicht, ein bekanntes weitläuftiges Werk zu widerlegen. Wer dieſes thun wollte, müſste es wenigſtens nicht in Sedez bey einem Publikum unternehmen, bey welchem groſs

Quart ſo viel iſt als Demonſtration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die ſchon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenen Werk gezogen zu werden anfiengen; Ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menſchenliebe phyſiognomiſirte, ſo wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes ſengte und brennte; Ich wollte Behutſamkeit bey Unterſuchung eines Gegenſtands lehren, bey welchem Irrthum leichter iſt und gefährlicher werden kann, als bey irgend einem andern, Religion ausgenommen; Ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transſcendente Ventriloquenz, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas das auf Erden geſprochen iſt, käme vom Himmel; Ich wollte hindern, daß, da grober Aberglaube aus der feinern Welt verbannt iſt; ſich nicht ein kügelnder an deſſen Statt einſchliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken ſeiner, reden ſeiner und faſeln ſeiner. Jetzt ſind es Zeichen an der Stirne die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel; Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein Paar armſelige Beyſpiele von Hunden, Pferden, Dreygroſchen-Stücken und Obſt, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem Aeußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Weſen ſchließen könne, deſſen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt iſt, und überhaupt nicht auf den Menſchen ſchließen kann; auf dieſe Welt von Chamäleonism mit Freyheit; auf das Thier, das ſelbſt den Galgen auf der Stirne Lügen ſtrafen und Leidenſchaften ermorden könnte, ſo gut wie ſich ſelbſt, wenn es wollte; das, von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, alles vermag, oder doch ſehr viel mehr als der bisherige Sklave der Gebräuche ſeiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn die innere Beſchaffenheit der Körper zu erkennen, ſo wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß die Inſtrumente nicht den Künſtler machen und mancher mit der Gabel und einem Gänſekiel beſſere Riſſe macht, als ein anderer mit einem engliſchen Beſteck. Der gerade Menſchenverſtand ſieht auch dieſes bald; es iſt nur der Neuerungsgeiſt, der es nicht ſehen will, und die ſich in falſchen Hoffnungen wiegende müſſige Klügeley, die es nicht ſieht. Wenn ein Schiffs-Capitain einem Kerl, der ſich ihm mit Enthuſiasmus zum Dienſt anbietet, antwortet: Dein Wille iſt gut, allein du taugſt deſſen ungeachtet nicht für mich, deine Schultern ſind zu ſchmal und du überhaupt zu dünne und aufgeſchoſſen, ſo muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn Jemand ſagte: du handelſt zwar wie ein ehrlicher Mann, ich ſehe aber aus deiner Figur, du zwingſt dich und biſt ein Schelm im Herzen; Fürwahr eine ſolche Anrede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwiedert werden. Doch ich will der Abhandlung ſelbſt durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieſes waren meine Abſichten bey der (ich geſtehe es) flüchtig geſchriebenen Abhandlung für einen Calender, deſſen Dauer auf dem Titel viel zu groß angegeben iſt, und der gemeiniglich mit den Chriſtgärtchen und übergüldeten Wallnüſſen ſchon verſchwindet, in deren Geſellſchaft er, ein gleich buntes Geſchöpf, erſcheint. Zum Theil habe ich ſie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was ſchadet's? Dieſe Schrift ſoll, wenn mir der Himmel Geſundheit gewährt, weder die einzige, noch die kleinſte, noch auch die freymüthigſte ſeyn, womit ich ſie zu erreichen wenigſtens ſuchen will. Habe ich die Warnungs-Linie hier und da allzu weit vom Abgrund gezogen, ſo muß ein ſolcher Fehler bey einer Abſicht gewiß verzeihlich ſeyn, bey welcher ſelbſt Sophiſterey verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewönne auch alsdann noch. Sie ſteht nie aufrechter, als wenn ſie, dem kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra geſtützt wird.

Ich habe geſagt, ich wollte der Abhandlung ſelbſt in der Einleitung nicht länger vorgreifen, aber ſchließen kann ich die Einleitung deſſen ungeachtet noch nicht eher, als ich mich über einiges erklärt habe, was dort theils zu ſehr zerſtreuen könnte, theils auch vorher zu wiſſen nöthig iſt. Wäre die ſchnelle Ausbreitung der Phyſiognomik in unſerm Vaterlande die Frucht eines ſich über alles erſtreckenden Beobachtungsgeiſtes, gut, ſo könnte man einer ſolchen Ausſchweifung desſelben einmal deſto gelaſſener zuſehen, je früher er alsdann davon zurück kommen würde. Allein wer unſerm Zeitalter herrſchenden Beobachtungsgeiſt zuſchreibt, der muß nicht wiſſen, was Beobachtungsgeiſt iſt, oder kennt unſer Vaterland nicht. Dieſe ſchnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem ſo gemein gewordenen Beſtreben erklärt, ſich mit den wenigſtmöglichen Kenntniſſen den größt-möglichen Anſchein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unſere ſonoren Philoſophen und Ariſtarchen verſtehen und ausüben, vt apes Geometriam. Denn wo iſt es leichter, ſich das Anſehen eines denkenden Kopfs zu geben, als in Unterſuchungen, wo Schwierigkeit etwas Zuſammenhängendes und Bleibendes zu ſagen an phyſiſche Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Unterſucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des jüngſten Plunderkopfs wichtig zu finden? Ueberdieß erwirbt die vermeintliche Einweihung in die Myſterien der Phyſiognomik in der Geſellſchaft, zumal der ſchwachen, jene Art heimlichen, und daher ſchmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geſchöpfe und Mädchen nie denen verſagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen als die Menge. Es iſt ein Mittel zwiſchen Freundſchaft und Liebe, und ähnlicht darin einem gewiſſen Credit der Hebammen, denen, wie man mir geſagt hat, auch die ledigen, unſchuldigen Mädchen gewogen ſeyn ſollen.

Das übrige, was ich noch zu ſagen habe, betrifft einen Gegenſtand, von welchem ich mich, ſo angenehm er mir auch zwiſchen meinen vier Wänden ſeyn mag, nicht gern öffentlich unterhalte: Mich ſelbſt. Ich halte es aber für meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige

Rechenſchaft von meinen phyſiognomiſchen Bemühungen zu geben. Leid iſt es mir, daß ich es ſelbſt thun muß, indeſſen wäre auch rechtskräftige Beſtätigung von allem, was ich ſagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem ſtolz genug zu glauben, daß wenigſtens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, ſo lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner erſten Jugend an waren Geſichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeſchäftigungen. Ich habe mich und andere gezeichnet, ehe ich die geringſte Abſicht ſah. Ich habe nicht einzelne Blätter, ſondern Dutzende von Bogen voll Geſichter gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geſchrieben; oft mit einzelnen Worten und oft in Zeilen: Oekonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt u. d. gl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die ſich andere entweder nicht unter dieſen Bildern denken, oder wenigſtens mit dem Bleyſtift auszudrücken nicht in ſich ſelbſt erwacht genug ſind. Daß die Diſtanz von 1 bis 100 in unſerer Vorſtellung größer iſt, als die von 100 bis 500, habe ich ſehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken geſucht. Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mit Schulzwang und Schulfreyheit, und vermuthliche Beſchaffenheit der Mittagskoſt, und, wo ich mich ſelbſt verſtehe, der Laut des Worts, die Striche hergaben. Der Tiſch wird noch in D. vorhanden seyn, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor faſt 20 Jahren, das Bild mit Dinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreyen, wochehalbirenden und zwiſchen Freyheit und Zwang ſelbſt wieder getheilten, wohlthätigen Mittewochen machte. Die Schlüſſe, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es iſt unendlich ſchwerer, der Welt glauben zu machen, man ſey, was man nicht iſt, als wirklich zu werden, was man zu ſeyn ſcheinen will. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Quinquenniums-Credit und Nachruhm. Die Menſchen können hier und da hintergangen werden, der Menſch nie. Ich ſetze dieſe Ausſchweifungen her, und überlaſſe dem Leſer ſich ſelbſt den Faden aufzuſuchen, durch den ſie mit Phyſiognomik zuſammen hängen. In der

Abhandlung ſelbſt wird einiges vorkommen, was die Aufſuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drey Abhandlungen im hieſigen hiſtoriſchen Inſtitut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie ſetzten eine Idee aus einander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geſchichts-Erzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Salluſt. Sie enthielten viel Phyſiognomiſches und waren die hauptſächlichſte Veranlaſſung, daß nachher, als Hrn. Lavaters erſter Entwurf im Hannöverſchen Magazin erſchien, ein Göttingiſcher Lehrer mich für den Verfaſſer dieſes ſchön geſchriebenen Aufſatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal ſchmeichelhafte Muthmaßung dieſes Gelehrten munterte mich nicht wenig auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geiſt, mein vertrauter Freund, beſtärkte mich in meinem Vorſatz ſowohl durch ſeine eigene Beobachtungen, als auch durch die Verſicherung, daß ſein Landsmann Graf Teſſin es in Phyſiognomik ehemals zum Erſtaunen weit gebracht haben ſollte. Im Jahr 1770 ſowohl als in 1774 und 1775 ſtellte ich in England mit großem Eifer phyſiognomiſche Beobachtungen an, die oft ſo gefährlich waren, als die über die Gewitter-Elektricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre ich ein phyſiognomiſcher Richmann geworden. Ich habe dort Männer geſehen und geſprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigſten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das

Urtheil der beſten Köpfe von Petersburg bis Madrit längſt entſchieden iſt. Nicht junge, genieſüchtige, kenntnißleere Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, ſich ein wenig erheben, und bald darauf zu tauſenden auf immer hinfallen; Keine von unſern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erſt von einer freundſchaftlichen Candidaten Junto poſaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile deſſen ungeachtet gebraucht worden ſind, Punkte für die phyſiognomiſche Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt ſagen, wenn ſie von der daunigten, hinbrütenden Wärme des Genies und dem Wort: Es werde, das man von den Schattenriſſen dieſer Leute ſo zuverläſſig weglas, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine

Spur in den Werken derſelben finden wird? Wie wird ſie lächeln, wenn ſie dereinſt an die bunten Wörtergehäuſe, die ſchönen Neſter ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggeſtorbener Verabredung anklopfen, und alles, alles leer finden wird, auch nicht den kleinſten Gedanken, der mit Zuverſicht ſagen könnte: herein!

Allein was war am Ende das Reſultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntſchaft mit dem Menſchen und Mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Phyſiognomik, das einen ſo gänzlichen Bruch zwiſchen ihm und mir veranlaßte, daß ich fürchte, zu einer Ausbeſſerung desſelben, oder ſelbſt nur zum Entſchluß es wieder zu verſuchen, würde mehr Zeit nöthig ſeyn, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon ſtehen in der Abhandlung. Alle anzugeben hinderte mich zweyerley: Einmal, die Abſicht der Schriſt, die auch hier wieder als Calender-Abhandlung erſcheint, das iſt, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewiſſe Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit iſt gemacht worden, die übrigen noch in dieſem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieſes ſchreibe, wird mir der November des Weimarſchen Merkurs gebracht, mit der Verſicherung, daß ſich darin ſchon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße poſtica ſanna, (Nachruf nennt ſie der Verfaſſer,) die ein gewiſſer Z. dieſer Abhandlung wegen hinter mir anſtimmt. Außer einem hofdeutſch-franzöſiſchen Schimpfwort, und einem für dieſen galanten Schriftſteller ſehr ungeſchickten Uebergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3 Groſchen Platz, habe ich wenig gefunden was wider mich wäre. Was der Verfaſſer für Phyſiognomik ſagt, iſt unbeträchtlich, und in der Abhandlung ſelbſt hinlänglich widerlegt; und was er wieder Pathognomik mit Mühe vorbringt, iſt wohl aus Mißverſtändniß dahin gekommen, denn ich, ich ſelbſt habe ihre Untrüglichkeit im Calender ſchon beſſer beſtritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünſcht, kann er bey dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Ueberzeugung den Phyſiognomen für Ehre deßwegen ſo wenig, als jeden andern Handſchauer und Zeichendeuter für Brodt; und weniger. Ein ſchwärmender Beobachter, der einmal in ſeinem Syſtem ohne Hoffnung zu einem Zurückzug ſteckt, iſt allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Geſellſchaft des ſchlauen Betrugs, faſt ſo gut beobachtet als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwiedern, als: Nimm dich in Acht, Voreiliger, der Beyfall unſrer Zeit iſt verdächtig; und doch gebiert Ueberredung anderer, rückwärts Selbſtüberzeugung vor wie nach; unterſcheide ihn genau und trenne den Tribut vom Allmoſen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt haſt, und bey jedem Schluß, den du ziehſt, frage dich wenigſtens Einmal ehe du ihn niederſchreibſt: Iſt dieſes nicht vielleicht ein Gaßner der mich betrügt?

Göttingen im Jenner 1778.

G. C. L.

Ueber
Phyſiognomik.

Gewiß hat die Zollfreyheit unſerer Gedanken und der geheimſten Regungen unſers Herzens bey uns nie auf ſchwächern Füßen geſtanden als jetzt, wenn man aus der Emſigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die ſich wider ſie auflehnen, auf ihren baldigen Umſturz ſchließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichſten Werke ihrer Befeſtigung, und wo man ſonſt geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothiſch-vandaliſchen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich ſieht, und viele behaupten, eine förmliche Uebergabe könne ſchlechterdings nicht mehr weit ſeyn. Es giebt aber auch eine Menge minder ſanguiniſcher Menſchen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimſten Schatz noch jetzt ſo unzukommlich ſicher, als vor Jahrtauſenden, und lächle über die anwachſenden babyloniſchen Werke ihrer ſtolzen Stürmer, überzeugt, daß ſich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meiſter und Geſellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede iſt, iſt die Phyſiognomik, und die erwähnten Parteyen kein geringer Theil der guten Geſellſchaft unſers Vaterlandes. Nach beider Grundſätzen laſſen ſich zerſtreuete Anmerkungen darüber in einem Taſchen-Calender rechtfertigen. Nach erſteren iſt es das epochemachende Weltumſchaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bey der Toilette.

Der Verfaſſer iſt nicht von der Parten jener Belagerer, und man wird alſo in nachſtehendem Aufſatz keinen förmlichen Unterricht in der Phyſiognomik erwarten. Es iſt auch in der That zu dieſer Zeit Unterricht nicht mehr ſo nöthig, als es die Ermahnung iſt, ihn an den bekannten Orten mit Behutſamkeit und ſelbſt mit Mißtrauen zu ſuchen; und dieſe allein enthält der Aufſatz. Denn ob Phyſiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menſchenliebe befördern werde, iſt wenigſtens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabey thätige Stümper in ihr der Geſellſchaft gefährlich werden können, iſt gewiß. Indeſſen alle Aufſuchung phyſiognomiſcher Grundregeln hemnen zu wollen, hat der Verfaſſer ſo wenig die Abſicht, als das Vermögen, und ferne ſey es von ihm, ſich Bemühungen zu widerſetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weiſen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in dieſen traurigen Tagen der falſchen Empfindſamkeit Beobachtungsgeiſt aufwecken, zu Selbſterkenntniß führen, und den Künſten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverſtändniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Phyſiognomik in einem eingeſchränkteren Sinn nehmen, und darunter die Fertigkeit verſtehen, aus der Form und Beſchaffenheit der äußeren Theile des menſchlichen Körpers, hauptſächlich des Geſichts, ausſchließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beſchaffenheit des Geiſtes und Herzens zu finden; hingegen ſoll die ganze Semiotik der Affekten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Miſchungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort iſt ſchon zu dieſem Gebrauch vorgeſchlagen worden. Es wird hier nicht nöthig ſeyn, ein neues Wort zu machen, das beide unter ſich faßte, oder welches beſſer wäre, ſtatt des erſtern ein anderes zu ſuchen, und dann Phyſiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich iſt, und wie es auch deßwegen in der Aufſchrift zu dieſem Aufſatz genommen werden.

Niemand wird läugnen, daß in einer Welt, in welcher ſich alles durch Urſache und Wirkung verwandt iſt, und wo nichts durch Wunderwerke geſchieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen iſt. Wenn eine Erbſe in die mittelländiſche See geſchoſſen wird, ſo könnte ein ſchärferes Auge, als das unſrige, aber noch unendlich ſtumpfer als das Auge deſſen, der alles ſieht, die Wirkung davon auf der chineſiſchen Küſte verſpüren. Und was iſt ein Lichttheilchen, das auf die Netzhaut des Auges ſtößt, verglichen mit der Maſſe des Gehirns und ſeiner Aeſte, anders? Dieſes ſetzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu ſchließen, aus dem Sichtbaren auf das Unſichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geſchichte aller Mahlzeiten, denen er beygewohnt hat, und eben ſo enthält die Form jedes Landſtrichs, die Geſtalt ſeiner Sandhügel und Felſen, mit natürlicher Schrift die Geſchichte der Erde, ja jeder abgerundete Kieſel, den das Weltmeer auswirft, würde ſie einer Seele erzählen, die ſo an ihn angekettet würde, wie die unſrige an unſer Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schickſal Roms in dem Eingeweide des geſchlachteten Thieres, aber der Betrüger, der es darin zu leſen vorgab, ſah es nicht darin. Alſo wird ja wohl der innere Menſch auf dem äußern abgedruckt ſeyn? Auf dem Geſicht, von dem wir hier hauptſächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unſerer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen ſeyn. Wie deutlich ſind nicht die Zeichen, die Clima und Handthierung dem Körper eindrucken? Und was iſt Clima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und ſchafft? An dieſer abſoluten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt Niemand. Auch iſt es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Phyſiognomik gebe, Exempel in Menge beyzubringen, wo man aus dem Aeußern eines Dinges auf das Innere zu ſchließen pflegt, wie einige Schriftſteller gethan haben. Der Beweis wird ſehr kurz, wenn man ſagt: unſere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles andere ſind Schlüſſe daraus. Beſonderes Tröſtliches folgt hieraus für Phyſiognomik, ohne nähere Beſtimmung, nichts, da eben dieſes Leſen auf der Oberfläche die Quelle unſerer Irrthümer, und in manchen Dingen unſerer gänzlichen Unwiſſenheit iſt. Wenn das Innere auf dem Aeußern abgedruckt iſt, ſteht es deßwegen für unſere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht ſuchen, die bedecken und verwirren, die wir ſuchen? So wird nicht verſtandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Urſachen Zufall, und wo zu viel zu ſehen iſt, ſehen wir nichts. Das Gegenwärtige, ſagt ein großer Weltweiſer *), von dem Vergangenen geſchwängert, gebiert das Künftige. Sehr ſchön. Aber was für eiteles, elendes Stückwerk iſt nicht gleich unſere Wetterweißheit? Und nun gar unſere prophetiſche Kunſt! Trotz den Bänden meteorologiſcher Beobachtungen ganzer Academien, iſt es noch immer ſo ſchwer vorher zu ſagen, ob übermorgen die Sonne ſcheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten geweſen ſeyn muß, den Glanz des Hohenzolleriſchen Hauſes voraus zu ſehen. Und doch iſt der Gegenſtand der Meteorologie, ſo viel ich weiß, eine bloſſe Maſchine, deren Triebwerk wir mit

---

*) Leibnitz.

der Zeit näher kommen können. Es ſteckt kein freyes Weſen hinter unſern Wetterveränderungen, kein eigenſinniges, eiferſüchtiges, verliebtes Geſchöpf, das um einer Geliebte Willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten ſich unſere Körper in der reinſten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußere Kräfte geſtört, und bequemte ſich die Seele wiederum rückwärts mit analogiſcher Biegſamkeit nach den Geſetzen, denen der Körper unterworfen iſt: ſo würde die herrſchende Leidenſchaft, und das vorzügliche Talent, ich läugne es nicht, bey verſchiedenen Graden und Miſchungen verſchiedene Geſichtsformen hervorbringen, ſo wie verſchiedene Salze in verſchiedene Formen anſchießen, wenn ſie nicht geſtört werden. Allein gehört denn unſer Körper der Seele allein zu, oder iſt er nicht ein gemeinſchaftliches Glied ſich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Geſetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leiſten muß? So hat jede einfache Steinart im reinſten Zuſtand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen ſie ausgeſetzt ſind, macht, daß ſich auch oft der geübteſte irrt, der ſie nach dem Geſicht unterſcheiden will. So ſteht unſer Körper zwiſchen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unſere Neigungen und Fähigkeiten, ſondern auch die Peitſchenſchläge des Schickſals, Clima, Krankheit, Nahrung und tauſend Ungemach, dem uns nicht immer unſer eigener böſer Entſchluß, ſondern oft Zufall und oft Pflicht ausſetzen. Sind die

Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künſtlers, oder nicht auch Wirkungen ungeſchickter Betaſter, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Aeußerſte Biegſamkeit des Körpers, Perfektibilität und Corruptibilität desſelben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu ſtatten. Die Falte, die ſich bey dem einen erſt nach tauſendfacher Wiederholung derſelben Bewegung bricht, zeigt ſich bey dem andern noch weniger; was bey dem einen eine Verzerrung und Auswuchs verurſachet, den ſelbſt die Hunde bemerken, geht dem andern unbezeichnet, oder doch menſchlichen Augen unmerkbar hin. Dieſes zeigt, wie biegſam alles iſt, und wie ein kleiner Funke das Ganze in dem auffliegen macht, der in dem andern kaum einen verſengten Punkt zurückläßt. Bezieht ſich denn alles im Geſicht auf

Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monath der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Naſen? Was bey dem Mann Farbe wirkt, wirkte bey dem Kind Form, grünes Holz wirft ſich bey dem Feuer, an dem ein trocknes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Geſichtszüge der Vornehmen und Großen, die ſicherlich weder an Geiſt noch Herz Vorzüge beſitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder iſt Verſehen der Seele und der Amme einerley, und wird die erſtere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß ſie nun gerade einen ſolchen Körper bauen würde, wenn ſie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elaſtiſches Flüſſige, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt: ſo daß, wenn eine platte Naſe Schadenfreude bedeutet, der ſchadenfroh wird, dem man die Naſe platt drückt? Ein rohes Beyſpiel, aber mit Fleiß gewählt. In unſerm Körper ſelbſt und den Säften desſelben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltſamen Veränderungen. Ferner, ihr läugnet nicht, daß lange nach Formirung der feſten Theile des Körpers der Menſch einer Verbeſſerung und Verſchlimmerung fähig iſt. Aber überzieht ſich die blanke Stirne mit Fleiſch, oder ſtürzt die convexe ein, wenn das Gedächtniß verſchwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf ſeinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariſer Academie geleſen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf ſtürzte und klug wurde. In beiden

Fällen wünſchte ich das Schattenbild des Anteceſſors neben dem Schattenbild ſeines Succeſſors zu ſehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beyſpiele ſind freylich geſucht. Allein wollt ihr denn beſtimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwey Ideen-Reihen verbindet, kann ſo gut einſtürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Menſch ſeyn ſo viel als krank ſeyn. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menſchlichen Gehirn beygewohnt, und aus wenigſtens fünfen wurden die falſchen Schlüſſe wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapſus memoriae wie Sandkörner. Alſo ſchon hieraus (unten wird mehreres vorkommen) ſieht man, wie unvorſichtig es iſt, aus Aehnlichkeit der Geſichter auf

Aehnlichkeit der Charaktere zu ſchließen, auch wenn dieſe Aehnlichkeit vollkommen wäre; allein wer iſt denn der Richter über ſie? Ein hinfälliger Sinn, deſſen Eindruck durch vorgreifende Schlüſſe und aſſociirte Vorſtellungen ſo leicht geſchwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieſer, wo keine Leidenſchaften mitwirken, und ſelbſt nach erwieſenem Irrthum, faſt unmöglich iſt, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal ſo weit, daß man mit Zuverläſſigkeit ſagen könnte, unter 10 Böſewichtern ꝛc. ſah immer einer ſo aus, ſo könnte man Charaktere ſo berechnen, wie Mortalität. Allein hier zeigen ſich gleich unüberſteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverläſſigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geſchriebenen Geſetz und vor dem menſchlichen Richter die Entſcheidung über den Charakter leicht ſeyn mag, ſo iſt es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, ſondern auf einen ganzen Charakter geſchloſſen werden ſoll, ſehr ſchwer, und vielleicht unmöglich in einem beſondern Fall zu ſagen, was ein Böſewicht ſey; und an Wahnſinn grenzende Vermeſſenheit, zu ſagen, derjenige, der ausſieht wie der Kerl, den dieſes oder jenes Städtchen für einen Böſewicht hält, iſt auch einer. Es iſt eine currente Wahrheit: Daß es wenig böſe Thaten giebt, die nicht aus Leidenſchaften verübt worden wären, die, bey einem andern Syſtem von Umſtänden, der Grund großer und lobenswürdiger hätten werden können. So abgeſchmackt freylich eine ſolche Entſchuldigung nach vollbrachter Uebelthat wäre, ſo ſehr verdient ſie bey dem noch unbeſcholtenen oder wenigſtens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Vorausſetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kann, die jener meiner Menſchenliebe abbettelte. Was wollt ihr alſo aus Aehnlichkeit der Geſichter, zumal ſeiner feſten Theile, ſchließen, wenn derſelbe Kerl, der gehenkt worden iſt, mit allen ſeinen Anlagen unter andern Umſtänden ſtatt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht Diebe allein, ſie macht auch große Männer. Hier hilft ſich der Phyſiognome leicht, er ſucht ein Prädicat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert ſolcher

Delphiſchen Wörter giebt, dem will ich den Ausgang des Amerikaniſchen Kriegs voraus ſagen. Um aller Welt Willen, was iſt für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt ſeine guten und böſen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von pſychologiſchem Schachſpiel, und ein unerſchöpfliches Feld von lehrreicher Beſchäftigung für die dramatiſchen Dichter und Romanenſchreiber, zu gewiſſen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenſchaften Umſtände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der ſie beſitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrſcheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menſchen genau kennten, ſo würden wir finden, daß die Auflöſung ſelten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewiſſen Syſtem von Umſtänden gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und dieſe Perfektibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts iſt, als erſtere in entgegengeſetzter Richtung wirkend, iſt es eben, was den Menſchen macht, und was ihn von dem Sprengel der Phyſiognomik auf ewig ausſchließen wird. Er ſteht allein auf dieſer Kugel, wie Gott, der ihn nach ſeinem Bilde geſchaffen hat, allein in der Natur. Geſetzt der Phyſiognome haſchte den Menſchen einmal, ſo käme es nur auf einen braven Entſchluß an, ſich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Phyſiognomik mußte alſo allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutſchland, in welchem, aus den

Schriften abzunehmen, worin ſie ſich zeigen könnte, die Selbſtbeobachtung und Kenntniß des Menſchen in einem faſt ſchimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung ſchmachtet, aus welcher ſie allein nur, ſollte man denken, der ſtärkende Winterſchlaf einer neuen Barbarey zu ziehen im Stande iſt. Es iſt hier der Ort nicht, es zu beweiſen. Ich bin aber überzeugt, daß die beſten Köpfe meines Vaterlandes mit mir ſtimmen werden, und es wird ſich hoffentlich bald die lang gewünſchte Gelegenheit finden, es auch den ſchwächeren durch Beyſpiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugſame Beherzigung einiger dieſer Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntſchaft mit der Welt und dem Menſchen, und einem eben daher entſpringenden, Unheil ſtiftenden Beſtreben Heil zu ſtiften, dem ein Theil unſers Publikums, frommſchwärmend da glaubt, wo es höchſtens verzeihen ſollte, haben, als wäre alles andere ſchon außer Streit, nun gar den äußerſt unüberlegten und niederſchlagenden Gedanken erzeugt, die ſchönſte Seele bewohne den ſchönſten Körper, und die häßlichſte den häßlichſten. Alſo mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größten und die geſundeſte den geſundeſten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maß urſprünglich vielleicht verfeinerte und unter Neben-Ideen ihre Grobheit verſteckende ſinnliche Luſt iſt, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieſer Luſt ſo ſehr ſtreitet und ſich in die Ewigkeit erſtreckt? Soll das Fleiſch Richter ſeyn vom Geiſt? Der Verfaſſer glaubt, und wird am Ende alles dahin zuſammenziehen, daß Tugend, und zumal die himmliſche Aufrichtigkeit und Bewußtſeyn der Unſchuld, einem Geſicht in den Augen ihres Kenners große und unausſprechliche Reitze mittheilen. Allein es iſt Unerfahrenheit und antiquariſche Pedanterey, zu glauben, dieſe Schönheit ſey das, was Winkelmann Schönheit nennt. Der Verfaſſer hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Geſichtern redlicher Perſonen beiderley Geſchlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke geſehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reitze, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Geſichter des Landes, wo die Banditen ſchön ſind, nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernſtlichen würdig iſt, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verſchönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechiſcher Künſtler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbey wenigſtens allein nicht hinlänglich ſeyn, ſonſt könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unſere Mühe mit den Affengeſichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf ſeiner letzten Reiſe beſucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und faſt unerhört war. Hingegen möchte der kürzeſte Weg, unſere deutſche Geſichter jenen griechiſchen zu nähern, wobey aber unſere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der ſeyn, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde ſpaniſchen und arabiſchen Idealen genähert haben. Wie ein ſolcher Satz, der nicht erwieſen, ſondern bloß exclamirt worden iſt, der nie erwieſen werden wird, und nie erwieſen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, iſt kaum, und nur in dem jetzigen Deutſchland begreiflich. Denn ſind nicht die Geſchichtbücher und alle große Städte voll von ſchönen Laſterhaften? Freylich, wer ſchöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reitzende Waiſenſchinder ſehen will, muß ſie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorf-Kerkern ſuchen. Er muß hingehen, wo ſie aus Silber ſpeiſen, wo ſie Geſichter-Kenntniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo ſie mit einem Achſelzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen und Credit über den Hauſen wiſpern, oder mit affectirter Unſchlüſſigkeit wegſtottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Phyſiognome, aber der corruptible Menſch hat ſich ſelbſt verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrſt du weiter nichts; möchte ich antworten, ſo iſt dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Menſch könnte geworden ſeyn, will ich nicht wiſſen. Was hätte nicht Jeder werden können? Sondern ich will wiſſen, was er iſt. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beyſpiel noch Einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates ſeine böſe Anlage im Geſicht ſah, warum ſah er denn die ſtärkere Kraft nicht jene zu verbeſſern, und ſein eigener Schöpfer zu werden? Denn wenn die erſtere in einem Faunskopf ſtecken mußte, ſo verdiente die letztere fürwahr ein Familiengeſicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieſes ſchreibe, der Verbrecher ohne Gleichen, (und das iſt er gewiß) der Nachtmahlvergifter, ſelbſt in Zürch, unerkannt herum, alſo doch wohl mit einem Geſicht das ſeines Gleichen hat. Der Schauſpieler Macklin in London, von deſſen Geſicht Quin den bekannten Ausſpruch that: Wenn dieſer nicht ein Schelm iſt, ſo ſchreibt Gott keine leſerliche Hand, erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield, vor einer großen Verſammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen ſeines höchſt edlen und großmüthigen Verfahrens gegen ſeine nichtswürdigen und zum Theil reitzend gebildeten Feinde. Dieſe hatten geſucht, ihn ſeiner Verdienſte wegen um Brot und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine ſchwere Genugſhnung, zu der ſie verdammt worden waren, mit einer Art, die ſelbſt dieſe Schelmen rührte. Dieſer Zug aus dem Leben dieſes ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigſtens eben ſo bekannt zu werden, als jener Ausſpruch des liederlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von ſeinen Feinden ſelbſt verehrt, da D. Dodd, dem ſeine ſeichten Declamationen nicht den Zulauf würden verſchafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann geweſen wäre, am Galgen geſtorben iſt. Ich kenne einen denkenden Kopf, der ſich den Teufel als die ſchönſte Perſon denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Urſache anzugeben, als daß er ein fleißiger Leſer des Milton, und aus dem Lande iſt, in welchem die meiſten, die an den Bettelſtab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freylich müſſen wir das ſchöne Geſicht nicht oft bey ſeinen Teufelsthaten antreffen, ſonſt wird es ſich bald in unſern Augen verteufeln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abſcheulich finden. So verhäßlicht uns das Geſicht eines Feindes tauſend andere Geſichter, ſo wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reitz über tauſende verbreitet. So fanden Carteſius und Swift, und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reitzend; und ſo hat eine liſpelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unſere Louisd'or bringt, abſcheulich iſt, vermuthlich manchen meiner Leſer um ſein Herz gebracht. Ideen-Aſſociation erklärt eine Menge von Erſcheinungen in der Phyſiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen anzunehmen, mit denen falſche, bequeme Philoſophie und Neuerungsgeiſt ſeit jeher ſehr freygebig geweſen ſind.

Allein, ruft der Phyſiognome, Was? Newtons Seele ſollte in dem Kopf eines Negers ſitzen können? Eine Engels-Seele in einem ſcheußlichen Körper? der Schöpfer ſollte die Tugend und das Verdienſt ſo zeichnen? das iſt unmöglich. Dieſen ſeichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Biſt du, Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erſt, warum der Tugendhafte ſo oft ſein ganzes Leben in einem ſiechen Körper jammert, oder iſt immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als geſunde Häßlichkeit? Willſt du entſcheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, ſo gut als ein kränklicher, (und was iſt Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgeſetzt iſt? Sage mir, warum Tauſende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinſeln und dann wegſterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude ſeiner Aeltern, dahin ſtirbt, wenn ſie anfangen ſeiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müſſen, und nur geboren werden um zu ſterben? Löſe du mir dieſe Aufgaben auf, ſo will ich dir die deinigen auflöſen. Wenn du einmal eine Welt ſchaffſt, oder mahlſt, ſo ſchaffe und mahle das Laſter häßlich, und alle giftige Thiere ſcheußlich, ſo kannſt du es beſſer überſehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beſchneide du deinen

Buchsbaum wie du willſt, und pflanze deine Blumen nach dir verſtändlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus laſſen ſich die Beweiſe widerlegen, die man für die Phyſiognomik aus Chriſtus-Köpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Phyſiognomen nicht mit bloßem Räſonnement zu begegnen, ließe ſich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Troſt er aus den Phyſiognomien der Wilden für ſein Syſtem zu hoffen hat. Ich will nur etwas weniges für den Neger ſagen, deſſen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichſam zur Aſymptote der Europäiſchen Dummheits- und Bosheits-Linie ausgeſtochen hat. Was Wunder? da man Sclaven, Matroſen und Pauker, die Sclaven waren, einen

Candidat en belles lettres gegenüber ſtellt. Wenn ſie jung in gute Hände kommen, wo ſie geachtet werden, wie Menſchen, ſo werden ſie auch Menſchen; ich habe ſie bey Buchhändlern in London über Büchertitel ſogar mit Zuſammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutſchland von einem Bel-Eſprit. Sie ſind äußerſt liſtig, dabey entſchloſſen und zu manchen Künſten außerordentlich aufgelegt, und ſollten daher, da der Verſuche mit ihnen noch ſo wenige ſind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Beſtimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre weſtindiſchen Schinder ſind ſie nicht treulos, denn ſie haben ihren Schindern keine Treue verſprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer iſt der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave

Deutſche, mit dem ſein Nebenmenſch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegſamkeit beweiſen. Vergeht ſich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, ſo bedenke man, was bey uns, im Licht der wahren Religion, Vorurtheil, Auferziehung und Aufhetzung nicht vermocht hat; bloß die Wörtchen es iſt und es bedeutet; dort gilts die Wörter Freyheit und geſchunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entſtehen, wenn man ſie anzufachen weiß, und gewiß iſt die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphiloſophiſche Reiſebeſchreiber, die immer nur beſtätigen oder zuſetzen, von ihnen ſagen, nicht wahr. Das ruhige Durchſchauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfſichtigkeit, durch das verwilderte Gebüſch den geraden Stamm zu erkennen; die philoſophiſche Selbſtverläugnung, zu geſtehen, man habe nichts Wunderbares geſehen, wo alles von Wundern wimmeln ſoll, und die von Durſt nach lauterer Wahrheit und von Menſchenliebe begleitete Unparteylichkeit ohne Menſchenfurcht, iſt ein koſtbarer Apparatus, der ſelten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern ſegelt; im Reich der Körper ſo gut, als der Gedanken. Doch, alles dieſes weggeſchmiſſen, wäre es nicht Unſinn zu ſagen, weil der Mohr dumm und tückiſch iſt, ſo iſt es der Deutſche ebenfalls, deſſen Naſe und Lippe ſich der Lippe und Naſe des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit der Verhältniß im Charakter, nach welcher ſich Naſe und Lippe ähnlich ſind, da der eine eines ſanften Himmels genoß, während der andere von dem ſeinigen bis in den Sitz der Seele gedörrt und gekocht wird? Andere Umſtände zu geſchweigen. Was iſt Unſinn, wenn dieſes keiner iſt?

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeiſter ſchließen? Dieſes unnütze Lieblings-Sätzchen der Phyſiognomen kann man ohne Anſtand zugeben, wenn man ſich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einſchränkung macht, daß man, um dieſes Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Abſicht des Gebäudes kennen müſſe. Offenbar bauen wir unſere Körper nicht ſo, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einſchränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradir-Haus ſähe, auch ſchließen: der dieſe Wohnung baute, war ſicherlich ein Thor, erſt läßt er den Wind durch die Wände ſtreichen, und dann ſorgt er obendrein dafür, daß es auch bey heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Dieſem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erſt das Land kennen, in welchem dieſes Gebäude ſteht, ſo wirſt du, wenn du je ſo weit kommſt, die Weißheit bewundern müſſen, womit es aufgeführt iſt.

Wenn man ſich ein wenig umſieht, ſo wird man finden, es fehlt dem Phyſiognomen in dieſer Art zu ſchließen nicht an Geſellſchaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerſt dem unendlich guten Weſen ein unendlich böſes zugeſellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Peſtilenz und Krieg verleitet ihre ähnlichen Schlüſſe gezogen. Ein trauriges Beyſpiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und deſto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen Allmächtigen, Allgütigen und Allweiſen Schöpfer, iſt mehr ein Sprung der inſtruirten Andacht, als ein Schritt der Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeſchränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das ſagt ſie ihm nicht. Die Offenbarung verſichert, es ſey unendlich weit, und nach dem jetzigen Anſchein zu urtheilen, werden auch Tauſende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Verſicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja es macht dem menſchlichen Geiſt nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weißheit hinein ſchaut, zu vermuthen, daſs, was er überſieht, ſey gegen das Ganze ein Nichts. Alſo Du, der du glaubſt, die Seele ſchaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was Sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geſchöpfs offenbart: halte den für weiſe, der weiſe handelt, und den für rechtſchaffen, der Rechtſchaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehören, den du nicht überſiehſt, in den Plan desjenigen, nach deſſen Vorſchrift die Seele wenigſtens ihren Körper bauen mußte, wenn ſie ihn gebaut hat. Rede, ſagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich ſehe, und an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, ſteht in einem Buch, das wenig mehr geleſen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweymal hinter einander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen iſt.

Allein auf dieſe Art könnte man die ganze Phyſik verdächtig machen, antwortet man; wir wiſſen zwar nicht, wie Dummheit und dicke Lippen zuſammen kommen, und brauchen es auch nicht zu wiſſen, genug wir ſehen ſie beyſammen, und das iſt hinreichend. Die Antwort hierauf iſt längſt in allen Logiken gegeben: Das iſt es eben, worüber wir ſtreiten. Wir geben dem Phyſiognomen gerne zu, ſich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größeren Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Phyſiker und den Phyſiognomen kann man ſchlechterdings nicht zuſammen ſtellen. Der erſtere irrt oft menſchlich, der andere irrte ſeit jeher eminent. Der erſtere geht mit ſeinen Schlüſſen nie aus der Maſchine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte ſcharf beſtimmt und unveränderlich ſind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, ſondern verſucht auch, und zwingt Erſcheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tauſendjähriges Leben voll Aufmerkſamkeit erfordert hätten, in einen Tag zuſammen; und was hundert Jahre von Verſuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monathlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeden Körper, möcht' ich ſagen, den der Phyſiker mit der Hand umfaßt, iſt ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So iſt es freylich kein Wunder, wenn, durch ſolche Maſchinen gehoben, der Menſch eine Höhe erreicht, die ihn ſchwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Phyſiognomen, wie hülflos, und doch wie verwegen, er da ſteht. Er ſchließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus ſchönen Armen auf ſchöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Geſichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, ſondern er ſpringt und ſtolpert von gleichen Naſen auf gleiche Anlage des Geiſtes, und, welches unverzeihliche Vermeſſenheit iſt, aus gewiſſen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogiſche Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens nicht kleiner iſt, als der von Cometenſchwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes

Worts nur um einen Zoll verſchiebe, ſo kann ſich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbeſtimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig ſchadete, leitete in Wiſſenſchaften gerade nach entgegen geſetzten Richtungen. Ferner iſt es dem Phyſiognomen ſchon unendlich ſchwer, den erſten feſten Punkt zu finden; die erſte unläugbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erſt bey'm ſeltenen Lachen entdeckte, könnten Newtons Naſe zur Lügnerinn machen, und ſo von zwey bis ins unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, ſo unmerklich ſie auch dem Auge ſeyn könnte, Folgen haben kann, die dem Geiſt nur allzu merklich ſind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verurſachen, wie viel leichter Einnesänderung? Wie ſind Sinnes-Unterricht und Geiſtes-Erleuchtung abgewogen? Ein Zuſatz von 1 im Sinn, könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in der Verhältniß zu ſehen, in welcher ſich die Veränderung im Geiſt zeigt, dazu haben wir keinen Sinn. Wir ſehen nur Farbe und Figur, und dieſe kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn ſo gut um eins abweichen, als um tauſend. Das iſt einerley. Eine große Veränderung im Gehirn für unſer Auge, könnte eine ſehr kleine für die Seele ſeyn, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieſes Gehirn ſchließen? Doch ich will Worte ſparen und werde unverſtändlich. Was iſt nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Dieſe: die Phyſiognomik wird in ihrem eigenen Fett erſticken. In einem Centner ſchweren phyſiognomiſchen Atlas entwickelt, läge der Menſch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in ſeinem Leibe. Ein weitläuftiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläuftigkeit weſentlich iſt, zuſammen zu denken, iſt fürchterlich; da den Menſchen aus der erſten Hand zu ſtudieren uns tauſendfaches Intereſſe des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich iſt auch der Phyſiognome noch von dem Weg, durch Verſuche zur Wahrheit zu gelangen, faſt gänzlich abgeſchnitten: alles dieſes zuſammen macht ſeine Sache deſperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn ſeine Zeichendeutung trügt. Alſo von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und von der andern ſehr viel weniger Hülfe. Was kann daraus werden? Die Achſel zucken und ſtille ſchweigen wäre freylich alles, was der geſunde Menſch thun könnte; dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es iſt doch gut zu verſuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unſchuldigen Seele, während des Verſuchs, mehr Rückſicht verdient, als die ganze leere Schwärmerey werth iſt. Und iſt es nicht ſchon ſeit jeher vergeblich verſucht, ohne ſich ernſtlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal ſeyn, aber mich dünkt, Eichen pflanzen iſt beſſer.

Iſt denn aber Phyſiognomik ganz unſicher? Wir ſchließen ja täglich aus den Geſichtern, jedermann thut es, ſelbſt die, die wider Phyſiognomik ſtreiten, thun es in der nächſten Minute, und ſtrafen ihre eigenen Grundſätze Lügen. Dieſe Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unſtreitig giebt es eine unwillkürliche Gebehrden-Sprache, die von den Leidenſchaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verſtehen lernt ſie der Menſch gemeiniglich vor ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt ſie ihn die Natur, und zwar mit ſolchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunſt iſt erhoben worden. Sie iſt ſo reich, daß bloß die ſüßen und ſauren Geſichter ein Buch füllen würden, und ſo deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menſchen verſtehen lernen. Dieſes hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntniß iſt, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauſpielkunſt ohne ſie? Die

Sprachen aller Zeiten und aller Völker ſind voll von pathognomiſchen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat ſich die Mühe nicht genommen, ſie heraus zu ſuchen, und für die Haushaltung beſonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man dieſe Bücher verſtehen würde, die Sache ſchon gemeiniglich beſſer verſteht, als ſie gelehrt werden kann. Sie iſt ſo unnöthig, als eine Kunſt zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht ſchon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen ſind unſere Sprachen höchſt arm an eigentlich phyſiognomiſchen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in dieſe Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, ſo ſind ſie immer verdächtig, und ſcheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu ſeyn, wie Spitzkopf im Deutſchen, ſo können ſelbſt Nomina Propria endlich in Volks-Schimpfwörter übergehen. Laſter im Deutſchen heißt urſprünglich Verſtümmelung, und nicht Gebrechen, gehört alſo zu Poltron. Auch ſtammt häßlich nicht von Haſſen. Die Naſe kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomiſch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals phyſiognomiſch, oder als Zeichen ſtehenden Characters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Naſe, ſagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verſtand hat; nach der neuern Phyſiognomik müßte man ſagen, es fehlt ihm an der Naſe. Es giebt allerdings Sprüchwörter, die der Phyſiognomik das Wort reden, aber was läßt ſich nicht mit Sprüchwörtern erweiſen? Hüte dich vor den Gezeichneten iſt ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewiſſen Claſſe der nicht Gezeichneten in der Welt ſeit jeher ausgeſetzt geweſen ſind. Mit größerem Recht könnten alſo die Gezeichneten ſagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem ſchönen Leibe wohnt eine ſchöne Seele gehört auch hierher. Auch Fronti nulla fides. Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Unterſuchungsgeiſt, ſondern die Laune giebt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der ſimpeln Sprache der geſunden Vernunft:

Ridicule magis hoc dictum, quam
vere aeſtimo,
Quando et formoſos ſaepe inueni
peſſimos
Et turpi facie multos cognoui optimos.

Shakeſpeare, der die entfernteſten Begriffe, und die ſich vielleicht nie in einem Menſchenkopf vorher begegnet ſind, zu ſeiner Abſicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O, und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O zu nennen; der über das mehr Bemerkungsgeiſt und Gabe beſitzt, von klaren Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftſteller beſeſſen hat: Dieſer Shakeſpeare iſt ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen. Es könnte ſeyn, daß hier und da etwas in ihm ſteckte; der Verfaſſer hat ihn nie in der Abſicht ganz durchgeleſen, aber in acht ſeiner Stücke, die er deßwegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerkſamkeit verdient. Hingegen iſt er voll der herrlichſten pathognomiſchen Beobachtungen, auf die glücklichſte Weiſe ausgedruckt. Unter dieſen finden ſich ſogar manche, die noch nicht ſo current ſind, als ſie zu ſeyn verdienten, z. E. ſeine immer lächelnde, muſikſcheuen Böſewichter und ſeine Lügner von polirter Lebensart, wenn man ſolche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck iſt, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchſchauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verſtand mit ſeinen eckigen Augenknochen ſicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen ſteinernen O, worin er lebte und ſchrieb, konnte er ſich ſehr bald von dem Satz überzeugen: Es giebt keine Phyſiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakeſpear's Pathognomik verdiente eine eigene Behandlung, von einem Mann, der einen ſtehenden Fond von Philoſophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Geſetz gäbe, nach welchem er ſich richtet, oder es mit der Vernunft ſo hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menſchenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels Willen! voll Menſchenliebe die ein heller Kopf leitet. Thätige Menſchenliebe ohne Verſtand verfehlt ſo gut ihren Zweck als Menſchenhaß ohne Macht: ſo wie dieſer oft mehr gutes ſtiftet als böſes, ſo ſtiftet jene nur allzu oft mehr böſes als gutes. Nur mit dem traurigen Unterſchied, daß ich den, der in der Abſicht mir zu ſchaden mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln beſtrafen, hingegen den, der mich aus Menſchenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewiſſen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der engliſchen Sprache, hauptſächlich der Nation, des Menſchen und ſeiner Selbſt beſitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt ſich zwar Shakeſpeare noch immer mit Vergnügen leſen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem ſo ungewöhnlichen Mann macht. Dieſes erklärt die Verſchiedenheit der Urtheile über dieſen Schriftſteller, wovon wir in dieſen Tagen wieder merkwürdige Beyſpiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menſchen ſind geneigt zu glauben, daß ſie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraiſchen Formeln vorkommt, leſen könnten, ſo bald ſie die Sprache verſtünden, worin ſie geſchrieben ſind. Es iſt aber grundfalſch. Es könnte Jemand ſo wenig von den obigen Erforderniſſen zur Leſung des Shakeſpeare mitbringen, und ſo wenig Begierde haben in ſich ſelbſt zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verſtünde, als ſeine Zoten, ſeine Flüche und einige ſeiner ausſchweifendſten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geiſtern ergehen, die mit tiefer Einſicht über den Menſchen ſchreiben. Solche Werke ſind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apoſtel heraus ſehen. Ich lenke nun von dieſer kleinen Ausſchweifung wieder ein. Ich ſagte oben, Shakeſpeare ſey ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen, wenigſtens in den Stücken, die ich in der Abſicht, ſie zu ſuchen, durchgeleſen habe. Unparteyiſche Leſer werden ſehen, daß dieſes nicht ſagen will, er enthalte ganz und gar keine. Shakeſpeare ſchildert Menſchen, und die Menſchen haben wohl ſeit jeher phyſiognomiſirt und geirrt, auch irren ſich Shakeſpears Phyſiognomen. Ich verſtand vielmehr darunter ſolche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernſt ſehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geiſt und Herz Er aus der Geſchichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beygelegt hätte, die ihm nach ſeiner Empfindung ſprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caeſar wäre eine ſolche Bemerkung, aber zum Unglück leſen andere Ausgaben baldfronted. Die fooliſh hanging Netherlip, die in einem dieſer Stücke vorkommt, beweiſet noch weniger. Der Phyſiognome, der ſich den Shakeſpeare durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Syſtemsgeiſt verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt alles foolish was er nicht leiden kann. Auch muß man bey einem Schriftſteller, der den Menſchen mit ſolcher Anſchauung ſchildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Geſicht, fragt bey'm Shakeſpeare die eiferſüchtige Cleopatra den Courier, iſt's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, iſt die Antwort. Das ſind gemeiniglich Närrinnen, die ſo ausſehen, ſagt Cleopatra. Wer ſieht hier nicht, daß dieſes ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra iſt, der uns über die innere Beſchaffenheit des Kopfs der Octavia völlig bey'm Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomiſchen Zeichen, oft wiederhohlt, verſchwinden nicht allemal völlig wieder, und laſſen phyſiognomiſche Eindrücke zurück. Daher entſteht zuweilen das Thorheits-Fältchen, durch alles bewundern und nichts verſtehen; das ſcheinheilige Betrüger-Fältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigenſinns-Fältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomiſche Verzerrung, die die Ausübung des Laſters begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und ſcheuslicher, und ſo kann pathognomiſcher Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moraliſche Schönheit in phyſiſche für den Kenner und Verehrer der moraliſchen übergehen. Dieſes iſt der Grund der Gellertſchen Phyſiognomik, (wenn ſich dieſes Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrſcheinlichen

Schlüſſen vom Character auf die Geſichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt) der einzigen wahren, wenn es eine wahre giebt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen iſt, und die ſich in wenig Worte faſſen läßt: Tugend macht ſchöner, Laſter häßlicher. Allein dieſe Züge beurtheile man mit der größten Behutſamkeit, ſie lügen zum Erſtaunen oft, und zwar hauptſächlich aus folgenden Urſachen. Es iſt ſchon oben erinnert worden, daß der eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem andern tauſendmal unbezeichnet hingeht. Dem einen fällt nach einer durchgeſchwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den andern die aufgehende Sonne ſo jugendlich hinter der Bouteille und bey'm Mädchen ſieht, als ihn die untergehende geſehen hat. Die Bedeutung jedes Zugs iſt alſo in einer zuſammengeſetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederhohlungen. Ferner, (und dieſes kann ſich der voreilige Phyſiognome nicht genug merken) iſt denn der, der bey ruhendem Geſicht ausſieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich ſpotte, deßwegen ein Spötter, oder der bey hellem Wachen ausſieht, wie ich, wenn ich ſchläfrig bin, deßwegen ein ſchläfriger? Keine Urtheile ſind gemeiner als dieſe, und keine können falſcher ſeyn. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Urſachen dahin gekommen ſeyn, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch ſelbſt durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin iſt freylich der Menſch von allen bekannten erſchaffenen Weſen unterſchieden. Ich meine: Nachäffung und Beſtreben, ſeine

Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menſchen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böſe Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erſtaunliche Revolutionen auf dem Geſicht hervor, die ſich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erſtrecken. So werden Kopfhängen, hochweiſes Stirnrunzeln, Liſpeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzſichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübſehen, empfindſame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die ſatyriſche Miene, andern nachgethan, ſo gut als das Gähnen; von einigen vorſetzlich und vorm Spiegel ſtudiert, von andern ohne daß ſie es wiſſen. Es giebt Leute, denen die Satyre ſelbſt aus den Augen zu winken und zu ſpötteln ſcheint, und die dabey ſo unſchuldig ſind, wie die Lämmer, und eben ſo ſtumpf. Der Verfaſſer hat einen jungen vortrefflichen Menſchen gekannt, der ſich in Geſellſchaft eines berühmten Mannes ein deciſives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bey allem was er ſagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen gieng, und ſich auch wieder abgewöhnte. Er würde ſich gewiß damit an ſeinem Glück geſchadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem ſolchen Geſicht begleitet, zu entſchuldigen, und nicht das Geſicht in die Rede über zu tragen. Doch bleiben pathognomiſche Ausdrücke in einem Geſicht allemal eine Sprache für die Augen; mit ſchlechten Worten unharmoniſch verbunden, läßt ſich ſo gut etwas Vernünftiges ſagen, als mit den ausgeſuchteſten und aller Macht des Numerus etwas ſehr Unvernünftiges. Das erſtere im Gleichniß haben einige unſerer ältern Schriftſteller durch ihr Beyſpiel gezeigt, und von den letztern haben unſere Tage größere Proben aufzuweiſen, als Rom und Griechenland zuſammen genommen.

Faſt lächerlich iſt der Beweis für die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik, den man aus der täglichen ja ſtündlichen Ausübung derſelben herleiten will. So bald wir einen Menſchen erblicken, ſo iſt es allerdings dem Geſetz unſers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächſtähnliche Figur, die wir gekannt haben, ſogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unſer Urtheil ſogleich beſtimmt. Wir urtheilen ſtündlich aus dem Geſicht, und irren ſtändlich. So weiſſagt der Menſch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat ſeine Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs beſtimmen, gemeiniglich Feſttage, weil er da müſſig genug iſt zu phyſiognomiſiren. Jeder Menſch iſt des Tages einmal ein Prophet. Ja die angehenden Phyſiognomen ſchließen ſogar aus den Namen, und die Balthaſare ſcheinen ihnen den Friedrichen nachzuſtehen. Ich glaube, es ſind wenig Menſchen, die nicht irgend einmal etwas dieſem ähnliches gethan und gedacht haben, ſo lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen ſatyriſcher Schriftſteller werden nach ſolchen Regeln zuſammen geſetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem erſten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Phyſiognomik ärger ergehen, als der Aſtrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbey gefährlich zu Statten, daher ſind die tiefſten Denker gemeiniglich die ſchlechteſten Phyſiognomen. Sie ſind mit einer flüchtigen Aehnlichkeit nicht ſo leicht befriedigt, da der flüchtige Phyſiognome in jedem Dintenfleck ein Geſicht und in jedem Geſicht eine Bedeutung findet. Alles dieſes iſt aus Ideen-Aſſociation begreiflich. Vergnügen gewähren dieſe Hypotheſen allemal. Wer des Nachts auf einer Poſtkutſche gereiſet iſt, und im Dunkeln Bekanntſchaft mit Leuten gemacht hat, die er nie geſehen hat, wird die Nacht über ſich ein Bild von ihnen formirt haben, und ſich am Morgen ſo betrogen finden, als ſich der Phyſiognome an jenem großen, feyerlichen Morgen betrogen finden wird, an dem ſich unſere Seelen zum erſtenmal von Angeſicht ſchauen werden. Der Verfaſſer hat lange, ehe Phyſiognomik Mode geworden iſt, auf eine Art in Phyſiognomik ausgeſchweiſt, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leſer nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu ſagen wie viel Uhr es ſey, nach der Stimme zu zeichnen verſucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern übrigens aber geſunden Mannes, mit länglichem Geſicht, in die Länge herunter gezogener Naſe, strackem ungebundenem Haar, und langſamen, ſäendem, gravitätiſchem Tritt. Er ward nach dieſer Vorſtellung begierig, den Mann am Tage zu ſehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, ſchlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geſchwind, ſelbſt ſein Haar hatte er in ein wegſtehendes Zöpfchen zuſammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es iſt hierbey eine angenehme Beſchäftigung, die dem Pſychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu differciiren. Der Verfaſſer hat ſeinem Nachtwächter oft nachgeſpürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Baßſtimme zu danken hatte, die er in ſeiner Kindheit einigemal beyſammen geſehen: hingegen war das bedächtige, hagere, ſchleichende, nach genauer Unterſuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor ſich in dichteriſche Ideen von der Göttinn der Nacht, und einiger Geſpenſter männlichen Geſchlechts, mit denen der Verfaſſer in ſeiner Jugend bekannt geworden war. Auf der Schule in D. befand ſich mit mir zugleich ein Menſch von ſehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieſes wilde Feuer durch ernſte Wiſſenſchaft zu zweckmäßiger Erwärmung zuſammen zu halten, früh genug wäre gezwungen worden. Dieſer rühmte ſich im Ernſt, daß er den Leuten anſehen könnte, wenn ſie Caſpar hießen. Er irrte ſich nicht wenig wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht phyſiognomiſch) im Ganzen bey ſeiner Meinung, und Caſpar war ein Name, womit er einen ſehr zuſammen geſetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit dieſem Namen belegte gekannt habe, ſo würde ich ſie dem Leſer gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete mich verdrüßlichen Deutungen auszuſetzen. Ein anderer, weit älter und auf einer höheren Schule fand es ſeltſam, und hätte bey dickerem Blut in ſeinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drey großen chriſtlichen Gelehrten, die er faſt zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Iſaac und der dritte Jacob hieß. Dabey war er doch ein großer Bewunderer von Gellert, als er mir daher einmal ſeine Bemerkung klagte, ſo antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißen, und daran ſollte er ſich halten. Allein es giebt noch weit ſchmeichelhaftere und ſubtilere Feinde der Phyſiognomik, die man erſt nach Bearbeitung eines noch ſehr verwilderten Feldes, der Philoſophie ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Geſicht werden, und ein

Geſicht zu einem Wort, durch Aſſociation. Wir ſehen die Helden der Romanen, die wir leſen, alle wie vor uns, auch die Plane der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der Amerikaniſchen Rebellen Lee, geſehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deſerteur und doppeltem e ſo wunderbar zuſammen geſetzt iſt, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Urſprung der Wörter nachgedacht hat, wird dieſe Bemerkung nicht unwichtig finden, und ſie leicht an andere anzuketten wiſſen, die ſchon mehr ins Reine gebracht ſind. Dieſe ſubtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bey hell-tagender Vernunft, einzeln, bey den meiſten, aller Beobachtung. Kaum hat ſich aber auch jener Tag in den Zwie ſchenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder ſchwärmeriſchen Ausſicht auf Reſtaurator-Ehre zur Dämmerung geneigt, ſo ſteigen ſie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor, ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehaſcht, und zu künftigem pſychologiſchen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte der Pabſt müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Canone ſeyn, verdient mehr Aufmerkſamkeit als Spott. Es geht uns allen ſo, wenn wir *träumen* und wer will die Gränze zwiſchen Wachen und Träumen angeben; ſo wie nicht jeder träumt, der ſchläft, ſo ſchläft auch nicht jeder der träumt.

Jedermann macht ſich nach ſeiner Lage in der Welt, und ſeiner Ideen im Kopf, nach ſeinem Intereſſe, Laune und

Witz, weil er das ganze Geſicht nicht faſſen kann, einen Auszug daraus, der nach ſeinem Syſtem das merkwürdigſte enthält und den richtet er, daher ſieht jeder in vier Punkte etwa ſo geordnet ˙:˙ ein Geſicht, und nicht alle einerley; eben daher auch das diſputiren über die Aehnlichkeit der Porträte und Aehnlichkeit zweyer Leute. Zwey ſchließen aus dem Anblick eines Bruſtbildes, auf die Länge des Mannes, der eine, er ſey groß der andere er ſey klein, und keiner kann ſagen warum. Bey'm Pferd und Ochſen giengs an, wenn der Maaßſtab dabey wäre, aber bey'm Menſchen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Naſen und Mund Schlüſſe ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich iſt. Allein Felix Heß und Lambert hatten einerley Naſen, das iſt doch ſonderbar.

Allerdings ſonderbar, daß zwey Leute einerley Naſen haben, die Himmel weit von einander unterſchieden ſind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beide waren tiefſinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meiſterſtück der Schöpfung, das bereits einzuſehen gelernt hat, daß es von den Abſichten, warum es da iſt nur die wenigſten kennt, ſo behandelt ſehe. Es regnet allemal wenn wir Jahrmarkt haben, ſagt der Krämer, und auch allemal wenn ich Wäſche trocknen will, ſagt die Hausfrau. Geſetzt auch gleiche Naſen würden von gleichen Urſachen geformt, ſo iſt erſt noch auszumachen, ob ſich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Naſenwurzel näher, als den Juſtrumenten des Tiefſinns lagen. Und können nicht sehr verſchiedene Urſachen denſelben ſcheinbaren Effekt vorbringen? Iſt dieſes nicht; können dieſelben Naſen und Stirnen nicht durch verſchiedene Urſachen entſtehen; und kann nicht, nachdem Naſe und Stirne einmal ſtehen, inneres fortwachſen biegſamer Theile noch immer Formen ſchaffen, die den Phyſiognomen auf ewig zum beſten haben werden: ſo möchte ich wohl wiſſen, wer das bewieſen hat, oder beweiſen will. So gut einer bey ſchön geformtem äußern Ohr nicht bloß taub werden, ſondern ſogar taub geboren ſeyn kann, ſo gut kann einer bey der ſchönſten Naſe ſchlecht riechen und ein Narr ſeyn, und noch leichter etwas, das nicht ſo ausgezeichnet als der Narr iſt; eines der unzähligen Geſchöpfe über und unter den mittelmäßigen. Dem Himmel ſey auch Dank, daß es ſo gewiß tiefſinnige Köpfe ohne Lambertiſche Naſen giebt, als, ſo lange die Welt ſteht, die Lambertiſchen Naſen gemeiner ſeyn werden als die Lamberte.

Die feſten und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil ſie bey jeder Art von Verbeſſerung des verbeſſerlichen Geſchöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem dieſe ihre völlige Feſtigkeit erreicht haben, noch Statt findet; und zweytens, weil, da ihre Form ſo wenig von unſerm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Urſachen, unvermeidlicher iſt, und ein einziger Druck oder Stoß allmählig Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunſt mehr aufzuhalten im Stande iſt. Auch, wenn ſich etwas daraus herleiten ließe, ſo wären die feſten Theile doch immer nur eine beſtändige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches Glied der unendlichen Reihe durch die der Charakter des Menſchen gegeben iſt. Herr Lavater hält die Naſe für das bedeutendſte Glied, weil keine Verſtellung auf ſie wirkt. Sehr gut, wenn Uebergang von Wahrheit zu Verſtellung und von Verſtellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menſchen wäre. Allein bey einem Weſen, das nicht allein durch moraliſche ſondern phyſiſche Urſachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Naſe deßwegen folgt, ſollte ich denken, wäre ein ſo unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, ſondern wider dieſelbe verführeriſch. Je feiner und folgſamer der Thon, deſto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Geſichts, die nicht allein die pathognomiſchen, unwillkürlichen Bewegungen, ſondern auch die willkürlichen der Verſtellung angeben und aufzählen, ſind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbſt Zurückgang im Charakter kann hier analogiſchen Zurückgang im Weiſer verurſachen. Der Weiſer kann trügen. Freylich leider! Aber was die Form der feſten Theile bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Urſachen unter ähnlichen Bedingungen eingedruckt. Ich geſtehe gerne, auch das ruhende Geſicht mit allen ſeinen pathognomiſchen Eindrücken, beſtimmt den Menſchen noch lange nicht. Es iſt hauptſächlich die Reihe von Veränderungen in demſelben, die kein Porträt und vielweniger der abſtrackte Schattenriß darſtellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den erſtern gelernt. Die pathognomiſchen Abänderungen in einem Geſicht ſind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Phyſiologe ſagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks ſind mir mehr werth als 100 ihrer Sprachorganen in Weingeiſt. So wie wir hier beſſer hören, als wir ſehen, ſo ſehen wir dort mehr als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verſchiedenen Folgen in den Bewegungen ſind nicht Corollaria aus einem durch die feſten gegebenen Satz. Es ſind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auflöſung immer unbeſtimmt bleibt.

Ja die letztern ſind ſogar wichtiger als jene, je näher ſie wirklichen Handlungen liegen. Drey Köpfe, die ſich, wie aus einer einzigen Form gegoſſen, glichen, könnten, wenn ſie zu lächeln oder zu ſprechen anfingen, alle Aehnlichkeit verlieren. Wer kann dieſes läugnen, als der, der es nicht verſteht.

Dieſem Räſonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Phyſiognomen entgegenſetzen wollen. Sie irren ſich, wenn ſie aus Schattenriſſen oder Porträten von Perſonen urtheilen, die ſie gar nicht kennen, ſo entſetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen ſähe, das Glückſpiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber wie die Lotteſpieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für ſich. Auch die getroffenen ſind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft ſieht der Phyſiognome Forſchungsgeiſt in den Augenknochen, oder poetiſches Genie in den Lippen des Mannes, weil er ſie in deſſen Schriften aus Mangel an Kenntniſſen und Geſchmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunſt verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft ſieht wohl, woher dieſes Irren entſpringt, und giebt ſich nicht mit Unterſuchungen ab, die nicht für ſie ſind; wagt ſie ſich je ohne Plan in ſolche Felder, welches freylich zuweilen ſehr groſſen Leuten begegnen kann, ſo geſchieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo ſie in der Geſellſchaft des muntern Witzes und der verführeriſchen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man unterſuche daher einmal die Phyſiognomen, und man wird finden, es ſind gemeiniglich Perſonen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen beym Anblick der meiſten Geſichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeſchichtchen vorſtellt, und die dieſes bey jeder Gelegenheit der Geſellſchaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz, weil ſo ſehen und ſo ſprechen einerley Urſprungs ſind. Auch richtet die Geſellſchaft ſolche Bemerkungen nicht als baare Philoſophie, ſondern als Witz, deſſen Reitz, wohl gar durch den Strich von verwegner Leichtfertigkeit noch gewinnt, der die erſtere geſchändet hätte. Oft ſind ſie unſchuldiger, und ſehen den Leuten nur das an, was ſie ſchon von ihnen wiſſen. Die Prüfung der Bemerkung iſt in den meiſten Fällen ſo flüchtig, als die Bemerkung ſelbſt. Man eſſe einmal den Scheffel Salz, welchen ſchon Ariſtoteles verlangt, mit dem Mann, über deſſen Herz und Kopf man ſo flüchtig urtheilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber Irren iſt menſchlich; nicht immer, es iſt zuweilen ...., weit weniger.

Das hohe Alter der Phyſiognomik zeigt von ihrem verführeriſchem Reitz und ihr ſchlechter Fortgang, (Zurückgang könnte man ſagen) bey immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Richtigkeit.

Was aber unſerm Urtheil aus Geſichtern noch ſo oft einige Richtigkeit giebt, ſind die, weder phyſiognomiſchen und pathognomiſchen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Menſch auf der Straße oder in Geſellſchaft erſcheinen kann. Die Liederlichkeit, der Geitz, die Betteley u. ſ. w. haben ihre eigene Livree, woran ſie ſo kenntlich ſind, als der Soldat an ſeiner Uniform, oder der Caminfeger an der ſeinigen. Eine einzige Partickel verräth eine ſchlechte Erziehung, und die Form unſeres Hutes und Art ihn zu ſetzen, unſern ganzen Umgang und Grad von Geckerey. Selbſt die Raſenden würden öfters unkenntlich ſeyn, wenn ſie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anſtand, Compliment bey'm erſten Beſuch, und Aufführung in der erſten viertheil Stunde, in ein Geſicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demſelben wieder heraus. Reine Wäſche und ein ſimpler Anzug bedecken auch Züge des Geſichts.

Doch wir müſſen abbrechen, und wollen ſtatt neuer Erläuterungen, die ſich ins unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptſätze kurz zuſammennehmen, damit man ein ſo weitläuftiges Werk nicht wieder falſch verſtehe und dem Leſer überlaſſen, ſich nach ſeiner Lage in der Welt, entweder den bequemſten Beweis oder die bequemſte Widerlegung dazu ſelbſt aufzuſuchen. Ausgemacht ſcheint uns folgendes:

1) Obgleich objektive Lesbarkeit von allem in allem überall ſtatt finden mag, ſo iſt ſie es deßwegen nicht für uns, die wir ſo wenig vom Ganzen überſehen, daß wir ſelbſt die Abſicht unſers Körpers nur zum Theil kennen. Daher ſo viel ſcheinbare Widerſprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfs, in welchem ein freyes Weſen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbis, ſo wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinſterniſſen. Man ſagt mit eben dem Grad von Beſtimmtheit, der Charakter des Menſchen liege in ſeinem Geſicht, indem man ſich auf die Lesbarkeit von allem in allem beruft, als man, ſich auf den

Satz des zureichenden Grundes ſtützend, behauptet er handle maſchinenmäßig.

3) Die Form der feſten Theile ſowohl als der beweglichen, hängt auch von äußern Urſachen ab, die gemeiniglich geſchwinder und kräftiger wirken, als die innern; und doch giebt der Menſch jedem ſichtbaren Eindruck, ſelbſt der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. ſ. w. Phyſiognomiſchen Sinn. Das menſchliche Geſicht iſt nemlich eine Tafel, wo jedem Strich transſcendente Bedeutung beygelegt wird; wo geringer Krampf ausſehen kann wie Spötterey, und eine Schmarre wie Falſchheit. Eben ſo hindert Widerſtand von außen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomiſchen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correſpondirt in verſchiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Geſichts-

Muſkeln, daher ſind wir geneigt, auch ruhenden Geſichtern, die jenen bewegten ähnlich ſind, die Bedeutung der letztern beyzulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbſt den dauernden Spuren ehemaligen pathognomiſchen Ausdrucks auf dem Geſicht, von dem noch das wenige ſichere abhängt, das die Phyſiognomik hat, iſt nur in den äußerſten Fällen zu trauen, wo ſie ſo ſtark ſind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn ſie in Geſellſchaft mit andern Kennzeichen ſtehen, die ſchon eben das weiſen; da beſtärken ſie freylich. Umgekehrt kann man gar nicht ſchließen: wo dieſe Züge nicht ſind, iſt keine Bosheit. Bey den Geſichtern der gefährlichſten Menſchen konnte man ſich oft nichts denken, alles ſteckte hinter einem

Flor von Melancholie, durch den ſich nichts deuten ließ: Die Muſkeln hängen ſolchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man ſo vergeblich Bedeutung ſucht, als organiſchen Bau in einem Glaswaſſer. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menſchen nicht. Die Böſewichter werden immer unkenntlicher, jemehr ſie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeitz ſie beſitzen und je wichtiger die Geſellſchaft war, mit der ſie umgiengen. Stärkere pathognomiſche Züge ſind nicht ein Zeichen von ſtärkerem Laſter, ſondern größerer Brüchigkeit der Muſkeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner dieſe Verzerrungen oft nur ſcheinbar pathognomiſch ſind, und durch andere Urſachen entſtanden ſeyn können, ſo ſieht man wie vorſichtig man in Schlüſſen aus pathognomiſchen Zügen auf moraliſche

Häßlichkeit ſeyn müſſe; moraliſche Schönheit im Geſicht zu leſen iſt nicht ſo ſchwer. Auch ſind Zaghaftigkeit und Leichtſinn, bey herrſchender Neigung zur Wolluſt und Müſſiggang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das ſie in der Welt anrichten: hingegen ſieht Entſchloſſenheit ſeine Rechte gegen jeden, er ſey wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entſchiedenen Werthes ſeiner ſelbſt, auch der paucorum hominum homo, zumal bey nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher manchen ſehr gefährlich aus.

6) Daß der Mahler und der Dichter ihre Tugendhaften ſchön, und ihre Laſterhaften häßlich vorſtellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieſer Eigenſchaften her, ſondern weil ſie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die

eine den Menſchen am Geiſt, die andere am Fleiſch anfaßt. Mahlten oder ſchrieben ſie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menſchen, ſo würde die Volks-Schönheit, oder das Geſicht der Geliebten, des Herzens-Freundes und des verehrten Vaters, noch ſicherer die Tugend empfehlen. So entſtunden italieniſche Chriſtus-Geſichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der Römiſchen Schule erhalten haben. Es iſt landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und ſelbſt nur bey ſchwachen Zeichen angenehmer, die ſanfteſte Gemüthsſtille nur wenig aufhebender Affekten. Von der andern Seite hat ſelbſt Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müſſen, das Laſter und die Bosheit für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen zu zeichnen. Bey andern wählte der Mahler ſeinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe ſeiner Erfahrung. Holbein macht einen ſchmierigen, häßlichen Betteljuden aus ſeinem Judas, das er doch wohl ſchwerlich war. Die ſchleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küſſende Verräther ſind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich ſie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewiſſe Art unbrauchbare Hunde jedermann ſchwänzeln, jedermann apportiren, und über jedermanns Stock ſpringen, immer unglaublich treu thun und ſelten da ſind, wenn man ſie haben will; und endlich die, die alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finſterniß oder die Peitſche über dem Kopf ſchüttelt, ſehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas ſchöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemahlt. Vielleicht wäre ich von den wenigſten verſtanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir deſto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht ſchöner, aber die größte Schönheit, die ſie unter einem gewiſſen Himmelsſtriche hervorbringt, iſt ſo ſehr von jener Winkelmanniſchen unterſchieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutſche Bauer darin von jedem Neapolitaniſchen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reitz beſtehet ſo wenig in dem, was die Wolluſt ſo nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eiſernen Geſundheit und einer Revenüe von 20000 Thalern. Laſter macht allezeit häßlicher, jedoch bey übrigens gleichem Grad von Stärke, mit ſehr

verſchiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen iſt es nur ein kleiner Zug, der ſich erſt beym genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geiſtes haben keine Zeichen in den feſten Theilen des Kopfs. Dieſes zu beweiſen, muß man den ausgeſuchten Silhouetten von denkenden Köpfen, auch ausgeſuchte von nicht denkenden und Narren beyfügen, und nicht Gelehrten von ſorgfältiger Erziehung, einen Dorf-Narren gegenüberſtellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn ſie nicht wie verſteinert vor ſich hinſtarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Geſang der Engel horchten, oder den Sirius ausblaſen wollten, oder mit untergeſteckten Armen ſchaudernd zuſammenführen, Reſpect einflößen würden. Noch weniger wird ſich

aus der Form der Knochen allein ſchließen laſſen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monſtrös wäre, würde ein geſchickter Künſtler, ohne aus dem Wahrſcheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muſkeln und Haut aus Wachs ſchlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Abſicht dadurch zu erreichen.

9) Phyſiognomik iſt alſo äußerſt trüglich. Die wirkenden Leidenſchaften haben zwar ihre Zeichen, und laſſen oft merkliche Spuren zurück, das iſt unläugbar, und daher rührt das, was die Phyſiognomik Wahres hat. Es iſt aber auch dieſes bey dem größten Theil des menſchlichen Geſchlechts ſo unſicher und ſchwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaſter, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung ſä-

hen, den Charakter mit eben ſo vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Geſichtsmuſkeln und der Augen liegt das meiſte, jeder Menſch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menſchen zu erforſchen, und der ſich vielleicht wiſſenſchaftlich behandeln ließe: nämlich aus bekannten Handlungen eines Menſchen, und die zu verbergen er keine Urſache zu haben glaubt, andere nicht eingeſtandene zu finden. Eine Wiſſenſchaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad beſitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So ſchließt man von Ordnung in der Wohnſtube auf Ordnung im Kopf, von ſcharſem Augenmaß auf richtigen Verſtand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewiſſen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demſelben Kopf. Wer ſagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, iſt ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein ſchwaches Werkzeug, würde ſich unverſöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längſt gedacht. Verſchwiegenheit hat unzertrennlich verſchwiſterte Tugenden. Aus der Mätreſſe ſchließt man auf den Mann, wenigſtens auf viele ſeiner Verhältniſſe gegen uns. Wer gegen ſeine Geſinde gut iſt, iſt meiſtens im Grunde gut: man verſtellt ſich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienſte bezahlt und von einem abhängen, die man der Ehre der Verſtellung gegen ſie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauſpieldichter, Le Sage und Shakeſpeare enthalten ſolche Züge, wie weggeworfen. Der letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweiſung, daher man ſie ſo oft überſieht. Aber was hilft das alles bey der ſchlaueſten und gefährlichſten Claſſe von Menſchen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befeſtigungskunſt, die dem perfectibelſten und corruptibelſten Geſchöpf immer einſchlägt.

Allein was auch ſophiſtiſche Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, ſo iſt wohl der Satz gewiß, es iſt kein dauernder Reitz ohne unverfälſchte Tugend möglich, und die auffallendſte Häßlichkeit, ſo lange ſie nur nicht eckelhaft iſt, vermag ſich dadurch Reitze zu geben, die irgend jemand unwiderſtehlich ſind. Die Beyſpiele dieſer Art unter Perſonen beyderley Geſchlechts ſind freylich ſelten, allein nicht ſeltener als die Tugenden, die jenen Reitz hervorbringen. Ich meyne hier vorzüglich die himmliſche Aufrichtigkeit, das beſcheidene Nachgeben ohne Wegwerfung ſeiner ſelbſt, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdieneriſche Geſchäftigkeit, die ſorgfältige Schonung der Delicateſſe anderer Perſonen auch in Kleinigkeiten, Beſtreben jedem in Geſellſchaft unvermerkt Gelegenheit geben ſich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerey im Anzug. Dem Verfaſſer ſind Beyſpiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er ſie herſetzen könnte, auch die Häßlichſten mit Muth erfüllen würden. Was dieſe Tu=

genden wirken, wenn ſie ſich zur Schönheit geſellen, wird jeder Leſer leichter finden, wenn er in die Geſchichte ſeines eigenen Herzens ſehen will, als ich es hier beſchreiben könnte. Eben ſo kann das Laſter, wo es biegſamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bey roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß ſittſamer Falten, oder gar an Willen ſie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet die Riſſe auszuflicken. Dieſe Betrachtungen haben den Verfaſſer längſt begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menſchen, der dabey ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte, denſelben Knaben und dasſelbe Mädchen auf zween verſchiedenen Pfaden des Lebens vorgeſtellt zu ſehen; und zwar ſollte ihre Geſchichte mehr durch Züge des Geſichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals ſchon, und der Beyfall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über dieſe Materien gedacht haben, hat ihn nachher in dieſem Glauben beſtärkt, daß die Ausführung dieſes Gedankens des größten Künſtlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künſtler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menſchen angeſtellt hätte, konnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleiſtet hat, iſt bekannt. Er war in den Verſchönerungen nicht ſo glücklich als in den Verſchlimmerungen. Die Urſache iſt leicht einzuſehen. Unter allen lebenden Künſtlern, die mir bekannt geworden ſind, wäre Hr. Chodowiecky in

Berlin der einzige, der dieſem Gegenſtand auch für den geübteſten Beobachter des Menſchen genugthuend auszuführen im Stande wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker, werden durch den Geiſt, über dem man faſt vergißt, daß es Striche ſind, nicht bloß Unterhaltung, ſondern Geſellſchaft; für mich wenigſtens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künſtler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles nöthige bald nachholen kann, zumal wo der große Fond von Beobachtungen u[illegible]ie glückliche Anlage die neuern inſtinktmäßig zu haſchen ſchon da iſt, wie bey dieſem Mann. Was er in dieſem Feld, ſelbſt für einen Taſchen-Calender auf meinen Vorſchlag gethan hat, iſt von allen, die den Gedanken verſtanden haben, mit dem größten Beyfall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geſchickte Abdrucken, die Kupferſtiche endlich Veränderungen erlitten haben, die gerade Hrn. Chodowiecky's und meiner Abſicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliehrt, iſt dem Laſter vortheilhaft; wäre alſo noch länger fortgedruckt worden, ſo hätten beide Reihen, die aus einem Punkt entſprangen, bald darauf ſich ſtark trennten, ſich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieſes wäre, wenn man den letzten Punkt nicht etwa vor der Verweſung verſtanden hätte, ein Satz mit Kupferſtichen erläutert geweſen, die gerade das Gegentheil lehren. Hier ſind ähnliche Kupferſtiche weggeblieben, dort wurden ſie *als* eine Erläuterung eines einzigen Satzes zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten ſie nicht erſcheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beyzufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufſatz noch zu unvollkommen war.

Anhang,

enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten, nebſt Beylagen.

Nach einer Pauſe von zwey Jahren und drüber fahre ich endlich fort, über Phyſiognomik drucken zu laſſen. Darüber gedacht und geſchrieben habe ich indeſſen ſehr oft. Hätte ich eine größere Meinung von mir ſelbſt, als ich wirklich habe, ſo würde ich die Urſache meines langen Stillſchweigens vielleicht angeben: allein Schriftſtellern von meinem Range geziemt es, dünkt mich, beſſer zu ſagen, warum ſie drucken laſſen, wenn ſie wirklich drucken laſſen, als warum ſie ſchweigen, wenn ſie geſchwiegen haben. Die Veranlaſſung zu dieſer und der künftigen Fortſetzung meiner Gedanken über Phyſiognomik iſt hauptſächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einſichtsvollen Recenſenten meiner Calender-Abhandlung in der allgemeinen deutſchen Bibliothek. Er wünſcht von mir die Urſachen zu vernehmen, die mich ſo ſehr abgeneigt von Phyſiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will ſie ihm alle angeben, mit ſo vieler Deutlichkeit, als meine Einſichten verſtatten, und mit ſo vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen laſſen werden, die ſich ſo gern in fremde Streitigkeiten miſchen, ohne dadurch die Frage der Entſcheidung, oder die Parteyen dem Vergleich näher zu bringen, oder ſelbſt ohne einmal die Frage zu verſtehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlaſſen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterließe), alles dasjenige etwas umſtändlich zu erwähnen, was mir drey Gelehrte von ſehr ungleichen Einſichten in dieſer Materie, Herr Mendelſohn, Herr Lavater und Herr Hofrath Zimmermann gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben ſollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was ſie mir in den Weg gelegt haben, ſo weit wenigſtens bey Seite zu ſchaffen, als ich kann? So iſt doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieſes lieſe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuſchmeißen. Ueberdieß hoffe ich ſelbſt durch meine Antwort auf dieſe Einwürfe ſchon vorläufig dem Verlangen des Berliniſchen Recenſenten ſo weit ein Genüge zu thun; als ihm bey dieſer Gelegenheit nur von mir geſchehen kann.

Um alles deſto beſſer zu verſtehen, will ich hier eine kleine Geſchichte des an ſich unbeträchtlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Niederſachſen von einer Raſerey für Phyſiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden iſt, abſcheulich vorkommen mußte, ſo dachte ich, dem nach Herrn Profeſſor Erxlebens Tode die Ausgabe des hieſigen Taſchen-Calenders aufgetragen worden war, ich könnte den Calender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen dieſe Seuche darin vorſchriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigſtens behutſam verfahren müßte, und daß man den Menſchen aus ſeiner äußern Form nicht ſo beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochſen. Ich ſuchte zu zeigen, daß bey einem ſo unergründlichen Geſchöpfe, als der Menſch, das unter übrigens gleicher Anlage, durch Kunſt über alles, was wir jetzt wiſſen, verſchlimmert und verbeſſert werden könnte, aus ſeiner äußern Form urtheilen wollen, was es ſey, nicht viel weniger wäre, als weiſſagen. Man könne es freylich in dem äußerſten Falle, aber man könne auch in dem äußerſten Falle weiſſagen. Das, was ſo viele Leute für Phyſiognomik einnehme, ſey eigentlich das Pathognomiſche, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Geſichtern laſſe ſich wenig oder nichts urtheilen, und das wenige ſey pathognomiſch. Was die feſten Theile angehe, ſo könne man vielleicht in dem alleräußerſten Falle, auf monſtröſe Genies und monſtröſe Dummköpfe etwas ſchließen, aber für die meiſten, mit denen wir zu thun haben, laſſe ſich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derſelben. So wenig ſich aber hieraus eine wiſſenſchaftliche Prophetik würde feſtſetzen laſſen, ſo wenig werde man je zu einer wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Phyſiognomik werde einen neuen Menſchen ſchaffen, ſo wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befeſtigungskunſt. Und endlich widerſetzte ich mich dem faſt an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwiſchen dem, was die Welt z. E. das Frauenzimmer Schönheit, und dem, was ſie Verſtand und Tugend nennt, zu ſuchen. Alles dieſes ſchrieb ich in einigen Morgenſtunden zuſammen, von der Hand weg zur Preſſe, ſo daß ich zuweilen, um fortfahren zu können, mein Manuſcript wieder aus der Druckerey holen laſſen mußte.

Ich habe wiſſentlich niemand beſonders darin gemeint; freylich ſprach ich von Schwärmern, allein die Schwärmer waren auf tauſende angewachſen, und daß man meine Ausdrücke ſo ſehr auf einen gewiſſen Mann deutete, war, dünkt mich, ein ſicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewiſſe Mann ſey ein Schwärmer. Kaum war der Calender ſo lange ausgegeben, als Zeit nöthig iſt, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen; ſo wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde derb und kräftig widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief vom Herrn Hofrath Zimmermann, die Antiphyſiognomik würde derb und kräftig widerlegt werden." Weil immer bloß von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, ſo dachte ich: ſollte wohl der Herr Hofrath gar ſelbſt Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutſchland ſah auf ihn als — — wenigſtens den jetzigen weltlichen Arm der Phyſiognomik, und ſeine herkuliſche Laune, die ſich leicht, wenn er ſeinen Stolz gekränkt glaubt, ſogar ins Rohrſperlingiſche zieht, war mir bekannt.

Einige Monathe darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht; der Herr Hofrath würde im deutſchen Muſeum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander ſetzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — — ich weiß nicht warum;

ich lächelte bey dieſer Nachricht. Denn ich muß bekennen, kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus dieſem Quartiere, allein Auseinanderſetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich ſchlechterdings aus dieſem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund, der beſſer in der Sache unterrichtet war, ſchrieb mir, Herr Mendelſohn würde die Begriffe von Harmonie zwiſchen Schönheit und Tugend deutlich auseinander ſetzen, und Herr Hofrath Zimmermann, der Mendelſohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, bloß eine Einleitung dazu machen. Nun verſtund ich die Sache und glaubte ſie auch. Denn Begriffe deutlich auseinander zu ſetzen, iſt gemeiniglich ſehr ſchwer, und Einleitungen dazu zu ſchreiben, gemeiniglich ſehr leicht. Jetzt war alles klar. Ja, ich freuete mich herzlich zu ſehen, daß die Phyſiognomen, und namentlich der Herr Hofrath, nach ſo vielen nicht ſehr fruchtbaren Bemühungen, Pracht-Phraſen und Silhouetten, nach einem mehr politiſchen als wiſſenſchaftlichen Plan, nach Zürich zu ſchicken endlich anfingen, ſich deutliche Begriffe von Berlin zu verſchreiben. Meine Begierde nach der Abhandlung des Herrn Mendelſohn war indeſſen außerordentlich. Schaden konnte ſie mir ſchlechterdings nicht. Denn alles, was ich im äußerſten Fall erwarten konnte, war — — daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vortheil iſt, was in der Welt iſt Vortheil? Der März des Muſeums erſchien, und fürwahr, als ich ihn erblickte, ſo konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverſtand, knarrender mühſamer Schweizer-Proſe, Sticheleyen, auf mich, die von dem rothen Kamm, und dem ſich gekränkt glaubenden Hochmuth des Schreibers zeugten, unbeſtimmtes, ſuperlatives Lob von Mendelſohn, ſo wie es jeder Primaner austheilen kann, der Herrn Mendelſohn aus Recenſionen kennt, Klatſchereyen über Göbhard, Timorus und Philadelphia, die Wörter Maulaffſperren, von einem Hannöveriſchen Publicum, das den Schreiber ſehr weit überſieht; Calendermacher, von mir, da alles mit dem Calender eigentlich nichts zu thun hatte; und Knips für mich, von einem ſeichten elenden Wirrwarre von Abhandlung im Merkur *), von der dem

---

*) Herr Hofrath Wieland, der Herausgeber der Abhandlung, hat mir in einem der let

Herrn Hofrath vermuthlich von ſeinem Vertrauten aufgefunden worden war, ſie ſey derb und kräftig. Das war die Einleitung. Hinter dem folgte die Abhandlung, aus der ich zwar nichts neues gelernt habe, aber es gieng alles darin auf den Punkt, und alles war in der logiſchen Ordnung, mit der Einſicht und dem allgemeinen Wohlwollen abgefaßt, das den rechtſchaffenen Mendelſohn auszeichnet. In der That, wenn ich alles ſo zuſammen nehme, Einleitung und Abhandlung; ſo muß ich bekennen, ich habe in meinem ganzen Leben nur ein einzigesmal etwas ähnliches geſehen, und das war — — ein Pſalter hinter einem Eulenſpiegel gebunden. Der Ausdruck iſt

---

genden Stücke ganz unaufgefordert deswegen alle die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die ich von einem ſo einſichtsvollen und unparteyiſchen Manne verlangen konnte.

hart, allein die Leſer getröſten ſich nur, ich will alles, alles beweiſen. Nicht mit Ausſprüchen anderer Gelehrten über dieſe Schriften, denn wenn ich die vorbringen wollte, ſo wäre kein Ende. Ich verachte dieſe Schüler-Methode zu diſputiren, und ich müßte ſehr gereitzt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in dieſen Streit ziehen ſellte. Ich will die Leſer in den Stand ſetzen, ſelbſt zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: ſie müſſen ſchlechterdings keinen Namen anſehen; die ſind nichts. Man muß nicht, wie ein franzöſiſcher Abbé oder ein engliſcher Clerk darauf ſehen, wer etwas ſagt, ſondern was er ſagt. In Deutſchland iſt ja ohnehin bey dem eingeriſſenen Journal- und Zeitungs-Leſergeiſt, der Ruhm eines ſchönen Schriftſtellers das ſchnödeſte

Gut der Erde. Mit etwas Correſpondenz, panegyriſchen Pracht-Briefen, und einem ſchicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben ſich Tauſende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines ſchönen Geiſtes. Am Ende iſts bloßes Keller-Eſelsglück. Auch die heißen Tauſendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der eine kann nicht zählen, der andere ſieht nicht ein, warum er zählen ſoll, und der dritte mag des verhenkerten Füßelns wegen nicht zählen. Der Naturforſcher, der indeſſen gezählet hat, ſitzt ſtille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tauſendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache ſchreite, nur noch ein Paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, ſo dachte ich doch wieder, das hat **Zimmermann** nicht geſchrieben, ſollte der Mann, der dich wohl ehemals ſeinen Freund nannte, und dich gar einmal zu ſeinem Vertrauten machte, den du wiſſentlich nie beleidigt haſt, der dich ehemals ſo impertinent lobte, ſollte dich der jetzt gleich ſo impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir ſonſt wohl ohne Urſache ſchrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt haſt, zum Widerruf zu bewegen? Du haſt zwar gegen Herrn **Lavater** geſchrieben, aber was geht das ihn an? Herr **Lavater** kann ſich ja ſelbſt vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn ſeinen Freund ſo vertheidigen? ſo vertheidigt ein Lackey oder ein **Pajazzo** ſeinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre **Göbhard** zu Bamberg, und in dieſer Meinung wurde ich beſtärkt, als ich die Noten zum erſten Stück im April *) las. Ich ſetzte mich gleich hin und ſchrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und dieſen Brief ließ ich drucken **). Nachher dachte ich, ſollte wohl Herr Boye gegen mich, ſeinen Freund, ſeinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Muſeum, ſolches einfältiges Zeug ins Muſeum einrücken laſſen, wenn der Verfaſſer kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlaſſung zu einem Avertiſſement in dem Hamburger Correſpondenten (vom 8. Juny 1778. Nro. 89) ***). Dieſes Avertiſſement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutſche Muſeum

---

*) Des deutſchen Muſeums von 1778.

**) Siehe die erſte Beylage.

***) Siehe die zweyte Beylage.

(Monath Julius 1778) einrücken, und geſtund, Er; Er ſey der Verfaſſer, nicht Gebhard. Ich hatte im Avertiſſement geſagt, der Verfaſſer von der Einleitung habe Mendelſohns Abhandlung nicht verſtanden, ſchlechterdings nicht, und in den Noten herrſche eine Boſtoniſche Laune. Allein ganz nach ſeiner bequemen Art erwiederte der Herr Hofrath hiergegen nichts, vermuthlich fehlte es damals gleich an Phraſibus und an Zeit zur Unterſuchung, ſondern unten ſtund ſtatt alles andern bloß von oben herab: Johann Georg Zimmermann, Königlicher Großbritanniſcher Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonſtrandum, ſchrieb ich mir in meinem Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein Königlicher Großbritanniſcher Titular-Hofrath und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug ſchreiben? Kann, frage ich, ein Königlicher Großbritanniſcher Titular-Hofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er ſich in Fächer begiebt, wo ſich die Natur nicht hilft? Wie? Ich ſollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben ſich dieſer allgemeinen Freyheit aller Schriftſteller nie bedient, allein Dieſer hat es, ohne jetzt weiter zurück zu gehen, nicht allein in dieſer Einleitung und Noten, ſondern noch neuerlich in ſeinen herausgegebenen Tiſchreden ſo augenſcheinlich bewieſen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutſchland mehr daran zweifelt; und ſollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, ſo bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm, auf Ehre, entweder ſagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann Einmal für Allemal alle Matronen, alle Kraft-Baroen, alle Ordokrafen und hauptſächlich alle die noch Jünglinge ſind, oder die es ſchon wieder zu werden anfangen. Und ich will meiner Seits, wenn ich es nicht thue, willig allen Anſpruch auf Geſchmack und Witz aufgeben und bekennen, daß ich nicht verſtanden habe, was mir meine hieſigen Lehrer und Freunde je von Witz und Geſchmack geſagt haben. Sind dieſe Bedingungen nicht billig? — — —

Erſte Beylage.

Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des letztern Einleitung zu einer Mendelſohniſchen und Noten zu einer Lavateriſchen Abhandlung in den ſtürmiſchen Monathen des deutſchen Muſeums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leſer,

Dir alle Umſtände zu erzählen, durch die mir nachſtehender Brief in die Hände gefallen, würde mehr Zeit koſten, als ich jetzt habe, und mehr Worte, als Du gemeiniglich gerne bezahlſt. Genug, daß ich ihn beſitze, wie Du ſchon allein daraus ſiehſt, daß ich ihn herausgeben kann. Er erläutert einiges in der galanten Litterär-Geſchichte unſerer Zeit, und Du wirſt allezeit etwas finden, das Dich intereſſirt, Du ſeyſt nun lecteur penſeur oder lecteur ſeigneur, oder Phyſiognome, oder Phyſiognoſtiker, oder keins von beiden. Lebe wohl!

F. E.

Ew. Hochedelgeb. Geehrtes, ſub dato Bamberg den 6. April, iſt mir richtig zu Händen gekommen. Ich erſehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein Timorus gefallen, und daß ſolches geringe Product Dieſelben veranlaßt hat, ſo obligeant in meinen ſonſt ſchwachen Armen die Hülfe zu ſuchen, die ich jenen Iſraeliten habe angedeihen laſſen. Die Lage, in die Sie ſich durch Ihre Einleitung zu Mendelſohns und Ihre Noten zu Lavaters Abhandlung geſetzt, iſt freylich traurig, und vielleicht trauriger als Sie ſelbſt wiſſen. Allein, da Ew. ein Mann von Gloire ſind, auch die zeitlichen Mittel haben einen Beweis zu führen, ſo nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits conſiderable Ordres wegen des Papieres geſtellt, auch eine von meinen untern Pro-Schubladen ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch Einmal ſchreibe, geſchieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich ſelbſt. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überſchickten, welche mehrentheils nichts taugen, und denn beyläufig zu wiſſen zu thun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können, damit beides Pränumeration und Streckung in Zeiten calculirt und die Einſchießung vorgenommen werden kann. Hauptſächlich aber ſchreibe ich, Sie mehr über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu ſammelnden telorum wegen nöthig iſt, wobey Sie denn zugleich meinen Muth nicht wenig bewundern werden, die Vertheidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der tollſten iſt, die ich in meinem Leben gehabt habe; und ohne Wunder faſt gänzlich ungewinnbar ausſieht. Da dieſes aber ohne die vertraulichſte und ernſtlichſte Entwickelung der Schwäche unſerer Sache nicht geſchehen kann: ſo bitte ich, verbrennen Sie dieſen Brief, wo möglich, Blatt für Blatt, wie Sie ihn leſen, denn käme er in die Hände unſerer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, ſo wäre alle Hoffnung fort, als wäre ſie nie geweſen.

Sie haben Recht, lieber Göbhard, ehe man darauf denkt, wie man einen Proceß, der noch nicht lauft, gewinnen will, ſo muß man erſt denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advocaten nennen dieſes den trockenen Weg abzukommen. Dieſen können wir hier aber ſchlechterdings nicht einſchlagen. Denn erſtlich, was Sie mir ſagen, ob es nicht möglich wäre, das Publikum zu bereden: Sie hätten jene Dinge nicht geſchrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte ſie ſonſt in Deutſchland geſchrieben haben, als Sie? Halten Sie einmal Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und ſagen Sie ſelbſt: gleichen Sie ſich nicht wie Zwillinge? In beiden dieſelbe Ihnen eigene Boſtoniſche Urbanität, derſelbe Conventions-Rhythmus unſerer Zeit, dieſelben ſogenannten expreſſiones heroicae, und dann wieder Ihre fatale Gewohnheit immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verſtehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? Zweytens meinen Sie, "ob ich es nicht dahin einleiten könne, zu beweiſen, einer Ihrer ärgſten Feinde hätte es geſchrieben, dadurch würde die Sache wahrſcheinlich, und ſie zugleich gerochen, und alſo zwey

Fliegen mit einer Klappe geſchlagen.“ Der Einfall iſt ſinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle wahrſcheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfaſſer nicht. Aber ſehen Sie, wen ſoll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, ſchreiben alle ungleich beſſer. Und daß Sie mir 500 Thaler wollten auszahlen laſſen, wenn ich ſagte, Ich hätte es geſchrieben, mein Herr, das hat mich faſt verdroſſen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir 5000 verſprechen hätten, ſo wollte ich ſo was nicht thun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beide Complimente machen wollten) jedermann hier ſagt, es wäre abſcheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den Muſeums-Schänder.

Aber wo nicht der unklugſte, doch gewiß der boshafteſte Vorſchlag iſt ſicherlich Ihr letzter? Ich ſoll dem Publikum ſein beweiſen, ein gewiſſer berühmter Mann in Hannover hätte es aus allzu großer Wärme für Herrn Lavater geſchrieben. Nun fürwahr, das würde ein feiner Beweis werden, da haben Sie freylich recht. Aber Scherz bey Seite: Bekennen Sie mir frey, haben ſie den Vorſchlag nicht ſchon bey ſonſt jemand angebracht? Wenn das iſt, ſo wollte ich Ihnen nur ſagen, daß Ihr Commiſſionair ſein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat ſich ſchon unter den gemeinen Leuten in und außer Deutſchland ausgebreitet. Aber laſſen Sie ſich's um aller Welt Willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn ſonſt wirft Ihnen der berühmte Mann einen Injurien-Proceß an Hals, und ich dächte, wir hätten an dieſem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ichs recht bedenke, iſt im Grunde auch höchſt ſimpel, wenn ſie mirs nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! Wiſſen Sie denn nicht, daß der Autor der kleinen Antiphyſiognomik und der berühmte Mann die beſten Freunde ſind? Wenigſtens waren ſie es, wie ſie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweiſen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie Einmal Ihren Einfall. Das war Eins. Aber auch vorausgeſetzt, die beiden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weiß machen können, jener große Mann habe Dinge geſchrieben, deren ſich jeder Policey-Jäger ſchämen würde, und daß ein ſo erhabenes Genie, das gewiß auf den Profeſſor in ſtolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, ſich wie ein Schulknabe hinſetzen könne, ſich deutliche Begriffe von Berlin zu verſchreiben, um ein Paar Calender-Blättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, ſo iſts geſchehen. "Und aus Freundſchaft gegen Herr Lavater." Das wäre mir eine ſchöne Freundſchaft. Wenn Herr Lavater noch drey ſolcher Freunde kriegte, ſo wäre er verloren, wiſſen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menſchenliebe, und ſein Freund exercirt ſie mit dem Prügel. Das ſind ſchön gleich geſchaffene Seelen, fürwahr. Ich glaube, die Ausdünſtungen ihrer Leiber müßten unter Marville's

Mikroſkop *) in einander haken, wie zwey Billard-Kugeln, die ſich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte ſich des Mannes ſchämen, und entweder deſſen Silhouette umſtechen, oder den Text dazu umdrucken laſſen, oder es wäre das eine Widerlegung ſeiner Grundſätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem andern aufzubürden, müſſen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geſchrieben, und werden es geſchrieben haben, ſo lange die Welt ſteht. Das müſſen wir laſſen. Die Frage iſt, können wir helfen, ohne ſo etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verſtehe ich nicht. Vom Holz-

---

*) S. Muſeum. 1778. S. 447.

markt vielleicht? aber ſchwerlich für die vom Horaz, Käſtner, Leſſing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau u. ſ. w. Ich wagte es wenigſtens nicht. Wiſſen Sie denn auch wohl, was Satyre iſt? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin ſelbſt keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müſſe nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken beſtrafen. Solche Sätze beſſern entweder gar nicht, oder nur die, die ſchon auf dem Wege der Beſſerung ſind. Nein, anſtatt zu ſagen, ſchände das Muſeum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich allemal lieber ſagen: du Göbhard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die ſie nicht bedürfen, ſchreiben willſt, ſo bleibe damit aus dem Muſeum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieſes unter uns nur ſo zum Scherz jetzt an.) Wenn ein anderer predigte, es giebt gewiſſe nützliche Wahrheiten, von denen es freylich zu wünſchen wäre, daß ſie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden können, aber wenn du ſie lehren willſt, ſo bedenke wie und wo du ſie ſagſt; das Korn der Beſſerung, das du auszuſtreuen ſuchſt, fällt vielleicht hundert gegen eins auf ein böſes, böſes Land; ſo wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz thun darf, ſo darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in Monathsſchriften predigen: ſo würde ich allemal lieber ſagen: wenn du wider die kleinen Mamſellen ſchreibſt, ſo ſoulaſchire ſie nicht mit deinen Kupferſtichen in Toilettenbüchelchen, oder du ſollſt bey aller deiner guten Abſicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch noch zuweilen — wenn es nicht auf ein böſes, böſes Land fällt.

Aber, mein lieber Göbhard, Sie ſind eben ſo weit über die eigentliche Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine hinter ihr iſt. Selbſt Schimpfwörter und Flüche im Stilo ſind ſo übel nicht, zumal im Lateiniſchen, und Ihnen hätte man ſie ohnehin verziehen; Sie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wiſſen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grund-Grundſatz alles Guten und Schönen iſt: Laßt's laufen. Allein — Sie ſind ungezogen, wo Sie bitter ſeyn ſollten, zornig, wo Sie lächeln ſollten, lächeln, wo Sie widerlegen ſollten, widerlegen, wo Sie ſchweigen ſollten, und ſchweigen, wo Sie ſprechen ſollten, und beſiegen

Ihren ſchmutzigen Triumphwagen mit einem Anſtand vor dem Sieg, daß einem die Augen vor Lachen und Weinen übergehen. O merken Sie ſichs, Göbhard, Einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das iſt zweyerley. In Boſton mag das letztere Artigkeit ſeyn; hier zu Lande, wo wir unter dem ſtrengſten Deſpotiſmus der guten Sitten ſchmachten, iſt es — — doch nur gelinde, hier zu Lande iſt's **Ungezogenheit.**

Wir müßten ſagen, es könnte ſich bey der unerſchöpflichen Unergründlichkeit des menſchlichen Herzens einmal ein Fall ereignen, daß einer aus allzu großer Höflichkeit grob würde. Das gienge an. Es giebt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch ſeine gar böſen Seiten, die unſere Gegner gleich ausfinden würden. Und geſetzt auch, wir hätten auf dieſe

Weiſe die Seite des Herzens etwas ins Reine, ſo ſehe ich platterdings nicht, wie wir ihren Verſtand retten ſollen. Denn wiſſen Sie wohl, daß Herrn Mendelſohns Abhandlung nicht für Sie, ſondern gerade für Ihren Gegner iſt? Hörgn Sie, es that mir einen Stich durchs Herz, wie ich das bemerkt habe. Nein, ich ſchreibe gerne für Leute; aber ſich auch ſo zu verhängen und zu verwickeln, daß weder Aufknüpfen noch Aufſchneiden etwas hilft, das iſt zu arg. Denn ich muß Ihnen etwas im Vertrauen ſagen, wiſſen Sie wohl, daß Ihr Göttingiſcher Gegner vor einiger Zeit einen Brief von einem berühmten Berliniſchen Gelehrten erhalten hat, darin folgende Zeilen beſindlich ſind? "Die Abhandlung, heißt es, von Herrn Moſes, in einem der letzten Stücke des deutſchen Muſeums, iſt nichts weniger, als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieſes Wort ſchiebe ich ein, denn es ſteht ein anderes da, das ſich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht leſen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen ſolchen Wink giebt. Dieſe Abhandlung entſtund ſchon vor anderthalb Jahren, ehe der Dietrichſche Calender herauskam, bey Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moſes über dieſe Materie. Er berichtigte nach ſeiner gewöhnlichen präciſen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es ſey dieſe Abhandlung gar nicht wider Sie, ſondern widerlege vielmehr Lavaters Gedanken über die Schönheit phyſiognomiſch betrachtet auf das completeſte, denn wenn man Herrn Moſes Sätze in ihrer Präciſion nimmt, ſo ſieht man, daß Lavater wirklich geträumet hat." Sehen Sie, lieber Göbhard, das ſchreibt der Mann ſelbſt, für den die Abhandlung eigentlich geſchrieben war, ohne des Profeſſors Verlangen, bloß zur Steuer der Wahrheit und zur Züchtigung Ihres Unverſtandes. "Was nun?" Ja freylich was nun, das iſt es eben, was ich ſelbſt wiſſen möchte. Sehen Sie nur hin was Sie gemacht haben: Sie wollen eines fremden philoſophiſche Abhandlung über die Harmonie zwiſchen Schönheit, Tugend und Verſtand herausgeben, und ſchreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philoſophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verſtand iſt. Inwendig bey dem Philoſophen nichts als Menſchenliebe, deutſche Philoſophie, deutſche Redlichkeit und ſimple Sprache der geſunden Vernunft; auswendig bey Ihnen nichts als blinder Groll gegen einen Mann der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländiſcher Prunk ſich bewußter Impotenz und die ſo kenntliche Sprache der ängſtlich werdenden Mäklerey. Was iſt das? Und dann ſagen Sie, der Aufſatz rühre von einem Philoſophen her, der in Europa niemand über ſich hätte, und Sie ſelbſt ſchreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter ſich hätten. Sehen Sie, das iſt traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abſchrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekitzelt hat.

Vor einigen Tagen gieng ich, eben um tels aufzuleſen, in ein Coffee-Haus. Da hörte ich Dinge, die Haare ſtehen mir noch zu Berge. Oben ſaß ein geſetzter Mann, der zwang ſein Lächeln, und ſagte langſam: "Nein, ich kann's nicht ſagen, ich finde die Einleitung zu Mendelſohns Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn nach ſo vielen koſtbaren Beweiſen, die die Phyſiognomen von ihrer Menſchenkenntniß bisher ihren Subſcribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß ſie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal eine von der Menſchenliebe gäben, die der Titel verſpricht, und die durch ihre Lieblings-Wiſſenſchaft in erhabenen Seelen untrüglich bewirkt werden ſoll. Ich könnte nicht ſagen, daß dieſe erſte Lieferung oder Fragment, wie ſie es nennen, für das Spottgeld ſo ſchlecht wäre."

"O eine noble Allegorie, ſagte ein Zweyter, ſo ſchön als irgend eine unter den Alten: Eine Philanthropia mit einem Prügel. Die verdiente eine Medaille."

"Wir haben ſie ſchon, lächelte ein Dritter, auf den Wildemanns-Gulden."

"Ja, ja, fieng ein Vierter an, und bließ den Rauch, niſi fingerent non ſic dicerent, die verhenkerte kleine Antiphyſiognomik, ſie ſagen, es ſey ein elendes Scharteckchen, und werden ſo bös darüber, daß unſer einer glauben ſollte, ſie hielten es für ein gutes."

"Und mich hat der Ausdruck kleines Gift des Göttingiſchen Gegners am meiſten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift ſo gar klein iſt, wozu dann die ellenlangen Recepte dagegen?" ſagte ein Fünfter, und lachte in ſich ſelbſt hinein, als wenn er der Apotheker dabey wäre.

"Ja, die kleinen Gifte, huſtete ein Sechſter, indem er klingelte, ſchwitzt wohl die Natur noch aus, aber die großen Curen hat der Henker geſehen. Wer nicht recht geſund iſt, und einen guten Magen hat, hält ſie nicht aus."

Hierauf las ein ſchwärzlicher Franzos Ihre Noten, "Oh le joli Scholiaſte!" ſagte er. Que des Hottentots parmi vous!" und warf das Muſeum auf den Tiſch. Das iſt zu hart für deinen Clienten, dachte ich, et parmi Vous, ſagte ich, und ſo gieng der Franzos weg.

Sehen Sie, ſo gehts nicht allein hier, ſondern überall den ganzen lieben langen Tag."

O das Wörtchen klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gift und Antiphyſiognomik weglaſſen müſſen. Sie ſprechen es nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es ſo leſe, ſo denke ich immer an die Leute, die ſagen, da lach' ich dazu, wenn ſie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müſſen die Menſchen erſt beſſer kennen lernen, ehe Sie Satyren ſchreiben. Ich verſichere Ew. Hochedelgeb. es giebt feine Leute darunter, die einen ſchon durchſehen, eſe man glaubt, ſie hätten einen angeguckt. –

Ich weiß nicht, was der Verfaſſer der kleinen Antiphyſiognomik Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er ſchreibt, wie ich höre, an einem zweyten Theil ſeiner Fragmente, wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an ſeiner Stelle wäre, wiſſen Sie, was ich Ihnen antwortete? "Hm, würde ich ſagen, kleine Antiphyſiognomik, das iſt nichts Böſes. Ihr Tadel iſt weiter nichts, als eine unerlaubte Erweiterung eines Lavateriſchen Grundſatzes und deſſen Anwendung auf Bücher. Denn ſo wie nach jener Erweiterung kein Menſch leicht etwas taugen möchte, der nicht 6 Fuß lang iſt, ſo taugt auch keine Phyſiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderſtücken beſtehet. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchelchen die Wahrheit gelehrt, ſo danke ich dem Himmel, der mir ſo viel Sieg auf ſo wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonſenſe geſchrieben, ſo bin ich ihm doppelten Dank ſchuldig, daß mich ſeine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute ſchon auf dem zehnten Duodez-Blättchen hat aufhören laſſen." Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch ſagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde ſagen: Es iſt wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, ſo haben die Leute ſo ganz Unrecht nicht, ob ſie ſich gleich zum Theil etwas warm ausgedruckt haben.

Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieſes zu weitläuftig ſeyn ſollte, ſo hören Sie nur: Sie machen ein ſolch entſetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelſohns her. Es iſt wahr, ſein Name hat bey den Nichtdenkern eben ſo viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüſſe bey Denkern haben; und bey Denkern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freylich bey der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber ſagen Sie warum hätte Ihr Göttingiſcher Gegner Mendelſohn fürchten ſollen? Er kannte des Mannes philoſophiſche Unparteylichkeit, und ſeine von aller gelehrten Stockjobberey entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit, für ſeine Phyſiognomik hatte er damals außerdem ſchon baar in der Taſche. Das Lob des größten Philoſophen hätte ihm keinen Pfennig hinein, und ſein Tadel keinen heraus bringen können. Das iſt klar. Das Schlimmſte alſo, was ihm hätte begegnen können, war: **Ueberführung eines Irrthums.** Sie halten dieſes für einen unerſetzlichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun ſchon ſo tauſendmal gefunden, daß Leute das für ſcheußlich halten, was Sie ſchön finden; hätten Sie nicht denken ſollen, es könne ja auch wohl einmal jemand geben, der Unterricht für Vortheile hielte. Doch auch ſelbſt dieſes Geſchrey, als wenn es Ihnen im Ernſt nicht um **Belehrung** Ihres Gegners, ſondern nur um deſſen **Unterdrückung** zu thun wäre, möchte auch noch hingehen. Es verräth höchſtens ein bischen Gallenſucht und ein bischen innere Ueberzeugung, und das ſind Kleinigkeiten, und das Seltſame darin hat gar nichts auf ſich, denn es verliert ſich größtentheils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geſchrey von Ihnen kommt. Allein unglückſeliger Weiſe für uns und zum bleibenden Exempel der betrübten Folgen, der blinden Hitze des ſich gekränkt glaubenden Stolzes, iſt die Abhandlung gar nicht wider Ihren Gegner. Sehen Sie, das wird ein gefährliches telum in der Hand deſſelben werden; es trifft Kopf und Herz zugleich.

Im Vertrauen auf Ihre Selbſtverläugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieſes Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz ſagen, wie ich mir die Sache vorſtelle. Beruhigen Sie ſich indeſſen, wir wollen am Ende doch wohl Rath ſchaffen.

Nach meiner geringen Einſicht, haben ſo wohl die Feinde als Freunde unſerm Göttingiſchen Antagoniſten Unrecht gethan. Das iſt ein Umſtand, wenn er den gewahr wird, ſo weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich verſichere Sie, könnte ich die Original-Urkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, ſo wollte ich unſeren Proceß mit einem Freudenfeuer aus denſelben eröffnen, und ſie, wie es unſer einem zukommt, alle mit Eins durch den Schornſtein jagen. Was ich meine, iſt dieſes: Ehe der Calender heraus kam, waren die Animoſitäten zwiſchen Phyſiognomen und Antiphyſiognomen, hauptſächlich aber zwiſchen Phyſiognoſtikern und Antiphyſiognomen — aufs höchſte geſtiegen. Als nun der Calender erſchien, ſehen Sie, ſo ſchrieen die Anti's: da habt ihrs endlich, und die Pro's glaubten wirklich, ſie hättens endlich, und vertheidigten ſich ſo laut und ſo vortrefflich und ſo ſchnell, daß man anfangen mußte zu glauben, ſie hätten Unrecht. Aber, lieber Göbhard, ſehen Sie nur ins Büchelchen, man darf ſich nur ein einzigesmal den Bart ſtreicheln, um einzuſehen, daß der Mann nicht beweiſen will, man könne gar nichts aus den Geſichtern ſchließen *). Wozu hätte er

---

*) Herr Lavater iſt in ſeinem Aufſatz im IVten Theil ſeiner Phyſiognomik häufig in denſelben Fehler verfallen, vermuthlich weil man ihm zum Erſtenmal die kleine Abhandlung mit Recommendationen, ohne ſie ſelbſt geleſen oder verſtanden zu haben, zugeſchickt hat. Daher wird es ihm ſo leicht, Widerſprüche zu finden und Sätze auszuziehen, die für ihn ſind. Einer Beantwortung dieſes Lavateriſchen Aufſatzes, nebſt einigen andern Bemerkungen über ſein Werk überhaupt, und einzelne Kapitel wird der Verfaſſer dem zweyten Theil ſeiner Anmerkungen über Phyſiognomik allein widmen. Er wird da mit Hrn. Lavater allein reden, und ihn ſorgfältig von ſeinen unwürdigen Vertheidigern und Schülern trennen. Anm. d. H.

denn ſein Kupfer ſtechen laſſen. Er ſagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutſamkeit erwecken, das iſt, Herrn Lavatern bedächtigere Leſer verſchaffen, und ihn ſelbſt vorſichtiger machen, und bewegen beſtimmter zu ſprechen, und dann hauptſächlich das *Heuſchrecken-Heer von Phyſiognoſtikern* zu zerſtreuen, das unſere Geſellſchaften ſchändet, und welches gleichwohl jenes Mannes Wärme unvorſätzlich ausgebrütet hat. O! es giebt unter dieſem Volk gar unüberlegte Leute, die, ſo lange man ihnen ſchmeichelt, einige gewiſſe Züge als Colliſionen, und ſo bald man ihren Hochmuth kränkt, für Phyſiognomiſche Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren Göttingiſchen Gegner recht verſtanden habe, ſo läugnet er nichts weniger als alle Phyſiognomik. Er *ſcheint vielmehr ſelbſt eine Phy-*

ſiognomik für den Mahler lehren zu wollen, die allen verſtändlich iſt, mit welcher man aber bey Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Mahler-Sprache beſteht nach ihm aus fixirten pathognomiſchen guten und ſchlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organiſcher und thieriſcher Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig verſetzt. Da aber jene pathognomiſchen Züge gemeiniglich nur bey Seelen von wenig Stärke und Feſtigkeit, oder wie man es bey guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, ſehr deutlich ſind; ſo ſind ſie zwar vortrefflich ein Alphabet für den Mahler heraus zu ſuchen, aber wenn er bey der unzählbaren Menge von Colliſionen in der Welt, damit leſen will, ſo wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von deſſen Kunſt, mutatis mutandis, alles das, was für und wider Phyſiognomik geſagt wird, auch gilt.

Dieſes veranlaßte bey dem Verfaſſer das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer ſie bloß nach ihrer Figura determinata kennen lernen will, ohne die chemiſchen und andern Hülfsmittel, wird ſich meiſtens ſehr irren. Und was den Menſchen vom Stein unterſcheidet, macht gerade die Sache noch ſchwerer. Daher ſchließt er mit den ausdrücklichen Worten: Phyſiognomik iſt äußerſt unſicher. So verſtehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater ſagt: nur beobachtet, und ſein Göttingiſcher Gegner ſagt zwar dieſes nicht ausdrücklich, aber das ſieht man ja leicht, daß er es meint: nur eure Regeln angewandt, in der Welt, will er ſagen, dieſſeits und jenſeits des Meeres, und ihr werdets finden: immer 100 Nieten gegen einen Treffer. Woher das kommen möge, erklärt er umſtändlich, zumal in der 2ten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und Ihn zuſammen bringen, zum Beweiſe daß ich beide verſtanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa ſo anreden: Komme, du haſt nunmehr eine Menge von Zeichen zuſammen getragen, um einmal einen Verſuch in der Phyſiognomica inverſa, oder in der Kunſt aus dem gegebenen Charakter das Geſicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz ſimpeln Charakter aufgeben, der häufig vorkommt. Zeichne mir das Geſicht deſſen, der ſich bemüht den Namen eines Mannes von Einſicht, Geſchmack und Lebensart zu behaupten, der ſich dabey der Phyſiognomik und folglich der Menſchenliebe befleißigt, hauptſächlich aber den Weltweiſen macht; den Mann, der ſeine Bekannten, mit hoch gewürztem Lob im Cantaten-Stil tractirt, allein kaum ſich von ihnen, ja nur *von ihres Freundes Freunden* beleidigt glaubt, (und er glaubt geſchwind), auf ſie zuſchlägt, nicht wie ein gerechter Vater, ſondern mit der unbeſonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne ſich zu bekümmern, ob ſein ehemaliger Freund auch gebeſſert wird, wenn er nur liegt; und ohne ſich ſelbſt zu bekümmern, ob durch einen ſolchen Streich der Natur nicht wieder das mühſame Gebäude einer zweyjährigen Affectation hin iſt, wie ein Traumgeſicht. — Und wäre dieſes Bild gezeichnet, ſo würde ich ein wohlgetroffenes Porträt des Mannes darneben ſtellen, und den Zürcher und Göttinger allein laſſen. Ich wette, der letztere würde ſagen, du haſt Recht, ich verſtehe deine Züge auch, und der erſtere, du haſt auch Recht, durch Sandſtein iſt nichts zu erkennen. — Sehen Sie nun, wie es Einer mahleriſchen Sentenz geht, ſo wird es mit allen gehen bis wir die Colliſionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wiſſen, das iſt, bis in alle Ewigkeit. Ein anderes iſt, hier und da etwas aus Phyſiognomik heraus nehmen, und etwas ſehr plauſibeles und ſchönes darüber ſagen, und ein anderes, Phyſiognomik wirklich ausüben; vorausgeſetzt, ſo lange nur von ruhenden Zeichen die Rede iſt. So verſtehe ich dieſe Schrift, als Ihr Advokat zu meiner größten Bekümmerniß. Doch ich wollte Ihnen Herrn Mendelſohns Abhandlung ein wenig aus einander ſetzen: Ich ſtellte mir die Sache ſo vor: Herr M. ſchrieb die Abhandlung einmal für allemal nicht für Sie, ſondern für einen Denker. Daher iſt ſie äußerſt kurz, und es darf nur ein wenig im Kopf poltern, ſo überſieht man leicht etwas Weſentliches. Der Mann, für den ſie geſchrieben iſt, bedurfte nur einen Wink, bey Ihnen iſt wohl etwas mehreres nöthig.

— — — — — — — —

Zweyte Beylage.

An die Leſer des deutſchen Muſeums.

Es vergeht ſelten ein Poſttag, daß ich nicht durch Briefe, und faſt kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verſchiedenen Angriffe erwiedern wollte, die man in den ſtürmiſchen Monathen des Muſeums von dieſem Jahr auf die kleine Antiphyſiognomik, und auf mich gethan hat. Man halte, ſetzte kürzlich Jemand hinzu, mein Stillſchweigen hier und da für Ueberzeugung, und die Unpolirten fiengen bereits an zu triumphiren. Ich ſtehe alſo keinen Augenblick länger an, dieſen Freunden mein Vorhaben öffentlich und beſtimmt zu erklären.

In jenen Monathen iſt eigentlich Viererley enthalten, das mich angeht. A) Eine philoſophiſche Abhandlung über die Harmonie zwiſchen Schönheit, Tugend und Verſtand, von Herrn **Mendelſohn**, nebſt B) einer Einleitung dazu, worin weder Philoſophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verſtand iſt. C) Eine ſchön geſchriebene Abhandlung von Herrn **Lavater** wider mich mit D) einem Paar Noten von **Tobias Göbhard** dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten: 1) weil der Aufſatz nicht wider mich gerichtet, ſondern ſchon ein Jahr vor Ausgabe des Calenders durch einen Freund des Herrn Mendelſohn veranlaſſet worden iſt, der mir dieſes ſelbſt berichtet hat. 2) Weil er nicht mit meinen Sätzen ſtreitet, ſondern, die ſchöne Bezeichnung der Begriffe und deren logiſche Ordnung ausgenommen, das meiſte davon ſchon im Calender ſteht, und weil 3) derſelbe Freund Mendelſohns völlig mit mir darin eins iſt, daß nach gehöriger Entwickelung der gedrängten Sätze, die er enthält, Herrn Lavaters Gedanken über das Phyſiognomiſche in der Schönheit dadurch auf das Completeſte (das ſind ſeine Worte) widerlegt werden. Dieſes werde ich in dem zweyten Theil meiner Schrift wider die Phyſiognomen, die künftige Meſſe erſcheinen wird, und auch ohne dieſe Schriften nicht eher erſchienen ſeyn würde, deutlich zeigen. Daraus wird ſich dann in Rückſicht auf B) von ſelbſt ergeben, daß a) der Kopf des Verfaſſers, der die Abhandlung nicht verſtanden hat, eben ſo ſchwach ſeyn muß, als ſeine Abſicht boshaft, und ſeine Aufführung ungezogen war, und daß es ihm

b) nicht ſowohl um Belehrung ſeines Gegners, als um deſſen Unterdrückung zu thun war, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken.

C) werde ich umſtändlich beurtheilen. Herr Lavater wird daraus ſehen, daß er ſich mit Beobachtung der güldenen Regel: Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, ſo frage dich zuweilen: habe ich ihn auch verſtanden? will er mir auch überall widerſprechen? drey Viertel ſeines Aufſatzes hätte erſparen können.

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Beſcheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuſchreckenheer von Phyſiognoſtikern, das ſeine Wärme ausgebrütet hat, losſchlage, wo es mir da=

zwiſchen fliegt, und ſeine polternden Apoſtel, zwiſchen welchen und ihm ſchon jetzt, im ſechsten Jahr der wieder hervorgeſuchten Phyſiognomik, ein Unterſchied iſt, wie zwiſchen Groß-Inquiſitor und Paulus, züchtige, wenn ſie mir unter Pauken und Trompeten dazwiſchen predigen wollen. Was endlich D) angeht, ſo kann der Verfaſſer darauf rechnen, ich werde ſeine vogelfreye Grobheit nie erwiedern. Satyre muß ſich jeder gefallen laſſen, und alſo auch ich.

Tho' pointed at myſelf be Satire
free,
To her'tis pleaſure and no pain
to me.

Allein, dieſer Mann iſt offenbar über die Linie hinaus gegangen, die den Pöbel vom Mann von Erziehung unterſcheidet, dem dieſe Boſteniſche Urbanität gewiß immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigſtens einigen Perſonen treffend geſchienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der geſagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtſchaffener Mann könne ſo ſchreiben, wie die Verfaſſer von B und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerſt nahe geht es mir, daß es einigen müſſigen Verläumdern beliebt hat, auszuſprengen, ein gewiſſer berühmter Mann, mein geneigteſter Gönner, ſey der Verfaſſer von B und D. Ich widerſpreche hiermit dieſem ehrenrührigen Gerücht auf das Feyerlichſte, und declarire: wofern ſie fortfahren, mit ſolchem Schandgewiſſer ihre Nachbaren anzuſtecken, ſo will ich auf meine eigene Koſten einen bereits bekannten Vertheidiger der Unſchuld beſtellen, der dieſe Läſtermäuler gewiß auf ewig ſtopfen ſoll. Göttingen, den 21. May 1778.

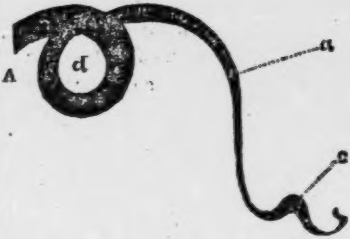
X.

Fragment

von

Schwänzen.

Silhouetten.



Fragment von Schwänzen.

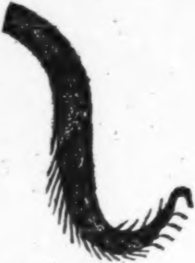
1) Heroiſche, kraftvolle.
   A. Ein Sauſchwanz.
   B. Engliſcher Doggenſchwanz.

A.

Wenn du in dieſem Schwanz nicht ſieheſt, lieber Leſer, den Teufel in Sauheit, (obgleich hoher Schweinsdrang bey a) nicht deutlich erkenneſt den Schrecken Iſraels in c, nicht mit den Augen riechſt, als hätteſt du die Naſe drinn, den niedern Schlamm in dem er aufwuchs bey d; und nicht zu treten ſcheinſt in den Abſieß der Natur und den Abſcheu aller Zeiten und Völker, der ſein Element war — ſo mache mein Buch zu; ſo biſt du für Phyſiognomik verloren.

Dieſes Schwein, ſonſt geborenes Ur-Genie, luderte Tage lang im Schlamme hin; vergiftete ganze Straßen mit unausſprechlichem Mißgeruch, brach in eine Synagoge bey der Nacht, und entweihete ſie ſcheuslich; fraß, als ſie Mutter ward, mit unerhörter Grauſamkeit drey ihrer Jungen lebendig, und als ſie endlich ihre cannibaliſche Wuth an einem armen Kinde auslaſſen wollte, fiel ſie in das Schwerd der Rache, ſie ward von den Bettelbuben erſchlagen, und von Henkersknechten halb gar gefreſſen.

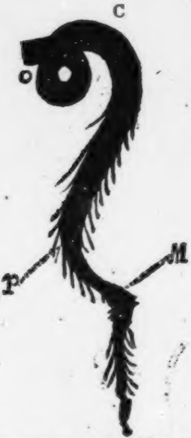
B



B. Der du mit menſchlichem warmen Herzen die ganze Natur umfängſt, mit andächtigem Staunen dich in jedes ihrer Werke hinführſt, lieber Leſer, theurer Seelenfreund, betrachte dieſen Hundeſchwanz, und bekenne, ob **Alexander**, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, ſich eines ſolchen hätte ſchämen dürfen. Durchaus nichts weichlich, "hundſeludes, nichts damenſchöſigtes, zuckernes" mausknapperndes, winziges Weſen. Ueberall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftherbergendes Hinſtarren, gleichweit entfernt von unterthänigem Verkriechen, zwiſchen den Beinen, und hühnerhündiſcher, wildwitternder, ängſtlicher, unſchlüſſiger Horizontalität. Stürbe der Menſch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an dieſe Schwänze. Wer fühlt nicht hohe an menſchliche Idiodität angrenzende Hundheit in der Krümmung bey a. An Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenswonne, Natur, wenn du dereinſt dein Meiſterſtück mit einem Schwanze zieren willſt, ſo erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmerey warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.

Dieſer Schwanz gehörte Heinrich des VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Cäſar. Auf ſeinem Halsbande ſtand das Motto: aut Caeſar, aut nihil, mit goldenen Buchſtaben, und in ſeinen Augen eben daſſelbe, weit leſerlicher und weit feuriger. Seinen Tod verurſachte ein Kampf mit einem Löwen, doch ſtarb der Löwe fünf Minuten früher als Cäſar. Als man ihm zurief, Marx der Löwe iſt todt, ſo wedelte er dreymal mit dieſem verewigten Schwanze, und ſtarb als ein gerochener Held.

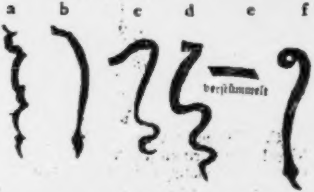
Molliter oſſa quieſcant.



C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurſt bereits beſtimmten Schweins-Jünglings in G... von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elaſtiſchen, beſchnittenen und unbeſchnittenen Genie ausbrütenden Stutzern, von Menſch- und Sauheit bitterweinend empfehle. Fühlt's, hört's! und Donner werde dem Fleiſcher, der dich anpackt.

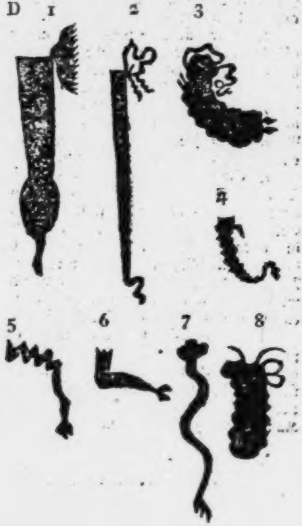
Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutterſchweiniſche Weichmuth in ſchlappen Hang, und läppiſche Milchheit in der Fahnenſpitze. Aber doch bey p ſchon keimendes Korn von Keilertalent; ja wäre bey M nicht ſichtbarlich ſtädtiſche Schwäche und mehr Spickeſpeck; als Heugeiſt, und wäre unter dem Schwanz bey o minder Rauchkammer- als Ruhms-Tempel, und minder Mettwurſt als Triumph', ſo ſagte ich: dein Ahnherr überwand den Adonis, und der Ebergeiſt des Herkules-Bekämpfers ruht auf deinem Schwanz.'

Einige Silhouetten von unbekannten meiſt thatloſen Schweinen.



a, Schwach arbeitende Thatkraft; b, phyſiſcher und moraliſcher Speck; c, unverſtändlich, entweder monſtrös oder Himmelsfunken lodernder Keim vom Wanderer zertreten; d, vermuthlich verzeichnet, ſonſt blendender, auffahrender Eberbliz; f, Kraft mit Speck verthatloſet.

Acht Silhouetten von Purſchenſchwänzen zur Uebung.



Erklärungen.

D. 1. Iſt faſt Schwanz-Ideal. Germaniſcher eiſerner Elater im Schwert; Adel in der Fahne; offenſiv liebende Zärtlichkeit in der Roſe; aus der Richtung fletſcht Philiſtertod und unbezahltes Conto. Durchaus mehr Kraft als Beſonnenheit.

2. Hier überall mehr Beſonnenheit als Kraft. Aengſtlich gerade, nichts Hohes, Aufbrauſendes, weder Newton noch Rüttgerot*), ſüßes Stutzerpeitſchchen, nicht zur Zucht, ſondern zur Zierde, und zartes Marcipanherz ohne Feuer-Puls. Ein Liedchen ſein höchſter Flug, ein Küßchen ſein ganzer Wunſch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergeſſen, wenns auffliegt, füllts die Welt. Edler, vortrefflicher Schwanz, engliſch in beiderley Verſtand. Schade, daß du von ſterblichem Nacken herabſtarrſt. Flögſt du durch die Himmel, die Cometen würden ſprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen. Studiert Medicin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerrettigform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarſchallskraft, zu Fähndrichs Natur aufpomadet, aufgekämmt und aufaffectirt. Kampf zwiſchen Natur und Kunſt, wo

---

*) Rüttgerot war ein Mörder, der zu Elmbeck 4 Meilen von Göttingen gerädert wurde. S. Lavaters Phyſiognomiſche Fragmente.

beide auf dem Platz bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perücke einmarſchiren.

5. An Schneidergeſellheit und Lade grenzende ſchöne Litteratur. In dem ſcharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Göthe, doch gewiß Bethge *), hoher Federzug mit Nadelſtich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freytiſch in der Quaſte. In der faſt zu dünne gezeichneten Wurzer Winzigkeit mit Hände reibender Puſillanimität. Informirt auf dem Claviere.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haar-Uebergewicht zum letztern.

7. Abſcheulich. Ein wahrhaftes Pfuy! Wie kannſt du an einem Kopf geſeſſen haben, den Muſen geheiligt. Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Badergeſellen oder Stadtmuſikanten entriſſen und aus Triumph am Purſchenhaar geknüpft ſeyn. Elendes Werk, nicht der Natur, ſondern des Seilwinders. Hanf biſt du, und als Hanf hätteſt du dich beſſer geſchickt, den Hals deines geſchmackloſen Beſitzers an irgend einen Galgen zu ſchnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenſchein, glückſeliges Haupt, das dich trägt. Stünde Lohn bey Verdienſt, ſo müßteſt

---

*) Bethge war der berühmteſte Schneider zu Göttingen, zu ſeiner Zeit.

Du Kopf ſeyn, vortrefflicher Zopf, und du Zopf beglückter Kopf. Welche Güte in dem ſeidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hanf verbergendes maſkirendes Band, und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenſtrahlen.

So weit über ſelbſt gekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

...Sechs ſolcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Thore ſuchen, du Geſegnete, die Schwelle deines Rathhauſes küſſen und mich glücklich preiſen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beyſaſſen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Uebung.

Welcher iſt der kraftvolleſte?

Welcher hat am meiſten Thatſtarrendes?

Welcher Schwanz wird ſchwänzen?

Welcher iſt der Juriſt? der Mediciner? der Theologe? der Weltweiſe? der Taugenichts? der Taugewas?

Welcher iſt der verliebteſte?

Welcher alternirt mit dem Haarbeutel?

Welcher hat den Freytiſch?

Welchen könnte Göthe getragen haben?

Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

vermiſchte Schriften

nach deſſen Tode
geſammelt und herausgegeben
von
Ludwig Chriſtian Lichtenberg
Sächſ. Goth. Legationsrathe
und
Friedrich Kries
Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

Vierter Band.

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1802.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Vorbericht.

Das erſte Stück in dieſer Sammlung iſt aus dem zweyten Bande des deutſchen Muſeums vom Jahr 1779 genommen, und verdient ſowohl als Satyre auf die damahligen Genies überhaupt, als um des drolligen Gegenſtandes willen, den es beſchreibt, hier aufbewahrt zu werden.

Die darauf folgenden Aufſätze aus dem Göttingiſchen und Hannöveriſchen

Magazin ſind unverändert wieder abgedruckt worden. Nur hier und da iſt etwa ein Druckfehler verbeſſert (wofür ſich mancher neue wieder eingeſchlichen hat) oder eine Wendung abgeändert, oder eine Zeile weggelaſſen worden, die ſich unmittelbar auf die Stellung des Aufſatzes im Magazin bezog. Bey der dritten Nummer aber — der Fortſetzung des Orbis pictus — iſt noch ein Kupfer, die herumziehenden Comödianten, hinzugekommen. Dieſes Kupfer iſt nämlich ſchon vor zwanzig Jahren fertig geweſen, und ſollte mit dem andern, das die weiblichen Bedienten vorſtellt, im erſten Stück des vierten Jahrgangs des Göttingiſchen Magazins zugleich erſcheinen. Am

Ende des ſechsten Stücks vom dritten Jahrgange heißt es ausdrücklich:

„Im nächſten Stück des Magazins erſcheint die Fortſetzung des Orbis pictus gewiß, und zwar zwey Artikel desſelben: von weiblichen Bedienten und von Comödianten.“

Allein im nächſten Stück erſchien nicht einmahl der erſte Artikel von den weiblichen Bedienten vollſtändig, geſchweige, daß von dem andern etwas an das Licht gekommmen wäre. Das dazu gehörige Kupfer blieb daher auch zurück; und würde ohne dieſe Gelegenheit wahrſcheinlich immer unbekannt geblieben ſeyn. Wir glauben daher den Dank der Leſer zu verdienen, daß wir ein ſo vorzügliches Blatt aus der Dunkelheit hervorziehen, und der Vergeſſenheit entreißen. Schade freylich, daß der Commentar dazu fehlt; indeſſen fehlt er auch zu dem andern Blatte von den weiblichen Bedienten *), das Lichtenberg ſelbſt ohne dieſe Begleitung in die Welt geſchickt hat. Wer Witz und Menſchenkenntniß genug beſitzt, mag dieſen Mangel erſetzen!

Ueberhaupt iſt wohl nichts ſo ſehr zu bedauern, als daß die Fortſetzung des Orbis pictus ſo ſchnell in Stecken gerathen iſt. Was für einen Schatz von feinen, treffenden Beobachtungen und luſtigen Bemerkungen enthalten nicht

---

*) S. den Schluß der Fortſetzung des Orbis pictus. S. 188.

ſchon die wenigen Bogen davon! Man ſieht aber an dieſem Beyſpiele ſehr deutlich, wie es dem Verſtorbenen mit etwas größern Unternehmungen gegangen iſt. Wenn irgend eine Arbeit ſeiner Neigung und ſeinen Kräften angemeſſen war, ſo war es dieſe. Er konnte dabey ſeine ganze Fülle von Menſchenkenntniß, ſeine eigenen Erfahrungen, ſeine Beobachtungen über die verſchiedenen Claſſen von Menſchen und über die Sitten verſchiedener Länder und Städte, ſeinen Witz und ſeine ſatyriſche Laune anwenden, ohne daß es nöthig war, einen künſtlich verwickelten und weitläuftigen Plan anzulegen. Es war eine Sache, wozu er kein Nachſchlagen und keine Vorbereitungen brauchte; wobey er nur ſeinen Einfällen und ſeiner Laune folgen durfte. Das Ganze hätte in einer Sammlung verſchiedener, von einander unabhängiger Aufſätze beſtanden, die auch unter ſich keine beſtimmte Ordnung nothwendig gemacht hätten — kurz, es wäre eine Arbeit geweſen, die ſeinem Freyheit liebenden Geiſte ſo wenigen Zwang als möglich angethan, und ſo ganz mit ſeiner Neigung und der liebſten Beſchäftigung ſeines Lebens — Menſchen zu beobachten — übereingeſtimmt hätte — alſo eine eigentliche Lieblingsarbeit für ihn, und dennoch unterblieb ſie. Iſt es zu verwundern, wenn andere künſtlichere, mühſamere und beſchwerlichere Arbeiten immer nur Entwürfe blieben?

Vielleicht wird mancher ein paar Aufſätze aus dem Göttingiſchen Magazin hier vermiſſen, die zwar eine an ſich unbedeutende grammatiſche Streitigkeit betreffen, aber wegen der Laune, mit der ſie geſchrieben ſind, einen Vorzug verdienen. Es iſt leicht zu errathen, warum wir dennoch dieſe beyden Stücke nicht aufgenommen haben. Wir ſind überzeugt, Lichtenberg ſelbſt würde ſie am wenigſten noch ein Mahl ins Publicum gebracht haben, da ſie bey allem Witz, mit dem ſie gewürzt ſind, Ausdrücke enthalten, die nur die Hitze des Streits entſchuldigen kann. Sie ſind gegen einen Mann gerichtet, deſſen Verdienſte um die deutſche Litteratur Achtung gebiethen; wir wünſchen daher lieber das Andenken an jenen gehäſſigen Streit erlöſchen zu ſehen, als daß wir es durch eine neue Auflage der Actenſtücke wieder anfachen ſollten.

Der Artikel unter der 9. Nr. über die Schwärmerey unſerer Zeiten rührt zwar nicht von Lichtenberg ſelbſt her, mußte aber um des darauf folgenden willen, der die Antwort auf jenen enthält, hier aufgenommen werden.

Was endlich die Aufſätze aus dem Götting'ſchen Taſchenbuch anbetrifft, ſo ſind die hier befindlichen aus den Jahrgängen 1778 (in welchem Jahre Lichtenberg die Herausgabe dieſes Taſchenbuchs angefangen hat) bis 1790 incluſ. genommen. Wir glauben keinen Artikel überſehen zu haben, der durch Inhalt oder Einkleidung etwas vorzügliches und charakteriſtiſches an ſich trüge, und einer wiederhohlten Aufbewahrung werth wäre. Dagegen ſind erſtens diejenigen Aufſätze abſichtlich zurückgelegt worden, die phyſikaliſche und aſtronomiſche Gegenſtände betreffen, weil dieſe in einen beſondern Band zuſammengeſtellt werden ſollen. Dasſelbe iſt zweytens mit den Erklärungen Hogarthiſcher Kupferſtiche geſchehen, weil dieſe ebenfalls in einer beſondern Sammlung und unter einer andern Geſtalt theils ſchon erſchienen ſind, theils noch erſcheinen werden. Endlich drittens ſind auch die Erklärungen der Monathskupfer hier nicht aufgenommen worden, weil die Lieferung der dazu gehörigen Kupfer ihre eigenen Schwierigkeiten gemacht hätte, und wir mit ihnen einen beſondern Plan vorhaben, wovon zu ſeiner Zeit ein mehreres.

Gotha, im März, 1802.

Die Herausgeber.

Inhalt.

I. **Von ein paar alten deutſchen Dramen** an den Herausgeber des deutſchen Muſeums.

II. **Aufſätze aus dem Göttingiſchen und Hannöveriſchen Magazin.**

1. Einige Lebensumſtände von Capt. James Cook, größtentheils aus ſchriftlichen Nachrichten einiger ſeiner Bekannten gezogen, nebſt deſſen Bildniſſe.
2. Vorſchlag zu einem Orbis pictus für deutſche dramatiſche Schriftſteller, Romanen-Dichter und Schauſpieler; nebſt einigen Beyträgen dazu.

3. Orbis pictus. Erſte Fortſetzung. (Hier zu kommt das Kupfer von den herumziehenden Comödianten.) 163.

4. Gnädigſtes Sendſchreiben der Erde an den Mond. 2.189.

5. Ueber die Weiſſagungen des verſtorbenen Hrn. Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld. (Hannöv. Mag.) 214.

6. Noch ein Wort über Herrn Ziehens Weiſſagungen.

7. Bemerkungen über ein paar Stellen in der Berliner Monathsſchrift für den December 1783.

8. Nachricht von Pope's Leben und Schriften.

9. Ueber die Schwärmerey unſerer Zeiten — ein Schreiben eines Ungenannten an Lichtenberg.

10. Antwort auf das vorſtehende Sendſchreiben.

11. Simple jedoch authentiſche Relation von den curieuſen ſchwimmenden Batterien ꝛc.

12. Noch eine angebliche Aufſchrift auf Leſſings Grabmahl. (Hannöv. Mag.)

III. Aufſätze aus den Göttingiſchen Taſchenbüchern.

1. Beſondere Achtung einiger Völker gegen die Damen.
2. Ueber die Vornahmen.
3. Vergleichung der Mahlerey auf einem Schmetterlings-Flügel mit einem Meiſterſtück in Moſaiſcher Arbeit.
4. William Crotch, das muſikaliſche Wunderkind.
5. Ueber die Kopfzeuge.
6. Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockſchläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. bey verſchiedenen Völkern.
7. Proben ſeltſamen Aberglaubens.
8. Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit.
9. Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Perſonen, bey unſern Vorfahren.
10. Anweiſung Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen.
11. Sicheres Rezept Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuſchaffen.
12. Lieutenant Greatraks.

13. Auffriſchung eines veralteten Gemähldes. Ein Gegenſtück zum animaliſchen Magnetiſmus.

14. Miſcellen.
   - a) Geſchichte der Lichtputze.
   - b) Lawrence Earnſhaw.
   - c) Naturgeſchichte der Stubenfliege.
   - d) Ein ſittſamer Gebrauch zu Coventry.
   - e) Das Eſelsfeſt.
   - f) Etwas zur Geſchichte des Leibes nach dem Tode.
   - g) Nachtrag von minder wichtigen Moden.

I.

Von
ein paar alten
Deutſchen Dramen.

Von
ein paar alten
Deutſchen Dramen
an den
Herausgeber des Deutſchen Muſeums.

Man hat Ihrem Journal bald nach ſeiner Entſtehung einmal vorgeworfen, es enthalte nicht Deutſches genug, und Sie haben dieſem Vorwurf, dünkt mich, bisher mehr Gehör gegeben, als er verdiente, da, wo ich nicht irre, die ganze Rechtmäßigkeit desſelben bloß auf die unbeträchtlichſte Hälfte des Titels gegründet worden war, welcher doch ſchon hinlänglich dadurch Genüge geſchieht, daß das Werk von Deutſchen geſchrieben, deutſch, und in Leipzig herausgegeben wird. Indeſſen, ſo gering auch der Tadel immer war, ſo kann ich nicht läugnen, er ging mir ins Gewiſſen, denn ich hatte ihn der Schrift zum Theil mit zuziehen helfen. Für dieſes Vergehen zu büßen, nahm ich mir auch wirklich gleich damals vor; allein es mit aller der frommen Pünktlichkeit und unter der beruhigenden Aehnlichkeit von Umſtänden, bey Vergehen und Buße, die, wie Sie wiſſen, dem Büßenden über alles iſt, zu thun, dazu fand ich erſt ganz vor kurzem die Gelegenheit, als ich ein altes Tagebuch von mir durchblätterte. Nachſtehendes iſt nähmlich nicht allein deutſch, und bloß für Deutſche, ſondern, (und das iſt eigentlich was ich wollte), ich hatte mit Theaternachrichten geſündigt, und ſehen Sie, es ſind Theaternachrichten, womit ich büße.

Bey meinem Aufenthalt in Osnabrück hatte ich Gelegenheit, die Werke des nicht genug bekannten Rudolph von Bellinkhaus *) etwas näher kennen zu lernen. Sie wiſſen, daß dieſer ſonderbare Mann, der das Talent Verſe ohne Poeſie zu machen, in einem höhern Grade beſeſſen, als irgend ein neuerer Lieblingsdichter unſerer Jugend, mit ſeinen Reimen Himmel und Erde, Aſtronomie und Geographie, Theologie und Hiſtorie — ſo weit ſie ſich in Reime faſſen laſſen, mit nicht geringem Glück gefaßt, und ſich dadurch den Namen des Osnabrückiſchen Hans Sachs erworben hat. Von ſeinem Leben gibt das 11te Stück der Osnabrückiſchen Unterhaltungen, einer Monaths-

---

*) In den Betrachtungen über die neueſten hiſtor. Schriften Th. 3. S. 113. wird er, vermuthlich durch einen Druckfehler, Bellinkham genannt.

ſchrift, die nur ein Jahr (1770) gedauert hat, eine kurze Nachricht. Er ſtammte aus einem alten, angeſehenen adlichen Geſchlechte im Tecklenburgiſchen her *). Allein das Schickſal, das der Fa-

---

*) Ueber dieſes alte adliche Geſchlecht beſitze ich zwey Werkchen, ein lateiniſches und ein deutſches, beyde in Verſen. Das erſte iſt überſchrieben: Epitaphia virorum generis ſplendore, virtute, eruditione, u. ſ. w. clariſſimorum, nobiliſſimorum ſtemmatis Bellinckhuſiorum. Osnabr. 1619. Das zweyte: Ein kurz Geſchlecht Regiſter deß Alt Adelichen Stammes der von Bellinckhauſen vnd folgends die Bellinckhäuſer, ſo von dieſem adelichen Geſchlecht ihren Urſprung und Nahmen haben in deutſche Rythmos dem Geſchlecht zu Ehren geſchrieben durch Theodorum von Bellinghauſen, Montanum. (Hier folgen einige Verſe) Osnabrück 1618. Der Verfaſſer des erſtern hat ſich nicht genannt. Aus dieſem Büchelchen erſieht man, daß dieſe Familie, ſo wie meiſt alle Familien, viele brave Leute hervorgebracht; einige ſind bey Belägerungen erſchoſſen worden, andere ſind auf der See umgekommen, andere haben ſich anders geſtiegt und ihr Leben beym Trunk geendigt, u. ſ. w. Einer gewiſſen Gertrud von Bellinkhaus ging es äußerſt übel; ein Unglück

miſſe einen Dichter zugedacht hatte, fing bald an, dieſelbe zweckmäßig zu degradiren, ſo daß nach langer Abnahme ihres Glanzes, erſt ein Schuſter und dann, unmittelbar auf den Schuſter, der Dich-

---

traf ſie über das andere, die der Genealog alle erzählt und um den Leſer aufzurichten, wohlmeinend ſchließt:

Weil Gott die ſeinen nicht verläßt.
Starb ſie hernach bald an der Peſt.

Merkwürdig iſt, daß man in dem ganzen Laufe des Bellinkhauſiſchen Blutes durch drey Jahrhunderte den warmen Dichtertropfen ſpüren kann, der aber zweymal die unrechte Stelle getroffen, und hohen Originalgeiſt bewürkt hat:

Gerhard von Bellinkhaus Student,
Wilhelm Sohn, ſein Fundament
Zu Geſeken im Stift Cölln geſetzt,
Da er ſich mit den Büchern ergötzt.
Erſtlich zu Hervord hat ſtudirt
Darnach andre Schulen viſitirt
Ward auch ein kleines verrückt der Sinn
Darnach der Tod nahm ihn auch hin.

und Catharina von Bellinkhaus:

War zweymal in der Stadt Oſtend
Darin ſie endlich nahm ihr Endt
Dann ſie ward ihrer Sinn verrückt,
Ging' in die See —

ter in linea recta wirklich eintrat. Der Schuſter war: Johann von Bellinkhaus und deſſen Sohn Rudolph der Dichter, von dem ich hier rede. Neben ſeinem Umgang mit den Muſen, verſah er auch noch den Bothendienſt bei den Eilfen Aemtern in Oſnabrück, wo er 1645 im 78 Jahre ſeines Alters geſtorben iſt. Seine Schriften ſind ſehr zahlreich, die Monathſchrift nennt ihrer zwanzig *). Ich beſitze aber allein zehn, die nicht in dem Verzeichniſſe ſtehen, und darunter nur eine Comödie, deren dieſer thätige Mann wenigſtens 37 geſchrieben hat. Ich ſage wenigſtens, denn eine von denen, die Sie bald etwas näher kennen lernen ſollen, iſt die 37te. Von dieſen Luſtſpielen ſind mir überhaupt

---

*) Eigentlich nur 19, denn die 20ſte iſt die oben in der Note erwähnte Sammlung von Epitaphiis, die wohl nicht von ihm ſeyn kann.

nur zwey bekannt geworden, die eben angeführte, die ich einmal in Osnabrück geleſen habe, und dann noch eine, die ich ſelbſt beſitze. Sie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meiſten unſerer neueren Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht ſo ſehr beliebten Sonderbaren, vielleicht alle. Sie ſind dabey urſprünglich deutſch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, ſind, ſo zu reden, mitten unter Eichen entſtanden, und zeigen mehr als Alles, was ich geleſen habe, was in dieſem Fache Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Cultur, bloß durch Drang allein, vermag. Ich gebe Ihnen hier Titel und Plan von beyden, gröſtentheils in der guten Abſicht, zu verhindern, daß nicht irgend einer unſrer Söhne der Kraft einmal darüber geräth, Prachtphraſes und Flickſentenzen hineinſchiebt, und für eigne Arbeit ans Hamburgiſche Inſtitut ſchickt.

Ich mache mit derjenigen, die ich vor mir habe, bey weiten der ſchlechteſten von Beyden, den Anfang. Sie heißt:

> Stratagema Diabolicum. eine kurtz und der Maßen ſchöne Comödia genommen ex vitis patrum, wie der Satan auf eine Zeit in die Welt gekommen ſich zu verheyrathen an die Menſchen Kinder, auf daß er Saamen von ſeinem Geſchlecht erhalten möchte. Den Böſen zur Warnung und Abſchreckung von Sünden, den frommen zur Erinnerung im Guten beſtendig zu bleiben vorgeſchrieben. Erſtlich new an Tag gegeben und in Deutſchen Rythmos gebracht durch Rud. Bellinchhuſium Osnabrugenſem.

Gedruckt zu Erffurd durch Joh. Beck (ohne Jahrszahl).

Nach dem Prologus, tritt ein Argumentator auf, der den Inhalt des Stücks erzählt, und am Ende wird ein Epilogus gehalten. Die ſpielenden Perſonen ſind: Sathan, Mundus, Mors, Peccatum, Tartarus, Ebrietas, Arrogantia, Avaritia, Homicida, Falſitas, Invidia, Hypocriſis, Scortatio. Der Plan iſt ungefähr der: Junker Sathan (ſo heißt er im Stück), der Neigung zu heyrathen verſpürt, hält die Welt nach ihrem damaligen verderbten Zuſtand für den beſten Ort, eine Braut aufzuſuchen, und macht ſich auf die Reiſe.

Die erſte Scene, in welcher er ſeine Abſicht eröffnet, iſt überſchrieben: Sathan allein auf dem Platz. Im dieſem Selbſtgeſpräche unterhält er ſich nicht allein mit ſich ſelbſt, ſondern auch von ſich ſelbſt.

Mein Name Sathan iſt genannt,
Ein Strick hab' ich in meiner Hand.

Eine ſeltſame Art auf die Freyerey zu gehen, allein es iſt auch der Strick nicht, den Sie meinen, nichts von Jeckels Knieriemen, ſondern entweder eine Schlinge; oder das Ende des Seils, womit das Netz zugezogen wird, das er über die Welt geſtellt hat. So wird der Gedanke groß. An der zweyten Scene begegnet ihm die Welt, die (etwas kühn aber nett) durch das ganze Stück ſpielende Perſon und Schauplatz zugleich iſt, und dann, wie beym Milton, die Sünde und der Tod. Nur Schade, daß der gute Mann in dieſer wahrhaften Scene des Genies, Welt, Teufel, Tod und Sünde ſo ehrlich wegſprechen läßt, als ſtammten ſie ſämmtlich aus dem Tecklenburgiſchen her, und gehörten ſämmtlich zu der Familie derer von

Bellinkhauß. Hier räth die Sünde dem Teufel, die Trunkenheit, Fräulein Ebrietas, (Ebriettchen hätte zärtlicher geklungen) zu heyrathen, und macht eine Beſchreibung von ihr, die ich Ihnen nicht vorenthalten will.

Sie iſt ſtolz, gar frech von Gemüth,
Vnd gleich als eine Roſe blüht,
Köſtlich an Geſtalt iſt ſie geziert,
Nach der Unzucht ſteht ihr Begierd,
Iſt abgericht auf Vppigkeit,
Mord, Heucheley, Geiz, Haß und Neidt —
In der Hand trägt ſie ein großes Licht,
Vnd hat ein rechtes Pfeifer Geſicht.

In der erſten Scene des zweyten Acts erſcheint die Trunkenheit ſelbſt allein, grade als wenn das Stück erſt dieſe Meſſe geſchrieben wäre, ſie ſpricht eben ſo nüchtern, wie der Tod, und hierin unterſcheidet ſich Bellinkhaus hauptſächlich von

Shakſpear, wie mich dünkt, der uns vermuthlich Bierkrüge und Baguio's und Bedlam oben drein in dieſer Scene gegeben haben würde. Am Ende der folgenden ſagt Satan von ihr:

> Stets betracht ihr ſchön Figur,
> Sie iſt lieblich von Angeſicht,
> Das Beyſchlafen iſt bereits verricht.

und dieſes muß auch ſeyn, denn ehe die nächſte Scene und zwar desſelben Acts vorüber iſt, hat ſie ſchon, ohne daß der Satan etwas Arges daraus hätte, ſieben Kinder, und davon bekommt ſie ſechs auf dem Theater. Iſt das nicht herrlich? Fürwahr ſo modern, ſo drangmäßig kühn und kraftvoll, daß man anfangs kaum weiß, was man zuerſt bewundern ſoll, die Fruchtbarkeit der Ebrietas, oder des Bellinkhauſiſchen Genies. Hier iſt doch, wie ich ſehe, faſt mehr als Bierkrug, Bagnio und Bedlam. Die ſieben Kinder ſind lauter Mädchen, denen die Mutter, ſo wie eins ankommt, gleich den Namen auf der Stelle gibt. Sie können ſie oben in der Liſte der ſpielenden Perſonen von inclusive der Arrogantia an bis ans Ende finden.

In der zweyten Scene des dritten Acts äußert der Tartarus mitten auf dem Platz ſeine Freude, ſo wohl über Hochzeit, als Niederkunft, in einem recht fürchterlich prächtigen Monolog, wie Sie aus folgenden Zeilen ſchon ſehen können.

Gar ſchrecklich iſts, wer mich anſieht
Noch grewlicher, wer mein Stimm anhört,
Viel heßlicher, wer in mich fährt —
An mir iſt nicht zu finden Grund,
Ich rauch, brenn, dampf zu aller Stundt.

Ich kann mir vorſtellen, daß dieſe Scene ihre Wirkung thun muß, wenn ſie von einem tüchtigen Kerl, der ſeine Lippen zu wurſten weiß, auf recht guten Reſonanzdielen geſtampft, gebrüllt, und geſchleudert wird, nicht zu gedenken, was ſich hierbey noch von Kolephonium und Hexenmehl erwarten läßt. In der dritten Scene des dritten Acts, welche die letzte des Stücks iſt, erſcheinen Vater und Mutter mit ihren bereits mannbaren Töchtern, die aber alle Stumm ſind.

Unſer beyden Kinder werden groß,
Sie müſſen ausgeſteuret ſeyn.

ſagt der Satan.

Wann es jetzt nach den Willen mein
Geſchehen möcht, ſo laß ichs zu.

antwortet Ebrietas. Darauf erzählt Satan ihre Beſtimmung, und dieſe Rede iſt nicht übel und oft verwegen genug für einen damaligen Boten bey den Eilfen Aemtern zu Osnabrück. Ich ſetze ſie Ihnen ganz her:

Arrogantia, die erſte Tochter mein,
Soll an den Adel verheyrath ſeyn,
Dann ich erkenne ihrer Art,
Sie iſt voll Stolzheit und Hoffart.
Avaritia mein Tochter ſchon,
Die trägt für andern eine Kron,
Will ich auch geben zur Ausbeut
Beſtatten ſie an die Kaufleut;
Falſitas, mein Töchterlein zart,
Die mich genugſam hat erklärt,
Verheyrath ich in den Wehſtand
An die, ſo wohnen auf dem Land.
Invidia mein Töchterlein,
Die ſoll auch wohl verheyrath ſein —
An die Handwerks Perſonen viel,
Das meld ich euch in dieſer Still;
Homicida mein Tochter fein,
Ob ſie gleich iſt ſchon jung und klein
Befrey ich an die Uebelthätr
Mörder, Schelmen, Dieb und Verrathr.
Hypocriſis, mein Kind in Buchrn,

Beſtatt ich an die feinen Herrn,
Die ſitzen im Geiſtlichen Stand,
So Pfaffen und Münch ſind genannt;
Scortatio muß ſein daheim,
Dann ſie ſind mir all angenehm
Inſonderheit Scortatio
Macht mein Herz luſtig und froh u. ſ. w.

So etwas zu ſagen war allemal verwegen, allein wenn man es recht bedenkt, ſo war auch Bellinkhaus der eigentliche Mann dazu; weder der Adel noch die Handwerksleute noch die Geiſtlichkeit konnten ihm ſonderlich viel thun. Denn er war ſelbſt vom Adel, hat ſelbſt anfangs Schuh geflickt, und ſelbſt Gebetbücher und geiſtliche Geſänge geſchrieben *). Weiter iſt nichts mehr drin.

---

*) In der That befinden ſich unter dieſen zuweilen Stellen, die ſehr ſchön ſind, hauptſächlich fällt mir jetzt eine in die Hand, die ich Ihnen hier in der Note gebe, um ſie von der ſchlechten Geſellſchaft oben zu entfernen.

Nun komme ich auf ſeine 37ſte Comödie, worin dieſer Mann ein unerſchöpflich Feld eröffnet: Der Titel iſt:

Donatus

eine liebliche, luſtige und außermaſſen ſchöne Comödie von dem Methodo welchen der weltberühmte ſinnreiche, hochgelahrte und wohlverdiente Herr Donatus in ſeinem Kinderbüchlein ſehr Kunſtreich obſerviert und gehalten. Dem günſtigen Leſer zu ſonderlichem Wohlgefallen Lehr und kurzweil halber geſchrieben, und nun erſtlich new nach dieſer

Hüt dich, o Menſch, für Sünd und Schand,
Wenn Gott ſtraft, ſchwer iſt ſeine Hand,
Dann ſeine Gnad und Gütigkeit
Verkehrt ſich in Gerechtigkeit.

und gleichwohl iſt dieſes Lied überſchrieben: Wenns du und dein Kind Chriſtlich verändert. Von dem Fall Adams und Eva. Wie viel aber auch von ſolchen Zeilen Hrn. B. zugehören mag, kann ich nicht beurtheilen.

Form an Tag gebracht und in Druck verfertigt durch Rudolphum Bellinkhuſium Osnabrugenſem.

Richt nicht Leſer vnerwogen
So bleibſt du ſelbſt vnbetrogen
Aus dem ich hat's nicht gemeint,
Der Narren Neidt und Vorwitz ſcheint.

Anno

DonatVs VVar gahr groß geacht
DruMb daß er dieß BuCh hat gemacht.

37te Comedia R. B. anno 1615.

In dieſem Stück hat Bellinkhaus, außer dem Vergnügen und der Beſſerung des Herzens ſeiner Leſer, dem Hauptzweck aller Schauſpiele, auch noch ſein beſonderes Augenmerk auf ihr Latein gerichtet. Alles athmet Liebe und Syntax. Die ſpielenden Perſonen ſind die fünf Paradigmata der Declinationen, Muſa, Magiſter und Scamnum, Felix ſacerdos, Fructus und Species. Der Plan des Ganzen iſt äußerſt einfach. Donatus hält ſeinen Kindern einen Magiſter, dieſer verliebt ſich ſterblich in deſſen Köchinn Muſa. Dieſes ſchlaue Paar treibt den Handel ganz lange heimlich, bis es endlich in unvorſichtiger Sicherheit einen falſchen Teufel, Namens Scamnum, zu ſeinem Vertrauten macht, und ſich ſo gar bey einem kleinen Vorfall einmal Handreichung von ihm thun läßt. Scamnum geht hin und verräth dem Donat den Umgang des Magiſters mit der Muſa, und Alles, was es geſehn und gehört hat. Donat, als ein ehrlicher Mann, zumal da ſich bereits die Früchte der Liebe fructus ſpecies ſtark zu zeigen anfangen, thut das Beſte, was er thun konnte, läßt einen Sacerdos kommen, und den Magiſter mit der Muſa copuliren. Kann etwas einfacher ſeyn! Der Prieſter ſpricht:

Felix ſit Fructus zugleich
Das wird vermehren das Himmelreich.

Zur Hochzeit werden, unter anderen guten Freunden, eingeladen der Nominativus, Genitivus, Dativus u. ſ. w. Dieſer letztere Gedanke gefällt dem Dichter ſo ſehr (und wem ſollte er nicht gefallen?) daß er, aus Furcht, es möchte ihn doch jemand überſehen, ausdrücklich darauf verweiſet; der Vorredner ſagt ſehr nachdrücklich und ſchön:

Die Zall der ſex caſus nominum
Das ſeynd, merkt's die Verwandten frumb.

Nun, mein Freund, was denken Sie von dieſen teutſchen Originalen? Ich will Ihnen kurz ſagen, was ich davon denke. Das Bellinkhauſiſche Drama iſt, dünkt mich, gerade das, was unſern Tagen ſo wohl als dem Genie unſers jungen Anflugs vorzüglich angemeſſen wäre. Wir ſehen hier eine Philantropia, die eine Melpomene umarmt, und ein dramatiſches Feld, in dem man, ohne ſich ſonderlich um den Menſchen zu bekümmern, demſelben unendlich nützlich werden kann. Der Menſch, wie mancher längſt bemerkt haben muß, fängt bereits in dieſem ſpäten Alter der Welt an, dem Dichter über den Kopf zu wachſen, und ſein Zeug ſo ſubtil zu ſpinnen, daß die alten Phraſes gar nicht mehr paſſen. Wir ſind jetzt die ſimpeln Bratenwender gar nicht mehr, die wir ehemahls in Rom und Athen waren. Jeder Küchenjunge iſt eine Repetiruhr. Dort konnte man das Quicquid agunt homines auf jeder Landſtraße ſehen, das man jetzt kaum mehr nach einem jährigen Zutritt ins Haus findet. Natürlich zu ſchreiben iſt die größte Kunſt unſerer Zeit, und der höchſte Flug des Menſchen von 1779 wäre eine Fertigkeit in dieſem Dinge zu ſchreiben, wie Anno Eins. Ich dächte alſo, wir ließens laufen, und wählten uns ein anderes Feld, in welchem die erſten Würfe gewiß die natürlichſten ſeyn müſſen, eben deßwegen, weil ſie die erſten ſind. Bellinkhaus hat die Declinationen auf das Theater gebracht, das iſt, grade den armſeligſten Theil der ganzen Grammatik. Wie wäre es, wenn ſich unſere Zeiten an die vier Conjugationen machten? Stellen Sie ſich vor, wie neu! Wer ein überflüſſiges thun will, kanns doch auch hier noch thun. Denn, lieber Himmel, läuft denn nicht alles unſer Thun und Laſſen auf Conjugationen und amare, docere, legere, und audire hinaus, ſcribere und recenſere etwa ausgenommen, die doch auch wieder nach jenen gehen? Weiter;

ich für meine Perſon kann mir nichts ehrwürdigeres und zugleich prächtigeres denken, als einen tüchtigen Imperativus, wenn er gut vorgeſtellt würde, z. E. von Hrn. W....m im Haag, ich meine den linken Arm in die Seite geſtemmt, und mit der rechten Hand, bey hohem Ellenbogen auf das Herz gelegt, zur Pracht und zum Ohrfeigenaustheilen; oder auch, wenn er die Krone auf dem Haupte, unter einer beſtändigen Syſtole und Diaſtole der Naſenflügel mit einem goldnen Scepter unter die Trabanten hineinprügelte, daß die Stücken wegflögen. Bedenken Sie nun ferner die hermaphroditiſchen Deponentia, was für Stoff zu den trefflichſten Verwickelungen bey Luſtſpielen mit und ohne, ich meine mit und ohne Heirathen; die 43 Präpoſitionen mit ihren Regierungsformen, und endlich gar die Interjectionen! Was könnte ſich herrlicher ausnehmen, als ein Chor von ihnen, zumal wenn ſie von ſchönen Mädchen in lichten weißen Gewändern mit zerſtreuten Haaren, gerungenen Armen, bey dem bezaubernden Schimmer in Thränen ſchwimmender Augen vorgeſtellt würden! Doch dieſer Wink wird genug ſeyn. — Denn im Ernſt, mein Freund, ich denke der unſchuldige Leſer fängt bereits an, mit an der Buße Antheil zu nehmen, die ich mir allein auferlegt hatte.

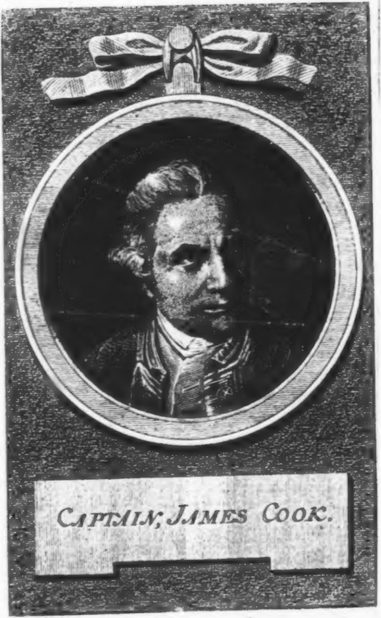
II.

Aufſätze

aus dem

Göttingiſchen und Hannöveriſchen

Magazin.



CAPTAIN, JAMES COOK.

I.

Einige Lebensumſtände von Capt. James Cook,

größtentheils aus ſchriftlichen Nachrichten einiger ſeiner Bekannten gezogen, nebſt deſſen Bildniſſe.

Dieſer Mann, der über die ganze geſittete Welt und einen großen Theil derjenigen bekannt geworden iſt, die wir nicht mit unter dieſer Benennung begreifen; von dem man bisher ſo viel geſprochen hat, und deſſen Verluſt jetzt der beßre Theil von Europa betrauert, verdient von unſerm Vaterlande näher gekannt zu werden, als bisher geſchehen iſt. Wer ihn allein aus ſeinen Reiſen um die Welt kennt, kennt ihn bey weiten nicht genug. Es waren dieſes freylich die Unternehmungen, die ſeinen Ruhm ſo weit ausgebreitet haben, aber ausgebreiteten Ruhm hatte er ſchon lange vor jener Zeit verdient. Gegenwärtiger Aufſatz enthält in einer getreuen Erzählung alles, was mir von dieſem außerordentlichen Manne bekannt geworden iſt; ſeine Tugenden neben ſeinen Fehlern: jene ohne redneriſchen Schmuck, deſſen ſie nicht bedürfen; und dieſe ohne geſuchte Entſchuldigung, die ſie nicht vertragen. Etwas was den Namen eines Laſters verdiente, iſt mir indeſſen nicht bey ihm vorgekommen.

James Cook ward im Jahr 1728 den dritten November in der Grafſchaft York geboren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der ſich mit Bebauung einiger Ländereyen ernährte, die er doch von einem, wie es ſcheinet, gütigen Herrn gepachtet hatte. Von ſeinen Brüdern und Schweſtern, deren einige waren, iſt nur jetzt (1780) noch eine Schweſter am Leben, die ebenfalls an einen Pächter verheyrathet iſt. Der junge Cook hatte ſich alſo nach einem ſolchen Eintritt in die Welt keine ſonderliche Erziehung zu verſprechen. Auch wurde er bloß in die öffentliche Pfarrſchule gethan, wo er leſen lernte, etwas ſchreiben und rechnen und den Catechismus. In ſeinem 13. Jahre gab ihn ſein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newcaſtle nach London zu führen pflegte, auf 7 Jahre in die Lehre. Dieſe Lehrjahre arbeitete er, ohne ſich beſonders auszuzeichnen, durch, und diente hernach auf etlichen Reiſen von Newcaſtle nach London als gemeiner Matroſe. Auf einer dieſer Reiſen ereignete es ſich einmal, daß das Schiff, zu welchem er gehörte, verkauft wurde; um alſo wieder nach Newcaſtle zu kommen, erboth er ſich auf einem andern Schiffe gegen bloße Verköſtigung als Matroſe zu arbeiten. Allein der Schiffer brauchte keinen Matroſen, both ihm aber die ledig gewordene Schiffskochſtelle an, wenn er ſie verſehen könnte. Cook übernahm dieſen Dienſt, und führte alſo auf einer Reiſe von London nach Newcaſtle ſeinen Namen einmal mit der That. Bald darauf wurde er auf einem andern Schiffe als Gehülfe des Schiffers (mate) oder Steuermann gebraucht, und bey dieſer Stelle war es, wo ſich ſeine Talente zu entwickeln anfingen. Was nähmlich bey ſolchen Reiſen an den Küſten hin tauſende an ſeiner Stelle nicht merken, das fühlte Cook ſehr bald, nämlich, daß man ohne Mathematik Zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müſſe. Eine unerſchütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung deſſen, was er ſich einmal zu erreichen vorgeſetzt hatte, iſt ein Hauptzug in Cooks Charakter. Hier fing er an ſich zu äußern. Er machte alles Geld, das er ſich auf ſeinen Reiſen erſpart hatte, mit dem was ihm ſein Vater noch hergab, zuſammen, und nahm Privat-Unterricht in der Mathematik und in der Schiffskunſt. Nachdem er ſich gute Kenntniſſe hierin erworben, ſo ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küſtenbefahren zu einförmig. Er breitete ſich mehr aus, und that eine Reiſe nach der Oſtſee, nach St. Petersburg und Wiburg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieſer Reiſen machte er die Bemerkung von der großen Menge Vögel, die ſich in einem Sturme auf das Tauwerk des Schiffs niederließen und davon einige, die vom Falkengeſchlecht waren, ſich nach einigen Tagen von den übrigen kleineren zu nähren anfingen *).

Um dieſe Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg die Nachfrage nach geſchickten Seeleuten ſehr groß. Denn nach der Einrichtung des engliſchen Schiffs-Etat zieht kein Officier unter Lieutenants Rang in Friedens Zeiten Gage. Man ſucht alſo, wenn ein Krieg angeht, vornämlich Leute, die man zu Miethmännern, Schiffsmeiſtern und Meiſters-Gehülfen gebrauchen kann, das iſt, die entweder ehedem ſchon ähnliche Stellen auf Kriegsſchiffen bekleidet, oder doch auf

---

*) S. Georg Forſters Reiſe S. 36. 1 Theils.

Kauffarthey=Schiffen als Schiffer oder Gehülfen gedient haben. Bey dieſer Gelegenheit wurde Cook als Meiſters=Gehülfe angeſtellt und wohnte der Eroberung von Louisburg und Cap. Breton mit bey. Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der geſchwind zu hohen Stellen führt, ſo fand ſein ſtilles Verdienſt doch beſſere Beobachter. Man ſah bald, daß ſich ſeine Kenntniſſe ſehr weit von den Kenntniſſen ſeines Gleichen unterſchieden. Denn alle Zeit, die ihm ſeine Amtspflichten übrig ließen, ſtudierte er, und las die beſten Werke der Engländer über das Seeweſen, und ſelbſt die, welche die Mechanik der Segel und des Steuerns beym Schiffslauf durch die Analyſis des Unendlichen erläutern. Dabey war er pünctlich und unermüdet in ſeiner Pflicht, lauter Eigenſchaften, die ſo ſelten bey jungen

Seeleuten, die keine außerordentliche Erziehung genoſſen haben, angetroffen werden, daß ſie in ihm nicht überſehen werden konnten.

Als daher im Jahr 1759 England die Eroberung von Quebec beſchloß, ſo bekam Cook eine Stelle als Schiffsmeiſter bey der Flotte des Admiral Saunders, und war mit bey der Parthey, die auf der Inſel Orleans landete, wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden. Bey der Expedition auf Quebec ſelbſt, alſo in ſeinem 31ſten Jahre, zeichnete er ſich durch eine That aus, die unter uns nicht ſehr bekannt geworden iſt, auch nicht ſo glänzend iſt, als die Umſeglung der Welt, aber ſo wie er ſie ausführte, allemal ſo gut wie dieſe ihren Mann verewigt. Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der engliſchen

Nation Wolfe, die Verabredung genommen, den Feind in Quebec zu einer falſchen Muthmaßung zu verleiten. Man wollte eigentlich beym St. Charles Fluß angreifen, um ihm aber glauben zu machen, man ſey Willens, den St. Laurenz Strom hinauf, an der Stadt vorbey, zu gehen und oberhalb derſelben etwas zu unternehmen, ſo mußte Cook alle Nacht in einem Boote unter Bedeckung von einigen Soldaten längſt dem Fluſſe hinauf Boyen zu Wegweiſern für die Flotte legen. Der Feind wurde dieſes bald gewahr und feuerte aus der untern Stadt auf ihn, allein er fuhr mit der ihm eignen Beharrlichkeit und Pünctlichkeit fort. Alle Morgen kamen die Franzoſen und nahmen die Boyen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere und ließ wieder auf ſich feuern, und dieß alles — bloß um den Feind auf eine falſche Muthmaßung zu leiten. Der Angriff geſchah endlich beym St. Charles Fluß, allein die Lage und die Befeſtigungen des Orts nöthigten doch den General Wolfe ſeinen Plan zu ändern. Man fuhr fort alle Nacht Boyen zu legen, und endlich mußte wirklich geſchehen, was man Anfangs den Feind bloß glauben machen wollte, die ganze Brittiſche Landmacht ging unter Cooks Führung als Steuermann, in einer Nacht den Strom glücklich hinauf; man erſtieg die Höhen Abrahams im Rücken von Montcalm, der nunmehr den Feind beym St. Charles Strom erwartete, und Quebec und ganz Canada wurden, wiewohl mit dem Verluſt beyder Heerführer, Wolfe's und Montcalms erobert.

Nach der Eroberung von Quebec blieb Cook, nebſt dem Schiffe, worauf er ſich befand, auf der Küſte von Nordamerika bis zum Frieden.

Nach dem Frieden wollte die Engliſche Regierung die Küſten der großen und wegen ihrer Fiſcherey für England unſchätzbaren Inſel Neufundland ſo genau als möglich aufnehmen laſſen. Auch hier wurde Cook gewählt, denn ſeine Stärke in allen hierzu nöthigen Kenntniſſen ſo wie ſein großer Dienſteifer waren bekannt, und dabey wußte er auch ſeinen Vorgeſetzten durch öfteres Aufwarten ſeinen Namen gut ins Gedächtniß zu prägen. Man gab ihm ein kleines Schiff nebſt 10 bis 12 Mann; er kaufte ſich einige gute mathematiſche Inſtrumente, unter andern einen ſehr ſchönen hölzernen Quadranten von Birds Arbeit, nebſt einem ſehr guten Spiegel-Teleskop, und einer vortrefflichen Taſchen-Uhr. Mit Hülfe dieſer Werkzeuge nahm er in den Jahren 1764 bis 1767 (incluſ.) die ganze ſüdliche und den größten Theil der nördlichen Küſte von Neufundland auf, und gab nach und nach Specialcharten davon heraus. Man darf dieſe Blätter nur flüchtig anſehen, um über des Mannes Fleiß zu erſtaunen. Die Menge der größern Meerbuſen, kleinern Buchten, Sandbänke, Klippen und Abweichungen der Magnetnadel, die er angegeben hat, welches ohne Meſſung unzähliger Winkel und ein beſtändiges peylen mit dem Wurfbley nicht geſchehen konnte, iſt außerordentlich. Was dieſe Verrichtungen äußerſt beſchwerlich machte, war, daß er immer im December nach England gehen, und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlaſſen mußte, um nach einer Inſel zurückzukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht ſelten bis in den Junius liegt; ja er ſelbſt hat in der Straße von Belleisle einige aus Norden dahin getriebene und geſtrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen Sommer über nicht ſchmolzen, und noch tief in den zweyten hinein lagen. Dabey iſt das Land an der Küſte ſchlecht bewohnt, höchſtens ſind es Fiſcher und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die ſich da aufhalten. Das innere des Landes bewohnen noch die alten Eingebornen, ein wildes ungeſelliges Volk, und in dem nördlichen und nordweſtlichen Theile der Inſel ſind die ungeſchlachten und oft treuloſen Esquimaux. Friſche Lebensmittel müſſen alſo durch die Fiſcherey und die Jagd verſchafft werden. Die erſtere überließ Cook ſeinen Matroſen, die letztere übernahm er ſelbſt, und er kam niemals ohne Gänſe, Enten und andere Vögel, womit die dortigen Ufer und Felſen oft ganz bedeckt ſind, reichlich beladen zurück. Auch erinnerte er ſich einmal einen weißen Bären erlegt zu haben, den er den Eskimaux überließ, die ihn aufaßen und viel Fett daraus ſchmolzen. Auf einer dieſer Jagden hatte er das Unglück, daß einmal ſein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fing, ihm den Daumen der rechten Hand zerſchlug, und einige andere Finger beſchädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsſchiffe, die zur Bedeckung der Fiſcherey dort immer liegen, bald geheilt, allein Cook konnte ſich doch beym Schreiben des Daumens nun nicht mehr bedienen, und hielt ſeit der Zeit immer die Feder zwiſchen dem Mittel- und Zeigefinger. Man ſieht hieraus, daß ſeine Lage wenigſtens in Abſicht des Umgangs, und der Gemächlichkeiten des Lebens keine von den angenehmſten war, ob er gleich ſonſt außer ſeiner Gage als Meiſter des Schiffes, täglich noch eine halbe Guinee als Landmeſſer bekam und manche andere Vortheile genoß. Allein aus dieſem Geſichtspunct allein muß man auch ſeine Lage nicht beurtheilen. In wie fern er den Verluſt guter Geſellſchaft dort empfunden haben mag, läßt ſich nicht beſtimmen, den von Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigſtens nicht gefühlt. Er bediente ſich vielmehr bey dieſer Gelegenheit ſeiner Sparſamkeit, die er oft zuweit trieb, ganz nach eignem Gutdünken nachzuhängen und verſagte ſich auch noch die gemeinſten Bequemlichkeiten. Er trank z. B. ſeinen Thee niemals mit dem auf den Schiffen gewöhnlichen Speißzucker, ſondern, um jenen zu erſparen, mit ſchwarzen Syrup;

ja ſogar die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergütete, braunte er nicht, ſondern dafür den Thrau, den man aus Seehundsfett ſchmolz. Dieſes muß freylich zum Theil mit aus ſeiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stande, den er kaum verlaſſen hatte, erklärt werden, daß aber doch noch etwas mehreres mit darunter ſteckte, ſieht man ſchon daraus, daß er z. E. wegen ſeines zerſchellten Daumens, als ein in Königl. Dienſten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von 4 Pf. Sterling aus der Caſſe annahm, in welche jeder Matroſe, er diene auf Königlichen oder Kauffarthey-Schiffen, monathlich von ſeinem Gehalte 6 Pence bezahlen muß, um kranke und verwundete Seeleute daraus zu pflegen. Wenn er aber den Mangel an guter Geſellſchaft ſelbſt nicht gefühlt haben ſollte, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiß, gewirkt auf ihn hat er allemal; denn man ſchreibt mit Recht ſeinem Aufenthalte in dieſen wilden Einöden einen Theil des finſtern Weſens und der ungeſelligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieſer Zeit hatte ſich Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End nahe am öſtlichen Ende von London gekauft, wo er ſeine Winter zubrachte, und da dachte er nun wohl ſeine Tage als Schiffsmeiſter und Landmeſſer im Dienſt der Admiralität zuzubringen. Denn der Sprung vom Schiffsmeiſter zum Lieutenant oder Capitän iſt äußerſt ſchwer und ſelten. Man gibt ſolchen Leuten am Ende höchſtens eine von den 20 Beſoldungen, welche für alte Schiffsmeiſter ausgeſetzt ſind, oder braucht ſie zu Aufſehern (maſter attendants) in den Königl. Schiffs-Werften, wo ihr Amt darin beſteht, daß ſie Tackel- und Tauwerk und die Beſtimmung der Segel bey den auszurüſtenden Schiffen anordnen. Indeſſen Cook, der zu etwas größerem aufgehoben war, that dieſen Sprung wirklich und zwar bey folgender Gelegenheit.

Die Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London hielt zu Beförderung aſtronomiſcher Kenntniſſe für vortheilhaft den Durchgang der Venus durch die Sonne, der ſich im Sommer 1769 ereignen ſollte, auf einer Inſel des ſtillen Meeres beobachten zu laſſen, und ſtellte deßwegen bereits im Februar 1768 dem Könige in einem eignen Memorial den Nutzen einer ſolchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorſchlag, ſondern gab auch ſogleich Befehl an die Admiralität ein Schiff dazu auszurüſten, und ſchenkte über dieß der Geſellſchaft zur Ausführung ihres Vorhabens eine ſehr anſehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damals auf eine der Marquesas Inſeln. Allein Capt. Wallis, der eben um dieſe Zeit von ſeiner Reiſe um die Welt zurück kam, bemerkte in einem Briefe an den damaligen Präſidenten der Königl. Societät, Lord Morton, daß zu dieſer Beobachtung wohl keine Inſel leicht bequemer ſeyn könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südſee entdeckte, der er den Namen König Georgs Inſel gegeben hatte *). Nach genauer Erwägung der Lage dieſer Inſel wurde Capt. Wallis Vorſchlag genehmigt, die Anſtalt zur Reiſe mit Eifer betrieben, und von dem berühmten Admiral Lord Hawke die Ausführung dieſes Unterneh-

---

*) O-Taheiti.

mens dem Schiffsmeiſter und Landmeſſer Cook, den er zu dem Ende auch zum Schiffs-Lieutenant und Commandeur des Schiffes ernannte, auvertrauet. Und nun war Cook endlich an der Stelle, auf die er geſetzt werden mußte, um von der einen Seite der Welt mit ſeinen großen Talenten zu nützen, und von der andern auch von ihr dereinſt die Belohnung ſicherer erwarten zu können, die ſie verdienten.

Herr Joſeph Banks, jetziger Präſident der Societät der Wiſſenſchaften, erbot ſich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt, und die Kräuterkunde insbeſondere, die Reiſe mit zu machen. Er bewog den Dr. Solander nebſt verſchiedenen geſchickten Mahlern ſie ebenfalls mit anzutreten, und ſein anſehnliches Vermögen ſetzte ihn in den Stand, die beſten Bücher und Inſtrumente anzuſchaffen, und ſonſt alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, um die Reiſe zum Dienſt der Wiſſenſchaften gemeinnützig zu machen. Auf Königl. Schiffen iſt es gewöhnlich, daß der Capitän, dem es die Regierung vergütet, die Perſonen, welche ſie mitſchickt und nicht eigentlich zum Schiffs-Etat gehören, frey beköſtige. Herr Banks aber übernahm die Verpflegung ſeiner eigenen Reiſegeſellſchaft, des Aſtronomen Green und ſelbſt Hrn. Cooks, und zahlte demſelben oben drein für den Gebrauch der Schiffs-Cajüte und alles andern Gelaſſes für ſich und ſeine Freunde eine ſehr anſehnliche Summe. Das Schiff that die Reiſe nach O-Taheiti, von welcher Dr. Hawkesworth die bekannte Beſchreibung aus Cooks und Herrn Banks Handſchriften herausgegeben hat.

Solche Reiſen auf kleinen Schiffen im Brittiſchen Dienſte ſind für den Commandeur immer ſehr vortheilhaft, weil man ihm gemeiniglich das einträgliche Amt eines Seckelmeiſters (Purſer) zugleich mit aufträgt. Er hat nämlich Freyheit, an fremden Orten die Bedürfniſſe des Schiffes einzukaufen und die Zahlung auf die Admiralität anzuweiſen, ſelbſt der Verkauf von Toback und Kleidungsſtücken an die Matroſen iſt für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vortheils, welches alles Cook ſo wohl zu nützen wußte, daß ihm dieſe Reiſe wenigſtens drey bis viertauſend Pfund in allem eingebracht hat.

Auf O-Taheiti ſelbſt kam ihm nun ſein Umgang mit den Wilden in Canada, Neufundland und Labrador ſehr zu ſtatten. Er wußte mit dieſen freylich geſittetern Völkern ſo umzugehen, daß er ſich ihren Reſpekt zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf dieſer Inſel nie zu den Ausbrüchen von Grauſamkeit, denen dieſes wehrloſe Volk, ſo oft ohne Noth von den Waffen geſitteter Europäer ausgeſetzt war. Der Eindruck, den dieſes auf die Taheitiſchen Einwohner machen mußte, war um ſo lebhafter, als ihnen damahls noch die Beyſpiele ſo vieler von den Franzoſen ermordeten Mitbrüder in friſchem Andenken war.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reiſe waren, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographiſchen Lage der Inſel O-Taheiti, wurde dieſelbe auch von Hrn. Cook ganz umſegelt und aufgenommen, ſo wie er auch alle die benachbarten Inſeln in Charten brachte. Auf der Reiſe von hieraus nach Süden entdeckte er, daß Neu-Seeland aus zwey beträchtlichen Inſeln zuſammen geſetzt ſey; die Meerenge zwiſchen beyden wurde daher Cooks Meerenge genannt, er ſah auch die ganze öſtliche Küſte von Neuholland in einem Striche von beynahe 30 Graden Breite, und entwarf darüber beſſere und genauere Seekarten, als wir noch vor kurzen kaum über einige Küſten von Europa beſeſſen haben. Auf dieſer Tour war es, wo ſein Schiff 24 Stunden auf Corallenklippen hing, und ſich in einer der ſchrecklichſten Lagen befand, die ſich bey einer ſolchen Reiſe befürchten laſſen. Ich muß hier den Leſer, dem dieſe Geſchichte noch nicht bekannt iſt, auf die Hawkesworthiſche Beſchreibung dieſer Reiſe verweiſen, wo ſie im 3ten Buch im 3ten Capitel befindlich iſt. Sie ganz herzuſetzen fehlt hier der Raum, und auch der beſte Auszug würde ſie verderben. Man hörte während der ganzen Zeit kein ängſtliches Schreyen und keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schiffe, man erwartete ſein Schickſal mit dem ſich allen mittheilenden Muth des ſtandhaften unerſchrockenen Mannes, der es führte. Die Reiſe von Neuholland ab durch einen Strich des Meeres, den vermuthlich vor ihm nie ein Europäiſches Schiff geſehen, und den auch nur allein ein Mann wie Cook, von der Vorſichtigkeit, der brennenden Begierde nach Ruhm und dem faſt an Hartnäckigkeit gränzenden Beharren in einem einmahl gefaßten Vorſatz, befahren konnte, iſt unſtreitig eine der glorreichſten Begebenheiten ſeines Lebens. Drey Monathe lang mußte er ſich mit dem Senkbley in der Hand durch eine Kette von Klippen durchtaſten, die ſeinem Schiffe jeden Augenblick den Untergang drohte. Das Senkbley wurde einmahl auf einen Strich von 220 deutſchen

Meilen, ganz im eigentlichen Verſtande jede Minute ausgeworfen, denn oft, wenn ſie die fürchterlichſten Brandungen nahe vor ſich ſahen, konnten ſie dem ungeachtet mit 120 Lachter Faden keinen Grund finden; jene Corallenklippen ſcheinen alſo, als wahrhafte Corallenzinken, wie Thürme und Mauern ſenkrecht aus dem Boden des Meeres herauf zu ſteigen, an denen das Schiff in dem Augenblick zu Trümmern gehen kann, da man über einer ſichern, unergründlichen Tiefe zu ſchwimmen glaubt. Dieſe Gefahren wuchſen oft ſo an, daß ſie ſo gar einmahl in einer Lage, die ſie kurz vorher für eine der gefährlichſten gehalten hatten, gerne wieder Schutz ſuchten, um nur dem augenblicklichen Untergang zu entweichen. Dabey zog ihr Schiff jetzt ſo viel Waſſer, daß nur allein Leute in ihrem Zuſtande, die durch ſo viele gegenwärtige

Gefahren für jede etwas entferntere unempfindlich gemacht wurden, ruhig dabey bleiben konnten. Indeſſen alle Schwierigkeiten wurden überwunden und Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neu-Holland von Neu-Guinea trennt. Die Unbekanntſchaft mit derſelben hätte dem Hrn. Bougainville, bey ſeinem großen Mangel an Lebensmitteln, faſt den Untergang zugezogen.

So ſehr ſich auch nun Cooks Unternehmung einem glücklichen Ende zu nähern ſchien, ſo hätte doch der ihm nöthige lange Aufenthalt in dem ungeſunden - Batavia, ſeinem Schiffsvolk, den mitreiſenden, Gelehrten und ihm ſelbſt tödtlich werden können; der größte Theil wurde von faulen Fiebern und Diarrhöen angefallen an denen mehrere wegſtarben.

Bey dem Vorfalle mit dem Matroſen *), der von einem holländiſchen Schiffe nach Cooks Schiff deſertirte, und den Hawkesworth im 10. Cap. des III. Buchs ſeiner Reiſebeſchreibung erzählt, muß folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumſegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in ſeinem Charakter ſehen läßt, der, mehr oder weniger, nachher Urſache an ſeinem Untergange geweſen iſt. Cook hatte dieſen Menſchen, während ſo viele ſeiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, ſich in ſeiner Pinaſſe vom Schiffe ans Land

---

*) Der Matroſe, von dem hier die Rede iſt, hieß Mora, und war ein Irrländer, that nachher mit Cook die zweyte Reiſe, wollte in O-Taheiti zurückbleiben, und ſprang daher über Bord, als man dem Könige O-Tuh zu Ehren die Kanonen bey der Abreiſe löſete. Er wurde aber entdeckt und wieder an Bord gebracht. Bey ſeiner Ankunft in England ſchrieb er die Nachricht von dieſer Reiſe in 8, die ebenfalls ins Deutſche überſetzt iſt.

rudern zu laſſen. Als er ausgeſtiegen war, blieb dieſes Boot noch etwas an dem Werfte liegen, weil es einige zur Reiſe nöthige Sachen an Bord mit zurück nehmen ſollte. Hier erblickte man den Matroſen in demſelben. Gleich kam ein Holländiſcher Corporal mit 4 Soldaten, um ihn wegzunehmen, einer von Capt. Cooks Seeleuten aber, der ſich mit im Boote befand, lief dem Capitän, der kurz vorher ausgeſtiegen und weggegangen war, eiligſt nach und erzählte ihm was vorging. Cook kam zurück ans Boot, als eben die Holländer nach einem harten Wortwechſel, womit ſie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt ſchreiten wollten. Er fragte den Corporal: was er da mit ſeinen Leuten wolle; ich habe Ordre, antwortete der, dieſen Deſerteur wegzuholen. Unterſieht euch nur, ſagte Cook, und als der Corporal zudrang, zog er ſogleich den Degen und rief ihm zu, er ſey des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme. Als nun hierauf der Corporal wirklich wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechſel ſchritt, wurde dem Capitän auch dieſes zu viel, er rannte mit der größten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn los, und jagte ihn und das ganze Detaſchement von der Anleg-Brücke eine ganze Strecke in vollem Laufe weg. Dieſer Umſtand veranlaßte den Befehl des General-Gouverneurs den Matroſen auszuliefern, allein Cook beſtand darauf, der Matroſe ſey ein Unterthan ſeines Königs, und den gäbe er nicht heraus. In der That iſt auch ein braver engliſcher Seecapitän gewiß der letzte Mann, der bey einer ſolchen Gelegenheit ſeinem Könige, ſeinem Vaterlande und ſich etwas vergibt, am allerwenigſten gegen einen Holländer. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entſchloſſenen Manne, ob er gleich ſeine meiſten Canonen auf den Corallenklippen bey Neuholland hatte ſitzen laſſen, und ſeine Artillerie größtentheils in einem Paar Drehbaſſen zum ſalutiren beſtand, nichts auszurichten ſeyn möchte, und die Sache wurde, ſo wie ſie Hawkesworth erzählt, beygelegt. Freylich war dieſe That allemahl verwegen, hätte er in dem Corporal einen ähnlichen Mann gefunden, ſo hätte ihn hier ſchon das Schickſal treffen können, das ihn 9 Jahre nachher auf O=Why=He bey einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es iſt glaublich, daß er dem Corporal ſehr bald ſeinen Mangel an Entſchließung bey einer wichtigen Sache angemerkt, und daher gegen ihn mit ſo großer Kühnheit und Entſchloſſenheit gehandelt hat.

Kaum war Cook von ſeiner Reiſe zurück gekommen, ſo wurde er von Lord Sandwich dem Könige vorgeſtellt, der ihn ſehr gnädig aufnahm. Er wurde zum commandirenden Schiffs-Meiſter ernannt (maſter and commander), ein Rang, der zwiſchen den Lieutenant und den Capitän fällt. Vielleicht ſteht hier und zumahl bey jetziger Zeit eine kleine Vergleichung zwiſchen dem Range der See- und Landoffiziere im Engliſchen Dienſte nicht am unrechten Ort. Der kommandirende Schiffsmeiſter hat den Rang von einem Major, ſo wie der Schiffs-Lieutenant, den von einem Capitän der Landmacht. Der See-Capitän ſteht in den drey erſten Jahren nach ſeiner Ernennung mit dem Obriſt-Lieutenant gleich, nach Verlauf dieſer Zeit aber iſt er ſo viel als Obriſter. Die Commodore ſind Brigadiers; die Rear Admirale (Schout by Nacht) General-Majors und die Viceadmirale General-Lieutenants; endlich ſind die Admirale der verſchiedenen Flaggen, den Generalen der Infanterie oder Cavallerie gleich, und ein Viceadmiral von Großbrittannien dem Commandeur en Chef aller Brittiſchen Truppen.

Man hatte nicht lange nach dieſer Zeit vernommen, daß die Franzoſen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand, als man die Seekarten unterſuchte, daß überall im Süden ein großes unerforſchtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beſchloß dieſen Punct der Erdbeſchreibung zum beſten aufklären zu laſſen, und Cook wurde auch zu dieſer Unternehmung wieder auserſehen. Anſtatt eines

Schiffes wurden aber nun zwey ausgerüſtet. Das eine, welches Cook commandiren ſollte, war Anfangs zum Kohlenhandel beſtimmt, wurde hierauf nach Rußland geſchickt, um gegen die Türken gebraucht zu werden, kam aber von da wieder zurück, weil es in Petersburg keinen Beyfall erhielt, und nun kaufte es die Admiralität zu der neuen Reiſe. Es war von 480 Tonnen, rund und ſtark gebauet, konnte alſo mehr ausſtehen, als die, nach Fregattenart, gegen den Kiel zu ſcharf gebaueten Schiffe, und hatte außerdem viel Gelaß. Man nannte es die Reſolution, und gab demſelben oben auf dem Hinterverdecke noch eine Kammer oder Cajüte für den Capitän, weil Hr. Banks, der nebſt Dr. Solander und vielen andern Gehülfen wieder mitzugehen gedachte, die Cajüte ſelbſt einnehmen ſollte. Das andere Schiff war kleiner, von 340 Tonnen, bekam den Namen Adventure und wurde Herrn Tobias Furneaux *) als

---

*) Dieſer Hr. Furneaux, hatte vorher als zweyter Lieutenant mit Capt. Wallis ſchon die Reiſe um die Welt gemacht und O-Taheiti beſucht. Nach Cooks Zurückkunft im Jahr 1775 ward er mit demſelben zugleich zum Schiffs-Capitän ernannt und bekam die Fregatte Syrene von 28 Canonen zu commandiren, die er auch nach Amerika führte. Hier hatte er das Unglück, daß ſein Schiff in einem Sturme nicht weit von Rhode-Island auf Klippen gerieth, und ſcheiterte. Ein Theil ſeiner Leute wurde von den Amerikanern gefangen, und viele verunglückten; er ſelbſt entkam in einem Boote nach Rhode-Island. Dieſer traurige Verfall machte den braven Mann gleich Anfangs tiefſinnig und in dem Zuſtande kam er zu ſeinem Bruder in Devonshire. Das Uebel nahm bald zu; man brachte ihn nach London, wo er ſich des Raths vieler Aerzte, hauptſächlich des Dr. Monro bediente, der in Krankheiten dieſer Art vorzüglich glücklich iſt. Allein es war Alles vergeblich, er wurde völlig wahnwitzig zu ſeiner Familie nach Devonshire zurück gebracht. Dieſes iſt das Schickſal eines, wie alle bezeugen, die ihn gekannt haben, gutmüthigen, geſchickten und tapfern Mannes.

commandirendem Schiffsmeiſter anvertraut. Herr Banks mit ſeinen Freunden und Gehülfen ging indeſſen nicht mit. Er hatte nämlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieſes zu erhalten ſetzte Schwierigkeiten von allerley Art, worüber er endlich ſeinen Vorſatz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Hrn. Dr. Forſter, der den Antrag unter ſehr vortheilhaften Bedingungen annahm, und ſich ſeinen Sohn zugleich als Gehülfen und Zeichner zugeſellete, und im Julius 1772 ſegelten beyde Schiffe endlich ab. Man hatte ſich hauptſächlich mit allerley noch unverſuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten verſehen, die unter allen Uebeln, die ſolche Reiſen begleiten, doch immer die fürchterlichſten ſind, allein eine Haupturſache derſelben wurde durch Hr. Dr. Forſter gehoben. Gleich Anfangs bemerkte er nämlich einen Geruch, wie faule Eyer unten im Schiffe. Ihm als Paſſagier war dieſes neu, er fragte alſo einen Matroſen, woher das komme? Es käme vom Bilgewater (dem ſtehenden Waſſer im Schiffsboden) antwortete der, als von etwas längſt bekanntem, und einer Sache, die ſich nicht heben ließe. Dr. Forſter ſchlug nach phyſiſchen Gründen vor die Luft im Pumpenbrunnen, ganz im Boden des Schiffs durch Feuer zu verdünnen; welches bald einen Zufluß von friſcher Luft an dem Orte verſchaffen, und dem faulen Geruch mit allen ſeinen Folgen vorbeugen müßte. Sein Rath wurde befolgt, und die ganze Reiſe über verſpürte man keine übie Wirkung von dem faulen Waſſer im Pumpenbrunnen mehr. Man hatte 60 Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich 3 Mahl ein halbes Quart auf jeden Mann ausgetheilt wurde, und weil man es an des Capitäns Tafel täglich aß, ſo trug der Matroſe kein Bedenken es auch zu eſſen, da es denn durch ſeine gegohrne vegetabiliſche Säure der Fäulniß am beſten widerſtand und den Scharbock verhütete. Doch dieſe Umſtände und andere, wodurch dieſe Reiſe eine der merkwürdigſten wurde, indem in den 3 Jahren, die ſie gedauert, von 120 Menſchen nur einer eigentlich an einer Krankheit geſtorben, ſind bereits bekannt. Wäre durch dieſe zweyte Reiſe auch nichts entdeckt worden, als dieſe Mittel dem Scharbocke auf Schiffen ſo kräftig zu widerſtehen, ſo wäre dieſe für die Menſchheit ſo wichtige Entdeckung allein ſchon genugſamer Erſatz für alle den Aufwand von Mühe und Geld, der deßwegen iſt gemacht worden. Die Königl.

Societät der Wiſſenſchaften ging auch zu dem Ende von ihrer Vorſchrift, des Ritter Copley goldne Medaille nur denen zu geben, die die beſte Ausarbeitung über irgend eine philoſophiſche Materie oder neue merkwürdige Verſuche und große nützliche Entdeckungen einliefern, dieſesmahl gewiſſermaßen ab, und gab ſie Hrn. Cook, deſſen Verdienſt doch hierbey eigentlich nur darin beſtand, daß er den Gebrauch der vorgeſchlagenen Mittel nicht hinderte. Allein wer bedenkt, daß neue und nützliche Erfindungen meiſtens ſchon ihre baare Belohnung mit ſich bringen, entweder Geld oder Ruhm oder beydes, und daß hingegen die Ueberwindung von früh eingeſogenen Standsvorurtheilen, die, ſo bitter ſie auch der Eigenliebe ſchon an ſich iſt, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung anderer unſers gleichen wird, nach denen wir uns von Jugend auf gemeſſen haben, daß dieſe, ſage ich, entweder eine Belohnung ſelten findet oder doch nur eine, die dem Ueberwinder ſelten ſchmeckt, der wird das Urtheil der Königl. Societät willig unterſchreiben und bekennen müſſen, daß auch dieſes Verdienſt von Cook einer goldnen Medaille würdig war.

Während dieſer Reiſe befuhr Cook das ſüdliche große Weltmeer zwiſchen dem 60 Grad ſüdlicher Breite und dem Polarzirkel. Eine Fahrt, die wegen der beſtändigen Gefahren, womit ſie verbunden iſt, nicht leicht einem andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegeſtöber und Nebel machen, daß man in dieſen Gewäſſern ſelten über einige hundert Lachter vom Schiffe ab etwas unterſcheiden kann, und daher in beſtändiger Gefahr ſchwebt, gegen einen von den ſo häufigen Eisbergen dieſer See zu rennen, indem man nicht ſelten kaum ſo viel Zeit hat, wenn man ſie erblickt, denſelben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwiſchen dieſen ſchwimmenden Eilanden wurde nützlich. Man hat vormahls wohl geſagt, daß oben auf dieſen ungeheuren Eismaſſen ſtehende Seen von ſüßem Waſſer ſich befänden, die ſich in Strömen und Bächen herab ins Meer ergöſſen, allein davon lieſt man nicht, daß irgend ein Schiffahrer das ſchwimmende Eis aufgefangen, geſchmolzen und ſtatt ſüßen Waſſers gebraucht habe *). Land iſt innerhalb des ſüdlichen Polar-Cirkels und deſſen Nachbarſchaft nicht gefunden wer-

---

*) Cranz in ſeiner Geſchichte von Grönland behauptet ſogar das Tafel-Eis ſey ſalzig, welches in der antarktiſchen See zuverläſſig nicht iſt, wahrſcheinlich alſo auch in der nördlichen nicht.

den, welches Dr. Forſter als die wahrſcheinliche Urſache der größern Kälte jener Gegenden angibt. Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen 16 Wochen ohne Land zu ſehen die See hielt, ohne die fürchterlichen Folgen des Scharbocks zu erleben; und ohne großen und gefährlichen Krankheiten mit ſeinem Schiffsvolke ausgeſetzt zu ſeyn, oft innerhalb vier Wochen aus einer Kälte von + 27 Graden des Fahrenheitſchen Thermometers in eine Wärme von 70 lief, und alſo bewieß, daß es hiermit auf der See auch keine ſchlimmere Beſchaffenheit habe, als auf dem feſten Lande. So geht um Archangel und Tobolsk das Wetter oft in wenig Wochen vom Gefrieren des Waſſers zur größten Hitze über, und innerhalb 3 bis 4 Wochen nach Abſchmelzung des Schnees iſt das Gras ſchon wieder ſo hoch, daß es den Kühen an den Bauch reicht, und doch ſind beyde Gegenden geſund und für ſo kalte Erdſtriche auch noch ſehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf ſeiner Reiſe immer einer guten Geſundheit genoſſen, jetzt wurde er gefährlich krank, und zwar aus einer Urſache, aus welcher wohl ſelten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht beſſer ſpeiſen, als der letzte ſeines Schiffsvolks. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reiſe, oder er hatte deſſen ſo wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beſtändig das harte zähe Pöckelfleiſch mit weg, allein zuletzt hielt es ſein Magen nicht mehr aus; er bekam heftige Verſtopfungen und ein Gallenfieber. Lange verſchwieg er ſein Uebel vor den Leuten, und ſuchte ſich durch faſten zu heilen, allein das half nichts, er wurde immer ſchwächer, und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette ſeyn. Es war ein rührender Anblick zu ſehen, wie alles trauerte, ſobald der Mann lag, der ſich durch ſeine Erfahrung und Vorſicht im Seeweſen, ſeine beſtändige Vorſorge und durchaus einförmiges Betragen gegen ſein Schiffsvolk in eine Art von väterlichen Credit geſetzt hatte. Selbſt die Urſache der Krankheit vermehrte den Antheil, den jeder an derſelben nahm. Man konnte auf jedem Geſicht Beſorgniß und Aengſtlichkeit leſen, ſo lange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen, keine Oeffnung und keine Kräfte mehr, und endlich ſtellte ſich ſogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er ſich wieder etwas zu beſſern anfing, hatte man nichts, das ſeinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer Otaheitiſcher Hund von Dr. Forſter aufgegeben und geſchlachtet, um dem kranken Capitän ſtärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hülfe man ihn auch wirklich ſo lange hinhielt, bis man Inſeln erreichte, und wieder neue Erfriſchungen, Hühnerfleiſch und nahrhafte Früchte bekam. Den Umſtänden alſo, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derſelbe dem Capitän aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reiſe gelernt hatte, daß Hunde eine gute nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſe geben, hatte dieſesmahl das Schiffsvolk das Leben ſeines vortrefflichen Capitäns zu danken.

Nachdem er in der Südſee zum zweyten Mahl ſich den Wende-Cirkeln näherte, ſah er die vom Admiral Roggewein entdeckte Paaſchen- oder Oſter-Inſel, welche auch von den Spaniern 1770 im Schiffe San Lorenzo und der Fregatte Roſalia unter dem Befehl des Capt. Don Felipe Gonzalez beſucht worden. Er fand wenig oder keine Erfriſchungen und nur ſchlechtes Waſſer, eilte daher nach beſſern Gegenden, nämlich nach den vom Spanier Mendana entdeckten Inſeln, die derſelbe Las Marqueſas de Mendoza genennt hatte. Er fand ſie und ſah noch eine kleine Inſel mehr. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen ging er zum zweyten Mahl nach O-Taheiti und ſah unterweges ein Paar kleine, flache Inſeln, die noch von wenigen waren geſehen worden. In O-Reyedea hörte er, es wären zwey Schiffe in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er; es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel, allein am Cap erfuhr er nachher, daß es Spanische Schiffe gewesen. Auf der Reiſe nach den freundſchaftlichen Inſeln ſah er ein Paar kleine, unbedeutende Eilande. In Rotterdam oder Namoka blieb er einige Zeit, und bald darauf ſah er die von Bougainville geſehenen und vor dem ſchon von Quiros entdeckten Inſeln. Er fand ſüdweſtlich von denſelben noch andere, denen er zuſammen den Namen der neuen Hebriden beylegte. Hierauf wurde Neu-Caledonien, eine 240 brittiſche Seemeilen lange Inſel von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neu-Seeland ein kleines wüſtes Inſelchen, das er der verſtorbenen Herzoginn von Norfolk zu Ehren die Norfolks-Inſel nannte. Von Neu-Seeland aus nahm er einen nie beſuchten Weg über die unermeßliche Südſee nach dem Cap Horn zu, und legte in 6 Wochen einen Weg von 1500 Seemeilen zurück. Am Cap Horn fand er das ſchönſte Wetter und hier gänzlich unerwartete Windſtillen. Der Capitän und ſeine gelehrte Tiſch-Geſellſchaft, die beyden Herren Forſter und Dr. Sparrmann, fanden auf Tierra del Fuego zum letztenmahl eine Gelegenheit durch eine ſehr gefährliche Jagd dem ganzen Schiffsvolk zu friſchem Fleiſch zu verhelfen, und allen Gliedern dieſer Geſellſchaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menſchen Speiſen zu verſchaffen, die ihnen, nach dem ſo lange ununterbrochenen Genuſſe des faſt 3 Jahr alten Pöckelfleiſches, zugleich die angenehmſte Abwechſelung und die geſundeſte Nahrung gewährten. Ueberhaupt verdient hier bemerkt zu werden; daß dieſe Tiſch-Geſellſchaft auf der ganzen Reiſe ſehr willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volke theilte und die Kranken vorzüglich damit verſah. Dieſe Sorgfalt machte den Capitän bey ſeiner ſonſtigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Weſen bey den Leuten ſehr beliebt, man ging mit Muth in die größte Gefahr und an die ſauerſte Arbeit bey Froſt, Näſſe und Mangel an geſunden und nahrhaften Speiſen. Die übrigen Officiere am Bord waren nicht ſo gütig, ſie behielten ihren Vorrath für ſich. Nach Verlaſſung dieſer öden Gegenden, die einem ungewöhnten Auge ſchrecklich und grauſend dünken, kamen die Inſeln von Süd-Georgien und Sandwich-Land zum Vorſchein, gegen welche ſelbſt Staatenland und Tierra del Fuego wieder Paradieſe ſind: Eis und Schnee bis an den Himmel aufgethürmt, und nahe an der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur Ein Gras, (Dactylis glomerata), und eine ſüdliche Pflanze, (Anciſtrum decumbens), kümmerlich wuchſen, und wo nur ſchwerfällige Pinguinen und Seelöwen (Phoca jubata) ſich langſam bewegten, war Alles was das Auge erblickte.

Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem ſüdlichen Weltmeere außer dieſen zwey unbedeutenden Eilanden kein ander Land mehr zu finden ſey. Denn man hatte nun die ganze Tour gemacht, und tiefer nach Süden einzudringen war wegen des Eiſes unmöglich. Da aber noch einige Offiziere glaubten, daß doch noch da Land ſeyn möchte, wo Cook im Jahr 1772 das erſte Eis geſehen hatte, etwas öſtlicher als Bouvets vorgebliches Land: ſo ging Cook, um der Verläumdrung allen Weg abzuſchneiden, künftig ein=mahl Vorwürfe von Nachläſſigkeit ſelbſt nur auf Muthmaßungen gegen ihn zu gründen, auch noch über den Strich See, wo Bouvet Land wollte geſehen haben, aber eigentlich Eis geſehen hatte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772 unzählige Eismaſſen herum=treiben, fand man jetzt auch nicht eine Scholle.

Bey ſeiner Ankunft am Cap konnten die Engliſchen Oſtindienfahrer, die dort lagen, und die gemeiniglich eine ganze Menagerie voll gemäſteten Schineſiſchen Wachteln, Gänſen, Hühnern u. a. m. in Käfigen mitführen, um ihre Paſteten damit zu füllen, nicht begreifen, daß ein Mann 28 Monathe in See geweſen ſeyn könne, ohne auch nur einen einzigen von Europäern bewohnten Hafen beſucht zu haben. Die Geſchichte ſchien ihnen ein Roman. Sie dachten, man bediente ſich bloß der Freyheit der Reiſenden, Unwahrheiten zu erzählen, als man ihnen ſagte: man habe indeſſen Seeraben, Albatroſſe, Sturmvögel, Pinguinen, Seebären und Seelöwen geſpeiſt, und mitunter auch wohl einmahl Hunde und Hayfiſche, und nichts konnte ſie überzeugen, als die langen Geſichter, die ſie an Bord fanden, und die ungeheuchelte Begier, womit alles jetzt verſchlungen wurde. Auch unſern Leſern, die vermuthlich billiger ſind als jene Oſtindienfahrer, können wir doch eine kleine Geſchichte nicht verſchweigen, woraus ſie ſehen werden, was für friſches Fleiſch man zuweilen auf Cooks Schiffe ſpeiſte, und was für Wild auf demſelben gejagt wurde, wenn es ſonſt keines zu jagen gab. Ein alter Quartiermeiſter, (der ehrwürdige

Graukopf verdient, daß man ihn nennt) Nahmens John Elvel, hatte eine Lieblings-Katze, dieſe brachte ihm alle Morgen eine feine Ratte, die ſie unten im Schiffe fing. Mit dieſem Leckerbiſſen hielten es die beyden Freunde folgendergeſtalt: John Elvel zog ihr das Fell ab, nahm ſie aus, und briet ſie; wenn alles fertig war, ſo erhielt die Katze erſt die äußern Theile und auch wohl einige kleine Biſſen vom Rumpf, und alsdann aß John Elvel das übrige.

An dem Cap ſah Cook den lebhaften Capt. Crozet, welcher den Ajar, ein Schiff im Dienſt der franz. Oſtindiſchen Compagnie führte, und mit Capt. Marion in Neu-Seeland geweſen war, der das Unglück hatte, von den Einwohnern nebſt 28 Seeleuten erſchlagen und aufgefreſſen zu werden. Crozets freundlich gefälliges

Weſen, einige gerechte Lobſprüche auf Cooks Verdienſte und eine herablaſſende zuvorkommende Viſite, machten, daß Cook dieſen Franzoſen lieb gewann und ihn nebſt ſeiner ganzen Menge von Offizieren zu Gaſte bat. Hingegen Don Juan Arraos der Spaniſche Capt. der Fregatte Juno, der als Spanier weniger zuvorkommend, etwas mehr zurückhaltend und ernſthaft war, gefiel dem Capt. Cook gar nicht. Hierzu kam noch, daß Arraos ſich eben von einer ſchweren Krankheit erhohlt hatte, und daher alles Ceremoniel, das ihm hätte Zwang anthun können, vermied, ob er gleich immer ſehr freundlich war. Allein bey Cooks Abreiſe überraſchte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die er gar nicht erwartete, und nach ſeinem Betragen und Stand gar nicht erwarten konnte, er begrüßte nämlich als

Capitän einer Fregatte von 30 Canonen den commandirenden Schiffsmeiſter einer armirten Schaluppe von 20, mit 9 Canonen-Schüſſen. Dieſes ſchmerzte den Capt. Cook und erregte zu ſpät den Wunſch bey ihm, mit dem edel denkenden Spanier Bekanntſchaft gemacht zu haben, wozu auch derſelbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung zu erkennen gegeben hatte.

Eine kurze Zeit nach ſeiner Zurückkunft wurde Cook nunmehr zum wirklichen Capitän der Flotte erhoben, und bekam eine Stelle beym Hoſpital zu Greenwich, wo er nun ſein übriges Leben in Ruhe zuzubringen hoffte. Allein während Cooks Abweſenheit hatte man auch eine Unternehmung zu Erforſchung der nördlichen polariſchen Gewäſſer angeſtellet, in welcher Capit. Phipps (jetziger Lord Mulgrave), wie man weiß, nicht ſehr glücklich war. Hr. Daines Barrington, Bruder des Lords und Admirals gleiches Nahmens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugniſſe geſammelt, die beweiſen ſollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen, als Lord Mulgrave, und ſelbſt dem Pole nahe gekommen ſeyen. Dieſe Schrift wurde durch Partheygeiſt von den Transactionen ausgeſchloſſen. Barrington ließ ſie beſonders drucken, mit neuen Zuſätzen. Er wollte ſich rächen und ſuchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlementsacte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südſee in das Atlantiſche Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pf. Sterling gegeben werden ſollte, und noch 5000 mehr, falls er ſich bis auf Einen Grad dem Nordpole nähern würde. Nun ſchlug Barrington abermahls den Capitän

Cook zu dieſer Expedition vor, auf welcher man den bekannten Omai nach Taheiti zurückbringen, und alsdann die Durchfahrt zwiſchen Aſien und Amerika ausfindig machen ſollte. Der Ehrgeitz, die Beharrlichkeit und Gewinnſucht des Capitän Cook waren Herrn Daines Barrington eben ſo viele Triebfedern, von denen er ſich den glücklichſten Ausgang verſprach, wenn die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, die er bey der ganzen Unternehmung ſpielte, war überdieß beneidenswerth: er konnte ſich an ſeinen Gegnern rächen und erſchien dabey als ein Mann, der eine der größten Unternehmungen der neuern Zeit begünſtiget hatte. Zwey Schiffe wurden ausgerüſtet, die alte Reſolution unter Cooks Commando und ein neues Schiff die Diſcovery, welches dem Capitän Clerke anvertrauet wurde, der nun-

nunmehr ſeine vierte Reiſe um die Welt antrat. Im Julius 1776 ſtachen ſie in See und am 9. November desſelben Jahres verließen ſie das Cap der guten Hoffnung. Cook hatte indeſſen ſeine Aufſätze über die vorige Reiſe zur Verbeſſerung dem Dr. Douglas, Canonicus von St. Paul in London, anvertraut, und Hrn. Strahan Königl. Buchdrucker und Hrn. James Stuart, der die Beſchreibung von Athen herausgibt, die Beſorgung der Herausgabe ſeiner Reiſe übergeben, unter deren Aufſicht ſie auch im May 1777 erſchien.

Alles, was wir nun von der letzten Reiſe wiſſen, iſt durch die engliſchen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Hrn. Pallas an Hrn. Ober-Conſiſt. Rath Büſching, die man in alle Zeitungen auszugsweiſe eingerückt hat, neuerlich ſo ſehr bekannt geworden, daß wir uns hier mit dem Merkwürdigſten daraus begnügen können.

Vom Cap ging er gerade aus, um die von Capitän Marion und Kerguelen entdeckten Inſeln, welche auf des Hrn. Prof. Forſters Karte der ſüdlichen Meere ſchon ziemlich richtig angegeben ſind, zu unterſuchen. Capt. Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung und hielt das Ganze für eine franzöſiſche Erfindung. Die beyden Herren Forſter hingegen, waren aus des Capt. Crozets Munde überzeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich geſehen hatte. Cook fand es auch und ging von da nach Neu-Holland, Neu-Seeland, und den Societäts-Inſeln, wo er den Omai auf Huaheine abſetzte. Omai wurde mit einem allgemeinen Freudengeſchrey ſeiner Landsleute empfangen, und man fand nicht, daß ſie ihn ſeiner Reiſen und Vorzüge wegen beneidet hätten, wenigſtens nicht während Cooks Gegenwart. In O-Taheiti ließ er die am Cap eingenommenen Thiere, nämlich einen Bullen und einige Kühe, einen Hengſt und einige Stuten, ein Paar Schafböcke und einige Mutterſchafe, einen Pfau und einige Pfauhennen ꝛc. zugleich mit einigen Muskat-Nußbäumen, die er von Neu-Holland mitgebracht hatte. Als die großen Thiere aus Cooks Arche hervor kamen, ſo ſollen ſie von den Einwohnern faſt angebetet worden ſeyn. Es wurden auch welche unter die übrigen Inſeln vertheilt. Gegen Ende des Jahres ſegelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küſte von Amerika, und lief da etwas nordwärts von dem Orte, wo man auf den Karten Aguilar findet, ein, um ſein ſtark beſchädigtes Schiff auszubeſſern. Von da ſegelte er, nachdem er viele Stürme überſtanden, längſt der Küſte von Amerika hinauf und verbeſſerte manche Fehler der bisherigen Karten, die ihn überhaupt oft verführt hatten, fand auch die Meerenge, die Amerika von Aſien trennt *) wirklich, und fuhr durch dieſelbe hin. Nach dem Durchgange durch dieſelbe folgte er immer der Küſte von Amerika, die ſich nun nach Nord-Oſten zog, und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel ſeiner Wünſche erreicht haben ſollte. Allein im Auguſt 1778 wurde er in einer Breite von 70°. 45′. und 198 Grad Länge von Greenwich ſo plötzlich vom Eiſe umgeben, daß er Gefahr lief von demſelben

---

*) Dieſe Meerenge, die ſonſt die Straſſe Anian hieß, iſt von dem Hrn. Ober-Conſiſt. Rath Büſching ebenfalls Cooks Meerenge genannt worden. S. deſſen wöchentl. Nachrichten. 1780. St. 3. S. 38.

gar eingeſchloſſen zu werden. Er machte ſich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang ſah, auch Land gegen den Pol zu vermuthete, wodurch das Eis ſeine Feſtigkeit erhielt, ſo ging er nun nach der aſiatiſchen Seite um ſein Glück längs der Küſte von Sibirien zu verſuchen. Allein es glückte ihm da eben ſo wenig und er mußte wieder nach der Straſſe zurück, wobey er unterwegs bemerkte, daß beyde Erdtheile in dieſer Gegend ein niedriges, nacktes Land zeigten, und daß die See zwiſchen ihnen und nordwärts von der Straſſe nicht tief ſey. Auf der Inſel Unalaſchka überlieferte er einen Brief, der im October 1778 datirt iſt, einem Haufen Ruſſen, am Ende deſſen er meldet, daß er auch auf dieſer Reiſe bißher nur 3 Mann verloren, worunter einer noch dazu eines gewaltſamen Todes geſtorben. Auf einer

Tour von hier ſüdwärts traf er unter dem 200ſten Grad öſtlicher Länge von Greenwich und dem 22ſten nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inſeln, davon eine auf der d'Anvilliſchen Karte des Globus als das von Mendaña geſehene Land angegeben wird. Und nun muß man erſtaunen, es wären Leute, welche an Farbe, Leibesgeſtalt, Hauptzügen des Geſichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von O-Taheiti überein kamen. So viel man alſo nun weiß, iſt dieſe Sprache von Neu-Seeland bis zur Oſter-Inſel und von Horn-Island bis zu dieſen Inſeln ausgebreitet. Ja auf den Ladrones Inſeln finden ſich Spuren, ſo wie im Malaiſchen. Ein erſtaunliches Räthſel für den Forſcher der Weltgeſchichte, wenn man bedenkt, was für eine ſchlechte Verbindung die erbärmlichen Fahrzeuge jener Menſchen zwiſchen ſo entfernten Ländern abgeben. Auf einer dieſer Inſeln O-why-he ankerte er in einem Meerbuſen, und wurde von den Einwohnern faſt göttlich verehrt und mit allen Erfriſchungen die ſie hatten, im Ueberfluſſe verſorgt. Bald nachdem er dieſe Inſel verlaſſen hatte, nöthigte ihn ein heftiger Windſtoß, worin ſein Vorder-Maſt platzte, wieder nach derſelben zurück zu kehren. Nun fand er die Einwohner ſehr verändert und ſehr viel diebiſcher als vorher. Sie raubten ihm endlich ſo gar ein Boot. Als er nun, dieſes zurück zu fordern, ſich nach ihrem Oberhaupt hin begab, übernahm ihn bey einer frechen Begegnung eines der umſtehenden Wilden ſeine Hitze und er gab Feuer auf ihn. Allein der Blitz der ohnehin ſchon nicht mehr gefürchteten Gottheit ſchadete nun auch nicht einmahl, man fiel über ihn her und Cook wurde mit 4 ſeiner Leute erſchlagen. Dieſes geſchah am 14. Februar 1779.

So ſtarb einer der größten Weltumſegler, wo nicht der größte unter allen und einer der berühmteſten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen ſeinem Ruhm noch zuzuſetzen, was ihm faſt nur allein noch zugeſetzt werden konnte — nämlich, da er die Durchfahrt aus dem ſtillen Meer in das Atlantiſche ſuchte. Die Beynahmen, die wir ihm hier gegeben haben, wird ihm Niemand ſtreitig machen, der bedenkt, daß außer ihm nie derſelbe Mann in beyde Polar-Cirkel der Erde eingedrungen; daß er drey Mahl innerhalb des Südlichen geweſen, den noch kein Menſch, von dem wir wiſſen, je überſchritten hat; daß er der Erſte war, der die Welt von Weſten nach Oſten umſchifft, und dieſes ſogar ein Mahl in einer ſüdlichen Breite, die man für faſt unbeſchiffbar gehalten; daß er die ſüdlichſten ſten Länder der Welt zuerſt geſehen, und überhaupt die allgemeine Geographie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewiß für unſer Zeitalter, da weitläuftige feſte Länder nicht mehr zu entdecken ſtehen, groß ſind. Und nun ſein Ruhm. Von weſſen Unternehmungen und Thaten, kann man fragen, haben neuerlich alle Menſchen von Erziehung über ganz Europa mit ſo vieler Theilnehmung geleſen und geſprochen, als von den ſeinigen? Weſſen Mannes Bildniß, der weder ein Prinz, noch ein Eroberer, noch ein Rebelle war, hat man mit ſo allgemeiner Neugierde angeſehen und angeſtaunt? Alles was er gethan hat, hat er zum Dienſte ſeines Vaterlandes und zur Erweiterung nützlicher Kenntniſſe gethan. Feuer und Schwerdt haben keinen Antheil. Daher auch mancher, der ihm in unſern Tagen an Ruf gleich kam, ihm an Ruhm nachſtehen möchte, und weſſen Tod, läßt ſich alſo endlich fragen, iſt neuerlich ſo allgemein beklagt werden als der ſeinige?

Die Leſer werden unſtreitig nach dieſer Erzählung nun begierig ſeyn, den Mann noch etwas näher kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob Ihnen nachſtehende Schilderung deſſelben Genüge leiſten wird. Allein zu meiner Rechtfertigung muß ich anmerken, daß es überhaupt meine Abſicht nicht war, des außerordentlichen Mannes Leben zu beſchreiben; dazu gehört mehr: ſondern nur, wie auch die Ueberſchrift zeigt, einige mir aus den beſten Quellen zugekommene minder bekannte Lebensumſtände und Züge aus dem Charakter desſelben bekannt zu machen. Vieles bereits Bekannte konnte alsdann, um der Erzählung einigen Zuſammenhang zu geben, nicht wegbleiben.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, ſtarkem, geſundem Knochenbau und wenigſtens 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß lang. Er ging, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibeslänge, ſtark gebückt, um nicht an die Cajüten-Decke zu ſtoßen. An ſeinem Gange, zumahl wenn er geſchwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matroſen; er war lang geſpalten, und daher ſeine Schritte, ſelbſt im Vergleich mit ſeinem Körper, groß. Ein Phyſiognome würde hierin den Mann erkannt haben, der geboren war, den Erdkreis zu um — — wandeln. Die Stirnhölen (ſinus frontales) und Augenbraunen waren groß und ſtark, die Naſe lang und dick und ſeine grauen und kleinen Augen ſcharfblickend, aber nicht lebhaft. Die hohen Jochbeine (ossa zygomatica) und die daher entſtehende Form der Backen gaben ihm ein etwas ſchottiſches Anſehen. Der herrſchende Charakter ſeines Geſichts aber war ein finſteres, ſtörriſches, zurückhaltendes Weſen, deſſen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe ſehr verſtärkt wurde. In den mannigfaltigen Brüchen desſelben erkannte man nicht undeutlich den Mann von früher Anſtrengung und Erfahrung, der viele Hinderniſſe und viel Elend überſtanden, der der Schmidt ſeines eignen Glückes war, und bey dieſer heißen Arbeit oft was redliches geſchwitzt haben mag; alles dieſes war endlich bey ihm ſtark mit Zügen des deſpotiſchen Schiffs-Capitäns verwebt, der bey dem mindeſten Verſehen eines Matroſen mit dem Fuße ſtampft und dann den Donner ſeiner Segensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erſchallen läßt.

Sein Haar war ſtrack und hellbraun; in ſeiner Jugend ſoll es roth geweſen ſeyn, wovon aber keine Spur mehr übrig war. In ſeinem Geſichte war er nicht ſo ſchwarz und verbrannt, als man von ſeiner Lebensart hätte erwarten ſollen, wovon wohl ſeine natürlich bleiche Farbe die Urſache war. Eine friſchere Farbe würde ihm zugleich ein ſchwärzeres Anſehen gegeben haben. In dem Kupferſtiche, den Sherwin nach einem Gemählde des Dance von ihm geliefert hat, gleicht er ſich, nach einem einſtimmigen Zeugniſſe, bis zum ſprechen, und alle die Hrn. Bergers Copie davon, die dieſem Aufſatz beygefügt iſt, mit dem

Originale vergleichen wollen, werden finden, daß ſie gut iſt *).

In ſeinem Umgange war er nicht der angenehmſte Mann. Feinheit, Artigkeit, Witz und eine gewiſſe Cultur, die nöthig ſind in Geſellſchaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meiſtens in einer Art von mürriſcher Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reiſe von 3 Jahren ein einziges Mahl für ſich ſingen und ein Mahl pfeifen gehört. Was in ſeinem Gemüthe damahls vergegangen

---

*) Zur Erklärung der etwas eignen Drehung des Kopfs in unſerm Kupferſtiche muß man merken, daß Cook im Originale ſitzend vorgeſtellt iſt. Vor ſich auf dem Tiſche hat er eine Karte der ſüdlichen Meere über welche der rechte Arm gelehnt iſt, und deren unteres Ende er in der Linken hält, dabey ſteht er nachdenkend zur Seite, etwas aufwärts, als empfing er eine Nachricht von Jemanden, der in einiger Entfernung von ihm ſtände, auf den er aber noch zur Zeit mehr die Augen als die Gedanken gewandt zu haben ſcheint.

ſeyn mag, weiß man nicht, bey einer außerordentlichen Gelegenheit wenigſtens iſt es nicht geſchehen. Er konnte mit 4 Perſonen auf dem Schiffe Tage lang umgehen, frühſtücken, zu Mittag ſpeiſen und zu Abend Punſch trinken ohne mehr als guten Morgen zu ſagen, und ſeine gewöhnlichen Geſundheiten: Der König — Lord Sandwich — Die Marine — Mr. Palliſer — und gute Freunde aller Orten, auszubringen. Allein Sonnabends Abends, wenn er ſonſt die ganze Woche nicht geſprochen hatte, pflegte er ſich wenigſtens bey dem erſten Glaſe Punſch, welches mit der Erinnerung: Saturday night ausgeleeret ward, zu erheitern. Saturday night iſt nämlich bey den engliſchen Matroſen das Loſungswort ſich an ihre zurück gelaſſenen Weiber und Liebchen zu erinnern, und es vergißt

Niemand, vom Schiffsjungen bis zum Capitän, alsdann ſein Glas zu ihrem Andenken zu trinken. Wo dieſer Gebrauch herrühre, iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen. Vielleicht trifft folgende Muthmaßung nicht weit vom Ziel. Man hat bemerkt, daß bey der Königl. Flotte der Sonntag derjenige Tag iſt, an dem die meiſten Expeditionen losgehen, ganze Flotten und einzelne Schiffe auslaufen u. ſ. w. Weil nun die Sonnabend Nacht unmittelbar vor dem Sonntage vorher geht, ſo könnte es wohl ſeyn, daß man ſich auf dieſe Weiſe der Abſchiedsnacht erinnerte. Dieſes im vorbeygehen, um dem Leſer ein Wort zu erklären und zugleich eine Probe zu geben, auf welche Weiſe eine rohe Claſſe von Menſchen, im Nothfall die Vergnügen der Einbildungskraft zu nützen weiß, einem einförmigen, elenden Leben Abwechſelung und Anmuth zu geben. Oft machten dieſe Sonnabend-Abende unſern guten Cook ſehr munter und geſprächig, er ließ ſich in Vademecums-Geſchichtchen aus, und riß zuweilen wohl mitunter Zoten. Hieran war aber bey ihm weder Uebermaß von Punſch noch eine andere Neigung Schuld. Man muß es vielmehr aus ſeiner Erziehung und ehemahligen Geſellſchaft erklären. Denn er war merkwürdig enthaltſam, und man kann von ihm im ſtrengſten Verſtande ſagen: er liebte weder den Wein noch das Frauenzimmer. Bey ſeiner zweyten dreyjährigen Reiſe um die Welt kam er nur ein einziges Mahl auf den Societäts-Inſeln in den Verdacht einen geheimen Beſuch am Tage in der Cajüte angenommen zu haben. Bey Nacht hat er nie welchen gehabt. Seine vorige Geſellſchaft ſoll ihn oft zum trinken haben zwingen wollen, aber immer vergeblich. Dieſe Tugenden, die bey einem ſo geſunden Manne, in jeder Lage in der Welt Bewunderung verdient haben würden, ſind hier derſelben deſto würdiger, als er ſie in einem Stande übte, der dieſelben oft mitunter wohl gar für Unanſtändigkeiten hält.

In Anſehung ſeiner Religion ſchien er ein von allem Aberglauben gänzlich entfernter Mann zu ſeyn. Seine oft gewagten und freyen Ausdrücke über manche wichtige Puncte der geoffenbarten Religion ſollten es beynahe wahrſcheinlich gemacht haben, daß er dieſelbe wo nicht verwerfe, doch ſehr bezweifle. Allein wer ihn genauer gekannt hat, wird dieſes vielmehr ſeinem oft weit getriebenen Widerſprechungsgeiſte, und gänzlichen Mangel an gründlichem Unterricht in der Religion und einer ohne alle Auswahl angeſtellten Leſung von Büchern über dieſelbe ſowohl als von Modeſchriften darwider, zuſchreiben. Denn er hat auch ſehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre manches geſagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben dieſem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterricht in andern Dingen, hat man auch zuzuſchreiben, daß er ſich oft über die Londonſche Societät der Wiſſenſchaften ſo luſtig machte. Er hatte des Quackſalber Hill's Review of the Royal Society geleſen und nahm ſeine Spöttereyen daher. So bald er aber erfuhr, daß man ihm die Copleyſche goldene Medaille geben wollte, ſo wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Geſellſchaft. Ueberhaupt bemerkte man, daß das Bewußtſeyn ſeiner Ueberlegenheit an wahrem, geſundem Menſchenverſtande und an

Macht des eigenen Nachdenkens, die er bey ſich verſpürte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrſamkeit, mathematiſche etwa ausgenommen, bewirkt hatte. Als daher Hr. King, zweyter Lieutenant, bey dieſer dritten Reiſe, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem ſo großen Befehlshaber die Welt umſegeln zu können, ſeine Verlegenheit gegen ihn darüber äußerte, daß keine Gelehrten mitgingen, ſagte er: der T.... hole die Gelehrſamkeit und alle Gelehrten oben drein, und bedachte nicht, daß Kenntniß der Mathematik auch Gelehrſamkeit iſt. Allein freylich muß man auch dieſe Worte nicht ſo nehmen wie ſie für uns Mittelländer da ſtehen. Es iſt dieſes eine Phraſe aus der Hofſprache der ſchwimmenden Schlöſſer, welche in die Sprache der Höſe vom feſten Lande überſetzt, nicht mehr ſagt, als: erlauben Sie gütigſt, vielleicht können wir doch zurechte kommen. Auch als man ihm einige Bücher über die Theile von Amerika nordwärts von Californien zu leſen geben und Karten von denſelben mittheilen wollte, verbat er ſichs anfangs und ſagte: er wolle es ſchon ſelbſt finden.

In Gefahren hatte er beydes, Vorſicht und Muth, nur will man oft nicht genug entſchloſſene Kühle an ihm bemerkt haben. Er ſtampfte und tobte und folgte dann oft dem fragsweiſe gegebenen obgleich ſich ſelbſt widerſprechenden Rathe ſeiner Officiere. Oft übernahm ihn auch die Hitze. Wir haben davon zwey Beyſpiele geſehen, eins in Batavia und eins auf O-why-he, worüber er das Leben verlor. Hier iſt noch ein drittes, wobey er doch vielleicht noch die meiſte Entſchuldigung verdient. In Batavia wird nach faſt morgenländiſcher Art dem General-Gouverneur ſehr große Ehrerbietung bewieſen, und die Glieder des hohen Raths haben gleichfalls einen gewiſſen Theil an dieſen Ehrenbezeugungen. Die in Kutſchen in der Stadt fahrenden müſſen nämlich allemahl an den Seiten der Straſſen ſtille halten, wann ein Eedle Heer vom Rathe angefahren kommt, und ein Jeder muß vor dem General-Gouverneur aus der Kutſche ſteigen. Die Kutſcher und Bediente in dem Lande ſind deſſen ſo gewohnt, daß nichts als die größten Drohungen oder Todesgefahr ſie von dieſem Gebrauche abbringen kann, und ſie wollen, daß alle Fremde mitmachen, was die zu Batavia wohnenden Bürger zu thun verbunden ſind. Der Kutſcher, den Cook gemiethet hatte, ſah die Kutſche eines Herrn vom Rathe angefahren kommen, und wollte nach Gewohnheit an der Seite ſtille halten. Cook wollte, er ſollte weiter fahren, allein der Kutſcher beſtand darauf, es ſey nicht recht. Kaum hörte Cook dieſe Worte als er den Degen zog, und denſelben unter der ernſtlichen Bedrohung ihn augenblicklich durchzurennen, zwang weiter zu fahren. Es geſchah, und er hatte auch dieſes Mahl mit Glück ſeinen Rechten eines Brittiſchen Unterthanen und Königl. Officiers nichts vergeben.

Arbeitſam war er im höchſten Grade, und in Allem, was er unternahm, beharrlich bis zum Eigenſinn. Ehrgeitz und Begierde nach Glück und Reichthum (ſo ſollte man wohl den Geitz nennen, wenn er bey ſo vieler wahrer Ehrbegierde ſteht) waren wohl die Haupttriebfedern ſeiner Handlungen; es konnte auch nicht fehlen, die Art, wie er ſich gehoben hatte, nämlich bloß durch eigenes Verdienſt auf einer Laufbahn, wo er lange ſich genöthigt ſah, ſparſam zu leben, mußten endlich den Hang bey ihm bewirken, einen etwas zu hohen Werth auf das Geld zu ſetzen. Seiner Wittwe, welcher man eine Penſion von 1200 Thalern jährlich verwilliget hat, hinterläßt er ein Vermögen von faſt 70000 Thalern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreiſen wie beſtimmt, und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerſt vorſchlug, hat gewiß ein großes Verdienſt, weil es ſcheint, daß ſich ſein Vorſchlag auf die genaueſte Kenntniß des Charakters und der Talente des Capt. Cook gegründet habe. Den unſterblichen Ruhm, den England bey der Nachwelt dieſer Reiſen wegen haben wird, hat es dieſer glücklichen Wahl allein zu danken. Denn die Reiſen von Byron, Wallis, Carteret und Furneaux haben wenig oder gar nichts zu der Ausbreitung unſerer Kenntniſſe über dieſe unbekannten Theile der Erde beygetragen. Jene Männer verſtanden den Seedienſt wohl ſo gut als Cook, allein in Entdeckungsreiſen wußten ſie ſich nicht zu ſchicken; ſie wußten weder wo, noch was, noch wie ſie unterſuchen ſollten; ſie hatten nicht Selbſtverleugnung genug, die Befehlshaberſtelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unanſehnlichen Kohlenſchiffe aufzugeben; ihre Vorſorge fürs Schiffsvolk ging nicht ſo weit ins Detail; ſie wußten ſich nicht ſo gut wie Cook in die Wilden zu ſchicken; ſie hatten weder die mathematiſchen Kenntniſſe dieſes Mannes, noch die große praktiſche Fertigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seekarten, und am allerwenigſten die Geduld 3 bis 4 Jahre auf einer Entdeckungsreiſe zu liegen.

Die Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London läßt jetzt zu ſeinem Andenken eine Medaille in der Größe einer engliſchen Krone ſchlagen, welche aber nur die Mitglieder derſelben erhalten, ſechs in Gold ausgenommen, wovon eine für den König, eine für die Königinn; eine für die Ruſſiſche Kaiſerinn, wegen des freundſchaftlichen Beyſtandes, den man den Schiffen in dem Hafen Awatſcha oder St. Peter und Paul geleiſtet; eine für den König von Frankreich wegen des an ſeine Schiffe ertheilten Befehls, dem Capt. Cook, falls er ihnen während des Krieges aufſtoßen ſollte, als einem Freunde zu begegnen; eine für den Herzog von Croy, der dem Könige deßhalb den erſten Vorſchlag gethan, und endlich eine für die

Wittwe des Capitän Cook ſelbſt beſtimmt iſt *).

Nachtrag.

Cook hat drey Söhne hinterlaſſen: einen von 17, einen von 15 und einen von 4 Jahren. Den älteſten wollte er mit auf die Reiſe nehmen, er änderte aber ſeinen Vorſatz. Dieſer iſt vor etwa 10 Monathen **) als Midſhipman in die Flotte aufgenommen worden. Der zweyte geht dieſen Februar mit Capt. Walſingham nach Weſtindien. Sein Vater iſt erſt im vorigen Jahre verſtorben, auch eine ſeiner Schweſtern ſtarb erſt während ſeiner Abweſenheit.

---

*) Wer von den Mitgliedern indeſſen 20 Guin. ſubſcribirt, erhält ebenfalls eine in Gold, wer eine Guinee ſubſcribirt, eine in Silber, die übrigen erhalten ſie alle in Kupfer.

**) Von der Zeit gerechnet, da dieſer Aufſatz zuerſt gedruckt wurde, das iſt, im Anfange des Jahres 1780.

Zu der Medaille, die auf ihn geſchlagen werden ſoll, kann jedes Mitglied der Societät einen Vorſchlag eingeben. Der Präſident ließt die Vorſchläge ab, zeigt aber keine Zeichnungen vor, damit nicht eine feine Zeichnung manchen verführen möge, eine vielleicht ſchlechte Erfindung und Umſchrift durchgehen zu laſſen. Am Ende wird votirt, drey Vorſchläge werden behalten, und aus dieſen wird eine gezogen.

Es können zwar nur Mitglieder auf die Medaille unter den angeführten Bedingungen ſubſcribiren, allein, da es ihnen ganz frey ſteht, ~~auf~~ ſo viele zu ſubſcribiren, als ſie wollen, ſo iſt dadurch auch Fremden ein Weg offen, Medaillen zu erhalten, wenn ſie ſich an Mitglieder wenden. Man kann auch mit einer Guinee auf zwey kupferne ſubſcribiren; allein nicht mit einer halben Guinee auf eine.

In dem Weſtminſter Magazine vom Januar dieſes Jahres befindet ſich eine Lebensbeſchreibung des Capt. Cook mit einem Porträt, wovor wir unſre Leſer warnen müſſen. Das Bild gleicht ihm dort nicht ſonderlich viel mehr, als jedem andern Menſchen, und in die Beſchreibung ſelbſt haben ſich Irrthümer geſchlichen, die wohl nicht leicht größer ſeyn können. Unter andern gehört der ganze zweyte und dritte Abſatz auf der zweyten Seite in ein ganz anderes Leben hinein, nämlich eines gewiſſen Lieut. Cook, den der Verfaſſer mit unſerm Capitän verwechſelt hat.

2.

Vorſchlag
zu einem
Orbis pictus
für deutſche dramatiſche Schriftſteller, Romanen-Dichter und Schauſpieler.

Nebſt
einigen Beyträgen dazu.

Ich glaube gleich beym Eingange zu dieſem Aufſatze ohne weitern Beweis annehmen zu dürfen, daß die Seichtigkeit der Schauſpiel- ſowohl als Romanen-Dichter unter uns, zu einer Größe gediehen iſt, bey der ſie ſich mit dem Credit, den ſie findet, nur bey einem Publikum erhalten kann, das ſich jetzt über gewiſſe Prachtphraſes, Mode-Bilder und Mode-Empfindungen verglichen, und dahin vereint zu haben ſcheint, den Werth oder Unwerth einer Schrift bloß nach dem Grade der Näherung an jenes Convenţions-Syſtem zu beſtimmen. Die Gabe, das Capital von Bemerkungen über den Menſchen zu vergrößern, und eigene Empfindungen mit dem verſtändlichſten individualiſirenden Ausdruck zu Buch zu bringen und dadurch auch noch Männer zu unterhalten, die jenes Syſtem nicht kennen, und mehr als transſcendente Setzer-Künſte von einem Schriftſteller verlangen, ſcheint von Tag zu Tag mehr zu erlöſchen. Und was Wunder? die hellſten Köpfe unſerer Nation, Leute von Welt und Erfahrung leſen nun, nachdem ſie ſich ſo viel hundertmahl betrogen gefunden haben, die neuen Produkte dieſer Art gar nicht mehr, und die Beurtheilung, Anpreiſung und Vergötterung derſelben iſt größtentheils in den Händen von Ex-Primanern, die jenen Werken ihre erſte Form ſowohl als nachherige Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt ſo wenig kennen, als die Welt ſie. Das Maculatur von heute rühmt das Maculatur von geſtern, und Pfefferdutten-Credit gründet ſich auf Pfefferdutten-Lob. Steht irgend einmahl ein Kenner in einem Journale oder einer Zeitung, die in höheren Wiſſenſchaften Credit hat, auf, und redet die Wahrheit, ſo nennt es die Menge in ſtolzer Bequemlichkeit, Intrigue der Stechbahne oder gelehrte Pedanterey oder altkluge laudes temporis acti. Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändler Abſatz der Maßſtab für innern Werth.

Es hat ſich nämlich in unſere Schauſpiele ſowohl als Romane und Gedichte (ich rede hier von der bey weiten größeren Anzahl) eine gewiſſe Gradus ad Parnaſſum-Methode eingeſchlichen, eine ſchlaue den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie und Verſetzungs-Kunſt des tauſendmahl geſagten, die die Leſegeſellſchaften in Erſtaunen ſetzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menſchen mit unbeſchreiblichem Unwillen erfüllen. Hierzu trägt wohl freylich die Leichtigkeit, womit wir im 20ſten Jahre ſchon ſo vielerley Kenntniſſe ſammeln können, nicht wenig bey. Durch die Gewohnheit immer ſüße Lehre leicht zu empfangen, erſchlappt bey den meiſten das Talent ſelbſt zu ſuchen. Sie ſehen daher in allen Dingen gemeiniglich nur, was ſie ſchon wiſſen. Empfehlung vertritt die Stelle von eigener Prüfung, Nachſchlagen von Nachdenken und Anſehen die von Würdigkeit. Unglückſeliger Weiſe ſind die Werke, worin der moraliſche Menſch, oder nur gewiſſe Seiten desſelben gut entwickelt liegen, ſo äußerſt ſelten, und weil auch bey den wenigen noch ſcharfe Beobachtung ſeiner ſelbſt und Zuſammenhaltung mit ſich ſelbſt nöthig iſt, und die Stelle der Zeichnungen vertreten muß, ſo werden ſie ſo äußerſt ſelten geleſen und verſtanden, daß ihr Einfluß auf unſere jungen ſchönen Geiſter nur ſehr geringe iſt. Man ſchreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauſpiele aus Schauſpielen und Gedichte aus Gedichten, ohne im Stande zu ſeyn oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich einmahl wieder mit der Natur zuſammen zu halten. Thörigt affectirte Sonderbarkeit in dieſer Methode wird das Criterium von Originalität, und das ſicherſte Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieſes, wenn man ſich des Tages ein Paar-Mahl darauf ſtellt. Wenn dieſes auch eine Sterniſche Kunſt wäre, ſo iſt wohl ſo viel gewiß, es iſt keine der ſchwerſten. Mit etwas Witz, biegſamen Fibern und einem durch ein wenig Beyfall geſtärkten Vorſatz ſonderbar zu ſcheinen, läßt ſich eine Menge närriſches Zeug in der Welt anfangen, wenn man ſchwach genug iſt, es zu wollen, unbekannt genug, mit wahrem Ruhm es ſchön zu finden, und müſſig genug, es auszuführen. Was kann endlich daraus werden? Nichts anders, als man mahlt den Menſchen nicht mehr, wie er iſt, ſondern, ſtatt ſeiner ein verabredetes Zeichen ſetzt, das mit dem Originale oft kaum ſo viel Aehnlichkeit hat, als manches Heraldiſche mit dem Seinigen. Solche Schriften laſſen ſich freylich leſen, ja ich will nicht läugnen, daß ein ſchlauer Kopf ſogar eine gewiſſe Art von Kunſt darin anbringen könne, die einem andern Kopfe von ähnlicher Schlauigkeit Vergnügen machen und daher eines gewiſſen Grades von Vollkommenheit fähig ſeyn kann. Aber das Ganze bleibt doch allemahl eine erbärmliche Plackerey, die weder dem Manne von Geſchäften noch dem Ausländer gefallen kann, wie die Proben, die man mit einigen unſerer berüchtigſten hat machen wollen, ſattſam gelehrt haben. Mancher, der wohl fühlt, wo ihn der Cothurn und Soccus drückt, wirft ſich, wie man zu ſagen pflegt, daher in das Fach der weinerlichen Liebe, wo ſowohl ihm als dem Leſer, jedem nach ſeiner Art, das quod natura omnia animalia docuit zu ſtatten kommt, jenem das Schreiben, ſo wie dieſem die Selbſtvergleichung erleichtert, und beyden ihren Mangel an Einſicht nicht fühlen läßt. Ein jeder, wenn er über das 16te Jahr weg iſt, hat ſchon ſeine Beobachtungen hierzu gemacht, und findet ſich und ſeine Schöne im Schauſpiele und Romane, ſo wie der Verliebte jedes Mädchen auf ein Paar hundert Schritte für die ſeinige hält. Was er noch nicht gefunden hat, das lernt er finden, und was er noch nicht iſt, das wird er. Wo ein Volk einmahl aus Mangel an Geſchmack und an Kenntniß des Menſchen von andern Seiten, ſo weichlich geworden iſt, daß es nur allein für Werke dieſer Claſſe Gefühl hat, und nur Schriftſteller, die die Heimlichkeiten ihrer Jugend unter dem Credit des reifern Alters auf dieſe Art ausplaudern, für Seher zu halten anfängt, da geht es Fall auf Fall. Denn wohin kann ein ſolcher Trieb nicht führen, wenn ihm, wie bey uns, jeder Bube, der ſeinen Siegwart halten kann, unter dem Credit des ſichern Zeichens eines auserwählten Gefühls und der bereits geſchehenen Einweihung in die innerſten Myſterien der Natur nachhängen zu müſſen glaubt. Daher entſtehen die häufigen Vermählungen von warmen Herzen mit leeren Köpfen, und durch jede wird entweder ein ſogenannter liebenswürdiger Schriftſteller, oder ein ſogenannter menſchenfreundlicher, liebevoller Leſer. Denn unter allen Verbindungen von Mängeln und Vollkommenheiten der menſchlichen Seele iſt, wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trügt, gerade die eben genannte, diejenige, bey der man mit der größten Leichtigkeit ſchreibt, und mit der größten Toleranz lieſt. Der Beyfall eines entnervenden Buchs kann daher leicht epidemiſch werden, der von einem in die Seele redenden, ſtärkenden iſt allezeit gering. Ein alter Weiſer *) hat ſchon geſagt, aus jedem Manne läßt ſich ein Caſtrat machen, aber aus keinem Caſtraten ein Mann.

Aber das iſt bey weiten noch nicht Alles. Man lieſt nicht allein Bücher mit Vergnügen, die von Kenntniß leeren Köpfen herrühren, ſondern man rühmt ſo gar an Ihnen den Mangel an reellen Kenntniſſen, oder doch an Büchern. Das iſt alles mögliche. Ich weiß hierauf nichts zu erwiedern, als daß eben dieſer Mangel Urſache iſt, warum ſie wenigſten von Leuten geleſen werden, und werden können, die etwas mehr ſind als Faullenzer wie ſie, und Kraft-Barden wie ſie. Sie ſelbſt fühlen dieſes für Ihre Perſonen, aber für Ihre Werke wollen ſie es nicht fühlen.

---

*) Arceſilas der Academiker.

Sie vermeiden den Umgang von durchſchauenden Köpfen aus Furcht entdeckt zu werden, die durchſchauenden Köpfe entdecken das Alles in Ihren Werken, und weil dieſe mit Büchern keine Complimente machen, ſo vermeiden ſie ſie — — in der Stille. Ich bin daher überzeugt, die Credit-Skale unſerer ſchönen Schriftſteller würde größtentheils umgekehrt werden, wenn die Männer anfangen wollten zu reden, die immer aus Bedachtſamkeit ſchweigen, und hingegen die jungen warmen Herzen ſchweigen wollten, die jetzt aus Unverſtand ſprechen. Iſt es nicht eine ſeltſame Verblendung in dieſen Geſchöpfen, daß ſie auf ihr eigenes unreifes Gefühl hin, Ihre Helden der Zeit und der Ewigkeit empfehlen zu können glauben, ſie, die nicht im Stande ſind einen vernünftigen Mann eine Viertelſtunde zu unterhalten?

Indeſſen alles hängt doch bey Ihnen zuſammen. Sie ſchimpfen auf Voltären, Popen und Wielanden, ſogar gegen Milton habe ich einige murmeln hören. Mein Gott! Wenn ein Kopf und ein Buch zuſammenſtoßen und es klingt hohl, iſt denn das allemahl im Buche? Daß doch dieſen würdigen jungen Männern, die einmahl für allemahl einſehen müßten, daß wenig dazu gehört klüger zu ſeyn als ſie, nicht ein einziges Mahl einfällt, daß, um einzuſehen wie leer ihre Götzen ſind, man vielleicht bloß klüger ſeyn dürfe als ſie! Milton war einer der gelehrteſten und thätigſten Männer ſeiner Zeit. Aus ſeinem verlornen Paradieſe hätte Newton Ideen ſchöpfen können, wenn er ſie nicht gar daraus geſchöpft hat. Selbſt die Lehr-Reime eines ſolchen Mannes müſſen dem Ausländer und dem Manne von Geſchäfſen gefallen. Was aus einem ſolchen Kopfe kommt, darf ſich auch nicht ſchämen zu einem ähnlichen Kopf hinzugehen. Sein Werk gleicht den Werken der Natur. Dort hängt der ſilberne Mond am blauen Firmament, dem entzückten Säugling auf den Armen ſeiner Wärterinn, darnach zu greifen, dem einſamen Wanderer zu leuchten, und Eulern und Mayern ſeine Bahn zu beſtimmen. Beattie citirt den Milton ſo wie er die Natur citirt, und glaubt mit der Natur zuſammen zu treffen, wenn er mit ihm zuſammentrifft. Alles dieſes iſt dem Schüler noch verborgen, der ſein Auge an deſſen Bildern weidet, oder der mit Entzücken die unerreichbare Harmonie ſeiner Verſe hört. Man vergleiche nun die Werke ſeiner meiſten Nachahmer mit ihm. Der Säugling greift darnach, der Wanderer tappt dabey, und Euler und Mayer laſſen ſie liegen. Es iſt da keine Beſchäftigung für ſie. Manche Dichter unter uns werden daher nur von gewiſſen Dichtern geleſen. Daß man ſo ſchreiben könne, daß jeder etwas in einem Werke findet, vom Schüler bis zum Philoſophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wohl nicht erweiſen, die Natur macht alle Ihre Werke ſo, allein der Mann der es thun will muß kein einſeitiger Tropf ſeyn. Er muß reich genug ſeyn an Bemerkungen, eine hinzuwerfen auch wo er nicht gewiß iſt ob ſie gleich gefunden werden wird, und Goldſtücke hinzugeben mit einer Miene, aus der ſich gar nichts auf den Gehalt ſchlieſſen läßt: und nicht wie unſere Prächtigen, rothe Heller mit einer Majeſtät zurück ſchmeiſſen, daß, wer bloß die Miene ſieht, denken ſollte es wären Goldſtücke. Unſerer critiſchen Jugend ſind dieſes noch Geheimniſſe. Vorpredigen hilft hier ſchlechterdings nichts. Es kommt nicht auf den Beweis von ein Paar Sätzen an; die warme Jugend muß vernünftiger werden. Ich ſehe daher mit Vergnügen jetzt einen Geſchmack an vernünftiger Naturgeſchichte, die mehr als Nahmen-Regiſter, und an Phyſik, die mehr als Taſchenſpielerkunſt iſt, aufleben und mit ihm Beobachtungsgeiſt und Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und auf die Natur. Nehmen dieſe mehr überhand, ſo möchten die Dichter-Stände im Tempel des deutſchen Ruhms ziemlich leer werden, und mancher, der jetzt die Ewigkeit in ſtolzer Ruhe abwartet, ſich genöthigt ſehen wieder vor die Thüre zu treten. Allein was wäre dann mit den jungen Poſaunern und Speichelleckern anzufangen, die Ihre Helden ſo ſchändlich getäuſcht haben. O die läßt man unter ihrem eignen wertheſten

Rahmen ſtehen. Sich in einen Ochſen verwandeln iſt noch kein Selbſtmord, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß es ſchon ziemlich viel iſt.

Allein bis die Zeit kommt, da die Jugend ſelbſt in die Werkſtätten gehen kann, ſo ſehe ich nicht ein wie man Ihnen leichter nützliche Begriffe beybringen könne, als durch den Weg eines Orbis pictus. Nämlich durch ein Buch, worin man ihnen allerley Bemerkungen über den Menſchen vorſagte und verzeichnete, wodurch ſie, wenn ſie doch ohne die Werkſtätten beſucht zu haben fortſchreiben wollen, (und dieſes unterlaſſen ſie ſicherlich nicht) in den Stand geſetzt werden, alles mehr zu individualiſiren, und auch in einer einfältigen Geſchichte doch wenigſtens die Illuſion ſo weit zu treiben, als unter dieſen Umſtänden möglich iſt. Ein anderer Vortheil eines ſolchen Buchs wäre dieſer: der junge Schriftſteller (ich rede jetzt bloß von dramatiſchen und Roman-Dichtern) würde deſto mehr aufmerkſam auf ſich und andere gemacht, je minder gemeinplatzartig die Bemerkungen an ſich wären, und lernte, das, was täglich durch Augen und Ohren in ihn ſtrömt mehr appercipiren, und erwachte wohl endlich in ſich ſelbſt. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß mancher ſchlechte Schriftſteller ein ſehr guter hätte werden können, wenn er ſich, ſo wie er war, zu nutzen gewußt hätte. Viele beliebten Schriftſteller unter uns haben auch ihren Credit nicht ſowohl ihrem abſoluten Werthe zu danken, als vielmehr der Schlauigkeit, ihre Wenigkeit vortheilhaft zu präſentiren. Die meiſten Menſchen ſind beſſere Beobachter, als ſie glauben, und kennen den Menſchen beſſer, als ſie wiſſen, es ſind nur die falſch verſtandenen Vorſchriften anderer die ſie irre führen. Sie machen ſelbſt von dieſen Kenntniſſen häufig Gebrauch, allein gemeiniglich nur im Handel und Wandel. Sobald ſie die Feder ergreifen, ſo iſt es als wenn der Unſegen über ſie käme, und das gemeiniglich deſto ſtärker, jemehr ſogenannte ſchöne Lektüre ſie haben. Sie fangen alsdann augenblicklich an ein Gala-Deutſch zu ſprechen, und alles iſt ſo feſtlich und buchmäßig, daß gar nichts darüber geht. Wenn ſie das ganze Jahr mit ordentlichen, natürlichen Zügen einher gegangen ſind, ſo fangen ſie nun ſo ſüß und ſelig an zu ſchmunzeln, wie alte Jungfern wenn ſie ſich mahlen laſſen ſollen. Es geht ihnen wie jenem Kammermädchen, die, unter ihres Gleichen, ſich ruhig überlaſſen, ganz reines Deutſch ſprach, aber immer Klopſſtock und Trepfe ſagte, ſobald ſie vornehm reden wollte. Einem Werke alſo, das bey verſchiedenen Ständen im menſchlichen Leben, nicht bloß in Regeln lehrte, ſondern durch Beyſpiele zeigte, worauf man zu achten hätte; eine Menge von Bemerkungen ſelbſt enthielte, keine allgemeine, leere Silhouetten auf die ſich in unſern neueſten Werken faſt alles allein einſchränkt, ſondern Züge und Farben, die der Silhouette Beſtimmtheit und Leben geben, könnte, ſollte ich denken, der Nutzen nicht fehlen. Ja der dramatiſche und Roman-Dichter könnte ſolche Züge ungeſcheut nützen, ſo wie der Chirurgus oder Manufacturiſt die Entdeckungen des Phyſiologen und des Chemiſten. Dieſes wäre kein Plagiat, was man ſo aus der Natur nimmt, iſt nicht geſtohlen, die Ehre es in den gefälligſten Plan zu ordnen und zum Nutzen der Welt anzuwenden bleibt ihm ohnehin, ſo wie die Schande des Mißbrauchs. Schwer wäre es alle Mahl ein ſolches Werk zu verfaſſen. Vielleicht hat Horatz mit ſeinem berühmten difficile est proprie communia dicere nichts anders gemeint als eben dieſes: dem abſtracten Charakter einer gewiſſen Gattung, der ſich zum Theil ſchon mit dem Worte erlernt, alle die Beſtimmtheit, Individualität und Wärme vermittelſt gewiſſer Zuſätze durch plus und minus zu geben, die ſich nicht anders als durch genaue Beobachtung und nähere Kenntniß der Welt finden laſſen. Horatz mag indeſſen gemeint haben, was er will, ſo macht man den Einſichten desſelben wenigſtens durch dieſe Deutung ſeiner Worte ſo lange keine Schande, als man wegen des difficile einig iſt. Und dieſes iſt hier der Fall.

Die Beobachtung der geringern Claſſe von Menſchen, die jedem frey ſteht, erleichtert aber doch auch von der andern Seite die Sache wieder. Ja ich glaube, daß ſich die höheren ohne Kenntniß der niedrigen nicht ein Mahl gut beobachten laſſen. Die Claſſe des Pöbels enthält die Originale zu unſern Verſteinerungen der höhern Welt. Niemand wird hoffentlich ſolche Bemühungen lächerlich finden, da ohne Beobachtung fortzuſchreiben nicht für lächerlich gehalten wird. Hier ein Mahl wieder hinzuſehen, iſt, dünkt mich, was es auch ſeyn mag, gewiß nicht unnützer, als nach Griechenland zu reiſen und das heilige Grab der ſchönen Künſte zu beſuchen.

Ich gebe hier unſern Leſern unter Hrn. Chodowiecky's Beyſtande eine Probe, wie ich glaube, daß ein ſolches Werk abgefaßt werden müſſe, um nützlich und lehrreich zu ſeyn. Das Was an ſich ſelbſt iſt unerſchöpflich, und dieſes müſſen unſere Leſer nicht aus dieſen Proben ſchätzen wollen. Ich habe einen guten Vorrath von Bemerkungen liegen. Erhalten dieſe Beyfall und ſind ſie nicht ohne Nutzen, ſo ſollen die andern künftig nach und nach alle folgen, und zwar ſo: ich werde nur das ſagen, was ich ſelbſt beobachtet habe, und Herr Chodowiecky wird zeichnen, was Er beobachtet hat. Er wird ſich ſo wenig nach mir richten, als ich mich nach ihm, ausgenommen, wo ich ſeine Zeichnungen erkläre. Hieraus erwächſt unſerm Publikum der Vortheil: ſollten meine eigenen Bemerkungen ſchlechterdings nichts werth ſeyn, ſo wird man mir es doch hoffentlich Dank wiſſen, daß ich dieſen großen Meiſter bewogen habe, ſeine eigenen Beobachtungen nach und nach der Welt vorzulegen, nach einem Plane, nach welchem ſein, ſo viel mir bewußt iſt, noch nie erreichtes Talent auch in den kleinſten Figuren Seelen darzuſtellen, lehrreicher erſcheinen muß, als in manchem geiſtloſen Romane, zu deſſen Illumination man ihn beſtellt hat. Wäre ich ſo glücklich hierdurch auch nur einige unſerer jungen Schriftſteller zu bewegen, nur erſt ein Zehentheil Ihrer Empfindeley gegen Hang zur Beobachtung umzutauſchen, ſo hoffte ich, bald das zweyte und dritte und endlich gar Alles zu bekommen. Denn, ich wiederhole es noch ein Mahl, ohne, ſich und andere zu beobachten und zu kennen, und das Erkannte ſo beſtimmt ſagen zu lernen, daß man die Wahrheit, Neuheit und Individualität der Bemerkung auch durch das abgeſchliffenſte Wort erkennt, dürfen ſie keinen Anſpruch auf wahren Ruhm in dieſem Fache machen. Kein Menſch der nicht ſo zu reden, Jedermanns Heimlichkeiten zu ſagen weiß, ſollte ſich an einen Roman oder an ein Schauſpiel machen. Ich ſage hiermit nicht, daß er es alsdann ſollte oder könnte, wenn er dieſes kann, ſondern nur, daß er es ohne dieſe Gabe nicht kann. Auch wird ihm ohne dieſe Gabe alles Leſen der Alten und Neuern nichts helfen. Denn wie kann er nützen, was er nicht wahr findet, und wie kann er wahr finden, was er nicht mit einem ſicher erkannten Originale, es ſey nun er oder ſein Nächſter, zuſammen zu halten weiß. Daher rührt es, daß Leute, die Ihren Homer immer ſtudiren, Ihren Oſſian immer in der Taſche haben und Ihren Horatz auswendig wiſſen, wann ſie ſelbſt zu ſchreiben anfangen, ſchreiben, als hätten ſie es aus Ihrem Hübner oder aus Ihrem politiſchen Redner gelernt. Seinen Homer ſtudiren, iſt überhaupt eine Redensart, bey der mich alle Mahl ein heimlicher Unwille anwandelt, ſie iſt das rechte Loſungswort der galanten, prächtigen, denen im Herzen nichts über einen Muſenalmanach geht. Seinen Homer? Ja ich glaube faſt was mancher ſtudirt, iſt Sein Homer: der geſprächige erfahrungsvolle Alte, verſtellt und verzerrt durch das brechende Mittel des ſtockigen unerfahrnen Krafthaſen, der ihn ſtudirt: und ſo hat freylich jeder den ſeinigen. Zum Beſchluß nur ein Paar Worte, zur Ueberzeugung auch derjenigen, denen Räſonnement nicht ſchmeckt. Von Shakespears und Fieldings Werth ſind, glaube ich, auch diejenigen überzeugt, von denen er nicht deutlich erkannt wird. Allein was thaten Shakeſpear und Fielding? Bey den großen Talenten und Erfahrungen, die vielleicht im Jahrhunderte nur Einem zu Theil werden, fing jener an Schauſpiele, und dieſer Romane zu ſchreiben, in einem Alter, in welchem unſere Helden, aus Verdruß über ihre mißlungenen Unternehmungen ſich in das Häusliche zurückziehen müſſen, für welches ſie vielleicht allein geboren waren.

Was die Ausführung unſers Vorhabens ſelbſt betrifft, ſo ſehe ich freylich voraus, daß wir uns mancher Deutung ausſetzen werden. Wir können aber aufrichtig verſichern, daß wir nie auf einzelne Perſonen Rückſicht nehmen wollen. Caffeeſchweſterliches Geziſchel muß ſich indeſſen, ſo wie das deutende Gemurmel der ſich immer getroffen findenden hochmüthigen Schwäche, Jedermann gefallen laſſen.

Es iſt unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu verſengen, und verdrießliche Auslegung von Satyren muß man immer erwarten, ſo lange man die Gegenſtände dazu nicht aus dem alten Teſtamente nimmt.

Die Bedienten.

a) männliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich alles verſtehe, was wenigſtens zuweilen Livree trägt oder tragen ſollte, von dem netteſten Kerl an, der ſeine Bildung hinter den Stühlen des erſten Speiſeſaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Camiſol mit Aufſchlägen das Apportiren lernt, ſind nicht die letzten Menſchen auf die der Dichter zu ſehen hat. Es iſt diejenige Claſſe, bey der Kopf und Schwanz im Cirkel der menſchlichen Geſellſchaft einander faſſen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder, mehr oder minder ſtehen, die ſonſt keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, ſich ſelbſt überlaſſen, ſind daher bey weiten nicht ſo furchtbar, als die verzwickten kurzen ihrer Cammerdiener. Sie ſind daher in Schauſpielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzuſetzen, wo viel Kraft mit Unverſtand nöthig iſt. Ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das alles zuſammenhält, was ſonſt nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über ſie, was man will, denn ſie leſen und recenſiren entweder nicht, oder ſie machen ſich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, iſt ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewiſſen Alter wenigſtens. Fehlen können heißt bey ihnen independent ſeyn, und was ihre Herrſchaft nicht erfährt, ſo viel als hätte ſie es zugegeben. Sie rühmen ſich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn ſie keine begangen haben, ſo werden ſie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hauſe ſind die wichtigſten Gegenſtände, die Küche und die Cammermädchen die nächſten. Wer das nicht thut iſt ein Knaſterbart oder ein Pinſel ꝛc.

Sie ſind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrſchaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus, ſah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall geſehen. Es läßt ſich nur ſchwach erklären, aber es iſt wahr. Im Gehen, Stehen, und Thun haben die jungen Hofleute, leichtſinnige Spieler, junge Nachtſchwärmer und Räuber der Unſchuld, die feinſten. Unter ihres Gleichen ſind dieſe ihre Herren völlig, nur muß man ſie nicht ſprechen hören. Hier bleiben ſie zurück, und was bey der Herrſchaft bloß Mangel an Kenntniſſen iſt, zeigt ſich bey ihnen bis auf die Sprache. Dieſer Hauptartikel wird in Schauſpielen und Romanen äußerſt vernachläſſigt und ſtört oft alle Illuſion. Die alten treuen Bediente, ſind da gemeiniglich geſchwätzige weinerliche Moraliſten, und die jungen untreuen ſprechen wie Leute von Stande, die ſich mit affektirter Herablaſſung ein Paar Stuffen von Liederlichkeit hinunter ſtellen. Machen nicht junge Cavalliere den ſchleppenden Poſtillien mit ſchmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unſymmetriſcher Friſur? das machen die Bedienten auch freylich und wohl natürlicher. Allein im Sprechen ſteigen ſie aufwärts, ſo wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit ſehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit ſondern an: ſie ſagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilungen gibt, vergeſſen alſo auch das zweyte. Mancher ſagt erſtlich, gleich darauf drittens, viertens und dann zweytens, dieſes hat Shakeſpear genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieſes den Bedienten nicht eigen ſey. Ich weiß dieſes, ich bringe es aber unter Ihre Claſſe, weil ſie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Claſſen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchſetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es iſt ſehr ſchwer und erfordert viel Erfahrung. Fieldings Partridge iſt hierin das größte Meiſterſtück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beyſpiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wiſſen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es iſt jetzt ſehr viel Unkoth in dem Gäßchen, ſagte ein Mahl einer, mit einer Miene, mit der er ſelbſt das ſchon gereinigte Unkoth noch mehr ſäuberte.

Er iſt immer außer ſich bey ſolchen Gelegenheiten, warf ein Herr ſeinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorſamſt, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abweſenheit beyſammen. Er fängt an mit: will ich ſagen und in der Hitze des Vortrages ſpricht er: ſagt ich. Die gemeinen Leute in England, wenn ſie etwas erzählen füllen Alles mit ſays I, und ſays he an.

Subtile Verwechſelungen: Er hat noch kein Blut gerochen (ſtatt Pulver). Er hat ihn blutdürſtig geſchlagen; ein totaler Feldzug; die Garniſon iſt geräumt worden, ohne allen Reſpeckt zu ſprechen, ſtatt mit Reſpeckt. Da nun, wo Gott für ſey, der Fall geſchehen iſt u. ſ. w., auch gröbere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die Königl. Socinität zu Berlin, ſagte ein Mahl der Bediente eines Gelehrten ꝛc.

Bringt deſto mehr Franzöſiſch an, je weniger er weiß, und iſt es nur ein Wort, ſo kommt es ſehr oft.

Mein Herr, ſagen ſie von ihrem Herrn, wenn ſie bey ihres Gleichen ſind, unter ſich ſagen ſie bloß Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner ſchläft noch. Zumahl iſt dieſes unter den Deutſchen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutſchem Freiheitsgeiſt iſt? Unſer kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unſer Hut iſt geſtern in die Goſſe gefallen, ſagte ein Junge von dem Hute ſeines Herrn, der die Familie viel gekoſtet hatte. Zuweilen heißt auch Wir nur ſo viel als meiner. Wir müſſen bald heyrathen, ſonſt gehts nicht gut.

In ihren Suffixis ſind ſie gemeiniglich ſehr umſtändlich und unglücklich: Sie ſagen Mitleidigkeit, Intereſſantigkeit, Melancholichkeit und endigen auch wohl gar, um ſicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verſchiedentlich eine dunkele Vorſtellung von unſerer hohen Proſe und nennen es, vornehme Gedanken, gravitätiſche Redensarten und reputatiſche Wörter.

Uebrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juriſten und Theologen, ſo gut als Jäger und Läufer, und jede Claſſe hat wieder ihre eigene Miſchungen. Regierende, ſteigende, fallende, abgedankte, dienſtſuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und ſich immer bückende, das ſichere Zeichen, daß der ſchwankenden Stande die ſtützende Stange gebrochen iſt; ſchmierige, und Kerls wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame anſieht; junge noch unabgerichtete Pudel und alte treue Familienſtücke, die nur zum Todtfüttern im Geſindeſtall ſtehen; lange aufgeſchoſſene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz iſt; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken ꝛc.

B) Für den Schauſpieler.

Er lieſt gern Federn vom Hute, und haſcht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel wie eine Windmühle. Dieſes muß ſparſam gebraucht werden.

Polirt Knöpfe mit dem Rock-Aermel, oder bürſtet den Hut damit, oder einen Aermel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern.

Ueberhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen iſt, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht ſich, wenn er bey geringern iſt, mit ausgeſpreizten Beinen kleiner, als er iſt und ſpricht wichtig. Dieſes thun zuweilen ſogar die kurzen, wenn ſie bey langen ſtehen.

Schlägt, wenn er ſeidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anſtand auf den Waden todt.

Faßt ſeinen Cameraden in der Erzählung bey den Rockknöpfen. Stößt bey ſeinen Scherzen ſeinen Cameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beyfall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gern ein ſchönes Schnupftuch, und ſieht nach gemachtem Gebrauche hinein, nach Art ſeiner ſchwindſüchtigen Herrſchaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geſchwind geht, als wenn ſie zu langſam ginge.

Der Hut verdiente bey ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bey ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu ſetzen, von ihnen ſelbſt, ſo ereignet ſich dabey oft der ſeltſamſte Contraſt. Der Hut zu eines Domdechanten Livree zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich, wenn er alle die kleinen Nachläſſigkeiten eines Wünſchhütchens mitmachen ſoll. Uebrigens muß er allezeit ſo ſitzen, daß die affektirte geſchwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affektirte ſtille aber, oder der Hochmuth, zu viel Seite ſehen läßt. Je ſtiller die Menſchen ſind deſto mehr nähert ſich der Hut der horizontalen Lage, und je weiſer ſie ſind deſto mehr tritt die Griffſpitze desſelben über die Naſe.

Die größten Meiſter, die ich hierin geſehen habe, ſind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der erſtere als Archer, in the Beaux ſtratagem und als Don Leon in Rule a wife and have a wife, und der letztere als Chapeau Croſs purpoſes. Von Garrick, als Archer, habe ich im deutſchen Muſeum ein Mahl eine Nachricht gegeben *). Als Don Leon ver-

---

*) S. Lichtenbergs vermiſchte Schriften 3ter B. S. 322 f.

ſtellt er ſich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in Livree, ſondern den unerfahrnen, unſchuldigen Halb-Tölpel, der keinen Finger biegt, ſo lange er neue Handſchuhe an hat, mit parallelen Füßen einher ſchreitet, das moraliſche Gewicht ſeines Bortenhuts balancirt als wäre es phyſiſch, und überhaupt die Pracht deſſelben bis in die Schultern herunter zu fühlen ſcheint.

Ich kann nicht ſagen, ob dieſes Stück auf das deutſche Theater gebracht iſt, ſo viel iſt gewiß, ein Schauſpieler kann hier ſo viel Talent anbringen und Weltkenntniß zeigen als er nur immer hat, und wäre es auch noch ſo viel. Ich habe es nie geleſen, ſondern nur ein einziges Mahl aufführen ſehen, habe es auch jetzt nicht bey der Hand. Ich gebe alſo nur kurz die Rolle des Don Leon aus dem Gedächtniſſe. Eine vornehme Dame, will zum Deckel ihrer Liebeshändel mit einem Grafen, einen ſchlechten einfältigen Menſchen heyrathen, den ſie hernach, was das Schlechte betrifft, ſchon ſtandsmäßig zu heben gedenkt, allein klüger will ſie ihn nicht machen. Dieſes ſteckt die Schweſter des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit, die reiche Dame zu erwiſchen, er gibt ſich alſo unter vielen andern auch bey ihr an, und zwar unter der Maſke eines unerfahrnen dienſtloſen Bedienten. Er erſcheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bey ſich hat, welche mit erkennen helfen ſollen. Seine Präſentation iſt kümmerlich, mit einem langen Stocke, demüthigem Rücken, und einer Blödigkeit, die über Alles geht. Wie er die Damen anſichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem der gerettet werden ſoll, der Stock; auf einem gewirzten Fußboden, wäre er wohl ſelbſt hinten drein gefallen, Mangel an Gleichgewicht war hinlänglich da. Dieſes war ein herrlicher Anfang für einen Deckel zu Liebeshändeln, zumahl da der Tölpel nicht übel ausſah. Er erhielt auch gleich Beyfall. Komm küſſe mich, ſagt die Dame. Dieſer Befehl bringt ihn einen halben Schritt näher zur Thür, und ſein Geſicht und Rücken über zwey Drittel von der Dame ab, und er unterhält ſich, wie man leicht denken kann, indeſſen hauptſächlich mit ſeinem Bortenhute. Närrchen du muſt nicht blöde ſeyn, ich will dir ja nichts thun, komm, küſſe mich. Hierauf nähert er ſich endlich, und ſo bald das ſchwere Geſchäft vorüber iſt, geht er heimlich froh nach der alten Stelle an der Thür, und fährt in der Unterhaltung mit ſeinem Bortenhute fort. Dieſes Alles that Garrick mit einer ſolchen Natur, daß man ſich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich iſt, wie ein ſo wohlgezogener ausgebildeter Körper, wie Garricks, ſolchen Vorſtellungen gehorchen konnte. Weiter gehört eigentlich dieſe Rolle nicht hierher. Allein, da ſie von vielen für eine der größten Künſte dieſes Mannes im Komiſchen gehalten wird, ſo will ich die Schilderung vollenden. Die Heyrath wird richtig, und was wird da? der Tölpel verſchwindet allmählich, ſo wie der Cavallier auskriecht, und Garrick ſchleicht, wie die Geſchöpfe im Nil-Schlamm halb Thier und halb Erdenklos, herum. Nicht mehr blöde aber ſubmiß, billigt nicht Alles aber gehorcht noch aus Erkenntlichkeit, iſt noch oft ſtumm aber nachdenkend. Die Dame bemerkt dieſes mit einer ſehr zweydeutigen Gemüthsverfaſſung. Aber der Plan ſoll durchgeſetzt werden. Sie kauft ihm eine Officierſtelle, und er ſoll nach Minorca. Auch das läßt ſich die gute Seele gefallen. Allein ein Mahl, da er mit ſeiner Dame ſpricht, hört man ein ſtarkes Pochen in dem Nebenzimmer. Was iſt das mein Schatz? fragt die Dame. "Ich laſſe die Spiegel und Bilder abnehmen." "Warum denn das?" "Wir wollen ſie mitnehmen" — "Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja hier." — Nun erhebt ſich Don Leon mit unbeſchreiblichem Anſtande und liebreichem Ernſte. Nein mein Engel, ſagt er, wo ich hingehe da mußt du mit. Der Donnerſchlag war freylich dem Grafen empfindlicher als der Dame. Er gebietet ihr, in die Nebenſtube zu treten, und als ihr der Graf mit einem verächtlichen Blick auf den Bedienten in Uniform nachfolgen will, ſo beſteigt er nun den Gipfel ſeiner Rolle und erſcheint als Don Leon, ſtößt den Grafen zurück, ſetzt ſeinen Hut mit großer Würde auf und legt die Hand an den Degen. Fort, ſagt er, dort hinaus liegt ihr Weg, Hr. Graf, und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andere Thür. Das Stück endigt ſich ſehr vergnügt für die Dame, denn ſie merkte nun, daß Sie einen Mann von Ehre geheyrathet und einen Pinſel von Buhler verloren hat.

Chapeau in den Croſs purpoſes iſt gerade das Gegentheil von dem verſtellten Don Leon, das höchſte Ideal von raffinirter Bedientenliederlichkeit. Hr. Lewis, der ihn macht, und ſo ein Mann muß ihn machen, iſt ein vortrefflicher Schauſpieler, jung, breitſchultrig und ſchön.

Chapeau (es iſt noch früh Morgens) geht in einem leichten fliegenden grünen Weſtchen, worunter noch ein ſeidenes iſt, mit ſeidenen Beinkleidern, und weißen ſeidenen Strümpfen. Bey allen ſeinen Tritten ſieht man, daß er die Augen des Geiſtes auf ſeine Figur gerichtet hat, die er meiſtermäßig zu tragen weiß, und fühlt wie ſchön er iſt; er trinkt mit einem Laffen von Cameraden, der, wie er ſagt, ſich den Thee abgewöhnt hat, Chocolade, ſpricht in dem feinſten Hof-Engliſch, unter kleinen Flickſchwüren und Mode-Sentenzen der Spieltiſche, von Galanterien und hohem Spiele, ſchnupft mit gefälligem Leichtſinne, commandirt die kleinen Pudel des Hauſes, und er ſelbſt hört indeſſen der Glocke ſeines Herrn, der ihm klingelt, mit einer Ruhe zu, als würde ihm ein Ständchen gebracht. Wehe der jungen Unſchuld, wenn ein ſolcher Kerl zwiſchen ihr und dem Laſter zum Unterhändler wird. Nächſt Garricks Archer iſt dieſes das Vollkommenſte, was ich in dieſer Art geſehen habe. Ich breche hier dieſe Schilderung ab, man thut ſich keine Genüge und wird am Ende doch nur von denen verſtanden, die es ſchon wiſſen.

C) Für den Dichter und den Schauſpieler.

Vorſtellungen von Hrn. Chodowiecky.

Wenn auch dieſe beyden Platten wider die Ordnung gebunden werden ſollten, ſo wird man doch nicht leicht überſehen, wo Anfang und Ende iſt. Er fängt an mit mit dem Taback austheilenden, aufgeſtutzten, wichtigen und glücklichen Bengel, und endigt mit dem ehrlichen Alten, der aus ſeinem treuen Dienſte nichts mitnimmt, als was ein armſeliges Schnupftuch faßt.

Der Ausdruck in beyden Geſichtern iſt ſo, daß man jeden Künſtler auffordern kann, in größern Köpfen, wenn er kann, ein Gleiches zu thun. Bey dem Hofbedienten iſt die rothe Naſe kaum zu verkennen. Die ganze Reihe bedarf keiner Erklärung. In der zweyten Reihe hat der Läufer etwas von Garricks Archer und hauptſächlich deſſen gefälliger Nachläſſigkeit, iſt aber nicht lang, geſchmeidig und Weltmann genug für den Chapeau des Lewis. Beym gleich darauf folgenden verrathen Zopf und paralleler Hut einen geiſtlichen, dem unbeträchtliche Conſiſtorial-Politik geläufiger ſeyn mag, als die Intriguen des Tanzſaals. Die dritte Abtheilung iſt vortrefflich, man bemerke die Hüte der drey letzten, die auf Nachfolger warten. Der vierte und fünfte abgedankt und dienſtſuchend haben, außer ihren Händen, nichts mehr in der Taſche.

Die zweyte Platte enthält Bediente in Gegenwart ihrer Herren, einem guten, einem Zänker und einem unverſtändigen, der den ehrlichen Alten auf die windige Selbſtempfehlung eines Kriechers wegjagt. Zu einer weiteren Erklärung fehlt hier der Raum und ſie iſt auch größtentheils unnöthig, ich mache nur den Leſer auf den Haſenfuß in der unterſten Reihe aufmerkſam, mit dem gleichwohl die Dame redet. Die Verdienſte dieſer Leute müſſen groß ſeyn, denn man findet ſie überall.

3.

Orbis pictus.

Erſte Fortſetzung.

Charaktere für den Roman oder das Schauſpiel ſo zu individualiſiren, daß der Leſer, auch wenn man die Nahmen davor wegſtriche, dennoch die Perſon jedesmahl erkennen müßte, wie man von Shakeſpear's Heinrich IV. behauptet, iſt eine ſehr ſeltene Kunſt. Ich ſage mit Vorbedacht *ſelten*, denn wirklich iſt, ſo ſchwer auch die Sache an ſich ſelbſt ſeyn mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu ſeyn, nach meiner Beobachtung, in jedem Menſchen ſehr viel mehr als er ſelbſt weiß, oder wenigſtens anzuwenden im Stande iſt, ſo bald er die Feder anfaßt. Die Urſachen davon, ſo viel wenigſtens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumſtände an, die das Verderben der meiſten ſind: Eingebildete Impotenz wirkt reelle, dieſes iſt der ſeltenere Fall bey unſern Romanenſchreibern; vorſätzliche Spannung wirkt Ueberſpannung, das iſt der gemeinere; und Mangel an Philoſophie und Menſchenkenntniß gebiert conventionelle Phraſeologie und macht Alltagsſchriftſteller, das iſt der gewöhnlichſte Fehler. Ich habe nicht ſelten Leute ſchlecht ſchreiben geſehen, die in einer vertraueten Geſellſchaft vortrefflich ſprachen, und die, die beſſer träumen (im Schlaf) als ſie ſchreiben, findet man überall. Im Traume des gemeinſten

Menſchen ſpricht der Undeutliche undeutlich und der Geheimnißvolle geheimnißvoll, oft recht zur Quaal des Träumenden ſelbſt, der doch der Urheber von Allem iſt, und der, wenn er wachend ſo etwas ſchreiben ſollte, ſich gewiß die Quaal ſehr erleichtern, aber auch dafür wieder als gemeiner Phraſeologe einher treten würde.

Ich überlaſſe die Auflöſung dieſes pſychologiſchen Problems, die nicht ſehr ſchwer iſt, dem Leſer ſelbſt. Findet er ſie, ſo wird er bald auch erkennen was er zu thun hat, um einen Charakter ſo feſt mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traume handeln läßt, wenn es ihm nämlich nicht gänzlich an dem fehlt, was man ſich hierbey zwar nicht ſelbſt geben, aber auch gar wohl beſitzen kann, ohne es zu wiſſen. Das erſte iſt auch hier das Nachzeichnen, ehe man ſich ans Schaffen macht. Don Quixote, Sancho, Falſtaff und Paſtor Adams haben vermuthlich alle exiſtirt. Daß ſie im Leben nicht alles das gethan haben, wovon ihre verewigten Geſchichtſchreiber reden, rührt bloß daher, daß ſie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu thun. Parſon Adams lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jetzt hier und dort anzutreffen ſeyn, und ſelbſt Fallſtaff exiſtirt noch unter der Claſſe von Menſchen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Hr. Engel hat, wo ich nicht irre, in ſeinem Philoſophen für die Welt, zu einer andern Abſicht gerathen, bekannte Charaktere, z. E. den von Marinelli vor ſich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menſchen dazu zu erdichten, wie ſie beſchaffen ſeyn muß, um zuletzt einen

Marinelli aus ihm zu machen. Dieſes iſt gewiß ein vortrefflicher Gedanke und wer ſich an den Handel macht, wird wenigſtens bald finden, was für Artikel in ſeinem Waarenlager fehlen und nothwendig erſt angeſchafft werden müſſen, ehe er weiter geht. Leichter wäre es Anfangs, ſich bloß den Marinelli in einer andern Lage von Umſtänden zu denken, z. E. als Oberaufſeher über eine Erziehungsanſtalt für junge Frauenzimmer; oder als Ex-Jeſuit von Range in einem Lande, wo man anfängt, den Leuten ihre in Beſchlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Falſtaff könnte man ſich vor der Inquiſition denken (die freylich eine bloß angeſtellte ſeyn müßte), um ein Mahl den Beſſerungs-Plan zu hören, den er ſich fürs Künftige entwerfen würde und die Buße und Bekenntniß der Sünden.

Kann dieſes ein Schriftſteller nicht ſo, daß er damit den Beyfall eines Kenners erhält, ſo muß er wohl vom Roman und Schauſpiel wegbleiben, wo ja, was er alſo nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Anſpruch machen will. Es hierin allgemein weit zu bringen, dazu gehören freylich Schakeſpearſche Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur beyſammen ſo ſelten geſehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein ſehr guter Porträtmahler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reiſenden dazu hat, der Voltärens Silhouette gleich vor deſſen Hausthür in den Schnee p . . . konnte, ungeachtet er dieſen Mann nur ein einziges Mahl geſehen hatte.

So viel nur über die Schwierigkeit, die die völlig beſtimmte Darſtellung der Perſonen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beybringen will. So kann der Leſer, dem ich nicht ein Mahl Nachſchlagung des 3ten Stücks dieſes Magazins im 1ten Bande, vielweniger Erinnerung an den Inhalt desſelben zumuthen kann *), doch meine Abſicht bey dieſem Unternehmen wieder erkennen. Ich ſchränkte mich dort bloß auf den Ausdruck der Perſonen, ſo wohl in Worten als Gebehrden, und einiges in ihrer Art zu handeln ein, das mir vorgekommen, und auch zu dieſem, nur liefre ich nun Beyträge, um den Beobachter aufmerkſam zu machen.

---

*) Der Verfaſſer meint hier den vorhergehenden Aufſatz, der im 3ten Stück des erſten Jahrganges des Götting. Magazines erſchien, indeß dieſer, als die Fortſetzung, ihm erſt im vierten Jahrgange folgte.

Mit den Verſchiedenheiten des Temperaments und der Laune habe ich hier nichts zu thun.

Ich habe ſchon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meiſten Romanenſchreiber und dramatiſchen Dichter halte, daß ſie in die Sprache ihrer Perſonen und zumahl der geringeren, ſo ſelten die verwirrte Philoſophie dieſer Leute, und die beſtimmte Wörterkenntniß einmiſchen, die ſich doch im gemeinen Leben, ſo bald ſie nur etwas über den Alltagsdienſt hinausgehen, augenblicklich zeigt. Bey dem gemeinen Mann in Niederſachſen iſt offenbar nicht bloß die Sprache platt, ſeine Philoſophie iſt es auch, man findet ſie nicht bloß in ſeinem Urtheile über den Krieg, ſondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menſchen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über das hinausgehen, was ſie verſtehen, der vernünftige Mann freylich thut es entweder nie oder doch nicht da, wo man Ernſt von ihm verlangt; das gemeine Volk, aber jeden Augenblick, und ſelbſt ſo wie ſchlechte Schriftſteller ſich oft am klügſten dünken, wenn ſie in Worten reden, die ſie nicht verſtehen, eben ſo redet das gemeine Volk, oft allen Vernünftigen unverſtändlich, gerade wenn es gut reden will und dieſes bloß, um das Vergnügen zu genießen, einen Augenblick ſich ſelbſt weiſe und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, ſo durchgeführt, gefällt auch, wenn man ihn nicht ein Mahl als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet, allen Menſchen, hohen und niedrigen und denen doppelt, die die Kunſt bemerken, die darin verborgen liegt. Der Beyfall iſt unausbleiblich. Das Kammermädchen der Sophie und Patridge im Fündlinge, erhalten dadurch das Anzügliche, ſehr vieles aber geht in Ueberſetzungen verloren, und iſt kaum möglich beyzubehalten, wenn man nicht ſtatt Sprache in Sprache zu überſetzen, auch Sitte in Sitte überſetzt. Ernſtliche Aufmerkſamkeit auf die Sprache der Menſchen aller Stände, und Vergleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt, gewährt gewiß größeres Vergnügen als mancher glaubt, der dieſes zum erſten Mahle lieſt, und iſt für unſere Abſicht das ſicherſte und einzige Mittel wider das gemeinſte, wiewohl das gröbſte Vergehen der Romanſchreiber — da nämlich alle Perſonen denken und reden, wie Se. Wohlgeboren — der Herr Verfaſſer.

Die Bedienten.

b) weibliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie ſind in der Compoſition, des Romans zumahl, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird ſelten eine Geſchichte gut detaillirt und gehörig gemiſcht werden können, ohne etwas aus dieſer Claſſe hinein zu ſchmeißen. Wir reden hier von der mittlern Claſſe, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es iſt alſo hier die Viehmagd ſo gut ausgeſchloſſen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nehbeutel das Schickſal nicht ſelten Fäden herholt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Sie ſind in großen Städten gemeiniglich ſehr fein, weil ſie mit Feinheit und hier und da ſogar mit Schlauigkeit gewählt werden; man darf nur an ſolchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen, um einzuſehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu decliniren. Die feinſten darunter gehören auch daher mehr in jene Claſſe als hierher. Doch gränzen ſie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie beſitzen mit einem großen Theil des weiblichen Geſchlechts, zumahl ſo bald ſie die Tanz-Tarantel geſtochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, ſich dumm zu ſtellen ehe ſie klug ſind; das, was ſie nicht verſtehen, ſo anzuhören als verſtänden ſie es, und was ſie verſtehen als verſtänden ſie es nicht; die Gabe, auf den nicht hin zu ſehen, den ſie nur allein gegenwärtig fühlen und mit dem freundlich zu thun, von dem ſie ſich kaum bewußt ſind, daß er gegenwärtig iſt: mit einem Worte die ganze Kunſt auszuſtreichen, auf daß und damit man es leſe, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, iſt ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhuſten iſt ihnen ſehr früh, eine Kleinigkeit. Man irrt ſehr, wenn man alle dieſe Züge nur in der höhern Welt ſucht, dieſes verſtehen ſicherlich Perſonen, die lebenslang 20 mit der Null voran, und Michl in ihren Hausrechnungen, wenn ſie welche für ſich führen, ſtatt Milch ſchreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es ſey recht. Es geht weit, und würde unmöglich ſeyn, wenn es ſtudirt werden müßte: ſo aber iſt es die Geometrie der Spinne, die weder von Geometrie noch von Abſicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkeles

Gefühl belehrt ſie, daß dieſes Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderſteblichen Hang, ihr künftiges Schickſal zu wiſſen, oder welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich viel, es zu erfahren. Sie ziehen Karten, ſtechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bey welchen ſie die Nahmen der Wahlfähigen herſagen. Sie kochen, braten, backen Weiſſagungen an gewiſſen Tagen und Stunden des Jahres; ſie ließen lange vor Montgolfier, Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnſtuben ſteigen, um etwas Künftiges zu erfahren, ſchämen ſich, daran zu glauben und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; ſie ſuchen vierblätterige Kleeblätter und legen ſie in die Geſangbücher, um ſich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts beſſers zu thun iſt; ſie tragen doppelte Nüſſe und Haſelnüſſe bey ſich, oder verwahren ſie in ihren Kiſten und Kleiderſchränken. Selbſt ihre Nehpulte enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbſen oder Salz wäre. Wenn Sie Geduld haben, ein Punctirbuch verſtehen zu lernen, ſo iſt es faſt das einzige, was ihnen den Mangel deſſen einigermaßen erſetzt, was ſie zu erpunctiren trachten. Dieſe Bücher ſind für ſie ganz unſchädlich, denn ſie punctiren fort bis die günſtige Antwort erſcheint, und dann iſt alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philoſophie des Standes gehört:

Das liebe Gewitter hat eingeſchlagen.

Ich werde mich bisher beſſer aufführen als ich hinführo gethan habe.

Du liebſte Zeit! (dear mo!) kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadt Neuigkeit verſchlimmert werden ſoll, wozu dieſes Geſchlecht mehr beyträgt, als man glaubt.

O Madam! Es iſt der guteſte, beſteſte, ſchönſtgewachſenſte junge Herr, ſo ſprechen die Redſeligen.

Von einem Officier ſagt eine: ach es iſt ein gar bequemer, theologiſcher Herr, (ſie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken.)

Von zweyen, die aus einer Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelz-Schuhe einer Jungfer Caſtratin nicht vergeſſen, und die andere ſprach noch ein Paar Tage von einem ſcharmant-ſchönen Baß-Caſtraten, der den Ju-Pitter vorgeſtellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutſche mit zwey ſcharmanten Mätreſſen vorbeyfahren ſehen. (Dieſe war von geringerem Stande.)

Den Kerl möcht ich nicht haben, der iſt ja ſo ſchwarz wie ein Mohrenbrenner. (Das Wort iſt, wie man ſieht, aus Mohr und Kohlenbrenner zuſammengeſetzt.)

Ja reden Sie mir nur nicht von dem Menſchen, ich kenne die Hämmel in Schafskleidern. (Soll heißen Wölfe.)

Ich weiß nicht, die Franzöſinn ſieht ſeit einiger Zeit ſo ungelblicht aus (aus ungeſund und gelblicht). Dieſes habe ich ſelbſt geleſen und las Anfangs ungebleicht.

Eine, die krank geweſen war, ſagte, als Sie ſich beſſerte, ſie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine hieſige nannte die Mediceiſche Venus auf der Bibliothek die Mediciniſche Venus und ein aiſches *) Ding, weil ſie nackend iſt.

Eine andere nannte eine Köchinn, deren lediger Brodherr verſtorben war, ohne damit ſpotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging geſund zu Bette, und als er dieſen Morgen aufſtehen wollte, war er todt.

Zum wenigſten wird öfters ſtatt ſogar oder zum theuerſten von ihnen gebraucht: zum wenigſten das Waſſer in der Wohnſtube war gefroren.

Helfen Sie mir doch ſagen was das iſt, anſtatt ſagen Sie mir doch ꝛc.

---

*) Häßliches.

Das Witzigſte, was ich noch von dieſer Claſſe ſagen gehört habe war, daß ein Mahl eine, etwas aufgebracht, von einer andern ſagte, *was will denn das dicke, zweyſchläfrige Menſch.* Dieſer Ausdruck würde den *Falſtaff* nicht geſchändet haben, wenn er ihn von der Wirthinn (mine Hoſteſs of the Garter) gebraucht hätte.

Wenn ſie jung und geſprächig ſind, ſo ſind ſie gewöhnlich unerſchöpflich, ſo bald ſie Kinder auf den Armen haben, und ſelbſt die jüngſten und völlig unſchuldigen, ſprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeiſterung, und die Biegſamkeit unſerer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug: alles verkleinert ſich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen mein Engelchen! Profitchen mein Herzchen, (wenn das Herzchen nieſet) *Adjeuchen!*

O du lieber Göttchen! hörte ich ein Mahl, da ſich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt ein Mahl: Sieh Wilhelmchen, das iſt dein klein *Ma Soeur*chen! So geht es durchaus mit Nominibus, verbis, aduerbiis etc. *).

---

*) Ich kann bey dieſer Spielerey nicht umhin, über eine andere Eigenheit unſrer Sprache eine ernſthafte Anmerkung zu machen. Es iſt ein rechter Favorit-Spott der Ausländer, zumahl der Engländer und Franzoſen, über unſere Sprache, daß ſie ſagen es ſey thörigt von uns gehandelt zu Einer Perſon, bald Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu ſagen. Ja Deutſche und noch ganz neuerlich ein ſehr guter Kopf geben ihnen darin recht. Letzterer ſagt: die Engländer, indem ſie alles mit You anredeten, gingen in einer Thorheit (nämlich der, eine Perſon in der mehreren Zahl anzureden) doch nur halb ſo weit als Wir. Ich muß geſtehen, daß ich dieſes nicht glaube, und ich hoffe, der Leſer wird mir am Ende Recht geben. Es iſt alle Mahl hart und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den der weiſeſte nicht mehr ändern kann, eine Thorheit zu ſchelten und faſt unverzeihlich, wenn eben in dieſem Sprachgebrauche ſehr viel mehr verborgen läge als ſich manche

Es läßt ſich aber beſſer denken, als ſchreiben oder leſen. Es iſt überdem leicht und

Tadler vielleicht vorſtellen. Der Tadel kann ſich nicht darauf beziehen, daß wir eine Perſon ſo anreden als wären es mehrere, denn das thun jene Nationen ſelbſt, er beziehet ſich alſo entweder auf unſere größere Mannigfaltigkeit hierin, oder darauf, daß wir, um dieſe Mannigfaltigkeit zu erhalten, die Perſonen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie ſagen. Erſteres iſt ſicherlich kein Fehler, ſo lange mit der Mannigfaltigkeit der Zeichen auch Mannigfaltigkeit der Begriffe verbunden iſt, und dieſes iſt hier gewiß der Fall. Wir unterſcheiden in Verhältniſſen zwiſchen Menſchen gegen Menſchen ſehr viel feiner als andere Völker, und dieſes, der Grund davon liege nun in Deutſchem Familien-Stolz oder Deutſcher Philoſophie, iſt alle Mahl ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich ſehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutſcher, der mit Jemanden durch Er und Sie ſpricht, denket ſich dabey jetzt noch dritte Perſonen. Dieſe Wörter ſind alſo weiter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe beybehalten, welches freylich zuweilen Zweydeutigkeit verurſachen kann, ſo wie tauſend Wörter in allen überhaupt von ſeltenem Gebrauche, es wäre denn, daß eine ein Mahl zu einem

Sprachen der Welt es können; ſo wie ſie auch bey Vous und You, und dem M Statt finden, daß bey uns allerſeits, bald 1000 bald Monſieur und bald Magiſter bedeutet. Das iſt eine Kleinigkeit. Hierüber geht aber auch der Spott nicht her, ſondern über jene Mannigfaltigkeit, und die Subtilität in der Unterſcheidung, und mich dünkt, einen ſolchen Tadel kann ſich ein philoſophiſches Volk wohl gefallen laſſen. Dafür können wir nun aber auch mit unſerm Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Sylbe Verhältniſſe von Menſchen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzoſe gar keinen Begriff hat oder wenigſtens keinen beſtimmten: weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie ſehen es auch alle ein, ſo bald ſie die Sprache vollkommen verſtehen, zum ſichern Beweis, daß der Tadel ſich auf Unwiſſenheit gründete, oder auf Trägheit eine Schwierigkeit zu überwinden. Echt-Deutſche Romane ſind daher dieſen Nationen unüberſetzbar. Ich möchte wohl wiſſen, wie ſich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit ſich führt, wenn ein Vorgeſetzter zu Jemanden, zu dem er ſonſt im Dienſte Sie zu ſagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betrage ertappt, mit Er anredet, das kaum vor der völligen Ueberführung angeht und ſchon zur Strafe gehört. Oder wenn wichtigern Zweck aufgeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Perſonen mit ſolchem Spiele unterbräche, oder auch ſich ſelbſt Herz damit zu geben etwas, ohne ſich mit Mienen zu verrathen, entweder zu ſagen oder anzuhören.

Ueberhaupt iſt Ihnen eine Geſprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, ſehr eigen, hauptſächlich, wenn ſie ein Mahl das Heirathen

---

Leute von Stande in Streit gerathen, und einer den andern fragt: hör er was er will? oder von der andern Seite das liebreiche ſcherzende Er zwiſchen Perſonen, die ſich gewöhnlich Dutzen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unſerm Ihr? Ja ſelbſt das ſeelenverbindende Du, wenn es zumahl zwiſchen Perſonen von verſchiedenem Geſchlechte aus dem Sie erwächſt, iſt für ihn verloren, denn ſein Thou iſt entweder feyerlich wie im Gebet, oder dichteriſch, oder drollig oder quäkerhaft. Er muß ſich mit Umſchreibungen helfen, aber das Umſchreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, ſo gut als die Ausländer und die Wilden.

aufgegeben und ſich entſchloſſen haben, ſich in einer Familie auftrocknen zu laſſen.

Im Schreiben ſind die Meiſten wirklich unnachahmlich.

Mein geehrteſtes vom 15ten dieſes;

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerinn.

Da ſehen wir uns mündlich.

Wenn ſie jetzt keine Zeit haben ſo ſehen wir uns im Dunkeln am Fenſter.

Eine ſchrieb: **Ich weiß wohl es kömmt** alles daher, weil ich ein Mahl den **Willen des Herrn** nicht thun wollen. (Sie meinte dem Herrn vom Hauſe nicht zu Willen ſeyn.)

Es iſt Schade, daß man dergleichen Briefe ſo ſelten zu ſehen bekommt, ſie haben wirklich meiſtens etwas Auszeichnendes, und unterſcheiden ſich von Brieſen gleich unſtudirter Mannsperſonen ſehr. Man ſollte glauben, ein beſonderer Genius wache ſelbſt über ihre Schreibfehler:

Die kleine Fröhlen iſt ganz von den Pocken verſchönt worden (verſchändt); ſtatt Kniee ſchreiben die meiſten Keine, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinſtück ſtatt Knieſtück ſchrieb.

In einer gewiſſen großen Stadt (vermuthlich in mehrern) ſollen ſie ſogar gelehrte Briefwechſel führen, und ein Paar ſolcher Briefe ſind mir verſprochen. Auch ſollen ſie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich ſo lange ſie geſund ſind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie ſehr wohl und leicht ſich eine bey ihrer Atheiſterey befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundinn ſehen, worin ſie ausdrücklich ſagte: ſie dankte Gott alle Morgen auf den

Knien (vermuthlich auf den Keinen) dafür, daß er ſie zur Atheiſtinn habe werden laſſen. Die Poſtkripte zu ihren philoſophiſchen Briefen, handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen ꝛc.

Ich muß hier beſchließen, weil ich, wie der Leſer ſehen wird, ſchon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazin-Stücks hinweg bin. Ich füge aber deſſen ungeachtet, weil es auf dem Titel verſprochen ſteht, das Kupfer des Hrn. Chodowiecky bey, worüber ich im nächſten Stück etwas ſagen werde *).

---

*) Im nächſten Stück, welches das letzte des Magazins überhaupt ausmacht, findet ſich ſo wenig etwas hierüber, als von dem im vorhergehenden Stück verſprochenen Commentar über die Comödianten etwas in dieſem Aufſatze. Die Kupferplatte dazu war auch ſchon fertig, und da es gewiß eines der geiſtreichſten Blätter des ſel. Chodowiecky iſt, ſo wird es den Leſern angenehm ſeyn, es hier zu gleicher Zeit zu erhalten.

4.

Gnädigſtes Sendſchreiben der Erde an den Mond.

Unſern freundlichen Gruß zuvor,
ſonſt lieber getreuer ꝛc.

Es wird Euch hoffentlich nicht befremden, daß Wir dieſes Mahl Unſerer Gewohnheit, in Unſerer uns angeſtammten, lieben Muttersprache, nämlich dem Hebräiſchen, mit Euch zu conferiren, entſagen, und deutſch ſchreiben. Wir haben dieſes für dienlich erachtet, theils, weil die Sache, die wir Euch zu communiciren haben, nicht ſowohl coſmiſch und univerſal, als vielmehr litterariſch und particular iſt; theils auch, weil ſie beſonders Unſere vielgeliebten Deutſchen angeht, über deren Angelegenheiten, ſeit ihrer Verfeinerung, es ſich ſo wenig hebräiſch denken und ſchreiben läßt, als über Unſere und Eure Marſchroute um die Sonne in der Sprache meiner unerzogenen Yameos, die nicht auf drey zählen können.

Es kann, oder ſollte wenigſtens Euch, als Unſerm Nachbarn und Vaſallen nicht unvergeſſen ſeyn, wasmaßen Wir ſeit Unſerer Thronbeſteigung und glorreichen Regierung Euch beſtändig mit Gnadenbezeugungen überhäuft haben, wogegen Eure Uns zwar pünctlich geleiſtete, aber immer an ſich unbeträchtlichen Dienſte keinesweges gerechnet werden mögen. Kraft des Euch zugefloſſenen Decrets ſub dato den erſten Jenner anno 1. A. C. N. haben Wir Euch zu unſerm Reichsgroß-Laternenträger und erſten Leibtrabanten allergnädigſt beſtellt, und Ihr habt, was das letztere anbetrifft, euch ſo verhalten, daß Wir gnädigſt eingeſtehen, wir würden uns höchſten Orts einer Gnädigen Lüge ſchuldig machen, wenn wir ſagten, Ihr ſeyd darin untreu verfahren, maßen Uns Ihr auch nicht ein einziges Mahl den Rücken gewandt. In Betreff aber des Reichsgroß-Laternenträger-Amts, ſey es Euch huldreichſt unverholen, daß Ihr dasſelbe gleich Anfangs in meinen beſten Staaten ziemlich ökonomiſch (um uns jetzt aller minder huldreichen Ausdrückungen zu entheben) verwaltet, und Euer Licht oft verlöſchen laſſen, wenn es am nöthigſten war, und dadurch nicht ſelten Anlaß zu allerley Confuſionen, und alle Mahl ein böſes Exempel gegeben habt. In Eurem Archiv wird ſich noch ein deßhalb an Euch in dem erſten Jahre Unſerer Regierung ergangenes gnädigſtes Monitorium befinden, worin Wir Euch ein ſolches in gnädigſt derben Ausdrücken verwieſen. Als Ihr aber augenſcheinlich den Starrkopf und gewiſſermaßen den Mann nach der Uhr zu machen anfingt, ſo haben Wir huldreichſt, nach reiflicher Ueberlegung und in Rückſicht auf Euren anderweitigen Dienſteifer nachgegeben, und in Unſern Hauptſtädten Gaſſen-Laternen anzulegen geruhet. Allein hiermit iſt dem Uebel, der großen Koſten ungeachtet, noch gar nicht geſteuert. Denn leider folgen eben dieſe Gaſſen-Laternen jetzt nur zu oft Eurem leidigen Beyſpiele, und haben Neulicht, wenn ſie entweder volles haben oder doch im letzten Viertel ſeyn ſollten. Und was Wunder? Wenn das große Reichs-Nachtlicht es ſo macht, was ſoll man von den Reichs-Nachtlichterchen ſagen? Sollen wir ſie etwa beſtändig Jahr für Jahr brennen laſſen? da koſtete uns die Finſterniß mehr als das Licht. Oder ſoll ich ſtudirte Lampenwärter halten, die dieſelben nach den Epakten und photometriſchen Grundſätzen anſtecken? Oder den Aſtronomen, die nunmehr um die profitable Aſtrologie gekommen ſind, etwa dafür den profitabeln Gaſſenlaternen Pacht übertragen? Was? – —

Weiter. Wir ſuchten Euch durch Güte zu gewinnen, und übertrugen Euch die Aufſicht über unſern großen Salzwaſſer Vorrath und deſſen täglich etliche Mahl nöthige Rüttel- und Schüttelung, und über das noch in unſerm höchſten Wind- und Wetter-Collegio, Sitz und Stimme. Ja Ihr erhieltet bereits vor ziemlicher Zeit eine Ehre, worüber Euch ſelbſt alle

Sonnenheere beneiden könnten, nämlich mit Zuziehung der Sonne die Zeit des Oſterfeſtes zu beſtimmen. Ob wir nun gleich fürs erſte Euch in dem Beſitze derſelben zu laſſen gedenken, ſo können Wir doch gnädigſt nicht ganz in Abrede ſeyn, daß uns jener Schritt, wegen der ſonderbaren Art, womit ihr Euch dabey betragen habt, in etwas nach gerade zu gereuen anfängt. Sagt, ward ihr, Starrkopf, nicht Urſache, daß meine geſcheuteſten Kinder, ich meine die Chriſten, einander faſt auf eine recht unchriſtliche Weiſe ſich darüber in die Haare gerathen wären? Und hätten meine lieben Proteſtanten, die noch dazu Recht hatten, nicht nachgegeben, ſo hätten in den gemiſchten Städten, die doppelten Oſtern und Pfingſten natürlich auch doppelte dritte Feyertags-Andachten auf den Wirthshäuſern und Krügen nach ſich gezogen. Hieraus wären natürlich doppelte gelehrte Diſpüte zwiſchen Fleiſcher= Schuh= Müller= und andern Knechten entſtanden, woraus denn nothwendig ein reciprokes Satyriſiren, Prügeln und Mores Lehren gefolgt ſeyn würde, erſt mit dem Stuhlbeine und der Fauſt, dann mit der Flinte und dem Zeigefinger. Ja man hätte, wie es gewöhnlich geht, die Sache endlich wohl gar aufs große Spiel geſetzt, und um zu ſehen, wer Recht hätte, mit 24 Pfündern nach Regimentern gekegelt, und ſo hätten leicht 100000 meiner Kinder in die Grube fahren können, um was auszumachen? — — die Zeit, wann ihr Erlöſer aus derſelben auferſtanden iſt. Seht, ſolche Sachen macht ihr. Allein dem Himmel ſey tauſendfältiger Dank, dieſes hat nun nichts mehr zu bedeuten. Aber glaubt ja nicht, daß damit Euer Oſter-Anfang ganz gehoben iſt; Ihr regulirt die Meſſen der Kaufleute, und weil die Gelehrten unter den Kaufleuten ſtehen, ſo zerfallen daher die ſemeſtria academica öfters in zwey ſo unbrüderliche Hälften, daß man glauben ſollte, ein Kaufmann hätte ſie zwiſchen ſich und einem Gelehrten getheilt. Sie verhalten ſich nämlich faſt wie 5 zu 7 und ſind alſo wirklich in dem Falle der beyden algebraiſchen Schäferinnen, deren eine noch ein Schaf von der andern verlangte, um noch ein Mahl ſo viel zu haben als ſie, da es doch vernünftiger geweſen wäre, ſie hätte jener eins gegeben, ſo hätten ſie beyde gleich viel gehabt. Durch dieſe ungerechte Theilung geſchieht es dann, daß z. E. die Pandeckten, die ohnehin ſchon doppelte Zeit freſſen, endlich, wenn es mit ihnen zu Ende geht, gleichſam als fräße der Todt aus ihnen, dreyfache ja vierfache Portion verlangen, und den gutherzigen mathematicis und philoſophicis, quaſi πᾶν δεχόμεναι, alles vor dem Munde wegnehmen. Daher es dann kommt, daß ſelbſt das Studium des Rechts (von der Ausübung wollen Wir gar nicht ein Mahl reden), ſchon mit Unrecht thun anhebt; dieſe digeſta in allen andern Dingen indigeſtionen nach ſich ziehen, ihr ſubtiles Babel über das ganze Leben verbreiten; das Sprichwort daher wohl Recht hat: ſummum Ius ſumma iniuria.

Deſſen ungeachtet ließen Wir mit Unſern Gnadenbezeugungen nicht nach, und erhoben Euch von einer Ehrenſtelle zur andern. Erſt neuerlich haben Wir Euch, wie ihr wißt, zum Wegweiſer für die Schiffe beſtellt, und da Ihr Euch in der neuen Charge ziemlich gut betruget, Euer fürwahr nicht ſehr reitzendes Warzen-Geſicht von Unſerm nunmehro verſtorbenen erſten Hofmahler, Tobias Mayer mahlen, und nachher in Kupfer ſtechen laſſen, welches Bild Euch gleicht wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Ja lange vor dem Quinquennio phyſiognomico haben Wir, ſo oft Ihr Euren Schatten auf Uns warft, eure Silhouette auffangen und zeichnen laſſen, welches in der That viel iſt, da Wir nicht glauben, daß Ihr der Unſrigen, ob Wir euch gleich öfter dazu ſitzen, eine ſolche Ehre habt angedeihen laſſen.

Ferner haben Wir Euch einige Ehrenbezeugungen, worüber in Uns, wenn Wir wären wie andere, ein höchſter Neid hätte entſtehen mögen, gern gegönnt, nämlich daß Euch einige Unſerer unerzogenen Kinder göttliche Ehre erweiſen und Euch anbeten, wie die Sonne, während als Wir, Ihrer aller Mutter, Unſern gnädigen Rücken zum Knieſchemel hergeben. Wir thun dieſes den guten Kleinen zu Liebe, und hoffen, ſie werden es ohnehin laſſen, wenn ſie älter werden, und an Verſtand zunehmen. Man hat ſogar nach Eurer Gaſſenlaterne Jahre geordnet, welches Wir Euch um ſo weniger mißgönnen, als es von Leuten geſchieht, die Euch heut zu Tage wenig Ehre mehr bringen. Auch hat man Euer Wappen zum Zeichen des zweytedelſten Metalls, Wir meinen des Silbers genommen, während als man das Unſrige zur Bezeichnung des unedlen Antimonii gebraucht.

So klein aber auch dieſe Umſtände an ſich ſcheinen mögen und müſſen, ſo haben ſie doch vermuthlich nicht wenig dazu beygetragen, Euren ſtolzen Sinn noch mehr zu heben, und Euch glauben zu machen, Ihr ſeyd ſelbſt eine Sonne, in allen Stücken ihren beſtändigen Affen zu ſpielen und Euch Dinge in den Kopf zu ſetzen, die für Euch viel zu hoch ſind, und die Wir daher, ohne Uns vor allen Planeten lächerlich zu machen, unmöglich ungeahndet laſſen können.

Dahin rechnen wir ein Mahl, daß Ihr Euch mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Frechheit habt beygehen laſſen, Euch in Unſere, und nahmentlich die deutſche Literatur zu miſchen, und gleichſam als ein zweyter Phöbus, Dichter zu begeiſtern, Oden zu ſingen, Trauerſpiele fertigen zu laſſen, Romanen zu inſpiriren, und damit der Sonne nicht wenige der edelſten Seelen abwendig zu machen. Für das zweyte werdet Ihr nicht läugnen können, daß Ihr, um hierin ſicherer zu gehen, bey meinen guten Deutſchen, recht hinterliſtiger Weiſe Euch einen Mannsnahmen erſchlichen und Euch gegen den Gebrauch aller Völker nunmehr öffentlich Der von ihnen tituliren laßt, ja es ſogar dahin gebracht habt, die Leute glauben zu machen, unter Euch beyden ſey die Sonne die Frau, da es doch jedermänniglich bekannt, daß Ihr nichts ſeyd, als ein bloßes Weib. Schrieben Wir in einer andern Sprache an Euch, ſo wollten Wir Euch dieſes deutlich zeigen, da Wir aber ein Mahl deutſch ſchreiben, ſo wollten Wir fürwahr lieber Hr. Jäſus und gebena, ſtehena ſchreiben, als die Monde und der Sonn.

Drittens ſagt, habt Ihr nicht, bloß, weil ſich die Sonne in Frankreich einen

Styl eingeführt, den man dort nach Ihr Phebus nennt, aus Nachäffung, auch einen in Deutſchland zu erſchleichen geſucht, den man Laune nennt. Ihr getraut zwar nicht, wie die Sonne, denſelben ſchlechtweg nach Euern Nahmen Lune oder Luna zu nennen, aber daß das Ganze Euer Werk iſt, ſieht man gleich aus dem Lunatiſchen (ſo müßt Ihr ſprechen guter Freund; das darinnen herrſcht. Aber glaubt mir nur, Phebus iſt Schwulſt und Lune iſt Dörrſucht. Da Wir Euch einen Einfluß auf die lunigte, die ſogenannten Mondſüchtige allerdings verſtattet haben, dürft Ihr deßwegen gleich Dichter und Philoſophen aus Ihnen machen. In Unſerm Contrakte ſteht kein Wort von einer gelehrten Bank im Tollhauſe.

Rechnet Ihr etwa darauf, daß Euch einige neuere deutſche Dichter von der verliebten Bank bey nächtlicher Weile anbeten? Mein lieber Mond, laßt Euch durch dieſes affektirte Gewinſel dieſer warmen Seelen nicht blenden, ſie thun es nicht aus Empfindung, ſondern bloß, weil es die wärmern Ausländer vor ihnen gethan haben. Ihre Ausdrücke ſind wie die der meiſten ihrer Brüder von außerhalb eingeführt, und kein einheimiſches Produkt; ſo bald Ihnen dieſes genommen wird, ſo können ſie ſo wenig Gedanken und Ausdrücke liefern, als ihre Aecker Pomeranzen oder Gewürz. Was Unſere Deutſchen von Herzen ſprechen gleicht Ihrem Rheinwein und Pumpernickel, geſund und derb aber nicht ſüß. Wären Ihnen ſolche Proſopopöien natürlich, ſie würden ſie mehr abändern. Die wahre Empfindung findet immer Ihren eigenen Weg, und trifft ſie je eine bereits gebahnte, ſo geſchieht es ſelten ohne eine neue Bezeichnung. Und daß ſich irgend Jemand bey Euch an ſeine entfernte Geliebte erinnert, iſt denn das ſo was Außerordentliches? Wir können Euch Gnädigſt verſichern, daß man Uns geſagt hat, jede alte Kirchſpitze, wobey das Mädchen lebt, oder von welcher man nur eine andere ſehen kann, bey der es lebt, reflektirt ihr entferntes Bild weit herzlicher in die Seele, als Euer kahles, kaltes Allerweltsgeſicht. Auch ſind die Verliebten, die Euch auf dieſe Weiſe anbeten, gar nicht ſonderlich beym eigentlichen Frauenzimmer geachtet, ſie leſen das affektirte Gewinſel wohl, aber im Herzen unterſcheiden ſie ſehr richtig, um Uns eines Bergmänniſchen Ausdrucks zu bedienen, zwiſchen dem Amanten von der Feder und dem Amanten vom Leder.

Ihr ſucht, wie Diogenes, mit Eurer Laterne Weiſen, und denkt ſie gefunden zu haben. Aber glaubt Uns auf Unſer Wort, was Euch ſo ſtille hält, ſind bloß ein Paar Lerchen und ein Paar Haaſen, die Ihr zum Gebrauch derjenigen blendet, die dieſelben zu ſpeiſen belieben.

Ferner verräth es in Euch einen, Wir wollen nicht ſagen verdrießlichen Grad von Ignoranz, aber doch von unbändigem Hochmuthe, daß Ihr Euch habt beygehen laſſen zu glauben, weil Ihr etwa Anlaß zu den 12 himmliſchen Zeichen gegeben, und hier und da die 12 Stücke einer Monathsſchrift, ein Paar Kopfſteuern und franzöſiſche Stunden dirigirt, Ihr ſeyd ſchlechtweg der Erfinder und Schutzpatron Alles was nach Dutzenden, kleinen Brüchen von Dutzenden, oder multiplis derſelben geht. Sagt mir ums Himmelswillen, was habt Ihr mit den zwölf Stämmen Iſraels zu thun, mit den zwölf Leuchtern in der Offenbarung Johannis, mit den zwölf Kaiſern im erſten Säculo, mit den zwölf Apoſteln, mit den zwölf kleinen Propheten, mit den zwölf Arbeiten Herkules, mit den zwölf Zollen im Fuß, und mit dem beliebten Duodez, und unſern zwölf Piecen im Thaler, und zwölf Pfennigen im guten Groſchen? Was? Habt Ihr auf dieſe auch ein Recht? Fürwahr Niemand als eine ſolche eingebildete abhängige Duodez-Sonne, wie Ihr, kann ſich ſolche Thorheiten einfallen laſſen. Und doch gründet ſich, wie Wir von guter Hand wiſſen, auf dieſe Eure ſchnöde Einbildung der bittere Haß, den Ihr gegen das Göttingiſche Magazin traget; weil ſich dasſelbe gar nicht nach Eurem lächerlichen Dutzend-Syſteme richtet und bald herauskommt, wann Ihr wacht, und bald wann Ihr ſchlaft. Geſteht Uns nur frey heraus, ſeyd Ihr es nicht, der einigen Leuten eingegeben zu ſagen, es ſey nicht ſo unterhaltend als andere Monathsſchriften (warum nicht lieber ſchlechtweg Mondsſchriften); es ſey keine Abwechſelung darin und überhaupt viel zu gelehrt, und außerdem ſchrieben die Herausgeber die Göttingiſchen Commentarien aus, und ließen, was das Aergſte wäre, auf dieſe Weiſe nicht bloß den Leſer, ſondern den Verleger doppelt bezahlen.

Seht, lieber Mond, wärt Ihr nicht unſer alter treuer Vaſall und Freund vom Hauſe, ſo würden Wir in Ir/diſch-angeſtammter Huld nicht ermangeln Euch zu erkennen zu geben, wasmaßen Uns höchſten Orts allmählich bange zu werden anfange, daß Euch, über der langen Aufſicht über die Unklugen, allmählich ſelbſt der Kopf etwas zu ſchweben und Euer kleiner Ideen-Vorrath auf eine ſeltſame Weiſe aus- und durcheinander zu gehen anfangen möge. Wir wollen aber indeſſen gnädigſt hoffen und wünſchen, daß ſo etwas nicht Statt habe, und Euer Urtheil bloß deßwegen ſeltſam ausſehe, weil es das Urtheil eines Laternenträgers iſt, der in der Literatur leuchten will, welches Ihr ſodann, Eurer eigenen Ehre wegen, künftig unterlaſſen werdet.

Wir bekümmern Uns zwar höchſten Orts überhaupt wenig um Magazine und Monathsſchriften, und legen nur dann und wann einen Aufſatz aus denſelben zum Gebrauch Unſerer künftigen getreuen Unterthanen in Unſerm Reichs-Archiv bey, aber daß ungünſtige Urtheile den Unſchuldigen und günſtige den Schuldigen treffen, können Wir unmöglich ganz ungeahndet hingehen laſſen.

Was erſtlich die geringere Unterhaltung betrifft, die Ihr und Eure Schutzgenoſſen in beſagtem Magazine gefunden haben wollen, ſo hättet Ihr bedenken müſſen, daß dieſes nicht ſowohl den Herausgeber als vielmehr Euch ſelbſt beyzumeſſen ſey. Hättet Ihr mehr gelernt, ſo würdet Ihr mehr Unterhaltung in Büchern überhaupt finden. Denn daß Euch Mährchen, poetiſche Proſe, Hexameter mit erſtimulirtem Nationalſtolz und Verachtung der Ausländer mehr aus Nachahmung als Ueberzeugung ſo ſehr behagen, rührt daher, weil Ihr ſie verſieht, und man ſie zu verſtehen und zu ſchreiben, wie Unſer lieber Liſcov ſagt, nichts nöthig hat, als ſeinen Kopf gerade zu zwiſchen die Beine zu ſtecken und ſich ſeiner eigenen Schwere zu überlaſſen.

Angehend die Abwechſelung, ſo könnt Ihr nicht läugnen, daß Abwechſelung ſattſam in demſelben Statt finde, ſo lange Ihr Mannigfaltigkeit der Aufſätze darunter verſteht. Verſteht Ihr aber eine Eurem erſten, zweyten und dritten Viertheil ähnliche darunter, das heißt erſt Ein volles Stück und dann hinter drein dasſelbe wieder in 29 Stücken, immer ſchwächer und immer kleiner, ſo bewahre der gütige Himmel das Magazin vor allem Wechſel. Allein ſchämen ſolltet Ihr Euch, die Jahre der magern Kühe in der deutſchen Literatur noch völlig zu verderben, und als ein alter Graukopf mit Eurem Einfluß dem Geſchmack von Knaben-Gewicht zu geben, und Poſſen zu empfehlen, die man allein bey der Doſe von ſchön geiſteriſcher Ignoranz, die ſie gemeiniglich beſitzen, erträglich finden kann. Glaubt Uns aber nur, Euer Anhang mag zwar Vergnügen an Werken der Ausländer finden ſo lange er will; aber daß dieſe Ausländer Vergnügen an den Ihrigen finden, wird nicht eher geſchehen, bis denſelben auch Schriften Unterhaltung gewähren, die jedem reimenden, empfindſamen Tropf ſchlechterdings unverſtändlich ſind. Sie müſſen nicht das Werk, ſondern dem Meiſter nachzuahmen ſuchen, wenn ſie ſelbſt nachgeahmt ſeyn wollen, verſteht Ihr wohl? Horaziſche Oden ſind Uns ein Gräuel, wenn ſie nicht aus einem Kopfe und einem Herzen ſtammen, aus denen Horaziſche Briefe hätten ſtammen können.

Betreffend aber das Ausſchreiben der Göttingiſchen Commentarien, ſo können

Wir gnädigſt nicht bergen, daß Wir gern wiſſen möchten, erſtlich wodurch Ihr zu dieſem ſonderbaren Gedanken verleitet worden ſeyd, und dann zweytens, wenn Ihr ſelbſt darauf gekommen, zu welcher Stunde des Tages ſolches geſchehen, maßen Wir überzeugt ſind, daß eine kurze Nachricht hierüber zugleich die kräftigſte Widerlegung Eures Gedankens, und die Urſachen enthalten müßte, warum Wir jetzo ein Mehreres davon nicht ſagen mögen.

Schließlich wollen Wir Euch aber hiermit ernſtlich, wiewohl freundlichſt, ermahnt haben, fernerhin bey Eurem Leiſten zu bleiben, und Euch aller dank-verdieneriſcher Geſchäftigkeit in Genie-ſachen gänzlich zu enthalten, und den Original-Köpfen unter Eurem Commando nicht allein den Gebrauch der Meſſer, wie bisher, ſondern auch der Federn künftig ſchlechtweg zu verſagen.

Wir ſeynd Euch in Gnaden wohlgewogen.

Gegeben im Krebs, den 24. December, 1780.

Die Erde.

5.

Ueber die Weiſſagungen des verſtorbenen Herrn Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld.

Bereits vor acht Wochen wurden die Weiſſagungen des Hrn. Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld von einer bevorſtehenden großen Veränderung auf der Erde an einen meiner hieſigen Freunde im Manuſcript geſchickt, mit dem Auftrage, ſie mir mitzutheilen, und meine Meinung darüber zu vernehmen. Ich gab dieſelbe in wenigen Worten, wenn ich mich recht erinnere, dahin: Die Weiſſagungen wären zwar in einer für einen Schwärmer ziemlich ſimpeln und ordentlichen Schreibart abgefaßt, enthielten aber wahren Unſinn, wie alle andere neueren Weiſſagungen, nur mit aſtronomiſchen Kunſtwörtern und vermeintlichen Beweiſen aufgeſtutzt, wodurch aber Hr. Ziehen eine Unwiſſenheit in aſtronomiſchen Dingen verriethe, die mir bey einem Geiſtlichen und Gelehrten faſt unbegreiflich wäre. Dabey erboth ich mich, meine Behauptungen, wenn es verlangt würde, geometriſch zu beweiſen. Indeſſen breiteten ſich dieſe Weiſſagungen immer mehr durch ſchriftliche davon gemachte Copien aus, und machten eine Menge nicht gemeiner Leute, ſondern ſelbſt Männer von Einſicht in andern Dingen, aufmerkſam und wohl gar unruhig, weil ein Theil von Hrn. Ziehens Weiſſagung bereits in Erfüllung gegangen ſeyn ſollte. Ein unvollkommener Auszug davon, der nicht viel mehr, als die bloßen Reſultate enthielt, ging bis nach Oberſachſen, und ich habe einen Brief von einem Gelehrten von dorther geſehen, der dieſes Werk als eins der wichtigſten der neuern Zeit, und als voll von den tiefſten Einſichten in die Aſtronomie und das Innere der Natur anſieht. Ich wurde mehrmahls erſucht, meine Meinung darüber öffentlich bekannt zu machen, ich ſchlug es aber immer aus, weil ich einem bloßem Manuſcripte, das ich nicht ein Mahl mehr in Händen hatte, nicht gern eine gedruckte Widerlegung entgegen ſetzen wollte. Allein da nunmehr ein Auszug davon wirklich gedruckt iſt, und ſogar zum Verkauf den Leuten in die Häuſer gebracht wird; da die Herausgeder dieſes Aufſatzes in der Vorrede ſagen: er errege noch jetzt in den Braunſchweigiſchen und benachbarten Sächſiſchen und Rheiniſchen Landen allgemeine Aufmerkſamkeit, und ſie ſelbſt wären überzeugt, er ſey einer ernſthaften Beurtheilung und Ueberlegung würdig: ſo iſt es wohl der Mühe werth, ein Mahl ganz in der Kürze zu zeigen, daß das ganze Fundament dieſer Weiſſagungen ein ſo abſcheulicher Fehlſchluß iſt, daß ich mich nicht erinnere, je etwas Aehnliches gedruckt geleſen zu haben, es müßten denn die Schlüſſe des Aſtronomen Kindermann ſeyn, der ein Perſpectiv erfunden zu haben glaubte, womit man von Dresden aus die Schiffe auf dem ſtillen Meere ſehen könnte.

Man höre nun den Verfaſſer: "Die Erdfläche von Europa, ſagt er S. 12. ſenkt ſich bald gegen Norden, bald gegen

Süden, doch ſo, daß ſie ſich immer mehr gegen Süden ſenkt." Alſo etwa ſo wie ein zinnerner Teller, den man auf einer Gabelſpitze ſchlecht balancirt, einige Mahl ſchwankt, und dann herabſtürzt. Dieſer Hauptſatz, von dem er ausgeht, muß nothwendig bewieſen werden. Wird er erwieſen, ſo ſinkt Europa ſüdwärts, und Herr Ziehens Weiſſagungen ſtehen feſt, wird er hingegen nicht erwieſen, ſo ſteht Europa feſt, und Hr. Ziehens Weiſſagungen fangen an zu ſchwanken, und ſtürzen zuſammen. Hr. Ziehen hat dieſes gefühlt, er hohlt alſo ſeinen Beweis aus den Tiefen der Aſtronomie, und dem Buch Chevilla, her. Die Capella, ſagt er (ein Stern der erſten Größe im Fuhrmann), ſteigt immer mehr nach Norden herauf, ihre Mittagshöhe wird größer, und die Polhöhe kleiner. Dieſes läßt ſich

(S. 32. 33.) ſchlechterdings nicht anders erklären, als daß der Horizont ſich gegen Süden zu ſenkt, und vertieft. Da ſteht nun Hr. Ziehens Beweis, und das ſüdliche Europa ſinkt. Dieſe tiefe Weisheit hat er aus einem gewiſſen Buche Chevilla oder Chevila genommen, das ich nicht kenne, auch nicht zu kennen verlange, wenn mehr dergleichen Abſurditäten darin vorkommen ſollten, oder auch ſchon dieſer einzigen wegen nicht. Die erſten Anfänger in der praktiſchen Aſtronomie wiſſen, daß die Aſtronomen auf dem feſten Lande die Sternenhöhen nicht von den Gränzen der Ausſicht (dem bürgerlichen Horizont) an rechnen. Uns Göttingern könnte alſo der Weißner und alle die ſüdlichen Gebirge einſtürzen, ohne daß dadurch die Höhe der Sterne nur um eine Secunde vermehrt würde. Auf der See bedient man ſich zwar der Gränze der Ausſicht, aber nicht ohne Verbeſſerung, deren dieſes Hülfsmittel unter gewiſſen Umſtänden bedarf. Man ſagt, ein Stern befinde ſich am Horizont, wenn eine gerade Linie von ihm nach dem Auge gezogen einen rechten Winkel mit der durch das Auge gehenden Verticallinie macht, er befinde ſich nun in der Gränze der Ausſicht oder nicht. Dieſes war Eine Abſurdität. Ferner hat zwar Hr. Ziehen recht, wenn er ſagt, die Capella nähere ſich dem Scheitelpuncte (jetzt ungefähr 5 Secunden des Jahrs); allein dieſes iſt nicht bloß eine Eigenſchaft der Capella, ſondern unzähliger andern Sterne, und bey einer unzähligen Menge findet gerade das Gegentheil Statt, ſie nähern ſich dem Horizonte, Alles nach ſo längſt Schülern bekannten Geſetzen, daß man auf 1000 Jahre voraus beſtimmen kann, wo ſie ſtehen werden. Hätte Hr. Ziehen ſtatt ſeiner Capella, die, der Himmel weiß warum, im Buche Chevila ſteht (vielleicht der großen Aehnlichkeit zwiſchen Capella, Chevilla, Sibylla und Cabbala wegen), den weit ſchönen Sirius betrachtet, ſo würde er gefunden haben, daß der ſich dem ſüdlichen Horizonte nähert, ſo wie ſich ſeine Capella davon entfernt; alſo eben ſo, wie Hr. Ziehen aus der Capella beweiſt, daß das ſüdliche Deutſchland geſunken ſey, eben ſo läßt ſich aus dem prächtigen Sirius und unzähligen Andern beweiſen, daß es ſich gehoben habe. Dieſes iſt die zweyte Abſurdität. Ferner ſagt er, die Capella erhöbe ſich im Meridian des Niederrheins. Hierin iſt gar kein Menſchenverſtand mehr. Die Erhebung der Capella beſteht in ihrer vergrößerten nördlichen Abweichung, und alle Oerter in der ganzen Welt, denen ſie ſüdlich von ihrem Zenith culminirt, ſehen ſie dadurch höher. Dieſes iſt die dritte. Nähert ſich endlich die Capella dem Pol, ſo wird ſie ſich bey ihrem untern Durchgange durch den Meridian auch vom nördlichen Horizonte entfernen, das heißt, nach Herr Ziehen müßte auch der nördliche Horizont, ſo wie der ſüdliche, geſunken ſeyn. Dieſes iſt die vierte. Er ſagt, auf der ſüdlichen Halbkugel ſey es deßwegen kälter, weil die Sonne auf die eingeſunkene Erde ſchiefer aufſcheine. Allein verſteht man denn die Sache nicht ſo: in Gegenden, die im Sommer hier und im Sommer dort die Sonne gleich hoch am Mittage ſehen, iſt es auf der nördlichen Halbkugel wärmer als auf der ſüdlichen? Sehen ſie aber die Sonne gleich hoch, ſo ſcheint ſie auch gleich ſchief auf. Das iſt die fünfte.

Die magnetiſche Materie, ſagt er, ſtrömt ſonſt auf unſerer Halbkugel von Mittag nach Norden, bekommt aber daſelbſt (bey Vulkanen), eine veränderte Richtung, ſie ſtrömt von oben nach unten. Dieſes iſt die ſechste und ſiebente. Denn ſtrömt die magnetiſche Materie auf unſerer Halbkugel von Süden nach Norden, ſo ſtrömt ſie auch auf der andern Halbkugel ſo. Oder gibt Hr. Ziehen der Erde zwey Nordpole, und heißt die Gegenden um die Linie Süden? Auch bey uns ſtrömt dieſe Materie, wenn ſie überhaupt ſtrömt, von oben nach unten, etwa unter einem Winkel von 73 Graden, und mehr als beym Veſuv.

Doch ich werde müde, ſolche Abgeſchmacktheiten zu widerlegen, und ſchäme mich, indem ich dieſes ſchreibe, wenn ich bedenke, daß vernünftige Leute glauben möchten, ich habe ſie aus eigener Ueberzeugung einer ernſtlichen Widerlegung werth geachtet. Ich folgte aber bloß dem Bitten einiger Bekannten. Ich ſetze nur noch hinzu, daß es mir nicht ſchwer fallen ſollte, die Zahl der Abgeſchmacktheiten dieſer in aller Rückſicht elenden Broſchüre, bis auf 20 und 30 zu vermehren, wenn ich es der Mühe werth achtete, ſie genauer durchzugehen. Alſo, da ſtürzen nun die Weiſſagungen des Hrn. Ziehen dahin, und Europa ſteht feſt.

Allein ſeine Weiſſagungen ſind doch zum Theil eingetroffen, ſagt man. Eingetroffen? Was iſt denn eingetroffen? Er weiſſagte einen Erdbruch, durch welchen Mähren von Oeſterreich und Tyrol, Böhmen von Bayern, die Alpen von Deutſchland, Frankreich und die Niederlande von Deutſchland u. ſ. w. getrennt werden ſollten; daß das Waſſer im Canal ſo vertrocknen würde, daß die Flotten auf den Grund würden zu ſitzen kommen. Und nun ereignet ſich eine kleine Erderſchütterung am Rhein. Was? der Mann weiſſagt einen allgemeinen Krieg, und nun glaubt man, ſeine Weiſſagung ſey in Erfüllung gegangen, wenn ſich ein Paar Bauern klopfen. Er ſetzt auf eine Quaterne nach beſtimmten Auszügen, und denkt, er ſey ein Prophet, wenn eine einzige Nummer davon aus dem Glücksrad kommt? Am Rhein ſind die Erdbeben nichts weniger als ſelten, und mit einem gewiſſen Spielraume von Zeit laſſen ſie ſich wohl vorher ſagen. Jeder, der eine Ambe im Lotto gewinnt, iſt ein grösserer Prophet als Hr. Ziehen.

Auffallend iſt es den Herren Herausgebern, daß Hr. Ziehen ſeine Ausſage mit einem Eide habe erhärten wollen. Fürwahr, dieſes Urtheil der Hrn. Herausgeber iſt ſehr auffallend. Herr Ziehen war ein redlicher Schwärmer, kein Betrüger, wie Schröpfer, er wollte alſo nur mit dem Eide erhärten, was ihm jeder, der ſein Buch lieſt, und ſich auf Phyſiognomik des Styls verſteht, gern ohne Eid glauben wird, nämlich daß er Alles ſelbſt glaube, was er da ſage, und mehr konnte er nichts damit erhärten; wollte er durch einen Eid erhärten, daß das ſüdliche Deutſchland allmählich ſinke, weil die Capella ſich erhebe, ſo hätte er wider Vernunft und Geometrie geſchworen.

Nun genug hiervon. Meine Leſer werden mir vergeben, daß ich eines bereits verſtorbenen Mannes Buch ſo hart angegangen habe, da er ſich nicht mehr vertheidigen kann. Allein ſeine Sätze laſſen ſich nicht vertheidigen. Ich würde, wenn er noch lebte, eben ſo geſchrieben haben, nur hätte ich vielleicht alsdann noch hinzugeſetzt: Wie konnten Sie, als ein rechtſchaffener Seelſorger, ohne einen einzigen der Sache kundigen Mann zu befragen, eine ſolche Schrift ins Publikum gehen laſſen, die den Untergang von 7000 Ortſchaften verkündigt, die alſo Tauſende deſto unruhiger machen wird, je gelehrter und je rechtſchaffener Sie ſind, der ſie ſchrieb. Wie konnten Sie, der über die Gemüther ihrer Gemeinde wachen, und wider den Aberglauben derſelben ſtreiten ſoll, ſich auf dieſe Weiſe in Gefahr ſetzen, der Schutzpatron alles Aberglaubens zu werden? Denn der Unwiſſende, der glaubt, Sie haben hier demonſtrirt, wird glauben, ein Anderer könnte vielleicht Andern aberglaubiſchen Unſinn demonſtriren. Sie haben freylich geglaubt, Sie hätten Alles demonſtrirt, und Ihr Satz ſey eine phyſikaliſche Entdeckung; allein eine ſo wichtige, ſchwere und gefährliche Entdeckung muß kein vernünftiger Mann bekannt machen, ehe er Leute, die der Sache auch gewachſen ſind, darüber befragt hat. So ungefähr würde ich ihn angeredet haben, jetzt mögen dieſe Worte ſeiner Nachahmer wegen hier ſtehen. Herr Ziehen hat auch geweiſſaget, daß mancher bey ſeinem Buche lächeln würde. Dieſe Weiſſagung iſt richtig eingetroffen, und gewiß befindet er ſich jetzt vor Gott mit unter der Zahl.

6.

Noch ein Wort über Herrn Ziehens Weiſſagungen.

Ein Ungenannter hat in dem 8ten Bande der Chronologen des Hrn. Wekherlin S. 14. ſich Herrn Ziehens wider mich angenommen. Der Verfaſſer des Aufſatzes ſcheint ein ſehr rechtſchaffener Mann zu ſeyn, und ſeine Art ſich auszudrücken, verräth ſicherlich keinen angehenden Schriftſteller. Es iſt auf dieſen wenigen Blättern in einer bündigen Kürze auch Alles geſagt, was ſich für einen redlichen Propheten des 18ten Jahrhunderts ſagen läßt. Allein der Verfaſſer geht in ſeiner Defenſions-Schrift doch, wie mich dünkt, hier und da zu weit. Er ſucht nicht bloß begreiflich zu machen, wie ein wohlmeinender und in vielen Dingen auch einſichtsvoller Mann in ſolche Fehler habe gerathen können; ſondern er findet auch die Fehler ſelbſt noch ſehr erträglich, und Ziehens fieberhaftes Faſeln nicht ſehr von Büffons ſüßen Träumen, oder gar von den Schlüſſen der wachenden Vernunft im Aſtronomen verſchieden, der die Bahn eines Cometen berechnet. Das iſt viel zu viel. Würden freylich dieſe und andere Sätze des Verfaſſers überall mit dem Sinn geleſen, mit dem ſie von ihm geſchrieben ſind, ſo wollte ich kein Wort darüber verlieren. Allein dieſes iſt ſelten der Fall, und jetzt vielleicht weniger als jemahls. Man hat zu allen Zeiten Weiſſagungen Gehör gegeben, zumahl den unangenehmen, wenn ſie mit etwas myſtiſcher Phyſik aufgeſtutzt, ſich an irgend ein wahres aber nicht in ſeinem ganzen Umfange erkanntes Sätzchen im Kopfe des Leſers anzuſchließen ſchienen; allein ich weiß nicht, ob ſie immer einen ſo großen Schutz von einer allzudemüthigen Philoſophie erhalten haben, als jetzt. Daß unſer Wiſſen nichts iſt, haben einige in dem geſchäftigen Dienſte der Wahrheit grau gewordene Männer erkannt, aber gewiß nicht mit dem Geiſte ausgeſprochen, mit dem es ihnen jetzt ſkeptiſche Indolenz hier und da nachſpricht. Die Zahl derer, die ſich, anſtatt den Weg der Beobachtung und der Mathematik einzuſchlagen, lieber durch irgend ein ſpagyriſches oder theoſophiſches Schlufloch in das Heiligthum der Natur einzuſchleichen ſuchen, nimmt daher täglich zu. Vielleicht wiſſen es die wenigſten unſerer Leſer, daß es in Deutſchland und in Frankreich, und warum nicht auch in andern Ländern, eine unglaubliche Menge von Menſchen gibt, und darunter auch Gelehrte, ja ſogar Naturforſcher, die in den Stunden, die ſie von ihrem Dienſte abmüſſigen können, und zuweilen auch mit unter in denen, worin ſie etwas beſſeres thun ſollten, das Bächlein von Erkenntniß ſuchen, welches ehemahls als ein unerſchöpflicher Rio de la Plata im Paradieſe, voll und gemeinſchaftlich strömte. Sie glauben nämlich, Adam habe beym Sündenfalle nicht alle phyſikaliſchen und methaphyſiſchen Kenntniſſe eingebüßet, ſondern noch einige zerſtreute Sätze daraus auf ſeine Kinder gebracht, dieſe hätten ſie wiederum den Ihrigen mitgetheilt; und ſo erſtrecke ſich nun, den Lehren des Euclids und Ariſtoteles pa=

rallel, aber unendlich erhabener und feiner, eine Kette von Kentniſſen über den Köpfen von Tauſenden weg, von denen man aber doch die Spuren in den göttlichen Werken weniger Auserwählten, als des Raymundus Lullius, Jacob Böhms, Herrmann Fictulds, des Johann de Monte Snyders, des Albaro Alonſo Barba, in der *Catena aurea Homeri* im doppelten Schlangenſtab, oder dem kurzen und langen Weg zur Univerſal-Tinktur, worin beſonders die dunkele Lehre vom trocknen Waſſer in ein eigenes Licht geſetzt wird, anzutreffen ſeyen. Hierher gehört nun hauptſächlich das Buch Chevila, aus dem Hr. Ziehen ſeine Weiſſagungen geſchöpft hat. Dieſes Buch Chevila iſt nicht allein ein äußerſt ſchwer geſchriebenes Werk, dieſes hat es mit allen den tiefſinnigen Werken eben genannter Weiſen gemein; ſondern es unterſcheidet ſich von allen ſchwergeſchriebenen Büchern hauptſächlich noch dadurch, daß es ſchon ſehr ſchwer iſt anzugeben, was es eigentlich iſt, und wo es iſt. Das iſt alles mögliche. Einige glauben, es ſtehe in der Bibel, ob es gleich noch Niemand darin geſehen hat, und ob es gleich ſelbſt die nicht darin geſehen haben, die glauben, es ſtände darin. Nach dieſen wäre es alſo eine Art von Bibel-Seele, oder eine Naturlehre und Metaphyſik in jene ſeligmachende Lehren aufgelöſet, die dereinſt entweder durch eine neue Offenbarung oder durch beſtändiges Studium zur Präcipitation werden gebracht werden. Die Vortrefflichkeit der bibliſchen Moral leuchte ohne Commentar ein, weil die Menſchen ohne Tugend nicht beſtehen können, hingegen ſeyen die übrigen darin liegenden Kenntniſſe nicht ſo nöthig und werden daher ſpäter offenbaret. So habe man lange mineraliſche Waſſer getrunken, und ihre ſtärkende Kraft gefühlt, ohne zu wiſſen, daß eine Luft darin ſtecke, welche die Thiere tödtet, und etwas von der Materie, woraus wir unſere Degenklingen und das kleine Schießgewehr verfertigen. So viel vom Buch Chevila. Es verhalte ſich nun damit wie es wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, was Hr. Ziehen zur Präcipitation gebracht hat, iſt nichts werth, und völlig dem gemeinen Niederſchlag ähnlich, der ſich in den Werken der erſten Anfänger zeigt, die ſich in Sachen miſchen, wovon ſie nicht ein Mahl die Anfangsgründe verſtehen. Und doch hat neulich Jemand für das Buch Chevila 50 Ducaten gebothen. Ja Bücher, wie die oben angeführten, von denen man kaum erwarten ſollte, daß ſie diſſeits der Thüre des Tollhauſes geſchrieben worden ſeyn könnten, werden noch täglich gedruckt und aufgelegt, alſo auch mit Beyfall geleſen. Hr. Kraus in Wien weiß ſehr wohl, was das für ein Handel iſt. Und in ſolchen Zeiten wollen noch Männer von Geiſt, deren Philoſophie zu feſt gegründet iſt, um ſelbſt etwas fürchten zu dürfen, aufſtehen und ihre vielleicht durch tiefes Studium erlangte Einſicht von der Unvollkommenheit menſchlicher Theorien anwenden, den Unterſuchungs-Geiſt in andern zu lähmen, und ſie glauben zu machen, jede freywillig eingeſtandene Unwiſſenheit ſey eine gelehrte — und das Alles bloß um einen rechtſchaffenen Mann zu entſchuldigen, deſſen Rechtſchaffenheit gar hierbey nicht bezweifelt wird? Ich bin ſo ſehr überzeugt, als es der

Verfaſſer nur immer ſeyn kann, daß Hr. Ziehen ein redlicher Mann war? allein ich glaube nur noch dabey, und mit eben der Ueberzeugung, daß ſeine Weiſſagungen abſcheulich ſind, und nicht im geringſten mehr Aufmerkſamkeit verdienen, als jede andere, die auf Jahrmärkten herumgetragen wird, und vielleicht noch weniger. Wir wollen ein Mahl ſehen. Warum ſollen wir Hrn. Z. Weiſſagungen nicht ſchlechtweg verwerfen? "Etwa, weil unſere Phyſik ein Faden iſt, der in der Luft ſchwebt, und unſere angenommenen Grundſätze nicht der Rede werth ſind *)"? Das will ſagen, unſer Wiſſen iſt Stückwerk, aber ſind es unſere Weiſſagungen nicht auch, zumahl, wenn, wie bey den Ziehenſchen, unſer Stückwerk von Wiſſen hinreicht zu zeigen, daß ſie gar nichts

---

*) S. 21.

ſind? "Oder weil er ein redlicher verſchloſſener Mann war, der viele und tiefe Unterſuchungen angeſtellt hat?" Antwort. Für ſeine Redlichkeit hat er die Achtung vieler vortrefflicher Männer erhalten, und ſelbſt, daß man gegen ſeine Irrthümer noch ſchreibt, hat er zum Theil dieſer Redlichkeit zu danken. Was ſeine tiefen Einſichten betrifft, ſo finden ſich in der Schrift, auf die hier Alles ankommt, nicht die mindeſten Spuren, keine eigene Beobachtung, keine kritiſche Benutzung der Beobachtungen anderer, kein zuſammenhängendes Räſonnement, nicht ein Mahl ein zuſammenhängender Traum; gar nichts. Hingegen von Allem der bloße Schein, falſch verſtandene Beobachtung mit ungeheuren und wiederum falſchen Folgerungen daraus; Anwendungen der Aſtronomie, die über alle Maßen elend ſind ꝛc. Das ſüdliche Europa ſinke allmählich, weil ſich die Capella erhebe, und ſie erhebe ſich im Meridian des Niederrheins, ſind zwey Sätze, wozu ſich vollkommen ähnliche nur im Fieber finden laſſen, und gehören in eben die Phyſik, aus welcher Jemand vor 10 Jahren die naſſen Sommer dadurch zu erklären glaubte, daß die Welt näher an die See gerückt ſey. Und doch ſind dieſes gerade die Grundſäulen der ganzen Ziehenſchen Prophezeyhung, und worauf ſich vermuthlich bey ihm die ganze Ueberzeugung gründete. Er dachte, wenn das ſüdliche Europa ſinke, wie denn dieſes mathematiſch erwieſen wäre, und das nördliche ſtehe feſt, ſo müſſe es nothwendig über kurz oder lang irgendwo brechen, es geſchehe nun wo oder wann es wolle. Und ſolche Irrthümer ſetzt der Verfaſſer den Epochen der Natur des großen Büffons entgegen, und heißt es Cometen-Bahnen berechnen? wie will er dieſes vor Newtons, Halleys und Dörfels Schatten verantworten?

„Aber von Z. Schrift haben wir das Ganze nicht, und ohne das ſollte man nicht urtheilen." Ums Himmels willen was mag das für ein Ganzes ſeyn, zu dem ſolche Glieder gehören, und die noch dazu der Künſtler, um ſeinen Freunden einen Vorſchmack vom Uebrigen zu geben, vorzeigt und Copien davon machen läßt. Iſt dieſes Aufſteigen der Capella (in Spanien, Portugal, Italien ꝛc. ſinkt ſie) ein unerhebliches Stück der Ziehenſchen Theorie, warum gibt er ſie als eine Probe? Und iſt es ein erhebliches, ſo wird die ganze Theorie nicht bloß unerheblich, ſondern ſie wird gar nichts. Ich ſehe überhaupt nicht, warum man um die Ziehenſchen Weiſſagungen mit ſo viel ſkeptiſcher Zurückhaltung herumgeht. Man muß Herz haben, ſolches unzuſammenhängendes Zeug für Poſſen zu halten, ſie kommen von wem ſie wollen. Ob der Mann tiefſinnig geweſen ſey, muß ſeine Schrift ausweiſen, und nicht durch Ausſagen von Freunden erwieſen werden wollen. Mancher hält für Tiefſinn, was dem Kenner gar nichts iſt, und für ein großes Unternehmen, was viele Zeit und Sitzen koſtet, es iſt aber gewiß, daß in der Welt ſehr viel Schlechtes mit Schweiß und Mühe geſchieht. Mir iſt ein Mann bekannt, der viele Jahre über dem Pe mobile (ſo nannte er das perpetuum mobile) zubrachte, große Bogen Papier zuſammenklebte, und ſie auf dem Boden des Zimmers voll multiplicirte, und das ſo lange, bis über der allzuheftigen Anſtrengung die rechnende Maſchine ſtill ſtand, noch ehe die berechnete zu gehen anfing, und er dahin ſtarb, nicht ohne den Ruhm, ein guter, arbeitſamer und dabey nicht unwiſſender Mann geweſen zu ſeyn. Und ich weiß noch wirklich von mehreren Perſonen, die mit weitläuftigen Unterſuchungen beſchäftigt ſind, die ſich vermuthlich eben ſo endigen werden. Eine ſchwärmeriſche Vorüberzeugung von der Möglichkeit der Ausführung erhält einerſeits ihren Fleiß, während Mangel an genugſamen Kenntniſſen in den Hülfswiſſenſchaften immer den Weg von der andern verlängert. Wie glücklich wären nicht ſolche, oft ſehr rechtſchaffene Männer, wenn ſie einen vertrauten Freund hätten, nicht ihren Tiefſinn zu bewundern, oder ihre Einbildungskraft mit Herzoglich-Michelſchen Ideen noch mehr zu verwirren, ſondern ihr ganzes Unternehmen freymüthig zu prüfen. Allein man hat mir geſagt, ſolche Erfinder ſollen ſogar vor der Ueberzeugung vom Gegentheil fliehen, und die Leute vermeiden, von denen ſie ſie erwarten können. Es iſt dieſes ein Trieb, der gemeiniglich bey der zärtlichſten Liebe ſteht, der Gegenſtand derſelben ſey nun ein geliebtes Kind oder ein geliebtes Projekt. Und es mag freylich eine ſchmerzhafte Empfindung ſeyn, den Liebling unſers Herzens, mehrere Jahre durch den Vertrauten unſerer beſten Stunden und die erwählte Stütze in unſerm Alter, auf einmahl, und auf Lebenszeit dem Zuchthaus übergeben zu ſehen.

Ueber das Eintreffen der Weiſſagungen des Hrn. Z. habe ich ſchon meine Meinung in der kleinen Schrift geſagt. Solche Dinge können ſchlechterdings nicht eintrefſen, und, wenn es ſo ſcheint, ſo iſt die beſte Erklärung: wenn man den Wolf nennt ꝛc. Zum Beſchluß muß ich noch ein Paar Worte über eine Stelle der Schrift ſagen, die von vielen falſch verſtanden werden könnte: der Verfaſſer ſagt nämlich S. 21: "Ein profunder Gelehrter zu Göttingen (und zwar iſt Göttingen auch da mit Schwabacher gedruckt) ſchrieb im vorigen Herbſt: In dieſen ſtürmiſchen Nächten habe ich an Ziehen gedacht. Der Mann iſt doch wohl nicht ſimpler Viſionär geweſen. Er hat etwa nur den Ort verfehlt, an dem er Revolutionen der Natur voraus ſah. In Weſtindien iſt ja viel davon vorgegangen, und zwar faſt um die beſtimmte Zeit. Vielleicht ſah er auch nur zu viel." Mich dünkt, dieſes hätte der rechtſchaffene Verfaſſer weglaſſen müſſen. Er gewinnt ſicherlich bey den Gelehrten, die ich ihm nennen könnte, und die für eigentliche Richter hierüber, wenigſtens nach dem jetzigen Grad menſchlicher Einſichten in dieſe Dinge, eben ſo gut erkannt werden können als irgend ein Ungenannter, nichts; mir hingegen hätte er bey Leuten, die nichts von der Sache verſtehen, und das ſind eben nicht immer die ohnmächtigſten und beſcheidenſten, ſchaden können. Daß ſich übrigens ein profunder Gelehrter vor der Erfüllung einer Weiſſagung zumahl in einer ſtürmiſchen Nacht fürchtet, würde mich nicht wundern, ſelbſt wenn er ein profunder Phyſiker oder Philoſoph wäre. Fürchtete ſich doch Hobbes des Nachts vor Geſpenſtern, und ſolcher Hobbeſianer gibt es noch ſehr viele. Die Freundſchaft gegen Grundſätze hält ſo wenig, wie die gegen Nebenmenſchen, immer die Probe aus. Auch beſteht dieſe gewiß wohlgemeinte, und außerdem nur in einem Privat-Schreiben, wie ich verſtehe, geäußerte Entſchuldigung ſehr gut mit dem, was ich geſagt habe. Die Entſchuldigung ſagt: Hr. Ziehen hat ſich im Orte geirrt: (und zwar nicht wenig, er ſprach vom Canal und Bayern und der Sturm war in Weſtindien). Er hat ſich in Abſicht auf die Größe geirrt; (und wiederum nicht wenig, die Schiffe im Canal ſollten auf den Grund gerathen, und Bayern ſich von Böhmen trennen ꝛc. und was ereignete ſich? Einer von den Stürmen,

— — durch die der Herr der Erden
Die Krämer beugt, daß ſie nicht Fürſten werden.

Und wo ereignete ſich dieſer Sturm? Antwort: im rechten Vaterlande der Wirbelwinde, der Donnerwetter und Orkane; wo den 1. Aug. 1781 ſchon wieder 20 große Schiffe ganz verunglückten und mehrere beſchädigt wurden; wo, wie man ſchon aus der Karte ſehen kann, lange vor unſerer Zeit und unſern Weiſſagungen ſich Alles dieſes ſchon viele tauſend Mahl in ſehr viel höherem Grade ereignet haben muß, und das aus Urſachen, die nicht ſehr tief liegen, und die vermuthlich das Band, welches ſo wohl das ſüdliche Amerika an das nördliche, als Peru's Reichthümer an die Madritter Schatzkammer anknüpft, ſchon ſo dünne genagt haben:) dieſes ſagt die Entſchuldigung. Und was ſagte Ich? Alles dieſes auch; nur ohne Entſchuldigung, weil es mir unmöglich war, im Frankfurter Riſtretto von den letzten Jahren irgend etwas von einer Krämerzüchtigung (Revolution heißt es in der Entſchuldigung) aufzutreiben, aus der ſich das Fortrücken der Nachtgleichen hätte erklären laſſen.

Unſere Leſer muß ich um Vergebung bitten, daß ich eine ſolche Sache hierher bringe. Es iſt nicht meine Schuld. Nachdem Hrn. Ziebens Schrift viele Perſonen von einer gewiſſen Claſſe erſchreckt hatte, wurde ich gebeten, etwas dagegen bekannt zu machen, und dieſes that ich im hieſigen Wochenblatt 40ſten St. 1780. Es iſt nicht Jedermanns Sache, und am allerwenigſten die meinige, wie Möſer, Wochenblätter für eine Stadt zu ſchreiben, die zugleich Blätter für die Welt ſind. Die Schrift wurde aber an zwey Orten nachgedruckt, und nun in einer Schrift angefochten, in die ich die meinige nicht hätte einrücken, und auf eine zu beſcheidene Weiſe, als daß ich hätte ſchweigen können.

7.

Bemerkungen
über
ein Paar Stellen
in der
Berliner Monathsſchrift
für den December 1783.

Die Stellen, von denen hier die Rede iſt, ſtehen S. 533 und 534 des erwähnten Stücks. Herr Bibliothekar **Bieſter** muthmaßet, daß der vortreffliche Verfaſſer des Briefs über Hr. **Ziehen** unter dem Spott, meine Schrift verſtanden habe. Ich bin dieſes gern zufrieden, da Hr. B. auf dergleichen Beſchuldigungen ſo paſſend und meiſterhaft antwortet, und ſetze nur noch hinzu, daß manche Dinge, ohne den mindeſten Zuſatz von Lachen erregender Materie, ſogleich lächerlich werden, wenn man nur den Nimbus wegwiſcht, hinter dem ſie verſteckt lagen, und unter dieſe Dinge gehört nach dem Zeugniß aller Vernünftigen, die Ziehenſche Behauptung, von der die Rede iſt. Auf der 534. Seite wird geſagt: "ich und andere hätten bewieſen, daß Ziehens Gedanke eine erbärmliche Grille ſey, und daß eben dieſes der gleich darauf folgende Aufſatz des Hrn. Prevoſt noch deutlicher zeige." Hierüber will ich nun ein Paar Anmerkungen machen, die, wie ich überzeugt bin, dieſe beyden vortrefflichen Männer eben ſo freundſchaftlich aufnehmen werden, als ich ſie wohlmeinend niedergeſchrieben habe. Ich glaube nämlich:

1) daß Hrn. Prevoſts Aufſatz die Sache nicht allein nicht deutlicher dar-

ſtellt, ſondern daß der Aufſatz, ſeiner ſonſt übrigen Vortrefflichkeit unbeſchadet, gar nichts gegen Hr. Z. beweiſet, und 2) daß Hr. P. bey manchen Perſonen einen ſeiner Abſicht gerade entgegengeſetzten Eindruck könne gemacht haben. Hr. Z. ſagt: die Capella entferne ſich vom ſüdlichen Horizont, nun aber ſeyen ja die Firſterne fix, folglich müſſe der Horizont und das ſüdliche Deutſchland ſinken. Hierauf antwortet Hr. P. die Capella entferne ſich nicht vom ſüdlichen Horizont, ſondern nähere ſich ihm. Allein offenbar redet Z. gar nicht von einer eigenen Bewegung der Capella, wo ſollte er von der gehört haben? Und hätte er davon gehört oder geleſen, ſo hätte er auch wohl behalten, daß ſie ſüdlich ſey. Nein! Ziehen meinte wohl, die ſcheinbare Bewegung der Capella, wodurch ſie ſich wirklich alle Jahr um 5 Secunden von dem ſüdlichen Horizont entfernt, die in vielen Fixſternen-Verzeichniſſen unter dem Nahmen Variation angegeben wird, und die ihm beym flüchtigſten Durchblättern der aſtronomiſchen Bücher bekannt werden mußten. Geſetzt aber, auch jene erſtere Bewegung, von der Hr. P. redet, wäre ihm bekannt geweſen, ſo hätte er nicht die geringſte Urſache gehabt, deßwegen ſeinen Gedanken fahren zu laſſen. Er hätte ſagen können; Gut! die Capella hat eine eigene Bewegung nach Süden, aber wie groß iſt denn die? Antwort: $\frac{1}{5}$ Secunde in einem Jahre; die andere aber, die vom Sinken des Horizonts herrührt, iſt 25 Mahl größer, es bleiben mir alſo noch $\frac{24}{5}$ Secunden übrig, um welche das ſüdliche Deutſchland ſinkt; und, hätte er fortfahren können: ihr werdet mich doch nicht für ſo einfältig halten, daß ich aus der eigenen Bewegung eines einzigen Sterns eine Bewegung des Horizonts herleiten will, während alle andere benachbarte Sterne ſtehen bleiben, aber ſeht nun hin, nicht allein Capella entfernt ſich jährlich vom Horizont, ſondern auch die Hoedi. Alſo geſetzt auch, was aber nicht iſt, Hr. P. Widerlegung hätte den Hrn. Z. ganz um ſeine liebe Capella gebracht, ſo hätte er nur ſagen dürfen, ich habe mich bloß im Stern geirrt, ich habe nicht gewußt, daß die Capella eine eigene Bewegung hat, womit ſie dem ſüdlichen Horizont nachgeht, aber ſeht die andern an, die entfernen ſich doch, und deßwegen ſinkt der Horizont. So viel zum Beweis meiner erſten Behauptung, und nun ein Paar Worte zum Beweis der zweyten. Daß die Sonne mit ihren Planeten als Trabanten, ſich ſelbſt fortbewegt, iſt zwar ſchon oft gemuthmaßet, aber erſt in dieſen Tagen ſo zu reden, durch Beobachtungen wahrſcheinlich gemacht worden. Die Entdeckung, woran Hr. Prevoſt ſo rühmlichen Antheil hat, gehört mit unter die größten in der Aſtronomie. Sagt man alſo, daß Hr. Z.' Behauptung erſt recht deutlich durch dieſe neue Lehre widerlegt werde, ſo gewinnt dadurch unſtreitig Ziehens Satz bey vielen Menſchen ſehr viel, zumahl, wenn dieſe Menſchen hören ſollten, daß doch Manches in dieſer neuen Lehre noch nicht ſo ganz ausgemacht ſey, und Z. wird wohl gar entſchuldigt, weil zu ſeiner Zeit die Sätze, die ihn eigentlich widerlegen konnten, noch nicht ausgefunden oder wenigſtens noch nicht zu einer Widerlegung geordnet waren. Wenn Jemand behauptete, das Nordlicht wäre der

Widerſchein von den Häringen in der See (und gerade ein ſolcher Satz iſt der Ziehenſche), und ich wollte dagegen ſagen: In den neueſten Zeiten habe Volta eine merkwürdige Eigenſchaft der halbleitenden Körper entdeckt, und darauf ein elektriſches Mikrometer gegründet; durch dieſes habe man gefunden, daß die Luft beym Nordlicht immer elektriſcher ſey als ſonſt, daher ſey es wahrſcheinlich, daß das Nordlicht elektriſchen Urſprungs ſey, ſo geſchähe doch wirklich dem Häringsſyſtem zu viel Ehre, auch wenn es dadurch widerlegt würde. Hier aber kommt noch dieſes hinzu, daß Hr. Ziehens Capellenſyſtem gar nicht einmahl durch den Angriff erſchüttert wird, wenn er ſich nur in die Winkel zurückzieht, die ich angezeigt habe.

8.

Nachricht
von
Pope's Leben und Schriften
aus
Johnſon's Prefaces biographical and critical to the works of the engliſh poets. London, 1781.

Wenig Werke ſind in den neueſten Zeiten in England mit dem Beyfall aufgenommen worden, womit man Johnſon's Leben von engliſchen Dichtern durchaus aufgenommen hat. Dieſes Glück werden ſie überall haben, wo man geſunde Critik, in bündigem, präciſem, wohlklingendem, alſo faſt vollkommenem Ausdruck vorgetragen zu ſchätzen weiß. Unſtreitig iſt dieſes das herrlichſte Produkt dieſes außerordentlichen Mannes. Zuerſt folgen die vornehmſten Lebensumſtände des Dichters und denn eine Beurtheilung ſeiner vorzüglichſten Werke, nicht nach den windigen Regeln einer Experimental-Critik, die ſo lächerlich iſt als eine Experimental-Geometrie, und worauf ſich doch bey uns der Credit vieler gerühmten Dichter gründet, ſondern Alles iſt räſonirt und auf Regeln zurückgebracht, die ſo lange dauern werden, als Menſchengefühl dauert. Wie würden nicht die Luftblaſen von Oden, die man uns als Werke für die Ewigkeit anpreiſt, bloß weil ein Paar Knaben, die unter die größten Lappenmäuler der Nation gehören, Ihr Herr Jeh wie ſchön dabey ausrufen, vor der Prüfung dieſes Mannes ſchwinden!

Ich denke unſern Leſern, in dieſen Blättern einiges aus dieſem Werke mitzutheilen — Anekdoten von den Dichtern, und Critik über ihre vorzüglichſten Werke, oder wo nicht immer die letztere, doch das Urtheil eines Mannes von dem feinſten Gefühl, das als Surrogat für ſie dienen kann. Den Sinn ſeiner Urtheile hoffe ich zu treffen, allein ich verzweifle gänzlich daran, ſie mit der Stärke und dem Wohlklang auszudrücken, mit dem es im Original geſchehen iſt, wo beydes, Sinn und Ausdruck zugleich zeigen, daß die Verleger nicht ſowohl das Werk veranlaßt, als vielmehr einen Mann, der einen großen Theil ſeines Lebens über den Werken jener Dichter zugebracht hat, aufgemuntert haben, ſeine Gedanken über ſie, die eben ſo ſehr die Frucht eines tiefen Studiums, als die unnachahmliche Darſtellung derſelben oft das Werk eines glücklichen Zufalls, zu ſeyn ſcheint, an das Licht zu geben. Ich mache mit dem Manne den Anfang, der in unſern Tagen auch noch den Zuſatz zu ſeinem unſterblichen Ruhm erhalten hat, von unſern bewunderten und nirgends geleſenen Teutonen ein Klatſcher genannt zu werden — mit

Alexander Pope.

Pope ward am 22ſten May 1688 geboren, und ſtarb den 30ſten May 1744. Sein Körper war ſchwächlich, und in ſeiner erſten Jugend ſeine Gemüthsart ſanft und gefällig. Sein Körper blieb was er Anfangs war, bis an ſein Ende, allein ſein Gemüth wich von dieſer erſten Richtung ab. Pope blieb immer ſchwächlich, allein er wurde endlich bitter und hartnäckig. In ſeiner Kindheit, hatte ſeine Stimme etwas ſo Reitzendes, daß man ihn die kleine Nachtigall nannte. Er lernte von ſeiner Tante leſen und liebte Lectüre von ſeinem 8ten Jahre an, ſeine Hand bildete er nach gedruckter Schrift, und brachte es in dieſer Art von Fractur zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, und ſchrieb ſie ſein ganzes Leben hindurch ſchön, übrigens war ſeine Hand ſchlecht. Ogylby's Ueberſetzung des Homer, und Sandys vom Ovid erweckten in ihm den Dichter. Sandys hat er es öffentlich gedankt, dem Ogylby nicht. Von ſich ſelbſt ſagte er, er habe ſchon in Verſen gelallt, und wiſſe ſich der Zeit nicht zu erinnern, da er keine Verſe gemacht habe. Sein erſter und Hauptvorſatz war, ein Dichter zu werden, und zufälliger Weiſe ging ſeines Vaters Abſicht mit ihm eben dahin, er ſchlug ihm ſogar Gegenſtände vor, und munterte ihn zum Feilen auf, und ſagte dann, wenn er glaubte, es wäre Alles richtig: das ſind brave Reime!

Bey ſeinem Studiren der engliſchen Dichter reitzte ihn ſehr bald Drydens Verſification, die er als das Modell betrachtete, das ſtudirt werden müſſe, und faßte eine ſolche Ehrfurcht für dieſen Lehrer, daß er einige Freunde bath, ihn mit ſich nach dem Caffeehauſe zu nehmen, welches Dryden beſuchte, und fand ſich ſchon damit beruhigt, daß er ihn geſehen hatte. Dryden ſtarb den 1ſten May, 1700, einige Tage eher als Pope 12 Jahr alt war. Alſo ſo früh fühlte er die Macht der Harmonie und den Drang des Genies. Seine erſte poetiſche Frucht war ſeine Ode auf die Einſamkeit, die er vor ſeinem 11ten Jahre ſchrieb, und in der nichts iſt, was nicht andere frühzeitige Knaben auch geleiſtet haben;

die überhaupt Cowleys Verſuchen in dieſem Alter nicht beykommt. In ſeinem 14ten Jahre überſetzte er die Thebais des Statius, und gab einigen Erzählungen des alten Chaucer ein mehr gefälliges Kleid. Seine Verſification hatte nun ihre Form angenommen, und er übertraf (in ſeinem 14ten Jahre) an Geſchmeidigkeit derſelben ſein großes Muſter ſelbſt: allein, dieſes iſt das Wenigſte, was man für jene Zeit zu ſeinem Lobe ſagen kann: Er zeigt eine ſolche Bekanntſchaft mit dem menſchlichen Leben ſo wohl überhaupt, als mit den Vorfällen der großen Welt, daß es kaum begreiflich iſt, wie ein Knabe von vierzehn Jahren zu Binfield, mitten im Forſt von Windſor zu ſolchen Kenntniſſen habe gelangen können.

Um Italieniſch und Franzöſiſch zu lernen, ging er auf eine kurze Zeit nach

London, wo er bald damit, ſo weit es ſeine Abſicht erforderte, fertig war. Vom Italieniſchen findet man eben nicht, daß er ſonderlich viel Gebrauch im Künftigen gemacht habe. Nach ſeiner Rückkehr nach Binfield, waren ſeine eigenen Verſe ſein größter Zeitvertreib. Er verſuchte alle Arten derſelben, und ſchrieb über eine Menge Gegenſtände. Er ſchrieb eine Comödie, ein Trauerſpiel, ein epiſches Gedicht Alcander, und ein Lobgedicht auf alle Potentaten von Europa, und glaubte, wie er ſelbſt ſagt, er wäre nunmehr das größte Genie, das je gelebt hätte. Indeſſen, ſo wie ſeine Urtheilskraft reifer wurde, ſo ſchmolzen jene Werke der Kindheit weg. Alcander wandelte auf Hrn. Atterbury's Rath ins Feuer. Vom Trauerſpiel weiß man nur noch, daß es ſich auf eine Legende von der heil. Genoveva gründete. Was aus der Comödie geworden iſt, iſt gänzlich unbekannt. Er überſetzte den Cicero de Senectute, ſtudirte Tempels Verſuche und Locke vom menſchlichen Verſtande. Alles dieſes geſchah ehe er 16 Jahr alt war; um dieſe Zeit wurde er Sir William Trumbal ehemahligem Geſandten zu Conſtantinopel und Staatsſekretär vorgeſtellt, da er ſich, von öffentlichen Geſchäften in die Gegend von Binfield zurück zog. Der funfzehnjährige Knabe bezeigte ſich bey der erſten Zuſammenkunft ſo, daß er und der Staatsmann Freunde wurden und nachher Briefe wechſelten. Mit ſeinem 16ten Jahr hebt ſich ſein eigentliches Schriftſtellerleben an. In dieſem ſchrieb er ſeine Hirtengedichte. Sie wurden, wie ſie es wohl verdienten, den Dichtern und Critikern der damahligen Zeit vorgelegt, und mit Bewunderung ge-

geleſen. Nun wurde er mit den Dichtern bekannt, beſuchte das Caffeehaus der ſchönen Geiſter, wo Dryden präſidirt hatte, und erſchien als declarirter Dichter. Sein Fleiß, dieſe ganze Zeit über, war unermüdet und ſeine Neugierde unerſättlich, er bereicherte ſeinen Geiſt mit Thatſachen und Bildern, und verſchlang Alles, was ihm ſeine Bücher hierzu darbothen, mit wenig unterſcheidender Gierigkeit. In ſeinem 21ſten Jahre ſchrieb er ſeinen Verſuch über die Critik, ein Werk, ſo voll von alter und neuer Gelehrſamkeit, und von ſolcher Kenntniß des Menſchen, ſolchem unerſchöpflichen Witz, und das Alles in der leichteſten Verſification vorgetragen, daß es dem reifſten Alter und dem Mann von der ausgebreiteſten Erfahrung Ehre machen könnte. In ſeinem 23ſten Jahre folgte ſein Lockenraub, der in den Annalen der Dichtkunſt ewig als eines der erſten Muſter der ſcherzhaften Poeſie aufgeſtellt werden wird. In dem erſtern Gedicht, hatte er ſich als einen ſcharfſichtigen Critiker und eleganten Schriftſteller gezeigt, und die richtigſten Vorſchriften dem eigentlichen, ſchaffenden Dichter gegeben; in letzterem zeigte er durch die unendliche Fruchtbarkeit ſeiner Erfindung, daß er ſie auch ausüben könne. Er ſelbſt hielt die Einflechtung der Maſchinerie in die Handlung dieſes Gedichts für ſein Meiſterſtück. Auch den Tempel des Rufs ſchrieb er in ſeinem 21ſten Jahre, ob er gleich erſt jetzt erſchien, ebenfalls voll von Beobachtungsgeiſt und Gelehrſamkeit, die man von dieſem Alter kaum erwarten kann. Von ſeiner Epiſtel der Heloiſe an Abelard weiß Johnſon das eigentliche Datum nicht; ſehr weit von dieſer Zeit fällt es aber nicht ab. Prior's Nutbrown maid war die Veranlaſſung dazu. Wie weit er ſein Original zurück ließ, ſagt Johnſon, iſt unnöthig anzuführen, da man vielleicht ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, ſagen kann, daß er Alles übertroffen, was je von dieſer Art geſchrieben worden. Indeſſen war dieſes in reifern Jahren ſein Favoritgedicht nicht; warum, kenn man nicht ſagen.

Bisher hatte er reichlich Ruhm, aber auch wenig mehr als dieſen eingeerntet, er dachte alſo in ſeinem 25ſten Jahre auf ein Werk, das Brod und Ruhm zugleich einbrächte, und dieſes war die Ueberſetzung der Iliade mit Noten. Es wurde eine Subſcription eröffnet, die nicht anders als mit dem beſten Succeſſe begleitet ſeyn konnte. Pope ſtand in der Blüthe ſeines verdienten Ruhms; Alles was ſich in

England nur irgend durch Glanz der Würde oder des Ruhms auszeichnete, kannte ihn perſönlich. Er ging mit allen Parteyen gleich freundlich um, und beleidigte keine derſelben durch Aeußerung politiſcher Geſinnungen, es war alſo natürlich, beyde vereinigten ſich, das Werk zu unterſtützen, und alle wetteiferten, einen Dichter zu heben, der Niemanden beleidigt und alle ergötzt hatte.

Mit dieſen Ausſichten kündigte er eine Iliade in 6 Bänden in Quart, für 6 Guineen an, eine Summe, die nach dem damahligen Werth des Geldes nichts weniger als unbeträchtlich war, und Alles überſtieg, was man bisher bey ähnlichen Gelegenheiten gefordert hatte. Indeſſen es ging gut und Jedermann war geſchäftig, das Unternehmen zu empfehlen. Der bekannte Lord Orford bedauerte indeſſen, daß ein Genie, wie Pope's, ſeine Zeit mit einer Ueberſetzung verdürbe, ſchlug aber kein Mittel vor, wie er ohne ſo etwas hätte beſtehen können.

Popen, der nun fand, daß er nicht allein ſeine eigene Ehre, ſondern auch die von ſeinen Freunden, die ihn in ſeinen Schutz genommen hatten, gleichſam verpfändet hatte, wurde bange bey ſeiner Unternehmung, er war ängſtlich und bekümmert, ſeine Nächte wurden unruhig, er träumte von Reiſen durch ihm unbekannte Wege, und wünſchte im Ernſt: Jemand möchte ihn vor den Kopf ſchießen. Indeſſen das gab ſich. Er machte oft funfzig Verſe in einem Tage, und ſo ſah er endlich das Ende aller dieſer Mühſeligkeit.

An Feinden konnte es ihm nicht fehlen. Es gab welche, die ſeine Kenntniß des Griechiſchen in Zweifel zogen, und in der That, wenn man bedenkt, wie er, als ein Menſch von nunmehr 25 Jahr, gelebt hatte, ſo läßt ſich leicht begreifen, daß das Griechiſche nicht ſonderlich dick bey ihm ſitzen konnte. Allein er fragte, und wer in aller Welt würde einem ſolchen Manne ſeinen Beyſtand verſagen? Ueber dieß iſt Homer nichts weniger als ſchwer, wenig hängt bey ihm von beſondern Umſtänden der Zeit und des Orts ab, Alles iſt bey ihm allgemeine menſchliche Natur. Keine conventionelle Ideen und Bilder, die ſich mit der Convention wieder verlieren, bringen bey ihm Vieldeutigkeit und Dunkelheit hervor, die oft den Sinn bey neuern Dichtern vor uns verhüllt. Eine ganz wörtliche Ueberſetzung des Homer iſt daher immer die beſte, und die gemeine lateiniſche Ueberſetzung desſelben hat aus der Urſache oft mehr Eindruck auf Leute von Gefühl gemacht, und ihnen die ſimple Majeſtät desſelben fühlbarer dargeſtellt, als der mühſame Prunk einer fein abgeſchliffenen Ueberſetzung. Aber Ueberſetzungen hatte Pope genug. Im Lateiniſchen den Eobanus Heſſus, im Franzöſiſchen den La Valterie und Dacier, im Engliſchen den Chapman, Hobbes und Ogylby. Des Chapmans bediente er ſich fleißig, man ſagt ſogar, er habe nie eine Stelle überſetzt, ohne deſſen Ueberſetzung erſt zu Rathe gezogen zu haben, ja man argwohnte ſogar, er habe ſie öfters ſtatt des Originals gebraucht.

Durch dieſe Ueberſetzung kam nun Pope in glücklichere Umſtände, denn außer den Subſcriptionsgeldern bezahlte ihm Lintot noch 200 Pfund für jeden Band, ſo daß er alſo am Ende 5320 Pfund 4 Schilling herauskriegte, das iſt, das Pfund zu $5\frac{2}{3}$ Thaler gerechnet, über 30146 Reichsthaler. Es kann, ſetzt Johnſon hinzu, der literariſchen Neugierde nicht ganz unwillkommen ſeyn, daß ich bey der Geſchichte der engliſchen Iliade ſo umſtändlich geweſen bin. Es iſt unſtreitig die edelſte Ueberſetzung eines Dichters, die die Welt je geſehen hat, und ihre Bekanntmachung muß als eine der großen Begebenheiten in den Annalen der Literatur betrachtet werden.

Nun gibt Johnſon aus dem Original-Mſpt. dieſer Ueberſetzung, die ſich im Brittiſchen Muſeum befindet, einen Auszug von Verſen mit den dabey geſchriebenen Veränderungen, der äußerſt lehrreich für Dichter, und zumahl für engliſche ſeyn muß. Die meiſten Veränderungen ſcheinen freylich mehr Veränderungen des polirenden, als des feilenden Verfaſſers zu ſeyn. Allein was für ein Unterricht müßte es nicht ſeyn, die Werke eines großen Schriftſtellers mit allen Veränderungen zu ſehen, durch die ſie endlich das geworden ſind, was ſie ſind, wie jede Strophe erzeugt und gepflegt worden iſt, und allerley Züchtigungen erleiden mußte, ehe ſie der Vater in die Welt ſchickte; wie hundert Zeilen wegſtarben, ehe ſie reif wurden ꝛc. Ich kann nicht läugnen, ich würde bey manchem Schriftſteller, das, was er weggeſtrichen hat, ſo gern leſen, als was jetzt gedruckt da ſteht, und das theils zur Lehre, und theils zum Troſt. Denn wenn man das vollkommene Werk eines großen Mannes nicht erreichen kann, ſo iſt es immer keine geringe Aufmunterung, wenigſtens zuweilen zu ſehen, daß er mit uns einerley Fehler begangen, und auf ähnliche Weiſe lange um das Ziel herumgeirret hat, das er ſuchte. Boileau ſoll an einem Gedicht, es iſt mir entfallen, was für einem, 11 Monathe gearbeitet und 3 Jahre ausgebeſſert haben, und doch hatte es nicht völlig 400 Verſe.

Pope's Ueberſetzung kam nach und nach heraus; ſie machte erſtaunliches Aufſehen, und Alles was Geſchmack hatte oder doch haben wollte, bemühete ſich, irgend etwas zu erfahren, was es in den Stand ſetzte, über einen ſo allgemeinen Gegenſtand von Unterredung mitſprechen zu können. Der berühmte Lord Halifax, der erſt ſelbſt ein Dichter und dann ein Patron der Dichtkunſt war, folglich ein Recht hatte, den Kenner zu machen, wollte gern einige Geſänge davon hören, noch ehe ſie öffentlich erſchienen. Die ganze Geſchichte erzählt Pope mit folgenden Worten: der berühmte Lord Halifax, machte eigentlich mehr Anſpruch auf Geſchmack, als daß er wirklich welchen beſaß. Als ich mit den drey erſten Geſängen meiner Iliade fertig war, bath er mich, ich möchte ihm das Vergnügen machen, ſie ihm in ſeinem Hauſe vorzuleſen. Addiſon, Congreve und Garth waren von der Geſellſchaft. An vier oder fünf Stellen unterbrach mich der Lord ſehr höflich, und ſagte immer ungefähr mit denſelben Ausdrücken: "Mit ihrer gütigen Erlaubniß, Hr. Pope; mich dünkt, da iſt was in dieſer Stelle, was mir nicht ſo ganz recht gefällt. — Haben Sie die Güte und merken Sie ſich ſie ein Mahl, und überlegen Sie es, wenn Sie Zeit haben. Ich bin verſichert, Sie können ihnen noch eine kleine Wendung geben." Ich fuhr hierauf mit Dr. Garth nach Hauſe, und klagte ihm unterwegs, daß mich der Lord in eine nicht geringe Verlegenheit, durch ſeine ſogar unbeſtimmten, und allgemeinen Anmerkungen geſetzt hätte; ich hätte faſt die ganze Zeit ſchon an die Stellen gedacht, und könnte ſchlechterdings nicht ausmachen, was dem Lord eigentlich in denſelben anſtößig geweſen wäre. Der Doctor lachte recht herzlich über meine Verlegenheit, und ſagte, ich wäre nicht lange genug mit dem Lord bekannt, um ſeine Art zu kennen, und ſollte mir ja den Kopf nicht mit Ausbeſſerung jener Stellen zerbrechen. Alles was Sie thun, iſt, ſie gerade ſo zu laſſen, wie ſie ſind, nach zwey oder drey Monathen ſprechen Sie wieder ein Mahl beym Lord an, danken ihm für die gütigen Bemerkungen über jene Stellen, und leſen Sie ihm, als wären ſie verändert, vor... Ich habe ihn viel länger gekannt, als Sie, und ſtehe Ihnen für den Ausgang. Ich folgte ſeinem Rath, und wartete dem Lord einige Zeit nachher auf; ſagte, ich hoffte, er würde nun ſeine Bedenklichkeiten bey jenen Stellen gehoben finden; las ſie ihm, gerade ſo wie ſie damahls waren, vor: und Seine Exzellenz waren außerordentlich vergnügt mit den Veränderungen und riefen: Ja nun, nun iſt Alles vollkommen richtig: nichts in der Welt kann beſſer ſeyn.

Zu gleicher Zeit mit den erſten Geſängen von Pope's Ueberſetzung erſchien eine vom erſten Geſang von Tickell, die Addiſon, der wohl nicht ganz frey von Eiferſucht über Pope's Ruhm freygeſprochen werden kann, jener beliebten vorzog. Sie ſey Homeriſcher, ſagte er. Sie fiel aber ohne einen einzigen Streich, den Pope dagegen gethan hätte, von ſelbſt. Man muthmaßet mit Grund, daß Addiſon ſelbſt der Verfaſſer derſelben geweſen ſey; wäre dieſes, ſo hätte Pope an ſeinem erhabenen Gegner die empfindlichſte Rache erlebt, nämlich die, ihn mit dem peinigenden Bewußtſeyn geſtraft zu ſehen, eine Niederträchtigkeit gegen einen Freund begangen zu haben, ohne den Entzweck zu erreichen, für den ſie unternommen worden war.

Im Jahr 1720 wurde endlich ſeine Iliade fertig, und bald darauf erſchien ſein Shakeſpeare. Pope's Nahme war groß, und Tonſon der Verleger dachte, er könnte auf einen Shakeſpeare mit dem Nahmen Pope voran in vier Quartbänden auch wohl mit 6 Guineen ſubſcribiren laſſen. Sehr irrte er ſich auch nicht, denn von 750 Exemplaren, die er druckte, wurde eine große Menge für dieſen Preis abgeſetzt; allein der Credit dieſer Ausgabe fiel bald ſo ſehr, daß 140 Exemplare das Stück zu 16 Schillingen (ungefähr $\frac{1}{8}$ des erſten Preiſes) verkauft wurden. Pope, der ſich zu dieſem Unternehmen durch eine Belohnung von 217 Pfund (etwa 1230 Thaler) hatte verleiten laſſen, konnte nie ohne Kränkung daran denken. Denn Theobald, ein Mann von handfeſtem Fleiß, aber ſehr magern Talenten, ſchrieb nicht allein erſt ſeinen Shakespeare reſtored, ſondern gab auch endlich ſelbſt einen Shakespeare heraus, worin er ihm ſeine Fehler mit aller Inſolenz eines Siegers aufdeckte. Pope ſtand nun hoch genug, um gefürchtet und gehaßt zu werden, und Theobald genoß von andern alle die Unterſtützung, die die Begierde einem ſtolzen Charakter zu demüthigen nur einflößen konnte. Von dieſer Zeit an haßte Pope alles Ediren, Compiliren, Commentiren und alle Wörter-Critik, und hoffte, die Welt zu überreden, ſein Unternehmen ſey bloß deßwegen verunglückt, weil ſein Geiſt für ſolchen diminutiven Kram viel zu erhaben ſey. Allein, ſetzt Johnſon hinzu, Pope that freylich vieles falſch, und manches ließ er ganz ungethan, aber man bringe ihn auch nicht um das Lob, das ihm gebührt. Er war der erſte, der ſagte, durch was für Hülfsmittel der Text verbeſſert werden könne. Wenn er ſelbſt die ältern Ausgaben zu nachläſſig nützte, ſo lehrte er andere Genauigkeit. In ſeiner Vorrede hat er mit großer Kunſt und Eleganz den Charakter des Dichters entwickelt, den Dryden von ihm gegeben hat, und zog außerdem die Aufmerkſamkeit des Publikums auf Shakeſpears Werke,' die man öfters genannt aber wenig geleſen hatte.

Die warme Unterſtützung, die Pope bey ſeiner Iliade genoſſen hatte, wollte er nun nicht erkalten laſſen; er machte daher bekannt, daß er die Odyſſee überſetzen wolle, und zwar in fünf Bänden zu fünf Guineen. Hier aber nahm er Gehülfen, entweder, weil er müde war, über fremden Werken zu ſchwitzen, oder, wie Ruffhead glaubt, weil er gehört hatte, daß Fenton und Broome ſchon eine Ueberſetzung angefangen hätten, und alſo lieber in ſolchen Leuten Mithelfer, als Nebenbuhler ſah. Jetzt iſt es bekannt, daß er von der Odyſſee nicht mehr als zwölf Geſänge überſetzt hat, das Uebrige iſt alles von Fenton und Broome, und die Noten von dem letztern ganz allein.

Auch mit dieſem Werke machte er einen außerordentlichen Profit; es wurde 1723 fertig, und von nun an entſchloß er ſich ſchlechterdings nichts mehr zu überſetzen. Hierbey ſcheint es indeſſen, als wenn er nicht ganz aufrichtig mit dem Verleger zu Werke gegangen wäre, und Lintot, ſo hieß jener, drohete ihn ſogar zu verklagen; ſo viel iſt gewiß, es wurde dem Publikum verheelt, welchen und wie vielen Antheil jeder dieſer Ueberſetzer an dem Werke hatte, und von der Nachricht, die man hierüber dem Werke beyfügte, weiß man nunmehr ſo viel, daß ſie unwahr iſt.

Hierbey ereignete ſich ein ſeltener Fall. Spence, ein Mann von weder tiefer Gelehrſamkeit, noch ſehr mächtigen Geiſtesgaben, ſchrieb eine Critik über dieſe Ueberſetzung. Was er indeſſen wider das

Werk vorbrachte, war nicht ſelten wahr und was er dachte gemeiniglich richtig gedacht, und ſeine Bemerkungen empfohlen ſich durch kaltes Blut und Aufrichtigkeit. Pope wurde durch die Critiken dieſes Mannes ſo wenig aufgebracht, daß er vielmehr von Stund an mit Spence eine Freundſchaft errichtete, die bis an ſein Ende dauerte. Spence war bey ihm in ſeinen letzten Stunden, und ſammelte hernach allerley Nachrichten von Pope, die er aus deſſen Umgang geſchöpft hatte.

Im Jahr 1727 ſchrieb er mit Swift zugleich die bekannten Memoirs of a Pariſh Clerk, worin unter mehreren ſatyriſchen Ausfällen auf allerley Schriftſteller unter andern den berühmten Burnet endlich auch die Art of Sinking in poetry erſchien, aus welcher endlich die Dunciade entſprang. Die Abſicht dieſes berühmten Gedichts, welches eines von Pope's größten und am meiſten ausgearbeiteten iſt, war, alle die Schriftſteller, die ihn angefallen hatten, und einige andere, die er für wehrlos hielt, der Vergeſſenheit und Verachtung zu übergeben. An die Spitze aller Dunſe ſtellte er den armen Theobald, den er der Undankbarkeit beſchuldigte, deſſen eigentliches Verbrechen aber wahrſcheinlich doch bloß war, daß er einen beſſern Shakespeare geliefert hatte. Dieſe Satyre hatte überhaupt den von Pope geſuchten Effekt; jeder Nahme, der darin angetaſtet wurde, wurde wie verpeſtet. Ralph, der ſich ohne Noth in den obigen Streit miſchte, erhielt ein Plätzchen in der zweyten Ausgabe, und klagte, daß er einige Zeit wirklich in Gefahr geweſen wäre, zu verhungern, die Buchhändler hatten kein Zutrauen länger zu ſeinen Fähigkeiten. Das Gedicht kam nur allmählich in Aufnahme, wäre auch vielleicht nie in welche gekommen, wenn die Dunſe hätten ſchweigen können, denn wen in aller Welt kann es intereſſiren, zu wiſſen, daß hier und da ein unbekannter Schmirer ein Duns iſt? Allein jeder Menſch iſt für ſich ſelbſt ein wichtiges Geſchöpf, und alſo in ſeinen eigenen Augen für andere, vertheidigt ſich daher als ein ſolches, und macht eben dadurch die Welt mit den Umſtänden bekannt, die man erſt wiſſen mußte, um über ihn lachen zu können, mit den Leiden des gekränkten Hochmuths ſympathiſirt kein Menſch.

Die drollige Geſchichte der Krieges, den dieſes Gedicht zwiſchen ihm und den Dunſen erregte, gibt Pope ſelbſt in der Zuſchrift an den Lord Middleſex, unter dem Nahmen Savage. Sie läßt ſich nicht gut abkürzen, deßwegen übergehe ich ſie ganz; wer ſich irgend ein Mahl in der Nothwendigkeit befunden hat, ein Weſpenneſt ausſchwefeln zu müſſen, wird ſich ohnehin eine Vorſtellung davon machen können.

Die vielen Artigkeiten, die nunmehr Pope'n von allen Ecken und Enden her geſagt wurden, machten ihn eitel, er hielt ſich für nichts geringeres als eine der Ur-Kräfte in dem Syſtem des Lebens. Es iſt aber nicht bekannt, daß ihn ſeine Eitelkeit je zu größeren Schwachheiten verleitet hätte, als der, daß er Alles glaubte, was ihm vorgeſchmeichelt wurde, und daß er zuweilen, wenn er ſich für gekränkt, und ſeine Abſicht für verkannt hielt, ſagte, er wolle auch nun keine Zeile mehr drucken laſſen. Wenn er nun ſo ſprach, ſo bathen und fleheten die, die neben ihm ſaßen, es doch nicht zu thun, und ſeine Eigenliebe erlaubte ihm nicht, nur ein Mahl zu argwöhnen, daß dieſe Leute hernach weggingen und lachten.

Um das Jahr 1735 erſchien ſein Briefwechſel mit vielen ſeiner Freunde in Druck. So übel Pope es auch zu nehmen ſchien, daß der berüchtigte Curll, der ihn von einer unbekannten Perſon gekauft, denſelben ohne ſein Vorwiſſen gedruckt hätte, und dieſen Curll ſogar beym Oberhauſe verklagte, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß die Sache nicht ohne des Verfaſſers Vorwiſſen, und vielleicht gar mit deſſen Betrieb geſchehen iſt. Pope hatte nun Gelegenheit, ſelbſt eine Ausgabe der Welt mit Anſtand vorzulegen, warum es ihm wohl einzig und allein zu thun geweſen ſeyn mag. Dieſe Briefe erfüllten nun die ganze Nation mit dem Lob ſeiner

Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit, ſeines freundſchaftlichen Herzens und ſeines Wohlwollens. Allein weder ſein Ruhm noch der Neid gegen ihn wurden dadurch ſonderlich vergrößert, man las ſie als Beyträge zur Privatgeſchichte der Zeit, oder als Muſter des Briefſtyls in der Stille, ohne viel davon zu ſprechen. Pope erſcheint hier in dieſer Sammlung mitten unter den übrigen ſchönen Geiſtern ſeiner Zeit; allein er verliert ſicherlich nicht durch die Vergleichung. Man muß aber auch bedenken, daß er es in ſeiner Gewalt hatte, ſich zu begnügen; vielleicht hatte er lange ſchon eine ſolche Bekanntmachung im Sinn, und ſchrieb alſo mit Sorgfalt, oder ſuchte nachher nur ſolche Briefe aus, die ihm am glücklichſten entworfen und am fleißigſten geſchrieben ſchienen. Man kann, ſagt Johnſon, hier von Pope ſagen, daß er ſeine Briefe immer mit ſeinem Ruhm vor Augen ſchrieb; Swift die ſeinigen, als ein Mann, der dachte, daß er an Popen ſchrieb, allein Arbuthnot die ſeinigen gerade ſo wie ihm die Gedanken jedes Mahl aufſtiegen.

Noch vor der Erſcheinung dieſer Briefe, gab er den erſten Theil ſeines Verſuchs vom Menſchen heraus. Sein Nahme ſo wohl als der Nahme ſeines Freundes, dem das Werk zugeeignet iſt, wurden in den erſten Ausgaben weggelaſſen, und ſo kam es, ſagt Warburton, daß man es allen Menſchen zuſchrieb, den Mann ausgenommen, der allein ein ſolches Gedicht ſchreiben konnte. Diejenigen von Pope's Freunden, die von der Sache wußten, gingen umher und überſchütteten den neugebornen Dichter mit Lob, und gaben zu verſtehen, Pope hätte nie von einem Nebenbuhler ſo viel zu fürchten gehabt, als von dieſem. Solchen Schriftſtellern, die Pope perſönlich beleidigt hatte, oder deren Urtheil die Welt für entſcheidend hielt, und von denen er Neid oder böſe Abſichten vermuthete, ſchickte er das Gedicht ſelbſt noch vor der Bekanntmachung zu, damit ſie durch ein Lob, das ſie nachher, wenn er als der Verfaſſer bekannt würde, nicht gut wieder zurücknehmen konnten, ihre eigene Feindſchaft außer Wirkſamkeit ſetzen möchten. Unter dieſer Vorſicht erſchien die erſte Epiſtel dieſes Gedichts im Jahr 1733. Die Aufnahme derſelben hatte eben nichts ungewöhnliches, ſie war nichts weniger, als gleichförmig; doch konnten ſelbſt die, die das Werk für unvollkommen hielten, einigen Stellen ihr Lob nicht verſagen. Der Abſatz desſelben nahm zu, und die

Ausgaben vermehrten ſich. In einer der folgenden fand ſich gleich in den erſten Zeilen eine merkwürdige Veränderung, die ich aus Urſachen herſetze, die ich ſchon oben angezeigt habe. Die Zeile:

A migthy maze *but not without a plan*

hieß vorher: A migthy maze *of walks without a plan.*

Die letzte Zeile iſt offenbar widerſinnig, denn wenn in den Gängen des Labyrinths gar kein Plan war, ſo iſt es unnütz, einen ſuchen zu wollen, und das wollte doch eigentlich der Dichter thun. Die andere betraf die Zeile:

In Spite of pride *in erring reaſons Spite*
One truth is clear whatever is is right.

Davon hieß die erſtere:

— — *and in thy reaſons ſpite*

vermuthlich hat der Verfaſſer nach der Hand gefunden, daß Wahrheiten, die troß der Widerſprüche, die ihnen die Vernunft entgegenſetzt, dennoch beſtehen, wenigſtens nicht von der Gattung der ſehr verſtändlichen ſeyn können. Als die zweyte und dritte Epiſtel erſchien, ſo rieth man immer mehr und mehr auf Popen, der ſich endlich im Jahr 1734, da er die vierte herausgab, ſich öffentlich zu derſelben bekannte.

Von dem was Johnſon über die moraliſche Tendenz dieſes Gedichts, den Streit mit Cronſatz und Warburtons Vertheidigung ſagt, erwähne ich nichts; eben ſo wenig auch von der gemeinen Sage, daß Bolingbroke, das Silbenmaß ausgenommen, alles dazu hergegeben habe. Große Dichter ſind ſelten große Philoſophen, Alles was man für die Philoſophie von ihnen erwarten kann, iſt, daß ſie dem bereits Bekannten ihr Feuer einhauchen, und ihm noch Reitz für denjenigen Theil des menſchlichen Geſchlechts mitzutheilen, den entweder Schwäche oder Beruf verhindert, jene Wahrheiten in ihrer minder gefälligen Nacktheit in den Werken der Weltweiſen ſelbſt anzuſchauen. Ihr Verdienſt iſt deßwegen nicht minder groß. Selbſt die Unbeſtimmtheit, welche ihre bildlichen Vorſtellungen begleitet, öffnet den Geiſt, und ſo denkt mancher, der ließt, dabey mehr, als der Dichter der die Veranlaſſung war, oder auch als er bey dem deutlich ausgedrückten Satze gedacht haben würde; ja ſie können ſelbſt dem Philoſophen nützen, der die überraſchende Klarheit ihrer Begriffe wieder zur Deutlichkeit heraufzuſtimmen, und was ihm das Glück, welches ſehr oft die wildeſten Sprünge der Begeiſterung am meiſten begünſtigt, zufließen ließ, gehörig zu nützen weiß. Pope und Bolingbroke waren Freunde, der erſtere ein Dichter, der andere ein Mann vom größten Genie, das freylich mit großen Leidenſchaften zu kämpfen hatte, deren Sieg leider oft darin beſtand, daß er ſo tief ſank, daß ein Paar ſonſt impotente Schlucker, nach aller Auſpannung, ſagen konnten, ſie ſeyen ihm gleich. Pope hat wohl ſicherlich einzelne Ideen von Bolingbroke geborgt; daß aber die Anordnung, Verbindung und Erläuterung von Bolingbroke herrühre, iſt nie erwieſen worden, und wer nur etwas Gefühl für dieſe Dinge hat, wird ſehen, daß es ein Dichter war, der hier angeordnet, verbunden und erläutert hat, und ein Dichter wenigſtens war Bolingbroke nicht.

Nach dem Moralſyſtem, das in dieſem Gedichte enthalten ſeyn ſollte, nahm er ſich vor, noch über verſchiedene Pflichten des Menſchen beſonders zu ſchreiben. Eines von dieſen Stücken iſt ſeine Epiſtel an den Lord Bathurſt, über den Gebrauch der Reichthümer. Hierauf folgten ſeine Charaktere von Männern, die er dem Lord Cobham dedicirte, worin er ſeine Favorit-Theorie von der herrſchenden Leidenſchaft weiter ausführte, eine Lehre, die gefährlich ſeyn würde, wenn ſie wahr wäre; Pope hat aber ſicherlich die Sache nicht überſehen. Dieſen folgten Charaktere von Frauenzimmern, die trotz dem Fleiß, den er darauf verwendet, nicht eher Beyfall fanden, bis man Urſache hatte zu glauben, daß ſie nach dem Leben gezeichnet wären. Atoſſa iſt die damahlige Herzoginn von Malborough. Es macht ſeinem Herzen von Seiten der Dankbarkeit nicht viel Ehre, den Charakter dieſer Dame hier aufgeſtellt zu haben, und zwar alsdann erſt, da er nichts mehr von ihr zu fürchten hatte.

Zwiſchen 1730 und 1740 gab er ſeine Nachahmungen des Horaz heraus. Dieſe Nachahmungen ſind ein Mitteldiug zwiſchen Ueberſetzung und Original = Compoſition. Horaz ſagt da vom Shakespeare, was er eigentlich vom Ennius geſagt hatte, und von neuern Schmeichlern und Verſchwendern, was eigentlich für den Pantolabus und Nomentan gemünzt war. Dieſe Art von Gedichten, wenn die Gedanken dem modernen Gegenſtand ganz unverhofft gut anpaſſen, und die Parallele glücklich fortläuft, hat etwas ſehr Gefälliges. Sie ſcheinen ein Favorit=Zeitvertreib unſers Dichters geweſen zu ſeyn, denn er hat es hierin weiter gebracht, als irgend Jemand vor ihm.

Die Denkwürdigkeiten des Martinus Scriblerus, die um eben dieſe Zeit erſchienen, enthalten eigentlich nur das erſte Buch von einem Werke, welches Pope, Swift und Arbuthnot, die ſich unter der Regierung der Königinn Anna zu verſammeln pflegten und ſich den Scriblerus-Clubb nannten, in Gemeinſchaft entworfen hatten. Ihre Abſicht war, den Mißbrauch der Gelehrſamkeit in dem erdichteten Leben eines Pedanten durchzuziehen. Allein die Geſellſchaft ging aus einander, und es wurde nichts aus der Sache.

Wenn man von dieſer Probe, die wahrſcheinlich von Arbuthnot herrührt, einige Züge von Pope abgerechnet, auf das Ganze ſchließen darf, ſo iſt der Verluſt desſelben nicht ſonderlich zu beklagen; denn die Thorheiten, die die Verfaſſer lächerlich machen, werden ſo ſelten verübt, daß man ſie nicht kennt: auch iſt die Satyre bloß Gelehrten verſtändlich: Er ſchafft ſich erſt Phantome von Abgeſchmacktheit, und denn verſcheucht er ſie, er heilt Krankheiten, die nie Jemand hatte. Aus dieſem Grunde hat auch das gemeinſchaftliche Werk dreyer großen Schriftſteller nie die Aufmerkſamkeit der Welt ſonderlich auf ſich gezogen; es wurde wenig geleſen, oder vergeſſen, wenn es geleſen wurde, weil die Erinnerung an dasſelbe Niemanden um ein Haar klüger, beſſer oder fröhlicher machte. Viel Originelles hatte der Entwurf auch nicht; im Ganzen hat es etwas vom Don Quixote und in einzelnen Theilen iſt vieles aus der Geſchichte des Mr. Duffle nachgeahmt.

Pope hatte nach Gedanken und Bildern in einer Region gehaſcht, die noch von wenigen engliſchen Schriftſtellern bereiſt worden war, nämlich die neuern lateiniſchen Dichter benutzt, die Boileau ſo ſehr herabzuwürdigen ſuchte, und die auch leider nur allzuſehr vernachläſſigt werden; Pope ſchämte ſich indeſſen ihrer Bekanntſchaft nicht, auch war er nicht undankbar gegen ſie. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts erſchien in London eine kleine Sammlung von Italienern, die lateiniſch gedichtet hatten. Der Herausgeber verſchwieg ſeinen Nahmen, allein die Vorrede wies, daß er der Sache gewachſen war. Dieſe Sammlung vermehrte Pope um mehr als die Hälfte und gab ſie 1740 in zwey Bänden heraus, ließ aber höchſt ungerechter Weiſe die Vorrede ſeines Vorgängers weg. So geriethen dieſe Bände, die weiter nichts als den bloßen Text enthalten, wieder von neuen in Vergeſſenheit.

An einem größern Werke, das als eine Folge des Verſuchs über den Menſchen angeſehen werden konnte, und eben ſo wie dieſer aus vier Epiſteln beſtehen ſollte, verhinderte ihn nun ſein immer zunehmendes Aſthma; es unterblieb alſo; doch ſetzte er aus einigen Materialien dazu noch ein neues Buch der Dunciade zuſammen, worin er mit Recht ſolche Studien lächerlich macht, deren Zweck entweder unerreichbar, oder wenn er erreichbar, unnütz iſt. Hierin fiel er wieder über Cibbern her, und gerieth dadurch in einen Streit, den man aus ſeinem Leben wegwünſchen möchte; Er war offenbar der Angreiſer, und ſeine nachherigen heftigen Bitterkeiten gegen Cibbern waren nicht in Verhältniß mit des letztern nothgedrungenen Ausfällen auf ihn. Der Streit war übrigens ganz von der Art, in welcher gemeiniglich der nichts verliert, der nichts zu verlieren hat. Bald nach dieſer Zeit fingen ſeine kränklichen Umſtände an immer heftiger zu werden, er gab alſo alle Gedanken an neue Compoſition auf, und beſchäftigte ſich bloß mit Ausbeſſerung ſeiner bereits vorhandenen Werke. Er legte ſein epiſches Gedicht bey Seite, vielleicht ohne ſonderlichen Verluſt für die Welt; denn ſein Held war Brutus der Trojaner, der nach einer lächerlichen Fiktion eine Colonie in Brittannien anlegte. Der Gegenſtand war alſo aus den fabelhaften Zeiten, und die handelnden Perſonen ein Geſchlecht, über welchem ſich die Einbildungskraft erſchöpft hat, und bey welchem der Geiſt leicht ermüdet, zumahl wenn er bloß durch Blankverſe unterhalten wird, eine Versart, die Pope ganz ohne alle Ueberlegung und ohne gehörige Rückſicht auf die Natur der engliſchen Sprache, gewählt hatte. Den erſten Entwurf, wenigſtens einen Theil desſelben, hat uns Ruffhead aufbehalten, woraus man ſieht, daß Pope die Unüberlegtheit hatte, den Nahmen ſeiner Helden Endungen zu geben, die nicht in einerley Zeitalter vorkommen.

Im May 1744 näherte ſich ſein Ende merklich. Den ſechsten redete er den ganzen Tag irre, einige Tage erwähnte er dieſes Umſtands, als einer der größten Demüthigungen für die menſchliche Eitelkeit; er klagte nach der Hand, daß er alle Gegenſtände mit falſchen Farben und wie durch einen Vorhang ſähe, und ſagte was ihm am läſtigſten fiele, wäre die Unfähigkeit zu denken; ein Zuſtand, der manchen geſunden Dichtern ſonſt ganz wohl behagt. Er gab dieſe Zeit über ein zweifelloſes Vertrauen auf ein künftiges Leben zu erkennen. Als ihn ſein Freund Hooke, ein Catholik, befragte, ob er nicht auf eben die Weiſe ſterben wolle, wie ſein Vater und ſeine Mutter geſtorben wären, und nicht einen Geiſtlichen verlange, ſo ſagte er: Ich halte es eben nicht für nothwendig, aber es wird doch ſehr gut ſeyn, daß ich es thue, und ich danke Ihnen, daß Sie mich daran erinnert haben *).

---

*) Pope war ein Catholik, allein unter ſeinen Werken findet ſich nur ein einziges Gedicht, worin er ſich es hat merken laſſen; dieſes iſt der oben erwähnte Brief an den Lord Bathurſt, wo er ſich mit Recht über die thörichte Ceremonie den Pabſt in Effigie zu verbrennen, und über die Aufſchrift, auf dem ſo genannten Monument aufhält, worin den Catholiken der große Brand von 1666 zur Laſt gelegt wird.

Den Morgen, nachdem der Prieſter ihm das letzte Sakrament ertheilt hatte, ſagte er: Es iſt doch nichts in der Welt verdienſtlich, als Tugend und Freundſchaft, und Freundſchaft ſelbſt iſt nur ein Theil der Tugend. Er ſtarb am Abend des 30ſten May 1744 ſo ſanft, daß die Umſtehenden die eigentliche Zeit ſeiner Hinfahrt nicht angeben konnten. Er liegt zu Twickenham an der Seite ſeiner Eltern begraben, wo ihm ſein berühmter Commentator Warburton, Biſchoff von Glouceſter, ein Grabmahl errichtete. Die Sorge für ſeine hinterlaſſenen Papiere überließ er dem Grafen von Marchmont und dem Lord Bolingbroke, deſſen Stolz er ſicherlich durch einen ſolchen Auftrag zu ſchmeicheln hoffte. Aber keine Seele traue ihrem Einfluß mehr nach dem Tode. Nach einer dem Wohlſtande angemeſſenen Zeit meldete ſich der Buchhändler Dodsley bey einem dieſer Herren, und bath, man möchte ihm vergönnen, Verleger zu ſeyn; allein man antwortete, daß man das Paquet noch nicht durchgeſehen hätte, und — — was auch immer die Urſache ſeyn mag, die Welt hat noch nicht erblickt, was eigentlich für die Nachwelt beſtimmt war. Eine Anzeige der Urſachen von einem ſolchen Verfahren der Executoren kann hier nicht Statt finden; Johnſon gibt einige Umſtände an, die es begreiflich machen.

Es iſt bekannt, daß Pope's Figur nicht nach dem beſten Modell geformt war. In ſeiner Nachricht von dem kleinen Clubb (vielleicht dem Clubb der Kleinen) vergleicht er ſich ſelbſt mit einer

Kreuzſpinne, und wird als hinten und vorn ausgewachſen beſchrieben. In ſeiner Kindheit, ſagt man, ſey er ſehr ſchön geweſen, allein ſein ganzer Bau war ſchwach und zart, und wie ſolche Körper alle Mahl leicht verdreht werden können, ſo war bey ihm vermuthlich die allzuſtarke Application Urſache an der Entſtellung. Seine Statur war ſo klein, daß man, um ihn einigermaßen mit gewöhnlichen Tiſchen ins Gleiche zu bringen, ſeinen Sitz erhöhen mußte. Allein ſein Geſicht war nicht unangenehm und ſeine Augen feurig und lebhaft. Durch ſeine natürliche Ungeſtaltheit, oder die zufällige Verdrehung ſeines Körpers wurden alle Lebensfunktionen desſelben ſo ſehr geſtört, daß ſein ganzes Daſeyn eine anhaltende Krankheit war. Was ihn am häufigſten plagte, war das Kopfweh, welches er dadurch zu lindern ſuchte, daß er den Dunſt von Caffee einſchnupfte, den er deßwegen ſehr nöthig hatte.

Das meiſte was man von ſeinen kleinen Sonderbarkeiten weiß, hat man einem weiblichen Bedienten des Grafen von Orford zu danken, die ihn vielleicht im mittlern Alter gekannt hat. Er war um dieſe Zeit ſo ſchwach, daß er beſtändig einer Wärterinn bedurfte; und ſo empfindlich gegen Kälte, daß er eine Art von Pelzwamms unter einem Hemd von grobem Linnen mit feinen Aermeln trug. Wenn er aufſtand, ſo wurde ihm ſogleich ein Schnürleib von ſteifem Zeug angelegt, denn er war kaum im Stande, ſich aufrecht zu erhalten, ehe dieſer zugeſchnürt war. Eine ſeiner Seiten war zuſammengezogen. Seine Beine waren ſo dünn, daß er ihnen mit drey Paar

Strümpfen, die ihm jedes Mahl das Mädchen aus- und anziehen mußte, ein dickeres Anſehen zu geben ſuchte; er konnte ohne Beyhülfe weder zu Bette gehen noch aufſtehen. Seine Schwäche machte es ihm auch ſehr ſchwer, ſich rein zu halten. Sein Haar war ihm faſt gänzlich ausgefallen, und er ſpeiſte zuweilen mit dem Lord Oxford, wenn keine Geſellſchaft da war, in einer ſammetnen Mütze. Seine Galla-Tracht war ſchwarz, eine Knotenperücke und ein kleiner Degen.

Der Ruf, den der Umgang mit ihm gewährte, verſchaffte ihm viele Einladungen, allein er war ein ſehr beſchwerlicher Gaſt. Er brachte keinen Bedienten mit, und hatte dabey ſo viele Bedürfniſſe, daß kaum eine ziemlich zahlreiche Aufwartung hinreichte, ſie zu befriedigen. Wo er hin kam, da war kaum Platz für ſonſt Jemanden, er forderte die Aufmerkſamkeit und beſchäftigte die Thätigkeit des ganzen Hauſes. Lord Orford jagte einige Bedienten fort, weil ſie ſchlechterdings ſeine nichts bedeutenden und oft läppiſchen Commiſſionen nicht ausrichten wollten. Wenn die Dienſtmädchen im Hauſe ſonſt nachläſſig geweſen waren, ſo entſchuldigten ſie ſich gemeiniglich damit: ſie hätten für Hrn. Pope zu thun gehabt. Eine ſeiner beſtändigen Forderungen an die Leute war Caffee des Nachts, und er war der Frauensperſon, die dann Aufwartung bey ihm hatte, äußerſt läſtig, allein er ließ es ſich auch angelegen ſeyn, ſie für die ſchlafloſen Nächte zu belohnen: Eine Magd beym Lord Orford verſicherte, daß ſie weiter keinen Lohn verlange, wenn es ihr einziges Geſchäft wäre, Hrn. Pope aufzuwarten.

Bey Tiſch übernahm er ſich zuweilen mit Eſſen und liebte hauptſächlich ſtark gewürztes Fleiſch. Wenn er ſich den Magen überladen hatte, und man both ihm ein Gläschen Liqueur an, ſo ſchien er anfangs über die Zumuthung aufgebracht, trank es aber am Ende doch. Seine Freunde ſchrieben ſeinen Tod einem Gericht ſtark gewürzter, in einem ſtarken Aufguß von Butter gebackner und ſo zum Gebrauch aufbewahrter Lampreten (potted lampreys) zu, die er ſich ſelbſt mit einem ganz eigenen Vergnügen in einem ſilbernen Saucennapfe aufzuwärmen pflegte. Daß er das Eſſen nur allzuſehr liebte, iſt wohl ausgemacht, allein es iſt wohl übereilt zu ſchließen, daß er ſich damit das Leben verkürzt habe, wenn man bedenkt, daß eine ſo elend gebauete Maſchine, wie ſein Körper war, unter der hartnäckigſten Anſtrengung zu ununterbrochenem Studiren und Nachdenken, dennoch 56 Jahr ausgehalten hat.

In Geſellſchaft war er eben nicht ſehr glänzend und lebhaft. Ob man gleich weiß was er geſchrieben hat, ſo iſt doch ſonderbar, daß man ſo nahe bey ſeiner Zeit wenig oder nichts weiß, was er geſagt hat. Eine einzige beſondere Anmerkung von ihm, hat man aufgezeichnet: als man eine Einwendung gegen ſeine Inſchrift für den Shakespeare mit dem Anſehen des Patrick unterſtützen wollte, ſagte er (horreſco referens! ruft der Lexicographe Johnſon dabey aus): Ich räume ein, daß ein Lexicographe wohl die Bedeutung eines Worts einzeln wiſſen mag, aber nicht von zweyen in Verbindung.

Er war eigenſinnig, und leicht böſe zu machen und dann erlaubte er ſich manchmahl eine kleine Rache. Zum Beyſpiel: er verließ zuweilen Lord Oxfords Landhaus ohne Abſchied zu nehmen, und ohne daß ein Menſch wußte warum. Freylich am Tiſch befand ſich eine kleine Plage für ihn, in der Perſon der Lady Mary Wortley einer Freundinn von Lady Oxford; dieſe kannte ſeinen Eigenſinn, und konnte durch kein Bitten bewogen werden, ihm nicht ſo lange zu widerſprechen, bis der Diſpût endlich zu dem Grad von Bitterkeit ſtieg, daß eins von beiden darüber aus dem Hauſe ging.

In ſeinem häuslichen Charakter war Frugalität ein ſehr hervorſtechender Zug. Er haßte alle Abhängigkeit, und vermied alſo weislich alles was zu Ausgaben verleiten konnte, denen ſein Vermögen nicht gewachſen war. Zuweilen aber artete doch dieſe löbliche Vorſicht in kleine Knickereyen aus. Z. E. die, daß er ſeine Verſe auf die Hinterſeite von Briefen ſchrieb, wie man noch an dem Mſpt. der Iliade ſieht, wodurch er etwa in 5 Jahren 5 Schillinge erſparte, und die, daß er ſeine Freunde oft ſehr knauſeriſch traktirte. Wenn er z. E. zwey Freunde bey ſich auf ſeinem Landhauſe hatte, ſo pflegte er ihnen des Abends bey Tiſch nur etwa ein halbes Quartier Wein vorzuſetzen, davon trank er zwey kleine Gläſer ſelbſt und ging dann weg und ſagte: Meine Herren, ich laſſe ſie bey ihrem Wein, und doch pflegte er ſeinen Freunden öfters zu ſagen: er hätte ein Herz für alle, ein Haus für alle, und was ſie auch davon denken möchten, ein

Vermögen für alle. Seine Einkünfte, gewiſſe und zufällige, zuſammen, beliefen etwa ſich auf 800 Pfund des Jahrs, wovon er, wie er ſagte, Einhundert auf Mildthätigkeit verwenden könne.

Weil Pope unter zwey Regierungen lebte, worin die Dichtkunſt wenig geachtet wurde, ſo hegte er in ſeinem Herzen eine thörichte Verachtung gegen die Könige. Indeſſen erweichte ſein Stolz bey einer geringen Achtung, die ihm der Prinz von Wallis bezeigte, und er wußte nichts rechts zu antworten, als ihn dieſer fragte: wie es käme, daß er einen Prinzen hochſchätzen könne, da ihm die Könige zuwider wären. Seine Verachtung der Großen kommt auch etwas zu oft in ſeinen Schriften vor, um reel zu ſeyn; man denkt nicht viel an das, was man wirklich verachtet.

So viel für dieſes Mahl von der Geſchichte dieſes Mannes und ſeiner Schriften überhaupt. Beſondere Bemerkungen über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Charakter ſollen in einem der nächſten Stücke des Magazins folgen *).

*) Dieſe Fortſetzung iſt unterblieben.

9.

Ueber die Schwärmerey unſerer Zeiten:

ein
Schreiben eines Ungenannten
an
Lichtenberg.

Daß Sie, ein Mann, der ſich genug mit echter Wahrheit beſchäftigen kann, genöthigt worden ſind, abermahls etwas wegen Ziehens Weiſſagung zu ſchreiben *), um den Eindruck zu unterbrechen, den eine ſolche Fiebergrille bey Leuten von allerley Stande gemacht hatte, mußte

---

*) Bezieht ſich auf den unter Nr. 6. hier abgedruckten Aufſatz.

Ihren gerechten Unwillen erregen, und es bewegt auch mich, folgende oft veranlaßte, mehr und mehr dringende Gedanken auszuſchütten.

Von Gothen, Vandalen, Longobarden, Sarazenen und allen wilden Völkern haben wir nicht mehr zu befürchten, daß ſie das Licht der Vernunft und der Wiſſenſchaften wieder auslöſchen, und Finſterniß über Europa verbreiten möchten. Aber ein innerer Feind, des man ſich nicht verſiehet, den wir hegen und pflegen, der im Nebel wandelt, und dicken Nebel um ſich verbreitet, ſcheint uns mit dieſer Gefahr zu beſchleichen. Es iſt die überhand nehmende Seuche der Schwärmerey: denn, wer noch Augen hat zu ſehen, der ſchaue um ſich, wie dieſe Träumereyen ſich jetzt ausbreiten und dem hellen Lichte der Vernunft Trotz biethen.

Beſonders iſt noch dabey zu beklagen, daß theils ſehr gute Köpfe, die mit der lebhafteſten Einbildungskraft begabt ſind, theils ſehr gute Gemüther, mit dem beſten Willen und den ſanfteſten Neigungen, leicht dadurch hingeriſſen werden.

Theologen, und zwar nicht von den geringſten, ſchwindeln in der Myſtik, forſchen in der Cabale, horchen nach Erſcheinungen und Wundergeſchichten. — Zinzendorfs ſchwärmeriſche Sekte, die alles Wiſſen gering ſchätzet, hat zu unſern Zeiten ihre Lehrer faſt in alle bekannte Länder ausgeſandt, und zählreiche Gemeinden errichtet. — Moraliſten predigen Triebe der Empfindung und Drang des Gefühls. Die Wirkung zeigt ſich auf mancherley Weiſe, wie eines jeden beſondere Gemüthsbeſchaffenheit ihn lenkt: bey dem einen in brauſenden Enthuſiasmus;

beym andern in ängſtlich ſtiller Entzückung, ſo wie der Zauberſtab der Circe allerley Geſtalten hervorbringt. — Der kleinen Schwärmerey wollte ich nicht ein Mahl erwähnen, die man Empfindſamkeit oder vielmehr Empfindeley nennet, wenn ſie ſich nur auf das Frauenzimmer, und bey dieſen etwa nur auf das Todesurtheil einer Mücke erſtreckte, da man ſich doch glücklicherweiſe kein Bedenken macht, Hünern, Tauben, Fiſchen, Krebſen das Leben zu nehmen. Aber das, meine ich, verdient doch wohl einer Erwägung, daß ſich eine ſolche Empfindeley auch auf unſere Rechtsgelehrte ausbreitet, da es wichtigern Einfluß hat. Mit großem Eifer ſucht man ja jetzt alle Wege, um das theure Leben eines Spitzbuben dem Staate zu erhalten, und da man ſonſt aus natürlichen Grundſätzen den Räuber, der die weſentliche Verbindung der bürgerlichen Geſellſchaft gebrochen, eben ſo wohl des Todes ſchuldig erachtet hatte, als den erklärten Feind, der von außen unſere Aecker angreift, ja noch wohl mehr, weil jener gefährlicher iſt und weil er ſich ſelbſt dieſem Urtheile der Geſellſchaft unterworfen hat, ſo will man nun lieber die unſchuldigen und beleidigten Mitglieder des Staates verurtheilen, den Böſewicht, wenn er nicht die Freyheit haben ſoll, ferner zu ſchaden, auf ihre Koſten zeitlebens zu ernähren. Hierher rechne ich auch, wenn man, um die Hurerey zu begünſtigen, nicht allein alle bürgerliche, ſondern auch die ſittliche Ahndung dieſes Laſters aufheben will u. ſ. w. — Auch Philoſophen hat, wie mich dünkt, ihre große Kunſt ſchwärmen gemacht, da ſie nicht allein alle Weſen außer ſich, ſondern ſogar ihr eigenes Weſen, aus der Wirklichkeit ins leere Reich der Einbildungen hinein räſonniren wollen. — Iſt es nicht auch der herrſchende Hang zur Schwärmerey, wenn Dichter ſich vorzüglich an Feen-Mährchen, Romanzen und Rittergeſchichten, oder abenteuerlicher Erregung der Leidenſchaften vergnügen? — Jedoch, die Dichter können ſich rechtfertigen, daß ihnen beſonders das Reich der Phantaſie zu bearbeiten zukomme: aber die Naturkunde ſollte doch wenigſtens auf reine Erfahrung gebauet werden. Nun verlaſſen hingegen vorgebliche Naturforſcher dieſe ſichere Bahn gründlicher und deutlicher Erkenntniß, grübeln ſtatt deſſen im Schwall des unſinnigſten Geſchwätzes, und gefallen darin ſich und andern. — Ein vorzüglicher Gegenſtand der Schwärmerey iſt endlich die Geiſterwelt. Die

Geſchichten eines Schwedenborgs werden achtungswerth gehalten! Schröpfer, ein elender Gaukler, hat mit der Einbildung von Geiſterbeſchwörungen viele, auch vornehme Anhänger gewinnen, ja noch nach ſeinem elenden Tode erhalten können. — Dunkele Forſchungen erhalten einen Grad von Wichtigkeit, da hohe Perſonen in dergleichen Geheimniß verſprechende Geſellſchaften angelocket und mit ſolchem Dunſte umnebelt werden. — Wie weit könnte nicht dieſer Schwindel noch gehen! denn, was Fanatismus, der Vernunft verachtet, vermögend ſey, haben ja die Wiedertäuffer-Geſchichten und die Schwärmereyen aller Zeiten und Völker gezeiget. Das iſt aber eben das Gefährlichſte, daß er ſich unter dem Eifer für Tugend und Religion verſteckt, und dadurch viele, auch wohlmeinende Gemüther berücket.

Werden nicht ſchon wirkliche Kenntniſſe und Wiſſenſchaften öffentlich verachtet? Auch die, welche die Fähigkeiten unſers Geiſtes entwickeln: auch die, welche die Bedürfniſſe und Verhältniſſe dieſes Lebens betreffen, dadurch ſich, unſerer Beſtimmung nach, jene Fähigkeiten entwickeln ſollten: auch die, welche die offenbare Weisheit des Schöpfers in der abhängigen Einrichtung aller uns vor Augen liegenden Weſen betrachten lehren? Dagegen verſpricht man den Geiſt von dem Niedrigen, Sinnlichen, Sichtbaren, Nichtigen abzuführen, und verſenkt ihn in Grillen, die man als unkörperlich anpreiſet, und die in der That unſinnlich und undinglich ſind. Die Finſterniß voriger Jahrhunderte wird wieder zurückgerufen:

der Chiromantie ſind wir bereits ziemlich nahe: es fehlt nur, daß auch die Aſtrologie wieder ſtatt der Mathematik in Flor gebracht werde, welches vermuthlich die Nachfolger unſers Ziehens, wenn ſie das theure Buch Chevila gefunden haben, beſtens befördern werden. Mit Recht bemerken Sie, Lehrer der Wahrheit, "daß Bücher, von denen man kaum erwarten ſollte, daß ſie jenſeit der Thüre des Tollhauſes geſchrieben ſeyn können, jetzt täglich gedruckt und aufgelegt, und mit Beyfall geleſen werden." Ja, die Meßverzeichniſſe und gelehrten Zeitungen oder Monathsſchriften zeigen, daß dieſe Bezauberung ſich mehret, und theils das ſchon verworfene Zeug wieder hervorgeſucht, geſammelt und aufgelegt wird, theils neue Mißgeburten gleicher Art aus verworrenem Gehirne ausgeheckt werden.

Dieß geſchieht auch nicht allein bey uns Deutſchen; wo unter andern neulich wieder ein Annulus Platonis, oder phyſicaliſch-chemiſche Erklärung der Natur, von einer Geſellſchaft echter Naturforſcher aufs neue verbeſſert und mit vielen wichtigen Anmerkungen herausgegeben iſt (Berlin u. Leipz. 1781. Octav.), ſondern auch in Frankreich, wie das wahnſinnige Buch Des Erreurs et de la Verité bezeuget, und in mehrern Ländern.

Merkwürdig iſt immer die beſondere Verwandtſchaft des chemiſchen Unſinns mit dem theoſophiſchen und moraliſchen, die man überall in den Schriften der Goldſucher (Philochryſen: κατ'ἀντίφρασιν Philoſophen genannt) antrifft. Man ſollte vernünftiger Weiſe gedenken: wenn einer auch aus Bley Gold hervorzubringen erfände, was könnte er ſich einbilden, dadurch klüger oder beſſer zu werden, als wir andern, die aus Mennige und Mehl Bley hervorzubringen wiſſen? Aber: fürs erſte ſind die Schriften das ſicherſte Recept, den Verſtand zu verwirren, denn ſie führen von aller ordentlichen und deutlichen Erkenntniß, und von dem Wege, dieſelbe zu erlangen, ab. Der Lehrer gafft umher, da er in dieſen düſtern Grillen, ja ſogar in fantaſtiſchen Zahlen und Figuren, Sinn und Verſtand ſuchen will, der nie darin geſteckt hat; und durch ſolches blinde Tappen gewöhnt er ſich dann überall zu dergleichen taumelnden Gange der Gedanken. Aus einmahl gefaßtem Vorurtheile macht man den trefflichen Schluß: Weil dieſe Schrift unverſtändlich iſt, ſo muß eine höhere Weisheit dahinter ſtecken, und weil das, was der Verfaſſer ſchreibt, eigentlich genommen, Unſinn iſt, ſo muß er etwas anderes Tiefſinniges dabey gedacht haben. Man zerbricht ſich alſo den Kopf, um zu verſtehen, was ein Narr geſchrieben hat, der nicht verſtanden ſeyn wollte, und der ſich meiſtens ſelbſt nicht verſtand. Dazu kommt noch die emſige Begierde, das Geſuchte in der Wirklichkeit zu erlangen, welche ſchon durch die beſtändige Anſtrengung auf dieſen einen Punkt die Denkkraft zerſtöret. Und dann fliehet dieſer Punkt immer vor den Augen weg: die ſüße Hoffnung, zum Ziele zu gelangen, bleibt immer gleich weit entfernt, und verſchwindet im Rauche: nun wendet man alle Kräfte an, und bemüht ſich, was nicht durch natürliche Mittel gelingen will, durch übernatürliche zu gewinnen: und ſo wird aus

Hoffnung und Verzweifelung vollkommener Wahnſinn erzeugt. Eine Schande iſt es doch für unſere Zeiten, da in der echten Chemie, dieſem edlen Zweige der Naturkunde, durch zuverläſſige Unterſuchungen, ſo vieles geleiſtet worden, und noch ſo vieles zur Befriedigung wahrer Wißbegierde darin zu erforſchen, übrig wäre, daß nun noch die alte Leyer jener leeren Grillenfänger wieder gerührt wird. Man werfe nur einen Blick auf ihre geſammte Weisheit. Alle die Erfahrungen und Auflöſungen wahrer Chemiker und Naturforſcher ſind ihnen fremd, und nicht nur die neuern, feinern, ſondern ſogar die bekanntern. Von den erprobten Eigenſchaften der Metalle, Halbmetalle, Erden, Salze, brennbaren Körper, imgleichen des Feuers und der Luft, wiſſen ſie nichts, und eben ſo wenig vom Pflanzen = und

Thierreiche. Die verſchiedenen Grade der chemiſchen Anziehung, welche doch den Hauptſchlüſſel zu den Erſcheinungen geben müſſen, haben ſie nie betrachtet. So irren ſie denn bey den meiſten längſt ſchon entwickelten Dingen, dem Schwefel, den Salzen u. ſ. f. noch in unbeſtimmten und ungegründeten Ausdrücken herum: ihren Mercurius und Arſenik, deſſen wahre Beſchaffenheit ſie nie unterſucht hatten, dichten ſie nur allenthalben hinein, wo kein Wachender je eine Spur davon beobachtet hat *). Wenn ſie bey ihrem Koh-

---

*) Zur Probe nur ein Paar Stellen, die mir eben beym flüchtigen Durchblättern in die Augen fallen: denn ausdrücklich dieſe Schriften durchzuleſen, wäre wohl meine Sache nicht. Annul. Platon. p. 500. "Der Schwefel iſt ein trocknes Oehl — ein coagulirtes Steinöhl." — p. 523. Spiritus ſalis iſt ein geiſtiges alcali — "p. 532." Daß der ☉ ☿, 🜍 und ☉ hat iſt allen Artiſten bekannt: "daß er aber mehr ſulphuriſch iſt als mercurialiſch,

lengewühl je etwas gefunden haben, ſo war es gewiß blindlings, ohne zu wiſſen, wie ſie dazu kamen, oder was ſie hatten: denn ſie bekümmern ſich nie zu unterſuchen was ſie verbinden oder ſcheiden, oder was nachbleibt; ſondern nehmen ein Ding an, wie ſichs am erſten ihrer Einbildungskraft ſchmeichelnd darſtellt *). Ihre Vernunftſchlüſſe ſind ihnen eigen: z. B. das Gold iſt mit dem Zeichen eines Zirkels ⊙ bezeichnet worden: nun findet ſich auch ein Zirkel in dem Zeichen des Quekſilbers ☿, oder des Spießglaſes ♁; folglich muß in dem Queckſilber oder Spießglaſe

---

kann nichts hindern, und iſt oben erwieſen, daß der ☿ und alle Arſenikalſubjecte aus dem Schwefel werden" u ſ. f.

*) Nur den einzigen Antimonialproceß anzuführen: nannte man nicht mercurius vitae was calx antimonii oder antimonium corroſum war, und ſpiritus vitrioli philoſophicus was ſpiritus ſalis war?

Gold ſtecken — durch bündige Gründe zu unterſuchen, was Wahrheit, oder nur Wahrſcheinlichkeit ſey, iſt gar ihre Weiſe nicht; ſondern je ſatſamer widerſinnigere Dinge das Spiel der Einbildung verſpricht, deſto begieriger werden ſie ergriffen *). — Auf ſolchem Wege nun,

---

*) Wie wenig Wahrheitsliebe, oder Wahrheitsforſchung und geſunde Beurtheilung man ſich von dieſen Schriften verſprechen könne, und was ſich ihre Verfaſſer von dem Verſtande oder Glauben der Leſer verſprechen, will ich nur aus einem Beyſpiele zeigen. — In dem angeführten Annulo Platonis wird p. 200 in der Anmerk. einem ihrer alten Orakel, dem Porta, folgendes ohne Bedenken nachgeſchrieben. "Die Aſche von Krebſen an einem feuchten Orte, oder mit Regenwaſſer befeuchtet, gibt innerhalb 20 Tagen unzählig kleine Würmer, und wenn man Rindsblut darauf ſpritzt, ſo werden hernach Krebſe daraus." — Ja, dieſe echten Naturforſcher ſetzen noch hinzu: "Dieſe Erfahrung iſt zuverläſſig. Digby hat einem Freunde in Paris eine ganze Schüſſel voll ſolcher von ihm ſelbſt gemachter wohlſchmeckender Krebſe vorgeſetzt, und Paracelſus lehrt ein ähnliches, einen

und bey ſolchen Führern, ſollen wir noch verborgene Wahrheiten zu erlangen hoffen! Ja ihre Vernunftlehre ſchränkt ſich nicht bloß bey ihrem Tiegel ein, wo man noch wohl die wahren Producte von dem Rauche ſcheiden könnte; ſondern, was das ſchlimmſte iſt, es ſoll alle Wiſſenſchaft, alle höhere Erkenntniß, ſelbſt von göttlichen Dingen, aus dieſem Nebel hervorbrechen, oder doch in dieſem Nebel ſtecken. — Den Buchhändlern, welche ſehen, daß ſie mit der Ausgabe ſolcher Schriften jetzt

---

verbrannten Vogel wieder herzuſtellen." — Ich wünſche doch, daß alle, die ihr Zutrauen auf dieſe Schrift ſetzen, ehe ſie die großen darin angerathenen dunkeln Arbeiten vornehmen, erſt mit dieſem klaren Proceſſe der Krebs- und Vögel-Aufweckung anfangen mögen. Sie können verſichert ſeyn, daß, wenn ſie damit zu Stande kommen, es ihnen auch nicht fehlen wird, aus einem verrückten Pferde einen ſchönen Zelter wieder herzuſtellen, und dann — ſo viel Gold zu machen als ihnen beliebt.

ihr Glück machen können, und deßhalb alles dahin Gehörige wieder hervorſuchen, wollte ich einen leichten Rath geben, um noch mehr zu liefern. Sie dürfen nur einen Laboranten dingen, dem durch das mißlungene Goldſuchen, nebſt verſchwendeten Vermögen, der Verſtand verrückt worden. Dieſer muß ihnen denn allerley theologiſche Redensarten mit chemiſchen Ausdrücken und Zeichen unter einander miſchen: ſo haben ſie eine Schrift, mittelſt welcher ſie als Verleger wirklich Gold machen können. Daß kein Verſtand darin iſt, ſchadet gar nicht: je toller deſto beſſer, weil man deſto mehr Tiefſinn darin zu wittern glauben wird.

Aber nun im Ernſt: was für Rath, um noch die geſunde Vernunft unter uns zu erhalten? — Wahrheitsforſcher haben aus Beobachtung der menſchlichen Seelenkräfte gelernt, wie die Neigung zum Wunderbaren hinreiſſen kann *) — wie Leidenſchaften, und beſonders geſchmeichelte oder betrogene Hoffnung, den Verſtand bezaubern — welche Stärke die gehäuften undeutlichen Vorſtellungen oder lebhaften Empfindungen haben, bey beſtändiger Richtung der Einbildungskraft auf dergleichen Gegenſtände, alles Vermögen des geſunden Denkens zu erſticken, ſich die lächerlichſten Dinge vorzuſtellen und ſeine Einbildungen für wahres Gefühl zu halten, ſo daß keine Vernunftſchlüſſe dage-

---

*) Leibnitz ſagt ſehr treffend: "C'eſt un malheur des hommes, de ſe degouter enfin de la raiſon même et de ſ'ennuyer de la lumière. Les chimeres commencent à revenir, et plaiſent, parce qu'elles ont quelque choſe de merveilleux. Il arrive dans le païs philoſophique ce qui eſt arrivé dans le païs poetique. On ſ'eſt laſſé des Romans raiſonnables et on eſt revenu depuis quelque tems aux contes des Fees."

gen wirken können — wie man ſich ferner zu den verworrenen Vorſtellungen und der ſchiefen Denkungsart, gleich einem Kinde, welches durch Nachahmen ſpielen lernt, mehr und mehr gewöhnen kann, und wie ſich der Schwärmer auch in ſeinen Empfindungen ſo einwieget, daß er keinesweges herausgeriſſen ſeyn will, ſondern alle andere Vorſtellungen mit Fleiß verdunkelt — endlich, wie anſteckend die Seuche der Phantaſie ſich äußere, welches man bey den Zitterern (trembleurs) und andern Fanatikern erfahren hat.

Es wäre alſo, wie mich dünkt, ſehr zu wünſchen, daß Männer, die noch mit wachenden Augen Wahrheit von Einbildung unterſcheiden und dem menſchlichen Geſchlechte Einſicht der Wahrheit erhalten wollen, ſich bey Zeiten mit vereinten Kräften bemühen möchten, die ſich verbreitende Träumerey zu zerſtreuen. Sie müßten der guten Sache halber freylich gewärtig ſeyn, allerley Verdruß zu erdulden: denn der Eifer geht weit, und man ſiehet ſchon, wie diejenigen, welche ſich gegen die Herrſchaft der Phantaſie haben auflehnen wollen, von jenen Anhängern in Schriften geſchmähet oder ſonſt übel begegnet worden, oder wie man ihnen wenigſtens nach dem Beyſpiele jenes ſanftmüthigen Schwärmers einen böſen Nahmen zu machen ſuche. Ich wollte alſo wohl Ihr Magazin zu ſolchen Bemühungen vorſchlagen: aber die Nahmen der Vertheidiger der Vernunft müſſen, als bey den gefährlichen Unternehmungen, äußerſt verſchwiegen bleiben. Und wie ſoll die Sache angegriffen werden? — Bey denen, die ſchon berauſcht ſind, iſt, wie geſagt, doch alle Mühe umſonſt angewandt. Wie können wir dem die Empfindung des innern Lichts abſtreiten, der ſich immer die Augen drücket? Und wer die Harmonie der Sphären zu hören glaubt, wird uns auch übel aufnehmen, wenn wir ihm aus dem Traume helfen wollen. Nur ein Mittel weiß ich, welches zuweilen der Zufall darbiethet. Es iſt die Ablenkung des Gemüths auf Gegenſtände der wirklichen Welt, die ſtark reitzen und beſchäftigen. Dieſe, beſonders wenn ſie unvermuthet überraſchen, können noch den Entzückten wieder zur Beſinnung bringen, eben wie man einen Nachtwanderer durch Aufrufung ſeines Nahmens erwecket. — Ein aufrichtiger Mann erzählte mir ſelbſt, daß er auch ehedem das innere Licht brünſtig geſucht, und nachdem er es Tag und Nacht auf ſeinen Knien erfleht, endlich erhalten zu haben geglaubt hätte. —

Das läßt ſich begreifen, antwortete ich ihm: aber wie kamen Sie wieder los davon? — Es ſtarb mein Bruder, ſagte er, da hatte ich eine Zeit lang viele dringende und zum Theil verdrießliche Geſchäfte zu beſorgen, und als ich nachmahls wieder in mich ſelbſt zurückkehren wollte, da war das Licht verſchwunden.

Die Schwierigkeit iſt jedoch hierbey, daß wir dieſes Mittel nicht, wo wir wollen, anbringen können. Aber das bleibt doch in unſerer Macht, daß wir die noch unberauſchte Jugend von dem Taumeltrunke abhalten. Der Verſtand unbefangener Jugend ſieht ſchon an ſich Ungereimtheiten leicht ein, wenn ſie ihm nur nicht mit einer gewiſſen Wichtigkeit vorgeſtellt werden, dadurch er in ſeiner Unterſuchung ſcheu werden muß. Dieß habe ich bey den Geſpenſtergeſchichten und andern Aberglauben ſelbſt erfahren, da mir in meiner Jugend die Rocken-Philoſophie, Geſpenſter- und Beſchwörungs-Geſchichten, bloß als Träume und Kinderzeitvertreib zu leſen gegeben wurden. Ich las ſie, lachte darüber, und es iſt mir immer Tand geblieben. Eben das habe ich bey mehrern Kindern wahr genommen, da man ſonſt weiß, daß wenn in der Jugend dergleichen Grillen mit einer Achtung eingeprägt werden, nachmahls auch denkende Männer ſich kaum ganz davon los machen können. — Noch mehr muß es wirken, wenn man bey Zeiten darauf eigentlich geleitet wird, das wirklich Lächerliche zu bemerken. — Ein Schwärmer in London hatte durch ſeine Reden, Ausrufungen und Gebärden ſich großen Zulauf erworben. Die Vorſtellung gründlicher Theologen machte dagegen keinen Eindruck.

Aber: was geſchah? Der berühmte Schauſpieler Foote, welcher ein Meiſter in der Nachahmungskunſt war, ſtellte nur dieſen Begeiſterten einen Winter hindurch oftmahls treffend vor. Alsbald verſchwand der ehrwürdige Glanz und man ſah den Mann wie er war, einen Thoren! — So laſſe man alſo nur die noch unbelebten Sinne den Fanatiker betrachten, der in den finſtern Goldſucherſchriften Erleuchtung ſpähet: der in die Poſſen der Kabaliſtiſchen Zahlen, oder in die albernſten Figuren, welche nur der Unſinn dunkler Zeiten hinkratzen konnte, Geheimniſſe hineindenken will; der, den Blick in ſich gekehrt, immer ſeinen Kohlenrauch vor Augen hat, und aus dieſem Rauche alle Geiſter hervorſteigen ſiehet: der mit einer lächelnden Selbſtzufriedenheit, die dem Wahnſinne gemein iſt, auf uns nüchterne Sterbliche herabſchauet, die wir ſo hoher Offenbarungen nicht gewürdigt ſind. — Wird nicht unſer Jüngling ihm ſein Mitleiden erwiedern, und den Thoren mit ſeiner Thorheit laufen laſſen? — Nur einer Ueberſchauung aller Wiſſenſchaften und Kenntniſſe bedarf es, um ihn bemerken zu laſſen, daß die Nothwendigkeit einer gründlichen Unterſuchung phyſiſcher ſowohl als hiſtoriſcher Wahrheit, ja die ganze Art und Weiſe, wie dieß anzufangen ſey, in den vorigen Jahrhunderten noch gar nicht auf die Bahn gebracht war: daher dann allerley Schriften dieſem oder jenem Verfaſſer auf gut Glück untergeſchoben und ohne Bedenken angenommen worden; daher die nach dem Urtheile damahliger Zeiten unbezweifelten Wahrnehmungen von Hexereyen, Erſcheinungen und Abenteuern, wie auch von Drachen, Greiffen und Baſilisken, welche alle jetzt nur in ſolchen Gegenden zu Hauſe ſind, wo noch keine Aufklärung Statt gefunden hat, daher dann auch die mit einfältigem Glauben hingeſchriebenen und nachgeſchriebenen Prozeſſe vom Goldmachen oder Krebsmachen u. ſ. f., welches genugſam zeiget, was wir aus der Einſicht jener Zeiten und Schriftſteller für Aufklärung und Zurechtweiſung im Erkenntniſſe der Wahrheit uns zu verſprechen haben. — Es braucht nur einen Fingerzeig auf Völker und Geſchichte aller Zeiten, um zu lernen, daß die Einhüllung in Dunkelheit und vorgeſchützte Geheimniſſe immer dem Unverſtande oder dem Betruge eigen geweſen ſind: daß die reine Wahrheit in keinem Bilde verehrt oder vorgeſtellt ſeyn will *): daß die Vorhänge

---

*) Man möchte gedenken: das feine Weſen des Feuers hätte noch wohl zum unſchuldigen Bilde der Gottheit, als belebender wohlthätiger Kraft,

der hieroglyphiſchen Symbolen und myſtiſchen Ceremonien nie den Verſtand aufzuklären, ſondern immer zu verfinſtern gedient haben, und daß ſie eigentlich nur in das kindiſche Alter des menſchlichen Witzes hin gehörten, ſo daß ſich jetzt faſt unſere gemeinen Handwerker ſchon ſolcher Gaukeleyen und poſſenhaften Aufzüge zu ſchämen anfangen.

Doch, ich laſſe mich zu weit ein, da ich keine Ausführung, ſondern nur einen Wink geben wollte, auf dieſes Bedürfniß unſerer Zeit zu achten, und geſchicktere Männer, beſonders aber Vorgeſetzte und Lehrer aufzumuntern, jede Gelegenheit zu nutzen, um der Jugend die Augen zu öffnen, und dadurch dem menſchlichen Ge-

dienen können. Aber, auch dieſe Vorſtellung hat doch nur die reine Betrachtung verhindert, und die alberne Sekte der Feueranbeter hervorgebracht.

ſchlechte, dem man doch den Fortgang in Erkenntniß der Wahrheit wünſchen ſollte, einen wichtigen Dienſt zu leiſten. — Auch ſcheint es mir am Ende, ich möchte wohl die Gefahr zu groß vorgeſtellt haben, da ich bedenken ſollte, daß dergleichen Verſtandesnebel ſchon mehrmahls von Zeit zu Zeit aufgeſtiegen und auch bald von den Strahlen der Wahrheit wieder zerſtreuet worden, oder etwa nur auf Sümpfen hängen geblieben ſind.

10.

Antwort
auf das
vorſtehende Sendſchreiben.

Ich habe Ihnen, würdiger Ungenannter, eine Antwort verſprochen, die im 3ten Stücke dieſes Magazins erſcheinen ſollte; ſie erſcheint aber, bloß aus einem Verſehen von mir, erſt in dem gegenwärtigen, weil die 10 Bogen des vorigen, und darüber, ganz wider meine Erwartung, zu der Zeit ſchon voll wurden, da ich glaubte, noch Raum für dieſen Brief zu haben. Indeſſen gibt mir dieſer kurze Aufſchub Gelegenheit, Ihnen außer dem, was ich damahls ſagen konnte, auch etwas von dem Eindruck zu ſagen, den Ihr Sendſchreiben überall gemacht hat. Ich habe darüber Brieſe von Orten erhalten, die über 150,000 Semidiameter von Göttingen aus einander liegen, und alle erklären es für ein kräftiges Wort, geredet zu ſeiner Zeit, und geben dadurch den überzeugendſten Beweis ab, wie ausgebreitet dieſe Seuche iſt. Nur denke ich von dem Buch des Erreurs et de la Verité, ſo wie von der Fortſetzung derſelben unter dem Titel Tableau des Rapports entre Dieu et l'homme etwas von Ihnen verſchieden. Allein, wenn auch meiner Meinung nach, Ihr Tadel dieſes Buch nicht trifft, ſo ſind tauſend andere, die er trifft, und ſich an die Stelle desſelben ſetzen laſſen. Ich bath ein Mahl Hrn. Dieterich, mir doch ſeinen Vorrath von den neueſten Alchymiſchen Schriften ſehen zu laſſen, und er ſchickte mir fürwahr einen Ballen. Ich habe in meinem Leben noch nicht ſo viel Nonſenſe beyſammen geſehen; ſchon die Titel und die einigen beygefügten Kupferſtiche ſind wirlich betrübt, und ich habe endlich den Pack mit einer Empfindung weggelegt, die ich mich nur ein einziges Mahl gehabt zu haben erinnere, und das war, als ich nach einem Beſuche, den ich den Kranken in Bedlam abgeſtattet hatte, mich in die Straße ſtellte, und aus einiger Entfernung meinen Blick auf jenes Jammerhaus warf. Ich glaube auch, Bedlam wäre keine unſchickliche Benennung für das Zimmer einer Bibliothek, worin man ſolche Bücher aufbewahrt. Nun kehre ich wieder zu den oben angeführten franzöſiſchen Werken zurück. Ich weiß es von einem Manne, der einer der aufgeklärteſten Köpfe iſt, und ſo wenig ein Theoſophe oder an der Spagirie kranker als Sie, mein Wertheſter, oder ich: von dieſem, ſage ich, weiß ich, daß jene Bücher nichts weniger als Wahnſinn enthalten, Sie haben nur einen allzuſehr zuſammenhängenden Verſtand, den aber nur wenig Leute einſehen. Allein wohlverſtanden, tiefe Weisheit iſt gar nicht darin, ſo wenig als in manchem andern mit Chiffern geſchriebenen. Sie enthalten weder Metaphyſik noch Theoſophie, ſondern ſind geſchrieben die ſehr weit ausſehenden Abſichten gewiſſer Leute *) zu befördern, deren Endzweck es auch ganz und gar nicht entgegen iſt, wenn eine Anzahl von Menſchen, welche die eigentliche Bedeutung nicht verſtehen, im Suchen nach hoher

---

*) Of a ſet of deſigning men ſteht im Original.

und tiefer Weisheit in dieſen Büchern ſich den Verſtand ſchief drehen. Wieder auf die Alchymiſten zu kommen. Wäre es nicht der Mühe werth, dieſes Volk ein Mahl wieder auf die Bühne zu bringen. Es iſt freylich ſchon oft geſchehen, aber doch noch nicht ſo wie es ſeyn müßte. In den Stücken, die ich geſehen habe, waren die Züge nicht gedrängt genug, dafür habe ich aber in meiner Jugend ein Paar Leute gekannt, bey denen waren ſie deſto gedrängter. Sie waren beyde herzensgute Leute, dienſtfertig, in ihrem Amt thätig und getreu, und der größten Freundſchaft fähig. Nur auf die Geiſtlichkeit hielten ſie nichts, das war Ein Fehler, aber dafür deſto mehr auf den rothen Löwen, und die Zahl 7, und das war der andere. Auch unterſchieden ſie ſich dadurch von andern (denn dieſe Geiſtes-

Krankheit wird immer etwas vom Temperament modificirt), daß ſie ihrem Hausweſen gut vorſtanden. Sie glaubten; aber ihr Glaube war nicht thätig, etwa das Leſen ſolcher Bücher ausgenommen; oder wenn etwas gethan wurde, ſo war der ganze Apparat ein Arzeney-Gläschen, das nicht jeder zu ſehen bekam. Der eine hatte ſich zum Tabacksſtopfer das Zeichen des Mars und der Sonne gewählt, nämlich Mars war der Stiel und mit der Sonne wurde geſtopft. Der andere bekam eine Blaſe auf der Zunge, die er aus dem heimlichen Gläschen heilen wollte, und zog ſich einen Krebs zu. Anſtatt nun einen Arzt zu befragen, ſetzte er ſich ruhig vor einem Spiegel nieder, als wenn er ſich raſiren wollte, und ſchnitt ſich mit dem kalteſten Blute ein Stück nach dem andern von der Zunge ab. Er mußte unvermeidlich daran ſterben. Ich erinnere mich noch mit dem größten Vergnügen an einen Abend, da ſie ſich mit Freuden-Thränen (wenigſtens dem Letzten wurden gleich die Augenlieder roth, wenn er vom Stein der Weiſen oder der Univerſalmedicin ſprach) und mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von methodiſtiſcher Salbung in den Mienen, die abgeſchmackteſten Hiſtorien erzählten und ſich ihre Hoffnungen wechſelſeitig ſtärkten. Z. E. von geringen, ſchlecht dahergehenden Männchen, die Gold und Silber Centnerweis an die Münzmeiſter von Deutſchland lieferten; von der Wichtigkeit der ſiebenten Stunde des ſiebenten Tages im ſiebenten Monath, und hundert Dinge, ſo einfältig, daß man ſich ſchämt, ſie auch nur im Scherz zu erzählen. Ich glaube, der Eine (der mit dem Tabacksſtopfer) wäre morgendes Tages geſtorben, wenn er Hoffnung gehabt hätte, dafür ſein Leben im Jahr 7777 ausleben zu können. Das angenehmſte aber war, ſie differirten zuweilen doch in Meinungen, und widerlegten einander; falſche Sätze mit falſchen Sätzen und Träumereyen mit Träumereyen. Für einen, der über Beyde lacht, kann nicht leicht etwas Unterhaltenderes gedacht werden, und müßte ſich auf dem Theater vortrefflich ausnehmen, wenn es nicht allzuſubtil angelegt und mit Handlung verbunden würde. Man müßte aber ja keine eifrige Diſputirer nehmen, keine hitzige Köpfe (und das waren auch dieſe nicht), ſondern zwey langſam und leiſe redende ſtille, wo jeder mit einer Segensmiene, ganz ruhig, aber mit kaum zu verbergender innern Freude, dem Andern bey jeder Replik den Gnadenſtoß zu geben glaubt.

Uebrigens waren ſie ſelbſt nicht zu bekehren, und ich glaube wirklich, es läßt ſich einem, dem beyde Augen ausgeſtochen ſind, das Geſicht eher wiedergeben, als einem ſolchen Menſchen die Vernunft. Jedem Einwurf, den man ihnen machte, lächelten ſie mit der Miene des mitleidigen Triumphs entgegen, als wollten ſie ſagen: werden ſie nur erſt älter, ſo wird ſich das ſchon geben. Wenn alles bey ihnen aus einem einzigen falſchen Grundſatze, übrigens durch vernünftige Ableitung gefloſſen wäre, ſo wäre vielleicht noch Hoffnung geweſen, ein Mahl die Neſſel auszureiſſen, aber ſo hatte ſich jeder Satz von den hunderten, die ſie bey der Hand hatten, für ſich, wie die Glieder eines Bandwurms, angeſogen, und zehrte an ihrer Vernunſt. Allein das glaube ich, daß vielleicht da, wo ſie diſſentirten, einer den andern hätte auf ſeine Seite ziehen können. Ob ihnen nicht vielleicht durch Inoculation der Krätze, die Herr von Haller gegen die dumme Schläfrigkeit empfiehlt, eine beſſerere Beſchäftigung hätte verſchafft, und ſie auf dieſe Weiſe durch Schabung ihrer Selbſt zur Selbſtbeſſerung hätten gebracht werden können, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Gerechter Gott, was der Menſch iſt! Noch muß ich anzeigen, daß ſie ſehr viel auf Magnete hielten. Als ich den Don Quixote zum erſten Mahl las, fielen mir dieſe beyden Männer ein, und ich dachte wirklich damahls (1765) auf einen Roman, worin der Held ein ſolcher Mann wäre. Denn gewiß iſt jetzt der wichtige Dienſt, den die Bücher zuweilen leiſten, Köpfe zu verrücken, von den Ritterbüchern auf die ſpagiriſchen gefallen. Es müßte ſehr leicht ſeyn, den Charakter durch einen Pajazzo wie Sancho zu unterſtützen, und ihm durch eine ganz an klingender Münze, Küchenfeuer und culinariſchen Verſuchen klebende Seele den höchſten Relief zu geben. An Liebe könnte es nicht fehlen, denn durch die geheimen Fläſchchen werden auch Herzen geſchmolzen. Ein ſolcher Roman würde zugleich ein Roman für Europa werden. Allein ich fand es doch ſchwer, dem Ganzen hinlängliches Intereſſe zu geben, und ich habe mich alſo auf einen ſo ungewiſſen Erfolg hin, nicht überwinden können, die fürchterliche Sprache zu ſtudieren, die gemeiniglich dieſe Leute ſprechen. Ein herrlicher Zug iſt folgender: in England hat neulich einer bewieſen, der König von

Frankreich ſey das gehörnte Thier in der Offenbarung Johannis Cap. 9 v. 18, weil ſeine Zahl 666 ſey, und in der That gibt LVDoVICVs 666. Wenn ich ein Paar hundert ſolcher Züge hätte, ſo machte ich mich noch daran. Aber wo erhält man die? Man müßte ſich unter ſie miſchen, und in einer ſolchen Luft, glaube ich, erlebte die geſundeſte Vernunft nicht den Lohn ihrer Arbeit.

Da Sie von dieſen ſchleichenden Gothen und Vandalen reden, ſo muß ich Sie noch mit einer andern Art näher bekannt machen, die öffentlich, und immer mehr und mehr Deutſchland überziehen, und das ſind die ſchönen Geiſter; die Leute, die wiſſen, was in jedem Journal-Winkel verſteckt liegt, jedes Stück kennen, was bey dieſer oder jener Bühne gegeben worden iſt; wo und wenn und worin eine Schauſpielerinn debutirt, wer neuerlich gekämmt worden iſt, wen man gebürſtet, wem man das Fell gegerbt hat, wen man geſtriegelt; wen man durch- und mitgenommen, und wem man eine unangenehme Stunde gemacht hat. (Sehen ſie, es hat alles ſeine Kunſtwörter). Jene großen Durchblätterer kleiner Bücher, bey denen immer der Mund übergeht, wovon das Herz nicht voll iſt. Die von poetiſchem Eifer für die Tugend, für das Vaterland und für die Nothleidenden glühen, ohne tugendhaft, ohne Patrioten, und ohne wohlthätig zu ſeyn. Denn in der That kann jener Eifer eben ſo leicht ohne die eigentliche Kraft beſtehen, wovon er den Schein hat, als poetiſche Liebe mit Impotenz. Betrachten Sie ein Mahl den allgemeinen Hang der Jugend für poetiſche Blumenleſen, für das Theater zu arbeiten und Romane zu ſchreiben. Die Verblendung dieſer guten Leute geht gewiß ſehr weit, ſonſt würden ſie gewiß nicht ihr Lieblingsgeſchäft aus Bemühungen machen, worin es nicht allein ſehr ſchwer iſt, groß zu werden, ſondern auch ſchimpflich mittelmäßig zu ſeyn. Gewiß iſt unter allen mittelmäßigen Dingen der mittelmäßige Dichter das elendeſte. Ich kann mich irren, allein ich glaube, daß Erzieher nicht genug auf die Erſtickung dieſes Hangs, der meiſtens eine gänzliche Impotenz des Geiſtes in ſpätern Jahren nach ſich zieht, Rückſicht nehmen können. Iſt er unwiderſtehlich, alsdann los damit. Ovid, Wieland, Voltäre und Pope würden Dichter geworden ſeyn, und wenn der Staupbeſen darauf geſtanden hätte. Allein man ſehe auch hin was ſie gemacht haben. Welche Nation. und welches Zeitalter, möchte man fragen, haben etwas den Stanzen im Oberon ähnliches aufzuweiſen, zumahl den Schilderungen weiblicher Schönheit in demſelben?

Sehen Sie hingegen, wie alle ernſthafteren Studien vernachläſſigt werden. Sonſt hörte alles praktiſche Geometrie, eine der angenehmſten Wiſſenſchaften, dem Leibe ſo heilſam als der Seele. Jetzt wird ſie nur von wenigen getrieben, und darunter hauptſächlich noch von Officieren. Mancher, dem es in der Welt zu nichts nützt, lernt Reiten der Motion wegen, warum verſchafft er ſich nicht auch nützliche Kenntniſſe, und übt er nicht auch ſeinen Verſtand der Motion wegen? Plato ſagt: wer nicht weiß, daß die Seite und Diagonale eines Quadrats incommenſurabel ſind, iſt eine Beſtie. Heutzutage wimmelt es von alten Beſtien, die nicht ein Mahl wiſſen, was ein Quadrat iſt, wenigſtens nicht das Quadrat einer Zahl. Bedenkt man dabey, wie alles über Phyſiognomik herfiel, wie alles ſilhouettirte, daß man fürchten mußte, die Porträtmahlerey, die zu Corinth mit einer Silhouette anfing, würde in Deutſchland mit einer aufhören; wie durch ein unnützes Orthographeln es endlich dahin kommen wird, daß wir gar keine Orthographie mehr haben; wie noch immer von Empfindung plaudern verwechſelt wird mit ſprechen aus Empfindung; wenn man die Leute ſieht, denen ſo recht wohl wird, wenn ſie ſich ſo unter guten Menſchen befinden, denen es ſo leicht, ſo weit um die Bruſt wird, wenn ſie über ſich rollen ſehen den Jupiter und alle Planeten; ſo ſollte einem wohl die Geduld ausgehen. Ein gefühlvolles, freundſchaftliches Herz iſt das gröſte Geſchenk, womit der Himmel einen Menſchen beglücken, hingegen der Kützel immer davon zu ſkribbeln, und ſich in dieſem Geſkribbel groß zu dünken, eine der gröſten Strafen, die er über ein ſchreibendes Weſen verhängen kann. Das Mehl her und nicht die Mühle, ſagt Möſer. Bedenkt man außerdem unſere Meſſias-Geſchichtchen; daß wir neben Roſenkreuzer auch Roſenfelder haben *); daß Jacob Böhm neu aufgelegt worden; daß der verſtorbene Biſchof zu Paderborn, den Knochen des heil. Liborius 1400, einem Gnadenbildchen zu Verne 1700 und den Armen an barem Gelde 000 Thaler vermacht; wie Hr. Joſt Pater und Schurke

---

*) S. die Berlin. Monatsſchr. 1783. 1ſtes St.

in Bayern, die Inquiſition eingeführt wiſſen will; wie alles für Kinder ſchreibt, ***phien für Kinder, ***gien für Kinder und ***icken für Kinder, und darüber die Männer vergißt *): ſo ſieht man wohl die Stunde iſt gekommen, und alles iſt reif für einen Mann, der Juvenals-Geißel ergreift, und darunter haut, damit Joſeph Platz findet, wenn er dahin kommt.

Ein Freund von mir, viel zu beſcheiden, um auch nur den entfernteſten Anſpruch auf ein ſolches Verdienſt zu machen, arbeitet wirklich an einem Gedicht, das wenigſtens einen ähnlichen Zweck hat, und Nutzen ſtiften kann. Ich habe Erlaubniß, einiges daraus bekannt zu machen, und ich kann es nicht ſchicklicher thun, als am Ende dieſes Briefes. Er wünſcht zu erfahren, ob man ihm Stärke genug zutraut, und dazu mögen folgende Proben hinlänglich ſeyn. So viel muß ich Ihnen ſagen: die beſten Stellen im Gedicht ſind die Charaktere gewiſſer Perſonen, die ich noch nicht bekannt machen darf. Hier iſt der Anfang, und einige einzelne Stellen.

---

*) Ich habe im Ernſt gehört, daß Jemand vor hat, eine Hebammenkunſt für Kinder zu ſchreiben.

Si natura neget facit indignatio verſum.

Nein! länger ſchweig ich nicht, fürwahr,
das geht zu toll,
Mein Mitleids-Quell verſiegt, und euer
Maß iſt voll.
Dieß wär Germanien? — Das mit noch
ſtarker Hand
Vernunft zum Thron erhob und Rom in
Feſſeln band?
Wo einſt, nach langer Nacht, die die
Natur verhüllte,

Von ihrem Thron verdrängt, den Aberglaube füllte,
Als Gott dem Licht befahl und: Kepler werde, ſprach,
Der Lehrer Newton's ward, und ſo durch Keplern Tag?
Wo Leibnitz-Oedipus Verwandtſchafts-Räthſel lößte
Von Seele und von Leib von Braunſchweig und von Eſte?
Das, wenns bey Spiel und Wein auch Zeit und Licht vergaß,
Die Flucht von Licht und Zeit auch wieder nüchtern maß? *)
Dafür, daß Flaſch' und Faß es oft geleert mit Schwelgen,
Auf Fäſſer Donner zog und Blitze auf Bouteillen? **)

---

*) Der Verfaſſer zielt hier auf Römers Entdeckung von der allmähligen Fortpflanzung des Lichts, und auf die Erfindung der Taſchenuhren.

**) Die Erfindung des Schießpulvers, und der fälſchlich ſogenannten Leidenſchen Flaſche, die bekanntlich einem Deutſchen, dem Hrn. v. Kleiſt zugehört.

Es, wo einſt Fauſt zuerſt des Teufels Schreibkunſt fand?
Es, Luthers, Guerickens und Dürers Vaterland?
Das glaub' ich nimmermehr, die Sphäre iſt verdreht,
Da ſtand Moropien, wo jetzo Deutſchland ſteht.
Verlorn auf ewig weg, blieb nicht zu ſeinem Heil,
Noch hier und da verkannt, ein Weiſer *) ihm zu Theil,
Der wie ein Pharus Licht durch dunkeln Sturm verbreitet,
Und es vielleicht dereinſt zur alten Stelle leitet.

O ſeht nur wie der Hauf von Candidaten ſchwärmt
Und alles im Gedräng verfehlten Endzwecks lärmt:
Den Teufel trieb und bannt' zu Deutſcher Chriſten Uebel

---

*) Im Original ſteht hier ein zweyſylbiges nomen proprium das aber vor der Bekanntmachung des ganzen Gedichts, nicht eingerückt werden konnte.

Elwangen aus dem Leib und Halle aus der Bibel:
Schön, wärs nur aus der Welt, allein durch dünn und dick,
Gings in ein grunzend Heer von Säuen der Critik,
Die nun mit Rüſſeldrang durch unſre Saaten ſtreifen,
Und ehr Vernunft und Witz als wie ſich ſelbſt erſäufen.
Wo ſonſt im friſchen Grün Weisheit und Tugend ſtand,
Ums Himmels willen ſeht, da welket jetzt ein Land,
Wo vor der Hörner-Zeit ſich crit'ſche Böckchen ſtutzen
Und jeder Bub' die Naſ' ehr rümpfen lernt als putzen.
Seht von dem Rhein zur Spree iſt nichts als Sturm und Drang,
Gedanken Zolle groß in Wörtern Ruthen lang;
Die Zeitung iſt Pasquill, Journale ſind Timore *)

---

*) Timorus. Berlin 1773. Eine Satyre, deren Verfaſſer, nach dem Urtheile eines gewiſ-

Und jedes Dintenfaß iſt Büchſe der
Pandore *)
Und alles, alles zwickt und ſticht und
beißt und brennt,
Von Viper Hofmann an zur Mücke
Recenſent.
Ein Volk, bey dem noch ſonſt Wort und
Gedanken zweckten
Völkt jetzt ein Kauderwelſch in zwanzig
Dialeckten.

ſen Recenſenten ins Tollhaus gehörte. Indeſſen war es merkwürdig, daß der Verfaſſer herausblieb, hingegen der Recenſent ſichern Nachrichten zu Folge, bald nach gefälltem Urtheile hinein ging.

*) Eine Dame von himmliſcher Schönheit, denn wirklich hatten ſich auch Götter und Göttinnen bemüht, ſie mit Allem auszuſteuern, was ſchön und reitzend war. Jupiter aber, der mit ihr dem Feuerdieb Prometheus einen Streich ſpielen wollte, gab ihr eine Büchſe an ihn, worin alles menſchliche Uebel eingeſchloſſen war, als ſie nun hinkam, und die Büchſe aufmachte, ſo flogen, ſo geſchwind ſie auch dieſelbe wieder zumachen wollte, dennoch alle die Plagen und Uebel heraus, die man hier und in der Nachbarſchaft und überhaupt in der ganzen Welt täglich ſehen kann.

Und ſpricht nicht Jedermann, was kaum der zehnte lernt?
Und wird nicht Jeder Jung be Schäkſpeart und be Sternt?
Und übt nicht Jeder ſich am ſchwächern in Satiren,
So wie Barbierer ſich an Bettlern im Raſiren?
Vom Thron zur Hütte hin, vom Wallfiſch bis zum Froſch,
Vom Donnerer Homer's, zu Eichsfelds Dieux de poche
Goldmacher, Henkerknecht, Poeten, Thier und Götter,
Und alles findt bey uns Bewunderer oder Spötter.
Das Laſter wird mit Reitz, Tugend mit Trotz gelehrt,
Und ſo führt man ein Volk, mehr lenkſam als bethört,
Zur Höll am Gängelband zum Himmel bey den Haaren,
Ein Füchſiſch, Weſpiſch, Wölfiſch, Teufliſches Verfahren. —

Ein Buch, das manchen Kopf vielleicht
noch fegen könnte,
Sinkt degradirt herab zum Wiſch fürs
andre Ende;
Wenn dorten Fidibus, mit ihren Siegwarts Sünden
Den Varinas verſchmähn und Mädchen-
Herzen zünden.

Nun geht er zu den Dichtern über:
Miſcht Centner-Ignoranz und Stolz,
mit etwas Ohr
In einem Bettelſack, gleich kriecht ein
Bard' hervor.
So wohlfeil ward ein Duns der Vorwelt
nicht geboren
Duns Midas hatte doch noch Gold bey
ſeinen Ohren.

Das Volk, das Plato einſt aus ſeinem
Staat verbannt *)
Scheint ganz zu uns geflücht't und über-
ſtrömt das Land.
Was kaum noch Proſe lallt' will ſchon in
Reimen ſchwatzen

---

*) Die Dichter.

Und alles piept und tſchirpt wie Finken und wie Spatzen,
Glaubt Ehr' und Nahme ſey bloß Dichter-Eigenthum,
Ja mancher Sechziger hälts noch für Heldenruhm,
Im rauhen Raben-Ton Orakelzeug zu krächzen,
Und gar in Liederchen Flickſeufzerchen zu ächzen.

Der Schöpfung Meiſterſtück entzieht die weiche Hand
Dem Kind und dem Filet, der Küche und dem Band;
Von Dichterfeuer warm, mehr als vom Küchenfeuer,
Kneipt ſie ein Saitenſpiel Maultrommel mehr als Leyer.
Da liegen um ſie her ein halbes Epigramm,
Ein Muſen-Almanach ein Kochbuch und ein Kamm;
Bey Nahrung für das Herz, liegt Pulver für die Zähne,

Beym Plan zum nächſten Ball, ein Plan
zur erſten Scene
Von einem Trauerſpiel. Werg, Puder,
Nadeln, Flor,
Lock, Yorick, Filidor, Demanten-
Blitz für Ohr
Und Haar und Hals, Bons Mots auf
Freunde und Freundinnen:
Zum Putz für ihren Kopf von außen und
von innen. —

Von einem Dichter, der ſehr brauſend anfängt aber bald nachläßt ſagt er:

Gleich Pindars Genius, ſeh ich auf Pur-
pur-Schwingen
Izt den berauſchten Bard, der Sonne
entgegen dringen;
Da tobt Horatz in ihm; erſtimulirte Kraft
Zwängt glühendes Gefühl aus kalter
Wiſſenſchaft.
Noch braußt ſein kühner Flug! Horch!
noch — noch immer fliegt er,
Nun ſteht er ſtill — ruht — ſinkt — ſtürzt,
wahrlich Plumps! da liegt er.

Von den häufigen oft ungeſchickten Eliſionen in ſelbſt ernſthaften Gedichten. Der ꝛc.

Ziſcht ſchweres ſt'ts aus ſtets und näſel tn'tt aus nett —
So bleibt am Ende gar vom Witz das bloſe — Z.
O wählt ein beſſeres Feld wollt ihr auch Lorbern holen,
Sagt nur was nützt euch denn ein ſolches Stück von — Pohlen?

Der, ſtolz auf Sylben Brand und ein Vocalen-Morden
Vermählt caſtrirten Sinn mit — angliſirten Worten;
Dünkt ſich erleuchteter jemehr ſein Leſer tappt,
Sein Wort verſtändlicher je ſtumpfer er es kappt:
So wird manch träger Gaul von deutſchem Schweif und Sitten,
Durch ſchöpferiſchen Schnitt zum Stumpfſchwanz und zum Britten

Bey Gelegenheit eines Mannes, der im Gedicht Don Zebra heißt, caſtilianiſch geht auf der Straße und in Schriften, ſagt er:

Im Steckbrief, beym Avis, in Akten und Mandaten
Im langen Sin — te — mal und Wir — von — Gottes — Gnaden.
Im Landrecht, Protocoll, und Haus= und Kirchenbuch,
Da iſt natürlich gehn noch freylich gut genug.
Doch willſt du, daß dein Gang Germanien entzücke,
So wähl' dir, lieber Mann, die Stelze oder Krücke.

Ja jedes Wort fein hübſch geſtiefelt und geſtelzt
Und jedes Hirſenkorn wie eine Welt gewälzt,
Um das Gedankchen der pflanz' Corybanten=Chöre *)

---

*) Eine Truppe von Menſchen, Prieſtern oder Halbgöttern, es iſt gleich viel, die um Ju-

Von Wörtern, daß Critik den Gott nicht — quieken höre.
Stopf' aus wo's fehlt mit Bom und jeden Riß mit Baſt,
Und ſtecke Bombaſt hin, wo ſonſt nichts anders paßt.
Servire Zoten ſelbſt mit Pracht und Alpen-Proſe,
Und deinen St. Omer ja aus der goldnen Doſe.
Zeig alles was du willſt, nur nicht Caſtratenzwang;
Was dir an Mannkraft fehlt, erſetz' ſtracks durch Geſang.

Er gibt die Geſchichte eines verzärtelten Dichterlings. Dieſer wird zwar ſchon als Kind in Geometrie unterrichtet aber wie? Hier iſt das Examen in Gegenwart der Eltern. Der Lehrer und das Kind ſprechen:

---

piters Wiege eine Art von Janitſcharenmuſik machten, damit Saturn deſſen Weinen nicht hören konnte, weil er Neigung hatte, das Kind zu ſchmauſen, wenn er es fände.

So komm und ſag einmahl, mein
allerliebſtes Heinzchen,
Wie viel iſt einmahl eins? Sprich! „Ein
bloſes, kleines Einschen„
Wie witzig und wie wahr! Nun ſage mir
mein Kind,
Wie viel nach dem Euclid im Dreyeck
Winkel ſind?
"Sechs." Gut mein Schätzchen, gut,
drey Winkel und drey Seiten,
Das ſind zuſammen ſechs, wir ſprachen
ja von beyden.
Nun noch von Winkeln was, komm ſag
mir einmahl an,
Wie viel ein Dreyeck wohl nun rechte
haben kann?
"Zwey." Recht mein Lämmchen recht!
Wenn ich die drey addire,
So hat das Dreyeck zwey, ſo wie das
Viereck viere.
O das iſt brav gelernt! Nun weißt du
noch mein Kind,
Wir hattens geſtern erſt, was Paralle-
len ſind?

„O Parallelen ſind — ſind Linien, die
ſich ſchneiden.“
Recht — im Unendlichen und zwar zu
beyden Seiten.

Nun folgt ein Examen in der Geographie, worin ſich die Franzöſelchen und die Portugieſchen nicht übel ausnehmen, aber wie gehts auch auf Univerſitäten.

Des Geiſtes Feuer erliſcht, ſtockt, oder
ſchießt in Lieder,
Und Impotenz befällt der Seele Zeugungs-Glieder;
Dem Venus-Uebel folgt das Phöbus-
Uebel nach
Und bricht der Mannheit Reſt, den jenes
noch nicht brach.
Oft hat, was dort entging, noch hier
den Tod erlitten,
Franzoſen wich es aus, allein ſtarb
an den — Britten.

Hierauf äußert der Verfaſſer einige freylich etwas eigene Grundſätze. Er denkt nicht, daß man den Kindern alles ſo ſehr ſpielend beybringen müſſe, weil in ihrem folgenden Leben, das Schickſal ihnen allerley Wahrheit nichts weniger als ſpielend beybringt und überhaupt eine Abneigung gegen alle ſchwere Arbeit daraus entſteht. Sie müſſen gehorchen lernen.

Meinetwegen krönet ſie bey Pauken
und Trompeten,
Lehrt Stereometrie an Tarten und Paſteten.
Was Strahlenbrechung ſey an Wein und
Kraft-Gelee,
Hydraulik an Liqueur, Orgeade und Caffee;
Was Finſterniſſen ſind, lehrt ſie an Apfelſinen,
Und Sternen-Bilder Form mit Mandeln und Roſinen;
Der Kegelſchnitte Schnitt an einem
Zuckerhut,
Und Hemiſphärik gar, an Lilien Milch
und Blut.
Das Streicheln, Schmeicheln, Thun und
Tätſcheln hilft euch nichts.

Bey Mädchen gehts noch wohl — auf Backen des Geſichts;
Bey Buben lob ich mir den Brauch der weiſen Inſel *),
Die mahlt das andere Paar, ſwitſch! mit dem Birkenpinſel.

Jemand ſpricht von Wiederherſtellung des guten Geſchmacks durch die Leſung und Nachahmung der Griechen überhaupt.

„Die ehmahls ſchaffende und lehrende Natur
„Iſt längſt zu alt für uns, ein Mittel gibt es nur.
Was? Nieswurz? „Nein! Pasquill? „Nein! Pädagogiſche Beſen?
„Nein! Blitz! ſo ſagt es denn! „die Griechen müßt ihr leſen.
O Jammer! jämmerlich! O Deutſchland! O Genie!
Nachahmen? Griechen? Was? die Knaſterbärte die?

---

*) Ob hier der Verfaſſer die Inſel der Weiſen oder bloß Albion gemeint habe, weiß ich nicht. K.

Wen meint ihr denn? vielleicht Homer
den blinden Schwätzer.
Dem-Dem-moſth-moſthenes *)
und Epicur den Ketzer?
Die Flenn-Els Heraklit, den Lachnarr
Democrit;
Rothgießer Phidias, Myron den
Kupferſchmidt?
Die Stumpfnas Socrates, den ſchiefen
Alexander
Und den Odeumskopf Perikles mit
einander?

Ueber den jetzigen Ruhm in Deutſchland redet er einen ſeiner Freunde ſo an:

Freund, deine Wiſſenſchaft, dein Tiefſinn,
Fleiß und Müh
Kommt 50 Jahr zu ſpät, und um ein
Schock zu früh.
Du ſuchſt Ruhm durch Verdienſt? da
kannſt du lange laufen
Mein Gott den kannſt du ja mit Poſtgeld
leichter kaufen.

---

*) Es wird auf dieſes Redners ſtammelnde Zunge angeſpielt.

Wenn einer dicht' und kriecht und Briefe ſchreibt ſo iſt er
Horatz und *Pop'* ſo leicht als Doctor und Magiſter.
Drum beuge nur dein Haupt in unterthän'ger Tiefe,
Von dem, der ihn ſchon hat, und ſchreib — frankirte Briefe.
Willſt du wohl wetten? — Top! — für hundert Thaler Banko,
Liefr' ich dir deutſchen Ruhm bis 1800 franko.
Und billig, zehne nur für einen Monath Koſt,
Und noch zehn fürs Papier und achtzig für die Poſt.
Steigt man den bloß zum Ruhm, kann man nicht in ihn *ſinken*?
Läßt ſichs zur Ewigkeit bloß gehn und nicht auch hinken?
Hinauf, hinab, gleichviel, die Nachwelt ſieht es doch,
Preiſt Cäſarn auf den Thron wie *Curtius* im Loch.

Ich wünſchte, daß ich Ihnen noch einige Schilderungen von Mode-Thorheiten abſchreiben könnte, allein ich muß hier ſchließen, um dem in der Vorrede erwähnten Gedicht auf die Belagerung von Gibraltar Platz zu machen, deſſen Verfaſſer ich mir faſt zu errathen getrauete, aber nicht nennen darf, weil er ſich mir nicht genannt hat. Nur hat er gemeldet, daß es die Frucht einiger wenigen ſchlafloſen Nachmitternachtsſtunden ſey.

II.

Simple,
jedoch authentiſche Relation
von den curieuſen
ſchwimmenden Batterien,

wie ſolche
anno 1782 am 13. und 14. Septembris unvermuthet
zu ſchwimmen aufgehört,

nebſt dem,

was ſich auf dem Felſen Calpe, gemeiniglich
der Fels von Gibraltar genannt, und um denſelben,
ſo wohl in der Luft als auf dem
Waſſer zugetragen.

Durch

Emanuelem Candidum,
Candidat en Poëſie allemande, à Gibraltar.

Vorbericht,

den man vorher leſen muß.

Der Verfaſſer erzählt nicht die ganze Geſchichte der Belagerung, ſondern wirft ſich, wie man ſagt, gleich an das Ende der Begebenheiten, indem er vorausſetzt, daß das Meiſte ſeinen Leſern eben ſo gut bekannt iſt als ihm. Calpe heißt bey ihm immer entweder der Fels, an deſſen Fuß Gibraltar liegt, oder Gibraltar ſelbſt, welches diejenigen wohl merken müſſen, denen unbekannt iſt, daß dieſer Fels wirklich ehemahls Calpe geheißen. Dieſer und ein ähnlicher Fels in Afrika, ihm gerade gegen über, hießen die Säulen des Herkules, und auch dieſe Benennung kommt im Gedicht vor. Den Nahmen

Elliot hat er zuweilen drey- zuweilen zweyſylbig gebraucht. Dieſe Freyheit wird den Leſer nicht hindern, den Vers fließend wegzuleſen. Erſteres gebiethet zwar die Natur der Sache, da das Wort wirklich dreyſylbig iſt, letzteres hingegen entſchuldigt wiederum die geſchwinde Ausſprache, da man nur zwey Sylben hört. Genaue hiſtoriſche Richtigkeit, zumahl im Detail, wird man von einem ſolchen Gedicht nicht verlangen, da man ſie heut zutage kaum ein Mahl von einem Geſchichtſchreiber verlangt.

Candidus.

1.

Don Alvarez *) lag jämmerlich,
Bloß der Belagrung wegen,
So lang vor Calpe, daß er ſich
Faſt hinten durchgelegen:
Das macht, der Felſen iſt fürwahr
Ein rechter Demant in dem Haar
Der Jungfer von Europa.

2.

Er grub und zeichnete und ſchoß,
Und macht' viel Zubereitung.
Doch gabs am Ende nichts als bloß
Artikel in die Zeitung.
Denn er verſtand 's Belagern ſchlecht
Und Elliot 's Cap'tuliren nicht recht:
So ward nichts aus der Sache.

3.

Nun kam Crillon, der Wundermann,
Durchs enge Meer gekrochen.

---

*) Don Martin Alvarez von Sotomayor, führte die Belagerung von Gibraltar drey Jahre, nämlich vom Sommer 1779 bis in den Sommer 1782, da er von dem Herzog von Crillon abgelöſet wurde.

Da ward entſetzlich viel gethan,
Doch noch vielmehr geſprochen.
Belagert hatte man nun zwar
In Circa ſchon 3 ganzer Jahr,
Doch noch nicht angefangen *).

4.

Nun fing man an mit vollem Lauf.
Zehntauſend Centner Pulver
Und Eiſen gingen täglich drauf;
Ganz Spanien roch nach Sulpher;
Die Erde bebte vor Crillon,
Man ſagt er hab' von Liſſabon
Die Erdſe kommen laſſen.

5.

Die Pendeluhrn zu Malaga **)
Die wollten nicht mehr gehen.
Und in ganz Andaluſia ***)

---

*) In allen Zeitungen ſtand, ſo bald der Herzog von Crillon im Lager ankommen würde, ſollte die Belagerung angehen.

**) Am Mittelländiſchen Meere nicht weit von Gibraltar.

***) Nahmen der Provinz, in welcher Gibraltar liegt.

Wollt' keine Mausfall' ſtehen.
Die Schornſtein' ſelbſt ſahn rund herum,
Sich ſchon nach Menſchenköpfen um,
Um ſich darauf zu ſtürzen.

6.

„Elliot du und dein Felſendamm
„Sollt morgen unterliegen,
„Der jüngſt, ſprach er, Minorka nahm
„Wird hier auch können ſiegen.
„Darauf hohl' ich mir Jamaica
„Dann 's Königreich Hibernia,
„Und dann — dann gehts — nach London.

7.

Doch ward durch Pulver, und durch Stoß
Kein Quartblatt Land erhalten
Tagtäglich ändert der Franzos,
Der Britte ließ's beym Alten,
Da fuhr er fort: „ſo geht es nicht,
„Wir müſſen ihm im Angeſicht
„Uns auch ein Calpe bauen *)

---

*) Hier wird auf ein ſehr hohes Werk angeſpielt, das, den Zeitungen nach, Crillon

8.

„Und prahlt: hört Britten, trotz Natur,
„Und euers Rodney's Siege,
„Zerſchmettr' ich euch ſo bald ich nur
„Mein Calpe fertig kriege.
Da ſchaufelte — da ſcharrete —
Da hackete — da karrete —
Ein Cälpchen man zuſammen.

9.

Allein kaum ſah der große Calp'
Das Cälpchen ſich erheben,
Bumm! Bauz! da lag das Cälpchen halb
Sein Reſtchen ſtand darneben.
Wie roch's da nach Lavendel-Duft!
Wie ſumſten da in hoher Luft
Franzöſch' und ſpaniſche Flüche!

10.

Drauf kam, im Projektiren ſtark,
Ein Mann d'Arçon mit Nahmen:
Stracks ab von Jungfer Jeanne d'Arc *)

---

errichten ließ, um die Stadt bequemer beſchießen zu können.

*) Sonſt Pucelle d'Orleans genannt.

Soll die Familie ſtammen.
Nur flickt' die Demuth an ein on;
Die Mode ſetzte çon ſtatt con,
So wurde aus d'Arc, d'Arçon.

11.

Der ſteckte ſeine Habichtsnas
Nun in den Handel tiefer;
Er ſah man ſchoß ohn Unterlaß
Und täglich ſchoß man ſchiefer;
Da dacht' er weil's nun ſo nicht geht,
Wie wärs wenn man grad umgedreht
Zur See Laufgräben machte?

12.

Auch dreht in ſeinem Kopf ſich um,
Was Batteux ihn gelehret;
Er hatte den Virgilium
Franzöſch bey ihm gehöret:
Da dacht er ans Trojanſche Pferd,
Es wäre wohl der Mühe werth
Hier ſo was zu verſuchen.

13.

Ein Kriegsrath war ſo gleich bereit,
Und alle ſagten: O! ja!

Die Sache hat viel Aehnlichkeit
Mit der vorm lieben Troja.
Wir ſitzen hier ins vierte Jahr,
Und Gott weiß ob nicht zwölfe gar
Am Ende auch draus werden.

14.

D'Arçon der nur zu wohl gehört
Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß ſie ſich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verſchrieben,
Bemahlt mit Tulpen roth und weiß,
Nur, ſtatt des Pfeifchens in dem Steiß,
Mit einem Bomben=Mörſer.

15.

Der dacht' mit Pferden möchts nicht gehn
Zumahl auf Britt'ſcher Erde,
Denn Britten, wußt er, die verſtehn
Den Maro und die Pferde.
Jedoch wenn man dem Elliot
'nen Wallfiſch oder Caſchelot
Könnt in den Hafen ſpielen?

16.
Allein der Wallfiſch hat 'nen Schwanz
Verdrießlich zu bewegen,
Der Oper Menſch' und Götter=Tanz
Sind Kinderſpiel dagegen.
Für dieß und jen's und das und dieß
Müßt man die Oper von Paris,
Zum wenigſten verſchreiben.

17.
Das geht nicht, nein, der Wallfiſchſchwanz
Käm Carl'n wohl viel zu theuer;
Drum ſuch ich Sieg und Lorbeer=Kranz
Nicht in dem Ungeheuer.
Wißt ihr wie ich es mach'? ich kapp'
Dem Wallfiſch Schwanz und Vorkopf ab
So hab ich eine Arche.

18.
Kommt! Crillons Arbeit führt zum Grab,
Die meinige zum Leben;
Zu! Was dem Noah Rettung gab,
Soll uns Erob'rung geben.
Dann ſteigen wir, nach großer That,

Auf jenes Calpe-Ararat,
Vom Sieg gekrönt hernieder.

19.

Nun flogs, nun rennts, nun liefs, nun gings,
Der ſagts, der jauchzts, der prahlets.
Von Archen tönt es rechts und links,
Der deutets ab, der mahlets.
Da ſägts und zimmerts Tag und Nacht,
Der Blasbalg keucht, der Ambos kracht
Für d'Arçon und die Archen.

20.

Battrien, und ſchwimmend oben drein,
Warn's nach der Herrn Gedanken.
Ja! ſchwimmend ſo wie Mühlenſtein,
Sie kamen, ſahn und ſanken.
Doch dieß iſt ſchon zu früh geklagt,
Ich will dafür, wie Leſſing ſagt *),
Fortfahrn um fortzufahren.

21.

Zehn Archen kamen nun ſonach,
Gleich Noahs, angeſchwommen,

---

*) S. deſſen Eremiten.

Man hatte aus Herrn Silberſchlag *)
Die Maße genau genommen:
Doch guckten keine Affen raus,
Kein Pfauenſchwanz, kein Vogel Strauß
Kein Elephantenrüſſel.

22.

Nein! Nein! mit dieſen war's kein Spaß,
So wie wohl mit der andern.
An jeder Vorderſeite ſaß
Ein Schießloch an dem andern;
In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr! faſt größer noch,
Als erſtgedachtes Schießloch.

23.

Die erſten Löcher war'n von Holz,
Von Meſſing war'n die zweyten;
So groß, ein Zwerg, der Teufel hohl's,
Konnt' euch in eines reiten.
Ja eine Dame konnt' ſonach
Hinein an einem Gala-Tag
Den Kopf bequemlich ſtecken.

---

*) S. deſſen Geogonie, aber auch Hrn. Ritter Michälis Recenſion davon in der Orient. Biblioth.

24.

Mit Ofen-Platten war das Dach,
Mit Kuchenblech die Wände
Gedeckt, damit ein Bombenſchlag
Das Eiſen nicht verbrennte.
Umher ging eine Doppelwand
Voll Erd', die man vom feſten Land
Expreß dazu verſchrieben.

25.

Nun pflanzten ſie beynander ſich
Jn einem ſchönen Bogen,
Den man mit einem Kreitenſtrich
Erſt auf der See gezogen.
Auch hatte jede Archenſchanz
Die eigentliche Zünd-Diſtanz
Für Elliot genommen.

26.

Da zeigt ſich (in Parentheſi)
Ein Echo voller Wunder
An dieſer Archen-Batterie
(Gebt Acht ſie gehet unter!)
Wenn man hinein ſchrie: Elliot, Howe!
So ſchrie die Nymph heraus: Au! Au!
Recht ominös und deutlich.

27.

„Seht, Kinder, welch ein Schauſpiel hier!
„Sprach Elliot zu den Seinen,
„Der halbe Mond zu Bath *) kömmt ſchier
„So glänzend uns nicht ſcheinen.
„Auch ſinds Badhäuſer, ſeht nur hin,
„Kommt laßt uns aus den Fremden drinn
Noch heut Badgäſte machen.

28.

„An Löchern zwar iſt nichts geſpart,
„Gezimmert- und gegoſſ'nen,
„Doch fehlts noch an der ſchönſten Art,
„Und das ſind die geſchoſſ'nen;
„Und damit, Kinder, wollen wir
„Im Ueberfluß den Herren hier
„Mit Gottes Hülfe dienen.

29.

Gleich blitzts und krachts auf Elliots Ruf,
Wie, wenn Zevs canoniret,
Als wäre Aetna und Veſuv

---

*) The Crescent. Eine in einem Cirkelbogen gebaute Reihe von Palläſten, worin zur Bade-Zeit vornehme Gäſte logiren. Sie gibt ein ſchönes Echo.

Auf Calpe tranſportiret.
Da flogen Kugeln heiß und kalt;
Da ſchoſſen Helden jung und alt
Aus Mörſern und Canonen.

30.

Verwüſtung ſtrömt, und Flammen ſprühn,
Aus Elliots Gewittern!
Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,
Und Herkuls Säulen zittern.
Doch ruhig, wie ein Kriegesgott
Standſt du da, großer Elliot,
Bey deinem Häufchen Helden.

31.

Gott! welch ein Anblick, welch ein Graus!
Seht, Fels und Weltmeer kreiſſen,
Doch hier gebar das Meer die Maus,
Der Berg den großen Weiſen.
Der Held faßt kühn die Lorbeern ſchon
Wenn Prahler Crillon und d'Arçon
Umarmen Crucifixe.

32.

In Britt'ſchen Dienſten ſtand ein Mann,
Zu Manchem zu gebrauchen,

Auch herzlich gut, nur tadelt man,
An ihm das viele Rauchen,
Der war vertraut mit Elliot:
Der Deutſche nennt ihn Feuer=Gott
Der Römer den Vulcanum.

33.

Den ſchickt' man nach den Batterien
Um dort in Ruh zu rauchen.
Auch fing er mit Frau Paſtorinn *)
Sein Pfeifchen an zu ſchmauchen.
Drauf ſtreckt der Schelm die Zung heraus
Und leckt an jedem Waſſer=Haus
Vom Taubenſchlag zum Keller.

34.

Nun wars gethan! Gott! Feuer! Feu'r!
Ach! Hülfe! Feuer! Waſſer!
Was Muth hat, her! zum Brittiſchen Feu'r
Das Bourbonſche, das laſſ' er.
Hier brennts! — Nein dort! — Nein
dort und hier!

---

*) La Paſtora hieß die Batterie, die zuerſt in Brand gerieth, welcher die übrigen bald nachfolgten.

D'Arçon! Sieh! Feuer! — Unter dir!
Ach daß ſich Gott erbarme!

35.
Nun ſtieg die Angſt nun ſank der Trotz
Nun hat der Held geſieget;
Da liefs gleich Würmern auf dem Klotz,
Der in den Flammen lieget.
Beſchämt, verwirrt, beweint, verlacht,
Rennt ſelbſt im Licht-Quell, als wär's Nacht,
Der eine an den andern.

36.
Statt 's Feuer zu werfen über Bord
Und 's Pulver zu behalten:
So ſchmiſſen ſie das Pulver fort
Und ließen 's Feuer ſchalten,
Die See, die ward ſo ſchwarz davon,
Man hätt' die Cap'tulation
Draus können unterſchreiben.

37.
Die Archen, die ſonſt unverletzt
Und ruhig konnten liegen,

Die ſchönen Archen lernten jetzt
Das Sinken und das Fliegen.
Und eine nach der andern trat
Die Reiſ' nach ihrem Ararat
Flugs an durch Luft und Waſſer.

38.

Puff! Puff! und einem ganzen Heer
Von Spaniern und Franzoſen,
Lief ſtromweis das Atlant'ſche Meer
In Stiefel, Taſch und Hoſen;
Und Jeder faſt verlor etwas,
Der eine dieß, der andre das,
Und alles ſchwamm voll Uhren.

39.

Ein Theil flog bis ans Wolkenreich,
Daß ſie die Pyrenäen,
Die Dreckſtadt *) und Madrit zugleich
Ganz deutlich konnten ſehen.
Der Aetna lag zur rechten Hand,
Und hinterwärts das Mohrenland,
Zur linken die Antillen.

---

*) Paris (Lutetia).

40.

Jud', Kind und Weib lief nun zu Hauf
Das Ufer zu erreichen,
Und alles ſtarrte Himmel auf
Zu ſehn, die Vögel ſtreichen.
Da rief ein Feldſcher: hätt' ich euch,
Nie ſah' ich draußen in dem Reich
So ſchöne ſpan'ſche Fliegen.

41.

Da warf Curtis die Netze aus
Nach Spaniern und Franzoſen,
Und zog drauf ein Gemiſch heraus
Von Brillen und von Doſen,
St. Ludwigs-Orden, ſchimmlicht Brot,
Riechfläſchchen, Menſchen Mauſe-tod,
Und Fähndriche lebendig.

42.

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,
Bald ließ ein Dieb ſich blicken *),
Und Ordensbänder ſah man hie

---

*) Nach einigen Nachrichten ſoll man die Leute zum Rudern der Batterien aus den Gefängniſſen zu Cadix genommen haben.

Bey Galgen auf dem Rücken;
Dann kam ein geiſtlich Fuderfaß *)
Und gleich dabey, nur etwas naß,
Ein Pürſchchen wie gedrechſelt.

43.
O welch ein Anblick, groß und hehr!
Wie ſich die Wogen thürmten!
Wie Ocean und Feuer=Meer
Zum großen Endzweck ſtürmten!
Da fanden tauſende ihr Grab
Und ſelbſt das Echo brannte ab
Bis auf die letzte Sylbe.

44.
Als nun die Sache ſo weit war,
Verwirrt der Herr der Thronen,
Der Flotte, wie zu Babel gar
Die Sprache der Canonen.
Da ließen ſie Georg's Fels in Ruh,
Und ſchoſſen deſto friſcher zu
Auf ihres Ludwigs Bruder **).

---

*) Auf jeder Batterie befanden ſich zwey Patres.

**) Als der Graf von Artois durch die combinirte Flotte fuhr, ſalutirte man deſſen Both

45.

Der ſchöne Plan! ach wie verzauſt
Wie weg! die ſchönen Sachen?
Die Nachwelt ſeh ich in die Fauſt
Bey manchen Nahmen lachen.
Doch dir, erhabner Elliot brennt
Ihr Weyrauch; Herkuls Säulen nennt
Sie künftig Elliots Säulen.

46.

Ihr Chriſten mit Vernunft begabt,
O merkts, was ich erzählet.
Verkauft nicht, was ihr ſelbſt nicht habt,
Verſchenkt nicht, was euch fehlet.
Denkt hier und an die Bärnhaut hin
Die ohn' den Bär'n zu Rath zu ziehn,
Zwey Jäger theilen wollten.

aus Verſehen mit ſcharfen Schüſſen, wodurch einige Leute auf demſelben getödtet wurden und er ſelbſt in große Gefahr gerieth.

12.

Noch eine angebliche Aufſchrift auf Leſſings Grabmahl.

In dem November-Stück des Schleswigſchen, ehemahls Braunſchweigiſchen Journals vom vorigen Jahre (1792) befindet ſich ein gut gemeinter und auch gut geſchriebener Aufſatz, über die Art, wie man das Andenken großer Männer verewigen könne, und unter einer Stelle in demſelben S. 262. folgende Anmerkung des Verfaſſers: "Ich erinnere mich noch mit dem lebhafteſten Vergnügen der Idee, die mir eine ſehr verehrungswürdige Perſon in Berlin mittheilte, die Stelle, wo Leſſing ſchlummert, mit einem Stein von folgender Aufſchrift zu bezeichnen:

> Wie? Leſſings Denkmahl dieſer Stein?
> Nein, Leſſings Nahmen ſoll des Steines Denkmahl ſeyn."

Vielleicht iſt es dem Herrn Verfaſſer jenes Aufſatzes, nicht unangenehm zu erfahren, daß dieſer Gedanke wirklich ſchon ein Mahl öffentlich für Leſſings Grabmahl vorgeſchlagen worden iſt. Zu dieſer Abſicht befindet er ſich im Novembermonath des Journals des Luxus und der Moden für 1789 und zwar in folgendem Gewande:

> "Wie? Leſſings Grabmahl dieſer Stein?
> Er wird das Denkmahl dieſes Steines ſeyn."

Und du, möchte man bey der letzten Zeile ſagen, ſollſt des Autors Denkmahl ſeyn.

Wenn man dieſe Zeilen flüchtig anſieht, ſo merkt man wohl, es liegt etwas gutes, wenigſtens etwas witziges darin, das aber, ſo wie hier eingeleitet, nicht recht heraus kann, und zwar, weil es, wie man bey näherer Beleuchtung findet, in eine nicht geringe Abſurdität verwickelt iſt, die es zu einer eigentlichen Grabſchrift untauglich macht. Wenn nämlich ein Denkmahl und ein Wanderer zuſammen kommen, ſo erfordert es, dünkt mich, die Etiquette, daß das Denkmahl den Wanderer zuerſt anredet. Hat dieſes ausgeredet, ſo kann der Wanderer alsdann denken oder ſagen, was er will. Hier aber redet der Wanderer das Denkmahl an, und was er ihm gleich bey der erſten Bekanntſchaft ſagt, iſt ein derber Wiſcher für das arme Denkmahl ſelbſt, daß es ſich dahin poſtirt hat; und dieſen

Wiſcher muß es noch dazu, weil die Herren Viatores nicht alle ſo viel Witz haben möchten, ihnen oben drein ſelbſt diktiren. Dieſes iſt doch fürwahr zu erniedrigend und zu hart, ſelbſt für einen Stein. Gerade umgekehrt, ſollte ich denken, hätte auch der ſchlechteſte Stein, der über Leſſings Grab ſtände, Urſache, ſich ſeiner Lage zu rühmen. "Ich bin zwar, könnte er mit Recht ſagen, nur ein elender Block, aber ich beneide ſelbſt griechiſchen Marmor nicht mehr, ſeit dem mich deutſche Männer (freylich meine Landsleute dürfte er nicht ſagen) würdig geachtet haben, Dir zu ſagen: hier ruht Leſſings Aſche." Aber man bedenke jene Aufſchrift! Wenn der Stein, der ſie tragen ſoll, ſchreyen könnte, ſo würde er ſeinen Setzern ſicherlich zurufen: "Wenn ich Leſſings Denkmahl nicht ſeyn ſoll, warum ſetzt ihr mich hierher? Etwa um euern immer etwas burlesken Witz zu zeigen? Das heiße ich doch fürwahr ſich begießen, um ſeine Kunſt im Flecken ausmachen zu zeigen. Und wen trifft denn am Ende euer Spott? Sicherlich Niemanden als euch ſelbſt.“ — Mit einem Wort, das, woraus man hier gern eine Grabſchrift auf einen großen Mann erzwingen will, iſt eigentlich nichts weiter als eine witzige Moquerie eines Vorübergehenden über ein elendes Denkmahl, das man einem großen Manne geſetzt hätte; nicht etwas in den Stein zu hauen, ſondern dem Stein etwas damit anzuhängen, wie man ſagt; und dieſes war auch urſprünglich die Abſicht jener Verſe. Ich ſage urſprünglich, denn wiſſen unſere Leſer wohl, wer die Verſe gemacht hat? Leſſing ſelbſt hat ſie gemacht und zwar auf den elenden Stein, den man an der Stelle errichtete, wo der Dichter Kleiſt in der Schlacht fiel. — Bey dieſem rief Leſſing aus:

O Kleiſt, dein Denkmahl dieſer Stein?
Du wirſt des Steines Denkmahl ſeyn!

So geſtellt, wird der Gedanke klaſſiſch. Doch gehört ſelbſt Leſſingen nur die deutſche Form, er iſt eigentlich aus der griechiſchen Anthologie genommen. In Leſſings Schriften ſind dieſe Zeilen nicht befindlich, doch habe ich die neueſte Ausgabe derſelben noch nicht geſehen. Sie befinden ſich aber aufbewahrt in der allgem. deutſchen Bibliothek im 61ſten Bande S. 422, woraus ich dieſe Nachricht genommen habe.

Als die Verſe im Journal des Luxus und der Moden im Ernſt für Leſſings

Grabmahl vorgeſchlagen wurden, war ich Willens, etwas dagegen zu ſagen, vergaß es aber anfangs, und als es mir wieder einfiel, hielt ich eine Erinnerung, wegen der Wendung, die die ganze Denkmahlsſtiftung indeſſen genommen hatte, für unnöthig. Jetzt aber, da man von der einen Seite jener Verſe wiederum gedenkt, und es von der andern mit Leſſings Grabmahl auch wieder zur Sprache kommt, kann es wenigſtens nicht ſchaden, ein Mahl ein paar Worte über jenen Vorſchlag geſagt zu haben. Im Ernſt freylich konnte man wohl nie befürchten, daß ſie zur Aufſchrift gewählt werden würden, ſo lange Herr Großmann an der Spitze der Unternehmung ſtand. Der Geſchmack dieſes Mannes iſt uns vollkommen Bürge, daß eher alles unterbleiben wird, als daß er dem ohnehin Unvergeßlichen ein Denkmahl errichtete, worauf jene Worte je erſcheinen würden oder könnten, es ſey nun eingehauen oder angehängt.

III.

Aufſätze
aus dem
Göttingiſchen Taſchenbuch
zum
Nutzen und Vergnügen.

I.

Beſondere Achtung einiger Völker gegen die Damen.

Es gereicht unſtreitig dem verſtorbenen Grafen von Cheſterfield zu nicht geringer Ehre, daß man einige ſeiner Grundſätze vom Frauenzimmer durch die Gebräuche ganzer Nationen beſtätigt findet. Bey Beurtheilung der Proben, die wir davon geben wollen, muß man freylich alle Mahl Clima und Politur des Landes mit in Rechnung bringen, durch welche die Ausübung eines und eben desſelben Grundſatzes oft ein ſehr verſchiedenes Anſehen erhält. Die

Menſchen können über den ganzen Erdboden keinen Widerſpruch leiden; allein wo man in Göttingen ſagt: erlauben ſie gütigſt, da ſchlägt man einem zu Kinpoukou hinter die Ohren.

Bey den galanten Otaheiten, und ſelbſt bey den chriſtlichen Morlacken, dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tiſch ſitzen; bey den letztern ſchlafen ſie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloßen Erde.

Auf einigen der neuerlich von den Engländern beſuchten Inſeln der Südſee iſt es ſo ſehr eingeführt, daß die Frau bey den Spaziergängen des Mannes den Bündel ſchleppt, daß ſogar ein Bedienter des Capt. Cook, der ſeinem Herrn etwas nachtrug, ſich dadurch einige zärtliche Begegnungen von den Wilden zuzog, weil ſie ihn für ein Frauenzimmer hielten.

Bey den Indianern in Guiana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und wenn ſie noch jung ſind, ſo müſſen ſie ihnen auch unterweges, als ob es eigene Familie wäre, die Bruſt geben.

Unter den meiſten Indianern haben ſie die Ehre einer Verrichtung ausſchließlich, die der Grund aller übrigen iſt, nämlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütten aufzuſchlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während der Mann auf der Jagd iſt oder ſchläft. Dabey dürfen ſie keine Kindermädchen halten, ſondern ſchleppen die Kinder überall mit, ſängen ſie über die Schulter, oder ſtecken ſie, wie die Esquimaux, in die Pelzſtiefel.

In Loango darf die Frau nicht anders als knieend mit dem Mann reden.

In Perſien ſind die Damen von der Poeſie ausgeſchloſſen. Sie ſagen, wenn die Henne krähen will, ſo muß man ihr die Kehle abſchneiden.

Am galanteſten werden ſie von den Samojeden behandelt: Sie dürfen nicht allein nicht am Tiſch mit dem Manne eſſen, ſondern er ſpricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht ein Wahl mit ihnen, ſondern läßt ſich alles an den Augen abſehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf ſie nicht von oben verrichten, ſondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwiſchen welche das Rennthier geſpannt iſt. Auch darf ſie bey einer Schlittenreiſe niemahls zwiſchen zwey Schlitten durchgehen, wenn ſie auf die andere Seite des Zuges will, ſondern muß entweder wieder unter den

Stangen durchzukommen ſuchen, oder um den ganzen Zug herum laufen.

Bey eben dieſem Volke werden ſie oft, während der Geburts-Schmerzen, gleichſam wie auf der Folter, von dem Manne befragt, ob ſie keiner Untreue gegen ihn ſchuldig wären, welches dann die guten Frauen, um ſich durch Lügen keine ſchwere Geburt zuzuziehen, oft treuherzig bekennen ſollen. Sie haben aber von einem ſolchen Geſtändniſſe nichts zu befürchten, ſondern der Mann geht nur hin zu dem, den es getroffen hat, und läßt ſich für den ungebetenen Dienſt eine Entſchädigung bezahlen. Iſt der Thäter ein Verwandter, ſo verſchweigt das Weib nur den Nahmen, und der Mann weiß alsdann ſchon, bey wem er die Schuld einzufordern hat.

2.

Ueber die Vornahmen.

Ein Beytrag zur Geſchichte menſchlicher Thorheiten.

Schon lange vorher, ehe **Sterne** die Entdeckung machte, daß Johann und Peter unbedeutende, und Judas und Heroſtrat unſchickliche Nahmen waren, ſannen etliche europäiſche Nationen darauf, ihren Kindern beſſere Nahmen zu geben, oder vielmehr in den heroiſchen oder jüdiſchen Modenahmen, die Denkungsart ihrer Zeiten zu erhalten. In Italien war im ſechszehnten Jahrhundert der herrſchende Geſchmack, die Vornahmen aus dem berühmten Roman von der runden Tafel zu wählen, und es fand ſich kaum ein großes Geſchlecht, daß nicht einen Lancellot, Percival, Meliandus, Galwin, oder Galeotto, unter ſeine Vorfahren oder Deſcendenten zählte. Wer die Stammtafeln der Häuſer Eſte, Doria, oder Viſconti mit dieſen Gedanken anſieht, wird ohne Mühe noch mehr Ritternahmen von der runden Tafel finden. Dieſe Sucht war auch bey den niedern Ständen ſo eingeriſſen, daß die Geiſtlichen alle Mühe hatten, chriſtliche Nahmen wieder in Gang zu bringen. Sie ſchrieben lange Nahmenverzeichniſſe von männlichen und weiblichen Heiligen, zum Beſten ihrer Pfarrkinder, und man hat verſchiedene Bücher aus ſolchen Zeiten, welche von den Nahmen handeln, die man

Kindern in der Taufe mit gutem Fug beylegen könne. Vielleicht ſind aus dieſen Büchern, die ehemahls ſo zahlreichen Akademiſchen Streitſchriften, von gelehrten Hanſen, und berühmten Heinrichen entſtanden, und vielleicht hatten einige von dieſen Verf. das unerkannte Nebenverdienſt, einen ungerechter Weiſe verdächtigen Nahmen, ihren Landsleuten, durch einleuchtende Beyſpiele annehmlich zu machen.

Im vorigen Jahrhundert, unter der Regierung Carl I. verfielen die Independenten, Millenarier, und andere damahls in England herrſchenden Secten, auf eine andere Bizarrerie mit den Vornahmen. Sie verwarfen nämlich ſolche Benennungen, wie Henrich, Wilhelm und Eduard, als heidniſch, auch viele Nahmen des neuen Teſtaments, Thomas, Andreas, Johann, die doch ſelbſt Apoſtel geführet hatten, war ihnen immer noch zu weltlich. **Zerubabel, Habacuc, Häggai,** waren ihre liebſten Nahmen, **Brome,** der um dieſe Zeit eine Reiſebeſchreibung durch England ſchrieb, ſagt, daß Cromwell bey ſeiner Armee alle Nahmen des alten Teſtaments erſchöpft habe, und daß ſeine Officiere die genealogiſchen Kapitel der Bibel zu ihren Muſterrollen brauchten. Einige dieſer Leute gingen noch weiter, und gaben ihren Kindern andächtige Sentenzen und Sprüche ſtatt der Nahmen: wie z. B: **Halte feſt im Glauben, Gott getreu, Sey ſtandhaft, Weine nicht.** Unter andern ward damahls ein gewiſſer Barebone, wegen ſeines großen Nahmens mit Recht berühmt. Er hieß: **Wäre Chriſtus nicht für mich geſtorben, ſo wäre ich verdammt** Barebone.

Dieſer Nahme war doch damahls ſchon vielen zu lang, und er hieß gewöhnlich abgekürzt, Damn'd Barebone, verdammter B. Viele von dieſen Schwärmern, waren die erſten Anbauer von New-England, dieſe trieben die Sucht zu den Nahmen des alten Teſtaments noch weiter. Sie fanden nämlich eine beſondere Andacht darin, am Bache Kidron, im Lande Goſen, in Salem und Ephrata zu wohnen. Deßwegen führen ſo viele Oerter in dieſem Lande jüdiſche Nahmen, und dieſer Städte ſind ſo viel, daß man zuweilen glauben möchte, in Paläſtina verſetzt zu ſeyn, wenn man nicht mitten unter dieſen auch die Nahmen Fairfield, Maidenhead und Hackinſack und die Ströme Brandywine und Saſſafras fände.

3.

Vergleichung der Mahlerey
auf einem
Schmetterlings-Flügel
mit einem
Meiſterſtück in Moſaiſcher Arbeit.

Wir haben verſchiedener Urſachen wegen die Fortſetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude dieſes Jahr ausgeſetzt und geben dafür, einige andere über einen minder großen Gegenſtand zu gleichem Endzweck. Wer aſtronomiſche Betrachtungen des andächtigen Erſtaunens und des Gefühls von Unbedeutlichkeit unſerer und unſerer Werke wegen liebt, die ſie in ihm erwecken, der wird auch dieſen Aufſatz nicht ganz ohne Unterhaltung leſen. Unſer Sonnenſyſtem verſchwindet, verglichen mit dem uns überſehbaren Theil des unermeßlichen Raums, ſo wie die höchſte menſchliche Kunſt, auch unter der vortheilhafteſten Vergleichung, gegen die vergänglichſten Werke der Natur. Jenes aus dem großen Ganzen weggerückt, würde eine Lücke in ihm zurücklaſſen, derjenigen ähnlich, die ein dem Geſtade des Weltmeeres entwendetes Sandkorn in demſelben zurückließe, und das größte Kunſtſtück muſiviſcher Arbeit gegen den Flügel eines Schmetterlinges gehalten, deren die Natur in einer Sommerſtunde tauſende formt und von uns unbewundert und ungeſehen wieder einſchmelzt, iſt, ſelbſt nur Oberfläche gegen Oberfläche verglichen, ſchnödes Kinderſpiel.

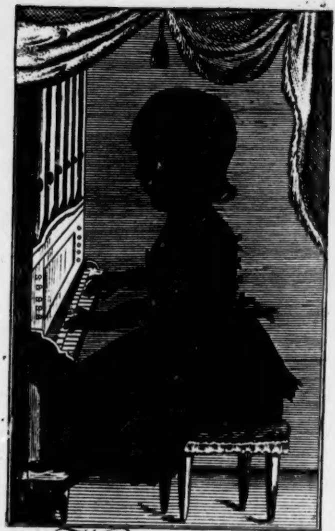
Unter moſaiſcher oder muſiviſcher Arbeit verſtehen wir hier bloß diejenige Art von Mahlerey, da man die verſchiedenen Farben der Gegenſtände, durch ſchickliche Zuſammenſetzung von Stückchen farbigten Marmors, Glaſes oder gebrannten Thons nachzuahmen ſucht. Bey Mahlereyen, denen das Auge nicht ſehr nahe kommen kann, als z. E. an Gewölben von Kirchen, oder an Decken hoher Säle, können dieſe Stückchen Stein von beträchtlicher Größe genommen werden, ohne daß dadurch eine unangenehme Härte in den Uebergängen von Licht zum Schatten erfolgte. Hingegen bey Gemählden, die man für das nahe Auge verfertigt, müſſen ſie ſehr fein genommen werden. Das Verfahren iſt dabey ungefähr folgendes. Der Künſtler ſchneidet ſich aus Glas oder Marmor von allerley Farben ſubtile Stiftchen von den

Dicke einer feinen Nadel, überzieht alsdann eine Metallplatte mit einem Kitt, der, wenn er völlig trocken wird, eine Steinhärte annimmt. So lange er noch weich iſt, entwirft er ſeine Zeichnungen darauf, drückt alsdann die Stiftchen nach den gehörigen Miſchungen, eins dicht am andern, hinein, und verfertigt gleichſam eine Art von Stickerey, nur mit dem Unterſchied, bey Stickereyen erfordert jede Farbe ihren eignen Faden und hier muß jeder Stich mit einer neuen Nadel geſchehen. Iſt nun die ganze Maſſe hart, und Kitt und Stifte wie in eins gebacken, ſo wird die obere Fläche abgeſchliffen und polirt, da denn das Ganze wie in Marmor gewachſen ausſieht. Unſtreitig iſt dieſes unter allen Arten von Mahlerey die dauerhafteſte, allein auch gewiß die mühſamſte. Ein Gemählde, das ein geſchickter Künſtler mit Oehlfarbe an einem Tage vollenden könnte, erfordert hier ganze Jahre Zeit, und die Anzahl der Stifte in einem ſehr bewunderten Stück zu Rom, von welchem Keyßler redet, enthält 125000 Stifte im Quadratfuß, oder mit 144, der Anzahl der Quadratzolle im Quadratfuß dividirt, 868 im Quadratzoll. Die Arbeit bey dieſer Mahlerey wollen wir hier zur Vergleichung wählen. Ein engliſcher Naturkenner, der ſich nicht genannt hat, aber ſeine Verſuche mit großer Genauigkeit beſchreibt, ſchnitt aus Papier ein kleines Quadrat aus, deſſen Seite genau $\frac{1}{4}$ Zoll betrug, dieſes leimte er auf die untere Seite des obern Flügels von einem ſo genannten Pfauen-Schmetterling, und ſchnitt nun nach dieſem Stückchen Papier ein gleich großes Stück des Flügels aus. Auf dieſem kleinen Quadrat zählte er unter dem

Mikroſkop 70 Reihen der kleinen Schuppen, durch die dasjenige in der Mahlerey des Flügels dieſes Inſects ausgerichtet wird, was man durch die Stifte im Muſiviſchen Gemählde zu erhalten ſucht, und 90 Schuppen in jeder Reihe, alſo auf dem ganzen Quadrat 6300. Da nun dieſes Quadrat der ſechszehnte Theil des Quadratzolls war, ſo würde ein Quadratzoll von dieſem Flügel 100736 Schuppen auf einer Seite enthalten, und auf dieſe Weiſe verhielte ſich die Feinheit der Mahlerey in dieſem Schmetterlings-Flügel zu der in einem bewunderten Werke des neuen Roms wie 868 zu 100736 oder wie 1 zu 116. Nun hat man aber alte römiſche Fußböden entdeckt, die mit Steinchen eingelegt ſind, deren etwa eins ins andere gerechnet 11 auf einen Quadratzoll gehen. Die Arbeit an einem ſolchen Fußboden wäre alſo nur 79 Mahl gröber als die am Gemählde, da die am Gemählde 116 Mahl gröber iſt als die am Schmetterlings-Flügel. Doch ſo ſteht die Sache noch nicht im ſtärkſten Licht. Es iſt bekannt, daß die Flügel des Schmetterlings, bald nachdem er ausgekrochen, viel kleiner ſind, als nachher, ob ſie gleich ihre völlige Größe ſehr bald erreichen. In dem kleinern Raume haben ſie aber deſſen ungeachtet die ganze Anzahl Schuppen, und folglich iſt da die Mahlerey noch viel feiner. Weil die Zeit dieſes Zuſtandes ſehr ſchwer abzuwarten iſt, ſo hat man nur nöthig, die Puppen täglich anzuſehen, ſo wird man einige Tage vorher, ehe der Schmetterling auskriecht, ſchon durch die durchſichtige Decke den ganz entwickelten Flügel erblicken. Alsdann kann man die Puppe öffnen und die Beobachtung anſtellen. Auf einem ſolchen Flügel fand der engliſche Naturkenner die Mahlerey 9¼ Mahl feiner als auf dem völlig ausgewachſenen, das heißt, es würden 931808 Schuppen auf einen Quadratzoll gegangen ſeyn, und die Feinheit der Arbeit bey dem römiſchen Gemählde verhält ſich alſo zu dieſer wie 1 zu 1073. Weiter darf man die Vergleichung nicht treiben, denn nur noch einen Schritt, ſo fällt alle menſchliche Kunſt hin, und man ſchämt ſich der Verwegenheit, ſie gewagt zu haben. Man braucht keine ſtarke Vergrößerer, um das Unregelmäßige in der Form der Stifte ſowohl, als ihrer Lage, und in dem zwiſchen ihnen enthaltenen Kitt, bey einem muſiviſchen Gemählde zu entdecken; hingegen muß unſer blödes Auge erſt Vergrößerungs-Gläſer zur Hand nehmen, um die wundervolle Ordnung in den Schuppen des Schmetterlings-Flügel, deſſen Farbenzüge, tauſende für den ganzen Endzweck halten, zu erkennen. Zerſtört man dieſe Schönheit durch Vergrößerung, ſo ſteigt aus ihrer Hülle wieder eine neue hervor, Schönheit einzelner Theile, ihrer Form und Fibern, und auch hier würden wieder neue hervortreten, wenn unſere Gläſer hinreichten, die Decke abzuziehen, die ſie verhüllt. Doch wir brechen ab, und überlaſſen das fernere Detail der Vergleichung dem Leſer ſelbſt, und geben nur noch eine kleine Tafel, ihm die flüchtige Gegeneinanderhaltung zu erleichtern. Mit dem Worte Farben-Punkt haben wir hier bezeichnet, was zwar jedem an ſich verſtändlich ſeyn wird, aber doch eigentlich bey dem römiſchen Fußboden ſchicklicher mit Würfel, bey der Muſiviſchen Arbeit mit Stift, beym Schmetterling mit Federchen oder

Schuppen und in der Stickerey und gewürkter Arbeit durch Stiche und Fäden hätte bezeichnet werden müſſen.

Ein Alt römiſcher Fußboden	—	11	Farben-Punkte in einem Quadrat-Zoll.
Ein Neu römiſches Gemählde	—	868	
Eine ſchöne gewürkte Tapete	—	273	
Die feinſte Stickerey	enthält	484	
Ein Flügel des vollendeten Schmetterlings		100736	
Der Flügel eines aus der Puppe geſchnittenen.	—	931808	



William Crotch
3. Jahre 7. Monath alt

4.

William Crotch, das musikaliſche Wunderkind.

Beyſpiele von äußerſter Perfektibilität und Corruptibilität der menſchlichen Natur ſowohl, als großer ſcharf beſtimmter Anlagen im Menſchen, ſind, ſo wie ſie die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit des Philoſophen verdienen, auch zum Glück das, was auch die gemeinſten Seelen aufmerkſam macht. Die Betrachtungen, zu denen ſie Anlaß geben, ließen ſich ſehr vervielfältigen; wir wollen nur ein Paar herſetzen. Es gibt Moden und Sitten, die nur eine Woche dauern, andere leben Monathe durch, andere Jahre, viele unter dem Nahmen Schlendrian Jahrhunderte, und andere, von denen der Grund tiefer liegt, können Jahrtauſende dauern. Vielleicht iſt alles, was wir jetzt von menſchlichen Fähigkeiten wiſſen, noch immer ein ſehr kleiner Cirkel in welchen uns politiſche und religiöſe Rückſichten, falſche Demüthigung vor dem Alterthume und Erziehung zu einem eingebildeten Zweck, einſchließen. Stände die Welt noch eine halbe Million Jahre hin, ſo wäre die Zeit, die ſie geſtanden hat, gerade was eine Stunde in dem Leben eines Menſchen iſt. Aus der Art oder Unart dieſer Stunde läßt ſich wenig oder nichts für künftige Fähigkeiten herleiten, und was Erziehung im Menſchen vermag läßt ſich nicht beſtimmen. Als die Mutter des großen Mengs mit ihm ſchwanger ging, pflegte der Vater öfters zu ſagen, wenn dieſes ein Junge wird, ſo ſoll er das Mahlen lernen, ſoll Raphael heißen und ſoll auch ein Raphael werden. Es iſt alles eingetroffen. Wenn Künſte und Wiſſenſchaften nur überall ein ſo bares, unausbleibliches Lob erhielten als Luftſpringen, wenn die Lehrer Anlagen des Geiſtes und Richtungen der Fähigkeiten dort ſo leicht entdecken könnten als hier, wenn Gefühl für Ehre, Ruhm und Unſterblichkeit ſo ſehr geſchärft werden könnte, als das für das Klatſchen einer gaffenden und liebenden Menge, und beym Künſtler und Gelehrten das ganze Leben eine Uebung ihres Geſchäftes würde, als wie beym Luftſpringer, gerechter Himmel, was für Sprünge würden wir nicht thun? Ferner, wie weit ſich die Anlagen im Menſchen erſtrecken können, iſt eben ſo ungewiß. Wer ihnen ſchon Gränzen in ſeinen Gedanken geſetzt hat, wird vielleicht, wenn er nachſtehende Geſchichte des muſikaliſchen Kindes lieſt, ſich genöthigt ſehen, ſie wieder weiter hinauszurücken.

Dieſes außerordentliche Kind, Nahmens William Crotch, iſt der Sohn von Michael und Iſabella Crotch, und zu Norwich am 5ten Julius 1775 geboren. Der Vater, ein ſinnreicher Zimmermann, verfertigte ſich zum Zeitvertreib eine Orgel, die er in ſeiner Stube aufſtellte, und dieſem Umſtande hat man die frühe Entdeckung des muſikaliſchen Genies dieſes Kindes zu danken. Denn eine gewiſſe Frau Lullmann, die zu Norwich mit dem größten Beyfall in der Muſik Unterricht ertheilt, war ſehr bekannt mit den Eltern des Kindes, kam öfters zu ihnen und ſpielte alsdann auch gemeiniglich auf der Orgel und ſang dazu.

An einem Abend, es war um die Mitte des Auguſts 1777, als eben Frau Lullmann ſehr lange ſpielte und ſang, und der Junge auf ſeiner Mutter Schooß dabey ſaß, fing er an ungewöhnlich unruhig zu werden. Die Mutter, die nicht begreifen konnte, was die Urſache davon ſey, dachte endlich, es ſtäche ihn eine Nadel und kleidete ihn ſogar aus, um die Stelle zu finden, allein ſie fand nichts und alles war vergeblich. Indeſſen, als er zu Bette gebracht werden ſollte, und man ihn an der Orgel vorbeytrug, ſtreckte er ſeine kleinen Arme darnach aus, und dieſes mit ſo vieler Hitze, daß ihn Frau Crotch, ob es gleich um dieſe Zeit war, vor die Claves niederſetzte, die er auch gleich, und, wie ſie ſich nachher erinnerte, mit einer Art von Entzücken ſchlug. Sie ließ ihn einige Minuten ſpielen, und nahm ihn alsdann weg, weil ſie alles für die gewöhnliche Kinderlaune hielt, und legte ihn zu Bette, das er auch nun willig geſchehen ließ. Den folgenden Morgen, als Frau Crotch nach dem Markt gegangen war, hielt Hr. Crotch das Kind, und brachte es an die Orgel und ließ es ſpielen. Allein wie ſehr erſtaunte er nicht, als er Zuſammenhang und Ordnung in dem Spiele des Kindes bemerkte, es waren ganze Zeilen aus den Liedern God ſave the King und Let ambition fire the mind. Das erſtere hatte der Vater mehrmahls in des Kindes Beyſeyn geſpielt, das letztere Frau Lullmann. Als die Mutter nach Hauſe kam, konnte ſie die Erzählung von den Wundern ihres Kindes nicht glauben, allein der kleine William ließ ſich gleich in ihrer Gegenwart zum zweyten Mahle hören und überzeugte ſie völlig, und von dieſer

Zeit durfte er ſpielen, ſo lange und ſo oft er Neigung hatte.

Nunmehr war er zwey Jahr und drey Wochen alt, und alles was nur in Norwich ſpielen konnte oder Geſchmack an Muſik hatte, lief nach ſeinem Hauſe. Er ſpielte faſt jeden Tag, lernte mehrere Stücke, und fing nun an, mitunter etwas von ſeiner eigenen Compoſition einzumiſchen. Alles, was er zuſetzte war ſehr harmoniſch, denn jeder Mißklang erregt bey ihm Widerwillen. So ſpielte er in vielen öffentlichen Aſſembleen in Norwich bis in den November, da ihn die Mutter nach Cambridge brachte. In dieſer Stadt ſpielte er auf allen Orgeln ſowohl der Kirchen als der Collegien nach der Reihe herum, zum größten Erſtaunen der dortigen Gelehrten und Kenner. Im December wurde er endlich nach London gebracht, ſpielte aber nicht eher öffentlich, als bis er ſich vor beyden Königl. Majeſtäten und der Königl. Familie hätte hören laſſen, denen er am 7ten Februar 1779 durch Lady Hertford im Pallaſte der Königinn vorgeſtellt wurde. Hier erhielt er allen nur erwünſchten Beyfall und ließ ſich den 26ſten darauf in der Königl. Schloß-Capelle zu St. James, nachdem der Gottesdienſt vorüber war, noch ein Mahl auf der großen Orgel in Gegenwart des Königs und der Königinn hören.

Von dieſer Zeit an ſpielte er alle Tage zwiſchen Eins und Drey öffentlich in einem Hauſe in Piccadilly. Ein guter Beobachter, der ſein Spiel am 26ſten Aprill mit angehört, ertheilt davon folgende Nachricht: Der junge Crotch iſt jetzt drey Jahr und acht Monath alt, iſt ein munterer, thätiger Junge, hat eine angenehme Geſichtsbildung, ſchöne blaue Augen und ein Flachshaar. In der Mitte des Saals an der Wand ſteht ſeine Orgel auf einer kleinen 2 Fuß hohen Bühne, um die man, nach dem Zimmer zu, einen halben Cirkel von Eiſen gezogen hat, der den kleinen Tonkünſtler von der Geſellſchaft abſondert und ihm auf ſeinem Sitz Sicherheit gibt. Auf der Bühne vor der Orgel ſteht ein Armſeſſel und auf demſelben ein kleiner, geflochtener Stuhl, den die Mutter mit einem Schnupftuch am erſtern feſt bindet, damit er nicht mit ſammt dem Virtuoſen, der in den kurzen Zwiſchenräumen, da er nicht ſpielt, oft allerley ſeltſame Streiche macht, herunterfällt. Vor ihn hin ſetzt man gemeiniglich ein Buch, ſo daß es den etwas entfernten Zuhörern vorkommen muß, als ſpiele er von Noten, es iſt aber oft weiter nichts als ein Magazin oder ſonſt ein Bilderbuch, auf welches er ſeine Augen richtet und womit er ſich unterhält, indeſſen er fremde Sachen oder eigene Phantaſien ſpielt. Ja, während als er ſpielt, lacht er oft, plaudert und ſieht ſich nach den Leuten um, immer mit ſeinen kleinen Händen geſchäftig auf dem Clavier, und das ſo unbekümmert und mit ſo vieler Gleichgültigkeit, daß es ausſieht, als wüßte er ſelbſt nicht, was er thäte.

Sein Geſchmack iſt für feyerliche Muſik, hauptſächlich Kirchen-Muſik. So bald er ein regelmäßiges Stück oder einen Theil von einem, oder auch ein Paar kleine Phantaſien von ſeiner eigenen Erfindung geſpielt hat, ſo hört er auf und da iſt er oft ein muthwilliger Junge. Die Geſellſchaft gibt ihm alsdann gemeiniglich Kuchen, Aepfel, Orangen oder ſonſt etwas, um ihn wieder zum Spielen zu bringen, aber es hält ſchwer, ihn zu bewegen, gerade das Stück zu ſpielen, das man verlangt, man müßte dann ſeinen kleinen Stolz rege machen und ihm zum Beyſpiel ſagen, man glaube, er könne es nicht, oder habe es vergeſſen. Dieſes Mittel ſchlägt ſelten fehl und gemeiniglich ſpielt er das Verlangte alsdann mit neuem Feuer.

Nachdem er damahls über eine Stunde geſpielt hatte, bath er, man möchte ihn auf die Erde laſſen, und ihm ein Stück Kreide geben. Mit dieſem legte er ſich hin und zeichnete ein groteskes Geſicht auf dem Boden des Zimmers. Seine Mutter ſagte, es gleiche einem alten Grenadier, den er dem Morgen im Park geſehen hätte. Ueberhaupt iſt ſein Talent, nachzuahmen was er ſieht und hört, ſehr ſtark. Auch verdient bey einem ſolchen Kinde, deſſen Gedanken und Ausdrücke man nicht genau genug ſammeln kann, Folgendes bemerkt zu werden. Eine Dame gab ihm eine ungewöhnlich dicke Orange, dieſe ſah er eine kurze Zeit mit Bewunderung an und ſagte: Ach das iſt eine doppelte. Einige Leute ſagen, er ſey eigenſinnig. Es iſt wahr, er will nicht immer die ganze Zeit ununterbrochen durch ſpielen, da die Geſellſchaft da iſt: allein iſt es nicht vielmehr zu bewundern, daß ein ſolches Kind, mit dem man noch nicht räſonniren kann und welches zwingen zu wollen Grauſamkeit ſeyn würde, doch noch allemahl ſpielt, ſo oft die Geſellſchaft kommt. Noch fügt dieſer Verfaſſer hinzu, daß, wenn Jemand mit der rechten Hand etwas auf der Orgel ſpielt, es ſey was es wolle, er gleich mit ſeiner Linken aus dem Stegreif den Baß dazu ſpiele.

Andere Nachrichten, die uns von Freunden zugekommen ſind, enthalten außer Einigem von dem, was wir bereits angezeigt haben, noch dieſes: Er ſpiele alles nach, was er Ein Mahl gehört habe, und oft mit Variationen, und ſey in dieſem Stücke von einigen der größten Meiſter geprüft worden; er ſey von ſehr ſchwächlicher Geſundheit und daher nicht immer aufgeräumt; er könne zwar gleich alle Töne nennen, die man ihm anſchlage, aber doch bezeichne er die halben nur mit Halbton; er ergötze ſich ſehr oft mit der Kindertrommel.

Das Schattenbild, wovon wir eine Copie hier beygefügt haben, ſoll ihm ſehr ähnlich ſeyn. Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß die faſt kugelförmige

Geſtalt des Oberkopfs von den Haaren herrührt, die die Engländer ihren Knaben nach allen Seiten am Kopfe herunter kämmen, und die da, wo ſie geſtämpft werden, zum Beyſpiel bey der Stirne, eine Krümmung nach innen zu annehmen, die kleiner iſt als die vom Kopf, und eine ſolche Rände im Schatten verurſachen. So viel wir wiſſen iſt er jetzt (Auguſt 1779) noch immer wohl auf, und wird vermuthlich eine Reiſe nach andern Ländern machen.

So eben, da der erſte Bogen dieſes Aufſatzes bereits abgedruckt iſt, ertheilt uns Jemand, der das Kind im März geſehen, noch mündlich folgende Zuſätze, aus eigenen Beobachtungen.

Ein Frauenzimmer ſang eine ihm ganz unbekannte Arie in ſeiner Gegenwart zwey Mahl, und beym zweyten Mahle accompagnirte er ihr auf dem Clavier vortrefflich. Mitten im Spielen rief er auf einmahl: Nein! Nein! und gab den Ton an, den das Frauenzimmer aus Verſehen wirklich verfehlt hatte.

Was ſeine Fähigkeiten dem Beobachter ſo auffallend macht, mehr als ſich ausdrücken läßt, iſt, daß er, ſo bald keine Muſik ins Spiel kommt, ſo völlig ein Kind in allem übrigen iſt, als irgend eines aus einer gemeinen Kinderſtube.

Eine Katze ſcheint ihm, nächſt der Orgel, und dem Clavier die größte Unterhaltung zu gewähren. Dieſe darf wohl nicht befürchten, viel von ihm gezwickt zu werden.

Er ſoll jetzt zum Doctor Muſices creirt worden ſeyn.

Es läßt ſich oft in ſeinen Mienen und der Art, womit er die Claves berührt, ein Ausdruck von der Leidenſchaft ſehen, auf deren Erweckung das, was er ſpielt, abzweckt.

Wir haben dieſe Bemerkungen ganz verſchiedener Beobachter mit Fleiß alle hergeſetzt, unbekümmert, in wie fern ſich manche darunter widerſprechen mögen.

5.

Ueber die Kopfzeuge.

Eine Apologie für die Frauenzimmer-Moden und ihre Abbildungen im Calender.

Es iſt eine ganz bekannte Sache (und wer es nicht glauben kann, darf nur den engliſchen Zuſchauer nachſchlagen), daß ein großer Theil des jetzt geſitteten Europa ehemahls zwey Republiken ausmachte, deren eine bloß aus Damen, die andere bloß aus Chapeaux beſtand. Außer einer ewigen Off- und Defenſiv-Allianz, hatten ſie noch aus weiſen Abſichten eine jährliche Gränz-Begehung feſtgeſetzt, bey welcher ſich alles einfand, was nur einigermaßen Gränzen begehen konnte. Die Zeit, da dieſes allemahl geſchehen, iſt nicht ganz gewiß, einige glauben im Februar andere im Julius. Wäre das erſtere, ſo ließe ſich aus dieſem Gebrauche vielleicht der Urſprung des Carnavals, ſo wie aus dem letztern der Brunnen-Beſuche unſerer Zeit erklären. Genug man ſpielte, ſchmaußte und tanzte ganzer 8 Tage. Die unvermeidlichen Früchte einer Zuſammenkunſt wurden bey einer der folgenden getheilt; die Damen lieferten den Chapeaux die Knaben ab, und die Mädchen behielten ſie für ſich, und nachdem man wieder für künftige Theilungen geſorgt hatte, zog man ſeiner Wege, und ſah ſich das ganze Jahr durch nicht wieder. Die 51 Wochen über, da man für ſich allein war, ging es arg zu. Die Männer kämmten ſich nicht, raſirten ſich nicht und wuſchen ſich nicht. Die Nägel wuchſen ihnen Zoll lang, und die Kleider kamen ihnen nicht vom Leibe, wenn ſie nicht etwa von ſelbſt abfielen. Der größte Schnurrbart hieß das größte Genie, und wer 500 Pfund aufheben konnte, hieß Magnus. Bey ihren Rathsverſammlungen wurde nicht viel argumentirt, ſondern zugeſchlagen, einem eine Rippe knicken hieß einen zum Schweigen bringen, einem die Naſe einſchlagen einen platt ſetzen, und die Minorität unterſchied ſich gemeiniglich durch Zahnlücken, zugeſchwollene Augen und blutige Köpfe.

In der Damen-Republik ging es nicht viel beſſer her. Im 8ten Jahre fingen Mädchen von Stand an ſich nackend zu boxen, Lanzen zu ſchwenken und Carrouſel zu reiten. Alle Tage gabs Duelle, und ſein Mädchen erlegt zu haben war ein Ehren-Titel bey Hofe. Schamhaftes Erröthen war bey ihnen ſo ſelten, als jetzt bey den Manns-Perſonen, an Schminke wurde gar nicht gedacht, es hätte denn das warme Blut eines erlegten Feindes ſeyn müſſen. Da waren keine Federn, keine Perlen und keine Haarnadeln, die Arme trugen noch keine Halsbändchen, und die Füße noch keine Masken von Gold. Eine Schmarre, die Ohr und Lippe in eins zog, übertraf alle Werke der Schere und Nadel, der neuern Zeit; wenn ja ein Band und ein Arm zuſammen kamen, ſo trug das Band den Arm, und was konnten brodirte Schuhe in einem Staate nützen, wo ein hölzernes Bein die größte Zierde war? Allein ſo tapfer auch dieſes vortreffliche Volk geweſen war, ſo hätte doch einmahl nicht viel gefehlt, daß es nicht völlig von einem mächtigen Feinde über den Haufen geworfen worden wäre. Die Geſchichtſchreiber ſind nicht recht eins was eigentlich die Urſache war. Einige behaupten, verſchiedene Mitglieder des Staats-Raths hätten Vapeurs gehabt, und andere, die Generaliſſima aller Armeen wäre mit Zwillingen niedergekommen, gerade in der Nacht, da der Feind das Lager ſtürmte. So viel iſt gewiß, es wurden 8 bis 10 Bademütter wegen geheimer Correſpondenz gehenkt, und die Köpfe des halben Conſeils auf Stangen geſteckt, das half aber alles nichts, es folgte eine Niederlage auf die andere. Kurz, die Damen waren genöthigt, das Volk der Chapeaux um nachdrückliche Hülfe anzuflehen. Dieſe erſchienen auch, rauh wie die Bären, unraſirt, und ungekämmt und mit Zoll langen Nägeln. Von Anfang lagerte ſich jedes Heer beſonders, doch ſo, daß der rechte Flügel der Chapeaux unmittelbar auf den linken der Damen ſtieß, aber man fand bald, daß der linke Flügel der Chapeaux und der rechte der Damen etwas über allzu große Entfernung zu murmeln anfingen, und daß ſie eben ſo gut wären als andere Leute, und vielleicht wohl gar beſſer, und was dergleichen mehr war. Mit einem Wort, es mußte beſchloſſen werden, die Truppen zu miſchen. Dieſes geſchah, und die Folgen waren erſtaunenswürdig, und wichtiger als ſelbſt die Weiſeſten voraus geſehen hatten. Man murmelte nicht allein nicht mehr, ſondern man focht wie die Löwen. Sieg zog vor dem gemiſchten Heer her, Triumph folgte ſeinen Schritten, und goldene Beute regnete, wo es ging. Am Abend wurden die Siege gefeyert, wie ehemahls die Gränz-Begehungen; man trank, tanzte und ſpielte. Die Mädchen ſtrichen den Bären die Haare aus den funkelnden Augen, und ſchnitten ihnen die häßlichen, oft hinderlichen Bärte und die gefährlichen Nägel ab. Und bey mehr gelaſſenem Spiel hingen wiederum die Chapeaux den Mädchen um, was ſie Niedliches und Schönes erbeutet hatten, zupften die Federn aus den buſchichten Helmen der Erſchlagenen, und ſteckten ſie Ihnen in die Haare, und die Schönſte ging gemeiniglich am meiſten behangen und befiedert weg. Als die Mädchen fanden, daß dieſes Poſſen-Spiel ihren Liebhabern gefiel, ſo banden ſie ſich nun ſelbſt die Federn auf, knüpften ſich ſelbſt die Haare, und das Alles ſchon am nüchternen Morgen, mit ihren ſubtileren Fingern, viel niedlicher als ihre berauſchten Galans mit ihren friſch entwaffneten Tatzen am vorigen Abend. Das ganze weibliche Corps wetteiferte endlich auf dieſe Weiſe um den Neid ihres eigenen und den Beyfall des andern Geſchlechts. Einem Geſichte (denn nun fing man an Geſichter deutlich zu ſehen) Abwechſelung zu geben und es durch die Nachbarſchaft winkender und trotzender Federn und planmäßiger Unordnung wieder zur bloßen Klarheit herabzuſtimmen, und zu einem Theil zu machen, was das Ganze und das Einzige zu werden anfing, wurde nun an dieſem Putze, denn ſo nannte man es, bald abgeändert, und bald zugeſetzt, immer unter der Genehmhaltung des Geſchmacks der Männer, für welche, und eigentlich zu reden, von welchen dieſe Rüſtung allein erfunden worden war.

Wie aus dieſer Republiken-Miſchung am Ende alles entſtanden, was in der Geſellſchaft Herrliches und Großes iſt, wie bald Putz, bald Titel, bald Witz, bald Verdienſt, bald Ruhm die Mittel wurden zu gefallen, das übergehe ich hier, auch wie männiſche Damen ſich wie Männer, und weibiſche Männer wie Damen kleideten, um Männern und Damen zu gefallen, daraus die Amazonen-Habite, oder wie ſie unſer Pöbel mit einem Plautiniſchen Wort ſchicklicher nennt, Amations-Habite entſtanden, wovon das eine Hermophroditen-Geſchlecht mit Federhut und Reitweſte beym Weiberrock, noch jetzt lebt; das umgekehrte aber mit Stiefeln, ledernen Beinkleidern, bey Kopfzeug und Saloppe ausgeſtorben iſt. Zu meinem Endzweck iſt hier genug: Es waren Männer, die den Damen die Kopfzeuge aufſetzten, und es ſind Männer, für die ſie allein getragen werden, und ohne deren Beyfall ſie keinen Tag beſtehen können. Männer bauen die Kopfzeuge der Damen, wie die Seele ihren Körper, iſt Mancher nicht mit ſeinen Kopfzeug zufrieden, ſo muß er bedenken, daß es Tauſende eben ſo wenig mit ihren Körpern ſind. Wenn ich daher ein Mädchen ſehe, das unter der Laſt eines ſchweren Kopfputzes noch immer die Gutmüthigkeit des leichteſten Negligees im Geſicht beybehält, ſo fallen mir immer die Weiber von Weinsberg ein: Sie würde ſo ruhig nicht daher gehen, denke ich, wenn ſie nicht wüßte, daß Sie ihren Gemahl ſchleppte. Was, frage ich, was kann alſo für einen Almanach ſchicklicher ſeyn, als ihm Muſter von dem vorzuſetzen, was hierin bey den Geſchmackvollſten unter uns und unſern Nachbarn die Jahr-Probe ausgehalten hat? Seit dem die Menſchen nicht mehr nackend gehen, und Phyſiognomik die Lieblings-Wiſſenſchaft der Zeit geworden iſt, hat die Beobachtung überdieß auf dem einzigen jetzt nackenden Fleck von Bedeutung dem

Geſichte mehr Stärke zuſammen gezogen als er verträgt. Bey der Ueberſchwemmung des Uebrigen durch Band, Linnen und Seide hat ſich Alles auf das einzige Trockene, das Geſicht, gezogen. Es war alſo nöthig, dort durch den Blitz der Diamanten und das Schwanken und Nicken der Federn dem Auge eine unſchuldige Diverſion zu machen, und dieſem Fleck ſo viel Veränderlichkeit zu geben als möglich. Dem Himmel ſey Dank, daß wir die Mode aus einem Wege herausgeleitet haben, auf dem ſie ehemahls mit mächtigen Schritten fortzugehen ſchien. Cronegk weiſſagte: beydes, die obere Gränze des Schnürleibes und die untere des Rocks würde ſich gegen die Mitte zuſammenziehen, und ſich endlich dem Feigenblatt unſer aller Mutter wieder nähern, aus welchem beyde entſtanden waren. Seine Weiſſagung iſt nicht eingetroffen. Welche Bilanz für die Tugend im Jahr 1780! Worauf können unſere Almanache ſtolzer ſeyn? Haben wir nicht die nackenden, unzüchtigen Aderlaßmännchen weggelaſſen? Kein Feſttag erſcheint mehr roth, aber dafür die bewegliche Feſtlichkeit jedes Poufs, der alte ſo wohl als neue Stil aller Chignons, und die Verfinſterungen des ſchönſten Gegenſtandes der Natur durch grüne, weiße und ſchwarze Schleyer, in Effigie. Was iſt dem Geſchöpfe, unter deſſen größte Vorzüge gehört, ſich ermorden und putzen zu können, wichtiger? O Phöbe ſelbſt, ohne ihr Silber-Gewölb, wäre eine bloße Kahlköpfinn. Lieber eine Donnerwolke als nichts. Wenn Weib, wie ein großer Schriftſteller ſagt, der ſchönſte Nahme der Natur iſt, was iſt ein geputztes Weib! — — Kleider-Ordnungen für

Damen mögen ökonomiſch ſeyn, aber menſchlich ſind ſie nicht. In dieſe Myſteria muß ſich keine Regierung miſchen, als die Regierung der Liebe, und wenn ſie es thut, ſo iſt es, wenn nicht alle Menſchen-Kenntniß trügt, bloß von einem König zum andern. Setzt Euren Damen auf, was ihr wollt, und was Sie wollen, aber entſcheidet nicht für Jahrzehnte, wo ihr vergeſſen ſeyn werdet. Es iſt ein Vergnügen ſelbſt für den Philoſophen zu ſehen, wie Damen-Putz von Null zu Tauſend wächſt und wieder fällt. Selbſt Lambert würde die Schlangen-Linie der Mode mit Vergnügen conſtruirt haben. Keinen Pfennig werth bey unſer aller Mutter, wuchs der Schmuck ſelbſt eines Isländiſchen Mädchens für Hr. Banks zu 120 Thaler, und bey einer engliſchen Dame am Geburtstage des Königs zu

780000 *). Iſt das nichts? Kein Wink der Natur? Kein Bedürfniß der Männer, die von dem allen die Endurſache ſind? Und wie, wenn die Damen fragten: habt ihr denn keine eitle Moden, und noch dazu ſolche, die wir, die ihr anbetet, nicht einmahl von euch verlangen? Was ſind dann eure Hüte und eure Haarbeutel, deren Fläche ſo wohl als Gewicht immer gleiche Summe ausmachen? Als ſich eure Hüte zu einem Calottchen zuſammenzogen, konnten ſie ſagen, breitete euer Haarbeutel ſeine Flügel über den ganzen Rücken aus, und jetzt, da euer Hut zum aufgezäumten Regenſchirm anſchwillt, ſchwindet euer Haarbeutel jämmerlich zuſammen, und verpuppt ſich zur Zopfgeſtalt, vermuthlich, um nach wenig Jahren wieder

---

*) 130000 Pfund Sterling. In Paris haben ſich jetzt wenigſtens die Dimenſionen der Kopfzeuge wieder ſehr merklich vermindert.

als vollkommenes Inſekt, wie ihr, ſich im Licht unſerer Pickenicke zu ſonnen. Wie? Und was iſt denn euer tauſendfarbiger Stil und eure Ordokrafi anders als eitler Putz? Hat nicht mancher Schriftſteller unter euch ſeinen Ruhm einem Pet en l'air und einem Pouf à l'Angloiſe zu danken? Was ſind euere Schuhſchnallen anders als Kutſchen-Geſchirr? Recht gut, könnten ſie fortfahren, bald hoffen wir eure Knieſchnallen in den Schuhen und das Kutſchen-Geſchirr an den Knien zu ſehen. Brav! Ihr ſeyd freye Menſchen. Aber — — — Wir auch. Allerdings. Ich fühle das ganze Gewicht dieſer Einwürfe:

Wir irren alleſammt, nur jeder irret anders.

6.

Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockſchläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. bey verſchiedenen Völkern.

In Otaheite, ſagt Hr. v. Bougainville, kömmt der Chirurgus, wenn er einem Patienten zur Ader laſſen will, mit einem etwas ſcharf geſchnittenen Prügel, haut ihm ſanft über den Kopf, und wenn das Blut genug geronnen hat, verbindet er die Wunde, und wäſcht ſie Tages darauf mit friſchem Waſſer aus, und der Kranke wird, vermuthlich weil alles ſo nahe am Sitz der Seele vorgegangen iſt, gemeiniglich geſund.

Auf den Philippiniſchen Inſeln hat man ein untrügliches Mittel wider die Colik und das Kopfweh. Man prügelt und peitſcht den Patienten derb durch, reibt die Wunden mit Salz-Waſſer und läßt ihm alsdann zur Ader.

Bey verſchiedenen Völkern bringt man ſtrangulirte und ertrunkene Perſonen dadurch wieder zum Leben, daß man ihnen Hiebe auf die Fußſohlen oder auf die Backen der zweyten Art gibt.

Wenn jemanden ein Knochen im Halſe ſteckt, oder wenn ein Lungen-Geſchwür da iſt, oder jemanden der Mund aufgeſperrt ſteht, ſo hat man gefunden, daß die Natur gemeiniglich nur einen kräftigen Hieb auf den Rücken, oder hinter die Ohren verlangt, und alsdann Satisfaktion hat.

Bey Narren helfen die Stockſchläge oft mehr als alle andere Mittel, durch ſie wird die Seele erweckt, ſich wieder an diejenige Welt anzuſchließen, aus der die Prügel kommen. So wollen manche unrichtige Taſchen-Uhren nur haben, daß man ſie ſchüttelt. Mit den Thoren und Gecken iſt es anders, die kann man wie Salomon ſagt, im Mörſer ſtampfen und bleiben immer ganz.

So viel von dem Stock als materia medica betrachtet. In der Moral iſt ſein Nutzen, verbunden mit der verwandten Ruthe und der Ohrfeige faſt unüberſehbar.

Auf den engliſchen Philanthropinen erſtreckt ſich die Philanthropie nur auf die Köpfe. Wer den Menſchen von der andern Seite anſieht, ſollte ſie für Miſanthropine halten. Sitten und Gelehrſamkeit werden da beygebracht wie die Clyſtire. Ich kann hierbey meinen Leſern unmöglich ein Sinngedicht vorenthalten, das ein engliſcher Dichter, deſſen Ader vermuthlich auch die pädagogiſche Birke geöffnet hatte, ausſtieß, als er ein Glas Birken-Champagner trank:

Oh birch! thou cruel, bloody tree
I'll be at laſt reveng'd of thee;
Oft haſt thou drank ~~de~~ blood of mine. /the
Now for an equal draught of thine.

"Birke, blutdürſtiger, tyranniſcher Baum, endlich räch' ich mich an dir. Oft haſt du mein Blut getrunken. Sieh — nun trink ich das deinige."

Was die Geißel bey den Baals-Pfaffen, Bonzen, Flagellanten und Securiſten zu Bändigung der Leidenſchaften beygetragen hat, iſt bekannt. Nur mit gewiſſen Leidenſchaften ſoll es ihnen nicht ganz gelungen ſeyn, dieſe nahmen nämlich die Schläge ſo wie ſie jeder rechtſchaffene Kerl nimmt, ſie fingen nun erſt recht an zu toben.

Viele Geſetzgeber unter andern Lycurgus ſelbſt, ließen die Jugend beyderley Geſchlechts ſich mit Fäuſten ſchlagen und ſtoßen, um dadurch nicht bloß den Körper, ſondern auch den Geiſt geſchmeidiger zu machen. Sich boxen und denken ſtand immer in einem Volk beyſammen.

Bey den Truppen war der Stock immer das kräftigſte Mittel, Ordnung und Maſchinerie zu bewirken. Die griechiſchen und deutſchen Alexander bezwangen erſt mit dem Stock den Soldaten, und die Soldaten unter dem Schatten desſelben die Welt. Die Römer prügelten mit dem Weinſtock. Einen Rebenſtock erhalten hieß Hauptmann werden. Während der gemeine Mann das Holz genoß, trank der Oberofficier den Saft von deſſen Traube und durch beyde erhielt Rom die Herrſchaft der Welt. Heut zu Tage geht es nicht beſſer. Was wäre ſelbſt der Marſchal-Stab von Frankreich, wenn er nicht ein Prügel wäre?

In Japan prügelt man die Götzen, die beym Oberprieſter die Wache hatten, wenn ihm etwas geſchah, und man fand, daß es half.

Driſch' deine Frau und dein Korn brav durch, ſagte Sancho, und alles wird gut gehen.

Die alten Egyptier mahlten den Oſiris mit einem Stock und einer Peitſche in der Hand aus gleicher Urſache, und bey den Griechen machte der Stock Künſte und Wiſſenſchaften blühen. In der allegoriſchen Sprache heißt das noch: der Schädel Jupiters konnte von der Minerva nicht entbunden werden, bis ihm Vulcan einen derben Hieb darauf gab.

Montesquieu erzählt in ſeinem Werke über die Geſetze, daß man bey den alten Perſern nicht die Leute, ſondern bloß die Kleider mit Stockſchlägen beſtraft habe, und daß manche ſich dieſen Schimpf ſo zu Gemüthe gezogen, daß ſie ſich das Leben genommen hätten. In Europa herrſchte ſeit jeher ein ganz verſchiedener Gebrauch, man prügelt ebenfalls die Kleider, aber man paßt die Zeit ab, da ihr Beſitzer darinnen ſteckt. Im Militär herrſcht nun ein jenem Perſiſchen gerade entgegengeſetzter Gebrauch, man zieht nämlich dem Miſſethäter die Uniform aus, und peitſcht ihn, indeſſen die Kleider ruhig liegen, allein. Und doch richteten die Perſer mehr mit ihrer Methode aus, als wir mit der unſrigen. Den meiſten Menſchen ſind Strafen, die aus Schimpf und Schmerz zuſammen geſetzt ſind, nicht ſo empfindlich, als die aus Schimpf allein beſtehen. Die Urſache iſt nicht ſchwer einzuſehen. Der Schmerz gibt der Strafe das Anſehen von Rache, und die Rache dem Miſſethäter ein Anſehen von Wichtigkeit. Auch erweckt Schmerz Mitleiden, und Mitleiden des Zuſchauers iſt allezeit für den Miſſethäter aufmunternd. Beym Schimpf iſt nichts von dem. Er iſt der Juſtiz, was die Verachtung eines Gegners, dem man ſich überlegen fühlt, im gemeinen Leben iſt.

Bey den Römern waren Stockſchläge und Ruthenſtreiche ſo erniedrigend, daß, als Cicero bey Gelegenheit des Gabinius ſagte: caedebatur virgis Ciuis Romanus: "Ein Bürger von Rom ward mit Ruthen geſtrichen", ſo weinte das Römiſche Volk.

Die Ohrfeigen ſtanden nicht ganz ſo hoch im Preis. Die Geſetze der XII. Tafeln hatten bloß eine Geldſtrafe darauf geſetzt, die eben nicht ſehr groß war. Daher ein gewiſſer Lucius Veratius ein reicher römiſcher Bürger, wie Gellius erzählt, zuweilen auf der Straße spazieren ging, und allen Menſchen, die ihm begegneten, Ohrfeigen gab, aber auch augenblicklich die Strafe dafür bezahlte. Alſo auch in Rom gab es Genies.

Chilpericus wurde, wie man ſagt, ermordet, weil er ſeiner Gemahlinn einen Stockſchlag gegeben, und Amalaricus verlor ſein Königreich und ſein Leben aus gleichen Urſachen. Die Gemahlinn des letztern war eine Schweſter Childeberts Königs von Frankreich.

Vor noch nicht gar langer Zeit gab ein Officier in Genua einem Packenträger einen Stockſchlag, dieſes brachte Alles in einen Aufruhr, und das Volk ſchmiß alle deutſchen Soldaten zur Stadt hinaus.

Carl der Große hat in ſeiner Geſetzſammlung einen gewiſſen Hieb- und Prügel-Tarif mit beygeſetzten Strafen eingerückt. Ein Geſetz darunter klingt ungefähr ſo: Wer einem Prieſter ein Stück vom Hirnſchädel abſchlägt, von der Größe, daß, wenn man damit einen Schild von Erz anſchlägt, man den Schall drey Schritte weit hören kann, ſo bezahlt er dafür 5 Stüber.

Die manumittirende Ohrfeige war, ſo wie bey uns noch die losſprechende bey den Handwerkern, ein Ehrenſchlag und that ſo wenig weh, als die Schläge, die die Ritter bekommen.

Die rächende Ohrſeige iſt jederzeit bey uns in hohem Werthe geweſen, der ſich jedoch nach dem Werthe der Ohren richtet, die ſie treffen. Man kann ſie austheilen von Null an bis zur Todesſtrafe.

So viel ich weiß, unterſcheiden die Engliſchen Geſetze dabey, ob die Ohrfeige mit der poſitiven oder negativen Seite der

Hand gegeben worden iſt. Die mit dem Rücken der Hand ſind nicht ſo ſchimpflich, und nicht ſo theuer, vielleicht, weil die mit der flachen Hand gemeiniglich mit größerem Vorſatz gegeben werden.

7.

Proben ſeltſamen Aberglaubens.

Einige von den fürchterlichen Strich-Heuſchrecken, die oft über große Länder Hungersnoth und Peſt gebracht haben, haben auf ihren Flügeln oft kleine Pünktchen, die eben deßwegen, weil ſie ganz ohne gewiſſe Ordnung darauf ſtehen, allerley ſeltſame Figuren bilden, die der Aberglaube nicht ſelten für Buchſtaben und die Flügelchen dieſer Thiere für allerley Drohungs-Zettel gehalten hat, die der Himmel ſeinen Vertrauten zuſchickte. Einige fanden deutlich auf einem Flügel die Buchſtaben I R A und auf dem andern D E I. Ein anderer ſah ſogar armeniſche Buchſtaben darauf, die er ſehr gelehrt durch Immanes, und Noui Populi überſetzte. Nach Franzens Verſicherung ſollten die obigen Worte: Zorn Gottes, in Apulien griechiſch, in Deutſchland aber, hebräiſch, arabiſch und äthiopiſch zu leſen geweſen ſeyn.

Die Heuſchrecken, welche 1712 in Schleſien einfielen, hatten deutlich die Buchſtaben B. E. S. auf ihren Flügeln. Hierüber hat Hr. ** Prof. der griech. Sprache und Dichtkunſt am Gymnaſ. zu Stettin, eine ſehr gelehrte Abhandlung unter dem Titel: Muthmaßungen von den wunderſamen Heuſchrecken zum Neujahrsgeſchenk, in hebräiſcher, griechiſcher, lateiniſcher und deutſcher Sprache ans Licht geſtellt. Von ſeinen deutſchen Erklärungen ſind folgende die erbaulichſten: Bedeutet erſchreckliche Schlachten; Bedeutet erfreuliche Siege; Boshaftig erſtorbene Sünder (lauter Ausgänge von Hexametern). Die allernatürlichſte: Biſt ein Schöps, iſt dem hochweiſen Manne nicht eingefallen.

Das meiſte Aufſehen erregte M. Andr. Acoluth, Archidiaconus zu St. Bernhardin und Prof. der orient. Sprache zu Breslau im Jahr 1693. Dieſer breitete aus, daß er auf den Heuſchrecken-Flügeln ganz deutlich die Worte: annona moriemini geleſen habe, dieſe ſollten ſo viel heißen, als ihr werdet aus Kornmangel ſterben. Weil dieſes ein Mann von Anſehen und ein Geiſtlicher geſagt hatte, ſo machte es auf viele Leute ungemeinen Eindruck. Der berühmte Theologe Caſp. Neumann ſah ſich daher genöthigt, gegen dieſe Thorheiten in ſeiner eigenen Kirche (St. Maria Magdalena) an einem Bußtage zu predigen. Er ermahnte ſeine Gemeinde, ſich durch ſolche Grillen nicht irre machen zu laſſen, der liebe Gott ſchreibe keine Briefe auf Inſekten-Flügel an die Menſchen. Ueberdieß ſage jenes Latein gar nicht, was Hr. Acoluth darin leſen wolle. Es hieße (wenigſtens in gutem Latein) nicht ſo wohl Ihr werdet Hungers ſterben, als vielmehr: Ihr werdet euch an eurem Getreide-Vorrath zu Tode freſſen. (S. deſſen geſammelte Früchte S. 53).

Die Gewohnheit, Heuſchrecken und anderes Ungeziefer, welches die Landfrüchte verderbet, mit dem Banne zu belegen, iſt ſchon ſeit einigen Jahrhunderten, beſonders in Italien, Frankreich und den angränzenden Ländern, im Schwange geweſen. Der Biſchof von Lauſanna, Benedict von Montferrand, ließ im Jahr 1479, die Raupen, welche damahls einen unſäglichen Schaden an den Bäumen und Kräutern verurſachten, vor ſein biſchöfliches Gericht laden, damit ſie ſich wegen der von ihnen verübten Gewaltthätigkeiten rechtfertigen möchten. Man machte ihnen darauf einen förmlichen Proceß, und damit ja nichts an dem Wege Rechtens fehlen möchte, wurde den kleinern Thieren ein Advocat zugegeben, der ihre gute Sache vertheidigen mußte. Nach dieſen vollbrachten Gebräuchen ſprach der Biſchof von ſeinem Richterſtuhle ein förmliches Urtheil, und belegte das arme Ungeziefer mit der erſchrecklichen Strafe des Bannes. Im Jahr 1516 verfluchte gleichfalls der Official von Troyes in Frankreich alles Gewürm, welches damahls die Erdfrüchte verdarb. Er that es ordentlich unter der Bedingung in den Bann, wo es nicht innerhalb 6 Tagen entweder aus dem Lande ziehen, oder Schaden zu thun aufhören würde. Der P. le Brün erzählt mehrere dergleichen richterliche Urtheile, welche im 15ten Jahrhundert von den Officialen zu Lyon, Maçon und Autünn wider dergleichen Ungeziefer mit großer Feyerlichkeit ausgeſprochen worden ſind. Gemeiniglich pflegte der Proceß wider dasſelbe unter folgenden Ceremonien geführet zu werden. Anfangs wurde ein Bitt-Schreiben im Nahmen der Einwohner aufgeſetzt, worin ſie erſuchten, daß dieſe Thierchen vertrieben werden möchten. So gaben unter andern einſt einige Einwohner der Provinz Burgund eine Supplik gegen die großen Fliegen ein, welche Weintrauben ausſogen. Hierauf wurde ein Richter erwählet, vor dem ſich zwey Advocaten ſtelleten, deren einer im Nahmen des Volkes klagte, der andere aber das Ungeziefer vertheidigte, da denn endlich der Ausſpruch des Richters erfolgte, daß, wenn das Geſchmeiß ſich nicht in einer gewiſſen Zeit fort begeben würde, dasſelbe in den Bann verfallen ſollte. Im 16ten Jahrhundert war dieſer Heuſchreckenbann in Frankreich ſo gemein geworden, daß der Oberpräſident des Parlaments in Provence, Barthol. Chaſſanäus, ein eigenes weitläuftiges Bedenken aufſetzte, und darin unterſuchte, wie und auf welche Art dergleichen Thierchen wirklich vor Gericht geladen werden könnten; ob ſie in eigener Perſon, oder durch einen Anwalt, erſcheinen müßten; ob ſie eigentlich vor das geiſtliche oder weltliche Gericht gehörten; und ob ſie mit der Strafe des Bannes belegt werden könnten, welches letztere er beſonders mit vielen Gründen zu behaupten ſuchte. Jedoch verſchiedene andere berühmte katholiſche Schriftſteller waren ganz anderer Meinung. Der D. Leonh. Vairus hielt dergleichen Bann nicht nur für abergläubig, ſondern auch für gottesläſterlich, und es deuchtete ihn eben ſo ungereimt zu ſeyn, unvernünftige Thiere in den Bann zu thun, als wenn man einen Hund oder Stein taufen, oder den Fiſchen und Vögeln predigen wollte.

8.

Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit.

Unter die merkwürdigſten Erfindungen, wodurch ſich die neueren Zeiten vor den alten, oder eigentlich, die ſich dem männlichen Alter nähernde Welt vor ihren Kinderjahren auszeichnet, zählt man mit Recht das unzählige Heer von Krankheiten, womit ſie uns beſchenkt hat. Im Paradies hatte man gar keine. In den Büchern des alten Teſtaments wachſen die Nachrichten davon faſt mit jedem Capitel, und im neuen iſt es allerdings damit aufs Höchſte gekommen, ſo daß, da der Menſch ſonſt gar keine hatte, man nunmehr füglich auf jeden Cubiczoll desſelben ein Paar Dutzend rechnen kann, und doch iſt hier nur bloß die Rede von dem eigentlichen Wohnſitz der Seele, und weder von der Seele ſelbſt noch dem Speck, der weder zu dieſer noch zu jenem gehört. — Die Krankheit, von der wir hier ein Paar Worte ſagen wollen, ſcheint eigentlich eine Seelenkrankheit zu ſeyn, daß aber der Leib auch dabey mit unter der Decke ſteckt, wird aus der wahrſcheinlich beſten Cur derſelben erhellen. Das Land, worin ſie zuerſt ausgebrochen iſt, iſt England, und der in den Annalen der Pathologie nunmehr verewigte junge Menſch, den ſie zuerſt befallen hat, heißt John Poole, eines Pächters Sohn bey Clare in Suffolk. Dieſer Knabe zeigte nämlich in ſeiner früheſten Jugend eine ſehr heftige Antipathie gegen alles Geld, er konnte es weder ſehen noch anrühren. Der Vater, ein kluger Mann, der wohl einſah, daß dieſes Uebel von den fürchterlichſten Folgen für ſeinen Sohn ſeyn würde, (denn was kann ſchrecklicher ſeyn, als kein Geld ſehen können?) gab ſich alle Mühe demſelben entgegen zu arbeiten, both ihm Geld an mit Erwähnung von allerley Dingen, die er ſich dadurch verſchaffen könnte, und die der junge Menſch ſehr liebte, aber umſonſt, er nahm es nicht. Endlich glaubte man, es wäre etwa Blödigkeit oder eine Art von Ziererey, und daß er bloß offen angebothenes Geld nicht ſehen könnte. Dieſe Muthmaßung ſchien Gewicht zu haben, denn dieſe Art von Blödigkeit iſt ſo ziemlich gemein, daher die großen Herren die Ducaten, die ſie verſchenken wollen, ſorgfältig in Doſen ſtecken müſſen, damit die Perſonen glauben es ſey Schnupftabak, und ſelbſt das verdiente Geld muß bekanntlich manchen Leuten in Papierchen beygebracht werden. — Mit einem Worte, man ſteckte ihm etwas Kupfermünze, ohne daß er darum wußte, in die Taſche, als er aber die Hand von ohngefähr hinein brachte und das Geld fühlte, zog er ſie mit Grauſen zurück, und fiel in heftige Convulſionen, die über eine Stunde dauerten. Hierauf machte man einen Verſuch mit Silber; hier wurde alles ſehr viel ärger, die Zuckungen wurden heftiger, und man fürchtete, er würde ſterben. Man ſieht hieraus leicht was der Erfolg geweſen ſeyn würde, wenn man einen Verſuch mit Gold hätte machen wollen, vermuthlich der Tod ſelbſt. So ſtand es mit dem jungen Menſchen gegen Ende des Jahrs 1787, und das Factum hat ſeine völlige Richtigkeit. Was aus ihm nach der Hand geworden iſt, hat man nicht erfahren, vermuthlich iſt er in dem reichen Lande indeſſen geſtorben, oder wenn er noch am Leben iſt, ſo wird er es doch nicht über die nächſte Parlementswahl bringen, wo es ohne Augenſchirm und Scheu-Leder unmöglich iſt, dem Anblick von Guineen auszuweichen. Hieraus erklärt ſich nun auch ſehr natürlich der Gebrauch unſerer weiſen Vorfahren, den Kindern Medaillen an den Hals zu hängen, ja ich habe ſelbſt noch Kinder geſehen, die ganz mit Silbermünzen behangen waren, dachte aber damahls nicht, daß dieſes ein kräftiges Amulet wider die Geldſcheue (Argyrophobie) das ſchrecklichſte Uebel der Natur, ſeyn ſollte. Alle Eltern und Erzieher werden alſo ſorgfältig darauf bedacht ſeyn, dem Ausbruch deſſelben bey uns mit allen Kräften vorzubeugen, ſollte es aber mit irgend jemanden ſchon ſo weit gekommen ſeyn, als mit jenem unglücklichen Jünglinge, ſo wüßte ich kein kräftigeres Mittel, als man verböthe ihm von allem zu eſſen was nicht wiederkäut und die Klauen nicht ſpaltet, und wollte auch dieſes nicht helfen, ſo würde ich da, wo es angeht, ſtracks zur Beſchneidung ſchreiten.

9.

Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Perſonen, bey unſern Vorfahren.

Die Worte des Geſetzes in einem alten ſächſiſchen Weichbild-Recht *) lauten in neues Deutſch überſetzt ſo: "Er (der beleidigte Theil) ſoll ſie binden auf einander und ſoll ſie führen offenbar unter den Galgen, und ſoll da ein Grab machen ſieben

---

*) S. Juriſt. Magazin, herausgegeben von Hrn. Prof. Siebenkees. 2ter Bd. S. 226.

Schuh lang und ſieben tief, und ſoll nehmen zwey Arme voll Dornengeſträuch, und ſoll ſie unterlegen, und das Weib mit dem Rücken oben darauf, den Friedenbrecher aber oben auf, und über beyde ſtürzen Neſſeln, und einen Arm voll Dornen auf ſeinen Rücken legen, und hierauf einen eichenen Pfahl durch ſie beyde ſchlagen ſie ſeyn nun lebendig oder todt, daß ſie nicht entweichen mögen, und das Grab ſoll man zufüllen." — Wie nett müßten ſich nicht heut zu Tage die Richtplätze bey manchen großen Städten durch Wäldchen ausnehmen, wenn dieſe Eichenpfähle alle wieder ausgeſchlagen wären!

10.

Anweiſung Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen.

Da die Kunſt, Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen, und zwar beſſer und mit geringerem Verluſt an Feſtigkeit, als nach dem gewöhnlichen langſamen Verfahren, noch immer Ungläubige, zumahl unter den Damen findet, ſo ſteht wohl die Anweiſung dazu hier nicht ganz am unrechten Ort.

Die erſte Idee dazu hat wohl der berühmte Scheele gegeben. Dieſer fand nämlich, daß die gemeine Salzſäure, wenn ſie durch Abziehung über Braunſtein ihres Brennbaren beraubt worden (dephlogiſtiſirte Salzſäure), viele Farben zerſtöre. Dieſe Verſuche machte der franzöſiſche Chemiker Berthollet, der die Chemie ebenfalls mit Scheeliſchem Geiſte behandelt, im Großen nach, und ſchlug dieſe Säure zuerſt zum Bleichen der Leinwand vor. Auf einen Theil dieſer Säure werden vier, fünf bis ſechs Theile Waſſer genommen, die Leinwand hineingetaucht und einige Minuten darin gelaſſen, alsdann ausgewaſchen, ſo iſt ſie gebleicht, und zwar, wenn die Operation mit Geſchicklichkeit verrichtet wird (und wozu gehört nicht Geſchicklichkeit?), ſo verliert ſie nichts von ihrer Stärke, da ſie nach dem gewöhnlichen Proceß ein Drittel davon verlieren ſoll. Es iſt eigentlich ein Fleckenausmachen. So würde man es nennen, wenn es um Hinwegſchaffung eines grauen Flecks von einem Quadratzoll aus der Leinwand zu thun wäre. Was würde man aber von einem Menſchen denken, der um einen Flecken von der Gröſse eines Quadratzolls aus der Manſchette wegzubringen, dieſe einen halben Sommer hindurch auf einen Raſenplatz ausſpannte, des Nachts vor Spitzbuben, und am Tage vor Gänſen, Enten und Schweinen bewachte, immer begöſſe, und zwiſchen durch in heiſser Lauge badete und unter dem entſetzlichen Geſchwätze, wer weiſs wie oft, bläuelte? Und doch beſteht die Oberfläche der grauen Leinwand aus lauter ſolchen Quadratzollen, und ihre Menge kann ſchlechterdings keinen oder nur einen geringen Einfluſs auf die Zeit der Wegſchaffung haben, da ſie alle nothwendig zugleich behandelt werden müſſen. Die dephlogiſtiſirte Salzſäure hat ſehr wenig Aetzendes, ſie bekömmt es aber durch Ausziehung des färbenden Stoffes aus der Leinwand wieder, daher die Behandlung Vorſicht erfordert. Ihr die ubthige Stärke zu geben, darf man nur den Verſuch an einem kleinen Stückchen, das man von dem zu bleichenden Stücke ſelbſt abſchneidet, machen. Sicheren Nachrichten zu Folge, iſt Hr. Valette, ein Franzoſe, jetzt beſchäftigt, eine ſolche Fabrik in England bey Liverpool zu errichten. Da dieſe Säure, verbunden mit dem Mineral-Alkali, unſer Küchenſalz, und das Salz der See ausmacht, folglich in hinlänglicher Menge da iſt, alle Hemden und Manſchetten der ganzen Welt zu bleichen, wenn die Chemie nur erſt wohlfeile Mittel ausfindet, ſie aus dem Seeſalz zu ſcheiden; Ja überdieß das Mineral-Alkali, ſchicklich getrennt, von der andern Seite unſern Glasfabriken von unendlichen Nutzen ſeyn wird: ſo wird man künftig dem Seewaſſer ſeine Untrinkbarkeit gern vergeben, wenn man bedenkt, daß es dafür auch das einzige Mineral enthält, das Eßbarkeit hat; das überdieß nunmehr ein kräftigeres Schießpulver abgeben zu wollen ſcheint, wodurch ſo mancher Nationalproceß abgekürzt werden wird, und das endlich (welches über alles geht) den Stoff enthält, ein ganzes Tafelzeug in 5 Minuten zu bleichen.

Ob nicht am Ende die dephlogiſtiſirte Salzſäure auch zu Bleichung der Haut angewendet, und darauf förmliche Geſichter-Bleichen gegründet werden könnten, die man jährlich bereiſete, wie etwa die Geſundbrunnen, dieſes überläßt der Herausgeber gänzlich den Herren Berthollet und Valette, deren Landsmänninnen gewöhnlich auch dieſer Bleiche mehr bedürfen, als die vom Himmel, ohne Salzſäure, gebleichten Damen ſeines eigenen Vaterlandes.

II.

Sicheres Recept Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuſchaffen.

Man will bemerkt haben, daß die gewöhnliche Art, Tintenflecke aus der Leinwand, vermittelſt der Citronen- oder der Sauerkleeſäure wegzuſchaffen, die ſchlimmſte Art von Spuren über kurz oder lang, nämlich Löcher, zurücklaſſen ſoll, daher nachſtehende, die dieſe Folgen nicht hat, zu empfehlen iſt: Man ſchmilzt reines Talg in einem Löffel und tränkt die befleckte Stelle damit, läßt es ſo liegen und die Wäſcherinn auf die gewöhnliche Weiſe traktiren. — So ſteht dieſes Recept, als ein bisheriges Geheimniß in dem Eſprit des Journaux. Mai 1789. Der Herausgeber dieſes Taſchenbuchs, der mit dieſem Uebel ſehr geplagt iſt, unterſuchte es auf der Stelle, wiewohl er gern glaubt, daß es vielleicht bloß für ihn ein Geheimniß geweſen ſeyn mag. — Auf ein Stück feiner Leinwand, etwa von der Größe eines Quadratfußes, goß er Tinte, und wickelte es zuſammen, ſo, daß der Hauptfleck wohl einer Hand groß war, hingegen die übrigen durch das Zuſammenwickeln entſtandenen mit mannigfaltigen Schattirungen, das ganze Tuch bedeckten. So wurde es, nachdem alles trocken war, in geſchmolzenen Talg getaucht und einen halben Tag liegen gelaſſen. Hierauf wurde es in gemeiner Waſchlauge etwas gekocht und mit Seiſe ausgewaſchen, und alle Flecken waren vollkommen weg, doch erforderte es einiges ſorgfältiges Reiben. Da der Talg ziemlich unnöthig verkam, ſo wurde es ohne denſelben verſucht, und es ging eben ſo gut. Alſo um Tintenflecken aus dem weißen Zeuge zu waſchen ſind gar keine neue Anſtalten nöthig, ſondern bloß die alten mit etwas Sorgfalt concentrirt, zumahl auf das Baden und Kochen in heißer Lauge; und das können ja die Damen wohl leicht verordnen, da ſie wiſſen müſſen, daß kein Tintenfleck leicht von ihren Männern gemacht wird, ohne ſeinen correſpondirenden Funken von Licht in der Welt zurückzulaſſen. — Der Herausgeber verbittet ſich bey dieſer Ermahnung alle Deutung auf ſeine Tintenflecke, und die damit zumahl in dieſem Artikel verbundene Erleuchtung. — Es könnte, nach dem Vorhergehenden zu urtheilen, der künſtliche Fettflecken wohl bloß deßwegen verordnet ſeyn, die Waſchweiber aufmerkſam und thätig zu machen. Denn daß man Fettflecken mit Seife wegbringen kann, wiſſen ſie alle, wenn man ſich nur Zeit nimmt. Hingegen Tintenflecken werden von ihnen meiſtens für incurabel gehalten, und als ſolche zu früh aufgegeben.

12.

Lieutenant Greatraks.

Vieles was dieſer und der folgende Artikel enthält, mag manchen unſerer Leſer bekannt ſeyn. Sie mögen es wiſſen. Aber Wiſſen und Beherzigung iſt nicht einerley. Selbſt bey erſterem ſchadet die Wiederhohlung nicht, wenn nur die Wendung neu iſt, und zu letzterer iſt Wiederhohlung oft unentbehrlich. Man beſucht Predigten nicht um etwas Neues zu hören, ſondern das Bekannte aufzufriſchen, und verlegene Grundſätze wenigſtens auf 8 Tage wieder oben hin zu ſchaffen, um den Handlungen der nächſten Woche oder des nächſten Tages vorzuſchweben. Auch erwächſt ja der Zweck aller Lectüre: Unterricht und Beſſerung und Erweiterung der Gränzen der Wiſſenſchaft durch Nachdenken, bloß aus der vereinten Wirkung des Buchs, das geleſen wird, und des Kopfs, der lieſt. Jenes bleibt freylich was es iſt, aber letzterer ändert ſich, und ſo auch das Reſultat dieſer vereinten Kräfte, wovon die eine veränderlich iſt. Was ich vor 10 Jahren geleſen habe, lieſt heute in mir ein anderer und anders. — Nun zum Lieutenant Greatraks. Von dieſem ſonderbaren Menſchen, deſſen unſere Schriftſteller über thieriſchen Magnetismus häufig Erwähnung thun, einige nähere Umſtände zu erfahren, kann unſern Leſern nicht anders als angenehm ſeyn.

Alle Thatſachen, deren ich hier Erwähnung thue, nehme ich, größtentheils wörtlich, aus Robert Boyle's Leben, welches der ſchönen Ausgabe der Werke dieſes großen Mannes in fünf Folianten, London 1774 vorgeſetzt iſt, worin von S. 35 an, vieles, und ſehr viel mehr hierüber vorkömmt, als dieſes Taſchenbüchlein faſſen kann, und faſſen ſoll; ferner aus eben dieſes großen Phyſikers Correſpondenz im 5ten Theil. Die Vertheidiger des thieriſchen Magnetismus, die Belieben tragen, ihre Meinung hinzuhalten, werden dort mit unter Stoff genug finden, unſere Buchhändler zu ernähren, und unſern Journalen Leſer zu verſchaffen. Auch kann ihnen manches dortige Citat angenehm ſeyn.

Valentin Greatraks *), vulgo der Irländiſche Streichel-Doctor, auch der Irländiſche Streichler, war der Sohn von William Greatraks aus Affane in der Grafſchaft Waterford in Irland, und einer Tochter eines Sir William Harris's eines ſehr angeſehenen Mannes bey dem erſten Gerichtshof in Irland. Er wurde am 14ten Febr. 1628 geboren, und auf die Schule zu Lismore gethan, wo er bis in ſein dreyzehntes Jahr blieb, von dort ſollte er die Univerſität zu Dublin

---

*) So ſchreiben Robert Boyle und ſein Correſpondent Dr. Stubbe den Nahmen, und eben ſo ſteht er auch auf einer zu London 1666 in 4to herausgekommenen Nachricht von ſeinen Wundern, es mag alſo wohl die richtigſte Art zu ſchreiben ſeyn. Sonſt ſchreiben andere und unter dieſen der bekannte Secretär der Londenſchen Societät Oldenburg, Greatrix, dieſe mögen wohl der Ausſprache folgen.

beziehen, (hätte er ſie doch beziehen können!) allein, da bald darauf die Rebellion ausbrach, flüchtete er mit ſeiner Mutter nach England, wo beyde von einem Onkel, Hrn. Edward Harris unterſtützt wurden. Hier übergab ihn die Mutter, um ſeine Studien zu vollenden, einem gewiſſen Paſtor zu Stock-Gabriel, einem Deutſchen, Nahmens Johann Daniel Getſeus. (Da die Engländer keinen Buchſtaben für unſer ö haben, und die alten deutſchen Schullehrer ihre Nahmen gern lateiniſch endigten, ſo iſt wohl Paſtor Getſeus nicht mehr und nicht weniger als Paſtor Götze:) Dieſer unterrichtete ihn in *Humanity and Divinity*, oder wie wir es hier zu Lande ausdrücken, im Lateiniſchen und Griechiſchen, und dem Catechismus. In dieſer Zeit mag manches vorgegangen ſeyn, denn nachdem er in ſein Vaterland zurückkehrte, fand er es in einer ſehr traurigen Lage, das iſt freylich betrübt, aber noch betrübter für ſeine künftigen Entdeckungen, daß er nun von dieſem Zuſtande nicht mehr in Waterfordiſchem Engliſchen, ſondern in der Bibelſprache des Hrn. Getſeus redet: "Ich ſah da ſo viel von den Sünden dieſer Welt, und der Gerechten ſo wenige, daß mein Leben mir zur Laſt und meine Seele des ſie bekleidenden Erdenkloſes ſo müde, als der Galeerenſklave ſeines Ruders ward. Ich wurde bis zur Schwelle des Todes gebracht, und meine Gebeine konnten mich kaum mehr tragen." Indeſſen wurde er mit dieſen Gebeinen Anno 1662 Lieutenant in Lord Roger Broghill's, nachherigen Lord Orrery's Regiment zum ſichern Zeichen, daß ſie ihn wieder müſſen getragen haben. Allein, und das war Schade, das Regiment ging aus einander, und er bekam eine Secretär-Stelle bey einem Gerichtshofe. Nun ſchlug bey dem ſitzenden Leben die Krankheit aus den Beinen auf einmahl in den Kopf: "Nun (es ſind des Hrn. Lieutenants eigene Worte:) verſpürte ich in meinem innerlichen eine Art von glaubigem Zutrauen, wovon ich keinen vernünftigen Grund (dieſes iſt noch ſehr vernünftig) angeben kann, welcher mir gleichſam ſagte: du kannſt die Scropheln (the Kings Evil) heilen. Ich verſchwieg es lange, endlich ſagte ich es meiner Frau ꝛc. Hier kommen wieder allerley bibliſche Redensarten vor, und nun ſagt er ſogar: "Endlich gefiel es Gott, es war am Sonntage nach Oſtern am 2ten Aprill 1665, früh Morgens, mir durch einen innern Antrieb zu wiſſen zu thun, daß er mir die Gabe, Krankheiten zu heilen, verliehen habe." Nun fing er an zu heilen und nicht zu heilen, ſo wie es kam. Zuweilen gelang es ihm geſchwind, zuweilen gar nicht, ob er gleich faſt 4 Wochen ſtreichelte, gerade ſo wie es der Frau zu Oſterode auch ging. Er heilte Kröpfe durch Berührung, und wenn das nicht helfen wollte, durch Ausſchneiden. Dabey war er von einnehmendem Anſtand. Im Engliſchen heißt ſein Anſtand ſogar graceful, das iſt viel mehr als bloß einnehmend: es will ſagen, in ſeinem Anſtande lag Reitz mit Würde. Auch war er, wie die Zeugniſſe ſagen, ein guter, aufrichtiger Mann.

Solche Männer ſind gefährliche Streichler für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen, oder auch, wenn man will, heilſame, je nachdem die Sache ſteht; zumahl wenn ſie Soldaten ſind, oder waren; letzteres freylich nur bey anerkanntem Credit, daß ſie den Dienſt nicht aus Mangel an Bravour verlaſſen haben. So etwas würde die Streichelkräfte ſehr vermindern. Aber ein ſolcher Vorwurf konnte auch Hrn. Greatraks unmöglich treffen, da ſein ganzes Regiment reducirt wurde. So wenig ich auch gegen die Gracefulneß von Hrn. Greatraks's Figur zu ſagen habe; ja vielmehr, gewiſſer Umſtände wegen, gern zugebe, daß ſie ſehr groß geweſen ſeyn müſſe, ſo viel habe ich dennoch, aus vor mir liegenden Zeugniſſen gegen deſſen Aufrichtigkeit einzuwenden. Und zwar rühren dieſe Zeugniſſe nicht von den Feinden des

Hrn. Lieut's, ſondern von ſeinen Verehrern her. Ein gewiſſer Hr. Thomas Wall, ein Prediger, der ausdrücklich eine Reiſe that, um Hrn. Greatraks zu beobachten, ſagt aus, daß Hrn. Greatraks Hand zwey Mahl gänzlich gelähmt (ſtruck dead) und kohlſchwarz dafür geworden ſey, daß er keinen Glauben an ſeine Curen gehabt habe, allein jedesmahl habe er die verkohlte Hand durch Berührung mit der unverkohlten wieder hergeſtellt. Iſt das nicht ſchön? Wenn auch, wird ſehr naiv hinzugeſetzt, hierzu keine weitere Zeugen wären, als Hr. G. ſelbſt und ſeine Frau, ſo verdiente es doch ihrer Beharrlichkeit darin und ihrer Uebereinſtimmung wegen aufgezeichnet zu werden. Der Mann, der dieſes ſchreibt, ein Herr John Beal war freylich ein Freund Boyle's und Sydenham's, aber was für ein guter Freund er ſonſt war, erhellt, wie mich dünkt, nicht undeutlich aus dem Schluß ſeines Briefs: (R. Boyle's Works Vol. V. p. 470.) Es iſt dieſes, ſagt er, ein überzeugender Beweis von der Macht des Nahmens unſers Herrn Jeſus, und das zu einer Zeit, die freylich einmahl des Beweiſes bedurfte, daß nicht alle Offenbarungen fanatiſchen Urſprungs ſind. — Mehreres hier auszuziehen, verſtattet weder Raum noch Ort. — Nun noch ein Paar Worte über das Ganze. Nach meinem Ermeſſen verdient Greatraks Geſchichte allerdings einmahl eine recht critiſche Behandlung. Er war gewiß in ſeiner Art ein großer Mann! Er hat ſogar Rob. Boyle's Zeugniß für ſich und Sydenham ſcheint ihm zu glauben. Welches Feld für einen guten Kopf, Wahrheiten darauf zu pflanzen, die länger dauern würden, als alle dieſe Streicheleyen. Es iſt wohl vermuthlich an allem Nichts. Solche Modethorheiten entſtehen und vergehen, bis etwa nach hundert Jahren ein neuer Thor irgend einen Litterator an den alten wiederum denken macht. Newton's Entdeckungen, die in jene Zeiten fallen, haben ſich nicht verloren, ſie ſtehen mit dem Himmel, den ſie uns aufgeſchloſſen haben, da dieſe hingegen bald mit dem Rauſche verſchlafen wurden, dem ſie ihren Beyfall zu danken hatten. — Aber Robert Boyle und Sydenham ſind doch keine verächtliche Leute? Nein! Sie gehören unter die größten jener Zeit und vielleicht aller Zeiten, wir haben ihre Zeugniſſe, aber ohne die Umſtände und ohne die Zeit. Gütiger Himmel! Ein jeder denke doch an die

Zeugniſſe, die er in ſeinem Leben aufgeſtellt hat. Die Begebenheiten dieſer Welt müſſen nicht vom trocknen hiſtoriſchen Blatt ab allein, ſondern auch aus dem Herzen erklärt werden. Das iſt gerade das, was den Zeitungsſchreiber vom Geſchichtſchreiber und den ſel. Eſſig von dem gottloſen Gibbon unterſcheidet. Boyle und Sydenham waren redliche, friedliebende, gute Menſchen. Aber das ſind nicht immer die Leute, die ſich der tief alliirten Thorheit zu widerſetzen trauen. Dergleichen Unternehmungen ſtören die Gemächlichkeit des nur zu oft gern in der Stille raffinirenden Genies. Man kann es gern ſehen, daß die Baſtille der Erde gleich gemacht wird, aber man hilft deßwegen nicht gern. Hätte unſer Luther Boyle's Geiſt gehabt, ſo hätte das flüchtige Blatt, woran ich jetzt ſchreibe, nicht einmahl gedruckt werden können, und Pfaffen hätten vielleicht dafür dieſen Bogen ad maiorem Dei Gloriam mit geiſtlichen Sottiſen beklext.

Man hüte ſich doch ums Himmels willen, wo es auf ſolche Entſcheidungen ankömmt, auf den Charakter allein, ohne weitere Kenntniß zu bauen. Die Entſcheidung über Irrthum und Wahrheit muß nie, nie das Monopol eines Charakters werden, ſo wenig als eines Standes. Wahrheits-Monopole einem einzelnen Stande oder Charakter verleihen, ſind Beeinträchtigungen für alle übrigen und wahre Injurien für die Menſchheit; es müßte denn ſeyn, daß man, ad maiorem Dei gloriam, höhern Orts nöthig fände, etwas Profitableres zu beſchließen. — Und nun auf die Curen ſelbſt. Was Streicheln überhaupt zu thun vermag, hier erläutert zu ſehen, erwartet Niemand, und es muß unterbleiben. Könige haben Kröpfe und Skropheln beſtrichen und geheilt. Rob. Boyle und der große Harvey führen Beyſpiele an, daß Kröpfe durch Berührung und Streicheln von verſtorbenen Perſonen geheilt worden ſind. Noch jetzt bedient man ſich in England dazu der Gehenkten, und wie ich glaube, mit Recht, weil der Ort, (der Galgen), der Einbildungskraft noch mehr Nahrung und beſtimmtere Richtung gibt. Könige müßten daher beym Beſtreichen den Thron zum Operationsort wählen. Man fühlt den Fleck ſehr lange, wo einen ein König berührt hat. Fühlte doch ein griechiſcher Weltweiſer an ſeiner Wange den Fleck acht Tage hindurch, mit dem er aus Verſehen die nackende Schulter einer Dame berührt hatte. Bindet man nicht lebendige Kröten und Spinnen mit Vortheil auf? Sollte nicht auf dieſe Weiſe öfters Heilung durch Einbildungskraft entſtehen können, ſo wie durch Freude, oder wie der Callus an dem oft geriebenen Fleck der Hand entſteht? Und dann — der Glaube, der Glaube an untrügliche Hülfe, zumahl bey Uebeln, wo keine innere Verletzung iſt! O! der geht über alles! — Chriſtus ſelbſt ſagte einmahl: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

13.

Auffriſchung eines veralteten Gemähldes.

Ein Gegenſtück zum animaliſchen Magnetiſmus.

Die Geſchichte von den elektriſchen Röhren des Jahrs 1747 und 48 hat ſo viele Aehnlichkeit mit dem animaliſchen Magnetiſmus der jetzigen Zeit, daß ſie wohl einmahl verdient, der Welt, worunter ich hauptſächlich die Calenderleſer verſtehe, vorgelegt zu werden. Ein Ignorant brachte die Sache in Bewegung, etwas beſſere Menſchen verbreiteten ſie unſchuldig, und verehrungswürdige Männer, ja ſelbſt Erfinder in der Wiſſenſchaft, worein die Sache einſchlug, wurden verleitet, dem Irrthum ihren Nahmen zu leihen, ſicherlich ohne alle andere Abſicht als die, die jeder rechtſchaffene Mann bey jeder Unternehmung hat. Gerade ſo wie bey dem animaliſchen Magnetiſmus. Nur der

Betrug entehrt, der Irrthum nie. Ja, es iſt ſelbſt der Fall ſehr möglich, daß in einem Streit der Irrende mehr Ehre verdient, ſeiner räſonnirten Abſicht wegen, als ſein flattriger Gegner, der das Loos der Wahrheit bloß erhaſcht hat. Indeſſen iſt das Fortſchreiten und das Umhergreifen gewiſſer Meinungen, wovon wir jetzt Proben genug haben, um eine Theorie davon zu entwerfen, der größten Aufmerkſamkeit werth. Es iſt dem Denker intereſſant zu ſehen; wie zuweilen ein Flöckchen von Aberglauben, der auf den rechten Fleck der großen, bisher ruhenden Maſſe verwandten Stoffs herab fällt, ſich nach und nach zu Lauwinen ballt, die endlich die Meinungen leichtgläubiger, bequemer Menſchen, und hauptſächlich derer, die ihren Pfennig von Kenntniſſen gut anwenden wollen, zu Tauſenden mit ſich fortreißen. — Dieſen Lauwinen hat man aber, Gottlob! zu unſern Zeiten ein Inſtrument entgegen geſtellt, das wohl nächſt dem Pflug und dem Galgen eines der nobelſten iſt, auf die der Menſch zur Beförderung allgemeinen Wohls, je gerathen iſt, und das iſt der —— Preßbengel. Wo der frey oſcilliren darf, da hat es mit Religionsſtifterey und Aberglauben wenig zu bedeuten, und noch weniger mit den paraſitiſchen Auswüchſen derſelben, magiſchem Magnetismus und Electricismus. Menſchen werden freylich ſo lange die Welt ſteht, immer bezogen werden, aber der Menſch, immer weniger und endlich niemahls mehr. Wir haben Gottlob den Stern geſehen, worunter unſere Erlöſung liegt. Es möchte wohl jetzt unmöglich ſeyn, ihn mit daurendem Nebel dem Auge aller wieder zu entziehen.

Giovanni Franceſco Pivati, ein Mann von Stand und Anſehen zu Venedig, wollte gefunden haben, daß wenn man riechende Subſtanzen in Glasröhren hermetiſch einſchlöſſe, und hernach durch Reiben elektriſch machte, ſo drängen nicht allein die Gerüche durch das Glas, ſondern wirkten auch vermittelſt ihrer ſpecifiken Heilkräfte in dieſem Zuſtand auf die ſo elektriſirten Perſonen. Die Sache erhielt Beyfall. Ein gewiſſer Herr Verati zu Bologna und Bianchi zu Turin fanden die Erfahrung richtig und endlich gab ſogar unſer vortrefflicher Winkler zu Leipzig der Erfindung Beyfall. Ja, man ging ſo weit zu hoffen, daß man künftig wohl gar manche übel ſchmeckende Arzeneyen nicht mehr über die Zunge nach dem Magen gehen zu laſſen nöthig haben würde, ſondern ſie durch alle Poren auf einmahl eintreiben könnte. Ein Mann, der über Schmerzen in der Seite klagte, wurde vermittelſt einer Glasröhre elektriſirt, worin man Peruvianiſchen Balſam eingeſchloſſen hatte. Der Mann ging nach Hauſe, ſchlief und ſchwitzte ſtark und nunmehr roch ſein Nachtzeug, Bett und alles nach Peruvianiſchem Balſam, ja endlich, ſeine Haare als er ſich kämmte, und auch (wie wunderbar!) der Kamm, ob man gleich vor dem Reiben der Röhre nichts gerochen hatte.

Tages darauf elektriſirte Hr. Pivati einen geſunden Mann mit eben der Röhre, Er wußte nichts von dem eingeſchloſſenen Balſam, bald aber nachher, verſpürte er eine angenehme Wärme, die ſich durch ſeinen ganzen Körper verbreitete. Ein Freund von ihm, der ſich bey ihm befand, wußte nicht, wo der angenehme Geruch herkam, allein er ſelbſt bemerkte bald, daß er von ſeinem eignen Leibe aufſtieg, und erſtaunte deßwegen nicht wenig, weil ihm Hr. Pivati's kleiner unſchuldiger Streich unbekannt war. Ein Verfahren von Seiten des Hrn. Pivati das ſeinem Verſtand Ehre macht. Mir iſt nicht bekannt wie viel Magnetiſirer ſich eines ähnlichen Verfahrens mögen bedient haben. Aus dem Bericht der Franz. Commiſſion zu Unterſuchung der Einwirkung des magnetiſchen Eiſens auf den menſchlichen Körper, worunter ſich ſogar Dr. Franklin mit befunden hat, iſt es bekannt, daß die Perſonen allemahl wiſſen mußten daß jetzt ein Magnet nahe ſey, ſonſt verſpürten ſie nichts und wie Henker! hätten ſie es auch anders wiſſen können. Hr. Prof. Winkler in Leipzig, durch alle dieſe merkwürdigen Erzählungen aufmerkſam gemacht, fing nun ſeine Operation an. Er ſchloß Schwefel in eine Kugel völlig ein, ſo daß ſie, ſelbſt erwärmt nichts von Geruch von ſich gab, hingegen elektriſirt verbreitete ſich ein unauſſtehlicher Geruch durch das ganze Zimmer. Er rief Hr. Prof. Haubold und andere Zeugen in das Zimmer, allein der Schwefelgeruch jagte ſie ſogleich wieder hinaus. Nun füllte er eine andere Kugel mit Zimmt an und es verhielt ſich eben ſo wie mit dem Schwefel. Dieſer angenehme Geruch dauerte ſogar noch den andern Tag fort. Ein gleiches geſchah mit Peruvianiſchem Balſam, wobey Hr. Winkler von ſich ſelbſt die Anmerkung macht, daß ihm der Thee am andern Morgen außerordentlich geſchmeckt habe, weil der balſamiſche Duft noch nicht ganz aus ſeinem Munde geweſen wäre.

Ein Paar Tage nachher, da die balſamiſche Kugel allen Geruch verloren hatte, wurde eine Kette zum Stubenfenſter hinaus nach einem andern Zimmer gezogen das vom erſtern ganz getrennt wär, gehörig iſolirt und nun einem ebenfalls iſolirten Manne in die Hand gegeben, der nichts von ihrem Vorhaben wußte. Nachdem man einige Zeit elektriſirt hatte, wurde der Mann befragt; (aus dem Fenſter, oder ging einer der Herren zu ihm?) ob er etwas röche. Der Mann ſchniffelte etwas umher, und ſagte endlich: Ja. Als man ihn fragte was es wäre, ſchniffelte er wieder mit der Antwort: das wiſſe er nicht. Endlich da man noch eine Viertelſtunde fort gedreht hatte, wurde das ganze Zimmer voll von Wohlgeruch und er erklärte es röche nach einer Art Balſam. Den darauf folgenden Morgen ſtand er ſehr munter auf, und fand ſeinen Thee beſonders wohlſchmeckend. — In Italien ging es indeſſen noch herrlicher; es fanden ſich Apoſtel, Sigr. Verati, Sigr. Palma und Sigr. Brigoli und Sigr. Bianchi. Man heilte durch eingeſchloſſene Arzeneymittel hartnäckige Uebel augenblicklich oder doch in etlichen Minuten, welches nicht viel länger iſt: als

Hüftweh, Lähmungen, Podagra, Gichtbeulen ꝛc. Das ſchönſte Glück wiederfuhr einem alten Biſchof von Sebenico, Sgr. Donadoni. Dieſer würdige Prälat war vom Podagra und Chiragra ſo zugerichtet, daß er kaum mehr gehen, oder einen Finger biegen konnte, und dieſes ſchon ſeit mehreren Jahren. Er bath alſo Hrn. Pivati flehentlich ſich ſeiner zu erbarmen. Er wurde mit einer zertheilenden Röhre elektriſirt: den Augenblick fühlte er eine beſondere Erſchütterung in den Fingern, kaum war er aber zwey Minuten elektriſirt, ſo öffnete und ſchloß er ſeine Hände, gab einem aus ſeinem Gefolge einen Handſchlag und drückte ihm die Hand herzhaft; hohlte ſich einen Stuhl; ſetzte ſich nieder und ging bald darauf die Treppe hinunter ohne Beyhülfe, wie ein junger Menſch. Es ſoll Ihro Biſchöflichen Gnaden alles faſt wie ein Traum vorgekommen ſeyn, und ich kann in Wahrheit nicht läugnen, es kömmt mir faſt auch ſo vor, mit wie vielem Recht, wollen wir gleich ſehen. Von dieſem erſtaunlichen Succeß aufgemuntert verfertigte Hr. Pivati allerley Röhren für allerley Krankheiten. Die Nahmen davon hat die Geſchichte mit Recht aufbewahrt, die Röhren ſelbſt aber der Philoſophie hingereicht, die ſie auf ewig zerſchmettert hat. — Sie hießen öffnende, antapoplectiſche, diuretiſche Röhren, anthyſteriſche, ſchweißtreibende, balſamiſche, die Heilung der Wunden befördernde und endlich gar herzſtärkende Röhren. Bis hieher ſtieg dieſes glänzende Meteor des Betrugs und des Irrthums, das Tauſende für ein neues Licht zu halten anfingen, wo nicht die Welt zu erleuchten, doch alte Magen wieder aufzuwärmen, um ſich in einer zweyten Jugend an der Tafel zeigen zu können. Allein das Meteor leuchtete eine kurze Zeit, zerplatzte, fiel, und ward nie wieder geſehen. Die Veranlaſſung zu dieſer Cataſtrophe war folgende. Durch das außerordentliche Aufſehen, welches dieſe Geſchichten machen mußten, zumahl da der Erfinder ein Mann von Stand und kein geldſchneidriſcher Aventürier war, wie Mesmer, bewog endlich den Abt Nollet ſelbſt über die Alpen zu gehen, und alles an der Stelle zu unterſuchen. Was er fand war in wenigen Worten: Nichts als Uebertreibung, Mangel an gehörigem Beobachtungsgeiſt, und förmlicher Betrug. In Nollets Hand that keine einzige Röhre etwas und — (mit dieſem Zuſatz mögen die andern Herren nun das Grab ihres Ruhms ſchmücken) — in keines andern vernünftigen Menſchen Hand thaten ſie etwas. Hr. Winkler ließ ſich ſo weit durch ſeine Verſuche blenden, daß er ſogar einen Aufſatz darüber an die Königl. Societät in London ſchickte, welcher auch in den Philoſ. Transact. gedruckt iſt. Man wiederhohlte die Verſuche und fand nicht das Mindeſte, jedoch verfuhr man gegen einen Mann von Winklers Charakter behutſam, man bath ihn um einige von ihm ſelbſt präparirte Kugeln; er überſandte ſie, und ob man gleich in einer eigenen Commiſſion, worunter ſich aber freylich der berühmte

Dr. Watſon befand, alles that, was möglich war, ſo blieb dennoch am Ende alles nichts weiter, als Uebereilung und unvermerkter Selbſtbetrug bey dem ſonſt gelehrten und braven Winkler. Endlich ſtand noch ein Sgr. Fortunato Bianchini, den man ja nicht mit dem obigen Bianchi verwechſeln muß, mitten in Venedig auf, wo der ganze Lärm entſtanden war, und zeigte nicht allein einer ganzen Geſellſchaft der verſtändigſten Männer, daß an der ganzen Sache nicht das Mindeſte wahre ſey, ſondern auch, daß die andern Herren zu ihren Verſuchen meiſtens ihre Bedienten, oder Bettler oder ſonſt gefällige Schlucker gewählt hatten, die alles rochen und fühlten, was die Herrſchaft und die Obern gerochen und gefühlt haben wollten. Und ſo etwas, wenn es nur die Herrſchaft bloß im Innerſten gewünſcht zu haben glaubt, ihr dennoch ſehr bald an den Minen anzuſehen, dazu hat ſelbſt der Pöbel von Italien einen eigenen Sinn, und gar nun während einer viertelſtündigen Elektriſirung, wo es ohne Erklärung und Aeußerungen von geheimen Wünſchen zumahl unter unphiloſophiſchen Beobachtern unmöglich abgehen kann! — Noch verdient die Steigerung der Entdeckung auf den Titeln der Bücher Aufmerkſamkeit. Pivati's Brief hat noch den beſcheidenen Titel: Dell' elettricità medica, Lettera del Sgr. P. F. Pivati al celebre Sgr. Franc. Maria Zanotti. Die franz. Ueberſetzung aber: Lettre ſur l'Electr. médicale, qui contient des experiences *ſingulières* d'Electricité, relatives à l'Electr. medicale et les *eſſais ſurprenans* d'une nouvelle methode d'adminiſtrer des remèdes par le moyen de l'El. etc. Sürprenant werden ſie freylich bis ans Ende der Geſchichte der mediciniſchen Elektricität immer bleiben, aber bloß weil ſich zum Theil angeſehene, rechtſchaffene und ſelbſt erfahrene Männer dadurch haben ſürpreniren laſſen.

14.

Miſcellen.

a) Geſchichte der Lichtputze.

Nicht jedem unſerer Leſer wird es eingefallen ſeyn, wie viel Witz bey der Einrichtung unſerer Lichtputzen angewendet worden iſt. Vermuthlich war das große Univerſalinſtrument, die menſchliche Hand, die erſte Lichtputze, ſo wie ſie der erſte Prügel, die erſte Wurfmaſchine, der erſte Griffel, die erſte Rechenmaſchine, das erſte Trinkgeſchirr, der erſte Sonnenfächer, das erſte Tiſchbeſteck, und etwas geballt, die erſte kräftige Demonſtration für Köpfe geweſen iſt, in die ſonſt keine andere hinein wollte. Weil man ſich aber die Finger verbrannte, ſo wurden wohl die Scheren zuerſt gebraucht; das war aber gefährlich und roh, daher mußte die Schere eine ganz andere Einrichtung bekommen. Die beyden Meſſer durften nicht mehr über einander hinglitſchen, ſondern die Ebene des einen Meſſers mußte ſenkrecht auf der des andern fortgeführt werden, ſo wurde letzteres zugleich der Deckel eines Kaſtens, deſſen eine Seite erſteres war. So waren die älteren Lichtputzen beſchaffen. Da aber ein Paar ſo verbundene Meſſer nur ſehr ſchlecht ſchneiden können, ſo gab man dem Deckel nach unten zu, eine größere Dicke, oder bog ihn um und brachte ſo das Ganze der Schere näher. An einer Kerze iſt aber mehr zu thun, als die unbrauchbare Kohle abzuſchneiden, daher bekam die Lichtputze die Spitze, um den Docht zuweilen zu ſpalten, zuweilen den zu ſehr getheilten wieder zuſammen zu ſpinnen. Wenn eine Schere ſich auf dem Tiſche öffnet, ſo hat das ſelten viel auf ſich; hingegen bey der Lichtputze iſt es von Wichtigkeit, die Kohle fällt heraus, beſchmutzt das Zeug, und macht dem ſchönſten Geſichte einen häßlichen Schnurrbart, dieſes iſt jedoch noch das Geringſte; wenn aber die letzte

Kohle noch fortglüht, ſo entzündet ſich bey der Oeffnung oft der ganze Vorrath wieder, dieſes verurſacht nicht bloß einen unangenehmen, ſondern auch einen der Geſundheit höchſt nachtheiligen Geruch; man hat Beyſpiele, wo dieſer fettige Dunſt in der Nähe eingeſchnupft den plötzlichen Tod nach ſich gezogen hat. Alſo hat der Mann kein geringes Verdienſt, der der Lichtſchere zuerſt die Seele der Taſchenuhren, die Stahlfeder einverleibte, wodurch ſie ſich nun von ſelbſt feſt zuſchlieſſen. So wie ſie nun waren, lagen ſie zu platt auf, es koſtete ſchönen Händen oft viele Mühe, ſie gut vom Tiſche aufzunehmen, es ging viel Zeit verloren, ſie aufzufingern, daher gab man ihr die drey Füßchen, ſo liegen ſie hohl, und ſelbſt im heftigſten, politiſchen Diſpüt bey der Bouteille findet und faßt man die Oehſen leicht. Allein die drey Füßchen machten zumahl auf den politiſchen Weintafeln der Engländer aus Mahagony-Holz verdrießliche Ritze, man brachte daher in die drey Füßchen, drey Friktions-Röllchen an, wodurch man noch den beſondern Vortheil erhalten hat, daß man ſie einem Nachbar leicht zuſchieben, oder zurollen kann. Wer hätte nun denken ſollen, daß dieſem Inſtrumente noch etwas zuzuſetzen geweſen wäre, und doch hat es in den neueſten Zeiten noch einen Zuſatz erhalten, der mit allen vorigen ſchier um den Rang ſtreitet. Nämlich es iſt, leider! nur allzu bekannt, daß, wenn die Lichtſcheren etwas voll ſind, und man das Licht ſchneutzen will, öfters der ganze Vorrath auf die Lichtflamme und die Kerze fällt, ſich da entzündet, an der Kerze die ſogenannten Diebe verurſacht, brennend auf das Tiſchtuch rollt, da Löcher brennt, und weil in der Eile die Finger zum Löſchen gebraucht werden, die Schnurrbärte ſehr vermehrt. Dieſem Unheil hat man auf eine Weiſe vorgebeugt, die aber noch vielleicht eine Verbeſſerung zuläßt. Der Kaſten der Lichtſchere wird nämlich durch eine Zwiſchen-Wand in zwey gleiche Theile getheilt. Dieſe Zwiſchen-Wand iſt beweglich, kann an einem reinlichen Knöpfchen angefaßt, und ungefähr ſo herausgedreht werden, wie man die Taſchenhohlgläſer aus ihrem Futteral dreht. Hat man alſo das Licht geputzt, ſo bringt man die Zwiſchen-Wand aus dem Einſchnitte heraus, dadurch fällt die Kohle in die untere Abtheilung, wird die Wand wieder hineingebracht, ſo ſchneidet ſich auch noch das ab, was etwa an der Klappe hängen geblieben ſeyn könnte, und fällt ebenfalls in die untere Abtheilung, ſo hat man eine reine Lichtſchere. Wird die untere Kammer endlich voll, ſo muß alsdann alles rein gemacht werden.

b) Lawrence Earnſhaw.

Was für eine ſeltſame Sache es um das Genie ſey, wird folgende Geſchichte, denen unſerer Leſer ſinnlich machen, die vergeſſen haben, was wir ehemahls in dieſem Taſchenbuch, aus eigener Erfahrung, von einem ſehr guten Schachſpieler erzählten, der den Gebrauch der

Nepperiſchen Stäbchen ſchwer fand, und immer wieder vergaß. Doch war der eben erwähnte Fall nicht ſehr ſonderbar. Daß jemand Schach ſpielt, und die Züge ſo thut, wie der Hund ſeines Herrn Schnupftuch auf halbe Meilen unter Tauſenden findet, iſt begreiflich. Sie treiben es, vt apes Geometriam (wie die Biene Geometrie). Allein, daß ein Kopf, der von Natur mit einem großen Talent zu faſt allen mechaniſchen Künſten ausgerüſtet geweſen zu ſeyn ſcheint, Schwierigkeiten in einer einzigen findet, die ſich ſogar die Spitzbuben und Landſtreicher zum Deckel für ihre Hauptgeſchäfte aus dem Stegreif wählen, ich meine das Korbflechten, iſt allerdings ſonderbar. Die Geſchichte leidet keinen Zweifel. Ich entlehne ſie aus dem Gentleman's Magazine Vol. LVII. p. 1166. — Lawrence Earnſhaw, ein außerordentliches mechaniſches Genie und Freund des berühmten Brindley, deſſen Nahme durch den Bau der Canäle des Herzog von Bridgewater verewigt iſt, war Kupferſtecher, Mahler, Vergolder, Glasmahler, Spiegelbeleger, Grobſchmidt, Blechſchmidt, Kupferſchmidt und Gewehrfabrikant; er zeichnete Sonnenuhren und verfertigte ſie; beſſerte Violinen aus, verfertigte Särge, reparirte und ſtimmte Claviere, bauete und reparirte Orgeln; machte und reparirte alle Arten optiſcher Inſtrumente, las und verſtand den Euclid. Dieſer außerordentliche Mann war nicht im Stande, einen Korb zu flechten, ob er ſich gleich ſehr viel Mühe deßwegen gab. Er lernte 7 Jahr den Tuchhandel, und ſtand 3 Jahr als Schneidergeſelle aus. Er verſtand die ganze Behandlung der Wolle vom Schafſcheren an, durch krempen, ſpinnen, weben ꝛc. durch, bis zum vollſtändigen Kleid hinaus, und die Kunſt, die ihn eigentlich ernährte, und die er wohl am beſten verſtand, das Uhrmachen, lernte er in vier Wochen. — Aber einen ſchönen Korb konnte er nicht flechten, ob er ſich gleich alle Mühe deßwegen gab!

c) Naturgeſchichte der Stubenfliege.

Ich weiß nicht, ob es allen unſern Leſerinnen und Leſern bekannt iſt, daß es Naturforſcher gegeben hat, die die gemeine Stubenfliege mit unter die wiederkäuenden Thiere mit geſpaltenen Klauen gezählt haben. Ob ihre Abſicht dabey war, einem künftigen Syſtematiker Anlaß zu geben, ſie mit unter die Ochſen zu rechnen, oder vielleicht den Juden, ſie ohne Gewiſſensbiſſe zu ſpeiſen, weiß ich nicht. Genug, es iſt falſch befunden worden, und zwar von der ſehr gelehrten Demoiſelle Lemaſſon le Golft. Dieſe hat mit bewunderungswürdigem Fleiß dieſes kleine Thier zergliedert, und nur einen einzigen Magen und auch ſonſt nichts gefunden, was irgend auf ein Wiederkäuen ſchließen ließe. Vielmehr glaubt ſie, daß der kleine Tropfen, den man zuweilen vor dem Rüſſel der Fliegen ſitzen ſieht, und woraus man das Wiederkäuen geſchloſſen hat, ein Saft ſey, womit ſie ſich putzen, ſo wie die Waſſervögel ihre Flügel öhlen. So viel iſt gewiß: kein Thier putzt ſich ſo viel als die Stubenfliege. Alle Zeit, die ihnen Eſſen und Schlafen und die Sorge für Nachkommenſchaft übrig läßt, wird auf Putzen verwendet, auch behauptet die Demoiſelle Lemaſſon le Golft, daß ſie ſich ſo gern auf die Spiegel ſetzten, rühre bloß daher, weil ſie ein Vergnügen darin fänden, ſich zu beſchauen. Was (mir wenigſtens) dieſe Bemerkungen intereſſant macht, iſt, daß jene Naturgeſchichtſchreiber in der Fliege ein Stück Rindvieh, hingegen dieſe Demoiſelle eine Dame erblickt haben. Jedes nach ſeiner Art. Die Toleranz erfordert, jedem ſeine Stimme zu laſſen. Es wäre hart oder wenigſtens unartig, einer Dame zu verwehren, zu ſagen was ſie will, und noch härter vielleicht dem, der da driſcht, das Maul zu verbinden.

d) Ein ſittſamer Gebrauch zu Coventry in Warwickſhire.

Um die Mitte des 11ten Jahrhunderts heyrathete Leofrick Graf von Mercia, ein Mann von großer Gewalt und Anſehen, und eine der Hauptperſonen, die Eduard den Bekenner auf den Thron erhuben, eine Dame Nahmens Godeva, von großer Schönheit und Gottesfurcht, wie ſich Dugdale ausdrückt, aus deſſen Geſchichte von Warwickſhire wir dieſes gezogen haben. Dieſe Dame war eine große Gönnerinn und Beſchützerinn der Stadt Coventry, die damahls unter einem ſchweren Zoll ſeufzte. Sie bath daher ihren Gemahl öfters, wie die Worte heißen, um der Liebe Gottes und der heil. Jungfrau Mari– willen, die gute Stadt doch von dieſer Laſt zu befreyen. Allein der Hr. Graf, mit deſſen Intereſſe ſich die Erfüllung dieſer Bitte ſchlecht vertragen hätte, that es nicht allein nicht, ſondern bath ſogar, man möchte ihn mit dieſer Bitte fernerhin verſchonen. Die Gräfinn aber ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern mit einer gewiſſen Hartnäckigkeit, die, wie der unerfahrne Chronikenſchreiber zuſetzt, allen Damen in gewiſſem Grad eigen ſeyn ſoll, bath ſie immer wieder, bis endlich Leofrick in der Hitze einmahl auffuhr, und ſagte: Gut, ich will es thun, allein unter einer Bedingung, Sie müſſen am hellen Tage mutternackend durch die ganze Stadt reiten. O ja, das will ich thun, ſagte die Dame von groſſer Schönheit und Gottesfurcht, wenn Sie es nur zugeben wollen. Leofrick, der noch immer nicht glaubte, daß die Frau Gräfinn ſo etwas thun könnte, gab es zu; Allein er irrte ſich, Godeva ging hin und ritt faſelnackend am hellen Tage durch die Hauptſtraße von Coventry, mit loſem Haar, welches, wie angemerkt wird, ſo groß geweſen ſeyn ſoll, daß es ihren ganzen Leib bedeckte, lief hierauf in voller Freude zum Grafen, der auch der Stadt die verlangte Zollfreyheit ſogleich ertheilte. Dieſes war der Urſprung des ſittſamen Gebrauchs: jetzt kommt der ſittſame Gebrauch ſelbſt. Noch bis auf dieſen Tag reitet alle Jahr an einem gewiſſen Tage, zum Gedächtniß jener großen That, ein Mädchen nackend durch die Hauptſtraße von Coventry, die nicht klein iſt, und ſpeiſt hierauf in demſelben leichten Habit mit dem Mayor der Stadt. Der Zulauf des Volks aus der Gegend iſt nicht unglaublich, aber unermeßlich, und die Nahrung, die dadurch der Stadt zuwächſt, iſt vermuthlich Urſache, warum man dieſen Gebrauch noch nicht hat abſtellen können, zu deſſen Aufrechterhaltung es noch nie an jungen Schönen gefehlt haben ſoll. Wie manche arme Stadt könnte nicht durch einen ſolchen Gebrauch in Nahrung geſetzt werden, der ſich ohnehin ſo vortrefflich mit der neueſten Moral unſerer ſchönen Geiſter verträgt!

c) Das Eſelsfeſt.

Zum Gedächtniß der Flucht der Jungfrau Maria nach Egypten, ſuchte man im 13ten Jahrhundert ebenfalls ein junges

Mädchen, das ſchönſte in der Stadt aus, putzte es ſo prächtig als möglich, gab ihr ein niedliches Knäbchen in die Arme und ſetzte ſie ſo auf einen koſtbar aufgeſchirrten Eſel. In dieſem Aufzuge, unter Begleitung der ganzen Kleriſey und einer Menge Volks, führte man den Eſel mit der Jungfrau in die Haupt-Kirche und ſtellte ihn neben den hohen Altar. Mit großem Pomp ward die Meſſe geleſen. Jedes Stück derſelben, nämlich der Eingang, das Kyrie, das Gloria, das Credo, wurde mit dem erbaulich-ſchnackiſchen Refrain Hmhan, Hmhan geendigt. Schrie der Eſel ſelbſt den Refrain mit; deſto beſſer. Wenn die Ceremonie zu Ende war, ſo ſprach der Prieſter nicht den Segen, oder die gewöhnlichen Worte, ſondern er juchte dreymahl wie ein Eſel, und das Volk, anſtatt ſein Amen anzuſtimmen, juchte wie der Prieſter. Zum Beſchluß wurde noch Seiner Herrlichkeit dem Eſel (Sire Asne) zu Ehren ein halb lateiniſches und halb franzöſiſches Lied angeſtimmt. Hier ſind die erſten Strophen:

Orientis partibus
Aduentauit Aſinus
Pulcher et fortiſſimus
Sarcinis aptiſſimus.

Hez, Sire Asne, carchantez
Belle bouche rechignez,
Vous aurez du foin aſſez
Et de l'avoine a planter.

Wer das Lied, dem manches in den Muſen-Almanachen und dem Almanac des Muſes an Erfindung weicht, ganz leſen will, kann es in dem Wörterbuch des du Cange unter dem Artikel Feſtum im dritten Band S. 424 finden.

f) Etwas zur Geſchichte des Leibes nach dem Tode bey verſchiedenen Völkern.

Was bey den verſchiedenen Nationen des Erdbodens aus dem Körper wird, bald nachdem ihn die Seele verlaſſen hat, iſt nicht minder merkwürdig, als was nach den Muthmaßungen der Weltweiſen und Prieſter derſelben die Seele nach dieſer Trennung befällt.

Wir und viele Völker begraben ihn, die wohlfeilſte und zweckmäßigſte Verſorgung für Inländer. Rom verbrannte ihn mit vielen andern Nationen. Egypten machte ſeine Mumien. Auf der Inſel Formoſa oder Tayavon ſetzen die Einwohner ihre Todten auf ein erhabenes Gerüſte in ihren Häuſern, machen Feuer darunter, und dörren ſie; nach dem 9ten Tage wickeln ſie ſie in Matten, und legen ſie auf ein noch höheres Gerüſte, nachdem ſie 3 Jahre geſtanden haben, werden ſie endlich begraben. Die Einwohner von Corea begraben ſie ebenfalls erſt nach dem dritten Jahr. Die Indianer am Strom Oronoko laſſen die Leichname ihrer Regenten faulen, und wenn das Fleiſch verweſet iſt, zieren ſie das Skelet mit Edelgeſteinen, Gold und Federn, und hängen es in einer Hütte auf. Nach Aelians Bericht nähten die Colchier ihre Todten in rohe Ochſenhäute und hingen ſie an Ketten auf. Apollonius Rhodius thut eben dieſes Gebrauchs Erwähnung. Die Bewohner von Chili zwingen ihre Todten in die Lage eines Kindes in Mutterleibe, und ſetzen ſie auf ein Gerüſte von 6 Fuß aus. Aehnliche Gebräuche haben die Otaheiter. Die größte Mannigfaltigkeit beobachten die Verehrer des Dalai Lama. Die Art der Behandlung des Leichnams hängt von der Stunde des Tages ab, worin er von ſeiner Seele verlaſſen worden iſt, und von dem Urtheil — der Prieſter. 1) Sie verbrennen die Körper ihrer Lamas, Khans, Noions und überhaupt der Perſonen von Rang, miſchen die Aſche mit Weyhrauch und ſchicken die Mixtur nach Tibet. 2) Sie bewahren ihn in einem Sarg, den ſie mit Steinen beſchweren. 3) Sie tragen ihn auf die Spitzen der Berge, und geben ihn den Vögeln des Himmels Preis. 4) Sie traktiren eine Mente Hunde damit, ſchmeißen die Knochen ins Waſſer, und geben den Kopf den Anverwandten zurück, die ihn ehrfurchtsvoll nach Hauſe tragen. 5) Begraben ſie ihn wie wir. Die Samojeden ſtürzen den Leichnam unter einem Keſſel, damit die Seele nicht erdrückt wird, wenn das Grab zuſammen fällt.

g) Nachtrag von minder wichtigen Moden.

Die Patienten und Prinzeſſinnen haben es wohl nirgend beſſer als in Loango, einer Landſchaft auf der weſtlichen Küſte von Afrika. Die erſtern nämlich dürfen, nach dem Abt Provart, eſſen, was ſie wollen, und die letzteren heyrathen wen ſie wollen, ſollte auch ihre Neigung gleich auf einen verheyratheten Mann fallen; welches um ſo viel merkwürdiger iſt, als bey dieſem Volk die Ehen ſonſt ganz unzertrennlich ſind.

Paul Eber, der unter dem Nahmen Aulus Apronius eine Reiſe durch einige der erſten Provinzen von Europa geſchrieben hat, die ſich des ſonderbaren Styls ungeachtet mit Vergnügen lieſt, erzählt, daß er im Jahr 1679 auf der Börſe in London einen Mann mit Zähnen von Diamanten geſehen habe, die ſich beym Sonnenſchein gar vortrefflich ausgenommen haben ſollen. Da Diamanten auch unter gewiſſen Umſtänden bey Nacht leuchten, ſo ließe ſich wohl zu einem Schmuck im Dunkeln nichts weiter hinzudenken, als die Johannis-Würmchen, die nach Hrn. Twiß Bericht, die Spaniſchen Damen bey ihren Dämmerungs-Promenaden bereits in die Haare ſtecken.

Der Gebrauch das Haar zu bepudern iſt ſehr alt und allgemein. Schon die jüdiſchen Damen bepuderten ſich ehemahls mit Goldſtaub. Unſeres weißen Puders gedenket, wo wir nicht irren, zuerſt l'Etoile in ſeinem Journal von 1593, indem er ſagt, die Nonnen gingen in den Straßen mit gekräuſeltem und weiß gepudertem Haar einher. Auf der Inſel Anamocka ſah Capt. Cook einen Mann, der ſich einen weißen Staub in die Haare geſtreut hatte. Sollte dieſes, woran kaum zu zweifeln iſt, ein vertheidigendes Pulver gegen gewiſſe Feinde des Kopfs geweſen ſeyn, ſo würde auch der Urſprung dieſer unſerer Zierden ſo verdächtig, als es bereits der Urſprung der langen Manſchetten längſt geweſen iſt.

Auf den geſellſchaftlichen Inſeln des ſtillen Meers und in Otaheite herrſcht ein Gebrauch, der von den ſanften Empfindungen jener Menſchen zeugt. Perſonen von einerley und verſchiedenem Geſchlecht, die ſich lieben, vertauſchen ihre Nahmen: Ich nenne mich wie du, und du nennſt dich wie ich. Aus dieſem kleinen Zug werden Seelen von Empfindung ohne weitere Hinweiſung fühlen und erkennen, was aus jenen Menſchen werden könnte.

Ein veränderlicher Himmel ſcheint der Grund der Veränderlichkeit der Moden zu ſeyn. Paris wechſelt monathlich ſeine Trachten, und wir mit ihm. Der Kamtſchadale wechſelt ſo wenig als der Perſer. Chardin verſichert, daß der Schnitt an dem Kleide Tamerlans, das man noch zeigt, von der gegenwärtigen Kleidung der Perſer in nichts verſchieden ſey.

Nachricht für den Buchbinder.

Capt. James Cook zu pag. 29.

Die beyden Platten der männlichen Bedienten zu pag. 160.

Die Platte der weiblichen, und die der Comödianten zu pag. 188.

William Crotch zu pag. 433.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

vermiſchte Schriften

nach deſſen Tode

geſammelt und herausgegeben

von

Ludwig Chriſtian Lichtenberg
Sächſ. Goth. Legationsrathe

und

Friedrich Kries
Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

Fünfter Band.

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1803.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Vorbericht.

Dießmahl haben wir ſo wenig vorher zu erinnern, daß es kaum eines beſondern Vorberichts bedarf. Schon aus dem Schmutz-Titel iſt zu erſehen, daß der ganze Band lauter Aufſätze aus dem Göttingiſchen Taſchenbuche enthält. Der vorige Band enthielt dergleichen aus den Jahrgängen 1778 bis 1790; dieſe ſind aus den übrigen Jahrgängen, deren Herausgabe Lichtenberg beſorgt hat, nähmlich aus den Jahrgängen 1791 bis 1799, genommen.

Wegen der Echtheit des erſten Artikels: Amintors Morgen-Andacht könnte bey manchem ein Zweifel entſtehen, da es in dem Taſchenbuche, woraus er entlehnt iſt (vom Jahr 1791), in einer Anmerkung heißt: Dieſer Artikel wäre dem Herausgeber von einem Ungenannten eingeſandt worden. Allein der ganze Aufſatz trägt zu deutlich das Gepräge des Lichtenbergiſchen Geiſtes, als daß man jene Anmerkung nicht für eine bloße Maske halten ſollte, dergleichen der Verſtorbene in ſeinem ſchriftſtelleriſchen Leben mehrmahls gebraucht hat. So nennt er ſich auch in den Anmerkungen zu den Aufſätzen, die hier S. 237 ff. und S. 271 ff. ſtehen, den Herausgeber, obgleich Herausgeber und Verfaſſer nur eins waren.

Gotha, im Auguſt, 1802.

Die Herausgeber.

Inhalt.

1. Amintors Morgen-Andacht. Seite 3
2. Ueber einige wichtige Pflichten gegen die Augen. 14
3. Wohlfeiles Mittel, ſich kühles Getränk zu verſchaffen. 61
4. Bedlam für Meinungen und Erfindungen. 69
5. Von der Aeolus-Harfe. [illegible]
6. Warum hat Deutſchland noch kein großes öffentliches Seebad. 93
7. Troſtgründe für die Unglücklichen, die am 29. Februar geboren ſind. 116
8. Die vierzehn Schweſtern. 130
9. Wie man zum Citoyen du pays plat gemacht wird. 134
10. Nachricht von einer Wallrath-Fabrik. 146
11. Einige Betrachtungen über vorſtehenden Aufſatz, nebſt einem Traum. 158
12. Auch ein paar Worte von Polen. 173
13. Das Luftbad. 181
14. Ueber Gewitterfurcht und Blitzableitung. 197
15. Ueber das Eſelslehn und die ehemahlige Weiberpolizey in Darmſtadt. 221
16. Von den Kriegs- und Faſt-Schulen der Schineſen. 237
17. Ein neuer Damen-Anzug, vermuthlich in Indien. 271
18. Streit über einen Sitz in der Kirche; keinen biſchöflichen. 288
19. Ueber Ernährung, Kochen und Koſt-Sparkunſt; nebſt einem Anhange a) vom Feuer; b) über ökonomiſche Behandlung der Waſſerdämpfe. 305
20. Das war mir einmahl eine Wurſt. 331
21. Eine kleine Aufgabe für die Ueberſetzer des Ovid in Deutſchland. 345

22. Verzeichniß einer Sammlung von Geräthſchaften, welche in dem Hauſe des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauctioniert werden ſollen. Seite 353
23. Rede der Ziffer 8 373
24. Daß du auf dem Blocksberge wäreſt — ein Traum. 411
25. Miſcellaneen. 431
   1) Leuchtende Kartoffeln. —
   2) Lieutenant Riou. 433
   3) Wie weit manche Vögel zählen können. 461
   4) Von einer in dieſer Kaffedzeit ſeltenen weiblichen Erſcheinung. 465
   5) Hypazoli und Cornaro. 472
   6) Vom Würfel. 481
   7) Von Makulatur-Bleichen. 485
   8) Urnen und Aſchenkrüge von einer neuen Art. 488
   9) Ein Wort über das Alter der Guillotine. 493
   10) Neuer Gebrauch der Hunde. 503
   11) Wie die Chineſen ihr großes Papier verfertigen. 508
   12) Ueber Bücher-Formate. 511
   13) Zero. 520
   14) Vom bibliopoliſchen Jahre. 521
   15) Troſt bey trauriger politiſcher Ausſicht. 525
   16) Etwas Stoff zu Montags-Andachten. 526
   17) Kohlengruben unter der See und Etwas von negativen Brücken. 532
   18) Jüdiſche Induſtrie neben holländiſcher Frugalität. 540

Aufſätze

aus dem

Göttingiſchen Taſchenbuch

zum

Nutzen und Vergnügen.

1.

Amintors Morgen-Andacht.

Wie wenn einmahl die Sonne nicht wieder käme, dachte Amintor oft, wenn er in einer dunkeln Nacht erwachte, und freuete ſich, wenn er endlich den Tag wieder anbrechen ſah. Die tiefe Stille des frühen Morgens, die Freundinn der Ueberlegung, verbunden mit dem Gefühl geſtärkter Kräfte und wieder erneuerten Geſundheit, erweckte in ihm alsdann ein ſo mächtiges Vertrauen auf die Ordnung der Natur und den Geiſt, der ſie lenkt, daß er ſich in dem Tumult des Lebens ſo ſicher glaubte, als ſtände ſein Verhängniß in ſeiner eigenen Hand. Dieſe Empfindung, dachte er alsdann, die du dir nicht erzwingſt und nicht vorheuchelſt, und die dir dieſes unbeſchreibliche Wohlbehagen gewährt, iſt gewiß das Werk eben jenes Geiſtes, und ſagt dir laut, daß du jetzt wenigſtens richtig denkſt. Auch war dieſes innere Anerkennen von Ordnung, nichts anders, als wieder eben dieſe Ordnung ſelbſt, nur auf ihn, der ſie bemerkte, fortgeſetzt, und daher immer für ihn der höchſte Genuß ſeines Geiſtes. O ich weiß, rief er alsdann aus, dieſes mein ſtilles Dankgebeth, das Dir alle Creatur darbringt, jedes mit ſeinem Gefühl und in ſeiner Sprache, nach ſeiner Art, wie ich in der meinigen, wird gewiß von Dir gehört, der du den Himmel lenkſt; gewiß wird es Dir von allen Creaturen, zu Tauſenden, dargebracht, aber mit doppeltem Genuß, von mir, dem du Kraft verleiheſt zu erkennen, daß ich durch dieſes Dankgefühl und in dieſem Dankgefühl bin, was ich ſeyn ſoll. O ſtöre nicht, ſprach er dann zu ſich ſelbſt, dieſen himmliſchen Frieden in dir heute durch Schuld! Wie würde dir der morgende Tag anbrechen, wenn ihn dieſe reine Spiegelhelle deines Weſens nicht mehr in dein Inneres zurück würfe? Es wäre beſſer er erſchiene nie wieder, oder wenigſtens für dich Unglücklichen nicht mehr. — Dieſe Art in ſeinem Gott zu leben, wie er es nannte, die ihm von Bethbrüdern, die lieber glaubten, als dachten, weil ſie es ſo bequemer fanden, für Spinoziſmus ausgelegt wurde, hatte er ſich ſo ſehr eigen gemacht, daß ſie für ihn unzerſtörbare Beruhigung über die Zukunft, und ein nicht zu überwältigender Troſt in Todesgefahr wurde. Eines Tages als er ſich nach einer ſeiner Morgenandachten ſelbſt befragte, woher ihm dieſes freudige Ergeben in die Führung der Welt, und dieſes große Sicherheitsgefühl bey jedem Gedanken an die Zukunft komme (denn es war ihm zu feſt um bloß dichteriſches Aufwallen zu ſeyn): ſo war es ihm entzückende Freude zu finden, daß er es allein dem Grad von Erkenntniß der Natur zu danken habe, den er ſich erworben hatte, einem Grade, von dem er behauptete, daß er jedem Menſchen von den gewöhnlichſten Anlagen erreichbar wäre. Nur müſſe, wie er ſagt, das Studium anhaltend, ohne Zank und Neuerungsſucht und ohne alle Speculationen des Inventurienten getrieben werden. Man wird ihm leicht glauben, daß es eine entzückende

Betrachtung ſeyn muß, ſich ſagen zu können: meine Ruhe iſt das Werk meiner eigenen Vernunft; es hat ſie mir keine Exegeſe gegeben und keine Exegeſe wird ſie mir rauben. — O, nichts, nichts wird ſie mir rauben können, als was mir meine Vernunft raubt. Daß die Betrachtung der Natur dieſen Troſt gewähren kann, davon iſt er gewiß, denn er lebt in ihm; ob er es für alle ſey, ließ er wenigſtens unentſchieden, und hierbey hinge, wie er ſagte, vieles von der Art ab, wie die Wiſſenſchaft getrieben und angewandt würde, eine Sache, die, wie vielleicht auch Spinozismus, wenn er unſchädlich ſeyn ſoll, nicht gelehrt, ſondern ſelbſt gefunden ſeyn wolle; es ſey nichts weniger als jene phyſico-theologiſche Betrachtung von Sonnen, deren uns deutlich ſichtbares Heer nach einer Art von Zählung auf 75 Millionen geſchäzt würde. Er nannte dieſe erhabenen Betrachtungen bloſe Muſik der Sphären, die anfangs den Geiſt wie mit einem Sturm von Entzücken faſt zur Betäubung hinreiße, deren er aber endlich gewohnt werde; allein das was davon immer bliebe, unſtreitig das beſte, fände ſich überall und vorzüglich in dem mit in die Reihe gehörigen Geiſt, der dieſer Betrachtungen fähig ſey. Es ſey vielmehr eine zu anhaltendem Studio der Natur ſich unvermerkt geſellende Freude über eigenes Daſeyn, verbunden mit nicht ängſtlicher, ſondern froher Neugierde (wenn dieſes das rechte Wort iſt), die, ſo weit über ſo genannte Curioſité erhaben ſey, als hohes Gefühl für Ehre über Bauernſtolz, zu erfahren, mit dieſen Sinnen oder mit analogen, oder Verhältniſſen anderer Art, die ſich von jeder Art des Daſeyns hoffen laſſen, was nun dieſes alles ſey und werden wolle. Er fürchte zwar ſehr, daß ſeine Freunde immer nur die Worte der Lehre und nicht die Lehre hören würden, hoffe aber alles, wenn er dereinſt darüber ſprechen würde, von eigenem Verſuch. Er denke nun ſeit der Zeit, daß das Vergnügen, das die Betrachtung der Natur dem Kinde und dem Wilden, ſo wie dem Manne von aller Art von Bildung gewährt, auch den großen Zweck mit zur Abſicht habe, und in jedem Leben und in jeder Welt haben müſſe, in welchem Zuſammenhang ſey: völlige Beruhigung in Abſicht der Zukunft und frohes Ergeben in die Leitung der Welt; man gebe nun dieſer einen Nahmen, welchen man wolle. Er zähle es unter die wichtigſte Begebenheit ſeines Lebens, wenigſtens für ſich gefunden zu haben, daß, ſo wie wir natürlich leiden, wir auch natürliche von aller Tradition unabhängige Mittel haben, dieſe Leiden mit einer Art von Freude zu erdulden. Dieſe Philoſophie hebe freylich den vorüber gehenden Unmuth nicht auf, ſo wenig als den Schmerz, weil eine ſolche Philoſophie, wenn ſie möglich wäre, auch alles Vergnügen aufheben würde. Er pflegte dieſes öfters ſeine Verſöhnung mit Gott zu nennen, gegen den die Vernunft, ſelbſt mit Hoffnung auf Vergebung, vielleicht murren könnte, wenn nicht im Gange der Dinge auch der Faden eingewebt wäre, der zu jener Beruhigung ohne weitere Hülfe leiſten könnte. Ueberhaupt kamen bey ſeinem Vortrage viele Ausdrücke vor, deren ſich die Bibel bedient; er ſagte dabey: es ſey nicht wohl möglich, dieſelbe Geſchichte des menſchlichen Geiſtes zu erzählen, ohne zuweilen auf dieſelben Ausdrücke zu gerathen, und glaubte, man werde die Bibel noch beſſer verſtehen, als man ſie verſtehe, wenn man ſich ſelbſt mehr ſtudiere; und um mit ihren erhabenen Lehren immer zuſammen zu treffen, ſey der kürzeſte Weg, die Erreichung ihres Zwecks einmahl auf einem andern, von ihr unabhängigen zu verſuchen, und Zeit und Umſtände dabey in Rechnung zu bringen; Spinoza ſelbſt, glaube er, habe es nicht ſo übel gemeint, als die vielen Menſchen, die jetzt ſtatt ſeiner meinen. — Es ſey für Millionen Menſchen bequemer und verſtändlicher vom Himmel herab zu hören: Du ſollſt nicht ſtehlen, und kein falſch Zeugniß reden, als im Himmel ſelbſt die Stelle zu ſuchen, wo dieſe

Worte wirklich mit Flammenſchrift geſchrieben ſtehen, wo ſie von vielen geleſen worden ſey. Uebrigens glaube er, ſey es für die Ferngläſer und die Brillen unbedeutend, ob das Licht wirklich von der Sonne herabſtröme, oder ob die Sonne nur ein Medium zittern mache, und es bloß ließe, als ſtrömte es herab; aber die Ferngläſer und zumahl die Brillen ſeyen deßwegen nichts weniger als unbedeutend, und bey der Brille pflegte ihm öfters einzufallen, daß der Menſch zwar nicht die Macht hätte die Welt zu modeln wie er wolle, aber dafür die Macht Brillen zu ſchleifen, wodurch er ſie ſchier erſcheinen machen könne wie er wolle; und ſolcher Betrachtungen mehr, wodurch er ſeine Freunde nicht ſo wohl auf ſeinen Weg hinleiten, als ihnen vielmehr Winke geben wollte, den ſelbſt zu finden, der ihnen der ſicherſte und bequemſte wäre. Wie es denn wirklich an dem iſt, daß Philoſophie, wenn ſie für den Menſchen etwas mehr ſeyn ſoll, als eine Sammlung von Materien zum Diſputiren, nur indirecte gelehrt werden kann.

2.

Ueber einige wichtige Pflichten gegen die Augen.

Wie wenn einmahl die Sonne nicht wieder käme, fragte Amintor. Und wie wenn ſie wieder käme und ich ſähe ſie nicht mehr; fühlte noch ihre Wärme, hörte noch den Lobgeſang, womit ſie der Wald begrüßt, und ſähe ſie nicht mehr? Ach! dieſes iſt das Los von Tauſenden! Gerechter Gott! Vom Sehenden zum Blinden, welche Veränderung! Der, der noch kaum, gleich einem Gott, den Himmel mit ſeinem Blick umfaßte; der Sonnen aufzählte zu Tauſenden, die Quellen des Lichts und des Lebens für Geſchöpfe ohne Zahl; der in einem Nu die Frühlingslandſchaft mit ihren Blüthen und Heerden, oder die Pracht der Städte, oder die Wogen des ſtürmenden Meeres, oder den Aetna und Veſuv, oder Aegyptens Pyramiden überſah; der die Figur der Reiche, ja der Erde ſelbſt maß und zeichnete — — da kriecht er nun, und ertaſtet ſich mit Mühe in Monathen den kümmerlichen Plan ſeiner Schlafkammer; die roheſte Nachformung von einer Dorfkirche würde ihm Jahre koſten, wenn ſie ihm nicht den Hals koſtete, und mit einer vom Aetna nur ſo genau, als das Bild, das im Winkel einer Landkarte Feuer ſpeyt, würde er Jahrhunderte zubringen, wenn ſie nicht ganz ſeine Kräfte überſtiege; der, der durch das Medium der Gebehrden den Menſchen im Innerſten des Herzens las, hört jetzt bloßes Zungenſpiel; der die Wahrheit der Worte wiegen konnte, fühlt jetzt bloß ihre Glätte, und elender, abhängiger Glaube führt die Haushaltung für Selbſtüberzeugung in ewiger, ewiger Nacht! — —

Dieſes iſt das Los von Tauſenden, und wer das Spinnengebäude des Organs kennt, auf welches hier alles ankommt, die Menge der Feinde die ihm von außen und innen drohen, der wird erſtaunen müſſen, daß es nicht das Los der Hälfte des menſchlichen Geſchlechts iſt. Bey weiten der größte Theil derer, die dieſes Unglück erleiden, die dieſen Halbtod, möchte ich ſagen, ſterben, ſterben ihn freylich unverſchuldet durch Zufälle; allein keine geringe Anzahl und zwar gerade unter einer Claſſe von Menſchen, von denen man es am wenigſten erwarten ſollte, ich meine der ſo genannten gebildeten höheren Claſſe, erleiden ihn öfters durch Schuld, wo nicht wiſſentlich durch muthwilligen Leichtſinn, doch gewiß ſehr oft aus einer Unwiſſenheit, die leicht zu überwinden geweſen wäre. Für die noch Geſunden dieſer Claſſe enthält nachſtehender Aufſatz Warnung und einigen Unterricht, für die bereits Kränkelnden Unterricht und Troſt, wo er möglich iſt; für die ganz Erſtorbenen findet ſich hier nichts; ihre Wiedererweckung, wenn ſie möglich iſt, gehört für den Arzt. Wie froh würde ich ſeyn, wenn ich durch dieſe wenigen Blätter nur einem einzigen Leidenden Troſt verſchaffen, oder nur einen einzigen Leichtſinnigen zur Ueberlegung bringen könnte, oder jemanden, der nie an den Verluſt ſeiner Augen gedacht hat, dahin, daß er wenigſtens daran zu denken anfängt, und ſich den Genuß des Lebens nicht vergällt. O man braucht nicht völlig zu erblinden, und kann den=

noch von dieſer Seite ſehr unglücklich ſeyn. Wer je einen Fehler an ſeinen Augen bemerkt hat, wird wiſſen, in was für eine Verfaſſung ihn dieſe Entdeckung ſetzte, und was für Zeit die Augenproben wegnahmen. Der Gedanke: in einem Jahre biſt du vielleicht blind, miſcht ſich in alles ein, er iſt der erſte beym Erwachen und der letzte beym Schlafengehen; keine Gegend und keine Geſellſchaft reitzt mehr; Nachrichten von neuen Entdeckungen und von neuen Büchern werden mit Unmuth geleſen; ſelbſt in Träumen ſieht man ſich nicht ſelten im Spiegel durch Augen entſtellt, die ſich ſelbſt in keinem Spiegel der Welt ſo ſehen könnten. Trifft ein ſolches Schickſal eine ohnehin hypochondriſche Seele, ſo geht alles viel ſchlimmer; der vermeintliche Candidat der Blindheit wird nun wirklich krank, und die reelle Krankheit verſchlimmert die halb eingebildete; das Probiren der Augen bey jeder Gelegenheit nimmt zu, und die Proben fallen immer elender aus, ſo geht es immer creſcendo fort bis zur Verzweiflung oder dem Tod. Wer ſich alſo früh einer Augenöconomie befleißigt, erſpart ſich ein großes Leiden, das, wenn es dennoch kömmt, gewiß ſchon dadurch, zumahl bey empfindlichen Seelen, vieles von ſeiner Bitterkeit verliert, daß es unverſchuldet kömmt. — Den guten Rath und die Lehren, welche nachfolgende Blätter enthalten, habe ich zum Theil aus einem Aufſatz des Hrn. Prof. Büſch *) gezo-

---

*) S. Erfahrungen von J. G. Büſch Profeſſor in Hamburg. Hamburg 1790. 2 Bände in 8; im 2ten Bande Seite 261: Guter Rath bey verſchiedenen Fehlern der Augen; ein Aufſatz, der ſich nicht allein, wie alles was von dieſem vortrefflichen Manne kömmt, durch tiefe Einſichten in die Sache überhaupt,

gen, theils aus einer neuern Schrift des engliſchen Optikus Adams *), und theils aus eigener Erfahrung.

Vor allen Dingen lerne man auch bey dem beſten Geſicht ſich nie für ganz ſicher zu halten, und ja bey geſunden Augen zuweilen an kranke zu gedenken, und durch behuthſamen Gebrauch wenigſtens Kraft für ſie aufzuſparen, wenn ſie dereinſt alt werden. Man bemühe ſich daher, ſo viel als möglich, bey allen Verrichtungen ein gleichförmiges Licht zu erhalten, da wenigſtens, wo es leicht angeht, und wir von uns abhängen. Eine Vernachläſſigung

---

ſondern über das, welches hier von groſsem Werth iſt, durch Erfahrung und Beobachtungen an ſich ſelbſt, empfiehlt.

*) An Eſſay on Viſion etc. intended for the ſervice of thoſe whoſe Eyes are weak or impaired by G. *Adams*. London 1789. gr. 8. (Von dieſem Buch iſt eine deutſche Ueberſetzung zu Gotha erſchienen. Zweyte Aufl. 1800.)

in dieſem Artikel, iſt die ſchleichende Urſache unzähliger Augenkrankheiten, ja nicht ſelten der völligen Blindheit. **Adams** erzählt bey dieſer Gelegenheit folgende Geſchichte. Ein Rechtsgelehrter in London wohnte ſo, daß ſeine Zimmer nach der Straße zu die volle Mittagsſonne hatten, ſeine hintern Zimmer lagen daher nicht allein gegen Mitternacht, ſondern gingen auch noch dazu in einen kleinen Hof, der mit einer hohen Mauer umgeben war, und waren alſo etwas finſter. In dieſen Zimmern arbeitete er, frühſtückte und ſpeiſete hingegen in den vordern, in welche ihn überdieß ſonſtige Verrichtungen öfters zu gehen nöthigten. Dieſes Mannes Geſicht nahm ab, und er hatte dabey einen immer währenden Schmerz in den Augen. Er verſuchte allerley Gläſer, conſulirte Oculiſten, aber alles vergeblich, bis er endlich fand, daß der öftere Uebergang aus dem Dunkeln zum Hellen die Urſache ſeiner Krankheit ſey. Er veränderte alſo ſeine Wohnung, und vermied alles Schreiben bey Licht, und wurde ſehr bald wieder hergeſtellt. Weit trauriger iſt der Fall, deſſen Hr. Prof. Büſch Erwähnung thut: So manche Augenſchwäche, ſagt er *), und völlige Blindheit entſteht bloß aus Verfehlung dieſer wichtigen Regel. Als ich vor funfzehn Jahren den ſeligen Hagedorn in Dresden zum erſten Mahl beſuchte, den ich faſt ganz blind fand, nahm er meinen Beſuch in einem Zimmer an, wo mir das Licht ganz unausſtehlich war. Er wohnte in einer ziemlich ſchmalen Gaſſe. Das Sonnenlicht fiel von den Quaderſteinen der gegen über gelegenen Häuſer ſcharf zurück in das Zimmer.

---

*) A. a. O. S. 318.

Haben Sie, fragte ich, in dieſem Hauſe ſchon lange gelebt? — Schon über zwanzig Jahr. — — Und war dieß immer Ihr gewöhnliches Arbeitszimmer? — Das war es beſtändig. — So, ſagte ich ihm, ſehe ich mit Bedauern die Urſache Ihres Unglücks ein, denn in dieſem Lichte konnten Ihre Augen nicht geſund bleiben. — "Ich habe, fährt Hr. Prof. Büſch fort, bey mehr als einem Kinde Augenkrankheiten, die vielleicht keinen böſen Ausgang gehabt haben möchten, in einer völligen Erblindung ſich endigen ſehen, weil deren arme Aeltern keine Vorhänge vor die Fenſter und die Wiegen der Kinder hatten." Vorzubeugen iſt hierbey leicht, die Cur des eingetreteten Uebels aber oft ſchwer, ja wie Adams ſagt, und wie es auch wohl bey dem Hrn. v. Hagedorn der Fall geweſen ſeyn wird, ganz unmöglich.

Hieraus wird ſich nun leicht auch in dem Zimmer ſelbſt die Lage des Schreibtiſches, und des Katheders beſtimmen laſſen. Man ſchreibe oder leſe nie, wenn man es haben kann, in der Lage, daß ein helles Fenſter gerade gegen über ſo ſteht, daß jedesmahl das Licht in das aufgeſchlagene Fenſter fällt, ſondern laſſe das Licht von der Seite einfallen. In Fällen, wo keine ſolche Abänderung Statt findet, als bey Kanzeln, ſuche man mit Vorhängen oder ſonſt auf eine Weiſe dem Schaden vorzubeugen, und allemahl iſt es nützlich, es wenigſtens zu wiſſen. Wer weiß, ob nicht, wenn dieſe Regeln allgemeiner befolgt würden, die ſchwachen Augen unter die ſeltenen Krankheiten gezählt werden würden. Als Aufmunterung zur Befolgung dieſer Regel muß ich anführen, daß dadurch und einige andere, die unten vorkommen werden, Hr. Prof. Büſch nunmehr zwey und dreyßig Jahre nach dem Zeitpunct, da er Grund hatte zu fürchten, daß aller Gebrauch ſeiner Augen aufhören und er im Mittage ſeines Lebens erblinden würde, noch immer ſieht und lieſet und ſchreibt. Auch ergibt ſich hieraus die Stellung der Betten. Das freye Tageslicht, und noch viel weniger das volle oder reflectirte Sonnenlicht ſollte nie die Augen des Schlafenden treffen können; denn ſelbſt wenn es, ihm unbewußt, während des Schlafes auf die Augenlieder fällt, ſo kann dieſes, zumahl, wenn er bereits ſchwache Augen hat, den ganzen Tag über die größten Beſchwerden verurſachen. Hierauf hat man beſonders auf Reiſen zu ſehen, und wenn man des Abends ſpät ankömmt, die Lage der Fenſter und die Beſchaffenheit der Bettvorhänge zu un=

terſuchen, damit man nicht auf eine unangenehme Weiſe des Morgens vom Tage oder gar von der Sonne überfallen werde. Im Wagen, wo die hellen Fenſter ſehr ſtark gegen das Uebrige abſtechen, iſt ein doppelter oder dreyfach zuſammen genähter, grüner Flor für empfindliche Augen das beſte Hülfsmittel, denn die Läden hemmen den Umlauf der reinen Luft, und die feinſten Vorhänge die Ausſicht, die, zumahl auf entfernte Gegenſtände, dem Auge in vieler Rückſicht ſo wohlthätig iſt. Einfache Flöre, dergleichen die Damen tragen, um dadurch zu ſehen, und geſehen zu werden, ſind zu dünne, und wenn ſie geblümt ſind, noch eher ſchädlich. Aus dieſer erſten Regel überall nach gleichförmigem Lichte zu trachten, ergibt ſich auch die Beſchaffenheit der Schirme. Man gibt dem ſchwachen Auge gern einen

Schutz von oben, dieſes iſt ſehr recht gethan, ſagt Hr. Prof. Büſch, in ſo fern dadurch das helle von oben einfallende Tageslicht von dem Auge abgehalten wird. Aber man bedenkt nicht, daß dadurch die untere Hälfte des Auges, in welche das Licht von oben fällt, ganz in Schatten geſetzt, die obere Hälfte aber beſtändig durch das in dasſelbe fallende Licht gereizt wird. Dieß iſt keinem Auge gut. Es muß ein ſehr geſundes Auge ſeyn, das dabey lange aushält. Wie aber, wenn das Uebel gar mehr im obern Theile des Auges ſeinen Sitz hat? dann iſt es gerade verkehrt gehandelt. Der geſundere Theil wird geſchützt und der ſchwächere ſoll immerfort Dienſte thun *). Ueberhaupt erfordert alle Erleichterung, die man dem Auge durch Dunkelheit ver-

---

*) A. a. O. S. 323.

ſchafft, viele Vorſicht. Alle am Tage ſelbſt mit grünen Vorhängen erkünſtelte Verdunkelung kann ſchädlich werden, theils weil ſie nie ſo vollſtändig erhalten werden kann, daß nicht hier und da etwas durchſchimmere, theils weil man, wenn man nicht ganz müſſig oder unfähig iſt ſich zu bewegen, unmöglich lange darin aushalten wird. Die natürliche Dämmerung iſt die beſte, und man ſollte den Genuß derſelben dem ermüdeten Auge nicht mißgönnen, zumahl da ſie außerdem der Ueberlegung ſo ſehr günſtig iſt. Schreiben oder leſen muß man in der Dämmerung nie. Es iſt ein Verfahren, das, den gelindeſten Ausdruck zu gebrauchen, thöricht iſt. Der ſchnöde Gewinn an Oehl und Zeit geht tauſendfach durch das Leiden und den Unmuth hin, den man ſich durch ſchwache Augen zuzieht. Ein Freund von mir klagte mir eines Tages: er habe ſonſt ſo ſchön in der Dämmerung leſen können, jetzt könne er es nicht mehr, und fürchte, wenn es mit dieſer Abnahme ſeines Geſichts ſo fort ginge, ſo würde er vor ſeinem vierzigſten Jahre blind werden. Ich ſagte ihm, er habe freylich Recht, ich glaube auch, daß wenn es ſo fortginge, aber mit dem Leſen in der Dämmerung, ſo würde er blind werden. Er habe ſehr richtig geſchloſſen, ob er gleich die Wirkung für die Urſache genommen habe, er könne nicht deßwegen, ſagte ich, nicht mehr in der Dämmerung leſen, weil ſein Geſicht im Abnehmen ſey, ſondern es nähme ab, weil er immer noch in der Dämmerung leſen wolle. Sein Fehlſchluß, ſo ſehr er auch ſonſt Fehlſchlüſſe haſſete, machte ihm dieſes Mahl keine geringe Freude. Er unterließ das

Leſen in der Dämmerung, und ſein Geſicht nahm ſo wenig ab, daß ich dieſe Geſchichte auch mit deßwegen hierher ſetze, um ihm, der dieſe Zeilen in dieſem kleinen Druck, jetzt in ſeinem funfzigſten Jahre gewiß (vielleicht gar einmahl aus Muthwillen in der Dämmerung) leſen wird, eine Freude in der Ferne zu machen. Es iſt überhaupt ein ſehr großer, wiewohl ſehr gemeiner Irrthum, zu glauben, ein ſchwaches Licht ſey den Augen günſtig. Dem unbeſchäftigten Auge wohl, das nicht ſehen will, allein dem ſehen wollenden iſt es ſchlechtweg ſchädlich, und ein ſtarkes zuträglicher. Daß hier die Rede nicht vom unmittelbaren Sonnenlichte, oder von weißen Gegenſtänden, als z. B. von Schnee zurückgeworfenem iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſes kann freylich Entzündungen der Augen bewirken, die nicht bloß Schwäche des Geſichts, ſondern völlige unheilbare Blindheit in kurzer Zeit zur Folge haben können. Gegen einen ſolchen Mißbrauch des Lichts warnt aber auch die Natur gemeiniglich bald durch ihr gewöhnliches Mittel, den Schmerz, und das unerträgliche, was jene Empfindung begleitet. Was man gemeiniglich ſchädliches im ſtarken Lichte zu finden glaubt, iſt nicht ſo wohl dieſes, als der Mangel an gleichförmiger Verbreitung desſelben im Auge. Man kann am Tage ohne die mindeſte Beſchwerde Stunden lang in den Mond ſehen, ſelbſt wenn er hoch über dem Horizont ſteht, bey der Nacht geht dieſes nicht an, ja man hat Beyſpiele, daß Aſtronomen, die ihn des Nachts durch Ferngläſer lange unverrückt und ohne gefärbte Gläſer betrachtet haben, um ihr Auge gekommen ſind. Dieſes rührt daher:

Am Tage leuchtet nicht bloß der Mond, ſondern auch alle Gegenſtände umher, und ſelbſt der benachbarte Himmel wirft blaues Licht zurück. Dadurch wird die Pupille gehörig verengert, überflüſſiges Licht abgehalten, und überdieß der Boden des Auges mit gleichförmigem übermahlt. Hingegen bey der Nacht wirken die Gegenſtände ſehr ungleichförmig auf das Auge, und bringen daher in einander nahe liegenden Theilen desſelben entgegengeſetzte Wirkungen, theils gleichzeitige, theils ſucceſſive hervor, welches immer eine Art von anfangs zwar vorübergehender, aber endlich mehr oder weniger anhaltender Zerrüttung iſt, derjenigen analog, die plötzlicher Uebergang von Hitze zur Kälte dem Leibe verurſacht. Man findet daher ſchon wirklich in obigem Fall einige Erleichterung, wenn man das Objectivglas erleuchtet, da doch nun gewiß noch mehr

Licht auf das Auge fällt, als vorher, da der Mond allein da war, allein es iſt nun alles gleichförmiger, der Mond ſcheint nicht mehr an einem ſchwarzen, ſondern an einem weißlichten Himmel zu ſtehen. So würde das Blatt, worauf ich ſchreibe, das mir mit ſo ſanftem Licht zu leuchten ſcheint, unerträglich zu glühen ſcheinen, wenn es dieſes erborgte Licht des Nachts in einem übrigens dunkeln Zimmer, als ſein eigenes zurückwürfe. Ich würde glauben auf weißglühendes Blech zu ſchreiben, und mit der Federſpitze einzelne Stellen abzulöſchen. — Alſo, wenn es dann doch einmahl bey Licht geleſen oder geſchrieben ſeyn ſoll, ſo iſt es immer beſſer zwey oder drey Lichter zu gebrauchen, als ein einziges, nur muß die Flamme ſelbſt mit ſo wenigem Aufwand von Schatten verdeckt werden, als es die

Umſtände verſtatten. Hr. Prof. Büſch hält zu dieſer Abſicht die kleinen Taſchenſchirme aus Taffet für die bequemſten und beſten, deren Mangel man auch ebenfalls mit einer Karte erſetzt, die man vermittelſt einer Haarnadel befeſtigt. Die Lampen mit Schirmen, die, wie die Segnerſchen und andere ähnliche, das ganze Zimmer verfinſtern, bis auf die Stelle da man lieſet, müſſen bey fortgeſetztem Gebrauch nothwendig das beſte Geſicht durch eben dieſe ungleiche Vertheilung des Lichts ſchwächen, da bey jedem Umherſehen, das Auge die Veränderung erleidet, von der wir oben geredet haben, und auch ſelbſt in dem Falle, da man nicht umherſieht, jene ungleiche Erleuchtung des Inneren des Auges bewirkt, die ſo ſchädlich iſt. Schade, daß die vortreffliche Lampe des Argand, die ſonſt in aller andern Rückſicht eine der ſchönſten Erfindungen iſt, auch dieſen Fehler hat. Der Erfinder hat zwar einigermaßen dieſer übeln Wirkung dadurch vorzubeugen geſucht, daß er die Schirmſtürze aus dickem, weißem Papier macht, wodurch das Licht mehr durch die Stube vertheilt wird, und freylich nicht ſo ſchädlich als ein undurchſichtiger Schirm, oder als der Anblick der Flamme ſelbſt wird, aber doch noch immer zu abſtechend gegen das übrige Licht des Zimmers, weil die Lichtflamme bey dieſer Lampe ſo äußerſt lebhaft iſt. Auch hat man den Rauchfang aus gefärbtem Glas gemacht, dadurch wird aber ein Theil der Abſicht dieſer Lampe verfehlt, nähmlich die große Helle. Daß Schirme, die man über den Kopf ſtürzt, das Licht im Auge ebenfalls ungleichförmig vertheilen, iſt ſchon oben erinnert worden. —

Der zweyte Hauptrath iſt: Man muß den Augen nie mehr anmuthen, als ſie vertragen können, und die Art und die Zeit der Beſchäftigungen ſo viel möglich, nach dem Zuſtande der Augen wählen*). Man muß alſo, ſo viel als möglich, alle lange anhaltende Anſtrengung der Augen vermeiden, und in den Beſchäftigungen abwechſeln. Zum Glück werden die von Nerven herrührenden Augenſchwächen gewöhnlich ſolchen Menſchen zu Theil, die dieſes noch können, und ſeltener Leuten, die in körperlichen oder in leichtern Handarbeiten ſich anhaltend beſchäftigen. Hr. Prof. Büſch enthält ſich ſeit vielen Jahren alles anhaltenden Leſens bey Licht, und wählte dafür lieber das Schreiben, weil er dann ſeinen Augen noch durch den Gebrauch des blauen Papiers zu Hülfe kommen kann. Weil mir aber, ſetzt er hinzu, meine geſetzten Arbeiten nicht Beſchäftigung genug gegeben hätten, ſo mußte ich mich nach andern Gegenſtänden umſehen. Kurz, dieſer Umſtand inſonderheit habe ihn erſt ſpät zum Schriftſteller, und nun beynahe zum Vielſchreiber gemacht." Mancher Ausländer wegen (denn der Almanach wird überſetzt,) muß ich hinzuſetzen, — und zwar zu einem, der der Nation Ehre macht. So viel Troſt dieſe Geſchichte dem Denker gewähren wird, der aus ſich ſelbſt ſchöpfen kann, ſo wenig tröſtliches enthält ſie für den Compilator, der ſeine Bibliothek oder gar die öffentliche mit zu ſeinem Kopf rechnet, und bey welchem ſich beſinnen nachſchlagen heißt. Doch dieſe gehören mit unter die ſubtilen Handarbeiter, von denen wir ſo eben geſagt haben, daß ſie nicht ſo leicht mit dieſer Krankheit befallen werden. Wer ſich vorleſen laſſen und dictiren kann, kann ſich freylich große Erleichterung verſchaffen, und allen anſtrengenden Gebrauch der Augen bloß auf den Tag verſparen, mit ſehr großem Gewinn für dieſelben.

---

*) Büſch a. a. O. S. 333.

Dritter Rath: Man beſchäftige ſeine Augen in freyen Stunden, ſo viel als möglich in freyer Luft und im Sehen in die Ferne *), man wähle ſeine Vergnügungen in dieſer Rückſicht. Reiten hat einen längſt erkannten Nutzen für nervenſchwache Augen, durch die heilſame Erſchütterung der Nerven. Fahren und Spazierengehen haben ihn auch in dieſer Rückſicht. Von allen aber iſt dieſes der Hauptvortheil, den ſie dem ſchwachen Auge verſchaffen, daß daſſelbe mit einer Menge von Gegenſtänden beſchäftigt wird,

---

*) Ebendaſelbſt S. 336.

deren keiner das Auge lange auf ſich zieht, und die in der Entfernung, worin man ſie ſieht, demſelben ein hinlänglich ſanftes Licht zuſenden.

Zum Troſt bey anhaltender Augenſchwäche dient die Bemerkung, daß ſie ſich ſelten mit völliger Blindheit endigt, zumahl wenn man ſich der erwähnten Vorſicht bedient, und man laſſe ſich daher nicht gleich durch Oculiſten ſchrecken. Es gibt unter ihnen ſehr ſeltſame Menſchen, die alle die prachtvolle Windigkeit des Ritter Taylor ohne ſeine Geſchicklichkeit beſitzen. Ich kann hier aus eigener Erfahrung reden, und ergreife mit Vergnügen dieſe Gelegenheit, einem Manne ein kleines Denkmahl zu ſtiften, das ich ihm ſchon längſt zugedacht habe, ohne die Gelegenheit dazu finden zu können. Dieſer Mann iſt der berühmte Oculiſt Wenzel der Vater in London. Wer ihn noch nicht kennt, kann die kurze aber brillante Geſchichte ſeines eigenen Werthes, mit ſtehenbleibenden Schriften gedruckt in jedem engliſchen Morning paper leſen. Wenn ſchon die Gleichzeitigkeit einem Geſchichtſchreiber ſo vielen Credit gibt, ſo kann man leicht denken, was gar dieſe Geſchichte ſeyn müſſe, da er ſelbſt der Verfaſſer davon iſt. Zu dieſem wackern Landsmanne verfügte ich mich im Jahr 1775, da ſich ein Zufall an einem meiner Augen zeigte, der einigen meiner Freunde und beſonders mir ſehr bedenklich ſchien. Er wohnte in einer der erſten Straßen Londons, in Pall-Mall, da wo nachher auch Graham ſeine himmliſche Bettlade aufſchlug. Bey dem Eintritt in das Haus, wurde ich von einem Paar Bedienten oder Lehrlingen, denn ſie hatten in ihrem

Betragen etwas von beyden, mit den Augen gemeſſen und gewogen, vermuthlich zu erforſchen, ob ich ein ſolventer oder ein gratis Patient ſey, denn in meinem Anzug mochten ſie wohl auch ſo etwas von beydem entdeckt haben. So kam ich endlich vor Hrn. Wenzel, der mit jemanden in der Stube ein ſehr breites Engliſch ſprach. Ich fragte ihn auf die beſcheidenſte Weiſe von der Welt auf Engliſch, ob ich wohl Deutſch mit ihm reden könne, denn es gibt in England Deutſche die es nicht gern Wort haben wollen, daß ſie es ſind. O, ſagte er, ſprechen Sie mit mir, was für eine Sprache Sie wollen. Dieſes gab mir eine ſehr hohe Idee von den Sprachkenntniſſen dieſes Mannes; ich klagte ihm alſo mein Anliegen deutſch. Er ließ mich niederſitzen, beſah mein Auge mit ſehr bedeutendem, liebreichem Kopfſchütteln, und auf die Frage: was er von dem Umſtand hielte, ſagte er: Sie werden blind. — Können Sie mir aber wohl helfen? — O ja — und was muß ich Ihnen dafür bezahlen? — Zehn Guineen, war die Antwort, ich gebe ihnen etwas in einem weiten Glaſe, da halten ſie das Auge des Tages etliche Mahl hinein u. ſ. w. Ein feiner Charlatan, war denn doch der Mann nicht. Er hätte mich bloß niederſchlagen ſollen, allein der unanſtändige deciſive Ton ſeiner Worte richtete mich mehr auf als mich ihre Bedeutung niederſchlug, und ich ſah auf einmahl wen ich vor mir hatte, bezahlte ihm eine halbe Guinee für die gemachte Freude, und ging nach der Straßenthür zu, wohin er mich mit bezahlter Höflichkeit unter vielen Bücklingen begleitete. Vollkommen tröſtlich für mich war indeſſen dieſe Unterredung im Ganzen nicht, denn ich hörte nächher von Wenzels Talenten wenigſtens nicht immer ſchlecht ſprechen. Indeſſen nahm nun bald meine Geſchichte eine andere Wendung. Auch hier muß ich ein Paar Männer nennen, nicht um ihnen ein Denkmahl zu ſtiften, denn dieſes haben ſie, die ſehr weit über alles Lob, das ich ihnen ertheilen könnte, erhaben ſind, ſelbſt längſt gethan. Ich ſprach nähmlich von meinem Zufall an einem hellen Orte. Die Folge war, daß der Königliche Wundarzt Hawkins zu mir kam. Bey ſeinem Eintritt in die Stube war es als gingen Zutrauen und Hülfe vor ihm her, mit ſo liebreichem Ernſt nahte er ſich mir. Er ſah mir lange in das Auge, aber ohne Kopfſchütteln, gab mir alsdann die Hand, und ſagte mit unbeſchreiblich ſanftem Ton, den ich noch immer höre: Seyn Sie ganz ohne Sorgen, Sie haben nichts zu befürchten, und verordnete mir ein ſehr leichtes Mittel, das mir ein Paar Groſchen koſtete. Als ich bald darauf nach Göttingen kam, fing ich doch wieder an zu ſorgen, denn die Augenkranken ſind gar vorſichtige Menſchen, und fragte unſern jetzigen Hrn. Leibarzt Richter. Hier erhielt ich dieſelbe herzliche Verſicherung mit denſelben Mitteln, und ſeit der Zeit hat das Uebel, das doch ſchon zu dem Grade angewachſen war, daß es die Hornhaut durch Andruck etwas verſtellte, und ich wirklich mit dieſem Auge doppelt ſah, nicht allein nicht zugenommen, ſondern iſt ſo völlig verſchwunden, daß ich noch kaum im Vergrößerungsſpiegel die Spur davon finde. Dieſes zeigt wie man die Augenärzte wählen müſſe deutlich. Die Regel gilt auch bey der Wahl der Aerzte überhaupt. — Ehe ich nun zu den Hülfsmitteln ſchreite, die das Geſicht von Gläſern hoffen kann, und der dabey nöthigen Vorſicht, ſo ſchreibe ich Hrn. Adams, einem erfahrnen, vorſichtigen Manne ein äußeres Mittel nach, das allemahl ohne Schaden, und oft mit Vortheil gebraucht worden iſt, wo ſich eine Schwäche der Augen früher als man vom Alter des Patienten erwarten ſollte, einſtellt, und wogen auch ſonſt keine in die Augen fallende Urſache vorhanden iſt: Zu einem halben Quartier Branntwein thut man zwey Unzen Roßmarinblätter in eine ſchwarze Flaſche, und ſchüttelt alles drey Tage hinter einander etliche Mahl des Tages durcheinander, läßt es drey Tage ſtehen, und ſeiht es alsdann durch. Von dem Klaren dieſes Aufguſſes miſcht man ſodann einen Theelöffel voll mit vier Theelöffeln voll warmen Waſſers, und wäſcht damit beym Schlafengehen die Augen ſo, daß man die Augenlieder jedes Mahl in eine ſolche Bewegung ſetzt, daß dabey etwas von dem Aufguß zwiſchen das Augenlied und den Augapfel kömmt. Nach und nach kann man immer weniger Waſſer nehmen, bis man endlich mit gleichen Theilen von jedem beſchließt. —

Allein aller Mühe und Vorſicht ungeachtet, wird oft das Auge ſchwächer ſo wie die Stärke der körperlichen Hülle zu ſinken anfängt, oder leidet wenigſtens Veränderungen die eine Beyhülfe nöthig machen. Doch iſt dieſes nicht immer eine nothwendige Folge des Alters, ob es gleich eine ſehr gewöhnliche iſt. Hr. Prof. Büſch redet von einer Frau, die als er ſeinen Aufſatz ſchrieb, noch in Hamburg lebte, die in ihrem hundert und zehnten Jahre noch eines vollkommenen Geſichts genießt; und ähnliche Beyſpiele gibt es im ſiebenzigſten und achtzigſten Jahre gewiß unzählige, und würden gewiß noch häufiger ſeyn, wenn man von den Jahren des reifenden Verſtandes an eine gehörige Geſichtsöconomie bey ſich eingeführt hätte. Iſt es aber nun einmahl nicht anders, ſtellen ſich die Folgen des Alters beym Geſicht ein, ſo affectire man nicht lange eine Kraft, die einem nicht mehr natürlich iſt. Durch Affectation von Kraft in gewiſſen Jahren geht nicht ſelten auch noch der Theil derſelben verloren, den man noch hat, ohne daß man ſonſt etwas dabey gewönne. Daher ſind auch die geraden offenherzigen Leute, die nicht um ein Haar ſtärker oder jünger oder geſunder ſeyn wollen als ſie ſind, diejenigen die am längſten aushalten. So empfängt auch hier die Tugend ihren Lohn durch ſich ſelbſt.

Man kann überzeugt ſeyn, daß dieſer Fehler der Augen eintreten werde, oder bereits eingetreten ſey, wenn man 1) genöthigt iſt, um kleine Gegenſtände deutlich zu ſehen, ſie in einer beträchtlichen Entfernung vom Auge zu halten. 2) Wenn man des Abends mehr Licht nöthig hat als ſonſt, und z. B. um deutlich zu ſehen die Kerze zwiſchen den Gegenſtand und das Auge bringen muß. Ein in aller Rückſicht äußerſt ſchädliches Verfahren, wenn damit angehalten wird. 3) Wenn ein naher Gegenſtand, den man mit Aufmerkſamkeit betrachten will, ſich zu verwirren und wie mit einem Nebel zu überziehen anfängt. 4) Wenn die Buchſtaben beym Leſen zuweilen in einander zu fließen und doppelt und dreyfach zu ſeyn ſcheinen. 5) Wenn die Augen nach einer mäßigen Anſtrengung gleich ſo ſehr ermüden, daß man genöthigt iſt zur Erhohlung auf andere Gegenſtände zu ſehen. Bemerkt man einen oder mehrere von dieſen Umſtänden, ſo iſt es Zeit ſich nach Gläſern umzuſehen, die alsdann gut gewählt, den Augen zur mehrern Erhaltung, ja zur Heilung dienen können, die ſonſt durch unnütze Anſtrengung deutlich zu ſehen, noch mehr verdorben werden würden. In dieſem Verſtande können die Brillen wirklich Conſervirgläſer werden. Man muß aber ja nicht glauben, wie ſehr gewöhnlich geſchieht, daß es Gläſer gebe, die ein noch völlig geſundes Geſicht zu conſerviren dienen. Brillen ſind Krücken, und Conſervirkrücken für geſunde Beine gibt es nicht und braucht man nicht. Je eher man dazu thut, deſto beſſer. Jeder Aufſchub verſchlimmert die Sache. Adams führt einen Fall an, da eine Dame aus falſcher Scham, den Gebrauch der Brillen ſo lange aufſchob, daß man ihr am Ende nur noch mit Gläſern von ſolcher Dicke und Brennweite, dergleichen man am Staar operirten Perſonen zu geben pflegt, eine leidliche Hülfe verſchaffen konnte; da hingegen Perſonen, die bey Zeiten Gläſer von großen Brennweiten gebrauchten, öfters im Stande geweſen ſind, ihre Brillen bey Seite zu legen und mit den bloßen Augen zu ſehen. Man ſey daher bey der Wahl, zumahl der erſten Brillen, ſehr auf ſeiner Huth, und wende ſich an erfahrene Leute. Man wähle keine ſtarke Vergrößerer, ſondern nur ſolche, durch welche man mit Leichtigkeit in eben der Entfernung leſen kann, in welcher man ſonſt mit Bequemlichkeit ohne Brillen zu leſen pflegte. Wird freylich das Auge noch flacher, ſo muß man ſtärkere Vergrößerer ſuchen, aber ſich immer hüthen, nicht plötzlich zu weit zu gehen. Eine gute Probe, daß man zu weit gegangen und ſeine Brillen zu ſtark gewählt habe, iſt, wenn man das Buch näher ans Auge bringen muß, als ſonſt Perſonen von geſunden Augen zu thun pflegen, nähmlich näher als neun bis acht Zolle. Zuweilen ereignet es ſich, daß Perſonen, die am Tage gut und bequem durch die Brille leſen können, bey Licht aber nicht, wenigſtens nicht ohne beſchwerliche Anſtrengung; dieſe werden wohl thun, wenn ſie ſich eine etwas mehr vergrößernde anſchaffen, die ſie nur bey Licht gebrauchen. Man hüthe ſich vor den ſo genannten Brillen mit Bedeckungen oder Blendungen, die die Engländer visual ſpectacles nennen, deren Gläſer, von geringer Apertur mit ſehr breiten ſchwarzen Ringen, gewöhnlich aus Horn eingefaßt ſind. Ein unwiſſender Mann hat ihnen aus einem mißverſtandenen Principio dieſe Einrichtung gegeben, die bey Fernröhren nöthig, hier aber nicht bloß unnütz ſondern ſchädlich iſt, eben wegen dieſer ſtarken und nahen Schatten, und weil bey etwas langen Zeilen der ganze Kopf in Bewegung geſetzt werden muß. Eben ſo unnütz und ſchädlich, wiewohl nicht in ganz ſo hohem Grade, ſind die grünen Brillen. Hr Prof. Büſch ſowohl als Adams ſprechen aus Erfahrung ſtark dagegen. Das Grüne iſt allerdings eine ſanfte und angenehme Farbe, aber nicht die Farben der Gegenſtände, die man durch grüne Brillen anſieht. Sie geben allen Farben, das Weiße und Grüne ausgenommen, ein unangenehmes und ſchmieriges Anſehen, und werden ſie abgenommen, welches der Fernſichtige bey fernen Gegenſtänden thut, ſo erhalten die Gegenſtände ein blendendes, anfangs ſogar röthliches, Anſehen, welches den Augen ſchadet. Auch in dieſer Erfindung alſo iſt mehr guter Wille als Verſtand. Die Furcht und Scham alt zu ſcheinen, denen wir den ganzen zweyten Theil der cosmetiſchen Kunſt zu danken haben, haben ebenfalls an den Krücken gekünſtelt, wodurch ſich das alternde Geſicht forthelfen muß, oder ihnen wenigſtens das Anſehen von einem Spazierſtock zu geben geſucht, den man mehr aus Laune als Noth gewählt hätte. Sie haben nähmlich das Auge zu bewaffnen geſucht ohne die Naſe zur Waffenträgerinn zu machen, und die ſogenannten Leſegläſer erfunden, die man in der Hand hält. Die Abſicht dieſer Gläſer ſoll ſeyn, ſich bey der Fernſichtigkeit des Alters noch ein Anſehen von Jugend zu geben; dann ſoll die Würde des Geſichts nicht ſo ſehr darunter leiden, und endlich auch die Naſe nicht gemißbraucht werden, und den guten Ton nicht verlieren. Der erſte Vortheil iſt gewiß ſehr geſucht, und würde wegfallen, ſo bald man dergleichen Gläſer nur bey Alten ſähe. Was den zweyten Vortheil betrifft, ſo iſt zwar nicht zu läugnen, daß zu allen Zeiten und bey allen Völkern, die meiſten Handlungen, worin ſich die Naſe entweder von ſelbſt miſcht, oder in welche ſie mit Gewalt gezogen wird, ſo bald ſie nicht mit zu den Geruchsgeſchäften gehören, ein etwas lächerliches Anſehen gewinnen. Dahin gehört z. B. das Tragen großer Warzen darauf, die gar für die Naſe nicht gehören; das Umſchlagen von Blättern in Büchern, das Auffangen und Pariren von Schlägen, denen ſie nicht gewachſen iſt, oder wenn ſie ſich gar zum Zügel oder zur Handhabe gebrauchen läßt, ihren Beſitzer daran herum zu führen. Allein nichts, was die Naſe zu Unterſtützung der Augen thut, hat ſie je lächerlich gemacht, wegen der bekannten Verwandtſchaft die zwiſchen beyden Statt findet. Es iſt nähmlich bekannt, daß beyde ſchon in der früheſten Jugend gemeiniglich zugleich weinen, ja daß ſelbſt im Alter die Augen noch übergehen, wenn die Naſe gereitzt wird, und daß ſie nicht ſelten zu gleicher Zeit roth werden. Den guten Ton wird ſie ebenfalls nicht verlieren, wenn die Dienſtfertige nicht zu ſehr geklemmt wird, und etwas Unterſtützung durch Bügel an den Schläfen erhält, und, was hier wohl bemerkt zu werden verdient, ſo hat es Leute gegeben, die dieſe im Dienſt veränderte Sprache für ſchön gehalten haben, zumahl wann ſie ſich nicht ſo wohl dem näſelnden Clarinettenton, als vielmehr der vornehmen, halb erſtickten Schnupftabaksſprache nähert, die das m faſt wie b ausſpricht. Doch genug mit dieſer Art zu widerlegen und von ſolchen Argumenten. — Die Leſegläſer ſind ſchädlich und unnütz, 1) weil ſie ihrer Natur nach nicht feſt gehalten werden können, und alſo folglich das Auge immer andere Stellungen erfordert und auch annimmt, wodurch es ermüdet und geſchwächt wird, daher ſolche Perſonen öfters ſich genöthigt ſehen zu Brillen überzugehen, wenn es faſt zu ſpät iſt.

2) Weil das von ihrer Oberfläche zurückgeworfene Licht bey mancher Gelegenheit ſtark blendet und verwirrt, und dadurch das Uebel vermehrt; und 3) weil ſie beym Schreiben und vielen andern Verrichtungen nicht zu gebrauchen ſind. Perſonen, die in ihren beſten Jahren kurzſichtig geweſen ſind, bedürfen im Alter der Brillen ſelten oder gar nicht, weil ihr Auge zu viel Convexität hatte, die ſich nun verliert, aber nicht immer zu dem Grade, daß ſie convexer Brillen bedürften. Die Menge rechnet ihnen dieſes zur Glückſeligkeit, daß ſie im ſpäten Alter ohne Brillen leſen können, das heißt, nicht nöthig haben einen halben Gulden für ein Paar Gläſer hinzugeben, dafür ſie denn die ganze übrige Lebenszeit für die Schönheit der Natur im Großen blind waren, und nie den entzückenden Anblick einer ſchönen

Gegend genoſſen haben. — Die Kurzſichtigen müſſen ſich bey der Wahl ihrer Brillen eben der Vorſicht bedienen, deren wir oben Erwähnung gethan haben, nähmlich ihre Gläſer nicht gleich allzu hohl wählen, und würden wohl thun ſich bey Zeiten der Brillen von ſolcher Concavität zu bedienen, die ihnen verſtattet das Buch acht bis zehn Zoll vom Auge zu halten, anſtatt es dem bloßen Auge immer näher zu bringen, und dadurch den Fehler immer mehr zu verſchlimmern.

Noch muß ich denjenigen zum Troſt erinnern, die von den kleinen ſchwarzen vor den Augen ſchweben zu ſcheinenden Flecken geſchreckt werden, welche die Franzoſen mouches volantes nennen, daß ſie wenig zu bedeuten haben. Ich kann hierin Hrn. Prof. Büſch's Erfahrung auch noch die meinige beyfügen.

Als ich mich im Jahr 1769 und 1770 ſehr mit mikroſcopiſchen Beobachtungen abgab, bemerkte ich ihrer mehrere, zumahl im rechten Auge, nicht als wenn ich ſie mir durch das Mikroſcop zugezogen hätte, ſondern weil die Lage des Auges, bey dem zuſammengeſetzten Mikroſcop, da bey dem abwärts Sehen die Achſe deſſelben faſt vertical zu ſtehen kommt, ihrer Beobachtung ſehr günſtig iſt. Ich wurde dadurch beängſtigt, zeichnete die Figur von einigen, um ihren Wachsthum oder Abnahme zu bemerken, fing aber endlich an mich nicht weiter mehr um ſie zu bekümmern, welches gegen viele Uebel in der Welt, wo nicht ein treffliches Mittel ſelbſt, doch gewiß eine große nothwendige Unterſtützung dabey iſt, und fand nach fünf, ſechs Jahren unvermuthet, daß die Flecken alle verſchwunden waren. —

Außer den oben erwähnten Urſachen von Augenſchwächen gibt es freylich auch noch andere, deren Hebung für den Arzt allein gehört. Aber die Schwäche entſtehe woher ſie wolle, ſo wird allemahl die oben erwähnte Oeconomie beym Geſchäfte des Sehens nöthig ſeyn, und jede Verabſäumung derſelben die Sache verſchlimmern.

3.

Wohlfeiles Mittel, ſich in Sommern, da das Eis rar iſt, kühles Getränk und Gefrorenes zu verſchaffen.

Der ſehr gelinde Winter von $\frac{1789}{1790}$, da die Eiskeller leer ſtehen blieben, hat der leckerhaften Ueppigkeit noch ſelbſt die warmen Tage des Junius 1790 nicht wenig dadurch verleidet, daß er ihr die kleine Zufuhr von künſtlicher Kühlung auf dem gewöhnlichen Wege gänzlich abgeſchnitten hat. Sie hat daher in dieſer Noth auf neue denken müſſen, und ſich aus den großen und ewigen Eisniederlagen der nördlichen Gegenden auf Schiffen Eis geholt, ſo wie man zum entgegen geſetzten

Zweck Brennholz hohlt. Da aber dieſe Waare, zumahl an heißen Sommertagen, beym Transport leicht verdirbt, und zu Waſſer wird, ſo konnten nur See- oder nahe dabey liegende Städte dieſer Wohlthat theilhaftig werden, indeſſen die inländiſche Armuth an Höfen und in Klöſtern ſchmachten mußte, wovon ſich die Beyſpiele faſt nicht ohne Rührung leſen laſſen. Dieſen alſo, und vielleicht auch mit unter noch manchem andern braven Manne, wird nachſtehender Unterricht erwünſcht kommen, ob er gleich leider! für dieſes Jahr wenigſtens etwas zu ſpät kömmt, da, wenn das Taſchenbüchelchen ausgegeben werden wird, das Gefrorne und die kühlen Getränke bereits auf allen Straßen, zumahl des Morgens, wieder zu haben ſeyn möchten. — Wir haben im Kalender vom vorigen Jahre angemerkt, daß Hr. **Walker**, ein Apotheker in Oxford, ſogar im April das Queckſilber gefrieren gemacht habe. Dieſes Mittel aber, wodurch man alſo auch leicht jede Art von Confect würde gefrieren machen können, iſt nicht allein ſehr koſtbar, denn dieſes wäre für die Armuth an Höfen und Klöſtern eine Kleinigkeit, ſondern es werden dazu auch Dinge gebraucht, wie z. B. die rauchende Salpeterſäure und andere Säuren und Salze, die mit Recht von allem, was auf die Tafel kommen ſoll, entfernt gehalten werden müſſen, indem ſie zum Theil ſchon auf eine beträchtliche Entfernung wo nicht der Geſundheit, doch, was mehr werth iſt als alle Geſundheit, dem Wohlgeſchmack nachtheilig ſeyn können. Wohlfeiler und ganz unſchädlich iſt folgendes, von eben dieſem Hrn. **Walker** angegebenes Verfahren

Kälte hervor zu bringen. Man nimmt von gutem, reinen, fein pulveriſirten und höchſt trockenen Salpeter und Salmiak, etwa ein Pfund von jedem, und ſchüttet dieſes an dem kühlſten Ort im Hauſe (denn jede Kühle, die man den Ingredienzen ſowohl als der nöthigen Geräthſchaft vorläufig geben kann, iſt barer Gewinn für das Gefriermittel) in einen Eimer mit ſo vielem Waſſer als nöthig iſt, dieſe Salze beynahe völlig aufzulöſen. Durch allmähliches Hinzugießen wird dieſes am ſicherſten ausgefunden. Sobald die Maſſe anfängt dünne zu werden, oder auch ſchon vorher ſetzt man das blecherne Gefäß, worin z. B. der Creme iſt, der gefrieren ſoll, hinein, und rührt beydes das Gefriermittel und den Confect, letzteren aber nur ſanft, damit ſich die Ingredienzen nicht ſetzen, um, und wartet das Gefrieren ruhig ab. Sollte man am Thermometer, welches hierbey nöthig iſt, finden, daß das Gefriermittel ſchon wieder wärmer zu werden anfinge, noch ehe der Confect die gehörige Conſiſtenz hat, ſo kann man mit einem Heber etwas von dem Gefriermittel abzapfen und friſches Waſſer, Salmiak und Salpeter hinzuthun u. ſ. w. In jedem Sommer läßt ſich in jeder Stunde des Tages aus einem mittelmäßig tiefen Brunnen Waſſer zu 10 oder 10½ Reaum. Graden, aus guten wohl zu 9 Graden erhalten, die es in einem guten Keller auch lange behält. Hat man nun dem Salze ſowohl, als dem Eimer, dem Confect in ſeinem Gefäße, und dem hölzernen Inſtrumente, womit man umrührt, eben dieſe Temperatur gegeben: ſo erhält man durch jene Miſchungen eine

Kälte von 9 Reaum. oder 20¼ Fahrenheitiſchen Graden unter dem Gefrierpunct des Waſſers. Wenn man mehr anwenden will, ſo wird man ſeinen Zweck ſicherer und ſchneller erreichen, wenn man den in verſchloſſenen blechernen Büchſen verwahrten Salzen, und ſelbſt dem Waſſer im Eimer, vorher durch ein gleiches Verfahren einen hohen Grad von Kälte und Kühle mittheilt, ehe man den Prozeß anfängt. Nur hat man allemahl vorzüglich darauf zu ſehen, daß die Salze vollkommen trocken, ſehr fein pulveriſirt und gut durch einander gemiſcht ſeyen; feuchte Salze taugen gar nicht, weil ſich bey ihnen der Prozeß ſchon angefangen hat, und gröblich geſtoßene ſchmelzen nicht geſchwind genug. Was dieſes Verfahren wohlfeiler macht, als alle übrige, iſt der Umſtand, daß man die Jngredienzen immer wieder gebrauchen kann, man darf nur das Waſſer in den Gefäßen wieder abrauchen laſſen, und dazu findet ſich ja bey der Armuth, wo das Küchenfeuer mit veſtaliſcher Sorgfalt gehüthet wird, immer Zeit und Gelegenheit, trocknet und pulveriſirt ſie wieder, da ſie dann von neuen gebraucht werden können. Jch habe geſagt man ſolle den Confect in blechernen Gefäßen bereiten, dieſe haben nicht bloß in mediciniſcher, ſondern auch in phyſiſcher Rückſicht einen Vorzug vor den bleyernen, d. i., die bleyernen ſind nicht allein der Geſundheit und dem Wohlgeſchmack nachtheilig, zumahl wenn vegetabiliſche Säuren mit in den Confect kommen ſollten, ſondern Bley leitet auch die Wärme unter allen Metallen am ſchlechteſten, wozu noch kommt, daß das Bley wegen ſeiner Biegſamkeit immer verhältnißmäßig ſehr dick genommen werden muß, welches ebenfalls den Uebergang der Wärme aus dem Confect in das Gefriermittel hindert. Ich weiß wohl daß man die bleyernen Gefäße hauptſächlich deßwegen wählt, weil ſie feſt und gut für die übrige Operation im Eimer ſtehen, allein dieſer Vortheil läßt ſich ja leicht auch bey den blechernen dadurch erhalten, daß man ihnen einen ſtarken bleyernen Boden von außen anlöthet.

4.

Bedlam
für Meinungen und Erfindungen.

Bedlam heißt bekanntlich ein anſehnliches Gebäude am nordöſtlichen Ende der Stadt London, in welchem man Menſchen eine kleine Wohnung anzuweiſen pflegt, die ſich beym Denken zwar an die in der Welt recipirten Schlußformen halten, aber in den Vorderſätzen ihrer Schlüſſe gemeiniglich Behauptungen als unumſtößlich aufſtellen, welche eine ſehr beträchtliche Majorität in allen fünf Welttheilen ſchlechterdings nicht als wahr anerkennen will und kann. Es iſt kaum zu glauben was dieſe Anſtalt der menſchlichen Geſellſchaft für Vortheil gewährt. Denn da ohnehin die Ideenfriction ſelbſt unter jener Majorität ſchon groß genug iſt, ſo würde unſtreitig alles entweder ſtocken oder brechen müſſen, wenn man der Minorität nicht einen eigenen kleinen Tummelplatz für ihren Ideengang einräumte, wo ſie machen können was ſie wollen. Unſere Leſer werden es uns alſo nicht verargen, wenn wir künftig in unſerm Kalender unter obigem **Aushänge-Schild** eine **kleine Nebenabtheilung** anbringen, worin wir ſolche neue Meinungen und Erfindungen aufnehmen, die das Unglück haben ſich in einem ähnlichen Zuſtand mit jenen armen Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft zu befinden. Schande kann dieſes unſerm Kalender ſo wenig machen, als jenes Gebäude der Stadt London, welches vielmehr unter die weiſeſten Anſtalten derſelben von allen denen gezählt wird, die nicht darin ſitzen. Bey der Aufnahme haben wir uns folgende Geſetze als unverbrüchlich vorgeſchrieben, mit der Verſicherung, daß wenn uns jemand überführt, daß wir auf die entfernteſte Weiſe dawider gehandelt haben, wir im folgenden Jahre dieſe unſere ganze Idee, mit allem was dazu gehört, ſelbſt hineinſperren wollen. Dieſe Geſetze ſind folgende:

1) Kein Subject aufzunehmen, das nicht nach dem einſtimmigen Urtheil der weiſeſten unter den Menſchen für toll und thöricht anzuſehen iſt, alſo vorzüglich ſolche, die ſich z. B. gröblich gegen die ewigen Geſetze des Einmahl Eins und Euclids vergangen haben.

2) Eben ſo wie zu Bedlam, die Subjecte mit der größten Sanftmuth zu behandeln, und wo möglich die Peitſche gar nicht zu gebrauchen, ja ſogar,

wenn uns etwa, was dem Weiſeſten bey ſolchen Gelegenheiten in manchen Fällen begegnen kann, ein unwillkürliches Lächeln anwandeln ſollte, die Hand ſorgfältig vor den Mund zu halten.

3) Soll durchaus die größte Toleranz Statt finden; man wird Meinungen von allen Nationen und allen Religionsverwandten aufnehmen, ſelbſt die von Juden nicht ausgeſchloſſen.

4) Geſchieht die Aufnahme gratis, und jeder der einen Gedanken kennt, er mag ihn ſelbſt gehabt haben oder nicht, der ſich hierzu qualificirt, kann auf unſere Unterſtützung rechnen, falls nur jedes Mahl für freyen Transport nach Ort und Stelle geſorgt wird. Dabey wird aber ausdrücklich ausbedungen, daß das aufzunehmende Subject ſchlech-

terdings nicht alt, ſondern eine Geburt unſers aufgeklärten Zeitalters ſeyn müſſe. Folgendes iſt eine kurze Nachricht von den bereits in unſerer Anſtalt Aufgenommenen:

Es thut uns leid zu ſagen: daß gleich beym Eingang in Nro. 1. der Vorſchlag eines franzöſiſchen Abbé's, Nahmens Periſſet, ſitzt, den er im vorigen Jahr der Nationalverſammlung und zwar im Druck übergeben hat. Es iſt nähmlich bekannt, daß dieſe Verſammlung ſich auch unter andern mit Regulirung des Fußmaßes abgibt, und die Gelehrten zu Vorſchlägen dazu aufgefordert hat, und da hatte der Abbé den betrübten Einfall: zum Fußmaße die Diſtanz zweyer Sterne vorzuſchlagen, die genau einen Grad von einander entfernt ſtünden, wodurch alſo die Franzöſ. Toiſe die

Länge eines mäßigen Kometenſchwanzes von ſechs Graden erhalten haben würde. Dieſes traurige Geſchöpf iſt uns unmittelbar aus Paris zugekommen. Gegenüber in Nro. 2. liegen zwey völlig raſende Angriffe auf das Copernicaniſche Syſtem. Der eine ein Landsmann, der andere ein Engländer. Der erſte iſt unſtreitig der tollſte, ob er ſich gleich ein ziemlich kluges Anſehen zu geben ſucht, und ſogar das Herz gehabt hat, ſich in eines unſerer beſten Journale einzuſchleichen. *Er behauptet unter andern, daß die Luft die Urſache der Schwere ſey.* Da nun bekanntlich die Luft ſelbſt ſchwer iſt, ja da man, um die Geſetze der Schwere zu entdecken, zuweilen die Luft ſorgfältig von den Körpern weggeſchafft hat, ſo ſieht man ſchon hieraus weß Geiſtes Kind er iſt. Den Nahmen des Vaters verſchweigen wir aus landsmannſchaftlicher Liebe noch zur Zeit. Der Engländer iſt ein Werkchen unter dem Titel: Inquiry into the Copernican Syſtem by *John Cunningham.* Ob dieſer *John Cunningham*, derſelbe ſey, der als americaniſcher Freybeuter im vorigen Kriege das engliſche Packet-Both unter dem Commando des Capt. Storey zwiſchen Helvoet und Harwich weggekapert hat, können wir nicht ſagen, ſo viel iſt aber gewiß, aus der Art zu diſputiren, die in dieſem Geiſtesproduct herrſcht iſt es uns wahrſcheinlich. Leichte Einwürfe, die er ſich macht, beantwortet er, ſo gut er kann, wenn ihm ſchwerere aufſtoßen, ſo verſichert er ſchlechtweg mit einem damn'em, es ſey kein wahres Wort daran. Nachdem er auf dieſe Weiſe das Copernicaniſche Syſtem umgeworfen, etablirt er das ſeinige, das darauf hinausläuft: daß Erde, Sonne und Mond eine emblematiſche Darſtellung des großen Jehovah, nähmlich, Vaters, Sohn und Geiſtes und deren unüberſchwenglichen Gnade ſey.

In Nro. 3. ſitzen zwey ſeltſame Früchtchen aus des Herrn *Jacques Henri Bernardin de St. Pierre* études de la Nature. Dieſer St. Peter hat viel Luſtiges, er iſt aber nicht einmahl ein ſolcher Peter Newton, als Woolcot ein Peter Pindar. Er behauptet, die Ströme des Atlantiſchen Meeres und Ebbe und Fluth kämen von dem Eiſe an den Polen, und die Erde ſey an den Polen nicht abgeplattet, ſondern länglich. Was dieſe letztere Meinung, welcher ehedem ſehr vortreffliche Männer aber durch unrichtige Meſſungen verleitet, beypflichteten, jetzt eigentlich hierher bringt, iſt, daß Hr. St. Pierre, nicht die Meſſungen in Zweifel zieht, ſondern eben daraus, daß man die Grade gegen die Pole zu größer gefunden habe, folgert, die Erde gleiche nicht der Orange, ſondern der Citrone. Dieſes verſtößt wider Euclid und Einmahl Eins. Das Buch hat in Frankreich drey Ausgaben erlebt. — In Nro. 4 haben wir Hrn. Carra's *Agent* eingeſperrt. Dieſes Agent iſt äußerſt gefällig, und übertrifft darin den Aether der Phyſiker bey weiten. Wir ſetzen den Charakter desſelben mit des Vaters eigenen Worten her: C'eſt un fluide élémentaire, immatériel, inſolide, indiviſible, indiſſoluble, ſans parties, ſans forme et ſans peſanteur et cependant compreſſible et élaſtique à l'extrême. Dieſes Agent erklärt alles, was man will; wenn es unter einer Form widerlegt iſt, ſo zieht es ſich einen Augenblick zurück und kömmt unter einer andern wieder. Es iſt unüberwindlich, bloß weil es Alles iſt; und weil es überall iſt, ſo ſitzt es auch hier in Nro. 4 — Nro. 5 enthält einen anſehnlichen aber ſehr erbarmungswürdigen Patienten: Le Microſcope moderne, pour débrouiller la nature par le filtre d'un nouvelle alembic chymique, ou l'on voit un nouveau Méchanisme univerſel par M. *Charles Rabiqueau* Avocat au Parlement, Ingenieur-Opticien du Roi etc. Hier iſt die Sonne ein Hohlſpiegel, von der vordern Seite erleuchtet (wodurch?) und von der hintern dunkel. Die erſtere gibt den Tag, die letztere die Nacht. Die Erde iſt nicht rund, ſondern platt und ohne Gegenfüßler. Bloß der Akademie hat man ihre Rundung zu danken, und dieſes aus keinem andern Grunde, als weil ſie rund ſeyn muß. Daß die Sonne von ihrem Aufgange bis zum Niedergange einen Bogen beſchreibt, iſt bloß ein optiſcher Betrug, denn ſie bewegt ſich in einer geraden Linie: hieraus folgt, daß die Erde feſtſtehet, und keine Gegenfüßler Statt finden. Der Mond und die Sterne ſind keine Körper, ſondern Blaſen, (alſo wohl Geiſter wie die Seifenblaſen auch) die in dem großen Deſtillirkolben der Welt unaufhörlich aufſteigen, und ſich an dem innern Theile des Helms anhängen. Die Sonne läuft nicht um die Erde herum, ſondern ungefähr 30 lieues über ihr weg. Geboren 1781, — In Nro. 6 ſitzt wieder ein junger Carra (S. Nro. 4), der alle Wände mit einem Beweiſe beſchmiert, daß die Erde inwendig Queckſilber enthalte, und daß der Mond in 25½ Tag um die Erde laufe, er beruft ſich auf ſeine Nouveaux principes de Physique T. III. à Paris chez l'auteur etc. Promenaden durch ſolche Krankenſtuben hält man nicht lange aus, alſo das weitere künftig,

5.

Von der Aeolus-Harfe.

Die Vorſtellung von einer Folge harmoniſcher Töne, die ohne beſtimmte Melodie ſanft anſchwellend, nach und nach wieder wie in der Ferne hinſterben, gleich den Bewegungen einer erquickenden Frühlingsluft, hat, ob ich gleich nie etwas von der Art gehört habe, doch immer viel reitzendes für meine Phantaſie gehabt. Ich glaube, ich habe die erſte Idee hiervon in den Jahren der Kindheit von dem ſingenden Baum in den tauſend und einer Nacht aufgefangen. Dieſer Baum, wenn ein Lüſtchen ſeine Blätter bewegte, ließ entzückende Töne hören, die mit dem Winde ſich hoben und ſich mit ihm wieder verloren. Eine Stelle in des phantaſiereichen Zauberers, Spenſer's Ruins of time, werde ich daher nicht müde zu leſen. Er ſah Orpheus Harfe nach dem Himmel ſteigen, und hörte in dieſem Fluge die Saiten von dem Winde gerührt himmliſche Töne verbreiten. Ich ſetze ſie ganz her:

I ſaw an harp ſtrung all with ſilver twine;
At length out of the river it was rear'd,
And borne about the clouds to be divined:
Whilſt all the way moſt heavenly noiſe was heard
Of the ſtrings ſtirred with the warbling wind.

Nach allem was ich von der Aeolus-Harfe gehört und geleſen habe, iſt durch ſie meine Vorſtellung größtentheils realiſirt, und was würde ein ſolches Inſtrument in Deutſchland unter den Händen der Hrn. Chladni und Quandt nicht werden können? Ich theile deßwegen eine kurze Nachricht davon aus einem beträchtlichen Quartanten mit, der unter einer Menge gewagter und eccentriſcher Ideen auf allen Seiten zeigt, daß es ſeinem würdigen Verfaſſer zwar hier und da gar ſehr an erworbenen gründlichen Kenntniſſen aber nicht an Kraft fehle. Es ſind dieſes die Phyſiological diſquiſitions or diſcourſes on the natural philoſophy of the elements, des Hrn. William Jones F. R. S., die zu London 1781 erſchienen ſind. Er führt obige Stelle aus dem Spenſer an, und ſelbſt eine aus dem Talmud (Berac Fol. 6), wo geſagt wird, daß die Harfe Davids um Mitternacht wenn der Nordwind ſie gerührt, geklungen habe, um damit ſeinen Aufſatz über die Aeolus-Harfe einzuleiten. Für den Erfinder der Aeolus-Harfe oder des Saiteninſtrumentes, das dem Winde ausgeſetzt, für ſich zu tönen anfängt, wird gemeiniglich P. Kircher angegeben, der davon in ſ. Phonurgia S. 148 handelt. Indeſſen hat dieſes Inſtrument ſeine Wiedererweckung in England weder dem P. Kircher, noch dem Verfaſſer des Werks on the Principles and power of Harmony, der davon redet, zu verdanken, ſondern einem Dichter, der durch Harmonien einer andern Art unſterblich geworden iſt, Popen. Als dieſer nähmlich, während er den Homer überſetzte, öfters den Euſtathius nachſchlug, ſtieß er in dieſem auf eine Stelle, worin geſagt wird, daß der Wind, wenn er auf geſpannte Saiten ſtieße, harmoniſche Töne erzeuge. Dieſe Idee wurde einem Herrn Oswald, einem Schottiſchen Virtuoſen auf dem Violoncello und ſehr geſchickten Componiſten im Schottiſchen Styl, mitgetheilt; dieſer erzählte dem Hrn. Jones folgendes hierüber. Als er von Popens Entdeckung im Euſtathius gehört hatte, fing er ſogleich an Verſuche darüber anzuſtellen. Er nahm eine alte Laute, bezog ſie, und ſetzte ſie dem Winde in allen nur erſinnlichen Lagen aus, aber ohne Erfolg, und ſchon war er im Begriff, das Ganze als eine Fabel aufzugeben, als ihn ein glücklicher Zufall wieder darauf zurückbrachte. Ein Harfenſpieler, der eine Harfe in einem Both auf der Themſe bey ſich hatte, bemerkte, daß bey einem Windſtoß die Harfe plötzlich einige Töne in der Manier, die man nach eben dieſem Inſtrument, Harpeggio nennt, hören ließ. Der Mann erſtaunte über den Zufall, machte ebenfalls viel Verſuche eine gleiche Wirkung wieder zu erhalten, aber vergebens. Die ſchönen Töne waren dahin wie ein Traum. Indeſſen machte dieſe Erfahrung Hrn. Oswald wieder Muth mit ſeinen Verſuchen fortzufahren. Nun kam ihm in den Sinn, daß vielleicht ein mehr beſchränkter Luftſtrom nöthig wäre den Effect hervorzubringen. Er nahm alſo ſeine alte Laute und legte ſie an die Oeffnung eines nur etwas gelüfteten Aufſchiebfenſters (Saſh window). In der Nacht erhob ſich der Wind, und das Inſtrument tönte. Der Künſtler hörte es, ſprang aus dem Bette, merkte alle Umſtände auf das genaueſte an, und da er auf dieſe Weiſe den Grund entdeckt hatte, hauptſächlich, daß es auf den dünnen aber breiten Luftſtrom ankam, ſo fehlte auch der Effect in der Folge nie, und ſo wär die Aeolus-Harfe wieder erfunden.

Nach dieſer Vorſtellung iſt nun die Conſtruction einer ſolchen Harfe leicht. Es wird ein ſchmaler, etwas hoher und langer Kaſten von trocknem Tannenholze verfertigt, der unten einen Reſonanzboden hat, auf dieſem werden über zwey Stege, die nahe an den ſchmalen Enden einander gegenüber liegen, acht bis zehn Darmſaiten, alle im Einklang (uniſono), nicht allzu ſtark aufgeſpannt, eine der breiten Seiten läßt ſich aufſchieben, ſo daß man einen dünnen aber breiten Luftſtrom quer auf die Saiten leiten kann. Um dieſem den Durchgang zu verſchaffen, kann der obere ſchmale Boden wie ein Pultdeckel aufgehoben werden, der an beyden Seiten noch Flügel hat, theils um auch bey der Oeffnung desſelben die Luft von den Seiten einzuſchränken, und theils um den Deckel bey jedem Grade von Oeffnung durch Friction feſtzuhalten. So eingerichtet, wird das Inſtrument mit der Oeffnung am Schieber dem Winde ausgeſetzt. Sobald nun dieſer durchzieht, tönt das Inſtrument. Die tiefſten Töne ſind die des obigen Einklangs, aber ſo wie ſich der Wind mehr erhebt, ſo entwickelt ſich eine Mannigfaltigkeit entzückender Töne, die alle Beſchreibung übertrifft. Sie gleichen dem ſanft anſchwellenden und nach und nach wieder dahin ſterbenden Geſang entfernter Chöre, und überhaupt mehr einem harmoniſchen Gaukelſpiel ätheriſcher Weſen, als einem Werke menſchlicher Kunſt. Es iſt hier der Ort nicht ſich in eine Erzählung von Hrn. Jones Theorie hierüber einzulaſſen. Sie iſt ſehr gewagt, und läuft kurz darauf hinaus, daß die Aeolus-Harfe das für die Töne ſey, was das Prisma für die Farben iſt. Außer dieſem erſten Anſchein von etwas wahrem hat der Gedanke aber auch nichts. Eine ſcharfe Prüfung hält er nicht aus, es ergeben ſich zwar einige Aehnlichkeiten die etwas gefälliges haben, aber viel zu entfernt ſind um etwas wahres und weiter führendes daraus herzuleiten. Schwer iſt es allerdings zu erklären, wie eine einzige Saite, die man in der Aeolus-Harfe aufſpannt, alle die harmoniſchen Töne, ſieben oder acht an der Zahl, durchlaufen, und zuweilen mehrere derſelben zu gleicher Zeit hören laſſen könne, wie Hr. Jones bemerkt hat. Hr. Jones hat ein Modell eines ſolchen Inſtrumentes an die Herrn Longman und Broderip in Cheapſide geſchickt, und unter ſeiner

Aufſicht welche verfertigen laſſen, wo ſie alſo vermuthlich zu haben ſeyn werden. — Ich bin zu wenig mit der Geſchichte der Muſik und der muſikaliſchen Inſtrumente bekannt, um zu wiſſen, ob man nicht ſchon verſucht habe Saiteninſtrumente *zu blaſen*. So ſonderbar der Gedanke von Anfang ſcheint, ſo ſieht man doch bey der Aeolus-Harfe die Möglichkeit eines ſolchen Inſtrumentes ein, denn wenn der natürliche Wind Töne auf Saiten hervorbringt, und zwar ſolche anmuthige und ſanfte, warum ſollte der aus einem Blaſebalg, wie bey der Orgel, es nicht auch können. Freylich mag wohl vieles von dem Reitz, dieſes luſtigen Harfenſpiels, und was die Hörer mit ſo vieler Begeiſterung davon reden macht, hauptſächlich mit in dem Umſtand liegen, daß die Töne ſo ganz ohne alles Zuthun der

Kunſt von ſelbſt gleichſam entſtehen, und dadurch unvermerkt die Seele auf höheres Zauberwerk leiten, unter deſſen Einfluß ſich gefühlvolle Menſchen zur Erhöhung unſchuldigen Vergnügens oft vorſetzlich und gern ſchmiegen, ſo ſehr ſich auch ſonſt ihre wachende Vernunft dagegen empören mag. — Zum Beſchluß merke ich noch an, daß dieſe natürliche Aeolus-Harfe alſo angenehmer klingen muß, als die Muſik der noch natürlicheren Aeolus-Orgeln, womit uns zuweilen bey einem Regenwindchen unſere ſchlecht verwahrten Fenſter und Thüren unterhalten. Jedoch erinnere ich mich in einem Gartenhauſe, wo die Ritzen in Fenſtern und Thüren, durch die Stäbe verſchloſſener Sommerläden gar mannigfaltig angeblaſen wurden, auch angenehme Töne gehört zu haben. Es waren gewöhnlich Octaven, Quinten, und zuweilen Septimen. Was aber das Vergnügen hierbey gar ſehr verminderte, war die beſtändige Arbeit der Vernunft von dieſen Empfindungen die ſtark aſſociirten Ideen von ſchlechter Beſchaffenheit des Hauſes, Zahnweh, Schnupfen und rauher Witterung zu trennen, welches aller Mühe unerachtet, nicht immer gelingen wollte.

6.

Warum hat Deutſchland noch kein großes öffentliches Seebad?

Dieſe Frage iſt, dünkt mich, vor mehreren Jahren ſchon einmahl im Hannöveriſchen Magazin aufgeworfen worden. Ob ſie Jemand beantwortet hat, weiß ich nicht zuverläßig, ich glaube es aber kaum. Noch weniger glaube ich, daß eine öffentliche Wiederhohlung derſelben jetzt nicht mehr Statt findet. Denn wo gibt es in Deutſchland ein Seebad? Hier und da vielleicht eine kleine Gelegenheit ſich an einem einſamen Ort, ohne Gefahr und mit Bequemlichkeit in der See zu baden, die ſich allenfalls jeder, ohne Jemanden zu fragen, ſelbſt verſchaffen kann, mag wohl alles ſeyn. Allein wo ſind die Orte, die, wie etwa Brighthelmſtone, Margate und andere in England, in den Sommermonathen an Frequenz ſelbſt unſere berühmteſten einländiſchen Bäder und Brunnenplätze übertreffen? Ich weiß von keinem. Iſt dieſes nicht ſonderbar? Faſt in jedem Decennium entſteht ein neuer Bad- und Brunnenort, und hebt ſich, wenigſtens eine Zeit lang. Neue Bäder heilen gut. Warum findet ſich bey dieſer Bereitwilligkeit unſerer Landsleute, ſich nicht bloß neue Bäder empfehlen, ſondern ſich auch wirklich dadurch heilen zu laſſen, kein ſpeculirender Kopf, der auf die Einrichtung eines Seebades denkt? Vielleicht kömmt durch dieſe neue Erinnerung die Sache einmahl ernſtlich zur Sprache, wo nicht in einem mediciniſchen Journal, doch in einem des Luxus und der Moden, oder, weil die Sache auf beyde Bezug hat, in beyden zugleich. Bis dahin mögen einige flüchtige Bemerkungen eines Layen in der Heilkunde, der ſeinem Aufenthalte zu Margate die geſundeſten Tage ſeines Lebens verdankt, hier ſtehen. An empfehlenden Zeugniſſen einiger der erſten Eingeweiheten in der Wiſſenſchaft fehlt es ihm indeſſen nicht; er hält ſie aber bey einer ſo ausgemachten Sache, wenigſtens hier für entbehrlich. Denn weder der *Médecin Penſeur* noch der *Médecin Seigneur* werden jetzt den Nutzen des Seebades läugnen. Von dem erſtern wenigſtens iſt nichts zu befürchten, und der andere würde ſchweigen, ſo bald man ihm ſagte, daß in England nicht allein eine ſehr hohe Nobleſſe, ſondern die Königliche Familie ſelbſt, vermuthlich durch Penſeurs und den glücklichſten unverkennbaren Erfolg geleitet, ſich dieſer Bäder jetzt vorzüglich bedient. Was aber außer der Heilkraft jenen Bädern einen ſo großen Vorzug vor den inländiſchen gibt, iſt der unbeſchreibliche Reitz den ein Aufenthalt am Geſtade des Weltmeers in den Sommermonathen, zumahl für den Mittelländer hat. Der Anblick der Meereswogen, ihr Leuchten und das Rollen ihres Donners, der ſich auch in den Sommermonathen zuweilen hören läßt, gegen welchen der hochgeprieſene Rheinfall wohl bloßer Waſchbecken-Tumult iſt; die großen Phänomene der Ebbe und Fluth, deren Beobachtung immer beſchäftigt ohne zu ermüden; die Betrachtung, daß die Welle, die jetzt hier meinen Fuß benetzt, ununterbrochen mit der zuſammenhängt, die Otaheite und China beſpühlt, und die große Heerſtraße um die Welt ausmachen hilft; und der

Gedanke, dieſes ſind die Gewäſſer, denen unſre bewohnte Erdkruſte ihre Form zu danken hat, nunmehr von der Vorſehung in dieſe Gränzen zurück gerufen, — alles dieſes, ſage ich, wirkt auf den gefühlvollen Menſchen mit einer Macht, mit der ſich nichts in der Natur vergleichen läßt, als etwa der Anblick des geſtirnten Himmels in einer heitern Winternacht. Man muß kommen und ſehen und hören. Ein Spaziergang am Ufer des Meeres, an einem heitern Sommermorgen, wo die reinſte Luft, die uns ſelbſt das Eudiometer noch auf der Oberfläche unſers Wohnorts kennen gelehrt hat, Eßluſt und Stärkung zuträgt, macht daher einen ſehr großen Contraſt mit einem in den dumpfigen Alleen, der einländiſchen Curplätze. Doch das iſt bey weiten noch nicht alles. Das übrige wird ſich erſt alsdann beybringen laſſen, wenn wir erſt über die Gegend eins geworden ſind, wo nun in Deutſchland ein ſolches Bad angelegt werden könnte. Die ganze Küſte der Oſtſee iſt mir unbekannt, und ich für mein Theil würde ſie dazu nicht wählen, ſo lange nur noch ein Fleckchen an der Nordſee übrig wäre, das dazu taugte, weil dort das unbeſchreiblich große Schauſpiel der Ebbe und Fluth, wo nicht fehlt, doch nicht in der Majeſtät beobachtet werden kann, in welcher es ſich an der Nordſee zeigt. Es gibt da zu tauſend Unterhaltungen Anlaß, und ich würde kaum glauben, daß ich mich an der See befände, wo der Größe dieſer Naturſcene etwas abginge. Wenn ich, jedoch ohne das übrige nöthige Locale genau zu kennen, wählen dürfte, ſo würde ich dazu Ritzbüttel, oder eigentlich Curhaven oder das Neue Werk, oder ſonſt einen Fleck in jener Gegend vorſchlagen. Freylich nicht jeder Seeort taugt zu einem öffentlichen Seebad, das auf große Aufnahme hoffen kann. Es kömmt ſehr viel auf die Beſchaffenheit des Bodens der See an. Zu Margate iſt es der feinſte und dabey feſteſte Sand, der auch den zarteſten Fuß nicht verletzt; ihm vielmehr bey der Berührung behaglich iſt, und gerade einen ſolchen Boden habe ich bey dem Neuen Werk gefunden. Der Beſchaffenheit des Bodens zu Curhaven erinnere ich mich nicht mehr genau. Allein wo auch der Boden nicht günſtig iſt, läßt ſich leicht eine Einrichtung treffen, die alle Unbequemlichkeiten hebt, und die ich zu Deal geſehen habe. Dieſes zu verſtehen, muß ich unſere Leſer vor allen Dingen mit der Art bekannt machen, wie man ſich an dieſen Orten in der See badet. Man beſteigt ein zweyrädriges Fuhrwerk, einen Karren, der ein von Bretern zuſammen geſchlagenes Häuschen trägt, das zu beyden Seiten mit Bänken verſehen iſt. Dieſes Häuschen, das einem ſehr geräumigen Schäferkarren nicht unähnlich ſieht, hat zwey Thüren, eine gegen das Pferd und den davor ſitzenden Fuhrmann zu, die andere nach hinten. Ein ſolches Häuschen faßt vier bis ſechs Perſonen, die ſich kennen, recht bequem, und ſelbſt mit Spielraum, wo er nöthig iſt. An die hintere Seite iſt eine Art von Zelt befeſtigt, das wie ein Reifrock aufgezogen und herabgelaſſen werden kann. Wenn dieſes Fuhrwerk, das an den Badeorten eine Maſchine (a machine) heißt, auf dem Trocknen in Ruhe ſteht, ſo iſt der Reifrock etwas aufgezogen, vermittelſt eines Seils, das unter dem Dach des

Kaſtens weg nach dem Fuhrmanne hingeht. An der hintern Thür findet ſich eine ſchwebende aber ſehr feſte Treppe, die den Boden nicht ganz berührt. Ueber dieſer Treppe iſt ein freyhängendes Seil befeſtigt, das bis an die Erde reicht und den Perſonen zur Unterſtützung dient, die, ohne ſchwimmen zu können, untertauchen wollen, oder ſich ſonſt fürchten. In dieſes Häuschen ſteigt man nun, und während der Fuhrmann nach der See fährt, kleidet man ſich aus. An Ort und Stelle, die der Fuhrmann ſehr richtig zu treffen weiß, indem er das Maß für die gehörige Tiefe am Pferde nimmt, und es bey Ebbe und Fluth, wenn man lange verweilt, durch fortfahren oder hufen immer hält, läßt er das Zelt nieder. Wenn alſo der ausgekleidete Badegaſt alsdann die hintere Thür öffnet, ſo findet er ein ſehr ſchönes dichtes leinenes Zelt, deſſen Boden die See iſt, in welche die Treppe führt. Man faßt mit beyden Händen das Seil und ſteigt hinab. Wer untertauchen will, hält den Strick feſt und fällt auf ein Knie, wie die Soldaten beym Feuern im erſten Gliede, ſteigt alsdann wieder herauf, kleidet ſich bey der Rückreiſe wieder an u.ſ.w. Es gehört für den Arzt zu beſtimmen, wie lange man dieſem Vergnügen (denn dieſes iſt es in ſehr hohem Grade,) nachhängen darf. Nach meinem Gefühl, war es vollkommen hinreichend, drey bis viermahl kurz hinter einander im erſten Gliede zu feuern, und dann auf die Rückreiſe zu denken. Beym erſten Mahle wollte ich, um ſeinen eignen Körper erſt kennen zu lernen, rathen, nur einmahl unterzutauchen, und dann ſich anzukleiden, und nie die Zeit zu überſchreiten, da die angenehme Gluth, die man beym Ausſteigen empfinden muß, in Schauder übergeht. Da das ſchöne Geſchlecht von Anfang, wie ich gehört habe, auch hier, gegen das Unverſuchte einige Schüchternheit äußern ſoll, ſo finden ſich an dieſen Orten vortreffliche Kupplerinnen zwiſchen der Thetis und ihnen, die ſie ſehr bald dahin bringen ſelbſt wieder Kupplerinnen zu werden. Dieſes ſind in Margate junge Bürgerweiber, die ſich damit abgeben, die Damen aus- und ankleiden zu helfen, auch eine Art von loſem Anzug zu vermiethen, der, ob er gleich ſchwimmt, doch beym Baden das Sicherheitsgefühl der Bekleidung unterhält, das der Unſchuld ſelbſt im Weltmeere ſo wie in der dickſten Finſterniß immer heilig iſt. Unter dieſen Weibern gibt es natürlich, ſo wie bey den fern verwandten Hebammen, immer einige, die durch Sittſamkeit, Reinlichkeit, Anſtand und Gefälligkeit vor den übrigen Eindruck machen und Beyfall erhalten. Ich habe eine darunter gekannt, die damahls Mode war. Dieſe beſorgte öfters zwey bis drey Fahrzeuge zugleich. Und da war es luſtig vom Fenſter anzuſehen, wie dieſe Syrene, wenn ſie mit Einer Geſellſchaft fertig war, von einem Karren nach dem andern oft 20 bis 30 Schritte weit wanderte. Es war bloß der mit Kopfzeug und Bändern gezierte Kopf, was man ſah, der wie ein Carouſſelkopf aus Pappdeckel auf der Oberfläche des Meeres zu ſchwimmen ſchien. — Iſt nun der Boden der See wie der zu Deal, der aus Geſchieben von Feuerſteinen ꝛc. beſteht, nicht günſtig, ſo endigt ſich die Freytreppe in einen geräumigen viereckigen Korb, in dem man alſo ſieht, ohne je den Boden zu berühren. Doch ich glaube nicht, daß dieſe Einrichtung, die mir im Ganzen nicht recht gefällt, in Curhaven nöthig ſeyn wird. Geſchiebe von Feuerſteinen ſind da gewiß nicht, ob nicht Schlamm oder glitſchiges Seekraut ſo etwas nöthig machen könnte, getraue ich mir nicht ſchlechtweg zu entſcheiden, glaube es aber kaum. Ueberdieß aber kömmt noch bey jenen Gegenden der ſehr wenig inclinirte Boden in Betracht. Das Meer tritt da, auf den ſo genannten Watten bey der Ebbe ſehr weit zurück, ein zwar großes und herrliches Schauſpiel, das aber für die Hauptabſicht Unbequemlichkeiten haben könnte. Denn die eigentliche Badezeit iſt von Sonnenaufgang an bis etwa um 9 Uhr, da es anfängt heiß zu werden. Die größte Frequenz war zu Margate immer zwiſchen 6 Uhr und halb 9 im Julius und Auguſt. Nun könnte es kommen, oder muß vielmehr kommen, daß zuweilen gerade um dieſe Zeit zu Cuxhaven das Meer ſehr weit von dem Wohnorte zurück getreten wäre, dieſes würde oft eine kleine Reiſe im Schäferkarren nach dem Waſſer, und ſelbſt bey der Ankunft bey dem Waſſer noch eine kleine Seereiſe auf der Achſe nöthig machen, um die gehörige Tiefe zu gewinnen. So etwas iſt zwar, wie ich aus Erfahrung weiß, den geſunden Patienten nichts weniger als unangenehm, zumahl wenn ihrer mehrere die mit derſelben Krankheit behaftet ſind, zugleich fahren, allein den Patienten im eigentlichen Verſtande könnte doch ſo etwas läſtig ſeyn. — Aber auch hier ließe ſich vielleicht Rath ſchaffen. Wie? das gehört nicht hierher. Ich hoffe mein Freund, Hr. Woltman zu Cuxhaven, der bekanntlich mit ſehr tiefen Kenntniſſen die größte Thätigkeit verbindet, ſoll nun hier den Faden anfaſſen wo ich ihn fahren laſſe, wenn er es der Mühe werth hält. Sein Gutachten wird hier, in einer wichtigen Angelegenheit entſcheidend ſeyn. —

Nun aber vorausgeſetzt, daß dort alle Bequemlichkeit zum Baden erhalten werden könnte, woran ich nicht zweifle, ſo hat jene Gegend Vorzüge, deren ſich vielleicht wenige Seeplätze in Europa rühmen können. Die glückliche Lage zwiſchen zwey großen Strömen, der Elbe und der Weſer, auf denen alle nur erſinnliche Bedürfniſſe für Geſunde und Kranke, auch mineraliſche Waſſer leicht zugeführt werden können. Die Phänomene der Ebbe und Fluth, die dort auffallender erſcheinen als an wenigen Orten, vielleicht keinem in Europa. Zwiſchen Ritzbüttel und dem Neuen Werk könnte noch heute einem verfolgenden Heere begegnen, was Pharao mit dem ſeinigen begegnete. Man macht da die Hinreiſe auf der Achſe, und einige Stunden darauf über demſelben Gleiſe die Rückreiſe in einem bemaſteten Schiff. Mit Entzücken erinnere ich mich der Spaziergänge auf dem ſo eben von dem Meere verlaſſenen Boden, ja ich möchte ſagen, ſelbſt auf dem noch nicht ganz verlaſſenen, wo noch der Schuh, ohne Gefahr von Erkältung überſtröhmt ward; der Tauſenden von Seegeſchöpfen die in den kleinen Vertiefungen zurückbleiben, deren einige man ſelbſt für die Tafel ſammeln kann, und die den Gleichgültigſten zum Naturalienſammler machen können, wenn er es nicht ſchon iſt; des Heeres von See-

und andern Vögeln, (auch darunter Naturalien für die Tafel,) die ſich dann einfinden und die angenehmſte Jagd zu Fuß an der Stelle gewähren, über die man noch vor einigen Stunden wegſegelte und nach wenigen wieder wegſegeln kann. Hierzu kömmt nun das ununterbrochene Aus- und Einſegeln oft majeſtätiſcher Schiffe mehrerer Nationen, die Cuxhaven gegen über vor Anker gehen, und die man beſteigen oder wenigſtens in kleinen Fahrzeugen beſuchen und umfahren kann, immer unter dem Anwehen der reinſten Luft und der Eßluſt. Freylich werden dieſe kleinen gar nicht gefährlichen Reiſen, öfters kleine Vomitiv-Reiſchen, und dafür nur deſto geſunder. Ich habe von einem der römiſchen Kaiſer geleſen, wo ich nicht irre, ſo war es Auguſt ſelbſt, der in der reinen Seeluft jährlich ſolche

Vomitivreiſen unternahm. — Der geſunden Patienten wegen merke ich noch an, daß man hier alle Arten von Seefiſchen und Schalthieren immer aus der erſten Hand hat, und gerade um dieſe Zeit den Häring, noch ehe er das Mittelland erreicht. Die wohlſchmeckendſte Auſter, friſchriechend bey der heißen Sonne und den königlichen Steinbütt! Eine mächtige Unterſtützung für das Geſchäft im Schäferkarren. — Und nun Helgoland! Kleine geſchloſſene Geſellſchaften unternehmen, ſtatt Ball und Pharao, eine Reiſe nach dieſer außerordentlichen Inſel. Die Vomitivchen unterweges verſchwinden in dem Genuß dieſes großen Anblicks. Wer ſo etwas noch nicht geſehen hat, datirt ein neues Leben von einem ſolchen Anblick, und lieſt alle Beſchreibungen von Seereiſen mit einem neuen Sinn. Ich glaube jeder Mann von Gefühl, der das Vermögen hat ſich dieſen großen Genuß zu verſchaffen und es nicht thut, iſt ſich Verantwortung ſchuldig. Nie habe ich mit ſo vieler faſt ſchmerzhafter Theinehmung an meine hinterlaſſenen Freunde in den dumpfigen Städten zurück gedacht, als auf Helgoland. Ich weiß nichts hinzu zu ſetzen, als: man komme und ſehe und höre. – Sollte eine ſolche Anſtalt in jenem glücklichen Winkel nicht möglich ſeyn? Ich glaube es. Von Hamburg läßt ſich alles erwarten. Dieſe vortreffliche Stadt mit ihren Geſellſchaften, könnte, verbunden mit Bremen, Stade, Glückſtadt ꝛc. ſchon allein einem ſolchen Bade Aufnahme verſchaffen, der Fremde bedürfte weiter nichts. Sollte unter den vielen ſpeculirenden Köpfen dort nicht einer ſeyn, der ein ſolches Unternehmen beförderte, auf deſſen Ausführung keine geringe Anzahl von Theilnehmern wartet, wenn ich aus meiner Bekanntſchaft auf die übrigen ſchließen darf? Große Anſtalten wären zum erſten Verſuch nicht nöthig, nur Bequemlichkeit für die Gäſte. Fürs erſte, keine Komödienhäuſer, keine Tanzſäle, (das würde ſich am Ende alles von ſelbſt finden) und keine Pharaobänke. Pharao mit ſeinem Heer gehört zwiſchen Ritzbüttel und das Neue Werk zur Zeit der Fluth. Nun noch eine kurze Antwort zur Hebung von einem Paar Bedenklichkeiten, die ich habe äußern hören:

1) Der Ort ſey zu weit abgelegen, und

2) verdiene bey einem Seebad, das Schickſal des Propheten Jonas immer eine kleine Beherzigung, und der häßliche Rachen eines Hayfiſches ſey im Grunde

am Ende nicht viel beſſer als eine Pharaobank.

Was die erſte Bedenklichkeit betrifft, ſo iſt ſie freylich ſo ganz ungegründet nicht. Allein nicht zu gedenken, daß alle Seebäder den natürlichen Fehler haben, daß ſie an der Gränze der Länder liegen, wo ſie ſich befinden, ſo könnte man fragen: was iſt ein abgelegener Ort im allgemeinen Verſtand, ſo wie das Wort hier genommen wird, ohne etwa Wien oder Prag oder ſonſt einen Ort zu nennen, der weit von Ritzbüttel abliegt? Mit ein wenig Ueberlegung wird es ſich bald finden, daß Ritzbüttel dieſe Benennung nicht verdient, weil nicht allein ein reiches, ſondern auch ein bevölkertes Land in der Nachbarſchaft liegt. Hat es freylich auf einer Seite, wie alle Seebäder, kein feſtes Land, ſo hat es dafür eine Fläche die einem großen Theil des feſten Landes die Paſſage dahin ſehr erleichtert, zumahl hier vermittelſt der Elbe und der Weſer. Dieß iſt ſo wahr, daß ich hiervon einen Beweis nicht zurückhalten will, ob ich gleich merke, daß er für eine Empfehlung faſt etwas zu viel beweiſet. Das ſchön gelegene Margate wird von Vornehmen nicht ſo häufig beſucht als andere Seebäder, die die ſchöne Nachbarſchaft nicht haben, eben weil die Themſe die Paſſage dahin, zumahl von London aus, zu ſehr erleichtert. Daher geſchieht es denn, daß ſich eine Menge von allerley Geſindel einfindet, das ſich ſeiner oft guten Kleider wegen nicht ganz von den Geſellſchaften zurückhalten läßt, und welches dennoch unerträglich zu finden ein geſitteter Mann eben keine Ahnen nöthig hat. Zum Glück ſind Hamburg und Bremen, ihres übrigen Reichthums ungeachtet, noch immer arm an dieſer Menſchenclaſſe. — Vor dem Schickſal des Jonas wird nicht leicht jemand im Ernſte bange ſeyn, der das Locale dieſer Oerter kennt. Die Fiſche, die einen Propheten freſſen könnten, ſind da ſo ſelten als die Propheten. Eher könnte man die dortigen Fiſche vor den Badegäſten warnen. Seit jeher ſind zwar die Fiſche dort, zumahl von Fremden, mit großer Prädilection geſpeiſet worden, es iſt mir aber nicht bekannt, daß je einer von ihnen das Compliment erwiedert hätte.

7.

Troſtgründe für die Unglücklichen, die am 29ſten Februar geboren ſind.

Man mag ſagen was man will, ſo iſt ein Menſch, der nur alle vier Jahre einen Geburtstag hat, immer kein Menſch wie andere. Ja, einer der in ſeinem Leben der Geburtstage zu wenige hat, kömmt mir in mancher Rückſicht nicht viel glücklicher vor, als die weitläuftige Claſſe von armen Teufeln, die der Väter zu viele haben; denn was iſt dem unſterblichen Weſen, das in uns wohnt, angenehmer als zu ſehen, ja unter der Hand auch wohl gar zu ſchmecken und zu riechen, daß ſich außer ihm noch Weſen derſelben Art ſeiner Exiſtenz und ſeines Lebens freuen? Wäre auch die Freude dieſer Weſen nicht immer die aufrichtigſte, wovon man wohl Beyſpiele hat, gut, ſo iſt es nicht minder angenehm zu ſehen, daß dieſe Weſen es doch nöthig finden müſſen, ſo zu thun als freuten ſie ſich. Jene aufrichtige Freude verräth zwar Liebe, das iſt wahr; die nicht aufrichtige dafür aber Furcht und Reſpect, die in ſehr vielen Fällen unendlich mehr werth ſind. Von dieſen Freudensbezeigungen nun verliert das unglückliche Geſchöpf, das am 29ſten Februar geboren iſt, nach einer leichten Berechnung, in ſeinem Leben wenigſtens bare 75 Procent in Vergleich mit andern Menſchen. Das iſt etwas hart. Es ſey nun das, was eingebüßt wird, ein Wunſch in Proſa, ein Carmen oder ein wirkliches Gedicht; es ſeyen Bänder, Blumen, Kuchen, Feuerwerke, Illuminationen und Kamonaden, ſo ſind immer die 75 Procent davon weg wie weggeblaſen. Ja, die Sache kann ſehr wichtig werden. Geſetzt, der Unglückliche ſey der Regent eines Reichs oder einer Stadtſchule, der das Recht hat freywillige Geſchenke an ſeinem Geburtstage zu erpreſſen, wie kann ein ſolcher ein Geſchenk verlangen, das an einem Tage zahlbar iſt, der in drey Jahren gegen eins gar nicht exiſtirt? Sind die 29ſten Februare, in Jahren wo dieſer Monath nur 28 hat, alſo nicht die wahren Calendae graecae? Ja, wenn die griechiſchen Calendae bloß ein poetiſches Nichts ſind, wofür ſich ſublime, antiquariſche Pedanterey dieſen artigen Ausdruck ſchuf, ſo ſind die 29ſten Februare dreymahl in vier Jahren, ein wahres, ſolides, proſaiſches Nichts des gemeinen Lebens und der alltäglichen Haushaltung;

das iſt ganz was anderes. Von jenem ſpricht man, und dieſes fühlt man. — Das Bisherige galt bloß das Phyſiſche bey dieſer Verkürzung; von der moraliſchen Seite iſt der Verluſt noch ſehr viel größer. Denn, da jeder Menſch bekanntlich an ſeinem Geburtstage ſich irgend etwas künftig zu thun oder zu laſſen ernſtlich vornimmt, z. B. wie D. Johnſon, künftig früher aufzuſtehen, oder die Bibel im nächſten Jahre ganz gewiß durchzuleſen, oder wie jene Dame keinen Branntwein mehr zu trinken; ſo kömmt ein ſolcher Menſch natürlich auch um alle dieſe heilſamen Entſchließungen, und man weiß wohl wie es mit der Ausführung ſteht, wenn man gar nicht einmahl zur Entſchließung kommen kann. — Aber der Neujahrstag, ſagt man, bleibt ihnen doch noch. — Das iſt keine Antwort, denn

Neujahrstag haben die gewöhnlichen Menſchen auch, alſo den 75 Procenten geht auch hier nichts ab. Ja, was endlich das Traurigſte iſt, ſo wird dieſes Unheil, wie manches andere, das uns dieſes Jahrhundert zugeführt hat, ebenfalls gegen das Ende desſelben ärger. Wenn nähmlich das Jahr 1796 vorbey iſt, (das letzte Schaltjahr in dieſem Jahrhundert), ſo haben wir in acht Jahren keines wieder. Alſo ein Kind, das den 29. Februar 1796 geboren würde und etwa den 28. Febr. 1804 ſtürbe, wäre acht Jahre alt geworden, ohne einen einzigen wahren Geburtstag erlebt zu haben, den kümmerlichen etwa ausgenommen, an dem es geboren worden iſt, der gar nicht in Rechnung kommen darf und kann, und in dem wahren Gratulantenſinn des Worts, kein eigentlicher Geburtstag iſt.

— Doch nun nicht eine Sylbe weiter in dieſem Ton, der, wie wir ſelbſt fühlen, ſchon zu lange gehalten worden iſt. Wir würden dieſes lächerliche Thema gar nicht berührt haben, wenn nicht die Frage: wann ſoll ein am 29. Febr. Geborner ſeinen Geburtstag feyern, in einem berühmten Journal ziemlich ernſtlich aufgeworfen, und — unbeantwortet geblieben wäre. Hier iſt die Antwort und der Troſt:

Der Menſch wird zwar an einem gewiſſen Tage, an einem gewiſſen Datum geboren, allein ſein Eintritt in die Welt, ſein erſter Athemzug iſt das Werk eines Augenblicks. In dieſem Punct von Zeit ſteht die Sonne in einem gewiſſen Punct der Ecliptik. Er wird alſo genau ein Jahr alt ſeyn wenn die Sonne das nächſte Mahl wieder in demſelben Punct der Ecliptik ſteht, und der bürgerliche Tag in welchen jener Zeitpunct fällt, iſt der Geburtstag des Menſchen im eigentlichen Verſtande, er heiße nun übrigens im Kalender wie er wolle. Dieſes iſt, dünkt mich, ſehr klar. Das Problem: wann ſoll ich meinen Geburtstag feyern, wenn ich am 29. Februar geboren bin, wird alſo auf folgende Weiſe vollkommen aufgelöſet werden, und im Recept- und Problem-Löſungsſtyl abgefaßt etwa ſo lauten: 1) Laß dir die Secunde, Minute, oder die Stunde deiner Geburt ſagen, oder nimm den Tag aus dem Kirchenbuch, weil du aber doch nicht den ganzen Tag über geboren worden biſt, ſo mußt du im letzten Fall etwas Beſtimmtes annehmen, z. B. die Mitte des Tages, alſo Mittags um zwölf. 2) Suche in einem aſtronomiſchen Kalender für das Jahr deiner Geburt den Ort der Sonne (ihre Länge) für dieſen Zeitpunct. Kannſt du ihn ſelbſt berechnen, ſo iſt es deſto beſſer, alsdann würdeſt du aber eine ſo einfältige Frage vermuthlich gar nicht thun. 3) Suche ebenfalls im Kalender von dem Jahre, da du deinen Geburtstag feyern willſt, den Tag, da die Sonne genau dieſelbe Länge hat, dieſer Tag iſt dein Geburtstag, er heiße nun wie er wolle. Wenn du ſo verfährſt, ſo wirſt du etwas bemerken, das dich frappiren wird, vorausgeſetzt, daß du von der Sache, wovon hier die Rede iſt, gar nichts verſtehſt, nähmlich, daß du, wenn du auch an jedem andern Tage, z. B. den 1 May geboren wäreſt, du dennoch deinen Geburtstag unter gewiſſen Umſtänden zuweilen den 30 Aprill, zuweilen den 2ten May feyern müßteſt, und daß ſelbſt die Geburtstage der höchſten Potentaten öfters ganz falſch gefeyert werden, und folglich der am 29ſten Febr. Geborne nicht gerade immer der einzige iſt, der ſeinen Geburtstag an einem andern Monathstage feyern muß, als dem, den ihm die gewöhnliche Methode anweiſet. Dieſes gründet ſich auf den Umſtand, daß das Jahr nicht numero rotundo aus 365 Tagen, ſondern ungefähr aus 365 Tagen und 6 Stunden beſteht, wir aber bey unſeren bürgerlichen Geſchäften uns unmöglich mit ſolchen Brüchen von Tagen abgeben können. Daher geht es denn auch wirklich dem Jahr ſelbſt nicht beſſer als uns und den hohen Potentaten. Seine Geburtsſtunde wenigſtens wird dreymahl unter vieren falſch gefeyert. Man freut ſich oft über den Tod des alten Jahres mit Jubel, wenn es wirklich noch 18 Stunden ſchmachtet, und gratulirt dem neuen 18 Stunden vorher ehe es geboren wird u. ſ. w. Folgende Tabelle wird völlig hinreichen, den zu leiten der am 29ſten Februar geboren, an ſeinem Geburtstage gern ſo ſchmauſen wollte, daß von Seiten des Kalenders nichts dagegen eingewendet werden kann.

Wer am 29ſten Februar Morgens um 12 Uhr geboren iſt, feyert ſeinen Geburtstag oder eigentlich Geburtsſtunde

das nächſte Jahr den 28. Febr. Morgens um 6,
das 2te Jahr den 28. Febr. Mittags um 12,
das 3te Jahr den 28. Febr. Abends um 6,
das 4te Jahr den 29. Febr. um 12 des Morgens.

Am 29. Febr. um 6 des Morgens geboren,

das 1ſte Jahr den 28. Febr. um 12 des Mittags, das 2te Jahr den 28. Febr. um 6 des Abends,

das 3te Jahr den 28. Febr. um 12 des Nachts oder am erſten März,

das 4te Jahr den 29. Febr. um 6 des Morgens,

Am 29. Febr. um 12 Mittags geboren,

das 1ſte Jahr den 28. Febr. um 6 des Abends,

das 2te Jahr den 28. Febr. um 12 des Nachts oder am erſten März,

das 3te Jahr den erſten März um 6 Uhr des Morgens,

das 4te Jahr den 29ſten Febr. um 12 des Mittags.

Am 29. Febr. Abends um 6 geboren,

das 1ſte Jahr den 28. Febr. Nachts um 12 oder am erſten März, das 2te Jahr den 1 März um 6 des Morgens,

das 3te Jahr den 1 März um 12 Mittags,

das 4te Jahr den 29. Febr. um 6 des Abends.

Man ſieht hieraus, daß man ſeine Geburtsſtunde, wodurch der Geburtstag beſtimmt wird, jedes Jahr um 6 Stunden ſpäter feyern muß, ſo lange bis das Schaltjahr die Sache wieder ins Gleichgewicht bringt. Nun noch ein paar Worte für das Jahr 1800 da kein Schaltjahr ſeyn wird. Ein Kind das z. B. den 29. Febr. 1796 Nachts um 11 Uhr geboren würde, muß, nach dieſer Regel im Jahr 1803 ſeine Geburtsſtunde ſogar den 2ten März Abends um 5 Uhr feyern. Warum das Jahr 1800 auch das 1900 kein Schaltjahr ſeyn wird, ſondern erſt das 2000 wieder (vorausgeſetzt daß ſonſt alles beym Alten bleibt) wollen wir im Kalender für das Jahr 1800 erklären. Man wird aber ſehr viel beſſer thun es bis dahin ſelbſt zu lernen.

Nun das Reſultat kurz: Will man ſeinen Geburtstag oder vielmehr die Stunde nur jedesmahl alsdenn feyern, wenn Datum und Tageszeit zugleich eintreffen; ſo kann ſie jeder Menſch überhaupt nur alle vier Jahre Ein Mahl richtig feyern. Der am 29ſten Februar Geborne verfährt alſo ſehr richtig, wenn er ſeinen Geburtstag bald den 28. Febr. bald den erſten März feyert. Der Unwiſſende glaubt, er irre, da er doch nicht irrt. Der an einem andern Tage Geborne, der ihn nach dem Datum feyert, irrt oft wirklich, allein es merkt es niemand. So kömmt es alſo auch hier, wie bey tauſend andern Vorfällen des Lebens auf Lage und Umſtände an. Nachdem dieſe günſtig ſind oder ungünſtig, kann man bald mit allen ſeinen Irrthümern für weiſe und bald mit aller ſeiner Weisheit für ein gar irriges Schaf gehalten werden.

8.

Die vierzehn Schweſtern.

Voriges Jahr ſtarb in Lancaſhire in England Miß Anna Dickinſon unverheirathet, in ihrem zwey und ſechzigſten Jahre. Sie war die zwölfte von vierzehn Geſchwiſtern, lauter Schweſtern, die alle bejahrt und unverheirathet geſtorben ſind, bis auf die beyden nicht viel jüngern die noch leben, aber ebenfalls nicht verheirathet ſind, und, wenn man ihren Verſicherungen trauen darf, ſich auch nicht verheirathen wollen. Sich nicht verheirathen hat aber ſeit jeher ſo nahe mit Keuſchheit, Keuſchheit ſo nahe mit Heiligkeit und Heiligkeit (wenigſtens die Heiligen) immer ſo nahe mit dem Kalenderweſen in Verbindung geſtanden, daß wir dieſen vierzehn Heiligen, die eine einzige Familie gleichſam in einem Wurf hervor gebracht hat, und deren Nahmen den halben Februar roth zu färben hinreichen würde, unmöglich eine Stelle verſagen können. Schade iſt es, daß das Gentleman's Magazine, aus dem wir dieſe Nachricht nehmen, ſonſt ſo gar wenig von dieſer liebenswürdigen Schweſterſchaft ſagt. Denn es dringt ſich einem, wie man zu reden pflegt, faſt die Frage unwillkührlich auf: was war denn die Urſache dieſer Heiligkeit und Keuſchheit? Der Schwachen wegen wird angemerkt, daß dieſe Frage nichts weniger als muthwillig, ſondern bloß philoſophiſch iſt. — An Stand und Herkommen hat es dieſen Gerechten nicht gefehlt, denn ſie heiſſen *Ladies*, und das ſagt, heilig oder nicht, ſo viel als Damen oder Frauenzimmer, und gemeine Mädchen ſind weder das eine noch das andere. Häßlichkeit allein kann es auch nicht geweſen ſeyn, ſo wenig als Armuth allein. Vielleicht eine Miſchung aus beyden, die bey etwas Mangel an Temperament ſehr ſtark von der Erde abziehen ſoll. Mich dünkt aber doch, die Sache liegt tiefer, und vermuthlich in der Form der Keime ſelbſt. Wenn doch nur eine darunter geheirathet hätte, damit man hätte ſehen können, ob wieder lauter Mädchen gekommen wären. Vielleicht hat die Natur dadurch einen ſolchen verderblichen Fortpflanzungsplan abzubrechen geſucht, daß ſie die Vereinigung ſo vieler weiblichen Keime zugleich mit Abneigung gegen gemiſchte Geſellſchaft verbunden hat, ſo daß alſo das Leben der vierzehn Jungfrauen außer Mutterleibe nur bloß eine Fortſetzung ihrer geſellſchaftlichen Exiſtenz im Ovario war. — Dieſe neue Theorie hat mit manchen neuern phyſicaliſchen das artige gemein, daß ſich einige Haupterſcheinungen nicht daraus erklären laſſen. So fallen mir z. B. ſo eben die Söhne des Erzvaters Jacob ein, die nichts weniger als Feinde gemiſchter Geſellſchaft geweſen ſind, wovon der Sand am Meer zeugt, der hier und da unſere ſchönſten Fluren überſandet und aller Urbarmachung ſo ſehr entgegen iſt.

9.

Wie man zum Citoyen du pays plat gemacht wird.

Dieſes Pays plat, wie es insgemein heißt, liegt in Nord-America an der nordöſtlichen Seite des See Superior (Lake Superior), oder, wie er von den Franzoſen, einem ehemaligen (1665) Statthalter de Tracy zu Ehren genannt wurde, See Tracy. Dieſer See hat, nach der von J. Long heraus gegebenen und im Ueberſetzer-Land bereits zweymahl überſetzten Reiſebeſchreibung 600 Franzöſ. oder 300 Deutſche Meilen im Umfang, und ſchließt eine Menge großer und kleiner Inſeln in ſich *). Um

---

*) Daß dieſer See eine Menge großer und kleiner Inſeln enthält, gibt einen richtigern Begriff von ſeiner Größe, als ſein Umfang

dieſen See wohnen allerley Völker, die man unter den Nahmen der wilden Indianer begreift, und deren gleichen man in dem geſitteten Europa vergeblich ſuchen würde, unter andern eines das Hr. Long ſo ſchildert: "Sie lachen, wenn ſie von Gehorſam gegen Könige reden hören: denn ſie können den Gedanken der Unterwürfigkeit mit der Würde des Menſchen

---

von 300 Deutſchen Meilen, vorausgeſetzt, daß die Größe dieſer Inſeln nicht auch nach dem Umfange geſchätzt worden iſt. — Wenn werden doch endlich einmahl Geographen und Geographienſchreiber, und ſogenannte Statiſtiker aufhören, die Größe der Städte und Seen ꝛc. nach dem bloßen Umfang anzugeben! — Wenn ich ſagte: zwiſchen Göttingen und Dresden liegt eine Strecke des fruchtbarſten, geſundeſten Landes von mehr als 60 Deutſchen Meilen im Umfang, gänzlich unbebaut; und was die Sache noch unverzeihlicher macht, ſo iſt hart dabey alles mit Wieſen, Kornfeldern und Wäldern bepflanzt: iſt das nicht ſchändlich? ſo würden zehn Statiſtiker gegen einen nachrufen: das iſt ſchändlich! Ein Geometer würde fragen: iſt das nicht vielleicht ein Fußſteig?

nicht reimen. Jeder Einzelne iſt, ſeiner Meinung nach, ein Fürſt; und in der Ueberzeugung, daß er ſeine Freyheit einzig von dem großen Geiſte erhielt, kann er ſich nicht entſchließen, eine andere Macht anzuerkennen.“ Hier liegt denn nun auch das Paysplat, in welchem der Ungenannte, deſſen Reiſe Hr. Long eigentlich bloß heraus gegeben hat, am 4. Julii 1777 anlangte. Ich erzähle nun mit den Worten des Verfaſſers weiter: Als wir an das Land ſtiegen, ſahen wir in einiger Entfernung eine Menge Indianer, und hielten es für gut, unſere Schiffsladung, auf den Fall, daß wir zum Tauſchhandel Gelegenheit hätten, in Ordnung zu bringen, und uns bereit zu halten, daß wir ſie nach geendigtem Geſchäfte wieder einſchiffen könnten. Nachdem alles in gehörige Sicherheit gebracht war, begab ich mich zu den Wilden, deren Anzahl ich auf hundert und funfzig ſchätzte; die meiſten waren von dem Stamme der Tſchippewehs (Chippeways), und die übrigen von der Nation der Waſſen. Sie gaben mir Fiſche, trocknes Fleiſch und Felle, wofür ſie von mir kleine Gegengeſchenke erhielten. Ihr Anführer, Matſchi Quewiſch, hielt eine Verſammlung, und als er fand, daß ich ihre Sprache verſtund *), ſchlug er mir vor, mich als Bruder unter ihre Krieger aufnehmen zu laſſen. Ich hatte zwar die Ceremonie noch nicht ausgeſtanden, wußte aber wohl, was dabey vorging,

---

*) Der Verfaſſer, ein Americaniſcher Pelzhändler und Dollmetſcher, hatte ſich damahls ſchon neun Jahre unter dieſen freyen Menſchen, ohne ſkalpirt oder geſchunden worden zu ſeyn, aufgehalten, welches, ſo wie dieſe ganze Geſchichte, ein Beweis von ſeiner nicht gemeinen Klugheit und Schlauheit iſt.

weil mir von verſchiedenen Kaufleuten geſagt worden war, was für Schmerzen ſie dabey hätten leiden müſſen, ob man gleich außerordentlich gnädig mit ihnen umgegangen wäre. Aber deſſen ungeachtet beſchloß ich, mich dieſer Operation zu unterwerfen, damit ſie nicht meine Weigerung der Furcht zuſchrieben, und ich mich in der Achtung derer herabſetzte, von denen ich große Vortheile erwartete. — Die Ceremonie der Aufnahme iſt folgende: Man bereitet ein Mahl von Hundfleiſch in Bärentalg geſotten mit Heidelbeeren, wobey jeder tapfer zulangen muß. Nach geendigter Mahlzeit, wird der Kriegsgeſang in folgenden Worten geſungen: "Herr des Lebens! ſieh uns wohl an. Wir nehmen einen Bruder Krieger unter uns auf, der mit Verſtand begabt zu ſeyn ſcheint, Stärke im Arm hat, und ſeinen

Leib nicht vor dem Feinde zurückzieht.“ Wenn der Aufzunehmende nach dem Kriegsgeſange kein Zeichen von Furcht blicken läßt, ſo wird er mit Achtung und Ehrfurcht betrachtet; denn dieſe Wilden halten Herzhaftigkeit nicht nur für nothwendig, ſondern auch für die höchſte Empfehlung. Nachher läßt man ihn ſich auf ein Biberkleid ſetzen, reicht ihm eine Kriegspfeife zum rauchen, die der Reihe nach an jeden Krieger kömmt, und wirft ihm einen Wampum = Gürtel über den Hals.

Das Kalumet, oder die Indianiſche Pfeife, die weit größer iſt, als die, woraus die Indianer gewöhnlich rauchen, wird von Marmor, Stein (?) oder Thon, verfertigt, und iſt nach der Sitte der Nation, roth, weiß, oder ſchwarz; die rothen aber werden am meiſten geſchätzt. Das

Rohr iſt aus ſtarkem Holze gemacht, ungefähr fünftehalb Fuß lang, mit Federn von allerley Farben verziert, und mit vielen Flechten von Weiberhaar in verſchiedenen Geſtalten durchwebt. Der Kopf iſt ſchön polirt, und es ſind zwey Flügel daran befeſtigt, die ihm das Anſehen eines Mercurſtabes geben. Dieſes Kalumet iſt das Symbol des Friedens, und die Wilden halten es hoch in Ehren, daß die Verletzung eines Vergleichs, wobey man es gebraucht hat, ihrer Meinung nach die unglücklichſten Folgen nach ſich ziehen würde.

Das Wampum iſt von verſchiedenen Farben; ſchwarzes und weiſſes aber wird am häufigſten gebraucht. Das erſtere wird aus einer Art Venusmuſchel (Venus mercenaria *Linn.*), das andere aus Miesmuſcheln gemacht; beyde werden in

Geſtalt von länglichen Corallen verarbeitet und gebohrt, um auf lederne Riemen gereihet und zu Gürteln gebraucht zu werden.

Dieſe Gürtel dienen zu verſchiedenen Zwecken. Bey einer Verſammlung werden ſie mit den gehaltenen Reden ausgegeben, und die Zahl der Reihen hat ihre eigene Bedeutung. Sie ſind die Urkunden ihrer Verträge. Wird ein Gürtel von Wampum zurückgeſchickt, ſo iſt es ein Zeichen, daß man z. B. den Vergleich nicht annimmt, wobey er gegeben worden iſt.

Wenn nun die Pfeife rund umgegangen iſt, ſo wird von ſechs langen, in den Grund geſteckten und oben zugeſpitzten Stangen eine Schweißhütte errichtet, die man mit Häuten und Decken belegt, um die Luft abzuhalten, und die nur drey Perſonen faſſen kann.

Der Candidat wird nackt ausgezogen [*]), und geht mit zwey Oberhäuptern in die Hütte; man bringt zwey glühend gemachte Steine herein, und wirft ſie auf die Erde; alsdann wird Waſſer in einer groſſen Schale herein gebracht, und mit Zederzweigen auf die Steine geſpritzt. Dadurch kömmt die in der Hütte befindliche Perſon in ſtarken Schweiß, und es öffnet ihr die Haut, um ſie für den andern Theil der Ceremonie empfänglich zu machen.

Wenn der Schweiß aufs höchſte geſtiegen iſt, ſo verläßt der Aufzunehmende das Haus, und ſpringt ins Waſſer. Indem er heraus kömmt, wirft man ihm eine Decke über, und trägt ihn in die Hütte des Oberhaupts, wo er folgende

---

[*]) Dieſes geſchah am linken Ufer des Rheins erſt nachdem die Leute bereits aufgenommen waren.

Operation ausſtehen muß. Nachdem man ihn auf den Rücken gelegt hat, zeichnet das Oberhaupt mit einem in Waſſer, worin Schießpulver aufgelöſet iſt, getauchtem Stabe die Figur, die er zu machen gedenkt; alsdann ſticht er mit zehn, in Zinnober getunkten in einer kleinen hölzernen Form befeſtigten Nadeln die bezeichneten Theile, und wo die ſtärkeren Umriſſe zuſammen laufen, ritzt er das Fleiſch mit einem Flintenſtein. Die leeren, oder nicht mit Roth bezeichneten Stellen werden mit Schießpulver eingerieben, welches die Abwechſelungen von Roth und Blau hervorbringt, und die Wunden alsdann mit dem holzigen Theil des Zündſchwamms ausgebrannt, damit ſie nicht eitern.

Dieſe Operation geſchieht nicht auf einmahl, ſondern dauert zwey bis drey

Tage. Alle Morgen werden die Theile mit kaltem Waſſer gewaſchen, worin ein Kraut, Nahmens Pockquiſegan, eingeweicht iſt, das dem Engliſchen Buchs gleicht, und das die Indianer mit ihrem Rauchtabak vermiſchen, um ihm die Schärfe zu benehmen. Während der Operation ſingen ſie Kriegslieder (ça ira?) und ſchütteln dazu unabläſſig eine rundum mit kleinen Schellen behangene Klapper, Tſcheſſaquoy, um das Winſeln zu erſticken, welches ſolche Qualen nothwendig hervor bringen müſſen. Nach vollbrachter Ceremonie bekömmt der Neuaufgenommene einen Nahmen; mir ward der Nahme Amick, d. i. Biber gegeben". So ward alſo unſer Dolmetſcher und Pelzhändler, nachdem er ſein eignes Biberfell ſchier darüber zugeſetzt hatte, Citoyen de la Republique du pays plat.

Es ging ihm ſehr übel, und er war am Ende herzlich froh, wie er ſein liebes England wieder ſah, wo nicht alle Leute Fürſten ſind. Ob er etwas mehreres dahin mitgebracht habe als rothe und himmelblaue Streifen auf dem Leibe, wird zwar nicht deutlich geſagt, es erhellt aber aus den übrigen Umſtänden hinlänglich, daß es außer ſeinem neuen Nahmen und Bürgerrecht nicht viel mag geweſen ſeyn.

10.

Nachricht von einer Wallrath-Fabrik.

Der **Wallrath** (Sperma Ceti. Blanc de Baleine) iſt bekanntlich eine weiße, fettige, brüchige Maſſe von talgartigem Geruch, die in dem Kopfe des **Pottfiſches** (Phyſeter macrocephalus) gefunden wird. Sie liegt zwiſchen der weichen und harten Haut des Gehirns ſowohl als des Rückenmarks dieſes Fiſches in ſolcher Menge, daß man mit dem von einem einzigen Thiere geſammelten oft mehrere Tonnen anfüllen kann. Er wird in der Heilkunſt verſchiedentlich ſo wohl innerlich in verſchiedener Form, als auch äußerlich in Pflaſtern gebraucht. Vorzüglich aber dient er als Zuſatz zum Wachs bey den Lichtern, die dadurch eine ſehr ſchöne

Weiſſe erhalten, nicht ſo brüchig ſind als die Wachslichter, und dabey nicht allein heller, ſondern auch rathſamer brennen. Freylich iſt ſehr begreiflich, daß, ſo lange man dieſe Materie nur allein aus den Köpfen der Pottfiſche nehmen kann, ſie nie ſehr gemein, und dergleichen Lichter nie ſehr wohlfeil werden können. Deſto angenehmer wird alſo unſern Leſern die Nachricht ſeyn, die uns von einem Freunde mitgetheilt worden iſt, daß man dieſe Materie in England nunmehr aus dem Fleiſche der Thiere durch Kunſt zu verfertigen wiſſe, und daß ein gewiſſer Doctor, deſſen Nahme nicht genau angegeben werden konnte, bereits ein Patent über dieſe Erfindung genommen habe, und Wallrathslichter wohlfeiler als Wachslichter liefern werde. Da die Sache ihre Richtigkeit hat, das Verfahren aber wenigſtens eine

Zeit lang ein Geheimniß bleiben wird, ſo wollen wir unſern Leſern ein Paar Geſchichten mittheilen, die vermuthlich die Veranlaſſung zu der Entdeckung geweſen ſind, und alſo auch manchen thätigen Landsmann von uns ebenfalls darauf leiten können. Ueberdieß gibt die erſtere einen kleinen Beytrag zur Geſchichte unſers Leibes nach dem Tode ab, und hat ſonſt noch ſo viel lehrreiches für den Phyſiker, daß ſie ſchon allein deßwegen eine Stelle hier verdient. Wir entlehnen die Erzählung auszugsweiſe aus Hrn. v. Crell's chemiſchen Annalen, von 1792, 12ten St. S. 521 u. ſ. w., wo ſie ſich aus den Annales de Chimie T. V. p. 154. überſetzt befindet. Der Aufſatz ſelbſt iſt von Hrn. Fourcroy:

Bey der Gelegenheit, daß die Aerzte für die Geſundheit der Gräber auf dem

Kirchhofe der unſchuldigen Kinder (des innocens) zu Paris machen ſollten, entdeckten ſie eine ganze Reihe neuer Thatſachen, die den Beobachter der thieriſchen Natur in Erſtaunen ſetzen mußten, weil ſie ſeit ſo vielen verfloſſenen Jahrhunderten noch nicht wahrgenommen ſind. Man glaubte nähmlich, daß binnen ſechs Jahren, alle Leichname gänzlich in Verweſung gingen, und man hatte nicht den mindeſten Grund zu vermuthen, daß in einer Zeit von vierzig Jahren, dieſer gänzlichen Zerſtörung irgend etwas entgangen ſeyn könnte. Noch weniger ahndete man die Art der Veränderung, welche ein Boden der ſeit ſehr langer Zeit gleichſam mit thieriſchen Ausdünſtungen geſättigt war, auf friſche Leichen hervorbringen könne. Man fand die Leichen in dreyerley Form. Von einigen die bloßen Gerippe und Knochen, wie dieſes gewöhnlich der Fall iſt, wenn Körper einzeln in eine feuchte Erde geſcharrt werden, die öfters wieder umgegraben wird. Bey der zweyten Gattung der einzeln Begrabenen fand man die weichen Theile zwiſchen der Haut und den Knochen vertrocknet und hart wie bey Mumien. Die dritte und merkwürdigſte, von welcher hier eigentlich die Rede ſeyn wird, hatte eine Art von Verwandlung erlitten. Sie fand ſich in den Gräbern von dreyßig Fuß Tiefe und zwanzig ins Gevierte, worin man ſo dicht als möglich neben einander, der armen Leute Särge (aus Bretern von ungefähr einen halb Zoll Dicke) ſetzte und wo in jede ſolche Gruſt 1500 Leichen kamen. Hierauf bedeckte man die letzte Schicht mit etwa einem Fuß Erde, und grub in einiger Entfernung gleich wieder eine neue Gruſt:

eine ſolche Gruft blieb ungefähr drey Jahre offen ehe ſie angefüllt wurde *). Gemeiniglich geſchah es nicht unter funfzehn, und nicht über dreyßig Jahre, daß an demſelben Ort wieder eine neue Gruft gemacht wurde. — In einer dergleichen ſeit funfzehn Jahr verſchloſſenen, fanden die Herren Fourcroy und Thouret die Särge noch ganz gut erhalten, nur wo ſie über einander ſtehen (vermuthlich wo ſie oben und unten einander berührten, nicht an den Seiten) etwas angegangen: das Holz war faſt überall noch geſund, nur gelb gefärbt. Nach aufgehobenen Deckeln von mehreren Särgen fanden ſie die Leichen auf dem Rücken liegend, und ſo platt und zuſammengedrückt, als wenn

---

*) Im Vorbeygehen eine ganz artige Probe von den ſo oft gerühmten Polizey-Anſtalten in dem damahls noch behoſten Frankreich (Gallia braccata.)

ſie einen ſtarken Druck ausgeſtanden hätten. Das leinene Zeug, was ſie umgab, war an den Leichen gleichſam anklebend, und ungeachtet der ſcheinbar erhaltenen Form der Theile, fand man darunter nur unförmliche Maſſen von einer weichen, biegſamen, weißgrauen Materie, welche die Knochen von allen Seiten umgab, ſie hatte keine Feſtigkeit und zerbrach bey einer etwas harten Berührung und hatte ſelbſt die Eindrücke der Leinwand angenommen. Sie gab dem Druck der Finger nach, und erweichte ſich, wenn man ſie etwas rieb. Die Leichen rochen nicht ſehr widrig, und die Todtengräber kannten dieſe Materie die ſie ganz treffend Fett nannten, recht wohl, und berührten ſie ohne Widerwillen. Sie ſagten, bey einzelnen Körpern fänden ſie dieſes Fett nie, ſondern nur in den gemeinſchaftlichen

Gruben. Nicht bey allen Leichen war der Uebergang in dieſes fette Weſen gleich weit gediehen, in einigen fand man noch kenntliche Stücke von Muskeln. Bey denen, wo dieſe Umwandlung vollkommen war, waren die Maſſen, welche die Knochen bedeckten, durchaus von derſelben Art fettiger Materie. Die Bänder und Flechſen waren nicht mehr vorhanden; die Knochen-Gelenke waren ohne Verbindung, und jene ihrer eigenen Schwere überlaſſen; die geringſte Gewalt trennte ſie; deßhalb pflegten auch die Todtengräber die Leichen, welche die Herren nach Hauſe geſchafft haben wollten, über einander mit Leichtigkeit vom Kopf bis zum Fuße zuſammen zu rollen. In ſolchen Leichen findet ſich die Höhle des Unterleibes nicht mehr. Seine Decken und Muskeln ſind in Fett verwandelt, und liegen auf dem Rückgrath.

Der Bauch iſt ganz platt und meiſtentheils ohne Spur von Eingeweiden. Man fand weder Lunge noch Herz, ſtatt deſſen einige Klumpen von der weiſſen Materie, ſo wie zuweilen auch dergleichen in der Gegend der Milz und der Leber. Die Brüſte waren in eine ſehr weiſſe und gleichförmige Fettmaſſe verwandelt, eben dieſe Maſſe umgab auch die Köpfe, die Ohren waren verwandelt, ja ſelbſt das Haupthaar, doch fand ſich auch immer welches noch unverändert. Merkwürdig iſt, daß beym Gehirn die Verwandlung nie fehlte. Die Maſſe hatte, wie man ſich leicht vorſtellen kann, nicht bey allen einerley Conſiſtenz, welches wohl von der Zeit abhängt. Bey den älteren hatte ſie, zumahl in trocknem Erdreich, das Anſehen von Wachs und war halb durchſichtig. Doch dieſes mag für uns genug ſeyn, weiteren Unterricht wird man in dem Aufſatze ſelbſt, am angeführten Ort finden, der überhaupt noch herrliche Beyträge zu einer Geſchichte des Leibes nach dem Tode enthält, nähmlich derer, die der mütterlichen Erde auf die gewöhnliche Weiſe wieder zugezählt werden. Denn von ſolchen, die in koſtbaren Gefäßen in Kellern, und denen, die an hänfenen Schnüren an der Luft getrocknet werden, iſt die Rede nicht.

Die zweyte Geſchichte, die wahrſcheinlich die nächſte Veranlaſſung zu der Entdeckung war, nehmen wir aus dem neueſten Bande der philoſophical Transactions, für das Jahr 1792. P. II. S. 197. Ein gewiſſer Hr. Sneyd überſandte der Londonſchen Königl. Societät ein Stück von einem Vogel, wahrſcheinlich einer Ente oder jungen Gans, die man in einem Fiſch-Teich, da wo ein kleiner Bach in denſelben fällt, unten auf dem Schlamme liegend gefunden hatte. Sie war ebenfalls in eine fettige Materie verwandelt, die dem Wallrath ſehr glich, nach der Schmelzung eine noch ſtärkere Conſiſtenz bekam, und dem Wachſe ähnlich wurde. Da Herr S. nie etwas von einer beſondern Eigenſchaft jenes Waſſers gehört hat, ſo hält er für wahrſcheinlich, daß die Veränderung des Körpers unten im Moraſt vergegangen ſey, und der Bach ihn nach der Hand heraus geſpühlt und nach dem Teiche geführt habe. Dieſes wären nun dieſe merkwürdigen Erſcheinungen und das Reſultat eines chemiſchen Naturprozeſſes, Muskeln, Gehirn u. ſ. w. von Thieren in Fett zu verwandeln, dem es, ſollte man denken, nicht gar ſchwer ſeyn könnte, auf die Spur zu kommen. In einer Note die dem Aufſaz des Herrn

Fourcroy beygefügt iſt, wird geſagt, Hr. Thouret habe zwey Jahre hindurch mit unermüdetem Eifer ſeine Aufmerkſamkeit auf alle Umſtände bey dieſem Ausgraben gewandt, und werde ein beſonderes Werk darüber ſchreiben. Ob dieſes Werk wirklich erſchienen ſey, iſt uns nicht bekannt; genug daß es dem Engländer geglückt iſt, durch Kunſt dieſe Operation der Natur nachzumachen.

11.

Einige Betrachtungen über vorſtehenden Aufſatz, nebſt einem Traum.

Welcher Naturforſcher hätte ehemahls nur muthmaßen können, daß ein Haufen von 1500 vergrabenen menſchlichen Körpern ſich in dreyßig Jahren in Fett verwandeln würde? Geſetzt es wären dieſer Körper, wie etwa der Bäume in einem Wald, eine oder mehrere Millionen geweſen, und die Knochen wären mit der Zeit ebenfalls verſchwunden, was würde nicht über ein ſolches Wallrath-Flötz geſchrieben und gezankt worden ſeyn. Wir ſehen alſo auch aus dieſem uns ſo nahe liegenden Beyſpiele wieder, daß die unorganiſche Natur ihre chemiſchen Prozeſſe hat, die wir nicht kennen, und wie viele mag es dieſer nicht in der Tiefe gegeben haben, wo nicht allein die Ingredienzen in ungeheuren Maſſen, langſam, und welches wohl ein Hauptumſtand iſt, entfernt von atmoſphäriſcher Luft in ganz andern Mediis behandelt werden? Unſere Chemie hängt ab von der Schichte der Dunſtkugel worin wir leben, ihrem Druck und ihrer Qualität. Ihre Beſtandtheile ſo wohl, als die der Materien, die ſie aufnimmt, vorzüglich des Waſſers, miſchen ſich in alles. Wir können ohne die uns umgebende Luft zu zerſetzen, keine große Hitze hervorbringen, dieſes gibt unſern Prozeſſen von der Seite eine ſehr große Einförmigkeit und Beſchränktheit. Da aber Hitze ganz independent von reiner Luft, ja von aller Luft iſt: ſo läßt ſich leicht ermeſſen, daß da, wo ſie einen ſehr hohen Grad, ohne dieſe Zerſetzung der Körper durch Luft, erreicht, die Producte derſelben ganz verſchieden ſeyn müſſen, von denen in unſerer Schicht, wo ſogleich Brand entſteht. Was die Vulkane auswerfen, braucht in der Tiefe nicht zu brennen, und brennt auch da vermuthlich nicht. Man bedenke ferner die Gewalt der Dämpfe, nicht bloß des Waſſers, ſondern anderer Flüſſigkeiten u. ſ. w. in jenen tiefern Schichten, was für Veränderungen können dieſe nicht in den Körpern in ihrer Nachbarſchaft hervorbringen! Vermuthlich war es auch bloß ein Dunſt was die Muskeln in Fett verwandelte! Hierbey erinnere man ſich an die Steinkohlen-Flötze, an die Steinſalz-Flötze, an die Gänge, und frage ſich, ob es nicht Verwegenheit iſt, über jene Prozeſſe, aus der unſerer

Luft- und Dunſtſchicht allein angemeſſenen Chemie zu entſcheiden. Und doch iſt hier noch bey weiten nicht die Rede von der Hyperchemie in organiſchen Körpern; ich meine von der Erzeugung des Elfenbeins, des Horns, des Talgs, der Butter und der Seide aus Vegetabilien, und des Harzes, des Laugenſalzes, der Weine und Säuren durch Vegetabilien aus Luft und Waſſer u. ſ. w. Dieſes liegt freylich jenſeit unſrer Laboratorien, aber wer will die Gränze angeben, wo ſich unſere Chemie in jene verliert? Zu welcher gehört die Gährung? Die Beſtandtheile des Turmalins hat man auf ein Haar angegeben, wenigſtens glaubt man es; aber hat man Turmaline gemacht? Ich muß geſtehen, wenn ich alles dieſes zuſammen nehme, und noch überdieß bedenke, daß nun doch manches in unſrer Kruſte gewiß uns eben ſo organiſch ausſieht, als einer Bücher-Milbe die Schweinsleder-Papier- und Kleiſterflötze, in denen ſie wühlt, ſo überfällt mich immer eine gewiſſe Schüchternheit bey unſrer ſogenannten Theorie der Erde und chemiſchen Zerlegung der Körper, von der ich mich kaum los zu machen im Stande bin. Alles das iſt aber nun ſeit einiger Zeit ſehr viel, durch einen ganz ärgerlichen Traum, verſchlimmert worden, den ich hatte, und den ich nun in möglichſter Kürze ohne allen morgenländiſchen Prunk in bloßer Werktags-Proſe erzählen will:

Ein Traum.

Mir war als ſchwebte ich, weit über der Erde, einem verklärten Alten gegenüber, deſſen Anſehen mich mit etwas viel höherem als bloßem Reſpect erfüllte.

So oft ich meine Augen gegen ihn aufſchlug, durchdrang mich ein unwiderſtehliches Gefühl von Andacht und Vertrauen, und ich war eben im Begriff mich vor ihm nieder zu werfen, als er mich mit einer Stimme von unbeſchreiblicher Sanftheit anredete. Du liebſt die Unterſuchung der Natur, ſagte er, hier ſollſt du etwas ſehen, daß dir nützlich ſeyn kann. Indem er dieſes ſagte, überreichte er mir eine bläulich grüne und hier und da ins graue ſpielende Kugel, die er zwiſchen dem Zeigefinger und Daumen hielt. Sie ſchien mir etwa einen Zoll im Durchmeſſer zu haben. Nimm dieſes Mineral, fuhr er fort, prüfe es, und ſage mir, was du gefunden haſt. Du findeſt da hinter dir alles, was zu ſolchen Unterſuchungen nöthig iſt, in höchſter Vollkommenheit; ich will mich nun entfernen, bin aber zu rechter Zeit wieder bey dir. Als ich mich umſah, erblickte ich einen ſchönen Saal mit Werkzeugen aller Art, der mir im Traum nicht ſo fremd ſchien, als nachher beym Erwachen. Es war mir als wäre ich öfter da geweſen, und ich fand, was ich nöthig hatte, ſo leicht als hätte ich alles ſelbſt vorher hingelegt. Ich beſah, befühlte und beroch nunmehr die Kugel, ich ſchüttelte und behorchte ſie, wie einen Adlerſtein; ich brachte ſie an die Zunge; ich wiſchte den Staub und eine Art von kaum merklichem Beſchlag mit einem reinen Tuche ab, erwärmte ſie und rieb ſie auf Elektricität am Rockärmel; ich probirte ſie gegen den Stahl, das Glas, und den Magneten, und beſtimmte ihr ſpecif. Gewicht, das ich, wo ich mich recht erinnere, zwiſchen vier und fünf fand. Alle dieſe Proben fielen ſo aus, daß ich wohl ſah, daß das Mineral nicht ſonderlich viel werth war, auch erinnerte ich mich, daß ich in meiner Kindheit von dergleichen Kugeln, oder doch nicht ſehr verſchiedenen, drey für einen Kreuzer auf der Frankfurter Meſſe gekauft hatte. Indeß ſchritt ich doch nun zu der chemiſchen Prüfung, und beſtimmte die Beſtandtheile in Hunderttheilen des Ganzen. Auch hier ergab ſich nichts ſonderliches. Ich fand etwas Thonerde, ungefähr eben ſo viel Kalkerde, aber ungleich mehr Kieſelerde, endlich zeigte ſich noch Eiſen und etwas Kochſalz und ein unbekannter Stoff, wenigſtens einer der zwar manche Eigenſchaften der bekannten hatte, dafür aber wieder eigene. Es that mir Leid, daß ich den Nahmen meines Alten nicht wußte, ich hätte ihn ſonſt gern dieſer Erde beygelegt, um ihm auf meinem Zettelchen ein Compliment zu machen. Uebrigens muß ich ſehr genau bey meinen Unterſuchungen verfahren ſeyn, denn als ich alles zuſammen addirte was ich gefunden hatte, ſo machte es genau hundert. So eben hatte ich den letzten Strich in meiner Rechnung gemacht, als der Alte vor mich hintrat. Er nahm das Papier und las es mit einem ſanften Lächeln, das kaum zu bemerken war; hierauf wandte er ſich mit einem Blick voll himmliſcher Güte mit Ernſt gemiſcht gegen mich, und fragte, weißt du wohl, Sterblicher, was das war, was du da geprüft haſt? Der ganze Ton und Anſtand, womit er dieſes ſprach, verkündigte nunmehr deutlich den Ueberirdiſchen. Nein! Unſterblicher, rief ich, indem ich mich vor ihm niederwarf, ich weiß es nicht. Denn auf mein

Zettelchen wollte ich mich nun nicht mehr berufen.

Der Geiſt. So wiſſe, es war, nach einem verjüngten Maßſtabe, nichts geringeres als — die ganze Erde.

Ich. Die Erde? — Ewiger, großer Gott! und das Weltmeer mit allen ſeinen Bewohnern, wo ſind denn die?

Er. Dort hängen ſie in deiner Serviette, die haſt du weggewiſcht.

Ich. Ach! und das Luftmeer und alle die Herrlichkeit des feſten Landes!

Er. Das Luftmeer? Das wird dort in der Taſſe mit deſtillirtem Waſſer ſitzen geblieben ſeyn, und mit deiner Herrlichkeit des feſten Landes? Wie kannſt du ſo fragen? Das iſt unfühlbarer Staub; da an deinem Rockärmel hängt welcher?

Ich. Aber ich fand ja nicht eine Spur von dem Silber und Gold, das den Erdkreis lenkt!

Er. Schlimm genug. Ich ſehe ich muß dir helfen. Wiſſe: mit deinem Feuerſtahl haſt du die ganze Schweiz und Savoyen, und den ſchönſten Theil von Sicilien herunter gehauen, und von Africa einen ganzen Strich von mehr als 1000 Quadratmeilen vom Mittelländiſchen Meer bis an den Tafelberg völlig ruinirt und umgewendet. Und dort auf jener Glasſcheibe — o! ſo eben ſind ſie herunter geflogen — lagen die Cordilleren, und was dir vorhin beym Glasſchneiden ins Auge ſprang, war der Chimboraſſo.

Ich verſtund und ſchwieg. Aber neun Zehntheile meines noch übrigen Lebens hätte ich darum gegeben, wenn ich meine chemiſch zerſtörte Erde wieder gehabt hätte. Allein um eine andere bitten, einer ſolchen Stirne gegenüber, das konnte ich nicht. Je weiſer und gütiger der Geber war, deſto ſchwerer wird es dem Armen von Gefühl ihn zum zweyten Mahl um eine Gabe anzuſprechen, ſo bald ſich der Gedanke in ihm regt, er habe von der erſten vielleicht nicht den beſten Gebrauch gemacht. Aber eine neue Bitte dachte ich, vergibt dir wohl dieſes verklärte Vatergeſicht: O! rief ich aus, großes, unſterbliches Weſen, was du auch biſt, ich weiß du kannſt es, vergrößere mir ein Senfkorn bis zur Dicke der ganzen Erde, und erlaube mir die Berge und Flötze darauf zu unterſuchen bis zur Entwickelung des Keims, bloß der Revolutionen wegen. Was würde dir das helfen? war die Antwort. An deinem Planeten haſt du ja ſchon ein Körnchen für dich zur Dicke der Erde vergrößert. Da prüfe. Vor deiner Umwandlung kömmſt du nicht auf die andere Seite des Vorhangs, die du ſuchſt, weder auf dieſem noch einem andern Körnchen der Schöpfung. Hier nimm dieſen Beutel, prüfe was darin iſt, und ſage mir was du gefunden haſt. "Beym Weggehen ſetzte er faſt ſcherzend hinzu: verſtehe mich recht, chemiſch prüfe es, mein Sohn; ich bleibe dieſes Mahl länger aus. — Wie froh war ich, als ich wieder was zu unterſuchen hatte, denn nun, dachte ich, will ich mich beſſer in Acht nehmen. Gib Acht, ſprach ich zu mir ſelbſt, es wird glänzen, und wenn es glänzt, ſo iſt es gewiß die Sonne, oder ſonſt ein Fixſtern. Als ich den Beutel aufzog, fand ich ganz wider meine Erwartung, ein Buch in einem nicht glänzenden einfachen Bande. Die Sprache und Schrift desſelben waren keine der bekannten, und obgleich die Züge mancher Zeilen flüchtig angeſehen, ziemlich ſo ließen, ſo waren ſie es, näher betrachtet, doch eben ſo wenig als die verwickeltſten. Alles was ich leſen konnte, waren die Worte auf dem Titelblatt: Dieſes prüfe mein Sohn, aber chemiſch, und ſage mir was du gefunden haſt. Ich kann nicht läugnen, ich fand mich etwas betroffen in meinem weitläuftigen Laboratorio. Wie? ſprach ich zu mir ſelbſt, ich ſoll den Inhalt eines Buchs chemiſch unterſuchen? Der Inhalt eines Buchs iſt ja ſein Sinn, und chemiſche Analyſe wäre hier Analyſe von Lumpen und Druckerſchwärze. Als ich einen Augenblick nachdachte, wurde es auf einmahl helle in meinem Kopf, und mit dem Licht ſtieg unüberwindliche Schamröthe auf. O! rief ich lauter und lauter, Ich verſtehe, ich verſtehe! Unſterbliches Weſen, O vergib, vergib mir; ich faſſe deinen gütigen Verweis! Dank dem Ewigen daß ich ihn faſſen kann! — Ich war unbeſchreiblich bewegt, und darüber erwachte ich.

12.

Auch ein paar Worte von Polen.

Wer in dieſem kleinen Aufſatze die Wörter: Conſtitution, Revolution, Rebellion, Koſcinsko, Targowitz, Jacobiner und Franzöſiſches Geld ſucht, wird gewiß vergeblich ſuchen. Vielleicht findet er aber hier und da einen kleinen Zug, der ſich bey der Lectüre von Blättern gebrauchen läßt, in denen jene Wörter vorkommen. Es iſt ein bloßes Sittengemählde, das zwar nur wenig umfaßt, aber dennoch auf das Ganze ſchließen läßt, klein, aber von großer Wahrheit. Man iſt zwar in Deutſchland nicht bloß unter Gelehrten, ſondern ſelbſt in den minder unterrichteten Claſſen von Menſchen von dem Vorurtheil zurückgekommen, als gäbe es in Polen nichts, als adliche Deſpoten, Kantſchuhe, ſchmutzige Juden und Weichſelzöpfe. Allein wie es trotz der Bemühungen ſo vieler vortrefflichen Männer noch hier und da unter dieſem braven Volke ausſieht, werden die Leſer aus dieſem kleinen Beyſpiele beurtheilen können. Warum es aber ſo ausſieht, iſt eine Frage, die ſchwerlich jemand, der kein Ex-Jeſuit iſt, mit Präciſion wird beantworten können. Ob es je anders werden wird, iſt noch ſchwerer zu entſcheiden. Vielleicht denkt man an dieſen Schlamm, wenn man einmahl mit dem Pontiniſchen fertig ſeyn wird.

Ich ſah, ſagt der Biſchof Koſakovski*) (1792 Coadjutor von Lithauen), da, wo ich mich aufhielt, und ſelbſt auf dem Wege, erſchreckliche Figuren einherſchleichen, welche die Pferde ſcheu machten und mit Lumpen behangen waren, männlichen und weiblichen Geſchlechts. Die noch unmündigen Kinder lernten die Lebensart ihrer Aeltern — und gleichwohl war die Erde fruchtbar und fett, welches mich augenſcheinlich überzeugte, daß es nur an Lehrern fehle, welche den Fleiß beleben, Sittlichkeit pflanzen, und ihrem Nächſten aus dem Stande der Ohnmacht helfen möchten. Den Pfarrer traf ich auf dem Kirchhofe lärmend und ſchelstend an. Er war ein unterſetzter, ſtarker, ſchwarzer [von Geſicht nähmlich] und runzeliger Mann, dem die Augenbraunen über die Augen hingen. In der Hand hielt er einen Stock und ſah mich kaum mit halben Augen an. Ich wollte dieſer donnernden Miene nicht entgegengehen, ſondern ging in die Kirche. [Nun höre man was für ein chriſtliches Gotteshaus dieſes war]. Neben der Thüre erblickte ich mehrere Halseiſen, eiſerne Schellen für Hände und Füße, und Ringe für den Leib angeſchlagen, und an der Thüre ſelbſt hingen zwey aus dicken Seilen zuſammen gedrehte Peitſchen. [Mein Gott! war denn niemand da die Worte darüber zu ſchreiben: Mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht!]. Beym Eingange in die Kirche lagen auf der einen Seite allerhand unbekannte Geräthe, Hörner auf den Kopf zu ſetzen und ein großer Strohkranz, [vermuthlich Schimpf-Schmuck für arme Wild- und Felddiebe, denn daß ſie bey Copulationen gebraucht worden wären, iſt nicht wahrſcheinlich], in kleine Tücher gehüllte Götzen und dergleichen. Auf der andern

---

*) S. die bekannten Nachrichten von Polen im 2ten Theil.

Seite war eine große mit einem ſtarken Vorhängeſchloſſe verwahrte Sparbüchſe [vermuthlich der Hausgötze des ſchwarzen Mannes], und dabey das Weyhwaſſer. Einige vierſchröterige mit gehörigen (Aufklärungs-) Prägeln verſehene Kerls, hatten beym Eingang in die Kirche die Wache. [Was war das? Nöthige ſie herein zu gehen? oder nöthige ſie wegzulaufen?]. Der Gottesdienſt [ſo wie etwa der Kirchhof eine Sanitäts-Anſtalt iſt] fing ſich mit einem durchdringenden Geſchrey auf dem Kirchhofe an; [alſo mit Heulen und Zähnklappen] ich ging geſchwind hervor und ſah den Herrn Pfarrer mit Chorhemd und Stole bekleidet, das Kreuz in der Hand haltend, über einem auf die Erde geſtreckten Unglücklichen ſtehen, welchen unter geiſtlichen Ermahnungen zwey Kerls mit zwey dicken [leiblichen] Stricken bläueten. [Wenn ſolche Ermahnungen die von der Natur eigentlich zu ihrem Empfang beſtimmte Stelle treffen, ſo wird wenigſtens dem unanſtändigen Niederſitzen während des Gottesdienſtes dadurch vorgebeugt]. Acht oder zehn wurden ſo nach der Reihe hingelegt. Aus dem geiſtlichen Unterricht ſelbſt erfuhr ich die Urſachen, daß dieſes die Strafe dafür wäre, daß

1) dieſe Leute zu ihren Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen das Getränk bey Juden, als Feinden Chriſti, mit Vorbeygehung der Schenke (des Freundes Chriſti) des Herrn Pfarrers genommen hatten, wo es theurer und ſchlechter, und oben drein mit kleinerem Maß geſchenkt wurde, aber ſonſt ohne allen [kirchlichen] Makel war.

2) Daß ſie ſich bey Ketzern, Juden und

Ungläubigen vermiethet hatten; und

3) daß ſie dem Ruf des Herrn Pfarrers zur Bebauung der [heiligen] Erde ſeiner Aecker [vermuthlich für bloße auf den Himmel geſtellte Aſſignate] nicht wollten gebrauchen laſſen.

Deutſcher Landsmann, der du dieſes lieſeſt, hebe deine Hände auf zum Himmel und danke ihm, daß er dich in ein Land geſetzt hat, wo es freylich auch Halseiſen gibt, aber bloß zu deiner Sicherheit, und Schellen, in die dich niemand ſchmieden kann, als du ſelbſt durch deine Thaten; ſegne das Land, wo kein Sterblicher die Macht hat, dich auf den Kirchhof hinzuſtrecken, als wiederum nur du durch deine Ausſchweifungen, oder der Todtengräber, oder höchſtens der Arzt; wo dir geiſtliche Ermahnung und Lehre aller Art überall frey und offen ſteht, und wo du dich zur leiblichen immer mit Muthwillen ſelbſt drängen mußt, und endlich das Land, wo, wenn auch Kopfzierden aufgeſetzt werden, wie die, die da in der Kirche lagen, ſie doch nie den armen Wilddieb krönen, ſondern nur den armſeligen Jäger ſelbſt, der nicht Mann genug war, oder nicht Kopf genug hatte, das Bischen Wildpret zu hüthen, das in ſeinem häuslichen Park, zwiſchen Tiſch und Bett friedlich einherging.

13.

Das Luftbad.

In unſerm Taſchenbuche von 1792 haben wir einige Nachricht vom Seebad gegeben, und nachher mit Vergnügen bemerkt, daß unſere Vorſchläge nicht ganz fruchtlos geweſen ſind. Der Himmel gebe, daß es die Bäder ſelbſt eben ſo wenig ſeyn mögen, woran wohl nicht zu zweifeln iſt. Würden auch in einem Jahr nur zehn Krankheiten damit abgewaſchen, ſo wäre der Nutzen ſchon ſehr groß, zumahl in dieſer traurigen Zeit, wo die Arzeneyen täglich theurer und die Krankheiten immer wohlfeiler werden. Dieſen Artikel wollen wir dem Luftbad widmen, das vermuthlich die wenigſten unſrer Leſer noch in dem Lichte werden betrachtet haben, in welchem es hier erſcheinen wird.

Ehemahls badete man ſich bloß im Waſſer und ſehr viele Völker, nahmentlich die geſundeſten, kennen bis dieſe Stunde noch keine andere Bäder als See- und Flußbäder. Hätten ſie auch ſchon einige darüber, ſo haben ſie doch die Wörter nicht dazu, und das iſt gerade ſo viel als hätten ſie gar nichts. In der Chriſtenheit badet man ſich jetzt in allen vier Elementen, und da, wo man deren fünfe zählt, obendrein auch im fünften. Erſtens im Waſſer; zweytens im Feuer ſo weit man es vertragen kann, dahin gehören die Ruſſiſchen Schweißtreibhäuſer, und die den Alten ſchon bekannte Inſolation und Aprication, das Sonnen, wenn man dieſe nicht etwa lieber ein Lichtbad nennen will;

drittens in der Luft, wovon wir ſogleich reden werden; viertens in der Erde. Dieſes Bad ſowohl, als das Wort dazu, iſt eine Erfindung des berühmten Dr. Graham, des Erfinders des himmliſchen Bettes. So koſtbar ſein himmliſches Bett war, ſo wohlfeil iſt ſein Erdbad. Man läßt ein Loch in die Erde graben, ſo tief, daß man darin bis an den Hals ſtehen kann, und ſtellt ſich nackend hinein, läßt alsdann wieder Erde hinzuwerfen, und etwas feſt anſtampfen bis an den Hals. Es darf nichts frey bleiben, als der Kopf, ſelbſt die Arme nicht, daher man ſich in ameiſenreichen Gegenden die Ameiſen wedeln laſſen muß. Auch die Hunde müſſen entfernt werden, weil dieſe manche Köpfe leicht für Ackerſteine halten möchten. Es ſoll dieſes Bad ein Mittel wider ſehr viele Uebel ſeyn, daß durch den dritten Weg die hauptſächlichſten Berge auf demſelben hervorgebracht worden ſind. Ich ſage nicht durch Feuer, ſondern bloß durch elaſtiſche Dämpfe oder Kräfte, die der Kraft der Schwere entgegen, mit einem großen Grad von Regelmäßigkeit wirken. Dieſes erfordert eine nähere Erläuterung.

Nach dem was Sir William Hamilton, Hr. Ferber und Hr. Björnſtähl vom Veſuv ſagen, iſt es ausgemacht, daß der Monte Somma und Ottajano, die gleichſam einen Wall um den Veſuv ausmachen, nichts als Ueberreſte des Fußes des alten Vulkans ſind, der einſtürzte, und deſſen Feuer nach und nach den Veſuv wieder in der Mitte des alten übergebliebenen Ringes aufgehäuft hat, gerade ſo wie ſich jetzt im Becher des Veſuv öfters ein kleiner Vulkan erzeugt. Dieſes iſt ausgemacht, ſage ich, weil man zu Nola, nach Hr. Björnſtåhl's Bericht, 20 Schwediſche Ellen tief noch Lava findet, und zwar 5 verſchiedene Lagen mit Gartenerde dazwiſchen. Dieſe Lava kann nicht vom Veſuv gekommen ſeyn, weil die hohe Wand des Monte Somma dazwiſchen iſt. Betrachtete man jetzt den Veſuv gerade von oben, etwa aus einer Entfernung von 10 Meilen, oder hätte man ihn betrachtet, als er noch nicht die Höhe hatte, die er jetzt hat, und der Reſt des Monte Somma noch nicht ſo ſehr zerſtört geweſen war, als jetzt, ſo würde er gerade ſo ausſehen, wie der größte und hauptſächlichſte Theil der Berge im Mond. Nähmlich gleich einem Ring mit einem kleinen Hügel im Mittelpunct, den dieſelbe Kraft erzeugt hat, die den größeren Berg einſt erzeugte, von deſſen Ruinen aber nichts mehr übrig iſt, als dieſer ringförmige Rand. Berge dieſer Art im Mond ſind, um nur einige zu nennen, Copernicus, Tycho, Kepler, Eratoſthenes, Archimedes, Ariſtillus, Manilius, Poſidonius, Plinius, Bullialdus, Gaſſendus, Reinhold, Machinus, Taruntius, König Alphonſus und eine Menge anderer. Auch gibt es Stellen ſolcher eingeſtürzten Berge, die wie der Lacus Avernus mit einer flüſſigen Materie angefüllt zu ſeyn ſcheinen, dergl. iſt Plato und Pitatus, deren einen ſchon Hevel den großen ſchwarzen See und den andern das todte Meer nennt. Vielleicht erhält Plato, weil ſein Rand noch ſo ſehr ganz iſt, dereinſt wieder einen neuen Keim in der Mitte.

Ferner, große Vulkane entſtehen nie an der Seite von kleinen, die Kraft nähmlich würde eher den kleinen vergrößern; dieſes findet ohne Ausnahme auf dem Monde Statt. Wenn ein großer und kleiner Ring ſo an einander liegen, daß ſie nothwendig einander ſtören müſſen, ſo wird der kleinere Ring immer in den größeren, und nie umgekehrt einſchneiden, ein ſicheres Zeichen, daß der kleinere auf dem größeren ſitzt, ſo wie ganze Veſuve am Aetna hängen. Solche Einſchnitte haben Hipparch, Albategnius, Clavius, St. Cyrillus, Gaſſendi und ſehr viele andere.

Die kleinen Ringe hängen faſt nie an der nordöſtlichen Seite der größeren, welches gerade der Winkel des Mondes iſt, den die großen Seen einnehmen.

Freylich ſind dieſe Ringe groß, Plato's Durchmeſſer iſt wohl 15 deutſche Meilen, allein die ſcharf erwieſene Höhe einiger Berge im Monde iſt nicht minder beträchtlich. Berge von 10000 bis 12000 Fuß ſind auf dem Monde nicht ſelten. Die Revolutionen, die dieſer kleine Körper auf ſeiner Oberfläche erlitten hat, überſteigen verhältnißmäßig die auf unſerer Erde ſehr weit.

4) Neueſte Geſchichte der Blitzableiter (im Jahr 1779).

Erfahrungen ſowohl, von nicht gemeinen Umſtänden begleitet, als die koſtbaren Verſuche einiger Naturkündiger haben neuerlich die Lehre von den Blitzableitern wieder in ein ſo vortreſſliches Licht geſetzt, daß wir eine kleine Nachricht davon unſern

Leſern unmöglich vorenthalten können. Es ſcheint ausgemacht: der Menſch kann ſich eben ſo kräftig vor dem Strahl einer Donnerwolke verwahren, als vor ihrem Regen, und kräftiger; denn einen guten Blitzableiter anzulegen, erfordert nicht mehr Kunſt und Arbeit als ein guter Regenſchirm, und gewiß weniger als ein gutes Dach. Ganze Städte gegen die Belagerungen der Donnerwetter, und wo nicht gegen ihre gefrorenen, doch gewiß gegen ihre glühenden Kugeln ſicher zu ſtellen, würde ein Leichtes ſeyn, wenn der Menſch nur den hundertſten Theil von Sorgfalt und Geld auf dieſe Feſtungswerke verwenden wollte, die er auf andere verwendet, wodurch er zuweilen die Perſon des Feindes, aber niemahls deſſen Verwüſtungen zurückhält. Ja, uns kommt es vor, wenn der Menſch nicht in den nächſten 50 Jahren ſich Mittel verſchafft, den Bliz hinſchlagen zu machen, wo er will, er der Kenntniſſe nicht würdig wäre, die ihm der Himmel in den letzten 30 Jahren hierüber verliehen hat. 'Solche gefährliche Batterien zum Schweigen zu bringen, oder ſich gar ihrer zu bemächtigen, müſſen nur die Naturkündiger nicht den Muth verlieren. Sie ſind jetzt ſchon, möcht' ich ſagen, unter den Kanonen, und haben erſt einen einzigen Mann verloren.

Folgende merkwürdige Nachricht iſt aus einem Schreiben des Hrn. Piſtoi, Prof. der Math. zu Siena, an den berühmten Abt Rozier, genommen. Siena im Toſcaniſchen, liegt hoch, und ſeine Kirchen ſowohl, als hohen Gebäude haben ſeit jeher ſehr vom Bliz gelitten. Dieſes brachte endlich die Vorſteher der Cathedralkirche und anderer öffentlichen Gebäude auf den Gedanken, den Glockenthurm der erſteren, der einer der ſchönſten von ganz Italien iſt, die Spitze der Haupt-Facade, und den Thurm auf dem ſich die Stadtuhr befindet, mit Ableitern zu verſehen, und dadurch den ewigen Reparaturen und damit verbundenen Koſten vorzubeugen. Das Volk nahm zwar im Ganzen dieſe Neuerung ſo ziemlich wohl auf, indeſſen gab es doch ungläubige Murrköpfe darunter, die dagegen eiferten und ſogar den Stangen den Nahmen Ketzerſtangen gaben. Indeſſen war jedermann begierig auf den Erfolg. Endlich rückte wieder ein Donnerwetter an, es war am 18ten Aprill 1777. Abends um 6 Uhr, es ſtürmte und regnete dabey heftig. Die Leute, die an dem großen Platz bey der Kirche wohnen, kamen aus den Häuſern und Boutiquen hervor, um zu ſehen, wie ſich die Ketzerſtange verhalten würde. Auf einmahl fuhr der Blitz unter einem heftigen Schlag, in Geſtalt einer purpurfarbenen Kugel, auf die Stange, lief längs der Ableitungskette hin, und verlor ſich in einem kleinen Waſſer, nach welchem man die Kette geführt hatte. Der Thurm wurde darauf gleich von erfahrnen Leuten genau beſichtigt, und man fand Alles unverletzt, ſelbſt bis auf die Spinneweben, die hier und da zwiſchen dem Ableiter und der Wand geſeſſen hatten. Die Freude und das Lob, das man Hrn. Franklin bey dieſer Gelegenheit ertheilte, war unbeſchreiblich. In der That hat auch die Begebenheit in der Geſchichte der Naturlehre ihres gleichen nicht. Ein ungläubiges Volk ſtellt ſich hin, und wartet erſt, um zu glauben, auf eine Beſtätigung vom Himmel, und erhält ſie in dem Augenblick, da es dieſelbe verlangt, eben als wären Zweifel, Appellation und entſcheidendes Urthel in dem engen Bezirk eines Hörſaals gemacht und gegeben worden. In den Jahrbüchern der Stadt Siena wird ſich einſt folgender Artikel nicht übel ausnehmen: Am 18. Aprill 1777. ward unſere hieſige Cathedral-Kirche durch eine Ketzerſtange vor dem Blitz und ſeinen fürchterlichen Folgen geſchützt.

Für die Schiffe ſind die Blitzableiter unſtreitig eine der wohlthätigſten Erfindungen, wenn man bedenkt, daß auf der offenbaren See der Maſt des Schiffs auf eine große Strecke immer der einzige hohe Gegenſtand iſt, und alſo bey einem ſchweren Gewitter im Zenith, die Wahrſcheinlichkeit, daß es einſchlägt, für das Schiff größer wird, als in gleichen Umſtänden für eine ganze Stadt, und daß außerdem das ganze Gebäude, ſo zu reden, auf Pulver gegründet iſt, und folglich ein kleiner Strahl, der ſonſt unſchädlich geweſen wäre, hier dem Gebäude und allen ſeinen Bewohnern auf einmahl ein Ende machen kann.

Eine beſondere hierher gehörige Erfahrung der letzten Weltumſegler verdient angemerkt zu werden. Man ſetzt auf Schiffen die Ableiter nur zu der Zeit auf, da ſie nöthig ſind, weil die Ableitungskette bey mancher Verrichtung hinderlich ſeyn würde. Als daher einmahl bey Otaheite ein Matroſe den Conductor bey einem Donnerwetter eben aufgeſteckt hatte, und ein anderer noch beſchäftigt war, die Kette von dem Tauwerk loszumachen, kriegte der letzte einen heftigen Stoß, und das Feuer lief über die Kette hin, ohne den geringſten Schaden zu thun.

Nun wollen wir noch etwas von den Verſuchen erwähnen, die man in England zu Entſcheidung der Frage angeſtellt hat: ob es beſſer ſey, die Ableitungsſtangen oben ſpitz oder ſtumpf zu machen? Der berühmte Nairne und die erſten Naturkündiger Englands erklärten ſich für die ſpitzen Ableiter, und Hr. Wilſon, ein Mitglied der Londonſchen Societät, für die ſtumpfen. Ein Gelehrter, der den Verſuchen beyder Parteyen beygewohnt, hat uns ſowohl eine umſtändliche Erzählung der neuen Veranlaſſung zu dieſen Verſuchen, als auch eine genaue Beſchreibung derſelben mitgetheilt. Sie überſteigen aber die Gränzen dieſes Aufſatzes bey weiten, wir wollen alſo hier nicht viel mehr als das bloße Reſultat derſelben angeben, und verſprechen dem deutſchen Leſer die vollſtändige Erzählung dieſer für die Naturlehre wichtigen Bemühungen in einer allgemein bekannten und beliebten Monathſchrift *). Uns dünkt, Hrn. Wilſon's Verſuche ſeinen Satz zu beſtätigen, waren die koſtbarſten und die prächtigſten, die man je mit der Elektricität angeſtellt hat; denn er hatte das ganze Londonſche Pantheon, eines der herrlichſten Gebäude von Europa, ſo zu reden, mit einem metallenen Donnerwetter angefüllt, das in ein kleines Haus, welches man bald mit ſtumpfen, bald mit ſpitzen Ableitern verſah, und ſo durch Gewichte dem Donnerwetter zuführte, das ſelbſt unbeweglich war, einſchlagen mußte:

---

*) Die hier verſprochene Erzählung findet ſich im deutſchen Muſeum, im Octoberſtück des Jahrgangs 1778., woraus wir ſie in einem der folgenden Bände dieſer Sammlung der Lichtenbergiſchen phyſikaliſchen Schriften liefern werden.

Anmerk. der Herausg.

Hingegen in Hrn. **Nairne's** Verſuchen, die in Gegenwart des Dr. **Watſon**, Lord **Mahon's**, Dr. **Priſtley's**, Hrn. **Henley's**, Hrn. **Cavendiſh's** und **Sir John Pringle's**, mit aller Beſcheidenheit der wahren Philoſophie, in einem kleinen Zimmer angeſtellt worden ſind, wird kein wahrhafter Naturkündiger den philoſophiſchen Geiſt in der Anordnung und die Genauigkeit und Vorſicht in der Behandlung verkennen, die nöthig ſind, Sätze der Phyſik außer Zweifel zu ſetzen; und folgender Satz bedarf wohl nach **Narine's** Verſuchen keines Erweiſes mehr: Alles übrige gleich geſetzt, iſt ein ſpitzer Ableiter einem ſtumpfen ſehr weit vorzuziehen, und obgleich nach geſchehenem Schlag beyde den Bliz gleich gut leiten, ſo kann doch in tauſend Fällen gegen einen, ein Schlag bey einem ſtumpfen

Ableiter erfolgen, da bey einem ſpitzen keiner erfolgt ſeyn würde *). Die Sache iſt auch aus andern Verſuchen ſchon ſo leicht zu erweiſen, daß, wenn Hr. Wilſon Recht hätte, die Naturforſcher ihren elektriſchen Maſchinen eine Einrichtung geben müßten, worin alles bisher Spitze, rund, und alles Runde, ſpitz gemacht werden müßte, das heißt, ſie müßten ihre jetzigen mit andern vertauſchen, mit denen man ſchlechterdings nicht elektriſiren könnte.

---

*) Dieſe Behauptung erleidet, neueren Erfahrungen zu Folge, große Einſchränkung. Man vergl. den Aufſatz: Ueber Gewitterfurcht und Blitzableitung im 5ten Bde. von Lichtenberg's vermiſchten Schriften, S. 216 u. w.

Anmerk. der Herausg.

5) Fortſetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude.

Aus der Abhandlung über das Weltgebäude, die wir unſern Leſern im Kalender für das Jahr 1779 mitgetheilt haben *), werden ſie wenigſtens im Allgemeinen wiſſen, was ſie hier zu erwarten haben. Betrachtungen anderer Gegenſtände als wir dort vor uns hatten, werden uns oft zu demſelben Zweck führen: andächtige Bewunderung des Schöpfers; Unbedeutlichkeit unſerer ſelbſt, unſerer Erde, unſers ganzen Syſtems von der einen Seite, und von der andern doch wieder Dank und Preis für den, der uns mit Kräften ausgerüſtet hat, dieſes Alles zu erkennen. Bewußtſeyn unſrer Klein-

---

*) Iſt eben dieſelbe, die hier weiter oben unter Nr. 3. ſteht.

heit auf ſolche Kenntniſſe gegründet, als uns die Aſtronomie lehrt, iſt nicht Demüthigung, es könnte ſo gar ſtolz machen, wenn es nicht zugleich weiſer machte, und iſt auf unſerer Erde bloß dem Geſchöpfe vergönnt, deſſen Bahn ein Funken aus dem Lichtmeer der unendlichen Weisheit erleuchtet. Betrachtungen, die ſo ſehr allem Kleinen und Eigennützigen entgegen ſtehen, können nicht oft genug wiederhohlt werden, ſie laſſen Eindrücke zurück, die ſich in dem einen mehr und dem andern weniger dem ganzen Syſtem der Gedanken mittheilen. Auch ſind Schriften, wie dieſe, kein unſchicklicher Ort ſie gemeinnützig zu machen, da ſelbſt ein großer Theil unſerer ſchönen Geiſter ſein jährliches Einkommen von Weisheit aus ihnen nimmt, und käme nicht zuweilen durch dieſe und ähnliche Werke eine wichtige

Wahrheit bey ihnen in Umlauf, ſo würde dieſes hülfloſe Geſchlecht, ſo wie es ſich jetzt nur allein unter ſich ſelbſt lobt, ſich nur allein unter ſich ſelbſt leſen müſſen.

Wenn man das, was wir von der allmählichen Fortpflanzung des Lichts geſagt haben, mit dem vergleicht, was von dem unermeßlichen mit Sonnen durchſäeten Raum geſagt worden iſt, welche Betrachtungen biethen ſich dem Geiſt nicht dar! Von längſt erſchaffenen Syſtemen könnte das Licht noch nicht zu uns herabgekommen ſeyn, und nach Tauſenden von Jahrhunderten könnte ſich der ganze Himmel mit einem Nebel von Sonnen überziehen, mit Wolken, in deren Tropfen ſich nicht eine Sonne ſpiegelt, ſondern deren Tropfen ſelbſt Sonnen ſind; Fixſterne, die ſich fort bewegen (niemand wird dieſer Ausdruck irre machen,), könnten ſchon jetzt an Stellen ſtehen, die ſich erſt nach Tauſenden von Jahren in den Fixſternen Verzeichniſſen einnehmen werden. Umgekehrt, längſt erloſchene oder zerſtörte Sonnen könnten uns noch immer leuchten, und den Aſtronomen noch immer beſchäftigen, ſo wie, wenn wir den Knall einer in der Ferne aufgeflogenen Mine hören, das Feuer längſt erloſchen und von dem Pulver nichts mehr zu finden iſt, das ihn hervorbrachte.

Unſer Weltſyſtem.

Nachdem wir nunmehr einen Blick über das Ganze geworfen, und ſelbſt über die Gränzen des Zuverläſſigſten in das bloß Wahrſcheinliche hinüber geblickt haben, wird es angenehm ſeyn, einmahl in unſer Syſtem und nach unſerer Erde hinab zu ſteigen, und das Fundament zu betrachten, auf dem die unermeßliche Leiter ſteht, auf welcher der Menſch zu jenen Kenntniſſen geſtiegen iſt, und wie er zu denſelben geſtiegen iſt, oder doch, wo uns die Geſchichte verläßt, wie er zu denſelben hätte ſteigen können. Eine ſolche zum Theil zuverläſſige und zum Theil wahrſcheinliche Geſchichte des Fortgangs des Menſchengeſchlechts in einer Wiſſenſchaft, iſt immer ein ſehr gefälliges Mittel andern die Wiſſenſchaft ſelbſt beyzubringen, und reitzend für den, der Geiſtesſpeiſe genießt um zu wachſen und ſtark zu werden, nicht zu ungeſunder Ueberladung des Kopfs, ſondern zu harmoniſchem Wachsthum des Ganzen. Der Menſch thut öfters Sprünge in der Wiſſenſchaft, allein dem, der ſich den Fortgang desſelben darin nach dem Leitfaden der größten Wahrſcheinlichkeit erdichtet, ſind eben ſo wenig

Sprünge erlaubt, als dem Romanenſchreiber Wunder. Wer daher aus dem gegebenen Umfang der Seelenkräfte eines Feuerländers den Weg zeichnen könnte, auf dem dieſes Volk dereinſt zur Kenntniß der Analyſis des Unendlichen gelangen wird, wäre gewiß der beſte Mann ſie einen Niederſächſiſchen Bauern zu lehren. Der Weg iſt freylich nicht der kürzeſte, aber gewiß der angenehmſte und der geſundeſte. Einige der größten Aſtronomen haben ihn ſchon vorgezeichnet. Ich will hauptſächlich dem Hrn. Montucla *) folgen, jedoch nicht ſclaviſch, ſondern mit dem Vorbehalt, zuweilen länger als er bey einer angenehmen Ausſicht ſtehen zu bleiben.

Unſere Leibeslänge, und ſelbſt die Höhe der gewöhnlichen Gebirge iſt in Vergleichung mit der Kugel, die wir bewohnen,

---

*) Hiſt. des Mathemat. T. I. p. 145.

ſo ſehr geringe, und daher das, was wir von der Erde überſehen, ein ſo kleiner Theil der Oberfläche, daß der Menſch, der keine Krümmung in einem ſo kleinen Stücke bemerken kann, glaubt, die Erde ſey flach, wie der Boden eines Zimmers, auf welchem hier und da Unebenheiten anzutreffen ſind. Dieſes iſt der allgemeine Glaube aller Menſchen, ehe ſie über dieſe Sache Unterricht empfangen, und des Pöbels und Alles deſſen was von Vornehmen dazu gehört, bis in den Tod. Viele unter ihnen wiſſen zwar, daß die Erde eine Kugel iſt, aber ſie wiſſen es auch nur, und begreifen es nicht. Wenn man ihre Vorſtellungen davon ſehen könnte, man würde oft über die Art lächeln müſſen, auf die ſie das, was ſie ihre Empfindung lehrt, mit dem was ſie vom Hörenſagen haben, verbinden. Ich will nur ein Beyſpiel ſeiner Seltſamkeit wegen anführen. Ein Freund von mir reiſte in einer heitern Nacht in einer ihm unbekannten Gegend, und nahm daher einen Bothen. Dieſer letztere, der ein Mann von guter Gemüthsart war, leitete die Unterredung auf die Sterne, und fragte den Reiſenden allerley darüber, und der erſtere, der ſich freute einen ſolchen Schüler gefunden zu haben, ging ungebethen weiter und fragte ſeinen Führer, ob er auch wiſſe, daß die Erde eine Kugel ſey. Er wüßte es nicht, ſagte der. Es ging ihm auch von Anfang ſchwer ein, er wurde aber doch überzeugt und verſtand es dem Anſchein nach recht gut. Allein nach einiger Zeit zeigte es ſich bey einer neuen Frage, zum größten Schmerz des Lehrers, daß der Schüler zwar die Erde für eine Kugel gelten gelaſſen, aber geglaubt habe, ſie ſey hohl, und wir gingen auf der innern Seite, ſo wie die Menſchen oder Thiere in dem Rade eines Krahns, das ſie durch Fortſchreiten um ſeine Achſe bewegen. Es war vermuthlich der Trieb zur Sicherheit, der dieſe Vorſtellung bey ihm begünſtigte, er dachte man wäre beſſer innerhalb einer Kugel aufgehoben, als außerhalb, ſo wie es ſich leichter in einem Kahn über einen Strom ſetzen läßt, als auf einem Balken.

Die Erde erſchien alſo den Menſchen flach, und der Himmel, an dem die Sterne befeſtigt waren, oben drüber geſtürzt wie das Glas über das Zifferblatt einer Taſchenuhr, ſchien auf ihr zu ruhen. Dieſer Glaube mag lange genug allgemein geweſen, da er es noch jetzt bey nicht ganz rohen Völkern, und unter uns bey einer Claſſe von Menſchen iſt, die doch täglich mit Geſchöpfen umgehen, die ſchon unterrichtet ſind. Endlich machten gemächliche Umſtände einen guten Kopf aufmerkſam auf die Erſcheinungen der Natur. Das erſte, was ihm einleuchten mußte, war wohl, daß die Sonne, die heute aufging, dieſelbe ſey, die geſtern untergegangen war. Denn daß täglich eine andere käme, oder daß ſich die alte, wie jener Gascogner dachte, des Nachts immer heimlich wieder zurückſchliche, kann wohl nicht ſehr lange geglaubt werden. Eben dieſes bemerkte er am Monde und an einer Menge Sterne. Dieſer Schritt war leicht gethan, aber ſehr wichtig, denn er bewies dem Manne, daß die Ebene, auf der er wohnte, nicht unbegränzt ſeyn könne. Man muß wohl bedenken, daß ich hier unter dem Manne nicht einen gewiſſen Menſchen, ſondern den Menſchen überhaupt verſtehe, und was hier als eine ſtundenlange Meditation am Fenſter erzählt wird, eigentlich die Summe von Bemerkungen vieler in einem oder mehreren Jahrhunderten ſeyn kann. Reiſende, die von Oſten oder Weſten kamen, erzählten, daß ſie ebenfalls das Ende der Ebene nicht geſehen auch nicht gehört hätten, daß es jemand geſehen habe. Es ſey bey ihnen wie hier, und wäre vermuthlich an andern Orten auch ſo. Schon dieſe Betrachtungen konnten einen aufmerkſamen Kopf auf die Muthmaßung bringen, ob nicht der Himmel, den man für eine halbe hohle Kugel oder ein kleineres Stück derſelben hielt, vielleicht eine ganze ſeyn könne, in deren Mitte die Erde hinge, deren Oberfläche dem Himmel parallel liefe und alſo auch rund wäre. Wenn aber auch dieſes noch nicht hinlänglich geweſen wäre ihn ſo weit zu führen, ſo mußte doch dieſes geſchehen, ſo bald noch einige leichte Beobachtungen hinzu kamen. Nähmlich die Leute an der See bemerkten, daß, wenn ein Schiff aus dem Hafen abſegelte, und endlich verſchwand, es ſich nicht ſo aus den Augen verlor, wie etwa ein kleiner Vogel, der nach jener Gegend zu flog, ſondern ſie verloren erſt den untern Theil des Schiffs, und konnten den dünnen Maſt noch gegen den hellen Himmel ſehen, da ihnen der große Kaſten ſchon lange verdeckt war. Eben ſo ſahen die auf dem Schiffe noch lange die hohen Berge, nachdem die gleich weit entfernten kleinern ſchon hinter die See getreten waren; etwas Aehnliches ſahen ſie auch an den Maſten anderer Schiffe hinter ihnen und vor ihnen, ſie mochten ſeyn, wo ſie wollten. Aehnliche Erſcheinungen wurden ihnen von andern Orten her berichtet, und dieſes, verglichen mit der Bewegung der Sonne und des Mondes, war gewiß keine geringe Veranlaſſung, die Erde für eine Kugel zu halten. Hierzu kam noch, daß diejenigen, die ſich von ihren Wohnplätzen weit gegen Mittag oder gegen Norden entfernten, Sterne zu ſehen bekamen, die ſie noch nie geſehen hatten, hingegen an der gegenüberſtehenden Seite andere verloren, die ihnen von Jugend auf bekannt waren. So ſahen z. B. die Griechen zu Alexandria den Canopus, einen merkwürdigen Stern, in der Conſtellation des Schiffs wohl 15 Mahl ſo hoch über dem Horizont als die Sonne breit iſt, hingegen, wenn ſie nach Rhodus kamen, konnten ſie ihn kaum von den Spitzen der Berge noch ſehen. Gingen ſie aber von Alexandria aus nach Süden zu, z. E. nach Syene, ſo ſahen ſie den

Stern immer höher. Sollten alſo wohl, mußten ſie ſich endlich fragen, die Erde und das Meer nicht ſtark gekrümmt ſeyn; denn wenn ſie platt und eben wären: ſo könnten uns die Sterne wenigſtens nicht auf dieſe Weiſe verſchwinden? Sollte die Sonne alſo, wenn ſie bey uns untergeht, nicht andern Gegenden die mehr gegen Weſten liegen noch ſcheinen; ſo wie der Canopus denen zu Alexandria noch leuchtet, wenn er dem Rhodier untergegangen iſt? Denn daß dieſe Krümmung eben ſo von Oſten nach Weſten Statt findet, wie von Süden nach Norden, das ſahen ſie ſchon ohne Unterſchied an den Schiffen auf der See und den Bergen, die den Abſegelnden auf einerley Weiſe verſchwinden, ſie ſegelten nach welcher Gegend ſie wollen. In dieſer Idee wurden ſie endlich durch die Finſterniſſe noch mehr beſtärkt. Sie hörten, daß eine Mondsfinſterniß, die bey ihnen um Mitternacht vorfiel, bey andern gegen Morgen oder bald nach eingetretener Nacht vorgefallen war. Ferner, wenn die Sonne den Leuten zu Alexandria im Sommer des Mittags faſt über den Köpfen wegging, ſo war ſie um eben die Zeit andern ſehr weit vom Scheitel weg. Alle dieſe Erſcheinungen können nicht anders gut erklärt werden, als daß ſie die Erde rundlich annahmen, und weil die Kugelgeſtalt diejenige iſt, die ſich dem Verſtand am erſten darſtellt, ſo nahmen ſie an, die Erde ſey eine Kugel, die in dem Mittelpunct einer andern hohlen hängt, an der ſich Sonne, Mond und Sterne befinden. Eine größere Ueberzeugung von der Ründe der Erde, als die ſich auf dieſe Beobachtungen gründet, hatte der Menſch lange nicht, und erſt in den neuern Zeiten kam er hierüber zur völligen Gewißheit. So viel jetzt von der Erde; was dachte er aber vom Sternenhimmel, und was mußte er von demſelben denken? Hier muß man bedenken, daß die Menſchen, denen die Aſtronomie ihre erſten Erweiterungen zu danken hat, nicht wie wir unter einem Himmel lebten, der faſt die Hälfte des Jahrs mit Wolken bedeckt iſt, ſondern in Gegenden, wo eine immer heitere und von allen Dünſten freye Luft ihnen den ohnehin großen Anblick des geſtirnten Himmels zu einem Grade erhöhte, von dem wir uns nur ſchwache Vorſtellungen machen können. Die Milchſtraße erſcheint da faſt weiß, die hellen Fixſterne, die dort kaum blinkern, ſcheinen an einem tief ſchwarzen Firmament zu flammen. Sterne der zweyten und dritten Größe, die bey uns lange ehe ſie den Horizont erreichen ſchon in den Dünſten verſchwinden, können ſie mit dem Auge wie untergehende Sonnen bis an den Horizont verfolgen. Auch nöthigte ſie die Hitze des Tages allerley Verrichtungen, wobey man gar wohl über ſich ſehen kann, des Nachts zu unternehmen. Alſo wenige oder keine Gegenſtände um ſich her und mit dieſem großen Schauſpiel über ſich, da iſt es nicht in der menſchlichen Natur unaufmerkſam und gleichgültig zu bleiben. Erfand ſich doch der berühmte Philidor ſeine Regeln zum Schachſpiel bey einer Krankheit auf ſeiner geſchachten Bettdecke aus langer Weile, und hat in Europa nicht faſt jedes Land ſeine Du Vals, ſeine Ferguſone oder ſeine aſtronomiſchen Bauern? Einige Sterne wurden ihnen bald durch ihren vorzüglichen Glanz, und andere durch die Figuren merkwürdig, in welche ſie gleichſam geordnet ſchienen. So haben faſt alle Völker den Handöſtern, den großen und kleinen Bär, die Sterne im Orion und die Plejaden mit beſondern Nahmen bezeichnet. Dieſe waren für ſie Uhr und Kalender. Es erforderte nicht viel beſondere Aufmerkſamkeit auszufinden, daß alle Sterne, einige wenige ausgenommen, die man nicht gleich bemerkte, immer einerley Lage gegen einander behielten, aber alle zuſammen von Oſten nach Weſten Kreiſe beſchreiben, wovon einige ſo groß waren, daß ſie die ganze Erde umfaßten, andere nach einer gewiſſen Gegend zu immer kleiner wurden, ſo daß es einen Stern gab, der zwar nicht ſehr glänzend, aber doch in der Gegend, wo er ſteht, der beträchtlichſte iſt, der ſich gar nicht zu bewegen ſchien. Kurz, nach einer ſorgfältigern Vergleichung dieſer Erſcheinungen ließ es, als wenn die Himmelskugel ſich um ein Paar feſte Puncte drehte; und daß manche Sterne nicht untergingen, käme daher, weil ſie näher bey dem feſten Punct ſtanden, als der feſte Punct beym Horizont, ſtanden ſie aber etwas weiter davon ab, ſo mußte nothwendig ein Theil ihres Tagkreiſes ſich unter dem Horizont verlieren. Man nannte die beyden Puncte die Pole, wovon der eine in unſern Gegenden ſichtbar iſt, der andere hingegen uns durch die Erde verdeckt wird.

Vermuthlich ſind dieſe Erſcheinungen die erſten geweſen, die man bemerkt hat. Es erforderte aber mehr Beobachtungen und mehr Räſonnement, die Bewegung der Planeten und hauptſächlich der Sonne zu beſtimmen, ob gleich die Bewegung der letztern zugleich am wenigſten verwickelt iſt. Allein, da dieſer Weltkörper Alles um ſich her verfinſtert, und alle die Puncte wegwiſcht, mit denen man ſeinen Stand vergleichen, und nach welchen man ſeine Bahn hätte zeichnen können, ſo muß man ſeine Zuflucht zu andern Hülfsmitteln nehmen. Folgende hätten die Sache ausrichten können.

Man ſah zwar, daß die Sterne immer dieſelbe Lage gegen einander behielten, allein man ſah nicht zu allen Zeiten dieſelben Sterne. Das Schauſpiel veränderte ſich täglich etwas, und völlig derſelbe Auftritt kam nur um eine gewiſſe Jahrszeit wieder. Das Sternbild, das ſich z. B. zu Anfang des Sommers um Mitternacht hoch am Himmel zeigte, war um dieſelbe Zeit im Herbſt nahe am Untergang, und ein anderes, das in einer gewiſſen Jahrszeit um Mitternacht aufging, ging ſechs Monathe nachher um eben dieſelbe Zeit unter. Ferner Sterne, die man bald nach Sonnen Untergang nahe am weſtlichen Horizont erblickte, ſah man einige Tage nachher gar nicht mehr, und nach etwa 40 Tagen, bald mehr bald weniger, nach Maßgabe ſeines Glanzes, ſah man ihn des Morgens kurz vor Sonnen Aufgang in Oſten. Hieraus lernte man endlich erkennen, daß die Sonne am Sternenhimmel langſam von Weſten nach Oſten fortrücke, während daß ſie, wie alle andere himmliſche Körper, ihren Kreis innerhalb 24 Stunden um die Erde herum von Oſten nach Weſten beſchrieb. Aus der Wiederkehr derſelben Erſcheinungen, ich meine derſelben Aus- und Eintritte gewiſſer Sterne aus den Sonnenſtrahlen und in dieſelben, ſchloß man, daß die

Sonne wieder an derſelben Stelle ſey. Wir finden auch, daß z. B. die Egyptier ihr Jahr von dem Austritt des Hundsſterns aus den Sonnenſtrahlen anrechneten, und bey allen Völkern hat man vor Erfindung der Schrift ſich ähnliche Erſcheinungen zu Nutze gemacht. Die Dichter der Römer und Griechen ſind voll von dieſer Art von Zeitrechnung, welche ihnen von den neuern, die ſich dafür unſere erweiterte Aſtronomie mit dem Geiſt der Alten zu Nutze machen ſollten, nachgebethet werden, und meiſtens ohne ſie zu verſtehen. Auf dieſe Weiſe wurde man gewahr, daß das Jahr ungefähr aus 365 Tagen beſtand.

Wäre die Sonne immer, Jahr aus Jahr ein an denſelben Puncten des Horizonts, z. E. für einen gewiſſen Ort bey denſelben Bäumen oder Bergſpitzen auf und untergegangen, und wären folglich alle Tage und alle Nächte einander gleich geweſen, ſo würde daraus haben gefolgert werden müſſen, daß jene Bahn der Sonne, von der wir geredet haben, in einem Zirkel läge, deſſen Puncte alle gleichweit von beyden Polen der Kugel abſtänden. Dieſes iſt aber nicht; die Sonne geht im Sommer ſehr viel näher bey Norden auf und unter als im Winter, und nähert ſich in erſterer Jahrszeit auch um Mittag unſerm Scheitel ſehr viel mehr als in letzterer. Hat ſie im Sommer z. B. beym Untergang einen gewiſſen Punct des Horizonts erreicht, ſo kommt ſie an andern Abenden wieder an andere die ſüdlicher liegen, bis ſie endlich im Winter wiederum an einen kommt, den ſie ebenfalls nicht überſchreitet, ſondern ſich, ſtatt deſſen, wieder nach und nach jenem Nördlichen nähert; bey welchem ſie ein halbes Jahr vorher umkehrte, um nach Süden zu gehen. Wer dieſe Erſcheinungen irgend mit etwas Aufmerkſamkeit betrachtet, wird leicht auf den Gedanken kommen, daß, da die Sonne heute einen Kreis um die Erde beſchreibt, in welchem ſich ein gewiſſer Fixſtern Jahr aus Jahr ein dreht, einige Tage darauf aber, den von einem andern und ſo. fort, daß ſage ich der Zirkel, den die Sonne in 365 Tagen von Weſten nach Oſten durchläuft, gegen alle die Zirkel, die jene Sterne innerhalb 24 Stunden durchlaufen, unter gewiſſen Winkeln geneigt ſeyn, und dieſelben, die beyden etwa, bey welchen ſie umkehrt, ausgenommen, ſchneiden müſſe. Die Sache hat keine Schwierigkeit. Man nannte daher dieſen Zirkel den ſchräg liegenden Zirkel, und ſo hieß er lange, ehe er einer andern Urſache wegen den Nahmen **Ecliptik** bekam.

Allein wie fand man die Lage dieſes Zirkels in Abſicht auf die Firſterne, und durch welche Sternbilder er ſich zog? Dieſes auszufinden erforderte freylich ſchon Geſchicklichkeit, und vermuthlich iſt es vor den Zeiten der Aſtronomen zu Alexandria nie mit irgend einiger Genauigkeit ausgemacht worden, allein beyläufig konnte es auf folgende Weiſe beſtimmt werden:

Nachdem man gefunden hatte, daß die Sonne ungefähr 365 Tage brauchte, den ganzen Zirkel zu durchlaufen, ſo ſchloß man, ſo würde ſie jedesmahl nach einem halben Jahr ſich in einem Punct desſelben befinden, der dem, wo ſie ſich damahls befand, gerade entgegen geſetzt ſeyn müßte. Hatte man alſo einmahl am kürzeſten Tag des Mittags die Höhe der Sonne gemeſſen, wozu man ſich einer errichteten Stange oder einer Mauer bedienen konnte, ſo mußte, ein halbes Jahr nachher, um die Mitte der kürzeſten Nacht, der Punct der Sonnenbahn, in welchem ſie ſich vor einem halben Jahr befand, wieder über der Stange oder der Mauer ſtehen, wenn nähmlich das Auge des Beobachters auch wieder dieſelbe Stelle einnahm. Nun konnte man ſich die Stelle merken, weil man da Sterne ſah, und dieſen Sternen Nahmen geben. Allein in dieſer Nacht konnte noch weit mehr ausgemacht werden. Es war nähmlich nicht ſchwer auf die Muthmaßung zu gerathen, daß die Sterne, die zu der Zeit, als dieſe Beobachtung gemacht wurde, zunächſt bey den Puncten des Horizonts ſtanden, bey denen man die Sonne um die Tag und Nachtgleiche auf und untergehen geſehen hatte, eben die Sterne ſeyn müßten, bey denen ſie ein Viertel Jahr vorher geſtanden hatte, und ein Viertel Jahr nachher wieder ſtehen würde, jene ſtanden nähmlich im weſtlichen Horizont und dieſe im öſtlichen; im erſtern zeigten ſich die Scheren des Scorpions, aus denen man nachher die Wage gemacht hat, im letztern die drey merkwürdigen Sterne im Widder. Hatte man aber einmahl dieſe drey Puncte, ſo durfte man nur eine Ebene durch dieſelbe legen und das Auge hinein bringen, um die Hälfte des Zirkels auszufinden, den die Sonne von der Herbſt-Nachtgleiche bis zu der im Frühling durchläuft. Mit der andern Hälfte konnte man entweder eben ſo verfahren, oder ſich auch der bereits gefundenen Puncte der einen Hälfte bedienen, bey fortgehender Nacht und andern Jahrszeiten die übrigen zu finden und zu verzeichnen. Freylich iſt Alles, worauf ſich dieſes Verfahren gründet, nähmlich daß die Sonne in gleichen Zeiten gleich große Bogen ihrer Bahn zurücklege, nur beynahe wahr, indeſſen aber doch nicht ſo ſehr falſch, daß nicht ein nach demſelben verzeichneter Sonnenweg einen ſehr guten Entwurf abgeben ſollte, den Künſtler bey der ſchärfern Ausarbeitung ſo lange zu leiten, bis richtiger beſtimmte Puncte ihm verſtatten, jene rohe Zeichnung ganz wegzuwiſchen. So viel für jetzt von der Sonne und ihrer Bahn.

Nächſt der Sonne mußte der Mond durch die ſeltſamen Erſcheinungen, die er dem Beobachter darbiethet, die Menſchen vorzüglich aufmerkſam machen. Zuweilen ſahen ſie ihn gar nicht, dann wieder einen Theil von ihm, der immer wuchs, und wann ſie ihn einige Zeit vollkommen rund geſehen hatten, fing er wieder von der andern Seite an zu ſchmelzen. Da dieſes allemahl bey ſeiner Näherung gegen die Sonne geſchah, wer mußte nicht auf die Muthmaßung gerathen, daß dieſes ein wirkliches Abzehren ſey? In einer gewiſſen Zeit keimen, wachſen, ſeine volle Größe erreichen, abnehmen und vergehen, ſind Erſcheinungen mit denen Sterbliche ſo bald auf dieſer Erde bekannt werden müſſen, daß ſie wahrſcheinlich etwas Aehnliches bey dem Monde vermutheten. Allein was die Menſchen hierbey nicht wenig verwirren mußte, war, daß ſie eben dieſes Ab- und Zunehmen nach allen ſeinen Stufen zuweilen in einer Zeit von wenigen Stunden vorgehen ſahen, da ſonſt gemeiniglich vier Wochen darüber hingingen, und dieſes zwar zu einer Zeit, da er am allerweiteſten von der Sonne abſtand. Hierzu kam noch ſeine merkwürdige Bewegung; zuweilen ſtieg er höher zu ihnen herauf als die Sonne, und dann ging er auch wieder tiefer hinunter nach Süden als dieſelbe.

Eine ſehr bekannte Erſcheinung, da man nähmlich einige Tage vor und nach dem Neumond, die ganze Mondſcheibe ſehen kann, obgleich nur ein geringer Theil derſelben eigentlich leuchtet, auch daß dieſelbe oft bey gänzlichen Verfinſterungen ganz oder zum Theil ſichtbar iſt, gab vermuthlich zuerſt Anlaß zu glauben, daß das Licht, welches uns der Mond, wenn er voll iſt, zuſchickt, nicht ſein eigen ſey. So bald dieſer Schritt gethan war, ſo mußte man wohl bald auf die Sonne als den Quell ſeines Lichts verfallen, zumahl da der helle Theil desſelben immer der Sonne zugekehrt war, und ihm unſere Erde wenigſtens zu der Zeit keines geben konnte, da ſie gemeiniglich, wenn er am ſtärkſten leuchtete, ſelbſt ſo weniges hatte, daß ſie von ihm ſehr gern ſelbſt welches annahm.

Ein aufmerkſamer Beobachter wird alſo folgender Maßen fort geſchloſſen haben: der Mond iſt entweder eine zirkelrunde Scheibe, die von der Sonne erleuchtet wird, oder eine Kugel. Die erſte Hypotheſe mußte er bald aufgeben, weil ſie die Erſcheinungen gar nicht erklärt. Denn hätte die Scheibe uns immer dieſelbe Seite zu gewendet, und ſich ſo der Sonne genähert, ſo würde vom Vollmond an bis zum dritten Viertel zwar das Licht, aber nicht die Figur derſelben abgenommen haben; und hätte die Scheibe immer der Sonne dieſelbe Seite zugewandt, ſo würde zwar der ſichtbare Theil derſelben immer, wie der abnehmende Mond, ein ſehr lebhaftes Licht behalten haben, allein dieſer leuchtende Theil würde nicht ſichelförmig haben erſcheinen können, ſondern würde ſich von der Zirkelfigur durch alle Art von elliptiſchen Figuren gezogen, und ſich endlich in eine bloß leuchtende Linie verwandelt haben, und dann verſchwunden ſeyn, ſo wie wir jetzt etwas Aehnliches am Ring des Saturn bemerken. In beyden Fällen aber hätte man den Mond nur etwa 14 Tage geſehen, und niemahls ſo nahe bey der Sonne als wir ihn jetzt ſehen. Alſo mußte die Kugelgeſtalt beym Monde Statt finden. In der That darf man ſich nur eine Kugel halb ſchwarz und halb weiß anmahlen laſſen, um alle die Erſcheinungen hervor zu bringen, die wir an dem ab- und zunehmenden Monde bemerken.

Wir brechen hier ab, und geben unſern Leſern künftig das Uebrige von dieſer roh entworfenen Aſtronomie, nach deren Vollendung wir die Zeichnung mit Zuziehung deſſen, was uns getheilte Inſtrumente und Ferngläſer gelehrt haben, ſchärfer ausarbeiten wollen.

6) Ueber das Spiel mit den künſtlich verflochtenen Ringen, welches gewöhnlich Nürnberger Tand genannt wird.

Dieſe Maſchine, die nicht bloß von Kindern, ſondern auch von erwachſenen Perſonen zuweilen, ohne zu wiſſen wie künſtlich ihre Einrichtung iſt, herumgezupft wird, könnte zu Betrachtungen von allerley Art Anlaß geben. Diejenige, die ich jetzt anſtellen will, iſt eine mathematiſche, und betrifft das Geſetz, nach welchem die Zeiten fortgehen, die man braucht, gewiſſe

Mengen von Ringen herunter, oder welches einerley iſt, wenn ſie ſchon herunter ſind, hinauf zu bringen. Um dieſes mit einer, dieſen Blättern angemeſſenen Kürze thun zu können, muß ich Verſchiedenes unbewieſen, und als aus der Einrichtung der Maſchine bekannt, vorausſetzen. Wer das Spiel ſelbſt ſpielen kann, wird ſich leicht von der Wahrheit dieſer Sätze allgemein überzeugen können, da hingegen einen ſolchen Beweis aus Worten heraus zu leſen eine Geduld erfordern würde, mit welcher man dreymahl mehr Ringe herunter ſpielen könnte, als zur völligen Ueberzeugung nöthig ſind. Die Sätze, welche als Gründe der Berechnung anzuſehen ſind, ſind folgende:

1) Vermöge der Beſchaffenheit der Maſchine kann kein Ring herunter gebracht werden, alle Ringe vor ihm, den nächſt

vorhergehenden allein ausgenommen, müſſen erſt herunter ſeyn. Eben ſo kann kein Ring, der unten iſt, anders hinauf gebracht werden, als unter den vorerwähnten Umſtänden.

2) Es erfordert gleiche Zeit und gleiche Umſtände n Ringe, die oben ſind, herunter, und n, die unten ſind, hinauf zu bringen, nur iſt das Verfahren umgekehrt.

3) Wenn ich n Ringe herunter bringen will, und habe nun wirklich den $n$ten herunter, ſo iſt aus (1) keiner mehr vor ihm oben, als der $n-1$te. Dieſen herunter zu ſchaffen, iſt das erſte was ich thun muß, daß ich die $n-2$ erſten Ringe, welche, um den $n$ten herab zu bringen, herunter mußten, wieder hinauf bringe.

4) Eine gewiſſe Menge Ringe herunter zu ſpielen, müſſen oft viele vorher herauf

und herunter gebracht werden. Ich nehme an, daß ſich die Zeiten, die man braucht Mengen von Ringen herunter zu machen, wie die Anzahl von Ringen verhalten, welche auf und ab müſſen geſpielt werden, um dieſen Zweck zu erreichen.

Alſo um n Ringe herunter zu bringen, müſſen erſt $n-2$ herunter (1), ſo geht der $n$te, hernach dieſe $n-2$ wieder hinauf (3) und die $n-3$ erſten herunter, ſo fällt der $n-1$te, (1) u. ſ. w. Hier darf man nur nach der Reihe $n = 1, 2, 3 \ldots$ u. ſ. w. ſetzen *), und dabey nur in Acht nehmen, was im 2ten Satz iſt geſagt worden, ſo wird man finden, daß ſich die Zeiten ſo verhalten

---

*) Wer mit allgemeinen Ausdrücken ſolcher Geſetze bekannt iſt, den wird der verneinte Werth den $n-2$ bekömmt, wenn man $n = 1$ ſetzt, nicht irre machen, und es den andern Leſern zu erklären iſt hier der Ort nicht.

Anzahl der Ringe die herunter ſollen geſpielt werden.	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Zeiten.	1	2	5	10	21	42	85	170	341

Das Geſetz des Fortgangs fällt ſchon hier in die Augen, iſt nähmlich ein Glied der Reihe eine ungerade Zahl, ſo hat es zum nächſtfolgenden ſein doppeltes, iſt es gerade, ſo iſt das folgende ſein doppeltes + 1. Werden die Zahlen nach der Leibnitziſchen Dyadik geſchrieben, ſo ſehen ſie ſo aus:

$$
\begin{aligned}
1 &= 2^0 \\
10 &= 2^1 \\
101 &= 2^0 + 2^2 \\
1010 &= 2^1 + 2^3 \\
10101 &= 2^0 + 2^2 + 2^4 \\
101010 &= 2^1 + 2^3 + 2^5 \\
1010101 &= 2^0 + 2^2 + 2^4 + 2^6 \\
10101010 &= 2^1 + 2^3 + 2^5 + 2^7 \\
101010101 &= 2^0 + 2^2 + 2^4 + 2^6 + 2^8
\end{aligned}
$$

das heißt, um die Zeit zu finden, die eine gerade Anzahl Ringe herunter zu machen nöthig iſt, darf ich nur die Summe aller Potenzen der 2 ſuchen, deren Exponenten alle die ungeraden Zahlen nach der Reihe ſind, von 1 an, bis zur nächſtniedrigſten von der Zahl der Ringe. Iſt die Anzahl der Ringe, ungerade ſo iſt es die Summe aller geraden Potenzen der 2 von der Potenz 0 an, bis zur nächſt niedrigſten von der Anzahl der Ringe. Hieraus ergibt ſich eine Aehnlichkeit dieſer Maſchine mit einer Rechenmaſchine für die Leibnitziſche Dyadik.

Wenn man dieſes Spiel etwas fertig ſpielen kann, ſo braucht man 9 Ringe herunter zu machen, 11 bis 12 Minuten Zeit, alſo auf einen herauf oder herunter zu machen ungefähr 2 Secunden, wenn alſo eine ſolche Maſchine nur 20 Ringe hätte, ſo würden 388 Stunden, das iſt, über 64 Tage nöthig ſeyn (wenn man des Tages 6 Stunden darauf verwenden wollte,) dieſe Ringe herunter zu ſpielen, und ſchon über 2760 Jahre um 30, und viele Millionen Jahre um 50 herunter zu bringen.

7) Ueber die Peylaiſchen Lichtchen.

Herr Peyla zu Turin, ein Liebhaber der Phyſik, iſt der Erfinder der Lichtchen, die man jetzt in ganz Europa, eben nicht zu ſonderlichem Vortheil deſſelben, zum Kauf herum trägt. Es ſind in etwa 4 Zoll lange gläſerne Röhrchen eingeſchloſſene gewichſte Dochte aus baumwollenem Garn, die an einem Ende mit einer Miſchung aus Phosphorus, feinem Schwefel und einem weſentlichen Oehl, getränkt ſind.

Die Röhrchen ſind an beyden Enden zugeſchmelzen. Reibt man dieſe etwas in der Hand, um ſie zu erwärmen, und zerbricht ſie alsdann etwas gegen das ungetränkte Ende des Dochts zu, faßt den nunmehr freygewordenen Docht an, und zieht ihn, nachdem man ihn etwas ſchnell in dem noch übrigen Ende des Röhrchens auf und abgezogen und gedreht hat, heraus, ſo geräth er ſogleich in Flammen. Sie können alſo ſtatt eines Feuerzeugs dienen. Wir haben Londonſche, Pariſiſche und Deutſche geſehen, die beyden erſteren waren von ſehr dünnem Glaſe, die letzteren ſtärker, man hatte ihnen daher in der Mitte einen Feilenſchnitt gegeben, um ſie bequem zerbrechen zu können; die erſteren waren an dem einen Ende nur mit einem aufgeleimten bunten Streifchen von Papier bezeichnet, damit man im Dunkeln wiſſen konnte, welches Ende abgebrochen und weggeworfen werden müſſe, dafür war bey den Deutſchen das wegzuwerfende Ende etwas ſpitzer gelaſſen. Daß dieſes ein ſehr gefährlicher Hausrath ſey, bedarf nach dieſer Beſchreibung, keines Beweiſes. Hier in Göttingen zerbrach ein ſolches Lichtchen jemanden in der Taſche, und das eine Ende fiel ab; zum Glück war es das, worin die brennbare Miſchung nicht befindlich war; wäre es das andere geweſen, ſo wäre vermuthlich das Kleid aufgeflogen, und vielleicht ein Theil des Beſitzers zugleich mit. Ein anderer hielt einige Dutzend derſelben loſe in der Hand und etliche glitſchten heraus und fielen auf die Erde, eines zerbrach, und fing ſogleich an heftig zu rauchen; weil dieſes einem Kenner paſſirte, ſo nahm er es auf, und ließ es in der Luft abbrennen; hätte man es austreten wollen, ſo würde die Flamme nur um ſo viel heftiger die Zaſern des Dielenbodens ergriffen haben. Unſer hieſige Magiſtrat hat alſo mit Recht den Verkauf dieſer Lichtchen, die in den Händen unwiſſender und nachläſſiger Menſchen ſehr viel gefährlicher für eine Stadt ſind, als Schießpulver, eingeſchränkt, auch ſoll ein Gleiches bereits in Bremen geſchehen ſeyn. Da aber jetzt die Verfertigung dieſes gefährlichen Feuerzeugs ziemlich bekannt iſt, auch wegen der Neuheit und Schönheit des Verſuchs noch lange ein Schleichhandel mit dieſem Meubel getrieben werden wird; ſo wollen wir wenigſtens hier unſern Leſern, und hauptſächlich den Schleichhändlern ein Mittel angeben, die Sache nicht allein zweckmäßiger, wohlfeiler, ſchöner, ſondern auch ſicher einzurichten. Man wirft ein Stückchen wohl von allem Waſſer, worin er aufbewahrt worden, befreyten Phosphor, etwa einer Erbſe groß, in ein ſtarkes geſchliffenes Eau de Lavende Gläschen, mit einem gläſernen Stöpſel; ſolche ſtarke Fläſchchen mit goldenen Blumen geziert, finden ſich überall. Hierauf thut man dazu etwas, dem Umfang nach ungefähr eben ſo viel als Phosphor, fein pulveriſirten reinen Schwefel, und erwärmt alsdann, etwa in ſiedend heißem Waſſer, dieſe Miſchung und gießt zugleich etwas Nelken= oder auch Terpenthinöhl darauf, nur wenige Tropfen, die nöthig ſind, die Maſſe nach dem Erkalten flüſſig zu halten, und verſchließt das Fläſchchen bis zum Gebrauch. Das Fläſchchen ſelbſt wird in ein blechernes mit Tuch ausgefüttertes Etui eingeſchloſſen, und ſo trägt man die Maſſe ganz ohne Gefahr bey ſich. Beym

Gebrauch. ſteckt man bloß ein zuſammengedrehtes Stückchen Papier, das unten etwas rauh abgeriſſen iſt, in die Maſſe, ſo entzündet ſich das Papier, ſtatt deſſen man auch ein zartes tannenes Spänchen nehmen kann, augenblicklich; geſchieht dieſes nicht, ſo darf man nur das getränkte Ende etwas an der äußern Seite des Fläſchchens reiben, ſo fehlt es, wenn die Miſchung richtig iſt, niemahls. So haben wir Lichter und Fidibus ohne viele Umſtände angezündet.

8) Kurze Erklärung einiger phyſikaliſchen und mathematiſchen Inſtrumente, die ſich in meter endigen; auf Verlangen gegeben.

Daß das Endwort meter von μετρον (Maß) herkommt, bedarf kaum einer

Erinnerung; man hat daher jedem Artikel bloß die Erklärung des Anfangsworts beygefügt.

Anemometer (von ἄνεμος, der Wind) Windmeſſer. Ein Inſtrument, die Richtung und Stärke des Windes abzumeſſen. Das von dem Hrn. v. Dahlberg zu Erfurt *) erfundene, iſt vorzüglich genau und durchgedacht. Er hat es ſelbſt beſchrieben. Herr Wilke hat ein Anemometer erfunden, das, wenn es von geſchickten Künſtlern verfertigt wird, wohl leicht allen übrigen den Rang ablaufen möchte. Es kömmt in der Hauptſache mit dem Bouguerſchen überein, nähmlich die Kraft des Windes wird durch den Druck geſchätzt, den er auf eine verticale Scheibe von beſtimmter Größe ſenkrecht ausübt. Bouguer hat hinter

---

*) jetzigem Churfürſt Erzkanzler.

ſeiner Scheibe, in einer Rinne einen Spiraldraht angebracht, den alſo der Wind, der auf die Scheibe ſtieß, zuſammendrückte. Hatte man nun vorher durch Verſuche gefunden, wie viel Gewicht nöthig war, die Spiralfeder auf eine gewiſſe Länge zuſammen zu drücken, ſo konnte man die Zahlen dieſer Gewichte auf der Rinne ſelbſt anmerken, und ſolche dadurch für die Beobachtung des Windes graduiren, und ſo hatte man den Druck des Windes auf die Scheibe in beſtimmten Gewichten. Eben dieſes thut Hr. Wilke, nur bedient er ſich ſtatt der Spiralfeder einer gläſernen, mit Queckſilber und Waſſer zum Theil angefüllten vertikalſtehenden Röhre, von beliebiger Länge. Dieſe Röhre iſt unten rechtwinkelig umgebogen, und endigt ſich in einer hölzernen Büchſe, deren Boden eine feine Haut iſt. Stoßt der Wind auf die Scheibe, ſo drückt ſie vermittelſt eines Hebels der zweyten Art gegen dieſe Blaſe, in der ſich das Queckſilber gebeutelt hat, und treibt es und das darüberſtehende Waſſer in die Röhre, erhöht die Waſſerſäule in demſelben, und muß alſo folglich mit dem Druck des Windes ins Gleichgewicht kommen. Dieſe Röhre iſt mit einer Skale verſehen, die ebenfalls durch Verſuche graduirt iſt und den Druck des Windes in Gewichten angibt. Er nennt dieſe Maſchine Anemobarometer oder Windwage. Eine umſtändlichere Nachricht davon verſtattet hier der Ort nicht, man findet ſie im 3ten Band der neuen Schwed. Abhandlungen Seite 83. der Käſtnerſchen Ueberſetzung.

Anzometer (ſo nennt es der Beſchreiber, Hr. Magellan; eigentlich

Auxometer von αὔξη, Wachsthum) Vergrößerungsmeſſer. Ein von Hrn. Adams zu London erfundenes Werkzeug, die Vergrößerung der Fernröhre mit converen Augengläſern zu meſſen. Die Beſchreibung ſteht in Rozier's Journal, Januar 1783.

Aräometer (von ἀραιος, dicht oder dünn, ein relativer Begriff). Ein Inſtrument, die ſpecifiſche Schwere der Flüſſigkeiten zu beſtimmen, Bierprobe, Weinprobe. Die auf dieſe Art verfertigten Goldwagen, haben den Vorzug vor den gewöhnlichen, daß ſie nicht allein das abſolute Gewicht der Münze, ſondern auch das ſpecifiſche angeben, folglich die Verfälſchung, es müßte denn der Münze mehr als ein Metall zugeſetzt ſeyn, worunter eines ſchwerer wäre, als das Gold.

z. B. Platina, welches aber nicht zu befürchten ſteht.

Aſtrometer (von ἀστηρ, aſtrum, ein Stern) *Sternmeſſer.* Man könnte mehrere Inſtrumente ſo nennen, und ſind auch wohl mehrere ſo genannt worden. Der Abt *Rochon* nennt ein Inſtrument ſo, das aus zwey Fernröhren beſteht, deren Brennpuncte im Mittelpuncte eines getheilten Bogens zuſammen kommen, man ſieht mit jedem Auge durch ein Fernrohr, es dient Winkel zur See zu meſſen.

Barometer (von βαρος, die Schwere) *Schweremeſſer* nicht Schwermeſſer. Ein ſehr bekanntes Inſtrument, die vereinte Wirkung der Schwere und Elaſticität der Luft zu meſſen. Bey dieſem ſowohl als mehrern andern meteorologiſchen Inſtrumenten, hat man das Wort *Luft* nicht mit in die Benennung gebracht, und ſchon aus dieſem Grunde allein wäre es unſern Sprachzerbeſſerern zu rathen, dieſe Wörter nicht zu überſetzen; oder, wenn ſie den Inſtrumenten deutſche Nahmen geben wollen, ihnen beſſere zu geben. Schweremeſſer wäre ein Inſtrument, die Kraft der Schwere zu meſſen. Das einfachſte und beſte Barometer iſt das ſogenannte de Lüc'ſche. Es gibt ihrer ſonſt ſehr viele Arten.

Chordometer (von χορδη, die Sehne eines Bogens) Chorden oder Sehnenmeſſer. Ein Werkzeug, Winkel durch Beſtimmung ihrer Chorden bey einem angenommenen Halbmeſſer zu meſſen. Auch dieſen Nahmen könnten mehrere Inſtrumente mit Recht tragen. Hr. Achard nennt ſo ein Inſtrument den Winkel zu meſſen, den zwey an ſubtilen Drähtchen hängende Meerſchaumkügelchen bey ſeinem

Elektrometer machen, wodurch er dann die Stärke der Elektricität beſtimmt.

Chronometer (von χρονος, die Zeit) **Zeitmeſſer.** Dieſen Nahmen könnte man jeder Uhr geben; man pflegt aber nur ſolche Uhren ſo zu nennen, die nur eine kurze Zeit gehen, aber dafür auch Brüche von Secunden angeben. So iſt **Deſaguliers** Uhr und **Klindworth's** Terzienuhr ein **Chronometer.** Es gibt ebenfalls mehrere Arten.

Elektrometer (von ἤλεκτρον, Agtſtein, Bernſtein, dem Körper nähmlich, an dem man ſchon 600 Jahr vor Chriſti Geburt die Wirkungen der Elektricität bemerkt hat,) **Elektricitätsmeſſer.** Ein Inſtrument, die Art ſowohl als die Stärke der Elektricität zu beſtimmen, und zu meſſen. Das **Heuley'ſche** iſt das gewöhnlichſte, das **Achard'ſche** das durchgedachteſte; wer letzteres auch nicht braucht, ſollte wenigſtens wiſſen, daß man bey genauen Meſſungen ſo, oder auf ähnliche Weiſe verfahren muß, ſonſt mißt man nicht.

Eudiometer (von εὐδία, Salubrität der Luft) Luftſalubritätsmeſſer. Ein Inſtrument, wodurch, gewöhnlich vermittelſt der der zu probirenden Luft beygemiſchten Salpeterluft, wodurch eine der Güte der erſten proportionale Verminderung des Volumens der Miſchung entſteht, die Güte derſelben geſchätzt werden kann. Das Fontana'ſche iſt das einfachſte und das beſte. Hr. Wiborg hat es noch bequemer gemacht. Hr. Scheele, ein berühmter deutſcher Chemiker, der in Schweden lebte, mißt die Güte der Luft, vermittelſt einer angefeuchteten Miſchung aus Eiſenfeil und

Schwefel, welche den einathembaren Theil der geſunden Luft verſchluckt, und den mephitiſchen zurückläßt, wodurch eine Verminderung des Volumens entſteht; Hr. Volta ebenfalls durch die Verminderung des Volumens, die erfolgt, wenn man geſunde Luft mit inflammabler gemiſcht, verpuffen läßt.

Goniometer (von γωνία, ein Winkel) Winkelmeſſer.

Graphometer (von γραφη, Schrift, Zeichnung, Mahlerey) ein weitläufiges und altes Wort für gewiſſe geometriſche Inſtrumente; es hat, wo ich nicht irre, ein verſtorbener hieſiger Gelehrter einen ganz eigenen Winkelmeſſer auch ſo genannt.

Heliometer (von ἥλιος, die Sonne) Sonnenmeſſer, ein aſtronomiſches Werkzeug von Bouguer erfunden, um den Durchmeſſer der Sonne, trotz der Bewegung derſelben bequem und genau zu meſſen: ein in aller Rückſicht vortreffliches Inſtrument, für deſſen mannigfaltigen Gebrauch, die Benennung viel zu enge iſt. Urſprünglich war es ein Fernrohr mit ſimpeln Augengläſern, und zweyen neben einander liegenden Objectivgläſern, wovon das eine in bekannten Maßen von dem andern entfernt, oder gegen es zu bewegt werden konnte, weil aber dieſe Einrichtung den Gebrauch freylich nur auf gewiſſe Winkel einſchränkte, ſo bedient man ſich jetzt eines getheilten Objectivglaſes, deſſen beyde Hälften auf einem gemeinſchaftlichen Durchmeſſer über einander hinglitſchen, und wenn ſie einen einzigen Zirkel darſtellen, auch nur ein Bild, verſchoben aber zwey Bilder machen. Hierdurch wird der Gebrauch des Inſtruments ſehr erweitert. Es dient, ſo eingerichtet, überhaupt kleine Winkel am Himmel zu meſſen. Nach der letzten Einrichtung heißt es auch Objectiv Mikrometer. S. Mikrometer.

Henrimeter (vom franz. Henri, Heinrich), wo nicht das vorzüglichſte, doch das luſtigſte (wenigſtens der Benennung nach,) von allen Inſtrumenten in-meter. Es iſt dieſes kein Inſtrument, Heinriche, ſondern bloß Diſtanzen aus einem Standpunct zu meſſen, erſunden und beſchrieben von Henri de Suberville, à Paris 1598.

Hodometer (von ὁδος, der Weg) ein Wegmeſſer, Meilenmeſſer, in gewiſſer Rückſicht Schrittzähler, *Viatorium*. Iſt bekannt. Sehr gute beſchreiben Hr. Nicolai in der Einleitung zu ſeinen Reiſen durch Deutſchland und wir im Taſchen-Kalender für 1778 *).

Holometer (von ὁλος ganz, Alles) alſo ein Inſtrument, womit man Alles meſſen kann, und alſo vermuthlich nichts auch. Wer nähere Nachricht verlangt, kann nachſehen: Deſcrittione ed uſo dell' Holometro per ſaper miſurar tutte coſe, di *Abel Fullone* in Venetia. 1564.

Hyetometer (von ὑετος, der Regen) Regenmeſſer. Ein Werkzeug, die Menge des Regens, die in einer gewiſſen Zeit fällt, oder die Tiefe des Waſſers zu meſſen, das durch den Regen an dem Ort des Beobachters entſtehen würde, wenn der Regen weder in die Erde dringen, noch abfließen, noch verdünſten könnte. Wiewohl um die Verdünſtung zu ſchätzen, die ſelbſt während des Falls des Regens Statt findet, Correctionen durch beſondere Beobachtungen angebracht werden müſſen. Der Haupttheil iſt gemeiniglich ein Trichter von bekannter Größe, der frey ſteht, und das Regenwaſſer auffängt, und nach einem eignen Gefäß leitet, worin es ſich sammelt. Ein höchſt ſinnreiches Inſtrument dieſer Art, iſt neuerlich in England erdacht worden; da es aber ohne Zeichnung nicht verſtändlich gemacht werden könnte, und wir hier nur Wörter erklären wollen, ſo muß die Beſchreibung unterbleiben.

---

*) Vergl. den oben befindlichen Artikel unter Nr. 2.

Hygrometer (von ὑγρος, feucht) Feuchtigkeitsmeſſer (der Luft nähmlich,). Ein Inſtrument, zu beſtimmen wie viel Feuchtigkeit zu einer gegebenen Zeit in der Luft enthalten ſey. Es gibt dieſer Inſtrumente ſehr verſchiedene Arten.

Alles was ſich durch die Feuchtigkeit der Luft verändert, kann dazu gebraucht werden. Darmſaiten, Stricke, hölzerne Stäbe ſenkrecht auf die Longitudinalfibern ausgeſchnitten, die alkaliſchen Salze auf Wagen gelegt, Thon gewogen, der Bart der Haferähre, Papier, Elfenbein ꝛc. Allein hierbey iſt zu bedenken, was ſelbſt mancher Phyſiker von Profeſſion nicht bedenkt, daß dieſe Inſtrumente nicht ſowohl anzeigen, wie viel Feuchtigkeit in der Luft enthalten iſt, als vielmehr wie viel Feuchtigkeit in der Luft enthalten, die ſie nicht mehr halten kann, und daher abſetzen muß. Wenn man daher ein Hygrometer in einem Gefäß in einer warmen Stube verſchließt, und den Grad bemerkt, alsdann ſo in ein kaltes Zimmer trägt, ſo zeigt es ſogleich Feuchtigkeit, und doch iſt offenbar, daß die Luft in dem

Gefäß keine neue Feuchtigkeit durch die Veränderung des Orts erhalten haben kann. Die größten Verdienſte um dieſes wichtige aber noch zur Zeit ſehr unvollkommene Inſtrument, hat Hr. de Lüc, ſo viel man ſchon jetzt weiß, und doch ſind ſeine neueſten unzählige Bemühungen noch nicht einmahl öffentlich bekannt.

Das beſte bisher 1785 bekannt gewordene Hygrometer iſt wohl das Sauſſürſche, das er in ſeinen Eſſais ſur l'Hygrometrie a Neufchatel 1783. 8. beſchrieben hat. Der Hauptkörper an demſelben, der nähmlich von der Feuchtigkeit verändert wird, iſt das menſchliche Haar, welchem Hr. v. S. durch Sieden in einer Lauge von Sodaſalz, 6 Gran des Salzes auf die Unze reinen Waſſers gerechnet, ſeine Fettigkeit benimmt. Das Haar muß von einem lebendigen und geſunden Kopf genommen werden; nicht alle Haare ſind gleich gut, die blonden ſind die beſten. Dieſes Haar wird mit dem einem Ende an den obern Theil eines meſſingenen Rahmens befeſtigt, und das andere um einen Ausſchnitt einer Rolle geführt, die im untern Ende desſelben feſtſitzt. Die Rolle iſt mit einem Zeiger verſehen, und hat einen doppelten Einſchnitt, in dem einen geht das Haar und in dem andern ein Faden, der ein kleines Gegengewicht trägt. Verkürzt ſich nun das Haar, welches geſchieht, wenn die Trockenheit der Luft wächſt, ſo geht der Zeiger abwärts und das Gegengewichtchen wird gehoben; verlängert ſich das Haar, welches der Fall bey der zunehmenden Feuchtigkeit iſt, ſo ſteigt der Zeiger aufwärts, weil alsdann die Rolle von dem Gegengewichte gedreht wird. Man ſieht leicht ein, daß, da die Größe des Bogens, den die Spitze des Zeigers beſchreibt, von der Länge des Haars, deſſen Dehnbarkeit durch die Feuchtigkeit und endlich dem Halbmeſſer der Rolle abhängt, ſo hat der Künſtler, ohne eben den Zeiger ſehr lang zu machen, Raum genug dem Inſtrument eine groſe Empfindlichkeit mitzutheilen. Die fixen Puncte hat Hr. v. S. auf eine ſehr ſinnreiche Weiſe beſtimmt, die zu erklären uns hier zu weit führen würde.

*) Hrn. de Lüc's neueſtes Hygrometer beſteht aus einem Streifen von Fiſchbein, der quer auf dem Faden deſſelben ausgeſchnitten iſt. Es iſt dieſes derjenige Körper, den er nach unzähligen Verſuchen für den regelmäßigſten erkannt hat; es übertrifft Hrn. v. Sauſſüre's

---

*) Zuſatz aus dem Taſchenbuch vom Jahr 1787.

Haar, das durch die künſtliche und ungewiſſe Präparation ohnehin verdächtig wird, ſehr weit.

Logometer (Logometron von λογος, Verhältniß) Kunſtmaß der Freytagiſchen Befeſtigung durch Andreas Alexander. Arnheim 1665. Eine Art von Proportionalzirkel mit Linien für Freytag's Manier.

Manometer (von μανος, dünn oder dicht) Dichtigkeitsmeſſer (der Luft). Ein Werkzeug, die jedesmahlige Dichtigkeit, oder ſpecifiſche Schwere der Luft zu meſſen. Der berühmte Varignon hat eines angegeben, das heut zu Tage zu weiter nichts dient, als zu beweiſen, wie Männer, deren Ruhm einmahl gegründet iſt, Dinge ſagen können, mit denen ein junger Anfänger ſich auf Lebenszeit proſtituiren könnte. Es iſt eigentlich gar nichts.

Das beſte Manometer iſt noch immer das von unſerm großen Otto Guericke, ein ſehr leichter und dabey ſehr voluminöſer Körper an einer Wage, balancirt mit einem ſehr ſchweren und ſehr wenig voluminöſen, eine Blaſe mit einem Goldkorn. Das Manometer iſt ein Luft=Aräometer. S. Aräometer.

Megameter (von μεγας, groß) ein Meſſer des Großen. Eigentlich ein Inſtrument große Winkel am Himmel, z. E. große Diſtanzen des Mondes von Fixſternen zu meſſen. Der Abt Rochon hat ebenfalls eines beſchrieben, und die Spiegel=Sextanten und Octanten ſind nicht anders.

Mikrometer (von μικρος, klein) Kleinmeſſer, ein Meſſer des Kleinen. Ein Werkzeug, kleine Winkel am Himmel ſowohl als in Mikroſkopen zu meſſen. Es gibt ihrer ſehr viele Arten, kurz alle Arten von Chordometern, die ſich in dem Felde eines Tubi oder eines Mikroſcops anbringen laſſen, die ſcheinbare Größe der dadurch geſehenen Objecte zu finden, können Mikrometer genannt werden. Die vorzüglichſten darunter auch nur zu nennen, würde eine Seite erfordern.

Notiometer (von νότιος, feucht) Feuchtigkeitsmeſſer. S. Hygrometer.

Nilometer (von Νειλος, der Nil). Pfähle oder Säulen, die Höhe des Nilwaſſers zu meſſen, dergleichen man an mehreren Strömen anbringt, wo große Höhen des Flußwaſſers nahe Ueberſchwemmungen befürchten laſſen.

Oenometer (von οἶνος, der Wein) Weinmeſſer. Ein von Hr. Bertholon, der deßwegen einen Preis bey der Akademie zu Montpellier erhalten, erfundenes Inſtrument, auch dem unerfahrenſten Landmann die Zeit der höchſten Gährung des Moſtes anzuzeigen, um ſich mit dem Einfüllen aus den Kufen in die Fäſſer darnach zu richten. Verſuche damit ſtehen in **Rozier's** Journal, Februar 1783.

Ombrometer (von ὀμβρος, Regen, Platzregen) **Regenmeſſer**. S. **Hyetometer**.

Pantometer (von πας, παντος, Alles). **Ein Univerſalmeſſer**, ein **geometriſches** Univerſalinſtrument. Da aber die Univerſalinſtrumente gewöhnlich bey den beſondern Fällen nicht viel taugen, ſo iſt es kaum der Mühe werth, etwas Weiteres davon zu ſagen. Das **Kircherſche** hat **Caſpar Schott** beſchrieben: Pantometrum Kircherianum explic. a Gaſp.

Schotto. 4to. Herbipoli 1660. Ein gleichnahmiges Inſtrument hat Pacecco, ein Spanier, angegeben, und der verſtorbene Prof. Mayer zu Mannheim beſchrieben.

Polygraphometer (von πολυς viel und γραφη oder γραφειν, Zeichnung, Zeichnen). Eine Erfindung Barnickel's; eine Art von Proportionalzirkel. S. Barnickel's Polygraphometrum novum. Lipſiae 1724. 8.

Pyrometer (von πυρ, Feuer) Feuermeſſer. Ein Werkzeug, entweder hohe Grade von Hitze, oder eigentlicher die Ausdehnung feſter Körper durch das Feuer zu beſtimmen. Im letzten Verſtand leiſtet das Muſchenbroek'ſche gute Dienſte. Im erſtern aber, da es weiter nichts als ein Thermometer von hohen Graden iſt, iſt es ein großes Deſiderat, und wird es noch lange bleiben, trotz aller

Bemühungen Achard's und Wedgewood's, weil das, was man meſſen will, das Maß endlich zerſtört.

Sonometer (von Sonus, Klang, Schall) Klangmeſſer, beſſer Tonmeſſer; denn eigentlich wird nicht der Klang oder Schall, ſondern der Ton damit gemeſſen, d. i. nicht ſowohl die Stärke des Klangs, als deſſen Höhe und Tiefe. So benennen die Franzoſen, mit einem Baſtard-Wort, das, was wir gemeiniglich Monochord zu nennen pflegen; von μονος einzig, und Χορδη Saite. Ein Inſtrument mit einer Saite und beweglichem Steg, um die Verhältniſſe zwiſchen Ton und Länge der Saite zu finden, bey übrigens gleicher Spannung und Dicke der Saite. Gemeiniglich gibt man dem Inſtrument zwey Saiten, damit man immer den Grundton zugleich angeben kann. Den vollkommenſten Sonometern gibt man ſogar vier Saiten, wovon die beyden äußerſten unveränderlich ſind, und die Octave anzeigen, die mittleren können verändert werden. Bey einigen hängen die Saiten über Röllchen, damit man ſie durch bekannte Gewichte ſpannen kann. Der Franzoſe getraute nicht zu ſagen Echométre.

Stylometer (von στυλος, Säule) **Säulenmeſſer**. Ein Werkzeug, die Verhältniß bey den Säulen leicht zu finden und zu verzeichnen. (S. Goldmann de ſtylometria).

Thermometer (von θερμη, Wärme) **Wärmemeſſer**. Ein Werkzeug, das zu bekannt iſt, als daß wir nöthig hätten, viel Worte dabey zu verlieren. Es ſind gemeiniglich mit flüſſigen Körpern, als Queckſilber, Luft, Weingeiſt, Leinöhl u. ſ. w.

angefüllte gläſerne Röhren, durch die ſich die Ausdehnung und Zuſammenziehung beſagter Flüſſigkeiten durch Wärme und Kälte deutlich ſehen läßt, man wählt die benannten Flüſſigkeiten, weil ſie ſich nicht allein ſtark, ſondern auch ziemlich gleichförmig ausdehnen.

Tribometer (von τριβη, Friktion) **Friktionsmeſſer**. Ein Werkzeug, vermittelſt welches man den Widerſtand zu meſſen ſucht, den die Körper, zumahl die feſten, dadurch, daß ſie ſich an andern feſten reiben, in ihrer Bewegung leiden. Das von **Deſaguliers** beſteht aus einem an einer etwas langen Achſe befindlichen Schwungrade, welches durch eine Spiralfeder geſpannt werden kann, und wenn es losgelaſſen wird, eine gewiſſe Anzahl Schwingungen verrichtet. Auf die Achſe kann man vermittelſt kleiner Gewichte allerley Körper andrücken, und alsdann aus der verminderten Anzahl der Schwingungen, die vom Reiben herrührt, auf die Größe derſelben und deren Verhältniß zu Druck und Oberfläche ſchließen.

Um dieſen Artikel nicht allzu ſehr zu dehnen, haben wir einige minder gewöhnliche und minder nützliche weggelaſſen. Noch müſſen wir Hrn. Lavater's gutgemeinten Stirnmeſſers Erwähnung thun, den man Metopometer, Proſopometer, oder der Einrichtung nach wohl am beſten Craniometer, Schädelmeſſer nennen könnte, aus deſſen Form und Inhalt man freylich, ſo bald ausgemacht ſeyn wird, wie Geiſtesanlage und Schädelform von einander abhängen, große Schlüſſe ziehen können wird. Alsdann wird es aber auch dieſen körperlichen Nahmen ablegen, und in dem weit verklärteren von Pſychometer und Seelenmeſſer hervorgehen. Bisher iſt dieſes Inſtrument noch nicht ſehr im Gebrauch, wozu allerdings das ſinnreiche Oometer oder der Eymeſſer, den der Verfaſſer der phyſiognomiſchen Reiſen ausgebrütet hat, nicht wenig mag beygetragen haben.

9) Nachtrag zu vorſtehendem Artikel.

Atmidometer oder Atmometer (von ἀτμις oder ἀτμος, Dampf, Dunſt) Ausdünſtungsmeſſer. Ein Werkzeug, womit man die Größe der Ausdünſtung, vorzüglich des Waſſers, beſtimmt. Es wird nähmlich ein Gefäß von bekannter Oberfläche, z. E. von einem Quadratfuße, mit Waſſer angefüllt, der freyen Luft ausgeſetzt, und der Verluſt desſelben durch die Ausdünſtung durch Abwägen geſchätzt. Nur muß man ſich dabey über die beſtimmte Form der Gefäße und vielleicht auch ihre Materie vergleichen. Denn was auch Wallerius und Lambert ſagen, daß die Ausdünſtung aus tiefen und flachen Gefäßen einerley ſey, ſo haben doch ſehr genaue Verſuche das Gegentheil gelehrt, zumahl wenn die Gefäße der freyen Luft, und alſo einer veränderlichen und ungleichen Temperatur ausgeſetzt ſind, welches doch eine Hauptabſicht des Inſtruments mit iſt. Würden die Gefäße mit ſehr dicken Seitenwänden und Böden verſehen, oder gar bis an den Rand vergraben, ſo möchte wohl der Unterſchied verſchwinden. Sonſt findet man, daß bey gleichen Oberflächen, die tieferen Gefäße ſtärker ausdünſten als die ſeichteren. Auch hat Hr. von Sauſſüre gefunden, daß daſſelbe Gefäß ſtärker ausdünſtet, wenn es auf dem Lande ſteht, als wenn man es mitten auf einem Teiche der freyen Luft ausſetzt. Die Luft über einer beträchtlichen Waſſerfläche iſt nähmlich immer etwas feucht, und nimmt alſo neue Dünſte nicht ſo gierig an als trocknere. Wäſche trocknet in feuchter Luft nicht ſo ſchnell als in trockner. Ein etwas künſtlicheres Atmometer beſchreibt Richmann in Nov. Comment. Petrop. T. II. p. 121 und aus ihm Hr. D. Gehler in ſeinem phyſ. Wörterbuch unter dem Wort Atmometer.

Cyanometer (von κυανος, die himmelblaue Farbe, daher κυανεος, himmelblau). Ein von Hrn. v. Sauſſüre erfundenes Werkzeug, die verſchiedenen Abſtufungen des Blauen bey der Farbe des Himmels zu meſſen. Der Limbus einer runden mit weißem Papier überzogenen Scheibe von 7 bis 8 Zoll im Durchmeſſer, iſt in vierzig gleiche Theile getheilt. Von dieſen vierzig Fächern iſt das erſte weiß gelaſſen, und das vierzigſte, das neben dem erſten liegt, völlig ſchwarz; denn weiß und ſchwarz ſind die Gränzen, denen ſich alle Farben unendlich durch Tiefe und Höhe, wenn dieſer Ausdruck verſtattet iſt, nähern. Im gemeinen Leben nennt man aber nur diejenige Farbe ſchwarz, die, mit dem Weißen gemiſcht, grau gibt, ſonſt ziehen ſich alle Farben am Ende eben ſo in das Schwarze, als ſich das Graue in dasſelbe zieht. Den Deutſchen iſt auch dieſe Wahrheit ſchon aus einem Sprüchwort bekannt, wenigſtens von denen Farben, die die Kühe haben, die, wie dasſelbe verſichert, bey der Nacht alle ſchwarz ſind, und wer ſich die Mühe nehmen will, an einem recht dunkeln Orte eine Muſterkarte durchzublättern, oder bunte Gemählde zu betrachten, wird ſich von der Allgemeinheit des Satzes leicht überzeugen können. Daß alle Farben ſo helle werden können, daß ſie ſich nicht mehr von dem Weißen unterſcheiden laſſen, wird gemeiniglich leichter zugegeben. Zwiſchen jenen Gränzen des Blauen hat Hr. v. S. noch acht und dreyßig Abſtufungen von Blau aufgetragen. Will er nun die Farben des blauen Himmels an einem gewiſſen Ort beſtimmen, ſo ſucht er das Fach des Cyanometers auf, deſſen Farbe gegen den Himmel gehalten, ſich ſo mit ihm vermiſcht, daß kein Abſtich zu merken iſt. Die Zahl des Fachs drückt alsdann die Farbe des Himmels für correſpondirende Beobachtungen aus. Wäre die Luft vollkommen durchſichtig, ſo iſt erwieſen, daß uns der Himmel vollkommen ſchwarz ausſehen würde; da ferner, Alles übrige gleich geſetzt, immer der Himmel deſto reiner blau ausſieht, je weniger undurchſichtige Dünſte in der Luft hängen, ſo kann die Beſtimmung ſeiner Farbe nach einem ſolchen Cyanometer ein wichtiges Element für die Meteorologie werden. Je höher man auf Berge ſteigt, deſto dunkler blau erſcheint bey übrigens gleichen Umſtänden der Himmel. Vorſichtsregeln beym Gebrauch dieſes Werkzeugs, wie es comparabel gemacht werden könne, und Beobachtungen mit demſelben muß man in Hrn. v. S. Schrift ſelbſt nachleſen, die ſich im März Monath des Journal de Physique vom Jahr 1791 befindet.

Daſymeter (von δασυς, dicht). Ein Werkzeug, die Dichtigkeit (der Luft) zu meſſen. Sagt eben ſo viel wie **Manometer**.

Droſometer (von δροσος, der Thau) dient die Menge des gefallenen Thaues zu meſſen. Es iſt eine Wage, deren eines Ende eine Platte trägt, die den Thau vorzüglich gut annimmt, und das andere ein Gegengewicht, das nicht ſo leicht bethaut wird. Ein ſolches Inſtrument iſt umſtändlich beſchrieben in Dan. Perlicii et Io. Gottl. Weidleri Diſſ. meteorol. exhib. nouum *Droſometriae* curioſae ſpecim. Vitembergae 1727. 4to. Das **Atmometer** muß zugleich mit dabey zu Rathe gezogen werden, weil Verdampfung des Waſſers ſo wenig beym Thau als beym Regen aufhört, und alſo, was die Wage angibt, bloß der Unterſchied zwiſchen den Angaben beyder Inſtrumente iſt.

Fulgurometer (von Fulgur, der Blitz); mit dieſem ſchlecht zuſammen geſetzten Wort hat man, was die Sache noch ſchlimmer macht, ein Werkzeug bezeichnet, das ſchon einen Nahmen hatte, nähmlich einen **Luftelektricitätsmeſſer**, der, was vollends Alles verdirbt, auch die Sache beſſer ausdrückt, als der neue Nahmen.

Magnetometer. Dieſer Nahme, den Hr. v. **Sauſſüre** einem von ihm erfundenen Inſtrumente gegeben hat, bedarf im Allgemeinen keiner Erklärung. Die Abſicht desſelben iſt, damit zu beſtimmen, ob die anziehende Kraft eines gegebenen Magneten in gewiſſen Höhen von der verſchieden ſey, die er im Horizonte des Meeres hat, und was für einen Einfluß Wärme und Kälte u. ſ. w. auf dieſelbe habe. Dieſen Endzweck erreicht er durch folgende einfache und ſinnreiche Einrichtung. Ein kleines Pendel trägt eine Linſe oder Kugel von Eiſen, und iſt auf eine Weiſe aufgehängt, daß es mit möglichſt geringer Friction ſchwingt. An der Seite dieſer Kugel wird der Magnet befeſtigt, der alſo das Pendel in einer Richtung, die mit der Vertikallinie einen Winkel macht, in Ruhe bringt; die Stellung des Inſtruments wird durch eine empfindliche Waſſerwage beſtimmt. Da, um das Inſtrument tragbar zu machen, das Pendel nicht ſehr lang ſeyn kann, auch nicht ſehr ſchwer ſeyn darf, ſo verlängert er, um die Abweichung dadurch ſichtbarer zu machen, die Pendelſtange aufwärts in einen ſubtilen Zeiger, der fünf Mahl ſo lang iſt als die Pendelſtange; dadurch werden alſo die Bogen, die der Zeiger oben beſchreibt, fünf Mahl größer, als die um welche das Pendel durch den Magneten verrückt wird. Auf dieſe Weiſe hat er gefunden, daß an demſelben Orte und bey übrigens gleichen Umſtänden, der Zeiger auf demſelben Punct über alle Erwartung genau einſpielt; daß aber die Wärme die anziehende Kraft des Magneten ſchwäche, und daß dieſe die hauptſächlichſte Urſache von allen Veränderungen ſey, die er bey dieſer Kraft bemerkt hat. So wie es wärmer wird, ſinkt das Pendel und ſtellt ſich mit der Kälte wieder in die alte Lage. Sein Inſtrument iſt ſo empfindlich, daß er den Einfluß ſehr deutlich bemerken konnte, den ein halber Reaumur. Grad des Thermometers auf den Magnet hatte. Solche Werkzeuge müſſen auf Fortſchritte führen. (Siehe Voyages dans les Alpes §. 455 — 461).

Metrometer (Ein Maßmeſſer). So könnte man das allgemeine Normalmaß nennen, dergleichen die Länge des einfachen Secundenpendels etwa unter dem Aequator oder ſonſt in einer gewiſſen beſtimmten Breite wäre, durch welches am Ende ein allgemeiner Fuß ſowohl, als ein allgemeines Gewicht feſtgeſetzt werden könnte. So etwas hat die franzöſ. National-Verſammlung auszurichten vor. Allein nicht zu gedenken, daß dieſe Länge mit höchſter Genauigkeit erhalten ſelbſt Schwierigkeit hat, ſo müßte doch dieſes Maß andern unter andern Graden der Breite wieder mitgetheilt werden, indem dasſelbe aus der Pendellänge ihrer eigenen Breiten durch Schlüſſe zu finden, doch wieder Dinge als ausgemacht vorausſetzen muß, die zum Theil hypothetiſch ſind.

Sphärometer (von σφαιρα, die Kugel) **Kugelmeſſer.** Eigentlich ein Werkzeug, den Durchmeſſer einer Kugel zu finden, von deren Oberfläche nur ein kleines Stück gegeben iſt. Z. B. den Radius der Krümmung eines gegebenen convexen oder concaven Glaſes zu finden, ſelbſt wenn es nicht polirt wäre u. ſ. w. Ein ſolches Werkzeug, das den Beyfall einiger der erſten Künſtler Frankreichs erhalten, beſchreibt ein Herr M. D. L. R. im Journal de Phyſique. Mai 1776. S. 484. Es iſt hier der Ort nicht eine Beſchreibung des Inſtruments zu geben, die ohne Zeichnung unverſtändlich ſeyn würde; wir merken daher nur an, daß ſich deſſen Einrichtung auf den Satz der Geometrie gründet, daß der Sinus eines Bogens die mittlere Proportionallinie, zwiſchen deſſen Querſinus, und der Differenz zwiſchen dem Querſinus und dem Durchmeſſer des Zirkels iſt. Es wird vom eben erwähntem Inſtrumente geſagt, daß es den Halbmeſſer auf 0,002 das iſt $\frac{1}{500}$ einer Linie angebe. Dieſes iſt etwas unmathematiſch ausgedrückt. Denn gewiß wird das Inſtrument, wenn es die Brennweite eines fünffüßigen Glaſes auf $\frac{1}{500}'''$ angibt, den von einem hundertfüßigen nicht ſo angeben können, zumahl, da man bey einem Glas von geringer Brennweite auch verhältnißmäßig größere Bogen meſſen kann, als bey einem großen. Es möchten alſo die Unterſchiede ſehr beträchtlich ausfallen, und das Inſtrument bey Gläſern von ſehr großen Brennweiten gar nicht zu gebrauchen ſeyn.

Spintherometer (von σπινθηρ, ein Funke) **Funkenmeſſer**. Ein Werkzeug, die Länge elektriſcher Funken zu meſſen. Die gewöhnliche Einrichtung dieſes Inſtruments iſt ſo bekannt, und man fällt ſo leicht ſelbſt darauf, daß wir es für ſo unnütz halten, es hier zu beſchreiben, als einen Seilmeſſer (Schönometer).

10) Ueber das Fortrücken unſeres Sonnenſyſtems.

Am 21ſten November 1783. ſtiegen Herr Pilatre de Roſier und der Marquis d'Arlandes 1000 Toiſen hoch in die Luft. Ganz Paris beobachtete mit Erſtaunen den kühnen Flug ſeiner Aeronauten. Die Druckerpreſſen theilten die Empfindungen dieſer Hauptſtadt der Moden und der guten Lebensart, entfernten Ländern mit, und allgemeine Bewunderung der Begebenheit flog von Paris aus, wie ehemahls Kopfzeuge, Bänder, Pomade und feine Sitten, über die ganze Erde. Nachdem dieſe Herren 20 Minuten geflogen waren, ſo legten ſie ſich etwa 5000 Toiſen von dem Orte, an welchem ſie ſich erhoben hatten, in dem Hofe eines Müllers nieder, der dieſen Beſuch, welchen ſich ſelbſt der Kaiſer von China zur Ehre würde gerechnet haben, äußerſt übel aufgenommen haben ſoll.

Wenn jemand ein gutgeſchlagenes Buch von holländiſchem Papier zur Hand nehmen und meſſen will, ſo wird er finden, daß ungefähr die Dicke von 200 Blättern einen Pariſer Zoll ausmacht; alſo die von 2400 einen Fuß. Nun läßt ſich die Erde als eine Kugel betrachten, deren Durchmeſſer 6540000 Toiſen iſt. Denken wir uns alſo einen Globus von einem Fuß im Durchmeſſer, ſo correſpondirt die Dicke des Papiers, womit er überzogen iſt, 2725 Toiſen, alſo faſt dreymahl ſo viel, als die Höhe auf die ſich die kühnen Luftſchiffer erhoben haben; hätten ſie ſich alſo auf dem Papiere des Globi ſelbſt befunden, ſo hätten ſie ſich kaum durch den Firniß durchgearbeitet, mit dem es überzogen iſt. Der größte Durchmeſſer der Maſchine an der ſie hingen war 70 Fuß, das iſt nicht völlig den 56000ſten Theil des Durchmeſſers der Erde gleich, welches auf unſern Globus gebracht, etwa der hundert und zwölfte Theil der Dicke eines feinen Haares iſt. Der Beherrſcher des Globus ſelbſt, wenn er auch von Kaiſer Carl des Großen Natur wäre, würde alſo kaum den 1120ſten Theil eines Haares hoch erſcheinen, und müßte folglich erſt von einem Leuwenhoek geſucht werden. Was für ein Wunder iſt nicht der Menſch! und welche große Unternehmungen könnten nicht auf dem Deckel einer Tabacksdoſe gewagt werden, von denen wir nichts wiſſen, und die an Kühnheit die Unternehmungen der franzöſiſchen Aëronauten bey weiten übertreffen! So viel von dieſem Flug, der allerdings in der Nähe und mit unſern Augen angeſehen, ſeltſam genug iſt; und ſelbſt Engel, die nach Pope's Verſicherung auf Newton hinwieſen, wie wir auf einen Affen, werden dieſe erſten Flohſprünge des Menſchen nach dem Himmel nicht ohne gefälliges Lächeln angeſehen haben. Nun, mit Montgolfier's Maſchine in Gedanken, betrachte man einmahl unſere Erde, eine Kugel, deren Oberfläche wenigſtens 9 Millionen Quadratmeilen enthält, davon nur 2½ Million Land, das übrige Weltmeer iſt, und auf der ſich über 1000 Millionen Menſchen herumtummeln. Dieſe Kugel iſt an einem feſten, aber vor unſern Augen verborgenen, über 21 Millionen Meilen langen Gängelband über einem Feuermeer in die Höhe gelaſſen, das wenigſtens 90000 Millionen Quadratmeilen enthält, ohne in dasſelbe hinunter zu ſtürzen. Bey weiten der größte Theil dieſer 1000 Millionen Erben des Himmels weiß dieſes nicht, oder bedenkt es doch nicht, ſondern kaut, wie der Hammel im Korbe an der Luftmaſchine, ſein Futter ruhig fort, immer über einem 90000 Millionen Quadratmeilen großen Feuermeer ſchwebend, unbekümmert wo er dereinſt abgeſetzt wird, und ohne die Hand des Allmächtigen anzubethen, die ihn über jenen Abgrund ſo unbeſchädigt wegführt. Und dennoch iſt es ausgemacht, hielte uns jene Hand nicht, ſo würden wir uns entweder in einem ewigen Winter verlieren, wogegen der im vorigen Jahre eine bloße Kühlung ſeyn möchte, oder an irgend einer Stelle auf dem Feuermeer ſelbſt abgeſetzt werden, wie Pilatre de Roſier bey der Mühle. Solche Kugeln ſchweben außer der unſrigen noch ſechſe über dem Feuermeer, und darunter eine (Jupiter,) von ſolcher Größe, daß man alle übrigen wieder daraus bauen könnte, wenn ſie verloren gehen ſollten; dieſes ſind die Planeten. Von den Cometen, mit denen Alles eine ähnliche Bewandniß hat, reden wir jetzo nicht, Alles was von jenen geſagt wird, läßt ſich leicht auf dieſe ausdehnen, oder gilt vielmehr ſchon ſelbſt zugleich von ihnen.

Zwey himmliſche Körper von der Größe wie die gegenwärtigen, oder auch noch von einer viel geringeren, laſſen ſich nicht in ſolchen Entfernungen als die gegenwärtigen neben einander in Ruhe bringen. Einer fällt gegen den andern nach bekannten Geſetzen; und würden die Planeten in ihrem Lauf um die Sonne aufgehalten, ſo würde ſich derſelbe augenblicklich in einen andern nach ihr zu verwandeln, und das ganze Syſtem, zu deſſen Erhaltung im gegenwärtigen Zuſtand, auch die gegenwärtige Trennung und Entfernung der Theile nöthig iſt, würde in einen Klumpen zuſammen fallen, vielleicht zur Entwickelung neuer Vollkommenheiten, aber nicht mehr der jetzigen. Dieſes zu verhindern, ſo lange es ihm gefällt, hat der Himmel allen eine Geſchwindigkeit mitgetheilt, in gerader Linie fortzugehen, die aber durch den beſtändigen Zug nach dem Mittelpunct jeden Augenblick gebrochen wird, wodurch eine ſich ſchließende krumme entſteht, die man die Bahn des Planeten nennt. Bloß auf dieſe Weiſe war es möglich beſtimmte Diſtanzen von der Sonne zu halten. Jahre waren alſo den Planeten nöthig, damit ſie in gehöriger Entfernung von der Sonne blieben. Die Jahre laſſen ſich nicht abgekürzt oder verlängert gedenken, ohne zugleich die Diſtanzen des Planeten von der Sonne geringer oder größer anzunehmen. Dieſes erforderte die Erhaltung des Klumpens überhaupt. Die Erhaltung einzelner Theile auf demſelben konnte durch die Umdrehung um die Achſe und die Lage der Achſe gegen die Ebene der Bahn erreicht werden, wodurch jeder wiederum ſo viel Wärme und Lebenskraft erhält, als ihm auf dieſer Staffel von Entfernung dienlich iſt, ohne deßwegen den ganzen Klumpen der Sonne mehr zu nähern oder ihn weiter davon zu entfernen. Der äußerſte Planet, den wir kennen, iſt der Uranus. Nach

Hrn. **Hennert's** Angabe verhält ſich ſeine mittlere Entfernung von der Sonne zu der mittleren Entfernung unſerer Erde von eben derſelben wie 19 : 1; das iſt, er ſteht von der Sonne etwa 400 Millionen Meilen ab. Zu entſcheiden ob dieſes überhaupt der äußerſte Planet ſey, wäre Verwegenheit, wahrſcheinlich iſt es indeſſen, daß er es nicht iſt. Cometen verlieren ſich noch viel weiter hinaus, und in jenen Gegenden, aus denen dieſe wieder zurückkehren können, können ſich auch Planeten in Kreiſen mit größerer Gleichförmigkeit bewegen. Außerdem iſt der Abſtand der nächſten Fixſterne ſo groß, daß unſer bekanntes Sonnenſyſtem faſt gar keine merkliche Verhältniß gegen dieſelbe hat; es könnte hundertmahl ſo weit ausgedehnt ſeyn, ohne daß die äußerſten Planeten noch merkliche Störungen von andern Fixſternen zu befürchten hätten. Auch hat Hr. Herſchel, der bekannte Entdecker des Uranus, neuerlich ſo viele Sterne verändert und von ihren angegebenen Stellen verrückt geſehen, daß wir von dieſes außerordentlichen Mannes Fleiß, von der Güte ſeiner Inſtrumente (denn er beobachtet jetzt die Sterne bis zur zwölften Größe,) und ſeiner ungewöhnlichen Fertigkeit ſie zu behandeln, noch einen achten Planeten dereinſt zu ſehen hoffen können.

So ſtand alſo unſer Syſtem: Planeten drehten ſich, ſo weit wir ſie hinlänglich deutlich ſehen können, um ihre Achſe; Trabanten um die Planeten; Planeten und Trabanten zuſammen an einem Stück um die Sonne, die man in der Mitte feſt annahm. Allein jeder denkende Kopf, der die Mittel aufmerkſam durchſtudirt hat, durch welche man nach und nach zu der Kenntniß der gegenwärtigen Einrichtung unſers Syſtems gekommen iſt, wird bald finden, daß in allen den Schlüſſen nichts vorkommt, was ein Stilleſtehen der Sonne, eine abſolute Ruhe derſelben darthäte. Wer ſagt: die Sonne befinde ſich in der Mitte unſers Planetenſyſtems, der drückt ſich richtig aus; wer aber ſagt: die Sonne ſtehe in der Mitte unſers Planetenſyſtems ſtille, der ſagt wenigſtens etwas, was noch erſt erwieſen werden muß. Sie könnte ſich ſelbſt mit einer ungeheuren Geſchwindigkeit fortbewegen und uns mit ſich fortreißen, und Jahrhunderte könnten verſtreichen, ohne daß wir dieſes bemerkten. Daß dieſes wirklich der Fall mit unſerer Sonne ſey, iſt jetzt zu einem hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit gebracht worden; ja, man hat ſchon die Gegend des Himmels angegeben, nach welcher jetzt ihr Weg hingeht. Einigen Leſern wird es vielleicht nicht unangenehm ſeyn, zu beſſerem Verſtändniß des Folgenden, ehe wir weiter gehen, das Vorhergehende mit einem Beyſpiel erläutert zu ſehen. Wir wollen ſetzen, der 5te Trabant des Saturn drehe ſich etwa in 24 Stunden um ſeine Achſe, und ſey wenigſtens von Einem Aſtronomen bewohnt; wie wird ihm der Himmel ausſehen? Es wird ihm vorkommen, als drehe ſich das ganze himmliſche Heer in 24 Stunden um ihn herum, und darunter ein ſehr großer Körper (Saturn); ein ſehr heller (die Sonne), und noch vier andere ebenfalls von einer beträchtlichen Größe (die vier übrigen Trabanten). Außerdem wird er bemerken, daß der große Körper ſelbſt am Himmel ziemlich ſchnell fortrückt, und nach einer Zwiſchenzeit von etwas über

79 Tagen, immer wieder bey denſelben Fixſternen zu ſtehen ſcheint, dabey aber das Beſondere bemerken, daß die 4 großen Körper immer mitgehen; außerdem ſieht er wie dieſe vier Körper bald hinter dem großen weg, bald vor ihm vorbeygehen; er wird alſo am Ende ſchließen: der große Körper dreht ſich zwar um mich herum, allein dieſe vier drehen ſich um ihn. Endlich bekümmert er ſich um die Größen der Körper ſelbſt, er findet ſeinen Wohnort nicht beträchtlicher als die übrigen 4, und ſchließt endlich, da ſich ſchon 4 Körper um den großen drehen, ſo könnte der, worauf ich bin, wohl der fünfte ſeyn; ſo erklärt ſich ihm die Schwierigkeit des 79tägigen Umlaufs auf einmahl; drehet ſich mein Planet um ſeine Achſe, wie ſelbſt der große Körper thut, ſo begreife ich nun auch, warum ſich der ganze Himmel

natürlich um meinen kleinen Wohnort zu drehen ſcheinen muß. Alſo nun verſtehe ich es. Der große Körper mit dem Ring dort ruht im Mittelpunct des Weltgebäudes, und wir fünfe laufen um ihn herum, das übrige ſteht ebenfalls feſt und iſt das Gewölbe um uns her. So ſtand es mit unſerer Aſtronomie ſeit den Zeiten des Copernicus bis auf Halley. Wir wollen nun die Geduld des Leſers nicht länger mit einer weiteren Ausdehnung dieſes Beyſpiels ermüden, ſondern nur noch kurz hinzuſetzen, daß dieſer Aſtronom, wenn er auch nur ein Jahr obſervirt, allerley Bewegungen am Himmel bemerken wird, die er nicht aus ſeinem ſimpeln Syſtem erklären kann, und ſo wird er oder ſeine Nachkommen am Ende finden, daß auch ſein großer Nachbar nicht ruht, ſondern ſich um den hellen Stern (die

Sonne) dreht, denen ſie ſechſe ihr Licht zu danken haben. Dieſes iſt nun die Station, worin ſich unſere jetzige Aſtronomie befindet. Man hat nähmlich ſchon längſt bemerkt, daß eine Menge von Sternen, die man fixe nennt, nichts weniger als fix ſind. Arkturus, Sirius, Aldebaran, Capella, Procyon, Caſtor, Rigel, Athair und viele andere bewegen ſich wirklich. Tobias Mayer hat davon ein Verzeichniß von 80 geliefert, wovon wenigſtens ein großer Theil ſich gewiß bewegte. Hier kann ich nicht umhin, im Vorbeygehen anzumerken, daß alſo dieſer große Mann nicht allein den Uranus zuerſt geſehen, oder wenigſtens zuerſt ſeine Lage ſo beſtimmt hat, daß man jetzt ſchon einen Bogen ſeiner Bahn von mehr als hundert Graden genau hat, ſondern auch mit ſeinen Beobachtungen über die Bewegung der Fixſterne bey dieſer neuen Entdeckung von der eigenen Bewegung unſers Sonnenſyſtems vorzüglich nützlich, ja die ganze Veranlaſſung dazu geweſen iſt. Nimmt man bloß dieſes mit des Mannes übrigen Verdienſten um die Aſtronomie zuſammen, ſo möchte ſich in der Geſchichte der Aſtronomie aller Zeiten nicht leicht jemand finden, der durch ſeine Beobachtungen dieſer erhabenſten aller Wiſſenſchaften nützlicher geweſen iſt als Er.

Alſo eine Menge von Fixſternen bewegen ſich. Man nannte dieſes ihre eigene Bewegung. Allein, wer die Geſchichte der verſchiedenen Syſteme durchgehen will, wird finden, daß man jede Bewegung eines himmliſchen Körpers irgend einmahl als eine eigene des Körpers ſelbſt angeſehen hat. Es hat ſich aber gefunden, daß einiger Bewegung ganz ſcheinbar, anderer aber aus eigener und ſcheinbarer zuſammen geſetzt waren. Dieſe Erfahrungen machen es alſo dem Aſtronomen zur Pflicht, bey jeder Erklärung einer neuen Bewegung, die er bemerkt, mit der ſimpelſten Vorausſetzung anzufangen, und vor allen Dingen zu verſuchen, ob nicht die beobachtete Bewegung bloß ſcheinbar ſeyn, das iſt, in der Bewegung des Standorts des Beobachters ihren Grund haben könne. Von der eigenen Bewegung der Fixſterne glaubte Tob. Mayer nicht, daß ſie ihren Grund in einer Bewegung des Sonnenſyſtems haben könne: denn, ſagt er, wäre dieſes, ſo müßten die Sterne an der Seite der Himmelskugel, nach welcher die Bewegung hingeht, aus einander zu gehen, hingegen an der entgegengeſetzten ſich einander zu nähern ſcheinen, gerade ſo wie, wenn wir in einem Walde gehen, die Bäume vor uns ſcheinbar aus einander, die hinter uns zuſammenrücken. Dieſes iſt ſehr wahr, allein gerade das hat man auch jetzt bemerkt. Die Ehre dieſer Bemerkung gebührt ebenfalls Hrn. Herſchel, der hernach durch ein Schreiben an Hrn. de la Lande, welches letzterer in das Journal de Paris einrücken ließ, Hr. Prof. Prevoſt zu Berlin veranlaßte, über das Mayerſche Verzeichniß beweglicher Fixſterne ähnliche Unterſuchungen anzuſtellen. Hr. Prevoſt fand alſo aus dem Mayerſchen Verzeichniß, daß, wenn man annimmt, der Weg unſers Planetenſyſtems ginge vom Eridanus nach der nördl. Krone zu, oder ſchärfer, von 50° gerader Aufſteigung und 25° ſüdlicher Abweichung nach 230° gerader Aufſteigung und 25° nördl. Abweichung zu, ſo laſſen ſich die meiſten Bewegungen der Fixſterne erklären. Auf kleine Abweichungen kömmt hier nichts an, ja ſelbſt, daß die Bewegung einiger jener Hypotheſe widerſpricht, kann uns nicht irre machen, da es wahrſcheinlich iſt, daß, wenn unſere Sonne eine eigene Bewegung hat, andere die ihrige auch haben, die wir erſt nach Jahrhunderten werden genauer kennen lernen, und die dieſe ſcheinbare Bewegung auf mancherley Weiſe modificiren können. Hr. Herſchel nimmt an, der Weg unſers Sonnenſyſtems ginge auf den Stern λ im Herkules, einen Stern der vierten Gröſſe auf dem linken Oberarm deſſelben, zu. Dieſer Stern hat ungefähr dieſelbe nördliche Abweichung mit dem von Hrn. Prevoſt angegebenen Punct, nur liegt er etwa 25 Grade eines größten Kreiſes nach Oſten zu von ihm ab. Dieſes iſt aber für dieſe Betrachtung eine ſolche Kleinigkeit, daß man die Angaben dieſer beyden Gelehrten, deren keiner von des andern ſeiner etwas wußte, als übereinſtimmend anſehen kann, und wenn ſie beyde beyſammen wären, ſo würden ſie ſich auch bald vergleichen, ohne daß einer von beyden ſonderlich viel aufzugeben hätte.

Wenn man alle die Sterne, deren Bewegung man zu beſtimmen geſucht hat, vergleicht, ſo ergibt ſich, daß darunter eigentlich 29 ſind, bey denen ſie ſo beträchtlich iſt, daß gar kein Zweifel übrig bleibt, daß ſie ſich bewegen. Unter dieſen 29 ſind 22, deren Bewegung völlig erklärt wird, wenn man annimmt, unſer Sonnenſyſtem bewege ſich nach dem λ des Herkules zu, und zwar zeigen ſich hierbey ſehr merkwürdige Umſtände, die die Sache immer wahrſcheinlicher machen. Z. E. Arkturus und Sirius ſind die größten

Fixſterne, folglich wahrſcheinlich die nächſten, ſie müſſen alſo die ſtärkſte Bewegung haben, und ſo verhält es ſich auch; allein Arkturus hat gegen die Linie, in der unſer Syſtem fortgeht, eine vortheilhaftere Lage dieſe Bewegung zu zeigen, daher ſcheint ſeine Bewegung ſchneller. Aldebaran iſt kleiner als die eben genannten Sterne, und hat eine ſehr unvortheilhafte Lage, daher ſcheint ſeine Bewegung, ob er gleich ein Stern der erſten Größe iſt, ſehr gering. Procyon iſt kleiner als Sirius, liegt aber beſſer, daher erſetzt ſeine Lage gleichſam, was ſeine größere Entfernung Nachtheiliges hatte. Das λ der Fiſche hat die vortheilhafteſte Lage unter allen, und hat daher, ob es gleich nur ein Stern der vierten Größe iſt, eine für ſeine große Entfernung ſehr beträchtliche Bewegung. Hierbey muß der Leſer bedenken, daß die Beobachtungen, aus denen hier geſchloſſen wird, nicht ausdrücklich hierzu angeſtellt worden ſind, ſondern man mußte ſie nehmen, wie man ſie hatte; da man jetzt aber weiß, wo die wichtigſten Puncte liegen, ſo wird man künftig ſeinen Fleiß dorthin verwenden, und zumahl auf die Doppelſterne dieſer entſcheidenden Gegenden achten. Dieſes iſt der vorzüglichſte Nutzen der Hypotheſen. Eine ſehr ſchöne Bemerkung des Hrn. Herſchel muß ich obigen beyfügen. Caſtor und Pollux ſind bekanntlich zwey Sterne, die nicht allein vollkommen einerley Licht und Größe zu haben ſcheinen, ſondern auch ſo nahe beyſammen ſtehen, daß ſich vermuthen ließe, ſie würden nach unſerer Hypotheſe ungefähr auch einerley Bewegung zeigen. Das iſt aber nicht. Pollux zeigt eine weit ſtärkere als Caſtor. Allein Caſtor iſt ein Doppelſtern, der aus zweyen von ziemlich gleicher Größe beſteht, die alſo einzeln kleiner ſind als Pollux, folglich wahrſcheinlich ſehr viel weiter weg, und folglich einer geringeren Parallaxe unterworfen: ſo daß alſo ein Umſtand, der anfangs die Hypotheſe nicht wenig zu erſchüttern ſchien, nach dieſer Betrachtung eine nicht geringe Stütze für ſie wird. Nicht zu gedenken, daß es ein außerordentlicher Zufall ſeyn müßte, wenn zwey Sterne wie die, woraus Caſtor beſteht, die ſich wahrſcheinlich einander nichts angehen, ſich dennoch gleich ſtark bewegen ſollten, ſo daß ſie immer dieſelbe Diſtanz hielten, wenn dieſe Bewegung nicht bloß ſcheinbar wäre.

Um die Beobachtungen, die zur Beſtätigung dieſer Hypotheſe dienen, ſowohl zu erleichtern, als auch ſelbſt in kurzer

Zeit größere Fortſchritte darin zu machen, ſchlägt Hr. Herſchel die ſorgfältigſte Beobachtung der Doppelſterne vor. Jedem, der nur etwas von dieſen Dingen verſteht, muß der Vortheil, den die Doppelſterne dieſen Unterſuchungen gewähren, einleuchten. Ein gutes Fernrohr mit einem guten Mikrometer verſehen, iſt ſchon hinreichend, die wichtigſten Beobachtungen zu machen, da die andern koſtbare, getheilte Inſtrumente, und dieſe genau geſtellt vorausſetzen, wo alſo Fehler der Beobachtung ſich leichter einmiſchen können, die erſt nach einer merklichen Zeit von Jahren, wenn die Veränderung des Orts des Sterns die Gränzen der Fehler endlich zu überſteigen anfängt, unſchädlich werden. Hr. Herſchel hat alſo hier vorzüglich vorgearbeitet, und es kann kaum fehlen, unſer gegenwärtiges Jahrhundert wird noch völlig über den Werth dieſer Hypotheſe entſcheiden können. Er hat nähmlich an dem Himmel drey Zonen angenommen, jede 20 Grade breit; die erſte um den Aequator, 10 Grade zu beyden Seiten; die zweyte um den Colur der Nachtgleichen; die dritte um den Colur der Solſtitien, und in dieſen eine Menge Doppelſterne verzeichnet, nähmlich in der erſten Zone 150, in der zweyten 70, und in der dritten 120. Endlich that er noch eine vierte Zone um die Ecliptik hinzu, darin er ebenfalls 120 Doppelſterne angegeben hat, die alſo auch noch bey Beobachtung der Planeten gebraucht werden können.

Was nun die Schnelligkeit der Bewegung angeht, womit ſich unſer Syſtem fortbewegt, ſo läßt ſich, wie man leicht muthmaßen kann, ſehr wenig Beſtimmtes ſagen, da die ganze Lehre noch in ihrer größten Kindheit iſt. Indeſſen ſchätzt ſie Hr. Herſchel aus dem, was wir von der jährlichen Parallaxe der Fixſterne wiſſen, und was die Bewegung des Arkturs lehrt, nicht geringer, als den Durchmeſſer der Erdbahn, alſo auf 42 Millionen Meilen in einem Jahr.

Nun will ich den Leſer nicht weiter aufhalten, was ich geſagt habe, iſt für unſre Abſicht hinreichend, der Kenner, der ſich weiter unterrichten will, muß hierüber die Schriften ſelbſt nachſehen, aus denen dieſes Alles größtentheils genommen iſt, die eine heißt: Mémoires lus à l'Académie des ſciences etc. en Juillet et Septembre 1783, par Mr. Prevoſt. 1) Sur le mouvement progressif du Centre de gravité de tout le Syſtème solaire. 2) Sur l'origine des vîtesses projectiles, contenant quelques recherches sur le mouvement du Syſtème solaire. à Berlin, mit einer Kupfertafel.

Die zweyte: On the proper motion of the Sun and solar System; with an account of several changes, that have happened among the fixed Stars ſince the time of M. Flamſtead. By William Herſchel. Esqr. F. R. S. im 73ſten Bande der Transactionen, nebſt 3 Kupfertafeln.

Doch zum Beſchluß noch eine Betrachtung: Wenn ſich unſer Sonnenſyſtem fortbewegt, was mag die Abſicht ſeyn, und was läßt ſich daraus ſchließen? Nicht viel Zuverläſſiges, das iſt wohl gewiß; allein Folgendes, wenn es gleich unſicher iſt, wird doch wenigſtens nicht widerſinnig ſeyn. Die allgemeine anziehende Kraft, die ohne Ruhe immer fortwirkt, würde endlich Syſteme gegen Syſteme treiben, wenn dieſen nicht andere Bewegungen eingepflanzt wären, die dieſes, eben ſo wie bey den Planeten, hinderten. Warum ſollen wir alſo nicht annehmen können, daß unſere Sonne mit ihren Planeten und Cometen ſich wiederum um einen ungeheuren Körper herumdreht, ſo wie wir um ſie? Daß wir dieſen nicht ſehen, iſt keine Einwendung, er könnte entweder ſehr weit von uns weg, oder auch an ſich ſelbſt dunkel ſeyn. Da die Fixſterne ſelbſt Lichtquellen ſind, ſo bedürfen ſie kein Licht, wohl aber eine nicht leuchtende Nahrung desſelben, ſo wie der glühende Ofen der dunkeln Schmiedekohlen bedarf, wenn er fortglühen ſoll; und ſo etwas könnte den Sonnen von jenem unſichtbaren Körper zu ſtrömen. Auch ſolcher dunkeln Körper könnte es ganze Syſteme geben, die ſich endlich um den erſten Quell aller Bewegung drehten. — Ich ſtehe beym Quell der Bewegung ſelbſt ſtill; denn ſobald man mit Muthmaßungen über ſo ungewiſſe Dinge zu weit geht, ſo werden ſie verdrießlich und eigentlich gar nichts. Es iſt nur Eine Wahrheit, der Träume Zahl iſt unendlich. Indeſſen hat ſchon Pater Kircher Gott unter die Magnete gezählt, und den Magneten aller Magnete genannt. Ich habe öfters über den unſinnigen Gedanken gelächelt, und da ich nunmehr ſehe, daß meine Sedez-Abhandlung ſich allmählich den Schwärmereyen jenes großen Foliantenſchmierers nähert, ſo iſt es wohl Zeit abzubrechen.

11) Etwas von Hrn. Herſchel's neueſten Entdeckungen.

(Im Jahr 1785 geſchrieben.)

Herr Herſchel hat nunmehr 1300 neue Nebelſterne gefunden, und ihre Lage gehörig beſtimmt. Er hält ſie alle für ſolche Fixſtern-Syſteme, dergleichen das unſrige mit der Milchſtraße umzogen iſt, welches auch ſchon andere gemuthmaßt haben. Eben dieſer große Beobachter hat auch auf der dunkeln Seite des Mondes einen leuchtenden Punct bemerkt, welchen er für das Feuer eines Vulkans hielt. Es ſcheint nun, als würden wir bald nähere Kenntniſſe von dieſem unſern ſonderbaren Begleiter erhalten. **Halley** will darin Blitzen geſehen haben. **Bianchini** ſah ein vorübergehendes Licht im Flecken **Plato**, welches er durch Sonnenſtrahlen erklärt, die durch ein Loch in der Seitenwand des Fleckens gefallen ſeyen. Don Ulloa hat ein Loch durch den ganzen Trabanten gehen ſehen, und Herſchel findet einen Vulkan darauf. Vielleicht ſind dieſe leuchtenden Erſcheinungen nichts von alle dem, ſondern gründen ſich auf allgemeinere Beſchaffenheiten des Mondkörpers, die wir noch nicht kennen, aber kennen lernen werden, wenn man fortfährt, mit Inſtrumenten von der Güte der Herſchelſchen, den dunkeln Theil des Mondes eben ſo zu beobachten, als man bisher mit ungleich ſchlechteren den erleuchteten beobachtet hat.

So eben erhalte ich Hrn. Herſchel's neueſte Abhandlung über die Einrichtung des Weltgebäudes: ich bringe alſo aus dieſer merkwürdigen Schrift dasjenige bey, was allgemein intereſſant iſt, um ſo mehr, da noch einige Zeit hingehen möchte, bis ſie allgemein bekannt wird.

Hr. Herſchel iſt in Verfertigung der Teleſkope weiter als noch je ein Menſch gegangen, und hat wirklich eine mehr als 7000mahlige Vergrößerung hervorgebracht. Dieſe Vollkommenheit zu erhalten, hat er, wie er ſchreibt, öfters 30 Stunden lävigirt und polirt, ohne abzuſetzen, und folglich ohne zu ſchlafen. Jetzt aber hat er ſein Verfahren ſehr verbeſſert, und kann nun aufhören und wieder anfangen, wenn er will.

Auf dieſe Weiſe hat er nun Fernröhre erhalten, die weiter tragen, als die Milchſtraße, das heißt, wenn er auch die weißeſten Stellen derſelben betrachtet, ſo bleibt kein milchichter Nebel mehr übrig, ſondern alle Sterne ſtehen getrennt und blank auf dem ſchwarzen Grunde des unermeßlichen Raums. Deſſen ungeachtet ſieht er noch in andern Gegenden des Himmels Nebelſterne von allerley Form, die ſeine Werkzeuge nicht in Puncte aufzulöſen im Stande ſind. Dieſes führte ihn auf den oben angeführten Gedanken, daß alle die Sterne, die wir mit bloßen Augen überſehen, und die ihm noch durch ſeine Tubos getrennt erſcheinen, zuſammen ebenfalls ein ſolcher Nebelſtern ſeyen, zu dem unſere Sonne gehört, eine Inſel in dem unermeßlichen Meere, über deſſen Gränzen er hinausſieht. Eine ſehr wahrſcheinliche Vorausſetzung, daß die Fixſterne ungefähr gleich weit aus einander ſtehen, hat ihn auf den großen Gedanken geleitet, die Figur unſers Nebelſterns zu beſtimmen, wenigſtens eine Section davon zu geben. Er ſchließt nähmlich, da, wo die Sterne am dichteſten ſtehen, erſtreckt er ſich am weiteſten, von der Sonne abgerechnet, hinaus. Er zählte die Sterne in einem Felde ſeines Tubi von 15 Minuten im Durchmeſſer, und maß ſo gleichſam den ſcheinbaren ſpecifiſchen Gehalt an Sternen, von mehreren Stellen des Himmels. Er nennt dieſes Maß Gage (ein Aräometer für die ſcheinbare Dichtigkeit der Sterne in dem großen Raum). An einigen Stellen ſtanden die Sterne ſo dicht, daß er in dem kleinen Felde von $\frac{1}{4}$ Grad 588 Sonnen gezählt hat; dieſes dauerte mehrere Minuten fort, ſo daß alſo in einer Viertelſtunde über 116000 Sonnen durch das Feld ſeines Tubi gingen. Dieſe Betrachtungen ſetzten ihn nun in den Stand, eine Section von unſerm Nebelſtern zu entwerfen und zu zeichnen: etwa ſo, wie etwa jemand, der in einem Wald, wo die

Bäume etwas weitläuftig, aber gleich dicht ſtänden, eingeſchloſſen wäre, ſo daß er an keiner Stelle der Ausſicht in das Freye gänzlich beraubt wäre, dasſelbe aber bald nahe, bald ferne von ſich ſähe, im Stande ſeyn würde, einen Umriß des Waldes zu zeichnen, ohne von der Stelle zu gehen. Der Schnitt liegt ſo, daß er auf einer Himmelskugel durch den Horizont gemacht wird, wenn ſie für 55° nördlicher Breite eingerichtet, und der Stern σ des Wallfiſches in den Meridian gebracht wird. Dieſer Schnitt, den Hr. Herſchel abgebildet hat, iſt ſehr äſtig und gehörnt, und um nur eine nunvollkommenen Begriff von der unermeßlichen Ausdehnung unſers Nebelſterns zu geben, ſo muß man denken, daß auf der Kupferplatte ſeine größte Länge 10 und $\frac{5}{8}$ engliſche Zolle beträgt, da die Diſtanz des Sirius nach dieſer

Skale nur $\frac{1}{10}$ eines Zolles groß, alſo nur der 850ſte Theil jener Linie iſt; und wahrſcheinlich Alles, was wir an einer heitern Winternacht von dieſem prachtvollen Nebelſtern mit bloßen Augen überſehen, nähmlich bis auf die Sterne der ſiebten Größe hinaus, nur eine halbe Kugel iſt, deren Halbmeſſer ſich zu dem größten Durchmeſſer des Ganzen verhält, wie 1 : 85. Und ſolcher Nebelſterne, ſagt Hr. Herſchel in der Abhandlung, habe er über 900 gefunden. Ich ſagte oben 1300, ich finde aber nicht nöthig, jene Zahl zu widerrufen, da meine beſondere Nachricht hiervon von einem Freunde des Hrn. Herſchel's herrührt, und viel neuer iſt, als die Abhandlung, die ich vor mir habe; er kann alſo nach ſeiner bekannten Thätigkeit, leicht die übrige Zahl indeſſen dazu gefunden haben. Er glaubt, daß dieſe unermeßlichen

Syſteme ſelbſt ſchon ſehr große Revolutionen erlitten haben, und muthmaßet dieſes auch von unſerm, theils aus ſeiner unregelmäßigen Form, theils auch aus einer merkwürdigen Oeffnung, die er darin gefunden hat: Nähmlich im Scorpion findet ſich eine Stelle, die ſich 4 Grade von Oſten nach Weſten erſtreckt (die Dimenſionen derſelben von Süden nach Norden hat er noch nicht beſtimmt,), worin faſt gar kein Stern ſteht. Als er jene Gegend des Himmels mit ſeinem Aräometer abwog und ſich der Milchſtraße näherte, zeigte es erſt 9, 1; 17, 1 und auf einmahl fiel es auf 0, einige wenige einzelne Sterne ausgenommen, ſo, daß es 0, 5; 0, 7; 1, 1; 1, 4; 18 zeigte, und denn auf einmahl wieder auf 4, 7: 13, 5; 20, 3 und bald darauf auf 41, 1 ſtieg. Was dieſe Leere noch merkwürdiger macht, iſt, daß an ihrem weſtlichen Rand eine ſo dichte Sterngruppe ſteht, daß Hr. H. ſagt, er habe ſie faſt nie ſo dicht geſehen, welches einen ſchier auf die Muthmaßung führen ſollte, die Sterne, die in gedachtem Raume fehlen, haben ſich dorthin gezogen.

Ferner hat er vermittelſt ſeiner Seeröhre eine Art Sterne gefunden (und dieſes iſt vermuthlich die beſondere Erſcheinung, deren auch in den Berliner Ephemeriden, wiewohl noch ganz dunkel gedacht worden iſt,) aus denen er nicht recht weiß, was er machen ſoll. Es ſind nähmlich runde Lichtmaſſen, von 30″ bis 40″ im Durchmeſſer, viel zu helle, um ſie für Nebelſterne zu halten, und doch auch von einem ſolchen Licht, das durch die ſtärkſte Vergrößerung nicht vermindert wird, wie bey Planeten geſchehen würde, die bloß reflektirtes Licht zeigten. Er nennt ſie planetenartige Nebelſterne (planetary nebulae). Bis jetzt hat er nur ſieben dieſer Art bemerkt, der ſchönſte darunter folgt dem 3ten b. (Flamſtead's 6ten) im Becher 28′ 36″ in Zeit, und liegt 1° 25′ nördlicher, als dieſer Stern.

Endlich hat er einen ringförmigen Nebelſtern bemerkt, nähmlich ein rundliches, gut begränztes Wölkchen mit einem ſchwarzen Punct in der Mitte; von dieſem iſt ebenfalls eine Abbildung bey der Abhandlung.

Nachtrag

(aus dem Taſchenbuche von 1790).

Die Nebelſterne, deren Hr. D. H. nunmehr 2300 beobachtet hat, beſtehen größtentheils aus glänzenden Pünctchen, die über eine kreisförmige Fläche zerſtreut zu ſeyn ſcheinen, immer dichter ſtehen, je näher ſie an dem Mittelpunct jener Fläche befindlich ſind, der endlich ſelbſt als ein lichter Punct erſcheint. Aus der Theorie des Wahrſcheinlichen folgert nun Hr. D. H., wie abgeſchmackt es ſeyn würde anzunehmen, daß eine ſolche Erſcheinung durch irgend etwas anders bewirkt werden könne, als durch in ſphäriſcher Form verbundene und gegen den Mittelpunct zu immer dichter ſtehende Puncte. Zwar ſind einige dieſer Flecken nicht rund, ſondern von noch unregelmäßiger Form, haben aber alle ebenfalls einen dichten Kern; von dieſen glaubt Hr. D. H., daß ſie ihre vollkommenſte Form noch nicht erhalten hätten, ſich ihr aber näherten; überhaupt aber hätten ſie alle im Ganzen bereits ein augenſcheinliches Beſtreben nach Abrundung. Den Unterſchied in ihrer ſcheinbaren Größe, die von 10 Min. zu 2 Min. variirt, ſchreibt er mehr ihrer ungleichen Entfernung von der Erde, als irgend einer Verſchiedenheit in den abſoluten Größen derſelben zu. Da nun dieſer Hang zum Sphäriſchen wohl gewiß die Wirkung von Centralkräften iſt: ſo glaubt Hr. D. H. mit Recht, daß die vollkommenen Kugeln dieſen Kräften länger ausgeſetzt geweſen ſeyen. Dieſes führt ihn auf die Idee von progreſſiver Bildung dieſer Sternenhaufen und allmählicher Annäherung an Vollkommenheit, da ihr Licht und ihre Dichtigkeit vom Rande an allmählich gegen den Mittelpunct zu zunimmt. Hingegen glaubt er, daß die Wölkchen aus gleichförmig vertheiltem Licht, die in dieſem Verzeichniß ſowohl als in andern Schriften des Hrn. Doctors planetariſche Nebelſterne heißen, über jenen Punct der Vollkommenheit ſchon hinaus ſeyen, und entweder einer Art von Auflöſung oder ſonſtigen großen Veränderung nahe wären.

Obgleich in dieſen Gedanken manches gewagt zu ſeyn ſcheint, ſo wird doch nicht leicht jemand ſeyn, der das unermeßliche Große in denſelben nicht bewundern ſollte, denn Wahrſcheinlichkeit iſt zur Unterſtützung dieſer Bewunderung genug da. Was für ein Gedanke: dieſe Wildniß von Sonnen, die wir in einer heitern Winternacht überſchauen, ſey ein Wölkchen, deren ähnliche Hr. Herſchel allein 2300 gezählt hat, und dieſes Wölkchen, wovon unſere Sonne mit allen ihren Planeten und Cometen bey weiten nicht den Millionſten Theil ausmacht, rundet ſich ab, wie ein Schaumtröpfchen, das durch die

Luft ſchwimmt, oder der Queckſilbertropfen, der über den Tiſch hinrollt, und Alles durch eben dieſelbe Kraft. Hier in einem Punct von Zeit für den, deſſen Lebensdauer höchſtens Achtzig iſt, dort in einem Punct von Zeit vor dem Throne deſſen, dem Tauſende von Jahren ſind wie eine Nachtwache. Einen ſolchen Gedanken urſprünglich gedacht oder auch nur nachgedacht zu haben, läßt in dem Geiſt ſicherlich große, unauslöſchliche Spuren zurück. Wer ſchafft uns denn, und wer entwickelt unſern Geiſt, wenn wir es nicht ſelbſt thun? Was außer uns ein Traum ſeyn mag, iſt immer in uns und für uns wenigſtens reel, und gibt Stärkung für ſchwere Fälle, wo beydes reell ſeyn kann. Wenn Entwickelung von Kräften in mir da iſt, die ſonſt vielleicht todt gelegen hätten, ſo kann es mir gleich viel ſeyn, wodurch ſie entwickelt worden ſind. War es ein leerer Traum, der mich mit Hoffnungen täuſchte; recht gut, ſo lerne ich Behuthſamkeit, und die iſt auch Entwickelung von Geiſteskräften, und zwar gerade die, die man nicht genug empfehlen kann.

12) Fortſetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude.

Von Cometen.

Der Beyfall, mit welchem verſchiedene meiner Leſer die bisherigen Betrachtungen des Weltgebäudes aufgenommen haben, hat mich aufgemuntert, in dieſem Jahrgange damit fortzufahren. Ich wähle dieſes Mahl die Cometen, und zwar aus mehr als einer Urſache. Einmahl ſcheint in unſern Tagen träge Unwiſſenheit, oder welches auf Eins hinausläuft, die Hoffnung, ſich durch leichte Nebenwege Einſicht in den Zuſammenhang der Dinge zu erwerben, einen faſt gefährlichen Grad von Beyfall zu erhalten; unſere Monathsſchriften wimmeln von Beyſpielen. Es iſt der menſchlichen Natur ſehr angemeſſen. Wer nicht arbeiten will, legt ſich aufs Spiel, weil er wenigſtens dabey ſitzen kann. Ein paar Nummern zum Lotto einzuſchicken iſt bequemer, als auf Handel zu ſpeculiren und Buch zu halten. Der Erfolg iſt bekannt. Fürs zweyte, ſo erwarten wir im Jahr 1789 oder 90 einen Cometen, den zweyten alſo, den man im eigentlichen Verſtande erwartet, und da der Aberglaube, wenn er es erfährt, vermuthlich damit ſein gefährliches Spiel treiben wird, ſo kann es nicht ſchaden, wenn Vernunft einige Jahre voraus die

Anhöhen beſetzt, von welchen er die Leichtgläubigkeit beſchießen könnte, die ſich ohnehin ſo leicht beſchießen läßt.

Ich hohle zu dem Ende etwas weit aus; verliere ich mich in Träume, ſo ſollen ſie wenigſtens nicht unangenehm ſeyn und ſich nur da einſtellen, wo es der Vernunft unmöglich iſt zu entſcheiden. In dem Fall ſind Träume gewiß verzeihlich, zumahl, wenn man ſie aufrichtig für das ausgibt, was ſie ſind. Es iſt der Hauptvorzug unſers Geiſtes, und nichts zeigt ſo ſehr ſeine Verwandtſchaft mit dem Urheber der Welt, als dieſes, daß wir nicht bloß dem gegenwärtigen Augenblick leben, nicht bloß empfinden, ſondern uns des Gegenwärtigen bedienen, ſowohl im Vergangenen als im Künftigen zu leben, zu erklären und zu weiſſagen, und eine Kraft üben, deren höchſten Stufe das Ueberſchauen von Welt, Zeit und Ewigkeit im Allmächtigen iſt.

Alle Materie zieht ſich und Alles ballt ſich in der Welt. Der Staub, den ich von einem Thurm herabſchüttele, ſchließt ſich an die Erde an, von der er genommen wurde. Würde er in dem unermeßlichen Raum, fern von allen Sonnen und Planeten ausgeſchüttelt, ſo würde er ſeine eigene Kugel bilden. So iſt es mit dem Thautropfen auf einem Kohlblatt, ſo iſt es mit unſerer Erde und ſo iſt es mit der Sonne. Die Urſache dieſer Sehnſucht und des Zuſammenhangs, der die Folge davon iſt, kennen wir nicht. Wir haben Sinn für das Licht, deſſen Feinheit noch niemand berechnet hat; unſer Auge belehrt uns von der Exiſtenz von Körpern, deren Entfernung unausſprechlich groß iſt; man weiß nicht, warum wir dieſes wiſſen müſſen; ich empfinde den ſubtilen Duft einer Blume, die der Wind verweht, allein das, was die Himmel zuſammen hält, die ehernen Ketten, die uns an die Sonne auſchließen, davon empfinden wir ſo wenig, als von dem was nicht iſt und nie ſeyn wird. Die Sinne des Menſchen ſind todt für dieſe Kräfte, ſie wirken neben ihnen vorbey. Die unaufhörlich wirkende Kraft, die unſern Körper verhindert in Staub zu zerfallen oder in Dunſt überzugehen, fühlen wir nicht, da uns die kleinſte Bemühung, ſeinen Zuſammenhang mit einer Nadelſpitze zu trennen, Schmerz erregt. Wie weislich, daß wir die Bandagen, Klebpflaſter, Nahten und Schinbeln und Schnürleiber nicht fühlen, die unſere elende Hülle einige Jahrzehende zuſammenhalten.

Die Leſer werden mir verzeihen, daß ich hier in einer Ausſchweifung noch einmahl ausſchweiſe, weil ich überzeugt bin, daß ſie es, wenn wir uns am Ende bey der Hauptmaterie wieder treffen, nicht für verlorne Arbeit halten werden. — Um ſich einiger Maßen begreiflich zu machen, wie viel um uns her vorgehen mag, von dem wir nichts wiſſen, und was man von den Träumereyen zu halten hat, wodurch man die Urſachen des Zugs, von dem ich rede, hat erläutern wollen, denke man ſich einmahl den Menſchen (die Vorſtellung iſt leicht,) mit verſchloſſenen Augenliedern, die zwey Klappen zu beyden Seiten der Naſe, bloß verleimt. Wie würden unſere Compendien der Phyſik ausſehen? Gerechter Himmel! Keine Sonne, kein Fixſternhimmel, keine Farben, und mit einem Mahl Alles weg, was zu den erhabenſten und angenehmſten Betrachtungen führt. Was für Hypotheſen würde man nur allein nicht über die Jahrszeiten machen. Die Aerzte würden nicht ermangeln den Grund davon im Körper zu finden, und ſie für epidemiſche Wechſelfieber erklären; noch ein Glück, wenn ſie alsdann bloß Wildſchuren verſchrieben, — und was wäre die Urſache aller dieſer Unwiſſenheit und Verwirrung? Antwort: Ein Paar verleimte Klappen zu beyden Seiten der Naſe. — Wie wenn es nun dem Schöpfer gefallen hätte, noch einige Paare ſolcher Klappen mehr zu öffnen? Wie würden alsdann die Compendia der Phyſik gegen die jetzigen ausſehen? Vermuthlich nicht viel anders als die Phyſik des jetzigen Menſchen gegen die der Auſter. — Wer dieſes bedenkt, wird nicht ohne Bewunderung für die über Alles dieſes erhabene Geometrie, als eine Wiſſenſchaft, die keinem dieſer Wechſel unterworfen iſt, von der Betrachtung zurückkehren. Sie kann Irrthümer berechnen, allein die Berechnung derſelben iſt immer ſo wahr, als die Berechnung der Wahrheit.

Ich kehre nun zu unſerer Hauptbetrachtung zurück: Alles ballt ſich in der Welt. Denke ich mir nun alle Materie, durch den unermeßlichen Raum einen Augenblick hindurch gleichförmig zerſtreut, mit allen den Kräften begabt, die wir beobachten, aber nicht erklären können: was wird geſchehen? die Benachbarten werden gegen einander getrieben werden. Nicht ganz auf einerley Weiſe; denn alsdann würde entweder ein Gleichgewicht erfolgen, oder ein demſelben nahekommendes langſames Zuſammenfallen in einen Klumpen. Wir wiſſen, die Körper ziehen ſich ungleich ſtark einer den andern; es gründet ſich hierauf das Wichtigſte der ganzen Chemie; man hat es da ſogar, als wenn eine Unterſcheidung in den Körpern Statt fände, Wahlanziehung (attractio electiua) genannt. Was hier in der Nähe Statt findet, gilt wohl gewiß auch in der Ferne; nur, daß wir Menſchen, aus angeſtammter Kurzſichtigkeit, oft Null nennen, was bloß ſehr klein iſt. Eine goldne Kugel fällt ſicherlich nicht ſo gegen die Erde, wie eine eiſerne, weil die Erde ein Magnet iſt, der Eiſen anders zieht als Gold. Wären unſere Sinne und Inſtrumente genau genug, ſo würden wir in dem Falle der Körper Umſtände bemerken, die denen von ihrer ſpecifiſchen Schwere ähnlich ſind. Die Unterſchiede ſind nach unſern jetzigen

Beobachtungen unmerklich. Aber dieſes rechtfertiget uns nicht, ſie für gar nichts zu halten. Verwechſelungen von Null mit dem unendliich Kleinen, oder dem Unmerklichen, führen zu den größten Abſurditäten.

Alſo werden ſich bey jenem zerſtreuten Staub die Theile einander ſtärker gezogen haben, die eine nähere Verwandtſchaft hatten. Es entſtanden alſo Kugeln; auch dieſe Kugeln ſtürzten nach den Geſetzen der Anziehung gegen einander, und formirten größere, und dieſe größeren wieder andere; vielleicht ſchreibt ſich manche Unregelmäßigkeit auf der Oberfläche unſerer Erde noch von jenen Zeiten her. Denkt man ſich nun den Vorſchriften einer geſunden Phyſik gemäß, daß ſich mit dem gröbern Stoffe die Feuermaterie nach ähnlichen Geſetzen verbunden habe, in dem einen dichter, wiewohl frey, in andern gebunden enthalten geweſen ſey; ſo läßt ſich ſehr wohl begreifen, wie in einigen dieſer großen Kugeln eine große fühlbare Wärme, in andern Hitze und in noch andern Flamme und Licht entſtanden ſeyn kann. So brennen Sonnen, und Erden ſind warm. Daß unſere Erde eine eigene Wärme beſitzt, unabhängig von der Sonne, iſt wohl ausgemacht. Es iſt nichts wunderbarer, als daß die Sonne flammt und leuchtet; die chemiſchen Prozeſſe, durch welche vermuthlich die Wirkungen entſtehen, leiden tauſend Abſtufungen von der abſoluten Kälte zur Wärme und von der zur ſtrahlenden Flamme. Auch geht ſelbſt auf unſerer Erde dieſe Wärme in verwüſtende Flammen, oder wenigſtens Erſchütterungen über, die ihren Grund in jenen Flammen haben. Könnten wir hier und da die Hülle der Erde aufdecken, ſo würden wir finden, daß es noch ganze Quadratgrade gibt, wo ſie an Feuer und Licht mit der Sonne wetteifern könnte.

Den erſten Theil der bisher vorgetragenen Gedanken, entlehne ich von Herrn Kant, der ſie in der Berliner Monathſchrift vorgetragen hat. Es iſt, wie mich dünkt, ausnehmend viel Großes, Angenehmes, und aus unſerm Standpunct und jetzigen Grad von Kenntniß zu urtheilen, Wahres darin. Die Kantiſche Darſtellung iſt, meiner Meinung nach, der Büffonſchen, die die Planeten durch einen Cometen aus der Sonne ſchlagen läßt, ſo weit überlegen, als die Newtonſche Phyſik der Carteſianiſchen. Wir, die wir ſolche Gedanken unſerer Landsleute leſen, erkennen zum Theil ihren Werth nicht, oder beruhigen uns bald bey dieſer Erkenntniß, wenn wir ſie haben. Der Ausländer, der in einer beliebteren Sprache ſchreibt, und mehr Nationalſtolz beſitzt, fährt hierin bey einer viel ſchlechteren Sache im Ganzen weit glücklicher. — Indeſſen wird ein Mann von Hrn. Kant's Geiſt ſich um ſo viel leichter hierin finden, als er gerade dieſer Geiſt iſt. Sein Ruhm iſt beſſern Zeiten vorbehalten.

Ich fahre nun in der Haupturſache fort. Nachdem ſich alle Materie in Kugeln von verſchiedener Größe geballt hatte, und es in dem unermeßlichen Raum leer zu werden anfing, wenigſtens lockerer, fand es ſich, daß die Kräfte, die vorher eine Kugel der andern bald in gerader, bald in Spirallinien zuführten, auch eine ſolche Verhältniß erhalten konnten, die dieſe Vereinigung unmöglich machte, ja gar eine von der andern, die ſie etwas zog, abführte. Die Geometrie hat dieſe Verhältniſſe der Centralkräfte beſtimmt. Iſt die Kraft, womit ein Körper von einem andern gezogen wird, derjenigen gleich, womit er von demſelben ſich zu entfernen ſtrebt, ſo beſchreibt er einen Kreis um denſelben, (die Betrachtung, daß es eigentlich um den gemeinſchaftlichen Schwerpunct geſchieht, laſſen wir hier aus der Acht); verhält ſich erſtere Kraft zur letztern, wie Eins zu einer Zahl die größer als Eins und kleiner als die Quadratwurzel aus 2 iſt, ſo beſchreibt er eine Ellipſe; iſt die letztere Zahl genau die Quadratwurzel aus 2, eine Parabel, und der Körper kehrt nie nach dem ziehenden zurück; wird die Zahl noch größer, ſo werden die Bahnen Hyperbeln, die ebenfalls keine Rückkehr verſtatten. Ein

Weltkörper, der ſich genau in einem Kreis um den andern bewegt, iſt nicht bekannt, und eben ſo ſelten möchten auch die paraboliſchen Bahnen ſeyn, da gegen jeden Kreis und jede Parabel, die ſich alle unter ſich ähnlich ſind, unzählige Ellipſen und Hyperbeln Statt finden, die es nicht ſind. Es läßt ſich alſo bey jener Entſtehung des Weltgebäudes 1 gegen das Unendliche verwetten, daß ein Körper, der einmahl nicht in den ihn ziehenden hineinfällt, ſich in einer Ellipſe oder Hyperbel, und nicht in einem Kreis oder Parabel bewegen werde.

So ſteht nun unſer Weltgebäude. Was ſich um unſere Sonne bewegt, ſind die Körper, denen der Zufall gerade bey ihrer Ballung die Geſchwindigkeiten und Lagen gab, die dieſelben in dieſen Bahnen erhalten konnten; die übrigen, deren

Tauſende geweſen ſeyn können, haben ſich früher oder ſpäter in den Mittelpunct der Bewegung geſtürtzt und andere haben ſich davon entfernt. Ob noch mehrere ſich in Eins ballen werden, wiſſen wir nicht. Newton ſelbſt hat noch das lichte Auflodern des neuen Sterns in der Caſſiopea, welches ſich 1572 ereignete, einem Planeten zugeſchrieben, der ſich in ſeine Sonne geſtürzt. Eben ſo könnte die groſſe Revolution, die wir auf unſerer Erde bemerken, der letzten Ankunft eines ihrer Trabanten auf derſelben zugeſchrieben werden.

Unter den Körpern, die ſich um unſere Sonne erhalten haben, bemerken wir einige, die in rundlichen Ellipſen um dieſelbe laufen. Man hat ihrer längſt ſechs gekannt, und unſer Landsmann Herſchel hat in unſern Tagen den ſiebenten entdeckt. Sollten dieſes groſſen Mannes neueſte Bemühungen, die optiſchen Werkzeuge zu verbeſſern, mit dem Erfolg gekrönt werden, der ſich von ihnen billig erwarten läßt, ſo hat wenigſtens die Theorie nichts gegen die Hoffnung, bald die Zahl dieſer Körper weiter vermehrt zu ſehen. Andern hat der Zufall länglichere Ellipſen angewieſen, ſie ſind nicht immer ſichtbar, und gewöhnlich mit einem Schweif oder einer ſehr deutlich in die Augen fallenden Atmoſphäre verſehen, die, weil man einmahl darin etwas Haaren ähnliches ſah, ihnen den abgeſchmackten Nahmen von Haarſternen, Cometen, zugezogen hat. Dieſe Sterne haben wegen des Ungewöhnlichen in ihrer Form ſowohl, als auch wegen der Seltenheit der Erſcheinung ein ſehr großes Anſehen erhalten. Sie wurden ſchon in den älteſten Zeiten als Vorbothen groſſer Begebenheiten, von

Krieg, Peſtilenz, theurer Zeit und dem Tod großer Herren angeſehen, um die ſie ſich ſeit jeher mehr bekümmert haben ſollen, als die großen Herren um ſie. Cicero verſichert ganz treuherzig, ſie hätten zu ſeiner Zeit Krieg verkündigt, und ſolcher Verſicherungen gibt es in alten und neuen Schriftſtellern unzählige. Als der Comet im Jahr 1618 erſchien, ſagt Libertus Fromond, der ſonſt der Aſtrologie nicht zugethan war, das würde gewiß der Ariſtoteliſchen Philoſophie den baldigen Untergang bedeuten; dieſe Prophezeihung iſt richtig eingetroffen, und man glaubt, es ſey die einzige die vor der Begebenheit geſprochen worden wäre, da die übrigen alle erſt nach denſelben gemacht worden, alſo eigentlich Metaphezeihungen geweſen ſind. In der That mußten auch ſorgfältige Beobachtungen dieſer Körper den Fall Ariſtoteliſcher Philoſophie nach ſich ziehen: ſo ſcheinen die Cometen von 1680 und 1682 gekommen zu ſeyn, um nun endlich dem Menſchengeſchlechte den Fall des Aberglaubens zu verkündigen, den es über die Cometen ſelbſt ſo lange gehegt hatte; der letzte zumahl wurde für einen der wichtigſten Puncte entſcheidend. Auf dieſen Umſtand werde ich noch einmahl zurückkommen, um nur noch ein paar Worte von dieſen Prophezeihungen zu ſagen. Man will überhaupt längſt etwas bey den Prophezeihungen der Cometen gewittert haben, was mehr oder weniger von allen neueren Prophezeihungen gilt. Es ſind nähmlich, um ſie gehörig zu gründen, zwey Perſonen unumgänglich nöthig: der **Prophet** und der **Ausleger**; auf den letzten kömmt Alles an, der **erſtere** braucht nur ſehr wenig

Witz zu haben, vorausgeſetzt, daß der, der ihm abgeht, dem letztern in doppeltem Maße zufließt. Wenn ſich die Cometen irrten, ſo haben die Ausleger dieſen Irrthum freundſchaftlich verbeſſert, und ſo ſich und den Cometen Ehre gemacht. Leider iſt es aber auch hier, trotz aller angewandten Mühe, den Auslegern oft ſo ergangen, wie einem gewiſſen Chronologen, deſſen Nahme mir entfallen iſt, der bemerkt haben wollte, daß die größten Begebenheiten der Welt immer in ſolche Jahre unſerer Zeitrechnung gefallen wären, die aus mehreren gleichen Ziffern beſtänden, z. E. 111, 222, 333, — 999 u. ſ. w. Nun kam die erſte Zahl aus vier gleichen Ziffern, nähmlich 1111, ein ſo außerordentlicher Fall, daß er nur alle 1111 Jahre wieder kömmt. Was ereignete ſich da? Nachdem er alle Bücher durchgeblättert, ſo fand ſich nichts, als daß in dieſem Jahr ein allgemeines Hühnerſterben in Europa gewüthet hat. Wirklich ging es dem Lubienitz ſo, der ein Werk über die Cometen geſchrieben hat, worin er die Erſcheinung derſelben mit den Begebenheiten vergleicht. Da nun im Jahr 1454 ein Comet ſogar zwiſchen dem Mond und der Erde durchgegangen war, ſo weiß der gute Mann nichts zu finden, was dieſer bedeutet haben könnte, als den großen Vorfall, daß in dieſem Jahre die Bürgerſchaft zu Lüneburg rebelliret, und den Magiſtrat abgeſetzt habe. Auch haben die Cometen des ſiebenjährigen Krieges das ganze Geſchlecht, ſelbſt bey dem gemeinen Haufen, faſt um ihren Credit gebracht. Der eine, der den Krieg verkündigen ſollte, erſchien im Jahr 1758, alſo zwey Jahre zu ſpät, und der andere, der vermuthlich für den Frieden beſtimmt war, oder den Lieferanten drohen ſollte, zeigte ſich im May 1765, wiederum 2 Jahre zu ſpät. Nach der Hand will man eine Menge ähnlicher Irrthümer auch ſchon unter den alten und reſpektabelſten Cometen bemerkt haben, ſo daß jetzt der beſte Theil des menſchlichen Geſchlechts auch ſchon a poſteriori überzeugt iſt, daß die Cometen eben ſo wenig vom Zukünftigen wiſſen, als wir, denen ſie es verkündigen ſollen. Wer ſich umſtändlich von dem unterrichten will, was die Cometen ſeit jeher bedeutet haben ſollen, dem kann ich das Werkchen des ebengedachten Lubienitz nicht genug empfehlen. Es heißt: Theatrum Cometicum, und beſteht aus zwey Folianten, wovon der erſte 966, und der zweyte 464 Seiten beträgt, eine dritte Abtheilung, die er Exitus nennt, noch nicht mitgerechnet, die ſich wiederum auf 78 Seiten belåuft. Indeſſen hat dieſer Aberglaube doch ſein Gutes gehabt; man wůrde ohne die Furcht vor dieſen Himmelskörpern, ihre Erſcheinung nicht aufgezeichnet haben, und Lubienitzen's Fleiß, womit er dieſe Nachrichten geſammelt hat, verdient alſo gewiß den Dank der Aſtronomen; vielleicht zieht auch dereinſt die Chronologie noch größeren Nutzen aus dieſem Werke, als ſich jetzt überſehen läßt.

Was man von der Bedeutung der Cometen geträumt hat, wird aber, ſo thöricht es auch war, doch an Unſinn ſehr weit von einigen Träumen übertroffen, die man von ihrer Natur und Weſen gehabt hat. Es ſind ihrer ſehr viele. Ich führe nur einige der auffallendſten an, die meiſtens als Beyträge zur Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes verſchiedenen unſerer Leſer angenehm ſeyn können.

Einige hielten ſie für den Widerſchein der Sonne von einem ſpiegelartigen Körper; andere für die Seelen verſtorbener großer Perſonen, die nun geſchwänzt oder gebärtet nach dem Himmel ſtiegen. Das römiſche Volk glaubte, oder that wenigſtens als wenn es glaubte, daß der Comet, der 43 Jahre vor unſerer Zeitrechnung geſehen wurde, Cäſar's Seele geweſen ſey; man hat aber Urſache zu glauben, daß dieſes mehr eine poetiſche Licenz, die leicht in poetiſche Impertinenz übergeht, als wirklicher Glaube irgend eines Mannes geweſen ſey. Ariſtoteles hielt ſie für Ausdünſtungen der Erde, die ſich in der dritten Region der Luft ſetzten. Hätte dieſer außerordentliche Mann mehr Beobachtungen gekannt, ſo würde er dieſe

Meinung gewiß aufgegeben haben; er ſagt auch ſelbſt ſchon, daß er demjenigen gern ſeinen Beyfall geben wolle, der dieſe Erſcheinungen den übrigen Phänomenen gemäßer erklären könne, als er. Eine ſolche philoſophiſche Beſcheidenheit würde Reſpekt gebiethen, auch wenn man ſie an einem minder großen Manne bemerkte. Dieſe Meinung des Ariſtoteles breitete ſich ſehr aus, und hat ſich ſelbſt noch in Zeiten zum Theil erhalten, von denen man etwas Beſſeres hätte fordern können. Dieſe Hypotheſe mußte den Fortgang der Wiſſenſchaft nicht wenig hindern; denn wer überzeugt zu ſeyn glaubt, daß die Cometen Dünſte ſind, wird ſich eben ſo wenig um Beſtimmung ihrer Laufbahn bekümmern, als um die einer Wolke, oder einer Sternſchnuppe, oder eines Irrlichts. Man hielt ſie, nachdem man die Sonnenflecken kennen gelernt hatte, für einerley Urſprungs mit denſelben, und für Ausdünſtungen aus der Sonne. **Hevel** dachte, ſie wären die Ausdünſtungen aller Planeten. Einige ließen dieſe Dünſte erſt nach der Sonne gehen, daſelbſt derb durchkochen, und machten dann Planeten daraus. Ein Spaniſcher Auguſtiner-Mönch, **Valderama**, ließ ſie durch böſe Geiſter, durch eine Art Feuerteufel, zuſammentreiben, bloß um die Menſchen zu ſchrecken, ſo wie etwa die Mönche dieſe Dünſte zur Ehre des allein ſeligmachenden Glaubens zuſammen treiben würden, wenn ſie könnten. **Claude Comiers** machte eine Art von Aether-Ballon daraus, der von der Sonne aufſtiege, und ſich am Ende mit dem Aether ins Gleichgewicht ſetze, und nie wieder käme. Die glücklichſte Anwendung von den Cometen hat indeſſen wohl Fortunius Licetus gemacht, der erwieſen hat, daß die Feuerſäule beym Marſch der Iſraeliten, und alſo auch vermuthlich die Wolkenſäule ein Comet geweſen ſey.

Allein unſere Leſer müſſen nicht glauben, daß es mit den Vorſtellungen von den Cometen ehemahls durchaus ſo finſter ausgeſehen habe. Es finden ſich vielmehr in ältern Zeiten häufige Spuren der richtigſten Ideen; Ideen, denen die unſrigen, die wir mit den vortrefflichſten Werkzeugen und einer vollkommneren Geometrie und Mechanik ausgerüſtet ſind, bloß das Siegel der geometriſchen Beſtätigung aufgedrückt haben. Dieſes unſern Leſern einiger Maßen zu beweiſen, ſchreibe ich eine Stelle aus einem Buche ab, deſſen Verfaſſer ebenfalls bereits eine geraume Zeit todt iſt. Den Nahmen deſſelben verſchweige ich ſo lange, bis ſie die Stelle geleſen haben, um ſie nicht des Vergnügens zu berauben, vielleicht ſelbſt zu rathen, auf welcher Univerſität er Profeſſor geweſen iſt:

"Man hat geglaubt, die Cometen wären keine Geſtirne, weil ſie nicht die gewöhnliche Ründe anderer himmliſcher Körper haben; allein bloß das Licht, was ſie um ſich verbreiten, iſt die Urſache von ihrer länglichen Figur; der Körper des Cometen ſelbſt iſt rund. Auch angenommen, daß ſie eine andere Figur hätten, iſt es deßwegen gleich ausgemacht, daß ſie von verſchiedener Natur ſind? Die Natur ſchafft nicht Alles nach einem einzigen Model, und man verkennt ſicherlich ihre Macht und Ausdehnung, wenn man glaubt, ſie ſchaffe Alles über eins; die Mannigfaltigkeit in ihren Werken iſt es eben, was ihre Größe zeigt. Man kennt freylich ihren Lauf noch nicht, und weiß noch nicht, ob ſie regelmäßig wiederkehren werden, weil ihre Erſcheinung zu ſelten iſt; allein ihr Gang iſt eben ſo wenig ohne Ordnung, als der Gang der Planeten, oder ſo wie etwa der von Luftzeichen iſt, die der Wind verweht. Man beobachtet Cometen von ſehr verſchiedener Form; aber ihre Beſchaffenheit iſt immer dieſelbe, und es ſind ungewöhnliche Sterne, die von einem ungleichen Licht umgeben ſind. Sie zeigen ſich zu allen Zeiten, und in allen Gegenden des Himmels, aber hauptſächlich gegen Norden. Sie ſind, wie alle himmliſchen Körper, ewige Werke der Natur. Der Bliz und die Sternſchnuppen ſind Feuer unſerer Atmoſphäre, vorübergehend, und zeigen ſich nur in ihrem Fall. Die Cometen haben ihre Bahn, die ſie durchlaufen, ſie entfernen ſich freylich, aber ſie hören nicht auf zu ſeyn. Man pflegt einzuwenden: wenn es Planeten wären, ſo müßten ſie ſich immer im Thierkreis befinden. Allein, wer hat denn den Thierkreis zur Gränze der himmliſchen Bewegungen feſtgeſetzt? und wer will den Bewegungen der himmliſchen Körper Gränzen ſetzen? Iſt nicht der Himmel frey von allen Seiten? Iſt es nicht der Größe der Natur weit angemeſſener, mehrere Bewegungen feſt zu ſetzen, und dieſes in verſchiedenen Bahnen, als Alles auf eine einzige kleine Gegend des Himmels zurückbringen? In dieſem herrlichen Werk der Natur ſehen wir tauſend Sterne funkeln, die unſere Nächte verſchönern. Sie lehren uns, daß der Himmel durchaus mit Körpern erfüllt iſt, warum ſollten nur fünfe *) ſich bewegen, und alle übrigen ruh'n? Man könnte hier fragen, warum ſind es aber nur fünfe, deren Lauf man bisher beobachtet hat? Antwort: Es gibt viele Dinge, von denen wir wiſſen, daß ſie exiſtiren, aber die Art, wie? wiſſen wir nicht. In uns wohnt ein Geiſt, der handelt und uns antreibt, wir wiſſen aber weder was das iſt, noch wie er wirkt. Alſo müſſen wir nicht erſtaunen, daß wir die Geſetze der Bewegung der Cometen noch nicht wiſſen, die wir ſo ſelten ſehen, und daß wir weder den Anfang noch die Dauer von Geſtirnen kennen, die aus einer unermeßlichen Diſtanz herabſteigen. Es iſt noch nicht viele Jahrhunderte her, daß Griechen-

---

*) Vermuthlich war der Verfaſſer kein Copernikaner, und von dem Planeten des Hrn. Herſchel konnte er noch nichts gehört haben.

land die Sterne gezählt, und ihnen Nahmen gegeben hat, und es gibt noch viele Nationen, die außer dem ſimpeln Anblick des Himmels nichts haben, und nicht einmahl wiſſen, warum der Mond verfinſtert wird. Und es iſt noch nicht ſehr lange her, daß Wir es wiſſen. Der Tag wird dereinſt kommen, da das, was Uns hier jetzt verborgen iſt, mit Deutlichkeit eingeſehen werden wird. Ein Jahrhundert, auch wenn man alle ſeine Zeit darauf verwendete, würde vielleicht nur wenig für ſo große Entdeckungen ſeyn; und wir widmen von der geringen uns verliehenen Lebenszeit noch den größten Theil dem Laſter. Man ſtudirt bey uns nur, wenn's keine Spectakel gibt, oder wenn uns der Regen vom Spazierengehen abhält. Die Nahmen der Schauſpieler weiß man, und die von Philoſophen vergißt man. Es wird ein Tag kommen, da die Nachwelt erſtaunen wird, daß uns ſo deutliche und augenſcheinliche Dinge entwiſcht ſind. Man wird zeigen, in welche Himmelsgegenden ſich die Cometen verlieren, warum ſie ſich verlieren, und wie viel ihrer ſind, und wie groß? Unſere Nachkommen werden neue Wahrheiten finden. Laßt uns mit denjenigen genügen, die bereits entdeckt ſind, und laßt uns nicht darüber erſtaunen, daß Dinge, die ſo tief liegen, ſo ſpät enthüllt werden."

Von wem glauben wohl unſere Leſer, daß dieſe Stelle herrühre, und wo der Mann geſtanden, der ſie verfaßt hat? Antwort: Er ſtand zu Rom eine Zeit lang, als Lehrer des Nero, der ihn zum Dank hinrichten ließ, hieß Seneca, und iſt alſo ſchon über 1700 Jahre todt. Ich habe in der ganzen Stelle nichts geändert, als daß ich, um die Illuſion nicht zu ſtören, da, wo von dem Zählen der Sterne die Rede iſt, die Zahl der Jahrhunderte unbeſtimmt gelaſſen, und einmahl anſtatt zu Rom, bey uns geſetzt habe. Jedoch war dieſer große Mann nicht der erſte; die Pythagoräer, Chaldäer, Democrit, Apolionius Myndius u. ſ. w. hatten dieſe Meinung ſchon lange vor ihm, er vertheidigte ſie nur und erzählt ſie mit ſeiner ungemeinen Beredſamkeit. Indeſſen, da ſich dieſe Lehre nicht auf Beobachtungen, wenigſtens nicht auf genaue gründet, die etwas mehr als Anſtaunungen geweſen wären, ſo mußte ſie ſich nachher wieder verlieren, da Leute auftraten, die andere Hypotheſen hatten, mit denen ſie ſich nicht vertrug. Hätte man aber auch genaue Beobachtungen gehabt, ſo konnte doch ſo lange noch kein zweckmäßiger Gebrauch davon gemacht werden, ſo lange man noch keine richtige Begriffe von der Bewegung unſerer Erde hatte, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß eine aufmerkſame Beobachtung der Cometen, verglichen mit der von Planeten, vielleicht die Erfindung der Wahrheit, daß dieſe Bewegungen unmöglich alle reel ſeyn könnten, beſchleunigt haben möchte.

Der geometriſche Beweis jener Hypotheſe des Apollonius und Seneca war unſern Zeiten aufbehalten, und unſere Landsleute, denen man überhaupt alle große Fortſchritte in der Aſtronomie entweder ganz, oder wichtige Veranlaſſungen dazu, oder Beſchleunigung derſelben zu danken hat, haben auch zu dieſem Beweis wichtige Data geliefert. Der berühmte Comet von 1680, der nach Whiſton ehemahls der Erde die Sündfluth gebracht haben ſoll, war wenigſtens dieſes Mahl wohlthätiger, und brachte der Welt obigen Beweis mit, und überhaupt richtigere Begriffe von den Cometen, und anſtatt unſre phyſiſche Welt mit Waſſer zu überſchwemmen, riß er eine Menge von Alfanzereyen und Thorheiten mit ſich fort, womit die moraliſche überſchwemmt war. Dieſer Comet wurde zuerſt von dem berühmten deutſchen Aſtronomen Kirch Morgens den 14. November 1680. zu Coburg geſehen, und die darauf folgenden Tage beobachtet. Dörfel, ein Prediger zu Plauen im Vogtlande, nachheriger Superintendent zu Weida, beobachtete ihn bald nachher an erſterm Ort, und dieſes vortrefflichen Mannes Beobachtung, und ſeinen Bemühungen ſie in ein Syſtem zu bringen, hat man zuerſt die Entdeckung zu danken, daß die Cometen ſich in einem Kegelſchnitt bewegen, und daß die Sonne in dem Brennpunct dieſer Linie ſtehe, und dieſe Behauptungen ſtützten ſich nicht auf Muthmaßungen, ſondern hier war Alles geometriſche Demonſtration. Er ſchloß zwar, dieſer Kegelſchnitt ſey eine Parabel, welches nicht iſt; allein dieſes kann bey einer ſo langen Ellipſe, von der wir nur ein ſo kleines Stück überſehen, gar für keinen Fehler gerechnet werden, wenigſtens für keinen der Beobachtung; ſo wenig als es ein Fehler der Beobachtung iſt, wenn jemand den vollen Mond für eine Scheibe hält; daß jene Bogen elliptiſch, und der Mond eine Kugel iſt, ſind Schlüſſe aus andern Prämiſſen, oder

Beobachtungen, die es gerade bey dieſem Cometen, zumahl bey den damahls noch unvollkommenen Inſtrumenten anzuſtellen, unmöglich war; Dörfel's Satz iſt ſo wahr, daß ſelbſt jetzt, da die Aſtronomen wiſſen, daß ſich die Cometen in Ellipſen bewegen, ſie dennoch zur Erleichterung der Rechnung anfangs annehmen, das Stück der Bahn, das wir überſehen, ſey eine Parabel. Dieſer vortreffliche Mann war eine lange Zeit faſt ſo gut als vergeſſen, jetzt kann man es nicht mehr ſagen, da nicht nur unſer Hr. Hofr. Käſtner Nachricht von ihm in den Schriften der Leipz. Geſellſch. der freyen Künſte im dritten Theile ertheilt, ſondern auch deſſen Nahmen ſeinem Gedicht von den Cometen einverleibt hat, und de la Lande in ſeiner Aſtronomie und Pingré in ſeiner Cometographie ihm die größte

Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen. Doch ſagte auch ſchon Whiſton in ſeinen aſtronomical principles of religion natural and revealed (ob aus eben ſo reinen Abſichten, als eben genannte berühmte Männer, will ich nicht entſcheiden,): man ſollte die Newtoniſche Theorie von den Cometen eigentlich die Dörfelſche nennen. Genug für uns, daß ein Mann wie Whiſton, von Geiſt und Credit, es gewagt hat, dieſes ſeinen Landsleuten ins Geſicht zu ſagen, ob aus Neid gegen einen größeren Mann, oder aus Wahrheitsliebe, kann uns gleichgültig ſeyn. Indeſſen erfordert es hier Wahrheitsliebe allein, zu bekennen, daß Dörfel ſich wohl keine Rückkehr der Cometen und keine Planeten dabey gedacht hat, und nach ſeinen Beobachtungen auch nicht konnte, ich möchte faſt ſagen, auch nicht mußte. Es hätte ja ſeyn können, daß die Cometen in Parabeln gegangen, und nie zurückgekommen wären. Wer hätte alsdann Recht gehabt? Newton indeſſen fand in der Parabel die ſehr eccentriſche Ellipſe, und in den Cometen wahre Planeten. Cometen ſind Planeten, iſt in drey Worten Newton's Syſtem. Dieſer glückliche Gedanke mußte nothwendig einen andern erzeugen, ob es nicht möglich ſey, nun auch ihren Umlauf zu berechnen, und folglich die Wiederkunft der Cometen ſo zu berechnen, wie man etwa die Conjunction eines Planeten berechnet. Dieſes wagte Halley, Newton's Landsmann, und mit dem glücklichſten Erfolg.

Nach dieſer Theorie hat man nunmehr die Wiederkehr der Cometen zu berechnen angefangen, und zwar mit dem glücklichſten Erfolg. Man berechnete aus den Beobachtungen die Lage der Bahn eines jeden gut beobachteten Cometen gegen die Ecliptik; die Orte wo er ſie ſchneidet, ihre Sonnennähe, ihre Umlaufszeit u. ſ. w. Finden ſich nun zwey, bey welchen alles dieſes einerley iſt, wer will zweifeln, daß dieſes nicht ein und eben derſelbe Comet geweſen ſey? So fand es ſich mit dem alle 75 bis 76 Jahre einmahl geſehenen Cometen von 1305, 1380, 1456, 1531, 1607, 1682. Halley kündigte alſo eben dieſen Cometen für das Jahr 1758 an, und ſiehe er kam; zwar nicht genau in dieſem Jahr, ſondern im Jahr 1759, wovon man die Urſachen hernach zeigte. Es konnte nicht anders ſeyn; die kleine Verſpätung rührte von dem Zug der Planeten her, den man nicht in Betracht gezogen hatte. Es verdient angemerkt zu werden, daß der bekannte Sächſiſche aſtronomiſche Bauer Palitſch ihn zuerſt geſehen hat. Man hat bereits ein Verzeichniß von genau beobachteten Cometen, worin, wo ich nicht irre, der am 7ten Jenner 1785 von den Herrn Meſſier und Mechain entdeckte der 71ſte iſt, einige kommen darin mehrmahls vor, unter andern auch einer, der ſeinen Lauf etwa alle 128 Jahr vollendet, aber im Jahr 1661 zum letzten Mahl geſtanden hat, und alſo um das Jahr 1789 wiederkommen wird.

Wir wenden uns nun zu den vernünftigſten Muthmaßungen über ihre Natur und dasjenige was die Rechnung von dem Schaden lehrt, den ſie unſerer Erde bringen können.

Die Atmoſphäre, die man um die Cometen bemerkt, iſt ungemein dünne; man hat ſehr nahe an dem Hauptkörper, den man den Kern nennt, noch Fixſterne durchſchimmern geſehen, da die Atmoſphäre nahe an unſerer Erde ſchon im Stande iſt, auf eine ſo kleine Diſtanz als von uns nach dem Monde ſelbſt die Sonne unſichtbar zu machen, wie man an dem Schatten der Erde auf der Mondſcheibe ſehen kann, der größer iſt, als er den Dimenſionen der Erde nach ſeyn könnte. Noch viel dünner iſt dieſe Materie im Schweif desſelben, deſſen Ende ſich nicht genau beobachten läßt. Peter Apianus (eigentlich Bienewitz) hat zuerſt die Bemerkung gemacht, daß der Schweif immer von der Sonne abgekehrt iſt. Oft erſcheint der Schweif gekrümmt, jedoch immer gerade, wenn ſich die Erde in der Ebene der Cometenbahn oder nahe dabey befindet, zum Beweis, daß der Schweif in dieſer Ebene gekrümmt ſey. Vor ihrer Annäherung an die Sonne iſt der Schweif ſehr klein und wächſt immer. Man könnte glauben, dieſe Vergrößerung ſey bloß optiſch und hänge theils von der Entfernung des Cometen von der Erde, und theils von dem Winkel ab, den der Schweif mit der Linie macht, die von unſerm Auge nach dem Cometen gezogen, gedacht wird; und allerdings tragen dieſe Umſtände etwas dazu bey: allein alles Scheinbare in Betracht gezogen, ſo leidet der Schweif allemahl eine merklich abſolute Vergrößerung bey ſeiner Annäherung an die Sonne. Daß dieſes von der ſtärkeren Einwirkung der Sonne auf die Materie des Cometen herrührt, ſetzt der Umſtand außer Zweifel, daß der Schweif des Cometen am größten iſt, wenn er ſchon einige Zeit über ſeine Sonnennähe weggegangen iſt, und alles Uebrige gleichgeſetzt, überhaupt größer, wenn der Comet von der Sonne weggeht, als wenn er ſich ihr nähert: ſo wie etwa die größte Hitze des Jahres ſowohl als des Tages etwas über die Zeiten hinausfällt, da die Einwirkung der Sonne am ſtärkſten war. Näherte ſich unſere Erde der Sonne, ſo würde etwas Aehnliches mit unſerer Atmoſphäre geſchehen, würde die Erde glühend, und das Meer in Dunſt aufgelöſet, ſo würde unſer Dunſtkreis ſich auf eine ungeheure Höhe erſtrecken.

Die Schweiſe werden zu gleicher Zeit an verſchiedenen Orten der Erde nicht immer gleich lang geſehen, wovon unſtreitig der Grund in unſerer Atmoſphäre zu ſuchen iſt. So fand man den Schweif des Cometen von 1769 zu London 43, zu Paris 55, auf der Inſel Bourbon 60, ja ebendaſelbſt am 11ten September 97 Grade lang, woraus ſich ergibt, daß er wenigſtens 40 Millionen Meilen lang geweſen ſeyn muß.

Dieſe ungeheure Länge, und der Umſtand, daß dieſer Schweif immer von der Sonne abgekehrt erſcheint, ſo wie etwa der Schatten eines Körpers von dem Lichte, zeigt, daß es nicht leicht ſey, die Sache zu erklären: auch iſt, wie es gewöhnlich bey ſolchen Schwierigkeiten zu gehen pflegt, hierüber zum Erſtaunen gefaſelt worden. Ich laſſe die groben Träumereyen weg, und wende mich gleich zu den beyden hauptſächlichſten Hypotheſen, die ſchon allein die Nahmen derer, die dieſelben wo nicht erfunden, doch angenommen und vertheidigt haben, ehrwürdig machen. Die eine von Hr. **Euler**, die aber ſchon in **Comier's** (eines Zeitgenoſſen des **Hevel**) Buch la nature et préſage des comètes vorkömmt, die andere von **Newton**, von welcher aber auch **Hevel** etwas hat.

Nach der erſtern wird die Materie des Cometen ſo ſehr durch die Wirkung der Sonne ausgebreitet, daß ſie ſich nach und nach ſo weit von demſelben entfernt, daß ſie ihre Schwere gegen ihn größtentheils verliert und alſo von dem Licht hinter den Cometen hinausgetrieben wird. Nur muß alsdann das Licht keine Modification des Aethers ſeyn, denn ſonſt würde ſie ſo wenig kleine Körperchen fortſtoßen können, als der Schall die Sonnenſtäubchen, die in der Luft ſchwimmen. Nimmt man aber an, das Licht ſtröme wirklich aus der Sonne aus, ſo hat die Lehre an ſich viel Wahrſcheinliches. Denn wenn das Licht ein Körper iſt, wer will läugnen, daß es ſich mit andern Körpern auf tauſenderley Weiſe verbinden könne, worunter ja auch wohl ſolche Verbindungen ſeyn können, die noch etwas von der Natur des Lichts, nähmlich die Bewegung in gerader Linie von der Sonne ab, beybehalten; ſo wie etwa wenn ſich das Feuerweſen mit dem Waſſer verbindet, es letzteres in Dünſte verwandelt, die ſich nun, mit der Wärme verbunden, ebenfalls wie die Wärme ausbreiten? Bey dieſer Vorausſetzung wäre auch nicht einmahl nöthig, daß die Theilchen des Cometen ihre Schwere gegen ihn verloren hätten; denn, ſo wie Hitze, oder (wenn dieſes Wort zu irdiſch klingen ſollte,) wie die Einwirkung der Sonne, die Theile des Cometen auseinander treibt, der Richtung der Schwere entgegen, ſo könnten ähnliche Verbindungen der Lichtmaterie mit denſelben, ſie ebenfalls der Richtung der Schwere entgegen, von der Sonne abwärts treiben. Ich glaube, daß dieſe letztern Argumente, womit ich hier die Eulerſche Hypotheſe unterſtützt habe, eines viel höheren Grades von Stärke fähig ſind; zumahl, wenn man dabey noch mehr als hier geſchehen konnte, von dem Gebrauch macht, was Hr. de Lüc in ſeinem neueſten Werke: Idées sur la Météorologie, à Londres 1786. 8. von Licht, Feuer und Wärme erwieſen hat. Bliebe der Comet nahe an der Sonne, ſo müßte er ſich auf dieſe Weiſe zerſtreuen, ſo wie das Land zerſtört werden würde, das die Sonne einen Monath lang in einer beträchtlichen Höhe über dem Horizont behielte. Bey dieſer großen Flüchtigkeit der Cometenmaterie iſt es ihm nöthig, ſich durch einen langen Winter wieder zu erhohlen, und geht vielleicht daher in ſo ſehr länglichen Ellipſen, an deren andern Ende er leicht wieder Materie einnehmen kann, wie die Erde den Thau, den die Hitze des Tages ihr geraubt hatte. Bey der andern Hypotheſe wird angenommen, daß eine ſubtile Materie alle Himmel durchflöſſe, in welche der Dunſt des Cometen ſo aufſtiege, wie etwa der Rauch auf unſerer Erde aufſteigt, da für unſer ganzes Syſtem die Sonne unten iſt, ſo wie für unſere Erde der Mittelpunct derſelben. Wäre dieſes, ſo hätten wir Hoffnung, daß vielleicht einmahl ein Cometenbewohner einen Ballon mit Cometenmaterie anfüllte, und ſo ganz leicht zu unſerer Erde heraufſteigen könnte, wenn ſein Comet gerade unter der Sonne wegginge. Vielleicht iſt der Begebenheit, deren ich ſo eben zum Scherz Erwähnung gethan habe, noch dereinſt eine große

Erweiterung der Aſtronomie vorbehalten; ich meine, wenn einmahl ein Comet unter der Sonne wegginge, zumahl, wenn er uns beträchtlich näher käme als die Venus. Wir würden alsdann nicht allein in ſeinen Schweif zu ſtehen kommen, ſondern auch richtiger als bisher über die Natur des Kerns und des Cometen überhaupt urtheilen lernen; ja, würde die Begebenheit von etwas von einander entfernten Aſtronomen beobachtet, ſo würde ſich daraus vielleicht die Entfernung der Sonne von der Erde mit einer Genauigkeit finden laſſen, die ſich ſelbſt von dem Durchgang der Venus nie erwarten läßt. Der Umſtand, daß wir in den Schweif zu liegen kämen, möchte wohl, wie unten weiter erhellen wird, von der mindeſten Bedeutung ſeyn. Vielleicht hat ſich der Umſtand ſchon öfters ereignet. Was kann nicht an der Sonne vorgehen, in den Stunden, da ſie nicht beobachtet wird, da ſie in trüben Tagen und Monathen nicht beobachtet werden kann, oder in der Nacht, da ſie größtentheils unſern unaſtronomiſchen Antipoden leuchtet. Bey dieſer Gelegenheit muß ich unſern Leſern eine Geſchichte erzählen, die ich gewiß verſchweigen würde, wenn ich das mindeſte Mißtrauen in die Aufrichtigkeit und die Kenntniſſe des Freundes ſetzen könnte, dem ſie begegnet iſt. Dieſer Mann, der von ſeiner erſten Jugend an viel Liebe zur Phyſik und hauptſächlich zur Aſtronomie hatte, und mit ihren Hauptlehren damahls ſchon bekannt war, reiſete im Jahr 1762 als Hofmeiſter mit einem jungen Herrn von Stande, auf die Univerſität nach Erlangen. Als ſie noch einige Meilen von der Stadt entfernt waren, erblickten ſie in der eben aufgegangenen Sonne, mit bloßen Augen, einen runden, ſchwarzen Fleck, der ihre Aufmerkſamkeit ſogleich auf ſich zog, ja er war der Hauptgegenſtand ihrer Unterredung während des noch übrigen Weges und ſie hielten ihn für einen Sonnenflecken, den das geſchwächte Licht der niedrigen Sonne nun zu ſehen verſtattete. Als ſie in die Stadt kamen, ſo gingen ſie, ſo bald es die Umſtände verſtatteten, zu dem damahls noch lebenden Prof. der Mathematik Arnold, (auch dieſes zeigt, daß ſie die Erſcheinung beſonders intereſſirt hatte,) um ihm Nachricht von einem ſehr beträchtlichen Flecken in der Sonne zu geben. Dieſer machte auch Anſtalt zur Beobachtung, allein es war nichts mehr zu ſehen. Könnte dieſes nicht ein Comet geweſen ſeyn? zumahl da man weiß, daß man bey totalen Sonnenfinſterniſſen Cometen geſehen hat, von denen man ohne dieſen Vorfall nichts erfahren haben würde. Ich habe keine Vollmacht, den Nahmen des obigen Beobachters zu nennen; da er aber noch lebt, und ich von ſeiner Bereitwilligkeit die weiteren nöthigen Nachrichten zu ertheilen, überzeugt bin, ſo will ich ihn Jedermann nennen, der näher von dieſem beſondern Umſtand unterrichtet zu ſeyn wünſcht *).

---

*) Gegenwärtig iſt es bekannt, daß dieſe Beobachtung von mir herrührt. Mein Bruder hat die Nachricht, die ich ihm darüber aus dem Tagebuche meiner Reiſe mitgetheilt, in den Allg. geograph. Ephemeriden II. Bd. S. 261 bekannt gemacht. Auch Hr. Ob. v. Zach. gedenkt derſelben in ſeiner Geſchichte der Aſtronomie vom Jahr 1798 im Gothaiſchen Hofkalender für 1800. Hier ſey es mir erlaubt noch hinzuzuſetzen, daß dieſe Beobachtung, ſo weit man anders den ſinnlichen Erſcheinungen ſeinen geſunden Augen trauen darf, keinen Zweifel unter-

Ich komme nun, wiewohl etwas ſpät, auf den hauptſächlichſten Umſtand, und der mich vorzüglich veranlaßt hat, dieſen Artikel zu ſchreiben, nähmlich auf die Beantwortung der Frage: was haben wir nach den Gründen einer vernünftigen Aſtronomie von den Cometen zu befürchten? Könnten ſie vielleicht an unſere Erde anrennen? oder, wenn ſie auch nicht anrennen, was haben wir von ihrem Einfluß

worfen ſeyn kann. Ich ſah den Gegenſtand nicht allein, ſondern meine Reiſegefährten ſahen ihn mit mir, und ſo gut als ich; auch war es keine flüchtig vorübergehende Erſcheinung, ſondern ſie dauerte ſo lange, daß wir ſie mit Muße und Zuverläſſigkeit beobachten konnten. Es war alſo keine Selbſttäuſchung dabey möglich. Uebrigens laſſe ich es unentſchieden, durch welche Art von Körper eine ſo ſonderbare und merkwürdige Erſcheinung hervorgebracht werden konnte. Vermuthlich werden die Entdeckungen eines künftigen Herſchel's oder Schröter's unſere Nachkommen darüber belehren.

G. Ch. Lichtenberg.

aus der Ferne zu befürchten? Von Vorbedeutung iſt hier gar die Rede nicht mehr, ich würde fürchten, der geringſte meiner Leſer würde es für das gröbſte Mißtrauen gegen die Geſundheit ſeiner Vernunft und für Herabwürdigung ſeiner ſelbſt anſehen, wenn ich vorausſetzte, daß er auch nur eine Zeile von ernſtlicher Widerlegung eines ſolchen thörichten Aberglaubens, den nur noch das Geſindel der Welt hegt, zu ſeinem Troſt bedürfte. Allein die Fragen, die ich ſo eben formirt habe, ſind billig einer ernſtlichen Betrachtung würdig, und einige der größten Aſtronomen und Geometer unſerer Zeit haben ſie ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt.

Vielleicht würde man in der Furcht vor dem Einfluß der Cometen auf die Erde nicht ſo weit gegangen ſeyn, wenn nicht ein gewiſſer Engländer Nahmens

Whiſton auf den tollen Einfall gekommen wäre, aus der Naturgeſchichte unſerer Erdkugel eine Farçe zu machen, worin die dramatis personae Cometen ſind. Dieſer Whiſton war ein ſehr gelehrter Mann, aber ein phyſikaliſcher Schwärmer im höchſten Grad, und daher ein ſchlechter Phyſiker, und der in dieſer Rückſicht nicht mehr Aufmerkſamkeit verdient, als unſer nunmehr gottlob! zum zweyten Mahl verſtorbene Superintendent Ziehen. Der ſpielenden Perſonen in ſeinem Drama ſind vier. Erſtlich will er beweiſen unſere Erde ſey ein Comet geweſen, (dieſes thut er mit einer Umſtändlichkeit, als hätte er hinter den Couliſſen geſtanden,) und darauf ſey ſie ein Planet geworden. Dieſer Planet habe ſich anfangs nicht um ſeine Achſe gedreht; dieſes that der brave Mann, der wohl wußte, daß es nichts Leichtes war, aus einem verwüſteten Cometen eine fruchtbare Erde zu machen, bloß um dem lieben Gott Zeit zu verſchaffen, Alles in Ordnung zu bringen; denn nun wurden aus den 6 Schöpfungstagen 6 Jahre. Der zweyte Comet (die zweyte dramatis perſona) kömmt nun ſchräg gegen die Ebene der Erdbahn angerennt, und gibt der Erde einen ſolchen Schneller, daß ſie ſich nun in 24 Stunden um ihre Achſe dreht. Eine abſcheuliche Hypotheſe, welcher alle Vernunft widerſpricht; auch wird nicht geſagt, von wem der Comet ſeinen Schneller erhalten. Der dritte Comet, die Hauptperſon des Stücks, kömmt nun, ſtört die Erde gar nicht, ſondern läßt bloß ſein Waſſer auf ſie, macht die Sündfluth und ſchleicht ſich wieder weg. Dieſes ſoll derſelbe Comet geweſen ſeyn, der 1680 geſtanden hat. Wenn man aber nachrechnet, ſo findet ſich, daß, wenn es dieſer Comet war, er damahls der Erde nicht ſo nahe kommen konnte, als im Jahr 1680, wodurch alſo Hr. Whiſton mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen wird. Die vierte ſpielende Perſon erwarten wir noch, ehe der Vorhang fällt, und dieſes wird ein heißer Comet ſeyn, der die Welt anzündet. Dieſe Träume ſind keiner Widerlegung werth.

Allein einer ernſthaftern Erwägung ſind die Muthmaßungen von zwey großen Schriftſtellern, Mathematikern und Aſtronomen werth, die man wenigſtens nicht wohl für Schwärmer halten kann, ich meine die von Hrn. v. Maupertuis und Hrn. de la Lande. Dieſe haben die Furcht geäußert, es könnte wohl einmahl ein Comet auf unſere Erde anrennen. Ob dieſes nun gleich deſſen eigene Zerſtörung nach ſich ziehen würde, ſo könnte er doch auch unſere Erde zerſtören, und aus ihr einen Körper einer andern Art bilden. — Selbſt wenn er uns nur nahe käme, ſo würde die Fluth des Meeres ſchon ungeheure Verwüſtungen anrichten können, und wenn der Comet nur etwa ſo viel Maſſe hätte als der Mond, aber der Erde 6 Mahl näher wäre, ſo könnte die See ſich leicht 2000 Toiſen über ihre jetzige Fläche erheben. Machte er auch unſere Erde nicht ſo naß, als Whiſton annimmt, ſo könnte er doch giftige Dämpfe verbreiten. Hr. de la Lande iſt daher ſelbſt nicht einmahl ſehr abgeneigt, für Wahrheit zu halten, was manche Nachrichten von Folgen der Cometen-Erſcheinungen verkündigen. Freylich, böſe Dünſte verurſachen ſchlechte Verdauung, ſchlechte Verdauung üble Laune, üble Laune Prügeleyen, und was ſind

Kriege und Bataillen anders als ſublime Prügeleyen?

Was das Zuſammenſtoßen unſerer Erde und eines Cometen betrifft, ſo iſt zwar ein ſolcher Fall ſo wenig unmöglich, als daß in einer Bataille ein Paar Kugeln an einander treffen, nur daß bey den Cometen der Raum größer und die Anzahl geringer iſt. Was müßte geſchehen, wenn ſich ſo etwas ereignen ſollte? Es müßte die Bahn eines Cometen die Erdbahn in irgend einem Punct ſchneiden; dieſes aber iſt ſo wenig wahrſcheinlich, daß Hr. Sejour, einer der größten aſtronomiſchen Rechner unſerer Zeit, ſagt: es laſſe ſich das Unendliche gegen Eins verwetten, daß dieſes nicht der Fall ſey; ſetzen wir aber auch nur eine Million Nieten gegen einen Treffer, welche Unwahrſcheinlichkeit!

Allein ferner iſt unter allen bisher berechneten Cometen nicht ein einziger, der dieſe Lage hätte. Einige kommen ihr zwar nahe, und könnten vielleicht bey einer allmählichen Veränderung der Lage ihrer Bahn in die Erdbahn treffen. Allein auf dieſes vielleicht gibt es eine vortreffliche Antwort, nähmlich: vielleicht auch nicht. Der gefährlichen Fälle iſt nur Einer, der günſtigen Anzahl iſt unendlich; daß in dieſer Stunde mein Haus einſtürzt und mich begräbt, iſt ſehr viel wahrſcheinlicher. Wie würde man aber den Menſchen nennen, der Letzteres ängſtlich fürchtete? und nun gar erſteres! Und doch iſt das bey weiten noch nicht Alles, ſondern geſetzt auch die Bahn des Cometen ſchnitte die Erdbahn, und der Fall, von dem wir ſo eben gehört haben, daß er ſo äußerſt unwahrſcheinlich iſt, daß er nahe an das Unmögliche gränzt, träfe ein, muß denn gerade unſere Erde an dem Punct ihrer Bahn ſeyn, den ſie mit der Cometenbahn gemeinſchaftlich hat, wenn der Comet auch da iſt? Hr Sejour hat bewieſen, daß ſich ſelbſt in dem Fall, daß beyde Bahnen einander ſchnitten, ſich noch 75'730 gegen 1 verwetten ließen, nicht daß der Comet nicht auf unſere Erde ſtoßen, ſondern ſelbſt daß er ihr nicht einmahl auf 13000 franz. Meilen nahe kommen würde. Kurz, wenn man als gewiß annimmt, was ſchier unmöglich iſt, ſo iſt es dennoch ſchier unmöglich, daß ſich der Fall ereignen könne. Ein Beyſpiel wird dieſes ſinnlich machen. Man ſetze eine Lotterie, worin nur Ein Treffer und etwa 100 Millionen Nieten wären, wobey aber der Glückliche, der den Treffer dennoch gezogen hätte, um den Preis zu erhalten noch einmahl den einzigen Treffer in einer zweyten Lotterie ziehen müßte, worin 752730 Nieten gegen dieſen Treffer ſind. Was würden wir von dem Menſchen denken, der hierbey im Ernſt auf den Gewinnſt hoffte? Aber gerade was dieſes Menſchen Hoffnung wäre, iſt unſere Furcht vor jenem Anrennen. Nicht zu gedenken, daß wenn ſich eine ſolche Begebenheit in der unzähligen Reihe von Jahren, die unſere Welt ſtehen kann, ereignen könnte, wie wenig wahrſcheinlich iſt es wiederum, daß dieſes gerade in dem Punct von Zeit geſchehen wird, den ich hier auf Erden walle? Und am Ende, laßt Alles dieſes eintreffen, was kann mir denn begegnen? Nichts als der Tod, den ich ohnehin gewiß leiden muß. Herr de la Lande hat ferner berechnet, daß wenn ein Comet der Erde auf

13000 franz. Meilen nahe käme, ſich die See um 12000 Fuß erheben, alſo eine Fluth entſtehen könnte, die den Brocken ſehr weit überdecken würde. — Hierbey wird aber vorausgeſetzt, daß ſich der Comet ſehr lange in dem Zenith des Orts aufhalten müßte. Die Rechnungen des Hrn. Sejour aber geben, nach der ſchlimmſten Vorausſetzung, daß, wenn die See eine franz. Meile tief wäre, der Comet, dieſen Effect hervorzubringen, 10 Stunden und 52 Minuten Zeit gebrauchen würde. Denn die Fluth iſt ein Fallen des Waſſers gegen den Cometen, und dieſes erfordert Zeit. Käme aber der Comet uns auf 13000 Meilen nahe, ſo läßt ſich erweiſen, daß er in einer Stunde ſchon wieder 16000 Meilen entfernt ſeyn würde, in zwey Stunden 24768 Meilen u. ſ. f.; ferner nach einer Stunde ſchon wieder

23¼ Grade vom Zenith und nach 2 Stunden 27½ Grad abſtehen würde, welches Alles dieſe Wirkungen ſehr ſchwächen muß. Nach einer andern Hypotheſe, der günſtigſten für uns, würde ſich der Comet in einer halben Stunde ſchon auf 32569 Meilen von uns, und auf 81° 27′ vom Zenith entfernt haben, die übrigen Vorausſetzungen fallen zwiſchen dieſe beyden.

Ja, wenn man endlich bedenkt, daß ſchon einmahl ein Comet (der nähmlich, der des Lüneburgiſchen Magiſtrats wegen kam,) zwiſchen uns und dem Monde durchgegangen, ohne irgend eine andere Wirkung auf uns zu haben, als daß jener Magiſtrat abgeſetzt wurde; daß ferner 1770 einer, den ich ſelbſt beobachtet habe, ſo nahe als der Mond an unſerer Erde vorbeyging, ohne daß auch nur die mindeſte Erhöhung der Fluth bemerkt worden wäre, ſo muß man in der That anfangen, ſehr geringe Ideen von ihrer Dichtigkeit und Schädlichkeit zu faſſen.

Was die Schweife anbetrifft, ſo haben wir wohl nichts von ihnen zu fürchten. Sie müſſen, den Umſtänden nach, ſo locker ſeyn, daß vermuthlich die Dünſte eines Cubicfußes Waſſers hinreichend wären, eine ähnliche Erſcheinung darzuſtellen. Wie wenn am Ende gar unſer große Landsmann Kepler Recht hätte, und dieſe ſo ſehr gefürchteten Cometen nichts anders wären, als Dünſte in der Sonnenatmoſphäre? Daß ihre Bahnen Kegelſchnitte beſchreiben um die Sonne, iſt keine Widerlegung, die Sternſchnuppe thut es auch um unſere Erde; daß man einige wiederkehren geſehen hat, iſt kein Beweis, daß ſie immer fortdauern werden; ſie könnten ſich am Ende auflöſen und verlieren, in die Sonne herabregnen, oder in die Planeten zu ihrem größten Heil.

Nun zum Beſchluß. Jeder aufmerkſame Beobachter der Natur iſt überzeugt und muß es ſeyn, daß dieſe für uns unermeßliche Maſchine unter der Leitung eines höchſt weiſen und gütigen Weſens ſteht. Die Planeten ziehen einander, wir nennen dieſes in gewiſſer Rückſicht Störung, ein Wort, welches der Aſtronome erfunden hat, Phänomene zu bezeichnen, die von einem zuerſt angenommenen Geſetz abweichen. Vor Gott iſt keine Störung, Alles folgt einem einzigen ewigen unveränderlichen Geſetz. Sollten deßwegen Cometen auf uns anrennen, weil ihre Bahnen in einem Punct mit der unſrigen zuſammentreffen? Gerechter Gott! Ein Vater wird ſein geliebtes Kind durch die

Bahn führen, die eine Kanonenkugel wenige Augenblicke vorher durchlaufen hat, weil er weiß, ſie iſt nun vorbey; und wir beſtändig in der Hand eines großen und gütigen Gottes, der die Cometen durch unſer Syſtem ſo oft durchgeführt hat, ohne daß auch nur der kleinſte Trabant verrückt worden wäre, wollen fürchten, er werde unſere Erde gerade durch die Bahn des Cometen gehen laſſen, wenn er ebenfalls an dem Ort iſt? — Die Furcht vor dieſem Zuſammenrennen hat alſo am Ende viel Aehnliches mit der Beſorgniß jenes Irländers, der einen Menſchen über eine Straße galoppiren ſah, und einige Minuten darauf einen andern durch eine andere Straße, welche erſterer durchſchnitte, und dabey ausrief: das war ein Gottesglück, das der erſte ſchon weg war, als der zweyte kam, was das für ein Unglück hätte werden können, wenn ſie gerade in der Mitte zuſammengekommen wären!

13) Einige Neuigkeiten vom Himmel.

(Im Jahr 1791 geſchrieben).

Wir haben vordem unſern Leſern zuweilen kleine Abhandlungen über aſtronomiſche Gegenſtände vorgelegt, die ſich, wenn auch durch ſonſt nichts, wenigſtens durch größere Umſtändlichkeit oder eingemiſchte unſchädliche Spiele der Phantaſie von jenen kürzern Anzeigen auszeichneten, die wir unter den ſo genannten phyſikaliſchen Merkwürdigkeiten von den neueſten aſtronomiſchen Entdeckungen beygebracht haben. Seit jenen Zeiten hat ſich Manches dort oben ſehr geändert. Faſt wie hier unten bey uns. Die zwey Trabanten des neuen Planeten, die beyden Trabanten des Saturns, die Umdrehung ſeines Rings, die Tauſende von neuen Nebelflecken, von länglicher, zirkelrunder und unregelmäßiger Form, von denen uns Hr. Herſchel, der leider! zu dieſem Allerheiligſten des großen Naturtempels bis jetzt nur allein den Schlüſſel beſitzt, ſo vieles offenbart hat, ſind auch den Laien bekannt. Die Wunder jenes Himmelreichs hatten ſo viel Anziehendes auch für den ſtumpfſten Verſtand, daß ſogar die politiſchen Zeitungsſchreiber die Nachrichten davon mit unter die Neuigkeiten dieſer Welt, von der Wiedergeburt der Reiche, von den Botanikern *) in Neuholland, und den geographiſchen Entdeckungen der Pelzkrämer, mit Vortheil miſchten, und Staunen

---

*) So nennt man in England jetzt eine Art von Betriebſamkeitsritter (chevaliers d'industrie) die ſich nach Botany-Bay einſchiffen laſſen.

erregten. Es wird alſo nicht nöthig ſeyn, ſich hier weiter über dieſe Dinge als Neuigkeiten auszubreiten. Wir fügen daher nur folgende Betrachtungen hinzu. Was läßt ſich nicht fernerhin von Herſchel's Teleſcop, dieſem Himmelreichs-Schlüſſel, den Ich wenigſtens nicht gegen den von Rom vertauſchen möchte, erwarten? Sollten unter den Tauſenden von Nebelflecken, zu denen er uns den Zutritt verſchafft hat, nicht auch Cometen ſeyn? Nicht auch Cometen in ihrer Sonnenferne, die von dorther zu uns herabſteigen, und die man alſo nicht mehr aus dem Geſicht verlöre? Widerſinniges hat eine ſolche Vorausſetzung wenigſtens nichts, denn da einige dieſer Weltkörper gewiß in ihrer Sonnenferne nur eine ſehr langſame ſcheinbare Bewegung haben können, und Herr Herſchel ſeine Nebelflecken oft nur eine kurze Zeit beobachtet hat, ſo können nur nach einem beträchtlichen Zeitalter wiederhohlte Beobachtungen entſcheiden, ob jene Flecken zu den Fixſternen gehören oder nicht. Wie viel würde nicht für die Theorie dieſer merkwürdigen Weltkörper gewonnen werden, wenn man nur einen einzigen Ein Mahl durch ſeine ganze Bahn verfolgen könnte! — Noch hat Herr Herſchel bey jenen Erſcheinungen ſeines Himmels einen Gedanken geäußert, den wir ſeiner Größe und Schönheit wegen unmöglich übergehen können. Er muthmaßt, wie Kant und Lambert vor ihm gethan haben, daß jene Flecken Fixſternenſyſteme ſeyen, wie das unſrige, das in der Ebene der Milchſtraße ſeine größte Ausdehnung hat. Nun findet er darunter zirkelrunde Scheiben mit einem hellen Fleck in der Mitte, welches auf ſphäriſche

Form ſchließen läßt. Da nun bey gleichen anziehenden Kräften der Theile, verbunden mit ungeſtörter Beweglichkeit derſelben, mmer Kugelform erzeugt wird, oder da ſich, wie wir es ehemahls ausgedrückt haben, in der Natur Alles ballt, ſo könnten die rundlichen Flecken die älteſten ſeyn, und die unregelmäßigern die jüngeren, die ſich jener Form näherten. Unſer Fixſternenſyſtem gehört mit zu den letztern. Es läßt ſich alſo mit dem Grade von Gewißheit, in welchem jenem Gedanken Wahrheit zukömmt, voraus ſehen, was das Schickſal unſers ganzen Syſtems ſeyn wird, obgleich Tauſende von Jahrhunderten verſtreichen können, bis jener Zeitpunct eintritt: etwa, ſo wie ſich mit dem Fleiße von einem Jahre die ganze Geſchichte des Eichbaums entwerfen ließe, der mehrere Jahrhunderte lebt. Denn der

Keim, das handhohe Pflänzchen, die mannshohe Staude, der haushohe, friſche, unverdorbene Stamm, bis zum kernloſen, hohlen, ehrwürdigen vierhundert-jährigen Wetterableiter ließe ſich einem Jahre beobachten, und ſo dem handhohen Pflänzchen die Nativität ſtellen, wenn es nicht vor der Zeit ein Zufall knickt, wovor der Himmel uns mit unſrer Milchſtraße bewahren wolle! Es werden gewiß wenige unſerer Leſer in dieſem Gedanken den Mann verkennen, der den Schlüſſel zu jenem Reiche geſchmiedet hat. Ich weiß zwar, es gibt Menſchen, die Gedanken dieſer Art als Träume, als leichte Spiele der Phantaſie verlachen. Das mag ſeyn. Wenn aber dieſe Träume leicht ſind, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiß: ſolche Urtheile über dieſelbe ſind noch viel leichter. Träume (wenn es welche ſind,) wie dieſer, haben immer nur ungewöhnliche Menſchen geträumt; Urtheile aber, wie das eben erwähnte, zu fällen, hat man weiter nichts nöthig, als, wie unſer Liſcov ſagt: den Kopf ſchlechtweg zwiſchen die Beine zu ſtecken und ſich übrigens ſeiner eigenen Schwere zu überlaſſen. —

Hätten wir in unſerer Nachbarſchaft, etwa in der Entfernung des Mondes, einen beträchtlichen Planeten, von dem ſich einige Aehnlichkeit mit unſerer Erde ergäbe, was für ein Gewinn würde dieſes nicht für die Kenntniß der Erde ſelbſt ſeyn? Manche Dinge laſſen ſich nur aus der Ferne geſehen, ausfinden, und auch das Verkleinerungsglas kann auf Entdeckungen leiten. Das Detail verſteckt die großen Züge des Ganzen. Wenn man hundert der erfahrenſten Perſonen ein Gemählde vorlegte, und ihnen bloß verſtattete, es Stück für

Stück durch ein ſtark vergrößerndes Mikroſcop zu beobachten, und dann nach Monathe lang fortgeſetzten Beobachtungen ſie befragte, was ſie wohl glaubten, daß es vorſtellte: ſo iſt es eine große Frage ob ſie nur das Genus von Dingen treffen würden, ob es ein Haus, ein Baum oder ein Porträt wäre was darauf abgebildet iſt. Daß unſere Erde eine Kugel iſt, und daß ſie ſich um ihre Achſe dreht, haben daher die Aſtronomen auf dem Monde gewiß ein Paar tauſend Jahre eher gewußt als wir, und was ſich nun unſere Cosmographen von den Pelzkrämern vorerzählen laſſen, das wußten ſie vermuthlich längſt beſſer, während ſie ſich vielleicht noch ſelbſt über die Figur ihres eigenen Weltkörpers zanken, und das wäre ihnen denn freylich aus Urſachen, die wir bald hören werden, ſo ſehr nicht zu verdenken.

Schlüſſe aus den Anſichten benachbarter Himmelskörper auf die von unſerer Erde in der Ferne, ſind bisher noch wenige gemacht worden, und an andern Folgerungen fehlte es noch gänzlich. Die Urſache war leicht einzuſehen. Man hat ſich bisher mehr um die Bewegungen der Planeten bekümmert, als um die phyſiſche Beſchaffenheit der Körper ſelbſt. Stark vergrößernde Werkzeuge waren ſelten, und die wenigen, die man hatte, im Gebrauche unbequem und koſtbar. Des Letztern wegen blieb die Zahl der Beobachter nur immer gering, und Erſteres verhinderte die Wenigen ihre Beobachtungen mit der Stetigkeit anzuſtellen, die nöthig iſt, wenn man Veränderungen bemerken will. Daß unſere Erde dem Mars als Hesperus und Phosphorus erſcheint, daß ſie ihm und dem Monde ab und zuzunehmen ſcheinen muß, und daß der letztere immer gerade ein ſolches Stück von uns erleuchtet ſieht, als wir von ihm nicht ſehen, das waren leichte Folgerungen aus längſt bekannten Vorderſätzen. Daß unſere Erde in einer gewiſſen Entfernung mit veränderlichen Streifen um den Aequator und in größerer Breite erſcheint, iſt mit vielem Grunde gemuthmaßt worden. Veränderungen, aus denen ſich etwas für die Zukunft für uns ſchließen ließe, ſind noch nicht geſehen worden. Indeſſen, da die große Revolution auf unſerer Erde, durch die die Ammonshörner auf den Alpen hängen blieben, und die die Elephanten nach Sibirien und ins Altaiſche Gebirge führte, in großen Entfernungen hat können geſehen werden, und da vermuthlich Zeiten waren, in denen der Mond nicht ſo ausſah wie jetzt; da unſere Werkzeuge ſich täglich verbeſſern und vervielfältigen, ſo wird man künftig mehr auch von unſerm Schickſal dort oben leſen. Die Auflöſung der Aufgabe iſt freylich nicht für den einzelnen Menſchen und nicht für einzelne Jahrhunderte, aber für den Menſchen im Ganzen und die Zeit im Ganzen. Nur muß es nicht an Männern fehlen, die für den Genuß der ſpäteſten Nachwelt mit der Emſigkeit hinarbeiten, als wäre Morgen der Erntetag. Und es wird auch ſicherlich nie daran fehlen, denn Alles gehört zuſammen in ein einziges Ganzes. Auch die Ernte bleibt im Beſondern nicht aus. Wo große und entfernte Zwecke durch ſteten Wechſel im Kleinen erreicht werden müſſen, da lohnt der Himmel auch in der Zeit den kleinſten Dienſt für die Ewigkeit. Wer dieſes nicht anerkennt, iſt nicht für den

Dienſt geſchaffen, wenigſtens nicht für den, wobey er es nicht anerkennt.

Was ich bisher geſagt habe, ſollte eigentlich dieß zur Einleitung zu einer kurzen Anzeige von aſtronomiſchen Beobachtungen dienen, die ganz für dieſen Dienſt im Großen und mit Glück gemacht ſind. Ich rede hier von den Beobachtungen unſers Hrn. Oberamtmann Schröter's [*]), die dieſem unermüdeten Naturforſcher gewiß die Dauer des Ruhms verſchaffen werden, womit ſich ſo mancher ſeiner ſtolzen Zeitgenoſſen gewiß vergeblich ſchmeichelt. Hier iſt nicht anderer Länder

---

[*]) Seleno-Topographiſche Fragmente zur genaueren Kenntniſs der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmoſphäre, von *Johann Hieronymus Schröter*, gedruckt zu Göttingen (mit der Vignette der Königl. Societät der Wiſſenſchaften, deren Correſpondent der Verfaſſer iſt, und welcher er das Werk vorgelegt hat) 1791. 676 Seiten in 4. und 43 Kupfertafeln

Gold zu Draht, oder fremder Wein auf eigene Bouteillen gezogen und im dabey geſtohlnen Räuſchchen für Eigenthum gehalten. Hier iſt wahres, unbeſtrittenes Eigenthum, wahrer Fortſchritt der Erkenntniß und des Wiſſens, und wahrer Ruhm.

Es gehört nicht für dieſe eingeſchränkten Blätter auch nur etwas Ganzes von Auszuge aus dem Werke des verdienſtvollen Mannes zu geben. Die Fundamente ſeiner Meſſungen und Schlüſſe ſind keiner Verjüngung fähig, die muß der Leſer im Buche ſelbſt ausgeführt ſehen. Wir begnügen uns nur mit Erzählung einiger Reſultate, die unſere Einleitung erwarten ließ. Nur vorläufig ein Wort von den Fernröhren, deren ſich Hr. S. bedient hat. Es ſind beydes Herſchelſche Teleſcope, eines von ſieben, das andere von vier Fußen. Durch erſteres erhält er eine tauſendfache Vergrößerung, wodurch er alſo Gegenſtände auf dem Monde von nicht mehr als 188 Fußen im Durchmeſſer (die Baſtille oder ihre Ruinen und die Aegyptiſchen Pyramiden ſind größer), wenn ſie ſonſt übrigens deutlich waren, wie flimmernde Pünctchen durch das Feld des Tubi laufen ſah. Allein dieſe Vergrößerung erfordert viel Geduld, viel Addreſſe und die günſtigſten äußerlichen Umſtände. Wir geben ſie nur als die Gränze an. Dergleichen Vergrößerungen waren auch zu der Hauptabſicht größten Theils entbehrlich, und einige der herrlichſten Entdeckungen ſind mit viel geringern Vergrößerungen gemacht worden. Bey einer gewiſſen Lichtſtärke dient dieſes vortreffliche Fernrohr ſelbſt auf der unerleuchteten Seite des Mondes außerordentlich; unter andern ſah er einmahl, als der Mond ſchon faſt ſieben Zoll erleuchtet war und ſchon ziemlich tief ſtand, den dunkeln Rand deſſelben noch ſo ſcharf begränzt, daß er einem andern Beobachter die eintretende Bedeckung von zwey kleinen Fixſternen bis auf etliche Secunden vorher zurufen konnte. Man ſieht alſo was ein gutes Auge mit einem ſolchen Werkzeuge ausrichten kann. (Veränderungen und Ereigniſſe, wie die beym Aetna und Veſuv, ihre glühenden Lavaſtröme, das Zurücktreten des Meeres auf den Watten zwiſchen der Weſer und der Elbe, die weißen Lager groſſer Heere auf dunkelm Grund, und Feuer wie die von Troja, London und Gera, und die Seeſchlachten könnten ihm auf dem Monde kaum entgehen). Mit ſolchen Inſtrumenten ausgerüſtet kann es freylich einem Manne von dem Geiſte und der Thätigkeit, wie unſer Verfaſſer, an großen

Entdeckungen nicht fehlen. Er fand im Monde, der mannigfaltigen Verſchiedenheit ungeachtet, große Aehnlichkeiten mit unſerer Erde. Eben ſolche landſchaftliche Schattirungen und Abwechſelungen von Ebenen, Bergen und Thälern, Bergketten, uranfängliche und aufgeſetzte Gebirge, jedoch mit Verſchiedenheiten, von denen wir weiterhin reden wollen. Das Alles hat man freylich ſchon gewußt, aber noch nicht ſo, wie jetzt. Man bildete aus iſolirten Datis ein unvollkommenes Ganzes durch Phantaſie, hier geſchieht dieſe Verbindung durch die präciſeſten Beobachtungen. Es ergibt ſich, daß der Mond ein uns ſo ähnliches Naturgepräge hat, daß man ihm als einem unſerer Erde zugeſellten Weltkörper ſein Indigenatrecht *),

---

*) Dieſes verdient er nicht allein, als Erleuchter unſerer Nächte, als Monathszeiger in dem

welches ihm die Allmacht in dem großen Sonnengebiethe auf unſerer Erde verliehen hat, und ſeine gleichſam einländiſche Geſtalt eben ſo gut anſehen kann, als man es einem Buchbaume verglichen, mit der Eiche, anſieht, daß er ein einländiſches und kein Naturproduct Indiens iſt. Allein, was die Natur auf unſerer Erde im Kleinen iſt, das iſt ſie im ganzen Weltall im Großen. Sie beobachtet durch den ganzen Schöpfungsraum gewiſſe allgemeine Naturgeſetze und einen analogen Gang; aber mit der bewundernswürdigſten, ins Unendliche gehenden Mannigfaltigkeit, wodurch ſie ſich zum Preiſe ihres großen

---

großen Chronometer der Welt, und als Wegweiſer der Schiffe, ſondern auch durch geringere Dienſte, z. B., daß er in London auf der Themſe Mühlen treiben hilft. Wenn nähmlich unſere Erde das Themſewaſſer herab gezogen hat, ſo zieht er es eben ſo den Berg wieder hinauf.

Urhebers allenthalben neue Seltenheiten und Schönheiten zu geben weiß. So verſchieden die Naturanlage in verſchiedenen Flächen-Strichen unſerer Erde iſt, ſo ſehr iſt ſie es auch im Mondkörper als Weltkörper betrachtet. Was nach Hrn. S. Beobachtungen von einer zwar ähnlichen, aber auch zugleich ſehr verſchiedenen Naturanlage, Wirkungsart und wahrſcheinlich auch von ganz anders geordneten Beſtandtheilen zeuget, iſt:

1) Die ganz unverhältnißmäßige, zum Theil ungeheure Höhe der Mondgebirge. Den höchſten Berg der bekannten Welt den Chimboraſſo im ſüdlichen America hat man 19320 Pariſer Fuß ſenkrecht über die Meeresfläche hoch befunden. Nun beträgt der Halbmeſſer der Erde 859,5 geograph. Meilen, jede zu 3811,6 franzöſ. Toiſen gerechnet, alſo verhält

ſich der ganze Chimboraſſo zum Halbmeſſer der Erde nur wie 1:1017. (Das würde alſo etwa auf einem Globo von 14 Fußen eine Linie betragen, oder ein Globus, auf welchem der Chimboraſſo einen Zoll hoch erſcheinen ſollte, müßte 168 Fuß im Durchmeſſer haben). Hingegen gibt es nach den genauen und unter allerley Umſtänden wiederhohlten Meſſungen des Hrn. Oberamtmanns dort oben Gebirge, wie z. B. die ſüdlichen Randgebirge, die er die Leibnitziſchen und Dörfelſchen nennt, die gegen 25000 Pariſer Fuß hoch und alſo um mehr als ⅓ höher ſind als jener Rieſe unſrer Erde, und doch beträgt der Halbmeſſer des Mondes nur 234 geographiſche Meilen; dieſes gibt alſo ein Verhältniß von der Höhe jener Berge zu ſeinem Halbmeſſer von 1:214. Nach dem Verhältniſſe beyder Weltkörper ſind alſo die. höchſten Mondgebirge beynahe fünf Mahl ſo hoch als das höchſte Gebirge der Erde. Was für eine Naturkraft, ruft der Verfaſſer aus, welche dieſe Mondgebirge bis zu einer ſolchen unverhältnißmäßigen, entſetzlichen Höhe empor gethürmt hat! — (Vielleicht ſind folgende Betrachtungen hierbey nicht ganz unnütz. Wenn es gewiß iſt, und daran iſt wohl ſchwerlich zu zweifeln, daß der größte Theil jener Revolutionen auf dem Monde durch Entwickelung elaſtiſcher Flüſſigkeiten aus dem Inneren desſelben hervorgebracht worden ſind; wenn man ferner annehmen kann, daß der Stoff, woraus der Mond beſteht, nicht ſehr von dem auf der Erde verſchieden ſey, oder wenigſtens, daß elaſtiſche Flüſſigkeiten dort durch Licht und Wärme, auf ähnliche Weiſe entwickelt werden können, und zwar (der geringeren Maſſe des Mondes, wovon die Größe der Gravitation auf ihm abhängt, ungeachtet,) von gleicher Kraft wie bey uns: ſo muß ihre Wirkung auf dem Monde, alles Uebrige gleich geſetzt, viel beträchtlicher ſeyn, als bey uns. Nach Newton verhalten ſich die Stärken der Gravitationen, oder die Räume, durch die ein Körper in einer gegebenen Zeit, z. B. einer Secunde, an der Oberfläche der Weltkörper fällt, wie die Maſſen dieſer Weltkörper dividirt durch die Quadrate ihrer Halbmeſſer. Nun hat Newton die Maſſe des Mondes aus den Phänomenen der Ebbe und Fluth $= \frac{1}{40}$ von der Maſſe unſerer Erde gefunden. Dieſes gäbe alſo die Gravitation an der Oberfläche des Mondes etwas kleiner als $\frac{1}{3}$ von der an unſerer Erde, oder ein

Körper der bey uns in einer Secunde durch 15,095... Pariſer Fuß fällt, würde dort nur etwa durch 2,516.. Fuß fallen. Irdiſches Schießpulver alſo auf den Mond gebracht, würde dort ganz andere Schußweiten hervorbringen. Aus den Anfangsgründen der höheren Mechanik ergibt ſich, daß eine Kanonenkugel auf unſerer Erde mit einer anfänglichen Geſchwindigkeit von 800 Fuß in einer Secunde ſenkrecht in die Höhe geſchoſſen, etwa 26½ Secunde ſteigen und eine Höhe von 10600 Fußen erreichen würde, ehe ſie umkehrte. Hingegen auf dem Monde würde ſie mit eben der anfänglichen Geſchwindigkeit 160 Sec. aufſteigen, und eine Höhe von 64000 Fußen erreichen. Was ein widerſtehendes Mittel für Aenderungen machen könne, wird hier nicht in Betracht gezogen. Jedermann ſieht freylich das Willkürliche in dieſen Vorausſetzungen. Indeſſen da es gewiß iſt, daß die Körper auf dem Monde weniger gravitiren, und da es wenigſtens nicht ungereimt iſt, anzunehmen, daß dort elaſtiſche Flüſſigkeiten von ungefähr gleichen Kräften entwickelt werden, auch die Cohäſionskräfte der Körper, die mit der Gravitation nichts zu thun haben, dort nicht ſehr verſchieden ſeyn, ſo verdient die Sache doch einige Erwägung. Eine Folge aus dieſen Schlüſſen wäre, daß, alles Uebrige gleich geſetzt, dieſe Revolutionen auf den Weltkörpern immer beträchtlicher ausfallen würden, je geringer ihre Maſſe und Durchmeſſer wären. Wir fahren nun in der Erzählung der Beobachtungen des Hrn. Verfaſſers fort). Außer dieſer verhältnißmäßig ungleich größern Höhe der Mondgebirge hat aber auch die Natur ihren ähnlichen und zugleich verſchiedenen Gang im Mondkörper

2) Durch die beſonderen Lagen und Verbindungen der Bergkette bezeichnet. Sie finden ſich gerade ſo wie auf unſerer Erde mit auslaufenden Adern verbunden. Auch finden ſich da ſolche Bergſterne, dergleichen bey uns die Schweiz iſt; von denen ebenfalls Aeſte ablaufen; allein dieſe Bergſterne ſind nicht allein nicht die höchſten Gebirge des Mondes, ſondern liegen auch nicht wie bey uns auf dem höchſten Rücken des ſie umgebenden Landes, ſie können auch daher nicht Stützen der Canäle für die Ströme abgeben, von denen ſich überhaupt auf dem Monde gar keine Spur findet. Denn die Aeſte dieſer Sterne laufen zuweilen durch eingeſenkte Flächen fort, die mehrere Tauſende von Fußen unter die übrigen eingeſenkt ſind.

Bezeichnet aber irgend etwas den beſondern, eigenthümlichen Weg einleuchtend, dem die ſchöpferiſche Natur bey Ausbildung der Mondsfläche überall gleichförmig gefolgt iſt; ſo ſind es

3) Die ringförmigen Einſenkungen; und kann irgend etwas über die Entſtehung und jetzige wahre Beſchaffenheit der Mondfläche vielleicht, auch ſelbſt in der Geogenie, weitere Aufſchlüſſe geben; ſo iſt es eine nicht bloß allgemeine, ſondern eine ins Umſtändliche gehende, durch wiederhohlte Meſſungen und Berechnungen mathematiſch behandelte Unterſuchung und Erforſchung dieſer ſehr merkwürdigen Naturgegenſtände. (In der Unterſuchung dieſer merkwürdigen Gegenſtände auf der Mondfläche, die Jedermann, den die Kenntniß des Himmels nur etwas intereſſirt, gewiß entweder ſelbſt im Monde,

oder aus den Karten von demſelben ihrer Figur nach kennen wird, oder leicht kennen lernen kann, hat der Hr. Verfaſſer alle ſeine Vorgänger ſo weit zurück gelaſſen, ſo vieles darüber durch neues Verfahren zur mathematiſchen Gewißheit gebracht, und ſo viel Vortreffliches davon gemuthmaßt, das ſich in der Kürze nicht darſtellen läßt, daß wir faſt den Gedanken, überhaupt etwas von dieſem Werke in dem Kalender zu ſagen, bloß dieſes Theils wegen aufgegeben hätten, weil wir ihn nothwendig nicht anders als höchſt verſtellt darlegen können. Indeſſen munterte uns doch der Gedanke auf, daß auch ſelbſt ein bloßer Schatten von Darſtellung davon viele unſerer Leſer auf das Buch ſelbſt führen würde, das vielleicht mancher, der nach dem Titel urtheilt, für zu gelehrt, oder zu trocken gehalten haben würde, Dieſe können aber verſichert ſeyn, daß ſie in dieſem Werke nicht ſelten auf Stellen ſtoßen werden, die für den Mann von Gefühl an Reitz keiner Reiſe nach den Quellen des Nils etwas nachgibt, und an Erregung andächtiger Bewunderung ihr weit vorgeht). Betrachtet man den Mond mit 400 bis 700 mahliger Vergrößerung eines lichtvollen Telescops, ſo wird man durch die faſt unzählbare und an mehreren Stellen ſo ſehr zuſammen und in einander gedrängte Menge dieſer ringförmigen Wallgebirge zum Anſtaunen hingeriſſen. Es gibt darunter große von fünf bis zu zwanzig, ja dreyßig Deutſchen Meilen im Durchmeſſer, und andere, die keine halbe oder Viertelmeile enthalten, ja einige haben kaum dreyhundert bis vierhundert Toiſen; alle aber ſind ihrer eingeſchloſſenen Fläche nach entweder

Wallebenen oder craterähnliche Vertiefungen unter dem Horizont der benachbarten Ebenen. Auch ſelbſt die Wallebenen waren vermuthlich ſolche Vertiefungen, ſind aber vermuthlich von der Natur wieder durch Materie von innen zugeſetzt worden. Aus den Meſſungen des Hrn. Verf. erhellet mit mathematiſcher Gewißheit, daß jene ringförmigen Einſenkungen wahre unterhalb der horizontalen oder Kugelfläche des Mondes eingeſenkte craterähnliche und zwar leere, weder mit einer flüſſigen (allenfalls eine dünne atmoſphäriſche Flüſſigkeit ausgenommen,), noch andern Maſſe angefüllte Craterbecken ſind, die keinesweges mit unſern von Ringgebirgen oder Landesrücken eingeſchloſſenen, und zum Sammelplatz der Berggewäſſer dienenden Landſchaften, dergleichen z. B. Böhmen, Mähren u. ſ. w.

ſind, ſondern nur mit unſern wahren, eingetieften Cratern und Einſenkungen in Vergleich geſtellt werden können. Solcher Einſenkungen gibt es unter denen von Hrn. S. gemeſſenen, von der Tiefe von einigen Hunderten von Toiſen bis zu der von mehr als dreytauſend, alſo beynahe ſo tief, als der Chimboraſſo hoch iſt. Eine ſolche iſt die nicht weit vom nordweſtlichen Rande des Mondes über dem Mare Criſium, etwas über dem Flecken Cleomedes belegene, die Hr. S. Bernoulli nennt, und viertehalb Deutſche Meilen im Durchmeſſer hat. (Was für ein Anblick für ein menſchliches Auge müßte es ſeyn, in einen kreisförmigen mit einem Walle umgebenen Keſſel von viertehalb Deutſchen Meilen im Durchmeſſer und von der Tiefe des Chimboraſſo hinabzuſehen, wo kein Gegenſtand den Proſpect von einer Seite zur andern hindert! Thäler kann man ſolche Keſſel unmöglich nennen, indem ſie nicht von Bergen formirt werden, es ſind im eigentlichen Verſtande negative Gebirge). Ob es gleich der Augenſchein lehrt, daß eine und dieſelbe Naturkraft, welche die eingeſenkten Becken geſchaffen, auch die Ringgebirge um ſelbige hervorgebracht, daß beydes, Ringgebirge und Crater zu gleicher Zeit entſtanden ſeyn, und daß die Naturkraft, welche beyden ihr Daſeyn gegeben, nicht von außen auf die Mondfläche, ſondern aus dem Eingeweide des Mondkörpers nach außen hin, durch Eruption gewirkt haben müſſe: ſo begnügte ſich doch unſer Verfaſſer nicht damit, er maß, rechnete, ja experimentirte ſogar, wie er ſich ausdrückt, er machte ſich Modelle von jenen Ringgebirgen, und verglich ſie mit ihrem

Inhalt auf der Wagſchale, und fand mit völlig hinreichender Genauigkeit, daß das Ringgebirge hinreiche, den Crater auszufüllen, und daß alſo der Ring eben die Maſſe ſey, die vor der Entſtehung des Gebirges den Raum des Craters eingenommen habe. Bey zwey Verſuchen unter vieren, die angegeben ſind, iſt wirklich die Uebereinſtimmung ſo genau, daß ſie kaum größer erwartet werden könnte, wenn man auf unſrer Erde etwa einmahl den Erdhügel aus einem Brunnen mit dem Brunnen vermittelſt ſolcher Modelle vergleichen wollte. Denn das Eine Mahl wog die Maſſe des ausgeworfenen Ringgebirges 14½ Drachme, und die Maſſe des Craters 15; das andere Mahl erſtere 14¾, und letztere 15 Drachmen. Bey andern, wo die Unterſchiede größer waren, ließen ſich auch phyſiſche Gründe dieſes Unterſchiedes angeben. Kurz, durch dieſe Bemühungen iſt wenigſtens der Satz als völlig ausgemacht anzuſehen: jene Crater, womit die Mondfläche gleichſam überſäet iſt, ſind nicht durch Einſturz, ſondern durch Eruption entſtanden.

4) Ergibt ſich eine große Verſchiedenheit des Mondes von unſerer Erde durch den Umſtand, daß des Mondkörpers Oberfläche nicht ſo wie unſere Erde großen Theils mit Waſſer oder einer ähnlichen flüſſigen Maſſe bedeckt, noch von derſelben durchdrungen iſt. Der Mond hat keinen Ocean, noch ſolche beträchtliche Meere, als unſere Erde. Seine ganze Oberfläche iſt, nach Hrn. S. Beobachtungen, mehr und weniger gebirgig und hügelartig ungleich. Selbſt die grauen, ausge-

dehnten Flecken, die man im Monde mit bloßen Augen erkennt, und die die ältern Aſtronomen Meere nannten, ſind es nicht. Sie haben eben die mannigfaltigen Erhöhungen und Vertiefungen, wie die helleren Gegenden, ſelbſt das, was in ihnen eben genannt werden kann, iſt es oft auf keine große Strecke, ſondern ſtößt an Ebenen von einer andern Neigung gegen den Horizont an, und etwas ſo Ebenes, als bey uns große Diſtricte im Holſteiniſchen, Bremiſchen, Celliſchen u. ſ. w. ſind, findet ſich in den ſo genannten Meeren des Mondes nicht. Hingegen könnten große Heiden und Waldungen auf unſerer Erde, aus dem Monde geſehen, ſich ſo ausnehmen, wie jene Meere. — So wenig aber die Mondfläche gleich unſern Oceanen und Meeren große Waſſerbehälter hat, ſo wenig hat ſie auch eben ſo viele Quellen und ſolche beträchtliche Flüſſe, als unſere Erde. Sie hat keinen Plata, keinen St. Lorenz, noch weniger einen Amazonenfluß, keine Donau und keine Wolga. Eben ſo zeigt auch die Beſchaffenheit des Lichts und Schattens in den Vertiefungen, daß die Subſtanz des Mondes nicht ſo mit Waſſer durchdrungen ſeyn könne, wie unſere Erde. Indeſſen ſchließt unſer vorſichtiger Naturforſcher, der nur immer aus Beobachtungen räſonnirt, nicht alle Flüſſigkeiten vom Monde aus, ja er muthmaßt ſie gar aus einigen Beobachtungen. (Auch läßt ſich allerdings fragen, was denn aus den elaſtiſchen Flüſſigkeiten geworden ſey, die jene Eruptionen bewirkt haben? Sind ſie in dem elaſtiſchen Zuſtande geblieben, wie unſere Luft, die allenfalls ein vulcaniſches Product ſeyn könnte, oder ſind ſie wie die Dämpfe unſerer Vulcane, in unſichtbare Wärme und einen andern ſubtilen Körper zerſetzt, bloß als letzterer wieder zurück gefloſſen oder gefallen. Muthmaßungen, die ſich uns hierüber darbiethen, laſſen wir gern weg, weil doch Alles nicht ſo wohl Phyſik des Mondes, als bloß Uebung in der terreſtriſchen ſeyn würde, die man beſſer da anbringt, wo ſie ſich leichter entweder beſtätigen oder widerlegen läßt, als dort oben, wo der Ausflüchte kein Ende wäre). Auch hat Hr. Herſchel nichts auf dem Monde gefunden, was ſich durchaus gegen ihn ſo verhielte, wie unſer Waſſer gegen die Erde. Nach dieſen Betrachtungen macht der Herr Verf. durch eine Reihe von Schlüſſen, die ſich hier unmöglich darſtellen läßt, wahrſcheinlich, daß, ob es gleich ſo ſehr in die Augen fällt, daß die

Mondcrater durch Eruption von innen heraus entſtanden ſind, daß auch mehrere Naturforſcher ohne einer von des andern Gedanken etwas zu wiſſen, darauf gefallen ſind, dennoch die Art wie, ſolches geſchehen, von der verſchieden ſey, die wir z. B. beym Aetna und Veſuv bemerken. Bey den großen Mondcratern iſt nähmlich der ganze Wall nicht nach und nach, ſondern auf Ein Mahl entſtanden, da hingegen die kleinern auch zum Theil auf die großen aufgeſetzten Cratergebirge, welche ſind, die eine ſolche allmähliche Aufthürmung wie bey unſern Vulcanen ſehr deutlich vermuthen laſſen. Letztere ſind oft nicht bloß verhältnißmäßig höher, als die großen, ſondern wirklich; und das öfters um ſehr Vieles; ſo wie die nicht vulcaniſchen Gebirge, wenn dieſer Ausdruck verſtattet iſt, überhaupt höher ſind, als die vulcaniſchen. Dieſe äußerſt merkwürdige Verſchiedenheit in der Höhe dieſer Gebirge führt endlich unſern Verfaſſen auf *Selenogenetiſche* Betrachtungen, die als ein Muſter von philoſophiſcher Behutſamkeit auf dieſem verführeriſchen Pfade angeſehen werden können. Hrn. S. Gedanke läuft kurz darauf hinaus: daß alle zuſammenhängende höhere und niedrigere Bergſtrecken, Bergketten und Bergadern ſo wohl, als alle einzeln umherliegende Mondberge *durch eine nicht vollführte Eruption oder bloße Aufſchwellung* ihr Daſeyn erhalten haben. Das innerhalb des Mondes entwickelte elaſtiſche Fluidum drängte, nachdem ihm nun jedes Mahl die verſchiedene Beſchaffenheit der Mondmaſſe dazu Gelegenheit gab, unter mancherley Richtungen gegen die äußere Fläche, und verurſachte an ſehr vielen größern und kleinern Stellen, indem ſie die vorliegende Maſſe vor ſich wegdrängte, bald ſtärkere, bald ſchwächere Anſchwellungen der äußern Mondrinde. War ſie ſtark genug, die gehobene Maſſe zu zerſprengen, ſo erfolgte eine wahre Eruption. Das Fluidum brach durch, warf die geſprengte Maſſe vor ſich ringsum weg, und ſo entſtanden dann Wallgebirge und Crater, geſchah dieſes nicht, ſo entſtanden andere Gebirge und Höhlen, wie dann auch durch Einſturz wieder ſolche Veränderungen bewirkt werden konnten, deßgleichen man auf dem Monde antrifft. Dieſes wird durch mannigfaltige Beobachtungen unterſtützt. Wo Beobachtungen anderer, z. B. Hevel's, der Theorie des Verf. widrig ſcheinen, z. B. da Hevel Ringgebirge von der Höhe der höchſten nicht ringförmigen

Berge geſehen haben will, wird gezeigt, daß **Hevel's** Meſſungen unrichtig ſind u. ſ. w. Doch glaubt der Hr. Verf. nicht, daß, als jene Revolution auf dem Monde vorgegangen, der ganze Körper ein weiches Chaos geweſen, und Alles durch eine Art chaotiſcher Ebullition bewirkt worden ſey. Der Augenſchein zeigt, daß, als Alles dieſes geſchehen, die Mondsfläche einige Haltbarkeit gehabt haben müſſe. Es iſt wahrſcheinlicher, daß Alles mehr ſchon als feſte Maſſe hervorgeſchoben ſey, als weich aufgeblaſen oder hervorgeſprudelt, ſich cryſtalliſirt habe: ſo daß im Ganzen Alles einer vulcaniſchen Wirkung ähnlicher ſieht, als der von Pelagiſcher Auflöſung oder Alluvion. Doch wird Hrn. S. je länger er den Mond beobachtet, immer wahrſcheinlicher, daß ein Theil der aufgeworfenen Maſſe in eine Art von Schmelzung übergegangen ſey. Dieſes zeigt ſich beſonders deutlich an den ſo genannten Wallebenen, die gewiß ehemahls tiefe Crater waren, jetzt aber wieder auf eine große Höhe angefüllt ſind. — Die grauen Flächen, die man gewöhnlich Meere nennt, ſcheinen ihm durch Eruption minder geſtörte, fruchtbare Gegenden des Mondes zu ſeyn, wo eine Art von Vegetation Statt hat. Eben dieſes denkt er von den Wallebenen, die da, wo neue Auswürfe geſchehen ſind, auch wieder glänzen. Für eigentliche, große Lavaſtröme auf dem Monde war Hr. S. nie. Einem gründlichen Beobachter kann auch kaum ſo etwas einfallen, und was die Redner dafür gehalten haben, ſind ungeheure Bergketten; jedoch zeigte ſich bey dem Flecken Euler, deſſen Ring, der Maſſe nach, verglichen mit dem Inhalt des Craters, nur klein iſt, daher etwas von dem Auswurf weggefloſſen ſeyn kann, wovon ſich auch Spuren zeigen. Und was dergleichen Schmelzungen und, ſo zu reden, Verglaſungen auf dem Monde noch wahrſcheinlicher macht, iſt die gänzliche Unmöglichkeit, allen den ſeltſamen Farbenwechſel, der auf dem Monde bemerklich iſt, zu erklären, ohne wenigſtens hier und da ſo etwas wie Spiegelflächen anzunehmen. — Beſtätigungen des Satzes, daß, wo nicht völlig vulcaniſche, doch dieſen ganz ähnliche Eruptionen, hauptſächlich die jetzige Mondfläche habe bilden helfen, geben auch die ſo genannte Centralgebirge ab, die ſich ſo häufig finden. Nähmlich kleine Erhabenheiten, die nichts anders ſeyn können, als neue Verſuche jener elaſtiſchen Flüſſigkeit, noch mehr Maſſe auszuwerfen;

ja, es finden ſich auch in den großen Cratern zuweilen kleinere, gerade ſo wie bey unſern Vulcanen. Ueberhaupt iſt dieſer Satz ſo ausgemacht, als es nur wenige in unſerer Geogenie ſind und ſeyn können, da wir das Ganze ſo wenig überſehen, deſſen Ueberſicht im Großen immer durch das Mikroſcopiſche geſtört wird. Daher muß man ſich nicht wundern, wenn zuweilen ein mühſames Gebäude durch ein paar Auſterſchalen über den Haufen geworfen wird, oder durch einen Elephantenzahn, unſere willige Erde aus ihren Angeln gehoben und in andere eingehängt worden iſt.

Bey der Wachſamkeit des Hrn. Verfaſſers, und der Genauigkeit womit er alles Geſehene zeichnete, konnte es nicht fehlen, er mußte auch Manches dort oben gleichſam entſtehen ſehen; dieſes war auch wirklich der Fall. Er fand nähmlich am 27. Aug. 1788. am Flecken Hevelius einen anderthalb Meilen im Durchmeſſer haltenden Crater, der am 24. Oct. 1787. höchſt wahrſcheinlich noch nicht da war. Die Beweiſe muß man im Werke ſelbſt nachleſen, und man wird finden, daß ſie unumſtößlich ſind. Aber merkwürdig und unſtreitig eine der merkwürdigſten Beobachtungen im Buche iſt die von einem Berge im Mari Criſium. Einen Berg, den Hr. S. lange als länglich gekannt hatte, den er am 2. Nov. 1788. bey einer Meſſung beſtändig als ſolchen vor Augen hatte, ja, den er noch am 14. November als länglich ſah, erblickte er am 15ten, da er nicht einmahl der eigentliche Gegenſtand der Beobachtung ſeyn ſollte, plötzlich nicht mehr länglich, ſondern mit außerordentlicher Deutlichkeit und Ge wißheit, als einen wirklichen über die graue Grundfläche erhabenen, mit merklichem Schatten verſehenen runden Berg, welcher nicht etwa an ſeinem Abhange, ſondern auf ſeiner Oberfläche, eine ſehr deutliche, ſofort in die Augen fallende gut drey Secunden (drey Viertel einer Deutſchen Meile) im Durchmeſſer haltende craterähnliche Einſenkung hatte. Unſere Leſer werden nunmehr gewiß alle glauben, hier ſey ein Monte nuovo gleichſam unter des Beobachters Auge entſtanden. Das war es aber nicht, denn am 2ten Dec. war er wieder eben ſo länglich da, wie er am 2ten Nov. gezeichnet worden war, und das iſt es gerade, was dieſe Beobachtung zur merkwürdigſten macht, die je am Monde angeſtellt worden ſind.

Denn wäre es ein neuer Berg geweſen, ſo hätte es bloß bewieſen, daß die Natur noch jetzt auf dem Monde thut, was ſie ehemahls nothwendig gethan haben muß, und davon zeugte die Beobachtung am Hevel ſchon hinlänglich. So aber war es etwas anders. Hierzu kömmt noch, daß er bey ſeiner Wiederherſtellung, wenn man es ſo nennen darf, einen ſchwarzdunkeln Schatten hatte, aber die Richtung dieſes Schattens ſtand nicht auf der Linie durch die Hörner des Mondes ſenkrecht, wie jeder Schatten nothwendig ſtehen muß, den ein von der Sonne beleuchteter Gegenſtand dort oben wirft. Was war es alſo denn? Ein unumſtößlicher Beweis, daß es dort Veränderungen gibt, die ſich nicht durch Umſchaffung der Oberfläche ſelbſt, und nicht durch Reflexionen des Sonnen- und Erdenlichts erklären laſſen, welche nichts deſto weniger bald größere bald kleinere Theile des Mondes bedecken können, und wahrſcheinlich von Clima und Atmoſphäre abhängen. Eben dieſes laſſen auch einige ſeltſame Veränderungen in den Lichtſtreifen eben dieſes Meeres und vielen andern höchſt intereſſanten, zufälligen Veränderungen vermuthen. Ueberhaupt iſt die Exiſtenz eines Dunſtkreiſes um den Mond, die man freylich ſchon lange gemuthmaßt hat, und was hat man nicht über den Mond gemuthmaßt, durch dieſe und viele andere vortreffliche Beobachtungen des Hrn. Verfaſſers, nunmehr dem eigentlichen Wiſſen viel näher gebracht.

Wir müſſen hier abbrechen, denn des Merkwürdigen in dieſem Buche iſt kein Ende, und fügen nur noch bey: daß der Hr. Verf. auch in der Venus zuerſt zwey Berge geſehen hat, wovon der eine $2\frac{4}{5}$, der andere $4\frac{1}{5}$ deutſche Meilen hoch war. Auch für unſere Atmoſphäre waren des Hrn. Verf. Bemühungen lehrreich, wovon wir vielleicht an einem andern Orte des Almanachs etwas beybringen werden *).

14) Miſcellaneen.

1. Bennet's Elektrometer.

Allem Anſchein nach übertrifft Herrn **Bennet's** Elektrometer alle bisher bekannte an Empfindlichkeit bey weiten. Es beſteht aus zwey Streifen von Blattgold, 3 Zoll lang und $\frac{1}{4}$ Z. breit, die dicht aneinander in der Mitte eines verticalen

---

*) Man vergl. den unter der folgenden Nummer aufgeführten Artikel: **Ein paar Worte von unſerer Atmoſphäre.**

ſtehenden gläſernen Cylinders aufgehängt ſind, der ungefähr 5 Zoll hoch iſt und $1\frac{1}{2}$ Z. im Durchmeſſer hat. Dieſer Cylinder ſitzt unten in einem hölzernen oder meſſingenen Fuß feſt, oben wird er durch eine metallene Kappe geſchloſſen, die etwa einen Zoll mehr im Durchmeſſer hat, als der Cylinder, und mit einem $\frac{1}{4}$ Zoll tiefen Rande verſehen iſt, der abwärts ſteht, ſo wie wenn man etwa den Deckel einer runden Schnupftabacksdoſe über ein Weinglas von kleinerem Durchmeſſer ſtülpte. Dieſer Rand dient, Regentropfen und Staub abzuhalten. Damit aber dieſer Deckel dennoch feſt ſchließe ohne angekittet zu werden, ſo iſt innerhalb dieſes äußern Randes ein anderer halb ſo hoher concentriſcher Rand angebracht, der ungefähr gleichen Durchmeſſer mit dem Cylinder ſelbſt hat, ſo daß er, noch mit

Sammet gefüttert, den Cylinder etwas drangs aufnimmt. Auf dieſe Weiſe ſchließt Alles recht gut, und kann doch im Fall der Noth leicht abgenommen werden. Inwendig tritt aus der Mitte des Deckels ein hohler blecherner Cylinder, etwas länger als der innere Rand hervor, in welchem ein kleiner Stift ſteckt, an dem die Goldſtreifchen mit Kleiſter, Gummiwaſſer oder etwas Firniß befeſtigt ſind. Damit die Goldblättchen nicht durch die Elektricität des Glaſes afficirt werden, ſo ſind an der inneten Seite des Glaſes; von da an, wo ſie ungefähr beym Auseinanderfahren anſchlagen würden; bis in den Fuß herab Streifen von Stanniol mit Firniß angeleimt. Der obere Rand des Glaſes iſt (etwa ſo weit als der äußere Rand breit iſt,) mit Siegellack überzogen, um den Deckel deſto beſſer zu iſoliren. Zum Beweis der großen Empfindlichkeit dieſes Inſtruments mag Folgendes hinreichend ſeyn: — Pulveriſirte Kreide, Weitzenmehl und viele andere Arten von Staub, die man mit einem Blaſebalg oder dem Munde auf den Deckel blies, oder mit einer Bürſte oder Federwiſch, oder durchs Zuſammenſchlagen eines Buchs darauf brachte; Staub, den man auf der Herrſtraße aufrührte, pulveriſirte Körper, die man aus einem Teller in einen andern ſchüttete, der auf dem Deckel des Inſtruments ſtand, es mochten nun Erden, Harze oder Metalle ſeyn, erzeugten allezeit Elektricität in den Goldblättchen, bey einigen poſitive, bey andern negative; allein unter denſelben Umſtänden immer dieſelbe, jedoch gaben die Umſtände, die bey dem einen Körper die poſitive gaben, bey einem andern oft die negative u. ſ. w.

Die Empfindlichkeit dieſes Inſtruments wird ſehr dadurch vermehrt, daß man eine brennende Kerze auf den Deckel desſelben ſetzt (brennende Lichter wirken nähmlich wie Spitzen, nur iſt der Wirkungskreis der erſtern, bey ſonſt gleichen Umſtänden, größer). Eine Wolke von pulveriſirter Kreide, die vorher nur oben die Blätter öffnete, trieb dieſelbe bis an die Seiten des Cylinders an. Eine dergleichen Wolke, die man in einem Zimmer machte, während man das Elektrometer gemächlich aus einem andern Zimmer herbeytrug, elektriſirte ſchon die Blättchen, noch ehe man ihr ſehr nahe kam. Bey heiterem Wetter trieb die nicht metalliſche aber iſolirte Schnur eines Drachen die Blättchen an die Seite des Gefäßes an, allein bey wolkigem Himmel, und wenn ein Draht in der Schnur war, zeigte ſich ſchon Elektricität in einer Entfernung von 30 Fußen und darüber von derſelben. Zuweilen zeigte ſich Elektricität ohne den Drachen zu gebrauchen, ſo ungünſtig auch die Lage des Elektrometers ſolchen Verſuchen war, nähmlich zwiſchen Gebäuden und in einer Stadt, die mit Bergen umgeben iſt. Wenn eine Donnerwolke vorbeyzog, ſo ſchlugen mit jedem Blitz die Blättchen plötzlich an das Glas an. Wenn man das dünne Ende einer Tabackspfeife heiß macht und durch dieſelbe etwas Waſſer auf den Deckel des Elektrometers laufen läßt, ſo werden die Blättchen negativ, aber der von einem ähnlichen Elektrometer aufgefangene aufſteigende Dunſt verhält ſich poſitiv. Daß man dieſes Inſtrument mit Hrn. Volta's Condenſirmaſchine leicht verbinden kann, verſteht ſich von ſelbſt.

2) Aetzen mit Flußſpathſäure.

Hier in Göttingen hat man das Aetzen in Glas vermittelſt der Flußſpathſäure mit gutem Erfolg verſucht. Das Verfahren iſt kurz folgendes: die Glasplatte wird mit dem gewöhnlichen Aetzgrund überzogen und darauf radirt. Alsdann wird geſtoßener Flußſpath in einem kleinen Kolben, nachdem man concentrirte Vitriolſäure darauf gegoſſen, einem nicht allzu ſtarken Feuer ausgeſetzt; ſo genannte glühende Aſche iſt vollkommen hinreichend. So bald die weißlichen Dämpfe, denen man in einer mäßigen Zugluft eine Richtung von dem Munde ab gibt, aufzuſteigen anfangen, hält man das radirte Bild darüber, eine Stelle nach der andern, bis die Striche etwas weißlich auszuſehen anfangen, welches bey weichem Glaſe innerhalb 10 Minuten zu geſchehen pflegt, ſo iſt die Aetzung geſchehen. Doch iſt hierbey nöthig, daß man auch die nicht radirte Seite überzieht, allenfalls nur mit etwas gelbem Wachs, denn der ſaure Dampf zieht ſich leicht auch auf dieſe

Seite der Platte herum, frißt ſie matt, und verdirbt dadurch die ganze Darſtellung. Wenn dieſes Verfahren, welches der Verfaſſer dieſes Artikels vorgeſchlagen hat, genau beobachtet wird, ſo bleibt auch nicht der zarteſte Strich oder feinſte Punct aus, und eben ſo wenig geräth er unförmlicher als er in der Zeichnung war, ſo, daß man gewiß auf dieſe Weiſe die Mayerſchen Mikrometer auf Brander's Art leicht und mit der größten Vollkommenheit wird nachmachen können. Fürs erſte aber möchten wohl die Trinkgläſer den größten Vortheil von dieſer Erfindung zu gewarten haben. Denn mit dem Diamant kann doch von dem beſten Zeichner ſelbſt nur bloß gekritzelt werden, und der Gebrauch des Rades iſt zeitverderblich; auch nicht jeder gute Zeichner verſteht ihn, und der, der ihn verſteht, wird nicht leicht mühſame Verſtandes-Unterhaltung auf ein Werkzeug auftragen, deſſen precäre Exiſtenz ſo oft von Leuten abhängt, die ſich deſſelben bedienen alles Verſtandes auf einige Zeit los zu werden.

So aber kann jeder gute Zeichner in einem Anfall von guter Laune, ſo wie Raphael Tellern, auf dieſe Weiſe Trinkgläſer mit flüchtigen Strichen Leben mittheilen, woran um ſo weniger zu zweifeln iſt, als bekanntlich den Pictoribus atque poetis eine kleine Vorliebe zu dieſem Hausgeräth beywohnen ſoll. — Die innere Seite der Trinkgläſer kann leicht gegen die Säure dadurch beym Aetzen geſchützt werden, daß man mit etwas Gummi ein rundes Stück Papier darauf leimt. Wappen oder Medaillons in der kräftigen Röthelmanier auf Kutſchenfenſter oder facettirte Fenſterſcheiben zu ätzen, ginge, wenn ſie nur etwa einen kleinen Raum in der Mitte einnähmen, auch noch hin, und könnte eine Zierde werden; allein manchem möchte doch dabey jener reiche Ignorant einfallen, der ein koſtbares aſtronomiſches Fernrohr in einer Auction erſtanden hatte, und Tags darauf das Objectivglas aus demſelben nach einem Glasſchleifer ſchickte, mit der Bitte, ihm das Copernicaniſche Syſtem darauf zu ſchleifen.

3) Was vermag Elektricität nicht?

Wenn man ſich die Geheimniſſe der Natur in Käſtchen verſchloſſen vorſtellt, ſo iſt wohl die Elektricität der Hauptſchlüſſel zu den niedlichſten darunter, denn man hat vermittelſt derſelben erklärt: 1) Die Donnerwetter. 2) Die Erdbeben. 3) Die Nordlichter. 4) Die Waſſerhoſen. 5) Die Bewegung des Mondes um die Erde. 6) Die Cometenſchwänze. 7) Die Winde. 8) Die Entſtehung der hohen Strichwolken. 9) Das Steigen und Fallen des Barometers. 10) Das Aufſteigen der Flüſſigkeiten in den Haarröhrchen. 11) Das Leuchten des Seewaſſers. 12) Das Leuchten der Ringelblumen. 13) Das Wachsthum der Pflanzen. 14) Das Feuerſchlagen. 15) Die Einwirkung der Seele auf den Leib, 16) Das Aufſteigen der Dünſte. 17) Das Fallen des Thaues. 18) Hilft ſie bey der Gährung. 19) Die

Verdoppelung beym Isländiſchen Cryſtall. 20) Das Zerſpringen der Bologneſerflaſchen. 21) Das Gefrieren des Waſſers. 22) Die Cryſtalliſation bey den Schneefiguren. 23) Die Lebenskraft überhaupt. 24) Den Glanz Moſis. 25) Die feurigen Zungen der Apoſtel. 26) Alle Auflöſungen. 27) Die Veränderung der Cryſtalllinſe beym Sehen. 28) Die Sternſchnuppen und Feuerkugeln. 29) Die Irrwiſche. 30) Die Streifſchüſſe, da nähmlich Perſonen von nahe vorbeyfahrenden Kugeln verwundet werden. 31) Viele Krankheiten aus dem Mangel oder Ueberfluß derſelben im Körper. 32) Die Form der Wolken. 33) Faſt Alles was im Dunkeln leuchtet ohne zu brennen. 34) Die St. Elmo's-Flämmchen, Caſtor und Pollux; und endlich als die Krone von Allem: 35) Eine Erſcheinung bey dem Stoße, da nähmlich eine Billardkugel, wenn man mit dem äußren Ballen der

Hand in einer verticalen Richtung, die aber nicht durch den Mittelpunct derſelben gehen muß, anſchlägt, erſt zur Seite fortläuft, und dann wieder zurückkehrt. Vermuthlich ſind dieſes die Anwendungen bey weitem noch nicht alle, wie ich daraus ſchließe, daß mir das St. Elmo's Feuer, eine der beſten, faſt zuletzt eingefallen iſt. Es iſt nur hierbey zu bedauern, daß der ſchöne Schlüſſel, der freylich nicht umſonſt da iſt, zwar ſo ziemlich in die Schlüſſellöcher paßt, auch ſich zuweilen drehen läßt, aber Nro 1 und Nro. 2 ausgenommen, noch gar kein Käſtchen völlig geöffnet hat. Hin und herdrehen mit Hoffnung iſt beynahe Alles, was er verſtattet. Es iſt ein gar trügliches Schlüſſelchen. Dieſes iſt auch wohl die Haupturſache, warum die franzöſiſchen Chemiſten ſich gar nicht bey ihren Unternehmungen um ihn bekümmert haben, obgleich ſehr vortreffliche Männer behaupten, daß ohne ihn in der Chemie nicht viel bleibendes in den Principien ausgefunden werden könne.

4) Ein Paar Worte von unſrer Atmoſphäre.

Es gibt wenige Gegenſtände in der Natur, deren Kenntniß uns ſo ſehr intereſſirt, worin man nichts deſto weniger noch ſo weit zurück iſt, und wo vielleicht vereinter Fleiß und Aufmerkſamkeit von vielen an verſchiedenen Orten zugleich angebracht, mehr Großes und Unerwartetes leiſten könnte, als in der Meteorologie. Die Veränderungen in unſerer Atmoſphäre ſind ein fortdauernder, großer chemiſcher Prozeß in einem unermeßlichen Gefäße angeſtellt; wenn der Bauch der Retorte in Africa liegt, ſo kann ſich der Hals über Europa weg erſtrecken, und die Vorlage in Sibirien liegen; es können aber alle drey zuſammen oft innerhalb weniger Quadratmeilen enthalten ſeyn; die Hälſe können ſich durchkreuzen und die Gefäße in einander ſtecken u. ſ. w. Das macht die Sache ſchwer. Dazu kömmt noch, daß wir leider! die Jugredienzien nicht alle kennen, daß die unterirdiſchen Wetterzüge ganz vor unſern Augen verborgen ſind, die doch die Hälfte des Ganzen ausmachen. Ja, es iſt wahrſcheinlich, daß unſere Atmoſphäre, nur der oben auf ſchwimmende Schaum deſſen iſt, was in der Erde gebraut wird. Sehr erwünſcht müſſen alſo alle Beobachtungen ſeyn, die nur irgend etwas neues zeigen, das unſere Muthmaßungen leiten kann. Dahin gehören zum Theil die ſonderbaren Lichterſcheinungen, die man am Monde, eigentlich (bey Gelegenheit, da man den Mond beobachtet) in unſerer Atmoſphäre geſehen hat. Es waren Lichtfunken, die ſich vor der Mondſcheibe bewegten, wie man wahrſcheinlich auch an andern Stellen ſehen würde, wenn man es der Mühe werth achtete den reinen Himmel mit ſtark vergrößernden Fernröhren zu betrachten. Eine ſolche Beobachtung erzählt Hr. Oberammtmann Schröter in ſeinen oben angeführten Werke S. 592. Auch in Hrn. Bodens aſtronom. Jahrbuche 1798. S. 246. und 1793. S. 248. finden ſich dergleichen, die man an den Stellen ſelbſt nachleſen muß. Gleichzeitige Beobachtungen desſelben Gegenſtandes an möglichſt weit von einander entfernten Orten angeſtellt, würden ein großes Licht über die Höhe unſerer Atmoſphäre verbreiten.

5) Fliegen in Madeira ertränkt.

Es iſt bekannt, daß Franklin, als er einmahl in America eine Bouteille Madeira öffnete, die er mit aus England gebracht hatte, in derſelben einige ertrunkene Fliegen fand. Die meiſten Menſchen würden ſie weggeworfen haben. Allein dieſen auſſerordentlichen Menſchen verließ ſein Beobachtungsgeiſt, der Schutzgeiſt der wahren Naturlehre, nie, auch ſelbſt nicht beym Oeffnen einer Weinbouteille. Er nahm ſie auf, legte ſie auf ein feines Sieb und ſetzte ſie der Sonne aus. Nach einiger Zeit kamen alle wieder zum Leben bis auf eine. Ich nahm mir vor den Verſuch zu wiederholen, allein ehe ich ein Paar Fliegen auf dieſe Weiſe eine Tour mit vielen Unkoſten durch Deutſchland machen ließ, wollte ich erſt verſuchen, ob ſie den Tod im Madeira ohne Reiſe überſtehen würden.

Denn wenn ſie, dachte ich, alsdann nicht wieder zum Leben kommen, ſo wird es noch viel weniger geſchehen, wenn ſie acht Tage auf einem deutſchen Poſtwagen zugebracht haben. Ich ertränkte alſo am 27. Auguſt 1791 zwölf Stubenfliegen, eine große blaue Schmeißfliege, und, als dieſe bereits untergegangen waren, auch noch eine Weſpe, in einer halben Quartierbouteille, die über die Hälfte mit Madeira angefüllt war, verkorkte ſie, und ließ ſie auf einem Gartenhauſe in einem verſchloſſenen Schranke ſtehen. Am 4ten September, alſo am neunten Tage nachher, als eben die Sonne warm und angenehm ſchien, nahm ich ſie heraus, legte ſie auf feines Fließpapier und ſetzte ſie ſo der Sonne aus. Dieſes geſchah ungefähr um 9 Uhr des Morgens, allein ob ich ſie gleich den ganzen Tag über in dieſem Zuſtand erhielt, ſo kam doch nicht eine einzige wieder zum Leben. Ob irgend eine Ungeſchicklichkeit von meiner Seite Schuld daran war, oder ob ſie den Göttingiſchen Madeira nicht haben vertragen können, weiß ich nicht. Es will überhaupt mit dem Wiedererwecken der Ertrunkenen in Deutſchland noch nicht recht fort.

6) Vorſchlag den Donner auf Noten zu ſetzen.

Daß der Donner nicht bloß das Kniſtern des electriſchen Funkens im Großen ſey, hat Hr. de Lüc zuerſt gemuthmaßt (Observ sur la Physique. Août. 1790). Daß Zerſetzung oder Erzeugung von Luft und von Waſſer daran Antheil haben, iſt ſehr wahrſcheinlich. Daß aber Kanonen in gebirgigten Gegenden in der Höhe abgefeuert, alle Phänomene des Donners darſtellen, iſt ebenfalls ausgemacht; ſelbſt das tiefe und fürchterliche Rollen hinterdrein hört man. Dazu ſind keine Carpathiſchen Gebirge nöthig, von denen vorzüglich der Verſuch in die Bücher gekommen iſt, man hat ihn auf Hügeln in der Nachbarſchaft von Göttingen angeſtellt. Freylich hört man dann nur das dem Donner ähnliche Getöſe, wenn man ſich ſelbſt nicht weit von dem Ort befindet wo der Knall entſtanden iſt, in der Tiefe wird wenig gehört. Um die Vergleichung paſſender anzuſtellen, müßte man einen ſtarken Knall in hoher und freyer Luft hervor zu bringen ſuchen. Herr Blanchard zündet ja wohl einmahl bey einer künftigen Reiſe, etwa der letzten, eine kleine Pulvertonne an. Allein dieſes erklärt bey weitem noch nicht Alles. Der Donner ſtockt zuweilen und ſein Poltern lautet alsdann wie das von einer Laſt, die langſam und ſtoßweiſe eine Treppe hinab bewegt wird, und die Blitze, die die Urſache davon waren, wurden doch gewiß in einer Gegend und in einer Höhe erzeugt, wo ihrer ſehr viele erzeugt worden ſind, ohne jenen ſeltnen Donner zu verurſachen. Ferner hört man, nach dem einſtimmigen Zeugniß aller, bey denen es in der Nähe eingeſchlagen hat, worunter ich ſelbſt mit gehöre, nur einen einzigen Knall, da alle nur etwas entferntere Perſonen von Krachen, Praſſeln und Rollen ſprechen. Was iſt das? Es hat jemand vor einigen Jahren im Hannöverſchen

Magazin *) die ſehr unbeſtimmt ſcheinenden Töne der Nachtigal geordnet, und ſie auf ſiebenzehn gebracht. Wie wenn man den Donner ſchnell auf Noten ſetzen lernte? Es würde ſich dann vielleicht zeigen, daß jeder ſeinen eignen Donner hört, ſo wie er ſeinen eignen Regenbogen ſieht. Man muß Alles verſuchen. Zum Beſchluß noch eine Bemerkung, die eigentlich weiter voran gehörte: Ich bin geneigt zu glauben, daß der Blitz nur einer der untergeordneten Begleiter großer chemiſcher Operationen in der Atmoſphäre iſt, wenigſtens bloß eine Sache, die wir zur Hauptſache machen, weil ſie in jener Verbindung für uns durch die Gefahr die intereſſanteſte wird. Bey den Ausbrüchen der Vulcane blitzt es fürchterlich, weil dort ähnliche Zerſetzungen elaſtiſcher Flüſſigkeiten Statt finden, allein da werden die Blitze vergeſſen über die Feuerfontäne, den Feuerſtrohm, und das Erdbeben, die nun die Hauptrolle ſpielen, und den Menſchen mehr intereſſiren.

---

*) 1788. St. 21 und 36.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

vermiſchte Schriften

nach deſſen Tode
geſammelt und herausgegeben
von

Ludwig Chriſtian Lichtenberg
Sächſ. Goth. Geheimen Aſſiſtenzrathe

und

Friedrich Kries
Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

Siebenter und letzter Band.

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1804.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

phyſikaliſche
und
mathematiſche Schriften

nach deſſen Tode

geſammelt und herausgegeben

von

Ludwig Chriſtian Lichtenberg

Sächſ. Goth. Geheimen Aſſiſtenzrathe

und

Friedrich Kries

Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

Zweyter Band.

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1804.

[illegible]

Vorbericht.

Da dieſer Band noch lauter phyſikaliſche Aufſätze aus dem Göttingiſchen Taſchenbuche enthält, ſo erſcheint er aus eben dem Grunde, wie der vorhergehende, unter einem doppelten Titel. Er macht aber auch den Beſchluß der vermiſchten Schriften, da mit ihm die Sammlung dieſer Aufſätze beendigt iſt. Freylich würde mancher Artikel aus dem Göttingiſchen Magazin und andern Zeitſchriften, die wir für einen der folgenden Bände aufbewahren, und dadurch in die Reihe der bloß phyſikaliſchen Schriften bringen, auch unter den vermiſchten einen ſchicklichen Platz gefunden haben; allein theils die Schwierigkeit in der Auswahl, die dabey nothwendig entſtanden wäre, theils die Beſorgniß, daß es ſcheinen möchte, als ob wir die Anzahl der vermiſchten Schriften gefliſſentlich vergrößerten, haben uns bewogen, mit Strenge zu Werke zu gehen, und keinen Artikel in dieſe Sammlung aufzunehmen, der nicht ausdrücklich von dem Verfaſſer für ein vermiſchtes Publikum beſtimmt war.

Gotha, im Auguſt 1803.

Die Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß

des ſiebenten Bandes der vermiſchten oder des zweyten Bandes der phyſikaliſchen Schriften.

1. Neuigkeiten vom Himmel. Seite 3
2. Betrachtungen über die phyſiſchen Revolutionen auf der Erde. 25
3. Geologiſche Phantaſien. 69
4. Dreht ſich der Mond um ſeine Achſe? 107
5. Das Neueſte von der Sonne. 155
6. Geologiſch-Meteorologiſche Phantaſien. 191
7. Neuigkeiten vom Himmel. 240
8. Kurze Zuſammenſtellung der vorzüglichſten Ereigniſſe bey dem ungewöhnlichen Ausbruche des Veſuvs im Sommer 1794. 287
9. Das Perpetuum mobile zu Lemſal in Liefland. 306

10. Ueber daſſelbe Perpetuum mobile. (Ein Nachtrag zu vorſtehendem Artikel.) Seite 319

11. Miſcellaneen.

  1. Neues Hygrometer. 339
  2. Regenbogen auf dem trocknen Wege. 343
  3. Eine kleine Lehre und Warnung für Meteorologen. 346
  4. Steinregen zu Siena. 352
  5. Caminfeuer zu färben. 363
  6. Das Neueſte von den Kröten. 365
  7. Direkter Beweis von der Umdrehung der Erde. 378
  8. Löſch-Anſtalten. 382
  9. Magnetnadel ohne Abweichung. 396
  10. Die Feuer von Baku. 407

Phyſikaliſche und mathematiſche
Aufſätze
aus dem
Göttingiſchen Taſchenbuche
zum
Nutzen und Vergnügen.

I.

Neuigkeiten vom Himmel

(im Jahr 1798. geſchrieben).

Wir fangen unſern dießjährigen Kalender wiederum mit Nachrichten aus dem Himmelreiche an, und vorzüglich aus dem Staate in demſelben, deſſen Mitglieder wir ſelbſt ſind, ich meine aus unſerm Sonnenſyſtem. Bekanntlich iſt dieſer Staat monarchiſch, und die Ungleichheit der Stände in demſelben ſo auffallend, daß, ich will nicht ſagen die ehemahligen Frankreicher, ſondern die Erdreicher überhaupt, kaum etwas Aehnliches aufzuweiſen haben. Es thut mir daher, zumahl des Herrn Verlegers wegen, in der Seele wehe, daß meine Nachrichten aus dieſem Reiche gar nicht ſo beſchaffen ſind, wie man ſie im letzten Decennium dieſes Jahrhunderts mit Recht aus jedem monarchiſchen Staate, in jeder patriotiſchen Leſegeſellſchaft erwartet. Wir wollen daher nicht läugnen, daß wir ſehr gern etwas von einer Revolution gemeldet hätten, vorausgeſetzt, daß unſere Erde, auf der wir nun einmahl eingerichtet ſind, nicht mit darin begriffen geweſen wäre. Allein es iſt gar nichts von der Art vorgefallen; Alles iſt faſt unerträglich ordentlich zugegangen. Mars ſchleicht noch immer ohne Trabant um die Sonne, während alle ſeine Nachbarn damit verſehen ſind, worunter einer jetzt ſo gar ihrer ſieben hält, der alſo gar wohl einen miſſen könnte. Ich rede hier dem Saturn, deſſen Hofhaltung ohnehin faſt einem kleinen Status in Statu ähnlich zu ſehen anfängt. Ja, unter dieſer Dienerſchaft finden ſich Maſſen (denn dort ſind die Maſſen, was bey unſern Staatsverwaltungen Gaben des Geiſtes ſind,), die reſpectabler ſind, als Mercur, auf deſſen große Vorrechte ſie indeſſen keine Anſprüche machen. Selbſt ein Comet, die einzige Claſſe von Geſchöpfen, von deren excentriſchem Verfahren ein ehrlicher Mann noch irgend einmahl zweckmäßige Verwirrung erwarten könnte, kam heran, ſalutirte aber bloß die Monarchie mit dem Schweife, und zog ſich in der ſchönſten Ordnung wieder zurück. Alſo von der Seite gibt es wenig Tröſtliches. Da wir alſo nichts von dem ſagen können, was eigentlich hätte geſchehen ſollen, ſo wollen wir in Hoffnung auf beſſere Zeiten Einiges von dem berichten, was wirklich geſchehen iſt. —

Wenn es verſtattet iſt, große Dinge mit kleinen zu vergleichen, ſo kann man ſagen: Copernicus hat uns eine verbeſſerte Ausgabe des Weltſyſtems geliefert, und Hr. Herſchel eine vermehrte. Dieſer außerordentliche Mann fährt mit ſeinen Zuſätzen noch immer fort. Was der große Caſſini gemuthmaßt hatte, daß nähmlich der Ring des Saturns aus zwey Ringen beſtehe, hat nun Herr Herſchel durch die deutlichſten Beobachtungen beſtätigt. Er hat nähmlich vermittelſt ſeines größten Teleſcops, den Himmel eben ſo deutlich und von eben der Farbe zwiſchen den beyden Ringen durchgeſehen, als er ihn zwiſchen dem Körper des Saturns und dem nächſten Ringe durch, durch die ſo genannten Henken (anſas) erblickte. Er hat die Verhältniſſe zwiſchen den Durchmeſſern der Ringe zu beſtimmen geſucht, und Folgendes ſind die Reſultate:

Innerer Durchmeſſer des kleinſten Ringes — 5900 Theile
Aeußerer Durchmeſſer desſelben 7510 —
Innerer Durchmeſſer des größten Ringes — 7740 —
Aeußerer Durchmeſſer desſelben 8300 —

Alſo die Breite des innern Ringes $= \frac{7510 - 5900}{2} = 805$

Die Breite des äußern $= \frac{8300 - 7740}{2} = 280$

Zwiſchenraum zwiſchen beyden $= \frac{7740 - 7510}{2} = 115$

Aeußerer Durchmeſſer des größten Ringes auf die

mittlere Diſtanz desſelben reducirt	=	468 *)
Verhältniß dieſes Durchmeſſers zum Durchmeſſer der Erde	—	25,8914 : 1
Entfernung der beyden Ringe von einander	—	2839 engl. Meil.

Faſt wichtiger, als dieſe, iſt eine andere Entdeckung, die Hr. Herſchel an dem fünften Trabanten eben dieſes Planeten gemacht hat. Hierbey muß vorläufig erinnert werden, daß Hr. H. noch immer denjenigen Trabanten den fünften nennt, der bisher ſo geheißen hat, obgleich die

---

*) Ich ſetze dieſe Zahl her, ſo wie ſie von Hrn. de Lüc im Journal de Physique, Fevrier 1792, angegeben wird. Unterſuchungen über den muthmaßlichen Werth der Theile des Herſchelſchen Mikrometers finden ſich in Hrn. Hofrath Käſtner's angewandter Mathematik. Ausg. 1792, 2te Abtheilung, nach der Vorrede, S. XIII.

zwey von ihm neu entdeckten beyde innerhalb der Bahn des bisherigen erſten liegen, und alſo, nach der gewöhnlichen Art zu zählen, der bisherige fünfte, der ſiebente heißen ſollte. Er wollte aber den Sprachgebrauch der Tafeln nicht ſtören, und das iſt ſehr recht, und groß. Entdecker wie Hr. H. ſind in einem Jahrhundert ſelten, wo nicht gar einzeln, der großen Männer hingegen, die ihre Unſterblichkeit ſeit jeher in gelehrten Babelſtiftungen geſucht haben, könnten dem Fortgange der Wiſſenſchaften unbeſchadet immer ein Paar tauſend weniger geweſen ſeyn. — Von dieſem fünften Trabanten nun, hat Hr. H. gefunden, daß er ſich in 79 Tagen 7 Stunden 47 Min., alſo genau in der Zeit ſeines Umlaufs um den Saturn, auch um ſeine Achſe dreht; völlig darin unſerm Monde ähnlich, der ebenfalls eine Umdrehung um ſeine Achſe in der Zeit eines Umlaufs um die Erde vollendet. Er hat dieſes aus einer ſehr beträchtlichen Lichtabnahme des Trabanten geſchloſſen, die immer an derſelben Stelle ſeiner Bahn wiederkehrt. Es ſind nicht Phaſen, die dieſes bewirken, ſondern die Vergleichung der Beobachtungen hat gelehrt, daß die eine Seite dieſes Trabanten mehr Licht reflectirt, als die entgegengeſetzte, und daß die dem Saturn beſtändig zugekehrte, ungefähr gleichviel von beyden zeigt, jedoch etwas mehr von der minder hellen. Dieſe merkwürdige Uebereinſtimmung in der Bewegung eines Saturnus-Trabanten mit unſerm Monde kann, wenn ſie ſich beſtätigt, zu großen Entdeckungen führen. Daß ſie ſich aber beſtätigen wird, ja daß ſie wohl ſchon gewiß ausgemacht iſt, läßt ſich mit Grunde von der großen Behuthſamkeit und Sorgfalt des Beobachters hoffen, der, wie wir wiſſen, Beobachtungen und Entdeckungen ganze Decennia zurück zu halten im Stande iſt, ſo lange ihm noch der kleinſte Zweifel übrig bleibt. Anmerkenswerth iſt, daß ein Trabant, der ſeinem Hauptplaneten immer dieſelbe Seite zukehrt, ſich gerade verhält, wie ein Stück eines Ringes um den Hauptplaneten, denn unſtreitig kehrt der Ring dem Planeten den er umgibt, immer dieſelbe Seite zu, und dreht ſich, wenn er ſich dreht, auch während ſeiner Umlaufszeit ein Mahl um ſeine Achſe. Oder deutlicher: beſtände der Ring aus an einander gelegten Monden, und drehte ſich ſo um den Hauptplaneten, ſo würde ein auf letzterm befindlicher Beobachter ſagen, jede der Kugeln haben ſich während eines Umlaufs um ſeinen Planeten auch einmahl um einen ihrer

Durchmeſſer gedreht, der auf der Ebene des Ringes ſenkrecht ſtand. Fände eine ähnliche Bewegung bey den übrigen Trabanten des Saturns Statt, ſo wären ſie, wenn dieſer Ausdruck hier verſtattet iſt, gleichſam Fortſetzungen der Ringe, ſo wie die Ringe ſelbſt Fortſetzungen des Planeten ſind, und auch unſer Mond bewegte ſich ſo um die Erde, als wenn er ein (übrig gebliebenes ?) Stück eines Ringes wäre. Ferner, da nunmehr zwey Trabanten ſich um ihren Hauptplaneten ſo bewegen, daß ſie ihm dieſelbe Seite zukehren, und ſich gerade ſo verhalten, wie eine Magnetnadel, die man um eine eiſerne Kugel herum führte; ſo fragt ſich, ob dieſes eigene Verhalten nicht, unabhängig von der allgemeinen Schwere, ſich auf andere Verwandſchaften gründe, deren Einfluß ſich noch bis zu jener Höhe hinauf erſtreckt.

So viel iſt gewiß, daß mehrere dergleichen und ähnliche Beobachtungen uns nothwendig der Kenntniß der Urſachen näher führen müſſen. Auch hat uns immer das an ſich unſchuldige Bemühen mechaniſche Urſachen für die allgemeine Schwere und die anziehenden Kräfte aufzuſuchen, deßwegen nicht ganz unverdienſtlich geſchienen, weil es ſeyn könnte, daß die theoretiſche Entwickelung eines ſolchen Mechanismus, auf Folgerungen führte, die man nicht eher in der Natur bemerkt, als bis man durch theoretiſche Schlüſſe darauf aufmerkſam gemacht worden iſt. Dieſes iſt der Triumph der Theorie, und ein mächtiger Sporn für den Denker Alles zu verſuchen. — Ob die Cometen oder Mercur vielleicht der Sonne immer dieſelbe Seite zukehren, wiſſen wir nicht. Von der Umwälzungszeit der Venus, worüber die Meinungen der Aſtronomen biſher, ſo ſehr getheilt waren, daß faſt nichts fehlte, als daß noch einer aufgetreten wäre, der behauptet hätte, ſie drehe ſich in einer Umlaufszeit um die Sonne, nur ein Mahl um ihre Achſe, läßt ſich nunmehr beſtimmter reden, ſeitdem Herr Oberamtmann Schröter ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſen Planeten gewendet hat, über deſſen Umwälzung Hr. Herſchel bis jetzt noch immer ein tiefes Stillſchweigen beobachtet. Was Hr. Schröter hierüber beſtimmt hat, ſchließt ſich vortrefflich an eine Nachricht von Vermehrungen und Verbeſſerungen einer Ausgabe des Weltgebäudes an, und ich weiß dieſes nicht bündiger und mit größerer Kürze vorzutragen, als mit Hrn. Hofr. Käſtner's Worten *): "Die Zeit, welche Venus gebraucht, ſich um ihre Achſe zu drehen, hat Hr. Oberamt-

---

*) Am angeführten Orte S. XI.

mann **Schröter** beſtimmt. Er beobachtete die Venus mehrmahls bey ihrer größten Elongation, wenn ſie alſo am längſten nach der Sonne über dem Abendhorizonte, oder vor ihr, über dem Morgenhorizonte zu ſehen iſt, und die Geſtalt des Mondes in ſeinen Vierteln hat. Dabey bemerkte er an ihrem ſüdlichen Horne eine Erſcheinung, die von daſelbſt befindlichen hohen Gebirgen herrühren mußte, und in den ſelenotopographiſchen Fragmenten §. 522. beſchrieben wird. Wiederhohlte Beobachtungen des ſüdlichen und des nördlichen Horns zeigten ihm, daß beyder Geſtalten ſich in etlichen Stunden veränderten, und, z. B. um 6 Uhr, eben die Geſtalten wieder kamen, welche einen oder zwey Tage zuvor um 6 Uhr ſich dargeſtellt hatten, um 10 Uhr ſolche Geſtalten, wie ſie zuvor um 10 Uhr geweſen waren. Das beſtritt ſchon **Bian-**

chini's Periode, und war für Caſſini's ſeine *). Fortgeſetzte Aufmerkſamkeit, und Vergleichung der Beobachtungen, führten ihn auf eine Umwälzungszeit, die mit der Wahrheit ſo genau als möglich zuſammentrifft, 23 St. 21 Min. Einen Aufſatz hierüber habe ich (Hr. Hofr. K.) ſeiner Abſicht gemäß, der Königl. Societät der Wiſſenſchaften vorgelegt, und in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen 1792, 25. St. den Inhalt angezeigt. Zu Beſtimmung dieſer Zeit haben alſo nicht Flecken gedient, und ſo wird das, was ich (Anfangsgründe der Aſtronomie §. 196.) hierüber geſagt habe, beſtätigt. Allerdings ſtellt auch Hr. Schröter (Selenotop. Fragm. §. 42. Taf. 8 Fig.) etwas von einem Flecken dar; aber ein Flecken wird nicht ſo begränzt wahrzunehmen

---

*) Der erſte ſetzte nähmlich die Umwälzungszeit der Venus auf 24 Tage, der letzte auf 24 Stunden.

ſeyn, daß ſich aus Veränderungen ſeiner Lage in der ſcheinbaren Venusſcheibe, die wenigen Stunden über, da man die Venus zuſammenhängend beobachten kann, die Umwälzungszeit ſicher beſtimmen ließe, (woraus ſich denn, wie der Hr. Hofr. am angef. Orte bemerkt, erklären läßt, warum bisher entſcheidende Beobachtungen gefehlt haben).

Zum Beſchluß dieſes Artikels, erwähnen wir noch das, was Hr. Oberamtm. Schröter über die Atmoſphäre der Venus ſo wohl als des Mondes Neues entdeckt hat. Er hat hierüber der hieſ. Königl. Societät zwey Aufſätze vorgelegt, aus denen Hr. Hofr. Käſtner in den hieſigen gelehrt. Anzeigen 1792. St. 77 und 86 Auszüge geliefert hat, auf die wir hier aus Mangel des Raums nothwendig verweiſen müſſen. Sie ſind völlig hinreichend, den Grund und Zuſammenhang der Schlüſſe zu überſehen, wovon wir hier nur die Reſultate kurz angeben wollen. Hr. S. hat nähmlich auf der Venus eine Dämmerung bemerkt, die, wenn man den wahren Halbmeſſer der Venus = 834 geograph. Meilen oder = 3178874 Toiſen ſetzt, ſich von der Erleuchtungsgränze ſenkrecht ab über einen Flächenſtrich der Nachtſeite von 67 Meilen erſtreckt. Dieſes gäbe den untern dichten Theil der Venusatmoſphäre, von dem ſie herrührt, 2526 Toiſen hoch, jedoch mit der Unſicherheit, daß wir den Betrag der dortigen Strahlenbrechung nicht kennen, auch wie bey der Erde nicht wiſſen, ob die Dämmerung von einmahliger oder mehrmahliger Reflexion herrührt. Auf dem Monde bemerkte Hr. S. ebenfalls einen Lichtabfall, den er für eine Dämmerung und für die Wirkung einer Atmoſphäre um den Mond erklärt. Auf eben die Art und mit eben den Erinnerungen, wie bey der Venus, berechnet er daraus den untern dichtern Theil der Mondatmoſphäre, welcher dieſe Dämmerung verurſacht, auf 226 Toiſen, den Halbmeſſer des Mondes = 234 geogr. Meilen = 891914 Toiſen geſetzt. Sie erſtreckt ſich von der Lichtgränze ſenkrecht ab, bis dahin, wo ſie dem dortigen Erdenlicht gleich und eben ſo ſchwach wird, auf $10\frac{1}{7}$ geographiſche Meilen.

Nachtrag

(vom Jahr 1797).

Im vorſtehenden Artikel wird einer Entdeckung Dr. Herſchel's, dieſes unſeres großen Erweiterers der Aſtronomie, Erwähnung gethan, nähmlich daß der alte fünfte Trabant des Saturns ſich in eben der Zeit und in eben der Richtung, in welcher er eine Revolution um den Haupt-Planeten vollendet, auch einmahl um ſeine Achſe drehe, und ſo dem Haupt-Planeten immer dieſelbe Seite zukehre, gerade ſo wie der Trabant der Erde, unſer Mond. Es wird dabey geſagt, daß mehrere dergleichen und ähnliche Beobachtungen uns nothwendig der Kenntniß der Urſachen näher führen müßten. Dieſe Beobachtungen ſind nunmehr gemacht. Herr Dr. Herſchel hat nähmlich entdeckt, daß die Jupiters-Trabanten ſämmtlich eben dem Geſetze folgen; alle in Einer Revolutions-Zeit auch Ein Mahl in derſelben Richtung rotiren, und ſo dem Haupt-Planeten immer dieſelbe Seite zukehren; eine Entdeckung, die, wenn ſie ſich völlig beſtätigt, eben ſo viel, wo nicht mehr, werth iſt, als die von einem achten Planeten, eben weil einer ſo allgemeinen Erſcheinung eine allgemeine Urſache zum Grunde liegen muß. Denn von vierzehn Trabanten, von denen die Aſtronomie weiß, folgen nun bereits ſechs dieſem Geſetz, und die acht übrigen widerſprechen ihm wenigſtens nicht. Vielleicht ſind die Zeiten nun nicht mehr fern, da man wird ſagen können: die übrigen acht müſſen ſich ſo drehen, ſo wie man jetzt von jedem neuen Planeten würde ſagen können: er muß die Keplerſchen Geſetze befolgen. — Vielleicht iſt es nicht ganz unnütz, bey Gelegenheit dieſes merkwürdigen Phänomens wieder einmahl an die in der Luft ſchwimmende elektriſche Pflaumfeder zu erinnern, die der geriebenen Schwefelkugel immer dieſelbe Seite zukehrt, wie unſer große Otto v. Guerike zuerſt bemerkt, und auch ſelbſt ſo gleich ſchon die Anwendung davon auf die Bewegung des Mondes gemacht hat. Elektricität iſt es nun wohl freylich beym Monde nicht, aber können nicht mehrere Kräfte in der Natur auf eine analoge Art wirken? Wie viel Analoges findet ſich nicht ſchon zwiſchen Elektricität und Magnetiſmus? Und würde nicht ſchon eine magnetiſche Kugel, die ſich um einen Durchmeſſer ihres magnetiſchen Aequators frey, wie eine Inclinationsnadel, drehen könnte, um eine eiſerne Kugel herum geführt, dieſer immer dieſelbe Seite zukehren?

Anmerkung.

So eben, da man bereits an dieſem Bogen zu ſetzen angefangen hat, werde ich von einem Freunde erinnert, daß Hr. Oberamtmann Schröter dieſe Art von Bewegung für den vierten Jupiters-Trabanten in einer Abhandlung dargethan hätte, die Herr Hofrath Käſtner ſchon am 28. Jan. dieſes Jahrs (1797) hieſiger Königl. Societät vorgelegt hat.

Die Anzeige davon findet ſich in den hieſigen gelehrten Zeitungen vom obigen Datum. Sie enthält zugleich eine merkwürdige Nachricht von einem Flecken des dritten Trabanten, den Herr Harding, unſer ehemahliger gelehrter Mitbürger, bey Herrn Schröter und mit deſſen dreyzehnfüßigem Reflector am 26. Aug. 1796 entdeckt hat. Die Entdeckung wurde bey der Gelegenheit gemacht, da dieſer Trabant vor der Scheibe Jupiters vorbey ging. Eine Krankheit, an welcher ich zur Zeit der Ausgabe jenes Blattes darnieder lag, war Urſache, daß es mir damahls, und andere Vorfälle, daß es mir auch nachher unbekannt blieb. Ich halte es für Pflicht, dieſes hier anzumerken; denn da ich, aus Mangel an nöthigen Datis von beyden Seiten, nicht über die Priorität bey dieſen Entdeckungen zu urtheilen im Stande bin, ſo würde ich ſicherlich die Schröterſche, als die bey uns zuerſt öffentlich bekannte, auch zuerſt genannt haben.

2.

Einige Betrachtungen über die phyſiſchen Revolutionen auf unſrer Erde.

Statt der Betrachtungen über das Weltgebäude im Großen, womit wir bisher zuweilen beym Eingange zu unſerm Taſchenbüchelchen, unſere Leſer zu unterhalten, wenigſtens bemühet geweſen ſind, ſey es uns verſtattet, dieß Mahl einen Blick auf unſere Erde und einige der großen Revolutionen zu werfen, die ſie erlitten haben muß. Der Gegenſtand an ſich iſt von ſolcher Größe und Erhabenheit, daß auch die ungekünſteltſte Erzählung davon, jeden denkenden Menſchen zu andächtigem Erſtaunen hinzureißen fähig iſt. Allein dieſes iſt nicht Alles. Mit Kenntniß der Natur und gezähmter Phantaſie behandelt, biethet ſich in ihm ein unerſchöpflicher Quell von Geiſtesübung und Unterhaltung dar, deren Genuß durch die wachſende Hoffnung dereinſt tiefer in die Geſchichte, wo nicht unſrer ganzen Kugel, doch ihrer ganzen Kruſte einzudringen, als aus menſchlichen Denkmählern möglich iſt, keinen geringen Reitz erhält. Auch da wir täglich neue Zeichen entziffern lernen, womit jene Geſchichte ſo unauslöſchlich geſchrieben iſt, ſo iſt es immer der Mühe werth, dann und wann einmahl unſere kleinen Fortſchritte im A B C an jenem ſchweren Text zu prüfen, und zu ſehen, wie viel wir dadurch dem eigentlichen Sinn näher gerückt ſind. Ja, frage ich, ſollte eine kurze Darſtellung jener großen phyſiſchen Gährung auf unſerer Erde zu dieſer Zeit, da die Bewohner ihres ſchönſten Theils in der wilden Aufwallung einer politiſchen begriffen ſind, in einer Schrift, wie die unſrige, ſo ganz am unrechten Orte ſtehen? Alles Studium der Natur, wenn es der Würde unſeres Geiſtes gemäß, und nicht zur Prahlerey oder compilatoriſch zu eitler Gewinnſucht getrieben wird, führt ja unvermerkt zu großem moraliſchen Zweck. Warum ſollte nicht bald dieſer bald jener Theil dazu vorzüglich geſchickt ſeyn, da jeder Eindruck Empfänglichkeit vorausſetzt, und Empfänglichkeit von äußern Umſtänden abhängt? Der Geiſt wird dann unwillkürlich zu Vergleichungen hingeriſſen, die ſelbſt mit in die Reihe der Begebenheiten gehören, und deren ſich alſo der Philoſoph nicht zu ſchämen hat. Dieſer weiß ohnehin, wie ſehr ſehr wichtig dieſe Vergleichungen unſers Selbſts und unſers Wirkungskreiſes mit den Begebenheiten in der Natur, die ſich ohne unſer Zuthun ereignen, ſelbſt für unſere Ruhe ſind. Wer noch nicht weiß und fühlt, daß hier hinaus ein nie verſiegender Quell ſelbſt von Muth im Leiden und von Troſt im Tode liegt, den ihm kein Religionsſtifter gegeben hat, und alſo auch kein Stifter von Irreligion rauben kann, muß es noch nicht ſehr weit in Philoſophie und Kenntniß der Natur gebracht haben, ſo viele Kenntniſſe auch ſonſt uneingehägt zu häuslichem Gebrauch auf ſeinem Grund und Boden umher liegen mögen.

Die Veränderungen unſrer Erdoberfläche ſind unzählig; die Zahl derer, die darunter vom Menſchen abhängen, iſt nur gering. Die Einwirkungen von Pflug, Grabſcheit und Axt ſind weder ſehr ausgebreitet, noch gehen ſie ſonderlich in die Tiefe. Jedoch fordern Bedürfniſſe und

Vernunft dieſe Einwirkung von uns. Dieſes überſehen wir deutlich, es iſt Inſtruction. Vulcane können wir nicht anlegen; es fehlt uns die Macht dazu, und hätten wir die Macht, ſo würde uns doch die Einſicht fehlen, ſie gehörig anzubringen. (O fehlte doch immer die Macht, wo die Einſicht fehlt!) Hätten wir endlich Macht und Einſicht zugleich, ſo wären wir die Menſchen nicht mehr, von denen jetzt nur allein die Rede iſt und von denen man leider weiß, daß Verrichtungen, worin ihre Macht mit ihrer Einſicht zu gleichen Schritten geht, eben nicht immer ihre Lieblingsbeſchäftigungen ſind. Was kann alſo der Menſch hier thun, wo er ſo deutlich erkennt, daß nicht der ganze Plan vor ihm liegt? Antwort: Nichts weiter, als den Theil des Plans mit Treue und Thätigkeit bearbeiten, den er vor ſich hat. Denn was könnte er ſonſt thun? Will er etwa ſein Feld nicht bauen, weil es ihm ein Hagelwetter zerſchlagen könnte? Er würde allerdings weislich handeln, wenn dieſes in ſeiner Inſtruction ſtände, aber wer ſagt ihm denn, daß der Hagel ſeine Felder zerſchlagen wird? Welche Idee alſo, durch Faulheit einen Plan unterſtützen zu wollen den er nicht kennt! Was in der Welt iſt Thorheit, wenn es eine ſolche Superklugheit nicht iſt!

Vergleichen wir die Revolutionen der Erdoberfläche mit denen der Reiche, und dem Schickſale der Staaten, ſo fällt in die Augen, daß auch hier dem Menſchen wenig mehr überlaſſen iſt, als der Anbau der Oberfläche, ich meine des Feldes der moraliſchen Welt, das ſeinen innern Frieden nährt. Und iſt das nicht genug? Man iſt ſicherlich noch ſehr weit von bleibender

Ruhe entfernt, wenn man ſie weiter ſucht als hier. Ehre der Vernunft, der Statthalterinn des Himmels, Ehre dem Geſetz, das ſie dictirt hat, Ehre dem grauen Haupte in jedem Stande, oder mit bekannten Worten, Uebung der Tugend eines jeden in ſeinem Kreiſe. *dieſes* und *bloß dieſes* fordert der Theil des Plans des großen Ganzen, den wir *deutlich* überſehen, von uns. Dauernde Glückſeligkeit kann entweder nie das Erbtheil des Sterblichen werden, oder ſie muß ihm auf dieſem Wege zufallen. Alle Plane von hoher Vormundſchaft über das Menſchengeſchlecht, (fürwahr allerhöchſte Gevatterſchaft wäre oft zuträglicher), alle Projecte von allgemeiner Freyheit und Gleichheit, wenn ſie nicht hiervon auſgehen, oder etwas Anderes ſagen ſollen als jene Dictate der Vernunft, ſind eitle Pfuſchereyen in Fächer, die nicht für uns gehören, und müſſen fallen; oder wenn ſie ſtehen, ſo ſtehen ſie bloß durch zufällige Annäherung an jene einzige ſichere Form. Nur ſo weit ſieht der Menſch, und nur dieſen Theil des großen Plans kann ſeine Vernunſt bearbeiten, und mit der Ausführung anzufangen, dazu taugt jede Regierungsform. Freylich geſchieht der Anfang am beſten von oben, weil da ſelbſt die Mode der Tugend zu Statten kommen würde. Es würde auch ſchon häufiger dort angefangen worden ſeyn (denn angefangen iſt hier und da, und ſelbſt in Deutſchland ſind die Beyſpiele gottlob nicht ſelten,), wenn es ein Geſetz wider die Aufwiegler der Regenten gegen die Unterthanen, ich meine die Speichellecker, gäbe, ſo wie es eines wider die Aufwiegler der Unterthanen gegen die Regenten gibt.

Außer dieſem dem Menſchen nicht bloß überlaſſenen, ſondern ſelbſt gebothenen Theil der Leitung des ganzen Geſchlechts, gibt es aber ſo wie bey der Erdoberfläche eine höhere, die nicht für ihn gehört. So wie Pflug, Axt und Grabſcheit nicht hinreichen, die ganze Kugel zu ihrem Zweck zu bauen, ſo reicht auch menſchliche Vernunft allein nicht hin, das Menſchengeſchlecht im Großen zu ſeinem Zweck hinzuleiten, ob gleich unſer Beytrag dazu ſicherlich nur durch Gebrauch der Vernunft, und folglich durch Tugendübung geſchehen kann. Der Menſch iſt nun ſchon alt genug, einzuſehen: Vulcane, Erdbeben, Orcane u. ſ. w., ſeyen das in einer höhern Hand, was die Werkzeuge des Feldbaues in der ſeinigen ſind, und eben ſo muß er wiſſen, daß es nöthig und nützlich iſt, wenn ſich Pflugſcharen und Sicheln zuweilen in Schwerter verwandeln, wäre es auch bloß zu verhindern, daß ſie nicht, wie es in Deutſchland ſchier den Anſchein hatte, ſämmtlich in Federmeſſer und Papierſcheren übergehen. Nach dieſem Prolog, der mehr zur Stimmung des Gemüths, als zu eigentlicher Belehrung hier ſteht, kommen wir nun der Sache näher.

Unſre Erde, eine Kugel von 1720 Deutſchen Meilen im Durchmeſſer, und einer Oberfläche von mehr als 9 Millionen und 200,000 Quadratmeilen, ſelbſt wenn ſich kein Berg über die Oberfläche der See erhöbe, wodurch ſie noch vergrößert wird, iſt bis auf etwas mehr als ein Drittel dieſer Fläche mit Waſſer bedeckt, das an den meiſten Stellen beſtändig flüſſig, an vielen bald flüſſig bald gefroren, und an einigen beſtändig gefroren iſt. Auf dieſer Oberfläche ruht ein anderes Meer, deſſen nicht ganz genau bekannte Tiefe man etwa zu einem Dutzend Meilen annehmen kann. Dieſes Meer beſteht aus einem ſehr elaſtiſchen Flüſſigen, das nicht allein eine Menge fremder Materien aufzunehmen im Stande iſt, ſondern auch durch Wärme und Kälte und andere Urſachen ſo leicht afficirt wird, daß es in einer beſtändigen innern Bewegung iſt, die bald unordentlich, bald regelmäßig, bald ſtark, bald ſchwach, ſo wie die Urſachen derſelben ſich einander bald mehr bald weniger durchkreuzen, hindern oder unterſtützen, dem Weltmeer mittheilt und ſo den Grund von unzähligen Veränderungen auf unſerm Erdboden enthält. Der Boden dieſes Luftmeers iſt unſer Aufenthalt, ſo wie der von unzähligen Thieren, die ſich nie darüber erheben. Eine ungeheure Zahl anderer, Vögel und Inſecten, erhebt ſich in dasſelbe, jedoch gewöhnlich nur auf eine ſehr kurze Zeit. Vor einigen Jahren haben es einige Franzoſen gewagt, es ihnen nachzuthun, und es iſt ihnen auch anfangs ſo ziemlich geglückt. Seit dem aber ein Paar den Hals gebrochen und ein anderer geſchleiſt worden iſt, ruht die Luftſchifferey beynahe völlig, und die Luftſchiffer haben ſich, um ſubſiſtiren zu können, genöthigt geſehen, ſich an die Gilde der Luftſpringer anzuſchließen, die ihnen wenig Ehre macht. Ob ſich in dieſem Meere auch Thiere und Pflanzen aufhalten, die den Boden nie, oder doch nur zufällig erreichen, welches in dem Weltmeer wohl der Fall mit unzähligen ſeyn mag, iſt nicht beſtimmt bekannt. Es hängt übrigens von dieſem Flüſſigen zunächſt unſer Leben ab, ſo wie das Leben der Thiere und Pflanzen, von denen wir uns nähren, wenn auch nicht bey allen ſo gleich unmittelbar, doch immer mittelbar. Es enthält den Hauptquell aller thieriſchen Wärme; ohne daſſelbe würde unſer Winterſubſtitut für die Sonne fehlen, wärmende und leuchtende Flamme; es iſt das Hauptvehiculum des Schalles, folglich aller Muſik und aller Rede; es treibt ferner unſere Schiffe, wodurch die Familienverbindungen des menſchlichen Geſchlechts unterhalten, und der wichtige Tauſchhandel von Meinungen, Eßwaren, Gold und Krankheiten getrieben wird, und endlich iſt es nebſt dem Feuer der große Beförderer des Kreislaufs der Gewäſſer. Das für uns und unzählige Thiere untrinkbare Seewaſſer, ſteigt im Luftmeer trinkbar auf, und wird durch Wolken und Regen dem Pflanzenreich und den Bergen zugeführt, von denen es dem Thierreiche auf tauſendfachen Wegen zuſtrömt. Merkwürdig iſt, daß dieſes für uns und Millionen von Geſchöpfen unentbehrliche Element durch eben den Gebrauch, den wir davon machen, verdorben wird, und alſo auch wieder erneuet werden muß. Der tägliche Aufwand davon durch die Thiere und die Feuer auf der Erde iſt ungeheuer, eben ſo muß es die Zufuhr ſeyn. Man hat zwar hier und da Einiges hierüber entdeckt, aber überhaupt ſieht es in der Statiſtik der Atmoſphäre noch ſehr dunkel aus. So viel iſt gewiß, daß wo der wohlthätige Prozeß, wodurch dieſes unentbehrliche Nahrungsmittel hervorgebracht, gereinigt und gehörig gemiſcht wird, bloß ſteckt, da ſieht es traurig um das Leben der Thiere und der Pflanzen aus. Daher die Ungeſundheit mancher Gegenden und der Winde Sirocco, Chamſin, Sampel, Hermattan, und wie ſie alle heißen, die der Geſundheit ſo nachtheilig ſind, ja wovon einige unmittelbar den Tod bewirken können. Ich habe oben geſagt, daß dieſes Element ſehr empfindlich gegen die Wärme und Kälte iſt, erſtere vermindert, und letztere vermehrt ihr ſpecifiſches Gewicht, da nun durch den Wechſel von Tag und Nacht, und von Winter und Sommer immer Wechſel von Wärme und Kälte unterhalten wird, ſo entſtehen in dieſem Flüſſigen immer Bewegungen, das iſt, Winde, die hauptſächlich vieles beytragen, Conſumtion und Production auch ſelbſt in denen Gegenden im Gleichgewicht zu halten, wo bey völliger Ruhe bald die eine, bald die andere ein gefährliches Uebergewicht erlangen würde. Allein Wärme und Kälte ſind nicht die einzigen Urſachen, die Bewegungen in dieſem Meere bewirken können, ſo wie auch Athemhohlen und Brand nicht die einzige Urſache ſeiner weſentlichen Veränderungen ſind. Wir wiſſen gewiß, daß ſich dieſes Element mit andern Körpern verbindet, wo es kaum eine Spur ſeines vorigen Weſens zurück läßt. Eben ſo kann es durch Beytritt fremder Materien ſeine Form verändern. Geſchieht dieſes an einem Ort plötzlich oder auch minder ſchnell, aber auf eine große Strecke, ſo erzeugen ſich Wirbelwinde und Orcane, die mit Eichbäumen ſpielen wie mit Strohhalmen, und, ſo fürchterlich ſie ſchon an ſich ſind, es noch mehr dadurch werden, daß ſie das Meer in Bewegung ſetzen, wodurch denn oft Verwüſtungen entſtehen, die ſelbſt nach und nach die Form der Länder verändern können. Daß dieſes die richtige Erklärung iſt, ſieht man deutlich an den Weſtindiſchen Stürmen; ſie erſtrecken ſich gar nicht weit, wehen oft in kurzer Zeit aus allen

Punkten des Compaſſes mit unwiderſtehlicher Wuth. Es läßt, als wären viele Cubik-Meilen Luft in jener Gegend auf einmahl aufgeſchöpft und weggeführt oder vernichtet worden, und nun ſtürze das benachbarte Luftmeer in die Leere hinein, thürme ſich auf, und weiche wieder ſchwankend bald hier bald dahin zurück, der Bewegung des Waſſers in einem Behälter gleich, aus dem man mit einem Gefäße eine Menge plötzlich heraus gehoben hat, die, ſo ſtark und verwirrt ſie auch an der eigentlichen Quelle iſt, ſich doch in geringer Entfernung in ein ſanftes und regelmäßiges Schwanken verliert.

Tiefer als dieſes Luftmeer liegt nun wegen ſeiner größern ſpecifiſchen Schwere und ſeiner Flüſſigkeit das Weltmeer. Es nimmt die tiefſten Thäler unſers Erdballs ein, und ſeine über die ganze Erde zuſammenhängende Oberfläche, wird als die Grundfläche angeſehen, von welcher ab man die Höhe der Länder und der Berge rechnet. Redet man daher von Figur der Erde, ſo verſteht man darunter die Figur des Körpers, den jene Waſſerfläche einſchließen würde, wenn man ſie nach eben den Geſetzen ihrer Krümmung, die ſie als Oberfläche des Weltmeers hat, um die ganze Erde herum fortgeſetzt und alle Länder und Berge hinweg gedächte. Da dieſe Fläche ſich ziemlich beſtimmt hält, und wenigſtens die Veränderungen, die mit derſelben vorgehen, nicht ſehr in die Augen fallen, auch wir die Form des feſten Landes unter derſelben nicht erkennen können, ſo heißt überhaupt Oberfläche der Erde, die Oberfläche des feſten Landes und jener Waſſer. Wäre dieſer flüſſige Körper flüchtiger, als er iſt, verwandelte er ſich zuweilen ganz in ein elaſtiſches Fluidum, ſo wie dieſes mit einem geringen Theil immer geſchieht, ſo würde unſere Erde uns ein ganz anderes Schauſpiel darbiethen, und unſere Berge möchten alsdann um ein Beträchtliches höher ausfallen, als die auf dem Monde, auf welchem eine ſo ſchön beſtimmte, natürliche Gränze die Höhen der Berge davon anzurechnen, fehlt. Man ſagt daher auch, wenn man beſtimmt reden will, nicht: der Berg iſt ſo und ſo hoch, ſondern er iſt ſo und ſo viele Toiſen über die Oberfläche der See erhaben, denn beydes ſind ganz verſchiedene Dinge. Indeß kömmt für uns, die wir auch keinen bleibenden Aufenthalt unterhalb der Meeresfläche mehr haben, ja noch weniger als unter der Oberfläche des feſten Landes, nichts darauf an, ob wir das Waſſer mit zu den feſten Theilen unſerer Kugel rechnen wollen oder nicht. Allein, wenn von Vergleichung der Unebenheiten auf unſerer Erde mit denen auf andern Weltkörpern die Rede iſt, kömmt dieſer Unterſchied allerdings in Betracht, denn ich ſehe alsdann nicht, was die Oberfläche eines ſolchen Fluidums mit der Höhe der Unebenheiten zu thun hat. Es liegt, in dieſer Rückſicht nähmlich, hierin ſo wenig etwas Abſolutes für das Maß der Unebenheiten als in dem Pic von Teneriffa oder der Inſel Ferro für das Maß der Längen. Nähmen wir die höchſte Schicht unſerer Atmoſphäre, in welcher noch Wolken ſchwimmen können, zum Zero des Maßſtabs für die Unebenheiten unſerer Erde an, ſo hätten wir gar keine Berge, oder ihre Höhen wären verneint.

Da das Meer für unſere künftigen Betrachtungen ſehr wichtig iſt, ſo müſſen wir uns noch etwas dabey aufhalten. Ueber die Oberfläche dieſes Meeres erhebt ſich nun das feſte Land, wovon man ſich am leichteſten durch Betrachtung des Laufs der Ströme überzeugen kann. Wenn jemand hart am Ufer der Weſer, von ihrem Ausfluß in das Weltmeer an, immer dem Strom entgegen ſpatzierte, bis er an den Ausfluß der Aller käme, von da das Ufer der Aller eben ſo verfolgte, bis er den Ausfluß der Leine in die Aller erreichte, alsdann am Ufer der Leine hin bis Göttingen fortginge; ſo würde er kaum glauben, daß er ſich über die Meeresfläche erhoben hätte, und deſſen ungeachtet wäre er um 420 Fuß geſtiegen, um welches Göttingen höher liegt als die See. Dieſes iſt der Fall mit den ebenſten Ländern der Erde, ſo lange noch Ströme durch dieſe Ebnen fließen. Denn wären dieſe

Länder wagerecht, ſo würden die Ströme nicht fließen können. Lägen ſie nahe am Meere, ſo würde ſie dieſes alsdann verſchlingen, oder Regen und Waſſer aus den nächſten nicht wagerechten Ländern würden ſie in Moräſte verwandeln, es müßte denn ein emſiges Volk ſich entſchließen, ſich den Ungemächlichkeiten und den Koſten eines ewigen Kriegs mit dem von allen Seiten zudringenden Waſſer zu unterziehen, und ihm durch Dämme, Kanäle und Schöpfmühlen den Beſitz des Landes ſtreitig zu machen.

Das Waſſer, woraus dieſes Meer beſteht, iſt ſtark geſalzen, und überhaupt von ſehr unangenehmem Geſchmack. Merkwürdig iſt es, daß das in demſelben dominirende Salz unſer gewöhnliches Kochſalz iſt. Hier hätten wir alſo das einzige Mineral, das der Menſch eigentlich ſpeiſet, aufgelöſet in einem Menſtruo, das er nur allein trinken ſollte, und beydes in einem Miſchmaſch, der ſich weder ſpeiſen noch trinken läßt. — Man hat ſich gewundert, warum das Waſſer geſalzen ſey, und ſehr berühmte Männer haben ſich die Köpfe ſo ſehr darüber zerbrochen, daß ſie ihren alten faſt gar nicht mehr ähnlich ſahen. Es ſcheint, als habe man ſich viele unnütze Mühe gegeben, zu erklären, warum die See geſalzen ſey. Wäre das Seewaſſer vollkommen rein, enthielte es weder Salze noch Erden aufgelöſet in ſich, ſo wäre dieſes ſicherlich ein unauflöſeliches Problem; denn ſelbſt das reine Regenwaſſer bey ſeinem kurzen Wege durch die Erde bis zu der Stelle, wo es wieder quillt, nimmt wieder Erden und Salze auf, die es antrifft, welche unſere Quellwaſſer in mannigfaltigen Graden afficieren, daher einige gar nicht, andere nur als Arzeneyen getrunken werden können, und ſelbſt, die klarſten, und reinſten nach der Sprache des gemeinen Lebens, enthalten oft eine Menge fremder Stoffe in ſich, und ſind daher zu vielen chemiſchen Operationen untauglich. Alſo, daß ein Waſſer, das, wie ſo unzählige Spuren zeigen, mit einem Theil unſerer Kruſte ſo innig verbunden war; ein Waſſer, das, ſo zu reden, den Schlamm enthielt, der unſere Erdkruſte ausmacht, daß das nach etwas ſchmecken muß, iſt doch wohl nicht zu verwundern, da das Waſſer ein ſo ſehr allgemeines Auflöſungsmittel iſt. Unſer Quellwaſſer iſt deßwegen ſo rein, weil es ein deſtillirtes iſt, das wir bald nach der Deſtillation zu häuslichem Gebrauch aufzufangen und gehörig zu leiten wiſſen. Das Wunderbare hierbey, wenn anders hierbey etwas wunderbar ſeyn kann, iſt alſo nicht, woher es kömmt, daß es ſo viel Waſſer auf der Erde gibt, das einen ſtarken Beygeſchmack hat, ſondern wie es noch auf der Erde ein Waſſer geben kann, das keinen Beygeſchmack hat. Doch erklärt ſich nun auch dieſes durch das Aufſteigen der Dünſte (Deſtillation) vollkommen. Fragt man: warum iſt es denn gerade das Kochſalz, das ſo ſtark vorſchmeckt, ſo fragt man viel zu viel. Dieſe Frage verdient keine weitere Antwort als: entweder weil die Waſſermaſſe bey ihrer Verbindung mit dem Schlamm, wovon wir eben geredet haben, dieſes Salz oder deſſen Beſtandtheile, häufiger traf, weil ſie häufiger da waren, oder weil ihr dieſes Salz nachher nicht ſo häufig durch Verbindungen mit andern Körpern geraubt worden iſt. Mit einem Wort: wenn wir einmahl ſehr deutlich einſehen, daß der große Waſſerfleck der Erde unmöglich reines Waſſer ſeyn könne, ſo müſſen wir uns begnügen, und es iſt Verwegenheit noch fragen zu wollen, warum unter ſo vielen Körpern, die im Waſſer auflöslich ſind, gerade ein gewiſſer die Oberhand habe, da ſich das Unendliche gegen Eins verwetten läßt, daß irgend einer die Oberhand haben müſſe. Man hat auch gefragt, warum das Waſſer nicht mit Salz ſaturirt ſey, und wie es ſcheint, mit nicht viel größerem Recht, als eben. Denn dieſe Frage ſetzt ja voraus, man kenne ſo wohl den Waſſer- als Salzvorrath der ganzen Erde. Da aber ſo wohl die Größe des Einen, als des Andern unbekannt iſt, ſo weiß man auch nicht, ob alles Salz der Erde zuſammen genommen hinreichen würde, alles vorhandene Waſſer zu ſaturiren. Von ſeiner Tiefe läßt ſich

Jis mit Beſtimmtheit behaupten, als daß man an manchen Stellen durch die gewöhnlichen Mittel keinen Grund hat finden können. Alles, was man außer den Beobachtungen weiter darüber wiſſen will, gründet ſich auf bloße Verſicherungen und Rückſichten, auf weit ausſehende Hypotheſen, die ſolchen Verſicherungen, ſo wie es ſich trifft, oder nöthig iſt, Unterſtützung bald zu danken haben, bald gewähren.

Ehe wir nun zu dem feſten Land übergehen, wollen wir noch zwey Flüſſigkeiten betrachten, die zwar in Geologien und Geogenien gewöhnlich nicht als Meere aufgeführt werden, denen man aber dieſen Nahmen kaum mehr abſprechen kann, nachdem man ihn der Luft zugeſtanden hat, und dieſe ſind das Feuer und die elektriſche Materie. Da das Erſtere den Grund aller Flüſſigkeit, ſo viel wir wiſſen, enthält, ſo fließen auch Ocean und Luftmeer bloß durch dasſelbe. Alles was wächſt, wächſt nur, und Alles was ſich kryſtalliſirt, kryſtalliſirt ſich nur durch ſeine Vermittelung. Ferner, Alles was ſich von Materie durch Kräfte ſucht, würde ſich ewig ſuchen ohne ſich zu finden, wenn die Theilchen nicht in der ſchicklichſten Form zerlegt, und ſo ſchwebend erhalten würden, um dem leiseſten Zug zu folgen, das heißt, wenn keine Auflöſung Statt fände? Und wie könnte Auflöſung ohne Flüſſigkeit, das iſt, ohne Feuer Statt finden? So wird alſo das Feuermeer, in das unſere Kugel eingetaucht iſt, das Vehiculum der Naturkräfte und des Lebens aller organiſchen Natur. Von dem Vorrath elektriſcher Materie wiſſen wir, einige Eigenſchaften abgerechnet, die uns von ſeiner Exiſtenz und Allgemeinheit hinlänglichen Beweis geben, nicht vieles.

Genug, daß wir es überall antreffen, ſelbſt an Orten, die das Feuer gleichſam zu fliehen ſcheint, nähmlich in großen Höhen über dem Weltmeer und in großen geographiſchen Breiten. Eine ſolche allgemeine Verbreitung läßt auf großen Einfluß ſchließen; es hat alſo wohl gewiß ſeine Verwandſchaften, ſo wie alle Körper. Schade, daß wir die rechte Art es zu erwecken, zu ſammeln und zu unterhalten noch nicht kennen; es iſt unſer jetziger Spiritus syluestris. Wir befinden uns in dieſer Lehre ungefähr da, wo wir uns in der vom Feuer befinden würden, wenn wir es bloß aus dem Händereiben, aus den Funken des Feuerzeugs, und endlich etwa noch aus den Ausbrüchen eines Vulcans, auf einer entfernten und unzugänglichen Inſel kennten. Da wir aber bey einer ſolchen Verbreitung dieſer Materie, es doch nur bey ſehr wenigen Wirkungen deutlich erkennen, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß wir einen Theil ſeiner Verrichtungen in der Natur, andern Urſachen zuſchreiben. Ueberall nähmlich, wo es warm iſt, oder brennt oder glüht, überall, wo das Feuer auflöſet, zerſetzt und verändert, iſt auch elektriſche Materie anzutreffen; wer weiß denn aber nun, wie viel davon auf ihre Rechnung gehört. Daß noch andere Wege möglich ſind ſie zu erwecken, als unſere Maſchinen-Methode, ſehen wir an den Donnerwettern, wo ſie wohl nicht durch Reiben hervorgebracht wird, ſondern chemiſch wie unſere Feuer, wenn der Prozeß einmahl eingeleitet iſt. Ich glaube nicht, daß bey dem allgemeinen Eifer die Naturlehre wirklich zu erweitern, der Zeitpunkt weit ſeyn kann, da man die große Rolle wird kennen lernen, die die latente elektriſche

Materie und ihre Beſtandtheile in der Natur ſpielen, und welche keine geringe Revolution in der Phyſik und Chemie, und nahmentlich in den luſtigen Nomenclaturen nach ſich ziehen wird, die nicht Thatſachen ausdrücken, ſondern Meinungen, welchen man dieſen Nahmen gegeben hat. Hier ſey es genug, Aufmerkſamkeit auf dieſes merkwürdige Fluidum empfehlen zu haben, das bey den Veränderungen unſerer Erdoberfläche ſicherlich mitgewirkt hat, wovon man die Spuren deutlich finden wird, ſo bald man deſſen Weſen ſelbſt deutlicher wird kennen gelernt haben. Darf man ſich wundern, daß wir ſo viele Erſcheinungen in der Natur nicht erklären können, da wir ein Fluidum, in welches unſere Kugel wie eingetaucht erſcheinen würde, wenn wir es ſehen könnten, gerade als Null anſehen? Es ſey fern von mir, die Zerſtörungen auf unſerer Erdoberfläche durch Elektricität erklären zu wollen, aber zugeben muß man denn doch: wäre alle elektriſche Materie der Erde einmahl ſo vertheilt, daß die eine Hälfte Alles, die andere Nichts davon enthielte, und nun ſtellte ſich das Gleichgewicht in einem Augenblick her, ſo könnten dadurch Verwüſtungen entſtehen, die das innere und äußere der Kugel ſehr viel heftiger afficiren würden, als eine tauſend Fuß hohe Meereswelle, die in kurzer Zeit die Erde überſtrömte. Auch hat man es ſchon längſt verſucht, die Erdbeben durch Elektricität zu erklären, und wenn andere eine ſolche Erklärung nicht zugeben wollten, ſo geſchah es nicht etwa weil ſie dieſe Urſache für zu ſchwach hielten, ſondern weil ſich manche Erſcheinungen bey Erdbeben nicht gut durch Elektricität erklären laſſen, da hingegen durch eine andere einfachere

Hypotheſe, Alles, und ſelbſt das Elektriſche bey dem Erdbeben gut und conſequent erklärt werden kann. Von der magnetiſchen Materie will ich an dieſem Orte nur bemerken, daß, ob wir gleich jetzt keinen Grund haben zu glauben, daß ſie bey den Revolutionen der Erde mitgewirkt habe, ſo ſind doch die Veränderungen, die wir jetzt noch täglich auf der Oberfläche der Erde, in ihr bemerken, ein ſicherer Beweis von Veränderungen innerhalb unſerer Kugel, die wenigſtens in ſolchen Materien vorgehen, die auf die Magnetnadel wirken können. Da es aber gar nicht wahrſcheinlich iſt, daß gerade dieſe allein Veränderungen leiden ſollte, ſo wird die Magnetnadel ein ſehr wichtiger Weiſer für den, der dieſe Betrachtungen liebt.

Von dieſen Meeren alſo theils überſchwemmt, theils durchdrungen, ſchwebt nun dieſe echt antike Steinmaſſe zwiſchen dem Mars und der Venus um die Sonne, und nährt in dem Schimmel und in der aerugine nobili, womit ſie überzogen iſt, ein Thiergeſchlecht, das ſich von allen andern ſehr auszeichnet, den Menſchen. Wenn andere Thiere lediglich mit Trieben und Kräften ausgerüſtet ſind, die bloß auf Erhaltung und Fortpflanzung des Geſchlechts abzwecken, ſo beſitzt dieſes ſeltſame Geſchöpf über Alles das noch einige, von denen man nicht ſo ganz deutlich begreift, wo ſie eigentlich hinaus wollen. Unter andern einen Trieb Verhältniſſe aufzuſuchen, die es Urſachen nennt, und ſich um eine Menge von Dingen zu bekümmern, die es auf der Gotteswelt nichts anzugehen ſcheinen, als etwa weil es da für das Urſachen-Thier, Urſachen zu jagen gibt, wozu dasſelbe durch eine

Art geiſtiſchen Hungers, die Neugierde, beſtändig angeſpornt wird. Von dieſer Seite betrachtet, ſieht es mit dieſen Trieben faſt aus wie mit einigen Heerſtraßen zu Malta, die trotz der ſchönen Gleiſen, die man in dem Felſen gewahr wird, am Ende gerade hinaus ins Blaue führen. Die Gegenden des Felſen nähmlich, wo dieſe Straßen hinführten, ſind nicht mehr da. Wo geht denn, muß auch der Unbefangenſte, der den Menſchen beobachtet, fragen, die Reiſe hin, für welche er ſo ſammelt? Oder iſt dieſe Welt jetzt nicht mehr für ihn, und ein Land, wo er, gleich Pflanzen außer ihrem Clima, zwar aufgehen, kümmerlich blühen, aber nie mehr zur Reiſe kommen kann? Oder weiß er ſelbſt nicht was er thut, indem er Urſachen jagt, wie z. B. der Schmetterling der Weidenraupe nicht weiß warum er ſeine

Ever auf die Weide legt, um die er ſich ſonſt nicht bekümmert? Oder iſt er eine Baſtardbrut vom Affen und einem höhern Weſen, das ſich weggemacht, und ihn hier mit Trieben ausgeſteuert hat ſitzen laſſen, von denen nunmehr, wie bey manchen Baſtardarten, und ſehr vielen erhabenen menſchlichen Anſtalten, die Form den Zweck überlebt hat? — Dieſe und noch mehrere Fragen könnte die wilde Phantaſie über dieſe fragmentariſche Natur des Menſchen thun, allein für die ruhige Vernunft erwächſt aus dieſem bloß ſcheinbar weder Halben noch Ganzen, ein Ganzes von unermeßlichem Werth, deſſen weitere Auseinanderſetzung nicht für dieſe Blätter iſt. Indeß war die Hinweiſung auf dieſen Theil der menſchlichen Natur nöthig, manche aus dem Folgenden hervorleuchtende Verwegenheit wenigſtens nicht unnatürlich, und folglich erträglich zu finden.

Dieſes neugierige und forſchende Geſchöpf nun, hat ſich auch mit ſeinen Unterſuchungen jenſeit des Staubes gewagt, der die Werkſtätte ſeiner Erhaltung, ſeiner Verweſung und ſeiner Wiederaufſtehung, ſo wie alles Organiſchen trägt, und die den größten Theil des feſten Landes überzieht. Als Thier allein hatte er nicht nöthig ſeinen Blick weiter zu wagen, als die leichte Erde, zu der er dereinſt wieder zurückkehren muß. Tauſende ſeiner Brüder und ganze Völker dringen nicht unter dieſelbe, ſondern nehmen von dieſer bald von ihnen bebauten, bald auch der unbebauten dünnen Schicht Nahrung und Kleidung her, bis ſie ſelbſt reif ſind in dieſelbe wieder zu verſchmelzen. Unter dieſer Schicht und auf den Bergen, die er als Fortſätze jenes Innern anſehen mußte, fand nun ſein Geiſt ein unüberſehbares Feld von Beſchäftigung. Wenn die Stürme des Oceans und des Luftmeeres ausgetobt haben, ſo ſtellt ſich Alles wieder in ihnen her, und es ſieht aus, als wenn die Ruhe nie wäre unterbrochen worden. Wegen der großen Gleichförmigkeit ihrer Theile und überhaupt wegen ihrer Flüſſigkeit, findet da keine Aufzeichnung der Begebenheiten Statt, wenigſtens keine, die für uns lesbar wäre, ſo ſehr auch bey ihrer Revolution das unterſte zu oberſt kommen mag. Ganz anders verhält es ſich mit den feſten Theilen unſerer Kugel, die nicht allein durch Form und Lage ihre eigene Geſchichte dem aufmerkſamen Beobachter erzählen, ſondern auch die der Flüſſigkeiten ſelbſt, die durch Auflöſung, Niederſchlag und andere Eigenſchaften ihrer Natur, Spuren ihrer Einwirkung zurück gelaſſen haben. Hier ward der Menſch bald eine Menge von Erſcheinungen gewahr, bey deren Beobachtung er jenes Bedürfniß das Wie? Warum? und Woher? zu wiſſen, in deſto höherem Grade zu fühlen anfing, je näher die Sache ihn und ſeine Wohnung anging, und je mehr die Erſcheinungen ſelbſt ſich von dem entfernten, was er ſonſt Zufall zu nennen pflegt. Er fand nähmlich unter ſeinen Füßen in eine große Tiefe hinab, abwechſelnde Schichten von Sand, Thon, Grand, Dammerde u. ſ. w., die größten Theils horizontal oder doch wenig geneigt waren; ferner, wenn auch nicht gerade immer die ſchwereren Schichten unter den leichtern lagen, ſo lagen doch in jeder Schicht für ſich die ſchwereren Theile unter den leichteren. Hierzu kam noch, daß dieſe Schichten oft mit Schnecken-Gehäuſen und Muſcheln untermiſcht waren.

Was konnte daraus anders geſchloſſen werden, als der Boden, worauf wir wohnen und ernten, hat ſich im Waſſer gebildet, und nicht auf ein Mahl, ſondern nach und nach; dieſes iſt ſo ſicher, als wir von einem ebenen und horizontalen Eisſpiegel, den wir betreten, ſagen können: es war einmahl eine Zeit, wo dieſes kein Eis, ſondern Waſſer war. Und dennoch findet ſich oft auf große Strecken kein Waſſer mehr, dem man dieſe Wirkungen zuſchreiben könnte, zuweilen ein Strömchen, das jetzt kaum der Rede werth iſt. Erhebt man ſich nun auf die Berge, ſo wächſt das Seltſame ſchier zum Wunder an. Hier finden ſich nicht bloß dünne Schichte von locker zuſammen geklebten Flußſchnecken und Sand, ſondern ganze Familien von verſteinten Seemuſcheln aller Art im feſten Geſtein ſelbſt, über das ganze feſte Land aller Welttheile verbreitet, vom Meere an bis auf eine Höhe von mehr als 13000 Fußen über ſeinem gegenwärtigen Spiegel. Nicht einzeln, ſondern oft dicht beyſammen, bald ganz, bald zerſtückelt, bald mehrere Arten durch einander, bald auf Meilen umher nur dieſelben Arten Millionenweiſe. Hierunter finden ſich Arten, die man noch jetzt im Meere antrifft, und ſehr viele, und darunter z. B. die gemeinen Ammonshörner, deren Originale man gar nicht mehr antrifft. Doch dieſes iſt bey weiten noch nicht Alles. Man findet Land- und Seemuſcheln durch einander; Kräuter der ſüdlichen Halbkugel, bey welchen der nördlichen; ungeheure Maſſen von Steinſalz und oben darüber Kalkflötze mit Verſteinerungen; Kohlenflötze von andern Flötzen bedeckt; oft liegen Dinge, die nur an der Luft leben, in Schichten, die von andern

Schichten bedeckt ſind von Dingen, die bloß im Waſſer fortkommen; große vierfüßige Thierknochen neben denen vom Wallfiſche, Amerikaniſches Farrenkraut, gepaart mit dem Palmbaum von Afrika und dem Bambusrohr von Aſien. Große Granitblöcke in Gegenden, wo man auf ungeheure Strecken hinaus gar keinen Granit findet. Schichten von Maſſen, die nur Produkte des Feuers ſeyn können, von andern bedeckt, die die unverkennbarſten Spuren einer Entſtehung im Waſſer an ſich tragen, und dieſes nach Dolomieu's Zeugniß *) in dreyßigfachen Uebergängen aus einem in das andere.

Hier entſteht nun die Frage: wie war eine ſolche Revolution möglich? wo war der

---

*) Mém. sur les pierres composée et sur les Roches, im Journal de Physique, Novembre 1791.

Menſch während dieſes Elementen-Kriegs? und wie wurde der Friede? Die ſo genannte vorläufige Frage hier zu thun, nähmlich ob es ſchicklich ſey, jetzt ſo etwas zu fragen, halte ich kaum für nöthig, oder wenn ſie gethan wäre, kaum einer Antwort werth. Es iſt dieſes ein Feld für Ideenjagd, wozu ſich der Menſch den Zutritt nicht wird verſagen laſſen, weder durch die Schlüſſe der Indolenz, noch die Machtſprüche bewaffneter Conſiſterien. Wir ſind bis jetzt acht und vierzig Hypotheſen bekannt geworden, jene erſten Fragen zu beantworten; es gibt ihrer vermuthlich noch mehrere, ja ſelbſt die Behauptung einiger Weiſen, daß man nichts ausrichten werde, iſt ſchon die neun und vierzigſte. Viel iſt freylich damit noch nicht ausgerichtet worden, aber doch ſchon etwas, und dieſes vornehmlich ſeit der kurzen Zeit, da man ſich beſtimmte

Gränzen geſetzt hat. Denn vorher wurde nicht ſelten mit einem Geiſte gedichtet und geträumt, mit welchem ſich die Zahl der Hypotheſen leicht auf — Tauſend und Eine hätten bringen laſſen. Eine kurze Erzählung dieſer neueren Bemühungen ſoll den Inhalt eines künftigen Aufſatzes ausmachen.

3.

Geologiſche Phantaſien.

(Franklin's Geogenie.)

Wir haben im Taſchenbuch vom vorigen Jahre verſprochen, Einiges von den Vorſtellungen zu ſagen, die ſich die Menſchen von der Entſtehung unſerer Erde und von den Urſachen gemacht haben, durch welche die großen Revolutionen bewirkt worden ſind, die wir auf der Oberfläche derſelben documentirt finden. Der Gegenſtand iſt einer von den wichtigſten, der ſich denken läßt, wo nicht in allen ſeinen Theilen für den Geologen, doch für den Pſychologen; wo nicht für die Geſchichte der Erde, doch für die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes. Wirklich gehören auch unter den funfzig Verſuchen (voriges Jahr zählten wir 48,) die Sache zu erklären, die uns bekannt geworden ſind, gewiß $\frac{9}{10}$ eigentlich in die Geſchichte des letztern. Es iſt unglaublich, was die Revolutionen auf der Erde für Revolutionen in den Köpfen nach ſich gezogen haben. So wie man in der erſten Seethiere auf den Spitzen der Berge findet, ohne eine Spur von See weit und breit, ſo findet man in letztern mit Erſtaunen Concluſionen, ohne nur eine Spur von feſten Prämiſſen ſo weit nur das Auge reicht. Man hat über Woodward gelächelt, der, um die Revolutionen auf der Erde zu erklären, annahm, einige ewige Geſetze der Natur wären *ad interim* ein wenig aufgehoben worden; aber fürwahr ich würde über keinen Menſchen lächeln, der, um jene Revolutionen in den Köpfen zu erklären, annähme, die Geſetze des Denkens wären in derſelben aufgehoben worden;

ad interim wenigſtens. Kaum werden es unſere Leſer glauben, daß man die großen Zähne, die man im nördlichen Amerika am Ohio findet, für Backenzähne der gefallenen Engel halten könnte, wenigſtens bey den gottlob! beſtehenden Geſetzen des Denkens nicht. Und doch hat es ein Franzos behauptet *), lange vorher, ehe es in Frankreich Mode wurde Geſetze der Natur ad interim aufzuheben. Es iſt eine traurige Betrachtung, ſo die Geſetze des Denkens mit den Geſetzen der Bewegung, der Schwere und der Cohäſion zu vergleichen. Wenn der Menſch raſen und erkranken kann, was in aller Welt kann nicht raſen und erkranken? Erbarmen, Erbarmen daher über jene Schriftſteller! Was ſie in der Außenwelt zu finden glaubten, hatten

---

*) Der Verfaſſer des Essai sur la Population de l'Amerique T. II. p. 198.

ſie vielleicht zuerſt typiſch in ihrem Kopf gefunden, und durch Concluſionen, die fürwahr nicht ſo ganz ohne alle Prämiſſen da hängen, in die Welt hinüber getragen. Ohne die größte Unbilligkeit zu begehen, kann man dieſe Menſchen ſicherlich nicht verächtlich finden. Wir, die wir die Monarchie der ſo genannten geſunden Vernunft anerkennen, können nicht wiſſen, wie ſelig und wie wichtig der Mann iſt, der ohne allen Zwang derſelben frey für ſich denkt. Wir nennen ihn einen Narren, aber das iſt ein bloßer Titel; er antwortet uns mit einem Lächeln, und das iſt ſehr viel mehr.

Wir haben dieſen Aufſatz überſchrieben: Geologiſche Phantaſien. Phantaſien, weil vieles hier vorkommen wird, was eigentlich das angenehme Werk dieſer Zauberinn iſt. Denn ich ſehe nicht, warum man ihr wehren will auch hier ihr unterhaltendes Spiel zu treiben, ſo lange ſie ſich aller Anſprüche auf unſern Glauben begibt. Wer in der Welt wird ihr nicht gern in ihre Schöpfung folgen, wenn ſie, was ſie erſchafft, durchaus nach Vorſchriften der Vernunft lenkt und regiert; ja, wenn ſie ſo gar den erſten Hauch, der ihr Werk beſeelt, der Natur abborgt und dadurch die Vernunft ſelbſt zu dem Geſtändniß zwingt: Es könnte wohl ſo ſeyn; ja, es iſt vielleicht ſo. Doch das iſt bey weiten noch nicht Alles. Wie oft hat ſie nicht mit ihrem wilden und rauſchenden Fluge Ideen aufgejagt, die ſich vor dem Falkenauge der Vernunft verſteckt hielten, und die dieſe nachher mit Begierde ergriff. So ſah Milton die allgemeine Schwere und England hat ſeine vielen wieder gefundenen Paradieſe größten Theils des großen Dichters *verlornem* zu danken. Es iſt mit dem Erfinden eine ganz eigene Sache; die Wünſchelruthen, die man dazu vorgeſchlagen hat, ſchlagen nur dem auf Geld, der es ohne ſie wohl auch gefunden hätte. So iſt *Bako'ns* Organon freylich ein vortreffliches *heuriſtiſches Hebzeug*, aber es will gehoben ſeyn. Ich habe Leute gekannt von ſchwerer Gelehrſamkeit, in deren Kopf die wichtigſten Sätze zu Tauſenden ſelbſt in guter Ordnung beyſammen lagen, aber ich weiß nicht wie es zuging, ob die Begriffe lauter Männchen oder lauter Weibchen waren, es kam nichts heraus. In einem Winkel ihres Kopfs lag Schwefel, im andern Kohlenſtaub, im dritten Salpeter genug, aber das *Pulver* hatten ſie nicht erfunden. Was iſt das? Hingegen gibt es wiederum Menſchen, in deren Kopf ſich Alles ſucht und findet und paart, und läge es auch anfangs eine ganze Kopfsbreite aus einander. Es läßt als wären die Stamina großer Gedanken in einem reineren Menſtruum feiner aufgelöſt und leichter aufgehängt, um ſich ſo gleich nach Geſetzen der natürlichſten Verwandſchaft zu ziehen und zu den ſchönſten Formen zu ſammeln. Ein ſolcher Kopf war der, der auf Keppler's Schultern ſaß, und dieſes, wie ich glaube, in einem ſo eminent hohen Grade, daß man billig das ganze Geſchlecht, den wahren Geiſtesadel, darnach benennen ſollte. Nun bedenke man aber des Mannes ſchaffende Phantaſie (hier ſteht das Wort). Wie nahe iſt er nicht oft der Schwärmerey? Und wer will ausmachen, wo er geweſen iſt, wenn er der Vernunft bloß übergibt, Was er gefunden hat, ohne ſich auf das Wie einzulaſſen. Hier muß man nichts wegwünſchen. Hätte man dieſem

Adler nur eine einzige Schwungfeder ausgezogen, er hätte ſich der Sonne nicht ſo entgegen geſchwungen. Phantaſie und Witz ſind das leichte Corps, das die Gegenden recognoſciren muß, die der nicht ſo mobile Verſtand bedächtlich beziehen will. Ein kleiner Fehltritt ſchadet jenen nicht, aber freylich, wehe ihnen, wenn ſie ſich zu weit entfernen, oder gar ohne Verſtand und Urtheilskraft für ſich allein agiren. Sie werden alsdann gemeiniglich von jedem geſchlagen, der ſich dieſe geringe Mühe nehmen will. Dieſes iſt Alles ſehr bekannt. Ich habe ſehr früh gehört: jeder gute Kopf müſſe wenigſtens Ein Mahl in ſeinem Leben Verſe gemacht haben. Alles dieſes hängt zuſammen.

So ſehr wir uns aber auch wegen dieſer Spiele der Phantaſie gerechtfertigt zu haben glauben, für ein Büchelchen, das nicht bloß zur Belehrung, ſondern auch zum Vergnügen dienen ſoll, und das ſeine Abſicht nie vollkommener erreicht, als wenn es beyde verbindet; ſo wenig wollen wir dadurch jene Träume in Schriften rechtfertigen, die der Belehrung allein gewidmet ſind. Am allerwenigſten Träume über Gegenſtände, wobey die Beobachtung bey weiten noch nicht Alles geleiſtet hat, was ſie leiſten kann, und, wenn man nur nicht verzweifelt, oder welches ſehr viel ſchlimmer wäre, lieber angenehm träumt, als bey Anſtrengung wacht, auch leiſten wird. Man iſt in unſern Tagen, wie mich dünkt, hauptſächlich in unſerm Vaterlande hierin traurig weit gegangen. Doch dieſes iſt nicht für dieſen Ort. Nur zum Beſchluß dieſer Einleitung eine kleine Regel: Ehemahls glaubte man, die Bibel lehre Phyſik, und man pries die Leute heilig, die es glaubten.

Von dieſem Glauben bin ich nicht. Aber daß die Anordner ihrer Bücher Methode haben lehren wollen, glaube ich faſt, und eine Methode die man jenen Phyſikern nicht genug empfehlen kann: ſie haben die Offenbarung Johannis ans Ende geſtellt.

Den Anfang unſerer geologiſchen Phantaſien wollen wir mit der eines Mannes von Keppleriſchem Adel machen, mit Doctor Franklin's. Sie iſt, ſo viel ich weiß, eben nicht ſehr bekannt geworden, weil ſie in keiner der bisherigen Sammlungen ſeiner Schriften ſteht, wie ausdrücklich in der Ueberſchrift des Abdrucks derſelben bemerkt wird, den ich geſehen habe *). Er hat ſie in Form eines Briefs

---

*) Er befindet ſich im European Magazine August 1793. S. 137 f. Was ich hier unſern Leſern davon vorlege, iſt keine Ueber-

an den Abbé Soulavie vorgetragen, wozu die Veranlaſſung dieſe war: Bey ſeinem Aufenthalt in Frankreich beſprach er ſich eines Tages mit dem Abbé über dieſen Gegenſtand, und dieſer, dem der Gedanke gefiel, ſchrieb ſich einige Sätze auf und ſchickte ſie dem Doctor zu, um zu erfahren, ob er die Sache richtig gefaßt habe. Franklin, der darin Verſchiedenes fand was mit ſeinen Ideen nicht übereinſtimme, ſchrieb hierauf dem Abbé den erwähnten Brief.

Franklin geht darin von dem Gedanken aus, die Zerſtörungen, die wir auf

ſetzung, (denn ich habe das Original jetzt nicht bey der Hand,) ſondern nur eine Darſtellung der Hauptmomente, die ich mir beym Leſen aufgezeichnet hatte, gehörig verbunden. Erläuternde Einſchaltungen und Zuſätze von mir, habe ich des Gebrauchs wegen in Parentheſen eingeſchloſſen, denn mit Franklin's Ideen verwechſeln wird ſie nicht leicht Jemand. Sie waren mancher Leſer wegen nöthig.

der Erde bemerkten, ſeyen zu groß, als daß ſie hätten entſtehen können, wenn die Erde eine ſo ſolide Maſſe wäre, als man gewöhnlich glaubt. Er dachte alſo, ſollte ſie nicht inwendig aus einem Fluido beſtehen können, das dichter wäre, als alle bekannten feſten Körper, die alſo auf dieſem innern Meere ſchwimmen würden, (wie etwa das ewige Eis an den Polen unſerer Erde auf der See ſchwimmt, und welches, zumahl gegen den Südpol zu, gleichſam ein ungeheures feſtes Land ausmacht)? Auf dieſe Weiſe würde alſo der ſolide Theil der Erde, eine Art von Schale, oder Rinde um jenes Fluidum formiren, die bey einer Bewegung deſſelben leicht zerbrechen könnte. Nun hat man aber, fährt Franklin fort, die Luft ſchon bis zur doppelten Dichtigkeit des Waſſers zuſammen gepreßt, und folglich ein Fluidum daraus gemacht, das mit Waſſer zugleich in daſſelbe Gefäß gegoſſen, ſich unten hinſtellen, und auf welchem das Waſſer ſchwimmen würde. Alſo könnte jenes Fluidum wohl gar die Luft ſelbſt ſeyn. (Mariotte hat gefunden, daß, wenn man die Luft zuſammendrückt, die Dichtigkeit derſelben gerade ſo zunimmt wie die Gewichte, durch welche der Druck bewirkt wird. Daß alſo ein noch einmahl ſo ſtarker Druck ſie noch einmahl ſo dicht, und ein vierfacher ſie noch vier Mahl ſo dicht mache.) In Deutſchland hat man Mariottens Verſuche noch weiter ausgedehnt, ſo daß man wenigſtens nichts Ungereimtes ſagt, wenn man annimmt, die Luft werde ſich am Ende ſo ſehr verdichten laſſen, daß z. B. das Gold in ihr ſchwimmen würde, geſetzt auch, daß das Verhältniß zwiſchen Druck und Dichtigkeit nicht immer ſo einfach bliebe. Fände ſich alſo Luft im Innern der Erde, bis auf eine große Strecke hinunter in Höhlen verbreitet, die unter ſich auf irgend eine Weiſe und mit der Atmoſphäre zuſammenhingen; hätte dieſe Luft ferner etwa die Temperatur der an der Oberfläche der Erde befindlichen, und gölte endlich das Mariottiſche Geſetz durchaus: ſo würde ſie immer dichter und dichter werden, je tiefer ſie läge, und zwar ſo, daß nachſtehende Körper in folgenden Tiefen unter der Oberfläche der Erde in derſelben ſchwimmen würden.

Das Waſſer bey 28929 Toiſen unter der Oberfläche der Erde.
Das Zinn — 39910 — — —
Das Silber — 41202 — — —
Das Queckſilber — 42181 — — —
Das Gold — 43528 — — —

Setzt man alſo die Deutſche Meile etwa gleich 4000 Franz. Toiſen, welche hier verſtanden werden, ſo ſchwämme das Geld ſchon in einer Tiefe von nicht völlig eilf Deutſchen Meilen. Würde es durch irgend eine Kraft tiefer hinunter gebracht und ſich ſelbſt überlaſſen, ſo würde es mit beſchleunigter Geſchwindigkeit über jene Tiefe aufſteigen und wieder ſinken, bis es endlich nach vielen Oſcillationen in jener Luftſchicht zur Ruhe käme. Um das Folgende in Franklin's Vorſtellung beſſer zu verſtehen und anſchaulicher zu machen, wird es nicht unnütz ſeyn, ſich die Sache noch einmahl ſo vorzuſtellen: Geſetzt, unſere ganze Erde, oder eine ihr gleiche, oder größere, oder nicht viel kleinere Kugel, beſtände bloß aus Luft, die etwa nach dem Mariottiſchen Geſetz ſich gegen den Mittelpunkt zu verdichtete: ſo würden alle Arten von Mineralien und Flüſſigkeiten, die man hineinwürfe oder göſſe, wenn ſie ſich nicht in der Luft auflöſten, ſich jedes in einer beſtimmten Entfernung vom Mittelpunkte ſetzen, den Fall ausgenommen, da etwa der leichtere Körper ſchon eine Kruſte formirt hätte, die der ſchwerere, nachher hineingebrachte, nicht mehr zu durchbrechen im Stande wäre). Nun nimmt Franklin, ungefähr ſo wie Kant an, daß alle Materien mit ihren Kräften wie ein Dunſt durch den Raum verbreitet geweſen ſey. Als nun hierauf die Schwere zu wirken anfing, ſo näherten ſich die Lufttheilchen zwar dem Mittelpunkt, da ſie ſich aber unter einander ſelbſt abſtießen (Elaſticität beſitzen), ſo mußten ſie immer dichter und dichter werden, je mehr ſie ſich anhäuften, und ſo entſtand eine ſolche Luftkugel, wie wir ſie uns ſo eben gedacht haben. In dieſer ſetzten ſich nun die übrigen entſtandenen Körper auf die eben angegebene Weiſe. Manche, die zu tief in die Luft durch den Fall eingeſunken waren, ſtiegen nachher wieder auf und ſchloſſen ſich an die übrigen an. So entſtand die Kruſte, die jetzt ſo tief in der Luftkugel eingeſenkt iſt, daß bloß unſere gegenwärtige Atmoſphäre noch darüber hervorſteht. Die erſte Bewegung nach dem Mittelpunkte hin, meint Franklin, habe (gleich anfangs, als Alles noch klein war,) einen Wirbel verurſachen können (weil nähmlich manche Theile durch zuſammengeſetzte Bewegung getrieben in ſchräger Richtung eingetroffen wären,) und ſo wäre Umdrehung um die Achſe entſtanden. Sollte aber, fährt er fort, nun einmahl, durch irgend eine Urſache die Umdrehung um die Achſe verändert worden ſeyn, ſo habe das Fluidum ſeine Figur ändern müſſen, und ſo die Schale zerbrechen können. (Hieraus laſſen ſich nun Veränderungen genug erklären, welches ich bis ans Ende verſparen will). Nun geht er in dem Briefe zu einem andern Gedanken über, der obgleich höchſt gewagt, doch ſehr viel Großes hat, und, hätte er auch ſelbſt dieſes nicht, ſchon bloß als ein Gedanke Franklin's Meldung mit Reſpect verdient. Die Menge von Eiſen, welches durch die ganze Erde verbreitet ſey, habe dieſelbe fähig gemacht magnetiſch zu werden. Die magnetiſche Materie, glaubt er, exiſtire durch den ganzen Himmelsraum, und das Univerſum habe ſo gut ſein Süden und ſein Norden, als unſere Erdkugel; er glaubt daher, daß wenn Jemand von Sonne zu Sonne durch die Himmel reiſen könnte: ſo würde ihm die Bouſſole eben ſo nützlich ſeyn können, ſeinen Lauf darnach zu ſteuern, als auf dem Weltmeere. Auch äußert er die Muthmaßung, daß es vielleicht dieſes Fluidum ſeyn könne, was die Erdachſe ſich ſelbſt parallel erhält. Hierauf zeigt er noch auf die gewöhnliche Art, was eine Veränderung der Erdachſe für Revolutionen in den Gewäſſern machen würde, wovon der äuſſerſte Fall der wäre, da der jetzige Aequator ein Meridian würde und die Pole in den neuen Aequator zu liegen kämen. — Geſchähen große Exploſionen von Dämpfen, ſo könnten ſie nicht bloß an ſich die Kruſte hier und da auflüften, ſondern auch durch einen gleichen Druck auf das Fluidum unter ihr, eine Welle verurſachen, die ſich auf tauſende von Meilen erſtrecken, und alles Land über ihr erſchüttern könnte. Er lobt den Abbé Soulavie wegen ſeines Verfahrens, bloß Facta zu ſammeln, und aus Factis zu räſonniren, und nicht weiter, als dieſe es erlauben. Seine eigenen Umſtände, ſagt er, verſtatten es ihm jetzt nicht mehr, die

Natur der Erdkugel zu ſtudiren, darum habe er ſeiner Phantaſie nachgehängt. So weit Franklin. Nun erlauben uns unſere Leſer einige Bemerkungen über das Ganze, und zuerſt ein paar Worte über den Schluß. Der große Mann ſagt, er habe jetzt keine Zeit mehr, ſelbſt Unterſuchungen anzuſtellen, und daher ſeiner Phantaſie nachgehängt, und niemand wird leicht dem Produkt derſelben Schönheit und Simplicität abſprechen. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß Männer von Geiſt, die den ſchönſten Theil ihres thätigen Lebens der Natur geheiligt haben, aber nicht gerade immer Gelegenheit hatten, Gebirge aller Art zu erklettern wie de Lüc und v. Sauſſure, oder im Innern derſelben einher zu wandeln, wie v. Trebra, v. Veltheim, Werner und Charpentier; wenn uns dieſe, ſage ich, am Ende ihrer Laufbahn das Reſultat ihrer Erfahrung und Gedanken in ſolchen angenehmen Bildern gezeichnet darlegen wollten. Vielleicht trifft es ſich am Ende, daß die Beobachtung hier oder da das Wirkliche an ein ſolches Bild der Phantaſie anhängt. Welcher Vortheil alsdann ſchon ſo vieles vorbereitet und fertig zu finden! Der Beobtungsgeiſt ſteht nicht immer bey der Fähigkeit zu verbinden und Alles zu einem Ganzen zuſammen zu hängen. Aus allen Erfahrungen und Beobachtungen dereinſt eine vollſtändige Theorie der Erde herzuleiten, möchte Kenntniſſe vorausſetzen, die ſchwerlich je einem einzigen Menſchen zu Theil werden möchten. Die Aſtronomie, die überhaupt jedem Theil der Naturlehre zum Vorbild und Muſter dienen könnte und ſollte, liefert die herrlichſten Beyſpiele, zu welcher Höhe ein wiſſenſchaftliches Gebäude aufgeführt werden kann, wenn die Arbeiten vertheilt werden. Jedes Capitel der Naturlehre zerfällt in ſeinen ſphäriſchen, ſeinen theoriſchen und ſeinen eigentlich phyſiſchen Theil, ſo gut wie die Aſtronomie. Man wird ſich hier über die Worte leicht vergleichen, wenn man einmahl über die Begriffe eins iſt. Dieſe Theile aber zu bearbeiten, erfordert oft ſo ganz verſchiedene Fähigkeiten, daß es gar wohl möglich wäre, daß zwey Menſchen zum Vortheil einer und eben derſelben Wiſſenſchaft arbeiten könnten, wovon, wie bey einer Porzellan-Fabrik, kaum einer des andern Arbeit verſtände. — Es war ſehr gut, die Erde einmahl als eine ſolche Luftkugel zu betrachten, und dieſer Betrachtung die Phänomene anzuprobiren, die Zeit wird lehren, ob man nicht genöthigt ſeyn wird, dereinſt hier zu fußen. Nun noch einige Betrachtungen zur

Erläuterung von Franklin's Hypotheſe.

Was Franklin hier Luft nennt, hat man ſich, meiner Meinung nach, nicht, wenigſtens anfangs nicht, als atmoſphäriſche zu denken, ſondern als die Sammlung und die Summe der elaſtiſchen Flüſſigkeiten, in die vermuthlich alle Körper der Welt aufgelöſt werden können. Schon Newton hatte ſich die Sache ſo gedacht und ſich darüber ſehr beſtimmt erklärt. Die ſchöne Stelle befindet ſich in Birch's Hist. of the Royal Society. T. III. S. 230. Er glaubt, die ganze Welt könne ſich aus einem flüchtigen Weſen niedergeſchlagen haben, wie ſich Waſſer aus Dampf niederſchlägt, und dieſer Niederſchlag nachher zu den mannigfaltigen Formen zuſammengeronnen ſeyn, die wir jetzt bemerken. Etwas Aufmerkſamkeit auf die Erſcheinungen der Natur, die täglich unter unſern Augen vorgehen, rechtfertigt eine ſolche Annahme ſehr. Inflammable Luft mit dephlogiſtiſirter verbrannt, gibt Waſſer, es komme nun her, wo es wolle; dieſes Waſſer kann nun ſchon Eis werden, zu welchem ſich jene gemiſchte Luft nicht verdichten ließ. Wird dieſes Waſſer auf gebrannten Gyps gegoſſen, ſo verhärtet es mit ihm und läßt ſich mit ihm zerbrechen, zerreiben und in Staub verwandeln. Auf die Weiſe beſtehen unſere Gypsfiguren und unſere prachtvollen Stukkatur-Arbeiten zum Theil aus inflammabler und dephlogiſtiſirter Luft, denen man ihr Feuer entzogen hat, das ſelbſt ein elaſtiſches Weſen iſt, und nach einigen ebenfalls vermauert werden kann. Eben ſo verhält es ſich mit den metalliſchen Kalken, mit denen ſich dephlogiſtiſirte Luft verbindet, ſich mit ihnen pulveriſiren und gebrauchen läßt, Häuſer und Geſichter damit anzuſtreichen, und Töpfe zu allerley Gebrauch. Ja, da man ſo gar die widerſpenſtige Kieſelerde als Dunſt dargeſtellt hat, wer will nun die Möglichkeit, Alles ſo darzuſtellen, läugnen? Im Pflanzenreich wird dieſes noch auffallender. Viele wachſen ohne etwas weiter nöthig zu haben, als reines Waſſer und Luft, und bey ihrer Zerſtörung findet man wieder luftigen Stoff, und etwas, was jetzt wenigſtens weder Waſſer, noch Luft, oder Dunſt mehr iſt, aber doch aus Dunſt oder Luft entſtanden ſeyn muß. Man betrachte den prachtvollen Bau einer Hyacinthe, wie ſie dort aus dem Waſſer in der Luft hervorgeht, das Wohnzimmer mit Duft erfüllt, der ſich bloß dem Geruch offenbart, und der vorher im Waſſer, in der Luft, und ſelbſt in der Zwiebel auch dieſem verborgen blieb. Man berufe ſich hier nicht auf das Samenkorn, denn dieſes iſt ja auf eben dem

Wege geworden, auf dem die Pflanze ward. Wann Erde nöthig iſt, Früchte (das iſt Samen) zur Reife zu bringen, ſo kann man immer fragen: ſollten nicht Pflanzen, die man aus bloßem Waſſer und Luft, alſo aus Dunſt, in Menge erzöge, nachher faulen ließe, eben jene Erde geben, die nun mit unwirthbarem Sand der Feſtigkeit wegen gemiſcht, den Prozeß vollendete, und dazu dienen könnte, der Tanne ihr Harz, der Olive ihr Oehl; und der Traube ihren erquickenden Geiſt mitzutheilen? Nun noch ein kleiner Schritt weiter. Unzählige Thiere leben allein von Waſſer, Luft und Pflanzen, alſo von Luft und von feſten Körpern, die Luft geweſen ſind. Was ſind alſo dieſe Thiere ſelbſt geweſen? Die Antwort iſt leicht. So ſteht alſo auf einmahl der Elephant mit aller ſeiner Majeſtät und ſeinem Elfenbein da aus Dunſt zuſammen geronnen, wie Franklin's Welt. Thiere aber, die keine Pflanzen freſſen, freſſen Thiere, die endlich Pflanzen freſſen, und hier ſind wir am Ende. Alles was lebt, iſt aus Dunſt zuſammen geronnen, alſo gerade der Theil unſers Erdballs, ohne den der übrige nicht werth wäre (und das iſt viel geſagt) — in einem Taſchenkalender über ihn zu phantaſiren. So leicht auch alles das hier Geſagte hingeworfen iſt, ſo muß ich doch denen unter unſern Leſern, die es noch nicht wiſſen, ſagen, daß es einer ſehr ernſtlichen Darſtellung fähig, und weiter nichts iſt, als eine leichte Folgerung aus dem ſchönſten Theil des ſo beliebten Syſtems der Gaſiſten, wie Herr Weſtrumb eben ſo nachdrücklich als wahr, das ſo genannte antiphlogiſtiſche Syſtem nennt. Es iſt nähmlich gerade der Theil desſelben, der ſich noch erhalten wird, wenn auch der angefochtene fallen ſollte, und eigentlich ſchon geſtanden hat, ehe er mit jenem Syſtem verbunden wurde. Die Sache folgt auch in der That ſchon aus bloßen Begriffen (a priori). Da die Natur die Pflanzen und Thiere nicht baut, wie wir Häuſer und Palläſte, oder zuſammenſtickt, wie wir ein Kleid, ſondern ſich der Kräfte dabey bedient, die ſie in die kleinſten Theilchen der Materie gelegt hat, die ſich unſerm Auge entziehen; da ferner dieſe Kräfte oft nur in kleine Diſtanzen wirkſam ſind, ſo iſt immer Flüſſigkeit nöthig, damit ſich Alles findet was ſich finden, und Alles zieht was ſich ziehen ſoll: ſo iſt immer Flüſſigkeit nöthig, wenigſtens tropfbare. Da aber auch dieſe ſich bald verlieren, oder wenigſtens nach den tiefſten Stellen unwiederbringlich ziehen würden: ſo erfordert die Erleichterung des

Transports von dieſen, daß ſie in elaſtiſche übergehen, ſich heben, um neue Verbindungen bald zu befördern und bald ſelbſt einzugehen. So führt Alles auf Luft und Dunſt. Solue et coagula ſagten die alten Chemiker und Lucrez ſchon ſehr treffend:

Corporibus caecis igitur natura gerit res.
Durch unſichtbaren Stoff führt
die Natur ihr Werk.

Nimmt man Alles dieſes zuſammen, ſo wird man keine Mühe haben zu glauben, daß, ſo wie der ſchönſte Theil der Erde aus Dunſt gerinnt, und aus geronnenem Dunſt anſchießt, auch der gröbere aus Dunſt geronnen und angeſchoſſen ſeyn könne. Sehen wir nicht alle Jahre den Schnee aus Dunſt zuſammengehen und Flötze formiren, in denen man an manchen Orten ſo gar Jahrgänge unterſcheiden kann? Iſt das etwa leichter zu erklären oder begreiflicher, als daß es einmahl Granit oder körnigen Kalkſtein oder Oolithen gehagelt oder geſchneyt haben könne aus Dunſt? Oder daß, wie aus Franklin's Vorſtellungen folgt, die Milchſtraße einſt wie in einem Wurf gegoſſen worden ſey, wie Patent-Schrot *)? Daß der Schnee ſo vergänglich iſt, iſt kein Einwurf. Er würde bleiben, wenn die Wärme ſo gebunden würde, wie es jetzt die Flüſſigkeiten ſind, die jene Körper in Dunſtgeſtalt hielten. Ich ſehe fürwahr nicht ein, warum ſich alle Gebirgsarten gerade aus dem

---

*) Patent shot. Obgleich das Verfahren bey dieſer Hagelgießerey nicht ganz bekannt iſt: ſo weiß man doch ſo viel, daß das geſchmolzene Bley in einem hohen Gebäude durch Luft herabgegoſſen wird, da es ſich dann wie Queckſilber zu Kügelchen bildet, die unten von Waſſer aufgefangen werden. Er ſoll von ungemeiner Schönheit ſeyn.

Waſſer ſollen niedergeſchlagen haben, das vermuthlich ſelbſt ein ſpäterer Niederſchlag iſt, wovon der Prozeß ſo nahe an den Gränzen zwiſchen den Begebenheiten jener Zeiten und der unſrigen liegt, daß er ſich tagtäglich noch bis auf dieſe Stunde wiederhohlt. Wir leben jetzt in der Zeit einer Flötzbildung, und Jahrtauſende werden vergehen, ehe ſie vollendet ſeyn wird. Könnten nicht Zeiten geweſen ſeyn, wo Gang=Gebirge ſo aufſtiegen und fielen, wie jetzt Waſſer, Schnee und Eis? oder wie Thier= und Pflanzenmaſſe, die jetzt ebenfalls aufſteigt und fällt, und wenn dieſes aufhört, ein Flötz wird. So möchte am Ende Eis den Beſchluß machen, oder die Beſtandtheile der Atmoſphäre, die wir nicht kennen. Ich ſage den Beſchluß; vielleicht nichts als einen Winter, mit dem die Sänger der Jahrszeiten ihre Geſänge eben ſo gut hätten anfangen können, als ſie ſie damit gewöhnlich ſchließen. Der Winter iſt ſicherlich nur zur Hälfte Ende, das übrige iſt ſchon wieder Anfang. Hätte ich die Jahrszeiten zu beſingen, ich würde wenigſtens mit Heil. drey König anfangen.

Franklin's Luftkugel erklärt eine Menge von Erſcheinungen ſehr leicht. Denn, da Verbindungen im Innern der Erde, in der noch beſtehenden Luft- und Dunſtkugel, durch chemiſche Verwandſchaft, noch nachher Statt finden konnte, als ſich ſchon eine Kruſte formirt hatte: ſo mußte dieſe aus Mangel an Unterſtützung einbrechen und ſinken, bis zum Gleichgewicht in den noch übrigen Dunſt. Was mußte dieſes nicht für Revolutionen auf der Oberfläche verurſachen, wo ſich ſchon Fluida geſetzt hatten? Wie leicht erklären ſich nicht die Erdbeben aus den Wellen in jenem Fluidum, ſo bald ein neuer Nachſturz von feſter Maſſe der Rinde ſie in Bewegung ſetzt? Wie leicht werden nicht dadurch die trockenen Nebel erklärt, die bey ſolchen Verfällen durch Gegendruck aufſteigen? Und nun gar das Steigen und Fallen des Barometers, das feſt an der Wand hängt? Wer hat es noch erklärt? Niemand. Hier ſieht man doch einen Schatten von einer Auskunft. Luft aus dem Innern der Erde ſteigt durch innere Bewegung auf und fällt, und wechſelt wie die Luft unter einem hölzernen Recipienten, in dem man bald verdichtete bald verdünnte, und dieſes durch chemiſche Verbindung. Warum ſteigen aber und fallen die Barometer nicht unter dem Aequator, oder nahe dabey? Dieſes iſt freylich ein Umſtand, der alle Hypotheſen jenes Steigen und Fallen zu erklären gleich ſtark drückt. Nach Franklin's Vorſtellung könnte man ſagen, bey der Formirung der Kruſt haben ſich durch Schwungkraft die ſpeciſiſch ſchwereren Maſſen gegen den Aequator gezogen, und dieſe daſelbſt dichter gemacht, ſo daß die Luft im heißen Erdgürtel nicht unmittelbar aus dem Innern unter demſelben aufſteigt, oder ſich in dasſelbe hinunter zieht, ſondern nur aus den temperirten Zonen langſam zu oder dahin abfließt, wodurch immer Zeit zu Compenſationen gewonnen wird. Doch dieſes ſey zur Probe genug. Schade, daß Franklin dieſe Ausdehnung ſeiner Hypotheſe nicht mehr leſen kann. Vermuthlich erzeigte er mir alsdann die Ehre, wie dem Abbé Soulavie, zu ſagen, daß er gar vieles gefunden habe, das mit ſeinen Ideen nicht übereinſtimmte, und ſchenkte der Welt etwas Beſſeres. Jedoch dieſe Ehre erzeigen mir ſtatt Seiner vielleicht meine Herren Landsleute, und ich danke einſtweilen zum voraus. Nur muß ich ſie bitten, wenn ſie Franklin's Stelle hier vertreten wollen, über der Beehrung und Belehrung meiner das Geſchenk an die Welt nicht zu vergeſſen.

Noch muß ich erinnern, daß er auch, wiewohl nur kurz, von einem Centralfeuer redet, deſſen Entſtehung innerhalb der Erde man leicht verſtehen wird, wenn man das Bisherige verſtanden hat. Denn gerade ſo wie ſich Luft am Mittelpunkt anhäuft, ſo kann ſich auch Feuerweſen anhäufen, das ſich an Alles hängt und über dieß ebenfalls ſeine Schwere und Compreſſibilität beſitzt. Anwendungen wollen wir von dieſer Vorausſetzung weiter nicht machen, da es uns nur um die Darſtellung der Hauptidee zu thun war, dafür aber zum Beſchluß ein Paar kurze Erinnerungen über jene Hauptidee. Franklin nimmt an, die Luft ſey ſchwer, und ihre Theile ſtoßen ſich untereinander ab. Daß die Luft ſchwer ſey, glaubt wohl jetzt Jedermann, der überhaupt an Luft glaubt, einen gewiſſen Herrn ....n ausgenommen, dem man einen Platz in Bedlam *) verweigern mußte, weil bloß Ausländer aufgenommen werden, der zwar an Luft glaubt, ſie aber für die Urſache der Schwere ſelbſt hält. Auch wird niemand läugnen, daß ſich ihre Theile untereinander abſtoßen, die Urſache der Erſcheinung liege auch worin ſie wolle. Allein, da wir die erſte Urſache jenes wechſelſeitigen Fliehens der Lufttheilchen vor eine

---

*) S. Bedlam für Meinungen und Erfindungen, im fünften Bde. der vermiſchten Schriften S. 69, f.

ander nicht kennen, ſo läßt ſich auch nicht, wenigſtens nicht ſchlechtweg, annehmen, daß die Luft gegen ſich ſelbſt ſchwer ſey, und ob nicht vielmehr ein Cubikfuß Luft außer aller Verbindung mit Körpern gebracht, die ihn ziehen, den ganzen Himmelsraum erfüllen könnte. Wäre ſie aber auch, welches wohl der Fall ſeyn möchte, gegen ſich ſelbſt ſchwer, ſo dürfte wohl die Dichtigkeit der Schichten in einer ſolchen Kugel nicht nach dem Mariottiſchen Geſetze allein ſchlechtweg beſtimmt werden, geſetzt auch, dieſes Geſetz wäre, wo Luft durch äußere Kräfte zuſammengedrückt wird, durchaus wahr. Indeſſen ſchadet dieſer Umſtand der Franklinſchen Hypotheſe ſo wenig, daß er ihr vielmehr, zumahl noch verbunden mit dem, was er von einem Centralfeuer ſagt, zur Unterſtützung gereicht. Denn wüchſen die Dichtigkeiten der

Luft nach dem Mariottiſchen Geſetze ſchlechtweg fort bis an den Mittelpunkt der Erde, ſo würde ſich eine ſolche Dichtigkeit des Innern der Erde nicht mit den Beobachtungen vertragen, die man über die Verrückung des Pendels in der Nachbarſchaft von Gebirgen angeſtellt hat.

4.

Dreht ſich der Mond um ſeine Achſe?

(Auf Verlangen).

Mancher unter unſern Leſern, zumahl der Kenner der Aſtronomie, (wenn anders unſer Büchelchen auf ſolche Leſer rechnen darf,) wird bey dem Anblick dieſer Ueberſchrift lächeln, oder gar die Worte: auf Verlangen, ſchon für die Antwort auf die Frage halten. Fr. Dreht ſich der Mond um ſeine Achſe? Antw. O ja, wenn Sie befehlen. — Und in der That ſo ganz Unrecht hätte der Mann nicht. Indeſſen in dieſer Abſicht ſtehen die Worte nicht da. Sie ſollen ſo wenig eine Antwort auf die Frage ſeyn, als ſie überhaupt eine ſchriftſtelleriſche Fiction ſind, etwa dem geringfügigen Artikelchen ein Anſehen von

Nothwendigkeit oder gar von Wichtigkeit zu geben. Nein! Man hat wirklich nicht allein ſchon mehr als einmahl eine leicht faßliche Darſtellung der Sache von uns verlangt, ſondern auch gewünſcht, ſie in dieſen Blättern zu ſehen, für die ja ohnehin Betrachtungen von ähnlichem Gehalte ſo wohl als Inhalt, nicht fremd ſind. Wir unterziehen uns daher nicht ohne Vergnügen dieſer geringen Mühe, und nicht ganz ohne einige Hoffnung, daß auch mancher Leſer, dem die Sache bekannt iſt, hier und da vielleicht etwas finden werde, nicht zu ſeiner eigenen Ueberzeugung, (denn die wird in dieſem Falle vorausgeſetzt,) ſondern zu vortheilhaftem Gebrauch bey ähnlichen Gelegenheiten. Denn wir ſind mehr als einmahl ſo glücklich geweſen, einige der hartnäckigſten Gegner am Ende auf unſere Seite zu bringen, und daher mit den nöthigen Handgriffen bey dieſem Bekehrungswerk ſo ziemlich bekannt, die übrigens der, der bloß für die Feſtigkeit ſeines eigenen Gebäudes ſorgt, gar füglich, ohne Vorwürfe zu befürchten, ignoriren, und ohne Schaden entbehren kann.

Was uns aber noch außerdem bewogen hat, mit ſolchen Unterſuchungen hierher zu kommen, iſt hauptſächlich zweyerley. Erſtlich kann man, wie uns dünkt, die Neigung der Menſchen ſich in Stunden der Zerſtreuung und ſelbſt in gemiſchter Geſellſchaft mit ſolchen Gegenſtänden zu beſchäftigen, nicht genug befördern. Sie ſind unſchuldig. Die geballte Fauſt, ohne die in politiſchen Diſpüten doch wirklich nichts von Bedeutung ausgemacht werden kann, iſt hier völlig entbehrlich; der Zeigefinger allein iſt ſchon genug. Sie ſind ferner nützlich, und üben den Verſtand ſo gut als die Unterſuchungen über den Kriegs-Etat der Republik St. Marino, oder über die Zahl der Otterfelle die aus Amerika nach China gehen, oder ſonſt Gegenſtände von gleicher ſtatiſtiſcher Wichtigkeit, und ſeinen Verſtand zu üben, kann doch wirklich zuweilen von Nutzen ſeyn — in manchen Gegenden wenigſtens. Auch hat man, wie wir hören, vor nicht gar langer Zeit über die Frage, von der hier die Rede ſeyn wird, in einer Geſellſchaft freundſchaftlich geſtritten, und es ſollte uns ſehr freuen zu erfahren, daß durch dieſe Blätter der Friede zu beyderſeitiger Satisfaction zu Stande gekommen wäre.

Der zweyte Bewegungsgrund war eine Betrachtung, die etwas weiter abliegt, aber wohl auch bey dieſer Gelegenheit einer kleinen Beherzigung werth iſt. Nähmlich bey der näheren Unterſuchung dieſer Frage wird es ſich auch hier zeigen, wie Betrachtungen über Gegenſtände mit denen ſich der gemeinſte Menſchenverſtand lange ohne merklichen Anſtoß täglich beſchäftigte, und, die er daher ganz zu durchſchauen glaubte, oft unvermuthet auf Verwirrung und Widerſprüche führen können. Verwirrung und Widerſpruch ſind aber bloß ſcheinbar. Es zeigt ſich nähmlich, daß das, was er nicht vereinigen konnte, bloß einzelne Zweige deſſelben Stammes waren, der aber unter ſeinem Geſichtskreis blieb. Man findet davon Beyſpiele überall, und immer entſteht alsdann eine kleine Verwirrung, die ſo lange anhält, bis der Begriff gehörig erweitert und verbeſſert worden iſt. Wir wollen dieſes vorläufig durch ein ſehr gemeines Beyſpiel verſtändlich machen. Eine Species der Arithmetik heißt die Multiplication, alſo Vermehrung. Das iſt recht gut. Wenn 4 mit 5 multiplicirt wird, ſo entſteht daraus 20, eine Zahl, die größer iſt als 5 und als 4, und größer als beyde zuſammen genommen, und genau fünf Mahl ſo groß als 4, und vier Mahl ſo groß als 5. Wenn aber $\frac{1}{4}$ mit $\frac{1}{5}$ multiplicirt wird, ſo entſteht $\frac{1}{20}$, eine Zahl, von der Alles wieder ſo gilt wie im vorigen Falle, wenn man ſtatt größer, kleiner, und ſtatt ſo groß, ſo klein ſetzt. Aber was hier geſetzt werden muß, iſt keine Kleinigkeit, es iſt gerade das Gegentheil. Wer je Knaben empiriſch rechnen gelehrt hat, wird bemerkt haben, daß gerade die beſten Köpfe dieſes ſeltſam finden, und das iſt ſehr recht, und ein gutes Zeichen. Sind ſie alſo ſo weit über den rohen Begriff hinaus, daß ſie dieſes bemerken, ſo muß ihnen gezeigt werden, wie auch in allen gründlichen Rechenbüchern geſchiehet, daß dieſe ſo genannte Multiplication eine arithmetiſche Operation ſey, zu welcher der letzte Fall ſo gut gehöre als der erſte, und zwar mit völlig gleichem Rechte; auf den Nahmen komme es hier nicht an. der wäre leicht gemacht, wenn Männer, die gründliche Rechenbücher ſchreiben können, in ſolchen Neuerungen eine Ehre ſuchten; auch ſage man ſchon im Lateiniſchen zuweilen numerum in numerum *ducere*, ſtatt per numerum *multiplicare* u. ſ. w. Eben ſo iſt es gar nicht zu verwundern, daß es eine Menge von Menſchen gibt, die da glauben, ſie haben den Begriff von Umdrehung um eine Achſe in ſeinem ganzen Umfang gefaßt, wenn ſie anzugeben wiſſen, wann ein Kutſchen- oder Mühlenrad ſich um ſeine Achſe gedreht habe. Dieſes ſind aber bloß einzelne Fälle, und die bloß daraus hergeleitete Erklärung von Umdrehung um die Achſe erſchöpft den Begriff noch nicht. Es iſt die Multiplication mit ganzen Zahlen. Man braucht dieſes freylich in unzähligen Lagen in der Welt nicht zu wiſſen, ja, es iſt ſo gar nöthig und nützlich, daß nicht alle Alles wiſſen. Ich kann mir eine Verbindung von Weſen denken, die ihren Zweck am ſicherſten erreichten, wenn die Häupter in derſelben, Alles in ſich vereinten, was den Menſchen der Gottheit nähert, und die letzten, nach unzähligen Abſtufungen, von der Art wären wie ſie Vaucanſon oder der Bildſchnitzer mit der Hand macht. Ich ſage, man brauche, um ein ſehr nützlicher, ja ſelbſt ein verdienſtvoller Mann in der Welt zu ſeyn, eine Menge von Dingen nicht zu wiſſen, ja ſelbſt ſolche Dinge nicht, die mit unſerm Departement in naher Verbindung ſtehen und ein Ganzes mit ihm ausmachen. Man denke nur an die Bewegung und Führung einer Armee, oder an ein altes Gleichniß, das man zu ähnlicher Erläuterung von dem Zweck der Glieder des Leibes hergeholt hat. Dieſes iſt Alles recht gut, nur das iſt nicht gut, daß man es bey dieſer Lage der Sachen noch ſeltſam findet, wenn man auf Schwierigkeiten und vermeintliche Widerſprüche ſtößt, ſo bald man ſich mit dieſen eingeſchränkten Begriffen außer ſeinem Cirkel hinauswagt. O! es iſt dieſes ein unerſchöpflicher Quell von Zank und Streit ſelbſt in Wiſſenſchaften geweſen, von denen man es nicht hätte erwarten ſollen. So hielt man oft für eine Alles umfaſſende Grund-Philoſophie, was eigentlich noch bloße Departements-Weicheit war; die allerdings von Nutzen ſeyn konnte, ſich aber doch gerade immer deſto weiter von allem Zweck eigentli-

cher Philoſophie entfernte, je näher man ſie an die Begriffe des gemeinen Lebens anzuhängen ſuchte. Man wollte immer begreiflich machen, wie eine *Vermehrung* zuweilen eine *Verminderung* ſeyn könne, anſtatt daß man ſich zu dem allgemeinen Begriff der Operation hätte erheben ſollen, aus welchem jene Umſtände ſo leicht fließen, daß gar an keine Schwierigkeit mehr gedacht werden kann. Freylich iſt dieſes *Erheben* nicht immer leicht, natürlich, weil jeder Menſch von ſeiner Departements-Philoſophie, die ihm feſt anklebt, immer herabgezogen wird. Jeder hat ſein Bündelchen davon bey ſich, um unterweges daraus zehren zu können, und dieſes erſchwert den Flug. Erſt ſpät wird man oft gewahr, daß es beſſer geweſen wäre, man hätte den ganzen Plunder mit einem Mahl weggeworfen, vorausgeſetzt, daß man erſtlich willens war, ſich zu erheben. Dieſes kann man aber ganz füglich laſſen, ja es iſt in hundert Fällen ſo gar gut, daß man es läßt. Nun zur Sache.

Die Frage: dreht ſich der Mond um ſeine Achſe? iſt, ſo wie ſie hier genommen wird, völlig mit der einerley: dreht ſich ein Körper, der ſich in einem Kreiſe ſo um mich bewegt, daß er mir immer dieſelbe Seite zeigt, um ſeine Achſe? Und wenn man dabey den Mond nennt, ſo nimmt man an, daß er ſich ſo um die Erde bewege, daß er ihr immer genau dieſelbe Seite zeige. Dieſes iſt nun im ſtrengſten Verſtande der Fall nicht, man hat aber bey dieſem Streite gar nicht nöthig hierauf zu achten, oder wenn man ja Rückſicht darauf nehmen will, ſo geſchieht dieſes beſſer am Ende, wenn jene präliminäre Frage erſt ausgemacht iſt. Indeſſen iſt es doch gut, den lieben Mond, als ſolchen, bey der Unterſuchung nicht aus der Acht zu laſſen. Denn dem ſtillen Einfluß deſſelben hat ſie eigentlich ihre ganze Wichtigkeit für einen großen Theil der Geſellſchaft zu danken, nähmlich ſeinem Range in der großen Welt (worunter wir hier das Weltgebäude verſtehen.), als Mitglied der ehrwürdigen Verſammlung um die Sonne. Wäre die Frage von einem Maykäfer, der am Faden um den Finger des Kindes, oder von einer Mücke, die um das Licht ſumſet, wer würde da von Achſen ſprechen? Bey ſolchem Ungeziefer und ſeinen Bewegungen denkt man entweder gar nichts, oder was man will.

Die Geſchichte der Aſtronomie nennt bey dieſer Frage große Männer, die gerade entgegengeſetzter Meinung waren, oder beſtimmter zu ſprechen, die die Frage mit Ausdrücken beantworten, die, buchſtäblich gegen einander gehalten, gerade das Gegentheil ſagen. Der Mond dreht ſich nicht um ſeine Achſe, ſagen jene, und er dreht ſich um ſeine Achſe, dieſe. Um nur ein Paar von jeder Parthey zu nennen, ſo behaupteten unſer große Landsmann Keppler und Walliſius das Erſtere, und Newton und Mairan das Letztere. Jene fanden ein Menge von Nachfolgern, und dieſe haben, ſo viel ich weiß, die jetzige ganze aſtronomiſche Welt auf ihrer Seite. Allein gottlob! der Streit iſt aus, und zwar aus dem ſimpeln Grunde, weil eigentlich nie ein Streit geweſen ſeyn konnte, ſo bald man ſich über die Worte wegſetzte und bloß bey den Begriffen ſtehen blieb, die man zum Grunde legte. So etwas ließe ſich wohl ſchon bey einer Frage erwarten, die an ſich nicht ſchwer iſt, und die Keppler ſo und Newton anders beantwortet. Wenn z. B. gefragt würde: bewegt ſich der Tiſch auf dem du ſchreibſt, fort oder nicht? ſo könnte von zwey ſehr vernünftigen Menſchen der eine ſagen, er bewegt ſich nicht fort, und der andere, er bewegt ſich fort. Beyde hätten Recht, der eine nach der Departements-Sprache des gemeinen Lebens, der andere in der mehr umfaſſenden Philoſophie, weil ſich die Erde nicht allein um ihre Achſe dreht, ſondern ſich auch noch außerdem fortbewegt. — So werden ſich beyde Parteyen bald vereinigen und keiner wird ein Wort weiter verlieren. Allein obgleich hier jeder Recht hat, ſo bald man das Wort ſo nimmt, wie er, ſo kann doch noch eine dritte Perſon am Ende hinzutreten, und unterſuchen, welcher von beyden hier das größere Recht hat, das Wort ſich fort bewegen ſo zu nehmen, wie er es nimmt, und dieſe dritte Perſon iſt hier Philoſophie, die nach allgemeinen unabhängigen Principien entſcheidet, und keine Vorſchriften kennt, als die unabänderlichen Geſetze des Verſtandes und der Vernunft. Iſt die Frage vor dieſem Forum erſt entſchieden, ſo finden ſich alsdann die kleinen Departements-Einſchränkungen leicht für jede Haushaltung von ſelbſt. Unterſucht man nun die Frage von der Bewegung des Tiſches ſo, ſo nimmt die Sache eine ganz andere Wendung, und die Entſcheidung muß nothwendig gegen den erſten ausfallen, der ſagte: der Tiſch habe geruht. Denn die Frage enthielt ja weiter nichts, als ob er ſich fort bewege, ohne alle weitere Einſchränkung, und da war es Unrecht von einer Ruhe zu reden, die im Grunde keine iſt. Wäre gefragt worden, ob ſich die

Erde fortbewege, ſo würde eben der Mann geantwortet haben: Ja. Wenn ſich aber die Erde fortbewegt, ſo bewegt ſich auch der Tiſch, der auf ihr feſtſteht. Ob in der Frage über den Mond etwas Aehnliches zum Grunde liege, wird am Ende erhellen.

Vorher aber muß vor allen Dingen ausgemacht und feſtgeſetzt werden, was man Umdrehen nennt, und zwar unabhängig von allen Nebenumſtänden im reinſten und vollkommenſten Sinn, der auch gar nicht ſchwer zu faſſen iſt. Um ſo kurz als möglich von der Sache zu kommen, wollen wir uns einen Kreis aus Papier von einigen Zollen im Durchmeſſer ausſchneiden, ſeinen Umfang in vier gleiche Theile theilen, die vier Punkte mit den Nahmen der vier Weltgegenden N. S. W. und O. bezeichnen, und die geraden Linien NS. und OW. ziehen. In deſſen Mittelpunkt ſtecken wir eine Nadel ſenkrecht auf ſeine Ebene, ihn bequem hin- und herführen zu können, und dieſe mag zugleich ſeine Achſe heißen. Legen wir nun dieſen Kreis auf einen Tiſch vor uns hin, ſo, daß die Buchſtaben auf die gleichnahmigen Weltgegenden *) paſſen, und führen ihn mit der Hand hin und her, jedoch mit der Vorſicht, daß die gerade Linie NS. immer von Süden nach Norden ſtreicht, und ſich alſo bey aller ihrer Bewegung ſelbſt parallel bleibt, ſo wird weder Knabe, noch Frauenzimmer, noch Mann ſagen, daß man den Kreis *gedreht* habe. Man habe ihn *hin und her bewegt*, hin und

---

*) Wir haben hier mit Fleiß den Begriff von Weltgegenden gebraucht, um den von *unendlich entfernten* Punkten zu vermeiden, weil Leſer, denen dieſer wiſſenſchaftliche Ausdruck geläufig iſt, wohl dieſen ganzen Aufſatz überhaupt ſehr überflüſſig finden möchten.

her geſchoben, würden ſie ſagen, aber nicht gedreht, nicht um ſeine Achſe gedreht. Nun zeichne man ſich allerley Linien, Bogen, Schlangenlinien u. ſ. w. auf den Tiſch, und führe den Mittelpunkt des Kreiſes langſam über dieſelben hin, aber immer mit der beſtändigen Rückſicht, daß NS. von Süden nach Norden ſtreicht, ſo werden alle einſtimmig ſagen, der Kreis habe ſich nicht gedreht, weil immer dieſelben Punkte ſeines Umfangs nach denſelben Weltgegenden hingelegen hätten. Zuletzt beſchreibe man auf dem Tiſche einen großen Kreis, und führe nun eben ſo den Mittelpunkt des papiernen mit obiger Vorſicht auf dieſem Kreiſe herum, ſo werden alle ſagen, der Mittelpunct des papiernen Cirkels habe ſich auf dem mit Kreide gezogenen Kreiſe herumbewegt, gedreht aber habe er ſich nicht. Denn ſich fortbewegen und ſich drehen, ſind ganz verſchiedene Dinge. Ein Wagenrad kann ſich drehen und fortbewegen, welches gewöhnlich der Fall iſt; es kann ſich drehen und nicht fortbewegen, wie beym Schmieren geſchieht, und kann ſich fortbewegen und nicht drehen, wenn es auf ſteilen Wegen beym Herabfahren gehemmt wird. Niemand wird von einem Menſchen, der ſich auf einem Felde hin und her bewegte, vorwärts, rückwärts und ſeitwärts, und in allen möglichen Richtungen, dabey aber ſein Geſicht immer gegen Norden wendete, ſagen, er habe ſich umgedreht. Dieſes iſt ſehr leicht und ſehr gemein, und was das Schönſte iſt, es iſt eben ſo wahr und ſo richtig, als es leicht und gemein iſt. Der gemeine Mann kann ſich dieſes nur nicht immer deutlich entwickeln, aber er fühlt es, daß der Weiſer, der die Umdrehungen zeigen ſoll, im Unendlichen liegen muß, wenn der Begriff Alles erſchöpfen ſoll. Jeder nähere Weiſer in jeder endlichen Entfernung taugt ſchon allein deßwegen dazu nicht, weil er nichts Allgemeines gäbe, das doch hier geſucht wird. — Den Fall nun, da der papierne Kreis ohne ſich zu drehen auf dem andern herumgeführt wird, wollen wir, der Kürze wegen, mit A bezeichnen.

Würde aber, bey dem obigen Hin- und Herführen des papiernen Kreiſes, die Linie NS. nur im mindeſten aus ihrer parallelen Lage gebracht, und finge an gegen Weſten abzuweichen, gleich würden alle ſagen: nun habe ſich der Kreis ein wenig gedreht, denn die Linie NS. weiſe nicht mehr nach Norden, wie vorher. Kinder, die an einem Tiſche um eine Landkarte herumſitzen, kennen gar wohl dieſen Unterſchied zwiſchen Drehen und Hin- und Herſchieben der Karte. Würde nun der kleine Kreis ſo bewegt, daß die Linie NS. immer mehr gegen Weſten abwiche, hierauf von da nach Süden, endlich nach Oſten, und am Ende wieder in die erſte Lage NS. käme, ſo, daß alſo das Ende N. Einmahl nach allen Punkten des Horizonts gewieſen hätte, ſo würde man ſagen: er habe ſich Einmahl um ſeine Achſe gedreht. Auch hier kommt, ſo wie vorher, gar nichts darauf an, ob ſein Mittelpunkt während dieſer Einmahligen Umdrehung geruht, oder ob er ſich in geraden oder krummen Linien, in dem Bogen eines Kreiſes, oder in einem ganzen Kreiſe bewegt habe. Ja, der Mittelpunkt könnte den großen Kreis hundert Mahl durchlaufen, und der kleine ſich doch während der Zeit nur ein einziges Mahl umgedreht haben. Die Fortbewegung hat mit der Umdrehung nichts zu thun. Hat man nun verſtanden, was es heißt: ſich während einer gewiſſen Zeit Einmahl um die Achſe drehen, ſo wird man es auch für jede Zahl von Umdrehungen ganze oder gebrochene verſtehen. Hierbey iſt keine Schwierigkeit. Hat man aber dieſes nicht bloß gefaßt, ſondern ſich auch geläufig gemacht, ſo iſt alles Uebrige eine bloße Kleinigkeit. Denn hieraus erhellet, daß ſich der Mittelpunkt unſers papiernen Kreiſes auf dem großen Kreiſe Einmahl herum bewegen, ſich ſelbſt aber in dieſer Zeit ſo oftmahl umdrehen könne, als man nur Zahlen angeben will; nicht bloß 1, 2, 3 und 1000 Mahl, ſondern auch $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{3}$ --- ein $\frac{1}{1000}$ Mahl und $1\frac{1}{2}$, $3\frac{1}{3}$, --- 365 $\frac{1}{4}$, 366 $\frac{1}{4}$ Mahl u. ſ. w. Sich $\frac{1}{1000}$ Mahl während Einer Revolution um die Achſe drehen, heißt hier ſo viel als ſich, während 1000 Revolutionen, Einmahl darum drehen. Aus dieſer unendlichen Menge von möglichen Fällen, wollen wir nun den auswählen, da der papierne Cirkel ſich gerade Einmahl um ſeine Achſe dreht, während ſein Mittelpunkt den großen Kreis auch einmahl, und zwar nach eben der Gegend zu, durchläuft, und dieſen Fall wollen wir mit B bezeichnen.

Nun vergleiche man die beyden Fälle A und B ſorgfältig mit einander, und unterſuche, wie die Bewegung des papiernen Cirkels einem Auge erſcheinen müſſe, das ſich genau im Mittelpunkt der Bahn befände, in welcher der Mittelpunkt des erſten umherläuft, und man wird ohne Schwierigkeit einſehen, daß im Falle A jeder Halbmeſſer des papiernen Kreiſes einmahl gerade nach dem Auge hin gewieſen haben werde; im Falle B hingegen nur immer derſelbe Halbmeſſer nach demſelben hingewieſen habe. Setzen wir nun, unſer papierner Kreis ſey der Aequator einer Kugel, wie etwa der Mond, ſo wird im Falle A das Auge im Mittelpunkte der Bahn alle Seiten dieſer Kugel; im Falle B aber immer dieſelbe zu ſehen bekommen. Da wir nun von dem Monde nur immer dieſelbe Seite ſehen, ſo muß er ſich in Abſicht auf unſere Erde, in dem Falle B befinden, das heißt, er dreht ſich gerade in der Zeit, in welcher er ſeine Bahn Einmahl durchläuft, auch Einmahl um ſeine Achſe. Dieſes iſt ſo unwiderſprechlich wahr und gewiß, daß man es ſich gar nicht einmahl denken darf, daß Keppler es widerſprochen haben würde, wenn man von jenem allgemeinen und einzig richtigen Begriffe von Umdrehen mit ihm ausgegangen wäre, von welchem wir hier aufgegangen ſind. Allein warum lehrte er denn, der Mond drehe ſich nicht um ſeine Achſe? Deßwegen; er ging von einem nicht ſo allgemeinen Begriffe von der Umdrehung aus, und dieſer läßt ſich auf ähnliche Weiſe rechtfertigen, wie oben die Ruhe des Schreibtiſches. Seine Schlüſſe laufen ungefähr darauf hinaus. Man ziehe auf unſerem Tiſche eine Linie von Weſten nach Oſten, und lege den papiernen Kreis ſo darauf, daß ſein Durchmeſſer WO. auf dieſelbe in gehöriger Richtung zu liegen kömmt. Wird nun der Kreis, längs jener Linie (ſeiner Bahn,), ſo fortgeführt, gleich viel nach Oſten oder Weſten, daß der Durchmeſſer WO., ſeine Lage gegen dieſe Bahn nicht verändert, ſo hat ſich der Kreis nicht um ſeine Achſe gedreht. Denn nicht bloß der genannte Durchmeſſer, ſondern auch NS. und alle andere haben ihre Lage gegen die geradlinige Bahn nicht verändert. Dieſes ſtimmt auch mit unſerer gegebenen Erklärung überein. Wird nun der Mittelpunkt des papiernen Cirkels auf den großen Kreis gelegt, etwa ſo, daß die Linie WO. auf dem kleinen, eine Tangente des großen wird, ſo wird letzterer den Umfang des erſten in zwey Punkten ſchneiden, die wir mit klein w. und o. bezeichnen wollen. Führt man aber den kleinen Kreis ſo auf dem großen herum, daß klein w. und o. immer in deſſen Umfang bleiben, und alſo folglich weder die Chorde wo., noch der Durchmeſſer WO., noch NS., noch irgend ein anderer ihre Lagen gegen den Umfang des großen Kreiſes, das iſt, gegen die Bahn verändert, ſo ſagt auch Keppler da noch, der kleine Kreis habe ſich nicht um ſeine Achſe gedreht, eben weil ſeine Durchmeſſer ihre Lage gegen ſeine kreisförmige Bahn eben ſo wenig verändert haben, als vorher gegen die geradlinige. Er macht alſo die Bahn zum Weiſer der Umdrehung. Er hat ſein Wort geprägt, und wir müſſen es nehmen, wie er es gibt. Allein wir glauben, unſere Leſer werden nun vorbereitet genug ſeyn, um einzuſehen, daß jene erſte Vorſtellung die allgemeinere und wiſſenſchaftlichere ſey. Wer dieſes nicht jetzt von ſelbſt fühlt, dem läßt es ſich nun in einem Taſchenkalender unmöglich weiter fühlbar machen, doch wollen wir einiges Wenige dahin gehörige mit möglichſter Kürze beybringen.

Wenn die letzte Erklärung richtig iſt, ſo wird ſich der Mond auch nicht um ſeine Achſe drehen, wenn er ſtatt 60 Halbmeſſer der Erde von uns abzuſtehen nur 30, oder 10, oder Einen abſtände, wenn er ſich nur ſo bewegte, wie jetzt, das iſt in $27\frac{1}{3}$ Tagen einmahl um den Mittelpunkt der Erde herum käme, und die ganze Zeit immer denſelben Halbmeſſer ſeiner Kugel nach dem Mittelpunkt der Erde hinkehrte. Wo ſoll man aber da aufhören? Man laſſe endlich den Halbmeſſer der Mondsbahn kleiner werden, nicht bloß als den Halbmeſſer der Erde, ſondern ſelbſt als den des Mondes, ſo wird nun der gemeine Mann ſchon anfangen zu ſagen, er drehe ſich wenigſtens um eine Achſe, obgleich nicht um einen ſeiner Durchmeſſer. Läßt man die Diſtanz der Mittelpunkte des Mondes und ſeiner Bahn immer mehr abnehmen, ſo verſchwindet das gerühmte Nichtdrehen immer mehr. Fallen endlich beyde Punkte, Mittelpunkte der Bahn und des Mondes zuſammen, ſo wird nun ſelbſt der hartgläubigſte Nonrotatiſt geſtehen, er drehe ſich jetzt in 27⅓ Tagen um ſeine Achſe. Woher rührt aber der plötzliche Sprung von gar Nichts auf ein ſo merkliches Etwas? Nein! der Mond that hier eben das, was er dort oben that, nur mit dem Unterſchiede, daß hier ſein Mittelpunkt ruht, und *dort ſich fortbewegte*; Umſtände, die nichts mit einander zu thun haben, und bey der wiſſenſchaftlichen Betrachtung nothwendig getrennt werden müſſen *). Daß er aber die Umdrehung um ſeine Achſe in eben der Zeit vollendet, in welcher ſein Mittelpunkt ſeine Bahn durchläuft, iſt ja weiter nichts als einer von den unzähligen Fällen, die Statt haben könnten. Geſetzt auch, dieſe beſondere Umdrehung würde durch eine beſondere eigene

---

*) Daß ſich dieſes Argument nicht durch eine unendliche große Bahn, die in einer endlichen Zeit durchlaufen würde, retorquiren laſſe, kann hier bloß angezeigt werden.

Beſchaffenheit des Mondes und durch den Zug der Erde bewirkt, welches wahrſcheinlich iſt, ſo ändert dieſes wiederum nichts in der Hauptbetrachtung, denn jede Bewegung hat ihre Urſache. Ferner, ließe auf einmahl des Mondes Schwere gegen die Erde und die Sonne nach, ſo würde er ſich in einer geraden Linie in der Ebene ſeiner Bahn, vermöge ſeiner Trägheit, fortbewegen. Allein vermöge eben dieſer Trägheit würden ſeine Theile ihre Bahnen um ſeinen Mittelpunkt fortbeſchreiben, und er würde, vor wie nach, ſich in der geraden Linie, in welcher ſich nun ſein Mittelpunkt bewegt, alle $27\frac{1}{3}$ Tage um ſeine Achſe drehen; nunmehr ſelbſt nach Keppler's Darſtellung, und nach ewigen Geſetzen der Natur, und doch iſt hier nichts abgeändert worden, als die Bewegung des Mittelpunkts im Kreiſe. Umgekehrt könnte man jeden Körper, der ſich um eine ruhende Achſe dreht, wie z. B. dem Minutenzeiger einer Taſchenuhr, die auf dem Tiſche liegt, durch Fortbewegung der ganzen Uhr immer eine ſolche Richtung geben, daß er beſtändig nach einem gewiſſen Punkt auf dem Tiſche hinwieſe. *Wer eine Stunde verſchlendern* will, wird ſich davon leicht durch die Erfahrung überzeugen können. Hat ſich der Zeiger deßwegen nicht um die Achſe gedreht, weil ich die Spitze deſſelben immer nach demſelben Punkt hingerichtet habe, und weil ein in dieſem Punkte befindliches Auge keine Drehung bemerkt haben würde? — Nun noch einen Verſuch, den ich bey halsſtarrigen Proſelyten noch am bewährteſten gefunden habe. Man befeſtige eine kleine Bouſſole auf dem einen Ende eines Lineals mit etwas Wachs, und durch ein Loch am andern Ende befeſtige man das

Lineal ſelbſt auf einem Tiſche, vermittelſt eines Stifts, um den es ſich aber frey auf der horizontalen Ebene herumführen läßt. Hier wird die Büchſe des Compaſſes einen Kreis um den Stift beſchreiben und dem Stift immer dieſelbe Seite weiſen, und alſo den Mond recht gut vorſtellen, ſo wie der Stift die Erde. Nun laſſe man den Zweifler, während die Büchſe ihre Bahn langſam durchläuft, den Stand der Magnetnadel beobachten, und er wird von ſelbſt finden, daß ſie, in einem Umlauf der Büchſe um den Stift, den getheilten Rand ebenfalls einmahl durchlaufen und über allen Abtheilungen desſelben geſtanden habe. Nun geben aber dergleichen Zweifler gar gern zu, daß ſich die Magnetnadel nicht habe drehen können, weil weder Eiſen noch ſonſt eine äußere Kraft ſie im mindeſten ſtörte (ein Beweis, daß ſelbſt dieſe Lehrzinge den wahren Begriff von Umdrehung haben, ohne es deutlich zu wiſſen). Was hat ſich aber denn nun hier um die Achſe gedreht? Denn wenn die Nadel einer Bouſſole über alle Zahlen ihres getheilten Randes hingeführt werden ſoll, ſo muß entweder die Nadel um die Achſe (ſo mag hier die Spitze heißen, auf der ſie ruht,) gedreht werden, oder die Büchſe; anders geht es nicht: alſo — hat ſich vorhin die Büchſe um die Achſe gedreht. Man erreicht auch ſeinen Zweck oft ſehr bald, wenn man den Lehrling, ſtatt ihn den anfangs gedachten papiernen Cirkel in einem Kreiſe herumführen zu laſſen, in einem regulären Vieleck, z. B. einem Sechsecke, herumführen läßt. Er wird alsdann gemeiniglich von ſelbſt gewahr, worauf es hier ankömmt. Ob wir uns nun gleich anfangs vorgenommen hatten, auch hiervon etwas zu ſagen, ſo müſſen wir es dennoch unterlaſſen, weil wir allmählich anfangen zu fürchten, der Leſer möge gar glauben, der liebe Mond habe durch ſeinen influxum auf unſer Taſchenbüchelchen es dahin vermocht, dem Publicum, während ſeines Umlaufs, dieſes Mahl auch nur eine Einzige Seite zu zeigen. Allein drehen können wir es unmöglich, ehe wir noch auf dieſer ſelben Seite noch Einiges gewieſen haben. Das erſte ſey ein Einwurf, der gewöhnlich gemacht wird. Wenn ich, ſagt man, eine Billardkugel an einem Bindfaden befeſtige, und ſo um den Finger in einem Kreiſe herumſchleudere, ſo zeigt die Kugel dem Finger immer dieſelbe Seite, ſie muß ſich alſo auch um ihre Achſe gedreht haben. Aber wo iſt hier die Achſe und die Drehung? Die Kugel kann ſich nicht um die Achſe gedreht haben, daran verhindert ſie ja der Bindfaden. Dieſem Einwurfe wollen wir, ehe wir ihn betrachten, durch ein beſſeres Beyſpiel erſt noch eine größere Stärke geben. — Man denke ſich ein Mühlenrad, etwa unter dem Aequator. Der Bach, der es treibt, ſoll genau von Weſten nach Oſten fließen und das Rad oberſchlägig ſeyn, ſo wird das Rad ſich in derſelben Ebene um ſeine Achſe drehen, zu welcher ſich der Aequator der Erde um die Weltachſe dreht und in derſelben Richtung. Ein Auge im Mittelpunkt der Erde, das dieſes Mühlenrad ſehen könnte, würde finden, daß es nicht allein in vier und zwanzig Stunden von Oſten nach Weſten in einem Kreiſe umgelaufen ſey, ſondern ſich auch (nur zehn Umdrehungen auf die Minute gerechnet,) während der Zeit über vierzehntauſend Mahl um ſeine eigene Achſe gedreht habe. Nun werde das Rad und folglich die Mühle angehalten, gehemmt, ſo wird es dem Auge während ſeines Umlaufs um den Mittelpunkt immer dieſelbe Seite gewieſen haben. Während dieſes dem des Mondes ganz ähnlichen Umlaufs, kann es ſich aber, ſagt man, unmöglich um ſeine Achſe gedreht haben. Denn hätte es ſich um ſeine Achſe gedreht, ſo würde die Mühle indeſſen gegangen ſeyn, denn ſo bald ſich das Rad dreht, drehen ſich Trilling und Mühlſtein, und die Mühle geht. Dieſes iſt Alles ſehr wahr, nur vergißt man dabey den kleinen Umſtand, daß ſich indeſſen die Mühle auch mit um die Achſe gedreht habe, und folglich das Kammrad nicht auf den Trilling wirken konnte, weil er ihm auswich. Der Minutenzeiger einer kleinen Taſchenuhr, deren polirtes Gehäuſe man frey, etwa auf eine Glastafel legte, wird ſich, wenn er etwas ſchwer geht, nicht fortdrehen laſſen, ohne daß ſich das ganze Gehäuſe drehte. Habe ich ihn und das ganze Gehäuſe nun einmahl auf dieſe Weiſe umgedreht, ſo wird freylich der Zeiger noch immer auf dieſelben Zahlen weiſen, aber ſchwerlich wird ſelbſt ein Anfänger läugnen, daß er ſich um ſeine Achſe gedreht habe, nur mit dem Unterſchiede von der gewöhnlichen Art der Drehung, daß dieſes Mahl ſich die ganze Uhr auch mitgedreht habe. Dieſes iſt genau der Fall mit dem Mühlenrade, nur daß die Achſe des Mühlenrades ſelbſt ſich im Kreiſe herumbewegte, während das Rad ſo herumgeführt wurde, wie der Uhrzeiger. Das Ganze ließe ſich auch an unſerer Taſchenuhr zeigen, und beſchreiben, wenn es der Mühe werth wäre, und — — der Herr Verleger das Papier dazu hergeben wollte. So dreht ſich die Billardkugel um eine Achſe, die ſenkrecht auf ihrer Bahn ſteht, ja jedes Sandkorn der Erde dreht ſich täglich um eine, die der Erdachſe parallel geht. Von den Menſchen iſt es ja ohnehin klar, weil ſie (die ſtehenden wenigſtens,) des Nachts die Beine in *die Höhe kehren, welches ohne Umdrehung* nicht wohl angeht. Doch dieſes wollen wir noch mit einem ernſthaften Beyſpiele erläutern. Die Erde drehe ſich, wollen wir uns denken, einmahl nicht um ihre Achſe, auch die Sonne ſey nicht da, und überhaupt, außer den Fixſternen, nichts am Firmamente ſichtbar. Auf dieſer Erde denke man ſich nun eine ruhende Kugel, und gerade Linien aus dem Mittelpunkt derſelben nach jedem Fixſterne hingezogen: ſo werden die Punkte, worin dieſe Linien die Kugelfläche ſchneiden, die Lage der Fixſterne auf ihr verzeichnen, und ſie ſelbſt wird einen ſehr vollkommenen Himmels-Globus vorſtellen können, noch zur Zeit ohne Pole und ohne Aequator. Drehte ſich alſo hier weder Globus, noch Erde, noch Fixſternhimmel um eine Achſe, ſo würden der Mittelpunkt des Globus, der Fixſtern und ſein Bild auf dem Globus ewig in derſelben geraden und ruhenden Linie bleiben. Nun fange der Globus allein an ſich um eine Achſe zu drehen. Da dieſer Achſen aber unzählige gedacht werden können, ſo wollen wir der Bequemlichkeit im Folgenden wegen, diejenige wählen, die unſerer jetzigen Erdachſe parallel liegt. So bald die Drehung anfängt, ſo wird kein Fixſtern mehr auf ſein Bild auf dem Globus paſſen, wie vorher; die zwey Sterne ausgenommen, durch die die verlängerte Achſe der kleinen Kugel ſelbſt etwa ginge. Jeder Radius des Globus bis an den

Fixſternhimmel verlängert gedacht, wird nähmlich an demſelben einen Kreis beſchreiben, und jeder Stern auf dem Globus wird, bey einer ganzen Umdrehung, jedem Punkte eines ſolchen Kreiſes gegenüber gelegen haben, den ſein ihm zugehöriger verlängerter Radius am Himmel beſchrieben hat. Dieſes iſt bloß die Folge der Umdrehung der Kugel um ihre Achſe, weil die Fixſterne als vollkommen ruhend angenommen worden ſind. Allein nun befeſtige man den Globus an der Erde, nachdem man ihn vorher ganz in die erſte Lage gebracht hat, und laſſe ſich nun die Erde um die beſtimmte Achſe drehen, ſo wird die Erſcheinung genau dieſelbe ſeyn. Alſo hat ſich auch hier der Globus um ſeine Achſe gedreht, nur mit dem bekannten Unterſchiede, daß ſich ſeine Achſe ebenfalls, und zwar ſich ſelbſt und der Weltachſe parallel um die letztere ein Mahl herum bewegt hat. Dieſes würde aber immer Statt haben, unſer Globus mag ſich befinden wo er will, innerhalb der Erde, und ſelbſt im Mittelpunkt derſelben. So viel zum Beweis, daß jedes Sandkorn der Erde ſich innerhalb vier und zwanzig Stunden ein Mahl um ſeine Achſe dreht. Freylich iſt dieſe Achſe bloß eine geometriſche gerade Linie, eben ſo wie beym Mühlenrade, und wir hoffen, ſelbſt der Anfänger werde indeſſen zwiſchen ſtählernen Zapfen und Achſen unterſcheiden gelernt haben, da ſich die Zapfen des Mühlenrades ja ſelbſt um ihre Achſen drehen. Auch bey den Sonnenuhren dreht ſich daher der Schatten eigentlich nicht, ſondern die Uhr dreht ſich. Wer einen Begriff von einer Aequinoctialuhr hat, wird ſich dieſes unmittelbar aus unſerm ſo eben gebrauchten Globus begreiflich machen können; es gilt aber von allen Uhren. Weil ſich aber die Erde zugleich um die Sonne bewegt, ſo bleibt ſich der Schatten nicht parallel, aber die Veränderung in vier und zwanzig Stunden iſt ſo geringe, daß ſie bey einem einzigen Tage nur einen geringen, und auf unſere Schlüſſe, gehörig erwogen, gar keinen Einfluß hat. Man kann, Alles dieſes gehörig zuſammen genommen, alſo auch ſagen, die Erde drehe ſich nicht 365¼ Mahl des Jahrs um ihre Achſe, ſondern 366¼ Mahl. Weil aber dieſe eine Umdrehung 365¼ Tage dauert, und folglich nur ein kleiner Theil davon auf jede der andern Umdrehungen fällt, ſo wird dieſes Stückchen mit dem Uebrigen in eins geſchlagen. Darauf gründet ſich der Unterſchied zwiſchen Sonnen- und Sternen-Zeit. Iſt es aber dem Sprachgebrauche gemäß, zu ſagen, der Schatten der Sonnenuhr ſtehe ſtille und das Zifferblatt drehe ſich? Allerdings nicht. Aber die allgemeine Betrachtung darf ſich nicht um den Sprachgebrauch bekümmern. Um eine Menge würdigen zu können, muß ihr Gehalt genau unterſucht werden, alsdann erſt iſt es Zeit, ſie, nach Befinden, mit einem poſitiven oder negativen Agio in der Welt curſiren zu laſſen.

Nun zum Beſchluß und zur völligen Rechtfertigung des Sprachgebrauchs unſers großen Landsmanns Keppler, noch eine Betrachtung, und zwar eine von dem ſcharfſinnigen Vertheidiger der Rotation des Mondes ſelbſt, von Mairan. Man erlaube uns, ſeine Worte im Grundtext herzuſetzen. Sie ſtehen in den Pariſer Memoiren für 1747. S. 20. Nachdem er bewieſen hat, daß ſich der Mond um ſeine Achſe drehe, fährt er ſo fort: Cependant le cas d'une rotation préciſément de même durée que la circulation et où tous les points du mobile décrivent des lignes parallèles à celle que décrit son centre de gravité, est si unique par lui même et par le peu d'exemples que nous en avons dans le ciel, où nous ne connoissons que la Lune et tout au plus quelque autre satellite à qui il puisse convenir; il tombe *si peu sous les sens et s'écarte si fort des notions communes*, qu'il meriteroit, ce me semble, d'être distingué du cas général par *quelque dénomination particulière.* Dieſe *dnomination particulière* hat nun Keppler, und, wie uns dünkt, mit Recht aus den *notions communes* ſelbſt genommen. So wäre er alſo eben ſo ſehr gerechtfertigt, als Joſua, oder als der Naturforſcher, der den Wind durch eine

Bewegung der Luft definirt, und doch von Windſtille ſpricht, während, z. B. in unſerm Grade der Breite, ſich die Luft mit einer Geſchwindigkeit von neunhundert Fußen in einer Secunde von Weſten nach Oſten bewegt, folglich, wenn die feſte Erde allein ruhend bliebe, einen Orkan verurſachen würde, heftig genug, Berge allmählich zu verſetzen, und unſere Palläſte wie Stoppeln vor ſich herzutreiben. — Alſo wie ſie befehlen.

Nachſchrift.

Unter dieſer Rubrik wollen wir noch ein Paar Bemerkungen beybringen, die der Zweifler, an welchen vorſtehender Aufſatz eigentlich gerichtet war, allenfalls überſchlagen kann. Aſtronomiſche Leſer werden Mairan's angeführte Worte eigentlich noch in einer andern Rückſicht merkwürdig gefunden haben. Die Ausdrücke: *le peu* d'exemples que nous en avons *dans le ciel* und *tout au plus quelque autre satellite* etc. könnten nähmlich nach einigen Jahrhunderten einen Geſchichtſchreiber der Aſtronomie wohl gar einmahl verleiten, zu ſchließen: Mairan habe ſchon damahls gewußt, was Herſchel faſt funfzig Jahre nachher erſt entdeckt hat, nähmlich, daß ein Saturnus-Trabant (der vierte) eben ſo rotire, wie unſer Mond. Allein Mairan will mit ſeinem tout au plus quelque autre *satellite*, wohl weiter nichts ſagen, als daß es nicht wahrſcheinlich ſey, daß eine ſolche Umdrehung um die Achſe bey einem Hauptplaneten Statt finde, weil alsdann die eine Hälfte desſelben, das Licht der Sonne ganz entbehren müßte. Indeſſen entbehrt ja ſchon die hintere Seite unſers Mondes, in ſeinen Nächten, das

Erdenlicht, das doch dem vordern in den ſeinigen wohl auch nicht umſonſt leuchtet. Drehte ſich alſo Mercur ſo um die Sonne, wie der Mond um unſere Erde, und zeigte ihr immer nur dieſelbe Seite: ſo hat der Menſch gewiß die glücklichſte Lage in der Reihe der Weſen, ſich geſchwind mit ſolchen Anomalien auszuſöhnen: nähmlich von der einen Seite hinlängliche Ueberzeugung von ſeiner eigenen Eingeſchränktheit ſo etwas nicht ungereimt zu finden, und von der andern, bequemes Flickwerk von Kenntniſſen genug, es ſich auch sub spe rati, stante pede zu erklären.

Die zweyte Bemerkung iſt folgende: gibt es auf dem Monde auch Aſtronomen von dem Grade von Einſicht derer bey uns, die, ſelbſt nach erklärtem Wort, noch glauben können, der Mond drehe ſich nicht um ſeine Achſe: ſo werden ſie von unſerer Erde etwas Aehnliches lehren. Nur mit dem billigen Unterſchiede, daß ſie unſerer Erde abſprechen, was ihnen ihre Collegen bey uns zuerkennen, und dafür zugeſtehen, was dieſe ihnen abſprechen. Die unſrigen geben zu, daß der Mond ſich in einer Bahn bewege, aber läugnen, daß er ſich um die Achſe drehe; die dort oben aber werden zugeben, daß ſich die Erde um ihre Achſe drehe, aber dafür läugnen, daß ſie ſich fortbewege. Denn da uns der Mond immer dieſelbe Seite zeigt, ſo ſehen ſie uns immer nach derſelben Gegend zu, und in derſelben Höhe über dem Horizont. So werden z. B. die, welche die Mitte der ſo genannten Mondſcheibe bewohnen, unſere Erde immer im Zenith ſehen. Sie werden alſo glauben, die Erde ſtände ſtille und der Himmel mit der Sonne und allen Sternen bewege ſich um ihre Wenigkeit herum, wobey ſie denn der Sonne eine eigene Bewegung von 30 Graden an einem ihrer Tage (29½ der unſrigen,) in ihrer Bahn zuerkennen werden. Iſt ein ſolcher Contract nicht nachbarlich?

5.

Das Neueſte von der Sonne; größten Theils nach Herſchel.

Ob wir gleich in dem monarchiſchen Staate unſers Weltſyſtems ſeit einigen Jahren durch die unſterblichen Bemühungen unſerer Landsleute Herſchel's und Schröter's, zu einer etwas nähern Kenntniß mancher Provinzen gekommen ſind: ſo bleibt es doch mit unſerer Kenntniß der Hauptſtadt und des Hofes (der Sonne,) ſo ziemlich beym Alten. Alles, was man bisher deutlich davon hat entdecken können, war, ſehr viel Größe, ſehr viel Glanz, ſehr viel mehr Licht als Flecken, und vor allen Dingen ein ſehr weiſes und wohlthätiges Regierungsſyſtem nach beſtimmten Geſetzen. Iſt aber dieſes nicht genug?

O! allerdings, ſelbſt zur Anbethung genug, für Millionen, die geweſen ſind, und die noch kommen werden, aber deßwegen für alle? Schwerlich. Wer in der Welt wird verwegen genug ſeyn, beſtimmen zu wollen, was dem menſchlichen Geiſte genug iſt, ihm, deſſen Fähigkeiten, wären ſie auch im Allgemeinen noch ſo beſtimmt, durch ihre Verbindungen mit der Welt einen Wirkungskreis erhalten können, von deſſen ganzem Umfang wir ſo wenig wiſſen, als von der Hauptſtadt des Planeten und Cometenſyſtems. Der Körper des Menſchen iſt ein Punkt, verglichen mit der Erde, ſo wie die Erde, verglichen mit dem Planetenſyſtem, und das Planetenſyſtem mit dem ganzen Weltgebäude verglichen. Allein jener erſte Punkt, der beſchränkt ſcheinende Apparat ſinnlicher Organe, hängt mit dem Ganzen durch Verhältniſſe zuſammen, die von unſerm Geiſte ausgeſpäht und geordnet ihm einen Umfang geben, der keine andere Gränzen hat, als die Natur. So baut ſich der Geiſt durch Studium der Natur einen Körper und die Erde mit allen Kräften der Stoffe, die ſie ausmachen, wird ſein Organ; die Kräfte, die vorher unbedeutend ſchienen, werden nun durch dieſe Maſchinerie von großer Bedeutung. Der, der vorher noch zweifeln mußte, ob er zwey Mahl das Gewicht ſeines Körpers tragen könnte, kann nun ſprechen: gebt mir eine Stelle, wo ich fußen kann, ſo will ich euch die Erde bewegen, oder wenn ihr lieber wollt, ſie euch auseinander ſprengen *).

---

*) Das Erſte ſagt ein alter Grieche ſchon über 200 Jahre eher, als die chriſtliche Zeitrechnung anfing, und das Letztere ein Franzos drey Jahre nachdem eben dieſe Zeitrechnung in ſeinem Vaterlande aufgehört hatte. Der erſte dachte wahrſcheinlich an Mechanik, Hebel und Räderwerk, der andere vielleicht an Chemie und Knallſilber.

Mit dieſem Geſichtspunkt im Auge, wird es Niemand leicht für vergebliche Bemühung halten, auch die unterſuchteſten Gegenſtände von Zeit zu Zeit einer wiederhohlten Prüfung zu unterwerfen, um zu ſehen, ob nicht das indeſſen erweiterte Organ etwa entdecke, was vorher verborgen war, oder falſch finde, was man lange geglaubt hatte, oder ob nicht endlich ein glücklicher Zufall oder individueller Gedankenſtand des Beobachters jetzt auf etwas führe, das man nicht kannte und nicht dachte.

Herr Dr. Herſchel hat neuerlich *) den Aſtronomen ſeine Beobachtungen und Gedanken über die Natur der Sonne vorgelegt, und da wir ſeit einigen Jahren unſere Leſer mit den Entdeckungen unſers

---

*) In dem erſten Theil der Philos. Transact. für das Jahr 1795. S. 46.

großen Landsmanns unterhalten haben: ſo halten wir es für Pflicht, auch von dieſer neueſten ſeiner Bemühungen eine kurze Nachricht zu ertheilen. Iſt gleich nicht Alles und vielleicht das Wenigſte im eigentlichen Verſtande neu, und haben Bode ſchon längſt und nach ihm Schröter und Andere ähnliche Dinge gemuthmaßt, ſo ſchwächt dieſes Herſchel's Verdienſt nicht im mindeſten. Man hat es vielmehr als einen wahren und großen Fortſchritt in dieſem Theil der Naturlehre anzuſehen, daß Er, ausgerüſtet mit den vorzüglichſten Werkzeugen, die je gegen den Himmel gerichtet worden ſind, und mit einem Beobachtungsgeiſt, der, an ſich ſchon vortrefflich, durch den glücklichſten Erfolg ſeiner bisherigen Bemühungen und die ihm zugeſicherte Unſterblichkeit noch mehr geſtärkt werden mußte, am Ende auf Schlüſſe gerieth, die mit denen eben genannter Aſtronomen theils zuſammenfallen, theils ſich leicht zu einem Ganzen vereinigen laſſen. So lange Herſchel ſchwieg, fehlte immer eine Hauptſtimme; jetzt, da wir auch Sein Urtheil haben, läßt es ſich dann doch beherzter ſagen: So weit ſind wir jetzt, und nun gehe weiter wer kann. Auch dieſe Fortſchritte werden kommen. Nur ums Himmels willen nicht verzweifelt, und auf das dogmatiſche Gerede vermeintlicher Ariſtocraten in der Naturlehre nicht geachtet. Die ganze Geſchichte der Wiſſenſchaft berechtigt uns zu den größten Hoffnungen. Wer hätte wohl vor Jahrhunderten geglaubt, daß kleine Fixſterne am Tage zu ſehen, oder über ganze Länder hinaus Fragen zu thun, worauf die Antwort am andern Ende gegeben, oft nicht länger ausbleibt, als bey manchem Magiſter-

Examen, daß, ſage ich, dieſes auszurichten nichts weiter nöthig war, als Kieſelerde mit einem Alcali zu verbinden und Stückchen davon abzuſchleifen. (*Glaslinſen, Fernrohr, Telegraph.*) Wer hätte noch vor wenig Jahren geglaubt, daß bloß eine genauere Beobachtung der Luftbläschen, die man bey manchen Auflöſungen bemerkt, dem Menſchen einen Weg gerade durch die freye Luft über die Wolken zeigen würde, oder ein Mittel, den durch Berge gedeckten Marſch entfernter Armeen zu recognoſciren, und daß eine frühere Bekanntſchaft mit dieſen Bläschen die Geſchichte der Deutſchen um eine ihrer ſchönſten Zierde, die Schlacht bey *Roßbach*, hätte bringen können *). Da man gelernt hat, die Ge-

---

*) Es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn das franzöſiſche Heer bey *Roßbach* den Luftball gehabt hätte, der ihm bey *Fleurus* ſo große Dienſte that, es ſchwerlich in die Falle würde gerathen ſeyn, die ihr Verderben war.

ſchwindigkeit des Lichts zu meſſen und den Blitz, den die Alten ihrem Jupiter als das ſprechendſte Zeichen unaufhaltbarer Kraft in die Hände gaben, mit ein wenig Metalldraht wo nicht aufzuhalten, doch (welches eben ſo viel werth iſt,) ſicher zu pariren, ſo ſollte man an nichts mehr verzweifeln.

Unter allen himmliſchen Körpern reitzt keiner unſere Neugierde ſo ſtark und verdient unſere ganze Aufmerkſamkeit und Unterſuchung ſo ſehr, als die Sonne, der Quell des Lichts, und folglich der Farben und aller Sichtbarkeit; ferner der Wärme, durch die allein unſere Erdkugel ein Aufenthalt für Thiere und Pflanzen ſeyn kann. Ihr Erlöſchen wäre der Tod Alles deſſen, was hienieden lebt. Was auch Leben und Lebenskraft ſeyn mag, ſo wäre ohne Sonne kein Unterſchied mehr zwiſchen dem

Thier und der Pflanze und ihren Verſteinerungen. Dieſe Unterſuchungen gewinnen, ſagt **Herſchel**, noch mehr Intereſſe dadurch, daß wir den unermeßlichen Raum mit Sternen ohne Zahl überſäet ſehen, die, nach der ſtrengſten Analogie zu ſchließen, Körper gleicher Art ſind. Allerdings. Alles, was uns über unſere Sonne nähern Aufſchluß gibt, gibt ihn uns auch zugleich über ſie, und unſer Verſtand erhält Licht von ihr wie unſer Auge. Die große Entfernung der Sonne von uns muß uns nicht abſchrecken. Das treu gezeichnete Bild von ihr im Focus unſerer Fernröhre, auf welches ſich unſere Beobachtung einſchränkt und unſere Schlüſſe gründen, liegt uns ſehr nahe. — Iſt etwa der Magnet, der vor mir auf dem Tiſche liegt, mehr als ein ſolches Bild? Schon kennen wir vom Sonnenkörper eine Menge von Eigenſchaften und Verhältniſſe mit hinlänglicher Genauigkeit: Größe des Raums, den er einnimmt, Menge ſeiner Materie in dem Raume, Fall-Raum der Körper auf ihm, und folglich Länge des Secunden-Pendels auf ihm, Umdrehung um die Achſe, Verhältniſſe ſeines Lichts gegen die Körper auf unſerer Erde, durchſichtige und undurchſichtige Zuſamenſetzung dieſes Lichts, und dieſes Lichts Geſchwindigkeit u. ſ. w., alſo faſt ſchon mehr als von dem Magnet, der vor uns auf dem Tiſche liegt. Auf alle dieſe Eigenſchaften der Sonne läßt ſich Hr. Herſchel hier nicht ein, ſondern bloß auf das, was ſeine Fernröhre ſeinem unbefangenen Auge und Geiſte gezeigt haben. Alſo zuerſt auf die Flecken. Hier dienten ihm die Beobachtungen ſeiner Vorgänger, ſich zu concentriren und mit ſeinen Beobachtungen auf die weſentlichſten Punkte einzuſchränken.

Im Jahr 1779. befand ſich ein Flecken in der Sonne, der mit bloßen Augen geſehen werden konnte. Durch ſtarke Vergrößerer betrachtet, erſchien er doppelt. Das größere Stück hatte 1′ 8″,06 im Durchmeſſer, ungefähr 6740 deutſche geographiſche Meilen, und war alſo über vier Mahl dem Durchmeſſer unſerer Erde gleich. Der ganze Flecken mußte im Durchmeſſer viel über 10000 Meilen betragen *). Dieſe ungeheuren Dimenſionen vertragen ſich ſchlecht mit der Vorausſetzung, daß die dunkeln Flecken in der Sonne vulkaniſche Ausbrüche ſeyen, durch die das feurige Flüſſige, das die ganze Sonne umgeben ſoll, auf einige Zeit vertrieben, nun in das Innere des Körpers

---

*) Bey Herrn **Herſchel** ſind alle dieſe Größen in engliſchen geogr. Meilen angegeben, die ich durch eine Diviſion mit 4,6, weil 69 1/15 dieſer Meilen auf einen Grad des Aequators gehen, in deutſche verwandelt habe.

ſehen laſſe, das aber, nach geendigtem Ausbruch, wieder von dem Feuer verdeckt werde. Dieſes Alles läßt ſich viel friedlicher und der Analogie viel gemäßer erklären. Wenn wir auf dem Jupiter einen dunkeln Streifen bey ſeinem Aequator bemerken, ſo nehmen wir, das zu erklären, unſere Zuflucht nicht zu Vulkanen und Erdbeben. Eine Atmoſphäre mit den darin vorgehenden Veränderungen erklärt Alles dieſes ſehr leicht. Eben ſo erklären ſich die Sonnenflecken. Unſere Erde hat eine durchſichtige Atmoſphäre, die aus verſchiedenen elaſtiſchen Fluidis beſteht, in welcher ſich zuweilen undurchſichtige Dämpfe (Wolken) niederſchlagen. Alſo vom Monde aus angeſehen, müßte unſere Erde, etwa zur Zeit des Neumondes, dem Beobachter gerade ein ſolches Schauſpiel darbiethen, wie uns die Sonne, den größeren Glanz abgerechnet. Er würde unſere Meere, Wälder, Berge und Thäler nur da erblicken, wo unſer Himmel heiter iſt; wo er hingegen mit Wolken bedeckt wäre, würden ihm dieſe das Licht zurückwerfen, und ſo den ſoliden Körper der Erde auszumachen ſcheinen. Sehen ja uns ſchon einzelne von der Sonne erleuchtete Wolken wie glänzende ſolide Maſſen aus, und tragen oft das Meiſte zur Erleuchtung von Stellen in unſern Wohnungen bey, die von der Sonne nicht unmittelbar beſchienen werden. Nähme man nun um die Sonne eine durchſichtige Atmoſphäre an, in welcher ſich unſern Wolken ähnliche, ebenfalls unelaſtiſche nur aber leuchtende Maſſen entwickeln und ſchweben, ſo befriedigt ſicherlich keine Erklärung der Erſcheinungen auf der Sonne unſern Verſtand ſo ſehr, als dieſe. Man iſt, nach dem gegenwärtigen

Zuſtand unſerer Kenntniſſe, wie genöthigt dieſes zu glauben, ſo bald man über dieſe Dinge überhaupt etwas glauben, und nicht mit bequemer Weisheit Alles *in suspenso* laſſen will. Atmoſphären um die himmliſchen Körper anzunehmen, würde uns ſchon einiger Maßen die Betrachtung berechtigen, daß es gar nicht wahrſcheinlich ſey, daß alle Materie, woraus ſie beſtehen, gleich dicht und gleich feſt und ſtarr ſey, auch die, daß ſich eine etwa durch den Weltraum verbreitete, ſubtile Materie um die Weltkörper verdichten könne. Hieraus hat man auch ſchon lange auf Atmoſphären, wenigſtens hypothetiſch, geſchloſſen. Allein jetzt, da Schröter die Exiſtenz einer Atmoſphäre um die Venus und um den Mond ſo gar, dem ſie ſonſt von großen Aſtronomen abgeſprochen wurde, geometriſch erwieſen, und Herſchel ſie beym Mars gezeigt hat; da ferner die Erſcheinungen auf dem Jupiter und, durch dieſen, auch auf den Saturn, durch nichts ſo glücklich erklärt werden können, als durch die Annahme einer Atmoſphäre um dieſe Körper, indem unſere Erde, bloß vergrößert, an Jupiters Stelle geſetzt, eben ſolche Erſcheinungen gewähren würde, wie Er: ſo kann man mit Zutrauen von dieſer Atmoſphäre ſprechen. Selbſt die Entwickelung von leuchtenden Wolken in der Atmoſphäre der Sonne ſcheint dieſem Centralkörper nicht einmahl ausſchließlich eigen zu ſeyn, auch auf unſerer Erde ereignet ſich etwas Aehnliches beym Nordlicht, das oft von ſolcher Größe und ſolchem Glanze iſt, daß es vom Monde aus gewiß geſehen werden kann. Aehnliche Lichtentwickelungen in unſerer Atmoſphäre ſind auch die hellen Streifen, die man zuweilen bemerkt; auch ſcheint dahin das Licht zu gehören, das oft in heitern, mondloſen Nächten ſelbſt um Mitternacht den ganzen Himmel überzieht und die kleinen Sterne verſchwinden macht. Daß dieſes ſo wenige Menſchen bemerken, rührt unſtreitig daher, daß man an einen ähnlichen Anblick des Himmels, der durch Mondlicht oder Dämmerung hervorgebracht, gewöhnt iſt, und folglich das Phänomen nur alsdann frappirt, wenn einem dabey einfällt, daß nunmehr weder Mond, noch Dämmerung, noch Nordlicht Statt finden. Es iſt hiermit wie mit hundert andern Gegenſtänden in der Natur, um ſie zu erkennen, müſſen wenigſtens manche Menſchen vorher erſt wiſſen, daß ſie exiſtiren, ſo finden ſie ſie hernach ohne Beyhülfe oft und leicht. Vielleicht iſt dieſe Erſcheinung weiter nichts, als das merkwürdige Phänomen, was Herr v. Trebra im deutſchen Mercur *) ſo vortrefflich beſchreibt, nur mit dem Unterſchied, daß die Lichtentwickelung mehr concentrirt und dabey auf einen kleinen Raum nahe an der Erde eingeſchränkt war. Herr Herſchel iſt geneigt zu glauben, daß alle Planeten gewiſſer Maßen Licht entwickeln; denn die Erleuchtung, die man noch auf der von dem Erdſchatten bedeckten Mondſcheibe bemerkt, könne nicht allein von den in unſerer Atmoſphäre gebrochenen Strahlen der Sonne herrühren. Denn bey der Finſterniß vom 22. Oct. 1790. habe der Mond (die Horizontal-Refraction zu 30′ 50″,8 geſetzt,) ſo geſtanden, daß er über 41000 deutſche Meilen weiter von der Erde hätte abſtehen müſſen, wenn ihn die erſten in unſerer Atmoſphäre gebrochenen Strahlen der Sonne hätten

---

*) October 1783. S. 12.

erreichen ſollen. [Sollte indeſſen nicht inflectirtes Licht des Sonnenkörpers ſelbſt, oder gebrochenes und inflectirtes Zodiakallicht auch dann den Mond noch haben erreichen können? Daß einiges durch die Luft unſerer Polargegenden gebrochenes Licht den Mond zuweilen treffen möge, hält Hr. H. ſelbſt nicht für unwahrſcheinlich]. Auch hätten mehrere Beobachter den von der Sonne nicht erleuchteten Theil der Venus geſehen; das könne, in dieſem Falle, nur durch eigenes Licht jener Theile geſchehen. [Denn da die Venus wahrſcheinlich keinen Trabanten hat, woher ſollte dieſes Licht rühren, und hätte ſie einen, wie müßte der beſchaffen ſeyn, daß ſein Licht aus der zweyten Hand ſichtbar würde, ohne daß er uns ſein erborgtes wenigſtens aus der erſten zeigte — Sich Selbſt?]

Nach dieſer Vorſtellung alſo wären die dunkeln Flecken, der feſte Körper der Sonne ſelbſt, und die matte Einfaſſung um dieſelben, was man auch ſonſt wohl ihre Atmoſphäre, ihren Halbſchatten nannte, nichts als das Lichtgewölk, das, um die Stellen herum, wo es völlig fehlt, dünner iſt, als in einiger Entfernung davon, gerade wie auch unſere Wolken gegen die Gränzen zu dünner werden, und die von ihnen verdeckt geweſenen himmliſchen Körper ſchon einige Zeit unvollkommen durchſcheinen laſſen, ehe ſie ganz hinter ihnen hervortreten. Im Jahr 1783. ſah Hr. H., als ſich ein dunkler Fleck dem Rande der Sonne näherte, dieſen Fleck offenbar tiefer als die Oberfläche der Sonne, mit breitem, trichterförmig abhängigem Rande und einiges von dieſem Rande wenigſtens über die Oberfläche erhaben. Auch bemerkte er bey dieſem Flecken, daß, ſo wie er dem Rande der Sonne näher rückte, die dieſem Rande zugekehrte Seite ſeiner eigenen Einfaſſung ſchmäler wurde, als die dem Mittelpunkt der Sonne zugekehrte. Dieſe eben nicht ſehr gewöhnliche Erſcheinung erklärt er ſehr ſinnreich dadurch, daß die ſichtbar gewordene Gegend der Sonne gebirgiges Land geweſen ſeyn könne, wodurch ein Theil des angewandten Randes des Fleckens verdeckt werden mußte. Dieſes würde Berge auf der Sonne vermuthen laſſen, von einer Höhe von 100 bis 130 deutſchen Meilen. Jedoch geſteht er, daß die Verſchiedenheiten, welche die Ränder der Flecken bey ihrer Annäherung gegen den Rand der Sonne zeigen, vielleicht natürlicher, durch weſentliche Unterſchiede in der Ausdehnung, Lage und Dichtigkeit des Lichtgewölks ſelbſt erklärt werden können, als durch jene Berge und die Regeln der Optik und der Perſpektive allein. Gibt man indeſſen jene Gebirge zu, ſo erhalten dadurch die Meinungen zweyer berühmten Aſtronomen *), deren einer die Flecken für Vertiefungen in dem Körper der Sonne, der andere für Erhabenheiten auf demſelben hielt, eine ſehr ſchickliche Erklärung. — Hier folgen nun mehrere Beobachtungen von dunkeln Flecken, die offenbar tiefer lagen, als die glänzende Oberfläche der Sonne, die hier durchaus von der Oberfläche des feſten Körpers derſelben unterſchieden wird, den wir wahrſcheinlicher Weiſe ſelten anders als in und bey jenen dunkeln Flecken zu ſehen bekommen. Indeſſen, da das Licht ein zugleich durchſichtiger Körper iſt, ſo wäre es wohl möglich, daß man hier und da auch wohl die eigentliche Sonne etwa

---

*) Wilſon's und la Lande's.

ſo zu ſehen bekäme, wie man den Docht durch die Flamme des Lichts ſieht, an ſolchen Stellen nähmlich, wo die lichte Flüſſigkeit nicht ſo dicht oder nicht ſo dick iſt. Für die hellen Stellen behält er den Hevel'ſchen Nahmen *faculae* bey, ob ſie gleich nichts weniger als Fackeln gleichen. Dieſe lichten Stellen hängen nähmlich nach allerley Figuren zuſammen, und gleichen den runzeligen Erhabenheiten eines getrockneten Apfels. Auch ſelbſt da, wo ſie wie einzelne Punkte erſcheinen, ſind es offenbar Erhabenheiten. Dieſes erklärt vortrefflich, warum ſich jene Runzeln mehr an den Rändern der Sonne zeigen, und ſich in der Mitte der Sonnenſcheibe gewöhnlich verlieren. Denn im erſten Falle, da man ſie von der Seite ſieht, fallen dieſe wellenförmigen Erhabenheiten, eine über die andere, wie Theater-Couliſſen hervorſtehend, leichter in das Auge, als in der Mitte der Sonnenſcheibe, wo ſie mit ihrer ſcharfen Kante gegen uns gekehrt ſind. Wenn ferner dunkle Flecken zwiſchen den Fackeln zum Vorſchein kommen, ſo geſchieht dieſes ebenfalls gewöhnlich gegen die Mitte der Sonnenſcheibe, weil ſie da durch die Seitenwände dieſer Wellen dem Auge nicht mehr verdeckt werden. Auch ſelbſt der Umſtand, daß ſie ſich häufig um die dunkeln Flecken befinden, beſtätigt dieſes, denn eben weil es Erhabenheiten ſind, ſo kann eine große Menge derſelben natürlich leicht Vertiefungen und Verdünnungen in dem Lichtgewölke verurſachen, das nunmehr den eigentlichen Sonnenkörper nicht mehr ſo ſtark, oder gar nicht mehr verbirgt. Das Reſultat, worauf Herrn **Herſchel** nun alle dieſe in ſeiner Schrift dargelegten vielen und ſorgfältigen Beobachtungen geführt haben, iſt kurz dieſes: die Sonne iſt mit einer groſſen Atmoſphäre umgeben, wie alle die Planeten, die wir etwas näher kennen. Dieſe Atmoſphäre beſteht aus elaſtiſchen Flüſſigkeiten. In ihr entſtehen, ſo wie in unſerer Atmoſphäre durch Decompoſitionen Wolken, nur mit dem Unterſchiede, daß in der Sonnen-Atmoſphäre jener wolkenartige Niederſchlag mit Phosphorescenz verbunden, und eigentlich das iſt, was uns in der Sonne leuchtet. Dieſe Lichtwolken-Schicht ſchwebt in dem übrigen durchſichtigen Theile der Atmoſphäre, und die Veränderungen in ihr erklären, Alles, was man an der Sonne bemerkt, ſehr leicht, bündig, und der Analogie gemäß. Der Einwurf, daß durch dieſe häufigen Decompoſitionen die Sonne erſchöpft werden müßte, iſt nichts werth. In unſerer Atmoſphäre gehen ebenfalls Decompoſitionen aller Art häufig vor, Regen, Thau, Blitze, Nordlicht u. ſ. w., aber die Ingredienzien kehren wieder zur Erde zurück, und gehen mit der Zeit ähnliche Verbindungen ein in einem ſteten Kreislauf. Allein, erwiedert man, das Licht kehrt nicht wieder zur Sonne zurück. Hierauf antwortet Hr. H.: dieſer Einwurf treffe alle Hypotheſen, und nicht bloß die ſeinige, denn daß die Sonne Licht ausſchicke, ſey ausgemacht, und über dieß würde auch ſelbſt *dieſes* Argument durch verſchiedene Betrachtungen gar ſehr geſchwächt. Die große Subtilität nähmlich des Lichts, wenn es eine Subſtanz iſt, ſey allgemein eingeſtanden, und Jahrtauſende können vergehen, ehe der Abgang an der Sonne für uns merklich würde. [Und noch ſind es nicht zwey Jahrhunderte her, daß die Fernröhre erfunden, und kaum ein halbes Jahrhundert, daß die zu ſolchen Meſſungen nöthige Werkzeuge zu einem beträchtlichen Grad von Vollkommenheit gebracht worden ſind. Deſſen ungeachtet geben gleichzeitige Beobachtungen gleich erfahrner Aſtronomen nicht immer dieſelben Reſultate, und gäben ſie auch dieſe, was für eine Verminderung an Lichtmaterie könnte nicht die Sonne bereits erlitten haben, ohne daß der Einfluß auf ihren ſcheinbaren Durchmeſſer nur merklich würde, indem er noch immer innerhalb der Gränzen der Ungewißheit blieb, denen ſolche Meſſungen unterworfen ſind. Hätte der Durchmeſſer der Sonne, ſeitdem man ihn gemeſſen hat, auch nur eine deutſche Meile abgenommen, ſo würde dieſes ihren ſcheinbaren Durchmeſſer etwa um $\frac{1}{100}$ einer Sekunde vermindert haben.]. Es könne ja auch hier dennoch Rückkehr Statt finden, ob uns gleich die Wege, wodurch es geſchehe, noch nicht bekannt ſeyen? Könnten nicht die Cometen ſo etwas ſeyn? Die ſechs, die Miß Herſchel entdeckt, und fünf andere, die Hr. H. noch außer dieſen beobachtet hat, zeigten keine Spur von einem Kern; ſie gleichen Sammlungen von bloßen Dünſten um einen Mittelpunkt herum etwas verdichtet. [Ob man wohl ein ſolches Ding ſehen würde, wenn man ſich nahe dabey oder gar ſelbſt darin befände?]. Dieſes verbreite etwas Geheimnißvolles über ihre Beſtimmung. Die Bewegung des Cometen, den Herr Meſſier im Junius 1770. entdeckt habe, zeige augenſcheinlich; wie sehr ſeine Bahn durch den Einfluß der Planeten geſtört worden ſey, und die geringe Uebereinſtimmung, die ſich bis jetzt noch zwiſchen den Elementen der bisher beobachteten Cometen fände, mache es wahrſcheinlich, daß ſie da ſeyn mögen ihren heilſamen Einfluß nach allen Gegenden des

Himmels zu tragen. Doch dieſer Lichtverluſt erſetze ſich wie er wolle, oder die Sonne erleide überhaupt gar keinen, oder nehme nach und nach ab, welches ja auch der Fall ſeyn könnte, ſo hat dieſes keinen Einfluß auf Hrn. Herſchel's Hypotheſe, indem er bloß dasjenige erklärt, was wir an dem Körper der Sonne bemerken.

Ferner ſind, wie ſchon erinnert worden iſt, die dunkeln Flecken Stellen, welche von jenen atmoſphäriſchen Lichtentwickelungen frey, hingegen die Fackeln Gegenden, wo ſie vorzüglich häufig ſind. Aus einigen ehemahligen Beobachtungen ſchießt Hr. H., daß von der Stelle an gerechnet, wo ſich dieſe Lichtentwickelungen anfangen, bis herauf zu dem äußerſten Rande der Fackeln, nicht weniger als 400, und nicht viel mehr als 600 deutſche Meilen ſeyn können. Freylich ſey die Schicht der Atmoſphäre, worin bey uns Wolken entſtehen, bey weiten nicht ſo dick, allein man müſſe auch bey dieſer Vergleichung mehr an andere Decompoſitionen über unſere Erde gedenken, z. B. an das Nordlicht und die bekannten lichten Streifen u. ſ. w., die ſich in Regionen entwickeln, welche weit über die Region der Wolken erhaben ſeyen. Es ſey gar wohl möglich, daß die Dichtigkeit der Lichtwolken nicht ſehr viel größer ſey, als die der leuchtenden Materie unſers Nordlichts. Denn, wenn man ſich eine lichte Maſſe von der Dichtigkeit unſerer Nordlicht-Materie, vier bis ſechshundert Meilen dick gedenke, ſo möchte wohl ihre Intenſität und ihr Glanz in der Entfernung, die die Sonne von uns hat, angeſehen, nicht viel geringer erſcheinen, als die jener Lichtwolken um die Sonne. Dieſes und der Umſtand, daß man zuweilen dieſelben Flecken nach ganzer Rotation der Sonne wiederkehren geſehen hat, woraus ſich ſchließen läßt, daß manche dieſer Gegenden ſehr weit in jene Lichtwolken hineinragen mögen; und da dieſe Flecken auch durch andere Umſtände, wie wir geſehen haben, ihre Erhabenheit über die eigentliche Fläche des Sonnen-Körpers und als Unebenheiten und Berge auf ihr verrathen, berechtigen nun Hrn. Herſchel weiter zu nachſtehenden Folgerungen.

Die Sonne iſt ihrer Beſchaffenheit nach bey weitem nicht ſo ſehr von den übrigen Planeten unterſchieden, als man bisher *) geglaubt

---

*) Eigentlich, als man ehedem gewöhnlich glaubte, und bisher noch hier und da geglaubt hat. Denn wirklich hat Herr Bode ſchon vor 20 Jahren ſehr deutlich und mit großem Scharfſinne eben dieſes gelehrt. Uebrigens hat der Ausdruck Feuerquell oder Feuermeer von ihr gebraucht, auch ſelbſt nach dieſer Erklärung, noch immer eine Bedeutung, die ſich rechtfertigen läßt.

hat. Die Sonne, aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, wäre alſo nichts weiter, als ein durch Größe und Glanz ſich vorzüglich auszeichnender Planet, im eigentlichen Verſtande alſo der einzige Hauptplanet (*primarius*), deſſen Nebenplaneten (*secundarii*) wir andern mit unſern Trabanten ausmachen [ſo wie wir eine Art von Neben-Sonnen (*soles secundarii*) für unſere Trabanten.].

Bey der Gelegenheit, daß Hr. H. lehrt, die Sonne könne alſo eben ſo gut bewohnt ſeyn, wie unſere Erde und die übrigen Planeten, wirft er einige Seiten-

---

ſo gut wenigſtens wie der von Lichtquell und Lichtmeer. Die Sonne iſt ein Lichtquell für uns, weil wir Augen haben, und ein Wärme- und Feuerquell, weil wir und unſer Planet mit einem Stoffe durchwebt ſind, mit welchem verbunden eben das, was wir Licht nennen, uns nun auch erwärmen, erhitzen und verbrennen kann; in verbis simus faciles.

blicke auf diejenigen, die ſie zum Sitz der Verdammten gemacht haben, und thut dieſes mit dem Geiſte, der ſich von einem ſolchen Philoſophen erwarten läßt. [In dem zweyten Vaterlande unſers großen Landsmanns ſind auch wirklich ſolche Seitenblicke noch jetzt nöthiger als in ſeinem erſten. Denn es gibt wohl unter den aufgeklärten Völkern Europens (worunter ich vorzüglich die proteſtantiſchen verſtehe,) nicht leicht ein abergläubiſcheres, als das Engliſche im Durchſchnitt. Die Urſache davon anzugeben, iſt nicht ſchwer: viel Geiſteskraft, mit Gefühl derſelben, und daher viel Vertrauen auf dieſelbe und Eigenſinn, verbunden mit ſehr geringer Information, die die alten Familien-Traditionen ſtören könnte und müßte, haben wohl hauptſächlich Schuld. In Deutſchland haben ſelbſt die tiefſinnigſten Kenner und Verehrer einer Statiſtik des Himmels und der Hölle, wenn ſie ſich auch ſonſt wohl hier und da noch mit Berechnung der jährlichen Einfuhr dieſer ultramundaniſchen Staaten abgeben, doch ſchon längſt aufgehört, ſich um die ....ographiſche Lage derſelben im Raume zu bekümmern].

Niemand, der mit der Naturlehre einiger Maßen bekannt iſt, wird hieraus folgern wollen, daß, da jenes Licht in der Sonnen-Atmoſphäre hier bey uns in einer Entfernung von mehr als 20 Millionen Meilen eine ſo große Hitze hervorbringt, die Sonnenkugel ſelbſt über alle Begriffe erhitzt werden müſſe. Indeſſen begegnet Hr. H. doch auch dieſen Bedenklichkeiten. Daß das Sonnenlicht nicht unmittelbar erhitze, ſehe man ſchon auf unſerer Erde ſehr deutlich. In denjenigen Höhen, wohin Wolken nur ſelten aufſteigen, und wo daher das Sonnenlicht reiner und ungehinderter auffalle, als in der Tiefe, ſey es immer kalt. Die Eisberge und die mit unaufhörlichem Schnee bedeckten Spitzen vieler Gebirge bewieſen dieſes. Alle Luftſchiffer hätten die obere Region kalt befunden, und ſelbſt im Focus der ſtärkſten Brenngläſer erhitze ſich die Luft nicht merklich. Alles führe dahin, daß das Licht allein nicht wärme, ſondern dieſe Wirkung bloß in Verbindung mit einer andern Materie hervorbringe; wo dieſe fehle, ſey auch keine Wärme möglich, oder bey dem ſtärkſten Licht nur eine geringe, wo dieſe Materie in geringem Maße vorhanden ſey. Alles läuft darauf hinaus, daß die Sonne, deren Kugel die ganze Bahn des Mondes in ſich enthalten könnte, für unbewohnt zu halten, eben ſo übereilt ſeyn würde, als wenn etwa ein Bewohner des

Mondes ſo etwas von unſerer Erde glauben wollte. Denn auch dieſe iſt um vieles größer, als der Mond, und könnte daher von ihm auch für den Sitz der Kraft angeſehen werden, ſeine Bahn zuſammen zu halten, ihn um die Sonne zu führen und ſeine Nächte mit reflectirtem Licht zu erleuchten. Auch er würde auf unſerer Erde eine Menge Erſcheinungen bemerken, wovon er auf ſeinem Wohnorte keine Spur findet, und daher auch geneigt ſeyn zu glauben, ſie könne unmöglich ein Aufenthalt für lebendige Geſchöpfe ſeyn; gerade ſo wie es Menſchen gegeben hat, die aus ähnlichen Gründen dem Monde die Bewohnbarkeit abgeſprochen haben. [Nur Schade, und im Vorbeygehen anzumerken, daß dieſe Art zu ſchließen leider noch mit zu dem nachbarlichen Contract zwiſchen den Philoſophien hienieden und dort oben gehört, wovon im Taſchenbuche für 1796. S. 120. iſt geredet worden *). So zu ſchließen, verbiethet die Vernunft dem Menſchen ſchlechtweg, und ſolche Argumente könnten allenfalls bloß noch in einer Fabel genutzt werden, worin etwa ein Hayfiſch über die Bewohnbarkeit des feſten Landes, oder ein Hammel über die des Weltmeers ihren Mitbürgern Vorleſungen haltend eingeführt würden].

---

*) S. den Schluß des vorhergehenden Aufſatzes.

6.

Geologiſch-Meteorologiſche Phantaſien.

Nachſtehender Aufſatz enthält theils Beobachtungen ſo wohl als Schlüſſe unſerer beyden großen Eroberer im Reiche der Aſtronomie, Dr. Herſchel's und Herrn Oberamtmann Schröter's, theils Betrachtungen, die dadurch veranlaßt worden ſind. Auf die letztern allein deutet die Ueberſchrift. Wenn Manches darunter nicht ſehr tröſtlich für unſere Dogmatiker in der Geologie und Meteorologie iſt, ſo gefällt es dafür vielleicht deſto mehr dem vernünftigen Zweifler und den behuthſamen Denker, und dieſen zu gefallen, ſollte ich glauben, wäre doch auch ſchon Etwas in der Welt. Sind es Träume, und dahin rechne ich vorzüglich Alles was in dieſem Artikel Mir angehört, wohlan! ſo ſtehen ſie wenigſtens ſchicklicher in einem Kalender, als in den Lehrbüchern der Phyſik, aus denen wohl gar am Ende durch ein ſolches Verfahren manches ähnliche Artikelchen vertrieben werden könnte. Wäre das nicht herrlich? Die Phyſik iſt ohnehin noch ſehr in der Schuld der Kalender. Erſtere hat nähmlich letztere offenbar, großen Theils wenigſtens, um die ſchönen, einträglichen Artikel von Wetterweisheit und Tagwählerey gebracht, ohne ihnen den Schaden durch irgend etwas zu erſetzen. Wie wenn ſie ihnen dafür einige ihrer Hypotheſen überließe, (ſie hat ja ohnehin keinen Mangel daran,) ſo wäre vielleicht beyden geholfen.

Am 25. Februar 1796. wurde in der Königl. Societät zu London ein Aufſatz vom Herrn Dr. **Herſchel** über eine Methode vorgeleſen, die Veränderlichkeit des Lichts der Firſterne, wenn eine ſolche Statt findet, ſicherer zu beobachten, als bisher möglich war. Man hat bekanntlich die Firſterne nach der Größe ihres Glanzes in Claſſen geordnet, und ſie mit den Nahmen von Sternen der erſten, zweyten, dritten u. ſ. w. Größe belegt, und in den Verzeichniſſen derſelben ihren Rang durch die Zahlen 1, 2, 3 u. ſ. f. angegeben. Ja man hat ſo gar auch auf Brüche dabey Rückſicht genommen, und z. B. mit 1. 2 einen Stern bezeichnet, der zwiſchen 1 und 2 fällt, und mit 2. 1 einen, der zwar auch zwiſchen beyde fällt, nur daß er entſchieden von der zweyten Größe iſt, bloß mit etwas Glanz von einem der erſten Claſſe. Bey Sternen von den drey erſten Größen gingen ſolche Unterabtheilungen wohl noch an, und waren nicht ganz unbeſtimmt, aber ſehr ſchwankend bey niedrigeren Ordnungen. Z. B. wie viel Willkürliches mußte nicht in den Bezeichnungen 5, 5.6., 6.5, 6 ſeyn? Wenn aber auch durch dieſe bisherige Bezeichnungsart der Endzweck, den man hauptſächlich dabey hatte, die Sterne bloß beyläufig von einander zu unterſcheiden, hinlänglich erreicht worden wäre, ſo taugte ſie doch keinesweges mehr, ſo bald man dieſe Verſchiedenheiten des Glanzes, zumahl bey den niedrigen Claſſen, ſelbſt zum Gegenſtand einer ernſtlichen Unterſuchung machen wollte. Aber leider wurde ſelbſt jener Zweck nicht einmahl damit erreicht, weil jene Beſtimmungen ſich nicht auf unmittelbare Vergleichungen, ſondern auf ein gewiſſes Gefühl und Schätzung nach einem bloß eingebildeten Maßſtabe gründeten. Denn wären

Flamſteed's Beſtimmungen nach einem feſten Maßſtabe gemacht, ſo würde folgen, daß nicht weniger als eilf Sterne im Löwen eine gar merkliche Glanzveränderung ſeit ſeiner Zeit erlitten hätten, nähmlich die Sterne β σ π ξ A b c d 54 48 72. Er bezeichnet z. B. β mit 1.2 und γ mit 2, dieſes ſoll doch wohl ſagen, daß β größer ſey als γ. Allein der Fall iſt gerade umgekehrt, γ iſt größer. Ferner bezeichnet er σ mit 4.5 und ſieben andere mit 4, die alle kleiner ſind als σ u. ſ. w. Und hier wird dann doch nur Flamſteed mit ſich ſelbſt verglichen. Vergleicht man ſeine Beſtimmungen mit denen anderer Aſtronomen, ſo zeigt ſich das Schwankende dieſer Methode noch mehr. Allein da dann doch auch wirklich das Licht mancher Fixſterne Veränderungen erlitten haben kann, ſo wäre es zu weit gegangen, wenn man behaupten wollte, alle Abweichungen von den Flammſteediſchen Beſtimmungen, die man jetzt bemerkt, beruhten auf Schätzungs-Fehlern. Herr Herſchel zeigt vortrefflich, wie ſelbſt nach dieſer Methode angeſtellte Beobachtungen unwiderſprechlich beweiſen können, daß ſich das Licht einiger Fixſterne ſelbſt ſeit Flamſteed's Zeiten verändert haben müſſe. Wenn z. B. Flamſteed einen Stern mit 1.2 bezeichnete, den wir jetzt ohne Bedenken mit 2 bezeichnen; oder wenn zwey Sterne, die ſo nahe beyſammen ſtehen, daß ſie leicht zu gleicher Zeit in das Feld des Fernrohrs gebracht werden können, von ihm von gleicher Größe angegeben würden, die wir jetzt deutlich für ungleiche erkennen müßten, oder umgekehrt, zwey als ungleich angäbe, die wir nun gleich groß ſehen, ſo würde man ohne Gefahr zu irren auf eine Veränderung eines von beyden ſchließen können. Hätte man gar Vergleichungen mit einem dritten oder mehreren benachbarten Sternen: ſo würde ſich auch ausmachen laſſen, welcher von beyden ſich verändert habe. Um nun dieſe Unterſuchungen zu erleichtern, und damit Aſtronomen künftiger Zeiten über die Glanzveränderungen der Fixſterne leicht und ſicher urtheilen können, hat Herr Herſchel eine Bezeichnungs-Methode für den comparativen Glanz der Fixſterne nicht bloß vorgeſchlagen, ſondern auch ſelbſt in Ausführung zu bringen angefangen, wodurch dieſer Zweck, wenn es nur nicht an Männern von gleicher Beobachtungsgabe und dieſen Männern nicht an Georgen fehlt, ſicher erreicht werden wird. Eine deutliche Auseinanderſetzung ſeines Verfahrens iſt nicht für dieſe Blätter. Es ſey für uns genug, anzuzeigen, daß Hr. Herſchel, trotz aller Schwierigkeiten und der unſäglichen Arbeit, die eine ſolche Tafel über die Sterne erfordert, nichts deſto weniger hier ſchon eine Liſte von 549 Sternen liefert, bey denen der Grad der Größe zwiſchen ſo enge und beſtimmte Gränzen eingeſchloſſen iſt, daß Veränderungen, wenn ſich einige in denſelben ereignen, unmöglich lange unentdeckt bleiben können. Er wird künftig fortfahren, der Welt die Reſultate ſeiner Bemühungen vorzulegen.

Auf dieſe Weiſe hätte nun Herr Herſchel dem Naturforſcher ein ganz neues Feld zur Unterſuchung nicht bloß angedeutet, ſondern auch zugleich den beſtmöglichen und einzigen Weg gezeigt, es mit Sicherheit und mit Hoffnung auf baldige Fortſchritte zu bebauen, und ſelbſt den Anfang damit gemacht. Daß dieſe Unterſuchungen mit unter die wichtigſten gehören, die ſich von Menſchen am Firmament dort eben anſtellen laſſen, fällt in die Augen. Man bedenke, wie wenig ernſtlicher Fleiß bisher auf dieſe Unterſuchungen gewendet worden iſt, und doch beläuft ſich die Zahl der Sterne, deren Licht ſich wahrſcheinlich verändert hat, wohl auf hundert; dieſe Zahl nunmehr verglichen mit der Zahl derer, die man in dieſer Abſicht unterſucht hat, und die ſich ſchwerlich auf 3000 erſtreckt, gäbe hier ſchon ein Verhältniß von 30 zu 1. Das iſt, unter 30 unterſuchten Sternen hat wenigſtens einer einen Lichtwechſel erlitten, und dieſes zwar in dem nicht ſehr großen Zeitraum von etwa zwey Jahrhunderten, auf die ſich jene Beobachtungen erſtrecken. Dieſes leitet Herrn Herſchel zu einem neuen und in der That ſehr auffallend großen Gedanken. Iſt es, ſagt er, ausgemacht, daß jene lichten Punkte, die Fixſterne, Körper ſind wie unſere Sonne, und wir bemerken ſolche Lichtwechſel in ihnen, könnte dieſes nicht auch der Fall mit unſerer Sonne ſeyn, oder geweſen ſeyn? Könnte nicht unſere Sonne morgen anfangen allmählich abzunehmen, wie der Stern β im Löwen, α im Wallfiſch, α im Drachen, und δ im großen Bären und viele andere. Auch könnte ihr Licht anfangen plötzlich zu wachſen, wie in dem wunderbaren Sterne auf dem Stuhle der Caſſiopea, und dem nicht minder merkwürdigen am Fuße des Schützen, oder allmählich zunehmen, wie im β der Zwillinge, β des Wallfiſches, ζ des Schützen und vielen andern, oder endlich könnte ihr Licht einem periodiſchen Wechſel von 25 Tagen (Zeit der Rotation der Sonne,) unterwerfen werden, ſo wie das Licht des Algol einem von drey Tagen, das δ im Cepheus einem von fünf Tagen, β der Leyer einem von ſechs, und das η im Antinous einem von ſieben Tagen unterworfen iſt. Hätte ſich aber je eine ſolche Veränderung mit unſerer Sonne zugetragen, wie leicht würden ſich nicht manche Revolutionen, die wir auf unſerer Erde bemerken, dadurch erklären laſſen, zum Beyſpiel Alles, was auf unſerer Erde ſo deutlich auf eine Veränderung der Climaten hinzuweiſen ſcheint. Selbſt Manches von dem, was wir oft in unſern Sommern und Wintern ſo unerklärlich finden, könnte dort ſeinen Grund haben. Ueberhaupt aber ſcheint wenigſtens aus dieſen Betrachtungen ſo viel zu erhellen, daß wir gar keine Urſache haben, ſehr viel auf die ſtäte Gleichheit des Sonnenlichts und deſſen Permanenz zu rechnen. Hr. Herſchel ſchließt dieſe Betrachtung mit der Bemerkung, daß ein beſonderes Photometer, das auf einem hohen einzelnen Gebirge angebracht wäre, oder ſelbſt ſchon ein bloßes Thermometer, hinreichen würde, wo nicht gänzlich, doch größten Theils, die Veränderungen von Licht und Wärme, die von der Veränderung in dem Quell deſſelben unmittelbar abhängen, von den übrigen zu trennen. Er erinnert dabey an unſeres unſterblichen Mayer's Abhandlung: über die genauere Beſtimmung der Thermometer-Veränderungen. Ein ſchönerer und ſo ganz in Mayer's Geiſt in dieſer Lehre gedachter Gedanke, iſt mir noch nicht vorgekommen, als dieſer. Wenn in der Sonne ſelbſt ein Grund von Veränderlichkeit, unabhängig von Sonnen-Nähe und Ferne und von Höhe über dem Horizonte liegt, (und wer will das läugnen?), ſo wäre die Baſis aller Theorie von Thermometer-Veränderungen, der Stand eines ſolchen Thermometers, das mit der Sonne und ihren individuellen Veränderungen gleichen Gang hielte. Denn ohne jene Veränderungen zu kennen, oder wenigſtens zu wiſſen, ob ſie Statt finden, ſind alle übrige Bemühungen vergebens. Es freut den Herausgeber dieſer Blätter unendlich, auch hier wiederum zu ſehen, was aſtronomiſcher Geiſt, faſt möchte er ſagen, aſtronomiſches Gefühl bey Anordnung von Unterſuchungs-Planen in der Naturlehre vermag. Es wird nicht eher, wie er ſchon oft geſagt hat, um alle Theile der Naturlehre gut zu ſtehen anfangen, bis man das Verfahren der Aſtronomen bey Erweiterung ihrer Wiſſenſchaft als das Paradigma anſieht, in allen übrigen Theilen der Naturlehre darnach zu decliniren, und eine Geſchichte der Aſtronomie in nuce als eine Haustafel in den phyſiſchen und chemiſchen

Laboratoriis anzunageln. Zumahl wäre es vielleicht jetzt den eifrigen Antiphlogiſtikern zu rathen, die Geſchichte der Erfindung des wahren Weltſyſtems zu Herzen zu nehmen. Lavoiſier iſt unſtreitig der Copernicus der Chemie geworden. Daß vor ihm ein Mayow war, ſchadet ſeinem Ruhme ſo wenig als die Lehre des Ariſtarch von Samos dem Ruhme des Copernicus. Auf Copernicus folgte Tycho, einer der größten Aſtronomen der neuen Zeit, vielleicht aller Zeiten, der dem Copernicus in vielem, nur nicht an Genie überlegen war. Dieſer verfeinerte die Stahliſche Lehre des Ptolemäus, und hatte auch hierin ſchon Vorgänger. Indeſſen die Lehre des Copernicus fand Eingang, und der große Tycho mußte ſich nun oft von Knaben verächtlich angeblickt ſehen, die nicht werth waren ſeine

Schuhriemen aufzulöſen. Das muß ja ein Kind einſehen, daß die Sonne ſtille ſteht, und die Erde und die übrigen Planeten ſich in Kreiſen um ſie drehen, ſchrien ſie. Indeſſen kam unerwartet ein Mann, ein großer Verehrer des Copernicus, der zwar eingeſtand, daß Copernicus den großen Hauptſchritt zur Wahrheit gethan habe, daß aber ſeine Lehre im Detail hier und da an allerley laborire, was dieſer Mann mit einem ſehr verſtändlichen Wort Abſurditäten nennt. Dieſer Mann war Keppler. Das mochte nun freylich manchem Anhänger des Copernicus nicht ſonderlich gefallen haben, zumahl denen darunter, die ſich die Mühe genommen hatten, des unſterblichen Mannes claſſiſches Werk zu ſtudiren, worin er ſeine Irrthümer mit Beweiſen unterſtützt, die ſeinem geometriſchen Scharfſinn zur größten Ehre gereichen. Allein es blieb wahr, was Keppler geſagt hatte; Copernicus hatte im Detail geirrt, und zwar ſehr geirrt. Die Planeten liefen zwar um die ſtillſtehende Sonne, aber nicht in Kreiſen, und noch weniger in kleinen Kreiſen auf dieſen großen, ſondern in einfachen, ſtäten Ellipſen. Dieſes lehrt die Haustafel. Ob nun gleich der Copernicus der Chemie noch keiner Abſurdität geziehen worden iſt, ſo ſehe man doch wenigſtens nicht mit Verachtung auf diejenigen herab, denen noch nicht Alles in deſſen Lehren ſo evident iſt, als die blinden Anhänger glauben. Unbeſchränkten Beyfall zu geben, iſt doch fürwahr nicht ſchwer. Man braucht dabey gar nicht zu denken, ſondern nur immer den très humble serviteur des Evénements zu machen. In der engliſchen Kirchengeſchichte hat ſich ein gewiſſer Paſtor zu Bray (Vicar of Bray) dadurch beſonders berühmt gemacht, daß er ſeine Religion immer mit dem Hofe änderte, und; wo ich nicht irre, zwey Mahl mit großer Leichtigkeit catholiſch, und zwey Mahl proteſtantiſch wurde, und das immer im Pfarrhauſe zu Bray. Er hatte immer ſeine Gründe. Dafür iſt er nun aber auch der unſterbliche Vicar. of Bray. Man ſoll ihn deßwegen ſo gar den Vicar of *bäh* genannt haben.

Nach dieſem Zwiſchenſpiel, das ausdrücklich hier ſteht, um einige flüchtige Betrachtungen und Muthmaßungen von Herrn Herſchel's großem Original-Gedanken gehörig zu trennen, kehre ich nun zu dem Lichte der Sonne zurück.

So wenig wir auch immer die Natur und das Weſen des Lichts ſelbſt kennen mögen, ſo kennen wir doch, gottlob! die Macht ſeines Einfluſſes auf Körper aller

Art mit großer Zuverläſſigkeit. Ohne das Licht der Sonne möchte es wohl um alle Flüſſigkeiten auf unſerer Erde geſchehen ſeyn, und folglich um uns und die ganze organiſche Natur, die ihren Handel in Flüſſigkeiten und durch Flüſſigkeiten treibt, etwa ſo ſtehen, wie es um den Seehandel ſtehen würde, wenn die See zufröre. Iſt aber dieſes, ſo erhalten die neuern Entdeckungen über die Beſchaffenheit der Sonne, wovon wir im vorigen Jahrgange des Taſchenbuchs umſtändlich gehandelt haben *), ein eigenes Intereſſe für den Meteorologen. Nähmlich, wenn die Lichtmaterie um die Sonne etwas den Wolken um unſere Erde Analoges iſt, ſo hat die Sonne auch ihre verſchiedenen Licht-Witterungen, welches auch die unmittelbaren Beobachtungen ſchon

---

*) S. den vorhergehenden Artikel: Das Neueſte von der Sonne.

wirklich gelehrt haben. Iſt aber das Licht der Sonne eine bloße Witterungs-Affäre für ſie, ſo könnten ſich wohl manche Veränderungen auf unſerer Erde ſchon ſelbſt von jenen täglichen oder monathlichen Veränderungen herſchreiben. Jene Lichtwolken werden nähmlich nicht immer gleich ausgebreitet, gleich dicht und gleich tief ſeyn. Nun bedenke man die ungeheure Schnelligkeit des Lichts, das in acht Minuten den Weg von der Sonne bis zu uns zurücklegt. Wenn alſo ein Licht-Gewitter auf der Sonne aufſteigt, ſo kann es ſchon nach acht Minuten bey uns einſchlagen. Es wäre daher leicht möglich, daß, ſo wie manche Staatsmänner den Grund politiſcher Revolutionen bey den Unterthanen ſuchen, ſo die Phyſiker den Grund phyſiſcher auf der Erde geſucht hätten, da doch bey dieſen die Schuld an der Sonne, ſo wie bey jenen nicht ſelten am Hofe lag. So etwas iſt unläugbar, ſo bald man zugibt, 1) daß das Licht dort eben nicht immer mit gleicher Menge ausſtrömt, und dieſes muß man zugeben, denn jeder Sonnenflecken zeugt ſo lange von Verminderung, als es unerwieſen iſt, daß der Mangel durch hellere Stellen erſetzt wird. 2) Daß von dem Sonnenlichte das Lebenslicht der organiſchen Natur, theis mittelbar, theils unmittelbar abhängt. 3) Daß unſer Auge nicht gerade der einzige für den Einfluß des Lichts empfindlichſte Körper unſerer Erde iſt. Sein Dienſt hört mit der Verblendung ſtumpf auf, da das größere Licht und die davon abhängige größere Wärme ſich in unſeren Climaten in Thieren und Pflanzen in verhältnißmäßigem Steigen und Fallen zeigt. So wenig die Luft allein für das Gehör da iſt, ſo wenig iſt es das Licht allein für das Geſicht. Selbſt der Strom von Gerüchen, der von dem Blumenbeete aufſließt, hat ſo wenig unſere Naſen zum einzigen, endlichen Zwecke, als die Undurchdringlichkeit der Körper unſer Gefühl. Alſo Veränderlichkeit des Lichts in der Sonne ſelbſt, ſo gar die tägliche und monathliche, kann unmöglich für uns gleichgültig ſeyn. Durch dieſe Betrachtungen wird auf einmahl manches Unerklärliche in unſerer Meteorologie wenigſtens begreiflich. Wer hätte, vor Herſchel'n, je gedacht, den Grund von Veränderungen auf unſerer Erde in dem Herzen unſers Weltſyſtems zu ſuchen, mit dem man überhaupt hätte anfangen ſollen? Ohne Sonne wären wir ein Nichts, und Veränderungen in ihr, die uns ſchon die Beobachtungen zeigen, ſollen ein Nichts für uns ſeyn? Das iſt unmöglich. Wehe unſerer armen Wetterweisheit, wenn dieſes Alles gegründet iſt, wenigſtens ſo lange, bis man mit der Witterung der Sonne auf einem feſteren Fuße iſt, als bisher! Dieſe aus ihren Wirkungen hienieden kennen lernen zu wollen, wäre eine unſichere und traurige Arbeit, da der Modificationen jener Einwirkungen des Herzens unzählige ſeyn können. Denn was die Sonne rein zu uns ſchickt, wird tauſendfältig durch Begegnung von unſerer Seite modificirt, und darnach müſſen die Bewegungen des Herzens, als die Baſis alles Uebrigen angeſehen werden. Wenn aus dieſen Betrachtungen ſich auch nicht ſogleich ein Weg zur Auskunft ergibt, ſo iſt doch allemahl ſchon viel dadurch gewonnen, daß man weiß, wo die Schwierigkeit liegt. Der Einwurf gegen dieſe Lehre, der ſich jedem, der die Sache gefaßt hat, von ſelbſt darbiethet, nähmlich, daß, wenn der Grund mancher Veränderungen in unſerer Witterung von der Witterung in der Sonne abhinge, jene Veränderungen ſich über die ganze Erde erſtrecken müßten, iſt von geringer Bedeutung. Denn wenn man ſo gar bey *bisher* vorausgeſetzter *Gleichförmigkeit* der Einwirkung der Sonne, dennoch alle Ungleichförmigkeit in den Folgen derſelben zu erklären wußte, ſo muß wenigſtens die Begreiflichkeit ſolcher Ungleichheiten bey der *neuen* Lehre ſehr gewinnen, wenn auch gleich die Erklärung derſelben dadurch erſchwert würde. Mich dünkt, dieſes iſt ſehr klar. Vielleicht iſt nachſtehende Bemerkung der Aufmerkſamkeit der Meteorologen nicht ganz unwürdig. Es wäre wegen jener Veränderlichkeit der Witterung auf der Sonne möglich, daß nicht alle Seiten derſelben für uns von gleicher Bedeutung wären.

Jammer Schade, daß man bis jetzt noch nicht im Stande geweſen iſt, einen erſten Meridian auf der Sonne zu ziehen, um zum Beyſpiel für jeden Mittag die Länge desjenigen Punkts auf der Sonne angeben zu können, den wir den Mittelpunkt der Sonne nennen. Merkwürdig, dünkt mich, iſt es immer, daß z. B. die ſynodiſche Rotationszeit der Sonne nur etwa um fünf Stunden größer iſt, als der periodiſche Monath, und nur zwey Tage kleiner als der ſynodiſche (Monath). Wäre es daher nicht etwa möglich, daß allerley Veränderungen, die ſich nach dem Mondes-Laufe richten ſollen, und wovon die Aerzte und die Gärtner viel zu ſagen wiſſen, nicht viel mehr von Umwälzungen der Sonne abhingen, die mit den Umlaufszeiten des Mondes ſo nahe zuſammentreffen? Es kann wenigſtens nicht ſchaden, den denkenden Leſer an ſo etwas erinnert zu haben, um es ſeinen Erfahrungen anzuprobiren. Solche Winke gegeben zu haben, ſchadet nie. Sie wieder zu vergeſſen, iſt immer Zeit. —

Zu einiger Erläuterung von Herſchel's großer Idee, kann vielleicht folgende Betrachtung dienen. (Sie, [die Betrachtung,] wieder zu vergeſſen iſt immer Zeit). Die Jahrszeiten der Planeten hängen bekanntlich von der Neigung ihres Aequators gegen die Ebene ihrer Bahn ab, weil dadurch allein die Einwirkung der Sonne, in ſo fern ſie durch Höhe über dem Horizont und Verweilung über demſelben beſtimmt wird, abhängt. Die ganze Natur, ſo wie wir ſie jetzt kennen, ſcheint einen ſolchen Wechſel zu erfordern. Freylich kennen wir das Weſen der Materie viel zu wenig, um ſagen zu können, ob ohne dieſen Wechſel aller Fortgang gehemmt werden würde. Es wäre möglich, daß, ohne Sonne, unſere gefrorne Erde einem Gemüthe, das nicht miterfrieren könnte, immer neue Wunder darbiethen würde. Aber ſo müſſen wir jetzt nicht rechnen. Wechſel iſt das Loos der Natur. Ruhe muß auf Bewegung folgen, der Grund der Nothwendigkeit davon liege auch noch ſo tief. Sollte alſo unſere Sonne keinen ſolchen Wechſel unterworfen ſeyn? Es iſt gar nicht wahrſcheinlich. Dieſes will ſo viel ſagen: Nichts berechtigt uns ſo etwas anzunehmen. Freylich, zu ſagen, daß er von der Lage ihres Aequators gegen irgend eine Bahn derſelben abhinge, wäre etwas ſtark, ſelbſt für einen Taſchenkalender. Aber warum könnte der Grund davon nicht in der Sonne ſelbſt liegen? In einer Kugel, deren Umfang ſelbſt die Bahn des Mondes übertrifft? Jahrszeiten, nur freylich nicht gerade durch die Dauer unſers Jahres, oder des Jahres des Saturn oder des Georgs-Planeten in runden Zahlen, commenſurabel, können ſich auch dort finden, und werden ſich finden. Unſere Jahrszeiten ſind ein Curſus chemiſcher Prozeſſe über die Verhältniſſe des Sonnenlichts gegen die Beſtandtheile unſerer Erde. Die Dauer des Curſus wird nach Umwälzungen der Erde um ihre Achſe und Umdrehungen um die Sonne beſtimmt, von denen die Vertheilung von Licht und Schatten, und folglich der Einfluß des Lichts hauptſächlich abhängt. Aus was für Urſachen ſich auch die Sonne um ihre Achſe drehen mag, ſo ſcheint wohl ſo viel ausgemacht, daß es nicht des Lichts wegen geſchieht, und wenn dort, wie ich glaube, Wechſel nöthig ſeyn wird, ſo wird er ſeine Perioden haben und dieſe Perioden ihr Natur-Maß, ob es gleich dort keine Sonnenuhren gibt. Vielleicht entdeckt die Nachwelt einſt dieſe Perioden noch eher, als ein zweyter Sonnen-Sommer die Auſtral-Pflanzen in Boreal-Gefilde und die Rhinoceroten in ſibiriſche Wälder verſetzt, oder ein zweyter Winter das Weltmeer über unſern Hainberg führt. Hoffentlich werden alsdann die Akademien der Wiſſenſchaften für beſſere Hiſtoriographen und dauerhaftere Schreibmaterialien ſorgen, als die in der vorhergehenden Periode geweſen ſeyn müſſen.

Doch ich kehre zu den täglichen Veränderungen zurück. Alſo noch einmahl: wenn man folgende Sätze als theils ausgemacht, theils wahrſcheinlich anſehen kann: 1) daß der Einfluß des Sonnenlichts auf die organiſchen ſowohl als unorganiſchen Körper unſers Erdballs von der größten

Wirkſamkeit iſt; 2) daß das Licht von der Sonne in acht Minuten zu uns kömmt; 3) daß eben dieſes Licht oder deſſen Haupt-Vehiculum dort eine unſeren Wolken analoge Flüſſigkeit bildet, deſſen Menge, Dichtigkeit und Tiefe oder Dicke veränderlich iſt; 4) daß unſere Sehnerven, deren Dienſt mit der Verblendung aufhört, nicht gerade die für das Licht empfindlichſten Körper unſers Erdballs ſind: ſo ſcheint unläugbar zu ſeyn, daß jeder Wechſel dort oben, hier bey uns, von Folgen ſeyn müſſe, und daß eine Menge von Modificationen der Erſcheinungen auf unſerer Kugel, und nahmentlich derer in unſerer Witterung, von der Sonne nicht bloß ſchlechtweg im Allgemeinen als belebender und erwärmender Kugel, ſondern auch als veränderlicher abhängen müſſen. Dieſes ſcheint ſo leicht und ſo deutlich, daß man faſt glauben ſollte, es habe ein bloß willkürlich feſtgeſetzter Begriff von der Unwandelbarkeit der Sonne, in Rückſicht auf Licht und Einwirkung auf unſere Erde, dieſe Schlüſſe zurückgehalten, ſo wie ehemahls die von ihrer Unbeflecktheit, die Bekanntmachung von den Flecken in derſelben zu einer bedenklichen Conſiſtorial-Angelegenheit machten. Herſchel lebt, gottlob! in einem Lande und unter dem Schutz eines großen Königs, unter dem er nicht mehr nöthig hat, erſt als *Apelles post Tabulam* *) abzuwarten, was die Welt zu ſeinem großen Gedanken ſagen wird: Die Veränderungen auf unſerer Erde ſind zum Theil Witterungs-Affären der Sonne, ſo wehe auch dieſes manchen Meteorologen thun mag. Es ſind Sonnenflecken einer höheren Art, auf die Herſchel zuerſt hier aufmerkſam macht, und das ohne Schwierigkeit und ohne Furcht vor Oppoſition von Seiten der Conſiſtorien. Iſt das nicht Fortſchritt? Nur Geduld! Der Hof der Sonne wird die Entdeckung, wahr oder vermeintlich, nicht rächen; ſondern fortfahren, nicht um den Eigenſinn der Beobachter zu beſtrafen, ſondern Beobachtung der Wahrheit durch Wiederhohlung allgemein einleuchtend und ſo unſchädlich zu machen.

---

*) Unter dieſer behutſamen Aufſchrift, (denn damahls durfte man nicht laut ſagen, daß die Sonne Flecken habe,) gab Welſer, Scheiners, dieſes Miterentdeckers dieſer Flecken, Briefe heraus. Jetzt wird von Sonnenflecken ſo gar in Philanthropinen ohne Gefahr geſprochen. Man gewöhnt ſich an Entdeckungen und muß ſich gewöhnen.

Nur glaube man nicht, daß unſer bewaffnetes ſo wohl als unbewaffnetes Auge über dieſen Wechſel in der Sonne ſogleich

Richter ſeyn kann. Da Verblendung früh eintritt, und über Verblendung hinaus nicht weiter geſehen werden kann, ſo ſind unzählige Abſtufungen von Licht gedenkbar, die unſer Auge nun nicht mehr zu ſchätzen vermag, die noch immer der organiſchen Natur zu Luft-Erzeugungen, Erzeugung elektriſcher Materie u. ſ. f., ja unſerem Körper ſelbſt mittelbar und unmittelbar nützen. Gerade das, daß das Licht aus der Sonne auf unſern Erdball herabſtrömt, möchte man ſagen, iſt ein Beweis, daß dieſer heftige Strom ſich zu andern Abſichten herabſtürzt, als für unſer Geſicht. Unter der Regierung einer Sonne, in welche wir an einem heitern Sommermittage hineinſehen könnten, ohne geblendet zu werden, wären wir verloren. Vorausgeſetzt, daß dieſer Lichtmangel in der Sonne ſelbſt gegründet wäre, und nicht etwa von

Wolken oder Dünſten unſerer Atmoſphäre herrührte, denn dieſe gehören mit zu unſerer Kugel, und Licht, das dieſe zurückhalten, iſt für unſere Erde nicht verloren. Sie rauben nicht, ſie mäßigen und vertheilen bloß. In größeren Höhen, wo wohl die Haupt-Lichtprozeſſe vergehen mögen, wirkt der Strom ungeſtört, wenigſtens durch nichts unterbrochen, als die Veränderungen in dem Quell ſelbſt, von dem die Rede iſt. Einige Erläuterungen des hier Geſagten, durch Beyſpiele, ſtehen hier nicht am unrechten Orte. — Die franzöſiſchen Akademiſten, die in den Jahren 1772. und 1774. die vortrefflichen Verſuche mit den großen Brenngläſern angeſtellt haben, Briſſon, Cadet, Macquer und Lavoiſier, haben öfters Veränderungen gefunden, die hier, wie ich glaube, einige Rückſicht verdienen. Ich ſetze Hrn. Macquer's eigene Worte hierher: Er hatte nähmlich gefunden, daß ſelbſt bey den heiterſten Tagen, dergleichen ſich in einem Jahre kaum ſieben oder acht fanden, man dennoch wegen Wirkung der Gläſer nicht ſicher ſeyn konnte, ſo ungleich war die Wirkung der Sonne bey übrigens gleichem Anſchein. “Das Mittel, ſagt er, das mir das ſicherſte zu ſeyn geſchienen hat, um die zur Arbeit günſtige Witterung zu erkennen, beſtand darin, daß man entweder mit bloßen Augen, oder durch ein Fernglas den entfernteſten Gegenſtand, den man wahrnehmen kann, betrachtet. Je reiner und deutlicher man dieſen Gegenſtand ſieht, deſto gewiſſer iſt es, daß die Luft zu den Verſuchen recht ſchicklich iſt. Unterdeſſen iſt das wegen der für die Reſultate der Verſuche entſtehenden Ungewißheit etwas ſehr Verdrießliches, daß die Luft in dieſer Betrachtung öftern und nicht ſelten höchſt geſchwinden Veränderungen unterworfen iſt. Es iſt mir ſehr vielmahl widerfahren, daß ich in dem Verlauf eines Verſuchs, der nur einige Minuten dauerte, Materien, welche, wie es ihre vollkommene Schmelzung und alle andere Erſcheinungen der heftigſten Hitze auswieſen, die ſtärkſte Wirkung des Brennpunktes litten, faſt augenblicklich bis zum Feſtwerden erkalten ſah, ohne daß in der Luft eine merkliche Veränderung vorzugehen ſchien; und in dieſen Fällen habe ich, wenn ich beym Anfange des Verſuchs die Vorſicht gebraucht hatte, mich von dem Zuſtande der Luft durch die Probe mit dem Fernglaſe gewiß zu machen, bey eben dieſer alsdann, wenn der Brennpunkt mir minder wirkſam zu ſeyn ſchien, aufs neue angeſtellte Probe allezeit wahrgenommen, daß der entfernte Gegenſtand mir auf eine merkliche Art weniger rein erſchien" *). —

Dieſe merkwürdigen Verſuche zeigen, daß ſich große Veränderungen in den Einwirkungen des Sonnenlichts ereignen können, und das an den heiterſten Tagen, ohne daß ſie auf eine andere Weiſe merklich würden, als durch die Folgen bey dieſen Schmelzungen in ungeheurer Sonnenhitze oder durch die etwas verminderte Deutlichkeit ſehr entfernter Gegenſtände, die man durch ein Fernglas beobachtete. Was für Folgen mögen dieſe Lichtwechſel nicht ſonſt in der Haushaltung der organiſchen Natur der Gegend gehabt haben, wenn Körper, die noch ſo eben flüſſig waren, ſchon durch dieſe Abänderung erſtarren, gefrieren könnte man ſagen? Wer hätte je ohne dieſe Ver-

---

*) S. Macquer's Wörterbuch, Art. Brennglas (*verre ardent*).

ſuche an ſo etwas gedacht? Es waren ſolche Mikroſkope nöthig, um ſolche Erſcheinungen zu erkennen. Die Leſer werden mir ſo viel geraden Menſchenſinn zutrauen, daß ich hiermit nicht ſchlechtweg ſage, daß dieſe Lichtwechſel ihren Grund in der Sonne ſelbſt gehabt hätten. Es iſt natürlicher, ſie in unſerer Atmoſphäre zu ſuchen; vielleicht ſollte man bloß ſagen, unſern bisherigen Kenntniſſen angemeſſener. Denn es fragt ſich ja immer: was verurſacht denn dieſe ſchnellen Veränderungen an heitern Tagen in unſerer Atmoſphäre? Konnte nicht eben die Lichtveränderung, die z. B. das flüſſige Gold im Focus des Trudäniſchen Brennglaſes erſtarren machte, auch Urſache des leichten Niederſchlags von Dünſten ſeyn, durch die die Deutlichkeit entfernter Gegenſtände kaum merklich vermindert wurde? Und ſolche Veränderungen müſſen allerdings ſehr ſchnell und kräftig wirken, wenn ſie ihren Grund in der Sonne ſelbſt haben. Dieſes bringt mir eine Bemerkung ins Gedächtniß, die einige meiner Freunde und ich bey der großen Sonnenfinſterniß am 5. Sept. 1793. gemacht haben. Wir obſervirten bloß phyſice ac civiliter, mit bloßen Augen durch gefärbte Gläſer, und dieſer Umſtand war vielleicht nöthig um die Bemerkung zu machen, die uns vermuthlich entgangen wäre, wenn Uhr und Mikrometer unſere Aufmerkſamkeit getheilt oder gar ganz von uns ſelbſt abgezogen hätten. Als ſich nähmlich die Verfinſterung ihrem höchſten Grade näherte, empfand ich eine beſondere Unbehaglichkeit, die viel Aehnlichkeit mit einem kleinen Fieber-Schauder hatte. Ich ſchwieg aber, weil ich dieſe Empfindung für eine von den unzähligen Formen hielt, unter welchen ſich mir mein Nervenübel darſtellt, bis ich bemerkte, daß meine Geſellſchaft ſich auf eine Weiſe benahm, die deutlich zeigte, daß man etwas Aehnliches empfand. Die Wirkung einer bloßen Abkühlung der Luft um uns her kann es nicht geweſen ſeyn, denn ein der Sonne ausgeſetztes Thermometer war nur ſehr wenig gefallen. Eine etwas dicke Wolke würde ein gleiches Fallen, aber ſchwerlich jenen Effekt hervorgebracht haben. Und dieſes iſt, wie mich dünkt, nicht zu verwundern. Die Wolke iſt immer ein Theil unſerer Erde; ſie fängt das Licht meiſtens in ſehr geringer Entfernung von dem Lande auf, das ſie beſchattet, da es hingegen der Mond in einer Entfernung von ungefähr 50000 Meilen auffängt. Dieſes iſt alſo reiner Lichtverluſt für den Theil der Erde, der in den Schatten oder Halbſchatten des

Mondes fällt, die ſich ſehr weit erſtrecken. Bey unſern täglichen Sonnenfinſterniſſen, ich meine bey unſern Nächten, ſind auch die Folgen der Abweſenheit des Lichts merklich genug, und doch iſt es ſelbſt alsdann für die Erde im Ganzen nicht einmahl verloren. Was würde nicht eine Mondfinſterniß, die nur die Dauer einer unſerer März- oder September-Nächte, von etwa zwölf Stunden, hätte, für eine Wirkung auf die Gegenden haben müſſen, die ſie träfe? Und nun gar, wenn dieſe Finſterniß auf einmahl der halben Erdkugel zugleich, ſo wie unſere Nächte, zu Theil würde? Noch läßt ſich freylich der Erfolg nicht berechnen, vermuthen läßt ſich aber indeſſen ſchon, daß er für die organiſche Natur nicht ſehr erfreulich ſeyn würde. — So verwegen, ja ſo abgeſchmackt es auch anfangs ſcheinen möchte, gewiſſe

Veränderungen auf unſerer Erde, zumahl in ihrer Atmoſphäre, von Veränderungen auf dem Körper der Sonne ſelbſt unmittelbar herzuleiten, ſo kann man doch nicht genug bedenken, daß alles Neue, zumahl in phyſiſchen Dingen, wo geometriſche Gewißheit nur ſelten erreicht werden kann, eine Zeit lang für abſurd gehalten worden iſt. Man war bisher genöthigt, Alles aus chemiſchen Prozeſſen in unſerer Atmoſphäre zu erklären, ohne ſich darum zu bekümmern, ob dieſe chemiſchen Prozeſſe nicht in der Lichtfeuerung unſers Syſtems dort oben, in der Sonne, zum Theil wenigſtens, Grund hatten. So bald man alſo nur die Möglichkeit von einem ſolchen Einfluß einſieht, iſt es Pflicht, darauf Rückſicht zu nehmen. Ehe man Elektricität kannte, war die beſte officielle Erklärung der Donnerwetter, die durch ſchwefelige Dünſte.

Die Dinge haben ſich ſehr geändert. Mögliche, ja gewiſſer Maßen bereits erwieſene Veränderlichkeit des Sonnenlichts in ſeinem Quell ſelbſt, verbunden mit der Schnelligkeit ſeiner Fortpflanzung, muß ſich hier zeigen. Dortige Bewegungen ſind Bewegungen des Herzens unſers Syſtems, und können im Syſtem ſelbſt nicht übergangen werden. Unſere neuere Phyſik hat es ſich zur Ehre zu rechnen, daß ſie auf einem rationalen Wege auf ſolche Schlüſſe geleitet worden iſt, ehe ſie noch ein ſchwärmeriſcher Waghals durch wildes, unbeſtimmtes Umhergreifen um die Ehre der Erſtheit hierin gebracht hat oder bringen konnte. —

Mit dieſen Betrachtungen verbinde ich einige neuere Beobachtungen eines andern Landsmannes, deſſen Genie es durch unermüdete Anſtrengung geglückt hat, die Aufmerkſamkeit des erleuchtetern Theils von

Europa auf ſich zu ziehen, und ſelbſt mit Herſchel'n zu theilen, unſers vortrefflichen Schröter's zu Lilienthal. Seine Beobachtungen ſo wohl als Gedanken ſchließen ſich an das Vorige an; der Vereinigungspunkt iſt unſere Atmoſphäre mit ihren Veränderungen und den Urſachen derſelben. So wie ſich unſere Werkzeuge verbeſſern, je mehr man in allen Theilen der Naturlehre das Auge zu bewaffnen ſucht, das ſehr mancherley Arten von Armatur verträgt, erweitert ſich unſer Geſichtskreis. Finden wir auch immer wieder ein neues Unbegreifliche, ſo wird doch nicht ſelten das alte dadurch begreiflicher, und die Ueberzeugung, daß noch ſehr viel zu thun übrig iſt, lehrt wenigſtens Behutſamkeit in dem, was man thut. Tiefe der Einſicht ſchadet nie, ſie allein zeigt den beſten Weg, jede Lehre den Zeiten mit dem beſten Erfolg anzupaſſen, ohne Furcht ſich *pro nunc* zu compromittiren. Was will man in dieſer Welt mehr? Gerechter Himmel! Wenn man die Brenngläſer bis zum hundertfachen des berühmten Trudäniſchen vergrößern könnte, was würde aus unſerer phlogiſtiſchen und antiphlogiſtiſchen Chemie werden? Verfertigte man künſtliche Magnete, die ſich gegen unſere jetzigen ſtärkſten verhielten, wie ein Herſchelſches Teleſkop zu einem Taſchen-Perſpektiv, ſo habe ich Urſache zu glauben, man würde die magnetiſche Materie ſo allgemein wirkend finden, als die elektriſche. Man würde in beyden Fällen, beym Brennglaſe, wie beym Magnet, finden, daß die Ausnahmen nach und nach die Regel verſchlingen. Aber das hindert nicht, die Regel bey jeder Stufe von Erkenntniß zu reſpektiren. Dieſes fordert unſere Vernunft. Nur fordert auch eben dieſe Vernunft durch Studium der Erweiterung unſerer Erkenntniſſe im Ganzen, dahin wenigſtens weiſe zu werden, um nie anders als *ſaluis melioribus* zu ſprechen. Dem unphiloſophiſchen Praktiker kann man indeſſen die Freude, Alles für entſchieden zu halten, in ſeiner Haushaltung gern laſſen, dem eigentlichen Denker iſt ſie unmöglich.

Von Schröter's Beobachtungen von Lichtfunken in großen Höhen, habe ich bereits zu einer andern Zeit Nachricht gegeben *), und auf die Wichtigkeit des Einfluſſes jener Entdeckung auf unſere Atmoſphäre aufmerkſam gemacht. Das Alles hat ſich nicht allein beſtätigt, ſondern der vortreffliche Entdecker hat auch mit ſeinem neuen 27 füßigen Teleſkop wiederum Anſichten derſelben Erſcheinung gehabt, die nun verhältnißmäßig weiter führen. Als er nähmlich am 28. Jun. 1795. Abends um 11 Uhr einige teleſkopiſche Sternchen zwar deutlich, aber kaum erkennbar, in der Gegend des Schlangenträgers beobachtete, zog ſich ein äußerſt feines und mattes Pünktchen, einer höchſt entfernten ſo genannten Sternſchnuppe völlig ähnliches Lichtpünktchen, von oben bis unten durch das ganze Geſichtsfeld, ſo daß es dieſes in ungefähr einer Secunde Zeit paſſirte. Es hatte mit den in dem Felde ſichtbaren, ſehr feinen matten Sternchen gleich mattes, äußerſt ſchwaches Licht, und war auch im Durchmeſſer nicht größer, als ein ſolches, ſo daß es alſo, der Lichtſtärke und Vergrößerung (es war eine 183 fache,) des großen Reflecktors ungeachtet, kleiner, als ein teleſkopiſches Sternchen der geringſten bisher bekannten Ordnung war. Es ſtieg zwar deutlich, aber ſo fein und in milchfarbig-graulichem, äußerſt ſchwachem Lichte, durch das Geſichtsfeld, als wenn es kein Meteor in unſerer Atmoſphäre, ſondern ein ätheriſches in einem ſehr entfernten Himmelsraume wäre *).

---

*) S. im vorhergehenden Bande unter den Miſcellaneen Nr. 4.

Ob nun gleich Entfernungen von ſolchen lichten Punkten nicht geſehen, ſondern bloß durch Schlüſſe gefunden werden können, wozu hier die Prämiſſen fehlen; ſo ſcheint doch aus allen dieſen Beobachtungen, verglichen mit denen von unſern Feuerkugeln, Sternſchnuppen und ſo vielen andern, die ſich leicht darauf zurückführen laſſen, als z. B. das Blitzen im Monde bey totalen Sonnenfinſterniſſen, unwiderſprech-

---

*) Schröter's Aphroditographiſche Fragmente. Helmſtädt, 1796. 4. 241 S.

lich zu folgen, daß über uns ein immer fortdauernder chemiſcher Prozeß im Gange iſt, von dem wir, noch zur Zeit, wenig Beſtimmtes wiſſen. Vielleicht für die unorganiſche Natur, was das Leuwenhoekiſche Chaos infuſorium für die organiſche iſt. Wir wohnen auf der Oberfläche einer feſten Kugel, von deren Innerem wir wenig (eigentlich nichts,) wiſſen, und unter dem Obdache einer hohlen, eigentlich in der Materie einer flüſſigen, die uns eben ſo unbekannt iſt! — — Das ſpecifiſch Schwerere unter ſich, ſo wie das Leichtere über ſich, wandelt der Menſch in einer Kugel einher, deren Gränze er nicht kennt, und ſucht ſich eine Phyſik zu ſchaffen, die vermuthlich bloß (wenn ſie etwas iſt,) dem Halbmeſſer angemeſſen iſt, um welchen er von dem Mittelpunkte ab einher wandelt. Ein paar hundert Meilen näher bey demſelben oder davon entfernter, möchten unſeren Compendien eine ganz verſchiedene Geſtalt geben. Der Himmel laſſe es nur nicht an Leuwenhoeken für die Atmoſphäre fehlen, und nicht an Mikroſkopen dazu.

7.

Neuigkeiten vom Himmel,

(im Jahr 1798. geſchrieben).

Während ſich die Gränzen mancher irdiſchen Reiche, und darunter nahmentlich unſers lieben Deutſchlands, immer mehr zuſammenziehen, ſind zwey Deutſche, Herſchel und Schröter, mit einem Eifer, der ſich nur allein mit dem Glück vergleichen läßt, wodurch er gekrönt wird, beſchäftigt, die Gränzen eines andern zu erweitern (ich meine des Reichs unſerer Kenntniß des Weltgebäudes,), und der Herrſchaft des menſchlichen Geiſtes, wenn dieſer Ausdruck verſtattet iſt, Staaten des Himmels zu unterwerfen,) von denen ſie bisher noch nicht anerkannt worden war. Andere Karten, terreſtriſche und cöleſtiſche, und andere Compendien der Statiſtik, der irdiſchen ſowohl als der himmliſchen, koſtet dieſes Streben freylich. Aber wie gern zahlt man nicht für die neuen Ausgaben der letztern Beyfall und Geld! Bey den erſtern aber — wer ſparte da nicht lieber ſein Geld, oder, wenn er es endlich dafür hingibt, wer gibt es unter wahrhaft deutſchen Männern mit Beyfall hin? Wie rein und friedlich ſind nicht Mittel und Zweck bey den Eroberern in den Regionen des Himmels, wie einleuchtend ihr Verdienſt jedem denkenden und fühlenden Menſchen. Alles gehört dabey ihrem Genie und ihrem Fleiße. Aber mit den Thaten der andern, wie ſteht es da? Wie wird es damit ſtehen, wenn dereinſt, nach überſtandenem Paroxismus der Furcht und des unwillkürlichen Staunens, die Welt unterſuchen wird, wie viel von den großen

Thaten dem eigentlichen Genie und der perſönlichen Tapferkeit der Helden und ihrer Legionen, wie viel dem oft leider! gerechten und noch öfter dem künſtlich bewirkten Unmuth ihrer Gegner, wie viel der ſchleichenden Treuloſigkeit und wie viel dem aus der Blaſe deſtillirten Enthuſiasmus, ich meine dem allmächtigen Branntwein, zu zuſchreiben ſey? Die Beantwortung dieſer Fragen iſt nicht für dieſe Zeit, und wäre ſie es auch, doch ſicherlich nicht für dieſe Blätter. — Es wird Alles gewogen, und hoffentlich auch manche That groß und wichtig befunden werden. Wer wollte daran zweifeln? Indeſſen als Stoff zu mancherley Betrachtungen mag eine Bemerkung, die in tauſend Büchern ſteht, auch noch einmahl hier ſtehen: Die Nahmen Hipparch, Ariſtarch, Nicetas, Copernicus, Tycho,

Keppler u. ſ. w. gehen mit einer Sicherheit zur Unſterblichkeit ein, für welche ſelbſt die Feſte des Himmels Bürgſchaft leiſtet, und nicht eine Stimme von Bedeutung regt ſich darwider. Hingegen mußte es ſich ſo gar ſchon der Erzvater der Eroberer, **Alexander**, gefallen laſſen, daß ihn ein großer Dichter *) einen **Narren**, und ein Schriftſteller von gewiß größerem Geiſt als **Curtius** **) einen Straßenräuber nannte. Dieſem Urtheile iſt freylich hier und da bald aus Furcht, bald aus Convenienz und bald aus bezahlter Pflicht widerſprochen worden, aber ſchwerlich hat ihm je die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft widerſprochen. Nach ihr iſt ein **Kreis** immer ein **Kreis**, ſein Durchmeſſer betrage nun eine Spanne oder Tauſende von Meilen.

---

*) Pope.

**) Addiſon.

Ich komme nun zu den friedlichen Eroberungen ſelbſt.

Herr Dr. **Herſchel** hat ſeinem neuen Planeten, außer den zwey bereits bekannten Begleitern, nun noch vier hinzugethan, und davon in einer eigenen Schrift Nachricht gegeben *). Wenn man dieſe ſechs von innen nach außen zählt, ſo ſind jene beyden bekannten der Ordnung nach der zweyte und vierte. Der innerſte derſelben (der erſte) vollendet ſeinen Umlauf in 5 Tagen, 21 Stunden, und der äußerſte (der ſechste) in 107 Tagen, 16 Stunden. Was dieſe Eroberung noch außerdem merk-

---

*) Nach einem Schreiben des Herrn **la Lande** an Hrn. v. **Zach** (S. Allg. Geogr. Ephem. B. II. S. 78) beläuft ſich die **neue** Eroberung ſo gar auf ſechs, und der Georgs-Planet hätte dieſem nach acht Begleiter. Weil aber von der Lage der beyden neueſten, ſo viel ich weiß, durch Hrn. Dr. **Herſchel** ſelbſt noch nichts bekannt gemacht iſt: ſo halten wir uns im Texte bloß an die **ſechs**.

würdig macht, und ihr einen ganz eigenen Werth gibt, iſt, daß die Bahnen dieſer Körper ſo ſehr wenig gegen die Ekliptik geneigt ſind, und alſo dem allgemeinen Strom, den man ſich zuweilen nach der Ordnung der Zeichen fließend gedachte, ſo wenig folgen, als manche Cometen. Sie durchſchneiden mit ihren Bahnen die Richtung jenes vermeintlichen Stromes beynahe rechtwinkelig, ja, wie Herr Dr. Herſchel verſichert, ſo gehen ſie ihm ſo gar entgegen, oder der Winkel, den man gewöhnlich den Neigungswinkel der Bahnen nennt, iſt bey ihnen ſtumpf. Daß ſich der Neigungswinkel des zweyten und vierten Trabanten einem rechten Winkel ſehr näherte, war ſchon bekannt. Es wäre alſo gar wohl möglich, daß durch Störungen, die von der gemeinſchaftlichen Wirkung der Sonne, der benachbarten Trabanten und den abgeplatteten Körper des Georgs-Planeten ſelbſt (denn abgeplattet iſt er wohl nach Hrn. Dr. Herſchel's Beobachtungen gewiß), der Neigungswinkel aus dem ſtumpfen in den ſpitzen übergehen, und wieder zu dem ſtumpfen zurückkehren könnte. Es wäre ferner möglich, daß der Winkel des Aequators des neuen Planeten, und folglich die Bahn ſeiner Punkte ebenfalls ſtumpf wäre, und ſich dieſer Planet, nach unſerer Sprache zu reden, von Morgen gegen Abend um ſeine Achſe drehte. Dieſes wird die Zeit gewiß lehren. Wahrlich! kein Jahrhundert hat noch ſolche Proben von den großen Lehrgaben der Zeit gegeben, als das achtzehnte. Warum ſollte man zweifeln? Die Abplattung des Planeten hat Hr. Dr. Herſchel ſchon geſehen. Die Frage iſt alſo nun: wie liegt der Durchmeſſer ſeines Aequators, oder die große Achſe der Abplattung gegen die Bahnen ſeiner Trabanten?

In derſelben Abhandlung redet Hr. Dr. Herſchel, mit aller der Vorſicht, die immer Männern von wahrem Beobachtungsgeiſt eigen war, von einem doppelten Ringe um den neuen Planeten, und zwar einem nicht in dem Sinne doppelten, in welchem es der um den Saturn wirklich iſt, ſondern der Planet ſchien ihm gleichſam vierblätterig und eine Figur zu haben, die etwa zwey Ellipſen bilden würden, deren Achſen ſich in ihrem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte ſenkrecht durchkreuzten, oder, welches auf Eins hinausläuft, unter welcher ein Planet, der mit zwey breiten Ringen umgeben wäre, deren Ebenen ſenkrecht auf einander ſtänden, einem Auge ungefähr erſcheinen müßte, das ſich in keiner von beyden Ebenen befände. Doch iſt Alles hierin noch ſehr ungewiß, Hr. Dr. H. nennt es bloß eine Muthmaßung (surmise). Denn an einem Tage merkt er ausdrücklich an, daß nichts von einem ſolchen Ringe zu ſehen geweſen wäre. Indeſſen ſey die Abplattung wohl gewiß. — Herſchelſche Muthmaßungen ſind aber, wie mich dünkt, nach der bekannten großen Behuthſamkeit des Mannes, wohl ſo viel werth, als die apodictiſchen Verſicherungen von Beobachtern mancher andern Nation, die immer ganz glaubt, was ſie halb ſieht, ſo bald ſie es ganz wünſcht, und umgekehrt auch wohl einmahl ganz ſieht, was ſie halb glaubte. Es iſt daher wohl der Mühe werth, kurz zu unterſuchen, ob nicht die Herſchelſchen Beobachtungen von einer zuverläſſigen Abplattung und einem muthmaßlich doppelten Ringe, von der Art, wie wir geſehen haben, ſich vereinigen laſſen. Wenn ein Planet von zwey ſenkrecht auf einander ſtehenden Ringen umgeben wäre, ſo ſind freylich von den Lagen, die dieſe Ringe gegen den Aequator desſelben haben können, unzählige Fälle gedenkbar. In jedem wirklich gegebenen Falle kann dieſes allein durch Beobachtung ausgemacht werden. So lange aber, als die Beobachtung noch nichts Poſitives darüber lehrt, vielmehr noch Leitung von der Hypotheſe erwartet: ſo iſt wohl das vernünftigſte, was man vorausſetzen kann, Folgendes: die Ringe liegen entweder beyde in Ebenen von Mittagskreiſen, und verhalten ſich ſo wie etwa unſere beyden Coluren, oder (welches bey weiten der wahrſcheinlichere Fall iſt.) der eine liegt in der Ebene des Aequators, und folglich der andere in der eines Mittagskreiſes. Ich bleibe hier bloß bey dem wahrſcheinlichern ſtehen: nähmlich dem Letztern. Drehten ſich nun beyde Ringe, der eine, in der Ebene des Aequators, um ſeine Achſe, wie beym Saturn, der andere um einen ſeiner Durchmeſſer, der zugleich die Achſe des Planeten wäre, in nicht gar großen Zeiten; ſo begreift man ſehr leicht, ohne daß ich hier nöthig hätte, mich in Erläuterungen einzulaſſen, wie Erſcheinungen, ſo wie ſie Hr. Dr. Herſchel bemerkt hat, erfolgen konnten und mußten. Befand ſich nähmlich das Auge in der Ebene des Meridional-Ringes oder nahe dabey, ſo ſah es bloß den Aequatorial-Ring, deſſen Lage ſehr viel beſtändiger ſeyn kann, etwa wie beym Saturn, und dieſes gab die abgeplattete Figur. Oeffnete ſich aber durch Umdrehung auch der Meridional-Ring, ſo mußte, in gewiſſen Lagen, der Planet vierblätterig erſcheinen. Man begreift leicht, daß ein ſolches Ring-Syſtem eine ſolche Lage bekommen könne, daß die Verſchwindung des Meridional-Ringes ſich zwey Mahl in jeder Rotations-Zeit, die des Aequatorial-Ringes aber nur etwa zwey Mahl in einer Revolutions-Zeit ereignen kann, letztere alſo beym Georgs-Planeten nur ungefähr alle 42 Jahre, und erſtere im Verlauf von wenigen Stunden. Daß übrigens ein ſolches Armillar-Syſtem ſich um eine ſolide Kugel herumbewegen könne, leidet wohl keinen Zweifel, ſo wenig, als daß ſich ein hohler Planet entweder für ſich oder noch mit einer ſoliden Kugel innerhalb derſelben zugleich um eine Achſe und um die Sonne drehen kann. Wie wenn Jupiter, der bey einem ſo großen Umfange doch ſo wenig Maſſe hat, ſo etwas wäre? Schade, daß der Georgs-Planet ſich jetzt ſtark den ſüdlichen Zeichen nähert, wodurch nach und nach die Beobachtungen deſſelben für unſere Gegenden immer mehr werden erſchwert werden. Doch was läßt ſich nicht am Ende von Herſchelſchen und Schröterſchen Teleſkopen und Fleiß, und am Ende gar von Vidal's *) Augen erwarten?

Ich komme nun zu den Eroberungen unſers zweyten Landsmanns, Hrn. Oberamtmann Schröter's. Sie ſind, wenn

---

*) Vidal, ein Aſtronom aus Mirepoix in Ober-Languedoc, hat, wie Hr. la Lande (Allgem. Geogr. Ephem. Julius 1798.) verſichert, nicht allein den Mercur 18 Secunden vom wahren Mittage, und bey einem Unterſchiede von nicht mehr als 46 Minuten zwiſchen ſeiner und der Sonne Abweichung geſehen, ſondern auch den Jupiter bey ſeiner Conjunction 5 Zeit Minuten nach der Sonne. Wenn dieſes ferner ſo fortgeht, ſo wird man endlich noch Bedeckungen der Venus durch die Sonne beobachten. Wie viel hierbey, außer dem ſcharfen Geſicht des Beobachters, der beſondern Beſchaffenheit der Werkzeuge und der Reinheit des Himmels zugehört haben möge, wird nicht geſagt.

mein Urtheil nicht trügt, von dem größten Belang, wahre, unvergeßliche Fortſchritte in unſerer Kenntniß des Weltgebäudes, und was ſie jedem Naturforſcher beſonders werth machen muß, enthalten ſie ſelbſt Grundzüge zu einer *vergleichenden Planeten-Lehre*, die nunmehr nach *Schröter's* Bemühungen wohl verdienten, ein eigenes Capitel, ſo wohl in unſern Aſtronomien, als in unſern Theorien der Erde und Meteorologien einzunehmen. Unſere Erde und alle Planeten mit ihren Trabanten, ſind Mitbürger desſelben Staats, laufen alle um einerley Sonne, empfangen ihr Licht und wahrſcheinlich ihre Wärme, aus einerley Quell, und ſchwimmen in demſelben von unſerer Sonne beherrſchten Raum, deſſen Schrot ſo wohl als Korn (Löthigkeit und Beſchaffenheit von Materie,) von eben dieſer gemeinſchaftlichen Sonne abhängen mag. Es kann alſo auch an ähnlichen gemeinſchaftlichen Ereigniſſen nicht fehlen. Und wie groß ſind nicht die Aehnlichkeiten, die man ſchon wirklich entdeckt hat? Atmoſphären und Dämmerung; wolkenartige Erſcheinungen; Spuren von ſtärkern Revolutionen in den ſüdlichen Halbkugeln als in den nördlichen, letztere auf dem Monde, auf der Venus und nun auf dem Jupiter, ſo gut wie auf unſerer Erde. Gerade, als wäre auf unſerer Erde ſo wohl als den genannten Planeten, Süden und Norden nicht eine bloß mathematiſche Unterſcheidung, ſondern habe eine ſehr allgemeine, durch unſer ganzes Sonnen-Syſtem wirkende phyſiſche Urſache zum Grunde; ungefähr wie Magnetismus, welches auch wirklich Franklin, wo ich nicht irre, ſchon gemuthmaßt hat. Man kennt ſchon die merkwürdigen Beobachtungen dieſes Aſtronomen über die atmoſphäriſchen Erſcheinungen im Jupiter, aus deſſen Beyträgen zu den neueſten aſtronomiſchen Entdeckungen, die Herr **Bode** bereits vor zehn Jahren herausgegeben hat. Alles dieſes findet ſich nun theils beſtätigt, theils ſehr erweitert in ſeiner neueſten Schrift *), aus welcher ich, was nun noch folgt, genommen habe. Aus einem ſo reichhaltigen Werke würde jeder Auszug dürftig ſeyn müſſen, auch wenn er ſo viele Seiten dieſes Taſchenbuchs einnehmen könnte, als ihm hier Zeilen verſtattet werden können. Alles, was hier geſchehen kann, iſt, höchſtens die Neugierde der Leſer zu reitzen, ihre völlige Befriedigung, die nicht für dieſe Blättchen iſt, in dem Buche ſelbſt zu ſuchen. Vorläufig muß ich noch erinnern, daß Herr Dr. *Schröter* allen dieſen Beobachtungen dadurch einen eigenen Werth gegeben hat, daß er ſie mit gleichzeitigen, durch andere Werkzeuge von einem andern ebenfalls ſehr bewährten Beobachter, Herrn *Harding*, angeſtellten zuſammen gehalten hat. Einer hielt dem andern gleichſam Gegenrechnung. Ein Verfahren, das jeder vortrefflich nennen muß, der weiß, wie leicht bey dergleichen Beobachtungen, ſo wohl die individuelle Beſchaffenheit der Augen des Beobachters, als vorzüglich des Werkzeugs, die Beobachtung zu modificiren im Stande ſind. Vorzüglich wird dieſe Controle, ſelbſt für die Sicherheit des Ruhms der Beobachter nöthig, wo es *ſolche Erweiterungen* in der Naturlehre gilt, wie hier, wo wahrlich ſehr verzeihliche Freude über den neuer Anblick und geheime Wünſche, daß er es wirklich ſeyn möge, einer Favorit-Hypotheſe ſo leicht Gelegenheit gibt, ſich in die Beobachtung einzuſchleichen, und ſich mit ihr, als wäre ſie ſelbſt Thatſache, zu vermiſchen; wo ferner, um ſich ſelbſt von der Wahrheit des verſicherten zu überzeugen, Werkzeuge nöthig ſind, deren Gebrauch nur Wenigen zu Theil wird. Indeſſen, wer den ganzen Gang der Schröterſchen Beweiſe ſtudiert, und die Pünktlichkeit zu ſchätzen weiß, womit die Beobachtungen erzählt werden, würde ſich auch ſchon von der Wahrheit der Behauptungen, ohne jene Controle, überzeugen, die übrigens die Nachwelt allemahl als ſehr verdienſtliches opus supererogationis mit Dank erkennen wird.

---

*) Neuere Beyträge zur Erweiterung der Sternkunde. Göttingen 1798. mit VII Kupfertafeln. Auch mit dem Titel: Beyträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen. Zweyter Band.

Ehe ich zu einigen Haupt-Erweiterungen unſerer aſtronomiſchen Kenntniſſe, die wir

Hrn. Dr. Schröter zu verdanken haben, komme, kehre ich noch einmahl zu den von demſelben bemerkten atmoſphäriſchen Veränderungen auf dem Jupiter zurück. Er hat nicht allein in den Streifen deſſelben ſehr groſſe und gewaltſame Veränderungen bemerkt, z. B. ungewöhnliche Bewegungen, ſondern auch einen groſſen Th[illegible]er ſüdlichen Halbkugel, die überhaupt [illegible] gröſſten Veränderungen unterworfen iſt, [illegible]rau werden ſehen, und bald darauf wieder helle, unabhängig, verſteht ſich, von allen Einflüſſen unſerer Atmoſphäre. Auch zeigte ſich zuweilen der Umfang Jupiters beyden Beobachtern und durch verſchiedene Werkzeuge an einer Stelle wie eingedrückt, platter, als die ſtäte Krümmung der Figur deſſelben mit ſich brachte. Daß dieſes keiner Unförmlichkeit in manchen Meridional-Schnitten des Jupiters-Sphäroides ſelbſt, ſondern vielmehr einer Strahlenbrechung in der Atmoſphäre deſſelben zu zuſchreiben ſey, wird ſcharfſinnig gezeigt. So erſcheinen bey uns Sonne und Mond beym Auf- und Untergange öfters oval, und ein Ey in einem Glaſe mit Waſſer betrachtet, öfters kugelrund. Da aber dieſe Abplattungen nicht beſtändig waren, und ſich weder in denſelben Längen noch Breiten auf der Jupiters-Kugel zeigten, ſo zeugt dieſes wiederum von großem Wechſel in Jupiters Atmoſphäre, der unmöglich ganz ohne Einfluß auf ſeine ſolidere Oberfläche bleiben kann. Wie wenn nun Jupiter mit ſeiner Atmoſphäre für uns ein Vorbild wäre? Auch unſere Erde hat große Revolutionen erlebt, denen gewiß atmoſphäriſche vorausgingen, ehe die der ſolideren Theile erfolgten. Auch auf unſerer Erde mag ſich die ſüdliche Halbkugel früh genug vor der nördlichen ausgezeichnet haben, da wahrſcheinlich von dort die große Revolution ausgegangen iſt *). Wie wenn Jupiter jetzt in ſeiner Entwickelung erſt da wäre, wo unſere Erde war, als das Meer unſer jetziges feſtes Land bedeckte. Da die Sonne wohl ein Hauptquell ſolcher atmoſphäriſchen Gährungen iſt, ſo könnte theils die größere Maſſe, auf welche ſie dort zu wirken hat, theils die größere Entfernung, aus welcher ſie auf dieſelbe wirkt, die Dauer dieſes Prozeſſes verlängern. Jetz-

---

*) Dieſen Gedanken hat kürzlich Herr Dr. und Profeſſor Forſter zu Halle mit dem ihm eigenen und bekanntlich von den mannigfaltigſten Kenntniſſen unterſtützten Scharfſinn in einer eigenen Schrift: Beobachtungen und Wahrheiten, nebſt einigen Lehrſätzen, die einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit erhalten haben; als Stoff zur künftigen Entwerfung einer Theorie der Erde. 8. Leipzig 1798. ausgeführt.

lich iſt Jupiter für meteorologiſche Beobachtungen etwas weit von uns entfernt, wir überſehen aber auch dafür die Hälfte ſeiner ganzen Oberfläche, und folglich gerade was uns bey unſerer Erde abgeht, nähmlich das Stätere und Beſtändigere, das durch den tauſendfältigen Wechſel, den uns bloß die Nähe bemerklich und wichtig macht, nicht geſtöhrt wird. Wie mag wohl der Stand der Monde des Jupiters beſchaffen geweſen ſeyn, als die großen Veränderungen bemerkt wurden? Was für ein Phänomen auf unſerer Erde könnte jenem Grauwerden auf dem Jupiter correſpondiren? Plötzliche Nebel vielleicht, deren ſchneller Wechſel dort oben durch die Schnelligkeit der Umdrehung und des Wechſels von Tag und Nacht nothwendig begünſtigt werden muß, da ein Tag auf dem Jupiter noch nicht einmahl $\frac{1}{2}$ des unſrigen beträgt *). Daß unſere Erde, vom Jupiter aus angeſehen, ſich mit eben ſolchen Aequatorial-Streifen zeigen würde, hat man, wo ich nicht irre, doch erſt mit haltbaren Gründen gemuthmaßt, ſeitdem man ſich genöthigt geſehen hat, Jupiters Streifen für etwas Atmoſphäriſches zu erkennen. Nun erſt konnte man es wagen, durch dieſe Punkte, wodurch uns, auf unſerer Erde, zwiſchen den Wendekreiſen, die Regenzeit gegeben iſt, eine ſtäte Linie zu ziehen. Auch auf unſerer Erde mögen die Aequatorial-Streifen durch die heftigen Orcane in Weſtindien und in der Gegend der Mauritius-Inſel ſehr beträchtliche Einbeugungen erleiden. Wie lehrreich ſelbſt für *unſere* Meteorologen wäre es zum Beyſpiel nicht, wenn es ſich auf dem Juziter fände, daß groſſe Einbeugungen in den Hauptſtreifen bald andere Streifen in höhern Graden der Breite bewirkt hätten? Es wäre immer ein Wink für uns, hier in der gemäßigten Zone der Erde, manche Veränderung in unſerer Witterung aus jenen, oder jene aus dieſen zu erklären, und überhaupt gröſſeren Zuſammenhang in das Ganze zu bringen. Jch breche hier ab, weil ich es von der einen Seite billig finde, voraus zu ſetzen, daß der Theil meiner Leſer, für welche dieſe Betrachtungen gehören, mich verſtanden habe, von der andern aber unmöglich, mich in dieſem engen Raume mit der Umſtändlichkeit zu erklären, die mancher andere fordern möchte. Jch füge daher nur noch Folgendes hinzu, das jenen erſtern nicht läſtig, den leztern aber vielleicht belehrend ſeyn kann. Folgen aus der Beſchaffenheit des feſten Bodens und ſeiner Lage gegen die Sonne, bleiben dieſem Boden eigen, und ohne nähere Kenntniß deſſelben läßt ſich nichts ausmachen, nicht einmahl auf unſerer Erde, viel weniger auf entfernten Weltkörpern. Jeder Boden genieſt und verbraucht, wenn ich ſo reden darf, ſein eigenes Backwerk. Hingegen mit den Brauereyen der Atmoſphäre iſt es ganz etwas Anderes, daran nehmen wir Alle Theil, vom Aequator zum Pol, und von Pol zu Pol, oft in kurzer Zeit. Von dem Werthe dieſer veränderlichen Größen, verbunden mit jenen beſtändigen, hängt alle Verſchiedenheit in den Reſultaten ab. Unter den atmoſphäriſchen Veränderungen auf Planeten, gibt es aber gewiß welche, die allen gemeinſchaftlich ſind; und gerade dieſe ſind es, die den Jupiter für uns ſo merkwürdig machen. Die Schlüſſe daraus von einem Planeten auf den andern, mögen immer verwegen ſcheinen, ſie ſind es aber in der That weit weniger, als die aufwärts ſteigenden von dem beſchränkten Deſtillir-Kolben zu den Prozeſſen in unſerer Atmoſphäre. Es iſt einer der ſchönſten Gedanken von de Lüc, wenn er ſagt, daß man bey Unterſuchung der Natur, den Prozeß an mehreren Enden zugleich anhängig machen müſſe. Man muß bey Entwerfung der Karte des groſſen Reichs die Triangel-Operation an mehreren Enden zugleich anfangen, und am Ende zuſehen, wo der Fehler liegt, wenn ſie nicht zuſammenpaſſen. Bey jedem einſeitigen Verfahren würde ſich der einmahl begangene Fehler ins Unendliche fortpflanzen. Die Erklärungen der Phänomene der Natur müſſen einander entgegen kommen, oder — ſie biethen ſich einander nie die Hand. Ich muß hier zum Beſchluß dieſer

---

*) Im Durchſchnitt, aus mehreren Beobachtungen, 9 Stund., 55 Min., 37,6 Sec.

Träume die Leſer unſers Almanachs an das erinnern, was ich über Träume dieſer Art im vorigen Jahrgange geſagt habe. Mit Hypotheſen zu experimentiren, iſt an ſich eine Operation; die eben ſo nützlich als unſchuldig iſt, wenn ſie in die rechten Hände fällt, und wie viel hängt nicht in der Welt von den rechten Händen ab? Sie gleichen übrigens dem Feuer, von dem man zu ſagen pflegt, es ſey ein vortrefflicher Diener, aber ein ſehr gefährlicher Herr.

Unter die vorzüglichern Geſchenke, womit Hr. Dr. Schröter die Aſtronomie bereichert hat, gehört die Beſtimmung der Durchmeſſer der ſämmtlichen Jupiters-Trabanten, von welchen man vor ihm Wenig oder Nichts gewußt hat. Ich ſetze ſeine Beſtimmungen hieher. Die mit großer Genauigkeit durchgeführten Beweiſe von der Wahrheit derſelben, ſo weit ſie ſich in einer ſolchen Entfernung finden läßt, muß man im Buche ſelbſt nachleſen. In folgender Tabelle enthält die erſte Columne die Ordnung der Trabanten von Innen nach Außen gezählt: die zweyte die ſcheinbaren Durchmeſſer derſelben vom Jupiter aus geſehen; die dritte den wahren Durchmeſſer in deutſchen geographiſchen Meilen zu 3807 altfränkiſchen Toiſen gerechnet; die vierte die Größen eben dieſer Durchmeſſer in Theilen des Jupiter-Durchmeſſers. Dieſen habe ich noch mancher Leſer wegen eine fünfte und eine ſechſte hinzugethan, wovon jene eine Vergleichung der Größe (volumen) des Trabanten mit der Größe unſerer Erde, dieſe aber eine ähnliche Vergleichung mit unſerem Monde enthält, wobey der Durchmeſſer der Erde zu 1720, und der des Mondes zu 465 geographiſchen Meilen angenommen iſt.

Die erſte Zeile durch die ganze Tabelle von der Linken zur Rechten durch wäre daher ſo zu leſen: der Durchmeſſer des erſten Trabanten erſcheint einem auf dem Jupiter befindlichen Auge unter einem Winkel von 33 Min. 16 Sec. *); ſein Durchmeſſer beträgt 564 geographiſche Meilen, und ungefähr $\frac{1}{32}$ von Jupiters Durchmeſſer; ſeine Größe verhält ſich zu der von unſerer Erde wie 10 zu 283 (iſt alſo etwas über 23 Mahl kleiner); und zu der unſeres Mondes wie 17 zu 10 u. ſ. w. Man ſieht hieraus, daß der zweyte Jupiters-Trabant unſerem Monde gleich, die übrigen aber alle größer ſind; der dritte ſo gar über fünf Mahl, und ſich einem Neuntel unſerer Erde nähert.

---

*) Alſo ungefähr ſo groß als uns unſer Mond in ſeiner Erdnähe erſcheint.

Ordn. der ♃ Trabanten	Scheinbarer Diamet. aus dem ♃ geſehen	Diamet. in geograph. Meilen	In Theilen des ♃ Diameters	Verhältniß zu unſerer Erde	Verhältniß zu unſerm Monde
I	33′ 16″	564	$\frac{1}{34}$	10 : 283	17 : 10
II	17′ 13″	465	$\frac{1}{42}$	10 : 500	10 : 10
III	18′ 59″	818	$\frac{1}{24}$	10 : 93	53 : 10
IV	7′ 32″	570	$\frac{1}{34}$	10 : 274	18 : 10

Ferner iſt es nun mit einer Klarheit, die Wenig oder Nichts zu verlangen übrig läßt, erwieſen, daß ſo wohl alle vier Jupiters-Trabanten, als die fünf alten Saturnus-Trabanten, ſich eben ſo um ihre Hauptplaneten bewegen, wie der Mond um unſere Erde, das iſt, ihnen immer dieſelbe Seite weiſen, oder mit andern Worten: ſich bey jedem Umlaufe um den Hauptplaneten auch ein Mahl um ihre Achſe drehen. Nach Hrn. Dr. Schröter's Bemerkung, hat ſchon Hartſoeker im Jahr 1706. ſo etwas gemuthmaßt. Ich darf alſo kaum ſagen, daß ich im vorigen Jahrgange dieſes Taſchenbuchs, durch vielfältigere Gründe als Hartſoeker unterſtützt, daſſelbe, ohne Hartſoeker's Schrift zu kennen, gemuthmaßt habe. Man lernt übrigens auch aus dieſem Theile der Geſchichte, daß es leichter iſt zu muthmaßen, als zu beweiſen und zu erfinden, daß ſich aber auch die flüchtigſten Muthmaßungen nicht ſelten beſtätigen, ja den Beobachter bey ſeinen Prüfungen leiten und ſo endlich zum Beweis führen können.

Es ſind uns alſo nun in unſerem Syſteme außer den ſieben Hauptplaneten, zwanzig Nebenplaneten (Subalternen nennt ſie Herr Dr. Schröter,) bekannt, (wenn ſich anders die Nachricht von dem ſiebten und achten um den Georgs-Planeten beſtätigt) *).

---

*) Bekanntlich hat ſie das nicht gethan; ſie war durch einen bloßen Irrthum entſtanden. Anmerk. der Herausgeber.

Von dieſen zwanzig rotiren zehn, eigentlich alle, von denen man überhaupt weiß, daß ſie rotiren, ſo um ihre Hauptplaneten, wie der Mond um unſere Erde, oder wie Mücken um eine Lichtflamme; ſie kehren dem Hauptplaneten immer dieſelbe Seite zu. Da nun von zwanzig Stimmen, wenn ich ſo reden darf, zehn bereits für dieſe Taktik der Subalternen ſind, und zehn darunter noch gar nicht geſtimmt haben, ſo iſt wohl kaum an der allgemeinen Annahme dieſes Geſetzes mehr zu zweifeln. Dieſes ſind wahre Fortſchritte in der Naturlehre, die ſchon allein im Stande wären, unſer 18tes Jahrhundert auszuzeichnen. Dieſes merkwürdige Phänomen ſcheint, wo ich nicht ſehr irre, auf gewiſſe Modificationen der allgemeinen Schwerkraft, durch eine Art von Affinität, hinzuweiſen, die jener Kraft zwar analog, aber weſentlich von ihr verſchieden iſt. Daß dieſes Phänomen von der Nähe der Subalternen bey ihren Hauptplaneten abhänge, hat Herr Dr. Schröter vortrefflich bemerkt. Wenn wir die Lage des Körpers der Cometen gegen unſere Sonne, nach der Lage ihres Schweifes, beſtimmen dürfen (und was für einen Index könnten wir ſonſt annehmen): ſo verhalten ſich unſere Cometen gerade ſo gegen die Sonne, wie die Trabanten gegen ihren Hauptplaneten, nur mit dem ſelbſt ſehr ſichtbaren Unterſchiede, daß die Trabanten aus ſolideren, durch Cohäſionskraft feſter verbundenen, vermuthlich aber vorher tropfbar-flüſſigen Maſſen, hingegen die Cometen aus einer an ſich ſehr expanſiv-flüſſigen beſtehen. Was alſo bey erſtern während ihres tropfbarflüſſigen oder weichen Zuſtandes einen bloß verlängerten Durchmeſſer des Sphäroides bewirkt, kann bey letztern einen Schweif erzeugen, zumahl wenn man annimmt (und ſo etwas befiehlt die Analogie), daß unter den Theilen des expanſiv-flüſſigen Körpers eben eine ſolche Verſchiedenheit von Affinitäten Statt findet, als unter denen, des ſoliden. So bemerken wir auf unſerer Erde die Wirkungen der ausdehnenden Kraft der Wärme bey manchen feſten Körpern mit Mühe durch künſtliche Pyrometer, bey den Luftarten und den Dämpfen mit Leichtigkeit, obgleich beyde gegen die Erde ſchwer ſind. Hieraus folgte nun, daß die ſeltſame Form der Cometen theils von ihrer expanſiv-flüſſigen Beſchaffenheit, und theils von Affinitäts-Relationen ihres Stoffs gegen die Materie der Sonne herrühre, der, ungeachtet jener Eigenſchaften von Expanſibilität und Relationen gegen die Sonnen-Materie, dennoch in gewiſſem Grade der allgemeinen Schwere unterworfen bleibt. Es hat mich daher außerordentlich gefreut, zu ſehen, daß meine ſchon längſt über dieſe Materie gefaßte Meinung, mit Herrn Dr. Schröter's auch von demſelben ſchon in ältern Schriften geäußerten Muthmaßungen, wenigſtens von Einer Seite übereinkommt, nähmlich in der Annahme einer nähern poſitiven oder negativen Verwandtſchaft der Cometen mit der Sonne, als die, auf welche die Planeten Anſpruch machen können. Bey dieſen iſt es mehr allgemeine Schwere als particuläre Affinität; bey jener mehr particuläre Affinität als Schwerkraft. Warum ſollte auch in dem ungeheueren Gefäße, worin Sonne, Planeten und Cometen ſchweben, ſich, der Schwerkraft, die die Haushaltung im Großen führt, unbeſchadet, Spuren anderer Kräfte zeigen können. Ein Magnet, der an Stärke die groſſen Knightiſchen Magazine tauſend Mahl überträfe, könnte die Bouſſolen einer ganzen Stadt ſtören. Es würde ſich aber auch hier eine Diſtanz finden laſſen, wo ſie dem großen Gange folgen würden, den ihnen der allgemeine Magnet, die Erde, vorſchreibt, ohne merklich von jenen erſten geſtört zu werden. Es ſcheint, die Planeten halten ſich von der Sonne, ſo wie die Subalternen von ihren Hauptplaneten in ſolchen Diſtanzen, worin der große Gang der allgemeinen Schwere mit ſeinen Folgen nicht durch Particulär-Affinitäten geſtört werden, die höchſtens ihren Einfluß durch Veränderung der Figur ſo lange können gezeigt haben, als der Körper tropfbar-flüſſig oder wenigſtens weich war. Die Cometen ſcheinen ſich in Rückſicht auf die Sonne etwas weit innerhalb jener Gränzen zu wagen, und doch zeigt ſich die Einwirkung noch immer bloß in Veränderung der Figur, ohne im Stande zu ſeyn, den Zuſammenhang ihrer Theile, die ihren Grund in der Schwere hat, ganz aufzuheben. Würde der Mond in einen Dunſt verwandelt, vorausgeſetzt, daß die Affinitäten ſeiner Theile gegen unſere Erde dadurch nicht verändert würden, ſo zweifle ich keinen Augenblick, daß ſeine Figur eine gar merkliche Veränderung erleiden würde. So wie er aber auch jetzt iſt, wollte ich ihm doch nicht rathen, ſich ſehr tief in unſere Affinitäts-Sphären herein zu wagen: denn nur ein Paar Umſtände anzuführen, ſo könnte ihm, wenn er z. B. viel Eiſen führete, ein gar beträchtlicher Streich durch ſeine Rotations- und Revolutions-Rechnung gemacht werden, oder, geſetzt er hätte nur wenig elektriſche Materie an Bord, oder gar keine, ſo wäre es leicht möglich, daß er von unſerer gut damit verſehenen Erde eine ſo derbe Lage davon erhielte, daß er wohl nicht leicht wieder käme. Freylich, wer bey einem ſolchen Rencontre den größten Verluſt erleiden würde, Wir oder Er, käme bloß darauf an, wer von Uns beyden die Relation von der Affäre machte. — Doch allen Scherz bey Seite, glaube ich, daß die Diſtanzen der himmliſchen Körper von ihren Mittelpunkten der Bewegung, auch die Abſicht haben, jenen Partikulär-Einflüſſen auszuweichen, oder ſie haben ſich in dieſen Entfernungen, wo jene Einflüſſe unmerklich wurden, nur allein erhalten können. Die Ringe um die Planeten erhalten aus dieſer Vorſtellung auch eine nicht ganz unwahrſcheinliche Erklärung. Daß ſich in den Trabanten-Bahnen keine zuſammenhängende Ringe formirt haben, konnte bloß aus einem Mangel an Materie herrühren, die ſich bloß in dieſer Diſtanz gegen jene Einflüſſe erhalten konnte. — — Um die rundlichen, einzelnen, elektriſchen Wolken [der engliſche Matroſe nennt ſie Wool packs (Wollpäcke).] finden ſich zuweilen dünne, aber breite Ringe, die eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Saturn und ſeinem Ringe haben. Mein Bruder hat, im erſten Stücke des von ihm herausgegebenen Gothaiſchen Magazins, eine ſolche Wolke in Kupfer ſtechen laſſen, und S. 129 beſchrieben; und ich habe noch in dieſem Sommer (1798) eine ähnliche bemerkt, nur war ſie runder und der Ring dünner und breiter; auch habe ich in dem Ringe keine Bewegung bemerken können, die man dort geſehen hat. Ich habe bey der Beobachtung nichts ſo ſehr bedauert, als für dieſe herrliche Erſcheinung keinen

Zeugen gehabt zu haben, den ſie, ſo wie mich, intereſſirt hätte. Mein Aufenthalt außer der Stadt, und die voraus zu ſehende Vergänglichkeit des Phänomens ſelbſt, hielten mich ab einen zu ſuchen. Daß Ring und Wolke zuſammen gehörten, und ihre Form dem wechſelſeitigen elektriſchen Gehalt, und dem ſpecifiſchen Gewichte der Bläschen zu danken hatten, leidet kaum einen Zweifel. Der Ring ſchien eine horizontale Lage zu haben, oder auf der Oberfläche eines Fluidums zu ſchwimmen, in welches ſich die kugelichte Wolke etwa auf die Hälfte eingetaucht hätte. Ich zeige hier bloß das Phänomen an, um Aufmerkſamkeit zu erwecken, ohne mich weiter auf Analogie zwiſchen der Entſtehungskraft dieſer Ringe und der planetariſchen, an dieſem Orte, einzulaſſen. Nur ſeyen mir noch folgende Fragen erlaubt: Iſt nicht die Einwirkung des Lichts der Sonne auf unſere Erde und deren Atmoſphäre, ſchon ein Beweis von unſerer Eintauchung in eine Affinitäts-Sphäre und Schicht der Sonne, die mit der allgemeinen Schwere nichts zu thun hat? Nach Allem, was wir über die Natur des Lichts und der Wärme wiſſen, wäre es möglich, daß unſere Erde von der Sonne erleuchtet würde, ohne davon erwärmt zu werden. Da ſie aber dadurch erwärmt wird, ſo kann dieſes nur allein durch Affinität einzelner Stoffe geſchehen. Waſſerdämpfe erhalten dadurch Expanſibilität, erheben ſich der Richtung der Schwere entgegen, ohne deßwegen das Geſetz unſerer Gravitation gegen die Sonne zu ſtören. Könnten nicht in andern Entfernungen von der Sonne ähnliche Affinitäten eintreten, die jenes Geſetz eben ſo wenig ſtörten? — Was iſt das Thierkreis-Licht?

Berührt es die ſolide Kugel der Sonne, oder hängt ſie bloß in ihm, ohne von ihm berührt zu werden? Iſt nicht unſer Nordlicht eine ſolche Affinitäts-Erſcheinung zwiſchen Stoffen der Erde und der Sonne, independent von allgemeiner Schwere? —

Jedoch ich breche hier ab, zufrieden damit, auf den Gedanken aufmerkſam gemacht zu haben, daß, gerade ſo wie die allgemeine Schwere die Umlaufszeiten regulirt, die Körper ſelbſt bloß als anziehende Maſſen betrachtet, eben ſo andere Einflüſſe eine Menge von beſonderen Erſcheinungen auf ihnen reguliren können, die mit jener Attraktion nichts zu thun haben. Der größte Körper unſers Syſtems, die Sonne, zeigt, eben weil er der größte iſt, dieſes deutlich, und wird dadurch zum Fingerzeig auf Einwirkungen anderer Planeten. Sollte wohl Manches, was man vom Einfluß des Mondes in ſeinen Syzygien und Vierteln bemerkt haben will, zumahl, wenn erſtere mit ſeiner Erdnähe zuſammen treffen, Fabeln ſeyn? Und zwar bloß deßwegen Fabeln, weil es ſich nicht aus der allgemeinen Schwere erklären läßt? Ich geſtehe gern, daß ich dieſes nicht glaube, ſo ſehr ich auch begreife, daß eine ſolche Lehre dem Aberglauben hier und da ferneres Spiel geben würde. Aber wird es der Vernunft je möglich ſeyn, ein neues Feld urbar zu machen, ohne daß ein neues Ungeziefer des Aberglaubens ſich dabey einſtellte?

Wenn es, und wie ich glaube, mit großem Recht, für verdienſtlich erachtet wird, unſer Sonnenſyſtem mit großem Aufwand von Gebäuden und Werkzeugen bloß als einen Attraktions-Verſuch zu behandeln; ja wenn es, und gewiß mit gleichem Recht, ſo gar ein Verdienſt iſt, Fixſterne wie

Farbenſtifte zu einer Moſaik für Sternenbilder an dem Himmelsgewölke aufzuzählen; ſo kann es unmöglich ganz unverdienſtlich ſeyn, künftig ſorgfältige Rückſicht auf, wenn ich ſo reden darf, chemiſche Verwandtſchaften wenigſtens der benachbarteſten Körper unſers Syſtems zu nehmen, die von der allgemeinen Schwere weſentlich verſchieden ſind, und zu einer Erklärung manches Phänomens führen können, was aus jener unerklärlich iſt. — Alles, was ich dieſer Hypotheſe in die Haushaltung zum neuen Jahre wünſche, iſt, daß Niemand aufſtehen möge, der hier mit Lebenskraft in die Queere kömmt, und ſich etwa die Phänomene des menſchlichen Körpers unter einem Mikroſkop betrachtet denkt, wo die Blutkügelchen wie 48 Pfünder, oder gar wie Weltkugeln, in unüberſehbaren Strömen zu einem Zweck hinſtürmen, wovon wir nichts begreifen, ſich zertheilen, entfärben, anſetzen u. ſ. w., und das Alles nicht durch das Wort Schwerkraft, ſondern auf das Allmachtswort Reitz und Lebenskraft.

Doch ich ermuntere mich aus dieſen Träumen, um noch wachend anzumerken, daß Hrn. Dr. Schröter's angeführte Schrift noch eine Menge der trefflichſten Unterſuchungen, ſo gar über die Atmoſphäre der Jupiters-Trabanten, enthält, die nichts weniger als ſchwankende Vorausſetzungen ſind. Die Atmoſphäre der nächſten am Jupiter ſcheinen nähmlich unruhiger zu ſeyn, als die der entfernteren. Eine vortreffliche Bemerkung, nicht ohne Nutzen, ſelbſt in der vergleichenden Planetenlehre. Drehte ſich unſer Mond ſchneller um ſeine Achſe, ſo würden wahrſcheinlich die atmoſphäriſchen Erſcheinungen in ihm mehrerem Wechſel unterworfen ſeyn, ſo wenig auch der Mond verdunſtbaren Stoffs enthalten mag, der durch die Sonne eine Ingredienz ſeiner geringen Atmoſphäre werden kann. Wendete hingegen unſere Erde nur ein Jahr hindurch der Sonne dieſelbe Seite zu, ſo würden ſich die Witterungen auf den beyden Halbkugeln derſelben, der hellen und der dunkeln, ſehr bald einer gewiſſen Beſtändigkeit nähern, ſo ſehr unterſchieden ſie auch unter ſich eine von der andern auf den beyden Halbkugeln ſeyn möchten.

Hr. Dr. Schröter gibt ferner in dieſer Schrift noch eine Reihe ſinnreicher Gedanken über die Cometen, und einen höchſt merkwürdigen Sonnenflecken. Es iſt ſchon dem Raume nach unmöglich, hier etwas davon beyzubringen. Es ſoll aber künftig nicht verſäumt werden. Sie ſollen erſcheinen, vielleicht mit Träumen vermiſcht, die, was ſie auch ſeyn mögen, immer, als ſolche, Entſchuldigung verdienen. Im Büchelchen, wie dieſes, ſtehen letztere immer mit gehöriger Entſchuldigung, ſo lange ſie zugleich die ſtrengen Beobachtungen mit geben, auf die ſie ſich gründen. Die Beobachtungen des vortrefflichen Aſtronomen, von welchem hier die Rede war, gehen ohnehin in ſeinen eigenen Werken, ihren eigenen Gang zur Nachwelt fort. Aus den Träumen des Almanachsſchreibers über dieſelben kann jeder Leſer an dem Morgen des nächſten neuen Jahrs oder noch früher, wenn es ihm beliebt, erwachen, und ich für meine Perſon werde nicht der Letzte ſeyn: der ihm zuruft: Guten Morgen!

8.

Kurze Zuſammenſtellung der vorzüglichſten Ereigniſſe bey dem ungewöhnlichen Ausbruche des Veſuv im Sommer 1794.

Bis jetzt nennt die Geſchichte hauptſächlich drey Ausbrüche dieſes Vulkans, die ſich durch fürchterliche Größe, durch eine Schauder erweckende Erhabenheit, und durch eine gewiſſe Majeſtät und Pracht in ihren Verwüſtungen vor allen andern auszeichnen. Wahrſcheinlich werden dieſe dereinſt auch ſelbſt in der großen Geſchichte dieſes Berges, wenn die Zeit das Andenken an die kleinen Feuerwerke, die er zur Unterſtützung der Zeitungsſchreiber und Journaliſten zuweilen abbrennen läßt, längſt wird verwiſcht haben, noch als Haupt-Beſtimmungspunkte für den großen Gang dieſes Naturwerks zu ſeinem endlichen Zweck, ſtehen bleiben. Der erſte iſt der, durch welchen im 79ſten Jahre des erſten Jahrhunderts der ältere Plinius umkam, und Herkulanum und Pompeji verſchüttet wurde, der zweyte der vom December 1631., wobey die See ſo zurücktrat, daß der Hafen von Neapel wie vertrocknet da lag; und der dritte, der vom Junius 1794., dem wir nachſtehende Blätter vorzüglich widmen wollen. Eine umſtändliche Erzählung auch nur der merkwürdigſten Vorfälle gehört nicht hierher. Eine gedrängte Zuſammenſtellung des Hauptſächlichſten hingegen, wird von der einen Seite ſelbſt denjenigen unſrer Leſer nicht ganz unwillkommen ſeyn, die mit der Sache im Detail ſchon bekannt ſind, zur Ueberſicht; ſo wie ſie von der andern die übrigen reitzen kann, ſich mit dem Detail dieſer großen Natur-Begebenheit bekannt zu machen. Das Letztere war immer der Hauptzweck der ernſthaftern Aufſätze die man dieſem Taſchenbuche einverleibt hat.

Der große Ausbruch vom Jahr 1779., wobey eine ungeheure Menge Lava auf einmahl ausgeworfen wurde, hatte den Kegel des Vulkans gleichſam bepanzert, und ihm einen Grad von Feſtigkeit gegeben, ſo daß ſeit der Zeit faſt alle Schwächung der innern Kraft durch kleine Entledigung faſt gänzlich aufhörte. Sieben Monathe vor dem Ausbruche war der Berg ungewöhnlich ruhig; auch fehlte ſo gar die ſonſt gewöhnliche Rauchſäule. (Ein berühmter Naturforſcher, der ſich zur Zeit des Ausbruchs in Neapel befand, äußerte mündlich gegen mich die ſinnreiche Muthmaßung, die wohl einer ernſtlichen Prüfung werth wäre, daß dieſer gänzliche Mangel der Rauchſäule nicht ſo wohl einer Verſtopfung der Oeffnung, als vielmehr einem Einſaugen atmoſphäriſcher Luft möge zuzuſchreiben ſeyn). — Einige Tage vor dem Ausbruche bemerkt man um den ganzen Berg eine dicke Luft, einen Dunſt, der Sonne und Mond ein röthliches Anſehen gibt. — Die Quellen nehmen ab; man muß die Brunnen-Seile täglich verlängern; manche Brunnen vertrocknen ganz. Man bemerkt es, achtet aber nicht viel darauf. — Zwiſchen dem Crater und der Stadt Torre del Greco zeigen ſich Ausbrüche von Rauch hier und da mit Getöſe, auch dieſes achtet man nicht. Am 12ten Juni ſehr viel Regen und die Nacht darauf ein heftiger Stoß von Erdbeben. Der Königl. Pallaſt zu Caſerta, eines der ſolideſten Gebäude in Europa, mit ſeinen 18 Fuß dicken Mauern wird ſo erſchüttert, daß alle Glocken (Klingeln) in demſelben anſchlagen. — Am 15ten Juni wieder Erdbeben, aber ſchwächer als das erſte; eine Feuer-Fontäne mit Rauch und Knall in der Mitte des Abhangs des Kegels. Ein Lavaſtrom ſcheint an dem ſteilen Kegel des Vulkans bergauf zu fließen. Wahrſcheinlich ein ſtark gegen den Horizont geneigter, verdeckter Canal von flüſſiger Lava, der endlich durch den Druck ſein Gewölbe von unten nach oben zu aufſchlitzte, und ſo dem entfernten Auge aufwärts zu fließen ſchien. Eine Feuer-Fontäne folgt jetzt der andern. Es laſſen ſich ihrer 15 in der Richtung nach Reſina und Torre del Greco zu, zu gleicher Zeit zählen, und manche mag der Rauch verdeckt haben. Hier und da ſtiegen an der Seite des Berges die glänzendſten Flammen in der

Form von Cypreſſen auf, die an Höhe den Veſuv ſelbſt übertrafen. Keine Beſchreibung vermag von dieſer Feuer-Scene einen Begriff zu geben, ſo wenig als von dem fürchterlichen Getöſe, womit ſie begleitet war. Letzteres glich einem Gemiſche der lauteſten Donnerſchläge mit dem ſteten Feuer aus ſchwerer Artillerie, und dieſes verbunden mit einem ununterbrochenen, tiefen und hohlen Toben gleich dem Brüllen der Meereswellen in einem heftigen Sturme. Hierzu kam noch ein drittes Getöſe, das dem Gebläſe einer großen Feuereſſe glich, oder dem Sauſen einer Menge zugleich aufſteigender Raketen. Steine, wovon man einen gemeſſen und 10 Fuß hoch und 35 im Umfange haltend befunden hat, wurden zu einer unglaublichen Höhe hinauf getrieben, und trugen mit zu den Erſchütterungen der Luft und der Erde bey, wovon die Häuſer in Neapel einige Stunden hintereinander bebten, alle Thüren und Fenſter raſſelten, und die Glocken anſchlugen. Es war ein feyerlich-ſchrecklicher Moment! Der volle Mond, der vorher glänzend ſchien, ſtand nun da, roth wie in einer totalen Mondfinſterniß, und verſchwand endlich ganz. Das Schreckliche dieſer Scene wurde noch vermehrt durch das Wehklagen eines zahlreichen Volkes und das Gemurmel bethender Prozeſſionen, die durch die Straßen von Neapel zogen; überall hörte man ein dumpfes *ora pro nobis.*

Während der ganzen Zeit zeigt der eigentliche Crater des Veſuvs keine Spur von Feuer oder Rauch. Am 16ten um 4 Uhr des Morgens fängt er an; und aus einer Oeffnung nahe dabey ergießt ſich die Lava nach Ottajano zu, verbrennt einen Wald durch den ſie floß, jedoch erreicht ſie, trotz ihrer Schnelligkeit, die Weinberge und das übrige bebaute Land nicht. Um 5 Uhr endlich konnte man deutlich ſehen, wie die Lava, die zuerſt an der Südſeite ausgebrochen war, die See erreichte, und ſich in dieſelbe zu ergießen anfing, nachdem ſie den größten Theil der Stadt Torre del Greco zerſtört hatte. Es fällt eine ſchwarze, grobe, ſich rauh wie Seeſand anfühlende Aſche, da die, welche einige Tage darauf da ſo wohl als in Neapel fiel, lichtgrau war, und ſich zart, wie Spaniol oder gepülverte Chinarinde anfühlte. Obgleich keine Wolke damahls am Himmel war, ſo fallen doch mit der Aſche große Regentropfen von ſalzigem Geſchmack, und die gepflaſterte Heerſtraße iſt ſo naß wie nach einem großen Regen. Profeſſor Emanuel Scotti zu Neapel, der über dieſen Ausbruch geſchrieben hat, ſchreibt dieſes Waſſer einer Verbrennung von entzündbarer Luft mit dephlogiſtiſirter zu. Die Breite der Lava, die Torre del Greco zerſtörte, beträgt nach den Meſſungen des Herzogs Della Torre, da, wo ſie in die See floß, 1204 engliſche Fuß; über die Oberfläche der See ragt ſie 12 Fuß hervor, und eben ſo tief erſtreckt ſie ſich unter dieſelbe; in die See hinaus reicht ſie 626 Fuß. Wenn man alſo alle dieſe Dimenſionen überall gleich groß annehmen kann, ſo ſind, bloß in die See allein, über 18 Millionen Cubikfuß Lava gefloſſen. Und was iſt dieſe Kleinigkeit gegen die übrige Maſſe, die an der Seite des Berges hinauf erſtarrte, und die Häuſer und Straßen von Terro del Greco mit ihrem Guß einpanzerte. Zwey Tage nach dieſer Ergießung fand Sir William Hamilton, auf 300 Fuß von jenem neu gegoſſenen Vorgebirge ab, die See noch rauchend und wie in einem Keſſel kochend; das Pech, womit der Boden ſeines Boths belegt war, ſchmolz und ſchwamm umher; das Both ſelbſt fing an leck zu werden, und ſie mußten eiligſt das Ufer zu erreichen ſuchen, um nicht zu ſinken. Als die Lava zuerſt in die See trat, trieb ſie das Waſſer zu einer ungeheuren Höhe auf, hauptſächlich aus einem Becken, welches zwey ſich vereinigende Arme von Lava zwiſchen ſich formirt hatten; hier flog das Waſſer mit großer Gewalt und einem lauten Knall auf. Eine Menge geſottener Fiſche ſchwamm umher, und mehrere Tage hinter einander während des Ausbruchs war auf eine halbe deutſche Meile vom Ufer kein Fiſch zu finden; auch fanden die Taucher alle Schalenthiere am Boden der See auf eine große Strecke hinaus abgeſtorben.

Am 18. Juni, da der Wind einige Augenblicke den Gipfel des Veſuvs von dem Rauche ſäuberte, der ihn eingehüllt hatte, bemerkte man deutlich, daß ein großer Theil ſeines Craters nach Neapel zu eingeſtürzt war. Vermuthlich geſchah dieſes am Morgen dieſes Tages um 4 Uhr, da man einen heftigen Stoß von Erdbeben zu Reſina und andern Orten am Fuße des Berges verſpürte. Nun eröffnet ſich ein Schauſpiel, das an Größe und Majeſtät Alles überſteigt. Aus der erweiterten Oeffnung, die nicht viel weniger als zwey engliſche Meilen (ungefähr 10000 Fuß) im Umfange betragen konnte, arbeiten und thürmen ſich Rauch und Aſche in Wolken auf Wolken immer höher und höher, dicht und finſter hinauf, bis endlich eine Wolkenſäule beſtand, deren Höhe Sir William Hamilton auf 25 Meilen ſchätzte; alſo, die engliſche Meile nur zu 5000 Fuß gerechnet (ſie beträgt eigentlich 5280), 125000 Fuß *). Der Veſuv, ihr Säulenſtuhl, der

---

*) Obgleich dieſe Meſſung Sir Williams nur ganz obenhin angeſtellt iſt, indem er die Diſtanz der äußerſten Spitze der Säule vom Crater des Veſuvs mit der Inſel Caprea nach dem Augenmaße verglich: ſo erhält doch das Außerordentliche des Reſultats hinlängliche Glaubwürdigkeit durch die Meſſung des Abbe' Braccini, der im Jahr 1661 bey dem dieſem ſo ähnlichen Ausbruche die Elevation einer ähnlichen Säule mit dem Quadranten maß, und daraus ihre Höhe zu 30 Meilen berechnete. Im engliſchen Text ſteht durchaus das Wort *mile* ohne nähere Beſtimmung. Da aber die engliſche und italiäniſche Meile ſich wie 10:11 1/3 verhalten, und eine von beyden gewiß verſtanden wird, ſo hat die Zweydeutigkeit auf den eigentlichen Zweck dieſer Schlüſſe keinen Einfluß. Ein gewiſſer Dr. Scotti will die Elevation des Gipfels der Säule bey dieſem Ausbruche von Neapel aus gemeſſen, und 30 Grade hoch befunden haben. Weiter gibt er nichts an, auch nicht wie er das gefunden habe, ſo daß man nicht einmahl weiß, ob es nicht auch eine bloße Schätzung geweſen iſt. Wäre aber die Meſſung richtig, ſo gäbe dieſes eine außerordentliche Abweichung

ſelbſt über 3600 Fuß über die See erhaben iſt, ſchien ein Maulwurfshaufen dagegen. In dieſer ungeheuren Wolkenmaſſe fuhren beſtändig Blitze hin und her, wahrhafte Wetterſtrahlen, nur größer als die von gewöhnlichen Gewittern; alſo ganz wie ſie der jüngere Plinius in ſeinen berühmten Briefen an Tacitus beſchreibt: *fulguribus et similes et maiores.* Die ganze Säule war ein meilenhohes Donnerwetter. Das Haus des Marquis von Berio zu St. Jorio wurde

---

von Sir Williams Schätzung. Denn nach dem genauen Plane der Gegend, der Sir Williams Abhandlung in dem engliſchen Transact. für 1795 beygefügt iſt, gibt es in ganz Neapel keinen Punkt, der von dem Crater des Veſuvs auf den Horizont der Stadt reducirt, 10 ital. Meilen entfernt wäre. Die entfernteſten liegen um 3/4 Meilen näher. Dieſes gäbe für die Höhe der Wolkenſäule, den Säulenſtuhl (Veſuv) mit eingerechnet (ſelbſt bey der Diſtanz von 10 M.) kaum 6 italiäniſche Meilen.

von einem dieſer Blitze getroffen, und Fenſter und Thüren eben ſo davon zerſplittert, wie von nicht vulkaniſchen Wetterſtrahlen, auch ließ er eben den Schwefelgeruch zurück *). — Einmahl ſchien ſich die Wolke gegen Neapel hin zu neigen,

---

*) Was man bey dieſem ungeheuren Schmelzofen hier bemerkt, nähmlich die mächtige Entwickelung elektriſcher Materie, hat ſich bey unſern Oefen im Kleinen noch nicht offenbart, iſt aber höchſt wahrſcheinlich, wiewohl unmerklich, da. Dieſe großen Phänomene der Natur genau beobachten, heißt die kleinern, damit verwandter, unter das Mikroſkop bringen. Es läßt ſich daher für die Zukunft allerdings vieles von dem Veſuv für Phyſik und Chemie im Großen erwarten, da er, meines Wiſſens, der einzige bekannte Vulkan iſt, der, bey einer ſchon ganz beträchtlichen Größe, dem Beſteiger die wenigſten Schwierigkeiten entgegenſtellt (Sir Will Hamilton hat ihn 68 Mahl beſtiegen); der ſich ferner ziemlich häufig regt, und, was die Hauptſache iſt, ein ſolches Obſervatorium, wie Neapel, ſo nahe hat, in welchem ſich die Zahl einſichtsvoller und mit allen Fortſchritten der Phyſik und Chemie bekannter Beobachter täglich mehrt.

und da dachte Sir William an das Schickſal von Herkulaneum und Pompeji, das nun dieſer Hauptſtadt drohte. Indeſſen der Wind drehte ſich, aber zu Somma fiel die Aſche ſo dick, daß Menſchen, die nicht in ſteter Bewegung blieben, Gefahr liefen, dadurch feſtgemauert oder begraben zu werden. Die Finſterniß war ſelbſt am Mittage ſo groß, daß man ſich auch bey den Lichtern und Fackeln nur kaum finden konnte, denn es war nicht der Schatten einer entfernten Decke, in dem man wandelte, ſondern man war von der Urſache des Schattens ſelbſt umgeben; man erfuhr da völlig, was dem jüngern Plinius und ſeiner Mutter bey dem berühmten Ausbruche unter Titus begegnete. Wir nehmen nun noch kurz einige zerſtreute merkwürdige Ereigniſſe zuſammen:

Die reichen Weinberge von Torre del Greco, die den bekannten Wein, *Lacryma Chriſti* geben, und auf 3000 Morgen ausmachten, ſind zerſtört; für jetzt wenigſtens.

Die gefallene Aſche aber iſt ſo fruchtbar, daß Erbſen, die man in einen Teller voll dieſer Aſche ſäete, ſchon am dritten Tage keimten, und fernerhin beſſer fortwuchſen, als ſonſt im fruchtbarſten Boden.

Die Aſche, die am dritten Tage der Eruption fiel, leuchtete im Dunkeln, ſo daß die Segel und Hüte der Matroſen auf die ſie fiel, phosphoreſcirten.

Bey der offenbar äußerſt elektriſchen Luft zeigen ſich Wirbelwinde in Form von Waſſerhoſen, die die Aſche aufheben und fortführen. In der Nähe von ihnen hört man ein ſeltſames Getöſe.

Die Bewegungen des Berges ſcheinen Fieber-Paroxysmen ähnlich, wie man auch ſchon bey andern Ausbrüchen bemerkt hat. Sie halten eine gewiſſe Periode, und ſind immer am heftigſten bey Tages-Anbruch, um Mittag und um Mitternacht.

Von der Menge und Klebrigkeit der Aſche, die zu Somma fiel, gibt folgende Erfahrung des Abbé Tata einen guten Begriff. Er nahm von einem Feigenbaum, der noch ſtehen geblieben war, einen kleinen Zweig ab, der nicht mehr als drey Blätter und zwey unreife Feigen hatte, wog ihn, und fand ſein Gewicht mit der anklebenden Aſche 31, und ohne dieſelbe kaum 3 Unzen.

Mit dieſem Auswurf von Aſche ergoſſen ſich ungeheure Ströme von Moraſt aus Aſche und Waſſer über die Gegend. Es iſt der gemeine Glaube, daß der Veſuv dieſen Moraſt, ſo wie er iſt, ausſpie. Es verhält ſich aber ſchwerlich ſo, ſondern jene Ströme werden durch die Regengüſſe aus der elektriſchen Wolke erzeugt. Dieſes Waſſer, das die gewöhnlichen Kanäle nunmehr durch eine fettige Aſche verſtopft findet, kann weder in die Erde dringen noch gehörig abfließen, ſammelt ſich daher oft zu großen Sümpfen, die endlich ihre Ufer durchbrechen und ſo jene Ueberſchwemmungen an Orten verurſachen, wo man ſie am wenigſten erwarten ſollte.

Ein königlicher Gärtner von Portici, der den Veſuv, ſo bald es einiger Maßen thunlich war, beſtiegen hatte, wollte den Crater ganz voll kochenden Waſſers geſehen haben. Allein der Ritter Macedonio, Intendant von Portici, dachte, er könne dem Schrecken, den ein ſolches Gerücht über die ganze Gegend verbreiten würde, nicht beſſer vorbeugen, als wenn er Leute hinauf ſchickte, auf deren Treue und Wahrheitsliebe er ſich verlaſſen konnte.

Dem zu Folge ging Signor Giuſeppe Sacco mit Begleitung hinauf, und fand die Ausſage des Gärtners ſchlechterdings ohne allen Grund. Er fand nichts als einige flüchtige Spuren von Koth, den offenbar der Regen an verſchiedenen Stellen des Craters zuſammengeſpült hatte.

9.

Das *Perpetuum mobile* zu Lemſal in Liefland.

Der berüchtigte Orffyre *) und ſein *Perpetuum mobile* waren längſt, wo nicht

---

*) Dieſer ſonderbare Menſch hieß eigentlich Beſſler. Den Nahmen Orffyre ſchuf er ſich auf folgende Weiſe: Er ſchrieb die 24 Buchſtaben des Alphabets mit Ausſchluß des *v* oder des *u*, in zwey Zeilen unter einander, wovon alſo die obere die erſten zwölf von *a* bis *m*, und die untere die übrigen von *n* bis *z* *inclusivo* enthielt. Nun nahm er ſtatt des B in Beſſler das darunter ſtehende *o*, ſtatt des *e* das *r*, und ſtatt des *s* das darüber ſtehende *f* u. ſ. w., und ſo ward aus dem unbekannten Beſſler der ſehr bekannte Orffyre. Leben und Thaten von ihm findet man in Strieder's Grundlage zu einer Heſſiſchen gel. Geſchichte, im Xten Bande. Beurtheilungen ſo wohl ſeiner Maſchine, als Gedanken über das *Perpetuum mobile* überhaupt, in Joh. Georg Borlach's kurzen Gedanken, was ein *Perp.*

vergeſſen, doch gewiß keiner Achtung mehr werth gehalten, als in den ſo ſchätzbaren Neuen Nordiſchen Miſcellaneen des Herrn Hupel und zwar im erſten Bande S. 508 eine Nachricht erſchien: von einer Waſſermühle, die ohne an einem Bach oder Flüßchen zu ſtehen, immer mahlen kann. Der Verfaſſer dieſer Nachricht kann nicht leicht reſpectabler ſeyn, ſie rührt nähmlich von dem Herrn Kreisrichter, Grafen Mellin her, der durch mehrere vortreffliche Aufſätze in den Nordiſchen Miſcellaneen und durch den Liefländiſchen Atlas ſattſam bekannt iſt. Die Geſchichte iſt kurz

---

mob. ſeyn? und wodurch es insgemein zuwege gebracht ſeyn ſolle? auf Veranlaſſung des am 22. Jul. 1715. zu Merſeburg geſehenen, vorhero aber öffentlich gerühmten *perpetui mobilis* 1715; und vorzüglich in einem mit a + b unterzeichneten Aufſatze im Reichs-Anzeiger 1796. Nro. 127.

dieſe: "ein geſchickter Schmiedemeiſter, Nahmens Heine, unterhielt zu Lemſal eine ziemlich einträgliche Roßmühle, verlor aber durch eine Seuche ſeine Pferde, die er nicht im Stande war wieder anzuſchaffen. Er verfiel alſo auf den Gedanken, ſtatt derſelben eine Waſſermühle anzulegen, die keines fließenden Gewäſſers bedürfe; und (dieſes ſind die in der Nachricht ſelbſt gebrauchten Worte,) brachte auch wirklich eine ſolche zu Stande: welche Erfindung ihm um ſo viel mehr Ehre macht, weil ſeine Mühle nicht nur ſehr einfach iſt, ſondern auch vor allen Waſſer- und Windmühlen den beträchtlichen Vorzug hat, daß ſie, ohne von Umſtänden und Zufällen, von Witterung und Jahrszeiten abzuhängen, ohne koſtbare Dämme, Stauungen u. ſ. w. zu bedürfen, zu jeder Zeit mahlen kann." — Die Einrichtung iſt äußerſt einfach; Alles läuft kurz darauf hinaus. Die Mühle beſteht aus einem großen oberſchlägigen Waſſerrade; auf dieſes Rad ſtürzt nun das Waſſer aus einem über ihm befindlichen Reſervoir, ſetzt die Mühle in den Gang, und ſammelt ſich unten in einem zweyten Reſervoir. An der Welle dieſes Rades, dem Mahlgang gegenüber, ſitzt ein Sternrad, das in zwey einander gegenüber horizontal liegende Trillinge eingreift, deren zu beyden Seiten verlängerte Achſen in ein Zickzack gebogene, doppelte krumme Zapfen formiren. Vermittelſt dieſer werden acht gewöhnliche hölzerne Pumpen in Bewegung geſetzt, die das Waſſer wieder in das obere Reſervoir hinaufſaugen, ſo daß man alſo, um die Mühle im Gang zu erhalten, nichts weiter nöthig hat, als nachdem das erſte Waſſer angeſchafft worden iſt, bloß zu Zeiten das Wenige nachzutragen, was etwa verdünſtet ſeyn möchte. "Die Mühle, heißt es ferner, war eine Zeit lang in vollem Gange, und leiſtete Alles was man von einer ſolchen Mühle erwartet: weil aber die Pumpen Röhren durch die Näſſe anquollen, ſo zerſprengte ſie endlich nicht nur die eiſernen Bänder und Reiſe, ſondern der Druck des Waſſers (?) war auch ſo ſtark, daß es die Pumpen aus ihren eiſernen Schrauben und Verbindungen herausſtieß." — Mit einem Wort, der Mann fand, daß das Eiſen dazu nicht tauge, es hätte Meſſing oder ein anderes Metall ſeyn müſſen, und weil dieſes eine Auslage von hundert oder mehr Thaler erfordert, die der Erfinder nicht aufbringen kann, ſo ſteht jetzt, wie geſagt wird, die Mühle ſo lange ſtille, bis er einſt ſo viel Geld geſammelt haben wird u. ſ. w. Daß die Nachricht von einer ſo außerordentlichen Mühle, die ſich nicht allein ihr Waſſer ſelbſt wieder zuführt, ſondern auch dabey noch einen Ueberfluß von Kraft erhält, zwey Mahlgänge zu treiben, und deren Mechaniſmus bey tauſend andern Gelegenheiten von unendlichem Nutzen ſeyn würde, . daß, ſage ich, eine ſolche Nachricht, durch ein ſolches Journal und durch eine ſolche Feder verbreitet, Aufſehen machen mußte, war voraus zu ſehen. Es kamen Briefe von ſehr entfernten Orten; man verlangte Modelle u. ſ. w. Dieſes bewog endlich den Herrn Grafen, dem 6ten Bande eben dieſer Miſcellaneen, der 1795. erſchienen iſt, S. 522 eine genaue Beſchreibung des Werks nebſt einer vollſtändigen Zeichnung nach Ausmeſſungen, die er ſelbſt angeſtellt hat, einzuverleiben, die ſicherlich jeden Wißbegierigen befriedigen wird. Ich merke bloß daraus an, daß das große Waſſerrad 14

Fuß im Durchmeſſer hat, und das ganze Werk mit ungemeinem Fleiße gearbeitet iſt, ſo daß man, wie der Herr Graf ſelbſt verſucht hat, ohne ſonderlich ſtarke Anſtrengung, bloß mit den Händen, das ganze Mühlen- und Pumpenwerk in Bewegung ſetzen kann. In dieſer zweyten Nachricht wird noch geſagt, daß der Erfinder, der Schmid Heine, indeſſen geſtorben ſey, ohne in die Umſtände gekommen zu ſeyn, die Pumpen mit meſſingenen Büchſen und Schrauben verſehen zu können; über ſeinen Nachlaß ſey ein Concurs entſtanden, und die Mühle nunmehr in andern Händen, von denen ſich noch weniger erwarten ließe.

Ich enthalte mich mit Fleiß alles Urtheils über ein Uhrwerk, das ſich offenbar ſelbſt aufzieht, und dieſes nicht allein bey einer ſo ſtarken Friktion, als acht Pumpen bey dem ungleichen Druck und Zug von acht krummen Zapfen und acht Hebeln verurſachen müſſen, ſondern auch noch mit einem Ueberſchuß von Kraft zwey Mahlgänge zu treiben, und erlaube mir, ſtatt deſſen, bloß ein paar Fragen mit deren Beantwortung und ein paar Zweifel, mit deren Hebung gewiß allen Leſern der Neuen Nordiſchen Miſcellaneen ſehr gedient wird. — 1) Da geſagt wird, die Mühle ſey eine Zeit lang in vollem Gange geweſen, ſo iſt die Frage: wie lange iſt ſie gegangen, ehe die verquollenen Röhren die eiſernen Reife geſprengt haben? 2) Hat der würdige Verfaſſer der Nachricht und der Beſchreibung Selbſt, mit eigenen Augen, die Mühle in vollem Gange geſehen. Aus keiner von beyden Nachrichten erhellet dieſes deutlich. 3) Hat ſie der Herr Graf Selbſt nicht gehen ſehen, wer hat ſie ſonſt geſehen? Leben dieſe Leute noch und was ſind es für Leute? — 4) Wie war es möglich, daß in einem Lande wie Liefland, ſo nahe bey einer großen Handelsſtadt, und unter einer ſo weiſen Regierung, ſich Niemand fand, nicht einmahl eine Geſellſchaft, die dem Manne auf Speculation ein Paar hundert Thaler vorgeſtreckt hätte, wenn er (wohl zu merken) dieſes Geld verlangt hätte, nicht etwa erſt eine ſolche Maſchine zu Stande zu bringen, ſondern einer bereits völlig zu Stande gebrachten bloß mehr Stärke und Dauerhaftigkeit zu geben? 5) Wie war es möglich, daß über den Nachlaß eines ſo betriebſamen Mannes ein Concurs entſtehen konnte, da er eine Mühle erfunden hatte, die in kurzer Zeit alle andere Mühlen und alle Maſchinen, die durch Bäche und Ströme und Wind und Thiere in Bewegung geſetzt werden, ja die Dampfmaſchine ſelbſt, verdrängt haben würde? Denn ſeine Mühle konnte ja über und unter der Erde, auf Bergen und in Bergwerken, und wo es ſonſt nur Ziehbrunnen oder ſtehendes Waſſer gibt, angelegt, und im Winter, ſo wie jede andere Werkſtätte mit geringen Koſten gegen das Einfrieren geſichert werden. — Dieſes iſt doch wirklich unbegreiflich. — Wenn man Alles dieſes zuſammen nimmt, und dabey mit der Geſchichte der bloß empiriſchen Perpetuummobiliſten bekannt iſt, ſo wird man faſt geneigt zu glauben, dieſe Mühle ſey nie in vollem Gange geweſen, ſondern habe ſich bloß wegen der Vollkommenheit der Ausarbeitung des Räderwerks, vielleicht durch etwas Nachhelfen mit der Hand oder mit Nachtragen von Waſſer ein wenig hingehalten, welches Letztere der Erfinder endlich durch beſſere Pumpen leicht entbehrlich machen zu können hoffte. Denn alle dieſe Menſchen haben, wenn ihnen ihr erſter Entwurf fehl ſchlägt, immer neue parat, ſich und andere zu täuſchen. Dieſe Rettungsmittel werden immer koſtbarer, und gewöhnlich ſtehen ſie endlich bey ſolchen ſtille, die ihr Vermögen überſteigen, und tröſten ſich damit, daß bloß ihre zeitlichen Umſtände der größten und nützlichſten Entdeckung entgegen ſtänden. Ehe es aber ſo weit kömmt, haben ſich bey den meiſten, wenigſtens den thätigſten, die Schulden gehäuft, und ſo entſtehen Concurſe über ihren Nachlaß. — Es ſollte den Herausgeber dieſes Taſchenbuchs unendlich freuen, wenn er dieſe ſeine wohlgemeinten Muthmaßungen über dieſe Mühle, durch unwiderſprechliche Zeugniſſe von Augenzeugen, vorzüglich aber des Hrn. Grafen Mellin ſelbſt, das ihm über Alles gehen würde, widerlegt, und bey dieſer Maſchine wirklich in Ausübung gebracht fände, was ſelbſt der vortreffliche Ueberſetzer von Prony's Nouvelle architecture hydraulique nicht für unmöglich hält *).

Nachſchrift.

So eben, da dieſes Blatt in die Druckerey gehen ſoll, leſe ich in dem 179. Stück des Reichs-Anzeigers von dieſem Jahr, daß ein gewiſſer Herr Heinle aus Augsburg, jetzt in München, auch ein Perpetuum mobile erfunden hat. Wer nach München reiſen will, kann es da in

---

*) S. Neue Architektura Hydraulika von Hrn. v. Prony, aus dem Franzöſ. von K. C. Langsdorf. Frankfurt 1794. 4. I. Band. S. 265 in der Note.

voller Wirkung ſehen. Gegen den Preis von 10p Ducaten will er die Sache eröffnen, doch ſoll das Geld bey einem Dritten niedergelegt werden, bis er die Liebhaber völlig überzeugt hat. Er hat es auf ſeine Baumwoll-Spinnerey angewandt, und gibt allen Fabricanten, die Spinnmaſchinen beſitzen und ihr Beſtes bauen wollen, den wohlgemeinten Rath, ſich ſein Spinnweſen anzuſchaffen.

10.

Ueber daſſelbe Perpetuum mobile,

(ein Nachtrag zum vorſtehenden Artikel).

Der (vorhergehende) Aufſatz über das Perpetuum mobile zu Lemſal in Liefland hat zu meiner nicht geringen Freude, und, wie ich hoffe, auch zu der unſerer Leſer, die Folge gehabt, die hauptſächlich durch jenen Aufſatz beabſichtigt worden war: nähmlich die deutliche Declaration des Grafen Mellin, wofür ich demſelben, da die Aufforderung öffentlich war, hiermit auch meinen verbindlichſten Dank öffentlich abſtatte. Bereits im Anfange dieſes Jahrs (1797.) erhielt ich von Demſelben ein Schreiben, datirt: Kolzen unweit Riga, den $\frac{1}{12}$ Januar, und halte es für

Pflicht, dasſelbe hier einzurücken, verſieht ſich mit aller der Rückſicht, unter welcher allein es verſtattet iſt, Privat-Schreiben über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Schreibers bekannt zu machen. In dieſem gegenwärtigen Falle berechtigt über dieß die Aufforderung, und die auf dieſelbe und bloß ihrentwegen erfolgte Belehrung die öffentliche Bekanntmachung. Daß die Antwort in der Fortſetzung einer kleinen Jahrſchrift erſcheint, in welcher die Anfrage geſchehen iſt, verſteht ſich von ſelbſt; ſo ſelten ſonſt auch bisher der Fall bey Werkchen dieſer Art eingetreten ſeyn mag. Der Herausgeber rechnet ſich die Rückſicht, die ein Mann von dem Geiſte und den Einſichten des Herrn Grafen Mellin auf ſeine Anfragen genommen hat, zur wahren Ehre. Hier iſt der Brief.

"Ich finde in dem dieſsjährigen Taſchenkalender S. 171 eine Nachricht von der ſonderbaren Mühle im Städtchen Lemſal, und zugleich eine Aufforderung zu einer deutlicheren Erklärung hierüber. Mit Freuden ſehe ich, daſs die Sache mehr Aufſehen gemacht hat, als ich zuerſt glaubte, und ich befürchtete immer, daſs mit dem Tode des Erfinders, ſeine Erfindung zugleich ins Grab gehen würde. Zu einer Erklärung verſtehe ich mich auch um ſo lieber, da Ew... mich dazu auffordern. Die Fragen ſind:

1) Wie lange iſt die Mühle gegangen, ehe die verquollenen Röhren die eiſernen Reiſe geſprengt haben?

2) Ob ich die Mühle ſelbſt im vollen Gange geſehen habe?

3) Wer die Mühle ſonſt noch hat gehen ſehen, ob die Leute noch leben, und was es für Leute ſind?

4) Wie es möglich geweſen, daß in einem Lande wie Liefland, ſo nahe bey einer ſo großen Handelsſtadt, Niemand, nicht einmahl eine Geſellſchaft ſich gefunden, die dem Manne auf Speculation ein Paar hundert Thaler vorgeſtreckt hätte, wenn er (wohl zu merken) dieſes Geld verlangt hätte, nicht etwa erſt eine ſolche Maſchine zu Stande zu bringen, ſondern einer bereits zu Stande gebrachten bloß mehr Stärke und Dauerhaftigkeit zu geben?

5) Wie war es möglich, daß über den Nachlaß eines ſo betriebſamen Mannes ein Concurs entſtehen konnte, der eine Mühle erfunden hatte, die in kurzer Zeit alle ähnliche Werke verdrängt haben würde?

Ich werde die Fragen punktweiſe beantworten.

1) Die Mühle iſt vier, oder wie ich glaube, fünf Tage im Gange geweſen, aber jeder Zeit nur etwa ein Paar Stunden, denn die Pumpenröhren wichen aus ihren Stellen, ſaugten am Ende nicht hinlängliches Waſſer in die Höhe, und das Werk mußte ſtehen bleiben, bis zum folgenden Tage, da man indeß die Ordnung wieder hergeſtellt hatte. Hierzu kam noch die letzten Tage der Umſtand, daß die Näſſe die Röhren der Maßen ſchwellen machte, daß das Eiſenwerk meiſt ſämmtlich zerſprengt war.

2) Ich wohne etwa vier Meilen von Lemſal, und da ich hörte, daß die Mühle in Bewegung ſey, reiſete ich dahin. Ich fand ſie ſchon in vollem

Gange, und man ſagte mir, daß ſie, vor meiner Ankunft; ſchon etwa eine Stunde gegangen ſey. Die Röhren fand ich ſtark angequollen, und das Eiſenwerk davon zerſprengt, ſo mit Stricken nachgeholfen war, wo es ſich thun ließ, auch waren bereits ein Paar Pumpen wandelbar, und die übrigen wichen nach gerade auch bald aus ihren Verbindungen. In meinem Beyſeyn ging ſie wohl gegen eine halbe Stunde noch mit beyden Mahlgängen ſehr gut und ordentlich, ohne alle Nachhülfe und Taſchenſpielerey. Weil, wie geſagt, die Pumpen nach gerade ihren Dienſt verſagten, ſo wurde erſt ein Mahlgang angehalten, und nach einer guten Weile blieb der zweyte von ſelbſt ſtehen. Auf mein Bitten ſuchte man die Ordnung wieder herzuſtellen, dieſes konnte aber ſo bald nicht bewerkſtelligt werden. Der Erfinder war verdrießlich, einen fremden, ungebethenen Zuſchauer gehabt zu haben; er nahm ſich vor, ſtatt Eiſen, Metall zu gebrauchen, und verſicherte, ferner keine Zuſchauer zuzulaſſen, bis ſein Werk in untadelhaftem Stande ſeyn würde. Indeſſen war ich doch begierig, den Gang der Mühle noch weiter zu ſehen, ich drehte das große Waſſerrad mit meinen Händen ganz allein, und brachte das ganze Werk einige Minuten mit beyden Mahlgängen in gehörigen vollen Gang, ohne mich dabey äußerſt anzuſtrengen oder zu ermüden. So viel ich erfahren habe, iſt die Mühle nach dieſer Zeit nicht wieder gegangen, und nicht gar lange nachher ſtarb deren Erfinder, der Schmid Heine.

3) Ich fand dort den Schmid Heine ſelbſt, ſeine Frau und einige Schmiedegeſellen. Wo dieſe Leute nach dem Tode des Erfinders hingekommen, habe ich nicht erfahren können. Mehrere Perſonen haben zwar die Mühle geſehen, ich habe aber nicht erfahren können, ob auch andere ſie im Gange geſehen haben. Im Städtchen Lemſal bekümmerte man ſich wenig ernſtlich um die Sache. Zudem liebte Heine keine fremde Zuſchauer, und ich mußte mich ordentlich zudrängen. Er ſagte, Tadler habe er genug gefunden, aber wenig vernünftigen Rath gehört.

4) Nach der Abſicht des Erfinders, war ſeine Mühle vorläufig nur wenigen

bekannt, und weil ſo manche Urtheile deſſen ungeachtet über ihn ergangen waren, ſo wurde er noch zurückhaltender. Er war ein Biedermann, der im Stillen und ohne Prahlerey ſein Weſen trieb, und wenig Worte machte. Wenn man ihn um eine Erklärung fragte, ſo führte er einen kurz ab, oder zeigte auch ſtillſchweigend das, was man wiſſen wollte. Alles dieſes machte, daß das Publicum wenig von der Sache wußte, oder ſie auch nachtheilig beurtheilte, mithin war an eine Unterſtützung nicht zu gedenken. Meiſter Heine nahm mir es ſogar übel, als ich ihm ſagte, daß ich mich bemühen wollte, eine Subſcription für ihn zu veranſtalten. Er erklärte ſehr ernſtlich, keinem läſtig fallen zu wollen, und das Geſchenk, welches der Herr Gouverneur ihm gegeben, ſey ihm unangenehm geweſen, ob er es gleich einem ſo vornehmen Gaſte nicht habe abſchlagen können.

5) Weil der Erfinder ein bloßer Empiriker war, der nicht einmahl eine erträgliche Zeichnung machen konnte, ſondern, wie er ſich ausdrückte, ſeinen Plan im Kopfe habe, ſo war er in der Nothwendigkeit, ſeine Mühle mehrmahls umzuarbeiten, bis ſie die letzte Geſtalt erhielt. Natürlich raubte dieſes Zeit und Geld, ſeine Schmiede-Profeſſion wurde oft genug verſäumt, und ſeine Oeconomie gerieth in Zerrüttung, ſo daß nach ſeinem Ableben ein Concurs nicht zu vermeiden war. Ich glaube gewiß, daß für das Geld, welches

dieſe Mühle ihm gekoſtet, ſeine erſte Roßmühle ſehr vollſtändig wieder hätte hergeſtellt werden können. Nun iſt Alles in den Händen eines Tonnenmachers, der das Eiſenwerk und manches Uebrige davon verbraucht und zerſtückt hat, und von dem Werke iſt wenig mehr zu ſehen."

Dieſes ſind die völlig befriedigenden Antworten des Herrn Grafen, auf die von mir vorgelegten Fragen, denen ich nur Einiges *aus einem* Poſtſcript beyfüge, weil es noch zur Erläuterung von 3) und 4) dient: Ehe eine für unmöglich oder wenigſtens für ſchwer gehaltene Sache zur Wirklichkeit, heißt es, und zur nützlichen Vollkommenheit gebracht wird, iſt der Erfinder allemahl kränkenden Urtheilen ausgeſetzt. Dieß wußte der gute Heine auch, er ſuchte daher alles Aufſehen zu vermeiden, und dennoch wurde er lieblos genug beurtheilt. Zudem bekümmerte ſich unſer Publicum faſt gar nicht um die Sache, und ließ ſich durch die nachtheiligen Urtheile, beſonders der Müller und Kunſtverſtändigen, verleiten, ſich darum noch weniger zu bekümmern. Der Herr Paſtor Hupel, Herausgeber der Nordiſchen Miſcellaneen, und ich, waren die einzigen, die hierbey aufmerkſam waren. Erſterer als Mitglied der Petersburgiſchen öconomiſchen Geſellſchaft, unterlegte derſelben die Sache, erhielt aber zur Antwort, daß man es gehörig geprüft, und nach theoretiſchen Gründen unausführbar gefunden hätte. Man findet ſolches auch in den gedruckten Nachrichten dieſer Geſellſchaft. Der ſel. Heine war äußerſt beſcheiden etwas anzunehmen, und von aller Prellerey und Prahlerey ſehr entfernt. Ich glaube aber wohl, wenn die öconomiſche

Geſellſchaft ihm eine Beyhülfe gegeben hätte, ſo hätte er ſie angenommen. Wenigſtens ſagte er mir, daß er von einer zum gemeinen Beſten vereinigten Geſellſchaft eher etwas zur Ausführung einer gemeinnützigen Sache angenommen haben würde, als von einigen Privatperſonen, denn dieſe betrachteten ihre Gaben als einen Almoſen, und hielten ſich berechtigt, für ihr Geld allerley Hiſtorien zu machen. Aus dieſem Grunde wolle er alſo Niemanden Verbindlichkeiten ſchuldig ſeyn."

So ſteht alſo die Sache, und unſere Leſer, die dieſelbe intereſſirt hat, werden nunmehr im Stande ſeyn, ein Urtheil zu fällen. Aus dem Ganzen ſcheint hervorzugehen, daß die Theile der Maſchine gut und ſorgfältig müſſen gearbeitet geweſen ſeyn, da das Werk bey ſo ſchlechten Materialien ſo lange gegangen iſt. Es iſt aber nach Allem, was wir von Schätzung ſo wie hier verbundener Kräfte wiſſen, höchſt wahrſcheinlich, daß die vollkommenſte Ausarbeitung bey den vollkommenſten Materialien, z. B. metallene Pumpen-Röhren, nur den Termin des Stilleſtehens weiter hinaus würde gelegt haben. Dieſes würde meines Erachtens auch noch der Fall geweſen ſeyn, wenn der Mann von ſeiner Mühle nichts als das Rad mit den Pumpen und die Waſſerbehälter beybehalten, und die Mahlgänge ganz weggelaſſen hätte. Denn in dieſem Falle würde es einleuchtender geweſen ſeyn, daß die Maſchine weiter Nichts wäre, als eine Uhr, die das Gewicht, das ſie treibt, wieder ſelbſt aufwindet und, wie dieſe, zu einer Maſchinen-Familie gehöre, worunter die einfachſte das Pendel iſt. Das Pendel iſt ein Zeitmeſſer, in welchem die Kraft das Gewicht, durch deſſen Fallen es geht, auch wieder aufwindet, und doch ſtehen auch die ſimpelſten, die die Kunſt hervorbringen kann, endlich ſtille, durch Widerſtand der Luft, und weil immer durch das Einbeugen des Fadens Kraft verloren geht, die nicht wieder erſtattet wird. Schlöſſe man in einem vollkommen luft- und dampfleeren Raume ein etwa ſechs Fuß langes Pendel ein, das aus dem einfachen Faden des Seidenwurms und einem goldenen Kügelchen beſtände, und verhinderte ſo viel als möglich alle ſtarke Veränderung der Temperatur und alle Erſchütterungen des Standorts, ſo wäre es möglich, daß es ſeine Schwingungen, zumahl die mikroſkopiſchen, Monathe, ja Jahre lang, fortſetzte. Allein zur Ruhe würde es gewiß kommen, und zwar durch den unzählige Mahl wiederhohlten Widerſtand, den die Beugung des Fadens beym

Aufhängepunkt leiſtet. Da dieſes nun der Fall bey der einfachſten Maſchine iſt, die gedacht werden kann, was will aus den zuſammengeſetzteren werden, wo jeder Theil einen Aufwand von Kraft nöthig macht, der nicht wieder erſtattet werden kann, wenigſtens aus dem eigenen Vorrath der Maſchine nicht, ohne daß dieſer am Ende ganz dadurch aufgezehrt würde. Unſer Weltſyſtem freylich ſcheint ein ſolches Perpetuum mobile zu ſeyn, aber ſein Gang iſt bey weiten noch nicht lange genug beobachtet worden, um darüber urtheilen zu können, und am Ende können wir nicht wiſſen, ob es nicht durch uns unbekannte Kräfte in hunderttauſenden von Jahren wieder aufgezogen wird, oder ob es nicht gar ſo geht, wie die Schiffmühlen, auf einem nie verſiegenden Strome, der aus Quellen ſtrömt, deren Waſſer immer durch Evaporation wieder aufgewunden wird; durch eine Evaporation, die durch die Sonne unterhalten wird, und die Sonne, die — — — und ſo ins Unendliche fort. Ueberhaupt hat man ſich, dünkt mich, zu hüthen, die Anwendung irdiſcher Mechanik auf das Syſtem des Ganzen nicht zu übertreiben; und noch weniger auf die Einrichtungen deſſelben Hoffnungen für den Perpetuum-mobiliſten zu gründen. Es wäre möglich, daß man ſich alsdann in ähnlichen Schwierigkeiten verwickelte, in die ſich der Chemiker verliert, ſo bald er ſich mit ſeinen Grundſätzen in die Haushaltung der organiſchen Natur hineinwagt, oder Hoffnung nähren wollte, dereinſt noch aus Waſſer, Kraut, Rüben und atmoſphäriſcher Luft, trotz dem Elephanten, Elfenbein, oder aus Regenwaſſer, Luft und Dammerde Eichenholz zu machen. Es kömmt mir immer vor, als wären die Hoffnungen der Alchymiſten nicht viel beſſer gegründet. Soll man die der Perpetuum-mobiliſten auch mit dazu rechnen?

Ich kann dieſen Aufſatz unmöglich ſchließen, ohne mein herzliches Leid über das Schickſal des thätigen, redlichen und gewiß nicht talentloſen Mannes zu bezeugen, deſſen Erfindung der Gegenſtand desſelben geweſen iſt. Zugleich aber muß ich auch ſein Beyſpiel als eine Warnung für manche Leſer aufſtellen, ſich nicht mit dieſem gefährlichen Geſchäfte, einem der ſchlaueſten Zeitdiebe, einem der gefährlichſten Gelddiebe und dem ſchleichendſten Gift für Geſundheit und Leben, zu bemengen, ehe ſie ſich nicht wenigſtens ſo viel gründliche Kenntniß der Mechanik erworben haben, ſich eine Menge koſtbarer und vergeblicher Verſuche zu erſparen. Es iſt zwar wahr, daß es hier und da Menſchen gegeben hat, die ohne das, was man gewöhnlich mathematiſche Kenntniſſe nennt, auf neue und herrliche Ideen, zumahl in dieſem Fache, gerathen ſind, ja ſelbſt in Ausübung gebracht haben, die den größten Genies entgangen waren. Man hat mir einen gewiſſen Mr. Onion, einen Engländer, gerühmt, der, wo ich nicht irre, noch lebt, der voll der glücklichſten Ideen und Vorſchläge zu Verbeſſerungen der Maſchinen und voll neuer Ausſichten ſeyn ſoll, und von dem, vermuthlich ein wenig übertrieben, geſagt wird, er verſtehe die vier Species nicht. Der berühmte Harriſon ſelbſt mag wohl eine Zeit lang wenigſtens etwas mit zu dieſer Claſſe gehört haben. Allein ſolche Beyſpiele dürfen ums Himmels willen nicht als Troſt für die Unwiſſenheit, oder gar als Muſter zu einem neuen Stadien-Plan für dieſelbe angeführt werden. Dieſe Männer haben ſich gewiß eine Menge mathematiſcher Kenntniſſe zu eigen gemacht, nur nicht auf dem gewöhnlichen Wege, ſondern auf einem andern, der ſehr viel größere und beſondere natürliche Anlagen erfordert, um ihn wandeln zu können, als der gemeine. Ueber dieß hören ſolche Leute viel und ſehen viel, zumahl in Städten wie London, ſie werden zurecht gewieſen von Leuten, die keine eigentlichen Lehrer ſind, und ſo entſteht am Ende bey ihnen eine Art von Ausbildung, die, ohne den Nahmen einer gelehrten zu haben, doch wirklich eine Art derſelben iſt. Auch iſt die Welt wirklich gegen dergleichen Erfinder oft dankbar genug, ihnen den Fang des Wildes ganz zuzuſchreiben, das ſie durch Inſtinct eigentlich bloß aufgeſpürt und aufgejagt, nachher aber erſt gelernte Jäger eingehohlt, eingefangen, und ſo für die Geſellſchaft nutzbar gemacht haben.

II.

Miſcellaneen.

1) Neues Hygrometer.

Herr Casbois, Benedictiner zu Metz, hat ein Hygrometer aus einem Darm des Seidenwurms (Hygromètre à boyau de Vers à Soye) angegeben, das ſich ſehr gut halten ſoll, ob es gleich wahrſcheinlich iſt, daß es nicht von dem Fehler frey ſeyn wird, dem alle thieriſche ſowohl als vegetabiliſche Subſtanzen bey dieſer Anwendung unterworfen ſind, wenn man Fäden von ihnen gebraucht, und nicht ſolche Streifen, die ſenkrecht auf die Längenfibern geſchnitten ſind (Querſtreifen). Doch dieſes nur im Vorbeygehen. Dieſe Seidenwürmerdärme ſind gewiß vielen unſerer Leſer bekannter als ſie vielleicht ſelbſt wiſſen, zumahl denen, die ſich mit dem Fiſchfang mit der Angel abgegeben haben. Man findet nähmlich am Ende der Angelſchnur einen Faden, der einem weißen Pferdehaar gleicht, allein dicker und ſtärker, auch durchſichtiger iſt. Dieſe Fäden, die man in Frankreich poils de Florence (Florentiner Haare) und in England hier und da gar India Graſs (Indianiſches Gras) nennt, ſind ein Eingeweide des Seidenwurms. Weil es ein ſehr ſchöner und feſter Faden iſt, der vielleicht noch bey mehrern Werkzeugen nützen könnte, ſo will ich hier kurz beſchreiben, wie er zubereitet wird. Man findet nähmlich im Seidenwurm, wenn er reif zum ſpinnen iſt, zwey Gefäße, die von dem Kopfe nach dem Magen zu laufen, an den ſie ſich anlegen, alsdann ſich gegen den Rücken zu beugen, wo ſie viele

Falten formiren. Derjenige Theil jedes dieſer Gefäße, der am Magen ruht, iſt von cylindriſcher Form, und hat etwa Eine Linie im Durchmeſſer. Dieſe beyden Gefäße enthalten eine gummiartige Materie, die einige mit dem ſchönen Chineſiſchen Firniß für einerley halten; eigentlich iſt es der zähe Saft, den der Wurm zur Seide ſpinnt. So äußerſt zart auch dieſe Gefäßchen ſind, ſo hat man doch Mittel gefunden, ſie aus dem Inſect zu ziehen, und zu obigem Gebrauch mit leichter Mühe zu bearbeiten, und daraus Fäden von großer Stärke zu bereiten. Das Verfahren iſt folgendes: wenn der Wurm ſpinnen will, ſo wirft man ihn in Weineſſig und läßt ihn etwa 24 Stunden darin liegen, indeſſen zieht der Eſſig in das Inſect und coagulirt den Saft. Hierauf öffnet man den Wurm, zieht die beyden Gefäße heraus, die ſich nun gut behandeln laſſen, und benutzt die noch übrige Biegſamkeit derſelben, ſie zu dehnen. Sie würden ſich ſehr weit ausziehen laſſen, allein, um noch eine beträchtliche Stärke zu behalten, gibt man ihnen gewöhnlich nur eine Länge von 15 bis 20 Zoll. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man ſie bis zur völligen Trockenheit in gehöriger Spannung hält. Ehe ſie aber dieſe völlige Trockenheit an der Luft erhalten, ſucht man ſie mit den Nägeln von einem ſchleimigen Weſen zu befreyen. Ein ſolcher Faden trägt 6 Pfund ohne zu zerreißen Im Waſſer iſt er ſchwer zu ſehen, und daher zu der Hauptabſicht, die man bey ſeinem bisherigen Gebrauch hatte, ſehr bequem.

2) Regenbogen auf dem trocknen Wege.

Man ſucht den Gärten mit ungeheuren Koſten eine oft ſehr vergängliche Zierde zu verſchaffen, baut Palläſte von flüchtigem Lattenwerk, beſtreut Beete mit buntem Sand, illuminirt ſie zum Vortheil der Oel-Lieferanten und Bedienten, und zum Nachtheil der Gewächſe, oder bemahlt den nächtlichen Himmel über denſelben, mit feurigen Schweifen und künſtlichen Cometenſchwänzen, die oft den Finanz-Kammern gefährlicher ſind als die natürlichen. Wäre es nicht der Mühe werth, folgende Verzierung in einem Garten anzubringen. Man hat bekanntlich eine Art von Tiſchen, die mit Corallen von allerley Farben beſetzt ſind, wodurch dann eine Art von Moſaique erhalten wird, daß man, um es, wo nicht dem Auge doch dem Verſtande erträglich zu machen, wenigſtens nicht für ein Product der Zona temperata ausgeben müßte. Beſetzte man auf eine dieſer ähnlichen Weiſe eine der Sonne ausgeſetzte Wand in einem Garten mit kleinen ſoliden Glaskügelchen, oder allenfalls auch mit geblaſenen und mit Waſſer gefüllten, ſo würde dieſes dem Spatzierenden einen ſehr angenehmen Anblick gewähren. Er würde nähmlich den Schatten ſeines Kopfs mit einem Kreiſe von den lebhafteſten Regenbogen-Farben umgeben ſehen, ſobald derſelbe auf dieſe ſo beſetzte Ebene fiele. Ginge man mit einigen Perſonen in Geſellſchaft, deren Köpfe alle ihren Schatten auf die Ebene würfen, ſo hätte jeder das ſchmeichelhafte Glück ſeinen eigenen Schatten nur allein mit dieſer Glorie verherrlicht, die ſeiner Begleiter hingegen in ſchuldigſt niedriger Strahlenloſigkeit zu erblicken, welches eine der entzückendſten Lagen iſt, in welche das Menſchenherz kommen kann. Jeder würde ſich als den Auserwählten des Himmels betrachten, hingegen ſeinen Begleiter für einen gemeinen Tropf oder armen Teufel, wodurch denn jene Innigkeit und jenes Zuſammenſchmelzen der Herzen hervorgebracht wird, wodurch öffentliche Zuſammenkünfte in Bädern und andern Orten einen ſo unwiderſtehlichen Reitz für gewiſſe Menſchen haben. — Wollte man die Kügelchen blaſen laſſen und mit Waſſer anfüllen und wieder zuſchmelzen, ſo wäre beym Einſetzen in die Platte dafür zu ſorgen, daß der zugeſchmolzene Theil eine ſolche Lage bekäme, daß er die Wirkung nicht hinderte. Mit mäßiger Genauigkeit geſchliffene und polirte wären dazu freylich am ſchicklichſten. Könnte mit dieſer Spielerey etwas verdient werden, ſo würde man ſie bald in großer

Menge auf einmahl ſchleifen, poliren und einſetzen lernen.

3) Eine kleine Lehre und Warnung für Meteorologen.

Da der Mond um unſere Erde herumläuft, während ſie in ihrem Kreiſe fortgeht, und da der Winkel, den die Bahn des Mondes mit der Erdbahn macht, nicht ſehr groß iſt: ſo ſieht man leicht, daß bey dieſer gemeinſchaftlichen Reiſe um die Sonne, Erde und Mond bald neben einander hergehen müſſen, wie beym vollen und neuen Lichte, und bald einander folgen, wie beym erſten und letzten Viertel, wo nähmlich, im erſten Falle, der Mond der Erde und dem letzten die Erde dem Monde nachläuft. Weil nun ferner der Mond bey ſeinem monathlichen Umlauf um die Erde, die Ebene der Erdbahn zwey

Mahl ſchneidet: ſo fragt ſich: iſt ein Fall möglich, wo die Erde gerade auf die Stelle zuläuft, wo der Mond vorher geſtanden hat. (Hierbey wird vorausgeſetzt, daß die Sonne ihren abſoluten Ort nicht ändere,) und man alſo auf der Erde ſagen könnte: jetzt ſind wir in der Stelle, wo der Mond vorhin ſtand. Wie viel dieſes Vorhin beträgt, wäre leicht berechnet, wenn ſonſt der Fall im ſtrengſten Verſtand möglich iſt. Man ſieht leicht ein, daß wenn dieſer Fall möglich iſt, er nur allein eintreten kann, wenn der Mond beym letzten Viertel in ſeinem Knoten ſteht, denn nur alsdann läuft die Erde in ihrer Bahn auf ihn zu. Wie nahe er ſich aber alsdann der eigentlichen Erdbahn (nicht der Ecliptik, denn darin iſt er, weil er in ſeinem Knoten ſtehend angenommen wird,) befindet, läßt ſich leicht durch Rechnung mit groſser Genauigkeit ausmachen. Dieſes gehört nicht hierher. Daß es nicht ſehr weit ſeyn könne, ſieht man ſchon daraus, daß, die Diſtanz des Mondes zu 50000 Meilen gerechnet, dieſer ganze Weg, nur etwas über 8 Minuten der Erdbahn im Bogen beträgt, und folglich eine Linie vom Auge nach dem Mittelpunkte des Mondes zu der Zeit gezogen, wenn ſein letztes Viertel genau in den Knoten fällt, ſelbſt mit der Tangente der Erdbahn nur einen Winkel von 8 Minuten macht, alſo einen nur halb ſo groſſen, als der Semidiameter des Mondes; und nun iſt der Semidiameter der Erde über viertehalbmahl gröſſer, als der des Mondes, da ſich beyde faſt wie 37 : 10 verhalten. Woraus erhellet, daß die Erde, wenn dieſer Fall einmahl präcis einträte, den ganzen Raum und drüber erfüllen würde, in welchem der Mond geſtanden hat. Den Weg dahin legt die Erde in weniger als viertehalb Stunden zurück. Dieſe Betrachtungen rechtfertigen, dünkt mich, jeden Meteorologen, Acht zu geben (denn alles Probiren im Stillen hat man umſonſt), was ſich ereignet, wenn etwa der Mond in ſeinem letzten Viertel in ſeinem Knoten oder nahe dabey ſtände; weil unſere Erde alsdann noch viertehalb Stunden ungefähr da ſtehen würde, wo der Mond geſtanden hat. Wenn nun die himmliſchen Körper ſich in einem Aether bewegen, der ebenfalls ſeine Affinitäten hätte, ſo wäre es doch wohl möglich, daß der Mond nicht Alles mit ſich fort genommen, ſondern, wie etwa die Cometen, etwas zurück gelaſſen hätte, was nun auf die Erde wirkte. In dieſer Rückſicht merkte ich mir, weil man das Probiren umſonſt hat, im Jahr 1792.

ungefähr die Zeiten an, wann der Mond im letzten Viertel ſeinem Knoten nahe ſtand. Das war der 11. Junius und der 6. December. Am erſtern bemerkte ich nichts Sonderliches; im zweyten in der Nacht aber einen ſehr heftigen Sturm, wie ſie aber, um dieſe Jahrszeit wenigſtens, nicht ſelten ſind. Alles dieſes aber wurde aus Nachläſſigkeit mehr nach der Hand aus einem, in einer ganz andern Abſicht geführten Tagebuche erſehen, als an dem Tage ſelbſt, mit Bewußtſeyn dieſer Abſicht, angemerkt. Deſto beſſer, wird man ſagen, und mit Recht. Aber nun! Ich ſuchte dieſe Tage wiederum für das Jahr 1793., und da war der erſte, der 1. Junius, den ich daher mit Begierde, wie ich nicht läugnen kann, erwartete. Es war ein Sonnabend, an dem ich mich im Sommer gewöhnlich auf einem Garten vor der Stadt befinde. Ich ſtand ein Viertel nach vier Uhr auf, und fand, (in dieſer Jahrszeit gewiß ungewöhnlich!) den ganzen Garten bereift und das Reaumur. Thermom. auf 0, und ſiebenviertel Stunden nach Sonnenaufgang ſtand es erſt auf + 4. Ich bitte alle Witterungsbeobachter, dieſen Tag in ihren Journalen nachzuſehen. War das nicht eine Entdeckung? Sicherlich nicht. Die Beobachtung ſteht hier bloß zur Warnung und zur Lehre. Den 25. November, wo dieſe Lage des Mondes wieder eintrat, bemerkte ich gar nichts. Wer indeſſen dieſen flüchtigen Einfall im Ernſt nützen wollte, müßte auch berechnen, welche Seite der Erde zuerſt mit jenem Orte in Berührung kömmt, und die Lage der tiefſten Eindringung beyder Atmoſphären beſtimmen, woraus zugleich der Erdſtrich ſich ergeben müßte, wo dieſe Einwirkung etwa die größte wäre. Wie wenig ich auf die Sache geachtet habe, erhellet ſchon daraus, daß ich in dieſem ganzen Jahr (1794) nicht daran gedacht habe. Wer ſich in dem Jahr 1795. darum bekümmern will, müßte ſeine Aufmerkſamkeit unmaßgeblich hauptſächlich auf den 12. Aprill und den 5. October richten, wo eine ſolche Lage von Mond und Erde ungefähr wieder Statt finden wird. Ich rechne gar nicht darauf, aber noch einmahl: Das Probiren hat man umſonſt.

4) Steinregen zu Siena.

Achtzehn Stunden nach dem großen Ausbruch des Veſuv, von welchem oben geredet worden iſt, fielen nahe bey Siena im Toſcaniſchen, 50 deutſche Meilen vom Veſuv, bey einem außerordentlich ſchweren Donnerwetter etwa ein Dutzend Steine von allerley Caliber aus der Luft. Dieſe Steine ſind von einer Art, die in der ganzen Gegend ſonſt nicht gefunden wird, ſchwarz, auf der Oberfläche verglaſt, und tragen alle Spuren einer großen ausgeſtandenen Hitze an ſich. Auf dem Bruche ſind ſie lichtgrau mit ſchwarzen Flecken und einigen glänzenden Punkten, die von erfahrnen Männern für Schwefelkies erkannt worden ſind. Der Stein, den Sir William Hamilton von dem Grafen von Briſtol, Biſchof von Derry, der ſich während des Vorfalls in Siena befand, erhielt, war einer der größeſten, und wog fünf Pfund.

Hierbey läßt ſich viel fragen:

1) Iſt das Factum richtig? Allerdings, wie Jedermann gern zugeben wird, eine Hauptfrage.

2) Wenn das Factum richtig iſt, ſind die Steine, ſo wie man ſie gefunden

hat, vom Veſuv oder einem andern Vulkan bis dahin geworfen werden, oder haben ſie

3) ſich über dem Ort, wo ſie gefallen ſind, erſt in der Luft gebildet? Dieſe Frage zerfällt füglich in zwey andere untergeordnete:

a) Hatte der Vulkan nicht ſelbſt alsdann noch Antheil an ihrer Bildung? und

b) haben ſie ſich ohne allen vulkaniſchen Einfluß, in der Luft durch einen neuen noch unbekannten Prozeß gebildet?

Wir wollen alle wenigſtens berühren.

Was die erſte und große Hauptfrage betrifft, ſo iſt nicht zu läugnen, daß ſehr viele tiefe und hohe Weisheit in der Welt hätte erſpart werden, und ſehr viel Erklärungs-Geiſt ruhig auf ſeiner Hefe liegen bleiben können, wenn man ſie immer mit Ernſt und zu gehöriger Zeit aufgeworfen hätte. So hat man ſich z. B. ſehr gequält zu erklären, wie das Waſſer auf die Spitze des Felſens von Cintra, fünf Meilen weſtlich von Liſſabon komme, eines Felſens, der allen Schiffern als das weſtlichſte Ende von Europa bekannt genug iſt. Man hat auf allerley gerathen, ſo gar auf einen beſondern magnetiſchen Zug des Felſens gegen das Waſſer. Das Phänomen iſt nunmehr höchſt vortrefflich erklärt: Nähmlich es iſt nicht wahr, daß Waſſer auf der Spitze des Felſens quillt. Hier können wir unmöglich ein Beyſpiel unangeführt laſſen, welches der große Franklin erzählt, und das um ſo merkwürdiger iſt, als er Selbſt ſich mit unter den verleiteten Erklärern befand. In einer Geſellſchaft von Gelehrten, Franklin darunter, wurde der Schuh einer Schineſiſchen Dame vorgezeigt. Alle bewunderten die außerordentliche Kleinheit desſelben, und konnten nicht begreifen, wie es einem erwachſenen, menſchlichen Geſchöpfe nur möglich wäre, den Fuß in ein ſolches Futteral zu ſtecken, und noch viel weniger damit zu gehen. Man hatte lange disputirt und erklärt, als eine Dame von bloß natürlichem, unbefangenem Menſchen-Verſtande in das Zimmer trat. Sehen Sie einmahl ums Himmels willen, ſagte man, dieſen Schineſiſchen Damen-Schuh. Sagen Sie, wie iſt es möglich den Fuß hier hinein zu bringen, oder wenn er einmahl darin iſt, damit zu gehen? Die Dame ſah den Schuh einen Augenblick an. Woher wiſſen Sie denn, fragte ſie die gelehrten Herren, daß dieſes ein Schineſiſcher Damen-Schuh iſt, und daß ihn eine erwachſene Dame je getragen hat? Kaum war die Frage gethan, ſo ſaß, *veni, vidi, vici*, mit einem Mahle die ganze gelehrte Geſellſchaft mit ihren Recherchen auf dem Sande. Daran hatte man nicht gedacht. Die leidige Beleſenheit hatte den Verſtand berückt. Nun zurück auf den Steinregen. Was die erſte Frage betrifft, ob das Factum richtig ſey, ſo muß ſie wohl mit Ja beantwortet werden. Denn man hat wirklich gezweifelt, und das iſt ſchon genug; daher auch Männer, wie der Abbate Soldani und Domenico Tata, ſich an die Erklärung der Sache gemacht und darüber geſchrieben haben. Auf die zweyte Frage, ob der Beſuv oder ein anderer Vulkan die Steine in dieſer Form dahin geworfen, muß man wohl mit Nein! antworten. Man will zwar oft Steine von der Form und dem Anſehen der aus der Luft gefallenen, auf dem Veſuv gefunden haben, und Sir William Hamilton hat auch nach dem Vorfall deßwegen auf dem Berge ſelbſt herum geſucht, aber, weil Alles noch mit feiner Aſche bedeckt war, nichts für die gegenwärtige Vergleichung finden können. Nähere Aufklärung über dieſen Punkt muß alſo wohl noch abgewartet werden. Ueberhaupt aber iſt die Entfernung des Vulkans von der Gegend, wo die Steine fielen, zu ungeheuer, um ſo etwas nur einiger Maßen wahrſcheinlich finden zu können. Die große Exploſion geſchah faſt völlig in ſenkrechter Richtung, und von einem Sturme, der Steine von fünf Pfunden hätte fortführen oder der Wurfweite eine ſolche Ausdehnung hätte geben können, wäre auch keine Spur. Das Produkt des Berges von Radicofani, der unſtreitig vulkaniſch iſt, kann es auch nicht geweſen ſeyn. Seine Entfernung von Siena iſt zwar nur $\frac{1}{7}$ von der des Veſuv, allein man weiß nichts von einem Ausbruche desſelben zu der Zeit. Der Ruf von einem ſo merkwürdigen Vorfalle würde ſich gewiß ſehr viel ſchneller verbreitet haben, als die Steingeſchichte. Alſo, wenn die Sache wahr iſt, ſo müſſen ſich die Steine über dem Orte, wo ſie gefallen ſind, oder wenigſtens nicht weit davon, in der Luft gebildet haben. Hat nun, wenn dieſes iſt, der Vulkan dennoch Antheil daran oder nicht? Die erſte Frage verdient allerdings Aufmerkſamkeit. Man weiß ſchon lange, daß die Aſche der Vulkane oft auf eine ungeheure Strecke weit fortgetrieben wird, und ſelbſt bey dieſem Ausbruche des Veſuvs hat man davon ein mit einem ſo vortrefflichen Zeugniſſe belegtes Beyſpiel, daß es bemerkt zu werden verdient, nähmlich am 18. Juni ſchrieb der Biſchof von Tarante, welches wohl vierzig deutſche Meilen vom Veſuv entfernt iſt: "wir ſind hier in eine dicke Wolke von vulkaniſcher Aſche eingehüllt, und wir muthmaßen, daß entweder der Aetna oder der Stromboli einen Ausbruch gehabt haben muß." An den entfernten Veſuv dachte der gute Biſchof nicht. Ja die Wolke erſtreckte ſich bis nach Lecce, das wohl ſo weit von Neapel ſeyn mag, als Siena, und war ſo elektriſch, daß ein Blitz aus derſelben in ein Haus zu Martino nicht weit von Taranto einſchlug Wie wenn alſo, muthmaßt Sir William, die Steine ſich aus der feinen Aſche gebildet und geballt hätten, ſo wie Hagelkörner und Klumpen von Hagelkörnern ſich aus Schnee bilden und ballen. [Das ganze Gewitter zu Siena könnte alsdann ſeinen Urſprung jener Aſche zu danken gehabt haben]. Was die Verglaſung anbetrifft, ſo könnte man wohl den Grund davon in der elektriſchen Materie ſuchen, da man Beyſpiele hat, daß der Blitz ſelbſt Quarzſand geſchmelzen hat. [Auch weiß man ja nicht, was aus einer großen elektriſchen Wolke werden kann, wenn dieſe Wolke nicht aus Waſſer, Dunſt, ſondern aus einem ſchmelzbaren Körper beſteht, und ſich plötzlich ihrer elektriſchen Materie entladet. Was man gewöhnlich feine vulkaniſche Aſche nennt, könnte ſelbſt ſchon ein trockner Niederſchlag aus einem elaſtiſchen Flüſſigen geweſen ſeyn, in welchem ſie ſich aufhielt, wie Kieſelerde in der Flußſpathluft (*Gaz acide fluorique*), oder könnte für ſich einen elaſtiſchen Dampf formirt haben]. Freylich iſt hier immer vieles dunkel; auch liegt

Siena nordwestlich von Neapel ab, Taranto und Lecce hingegen südöſtlich; doch dieſes ändert die Sache nicht, da man weiß, wie nahe ſich in den höhern Regionen oft einander entgegengeſetzte Winde liegen, und über dieß waren die Phänomene bey Siena und Taranto nichts weniger als gleichzeitig. Indeſſen da, wie Sir William verſichert, Soldani das Phänomen ganz independent von dem Vulkan erklärt haben ſoll, ſo müſſen ſich wohl an Ort und Stelle Umſtände gezeigt haben, die einer vulkaniſchen Mitwirkung entgegen ſind, und demnach hinge das Phänomen wohl mit einigen wenigſtens von denen zuſammen, wovon Hr. Dr. Chladni in ſeiner merkwürdigen Schrift: Ueber den Urſprung der von Pallas gefundenen und anderer ihr ähnlichen Eiſenmaſſen, Beyſpiele geſammelt hat. Soldani's ſowohl als Tata's Schrift habe ich noch nicht geſehen.

5) Caminfeuer zu färben.

Der Engländer ſagt ſprüchwörtlich: *fire is company*, Feuer iſt Geſellſchaft. Gewiß ſehr wahr! Ich habe einen Mann gekannt, der ſo gar ein neben ihm brennendes Räucherkerzchen für keine ſchlechte Geſellſchaft hielt, wenn er einſam ſtudirte. Feuer iſt Leben. Ich habe Kinder bey einem brennenden Stückchen Papier fragen hören: ſoll ich es todt machen? Der Deutſche nennt die nicht brennende Kohle todt, und ich bin überzeugt, nicht bloß die Dichter, ſondern ſelbſt die Proſaiker an der Magellaniſchen Meerenge würden die Vergleichung des Lebens mit einem Licht (wenn ſie Lichter hätten,) das der Tod auslöſcht, ſo wenig unſchicklich finden, als die an der Leine. Da nun alſo Caminfeuer Geſellſchaft iſt, ſo wird es Perſonen, die leicht alle Geſellſchaft langweilig finden, der es an Abwechſelung fehlt, nicht unangenehm ſeyn, von einem Mittel zu hören, auch dieſer mehr Anmuth durch lieblichen Wechſel zu geben. Es beſteht dieſes in der Kunſt die Flamme zu färben, und man kann die Leſer verſichern, daß der Anblick, den ein ſolches Feuer gewährt, ſich zu dem eines gewöhnlichen verhält, wie die Phantaſien der lieblichen Grasmücke zu dem ewigen Dactylen-Geklapper der Wachtel. Weil ſich bey der gemeinen Flamme ſchon roth, gelb und weiß findet, ſo iſt es bloß übrig, noch ein ſchönes Blau und Grün hinzuzuthun. Das erſte erhält man durch zwey Theile gebrannten Kupfervitriol, einen Theil Salmiak und zwey Theile weiſſes Pech; das letztere durch einen Theil Salmiak, zwey Theile Grünſpan, und zwey Theile weißes Pech. Alles wird pulveriſirt, in kleine Patronen, von der Dicke eines ſtarken Federkiels und zwey bis drey Zolle lang, geſchlagen, von denen man von Zeit zu Zeit einige in die Gluth wirft. Liebhaber vom Schwarzen, halten ſich an die todten Kohlen oder den Camin ſelbſt.

6) Das Neueſte von den Kröten.

Ueber das höchſte Alter, das Thiere erreichen können, iſt noch wenig Beſtimmtes bekannt, und vermuthlich wird unſere Erdkugel ſelbſt erſt noch um ein Beträchtliches älter werden müſſen, ehe man darüber zu einer gewiſſen Erkenntniß gelangen wird. Die Schwierigkeit, etwas Sicheres hierin auszufinden, wächſt über dieß gerade bey der intereſſanteſten Claſſe, nähmlich derer, die ſehr alt werden können. Denn eben durch dieſes längere Leben wird auch die Wahrſcheinlichkeit vermehrt, daß ſie irgend einmahl ein Zufall vor dem eigentlichen Natur-Termin wegrafft. Ihre treuen Aufſeher und Gönner ſterben weg, ſie werden vererbt, und wohl gar der neuen Regierung und dem jungen Herrn zur Laſt, man kann das Geld beſſer gebrauchen; es fehlt an gehöriger Wartung; die häufigen Viſiten, die ſie erhalten, oder mitunter auch wohl geben müſſen, tragen auch nicht zum längern Leben bey; ſie werden von ihnen geneckt, oder, welches faſt noch ſchlimmer iſt, wie gute Freunde behandelt und mit Leckerbiſſen tractirt, die ſie nicht vertragen können, und ſterben alsdann wie Menſchen, entweder an der Ehre ſelbſt, die man ihnen angethan hat, oder an der medicinischen Hülfe, womit man ſie wieder ungethan machen will. Gewaltſamen Zufällen ſind ſie, wie Alles was lebt, ausgeſetzt. Stirbt aber auch endlich eins vor Alter wie man glaubt, ſo bleibt denn doch immer noch die Frage, ob es nicht länger gelebt hätte, wenn ſeine Lage in der Welt freyer und weniger kloſtermäßig geweſen wäre. Ich ſetze die wirklich bemerkte Lebensdauer von einigen der ausdauerndſten hierher. Nach dieſen Beobachtungen lebt

der Elephant 150 bis 200 Jahre,
der Papagey 110 Jahre und länger,
der Schwan 100 Jahre,
der Adler 110 Jahre,
das Krokodill 100 Jahre und drüber,
die Schildkröte 100 Jahre,
der Karpfen 100 bis 150 Jahre,
der Menſch (im neuen Teſtament)
150 bis 170 Jahre *).

---

*) Es finden ſich in der neuern Geſchichte Nachrichten von ältern Menſchen, die aber nicht

Aus dieſer Liſte ſieht man, daß der Menſch, wie ſchon Ariſtoteles urtheilte, unter allen bekannten Thieren am längſten lebt, etwa den Elephanten ausgenommen, und daß er auch dieſen überleben würde, wenn er ſich mehr, als bisher, auf das Langleben legen wollte, leidet kaum einen Zweifel. — Aber die Kröte, die Kröte, wie lange lebt die, oder wie lange kann ſie leben?

ſo zuverläſſig ſind, als die von dem bekannten Thomas Parr, der 152, und Henry Jenkins der 169 Jahr alt wurde. Von dem erſtern verdient hier angemerkt zu werden, daß er nicht vor Alter, ſondern an einer Indigeſtion ſtarb, die er ſich aus der königlichen Küche hohlte, alſo wirklich an einer angethanen Ehre, am 5ten Nov. 1635. Als Carl I. eines Tages zu ihm ſagte: Parr, ihr habt länger gelebt, als andere Menſchen, was habt ihr mehr gethan als andere? ſo antwortete er ſogleich aus dem Stegreif: Ich habe im hundertſten Jahre Kirchenbuße gethan. Er heirathete noch einmahl in ſeinem 120 Jahre. Nach ſeinem Tode genoß er die Ehre — von dem großen Harvey ſecirt zu werden.

Dieſe Frage möchte man faſt mit einem algebraiſchen: *y* Jahre, beantworten, *ad tempus indeterminatum.* Daß man lebendige Kröten und einige andere Amphibien mitten in ſoliden Stein- und Marmorblöcken gefunden hat, iſt eine unläugbare Thatſache, und ſchon lange geweſen. Es könnte alſo unnütz ſcheinen, dieſes noch mit neueren Beobachtungen zu belegen. Allein die Beobachtung unſers Herrn Dr. Murhard's, iſt zu ſchön, um ihrer nicht bey dieſer Gelegenheit Erwähnung zu thun. Herr. Hofr. Käſtner, der ſich bereits im Jahr 1750. in ſeiner Vorrede zum 3ten Bande der ſchwed. Abhandlungen über dieſe ſonderbaren Erſcheinungen erklärt, hat jene daher auch für werth geachtet, eine kurze Nachricht davon dem 43ſten Stück unſerer gelehrten Anzeigen für 1706 einzuverleiben. Herr Dr. M. fand nähmlich am 26. Dec. 1795., als in einem Steinbruche bey Caſſel ein großer ſolider Stein getheilt wurde, in der Mitte deſſelben, drey lebendige Kröten, die in einer elliptiſchen, inwendig mit einer gelblich braunen Materie lackirten Höhlung beyſammen lagen; zwey große und eine kleine. Sonſt war keine ſichtbare Höhlung in dieſem Steine, auch war nicht die mindeſte ſichtbare Spur von einer Verbindung dieſer Zelle mit der äußeren Luft, und der Stein, nahe um ſie her, eben ſo hart als an den übrigen Stellen. Als es für ſie Licht ward, wollten ſie nicht heraus, und es koſtete Mühe ſie heraus zu bringen; wenn man ſie heraus hatte, ſprangen ſie immer wieder hinein. Endlich wurden ſie genöthigt auf das benachbarte Gras zu ſpringen, wo ſie ſehr munter umher hüpften, ſo, daß ſie ſchwer beyſammen zu halten waren.

Nach Verlauf einer halben Stunde waren ſie alle todt, die armen Geſchöpfe, die vielleicht *y* Jahre da ruhig gelebt hatten! Wie iſt das zugegangen? So viel iſt wohl gewiß: ſie ſind entweder bey der Größe, die ſie hier bey ihrer zweyten Geburt hatten, von der noch weichen Maſſe eingeſchloſſen, oder aus dem Ey in dem Schlamme nach und nach entwickelt worden, und haben dieſen durch ihr Wachsthum ſo lange ausgedehnt, bis er nicht mehr nachgab. In beyden Fällen ſind ſie gewiß wenigſtens ſo alt, als die Erhärtung des Steins, nähmlich *y* Jahre. Wie haben ſie aber da leben können, ſelbſt wenn *y* keinen allzu kleinen Bruch bedeutete. Die Beantwortung dieſer Frage iſt freylich ſchwer, hat aber doch bey dieſen Thieren ſehr viel weniger Schwierigkeit, als bey andern. Ihr zähes Leben, wie man zu reden pflegt, iſt bekannt, auch daß ſie ſehr lange ohne Nahrung aushalten können, nachdem ſie ſchon an Nahrung gewöhnt waren. Wie weit mag ſich dieſes nicht erſtrecken, wenn ſie ſich aus dem Ey ohne Nahrung durch den Darmkanal entwickeln. Aber wie iſt eine ſolche Entwickelung möglich. Hierüber verbreiten vielleicht Herrn Townſon's, eines Engländers, und kürzlich noch unſers gelehrten Mitbürgers, Verſuche einiges Licht. Die Kröte, ob ſie gleich nie trinkt, wenigſtens mit dem Maule nicht, kann ſchlechterdings ohne etwas Feuchtigkeit nicht leben. Sie trinkt durch die Haut. Um bey ihren Reiſen über Land Vorrath davon zu haben, ſammelt ſich ein Theil dieſes Waſſers in einer beſondern Blaſe, die man ſonſt fälſchlich für ihre Urinblaſe und deren wäſſerigen Inhalt für Gift gehalten hat.

Es iſt aber das reinſte Waſſer. Hr. Townſon hat es nicht allein chemiſch geprüft, ſondern auch gekoſtet, denn er war bey ſeinem hieſigen Aufenthalt ſo vertraut mit dieſen Geſchöpfen, daß er ihnen auf ſeinem Tiſche herum zu kriechen und den Zucker aus ſeiner Zuckerdoſe zu ſtehlen verſtattete. Würde man ſie an der trocknen Luft liegen laſſen, ſo würden ſie gewiß bald ſterben; aber ſetzt man ſie nur auf feuchtes Löſchpapier, oder beſtreicht ſie zuweilen mit einem naſſen Pinſel, ſo befinden ſie ſich wohl; ihr Gewicht nimmt zu, und die Blaſe füllt ſich mit Vorrath. Nun laſſen gewiß alle die Steine, in denen ſie ſich finden, Feuchtigkeit zu, und behalten ſie, wenigſtens ſo lange ſie in einiger Tiefe unter der Erde liegen. Die größere Weichheit dieſer Steine beym Herausnehmen aus dem Bruche, die ſich bald beym Zutritt des Lichts und der freyen Luft verliert, beweiſt dieſes offenbar. Die Steinart, worin die Kröte ſtack, wovon in dem 3ten Bande der Schwed. Abhandlungen geredet wird, nahm das Waſſer ſehr gierig auf. Die Gefäße, die in der Chemie ſelbſt oft noch verſchloſſen genannt werden, ſind nichts weniger als dieſes. Retorten aus Wedgwood's Terra cotta laſſen nicht allein Luft und Waſſer durch ihre Subſtanz durch, ſondern, was das Merkwürdigſte, und, ſo viel ich weiß, noch nicht erklärt iſt, beyde nach entgegengeſetzten Richtungen zu gleicher Zeit. Die Luft dringt durch die Subſtanz hinein und der Waſſerdampf heraus, wohl zu merken, bey übrigens offener Retorte. Warum ſollte alſo ein Licht- und freye Luft ſcheues Thier, das aber ohne Feuchtigkeit nicht beſtehen kann, ſich nicht in einem Raume entwickeln und vegetiren können, der ihm Feuchtigkeit verſtattet und ſelbſt Luft zuführen kann, ſo bald durch Zerſetzung derſelben Mangel entſteht? Warum ſollte ein Thier nicht durch Zerſetzung des Waſſers ſich entwickeln und vegetiren können, wie eine Hyacinthen-Zwiebel, zumahl da der Stein eben ſo gut elaſtiſche Entwickelung abführen, als Waſſer zuführen kann? An Lichtmaterie kann es ihm ſo wenig fehlen, als es den unterirdiſchen Pflanzen daran fehlt. Genug um dabey zu vegetiren, aber nicht um zu ſehen. Jammer Schade, daß man über dieſe ſo äußerſt wichtige Sache noch ſo wenige Verſuche hat, die doch manchen Perſonen ſo leicht ſeyn müßten. Eine Menge ſolcher Thiere, alle einzeln, in kleine irdene nicht glaſirte und wenig gebrannte Töpfe, oder in Kapſeln von Filtrirſtein oder überhaupt von friſchem Sandſtein eingeſchloſſen und etwas tief in feuchter Erde vergraben, wovon man von Zeit zu Zeit einen herausnähme, würde die Muthmaßung wenigſtens in etwas engere Gränzen zuſammenziehen. — Nun noch ein paar Fragen: Sollte nicht das eigentlich thieriſche Leben dieſer Geſchöpfe erſt mit dieſer ihrer zweyten Geburt ſeinen Anfang nehmen, und mit dem Augenblick, da ſie das Licht der Welt erblicken, ſo wie einige von den ewigen Lichtern behauptet haben, die man in Gewölben gefunden haben will, daß ſie ſich erſt bey der Eröffnung derſelben und bey dem Zutritt der freyen Luft entzündet hätten? Lagen die Thiere nicht etwa bloß, wie Embryonen im Schoß der Mutter, hier in der mütterlichen Erde, bloß durch Zerſetzung der Feuchtigkeit, die ihnen langſam zufloß, genährt, wie jene durch den Blutumlauf und vielleicht auch Zerſetzung der Feuchtigkeit? — Was findet man in den Eingeweiden dieſer Thiere? Wie verhält es ſich mit ihren Lungen, ihren Herzen und Magen? — Hat man je dergleichen Thiere todt, oder halb verweſt, oder ausgetrocknet in dieſen Steinen gefunden? Letzteres würde vermuthlich bey Steinen ſeyn, die lange der freyen Luft, an Gebäuden, Denkmählern oder Statüen, ausgeſetzt geweſen wären. Es iſt alſo nicht wahrſcheinlich, daß man noch dereinſt in irgend einem ſteinernen Denkmahl des Alterthums, z. B. in dem Kopfe eines Jupiters oder Apoll, oder dem Buſen einer Venus eine lebendige Kröte finden werde. Vielleicht erhalten wir durch einen Zufall einiges Licht hierüber, wenn die marmornen Denkmähler Italiens nach Paris transportirt werden.

7) Direkter Beweis von der Umdrehung der Erde um ihre Achſe.

Bekanntlich hat man ſchon dem Copernicus den Einwurf gemacht, daß, wenn ſich die Erde um ihre Achſe drehte, ein Stein, den man an der weſtlichen Seite eines Thurms herabfallen ließe, nicht an dem Fuße des Thurms niederfallen könnte, ſondern zurück bleiben müßte. Dieſes war nun freylich nichts. Denn ohne ſich einmahl die Mühe zu nehmen, die Falſchheit dieſes Schluſſes den Leuten aus Gründen zu zeigen, hätte man ſie durch die Erfahrung mit dem Steine, der vom Maſtkorbe eines ſegelnden Schiffes herabfällt, widerlegen können; und ſolche Widerlegungen behagen ſolchen Leuten am beſten. Allein, daß, wenn ſich die Erde um ihre Achſe dreht, jener Stein wirklich, ehe er die Erde erreicht, an den Thurm anſchlagen, oder von des Thurms öſtlicher Seite herabgelaſſen, ſich von dem Fuße des Thurms entfernen müßte, daran dachten wohl jene Leute nicht. Dieſes iſt aber wirklich der Fall, wie man auch ſchon lange ſehr gut gewußt hat. Man denke ſich, es würde in dem Innern eines hohen Gebäudes, z. B. der Paulskirche zu London, ein Pendel aus der Laterne der Kuppel herab auf den Boden gelaſſen, und dadurch auf letzterem ein Punkt beſtimmt, der mit dem Aufhängepunkt des Pendels in derſelben Vertikallinie liegt, ſo würde wenn ſich die Erde um ihre Achſe drehe, eine Kugel, die man von dem Aufhängepunkt des Pendels herabfallen ließe, nicht auf den untern Punkt treffen können. Denn da die Kugel beym Anfange ihres Falles, wegen ihrer größern Entfernung von der Erdachſe, mit größerer Geſchwindigkeit von Abend nach Morgen geht, als der untere Punkt, ſo wird ſie, während ihres ganzen Falles voraus ſeyn. Wie viel, das hängt von der Höhe, von welcher ſie fällt, und von der Zeit ab, die ſie dazu braucht, und dieſe Zeit wird wiederum durch die Größe der Gravitation beſtimmt, die ſo wohl durch die größere Schwungkraft, als die größere Entfernung von der Erde und die verſchiedenen Dichtigkeiten der Luftſchichten modificirt wird. Hierüber hat nun der berühmte Hr. Guglielmini zu Bologna Verſuche mit möglichſter Genauigkeit angeſtellt, und gefunden, daß ein Körper, der von einer Höhe von 241 Fuß herabfiel, um $\frac{10}{12}$ Zoll von dem Punkte abwich, den er getroffen haben würde, wenn die Erde geruhet hätte, oder der Verſuch unter dem Pol angeſtellt worden wäre; genau ſo viel als Hrn. Guglielmini ſeine Rechnung gelehrt hälte. Gegen dieſe Rechnung hat Hr. de la Place Einwendungen gemacht, aber doch eine Abweichung von $\frac{1}{12}$ Zoll eingeräumt, alſo gerade nur die Hälfte, für dieſe Höhe wenigſtens. Es iſt mir Leid, daß ich, außer dieſer Nachricht von dem Factum überhaupt, nichts mittheilen kann, doch iſt dieſe aus der beſten Hand. Jedermann wird nunmehr begierig ſeyn zu erfahren, wie Hr. G. die Verſuche ſo wohl als die Rechnung behandelt hat, wovon jene gewiß mit unter die delicateſten gehören, die ſich denken laſſen, und dieſe nicht anders als ſehr verwickelt ſeyn kann, wenn alle Umſtände genau in Erwägung gezogen werden ſollen, denn auch die Luftſchichten, durch die der Körper fällt, haben ungleiche Geſchwindigkeiten, die obern dünneren eine größere als die untern dichteren. Doch wird die allgemeine Betrachtung auch geben, daß bey einer ſo geringen Höhe als 241 Fuß, mancher Umſtand, der bey einer ſehr großen von Bedeutung wäre, füglich aus der Acht gelaſſen werden könne.

8) Löſch-Anſtalten.

Obgleich die Nachrichten von des vortrefflichen **Haarlemſchen** Phyſikers, Dr. **van Marum**, glücklichen Verſuchen, beträchtliche Feuer mit wenigem Waſſer zu löſchen, durch unſere vorzüglichſten Journale, den **Genius der Zeit** (Auguſt 1797), aus dieſem in **Voigt's** Magazin für den neueſten Zuſtand der Naturkunde, und am umſtändlichſten durch eine Ueberſetzung der Original-Abhandlung in **Grey's** neuem Journal der Phyſik IV. Band S. 152 und 153 in unſerem Vaterlande verbreitet worden ſind *): ſo wage ich es dennoch, auch in unſern Blättern davon zu reden. Duldet man ja doch, faſt möchte ich ſagen, mit übermenſchlicher Humanität, die erbärmlichſten Steckbriefe über Univerſal-Tincturen, Geſundheits-Chocolate und die *Eſſentia miraculoſa coronata*, ſelbſt bey hundertfacher Wiederhohlung. Doch unſere Wiederhohlung bedarf, bey unſern Leſern wenigſtens, keiner Entſchuldigung, und jeden Steckbrief-Leſern möchte ich zurufen: iſt das Feuer nicht auch eine Krankheit, oder eine Seuche, die, wenn ſie unſere Häuſer befällt, ihnen oft in wenig Minuten ein Ende macht? Man hat freylich Exempel, daß es zuweilen, wie die Pocken, ziemlich gelinde herrſcht, und am Ende nur einige

---

*) Hierher gehört nun auch noch der vortrefflich ausgefallene Verſuch, den Hr. Dr.

---

van Marum dieſen Sommer (1798) zu Gotha auf Verlangen des Herrn Herzogs angeſtellt hat, und wovon man im Reichs-Anzeiger Nro. 179 von dieſem Jahre eine lehrreiche Beſchreibung findet.

Narben in Tapeten, Meubeln und dem Geldbeutel zurückläßt, zuweilen aber auch, wie jene, peſtartig wüthet, und Alles vor ſich hinrafft, was ihm vorkömmt, ohne irgend einige Hoffnung, ihm künftig durch eine wohlfeile Inoculation vorzubeugen. Es kann alſo unmöglich unangenehm ſeyn, hier von einem ſehr kräftigen Hausmittel zu hören, oder eigentlich zu hören, wie man das einzige kräftige Mittel, das uns die Natur gegen dieſes fürchterliche Uebel darbiethet, gehörig anwenden ſoll. Wenn dieſe gefährliche Seuche ein Haus befällt, ſo zeigt ſie ſich zuweilen erſt durch eine kleine Gluth, oder auch, welches viel bedenklicher iſt, ſchon durch kleine Flämmchen an Orten, wo weder geſotten noch gebraten, noch auch geleuchtet werden ſoll, gewöhnlich an Bettvorhängen, Bettſtroh, Tapeten, Papieren, und vorzüglich an den Ruheſtätten der ſo genannten *todten* Kohlen, die daher, wegen ihres großen Hangs zur Wiederauferſtehung, nie anders, als in metallenen Behältniſſen und in Kellern beygeſetzt werden ſollten. In dieſen Fällen kann das Uebel oft durch geringe Hausmittel noch gehoben werden, ich meine durch Austreten, durch Bedecken mit Kiſſen, Kleidungsſtücken, oder was man ſonſt dieſer Art in einiger Maſſe bey der Hand hat. Das Uebel kann nähmlich alsdann oft noch *erſtickt*, ja ſelbſt, im eigentlichen Verſtande, *abgewiſcht* werden. Iſt es aber für dieſe Hausmittel bereits zu groß, ſo iſt kein Augenblick zu verſäumen. Es muß unverzüglich zu dem einzigen ſpecifiſchen Gegenmittel, dem *Waſſer*, geſchritten werden. Daß auch das Waſſer in dem eben erwähnten erſtern, gelindern Stadio gebraucht werden könne, verſteht ſich von ſelbſt. Nur muß es nahe bey der Hand ſeyn, und nicht erſt mit Vernachläſſigung jener erſten und mit Zeitverluſt geſucht werden müſſen. Mir iſt ein Beyſpiel bekannt, da ein höchſt gefährlicher Fall mit einem geheimen Topfe geheilt wurde. Vielleicht hat nie ein ſelbſt verehrliches Werkzeug einer Stadt einen Dienſt gethan, der ſich mit dieſem eines ſo verächtlichen vergleichen ließe. Es gibt dergleichen Exempel bey Staatsverwaltungen.

Muß aber nun endlich zum Waſſer, dem großen und ſicherſten Univerſalmittel, geſchritten werden, ſo entſteht nun die Frage: wie iſt es dem leidenden Orte am vortheilhafteſten beyzubringen? — Hier wird ſicherlich am meiſten gefehlt. Ich verlaſſe hier, um kurz zu ſeyn, die Allegorie. — Unſere großen Feuerſpritzen, die mächtigen hydrauliſchen Maſchinen, die ein ganzes Gebäude mit einem Regen zu übergießen im Stande ſind, waren ſicherlich mehr als einmahl die eigentliche Urſache von dem großen Feuer, das ſie zu löſchen gerufen wurden, und endlich wirklich löſchten. Man verläßt ſich auf dieſe mächtigen Helfer, die gewöhnlich zur rechten Zeit ſchlafen, oft gar nicht zu wecken ſind, wenn auch die Schlüſſel zu ihren Schlafkammern gleich bey der Hand wären. Indeſſen nimmt das Uebel ſo überhand, daß man freylich entweder ihnen, oder dem Himmel überlaſſen muß, wie weit es greifen ſoll. — Hier trit nun unſer vortrefflicher van Marum ins Mittel. Es müſſen Anſtalten getroffen werden, dem Uebel vorzubeugen, ſo lange es noch klein iſt. Allein wenn und wo es klein iſt, kann die Polizey nicht wiſſen; hierüber zu entſcheiden, gehört entweder für jeden Hausherrn, oder in eine Polizey, die jede Familie in eine Art von fortdauernden Belagerungsſtand ſetzen müßte, und das wäre eine Feuer-Polizey in einem Verſtande, in welcher ſie kein Deutſcher wünſchen wird.

Zwiſchen dem Funken, der noch ausgetreten werden kann, und dem auflodernden Feuer, welches koſtbare hydrauliſche Maſchinen erfordert, gibt es Abſtufungen von Noth und Gefahr, die auch ähnliche in den Rettungsmitteln nöthig und nützlich machen. Dergleichen ſind die kleinen tragbaren Feuerſpritzen, wovon man Hrn. van Marum's Beſchreibung ebenfalls in Gren's neuem Journal der Phyſik IV. Band S. 455 nebſt derſelben Abbildung überſetzt findet. Eine dieſer Art mit einem Windkeſſel koſtet in Holland 12 Dukaten. Sie können leicht an jeden Ort des Hauſes von einem Manne hingetragen werden, und ſo in ſehr vielen Fällen die Anwendung der großen Maſchinen ganz entbehrlich machen. Sie ſind nichts weniger als Spielwerke, ſondern können gar wohl mit Ehren ſelbſt neben den großen kämpfen. Hr. v. Marum löſchte in drey verſchiedenen Verſuchen, von denen der Gothaiſche der letzte war, eine in Brand geſteckte Hütte, die man 24 Fuß lang, 20 Fuß breit und 10 Fuß hoch von trocknem Holze aufgebauet und inwendig zum Theil mit betheerten Schilfmatten behangen hatte, mit ſehr wenigem Waſſer in wenigen Minuten. Hierbey kömmt es aber gar ſehr auf geſchickte Direction des Waſſers an. Es iſt kaum glaublich, wie ſehr hier gefehlt wird, und mit welchem Unſinn darauf zu geſpritzt wird. Was läßt ſich auch von Leuten erwarten, deren ganze Kenntniß in dieſen Dingen ſich oft auf das Paar

Sätze zurückführen läßt, daß Flamme Feuer ſey, und daß man Feuer mit Waſſer löſchen könne. Wo ſie alſo Flamme ſehen, da ſpritzen ſie hin. Ich bin ſelbſt Augenzeuge von einem ſolchen Falle geweſen, wo ſo unſinnig in die Flamme, eigentlich in einen von der Flamme ſehr erleuchteten Raum am Gibel geſpritzt wurde, daß ein geſcheidterer Mann, der ſich dem Quell jener Flamme näher befand, herunter rief, ſie ſollten einhalten. Aus dem Beyworte, womit es ihren Dienſteifer belegte, und dem Ton der Stimme, ließ ſich wohl ſchließen, daß die Herren da unten mit ihrem Waſſer mehr die eigentlichen Löſcher incommodirt hatten, als das Feuer. Eben ſo unüberlegt iſt es, einen obern Balken eher zu löſchen, als einen untern. Was oben gelöſcht wird, entzündet ſich ſehr bald wieder, wenn es noch Feuer unter ſich hat.

Man muß dem Feuer ſo tief als möglich beyzukommen ſuchen, und im eigentlichen Verſtande das Uebel bey der Wurzel angreifen; ſonſt iſt Mühe, Waſſer, Zeit und Alles verloren. Wird das untere Feuer zuerſt gelöſcht, und dieſes kann oft mit ſehr geringem Aufwand von Waſſer geſchehen, ſo verliert das obere ſchon ſelbſt dadurch, und der zu ihm aufſteigende Waſſerdampf iſt ihm nachtheilig, weil er die reine Luft verdrängt, die allein das Feuer unterhält. Durch dieſes weiſe Verfahren iſt Hr. Dr. van Marum im Stande geweſen, angezündete Thertonnen mit einem Löffel voll Waſſer zu löſchen. So viel kömmt auf den weiſen Gebrauch des Waſſers an. Wie wäre es, wenn man den Bürger darin unterrichtete? Man probirt die Spritzen zuweilen, und das iſt recht gut, aber man ſollte auch die Spritzer probiren, ich meine, ihnen Lehren geben über die Natur des Feuers, ſo weit ſie in den Umfang von nöthigen Kenntniſſen eines Spritzenmeiſters eingreift. Sie könnten an einem Feuer von Theertonnen, mit dem Schöpflöffel in der Hand und einem Eimer Waſſer neben ſich, erſt buchſtabiren lernen, ehe ſie zu höheren Uebungen fortſchritten. Uebt man ſich ja doch auf Schützenhöfen in einer Vertheidigungsart, wovon die ernſtliche Anwendung ſchwerlich, oder wenigſtens nur in ſeltenen Fällen verſtattet werden würde und könnte. Würde es den Aufwand an dieſen Tagen ſehr vermehren, wenn man ſolche Hütten erbaute, anzündete, und gewiſſe Prämien auf die ſchnellſte Löſchung ſetzte? Ja ich kann mir kein patriotiſcheres Feuerwerk denken, als an dem Geburtstage eines guten Fürſten, ſtatt der koſtbaren Feuerfontänen, Pfauenſchwänze, Feuerräder und papiernen Tempel, ein etwas beträchtliches zu dem Ende aufgeſchlagenes Gebäude mit Tapeten von betheerter Schilf-Matte und Commoden und Stühlen von leeren Theertonnen u. ſ. w. anzuzünden, und ſich im Löſchen nach jenen Regeln zu üben. Dieſes müßte freylich nach einem gewiſſen Plan geſchehen. Man zündete zum Beyſpiel zuerſt nahe am Gibel, wie vom Blitz, und löſchte; alsdann ließe man in einem Zimmer der oberen Etage Feuer entſtehen, wäre auch dieſes einige Mahle mit glücklichem Erfolg geſchehen, ſo legte man Feuer in einem untern Zimmer an, und endlich in allen, ließe das Feuer ſelbſt zur zweyten Etage auflodern, und verſuchte alsdann nach jenen Regeln und nach vorhergegebenem Unterrichte zu löſchen. Ich bin überzeugt, der Nutzen würde ſich zu ſeiner Zeit finden. Fände ſich der Landesherr auch bey dieſem Exerciren mit Feuer oder eigentlich gegen Feuer ein, ſo wie bey andern Muſterungen, ſo würde das Studium ſehr dadurch gewinnen. Locker aufgebaute Stöße von leicht verbrennlichem Holze könnten hier die Stelle von Neben-Gebäuden vertreten, oder auch einzeln zur Uebung gebraucht werden.

Da vorher von dem Nutzen tragbarer Feuerſpritzen die Rede war, ſo füge ich hier zum Beſchluß noch hinzu, daß in den Schriften der Pariſer Akademie vom Jahr 1725 ein ſehr lehrreicher Aufſatz von Du Fay über dieſen nützlichen Hausrath enthalten iſt, der jedem Deutſchen deſto werther ſeyn wird, da ein Landsmann, nähmlich unſer berühmter Leupold, die Veranlaſſung dazu gegeben hat. Leupold hatte nähmlich in einer beſondern Schrift Nachricht von einer neuen tragbaren Feuerſpritze gegeben, deren Vortheile er darin ſehr gut auseinander ſetzt, und zum Verkauf ausbiethet. Eine ſolche Spritze ſah Hr. Du Fay zu Straßburg bey einem Herrn von Rathſamhauſen. Die kleine Maſchine frappirte ihn. Er gibt ihre Eigenſchaften folgender Maßen an: 1) wiegt ſie nur 15 bis 16 Pfund, und iſt alſo leicht zu tragen; 2) iſt ſie klein und nimmt nicht mehr Raum ein, als ein einzelner Menſch; 3) kann ein einziger Menſch mit einer Hand das Waſſer durch ſie 20 bis 30 Fuß hoch heben, indeſſen er mit der andern die Röhre dahin richtet, wohin er will; 4) ſpritzt ſie das Waſſer ohne Unterſchied, ob ſie gleich nur einen Körper und einen Stempel hat; 5) gibt ſie vieles Waſſer, obgleich weniger als die gemeine doppelte. Leupold machte ein Geheimniß aus der Sache, und hatte auch Alles dabey ſo gut verwahrt, daß es, ohne die Maſchine zu zerſtören, ein Geheimniß für viele Beſitzer wenigſtens bleiben mußte. Du Fay dachte über die Sache nach, und fand es. Dieſes iſt der Gegenſtand ſeiner Abhandlung. Er gibt eine Zeichnung von ſeiner Einrichtung, die im Ganzen, wie die Leupoldiſche, die Form eines Eimers hat.

9) Magnetnadel ohne Abweichung.

Bey meinem Aufenthalte in London hatte ich das Vergnügen, den kürzlich verſtorbenen jüngern Adams, einen berühmten Optiker und Verfertiger von mathematiſchen Werkzeugen, genau kennen zu lernen. Wie ich höre, ſo hat er ſich nachher zu den Swedenborgianern geſellt, ohne deßwegen ein ſchlechter Optiker und Mechaniker geworden zu ſeyn. Ich table ihn deßwegen nicht, vielmehr glaube ich, daß oft ungewöhnlich gute Köpfe, bloß weil ſie es ſind, ſich ſo verirren können, ſobald ſie die Tramontane der deutlichen Erfahrung und der Mathematik verlieren. Adams hat über den Magnet geſchrieben, wovon die Theorie bis auf den heutigen Tag nicht viel deutlicher iſt, als die von der Erbſünde. So bald aber der Geiſt keinen ſichern Landungsplatz finden kann, wenn ihn ſein Compaß und Alles verläßt, ſo iſt mir der Mann immer werth, der nun ſtatt den dichteriſchen Gefühlen ſeiner Vorgänger unuterſucht nachzubethen, ſeinen religiöſen folgt, die bey ihm die nächſte Anwartſchaft auf Alles haben, was ſich nicht geometriſch demonſtriren läßt.

Eine meiner erſten Fragen beym zweyten Beſuch, war: was wohl das Neueſte im phyſikaliſchen Fache in England wäre. Nachdem er Einiges, was mir ſchon aus

Zeitſchriften bekannt geworden war, angeführt hatte, ſetzte er hinzu: Er glaube eine Magnetnadel erfunden zu haben, die ihre Abweichungen bey Seereiſen von ſelbſt corrigire, alſo ſich immer parallel bliebe. Er ſagte ſo gar ausdrücklich, daß jetzt eine ſolche Nadel von ihm auf der Probe-Reiſe ſey. Ich habe aber nie weiter etwas von ſeiner Nadel gehört, und die Sache war alſo nichts. Indeſſen wurde in den Zeitungen vom vorigen Jahre wieder eine ſolche Erfindung angekündigt, und jetzt ſehe ich aus einem Pariſer Blatte, Bulletin des Sciences par la societé philomatique (Auguſt) 1797. Nro. 5.), daß ſo gar Hr. Vaſſali, ein (wo es anders derſelbe iſt,) in der Geſchichte des Galvanismus nicht unbedeutender Mann, eine ähnliche Entdeckung gemacht haben will. Hr. Vaſſali gibt dem magnetiſchen Weiſer, ſtatt der Form einer Nadel, die einer Ellipſe aus dünnem Stahl-Blech, und nachdem er längs der großen Achſe der Ellipſe einen Streifen aus Eiſen-Blech angebracht hat, um die Ellipſe bequem aufhängen zu können, hängt er ſie über der Mitte der großen Achſe auf. Man hat nichts weiter nöthig, als die beyden entgegen geſetzten Bogen nahe an den Enden der großen Achſe zu magnetiſiren, und nun dieſe Vorrichtung über eine richtig gezogene Mittags-linie zu ſtellen. Stellt ſich nun die große Achſe gerade über dieſe Linie, ſo iſt weiter nichts zu thun übrig. Wo nicht, ſo nimmt man nach einem bekannten Verfahren ſo viel von dem Magnetismus des einen Pols (?) weg, bis die große Achſe der Ellipſe mit der Mittagslinie zuſammen fällt. — Wenn ich dieſe große Erfindung anders recht verſtehe, ſo iſt ſie doch in Wahrheit etwas ganz Abſcheuliches. Das Verfahren hätte ſich kurz ſo ausdrücken laſſen: wenn ſich die große Achſe der Ellipſe nicht über die Mittagslinie des Orts ſtellen will, ſo ſtreichelt und kritzelt und kratzt man mit einem Magnete ſo lange auf der Ellipſe herum, bis der magnetiſche Meridian, der durch den Mittelpunkt der Ellipſe geht, einen Winkel mit der großen Achſe macht, der der Abweichung der Magnetnadel des Orts, nach der gehörigen Seite zu, gleich iſt. Dieſen höchſt unnützen Zweck aber hätte der Herr Erfinder ſehr viel leichter erhalten können, wenn er auf eine gemeine Magnetnadel eine papierne Ellipſe, oder, wie beym See-Compaß, einen papiernen Kreis (denn die Ellipſe iſt hier bloße Myſtik,) angebracht, und, nachdem die Nadel in Ruhe war, in jenem Fall, die große Achſe über dem Meridian des Orts feſt geleimt, in dieſem aber den Kreis gleich anfangs feſt geleimt, und dann den Index dem Meridian des Orts parallel darauf gezogen hätte. Daß er keine Abweichung vom Meridian bemerkt hat, rührt daher, daß ſein Apparat zu ſchwach war, tägliche Variationen daran zu bemerken, und für die jährlichen und ſeculären die Beobachtungen nicht weit genug von einander lagen. Faſt thut es mir leid, daß ich dieſes Gedankens (wenn er dieſen Nahmen verdient,) unmittelbar nach jenem adamſiſchen hier Erwähnung gethan habe. Sie ſind in der That verſchieden. Einer ſo ſehr kindiſchen Idee war Adams nicht fähig. Er wollte eine Magnetnadel machen, die bey einer Seereiſe die Verſchiedenheit der Abweichung ſelbſt wieder corrigirte. Dieſe Idee hat wenigſtens Etwas, was der Phantaſie ſchmeichelt. Man könnte ſich etwa vorſtellen, daß zwey Magnetnadeln ſo verbunden werden könnten, daß, ſo wie beym Compenſations-Pendel, durch entgegengeſetzte Ausdehnungen verſchiedener Metalle, die Entfernung des Mittelpunkts der Schwingung vom Aufhängepunkt, bey veränderlicher Wärme, unverändert erhalten wird, durch ſie etwas Aehnliches für die Abweichung erhalten werden könnte. Ich weiß nicht, ob dieſes Hrn. Adams Vorſtellung war. Er äußerte ſich hierüber nicht gegen mich, und machte überhaupt aus der Sache ein Geheimniß. Wäre ſie es aber geweſen, ſo war ſie falſch. Da alle Körper durch die Wärme ausgedehnt, z. B. Stangen verlängert werden, in was für einer Richtung ſie auch befeſtigt ſind; da ferner gleich lange Stangen von verſchiedener Materie ungleich von der Wärme afficirt werden: ſo iſt ſehr begreiflich, daß ſich zum Beyſpiel ein Lineal werde zuſammenſetzen laſſen, auf welchem zwey nach der Länge desſelben von einander entfernte Punkte, bey jedem Grad der Wärme, von welchem jenes Ausdehnungs-Geſetz gilt, immer gleiche Diſtanz behalten. Bey der Magnetnadel aber ſoll eine gewiſſe Abänderung in ihrer Lage gegen den Horizont, die alle Magnetnadeln an demſelben Ort, auf gleiche Art, in gleicher Stärke und in gleicher Richtung erleiden, durch eine andere Nadel aufgehoben werden. Man ſieht leicht, daß wenn beyde Nadeln bloß durch die magnetiſche Kraft der Erde allein afficirt werden, dieſes ſo unmöglich iſt, als zwey Pendel ſo mit einander zu verbinden, daß einer oder beyde bey einer Reiſe um die Erde, ihrer erſten Lage immer parallel blieben, wie etwa die Achſe eines Fernrohrs, die man ſo zu halten wüßte, daß ihre Verlängerung immer durch denſelben Fixſtern ginge. Man hat aber geglaubt, dieſes durch eine andere von jener determinirenden Kraft der magnetiſchen Erde independenten Kraft zu erhalten, nähmlich durch die Einwirkung der Magnetnadeln auf ſich unter einander ſelbſt. Dieſes iſt aber wiederum Nichts. Denn wenn ich die Einwirkung der magnetiſchen Erde in verſchiedenen Gegenden auf die Lage der Magnetnadel, durch die beſondere Einwirkung einer andern Nadel, alſo einer andern Kraft aufheben will, ſo muß ich ja die Größe der erſten Einwirkung kennen, das iſt, ich muß Alles ſchon wiſſen, was ich doch eigentlich erſt finden will. Wollte man alſo obiges Gleichniß vom Pendel beybehalten, ſo müßte man, um es paſſender zu machen, einen andern Vergleichungspunkt ſuchen, als den von der gleichbleibenden Länge deſſelben bey veränderlicher Wärme. Es müßte etwa ſo lauten: aus der gegebenen Schwingungszeit eines Pendels unter dem Aequator eines Planeten, deſſen Form gänzlich unbekannt iſt, ein Pendel zu verfertigen, das in allen Graden der Breite dieſes Planeten dieſelben Zeiten ſchwingt. Sachkundige Leſer werden finden, daß dieſes Gleichniß noch ſehr gelinde gewählt iſt. —

Ich habe es für nicht ganz unnütz gehalten, mich, ſelbſt in einem ſolchen Taſchenbuche, hierüber zu erklären, da es, wie ich höre, ein wahrer Favorit-Gedanke mancher Künſtler ſeyn ſoll, magnetiſche Compenſationsnadeln zu verfertigen, oder Magnetnadeln, die aller Orten der Erde genau nach Norden weiſen.

Nachſchrift.

So eben ſehe ich, daß Hr. **Vaſſali** in eben dem Journal einen ſehr ſorgfältigen Widerleger an einem gewiſſen Hrn. **Tremery** gefunden hat. Der Mann iſt viel zu ſorgfältig und hat ſeine Widerlegung ſo gar mit Zeichnungen begleitet. Es ſcheint, er habe dabey mehr den Mann, als die Sache vor Augen gehabt. Sie läuft, nur mit unnöthigen Umſtänden, gerade auf das oben Geſagte hinaus. Es hat den Herausgeber dieſer Blätter gefreut, zu ſehen, daß ſogar der berühmte Phyſiker und Kryſtallometer, **Hauy**, dieſe Widerlegung noch mit einer widerlegenden Note begleitet hat; indem er dadurch von der Furcht befreyt worden iſt, eine geringfügige Sache noch **viel zu ernſthaft und umſtändlich** behandelt zu haben. Er ſetzt daher bloß den Schluß von **Hauy's**

Note hierher: Ainsi, tout conspire à prouver l'impossibilité de parvenir au but que s'est proposé M. *Vassali*.

10) Die Feuer von Baku.

Die Stadt **Baku** oder **Badku** am Caſpiſchen Meere, ungefähr drey Meilen vom ſüdlichen Arme des **Kaukaſus** entfernt, in einer reitzenden Gegend, wovon man einen Theil ſo gar das **Roſen-Paradies** nennt, war ſchon lange wegen ihrer **Naphtha-Quellen**, eines im reinen Zuſtand weißen, ſehr leichten, ſehr flüchtigen und höchſt entzündbaren Bergöhls berühmt. Durch Herrn **Reineggs** vortreffliche Beſchreibung des **Kaukaſus**, hat man die Naturbegebenheiten jener Gegend theils näher kennen gelernt, theils was man davon wußte, beſtätigt gefunden, welches, wenn es bey Dingen, die ſo nahe an das Wunderbare gränzen, und wovon der Schauplatz ſo ſehr entfernt iſt, durch einen Mann, wie Reineggs war, geſchieht, ſo viel werth iſt, als die erſte Entdeckung. — Oeſtlich, ungefähr eine halbe Meile von einer der reinſten Oehlquellen iſt ein beſonders merkwürdiger Ort. Er wird Ateſchiah oder Feuer-Ort genannt. So wie man ſich dieſem Orte nähert, empfindet man ſchon einen ſtarken Schwefelgeruch. Der Durchſchnitt dieſes Feuerorts beträgt etwas mehr als ein Werſt ($\frac{1}{7}$ deutſche Meile), und in der Mitte deſſelben ſieht man bey trockener Witterung eine ſtarke gelbblaue Feuerflamme, welche des Nachts in vermehrter Größe erſcheint. In einiger Entfernung von dieſer Flamme haben die Geber oder Gueber (das Feuer anbethende Indianer,) und andere arme Leute, kleine ſteinerne

Häuſer zu ihren Wohnungen errichtet. Der eine leere Bodenraum, welchen die Mauern einſchließen, iſt einen Schuh dick mit fetter Leimenerde dichtgeſchlagen, damit die Flamme in dieſem Raume nicht durchbreche. Wo aber der Wirth des Hauſes Feuer nöthig hat, daſelbſt hat er Löcher in dem Leimen gelaſſen, und wer nun ſeine Speiſen oder Kaffeh zu kochen Feuer bedarf, hält ein brennendes Licht, oder ein Stückchen angezündeten Papiers über die Oeffnung, und ſogleich entſteht eine Flamme, die jeder zu ſeiner Abſicht beſſer als Holz- oder Kohlenfeuer zu behandeln weiß. Je kleiner die Oeffnung iſt, mit deſto größerer Heftigkeit bricht die Flamme hervor. Bey einer Oeffnung von zwey Zollen erreichte ſie anfangs drey Fuß und zehn Zolle Höhe, und fiel hernach auf zwey Fuß fünf Zoll, Braucht man das Feuer nicht mehr, ſo bedeckt man die Oeffnung, nachdem man die Flamme mit dem Rockſchoße oder einem Fächer ausgelöſcht hat. — Eben ſo bereiten ſich auch die Einwohner in der Dunkelheit ihr Licht. In ein enges in den Leimen gebohrtes Loch ſtecken ſie ein Schilfrohr von beliebiger Höhe, nachdem ſie ihm vorher inwendig und auswendig einen Ueberzug von Leimen gegeben haben, und zünden oben den Dunſtſtrom an. Die Leineweber haben mehrere dergleichen Lichter um ihren Stuhl ſtehen, die ihnen vollkommenes Licht geben, und weiter keiner Unterhaltung und keines Putzens bedürfen. Auch braucht man im Winter nicht einzuheitzen, denn es iſt da immer ſo warm, daß man die Thüren beſtändig offen ſtehen läßt. (Alſo kein Oehl zur Studier-Lampe, kein Holz zum Einheitzen, und keines zum Kaffehkochen! Da iſt alſo noch mehr als Roſen-Paradies). — Außer dieſem verzehrenden Feuer, ſieht man um Baku noch ein anderes, welches nicht zündet. Wenn nach warmen Herbſtregen die Abendluft ebenfalls warm iſt, ſtehen die Felder um Baku in vollen Flammen. Oft ſcheint es, als rollte das Feuer in großen Maſſen mit unglaublicher Geſchwindigkeit von den Bergen herab. Im October und November ſieht man öfters bey heiteren und mondhellen Nächten, das ganze weſtliche Gebirge von Baku mit blauem Feuer überzogen. Bey warmen und dunkeln Nächten überziehen unzählige, bald einzelne, bald zuſammenhängende Flammen die ganze Ebene, und die Gebirge ſind alsdann dunkel. Oefters erfüllt es das ganze Lager der Caravanen zum großen Schrecken der Pferde und Maulthiere. Dieſes Feuer zündet nicht. Das trockene Gras und Schilf bleibt unverſehrt, obgleich die ganze Gegend in Flammen zu ſtehen ſcheint; ja, wenn man mitten darin ſteht, ſo verſpürt man nicht einmahl Wärme. (Dieſes ſo genannte Feuer iſt alſo eine bloße Lichterſcheinung und vom obigen durchaus verſchieden). Am Ende erwähnt Hr. Reineggs noch eines höchſt merkwürdigen Umſtandes hierbey: An der Außenſeite luftleerer Gläſer, ſagt er, hängt ſich dieſes Feuer Minuten lang wie ein phosphoreſcirender Schein an, und obgleich ſchon die Flamme auf dem Felde verloſchen iſt, ſo erſcheinen luftleere Glasröhren einige Augenblicke noch ganz vom Feuer durchdrungen, ſtark leuchtend. Hierbey wird gewiß jeder

Leſer, für den Naturlehre einiges Intereſſe hat, mit mir wünſchen, daß Hr. Reineggs, der ſo gar mit luftleeren Glasröhren verſehen war, mit einem etwas vollſtändigeren Apparat, und wenigſtens mit einem Elektrometer, Hygrometer und Eudiometer verſehen geweſen wäre, oder, wenn einige dieſer Inſtrumente damahls noch nicht zu dem Grade von Vollkommenheit gebracht geweſen ſeyn ſollten, den ſie jetzt haben, daß doch jene Gegenden einmahl mit einem ſolchen Apparat bereiſet werden möchten. Aus dem Ankleben der leuchtenden Materie an der Außenſeite der Gläſer (warum bloß luftleerer und nicht aller?) zu ſchließen, ſcheint ein Phosphor, und nach dem Lichte innerhalb derſelben zu urtheilen, Elektricität im Spiele geweſen zu ſeyn. Wie viel Licht würde nicht auf einmahl über einige der dunkelſten Theile der Meteorologie verbreitet werden, wenn ein mit den nöthigſten Kenntniſſen und Werkzeugen verſehener Mann nur ein Jahr in jenen Gegenden verweilen könnte!

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

vermiſchte Schriften

nach deſſen Tode

geſammelt und herausgegeben

von

Ludwig Chriſtian Lichtenberg

Sächſ. Goth. Geheimen Aſſiſtenzrathe

und

Friedrich Kries.

Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

Achter Band. Mit einem Kupfer.

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1804.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

phyſikaliſche
und
mathematiſche Schriften

nach deſſen Tode
geſammelt und herausgegeben
von

Ludwig Chriſtian Lichtenberg
Sächſ. Goth. Geheimen Aſſiſtenzrathe

und

Friedrich Kries
Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

Dritter Band.

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1804.

[illegible]
Landes
Bibl.

Vorbericht.

So wie die beyden erſten Bände dieſer Sammlung die in dem Göttingiſchen Taſchenbuch zerſtreueten phyſikaliſchen Aufſätze des verſtorbenen Verfaſſers enthalten, ſo fahren wir hier fort, ähnliche, in andern Zeitſchriften befindliche, Abhandlungen von ihm zu liefern.

Aus welchen Zeitſchriften dieſe genommen ſind, gibt ſchon der ihnen vorgeſetzte Schmutztitel an. Hier bemerken wir indeſſen noch, daß aus dem deutſchen Muſeum nur der erſte Artikel; aus dem Hannöveriſchen Magazin der zweyte bis zum neunten (inclus.); aus dem Göttingiſchen Magazin die übrigen genommen ſind.

— —

In den Göttingiſchen gemeinnützigen Abhandlungen finden ſich auch einige Aufſätze von ſeiner Hand; ſo viele wir aber von dieſen haben auftreiben können, ſo ſind ſie entweder ganz temporell oder local, und von einem vorübergehenden Intereſſe; oder ſie ſind von dem Verfaſſer ſelbſt zum Einrücken in das Hannöveriſche Magazin befördert; oder, wenigſtens der Hauptſache nach, einem andern Aufſatze von ihm einverleibt worden. Wir haben daher aus dieſen Blättern keinen Artikel in dieſe Sammlung aufnehmen können. Von andern Zeitſchriften aber, als den eben genannten, iſt es uns nicht bekannt, daß Lichtenberg Theil an ihnen genommen hätte.

Der Aufſatz aus dem Deutſchen Muſeum iſt auch in F. A. Weber's Abhandlung vom Gewitter und Gewitterableiter (Zürch und Leipzig 1792.) faſt ganz abgedruckt worden. Die Verſuche von Nairne finden ſich, aus den Philos. Transact. überſetzt, im zweyten Bande der Leipziger Sammlungen zur Phyſik und Naturgeſchichte, und hieraus im Auszuge in der Ueberſetzung von Cavallo's vollſtändiger Abhandlung von der Elektricität. Von Wilſon's Verſuchen iſt ebenfalls in den Sammlungen eine ziemlich umſtändliche Nachricht gegeben. Jetzt, da man in der Kenntniß der Blitzableiter überhaupt weiter gekommen iſt und eingeſehen hat, daß man auch den Spitzen die große Kraft nicht beylegen darf, die man ihnen ſonſt zugeſchrieben hat, iſt der Werth dieſes Artikels mehr hiſtoriſch als praktiſch.

Aus dem Hannöveriſchen Magazin iſt der Aufſatz über die Polypen (Jahrgang 1775. 5tes St.) weggelaſſen worden, weil ſich der Verfaſſer bewogen geſehen hatte, eine Beſchreibung derſelben Verſuche ſpäterhin im Göttingiſchen Magazin zu geben, die wir hier aufgenommen haben.

Aus dem Göttingiſchen Magazin ſind gleichfalls mehrere Stücke abſichtlich weggelaſſen worden, nähmlich:

1) aus dem Jahrgang 1780. 3. St. die Nachricht von einer neuen Erfindung des Hrn. Bolton — die in einer kurzen Beſchreibung von dem Verfahren desſelben, einen Abdruck von etwas Geſchriebenem zu machen, beſteht. Da hier bloß von einer fremden Erfindung die Rede iſt, und die Beſchreibung nichts dem Verfaſſer eigenthümliches enthält, ſo ſchien uns der Artikel zu unbedeutend.

2) Aus dem Jahrg. 1781. 1ſtes St. Einige Betrachtungen über die

Mondsflecken — weil ſie größten Theils daſſelbe, zum Theil ſogar mit denſelben Worten, enthalten, was der Verfaſſer in ein Paar andern Aufſätzen geſagt hat, die wir ſchon im erſten Bande dieſer Sammlung S. 204 f. und S. 416 f. aufgenommen haben. Der Wunſch, den er dort geäußert hat, daß Hr. Hornsby uns Special-Karten vom Monde liefern möchte, iſt ſeit der Zeit auf eine Weiſe, die ſeine Erwartung gewiß weit übertreffen hat, durch einen Deutſchen erfüllt worden, von deſſen Ruhm der Verfaſſer ſtets voll war.

3) Aus deſſelben Jahrgangs ſechstem Stück — die Nachricht von einigen eudiometriſchen Beobachtungen. Denn die Beobachtungen ſelbſt rühren vom Hrn. Dr. Pickel

her, und die Einleitung dazu von Lichtenberg beſteht größten Theils in der Beſchreibung des nachgehends ſehr bekannt gewordenen Fontanaiſchen Eudiometers und ſeines Gebrauchs. Ueberdieß hat das Inſtrument ſo wohl, als das damit übliche Verfahren gegenwärtig viel von ſeinem ehemahligen Credit verloren.

Dagegen haben wir auch verſchiedene Stücke, die nicht von Lichtenberg's eigener Hand herrühren, deßwegen aufgenommen, weil ſie mit ſeiner eigenen Arbeit in ſo genauer Verbindung ſtehen, daß dieſe ohne jene unverſtändlich geweſen ſeyn würde. Dahin gehört das Schreiben des Hrn. OA. Schröter in Nr. 5. — das Schreiben von Erxleben in Nr. 10,

— Hrn. Hofr. Ebell's Beſchreibung des Echos bey Derenburg in Nr. 13. — und Michaelis Briefe in Nr. 15.

Die Bemerkungen über die Entſtehung des Hagels wurden durch des Hrn. Lampadius Beſchreibung eines fürchterlichen Hagelwetters, welches das Städtchen Beverungen betroffen hatte, veranlaßt. Lichtenberg ſelbſt hatte dieſe Beſchreibung dem Herausgeber des Hannöveriſchen Magazins zum Einrücken in dasſelbe zugeſchickt. Indeſſen ſind ſeine Bemerkungen von allgemeinerm Umfange, und mit ſo weniger Rückſicht auf dieſes einzelne Hagelwetter abgefaßt, daß es zur Verſtändlichkeit derſelben nicht nöthig war, die Beſchreibung vorangehen zu laſſen. Es iſt hinreichend dieſer Veranlaſſung hier zu erwähnen.

Eben ſo iſt es vielleicht zur Erläuterung des ſiebenten Artikels: Ueber Wetterparoſkope, nicht überflüſſig, wenn wir bemerken, daß dieſes vorgeblich meteorologiſche Inſtrument, das Hr. Joſeph Barth aus Nürnberg als ſeine Erfindung verkaufte, in weiter nichts als einem kleinen wohl verwahrten Gläschen mit einer Auflöſung von Campher in Weingeiſt beſtand, die bey heißer Witterung hell wurde, und ſich deſto mehr trübte, je mehr ihre Temperatur abnahm. Die Frage, worauf dieſer Artikel die Antwort enthält, betraf die beſte Art dieſe Auflöſung zu verfertigen. Auch hatte der Anfrager dieſes Paroſkop mit einem Barometer in Vergleichung geſtellt, welches die Bemerkung am Schluß dieſes Artikels veranlaßt hat.

Gotha, im März 1804.

Die Herausgeber.

Inhalt.

1. Verſuche zur Beſtimmung der zweckmäßigſten Form der Gewitterſtangen. Seite 3
2. Elemente einer partialen Mondfinſterniß für den Meridian von Göttingen berechnet. 30
3. Erklärung der rückwärts gehenden Bewegung einer fortgeſtoßenen Kugel. 52
4. Beobachtung eines ſchönen Meteors. 58
5. Schreiben an den Herausgeber des Neuen Hannöver. Magazins. 68
6. Einige Bemerkungen über die Entſtehung des Hagels. 85
7. Antwort auf die Frage über Wetterparoſkope. 124
8. Eine kleine Palinodie. 134
9. Ueber den Erdfall zu Winzingerode. 139
10. Schreiben an Lichtenberg, die ſeltſame Wirkung eines Wetterſtrahls betreffend, nebſt der Antwort darauf. 152

11. Anmerkungen über einen Aufſatz des Hrn. Tib. Cavallo. Seite 165
12. Schreiben an Georg Forſter. 177
13. Beſchreibung des ehemahligen Wiederhalls bey Derenburg von Ebell, nebſt Lichtenberg's Bemerkungen darüber. 194
14. Schreiben an G. Forſter über die Polypen und eine ſonderbare elektriſche Erſcheinung. 231
15. Briefwechſel zwiſchen Michaelis und Lichtenberg über die Spitzen auf Salomons Tempel. 251
16. Ueber die Verſuche große hohle Körper in der Luft aufſteigen zu machen. 302
17. Vermiſchte Gedanken über die aëroſtatiſchen Maſchinen. 321
18. Beſchreibung eines von Hrn. Haas erfundenen Pedals bey der Smeatonſchen Luftpumpe. 361

Phyſikaliſche und mathematiſche
Aufſätze

aus dem

Deutſchen Muſeum, dem Hannöveriſchen
und Göttingiſchen Magazin.

I.

Verſuche
zu Beſtimmung der zweckmäßigſten Form der Gewitterſtangen.

An den Herausgeber des deutſchen Muſeums.

In einem kleinen Aufſatz über die Gewitterſtangen, der ſich in dem Göttingiſchen Taſchenkalender für 1779. befindet, habe ich verſprochen, in einer allgemein bekannten Monathsſchrift die umſtändlichere Nachricht von den neueſten engliſchen Verſuchen über dieſe Materie zu geben, für welche dort nicht Raum war *). Ich

---

*) Dieſer Aufſatz findet ſich im erſten Bande dieſer Sammlung von Lichtenberg's phyſikal. und mathemat. Schriften, und die oben angeführte Stelle S. 217 f.

wähle hierzu Ihr Muſeum. Der Beyfall, den es in Deutſchland hat, läßt mich an der Erreichung meiner Abſicht hinlänglicher Bekanntmachung nicht zweifeln; und, wenn mich mein Urtheil nicht trügt, ſo ſind die Verſuche ſo beſchaffen, daß Sie mit einer unparteyiſchen Erzählung derſelben auch die Ihrige, Unterhaltung und Unterricht der Leſer, ſchwerlich ganz verfehlen werden.

Das wichtigſte, nämlich Alles, was bloß Erzählung in dieſem Briefe iſt, iſt aus dem Schreiben eines engliſchen Gelehrten an mich genommen, eines Mannes von Einſicht, der Alles ſelbſt mit angeſehen hat. Die Abſicht der Verſuche war, zu beſtimmen: Ob es beſſer ſey, die Gewitterſtangen oben ſpitz oder ſtumpf zu machen, und die Veranlaſſung, warum man die Sache gerade jetzt wieder, und zwar mit ſolchem Eifer vornahm, folgende:

Vor einigen Jahren ließ das Artilleriecollegium (board of ordnance) die Königl. Societät erſuchen, einen Ausſchuß aus ihren Mitgliedern, die der Elektricität kundig wären, zu wählen, um am Pulverthurm in Purfleet Gewitterableiter von der beſten Einrichtung und Form anzubringen. Dieſes geſchah, und Franklin war damahls mit bey der Commiſſion. Die Ableiter wurden angelegt, und zwar mit ſpitzen Stangen.

Nun ereignete es ſich, daß im Frühlinge des Jahres 1777. der Blitz auf dieſes Gebäude ſchlug, und ſogar einige kleine Zerſtörungen anrichtete. Es wurde alſo auf abermahliges Verlangen des Artilleriecollegiums ein neuer Ausſchuß gewählt, um das Gebäude nach geſchehenem Schlage, wieder genau zu unterſuchen, und Maßregeln zu deſſen künftiger Verwahrung zu nehmen.

Im Junius 1777. ſtatteten die dazu erwählten Mitglieder der Societät ihren Bericht ab, der ſogleich den Herren von der Artillerie zugeſchickt ward. Sie hatten befunden, daß etliche eiſerne Klammern an einer Ecke des Dachs den Schlag aus der Wetterwolke zu Wege gebracht hätten, indem ſolche, ohne Vorwiſſen des vorigen Ausſchuſſes, von unwiſſenden Handwerksleuten dort angebracht worden, ohne mit den Ableitern in Verbindung zu ſtehen. Zum Glück war alles Uebrige ſo geſichert, daß der Schlag nur etliche Steine auseinander ſprengen konnte. Aller fernern Gefahr konnte folglich dadurch vorgebeugt werden, daß die Klammern mit den Ableitern verbunden wurden.

Herr Wilſon, auch ein Mitglied der Societät, wollte dieſen Bericht nicht gelten laſſen, und beſtand darauf, der Fehler läge an den ſpitzigen Ableitern, die man, ſchlechterdings wider alle Vernunft, den ſtumpfen, oder mit einer Kugel verſehenen, vorgezogen hätte. Die Societät ließ ſich durch ſeine Vorſtellung nicht irre machen, und konnte ſich nicht irre machen laſſen, denn die Mehrheit der Stimmen war für den Bericht, oder vielmehr Herr Wilſon war der einzige, der dagegen war.

Hier muß ich bekennen, iſt gleich etwas, was ich nicht ganz verſtehe. War die Frage zu wiſſen, warum der Blitz Schaden gethan? ſo paßt Hrn. Wilſon's Antwort nicht, denn er erklärt nur (ob richtig oder unrichtig, gehört noch nicht hierher), warum es überhaupt eingeſchlagen hatte. Wollte man aber wiſſen, warum es überhaupt eingeſchlagen habe? ſo paßt zwar Hrn. Wilſon's Antwort auf die Frage, allein ich kann mir weder vorſtellen, daß die Herren von der Artillerie ſo etwas gefragt, noch daß die Societät eine ſolche Frage beantwortet haben würde, als es wirklich geſchehen iſt; denn daß ein ſpitzer Ableiter alles Einſchlagen verhindern ſollte, haben die Erſteren gewiß nicht verlangt, noch daß er es könne, die Letzteren geglaubt. Alles was man von einem guten Gewitterableiter verlangen kann, iſt 1) daß bey ihm eine mindere Wahrſcheinlichkeit eines Schlages Statt finde, als bey jeder andern Einrichtung. 2) Daß, wenn der Schlag geſchieht, er minder heftig ſey, als bey jeder andern Einrichtung; und 3) daß der Schlag dem Gebäude keinen Schaden thue. Daß aber

Herr Wilſon behaupten ſollte, ſtumpfe Ableiter verhinderten das Einſchlagen ganz, oder der ſpitze habe in dieſem Fall den Blitz angezogen, der aber im Vorbeyfahren erſt den Klammern zugeſprochen habe, kann ich gar nicht glauben, theils weil ich ſo etwas von keinem Naturkündiger glauben würde, am allerwenigſten von einem ſo gelehrten, als Hr. Wilſon, und theils hauptſächlich, weil Hrn. Wilſon's Verſuche gar nicht dahin zwecken, oder zwecken ſollen, ſo etwas zu beweiſen. Hat aber der Blitz beym Pulverthurm bloß auf die Klammern geſchlagen, und den ſpitzen Ableiter ſtehen laſſen, oder hat von den Klammern auf den Ableiter geſchlagen, ſo würde Alles ſo, eben ſo gewiß bey einem ſtumpfen erfolgt ſeyn, weil, wie Jedermann ſieht, bey ſo bewandten Umſtänden, der Ableiter ein ganz für ſich beſtehendes Ding iſt, das mit dem Schlage nichts zu thun hat. Ich ſage bloß eben ſo gewiß, ich hätte hier ſagen können, weit wahrſcheinlicher.

Doch dem ſey nun wie ihm wolle, ohne uns weiter darum zu bekümmern, in wiefern durch folgende Verſuche den Herren von der Artillerie Genüge geſchehen iſt, wollen wir nur hier ſehen, was beyde Parteyen zur Entſcheidung einer ſehr wichtigen Frage vorgebracht haben: Welche Gewitterſtangen ſind die beſten, diejenigen, die oben eine ſcharfe Spitze haben, oder die, die oben mit einem Knopf verſehen ſind? Hrn. Wilſon's Verſuche ſind folgende:

Er hatte das Pantheon, eines der herrlichſten Gebäude von London, oder vielleicht der ganzen Welt, voller Draht, nach allerley Richtungen, etwa 3 bis

4 Fuß von einander behangen, und mit einem Conductor von ungeheurer Länge in Verbindung gebracht. Dieſer Conductor beſtand aus hundert und etlichen zwanzig großen Trommeln aus Meſſing mit Stanniol überzogen, und ſo verbunden, daß ſie drey Cylinder formirten, und in Geſtalt eines Π zuſammengefugt waren, deſſen Oeffnung gegen den Eingang ſtand. Unter dem einen Ende dieſes Conductors ſtand ein kleines Haus von Holz, das im Ofen gedörrt war, ungefähr 2 Fuß ins Gevierte, auf einem hölzernen Geſtelle an ein großes Gewicht befeſtigt. Dieſes Gewicht zog das Haus mit großer Geſchwindigkeit nach ſich auf einer Laufbahn von 8 bis 9 Schuhen. An dem Conductor war, etwas von dem Ende nach unten zu, eine Kugel von Metall, $1\frac{3}{8}$ Zoll Engl. im Durchmeſſer, befeſtigt.

Hr. Wilſon hatte einen Draht vom höchſten Theil des Daches ſeines kleinen Hauſes längs deſſen Mauer herabgezogen und bis auf den Fußboden fortgeſetzt, um den Blitzableiter vorzuſtellen. Er zog nunmehr ſein Haus an das vom Gewicht entfernte Ende der Laufbahn, pflanzte eine Spitze von 3 bis 4 Zollen aufs Dach, wo ſie den Draht berühren konnte, ließ den Conduktor elektriſiren, und nach 6 oder 7 Revolutionen der Elektriſirkugeln das Haus nach der Kugel am großen Conductor laufen. In einer kleinen Entfernung folgte auf die Spitze ein Schlag. Hierauf ward ein Stift mit einer Kugel auf das Dach geſteckt, und der Schlag erfolgte, bald in einer größern, bald in einer geringern Entfernung, als bey der Spitze. Doch wollen einige Perſonen bemerkt haben, der Stift mit der Kugel ſey jedesmahl kürzer geweſen, als der andere, und daher die Entfernung derſelben vom Conductor größer, als die Entfernung der Spitze von eben demſelben. Sie werden hieraus Hrn. Wilſon's Abſicht ohne Erklärung verſtehen. Das große Π ſtellt die Wolke vor, und weil es ſchwer geweſen ſeyn würde, eine ſolche Wolke zu bewegen, ſo ließ man ſtatt deſſen das Haus gegen ſie anrücken. Erfolgte nun der Schlag allemahl in einer größern Entfernung beym ſpitzen Ableiter, als beym ſtumpfen, ſo hatte Hr. Wilſon recht, und die Frage ward allerdings zum Vortheil der ſtumpfen entſchieden. Daß bey Hrn. Wilſon's Einrichtung wirklich, zuweilen wenigſtens, der Schlag auf den ſpitzen Ableiter früher geſchehen ſey, als auf den ſtumpfen, kann nicht geläugnet werden; es haben es Leute geſehen, deren Einſicht in dieſen Dingen auſſer allem Streit iſt, ja die Mitglieder der Königlichen Geſellſchaft ſelbſt haben es mit angeſehen. Es geſchah aber nicht immer. Dieſer Umſtand allein, wenn man auch annimmt, daß Alles bey dem Verſuch treu zugegangen iſt, woran ich ſchlechterdings nicht zweifle, wäre hinreichend, die ſtumpfen Ableiter zu verwerfen, da Alles, was die Verſuche bisher gelehrt haben, den ſpitzen ſo ſehr günſtig iſt, und alſo nun immer der Verdacht übrig bleiben mußte: ſollte nicht irgendwo, dem Hrn. Wilſon unbewußt, ſich etwas eingeſchlichen haben, was ſeinen Satz begünſtigte? Dieſes auszumachen, war es nöthig, den Verſuch, ohne ſolche Weitläuftigkeit, und durch einen Apparat von Inſtrumenten zu machen, den man überſehen konnte; an dem ferner wirklich Alles auch ſo wäre, wie es vorausgeſetzt wird; und wo endlich, daß es ſo ſey, jedem ohne lange Prüfung gleich in die Augen fiele. Dieſe Verſuche hat der berühmte Hr. **Nairne** angeſtellt, mit einer Deutlichkeit und Genauigkeit, die nicht weiter getrieben werden kann. Sie ſind ganz wider die ſtumpfen Ableiter ausgefallen, und zwar mit einem ſehr großen Uebergewicht, auch ſoll Hr. **Wilſon**, der dabey gegenwärtig war, nichts dawider haben vorbringen können, und für die Ableiter auf dem Pulverthurm wurden die feinſten Spitzen angerathen. Ich will die ganze umſtändliche Beſchreibung der Nairniſchen Verſuche herſetzen.

Die Elektriſirmaſchine, deren ſich Hr. **Nairne** bediente, beſtand aus einem ſehr ſchönen gläſernen Cylinder, 18 engl. Zolle im Durchmeſſer. Der große Ableiter war 6 engl. Schuhe lang, und einen

Schuh im Durchmeſſer, von Holz mit Zinnfolie überzogen, und auf 2 Krücken gelegt, die auf gläſernen mit Siegellack überzogenen Stäben ungefähr 5 Schuhe von der Erde ruhten. Am Ende des Ableiters ragte eine große Kugel von Meſſing 4½ Zoll im Durchmeſſer hervor.

Dieſer Kugel gerade gegenüber und auf derſelben Horizontallinie mit dem Ableiter lag, auf einem hölzernen Geſtell mit Zinn überzogen, ein kleinerer Ableiter, ungefähr 4 Zoll im Durchmeſſer, und 2 Schuhe lang, von dem aber die elektriſche Materie auf den Fußboden abgeführt ward. Dieſer Ableiter war in ſo fern beweglich, daß man ihn wagerecht der Kugel am großen Ableiter näher ſchieben, oder davon entfernen konnte.

Hr. Nairne befeſtigte an den kleinen Ableiter eine Kugel von Meſſing, 4 Zoll im Durchmeſſer. Nunmehr wurde der gläſerne Cylinder herumgedreht. Und in einer Entfernung von $17\frac{3}{8}$ Zollen erfolgten die heftigſten Schläge, aus der Kugel am großen, in die des kleinen Ableiters. Letztere wurde abgeſchroben; und eine kleinere von 1 Zoll im Durchmeſſer an die Stelle befeſtigt. Die Schläge erfolgten wieder, doch nur in einer Entfernung von $15\frac{1}{4}$ Zoll. Auch bey einer Kugel von $\frac{1}{10}$ Zoll im Durchmeſſer gab es einen Schlag, doch nur in einer Entfernung von $\frac{1}{2}$ Zoll. Nunmehr wurde eine Spitze angeſetzt, und dieſe führte die elektriſche Materie ſtillſchweigend ab, ungeachtet man jeden möglichen Abſtand zwiſchen 0 und $17\frac{3}{8}$ Zoll damit verſuchte. Hr. Nairne nahm die Spitze ab, und ſetzte an ihre Stelle eine 10 Zoll lange, und 1 Zoll dicke Stange Siegellack, in der zehn Stückchen Metall; jedes in der Entfernung von ½ Zoll vom andern, einen ununterbrochenen Ableiter vorſtellten. Am Ende war eine eiſerne ſcharfe Spitze. In einer Entfernung von 6½ bis 6¾, auch wohl 7½ Zoll, gab es allemahl heftige Schläge auf dieſe Spitze, weil ſie, wegen des unterbrochenen oder unzuſammenhängenden Ableiters, nicht die elektriſche Flüſſigkeit ſtill abziehen konnte. Mit einer Kugel von $\frac{3}{10}$ Zoll im Durchmeſſer geſchahen die Schläge auf den unterbrochenen Ableiter in einem Abſtand von 8½ Zoll, mit einer Kugel von 1¾ Zoll in der Diſtanz von 8¾ Zoll.

Der kleinere Ableiter wurde darauf ganz weggenommen, und ein anderer mit dem großen Conductor, vermittelſt einer Kette, in genaue Verbindung geſtellt. Es mußte aber dieſer neue Ableiter eine bewegliche

Wolke vorſtellen. Zu dem Ende war er oben auf dem gläſernen Stabe, der ihn ſtützte, ins Gleichgewicht geſtellt, und konnte ſich frey im Mittelpuncte bewegen. Es war eine hölzerne überzinnte Stange, die 6 Schuh lang war, und 4 bis 5 Zoll im Durchmeſſer, an beyden Enden aber eine mit Draht angehängte blecherne Büchſe, ungefähr 10 Zoll lang, und 8 Zoll im Durchmeſſer, von gleichem Gewicht hatte. Beym erfolgten Elektriſiren blieb die angebliche Wolke im Gleichgewicht ſtehen, indem in einer Entfernung von 12 Zollen unter einem Ende ein ſpitzer, unter dem andern aber ein mit dem Knopf verſehener Ableiter ſtand, welche die elektriſche Materie ſtillſchweigend abführten. Hr. **Nairne** behauptete aber, daß dazu der Ableiter mit dem Knopf nichts beytrüge; er nahm ihn ganz weg, und noch immer hielt die Wolke das Gleichgewicht, weil man ſichtbarlich die elektriſche Materie auf den ſpitzen Ableiter herabfließen ſah. Er nahm dieſen darauf weg, und ſtellte nur allein den Ableiter mit dem Knopfe hin. Da neigte ſich allmählich das eine Ende der Wolke, bis es Schläge auf den Knopf gab, und blieb immer in der gehörigen Entfernung ſtehen, die den Schlag unfehlbar zuwege bringen mußte. Hr. **Nairne** änderte dieſen Verſuch hernach in ſo weit ab, daß er die blechernen Büchſen ablöſete, und die Wolke ſelbſt in einiger Entfernung vom großen Ableiter ſtellte, doch ſo, daß ſie mit elektriſcher Materie geladen werden konnte. Es fand ſich wieder, daß die Wolke im Gleichgewicht ſtehen blieb, ſo lange ein ſpitzer Ableiter ſtillſchweigend die Materie abführte. Und dieß geſchah, er mochte ihn an das eine Ende, und den mit dem Knopf an das andere, oder beyde neben einander, oder auch den ſpitzen ganz allein hinſtellen. So bald aber nur der mit dem Knopf allein war, ſo neigte ſich die Wolke auf den Knopf herab, entledigte ſich durch einen elektriſchen Schlag, hohlte neue elektriſche Materie, die in heftigen Schlägen aus dem großen Ableiter kam, und ſank alſobald belaſtet wieder herab, um ſich auf dem Knopf zu entledigen; ſo daß die Wolke in beſtändiger Bewegung auf und nieder ging. Zuletzt hielt man mit Elektriſiren inne, und dennoch ſtieg und ſank die Wolke wechſelsweiſe, bis ſie das letzte der Ladung aus dem Hauptconductor gehohlet, und dem unteren in eben ſo viel Schlägen zugeführt hatte. Ein ſpitzer Ableiter, der auf eine Stange Siegellack mit unzuſammenhängenden Stückchen Metall gepflanzt wurde, that eben die Wirkung als der Ableiter mit dem Knopf.

Schraubte man nun die Stange feſt, welche die Wolke vorſtellte, ſo daß ſie ſich im Mittelpuncte gar nicht bewegen konnte, und ſtellte ſie vom Hauptableiter 3 Zoll weit ab, ſo konnte man auch auf einen ſpitzen Ableiter einen Schlag in der Entfernung von $1\frac{6}{10}$ oder $3 - \frac{1}{10}$ Zoll zuwege bringen. Herr Nairne bemerkte aber ganz richtig, daß eine feſtgeſchraubte oder unbewegliche Wolke ſich nicht denken ließ.

Damit er noch vollends zeigen konnte, wie unbillig Hrn. Wilſon's Verſuch mit dem beweglichen Hauſe geweſen, ließ er die Wolkenſtange wegtragen, und ſetzte unter den Hauptableiter ein anderes Inſtrument. Dieß war nämlich ein drey bis vier Fuß langer Stock, an deſſen einem

Ende ein großes Gewicht von Bley befeſtiget war. Etwas über dieſem Gewicht ging eine eiſerne Achſe quer durch den Stock. Ließ man das Gewicht um dieſe Achſe oſcilliren, ſo beſchrieb das andere Ende des Stocks natürlich ähnliche Bogen eines weit größeren Zirkels, und konnte alſo, unter dem Conductor geſtellt, und in Bewegung geſetzt, ſehr gut die Stelle des beweglichen Hauſes mit ſeinem Ableiter vertreten. Es iſt kaum nöthig zu erinnern, daß der Stock durch einen Ueberzug mit Zinnfolie und ſeine Verbindung mit dem Fußboden vollkommen ableitend gemacht war. Es wurde oben drauf eine eiſerne Spitze eingeſchraubt. Ein kleiner Junge mußte den Stock ſo lange mit dem ſpitzen Ende gegen den Boden drücken, bis man zu elektriſiren angefangen, alsdann ließ er ihn ſchleuhin fahren, und vermittelſt des bleyernen Gewichts ſchwankte er beſtändig unter dem großen Ableiter heftig hin und her. Wenn man die Spitze bis auf $\frac{1}{10}$ Zoll dem Ableiter näherte, gab es Schläge, doch nur ein halbes Zehntheil weiter entfernt, ging die elektriſche Materie ſchon ſtillſchweigend ab. Mit einem Knopf von $\frac{3}{10}$ Zoll im Durchmeſſer geſchah der Schlag auf $\frac{1}{2}$ Zoll Entfernung, mit einem Knopf von $1\frac{3}{10}$ Zoll geſchah der Schlag in der Entfernung von $1\frac{5}{8}$ Zoll. Wenn man nun, wie Hr. Wilſon, am großen Ableiter einen Knopf oder eine Kugel von $1\frac{3}{10}$ Zoll im Durchmeſſer befeſtigte (vt ſupra), ſo geſchahen ſchon in einer Entfernung von $1\frac{3}{8}$ Zoll Schläge auf die Spitze, hingegen auf eine Kugel von $1\frac{3}{10}$ im Durchmeſſer, in der Entfernung von $10\frac{1}{2}$ auch gar 12 Zollen.

Nach meiner Erfahrung in elektriſchen Dingen zu urtheilen, ſo wird es dem Gegentheil ſchwer, wo nicht unmöglich werden, ſeinen Satz mit ſo einfachen Verſuchen zu beſtätigen. Es ſcheint, als wenn der Fußboden im Pantheon dem Hrn. Wilſon etwas günſtig geweſen wäre. Doch würde ich nachfolgende Betrachtungen zur Beherzigung empfehlen. Gibt es nicht, wenn man den Durchmeſſer des Knopfs am Ableiter von o bis ins Unendliche wachſen ließe, das heißt, von der feinſten Spitze bis zur Ebene die mit der Wolke parallel wäre, einen Durchmeſſer, bey dem die Entfernung, in der der Schlag bey übrigens gleichen Umſtänden geſchieht, ein Größtes würde? Ich ſollte es denken, und wäre begierig zu wiſſen, was der Erfolg bey noch größeren Kugeln, oder großen Platten geweſen ſeyn würde.

Wäre dieſes, ſo würde, was ſich für die Praxis daraus herleiten ließe, Folgendes ſeyn: Iſt der Ableiter nicht recht ſpitz, und nur etwa ſo wie ein Bratſpieß, und ſolche habe ich in England ſelbſt geſehen, ſo wäre es möglich, daß ein Schlag früher auf ihn erfolgte, als auf einen ſo genannten ſtumpfen mit einer Kugel. Iſt die Kugel ſehr groß, und die Stange dünne, ſo konnte der Schlag doch wenigſtens nach der Stange geſchehen; oder nach einer Ecke des Hauſes, die eine der Kraft der elektriſchen Atmoſphäre angemeſſenere Krümmung hätte. Für alle Fälle hingegen iſt es gewiß: wird der Ableiter dünne und ſehr ſpitz gemacht, allenfalls alle Jahr einmahl im Frühling geſchärft, ſo hat er die beſte Einrichtung. Könnte man ihn in die Wolke ſelbſt leiten, ſo würde er das ganze Donnerwetter unthätig machen, und dieſes iſt vermuthlich die Urſache, warum man dieſes durch Drachen, die weiter nichts ſind, als ſpitze und lange Ableiter, hat ausrichten können. Geſchieht endlich ein Schlag auf einen ſolchen, ſo iſt er allemahl ſchwächer, als bey irgend einem andern Körper von irgend einer Geſtalt, an dieſem Ort und zu der Zeit; geſchieht hingegen ein Schlag auf eine große Kugel, ſo ſind alle Wirkungen gewaltſamer, und wäre z. E. der Ableiter nicht vollkommen ableitend, ſo würde ſich die Materie einen andern Weg ſuchen und ſich ausbreiten. Durch meine Verſuche mit dem Harzſtaub läßt ſich dieſes augenſcheinlich zeigen: wenn ich eine poſitiv-elektriſche Figur vermittelſt einer Röhre ſchlage, die mit einer Kugel verſehen iſt, ſo wird ſie viel größer und hat weit dichtere Strahlen, als wenn ich dieſes durch eine Spitze verrichte, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken.

Eben dieſer Gelehrte meldet mir, daß Hr. Tiberius Cavallo, der den Complete treatiſe on Electricity geſchrieben, meine eben erwähnten Verſuche mit dem Harzſtaub nachgemacht, und gefunden habe, daß der Staub nicht in die ſchöne Figuren anſchießen würde, wenn er nicht durch das Reiben, welches er in dem Beutel leidet, elektriſch würde. Dieſes war eine der erſten Vermuthungen auf die ich gerathen bin. Es iſt aber nichts. Ich kam ſo geſchwind wieder davon, als ich darauf gekommen war. Denn einmahl habe ich die Figuren mit Eiſen- und Meſſingfeilſtaub hervorgebracht, der gewiß durch Reiben an Leinwand nicht elektriſch wird, und dann ſtellen ſich dieſelben Figuren immer wieder genau her, wenn man ſie abkehrt und neuen Staub aufſtreut. Dieſes iſt bis auf die kleinſten Aeſtchen wahr; alſo liegt der Grund in der Elektricität der Stellen, auf denen ſich der Staub anhäuft, oder von denen er ſich entfernt, und nicht in der Elektricität des Staubs. In dieſer Rückſicht iſt dieſe Methode dem Weg des elektriſchen Flüſſigen nachzuſpüren, noch derjenigen vorzuziehen, deren man ſich bey den Magneten bedienet; denn die Striche, in die ſich der Feilſtaub legt, ſcheinen nicht ſo wohl Wege der Materie ſelbſt zu ſeyn, als vielmehr kleine Kettenlinien, in die ſich die magnetiſch gewordenen Theilchen des Feilſtaubs legen.

2.

Elemente der partialen Mondfinſterniß, die den 23ſten October 1771. vorfallen wird, für den Meridian von Göttingen berechnet, nebſt einigen Erläuterungen.

	Uhr	Min.	Sec.	
Zeit des wahren Vollmonds,	5	13	43	wahrer Zeit des Nachmittags.
Ort der Sonne alsdann,	0°	4′	22″	des Scorpions.
Wahre Breite des Monds,		44′	29″	nördlich,
Abſteigender Knoten des Monds,	8°	36′	13″	d. Stiers.

Diſtanz des Mondes vom abſt. Knoten,	8°	25′	30″*)
Horizontale Parallachſe des Mondes, nach Mayer,		55′	29″,4
Nach den neuern Tafeln des P. Hell,		55′	27″
Horizont. Durchmeſſer des Monds, nach Mayer,		30′	14″,1
Nach P. Hell's Tafeln,		30′	20″
Relative ſtündliche Bewegung des Monds gegen den Erdſchatten,		28′	36″

---

*) In den Wiener Ephemeriden von dieſem Jahre wird dieſe Diſtanz als vom aufſteigenden Knoten angegeben, es muß aber vom abſteigenden heißen.

Scheinbarer Durchmeſſer der Sonne,		32′	18″	
Horizontale Parallachſe derſelben,			9″	
Scheinbare Neigung d. Mondsbahn gegen den Breiten-Kreis,	84°	18′	46″	gegen Aufgang.
Unterſchied zwiſchen dem Ort des Monds bey ſeiner Oppoſition, und bey der Mitte der Finſterniß,		4′	24″	additiv.
Unterſchied der Zeiten des wahren Vollmonds und der Mitte der Finſterniß,		9′	14″	
Halbmeſſer des Erdſchattens,		40′	8″	

Weg des Mondes
in ſeiner Bahn
während der
halben Dauer
der Finſterniß, 33′ 9″
Halbe Dauer der
Finſterniß, 1 St. 9 Min. 26 Sec.

Hieraus ergibt ſich
wahrer Zeit,

der Anfang der Finſterniß um 4 Uhr 13′ 31″
des Nachmittags.
Mitte — — — 5 Uhr 22′ 57″
Ende — — — 6 Uhr 32′ 23″

Die Größe der Verfinſterung wird ſeyn 4 Zoll und $\frac{21}{60}$.

Der Mond geht auf um 5 Uhr 1′ 27″, alſo ungefähr 48 Min. nach dem Anfang der Finſterniß, jedoch noch über 21 Minuten vor der Mitte derſelben, und 11 Minuten eher als er voll wird.

Die Sonne geht unter um 5 Uhr 3′ 6″.

Der Anfang der Verfinſterung wird an dem Theil der Mondsſcheibe geſchehen, der an deutlichen Flecken ſehr leer iſt, und vom Hevel Arabien, vom Ricciolus terra ſterilitatis genannt wird. Der Austritt aber in der Gegend der beyden Flecken Snellius und Stevinus.

Die größte Verfinſterung wird ungefähr von dem Byrgius an über die Mitte des maris humorum, den Bullialdus und Profatius gehen, den König Alphonſus nicht völlig erreichen, und das ſüdliche Ende des Langrenus berühren.

Beym Aufgang des Mondes wird die Verfinſterung ſchon bis über die Mitte des Bullialdus gedrungen ſeyn, und den Profatius berühren.

Die völlige Immerſion des Bullialdus geſchieht um die Zeit des wahren Vollmonds.

Unter den bey dieſer Finſterniß vorkommenden Flecken zeichnen ſich durch beſondere Deutlichkeit aus: Tycho, Waltherus, Bulliadus, Munoſius, Pilatus, Schickhardus, Langrenus, und einige andere, die man ſich am leichteſten bekannt machen kann. Doch ſieht man in Göttingen nur die Emerſionen der eben genannten, den Bullialdus, Profatius und Langrenus ausgenommen, deren Immerſionen ſichtbar ſeyn werden.

Die vorſtehenden Elemente ſind nach dem zu London 1770. heraus gekommenen Mayeriſchen Mondstafeln, und de la Cailliſchen Sonnentafeln, mit Mayer's Veränderungen, auf die gewöhnliche Art, mit derjenigen Genauigkeit berechnet, die mehr als hinlänglich iſt, wenn man den Anfang der Finſterniß nur zu der Abſicht wiſſen will, um bey kalten Nächten nicht zu lange in vergeblicher Erwartung zu frieren, oder, welches noch ſchlimmer iſt, nicht zu lange in der warmen Stube ſitzen zu bleiben. Nach der Beſchaffenheit der Tafeln kann bey der gewiſſenhafteſten Rechnung noch ein Fehler von 2 Minuten in Zeit Statt finden. Wenn man daher eine Beobachtung mit dem vergleichen will, was die Tafeln geben, ſo iſt es beſſer, die genaue Rechnung ſo lange zu verſparen, bis man wirklich obſervirt hat. Mit dieſer Vorſicht kann man nie vergeblich obſerviren, aber vergeblich hätte man ohne ſie gerechnet, wenn das Wetter der Obſervation nicht günſtig geweſen wäre. Unterdeſſen werden die meiſten der vorſtehenden Elemente ſehr wenig von dem abweichen, was ſich von den Tafeln erwarten läßt, viele nur in Zehentheilen von Secunden, und die öffentliche Bekanntmachung entſchuldigt dieſe ſonſt unnöthige Genauigkeit, da ſie Beobachtern, die nicht Geduld haben ſelbſt zu rechnen, angenehm ſeyn kann. In diejenigen Elemente, die von dem Halbmeſſer des Erdſchattens abhängen, miſchen ſich außer den Abweichungen der Mondstafeln noch andere, die von der Veränderlichkeit dieſes Halbmeſſers ſelbſt, durch Urſachen in unſerer Atmoſphäre, die der Rechnung noch nicht unterworfen ſind, und auch von der Ungewißheit herrühren, in der ſich ein Beobachter wegen der Gränze des Schattens befindet. Hr. le Gentil [*]) hat nach einer Hypotheſe, daß der Halbmeſſer des Schattens an dem Theil, der unſern kalten Erdſtrichen correſpondirt, um eine Minute, da aber, wo die heißen den ihrigen hinwerfen, nur um 40 Secunden, wegen der verſchiedenen Dichtigkeit der Atmoſphäre, vermehrt werden müſſe, eine Tafel berechnet, nach welcher er die auf die gewöhnliche Art gefundenen Momente verbeſſert *). Nach derſelben würde bey

---

[*]) S. P. Hell Ephem. 1764. in praec. de vſu Tabb. lun. p. 187.

---

*) Man hat ſchon die Figur des Erdſchattens bey Mondfinſterniſſen gebraucht, die ſphäriſche Geſtalt der Erde daraus herzuleiten. (Wolf. Elem. Geogr. §. 3.). Könnte man den Erdſchatten mit einer Ebene, auf welcher die Achſe des Schattenkegels ſenkrecht ſtände, um die Zeit der Nachtgleichen auffangen, ſo würde er, wenn die Erde keine Atmoſphäre hätte, eine Ellipſe ſeyn, deren große Achſe ſich zu der kleinen, wie der Durchmeſſer des Aequators zur Erdachſe, alſo nach Hrn. Euler's Rechnung, etwa wie 202 : 201 verhielte. Nach der oben angeführten Hypotheſe aber würde, wenn man auch gleich die zuſammengedrückte Geſtalt der Erde in Betrachtung zöge, der Erdſchatten eine Ellipſe ſeyn, deren große Achſe ſich zur kleinen verhielte, ungefähr wie 1211 : 1203, aber mit dem beträchtlichen Unterſchied, daß nunmehr die kleine Achſe dem Aequator, und die große der Erdachſe correſpondirte. Ein Umſtand, den die franzöſiſchen Akademiſten zu Anfang dieſes Jahrhunderts gegen die Rechnungen von Huygen's und Newton viel-

der obigen Finſterniß der Eintritt nicht verändert werden, aber das Ende um 3 Min. 11 Sec. ſpäter fallen. Ich kann nicht umhin, hierbey eines Umſtandes Erwähnung zu thun, der vielleicht ſchon öfters zu kleinen Irrthümern in dieſen Rechnungen Gelegenheit gegeben hat. Wenn p die horizontale Parallachſe des Mondes, π der Sonne, R den Halbmeſſer des Erdſchattens, und ρ den der Sonne bedeutet, ſo wäre allezeit, wenn die Erde keinen Dunſtkreis hätte, $R = p + \pi - \rho$; aber auch den in Betrachtung zu ziehen, ſoll man nach einer Regel, die P. Hell *) vorträgt, allzeit $\frac{p}{60}$ Minuten, und nach einer, die de la Lande **) angibt,

leicht würden angeführt haben, wenn ſie den Erdſchatten mit einer undurchſichtigen Ebene hätten auffangen können.

*) Ephemerid. 1764. praecept. pro vſu Tabb. lun. p. 184.

**) Aſtronomie. T. I. p. 678.

$\frac{p+\pi-\rho}{60}$ Minuten addiren; alſo nach der erſten Regel ſo viel Secunden, als die horizontale Parallachſe des Monds, und nach der andern ſo viel Secunden, als der erſtgefundene unverbeſſerte Halbmeſſer des Schattens Minuten enthält, folglich nach der letzten Regel beſtändig $\frac{\rho-\pi}{60}$ Minuten, das iſt etwa 15 bis 16 Secunden weniger als nach der erſten. Daß zwey große Aſtronomen etwas Verſchiedenes lehrten, wäre überhaupt, und vornemlich hierbey, nichts ſonderbares, aber das Sonderbare iſt, daß ſie beyde die Regel als die Erfindung eines Dritten, nämlich Mayer's, angeben. Mayer hat, ſo viel mir bekannt iſt, nur das Letzte gelehrt. Die Stelle ſteht in den Commentariis der hieſigen Königl. Societät T. II. S. XXXVIII. der Mondstafeln. So gering der Fehler, der aus dieſem Unterſchied erwachſen kann, ſcheinen möchte, und bey Centralfinſterniſſen auch wirklich iſt, ſo hat er doch einen beträchtlichen Einfluß auf die Dauer kleiner Finſterniſſe. Ja es wäre ein Fall möglich, da man nach der erſten Regel eine Finſterniß von 13½ Minuten fände, wenn nach der andern gar keine vorfiele.

Was ich von Verfinſterung der Flecken geſagt habe, iſt aus einer Conſtruction geſchloſſen worden, da man in den Mondsteller, ſo wie er in Mayer's Mathem. Atlas Tab. XXV. nach Heveln copiret ſteht, die Flecken zeichnete, und ihre Diſtanz vom Mittelpunct, die durch die Libration beſtändig verändert wird, vermittelſt des verſchobenen Vierecks, das Hevel *) angibt, beſtimmte. Die Conſtruction an ſich ließe ſchon keine große Schärfe

---

*) Selenogr. C. VIII. p. 242.

zu, wenn auch dasjenige, was man bey ihr als ausgemacht vorausſetzt, viel zuverläſſiger wäre, als es wirklich iſt. Hieraus, und aus dem was ich vom Erdſchatten geſagt habe, erhellet, daß alles dahin gehörige nur beyläufig richtig ſeyn, und wenn es auch völlig zuträfe, doch aus der Beobachtung nur immer beyläufig richtig beurtheilt werden könne.

Ich habe hier noch eine Tafel beyfügen wollen, die alle zu einer gewöhnlichen Conſtruction nöthigen Stücke in Tauſendtheilen des Halbmeſſers des Erdſchattens berechnet enthält, und durch die Jeder, dem die erſten Anfangsgründe der Geometrie und Aſtronomie bekannt ſind, in den Stand geſetzt wird, ſich eine Zeichnung von der Finſterniß ohne Mühe zu entwerfen.

Halbmeſſer des Erdſchattens, —	1000	
Breite des Monds, —	1108	Nördlich.
Halbmeſſer des Monds,	376	
Unterſchied zwiſchen dem Ort des Vollmonds, und ſeinem Ort zur Zeit der größten Verfinſterung	109	additiv.
Halbe Dauer in Graden, —	826	
Relative ſtündliche Bewegung, —	719	

Neigung der Mondsbahn gegen den breiten Kreis 84° 18′ 46″ gegen Aufgang.

Das Verfahren, das auch ohne Figur verſtändlich ſeyn wird, iſt Folgendes: Man ziehe nach der Länge eines auf ein Reißbret aufgeſpannten Papiers eine gerade Linie, welche die Ecliptik oder die Bahn des Erdſchattens vorſtellt, und ſchreibe zur Linken Morgen, und zur Rechten Abend; oben wird alsdann Mitternacht, und unten Mitternacht ſeyn. Bey dieſer Finſterniß braucht die Linie den Bogen nicht zu halbiren, weil die ganze Zeichnung nur über derſelben gegen Mitternacht zu liegen kommt. Auf der Mitte dieſer Linie wird ein Punct A angenommen, der den Mittelpunct des Erdſchattens in der Ecliptik zur Zeit der Conjunction vorſtellt, und um ihn als Mittelpunct, mit dem Halbmeſſer des Erdſchattens 1000, über der Ecliptik ein halber Cirkel beſchrieben, der den halben Erdſchatten vorſtellt. Ueber der Ecliptik, weil des Mondes Breite nördlich iſt. Ueber den Punct A wird ein genaues Perpendikel auf die Ecliptik errichtet, alſo nicht mit dem Anſchlaglineal, oder dem Winkelhaken, ſondern nach Käſtner's Geometrie 7. Satz 1. Dieſe Linie ſtellet den Breiten-Kreis vor. Der Mond iſt voll, wenn ſein Mittelpunct in dieſe Linie kommt, und die Entfernung ſeines Mittelpuncts von der Ecliptik alsdann, beſtimmt ſeine Breite zu der Zeit. Aus der Tafel erhellet, daß ſie bey dieſer Finſterniß alsdann 1108 iſt. Dieſe Diſtanz wird von A aus auf das Perpendikel getragen; der Punct, der dieſe Linie oben begränzt, ſoll B heißen, und ſtellt den Mittelpunct des Mondes zur Zeit der Oppoſition oder des Vollmonds vor. Auf dieſen Punct wird, gegen Morgen zu, eine Linie, die mit AB einen Winkel von 84° 18′ 46″ ausmacht, mit möglichſter Schärfe gezogen, ja nicht mit dem gemeinen Transporteur, ſondern lieber mit einem guten geradlinichten, oder noch beſſer nach **Käſtner's** Trigon. 9. Satz 3. Zuſ. *). Man verlängert ſie auch gegen Abend. Sie ſtellt die Mondsbahn vor. Ein Perpendikel aus A auf dieſe Bahn gezogen, wird den Punct geben, in welchem der Mittelpunct des Monds ſich befindet, wenn er dem Mittelpunct des Erdſchattens am nächſten iſt, das iſt, zur Zeit der größten Verfinſterung, oder der Mitte der Finſterniß überhaupt. Dieſes Perpendikel richtig zu ziehen, dient die 4te Zahl der Tafel. Man trägt 109 Theile von B gegen Morgen auf der Mondsbahn hinaus; den auf dieſe Art gefundenen Punct will ich M nennen. Zu beyden Seiten von M trägt man die 5te Zahl der Tafel, ſo gibt der dadurch gefundene Punct gegen Abend I den Ort des Mittelpuncts des Mondes beym Anfange, und der gegen Morgen F den Ort desſelben beym Ende der Finſterniß. Da, bis der Mond von I nach F kommt, 2 Stunden 18′ 12″ (die Dauer der Finſterniß), das iſt ungefähr 139 Minuten verfließen, ſo muß die Linie IF in 139 gleiche Theile getheilt werden, welches am beſten auf folgende Art geſchieht, wobey nicht einmahl die Secunden ſo gerade weg aus der Acht gelaſſen werden. Die 6te Zahl der Tafel enthält in Theilen unſers Maßſtabs den Weg, den der Mond in ſeiner Bahn in einer Stunde zurück zu legen ſcheint, wenn man den Erdſchatten als ſtillſtehend betrachtet, wie hierbey geſchieht; und vermittelſt dieſer Zahl kann man durch eine bloße Regeldetri finden, wo der Mittelpunct des Mondes um jede gegebene Zeit iſt. Man finde alſo den Punct, wo er gleich um

---

*) Für den Radius = 1000 wird die Chorde von 84. 18′ 46″ = 1342 ſeyn.

5 Uhr iſt. Weil der Mond nach der Rechnung um 5 Uhr 22 Minuten 57″ in M ſeyn muß, ſo darf man nur dieſe 22 Min. 57″ nach der Verhältniß 60 Min. : 719. durch eine Linie ausdrucken, und dieſe Linie von M gegen I zu tragen, ſo gibt ſie den geſuchten Punct. Sie beträgt hier 275; bey dieſem Punct ſchreibe ich V Uhr. Von ihm nach I zu ſo wohl, als nach F zu, wird die ganze ſtündliche Bewegung 719 getragen; bey dem erſten dadurch gefundenen Punct wird IV Uhr, und bey dem andern VI Uhr geſchrieben. Die Diſtanz zwiſchen IV und V, und V und VI Uhr, kann nun leicht in 60 Theile getheilt werden, welche die Minuten vorſtellen, nach Käſtner's Geom. 29. Satz 1 Zuſ. Anmerk.; da ſich die Zahl 60 in die Factoren 2. 2. 3. 5. zerfällen läßt. Dieſe Theile werden auch noch über VI gegen F zu getragen, da

man denn finden wird, daß I zwiſchen IV Uhr 13 und 14 Min., B zwiſchen V Uhr 13 und 14 Min., M zwiſchen V Uhr 22 und 23 Min., und endlich F zwiſchen VI Uhr 32 und 33 Minuten fallen wird. Die Minuten kann man von 5 zu 5 mit arabiſchen Ziffern bemerken. Nachdem dieſe Eintheilung verrichtet iſt, ſo kann man ſich von geöhltem Papier einen Cirkel ausſchneiden, deſſen Radius die dritte Zahl der Tafel angibt, und der den Mond vorſtellt. Den Mittelpunct dieſes ausgeſchnittenen Cirkels führt man von I nach F, auf der Linie IF herunter, ſo wird der durchſcheinende Erdſchatten, den man mit Tuſch etwas ſtark anlegen kann, die Grade der Verfinſterung auf dem geöhlten Cirkel anzeigen, deſſen Mittelpunct unterdeſſen die zugehörige Zeit auf der eingetheilten Bahn bemerket. Theilet man den Radius des Mondes in ſechs gleiche Theile, und beſchreibt durch dieſe Theile parallele Cirkel, ſo theilen dieſe Cirkel alle Durchmeſſer in zwölf Theile, und beſtimmen alſo die Zolle. Will man z. E. wiſſen, wie viel Zolle der Mond verfinſtert ſeyn wird, wenn er in Göttingen aufgeht, ſo legt man den Mittelpunct des ausgeſchnittenen Cirkels zwiſchen 5 Uhr 1 und 2 Minuten, die Secunden beſtimmt man nach dem Augenmaße, und bemerkt, an welchen von den parallelen Cirkeln der durchſcheinende Erdſchatten reicht. Iſt es (die Peripherie des Cirkels ſelbſt nicht mit gerechnet,) der vierte, ſo iſt ſie 4 Zolle alsdann u. ſ. w.

Ich würde in Beſchreibung dieſes Spielwerks nicht zu weitläuftig haben ſeyn dürfen, wenn ich eine Zeichnung hätte beyfügen können, und überhaupt das Ganze weggelaſſen haben, wenn mir nicht bekannt wäre, daß ein gelungener Verſuch, eine ſolche Zeichnung nach einer Beſchreibung zu machen, und das Angenehme, das der Erfolg ſelbſt für jede, nicht ganz rohe Seele bey ſich hat, Perſonen aufgemuntert habe, dieſe angenehmen Kenntniſſe aus Büchern zu erweitern, von denen ſie Vorurtheil oder ungegründetes Mißtrauen gegen ihre eigenen Kräfte beſtändig zurück gehalten hatten.

3.

Erklärung der rückwärts gehenden Bewegung einer fortgeſtoßenen Kugel.

Der Verfaſſer einer Abhandlung vom Zerſpringen der elektriſchen Flaſchen im 68ſten Stück des Hannöveriſchen Magazins (vom Jahr 1780.) würde wohl thun, wenn er mit ſeinem lobenswürdigen Bemühen, ſelbſt Verſuche anzuſtellen, etwas mehr Lektüre verbinden wollte. Er könnte alsdann mit eben dem Grad von Fleiß nützlich werden, mit dem er jetzt Gefahr läuft, ſchon hundert Mahl geſagte Sachen mit aller Weitläuftigkeit des erſten Erfinders vergeblich vorzutragen. Eine Billardkugel, auf die man mit dem Ballen der Hand in einer verticalen Richtung ſo anſchlägt, daß die Richtung des Stoßes nicht in der Verticalfläche liegt, die durch derſelben Mittelpunct geht, läuft von der Hand mit abnehmender Geſchwindigkeit in der Richtung ab, nach welcher ihr Mittelpunct liegt, und nachdem ihre Geſchwindigkeit bis auf Nichts abgenommen, kehrt ſie wieder nach der Hand zurück. Der Herr Verfaſſer fragt, ob dieſes etwas Elektriſches ſey; das iſt es nun freylich nicht. Im 76ſten Stück des Magazins hat man ihm dieſes deutlich genug geſagt, aber doch die Erſcheinung, die allemahl artig iſt, wie mich dünkt, ganz unrichtig erklärt. Die Sache verhält ſich ſo, und damit Niemand um den Verſuch zu machen, nöthig hat nach einem Billard zu gehen oder ſich Billardkugeln anzuſchaffen, ſo kann er ihn ſehr leicht auf folgende Weiſe anſtellen. Man kneipe eine etwas große Erbſe, die eine gute Ründe hat, mit der äußerſten Spitze des Zeigefingers gegen einen Tiſch an, bis ſie ſo fort geſchnellt wird, wie man mit Kirſchenſteinen ſchießt, nur daß hier der Tiſch die Stelle des Daumen vertritt; ſo wird die Erbſe, zumahl wenn es auf einem Tiſchtuch geſchieht, einige Zoll fortlaufen, und alsdann zurückkehren. Die Urſache iſt nicht ſchwer einzuſehen. Der abgeſchoſſene Kirſchenſtein dreht ſich nicht um ſeine Achſe, weil beyde, Zeigefinger und Daumen; gleiche Kräfte anwenden, ihn, der eine von oben nach unten, der andere von unten nach oben, um ſeine Achſe zu drehen, er fährt alſo nach der Diagonale der Richtung der beyden Kräfte fort. Hingegen bey der Erbſe auf dem Tiſch verhält es ſich anders; der Druck des Zeigefingers gibt ihr eine ſtarke Bewegung um ihre

Achſe, und zwar nach dem Finger zu, weil der Widerſtand des Tiſches und die Richtung ſeiner Reaction dieſe Bewegung gar nicht aufhebt, wie beym Kirſchenſtein der Daumen that. Alſo wird die Erbſe zwar fortgeſchnellt, ſo gut wie der Kirſchenkern, allein mit dem Unterſchied, daß ſie ſich zugleich in einer entgegengeſetzten Richtung um ihre Achſe dreht; wird alſo ihre erſte Bewegung durch die Friction vernichtet, ehe die Drehung um die Achſe aufhört, ſo rollt ſie natürlich mit der noch übrigen wieder nach dem Finger zurück. Wenn Jemand mit einer Rolle an einem Stock von Oſten nach Weſten liefe, während als die Rolle ſich ſchnell von Weſten nach Oſten um den Stock drehte, und er würfe nun die Rolle ab, ſo würde die Rolle von Weſten nach Oſten zurückkehren. Ich habe bey dem geſchickten Billardſpieler, Herrn Dornquiſt zu Hamburg, eine ſehr ſchöne Variation des obigen Verſuchs geſehen. Er ſpielte nämlich den Ball unter einem ziemlich ſpitzen Winkel gegen die Bande an, und er wurde nicht nach den bekannten Geſetzen reflectirt, ſondern kam faſt in derſelben Richtung wieder zurück. Die Erklärung iſt aus obigen Gründen leicht. Er ſtieß nämlich denſelben nicht nach einem horizontalen Durchmeſſer, ſondern nach einer kleineren Chorde mit großer Stärke an, ſo daß er ſich etwas langſam nach der Richtung des Stoßes, aber äußerſt ſchnell, um ſeinen verticalen Durchmeſſer bewegte; er wurde alſo von der Bande in einen Winkel reflectirt, der nicht bloß von ſeiner Bewegung in der Richtung des Stoßes, ſondern auch von demjenigen abhing, unter welchem ſein ſich drehender größter horizontaler Cirkel an die Bande anſchlug. Was meinem Ausdruck an Deutlichkeit abgehen möchte, wird etwas Nachdenken bey jedem verſtändigen Leſer leicht erſetzen. Ich ſetze alſo nur noch hinzu, daß man auch dieſen Verſuch leicht ohne Billard machen kann. Man darf nur einen kleinen Kräuſel, dergleichen ſich die Kinder aus den hölzernen Scheibchen verfertigen, die man aus den gewürkten Knöpfen ſchneidet, unter verſchiedenen Winkeln gegen eine Wand anlaufen laſſen, ſo wird man finden, daß die Reflexion desſelben gar nicht nach dem Winkel geſchiebt, nach dem ſie geſchehen ſeyn würde, wenn ſich der Kräuſel nicht gedreht hätte, ſondern nach einem bald größern, bald kleinern, nach Maßgabe der Richtung der kreisförmigen Bewegung, in welcher ſein Umfang an die Wand anſchlug.

4.

Beobachtung eines ſchönen Meteors.

Am 12ten November (1791.), Morgens um halb ſieben Uhr, da der Mond, der etwa 36 Stunden vorher voll geweſen war, noch im Weſten ſtand, und auf die mir gegen Oſten liegenden Häuſer mit einem gelblichen Lichte ſchien, ſah ich dieſe Häuſer auf einmahl von einem ſtarken und weißen Lichte erleuchtet. Als ich, der ich aus einem gegen Norden liegenden Fenſter ſah, mein Geſicht plötzlich umwandte, um die Urſache davon zu entdecken, wurde ich in Nordweſten, in einer Höhe, die unten näher angegeben werden ſoll, einen hellen Streifen von folgender Beſchaffenheit gewahr: Er war gerade, ſpindelförmig, das iſt, an beyden Enden ſpitz, in in der Mitte aber, wo er am breiteſten war, etwa $\frac{1}{8}$ des Monddurchmeſſers breit, und etwa 8 bis 9 Grade lang. Seine Richtung war ungefähr die des Windes, ſo wie ihn die Windfahne den ganzen Tag über zeigte, nämlich Süd Süd=Oſt. Nahe an der Erde war wenig Wind. Als ich das Meteor erblickte, war die untere Hälfte desſelben ſchon in ein gelbliches Licht, wie etwa das von einem Raketenſchweif übergegangen, die obere hingegen, nahe an der Mitte des Ganzen, von einer blendenden Weiße, und wechſelte nach der obern Spitze zu, wellenförmig mit Regenbogenfarben ab, deren Ordnung ich nicht behalten habe. Man kann ſich keinen ſchönern Anblick gedenken. Das Ganze war ſcharf begränzt, und ehemahls hätte man gewiß, zumahl bey ſo betrübten Zeiten, wie die jetzigen, einen blanken Speer mit gelb bewickelten Schaft darin erblickt. So dauerte die Erſcheinung einige Secunden, da ſie durchaus gelb wurde, ſich krümmte, zu einem matt erleuchteten Dunſt erloſch und verſchwand. Da, größten Theils aus Mangel an gehörig beſtimmten Beobachtungen ſolcher Phänomene, eine noch überaus große Dunkelheit in dieſem Theile der Naturlehre herrſcht, ſo will ich die Umſtände bey gegenwärtiger Erſcheinung ſo genau anzugeben ſuchen, als es mir bey der kurzen Dauer derſelben, ſie zu beſtimmen, möglich war. — Weil es gerade während der Erſcheinnng auf unſerm Jacobithurm halb Sieben ſchlug, ſo erſuchte ich den Herrn Hofrath Käſtner um eine Vergleichung dieſer Stadtuhr mit der wahren Zeit, und erfuhr von dem Herrn Opticus Gotthard, dem der Herr

Hofrath die Beobachtung aufgetragen hatte, daß dieſe Stadtuhr am wahren Mittage nach der Erſcheinung um 9 Min. $1\frac{1}{2}$ Sec. zu ſpät gegangen war. Es iſt alſo mit gewiß hinreichender Genauigkeit, die wahre Zeit der Erſcheinung 6 Uhr 39 Min. wahre Zeit geweſen. Alle die folgenden Beſtimmungen ſind unſicherer. Es war mir leid, daß, theils der zwar nicht bewölkte, aber doch von einem matten Duft angelaufene Himmel, theils das Licht des nicht weit davon entfernten Mondes, es nicht verſtatteten, Sterne in der Nähe des Meteors zu erkennen. Indeſſen hatte es, glücklicher Weiſe, gegen den Drachenkopf meiner Dachrinne eine Lage, die mich in den Stand ſetzte, nachher noch ſeine Höhe ſo wohl als Lage gegen den Meridian, freylich nur beyläufig, aber immer ſicherer als durch Schätzung ohne dieſes Hülfsmittel, zu beſtimmen. Ich fand ſeine Höhe = 24 Graden, und vermittelſt einer guten Bouſſole, ſein Azimuth, vom Nordpunct des Horizonts an gerechnet, = 57 Graden gegen Weſten, wenn man die Abweichung der Magnetnadel für hieſige Stadt = 17° 20′ weſtlich ſetzt. Das Barometer ſtand auf 27″ 11½‴ Pariſer Maß, und das Fahrenheitiſche Thermometer 2 Grade unter dem Gefrierpuncte. Vom Winde und der Beſchaffenheit des Himmels habe ich ſchon geredet. Der Mond hatte einen kleinen anliegenden Hof, der ſeinen Glanz nur wenig unterbrach, und die Sterne der erſten Größe ſtrahlten mit lebhaftem Lichte. Das Barometer fiel darauf den ganzen Tag hindurch, der deſſen ungeachtet heiter und ſchön war. Des Nachmittags erſt zeigten ſich gegen Süd-Oſt mehrere ſo wohl gerade als geflammte Wolkenſtreifen, ebenfalls in der Richtung des Windes.

Es ſollte mich ſehr freuen, einige correſpondirende Beobachtungen zu erhalten, und zwar in dieſen Blättern, wenn dieſer Weg von dem Herrn Herausgeber genehmigt wird. Einige von meinen Herren Zuhörern haben das helle Licht in ihren Zimmern geſehen, ohne jedoch den Quell deſſelben beobachten zu können *).

Nachſchrift.

Ein kleiner Aufſchub, den die Abſendung dieſes Aufſatzes erlitten hat, ſetzt mich in

---

*) Hr. G. F. Wehrs in Hannover ſahe das helle Licht um die bemerkte Zeit, konnte aber wegen der Lage ſeines Zimmers, nichts weiter beobachten. Drey Landleute von Behrenboſtel, Biſſendorf und Langenhagen, die ſich um die Zeit auf dem Wege nach Hannover befanden, kamen in ihren Ausſagen überein: Sie hätten einen ſo ſtarken Blitz geſehen, als wenn Himmel und Erde in Feuer geſtanden.

den Stand, noch etwas von dem ſeltſamen Eindruck nachzutragen, den dieſes Meteor auf einige Perſonen aus den niedern Claſſen in hieſiger Gegend gemacht hat. Es waren zum Theil Perſonen vom Lande, die an jenem Morgen Victualien nach dem hieſigen Wochenmarkte trugen.

Ein rüſtiger Mann aus dem Stande, der ſich ſonſt nicht vor Feuer fürchtet, wenigſtens nicht vor irdiſchem, wurde darüber ſo beſtürzt, daß ihn ſelbſt bey der Erzählung einige Zeit nachher, beynahe eine Ohnmacht angewandelt hätte. Seine eigentliche Beſchreibung habe ich nicht erfahren. Vermuthlich aber waren hier Vorſtellungen vom Signal zum jüngſten Tage, und von einem beträchtlichen Receß bey der Abrechnung an demſelben, die Urſachen des Schreckens.

Die zweyte Beobachtung war kaltblütiger, etwas gelehrter, aber unſtreitig ſchlechter. Ein Mann ſagte: es habe eine Pyramide am Himmel geſtanden, etwa zweymahl ſo hoch als ſeine Stube; dieſe habe ſich geſenkt; und endlich habe ſich etwas wie eine Schlange darum gewunden, und wie ein Wirbel gedreht. Man ſieht, der Mann hatte ehemahls eine Illumination mit angeſehen, und die Vorſtellung davon bey ſeiner Beobachtung genutzt.

Die dritte rührt von einem Bauerweibe her, die nicht mehr jung iſt, und von etwas geſprächiger Natur ſeyn ſoll. Sie ſagte aus: der Himmel habe ſich weit aufgethan, und ſie habe die Treppen darin deutlich ſehen können. Ihre Ausſage ſchloß ſie mit einem wahren Schluß aus falſchen Vorderſätzen: es müſſe im Himmel überaus ſchön ſeyn. — Man ſieht hieraus, daß bey etwas Schriftſtellerkünſten, den guten Leuten das, was damahls in ihren Köpfen vorging, auf der Leipziger Meſſe ſehr viel mehr hätte eintragen können, als Alles, was ſie auf dem Rücken hatten, auf dem Göttingiſchen Wochenmarkt.

Daß dieſe Beobachtungen, wenn man ſie ſo nennen kann, zu einem höhern Zweck hier ſtehen, als bloß zur Beluſtigung, darf ich den meiſten Leſern dieſer Blätter wohl nicht erſt ſagen. Aehnliche haben ehemahls eine große Rolle in der Welt geſpielt, und ſpielen ſie hier und da noch. Es ſind Erzählungen eines ſehr einfachen durch individuelle Religionsbegriffe, Philoſophie des Standes und aſſociirte Ideen, bis zur völligen Unkenntlichkeit verſtellten Factums. Man lächelt über die gröbern Irrthümer dieſer Art, von den feinern eben der Gattung iſt oft kaum der Weiſeſte frey; man darf nur ernſtlich und mit Weltkenntniß darnach ſuchen. Wir lächeln über das Kind, das den Stuhl ſchlägt, an dem es ſich geſtoßen hat, und klagen doch mit einer völlig ähnlichen Philoſophie im Alter das Schickſal gegen Leiden an, woran wir ſelbſt Schuld haben.

5.

Schreiben an den Herausgeber des Neuen Hannöveriſchen Magazins.

Ein Nachtrag, zum vorhergehenden Artikel.

Einen Theil der Abſicht, die ich bey der Bekanntmachung meiner Beobachtung des glänzenden Meteors hatte, habe ich wirklich erreicht. Es ſind mir mehrere Nachrichten darüber zugekommen, und Betrachtungen dadurch veranlaßt worden, die ohne meinen Aufſatz wohl nicht bekannt geworden wären, wodurch er alſo erſt den Werth erhält, den ich ihm ſelbſt nicht geben konnte. Ew. ſehen hieraus, was freylich keines Beweiſes bedurfte, wie leicht und wie geſchwind durch Blätter, die ſo allgemein geleſen werden, wie das neue Hannöveriſche Magazin, und dabey ſo oft und ſo präcis erſcheinen, Beobachtungen und Ideen in Umlauf gebracht werden können, die ohne dieſes Hülfsmittel erſt geſteckt hätten, und am Ende wohl gar verſteckt wären.

Ich habe überhaupt vier Nachrichten, und zwar von, der Lage nach, ſehr verſchiedenen Orten erhalten, aber nur einem unter dieſen Beobachtern haben es die Umſtände verſtattet, einige Meſſungen anzuſtellen. Die erſte erhielt ich von meinem Bruder in Gotha; er meldet bloß, man habe dort ungefähr um dieſelbe Zeit einen ſtarken Blitz bemerkt, auch haben Leute um den Mond und bey demſelben eine Erſcheinung geſehen, die der Beſchreibung nach nichts als Nebenmonde geweſen ſeyn können. Ich führe dieſen Umſtand an, weil man bey ſo wenig ergründeten Gegenſtänden der Naturlehre nicht aufmerkſam genug auf alles Gleichzeitige ſeyn kann.

Die zweyte Nachricht erhielt ich von dem Herrn Berghauptmann von Trebra aus Zellerfeld. Er ſah die Erſcheinung auf einer Reiſe von Hannover nach dem Harz nahe vor Seeſen im Wagen. Vom Blitze bemerkte er nur den Widerſchein in der Kutſche, als er aber ſchnell heraus ſah, ſah er, 2 bis 3 Grade vom Monde nördlich ab, eben die ſpindelförmige Lichtmaſſe, die ich geſehen habe, und wovon er die Güte hatte, mir eine Zeichnung beyzulegen. In der Mitte derſelben bemerkte er einen blendenden bis zum dunkel orangegelben ſich röthenden Feuerpunct. Etwas Beſtimmteres anzugeben, war es dieſem unermüdeten und glücklichen Beobachter der Natur *) unter dieſen Umſtänden nicht möglich.

Die dritte ertheilte mir Herr Paſtor Sattler zu Oſtenholz im Zelliſchen Amte Fallingboſtel. Er ſelbſt hat zwar das Phänomen nicht geſehen, ab einige andere Perſonen, und unter dieſen ein Handwerksmann im Orte, dem er das Zeugniß gibt, daß er ein verſtändiger und dabey nicht unwiſſender Mann ſey, welches auch aus ſeiner ganzen Ausſage erhellet, die deutlich und ohne alle Einmiſchung von Aberglauben und eigenen Meinungen iſt. Sie

---

*) Man ſehe deſſen vortrefflich erzählte Beobachtung einer der merkwürdigſten und ſeltenſten hieher gehörigen Lichterſcheinungen, die man noch aufgezeichnet hat, im October-Monath des Deutſch. Merc. von 1783. Mir iſt außerdem was Shaw (Travels etc. Lond. 1754. 4to S. 334.) erzählt nichts Aehnliches in Büchern vorgekommen. S. Erxleben's Naturlehre 3te Aufl. S. 721. K.

beſtätigt überhaupt, daß man denſelben Streifen auch dort geſehen habe.

Ich wende mich nun zu der vierten Nachricht, welche Meſſungen enthält, die wenigſtens nicht unzuverläſſiger ſind, als die meinigen, und leicht beſſer ſeyn können. Sie iſt mir vom Herrn Oberamtmann Schröter zu Lilienthal mitgetheilt worden. Ich lege ſie ganz bey, weil ſie eigentlich directe für das neue Hannöveriſche Magazin beſtimmt war, und mir nur der Form wegen, die es dem würdigen Herrn Verfaſſer ihr zu geben beliebt hat, nämlich als Brief an mich, vorläufig zugekommen iſt.

Schreiben an den Herrn Hofrath Lichtenberg.

Das von Ew. ꝛc. am 12ten Nov. v. J. Morgens um 6 U. 39 Min. wahrer Zeit beobachtete ſchöne Meteor, iſt zu gleicher Zeit auch hier zu Lilienthal wahrgenommen werden.

Ich ſelbſt beobachtete an ſolchem Morgen, ſo wie das Tagebuch die wahre Zeit bis auf etliche Minuten gewiß enthält, um 6 Uhr 35 Min., mit dem ſiebenfüßigen Herſchelischen Reflector in dem unteren Zimmer meiner Sternwarte die Venus. Als ich nach etwa ein paar Minuten von der Beobachtung abſetzte, und vor dem Teleſkope an der geöffneten öſtlichen Thür, über Einiges nachdachte, wurde ich durch einen durch ſolche Thür dringenden, ziemlich hellen, aber etwas langſam bebenden, gegen 2 Secunden dauernden Blitz überraſchet. Dabey war es mir, doch etwas ungewiß, zu Sinne, als wenn ich ein entferntes, ſchwach fliſterndes Luftgetöſe empſände, und ich erwartete einen ihm folgenden Donner. Dieſer blieb aus, aber eben dadurch war für mich die Beobachtung dieſes ſeltenen Meteors, das ich nun für eine gefallene Feuerkugel oder etwas Aehnliches hielt, verloren.

Wie indeß zwey hieſige verſtändige Einwohner, die ohnehin als Schifffahrende der Himmelsgegenden ſehr kundig ſind, die Stelle hinlänglich genau anzugeben wußten, wo ſie dieſe feurige Erſcheinung nach allen ihren Umſtänden gemeinſchaftlich unter freyem Himmel und über einem ganz freyen Horizonte wahrgenommen hatten; ſo verfehlte ich nicht, dieſe ſammt noch etlichen andern, die es gleichfalls geſehen, an dem Orte ihrer Beobachtung unter Anwendung der Magnetnadel und eines kleinen Handquadranten darüber zu vernehmen, die dann Folgendes übereinſtimmend berichteten.

Als ſie am gedachten Morgen um halb ſieben Uhr an dieſe Stelle gekommen, ſey plötzlich ein heller, ſtarker Blitz, gleich einer ſehr ſtarken ſo genannten Sternſchnuppe, innerhalb weniger als einer Secunde, von Südoſten gegen Süden fortgefahren, wo er, ohne ſich weiter fort zu bewegen, einen hellen langen, ſpindelförmigen, nämlich mitten dicken, an beyden Enden aber ſpitz ablaufenden Streifen gebildet, nach etwa zwey Secunden in einer matten ſchlangenförmigen Geſtalt verloſchen ſey, und ein feines, farbenſpielendes Gewölk zurückgelaſſen habe, das nach einiger Zeit ebenfalls verſchwunden wäre. Dieſer Lichtſtreif, welcher, wie Alle behaupteten, in Süden ſtill geſtanden, ſey in der Mitte etwa $\frac{1}{7}$ ſo breit als des Mondes Durchmeſſer, und ungefähr ſo lang als die Entfernung zweyer mir gewieſenen Dachſpitzen von einander geweſen, welche Länge der Quadrant zu 7 Graden ergab.

Dabey wurde mir die Höhe dieſer Erſcheinung über dem Horizonte von allen Gegenwärtigen einſtimmig, durch verſchiedene Merkmahle und einen gegen ſolchen Höhenpunct gerichteten Stock angezeiget, für welche Höhe der Quadrant 16° 30 Min. gab. Die Stelle hingegen, wo ſolcher Lichtſtreifen gegen 2 Secunden in Süden ſichtbar geweſen, hatte ſich einer der Zuſchauer von unſerm Standpuncte aus an einem Baume gemerket, gerade über welchem die Mitte des Lichtſtreifens in der eben angezeigten Höhe geſtanden, und ich fand mittelſt der Magnetnadel das Azimuth des angezeigten Puncts, vom Südpuncte ab gegen Südweſt gerechnet, nach Abrechnung der Abweichung der Magnetnadel = 32½ Grad.

Vergleicht man dieſe Angaben mit Ew. ꝛc. Beobachtung; ſo zeiget ſich allenthalben, bis auf etwannige kleine Beobachtungsfehler, die überhaupt bey dergleichen Erſcheinungen nicht wohl ganz zu verhüthen ſind, die merkwürdigſte Uebereinſtimmung; und es hat dieſe Erſcheinung, nach des Hrn. Hofrath Käſtner Bemerkungen (in actis academ. electoral. Mogunt. ſcient. vtil. ad ann. 1784. et 85., und in Boden's aſtronomiſchem Jahrbuche für das Jahr 1788. S. 156.), das Vorzügliche, daß der Lichtſtreifen an einer und eben derſelben Stelle entſtanden und wieder verſchwunden, und die Zeit alſo hinlänglich berichtiget iſt. Denn da meine Sternwarte nach der gedachtem Hrn. Hofrathe überſandten neuern, aus den durchgehends bis auf 3 und 4 Secunden ſtimmenden Göttingiſchen, Pariſiſchen, Berliniſchen, Gothaiſchen und hieſigen Beobachtungen, der totalen Mondfinſterniß vom 22ſten und 23ſten October 1790. gefolgerten Beſtimmung, nur um 3 Min. 54 Sec. Zeit, oder 58 Min. 30″ in Theilen des Aequators, weſtlicher als die dortige Königl. Sternwarte liegt, ſo ſtimmt obige beyläufig angezeigte Zeit vollkommen, und um ſo mehr, weil ſich nicht denken läßt, daß von ſo ſeltenen merkwürdigen Meteoren, zu gleicher Zeit zwey völlig gleiche, aber verſchiedene wahrgenommen ſeyn ſollten.

Weiter liegt nach der im aſtronomiſchen Jahrbuche für 1788. S. 224 befindlichen Beſtimmung der hieſigen Polhöhe, Lilienthal um 1° 36′ 31″, oder 21,7 geograph. Meilen nördlicher als Göttingen, und da deſſen weſtlichere Lage 8,7 geogr. Meilen ausmacht, ſo beträgt die wahre geographiſche Weite oder Entfernung beyder Oerter 14,3 geogr. Meilen. In dieſer beträchtlichen Entfernung aber iſt unſer Meteor noch immer in einer Höhe von 24 und $16\frac{1}{2}$ Graden geſehen worden. Wäre es in einem und eben demſelben größten Kreiſe an beyden Oertern beobachtet, ſo würde nach einer flüchtigen Ueberſicht deſſen ſenkrechte Höhe über der Oberfläche der Erde mit mathematiſcher Gewißheit ſchon gegen 5 geogr. Meilen betragen. Eben ſo gewiß iſt es aber, daß, wenn die Meſſungen auch nur einiger Maßen richtig ſind, dieſe Höhe merklich beträchtlicher geweſen ſeyn müſſe, weil nach dem beyderſeitigen Azimuth der Flächenpunct, dem das Meteor im Zenith geſtanden, nicht zwiſchen Göttingen und Lilienthal, ſondern beyläufig mitten in den Weſtphäliſchen Kreis trifft. Gewiß iſt es alſo auch, daß es, in ſo fern die Witterung nicht ungünſtig geweſen, in einem beträchtlichen Flächenſtriche von 40 bis 50 Meilen im Durchmeſſer, und ſelbſt in den Niederlanden, wahrgenommen ſeyn könne; und eben deßwegen, weil wahrſcheinlich mehr correſpondirende, zum Theil entferntere Beobachtungen bekannt werden dürften, wird es gut ſeyn, eine genaue Berechnung vorerſt auszuſetzen, weil ſich alsdann die Fehler der Beobachtungen eher überſehen und verbeſſern laſſen.

Lehrreich iſt aber Ew. ꝛc. Beobachtung auch ſchon jetzt, und für mich in Rückſicht meiner eigenen bisherigen Beobachtungen äußerſt intereſſant. Denn war eine ſo ſtarke Entzündung, die über einen ſo beträchtlichen Flächenſtrich einen hellen Blitz verbreiten konnte, und ein ſo vorzüglich großes Meteor, das aus ſo großen Entfernungen geſehen, im Mittel 8 Grade am Himmel einnahm, war ſo etwas, ſage ich, in einer Luftregion von wenigſtens 4 bis 5 Meilen ſenkrechter Höhe möglich, in was für einer entſetzlichen Entfernung und ganz unverhältlich größern Höhe, mußten nicht vollends die beyden Lichtſprudel vor ſich gehen, die ich in unſerer Atmoſphäre am 15. October 1789., Morgens nach 5 Uhr, mit 161 mahliger Vergrößerung des 7 füßigen Reflektors vor der Nachtſeite des Mondes bey ihrer Entſtehung beobachtete, die beyde aus ſehr viel kleinen, einzeln von einander getrennt ſich fortbewegenden Lichtfunken beſtanden, nicht viel über eine Minute Raum am Himmel einnahmen, ſich in zwey Secunden Zeit nur durch einen Raum von 5 Minuten fortbewegten, und welches äußerſt entfernte Meteor ich gleichwohl unter einem ähnlichen Höhenwinkel von 25 Graden beobachtete (Selenotop. Fragmente S. 592.). In der That übertrifft ſo etwas alle vormahlige Vorſtellungen, und es beſtätigt daher Ihre ſchöne Beobachtung eine ſehr merkwürdige Mittelſtufe von den ſehr beträchtlichen Höhen unſerer Erdatmoſphäre, in welchen von den ſchwerſten Gewitterwolken bis zu dem höchſten leichteſten Gewölk, und dann weiter in den höheren Regionen bis zu den Gränzen der uns bekannten höchſten, nämlich des Nordlichts, Entzündungen und leuchtende Meteore von mancherley Art entſtehen können.

Zugleich enthält ſie aber auch einen merkwürdigen Beweis über die mögliche bewundernswürdige Geſchwindigkeit atmoſphäriſcher Bewegungen. Denn war es möglich, daß in einer ſenkrechten Höhe von 4 bis 5 geographiſche Meilen, ein aus einer ſo großen Entfernung geſehener Blitz dennoch einen Himmelsraum von ſo vielen Graden während 1 bis 2 Secunden Zeit durchſchießen konnte: eine Geſchwindigkeit, die wenigſtens für die untern Regionen unſerer Atmoſphäre alle Begriffe überſteigt; ſo wird uns auch die noch ungleich größere Geſchwindigkeit begreiflicher, mit welcher Nordlichter in einer Höhe von 70, 80, 100 und mehreren geographiſchen Meilen ihre Strahlen durch viele Grade des Himmels fortſchießen. Dann fällt das Erſtaunen über die ungewöhnliche Geſchwindigkeit atmoſphäriſcher Bewegungen weg, die ſich aus meinen Beobachtungen (Beytr. zu den neueſten aſtronom. Entd. S. 127.) bey dem Jupiter zu ergeben ſcheinen, und wir werden immer lebhafter überzeugt, daß unſere vormahligen, nicht auf hinreichende Beobachtungen, ſondern mehr auf eigene zufällige Vorſtellungen und Muthmaßungen gegründeten Begriffe von den Atmoſphären der Weltkörper und beſonders unſerer Erde, der Größe der Natur nicht angemeſſen waren.

Lilienthal.

Ich verharre u. ſ. w.

H. C. Schröter.

6.

Einige Bemerkungen über die Entſtehung des Hagels.

Wie an einem heißen Sommertage, in einer Wolke, alſo in einem bloßen Nebel, der oben von der Sonne beſchienen, unten einer erwärmten Erde zugekehrt, und von der Seite auch wieder von warmer Luft umgeben iſt, eine Menge von Eisſtücken entſtehen könne, die hinreichend iſt, ganze Quadratmeilen einige Fuß hoch damit zu überſchütten, iſt unſtreitig eins der ſchwerſten Probleme der Meteorologie, ſo wie das Phänomen ſelbſt eins der größten und merkwürdigſten der ganzen Naturlehre? Was die Auflöſung dieſes Problems dem Naturforſcher vorzüglich erſchwert, iſt der faſt gänzliche Mangel an eigentlichen *beſtimmten* Beobachtungen. Die, welche man hat, enthalten gewöhnlich bloß das Hauptfaktum, Nachrichten von der Größe der Hagelkörner und dem Schaden, den er angerichtet hat u. ſ. w. Das iſt aber Alles gerade ſo viel, wie nichts. Die gewöhnlichen meteorologiſchen Beobachtungen ſind hierzu bey weiten noch nicht allgemein, und die, die man anſtellt, noch immer nicht variirt genug. Man vermißt bey den meiſten noch den Gebrauch des *Manometers* und *Eudiometers*, und was vor Allem Aufmerkſamkeit verdiente, Beſtimmungen der Grade der Durchſichtigkeit der Luft und der Farbe des Himmels. Hr. v. *Sauſſüre* hat zu dieſem Zwecke zwey Inſtrumente angegeben, davon er das zu der erſten Abſicht dienende *Diaphano-*

meter, und das zur letztern Cyanometer nannte. Allein ich glaube, es läßt ſich recht gut ohne ſie fort kommen. Wer die Sprache in ſeiner Gewalt hat, und wem es ein Ernſt iſt, ſich verſtändlich zu machen, wird ſich leicht über die Farbe des Himmels in verſchiedenen Höhen zweckmäßig ausdrücken können. Beſtimmungen, die oft wiederhohlt werden müſſen, können alsdann, wenn ſie einmahl erklärt ſind, mit einem Zeichen angedeutet werden. Zur Diaphanometrie dienen die Anſichten entfernter Gegenſtände vortrefflich, z. B. angeklebte Druckbogen mit Buchſtaben von mannigfaltiger Größe durch ein Fernrohr, zumahl wenn der Gegenſtände mehrere ſind, ſo, daß man bey heiterer Witterung immer einen ſo wohl im Schatten, als in der Sonne vor ſich hat. Der Landmann kennt den

Nutzen dieſer Beobachtungen ſehr gut, und es iſt Pflicht des Philoſophen, ſolche Winke zu verfolgen, die Beobachtungen zu vervielfältigen und ſchärfer zu beſtimmen. Den franzöſiſchen Chemiſten, die die ſchönen Verſuche mit dem Tſchirnhauſiſchen und Trudainiſchen Brennglaſe angeſtellt haben, begegnete es zuweilen, daß ſtrengflüſſige Körper, die im Brennpunkte derſelben ſchon geſchmolzen waren, plötzlich wieder zum Stehen kamen. Am Himmel gegen die Sonne zu, konnte man keine Veränderung bemerken. Sahen ſie aber mit dem Fernrohr nach einem Gegenſtand, den ſie ſich zu dieſer Abſicht ausgewählt hatten, ſo war die Veränderung ſehr groß, und es verlohnte ſich nicht der Mühe, die beſchwerliche Operation wieder anzufangen, ſo lange dieſes Warnungszeichen fortdauerte. Ich glaube, daß dieſe Beobachtungen von ſehr großem Nutzen ſeyn würden, für die ganze Meteorologie ſo wohl, als beſonders für den Theil, von welchem hier vorzüglich die Rede ſeyn wird. Kein Menſch zweifelt mehr daran, daß die Donner- und Hagelwetter u. dergl. chemiſche Proceſſe in dem Weltmeere der Luft ſind: Zerſetzungen, denen Zuſammenſetzungen wiederum folgen müſſen, in ſteter Abwechſelung. Vor den Orkanen in Weſtindien gehen gewöhnlich Windſtillen her, der Himmel verliert ſeine lebhafte Farbe und die Sonne ſcheint röthlich durch. An manchen Orten ſcheint die See zu kochen, das iſt, es werden Luftarten entwickelt, wodurch wahrſcheinlich der große Proceß in der Luft eingeleitet wird. Das geübte Auge erkennt dieſes ſehr früh. Ferner weiß man, daß die Tage, an denen die Sonne bey völliger

Windſtille im Sommer durch dünnes Gewölk, oder gleichſam, wie durch geöhltes Papier ſcheint, dem Wachsthum der Pflanzen am günſtigſten ſind, weit mehr als die reinen, heiteren Tage, wo der Himmel dunkelblau erſcheint. Ingenhouſs ſchreibt daher den üppigen Wuchs der meiſten Pflanzen, und überhaupt die Fruchtbarkeit des Jahrs 1783, dem berüchtigten Nebel zu. Auch weiß man, daß ſich die dephlogiſtiſirte Luft aus den Pflanzen, in gemäßigtem Sonnenlichte häufiger entwickelt, als in der vollen Sonne. Es ſey nun dieſes das gemäßigte Licht ſelbſt, oder der Körper, der es mäßigt, ſo ſieht man, daß von dem Grade der Durchſichtigkeit der Atmoſphäre bey übrigens wolkenfreyem Himmel große Effekte abhängen, oder doch damit in Verbindung ſtehen. Ich mache hier auf dieſen Umſtand aufmerkſam, weil ich mich am Ende noch einmahl darauf beziehen werde. Nächſt dem müßte, um die Natur der Hagelwetter näher kennen zu lernen, nothwendig mehr auf die Form der Gewitterwolken, auf ihre ſeltſamen Züge, ihre plötzliche Entſtehung und Ausbreitung geachtet werden. Dieſe Forderungen werden freylich die Sache nicht beſſer machen, es wird Alles noch lange ſo bleiben, wie es iſt. Indeſſen wirken doch ſolche Erinnerungen oft hier und da in der Stille, und auf alle Fälle haben ſie den Nutzen, daß ſie ſchon begreiflich machen, warum man noch ſo wenig über dieſe Dinge weiß. Es iſt wenigſtens, wie man ſieht, nicht die abſolute Dunkelheit der Sache allein, ſondern auch der Mangel an Anſtalten deutlichere Erkenntniſſe darin zu ſuchen, was unſere Fortſchritte aufhält.

Dieſes iſt doch ein Troſt, wiewohl freylich ein ſehr leidiger. Bey dieſer Lage der Sache hat man größten Theils Alles von dem Zufall zu erwarten. Ich rechne hier viel auf die ſchweizeriſchen Naturforſcher und die Männer, die jene Gegenden mit den nöthigen Kenntniſſen verſehen, bereiſen. Vielleicht ereignet es ſich dort einmahl, daß Jemand mit oder wider Willen, gleich viel, entweder in eine Hagelwolke zu ſtehen kommt, oder wenigſtens in eine ſolche Lage gegen ſie geräth, wodurch auf einmahl das Geheimniß kund wird. Herr de Lüc befand ſich einmahl in den ſavoyiſchen Gebirgen über einem fürchterlichen Hagelwetter *). Schade, daß es nicht näher war, ſonſt datirte ſich vermuthlich von dem Tage dieſer großen Zuſammenkunft, die völlige Erklä-

---

*) Idées ſur la Météorologie. T. II. §. 638.

rung des Räthſels. Doch ohne Nutzen war auch ſelbſt dieſe Beobachtung nicht. Herr de Lüc ſah dadurch einen Gedanken von der Entſtehung des Hagels widerlegt, den er ſelbſt zuerſt geäußert hatte*), nämlich, daß Schneeflocken, die aus einer viel höhern Wolke herab in die eigentliche niedrige Hagelwolke fielen, dort durch ihre große Kälte Eis um ſich anlegten und ſo den Hagel formirten. Er fand nichts von dem allen, ſondern wenn Schneeflocken, woran wohl kaum zu zweifeln iſt, der Samen des Hagels ſind, ſo entſtehen ſie ſelbſt bey der Wolke, oder in derſelben, durch einen chemiſchen Proceß, wie er hier ausdrücklich erinnert. Da ich von dem Mangel an Anſtalten zur Beförderung wahrer Meteorologie rede, ſo kann ich hier den Wunſch nicht unterdrücken, daß bey Verſendung von Naturgeſchichtſchreibern nach entfernten Ländern, doch etwas mehr für Meteorologie geſorgt werden möchte, die ohnehin mit ihrem Hauptgeſchäfte in ſo enger Verbindung ſteht. Wie oft wird es nicht noch von ſolchen Männern angemerkt werden, daß es hier und da nie regne, daß die Fixſterne an manchem Orte nie blinkern, ſondern mit blendend weißem und ſtillem Lichte an dem ſchwarzen Firmamente prangen; daß manche Erdſtriche, wo es nie regnet, gleichſam unmittelbar an andere gränzen, wo es faſt nie zu regnen aufhört, wie z. B. auf der Küſte von Peru; daß es Winde gibt, die dem Menſchen zugleich mit Sengen und Erſticken drohen? Sie werden noch oft von früher und heftiger Kälte reden, die independent von Polhöhe iſt, von der Unruhe, die manche Thiere äußern, lange ehe das Erdbeben eintritt; von der Stille, die vor dem Sturm und Wirbelwind hergeht, ohne daß ſie uns ein Wort von dem elektriſchen, manometriſchen, eudiometriſchen und hygrometriſchen Gehalt der Luft, in ſolchen Ländern, zu ſolchen Zeiten ſagen. Was für Aufſchlüſſe müßten nicht ſolche Beobachtungen der reinen, ungeſtörten Phänomene im Großen geben, aus denen der Wirwarr von Witterung in unſeren Graden der Breite, bloß zuſammen geſtückelt zu ſeyn ſcheint. Vieles würde endlich die Aeronautik hierin leiſten, wenn die Luftbälle nur erſt einmahl völlig permanent gemacht werden könnten, oder wenigſtens doch zu dem Grade, daß ein ſolches einmahl angeſchafftes Fahrzeug des Jahrs zu unterhalten nicht mehr koſtete, als etwa ein Pferd.

---

*) Recherches ſur les modif. de l'Atmoſph. §. 714.

Wäre Blanchard nicht ſelbſt ein ſolcher Luftball, der, wie ich höre, viel ſchwerer zu einem gewiſſen Ziele hinzuſteuern ſeyn ſoll, als der, an dem er ſich ſo oft für Geld aufgeknüpft hat, ſo hätte er wenigſtens ſehr nützliche Commiſſionen übernehmen können. Denn ob er gleich ſchwerlich je ſo hoch geſtiegen iſt, als die Spitze einiger von Naturforſchern noch ziemlich häufig beſuchten Alpen, ſo zeichnete ſich ſeine Lage doch ſchon dadurch aus, daß er weder auf Erde, noch Felſen, noch Eis, noch Schnee ſtand, und außer aller Verbindung mit der ſoliden Maſſe der Erde war: ein Umſtand, der die Beſchaffenheit der anliegenden Atmoſphäre, nothwendig ſehr ändern muß. Es war daher ſehr zu beklagen, daß gerade diejenige unter ſeinen Luftreiſen (es war die zu Prag, der Zahl nach die 37ſte), wo ein ſehr einſichtsvoller Naturforſcher, nämlich der kaiſerl. Cammerherr, Graf von Sternberg, mit ihm aufſtieg, ſo unglücklich, für dieſen Zweck wenigſtens, ausfiel. Der Graf hatte eine Menge meteorologiſcher Inſtrumente bey ſich, und ſie ſtiegen bey der ſchönſten Windſtille auf, allein ſie trafen in einer Höhe von 800 Klaftern einen heftigen Wirbelſturm an, der ohne den Ball ſelbſt ſonderlich aus ſeiner Lage zu bringen, dem daran hängenden Both, zuweilen eine faſt verticale Lage gab, wodurch die Luftſchiffer genöthigt wurden, ihre Hände bloß zu ihrer eigenen Erhaltung zu gebrauchen. Alle Inſtrumente, bis auf ein kleines Thermometer, fielen daher heraus, und die ganze Abſicht des Hrn Grafen wurde dadurch größten Theils vereitelt. —

Da es alſo mit der phyſiſchen Kenntniß unſerer Atmoſphäre noch ſo ſteht, da ferner die Hagelwetter zum Glück für unſere Saaten und Fenſterſcheiben immer ſelten ſind, und ſich die Gelegenheiten, ſie gehörig zu beobachten, nicht ſuchen laſſen, ſo kann der Naturforſcher unter der Hand, auf ſeinem Zimmer wenigſtens, nichts Nützlicheres unternehmen, als etwa bey jedem Fortſchritte in ſeiner Wiſſenſchaft, den Einfluß zu ſchätzen, den er auf irgend einen ſolchen noch ſehr problematiſchen Theil derſelben haben mag. Zeigt ſich eine Spur von Zuſammenhang, ſo iſt allemahl Vortheil zu hoffen. Der Blick des Beobachters wird durch ſolche Hinweiſungen geſchärft, und findet ſich auch am Ende nichts, ſo wird wenigſtens durch eine vermehrte Kenntniß der Gegenden, wo die Wahrheit zwar zu liegen **ſchien**, aber **nicht** lag, endlich diejenige, wo ſie **wirklich liegt**, immer zwiſchen engere und engere Gränzen eingeſchloſſen. Einen ſolchen Verſuch will ich hier einmahl mit einem wahrhaft großen Gedanken des Herrn de Lüc machen: einen Satz, der meines Erachtens, wo nicht völlig unwiderleglich, bis jetzt wenigſtens, trotz Allem, was man dagegen vorgebracht hat, unwiderlegt iſt, und dieſer Satz heißt ſo: “Der Regen iſt nicht der unmittelbar umgekehrte Proceß der Evaporation, ſondern das aufgeſtiegene Waſſer iſt, ehe es als Regen niederfiel, in einen Zuſtand übergegangen, worin es kein Gegenſtand mehr für das Hygrometer, und vermuthlich alſo atmoſphäriſche Luft ſelbſt war.” Vorläufig aber muß ich meine Leſer an einige ausgemachte Wahrheiten der Naturlehre erinnern, deren ernſtliche Erwägung der Entſtehung des Hagels mitten in erwärmter Luft ſogleich vieles von dem Wunderbaren benehmen wird, das ſie dem erſten Anſcheine nach hat. Man erſtaunt nämlich, wenn man mitten im Sommer eine Quadratmeile Landes mehrere Fuß hoch mit Eiskugeln überdeckt ſieht, und fragt: wo iſt bey der Hitze die Kälte hergekommen? Wenn hingegen bey der ſtrengſten Kälte eine Stadt oder ein Wald in Kohlen und glühende Aſche zerfällt, ſo fragt Niemand: wo mag die Hitze bey der Kälte hergekommen ſeyn? Wenigſtens würde jeder, der dieſes fragte, ſich leicht beruhigt finden, wenn man ihm ſagte, es wäre Jemand mit dem Lichte unvorſichtig geweſen, oder habe den Wald mit einem Schwefelhölzchen angezündet. Wir erſtaunen über den Hagel im Sommer, und ſehen der Dauer unſrer Lichtflamme ruhig zu, an der man in der ſtärkſten Kälte Metall ſchmelzen kann. Welches, frage ich hier, iſt wunderbarer, die plötzliche Entſtehung und Fortdauer einer Hitze, wobey Metalle ſchmelzen, mitten in der kälteſten Luft, oder die von der Entſtehung und Fortdauer einer Kälte, wobey das Waſſer gefriert, mitten im Sommer? Entweder ſind beyde Phänomene gleich wunderbar, oder keines iſt es. Da beyde Effekte, ſo viel wir wiſſen, nur differiren, wie + und −, poſitiv und negativ; ſo kann Jemand, der das Anſtecken, Anzünden, Erwecken, etwa von + ſehr natürlich findet, unmöglich, wenn er anders conſequent denkt, das Anſtecken, Anzünden und Erwecken von − unnatürlich finden. Ja, nach einem genauern Ueberſchlag wird man faſt geneigt, die Entſtehung jener Hitze bey der Lichtflamme in ſtrenger Kälte für merkwürdiger zu halten, als die von einer Kälte, wobey das Waſſer frieret, in warmer Sommerluft. Eine Kälte von 45 Fahrenh. Graden unter dem Gefrierpunkte, iſt bey uns nichts weniger als unerhört, das ſind 13 Grade unter dem Fahrenh. 0. In einer Luft von dieſer Kälte, brennen unſere Talglichter vortrefflich, und an dieſen kann man Bley ſchmelzen, nicht bloß dünne Bleche, ſondern ſelbſt Flintenkugeln in Papier. Nun ſchmelzt nach Newton das Bley bey 540 Fahrenh. Graden, oder bey 328 über dem Siedpunkt des Waſſers. Alſo entſteht bey jenem Proceß in einer ſehr kalten Luft bey kaltem Talg und Docht, ſo bald nur der Proceß ſelbſt mit einem brennenden Schwefelſtöckchen eingeleitet iſt, eine Hitze von 540 + 13 oder 553 Fahrenheitiſchen Graden. Setzen wir hingegen die Temperatur der Luft unter der Donnerwolke auf + 60 Fahrenh., das iſt ſchon viel, ſo dürfte nur eine Erkältung von 28 Graden entſtehen, ſo würde ſchon das Waſſer gefrieren. Nehmen wir aber an, daß etwa am obern Theil der Wolken eine Kälte von 100 Fahrenheitiſchen Graden unter 0 erzeugt wurde; ſo begreift man leicht, daß dort ein Schnee fallen könnte, der bey ſeiner Reiſe durch die Waſſerwolken eine Eisrinde von großer Dicke, um ſich hervorzubringen im Stande wäre; und doch verhielte ſich hier die Menge von Graden verſchluckter Wärme zu der beym Licht entwickelten ungefähr nur wie 2:7. Allein wer ſieht nicht, daß es eine gar leidige Schätzung der Hitze der Lichtflamme iſt, die Temperatur des fließenden Bleyes zum Maß derſelben anzunehmen. Ich hätte ohne Gefahr zu irren, die Hitze jener Flamme ſtatt 540 auf 1000 ſetzen, oder gleich ſtatt des Talglichts den Schmelzofen zum Beyſpiel wählen können. Es iſt Alles einerley. Wer dieſes bedenkt, dem muß wohl bald der Gedanke aufſteigen: ſollte jene Erkältung bey dem Hagel nicht etwa der gerade umgekehrte Proceß dieſer Erhitzung ſeyn? Denn wenn ein Körper bey ſeiner Zerſetzung (und beym Verbrennen werden Luft und Brennmaterialien gänzlich zerſetzt,) Feuer hergibt, ſo muß er dieſes bey ſeiner Zuſammenſetzung (Entſtehung) irgendwo hergenommen haben. Der Schwamm, der mit der Hand gedrückt, naß macht, hat vielleicht kurz vorher einen naſſen Körper dadurch trocken gemacht, daß er dieſes Waſſer aufſog. Nun iſt aber nach der faſt einſtimmigen Meinung aller Naturforſcher und Chemiker, ſelbſt übrigens entgegengeſetzter Parteyen, die atmoſphäriſche Luft, oder eigentlich ein Hauptbeſtandtheil derſelben, derjenige Körper, der beym Verbrennen die Hitze, von der wir geredet haben, vorzüglich hergibt. Feuerweſen nämlich, das frey und ungebunden, in uns die Empfindung von Wärme, Hitze, Brand u. ſ. w. verurſacht, macht einen Beſtandtheil jener Luft aus, wo er wahrſcheinlich auf Flüſſigkeit und permanente Elaſticität verwandt, nicht mehr frey iſt, das iſt, auf unſere Sinne nicht mehr als Wärme wirkt. Gerade ſo, wie zum Beyſpiel die ſtarke Vitriolſäure im Selenit und Schwerſpath für unſere Zunge verloren iſt. Was man warme Luft nennt, iſt durch den Beytritt von freyer Wärme warm, ſo wie gepülverter Selenit und Schwerſpath durch freye Vitriolſäure angefeuchtet, wieder ſauer ſchmecken würden. Ganz independent von jenem gebundenen Feuerweſen und von dieſer gebundenen Säure, iſt dort die Luft warm, und hier das erdige Mittelſalz ſauer. Soll hier die gebundene Wärme, und dort die gebundene Säure frey werden, ſo kann dieſes nicht anders geſchehen, als durch eine Zerſtörung hier der Luft und dort der Mittelſalze, nach den Geſetzen der chemiſchen Verwandſchaften. Ein ſolcher Zerſetzungsproceß für die reine Luft, iſt nun die gewöhnliche Wärmeerzeugung, in unſerm Körper, beym Feuerſchlagen, bey unſeren Lichtern und in unſeren Schmelzöfen. Wir leben mitten in dem Feuer, das unſere Schmelzöfen heizt, ſo unverletzt, als wir auf einer Mine ſtehen, ehe der Zerſetzungsproceß für das Schießpulver eingeleitet wird.

Wird aber beym Verbrennen alles Feuer aus der Luft entwickelt, ſo muß, wo Luft erzeugt wird, dieſes Feuer aus den Körpern, in denen es frey hing, eingeſammelt werden; das heißt, es muß in ihnen Kälte entſtehen, die immer deſto größer ſeyn wird, je ſchneller jener Proceß vor ſich geht, gerade wie beym Verbrennen. Fände alſo in unſerer Atmoſphäre ein ſolcher Proceß Statt, durch den z. B. Waſſerdampf durch noch unbekannte Aneignungsmittel in Luft überginge, bald langſam, bald ſchnell; ſo würde auf einmahl begreiflich, wie bald Kühlung, bald fürchterliche Kälte mitten im Sommer an einer Stelle der Atmoſphäre eintreten könnte. Es wäre das umgekehrte vom Verbrennen; es würde hier bloß das geraubt, was dort verſchwendet wird. Daß aber in unſerer Atmoſphäre wirklich ein ſolcher

Proceß Statt finde, iſt der de Lücſche Satz, von dem ich anfangs ausging, und um deſſen Beweis ich mich hier weiter nicht bekümmere. Entſteht alſo an einem Sommertage eine ausgebreitete und dabey ſehr dicke Wetterwolke: ſo iſt ein Fall gedenkbar, da, während am untern Rande ſich Luft in Waſſer verwandelt, oben, wo ſie von der Sonne beſchienen wird, oder mit Aneignungsmitteln in Verbindung iſt, die zur Zuſammenſetzung der Luft nöthig ſind, der entgegengeſetzte Proceß von Verwandlung von Waſſerdampf in Luft eintritt, wodurch denn jene Kälte in einem großen Theil der Wolke hervorgebracht wird, die zur Erzeugung des Schnees und des damit verbundenen Hagels, nöthig iſt; dieſes wäre der wahre Umriß meines Gedankens, der, ich geſtehe es, noch manches Zuges bedarf, um ihn der

Aufmerkſamkeit des Kenners einiger Maßen würdig zu machen.

Die ſtärkſten Einwürfe, die gegen dieſe Hypotheſe gemacht werden können, ſind folgende beyde, wovon der erſte die Theorie des Hrn. de Lüc überhaupt, der zweyte aber meine Ausdehnung derſelben auf die Entſtehung des Hagels ins beſondere trifft.

Erſtens kann man fragen: wenn der Regen und die ſchweren Wolken überhaupt durch eine Zerſetzung der Luft entſtehen, was wird aus dem freyen Feuer, das dadurch entwickelt wird? Warum wird es im Sommer bey einem Gewitter eher kühl als heiß? und heiß, ſollte man denken, müßte es doch wohl werden, wo auf einmahl ſo viel latentes Feuer frey wird.

Zweytens. Wenn die in Waſſer verwandelte Luft ſo viel Feuer abſetzen muß, wie kann der umgekehrte Proceß bey einem Hagelwetter Kälte hervorbringen? Denn, wenn Luft in Waſſer, und nahe dabey Waſſer in Luft verwandelt wird, ſo wird der letztere Proceß gerade aufzehren, was der erſte hergegeben hat, und die Temperatur der Wolke wird dieſelbe bleiben. Ich geſtehe, daß dieſe Einwürfe viel Scheinbares haben, das aber bey einer nähern Prüfung gänzlich verſchwindet. Es iſt nicht zu läugnen, daß, wenn eine große Menge aus Waſſer entſtandene Luft plötzlich wieder in Waſſer (eigentlich Dampf) verwandelt würde, ſo würde in der Nähe eine ſehr große Hitze entſtehen. Es läßt ſich dieſes durch einen ſehr bekannten Verſuch erläutern. Wenn man eine Miſchung von 3 Theilen inflammabler Luft und 1 Theil dephlogiſtiſirter anzündet, ſo wird ſie in einem Augenblick in einen Waſſerdampf verwandelt, der die Glühhitze hat, und wirklich glüht. Deſſen ungeachtet erſtreckt ſich die dadurch erzeugte Wärme, in einem merklichen Grade, nicht weit, ſelbſt wenn man einen ganzen Cubikfuß dieſer Miſchung anzündet, und hier geſchieht die Zerſetzung in einem Punct von Zeit. Würde aber der Proceß nur zu einer Minute ausgedehnt, ſo würde die Wärme ſo ſchnell, zumahl durch eine Kälte immer mit Dämpfen angefüllter Luft, vertheilt werden, daß kaum eine merkliche Veränderung der Temperatur dadurch entſtehen würde. Ja, wenn die Zerſetzung nicht ſchneller von Statten ginge, als die Ableitung der Wärme, ſo würde gar keine Erhöhung der Temperatur erfolgen, gerade ſo, wie das Waſſer nicht mehr heißer wird, ſo bald es kocht. Es verhält ſich hier mit der Entwickelung der Wärme bey Zerſetzung der Luft, wie mit der Entwickelung luftartiger Flüſſigkeiten bey Zerſetzung des Schießpulvers. Bey der Pulvertonne, wo die Zerſetzung in einem Augenblick geſchieht, iſt die Wirkung ungeheuer; iſt hingegen das Pulver feucht, oder in Staub verwandelt, wodurch der Proceß gedehnt wird, ſo iſt ſelbſt in der Nähe wenig Gefahr. Aber dieſes iſt bey weiten noch nicht Alles. Daß bey jedem Proceſſe in der Luft Elektricität erzeugt wird, und daß Feuerweſen ein Beſtandtheil des elektriſchen Fluidums ſey, iſt beydes mehr als wahrſcheinlich. Alſo, wenn ein Theil jenes gebundenen Feuers abgeleitet, ein anderer auf Elektricität verwendet wird, ſo kann auch ſelbſt in der Nähe wenig zu verſpüren ſeyn. Auch iſt, was wir Temperatur der Atmoſphäre nennen, der Effect gar ſehr verſchiedener Proceſſe in derſelben, und man urtheilt gar einſeitig, wenn man nur einen vor Augen hat. Im Winter wird es immer wärmer, wenn es bey großer Kälte trübe wird, auch ſelbſt im Sommer ſind die heiterſten Tage, alles Uebrige gleich geſetzt, nicht die heißeſten. Wird freylich die Wolke dick und anhaltend, ſo entſteht eine Kühle, weil nun die Einwirkung der Sonne wegfällt, die im Sommer ein ſo ergiebiger Quell von Wärme iſt. Gewährt uns ja ſchon der Schatten eines einzelnen Baumes im Sommer Schutz gegen die Hitze, obgleich die beſchattete Luft jeden Augenblick mit nicht beſchatteter gewechſelt wird, wie viel mehr muß dieſes eine ausgebreitete Wolke bewirken können. Nach dieſer Beantwortung des erſten Einwurfs, gibt es ſich nun mit dem zweyten von ſelbſt. In unſerer Atmoſphäre gehen beyde Proceſſe, der der

Lufterzeugung aus Dampf, und der der Dampferzeugung aus Luft, oder von Auflöſung und Niederſchlag, wenn man es ſo nennen will, beſtändig vor, der eine hier, der andere dort, bald neben, bald über einander. Nachdem nun der eine den andern überflügelt, können alle Arten von Gewölk, von Regen, Donnerwetter und Hagelwetter entſtehen. Die Urſachen der Heiterkeit, der Bewölkung, des Regens, der Donner- und Hagelwetter u. ſ. w. ſind immer wirkſam, ſo wie die der Erdbeben und der Stürme. Ihre Wirkungen erheben ſich aber zu dieſem Charakter nur durch beſondere Verbindungen von Umſtänden. Monſtröſe Wirkungen in der Natur, ſetzen monſtröſe Zuſammenkünfte von Urſachen voraus, deren nähere Beſchaffenheit, wie ich oben erinnert habe, ſich da am leichteſten würde ausfinden laſſen, wo ſie am wenigſten vermiſcht vorkommen. Wird alſo an dem obern Theil einer großen Wetterwolke der Erkältungsproceß eingeleitet, durch gemäßigtes Sonnenlicht, worauf ich oben gezielt habe, oder durch Aneignungsmittel zwiſchen Waſſerdampf, Wärme und Elektricität, ſo, daß plötzlich Waſſerdampf in Luft überzugehen genöthigt wird, während ſich an dem untern Theil der Wolke die Luft langſam zu Waſſer zerſetzt, und die Elektricität hergibt, die zur Erzeugung der Luft von oben nöthig iſt; ſo kann dadurch noch, je nachdem ſich die Wirkſamkeit beyder Proceſſe gegen einander verhält, bald die größte Kälte entſtehen, bald eine bloß mäßige, bald gar keine. Auf dieſe Art alſo entſtehen Hagelwetter, Donnerwetter, die keine Hagelwetter ſind, bloßer Regen, bloße Wolken, die nicht zum regnen kommen können, und Wolken, die wieder verſchwinden. Es mag ſich Alles ſehr oft auf mancherley Weiſe balanciren und aufheben. Auch iſt der Verdampfungsproceß in der Luft immer im Gange, der ebenfalls vieles zur Modification dieſer Phänomene beyträgt. Iſt aber die Schneeerzeugung einmahl auf eine beträchtliche Strecke und Höhe eingeleitet, ſo wird er ſelbſt gleichſam eine Schutzwand für den ferneren Fortgang gegen die benachbarte Sommerluft. Denn dieſen Schnee zu ſchmelzen, erfordert einen großen Aufwand, ſelbſt um ihn in eiskaltes Waſſer zu verwandeln, wodurch denn, wie bey dem Calorimetre des Herrn Lavoiſier, der innere Erkältungsproceß immer mehr gedeckt wird. Daher geben alle Hagelwetter rings umher, oft auf eine ſehr große Strecke, bloß Regen; nahe an dem Korn fällt Regen, mit einzelnen nicht ſehr großen Hagelkörnern, und im Korn ſelbſt der reine Hagel, mit etwas wenigem Waſſer, das wohl von kleinen Eisſplittern herrühren kann, die erſt nahe an der Erde geſchmolzen ſind. Wer im Sommer Eis oder Schnee transportiren will, muß große Maſſen davon haben, ſonſt bringt er nichts an Ort und Stelle. Die große Dunkelheit rührt theils von der beträchtlichen Dicke der Wolke, theils und vorzüglich von ihrer Dichtigkeit, die durch die Kälte bewirkt wird, und dem ſich formirenden Eiſe her, das ſich in ſolchen einzelnen Stücken von ſo mannigfaltiger Form, und in einer ſo dicken Schicht über und neben einander befindet, und dem Licht allen Durchgang von oben und von den Seiten verſagt. Auch bey dem Hagelwetter, das Herr de Lüc beobachtete, wurde der Tag in Nacht verwandelt, wie zu Beverungen. Eben dieſe Erkältung und Zerſetzung der anliegenden Luft, iſt auch Urſache von den ſeltſamen Wolkenzügen, die man bey Hagelwettern bemerkt; dadurch werden der Hauptwolke auch ſchon formirte Wolken aus der Nähe zugeführt, ſo, daß nicht alle Waſſerwolken ſich erſt unter der Stelle, wo der Erkältungsproceß von Statten geht, zu formiren nöthig haben.

Nun zum Beſchluß noch ein Paar allgemeine Anmerkungen über die nähere Urſache und Veranlaſſung zu jenem Erkältungsproceß. Sonnenlicht entweder allein, oder doch dadurch erzeugte Wärmematerie, ſcheinen zu jenem Proceß in unſerer Atmoſphäre nothwendig zu ſeyn. Denn trotz aller Ausnahmen, die es freylich gibt, ſtehen wohl folgende Sätze als Regeln feſt: 1) Die ſchweren Hagelwetter finden ſich hauptſächlich im hohen Sommer, und vorzüglich bey uns im Julius und Auguſt; das zu Beverungen war am 3. September, eine Abweichung, die hier für nichts zu achten iſt; ſelten ſind ſie im Frühling und Herbſt, und am ſeltenſten im Winter. Ereignen ſie ſich im Winter, ſo ſind ſie, wie überhaupt gewöhnlich alle Hagelwetter, Gewitter, und Jedermann, der ein Donnerwetter im Winter erlebt hat, wird wiſſen, was gewöhnlich für gelinde Witterung vorher ging. 2) Sind ſie häufiger am Tage als in der Nacht, nicht bloß, weil es im Sommer überhaupt mehr Tag als Nacht iſt, ſondern ſie ſind ſchon an Abenden ſelten, und noch ſeltener des Morgens etwa zwiſchen 5 und 10 Uhr, wo auch die Gewitter ſelten ſind. Dieſe Regel hängt offenbar mit der erſten zuſammen. Donner = und Hagelwetter, die des Nachts kommen, ſind höchſt wahrſcheinlich, alle ein Product des vorigen Tages. Wer eine freye Ausſicht hat, wird, ſelbſt nach dem heiterſten Tage, am Abend, voraus ſagen können, ob die Nacht ein Gewitter kommen wird. Man ſieht alsdann einige Zeit nach Sonnenuntergang entweder den Vortrab des Wetters ſchon am Horizont und die Blitze ſelbſt, oder doch ihren Widerſchein, da die Wolke noch unter dem Horizont hängt. 3) Alle Hagelwetter ſind entweder wahre Donnerwetter, oder doch immer mit ſtarker Elektricität verbunden. Ich habe in der neueſten Auflage des Erxlebenſchen Compendiums der Phyſik S. 687 ff. ein Paar merkwürdige Beyſpiele von anhaltendem Regen angeführt, die keine Donnerwetter waren, aber ſo zu reden in demſelben Augenblick, da ſie endlich in Hagelwetter übergingen, auch anfingen zu donnern. Beſteht alſo der Erkältungsproceß in einer Umwandlung von Waſſerdunſt in Luft, ſo ſcheint, als wenn ein gewiſſer Grad von Sonnenwärme nöthig ſey, irgend ein Aneignungsmittel aus der Erde häufiger als ſonſt zu entwickeln, das, mit dem Dunſt verbunden, ihm die große Capacität für die Wärme und Elektricität gibt, wodurch atmoſphäriſche Luft hervorgebracht wird. Reicht die bey der Zerſetzung erzeugte Elektricität nicht zu, jenen Raum zu füllen, ſo wird die Wolke negativ. Doch ſind der Beobachtungen bisjetzt noch zu wenige, um hierüber etwas Gewiſſes auszumachen. Es mag hier genug ſeyn, die Naturforſcher auf folgende Schlußreihe aufmerkſam gemacht zu haben. Alle Veränderungen in unſerer Atmoſphäre können von Null an zu einer ſehr beträchtlichen Größe anwachſen, theils durch Intenſion der Urſachen ſelbſt, theils durch Verminderung derer, die ihm entgegen wirken. Das ſanfteſte Lüftchen, und der Sturm, können, ſo wie der leichteſte Frühlingsſchauer, und der Platzregen, ganz einerley Urſachen haben, und nur dem Grade nach unterſchieden ſeyn. Alle Wolken ſind in der allgemeinſten Bedeutung des Worts, Gewitter, ob man gleich im gemeinen Leben nur denen dieſen Nahmen gibt, bey denen die Elektricität zu einem gewiſſen Grade ſteigt, daß ſie auch dem Unaufmerkſamſten merklich wird. Nun wird nach Hrn. de Lüc's Beobachtungen und Schlüſſen in der Atmoſphäre Waſſerdampf in Luft verwandelt. Dieſes kann nicht geſchehen, ohne daß freyes Feuer verſchluckt und gebunden werde. So lange dieſer Proceß nach einem verjüngten Maßſtab vor ſich geht, entſtehen dadurch Grade von Kühlung, die uns wenig afficiren; da aber auch dieſer Proceß durch eine ſeltene Zuſammenkunft der nächſten Urſachen monſtrös werden kann, ſo verdient es wenigſtens nähere Unterſuchung, ob dieſes nicht die Urſache der Kälte bey den Hagelwettern iſt.

7.

Antwort auf die Frage über Wetterparoſkope, im 75ſten St. des Neuen Hannöveriſchen Magazins (vom Jahr 1794.).

Das Wort Wetterparoſkop, zumahl von dem dort erwähnten Inſtrument gebraucht, hat alle Fehler, die nur ein Wort haben kann. Es verdiente daher wirklich in ſolchen Studierzimmern, wo Warnungen dieſer Art nützlich ſeyn können, als abſchreckendes Exempel an die Stubenthür genagelt zu werden. Denn erſtens iſt es unrichtig geſchrieben; es müßte wenigſtens heißen Wetter-Baroſkop; zweytens iſt es unrichtig zuſammengeſetzt, nämlich ſein Kopf, hier die Hauptſache, iſt deutſch, und das Hintertheil, welches bloß zum Staat da ſteht, griechiſch, und alſo eines von den Wörtern, die man nicht ganz unrecht mit Maulthieren verglichen hat, eine vox hybrida. Drittens drücken beyde, Kopf und Hintertheil, weder einzeln noch vereint, den eigentlichen Charakter des Inſtruments im mindeſten aus, und das iſt unſtreitig ſein größter Fehler.

Es bedarf, dünkt mich, kaum einer Erinnerung, daß dieſer Tadel ganz und gar nicht auf den wißbegierigen und gewiß ſehr wohlmeinenden Hrn. Einſender der Frage geht. Behüthe der Himmel! Er geht ganz ausſchließlich und allein auf den wahrſcheinlichen Erfinder des anzunagelnden Worts, Hrn. Joſeph Barth aus Nürnberg, der, wie ich höre, viel

Lärm damit gemacht haben ſoll. Ich ſage mit Fleiß: des Worts, denn die Sache ſelbſt iſt längſt bekannt, und ſogar gemein geweſen.

Das Inſtrument iſt eigentlich ein bloßer Wärmezeiger (Thermoſkop) und zwar ein höchſt unvollkommner. Der Druck der Luft, den die Baroſkope und Barometer anzeigen und meſſen, hat nicht den mindeſten Einfluß auf dasſelbe, wie man ſchon allein daraus ſehen kann, daß die meiſten darunter nicht verkorkt und verpetſchirt, ſondern hermetiſch verſiegelt (zugeſchmolzen) verkauft werden. Die Sache hängt ſo zuſammen. Manche Auflöſungsmittel nehmen, erwärmt, mehr von dem aufzulöſenden Körper auf, als wenn ſie kalt ſind. So löſet z. B. heißes Waſſer mehr Salpeter auf als kaltes. Wird daher heißes

Waſſer mit Salpeter ſaturirt, und man läßt eine ſolche Auflöſung nach und nach erkalten; ſo läßt das Waſſer, das nun bey verminderter Wärme nicht mehr alles Salz halten kann, dasſelbe zum Theil fallen. Geſchieht dieſe Erkaltung allmählich, ſo gewinnen die leicht aufgehängten Salztheilchen Zeit, ſich nach Maßgabe ihrer Kräfte und Verwandtſchaften zu ziehen und zu verbinden, und ſo entſtehen Cryſtalle, die zu Boden ſinken, und auf demſelben unaufgelöſt liegen bleiben. Erhitzt man das Waſſer wieder, ſo werden ſie wieder aufgelöſt und verſchwinden.

Dieſes iſt ganz der Fall bey dem Inſtrumente, wovon wir reden. Es iſt, wie der Herr Einſender der Frage ſehr richtig bemerkt, nichts weiter als eine Kampherauflöſung in Weingeiſt, vorſichtlich ſo abgeglichen, daß ſie ungefähr bey unſerer höchſten Sonnenwärme, allen Kampher völlig aufgelöſt enthält, und ganz klar und durchſichtig erſcheint; hingegen bey jeder geringern Temperatur immer mehr und mehr Cryſtalle abſetzt, bis ſie endlich bey großer Kälte ſich faſt gänzlich in einen weißen undurchſichtigen, ſchneeartigen Klumpen verwandelt. — Dieſe Theorie enthält den ganzen Unterricht zur Verfertigung: Man löſet nämlich in rectificirtem Weingeiſte, dem man eine größere Hitze, als unſere Sonnenwärme, ich will ſetzen von 96 Fahrenheitiſchen Graden gibt, Kampher auf, und läßt die Auflöſung ſehr allmählich erkalten; zeigen ſich bey 86, als einer ſchon beträchtlichen Sommerhitze, noch keine Cryſtalle, ſo tropft man ſehr allmählich etwas deſtillirtes Waſſer zu, bis ſie ſich nach vorhergegangener Wiedererhitznng, beym Wiedererkalten, etwa bey 86, als kleine ſehr zerſtreute Sternchen zu zeigen anfangen. Zeigen ſich dieſe kleinen Cryſtalle früher, ſo iſt dieſes ein Zeichen, daß man zu viel Waſſer hinzugethan habe, und man tröpfelt wieder Weingeiſt zu. So verfährt Hr. Ciarcy ungefähr bey Verfertigung der ſeinigen, und die Richtigkeit dieſes Verfahrens beſtätigt Theorie und Erfahrung hinlänglich. Indeſſen, da man weiß, daß es bey dieſem Dinge, wie z. B. bey Erzeugung des ſo genannten Zinnbaums (Zinn in Salzſäure aufgelöſt und durch Zink niedergeſchlagen,) ſehr auf die Zeit, ich meine auf den Grad der Geſchwindigkeit oder Langſamkeit ankommt, womit man die Auflöſung betreibt, und ſich wirklich in den Thermoſkopen, wovon hier die Rede iſt (ich beſitze ihrer drey, alle von verſchiedenen Künſtlern, aber keines von Herrn Joſeph Barth), ein kleiner Unterſchied in der Schönheit der Cryſtalle zeigt: ſo führe ich hier die Verfertigungsart des Herrn Romieu, als wahrſcheinlich des erſten, an, der eine Kampherauflöſung, zu dieſer Abſicht wenigſtens, genützt hat. Er machte die Entdeckung im Jahre 1746.; ſeine Beſchreibung aber befindet ſich erſt in den Mém. de l'Academie des Sc. de Paris für 1756., und überſetzt im neuen Hamburgiſchen Magazin XI. Bande S. 78. Wenn die Cryſtalle ſchön werden ſollen, ſo iſt die Auflöſung nicht ganz leicht zu machen. Herr Romieu nahm zu zwey Quentchen Weingeiſt, deſſen ſpecifiſches Gewicht 880 *) war (die des Waſſers zu

---

*) Dieſe Angabe iſt nicht die beſte. Statt geſchwächten Weingeiſt und Waſſer anzugeben, hätte er den reinſten Weingeiſt, deſſen ſpecifiſches Gewicht etwa 815 iſt, und Waſſer angeben müſſen.

1000 gerechnet), 6 Quentchen deſtillirtes Waſſer, erhitzte dieſe Auflöſungsmittel auf 22 Reaumur. Grade (81½ Fahrenh.) und that nun den Kampher ſehr allmählich hinzu, und ſchüttelte nach jeder Zuthat die Auflöſung, und verfuhr ſo bis zur Sättigung.

Wäre es der Mühe werth, bey einem Inſtrument, das in aller Rückſicht nie ein Thermometer werden kann, wie man es doch wohl zuweilen genannt hat, ſondern nur immer ein bloßes Thermoſkop bleiben wird, auf Verbeſſerungen zu denken; ſo würde ich rathen, folgende Einrichtung zu treffen. Da der Anfang der Cryſtalliſation, zumahl wenn die Wärme nicht allzu ſchnell abnimmt, gemeiniglich ſehr ſchön iſt, und ſich durch zerſtreuete Sternchen von den ſchönſten Figuren offenbart, nachher aber ſich bald Cryſtallen in der Form von Federn zu zeigen anfängen, die ſich endlich zu einer unförmlichen Maſſe ſammeln und zwar größten Theils unten, oder durch das ganze Glas, in welchem keine Abſtufung mehr zu bemerken ſteht, als etwa nach der Quantität); ſo müßte man dieſer Thermoſkope mehrere verfertigen, die zuſammen ein Ganzes ausmachten. Ich will ſetzen, man faßte in einen Rahmen acht ſolcher zugeſchmolzenen Röhren mit Kampherſolutionen parallel neben einander ein. Die erſte müßte Sternchen zeigen bey + 80 Fahrenheit; die zweyte bey 70, die dritte bey 60 u. ſ. w.; ſo würde die Unterhaltung, die dieſes Inſtrument wirklich ſchon jetzt gewährt, nicht wenig für den Liebhaber gewinnen. Man ſieht, daß die Röhren, die bey der größten Kälte bloß Sternchen zeigen ſollten, immer mehr Weingeiſt in Rückſicht auf Kampher erhalten müßten. Die Skale, die ich angegeben habe, iſt keine Vorſchrift, ſondern bloß eine Erläuterung. Ein Liebhaber, der Zeit hierauf zu verwenden hätte, könnte ſich ein ganzes Orgelſyſtem von Röhren neben einander anlegen. An Unterhaltung würde es alsdann, wenn die Sache einmahl gethan wäre, gewiß nicht fehlen.

Mit dem Barometer verträgt das Inſtrument auch nicht die entfernteſte Vergleichung, und ſelbſt mit dem eigentlichen Thermometer, wie wir geſehen haben, nur eine ſehr kümmerliche.

8.

Eine kleine Palinodie, in einem Sendſchreiben an den Herausgeber des Neuen Hannöveriſchen Magazins.

Kaum hatte ich Ew. Wohlgeb. Sendſchreiben erhalten, worin Sie mir den Empfang meines Aufſatzes über das Paroſkop melden, als mir bey dem erneuerten Anblick des ſonderbaren Wortes Wetterparoſkop, ohne irgend eines Menſchen Zurechtweiſung auf einmahl plötzlich bemerklich wurde, daß ich dem Herrn Joſeph Barth wenigſtens in einer Sache, nämlich in der Rechtſchreibung, etwas zu viel gethan hatte. Ich dachte nämlich bloß an Baroſkop, und wer ſollte das nicht, da der Mann ſein elendes Werkzeug ausdrücklich für ein

Wetterglas ausgibt, das ſchon an ſich an Baroſkop und Barometer erinnert, und es über dieß in dem Aufſatze, den ich beantwortete, mit dem Barometer verglichen wurde. Meine freylich ein wenig übereilte Muthmaßung, daß Herr Barth Baroſkop mit einem harten P ſchreiben und die Wörter Wetter und Baroſkop zuſammen ſtellen können, wird aber gewiß mehr als zu viel durch die eminente Ignoranz desſelben, die aus der ganzen Anwendung des Inſtruments hervorleuchtet, gerechtfertigt. Habe ich doch vor noch nicht gar langer Zeit in der Rechnung eines gewiß nicht ungeſchickten Arbeiters, mit dem ſich Herr Barth ſchwerlich vergleichen darf, von einem Reiſe und Parometer, und in einem gedruckten Zettel, worin große Curen verkündigt wurden, von Krankheiten am membro Virgili geleſen. Die Orthographie auf ſolchen Zetteln, iſt, trotz des Beyfalls, womit hohe Potentaten die angekündigten Erfindungen öfters beehrt haben ſollen, ſelten viel werth, ſo wenig verwerflich auch ſonſt zuweilen die Sachen ſelbſt ſeyn mögen. Indeſſen dieſes hindert mich nicht zu bekennen, daß ich Herrn Barth in etwas Unrecht gethan habe. Er hat nämlich ſein Wort nicht aus *βάρος* und *σκοπέω*, ſondern aus *πάρος*, das ſo viel heißt, als vorher, voraus und dem letzten Wort zuſammengeſetzt. Es ſoll alſo Wetter-Paroſkop ſo viel ſagen, als ein Werkzeug, woran man die Veränderungen der Witterung voraus ſehen kann. Ich muß geſtehen, es war ein bloßer Zufall, der es mich errathen ließ, und ich glaube, es wird Perſonen, die im Griechiſchen mehr bewandert ſind, als ich, nicht viel beſſer gehen, weil die Compoſition des Worts ungriechiſch und unnatürlich iſt. Denn Einmahl iſt πάρος ein adverbium, und da darf das ς in der Compoſition am Ende ſo wenig wegbleiben, als im Worte προς ſelbſt vor einem ς nicht, z. B. in προςσπὲνδω προςσειω, das von προσειω verſchieden iſt, eben ſo in den decompoſitis, aus προς und συν als προςσύνειμι, weil προσύνειμι gewiß etwas anders ſagen würde. Aus gleicher Urſache wird zweytens das παρο gewiß nicht leicht an πάρος in der Compoſition erinnern, weil alle compoſita, die mit paro anfangen, in dubio aus παρὰ und einem Nomine, das mit einem omicron oder omega anfängt, zuſammengeſetzt ſind. Drittens iſt das Wort πάρος, wo ich nicht irre, zur eigentlichen Compoſition ſo wenig geſchickt, als das lateiniſche antea und priusquam, welches, zumahl hier in Betracht kömmt, da die Griechen das Wort πρό ſchon zu dieſer Abſicht haben: ſie ſagen ſchon προορᾶν, προειδέναι, für voraus ſehen, voraus merken, ja ſo gar προσκοπεῖν, obgleich das letzte mehr providere als praeuidere heißt. Wir haben Propheten, aber keine Paroſphete, und noch weniger Paropheten. Ueberhaupt ſollte ich denken, daß der Nahme Wetterprophet für Herrn Barth's Inſtrument nicht unſchicklich geweſen wäre, weil auch den falſchen dieſer Nahme noch zugeſtanden und zumahl allen neuen gern gegönnt wird. So viel zu meiner Entſchuldigung, daß ich Herrn Barth's Abſicht nicht gleich errathen habe, weßwegen ich um Vergebung bitte. Mit dem Uebrigen bleibt es beym Alten.

9.

Ueber den neulichen Erdfall zu Winzingerode bey Duderſtadt.

An den Herausgeber des neuen Hannöverischen Magazins.

Sie haben alſo auch in Hannover von dem Erdfalle zu Winzingerode gehört, und zwar, was mich bey dem jetzigen Novitäten-Cours nicht wenig gewundert hat, beynahe ſogleich die reine Wahrheit. Wenigſtens haben Sie bey Ihrer vierfachen Diſtanz von dem Orte der Begebenheit, etwas ſehr viel Richtigeres zum erſten Anlauf gehabt, als wir hier in Göttingen bey unſerer einfachen.

Es iſt allerdings etwas Wahres an der Sache, und ich finde mich jetzt im Stande, Ihnen die verlangte Auskunft darüber zu geben. Jedoch vorher ein Paar Worte über den Werth der einfachen Diſtanz vom Sitz der Begebenheit bey Neuigkeiten, und deſſen was man bey dieſer Art von Verkehr nicht ſelten die erſte Hand nennt. Die erſten Nachrichten liefen darauf hinaus: es ſeyen bey Winzingerode 100 Morgen Wald ſo verſunken, daß man nur noch die Spitzen von den Bäumen ſehen könnte, und zugleich wurde von einem bey dieſer Gelegenheit entſtandenen See geſprochen. Ich wartete indeſſen ein wenig mit meinem Glauben, um die Neuigkeiten ſich ſetzen zu laſſen. So was lernt ſich in unſeren Tagen von ſelbſt. Aber bald darauf wurde die Sache viel ärger: "Es wären nicht 100, ſondern 300 Morgen; auch habe man etwas von einem Erdbeben verſpürt und ein Fels ſey geborſten." Das war nun alles Mögliche. Höher ſtieg auch der Vortheil der erſten Hand bey unſerer Diſtanz dießmahl nicht, vielmehr folgte auf dieſen Ruf eine ſehr bedenkliche Ruhe, die wenig Reelles im Grunde vermuthen ließ, und dieſe nützte vermuthlich ein durch die politiſche Geſchichte des Tages gewitzigter ſkeptiſcher Schalk, und wir erhielten die Nachricht: "Es ſey an der ganzen Sache kein wahres Wort."

Dieſer ſonderbare Widerſpruch bewog indeſſen einen meiner Herren Zuhörer, Hrn. Benzenberg, einen jungen Mann von Talenten und großer Vorliebe für Naturwiſſenſchaft, zu thun, was in ſolchen verzweifelten Fällen zwar nicht immer das bequemſte, aber gewiß das ſicherſte Mittel iſt, hinter die Wahrheit zu kommen. Er begab ſich, mit einigen ſeiner Freunde, der ſchlechten Wege und übeln

Witterung ungeachtet, an den Ort ſelbſt, um mit eignen Augen zu ſehen. Ich habe die Ehre, Ihnen ſeinen Bericht, den er ſogleich nach ſeiner Zurückkunft von der Stelle, noch in Duderſtadt ſelbſt aufgeſetzt hat, mit ſeiner Erlaubniß beyzufügen.

Duderſtadt,
den 13. März, 1798.

Der Erdfall zu Winzingerode, ¾ Meilen von hier, ereignete ſich am 6ten dieſes, kündigte ſich aber ſchon den 5ten durch ein Getöſe in der Erde an. Wie ſtark dieſes geweſen, konnte ich nicht mit Gewißheit erfahren, da die Angaben derjenigen, die ich befragte, ſehr verſchieden waren. Ein Bauer ſagte mir bey der Beſchreibung: es hätte bölket in der Erde wie en Oſſe, ein anderer, es hätte knattert, o! wie — — wobey er ſich wegen des Ausdrucks verlegen fand.

Der Erdfall iſt an dem nordöſtlichen Abhange eines Berges, der dem Schloſſe Bodenſtein gegenüber liegt. In einer Höhe von ungefähr 150 Fuß hat er angefangen, und ſeinen Fall in einem ſchmalen Wieſengrunde, der ſich durch das Thal hinaufſchlängelt, beſchloſſen. Seine Breite, die ungleich iſt, beträgt 100 bis 150 Fuß. Der Berg iſt ſehr ſteil, und verſchiedene überhängende Maſſen ſcheinen zu einer baldigen Fortſetzung Hoffnung zu machen. Er beſteht aus einem naſſen weißlichen Thone mit einem faulen Schiefer von gleicher Farbe vermiſcht. Mir ſcheint am wahrſcheinlichſten zu ſeyn, daß das häufige Regenwetter die meiſte Schuld an dieſem Sturze hat. Wir ſind über verſchiedene Stellen gekommen, wo an ſteilen Ufern kleine Erdmaſſen eingeweicht und heruntergefallen waren. Was dieſes im

Kleinen iſt, iſt jenes im Großen. Vielleicht hat noch eine andere Urſache mitgewirkt, aber dieſe zu beſtimmen, möchte ſehr ſchwer halten, da man keine Spur davon antreffen kann, indem Alles mit Erde und Steinen überſchüttet iſt.

Es ſind ziemlich große Felſenmaſſen mit heruntergefallen. Dieſe ſcheinen mir aber zu der Feſtigkeit des Berges eben nicht viel beygetragen zu haben, da ſie nicht bänkeweis, ſondern neſterweis ſaßen. Am Anfange des Sturzes muß ſeine Stärke und Schnelligkeit nicht ſehr groß geweſen ſeyn, denn es erhielt ſich da noch eine iſolirte Schiefermaſſe aufrecht, die etwa 4 Fuß im Durchſchnitt und 7 Fuß Höhe haben mochte. Dieſer Schiefer war ſehr faul und brüchig, und wäre wohl durch einen nur etwas unſanften Stoß gewiß mit fortgeführt worden. — Die Natur hatte Alles durch einander geſchüttelt; neben dem Kalkſtein lag ein Sandſtein, neben dieſem ein Kieſel, eine ſchwarze Dammerde, eine rothe Erde die ſehr fein und milde war, und welche mir eiſenhaltig zu ſeyn ſchien), und eine bläuliche Thonerde lagen in bunten Partien durch einander.

Von den Bäumen, die im Thale geſtanden haben ſollen, ſieht man nichts mehr. An ihrer Stelle ſtehen jetzt die herabgeſchoſſenen, die ſich von den eigentlichen Bewohnern des Thals durch ihre ſchiefe Lage und enge Zuſammenſchichtung ſehr auszeichnen.

Die Breite des Thales hat an der Stelle wohl noch keine 40 Fuß betragen. Es iſt jetzt mit Erde überdeckt, und zwar in verſchiedenen Höhen von 10 bis 25 Fuß.

Die Quelle, die durch das Thal herunterkommt, hat ſich vor dem Erdfalle geſtauet, aber zu keiner beträchtlichen Höhe, weil ſie in der lockern Erde des Bruchs leicht einen Durchgang fand. An der Gränze des Bruchs, ungefähr in der Mitte der Höhe, iſt eine Quelle ſichtbar geworden, die ſonſt am Fuße des Berges heraus kam. Sie ſoll ein Geſundbrunnen ſeyn. Ob ſie es iſt, habe ich nicht unterſucht, da es mir erſt auf meiner Retour geſagt wurde. Ihre Ader läuft auf der Gränze fort, die den Erdfall vom feſt gebliebenen Lande trennt. Zur Hälfte läuft ſie noch wirklich im feſten Lande und zur Hälfte im Bruche. Auch dieſer Umſtand beſtärkt mich in der Meinung, daß das Waſſer den größten Antheil an dieſer Revolution hat. Dieſes behauptete auch ein Bauer, der mit mir auf dem

Erdfalle war, er ſagte: dat kümmet von den natten Weer (Wetter), dat wie düſſen Winter hat hemmet. Ein anderer hingegen glaubte, daß ein Gewölbe vom Schloſſe Bodenſtein eingebrochen wäre, welches, nach einer Volksſage 2 Stunden weit unter der Erde fortlaufen ſoll. Der Eingang zu dieſem Gewölbe ſoll auf Bodenſtein ſeyn, aber nicht geöffnet werden, weil neuerlich große Koſtbarkeiten dahin wären geflüchtet worden.

Ew.

Benzenberg.

Dieſes iſt es, was ich über dieſen Vorfall ſagen kann, und es ſoll mich freuen, zu hören, daß es Ihnen und Ihren Freunden Genüge gethan hat. Obgleich Begebenheiten dieſer Art nichts weniger als ſelten ſind, zumahl in manchen Gegenden, ſo verdienen ſie doch immer angemerkt zu werden, wenn ſie ſich zugetragen. Die kleinen Erdfälle, die Hr. Benzenberg bemerkte, und dieſer größere und der, der das Städtchen Plürs in Graubünden begrub, liegen doch alle in einer und derſelben Reihe. Es ſind Alles Folgen eines ſteten Strebens wo nicht nach Abrundung doch nach größtmöglicher Feſtigkeit der ſo nöthigen Erhöhung auf unſerer Erdkruſte, und alſo Annäherung zu einem dauerhafteren Gleichgewicht derſelben mit dem immerwährenden Druck der Schwerkraft. Gegenwärtiges Beyſpiel iſt freylich nicht ſehr auffallend, aber immer belehrend, und der Uebergang von demſelben zu einem wichtigen Theile der Theorie unſerer Erdkruſte wenigſtens unendlich leichter, als der von dem Falle eines Apfels vom Baume auf die Theorie des Mondes. Ohne größere

Revolutionen zu wünſchen, wollen wir uns vielmehr freuen, daß wir in einem Lande leben, wo die Natur ihr Werk ſchon ſo ziemlich lävigirt zu haben ſcheint, und wo wir nur noch zuweilen Zeugen von ihrer Art zu poliren ſind. Wie ſie den Block behauet, wollen wir gern aus Büchern lernen.

Da hätten wir alſo die 300 Morgen geſunkenen Waldlandes, den geſpaltenen Felſen und auch das Erdbeben, wenigſtens nach dieſer diminutiven Skale, denn allerdings mag der Boden durch dieſen Sturz auf eine beträchtliche Strecke erſchüttert worden ſeyn. Ja ſogar der See hat ſich gefunden, nur hat Hr. Benzenberg billig Bedenken getragen, desſelben in der Beſchreibung ſelbſt Erwähnung zu thun, da, was ich hier wohl in den Noten ſagen darf, ſeine Fläche nicht völlig

10 Quadratruthen und ſeine Tiefe etwa 2½ Fuß beträgt.

Nun nur noch ein Wort über die Hypotheſen der beyden Bauern über den Erdfall. Es iſt doch wirklich unmöglich dabey nicht an die volle 5 Dutzend Theorien der Erde zu denken, mit denen man nun die Erde ſelbſt beſchenkt hat. Der erſte, wie man ſieht, ein Mann von ſchlichtem Menſchenſinn, von unverdorbener Erfahrung und dem, was man den praktiſchen Blick nennt, iſt ſehr richtig, wenigſtens nicht über die Sache hinaus; der andere hingegen, ein Gelehrter, wenigſtens ein mit den Mythen des Eichsfelds bekannter Mann, ſchämt ſich ſchon natürlich zu ſprechen, und ſpricht dafür gelehrt; das iſt nicht ſo leicht. Ja man ſollte faſt glauben, der Mann habe wenigſtens die Geſchichte der Geologie ſtudirt, denn er ſorgt ſogar dafür, daß ihn Niemand widerlegen kann, als wer den Schlüſſel zu den Höhlen und zu den Schätzen hat, die in derſelben aufbewahrt werden.

10.

Schreiben an Prof. Lichtenberg. Die ſeltſame Wirkung eines Wetterſtrahls betreffend.

Ich nehme mir die Freyheit Ihnen einen Zufall, welcher mir vor einiger Zeit begegnet iſt, und den ich für merkwürdig halte, ſo genau und wahr zu beſchreiben, als es nur geſchehen kann. Außerordentlich angenehm würde es ſeyn, wenn Sie daher dieſen wenigen Zeilen einige Augenblicke Ihrer Zeit ſchenken und dann die Güte haben wollten, mir Ihr Urtheil darüber zu ſagen.

Bey ziemlich heiterm Himmel trat ich den 8. Aug. dieſes Jahrs um 5½ Uhr des

Morgens zu Pferde den Weg von Göttingen nach Uslar an. Etwas nach 7 Uhr hörte ich in der Ferne ein ſtarkes Gewitter, welches mir ſehr ſchnell näher zu kommen ſchien, und dem ich deßwegen durch ſtarkes Reiten zu entgehen ſuchte. Ich hatte zwar oft gehört, daß heftiges Reiten in ſolchen Fällen nicht zu rathen ſey; allein eine gänzliche Unerſchrockenheit, die mir bey Gewittern eigen war, und der Gedanke, es ſey zu weit entfernt um zu ſchaden, machten, daß ich dieſe Lehre nicht befolgte.

Hierdurch erreichte ich auch in ſo weit meine Abſicht, daß ich, da das Gewitter nahe kam, bereits den eigentlichen Wald, der ſich zwiſchen Adelebſen und Uslar befindet, zurückgelegt hatte. Die Blitze wurden nun ſo heftig als ich ſie nie geſehen hatte, und der Sollinger Wald, mit dem ich von allen Seiten umgeben war, verdoppelte das Schreckliche des heftigen Donners.

Bey dem Allen ging mein raſches Pferd muthig fort, und ließ bey den ſtärkſten Schlägen keine Spur von Schrecken merken. Dieß machte mir Hoffnung, daß ich vor dem Regen noch das nahe gelegene Dorf Schoningen erreichen würde.

Ehe ich aber daſelbſt ankommen konnte, ungefähr um 8 Uhr 10 Min. hatte ich die ganz unerwartete Empfindung, als wenn ich von Jemand mit einem harten Inſtrument ſehr heftig auf den Hintertheil des Kopfs geſchlagen würde. Bey der Betäubung, die mir das verurſachen mußte, kann ich nur folgende Umſtände dieſes Vorfalls mit völliger Gewißheit angeben: den Blitz habe ich gar nicht geſehen; der Donner hingegen war zu ſtark, als daß ich ihn nicht hätte vernehmen müſſen; aber ungefähr ſo als man im Schlafe etwas hört.

Bey dem Schlage auf das Haupt fühlte ich durch den ganzen Körper ſehr zuverläſſig den elektriſchen Schlag, der ſich von dem, welchen man durch die Maſchine hervorbringt, und welchen ich oft empfunden habe, nur durch ſeine ausnehmende Stärke unterſchied.

Mein Pferd ſchoß nieder, und als ich mich wieder beſinnen konnte, befand ich mich nicht mehr auf dem Wege, ſondern einige Schritte zur Seite auf dem Felde.

Ich war zwar noch auf dem Pferde, welches ich dem feſten Schluß zuſchreibe, daran ich mich gewöhnt habe, konnte aber meinen durch den Schlag gekrümmten Körper, nur mit einiger Mühe wieder gerade halten. Die Theile des Geſichts waren verzuckt, und inſonderheit der Mund verzogen, ſo daß er noch nach mehr als einer Viertelſtunde ſchief war.

Den Schmerz auf dem Kopfe fühlte ich nicht allein dieſen, ſondern auch noch die folgenden Tage, wiewohl ſehr gelinde.

Von Metall hatte ich nichts, als eine Taſchenuhr, Schnallen, Sporen und Geld an mir; Alles dieſes war unverſehrt. Das Pferd ſchüttelte ſich eine ganze Weile nachher, und zuckte nun bey jedem folgenden Blitze, welche ſo heftig waren, daß ich glaubte Feuerklumpen niederfallen zu ſehen.

Für mich hat dieſer Zufall die unannehme Folge gehabt: ich konnte vorher, bey dem ſtärkſten Gewitter ſelbſt meine Geſchäfte ungeſtört fortſetzen, ohne die geringſte Furcht zu empfinden. Nachher überfällt mich eine quälende Angſt, ſo oft ein Gewitter aufſteigt, und ſogar nur ein lebhafter Gedanke daran, macht mich äußerſt unruhig, und ſtellt mir jene Empfindungen deutlich wieder vor.

Sie, Herr Profeſſor, werden jetzt beſſer als ich beurtheilen können, ob ich eigentlich vom Strahle getroffen worden bin, oder aus was für einer Urſache dieſe ſonderbare Wirkung entſtanden iſt.

Ich habe die Ehre mit vollkommenſter Hochachtung zu ſeyn u. ſ. w.

Göttingen,
den 14. Sept. 1779.

Erxleben.

Antwort auf vorſtehendes Schreiben.

Ew. Wohlgeb. danke ich auf das Verbindlichſte ſo wohl für die genaue Nachricht, die Sie mir von Ihrem neulichen Unfall gegeben haben, als für die Erlaubniß, dieſelbe in unſer Magazin einrücken zu dürfen. Sie haben gewiß damit den Naturkündigern ein angenehmes Geſchenk gemacht. Denn ob ſich gleich die Fälle öfters zutragen, da Perſonen, die ſich ſehr nahe beym Wetterſtrahl befinden, oder gar von ihm berührt werden, weder Leben noch Bewußtſeyn verlieren, ſo ſind doch unter dieſen gewiß diejenigen ſelten, da man, wie in dem Ihrigen, mit ſo vieler Unerſchrockenheit ausgerüſtet iſt, ehe der Zufall kommt, und mit ſo vieler Einſicht ſeine gehabten Empfindungen zu beſchreiben, wenn er vorüber iſt.

Sie verlangen hauptſächlich von mir zu wiſſen, ob Sie vom Strahl getroffen worden ſeyn, und, im Fall dieſes nicht geſchehen ſeyn ſollte, woher eine ſo ſonderbare Wirkung hätte entſtehen können?

Wenn man unter dem Ausdruck: vom Blitz getroffen werden, auch noch die Lage gegen denſelben mit verſteht, da man ſich ſo tief in deſſen Wirkungskreis befindet, daß man ſeines Bewußtſeyns beraubt oder gar getödtet hätte werden können, wenn nicht gewiſſe Diſpoſitionen des Körpers es damahls verhindert hätten, ſo glaube ich allerdings, daß ſie getroffen worden ſind. Allein in dieſem Verſtande braucht man den Ausdruck doch gewöhnlich nicht, wenigſtens nicht von Leuten, die alsdann mit dem Leben davon kommen, und auch Sie haben ihn vermuthlich nicht in dieſem Sinn genommen; ſie ſcheinen vielmehr wiſſen zu wollen, ob Sie der Strahl wirklich berührt habe, und in dieſem Verſtande des Worts muß ich meiner jetzigen Einſicht nach glauben: Sie ſind nicht getroffen worden. Ich will mich kurz faſſen. Es gibt zwar Beyſpiele in Menge, da Menſchen und Thiere vom Blitze getödtet worden ſind, ohne die mindeſte Spur einer äußern Verletzung, und ohne von demſelben berührt zu werden; allein ſchwerlich wird man eines aufweiſen können, da hinlänglich bezeugt worden wäre, der Blitz habe die Perſon, ohne irgend eine Spur zurückzulaſſen, berührt. Bey Ihnen war kein Merkmahl der mindeſten Verſengung, weder an Ihren Kleidern noch an Ihren Haaren, noch den Haaren des Pferdes; keine Schmelzung der Metalle, keine Zerſetzung der Kleider, keine rothe oder blaue Flecken oder Striemen, keine Brandblaſen, nichts, und doch ſind dieſes die gewöhnlichen Folgen, nicht bloß der Berührung durch den

Blitz, ſondern, zum Theil wenigſtens, ſelbſt ſchon einer großen Nähe desſelben. Ferner war die Wirkung für einen auf den Kopf und zumahl den Hinterkopf auffallenden Strahl viel zu gering; eine ſchmerzhafte Empfindung, eine Erſchütterung, die der elektriſchen ähnlich war, und eine krampfhafte Verziehung einiger Muskeln. Hätte Sie der Strahl wirklich auf den Kopf getroffen, ſo wäre, Hundert gegen Eins, die Frage, von der jetzt die Rede iſt, auf eine für Sie und Ihre Freunde höchſt traurige Weiſe vermuthlich in demſelben Augenblick entſchieden geweſen. Es könnte zwar Jemand ſagen (und ich glaube, es iſt bey dieſer Gelegenheit geſagt worden): der Strahl habe ſich, wie wohl zuweilen geſchieht, getheilt, und ein kleiner Aſt desſelben habe Sie berührt; allein ſolche Künſteleyen, dem geſunden Menſchenverſtand zuwider, laſſen ſich höchſtens in einer Geſellſchaft gebrauchen, wo man merkt, daß Jemanden mit der Ehre gedient iſt, vom Blitz ohne Schaden getroffen worden zu ſeyn, allein nicht im Ernſt und am allerwenigſten bey Männern wie Sie, denen es allein auf Wahrheit ankommt.

Wenn man alſo annehmen darf (und dieſes kann man gewiß im gegenwärtigen Fall), daß Ihre Betäubung nicht von der Heftigkeit des Donners, die Erſchütterung und Ihr Schmerz im Nacken nicht von dem gewaltſamen und unvermutheten Seitenſprung eines raſchen Pferdes, wobey der Nacken zuweilen leidet, und die Verziehung der Muskeln nicht von heftigem Schrecken herrührte, ſo verträgt die Sache, wie mich dünkt, nur folgende Erklärung: Der Strahl iſt in einer nicht gar großen Entfernung hinter Ihnen niedergefahren. Unter dieſen Umſtänden bewirken Blitze, wie ich ſchon erinnert habe, oft augenblicklichen Tod, bey größerer Entfernung oder auch anderer Beſchaffenheit des Körpers, ſtundenlange Betäubung und Fühlloſigkeit, heftige Erſchütterung, und durch Erſchütterung des Gehirns und Rückenmarks Lähmungen einzelner Glieder, Krämpfe, unwillkürliches Lachen, Epilepſie und Raſerey, durch die bloße Bewegung der Luft.

Ich könnte Ihnen jede dieſer Behauptungen mit einer Erfahrung belegen. Allein außerdem, daß mich dieſes hier zu weit führen würde, ſo fürchte ich auch, das, was ich damit auf der Seite der Ueberzeugung bey Ihnen noch gewinnen könnte, hundertfach auf der andern dadurch zu verlieren, daß ich Ihrer Gewitterfurcht durch ſolche detaillirte Erzählungen eine gute Quantität zulegte. Ich laſſe ſie alſo hier weg und empfehle Ihnen, falls Sie ja ſich ſelbſt einmahl weiter hierin unterrichten wollten, das VI. Capitel von des Hrn. Dr. Reimarus vortrefflicher Abhandlung vom Blitz, an einem heitern, kalten Wintertag einmahl zum Nachleſen. Sie werden da eine Menge hierher gehöriger Fälle erzählt und beurtheilt finden, worunter einige mit dem Ihrigen große Aehnlichkeit haben.

Ich habe die Ehre hochachtungsvoll zu verharren u. ſ. w.

Göttingen, den 20. Sept. 1779.

II.

Anmerkungen über einen Aufſatz des Hrn. Tiberius Cavallo in den Philoſoph. Transactions Vol. 70. P. I. p. 15.

Herr Tiberius Cavallo, deſſen Werk über die Elektricität mit ſo allgemeinem und verdientem Beyfall aufgenommen worden iſt, hat der Königl. Societät zu London durch ihren Präſidenten, Herrn Banks, eine Erklärung meiner elektriſchen Verſuche, die ich im VIII. Band der neuen Commentarien hieſiger Königl. Societät und im erſten der Commentationen kurz beſchrieben habe, vorlegen laſſen. Ich ſelbſt hatte damahls keine Erklärung gewagt, und wage auch jetzt noch keine, ob ich gleich eine ziemliche Menge von Verſuchen in der Abſicht angeſtellt habe. Auch hat Hrn. Cavallo's Erklärung, ob ſie gleich ſehr viel Sinnreiches, Schönes und wirklich Neues enthält, mich nur deſto behuthſamer gemacht. Denn ich bin überzeugt, daß dieſer vortreffliche Naturforſcher ſeine Erklärung unzulänglich finden würde, wenn er einige meiner noch nicht beſchriebenen Verſuche kennte, von denen ich hier in möglichſter Kürze etwas ſagen will. Doch erſt etwas von Hrn. C. Erklärung:

Herr C. hat gefunden, daß der Harzſtaub, indem er durchgebeutelt wird, durch das Reiben an den Fäden der Leinewand eine negative Elektricität erhält. Dieſes iſt, meiner Meinung nach, der ſchönſte Artikel in ſeinem ganzen Aufſatze. Man kann ſich von der Wahrheit dieſer ſchönen Entdeckung leicht überzeugen, wenn man eine reine Metallplatte, z. E. einen nicht allzugroßen zinnernen Teller auf ein reines Weinglas legt, und an den Teller ein Paar dünne Fäden von Flachs befeſtigt. So bald man den Staub auf den Teller pudert, gehen die Fäden aus einander, und die bekannten Proben zeigen, daß der Teller negativ elektriſch iſt. Nun, fährt Hr. E. fort, wenn man einen negativ elektriſchen Harzkuchen, nach meiner Art, zum Theil poſitiv elektriſire, und dieſen negativen Staub darauf pudere, ſo zögen die poſitiv gewordenen Stellen, den negativen Staub, und die negative Harzplatte hingegen ſließe ihn auch noch den poſitiven Stellen zu; daher entſtehe die Sonne (warum aber eine ſtrahlichte Figur und kein beſtäubter Kreis?). Werde hingegen ein poſitiv elektriſcher Harzkuchen negativ elektriſirt, ſo ſtießen die negativ gewordenen Stellen den negativen Staub ab, und der poſitive Kuchen ſey noch dazu behülflich; folglich entſtehe eine Figur, ganz der erſtern ähnlich, nur daß, ſo wie vorhin die Züge beſtäubt und die Tafel unbeſtäubt war, hier die Figur unbeſtäubt und die Tafel beſtäubt ſey. Dieſe Erklärung hat, dem erſten Anſcheine nach, ſo viel Schönes und Nettes, und iſt dabey ſo ſimpel, daß man nicht allein wünſchen möchte, ſie ſey wahr, ſondern auch, meines Erachtens, ſehr viel Urſache hat, auf ſeiner Huth zu ſeyn, wenn man beweiſen will, ſie ſey es nicht, oder doch nicht hinreichend. Ich übergebe alſo, ohne wider einen ſolchen Mann entſcheiden zu wollen, den Naturforſchern folgende Artikel und Verſuche zur Beherzigung:

1) Hr. C., wo er vorläufig dem Leſer von der Entdeckung Nachricht gibt, erzählt dieſelbe nicht mit meinen Worten, oder nach meinem Sinn, ſondern webt wirklich ſeine Erklärung ſchon mit in die Erzählung. Um poſitive Figuren hervorzubringen iſt kein negativ elektriſcher, und für negative Figuren kein poſitiv elektriſcher Harzkuchen nöthig. Ich habe für beyderley Figuren den Harzkuchen immer auf einerley Weiſe zubereitet, und meiſtens denſelben aller Elektricität zu berauben geſucht. Beſondere Umſtände in einigen Figuren erklären ſich allerdings durch Hrn. C. Entdeckung.

2) Die negativen Figuren ſehen nicht ſo aus, wie man nach Hrn. C. Erklärung vermuthen ſollte, ſondern haben noch außer den unbeſtäubten Zügen im Ganzen eine ſehr verſchiedene Form

3) und dieſes iſt ein Hauptumſtand; die unbeſtäubten Aeſtchen, in welche Hr. C. das Weſen negativer Figuren ſetzt, iſt ihnen gar nicht weſentlich, ſondern ihr Charakteriſtiſches beſteht in einer gewiſſen Rùnde und Strahlenloſigkeit, die ſich ſehr leicht in der Natur erkennen, aber ſchwer beſchreiben läßt. Ich ſetzte auf den Schild meines großen Elektrophors einen kleinen Elektrophor, und nachdem der Schild in die Höhe gezogen und ſtark poſitiv war, fuhr ich mit einem ſtumpfen Metall über das Harz des kleinen Elektrophors hin. Als ich die nunmehr ſtark negativen Stellen bepuderte, ſo entſtanden Figuren, die wie aus Perlenſchnüren geflochten ausſahen, und dieſe Perlen waren ſtark negativ. Es war kein Strahl zu ſehen, weder ein beſtäubter noch ein unbeſtäubter.

4) Wenn man eine Spitze über einem Harzkuchen ſo iſolirt, daß ſie etwa einen halben Zoll von demſelben abſteht, und elektriſirt ſie entweder poſitiv oder negativ; ſo entſteht, wenn man die Stelle, auf die die Büſchel ſtrömten, bepudert, in beyden Fällen ein Kreis, der den Staub nicht annimmt, in einer Ebene, die ihn annimmt, faſt als wenn man einen aus Papier geſchnittenen Cirkel auf einen ſchwarzen Tiſch legte, darüber hinpuderte, und darauf den Cirkel wegnähme. Ich habe auf dieſe Weiſe oft Kreiſe erhalten, die mit dem Cirkel nicht richtiger beſchrieben werden konnten. Alſo hier werden poſitive und negative Figuren einander gleich in aller Rückſicht, nicht bloß ähnlich. Nr. 3 und 4 ſtreitet ſchlechtweg gegen Herrn Cavallo's Erklärung.

5) Entſtehen beyderley Figuren, was die Tinten, wenn ich ſo reden darf, anbetrifft, auf einerley Weiſe, aber übrigens der Form nach ſehr verſchieden, wenn man die Ebene eher bepudert, als man das Metall, das die Figur hervorbringen ſoll, elektriſirt. Ich weiß nicht, ob Hr. C. die Verſuche auf dieſe Weiſe angeſtellt hat. Ich habe ſie zwar in meinen Abhandlungen nicht umſtändlich beſchrieben, aber doch angedeutet. Sie ſind dem, der die Entſtehungsart dieſer Figuren erklären will, unumgänglich nöthig.

6) Es iſt, um dieſe Figuren zu erhalten, gar nicht nöthig, daß man den Staub durch Leinewand auf den Harzkuchen pudere, ſondern man darf den Kuchen nur, nachdem er elektriſirt iſt, auf den ausgebreiteten Staub (Harz oder Eiſenfeil) drücken, wie er ganz ungerieben

und unelektriſch da liegt, und es werden ſich allezeit Figuren zeigen, die den charakteriſtiſchen Unterſchied an ſich tragen. Es gibt alſo dreyerley Arten, dieſe Figuren hervorzubringen: 1) vertieft, wie in Nro. 5; 2) auf die gewöhnliche Weiſe, durch Aufpudern, durch bloße Mahlerey und wenig erhaben; 3) nach Nro. 6 halb erhaben. Alle drey Arten, jede nach ihren mannigfaltigen Veränderungen, müſſen wohl von dem erwogen werden, der ihre Entſtehungsart erklären will. Hr. C. hat nur die mittlere und ſelbſt dieſe nicht einmahl unter allen Umſtänden betrachtet.

Dieſes iſt es, was ich gegen dieſes würdigen Mannes Erklärung einzuwenden habe. Ich habe bereits dafür geſorgt, daß er meine Einwürfe und Erinnerungen erfährt, und ich werde, wenn es ſonſt nicht geſchieht, auch Sorge tragen, daß ſeine Antwort wenigſtens im Magazin bekannt wird.

Zu Paris hat ſich Hr. Sigaud de la Fond mit dieſen Verſuchen beſchäftigt, und davon in ſeinem neuen Werk über die Elektricität *) Nachricht ertheilt. Ich finde aber nicht, daß er etwas Neues hat, außer daß er ſtatt des leinenen Lappens, in welchen ich den Harzſtaub einzubinden pflege, ſich einer Flaſche aus Federharz bedient, in welche er den Staub bringt, und oben mit dem feinſten Siebchen aus Elfenbein verſchließt, durch welches denn, bey dem geringſten Druck der Hand, ohne viel friſeurmäßiges Schütteln, der Staub hervordringt. Der Italiäner hat alſo hierbey auf die Theorie gedacht, und der Franzoſe für

---

*) Précis hiſtorique et expérimental des Phénom. électr. 8vo à Paris 1781.

die Grazie beym Experimentiren geſorgt.

Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht unangezeigt laſſen, daß man in verſchiedenen Gegenden von Deutſchland, wie ich höre, einen kleinen Apparat verkaufen ſoll, unter dem ſeltſamen Titel: ein Inſtrument, das Gefrieren der Fenſterſcheiben nach Hrn. Prof. Lichtenberg zu erklären. Ich verſichere hiermit, daß mir, als dem angeblichen Erfinder, dieſe Methode ganz und gar unbekannt iſt. Ich habe noch kein Inſtrument von der Art geſehen, vermuthe aber, daß es kleine Elektrophore ſind, auf die man vermittelſt poſitiv geladener Flaſchen ſchreibt. Vermuthlich hat die Künſtler ein Gleichniß verführt, das ich gebraucht habe, indem ich einige Figuren mit den Bäumchen auf gefrornen Fenſterſcheiben verglich. Ich habe aber auch eine andere Art von Figuren, noch ſchicklicher mit dem Schaft- oder Schachtelhalm (Equiſetum oder Hippuris) verglichen, mit denen die Züge, die durch den Knopf poſitiv geladener Flaſchen hervorgebracht werden, zuweilen die größte Aehnlichkeit haben. Alſo könnte man jene Maſchinen auch gebrauchen, die Entwickelung der Pflanzen zu erläutern; eigentlich wird von dieſer Art gar nichts durch dieſe Verſuche erläutert, welches ich freylich nur einer ſehr geringen Anzahl unſerer Leſer wegen, erinnere.

12.

Schreiben an Georg Forſter.

Liebſter Freund,

ich habe in dieſen Tagen mit meiner Elektriſirmaſchine etwas ausgerichtet, was ſich bisher nur allein der Bliz vorbehalten zu haben ſchien, nämlich eine Federmeſſer-Klinge und eine Taſchenuhr-Feder, beyde aus dem beſten Stahl mit einem Schlag aus meiner Batterie zuſammengeſchmolzen. Das Ganze iſt eigentlich nur eine leichte Veränderung des Ihnen bekannten Ingenhouſiſchen Verſuchs; ich band nämlich an die Spize der Klinge ein etliche Zolle langes Stück einer Uhrfeder mit dünnem Eiſendraht feſt, an das andere Ende der Feder, welches ich durchlöchert hatte, befeſtigte ich ein Stück deſſelben Drahts, welches ich, ſo dünne er auch ſchon an ſich ſelbſt war, dennoch noch dünner feilte, ſo daß er am Ende nicht dicker war, als das feinſte Haar. Nun füllte ich eine gläſerne Glocke, die oben eine Oeffnung hatte, welche leicht mit einem Kork verſchloſſen werden konnte, mit dephlogiſtiſirter Luft an, und ſtürzte ſie auf einen irdenen Teller, auf deſſen Mitte ich ein kleines Handglöckchen *) geſtürzt hatte, wovon ſie gleich die Abſicht ſehen werden. An dem Glöckchen war nämlich eine meſſingene Kette befeſtigt,

---

*) Jedes andere Stück Metall hätte eben das gethan, allein ſolche Glocken ſtehen feſt, laſſen ſich leicht hin und her bewegen, ragen über das nöthige Waſſer auf dem Teller hervor, und ſind leicht in jedem Haus bey der Hand.

die unter dem Rand der Glocke, der einen halben Zoll tief im Waſſer ſtand, herausging, und dazu diente, die Glocke mit der äußern Seite der Batterie in Verbindung zu bringen. Hierauf brachte ich Federmeſſer, Uhrfeder und Draht, letztern zu unterſt, in die Glocke von oben hinein, die Federmeſſerklinge war nämlich in einen dicken Draht eingekneipt, der durch einen Kork durchging, welcher die Glocke zugleich verſchloß. Die feine Drahtſpitze wurde ſodann über das Glöckchen gebracht. Es war nun leicht, einen Schlag durch die ſo verbundenen Körper durchgehen zu laſſen. Dieſes geſchah, und zwar aus einer Batterie von 32 Flaſchen, die etwa 20 Quadratfuß belegten Glaſes enthalten mögen; hierdurch wurde der Eiſendraht ſtark glühend, dieſe Gluth, die durch die dephlogiſtiſirte Luft befördert wurde, nahm überhand, der Draht ſteckte die Uhrfeder an, welche nach und nach floß, und endlich ergriff das Feuer die Federmeſſerklinge; hier hörte aber das Fließen auf, und das Ganze erloſch. Beym Herausnehmen war das Stückchen der Uhrfeder, welches auf der Klinge platt aufgelegen hatte, mit der Meſſerſpitze unten in eine Kugel von der Größe einer gemeinen Erbſe zuſammengeſchmolzen. Dieſe Kugel brach nachher durch Unvorſichtigkeit einer Perſon ab, deſſen ungeachtet blieb noch ein Stück der Uhrfeder am Meſſer ſitzen, dieſe ſo verbundenen Körper habe ich an ein Paar Freunde nach Hannover geſchickt. Es iſt artig, daß der herabtriefende und ſprudelnde Stahl noch einige Secunden unter dem Waſſer fort glüht, und daß dieſes, ich möchte ſagen ſonnenweißglühende Metall kein oder doch nur ein unbeträchtliches

Ziſchen erregt, wenn es ins Waſſer fällt, und erſt alsdann heftig zu ziſchen und Blaſen zu werfen anfängt, wenn es bald erkaltet iſt. Erſteres könnte daher rühren, daß die äußerſte dünne Rinde, nachdem ſie erkaltet iſt, einige Durchſichtigkeit behielte, und ſo den glühenden Kern durchſehen ließe, denn wirklich iſt die äußere Rinde dieſes Tropfens gänzlich verglaſet, und wird wenig oder nicht vom Magnet gezogen, wenn man den innern, oft noch metalliſchen Kern ſorgfältig herausnimmt; ob nun dieſes freylich kein Fenſterglas iſt, ſo könnten doch dünne Scheibchen davon in einem höhern Grad durchſichtig ſeyn, als es dünne Scheibchen des Metalls ſind. Große glühende Glasmaſſen, wie Sie auf Glashütten werden geſehen haben, glühen öfters halbe Minuten lang unter dem Waſſer fort, und ſind dabey an der Oberfläche ſo kalt, daß man ſie ohne Gefahr unter dem Waſſer in die Hand nehmen kann. Bringt man ſie an die Luft, ſo verbrennt man ſich, weil da, wegen langſamerer Ausbreitung der Wärme, der noch glühende Kern das Uebergewicht bekommt, und die erkaltete Rinde wieder erhitzt. Hier iſt nun die Erklärung freylich leicht. Den zweyten Umſtand, daß nämlich das Metall bey ſeinem Eintritt ins Waſſer wenig oder gar nicht ziſcht, kann ich zwar nicht erklären, allein doch wohl vielleicht mit einem bereits bekannten Phänomen zuſammenhängen. Sie kennen die ſchönen Verſuche des Hrn. Leidenfroſt, der gefunden hat, daß Waſſertropfen immer langſamer verdunſten, je heißer das Metall iſt, worauf man ſie ſpritzt, er hat ſie daher zu einem Pyrometer vorgeſchlagen. Ein Tropfen Waſſer in einem reinen eiſernen

Löffel, der die Wärme des kochenden Waſſers hatte, fallen gelaſſen, verdunſtete in einer Secunde, auf geſchmolzenem Bley dauerte es 6 bis 7 Secunden, auf glühendem Eiſen 30 und auf höchſtglühendem 35″. Von einem Phyſiker, wie Hr. Leidenfroſt, läßt es ſich erwarten, daß er die Tropfen einander ſo gleich als möglich wird gemacht haben, und er ſchlägt Mittel dazu vor. Würde alſo ein ſolcher Tropfen auf den in dephlogiſtiſirter Luft fließenden und aufwallenden Stahl gebracht; ſo iſt wahrſcheinlich, daß er mehrere Minuten ohne Veränderung und ohne Kochen ausdauern würde. Hr. Ziegler in ſ. Specimine de Digeſtore Papini hat auch gefunden, daß ein Waſſertropfen bey einer Hitze von 520 Graden des Fahrenheitiſchen Thermometers 89 Secunden Zeit brauchte um zu verdunſten, da er bey

300 Graden in einer Secunde verflog *); wo aber kein Kochen und Aufwallen vorgeht, da findet auch kein Ziſchen Statt. Ja, da im Leidenfroſtiſchen Verſuch die Tropfen alle Anhänglichkeit an das Metall verloren zu haben, und kugelrund gleichſam *über* der Oberfläche des Metalls zu ſchweben ſcheinen: ſo ergibt ſich hieraus eine noch natürlichere Erklärung des Fortglühens unter dem Waſſer, als die, welche ich oben gegeben habe. Denn der Leidenfroſtiſche Verſuch iſt von dem gegenwärtigen nur dadurch unterſchieden, daß er das kalte Waſſer auf das glühende Metall tropft, und hier das fließende Metall in das kalte Waſſer getropft wird; in bey-

---

*) Dieſe Abweichung von Hrn. Leidenfroſt's Verſuchen rührt, wie Hr. Lambert (Pyrometrie § 239) muthmaßet, wahrſcheinlich von der ungleichen Größe der Tropfen her, die beyde Phyſiker gebraucht haben.

den glüht das Metall unter dem Waſſer, nur wieder mit dem Unterſchied, daß dort das Metall unter dem Tropfen und hier der Tropfen Metall in dem Waſſer fortglüht. Freylich kann hier das Schauſpiel nicht lange dauern, da dem Metalltropfen eine ſo große Menge des kühlenden Flüſſigen entgegengeſetzt wird.

Noch muß ich Ihnen Nachricht von einem Verſuch geben, den ich in dieſen Tagen wiederhohlt, aber ſchon vor anderthalb Jahren und drüber zuerſt angeſtellt habe, und wobey ſie vielleicht lächeln werden. Ich hatte damahls einige vortreffliche Caſchelonge aus dem hieſigen Muſeum, die Hr. Baron v. Aſch dahin geſchenkt, auf der Stube, um einige Verſuche damit anzuſtellen. Nachdem ich dieſe Verſuche variirt hatte, kam ich auf den Gedanken zu ſehen, was es geben würde, wenn man unter dem Waſſer Stahl und Stein zuſammen ſchlüge. Um dieſes bequemer bewerkſtelligen zu können, ſchaffte ich mir ein ſo genanntes Piſtolen-Feuerzeug an, und ſchritt nun zur Sache. Ich kann nicht läugnen, daß ich über mich ſelbſt lächelte, als ich mich in einer ſtockfinſtern Kammer, mit aufgeſtreiftem Arm, vor einem Eimer mit Waſſer mit einem Feuerzeug in der Hand niederkniete, um unter dem Waſſer Feuer zu ſchlagen. Allein ganz ohne Hoffnung etwas Sonderbares zu ſehen, war ich nicht, wie Sie leicht muthmaßen können. Als ich losdrückte, gab das Inſtrument ein lebhaftes Licht. Ich goß hierauf etwas Milch in den Eimer, um dem Waſſer eine ſchwache Opalfarbe mitzutheilen, und als ich den Verſuch wiederhohlte, leuchtete, wegen der vermehrten Reflexionen, der ganze Eimer mit einem weißlichen Licht. Daß es keine Funken waren, die leuchteten, verſteht ſich von ſelbſt. Es war bloß das Licht, das man bey allen glasartigen Körpern, wenn man ſie im Dunkeln reibt, bemerkt. Hauptſächlich iſt der Kaſchelong dazu geſchickt, und da ich dieſen vorher mit Stahl unter dem Waſſer gerieben und Licht geſehen hatte, ſo kniete ich mich auch mit ſo vielem Zutrauen nieder. Elektriſch iſt dieſes Licht gewiß nicht, auch das wohl nicht, welches man im Dunkeln bemerkt, wenn man Glas auf Glas reibt. Ich habe es noch nicht verſucht, allein ich glaube es gewiß, daß es ſich auch im luftleeren Raum zeigen wird, wodurch alſo das künſtlich eingerichtete Feuerzeug, deſſen man ſich ehemahls unter der Campane bediente, um zu zeigen, daß im luftleeren Raum kein Feuerſchlagen Statt finde, bey dem ſchwergländigen Anfänger einen großen Theil ſeiner Ueberzeugungskraft verloren hätte.

Zum Beſchluß ſetze ich Ihnen eine Stelle aus einem Brief aus London an mich her, die Sie intereſſiren wird. "Die Königl. Soc., ſchreibt man mir unterm 11. Juni dieſes Jahrs, hat einen vortrefflichen Aufſatz von dem bekannten Herrn Wedgewood erhalten. Er beſchreibt in demſelben ein Thermometer für hohe Grade der Hitze von ſeiner eigenen Erfindung. Es gründet ſich auf die Eigenſchaft des Thons, ſich in der Hitze in Verhältniß der Intenſität derſelben zuſammenzuziehen. Er empfiehlt dazu vorzüglich den Cornwalliſchen Pfeifenthon, als der ſich am wenigſten verglaſe. Aus dieſem Thon verfertigt er in einem dazu eingerichteten Inſtrument Würfel, von gleicher Größe, trocknet ſie in mäßiger Hitze, und bewahrt ſie zum Gebrauch auf. Wenn er nun die Hitze eines Ofens beſtimmen will, ſo legt er einen dieſer Würfel hinein, und wartet, bis er die Hitze desſelben angenommen, und ſich alſo gehörig zuſammengezogen hat. Da nun der Thon zugleich auch die Eigenſchaft beſitzt, ſich durch plötzliche Erkältung nicht wieder auszudehnen, ſo ſteckt er den Würfel, ſo wie er aus dem Ofen genommen wird, ſogleich in kaltes Waſſer, und mißt alsdann deſſen Seite. Der Maßſtab, womit dieſes geſchieht, iſt ein aus Meſſing verfertigter Canal (eine Nute) 2 Fuß lang mit auf dem Boden ſenkrechten, aber allmählich gegen einander zu laufenden Seitenwänden. Dieſe Wände ſtehen an einem Ende einen halben Zoll, oder ſo weit von einander ab, als die Seite des Würfels beträgt, nachdem er in der Hitze des kochenden Waſſers getrocknet worden, am andern aber nur $\frac{1}{10}$ Zoll. Die eine Seite dieſes Canals iſt auswendig in 240 gleiche Theile getheilt, wodurch alſo jeder Theil $\frac{1}{10}$ Zoll groß wird. Soll nun die Hitze des Ofens beſtimmt werden, ſo wird der in demſelben geglühete und nachher abgelöſchte Würfel in die Nute eingeſchoben, und ſo lange fortgerückt, bis er ſtockt, oder an die Stelle des Canals kömmt, die gleich ſo weit iſt, als die Seite des nunmehr zuſammengezogenen Würfels. Die außerhalb ſtehende Zahl gibt alsdann den Grad der Hitze. Hrn. Wedgwood's o ſteht alſo da, wo Fahrenheit's Siedpunct ſteht. Die Abhandl. ſelbſt wird in dem 2ten Theile der Philoſ. Trans. von dieſem Jahr erſcheinen." So weit der Brief. Ich kann nicht läugnen, daß ich äußerſt begierig auf die Erfahrungen bin, die dieſe ganze Einrichtung rechtfertigen. Unſtreitig läßt ſich ſehr Vieles von einem Mann erwarten, der die Kunſt, Formen in gebrannten Thon darzuſtellen, zu einem außerordentlichen Grad von Vollkommenheit gebracht hat. So eben, da ich ſchließen will, finde ich in dem Brief noch einige Neuigkeiten für Sie: “Herr Ingenhouß hat ſich in einer an die Soc. eingeſchickten Schrift gegen Hr. Prieſtley in der bekannten Sache über die Entwickelung der dephlog. Luft aus den Pflanzen vertheidigt. Prieſtley, können Sie ſicher glauben, wird nicht ſtille ſchweigen. Hr. Kirwan hat uns den zweiten Theil ſeiner Abhandl. über die Salze gegeben, worin er ſich hauptſächlich mit den Luftarten beſchäftigt, die ſie enthalten. Ein merkwürdiger Satz in dieſer Schrift, und den Hr. K. völlig erwieſen zu haben glaubt, iſt der, daß Phlogiſton und brennbare Luft ein und eben dieſelbe Sache ſey, und nur in verſchiedenen Körpern ſich durch die verſchiedenen Grade ihrer Dichtigkeit unterſcheide."

Außer dem ſchreibt mir derſelbe Freund noch, daß Volta, der ſich jetzt in England aufhält, der Königl. Societät eine Abhandl. übergeben, die 4 Stunden Zeit erfordert hätte, vorzuleſen. Sie iſt elektriſchen Inhalts. Das hätte ich nicht ausgehalten, ſo ſehr ich auch dieſen Theil der Phyſik liebe und Herr Volta verehre. Es iſt zu bedauern, daß ſich die gelehrten Geſellſchaften noch immer ſolchen Ceremonien unterziehen müſſen. Das, worüber ein Mann vom Fach, wie Volta hier, ſo viel ſchreibt, daß es 4 Stunden Zeit erfordert bloß abzuleſen, könnte leicht 16 für einen Andern erfordern, es zu prüfen. Hr. de Lüc hat mir neuerlich von dieſer Sache geſchrieben, und mir ſo viel davon geſagt, daß ich im Stande ſeyn werde, die Verſuche zu wiederhohlen. Nach ihm iſt Volta ein vortrefflicher Mann, der ſich von den gemeinen Elektriſirern gar ſehr unterſcheidet. Die Verſuche ſind nicht ſo frappant für die Menge, als die, wodurch ſich Hr. Volta zuerſt ſeinen Nahmen gemacht hat, aber für die Theorie ſehr wichtig. Was ich davon herausbringe, ſollen Sie künftig hören; ich bin jetzt damit beſchäftigt.

13.

Beſchreibung des ehemahligen Wiederhalls bey Derenburg.

(Aus dem Reiſe-Journal des Hrn. Verfaſſers.)

Ich hatte mich die ganze Zeit der Reiſe, und ſchon lange vorher auf das vortreffliche Echo zu Derenburg, eine Meile von Halberſtadt, gefreuet.

Niemahls habe ich von dieſem Echo etwas geleſen, und doch ſchien es ſo ſehr von den bekannten Regeln des Schalls abzuweichen, daß deſſen Andenken billig dem Naturforſcher aufbehalten bleiben muß.

Auf einem Hügel, nahe bey dem Städtchen Derenburg, liegen die ehrwürdigen und mahleriſchen Ueberbleibſel der alten Burg der Herren von Veltheim, welchen ehemahls dieſe ganze Herrſchaft verſatzweiſe gehörte. Im Jahr 1764. beſuchte ich zuerſt dieſe Gegend des vortrefflichen Wiederhalls wegen, welcher in dieſen alten Ruinen wohnte. Es beſtanden ſelbige damahls aus einem viereckten Thurm nebſt einer hohen Mauer, welche mit der Nordſeite des Thurms in einer Fläche nach Weſten zu fort lief. Der Thurm ſteht noch, iſt ſehr ſchmal und hoch, indem er nur etwa 20 Fuß Breite, und dem Augenmaß nach, völlig 120 Fuß Höhe hat, das Gemäuer hatte etwa 70 Fuß Höhe und 200 Fuß Länge, und dieſes beydes machte dasjenige aus, was ſich von der Nordſeite dieſer Ruinen dem Auge darſtellte.

Gerade gegen dieſer Nordſeite über, iſt eine Anhöhe, auf deren Gipfel ein runder Aufwurf befindlich iſt, und dieſes war der Standpunct, auf welchem man ſeyn mußte, um den Wiederhall vom Gemäuer zu hören. Ein Echo, das an Stärke, Deutlichkeit und langem Ausbleiben des Schalls vielleicht nirgendwo ſeines Gleichen hatte. Es wiederhohlte ſelbiges mit größter Präciſion und Deutlichkeit 27 geſchwind nach einander ausgeſprochene Sylben, nämlich die Worte: Conturbabantur Conſtantinopolitani innumerabilibus ſollicitudinibus.

Wenn dieſes recht geſchwind ausgeſprochen wurde, ſo paßte ſelbiges ſo genau in die Zeit, die der Schall ausblieb, daß, wenn man eben die letzte Sylbe ausgeſprochen hatte, das Echo die erſte Sylbe anfing, und denn alle 27 Sylben mit gleicher Deutlichkeit wiederhohlte; das allergeringſte Geräuſch, das Stampfen der Pferde auf den Boden, das Scharren und Schnauben derſelben, jedes Wort das geſprochen wurde, Alles wurde von dem Gemäuer zurückgegeben, ohne daß der Schall etwas Merkliches an ſeiner Stärke verloren hätte, und meiſten Theils ſchien er noch vielmehr verſtärkt zu ſeyn. Noch vor etwa anderthalb Jahren beſtand dieß Echo, und da es nach eingezogenen Nachrichten noch jetzt exiſtiren ſollte, ſo war dieſe Merkwürdigkeit der Natur gar ſehr in unſern Reiſeplan gekommen.

Wir hatten Mühe nach Derenburg zu kommen, weil es auf der Route von Rocklow nach Halberſtadt etwa drey Viertelmeile aus dem Wege liegt. Doch der Gedanke an das reitzende Echo half uns die Schwierigkeiten, das ſtürmiſche Wetter und die Unannehmlichkeit der böſen Wege überwinden. Und freudig wählten meine

Reiſegefährtinnen ſchon die Arien, welche ihnen das Echo nachſingen ſollte. Doch wie wir nun endlich hin kamen, ſo fanden wir die lange hohe Mauer eingeriſſen, und dadurch das Echo aus dieſen Ruinen vertrieben. Der noch ſtehende Thurm gab nur einen ſchwachen, unbedeutenden Wiederhall zurück, welches vom heftigen Weſtwinde geſchwächt, nicht einmahl zuließ, Beobachtungen über die Zeit, wie lange der Schall ausblieb, anzuſtellen. Die meiſten hingerufenen Worte blieben unbeantwortet, und der Knall einer gelöſten Piſtole wiederhallte gegen den Thurm nur, als wenn an ſelbigen mit einem Hammer geſchlagen würde.

Es blieb mir alſo nichts übrig, als nur noch einige Bemerkungen über dieß ehemahlige Echo anzuſtellen. Der runde Aufwurf von Erde, welcher den Verſicherungen der Einwohner, meiner Erinnerung, und der angeſtellten Verſuche nach, der Standpunct war, woraus dieß Echo ehemahls ſo ſchön und jetzt ſo ſchwach gehört wurde, war auf der Oberfläche des Hügels, der von den Ruinen entlegenſte Punct; gleich hinter ſelbigem ging der Berg ſteil hinab; einen noch fernern Standpunct alſo zu wählen war völlig unmöglich. Dieſer Aufwurf iſt, wie ich dem Naturforſcher kaum zu ſagen brauche, im rechten Winkel gegen die nördliche Fläche des Thurms belegen, und iſt 254 meiner Schritte, welche bergab, bergauf gezählt wurden, mithin höchſtens 550 Werkſchuhe in gerader Linie von ſelbigem entfernt. Der Thurm ſteht ziemlich ſenkrecht, jedoch iſt die nördliche Fläche desſelben ſehr ſichtlich einwärts gebogen, und zwar ſo, daß dieſe Krümmung ein Bogen eines Cirkels zu ſeyn ſcheint, deſſen Mittelpunct ungefähr mit dem Standpunct für das Echo zuſammen fallen könnte. Ob die eingeriſſene Mauer nicht vielleicht durch einen glücklichen Zufall eben dieſe Bogen-Fläche gehabt habe, ließ ſich aus den mit Schutt bedeckten Spuren des Fundaments nicht mehr mit Gewißheit entſcheiden, jedoch waren allerdings Urſachen zur Vermuthung vorhanden. Hieraus läßt ſich, dünkt mich, die erſte merkwürdige Eigenſchaft dieſes Wiederhalls, nämlich deſſen beſondere *Stärke* erklären, indem alsdann der Schall eben ſo auf dieß Gemäuer wirken mußte, wie die Strahlen des Lichts auf einen Brennſpiegel, das iſt, es mußte dieß Gemäuer den Schall ſo verſtärkt zurückgeben, daß ein Geräuſch, welches auf 254 Schritte kein Menſch mehr hätte hören können, auf dem Hin- und Herwege, mithin auf gedoppelter Diſtanz an ſeiner Stärke eher gewonnen als verloren haben. Wenn eine Wand, die einen Wiederball zurück wirft, völlig plan iſt, ſo iſt der Schall, der aus einem Punct kam, und zu einem Puncte nämlich dem Ohr des Zuhörers zurück ging, bekanntlich nicht von der ganzen Wand, ſondern nur von einem Theil derſelben, von einer Fläche eines oder weniger Quadratfuß zurückgeworfen. Nun beträgt aber die nördliche Fläche dieſes Thurms und ehemahligen Gemäuers, wenn die nach dem Augenmaß gegebene Höhe und Breite desſelben richtig iſt, 16400 Quadratfuß; geſetzt alſo, auch nur die Hälfte oder nur der vierte Theil dieſer Fläche wäre durch einen Zufall ein Stück einer Kugelfläche geweſen, wovon der Aufwurf, von welchem man das Echo hörte, der Mittelpunct war, ſo mußte dieſer Wiederhall tauſend und mehrere tauſend Mahl ſtärker ſeyn, als ein gewöhnliches, von planer Fläche zurückgeworfenes Echo.

Die zweyte Eigenſchaft, die ausnehmende Deutlichkeit dieſes Wiederhalls erklärt ſich auch aus der eben gewagten Vermuthung, indem alsdann alle Theile der den Schall zurückwerfenden Fläche gleich weit vom Standpuncte entfernt waren; ferner, daß kein anderer Gegenſtand auf dieſem Hügel anzutreffen war, welcher (vielleicht unmerklich) auch Schall zurück werfen, wenigſtens den Wiederhall des Gemäuers verwirren können.

Den erſten dieſer beyden Sätze wird jeder Wiederhall eines Waldes beſtätigen, die Bäume desſelben ſind nicht gleichweit vom Rufenden entfernt, und iſt daher der Schall mehrentheils gedehnt und mit einem

Gemurmel begleitet, ſo daß fein modulirte Sylben von ſelbigem nicht deutlich genug zurückgegeben werden können, und nur ungebildete Töne, Holla u. dergl. deutlich zurückſchallen. Den zweyten Satz beſtätigen die Torfſcheuern auf dem Blocksberge unſers Harzes; auch dieſe ſind die einzigen erhabenen Gegenſtände auf der Seite der Bergfläche und iſt daher der von ihren planen Flächen zurückgeworfene Wiederhall, zwar bey weiten nicht ſo ſtark als dieſes Derenburger Echo ehemahls war, aber dennoch auffallend deutlich.

Die dritte merkwürdige Eigenſchaft des ehemahligen Derenburger Wiederhalls, das lange Ausbleiben des Schalls, iſt weit ſchwerer zu erklären. Auf einem Abſtand von 550 Werkſchuhen kann nach gewöhnlichen Regeln, ein Echo nur höchſtens 6 Sylben wiederhohlen, geſetzt nun auch, die Uebung der geſchwinden Ausrede hätte gemacht, daß der Herr B. L. aus Halberſtadt, der jene angeführten Worte zu oft wiederhohlten Mahlen ſehr deutlich und beſtimmt, aber freylich ſehr geſchwind, dem Echo zurief, ſolche in einer Zeit ausgeſprochen habe, worin andere nur zwey Drittel oder ſelbſt nur die Hälfte dieſer Sylbenzahl ausreden könnten, welches ich doch nicht einmahl annehmen kann, indem ohne alle vorgängige Uebung ich ſelbſt ſo geſchwind ſprechen konnte, daß das Echo 25 und 26 Sylben wiederhohlte; ſo iſt doch überall nicht anzunehmen, daß jene 27 Sylben in ſo kurzer Zeit geredet wären, als man ſonſt zu ſechs Sylben gebraucht, mithin bleibt das lange Außenbleiben des Wiederhalls, welches dieſem Echo eigen war, vielleicht nicht anders zu erklären, als wenn man annehmen will, daß der weiche, ſehr brüchige Kalkſtein, wovon dieſes Schloß erbauet war, den Schall nicht ſo augenblicklich zurück gibt, als hölzerne Wände, harter Stein, Bäume, und dergleichen harte oder elaſtiſche Körper. Allein auf eine einzige Erfahrung darf man doch wohl eine ſolche neue Regel nicht bauen. Daher ich bloß dieſe Vermuthung der Nachforſchung einſichtsvoller Gelehrten empfehlen, und lieber freymüthig geſtehen will, daß ich das ſo ſehr lange Ausbleiben dieſes ehemahligen Wiederhalls bisjetzt mit Gewißheit zu erklären nicht im Stande bin.

In Halberſtadt wiederhohlte ich bey denen ſchätzbaren Freunden, die mich ehemahls nach dieſem Wiederhall geführt hatten, meine Klagen über den unerſetzlichen Verluſt dieſes Echos, und erfuhr, daß ein ehemahliger Oekonomiebeamter

R** Steine von dieſem Gemäuer nach ſeinem Gute hatte fahren laſſen; daß, um dieſem Mißbrauch Einhalt zu thun, darauf die ganzen Rudera an einen Mauermeiſter für 30. Rthlr. verkauft wären, und daß dieſer, nach dem er die herrliche Mauer eingeriſſen hatte, von dem zu mürben Stein überall keinen Gebrauch machen können, und daß alſo dieſe ſo große Seltenheit der Natur und des Zufalls, ohne allen Nutzen zerſtört ſey.

Man hat viele Echo's, die überaus viele Mahle wiederhohlen, und ſtatt eines einzelnen Schalls einen Donner zurückgeben; beſonders habe ich dergleichen zwiſchen den Felſen der höchſten Schweizer Alpen mehrmahls angetroffen, allein ein ſolches wie dieſes war, iſt vielleicht nirgends mehr, weil eben das ſegment einer Hohlkugel für den Zufall zu künſtlich iſt.

Jene, die vielfach wiederhallen, bringen den Zauber nicht hervor, welchen dieß Derenburger Echo machte, das zwar nur einmahl, aber ſo ausnehmend deutlich, und ſo viele Worte hinter einander repetirte. Wer dieß Echo zuerſt hörte, konnte ſich des Gedanken kaum enthalten, daß Betrug darunter verborgen ſey, und daß ein anderer die Töne weit ſtärker wieder zurückrufe, die man nur halb leiſe geredet hatte.

Sagen Sie mir doch, mein liebſter L***, was hindert uns durch künſtliche Echo, nach der Erfahrung, die dieß Derenburger Echo lieferte, unſre Gärten und Landſitze zu verſchönern; Eine Wand einer Scheure, eines Schafſtalls, oder die Rückwand eines Portals oder dergleichen, welches ohnehin in der Gegend erbauet werden mußte, könnte ja ohne große Koſten, die nach einem Standpunkt genau abgemeſſene Richtung, und die Fläche einer ſo großen Hohlkugel erhalten, und es ließen ſich wohl Inſtrumente erſinden, mit welchen es jedem ſonſt geſchickten Arbeiter leicht würde, dergleichen große Hohlflächen mit nöthiger Genauigkeit auszuarbeiten. Sie ſehen leicht ein, daß dieſes ganz etwas anderes werden müßte, als die Sprach-Säle welche man in alten Schlöſſern antrifft, oder die Flüſtergallerie der St. Pauls Kirche zu London iſt. Ich habe dieſen Gedanken dem größten Meiſter in der eleganten Baukunſt dem Herrn von E*** zu D** gegeben, dieſer ſchien geneigt zu ſeyn, ſelbigen ſeinem vortrefflichen Fürſten vorzutragen. Was der Erbauer von Wörlitz und von Louiſium unternimmt, geräth gewiß, und ſo habe ich Hoffnung, daß aus dem Schutt der Veltheimiſchen Burg dort Hohlflächen entſtehen, wohin die von Derenburg vertriebene Göttin ihre Zuflucht nehmen kann.

Hannover.

G. A. Ebell.

Lichtenberg's Bemerkungen über vorſtehende Abhandlung, in einem Sendſchreiben an den Verfaſſer, Hrn. Hofr. Ebell zu Hannover.

Ich bedaure mit Ihnen, verehrungswürdiger Freund, den Verluſt des Derenburger Echo's, das nach Ihren Berichten eines der vortrefflichſten geweſen ſeyn muß, recht von Herzen. Es würde mich nicht halb ſo viel geſchmerzt haben, wenn ich gehört hätte, daß zwanzig unſerer Dichter aufgehört hätten wiederzuhallen: allein dieſe zum ſchweigen zu bringen, dazu gehört mehr als bloß einreißen; bloß die allgemeine Deutſche Bibliothek reißt jede Meſſe ganze Reihen ein, und führt den Schutt fuderweiſe weg, und doch ſind in der folgenden die Echo immer wieder da. In Ihrer Beſchreibung, die ſonſt mit der großen Präciſion geſchrieben iſt, die man ſchon aus andern Ihrer Beobachtungen kennt, iſt mir etwas undeutlich: ob ſie unter der Krümmung der nördlichen Wand des Thurms und der Mauer eine ſolche verſtehen, wodurch der Schnitt dieſer Ebene mit dem Horizont einen Kreisbogen formirt hätte, oder eine ſolche, deren Schnitt mit einer auf dieſelbe ſenkrechten Vertical Fläche ein Cirkelbogen geweſen wäre; mit andern Worten, ob Sie die Krümmung der Wand ſo nehmen, daß dadurch das

Ganze das Anſehen eines wenig gekrümmten Amphitheaters erhalten hätte, oder ſo wie Mauern, die den Einſturz drohen, Krümmungen annehmen. Ich glaube, aus einigen Umſtänden zu ſchließen, daß Sie das Letztere meinen. Dieſe Krümmung wäre nun freylich der Verſtärkung eines Wiederhalls bey der großen Länge der Mauer, vielleicht nicht ſo günſtig, als wie die erſtere; da Sie ſich aber am Ende dahin erklären, daß Sie glaubten, die ganze Wand, habe durch einen Zufall, zum Theil wenigſtens, die Form einer Kugelfläche erhalten, deren Mittelpunkt der Standpunkt ungefähr geweſen wäre, ſo iſt die obige kleine Undeutlichkeit von geringer Bedeutung. Es wäre freylich ein ſehr großer Zufall, wenn ſo etwas geſchehen ſollte. Indeſſen es könnte geſchehen. Wenn aber auch dieſes nicht wäre, ſo habe ich immer gehört, daß alte Mauern vorzüglich gut wiederhallen, weil die vielen verwitterten, hervorſtehenden Steine, zwiſchen denen der Mörtel herausgefallen iſt, auch den ſchräg gegen die Mauer auffallenden Schall-Strahlen noch immer kleine ſenkrechte Flächen genug darbiethen, um ſie nach dem Ohr des Beobachters zu reflectiren. Gerade wie ein Wald, zumahl von Tannen, ein gutes Echo gibt, weil jeder dieſer Verticalen faſt cylindriſchen Säulen einen Schallſtrahl, oder wegen der Unebenheiten der Rinde, mehrere ſenkrecht auffängt; nicht zu gedenken, daß auch einige nicht ſenkrecht auffallende durch eine zweyfache Reflexion, und noch durch eine andre Urſache, wovon ich unten reden werde, dem Ohr zugeführt werden können. Daß die reflectirenden Punkte der

Mauer alsdann ungleich weit abliegen, kann den Effect wenig hindern, denn die Sekanten wachſen in dem Fall vor uns, ſo wenig, daß der Schall, der von der Mitte der Mauer reflectirt würde, faſt mit dem zuſammen fallen müßte, der von den beyden Enden käme, oder höchſtens die Dauer eines Lauts etwas vermehren könnte, ohne der Deutlichkeit zu ſchaden. Ja, ſo etwas muß bey jedem Echo ſeyn: denn eine plane Wand von polirtem Marmor, oder ein ſo großer Planſpiegel würde (wenn es ſich nähmlich mit dem Schall völlig wie mit dem Licht im Spiegel verhielte,) in unſerm Fall gar kein Echo geben. Denn wir wollen annehmen, man könne einen Menſchen auf offnem Felde noch auf 800 Fuß hören, (Hr. Lambert nimmt dieſes bey einer andern Gelegenheit an,) und ich ſtünde nun von jenem Planſpiegel 400 Fuß ab, und ſpräche dagegen: ſo würde ich freylich eine Stimme hören, allein ungefähr ſo, als käme ſie von einem Menſchen, der 400 Fuß hinter dem Spiegel, alſo 800 Fuß von mir abſtünde. Träte ich 500 oder 600 Fuß von dieſer Spiegelwand ab, ſo würde ich nichts hören, oder ich müßte ſo laut ſprechen können, (denn von ſchreyen iſt hier nicht die Rede,) daß man mich auf 1000 oder 1200 Fuß hören könnte, welches ohne Sprachrohr ſchwerlich angeht. Nun aber gab das Derenburger Echo auch das Stampfen und Schnauben der Pferde zurück, ja bey ſtiller Nacht geben viele Echo das geringſte Geräuſch zurück, das man macht, und welches man gewiß nicht würde gehört haben, wenn es von einer Perſon hervorgebracht worden wäre, die da geſtanden hätte, wo die Mauer ſteht. Alſo die Unebenheiten in der Mauer, vertreten hier die Stelle einer nach den Geſetzen der Reflexion der Schallſtrahlen zweckmäßig gebogenen, blanken Fläche, wodurch man vielleicht öfters ſeinen Endzweck verfehlen würde, weil es der Ausübung unmöglich iſt, der Theorie genau zu folgen. Wo aber eine unendliche Menge kleiner Ebenen in unendlich mannigfaltigen Richtungen liegen, da liegen ihrer gewiß eine ganze Menge gerade ſo, wie ſie liegen müſſen, um den Schall nach dem Standpunkt hinzubringen. Daß dieſes wenigſtens eine Miturſache der Verſtärkung des Schalls ſey, ſieht man auch daraus, daß ſolche Mauern ein Echo, wiewohl etwas ſchwächer geben, wenn man ſich ſo ſtellt, daß kein einziger Schallſtrahl ſenkrecht auf die Ebene der Mauer fällt, welches bey einer Spiegelfläche kaum möglich wäre. Haben nun die Unebenheiten in den Steinen noch eine gewiſſe Gleichförmigkeit unter sich, welches man gar wohl bey verwitterten Kalkſteinen, die alle dieſelbe Lage gegen dieſelbe Weltgegend haben, annehmen kann, ſo muß dieſes nothwendig den Effect verſtärken; auch rechne ich bey dem Derenburger Echo noch etwas mit auf die beträchtliche Höhe der Mauer.

Allein ſind denn (und dieſes iſt der oben erwähnte Umſtand,) Echo und Bild im Spiegel, ſo ſehr einerley? Wenn man doch einmahl Echo und Bild mit einander vergleichen wollte, ſo hätte man vielleicht beſſer gethan, man hätte erſteres mit dem Bild bey einer Laterna magica verglichen. Ein Spiegel gibt kein

Bild mehr, wenn er matt geſchliffen iſt, allein eine ſehr rauhe Mauer ein ſehr gutes Echo. Einige Urſachen habe ich oben angegeben; hier füge ich noch die verſprochene hinzu. Ein ſchräg auffallender Strahl erſchüttert doch gleichwohl die Ebne, auf die er ſchräg auffällt, und macht ſie beben, und folglich ſchickt auch dieſe noch einige Schallſtrahlen nach meinem Ohr, ob es ſich gleich nicht in der vortheilhafteſten Lage gegen dieſelben befindet. Der Schall einer Trommel wird auch von Ohren gehört, die ſich nicht in der verlängerten Achſe derſelben befinden, obgleich immer reiner und ſtärker, je näher ſie derſelben liegen. Man bemerkt dieſes leicht, wenn ſich der Tambour, während er die Trommel rührt, umdreht. Alles dieſes trägt zur Verſtärkung bey. Aber was eigentlich die

Vergleichung hier zwiſchen Mauer und Spiegel unnatürlich macht, iſt, daß eine Rede aus ſucceſſiven Tönen, aber ein Bild nicht aus ſucceſſiven Erſcheinungen von Farben beſteht. Wenn ich in einer Laterna magica, ſtatt der Bilder, bloß bunte Gläſer vorbeyſchöbe, ſo würde das gröbſte aufgehängene weiße Tuch, mir jeder Zeit gerade nur die Farben zurückwerfen, die ich vorbeyſchiebe. Hier wäre alſo, wenigſtens eigentlicher, ein Farben-Echo. Ließe ich aber das Licht auf einen Spiegel fallen, ſo würde nur das erleuchtete Vorderglas geſehen werden, lebhaft, aber kleiner als der erſte Zirkel; etwas entfernt Aehnliches möchte ſich einiger Maßen auch bey dem Echo von einer Spiegelwand ereignen. Was aber nun noch jede Mauer für die Stimme eigentlich zu dem macht, was die weiße Wand bey der Laterna magica iſt, iſt dieſes, daß in jeder Steinart leichter Theilchen angetroffen werden, die jedem Ton correſpondiren, als in einer Mauer ſolche, die alle Farben zurück werfen. Erleuchtete ich eine alte Mauer des Nachts mit rothem Licht, ſo würden nur die helleren Theilchen roth erſcheinen. So könnte aber auch ebenfalls eine aus ſehr verſchiedenen Arten von Steinen, z. E. aus Kreide und Kieſeln durch einander aufgeführte Mauer ein ſchlechtes Echo geben. Doch mein Gleichniß fängt an zu hinken, oder hat ſchon längſt gehinkt, ich will es alſo ausruhen laſſen, und die nähere Betrachtung hievon auf eine andere Gelegenheit verſparen.

Die Reinheit des Lauts rührt, wie Sie ſehr richtig bemerken, gewiß auch mit von der Abweſenheit anderer Gegenſtände her, daran iſt kein Zweifel.

Was aber das lange Ausbleiben des Wiederhalls in einer ſo geringen Entfernung von 550 Fußen betrifft, ſo iſt dieſes unſtreitig der ſchwerſte Punkt. Allein, ehe man darüber auch nur ein Wort verliert, ſo müßten alle die nöthigen Data erſt unumſtößlich ausgemacht ſeyn. Erſtlich müßte man die Entfernung der Mauer vom Standpunkt mit geometriſcher Genauigkeit kennen. Zweytens müßte man zu Beſtimmung der Zeit des Ausbleibens, nicht Verſe nehmen oder Worte, die einen Verſtand haben, und die einem geläufig ſind; es iſt unglaublich, wie leicht man alsdann irrt. So wie man im gemeinen Leben den Sinn einer Rede oft aus den letzten Worten erräth, und alsdann die erſtern deutlich gehört zu haben glaubt, ſo geht es auch bey dem Echo, man hört nicht allein ſchon während als man ruft, ſondern man horcht auch, und wo man ſchon weiß, was das Echo ſagen wird, hört man auch leicht, was man hören will. Es iſt mir ſelbſt ſo gegangen, und zwar mit einem vortrefflichen Echo zu Wreſt in Bedfordſhire, einem Sommerſitze des verſtorbenen Lord Hume, bey dem ich mich 1775. einige Monathe aufhielt. Dieſem Echo habe ich ſehr oft zugerufen: Arma Virumque cano etc., wenn es aber auf Genauigkeit ankam, hätte ich mir nicht zu ſagen getraut, wie viel von dem Verſe es, ohne mit meinen Worten zuſammenzufallen, nachſprechen konnte. Das beſte Mittel hierin etwas auszumachen, wäre wohl das, was Sie auf Ihrer letzten Reiſe gewählt haben, die Piſtole, und dann eine Uhr *). Hierbey

---

*) Weil man nicht immer Secundenuhren bey ſich hat und haben kann, ſo kann man ſich ſel-

iſt noch nöthig, daß die Verſuche mehrmahls mit aller möglichen Genauigkeit

genden Mittels bedienen, das nach einiger Uebung weit weniger trüglich iſt, als man anfangs glauben ſollte: Man gewöhne ſich, gewiſſe Worte ſo geſchwind auszuſprechen an, als es einem nur immer möglich iſt, und bemerke nach einer Secundenuhr, wie viel Secunden ſie wegnehmen. Wir wollen ſetzen 5, ſo kann man die Dauer des 5ten Theils aller Sylben ſo ziemlich genau als eine Secunde anſehen. Noch richtiger aber, wird man die Zeit der Dauer aller Sylben finden, wenn man ſie 5 bis 6 Mahl und drüber hintereinander ausſpricht, und alsdann die ganze verfloſſene Zeit durch die Zahl der Wiederhohlungen dividirt. Ein großer Phyſiker, (wo ich ich nicht irre Dr. Franklin,) hat dazu das Vater unſer u. ſ. w vorgeſchlagen. Einen ſolchen Roſenkranzmäßigen Gebrauch würde ich nun von dieſem Gebeth nicht machen, zumahl da man einige Dinge hat, die ſich dazu auch in anderer Rückſicht beſſer ſchicken. Im A B C liegen die Laute, wenigſtens für meine Zunge, nicht bequem, allein mit den Nahmen der Zahlen gehe es vortrefflich. Ich habe mich ſehr oft vor einer aſtronomiſchen Uhr geübt, und gefunden, daß ich die Nahmen der 10 erſten Zahlen 15 Mahl in etwa 15 Secunden ausſpreche, zuweilen bin ich noch nicht völlig fertig damit, angeſtellt, und die Zeiten wenigſtens auf Viertel Secunden angegeben würden. Eine windſtille Nacht wäre ebenfalls wohl die beſte Zeit dazu. Hätte ich nun eine Reihe ſolcher unwiderſprechlichen Beobachtungen vor mir, und fände, ſie liefen wider alle bisherige, und ſo viel die Natur der Sache nur verſtattet, wohl ausgemachte Erfahrungen von der Geſchwindigkeit des Schalls: ſo würde ich

---

wenn die Secunde ſchlägt, zuweilen bin ich ſchon etwas darüber hinaus, welches mich rechtfertigt, die Dauer einer einzigen Reihe auf Eine Secunde bey mir zu ſetzen. Ich bin überzeugt, daß mit einer ſolchen Uhr im Kopf und einer geladenen Piſtole in der Hand, ſehr richtige Beobachtungen über das Echo angeſtellt werden können, zumahl wenn man den Verſuch mehrmahls wiederhohlt, und die Piſtole jedesmahl ſelbſt abdrückt. Ein mäßig richtiges Gehör lehrt einen ſehr bald hierin große Gleichförmigkeit, und wer das nicht hat, wird auch bey einer Secundenuhr falſch beobachten, ſo bald es auf Brüche derſelben ankommt. L.

mit Muth zur Aufſuchung der Urſachen ſchreiten, die jene Geſetze hier ſtören könnten. Ich würde hauptſächlich unterſuchen, ob nicht zween Schalle, die ſich einander gerade entgegen laufen, einander in ihrer Geſchwindigkeit Abbruch thun können. So viel ich weiß (denn wer will in der Naturlehre, einer Wiſſenſchaft, die ſo viel umfaßt, und worin von ſo vielen Völkern ſo viel geſchrieben wird, Alles leſen und behalten?) hat man darüber keine Verſuche. Mir iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ſie es thun. Indeſſen wäre es immer der Mühe werth, es zu verſuchen. Ferner müßte ausgemacht werden, ob der Wiederhall auch die geradeſte Richtung nimmt, oder eine von der gemeſſenen verſchiedene, welches freylich weder hier der Fall geweſen ſeyn kann, noch auch glaube ich überhaupt oft iſt.

Auf die Materie, woraus die Mauer beſteht, iſt wohl nichts zu rechnen, ſie könnte allenfalls zur Reinheit, Stärke und dem Ton des Wiederhalls etwas beytragen, aber nicht zum längern Ausbleiben, denn Alles was den Schall reflektirt, reflektirt ihn entweder in dem Augenblick, da der Schallſtrahl einfällt, oder reflektirt ihn gar nicht. Blancanus (Echometria Theor. p. 5.) erfordert 120 Fuße Diſtanz für jede deutliche Sylbe. Mit dieſem Satz ſtimmt Dr. Plot's Beobachtung (natural Hiſt. of Oxfordſhire p. 10.) gut überein, er mußte bey dem berühmten Echo zu Woodſtock bey Oxford 2280 Fuß von dem reflektirenden Gegenſtand abſtehen, um 19 Sylben deutlich zurück zu erhalten, oder, wie er ſich ſehr gelehrt ausdrückt, die Entfernung des centri phonici von dem centro phonocamptico mußte 2280 Fuß betragen. Da ich dieſe Beobachtung nicht aus dem angeführten Buche ſelbſt, ſondern aus dem nächſtfolgenden abſchreibe, ſo muthmaße ich bloß, daß der Verſuch mit einem Sprachrohr angeſtellt worden iſt. John Morton (natural Hiſtory of Northamptonſhire p. 358.) konnte das Echo zu Oxendon erſt auf 673 Fuß Diſtanz vom Centro phonocamptico 13 Sylben wiederhohlen machen. Iſt es nicht Schade, daß auch dieſes nur Sylben-Beobachtungen ſind? Indeſſen da ſich der erſtere vermuthlich eines Sprachrohres bedient hat, wodurch ſich wenigſtens nicht deutlich geſchwind ſprechen läßt, und aus dem caſtilianiſchen Gang der Erzählung, und der venerabeln Umſtändlichkeit des letztern erhellet, daß er auch nicht ſehr geſchwind geſprochen haben wird, ſo läßt ſich hier keine genaue Vergleichung mit dem Oetenburger anſtellen. Allein Sie erſehen doch daraus, wertheſter Freund, meine Rechtfertigung, wenn ich mein Urtheil über die Sache ſo lange verſchiebe, bis ich die beſtimmteſten Beobachtungen habe, wozu der noch ſtehende Thurm allerdings immer tauglich wäre.

Daß übrigens bey dieſer Lehre noch manches nicht genug beſtimmt ſeyn mag, iſt wohl außer allem Zweifel. Die große Aehnlichkeit, die ſich zwiſchen Licht und Schall in dieſem Falle befindet, hat wohl manche Unterſuchung des eignen in der Sache gehemmt. Es wäre dieſes auch nicht das einzige Beyſpiel in der Naturlehre, da ein glücklicher Gedanke eines Mannes, nicht allein einen dem großen Fortſchritt, den er bewirkte, gemäßen Stillſtand nach ſich gezogen, ſondern es auch oft nöthig gemacht hat wieder eine Strecke zurück zu gehen.

Was Ihren letzten Vorſchlag anbetrifft, liebſter Freund, ob man nicht bey Anlegung von ländlichen Gebäuden einige Rückſicht auf das Echo nehmen könne, ſo pflichte ich Ihrer Meinung von ganzem Herzen bey, ſo lange die Hauptabſicht bey ſolchen Anlagen, Nutzen und Bequemlichkeit nicht darunter leiden. Dieſe Abſicht zu erreichen, wäre auch nicht einmahl nöthig die Gebäude nach Zirkelbogen zu krümmen, welches wenigſtens bey hölzernen, wegen der Form mancher Balken, mehr Schwierigkeiten haben möchte, als die Sache werth iſt. Wenn mehrere kleine Gebäude nur ſo geſtellt würden, daß ſie Chorden des Zirkels formirten, ſo wäre gewiß der Sache geholfen. Zirkelförmig, und zwar ſo gepflanzte Alleen, daß alle Bäume, der innern ſo wohl als der äußern Reihe, aus dem Mittelpunkt ſichtbar wären, und ſich einander nicht deckten, müßten, ſollte ich denken, ebenfalls eine gute Wirkung thun, auch auf dieſe Weiſe ausgehauene Plätze in Wäldern. Uebrigens fehlt es nicht an ſolchen Einrichtungen. Der ſchöne Königsplatz in Caſſel iſt größten Theils cirkelförmig und hat ein gutes Echo. Auch in Bath iſt eine große Reihe von Häuſern oder vielmehr Palläſten (the Crescent) ſo gebaut. Man kann ſich nichts ſchöneres gedenken, da das Ganze aus einem gelblichen Sandſtein mit Architektur beſteht, und einem einzigen Pallaſte ähnlich ſieht. Gegenüber liegt ein (damahls) ganz roher Grasplatz, auf welchem man noch dazu den Mittelpunkt des Bogens mit einem Pfahl bezeichnet hat. Ich habe eine ziemliche Zeit beym Mittelpunkt geſtanden, aber, welches Sie kaum glauben werden, das Echo nicht probirt. Das Verſehen iſt freylich außerordentlich, aber die Veranlaſſung dazu iſt es auch. Ich befand mich in der Geſellſchaft des berühmten Schweden Björnſtåhl, der mir bey dieſer Gelegenheit ſo viel von italiäniſchen Gebäuden mit ſeinem gewöhnlichen Eifer erzählte, daß wir uns beyde darüber vergaßen, und ſo nach der Stadt (denn dieſe Gebäude liegen etwas ab,) allmählich zuſchlichen.

Ich habe die Ehre hochachtungsvoll zu verharren

Ew.

14.

Schreiben an Georg Forſter, über die Polypen und eine ſonderbare elektriſche Erſcheinung.

Seitdem Hr. Prof. Blumenbach und Hr. Paſtor Göze meiner Verſuche über die Polypen mit Beyfall Erwähnung gethan haben, iſt die Frage, liebſter Freund, die Sie neulich an mich thaten, mehrmahls an mich geſchehen: Wo ſie denn eigentlich beſchrieben ſtünden, und worin das Verfahren hauptſächlich beſtehe? Wäre das Hannöverſche Magazin überall ſo leicht anzutreffen, als es verdient, ſo wären beyde Fragen auf einmahl beantwortet, wenn ich ſagte: daß eine umſtändliche Beſchreibung meiner Verſuche in dem 5ten Stück dieſes Magazins von 1773. ſteht. Allein, da dieſe vortreffliche Wochenſchrift nicht überall gemein iſt, und an den Orten wo ſie geleſen wird, oft mit den Zeitungen zugleich geleſen wird, und ſich leider nur zu oft mit denſelben auch verliert, und eben daher, auch wo man es hat, ſehr oft incomplete Exemplare entſtehen; ſo will ich Ihnen mein Verfahren kurz erzählen, und, wenn es Ihnen gefällig iſt, den Brief drucken laſſen. Vielleicht geſchieht manchem Leſer, der von der Sache entweder gar noch nichts wußte, oder mich doch nicht fragen wollte, noch ein Dienſt dadurch.

Vorläufig muß ich nothwendig erinnern, daß die Polypen, womit dieſe Verſuche angeſtellt werden, von der Gattung waren, die Röſel (Inſekt. Beluſt. Th. III. Seite 505.) unter dem Beynahmen der braunen ſehr umſtändlich beſchreibt. Er iſt ſehr dauerhafter Natur, ſehr langarmig, und zu allen Verſuchen, nebſt dem langarmigen grünen, vorzüglich geſchickt. Man hat z. B. um ihn zu zerſchneiden, gar nicht nöthig ſich der Lanzetten oder feiner Scheren zu bedienen, ich habe ihn einmahl mit einer eilf Zoll langen, ziemlich roſtigen Papierſchere glücklich verdoppelt. Man wird ihn nicht lange vergeblich ſuchen, wenn man ihn in Waſſern ſucht, die klar ſind, dabey einen ſanften Abfluß haben, und auf denen etwas Entenkraut, (nicht allzuviel) anzutreffen iſt, und hauptſächlich, wenn zuweilen in denſelben geſeiftes Zeug ausgewaſchen wird. Dieſes war der Fall in einem Graben vor dem Aegidienthore zu Hannover, wo ich überhaupt eine außerordentliche und mannigfaltige Menge von Waſſer Inſekten fand, die wohl noch nicht alle beſchrieben ſeyn mögen, wie ich daraus ſchließe, daß ich nicht allein ſelbſt dort eine ganz neue Art von Polypen entdeckt, ſondern auch das neue Waſſerinſekt, bereits 1772. häufig geſehen habe, welches lange nachher Hr. Paſtor Götze auch gefunden, und irgendwo im Naturforſcher beſchrieben hat. Da ich nur wenige hieher gehörige Schriften um mich hatte, ſo würde ich den Polypen ſelbſt nicht einmahl des Aufzeichnens werth gehalten haben, wenn er ſich nicht durch gar merkwürdige Eigenſchaften ausgezeichnet, und im Röſel, den ich bey mir hatte, gefehlt hätte. Ich erfuhr daher erſt von Hr. Prof. Blumenbach, daß es eine neue Gattung ſey, und dieſer hat auch in einem der ältern Stücke dieſes Magazins desſelben Erwägung gethan.

Ich komme nun zu den Verſuchen ſelbſt. Ich nahm einen der ſtärkſten Polypen, die ich hatte, aus dem Waſſer mit ſammt der Meerlinſe, an deren Wurzel er hing, heraus, da er dann an der Spitze der Wurzel wie ein Klümpchen Gallert von der Größe eines Nadelknopfs hing. Druckte das Blättchen der Linſe auf den Tiſch, und band den Polypen mit einem Haar und doppelten Knoten in der Mitte, ſo daß nun das Klümpchen aus 2 Kügelchen beſtand. Während des Bindens ging er von der Wurzel der Pflanze los. So brachte ich ihn nun in ein beſonderes Glas mit Waſſer, aus demſelben Graben, und befeſtigte das Haar an beyden Enden mit Wachs an der äußern Seite des Glaſes, ſo daß es innerhalb desſelben einen

Bogen formirte, an deſſen untern Ende der Polyp im Waſſer hing, doch nahe genug an einer Seite des Glaſes, daß ich ſeine Bewegung mit einem etwa halbzölligen convexen Glaſe bequem beobachten konnte. Das Doppelkügelchen hing lange, ohne daß ich die mindeſte Bewegung hätte bemerken können. Allein endlich fing er an einen Arm nach dem andern auszuſtrecken, aber außerordentlich kraus, faſt wie verſengte Haare, und der Leib ſelbſt nahm nach und nach die gehörige Länge wieder an, da es ſich denn fand, daß ich ihn faſt in der Mitte gebunden, alſo gegürtet hatte. Er bäumte ſich außerordentlich, und griff überall nach Hülfe, dabey traten ihm die halbverdauten Speiſen ſtark aus dem Munde, und alle ſeine Bewegungen verriethen den größten Schmerz, ſo daß mein Mitleiden, das ganz unſtreitig durch das Vergrößerungsglas mit vergrößert wurde, mich faſt dahin gebracht hätte, ihn in Stücke zu ſchneiden, wenn er ſich nicht bald ſelbſt, und zwar auf eine Weiſe von ſeiner Marter befreyt hätte, die nicht allein höchſt bewunderungswürdig iſt, ſondern auch dem guten Thier unendlich heilſamer war, als Alles was menſchliche Chirurgie für ihn hätte thun können. Das Fleiſch zu beyden Seiten des Knotens ſchwoll ſtark auf, dabey verdoppelte er ſeine Bemühungen ſich los zu machen. Nach einiger Zeit, es mochten etwa ein Paar Stunden ſeyn, ſah ich zu meinem nicht geringen Erſtaunen, daß der Haarknoten an einer Seite ganz frey herauszukommen anfing, indeſſen der Polype ſchon wieder an der gegenüberſtehenden zuſammen gewachſen war. Nach ungefähr

10 Minuten balancirte er ſchon neben dem Knoten, auf dem Haar, und fiel bald darauf als ein ganzer, vollkommener Polype herab auf den Boden. Am folgenden Morgen hatte er ſich ſchon wieder an der Seite des Glaſes feſtgeſetzt, und raubte und fraß wie vorher, eben als wenn nichts mit ihm vorgegangen wäre. Er hatte alſo, ohne in Stücke zu zerfallen, den Knoten durch ſich durchgehen laſſen, ungefähr ſo wie ein junger Baum, den ich mit einer ſchmalen Säge halb durchſchnitte, und die Säge ſtecken ließe, bis er hinter dem Rücken derſelben wieder zuſammen gewachſen wäre, wenn ich hernach die übrige Hälfte durchſchnitte und zuſammen wachſen ließe, die Säge durch ſich durchlaſſen würde, ohne jemahls eigentlich ganz entzwey geweſen zu ſeyn. Feiner und künſtlicher hätte ſich unſtreitig

ſelbſt Milton's Teufel nicht vom Strick los machen können, wenn ihn der Engel anſtatt zu zerhauen, zu ſtranguliren verſucht hätte *).

Dieſe Verſuche erfordern zwar etwas Addreſſe, aber überhaupt nicht ſehr viel mehr, als andere, wobey Haare geknüpft werden müſſen. Mein Bedienter lernte es ſo gar, und unter denen Verſuchen, die ich anſtellte, ſind mir nur zwey mißlungen, bey dieſen nähmlich zerfiel der Polype in zwey Theile, ſo bald er mit dem Haar ins Waſſer gebracht wurde. Der Polyp war alſo hier entweder nicht ſtark genug, (daher man die beſtgemäſteten ausſuchen muß,) oder der Knoten iſt zu ſcharf ge-

---

*) The griding ſword with diſcontinued wound
Paſs'd thro' him; but th'ethereal Subſtance clos'd
Not long diviſible.
Parad. loſt. B. VI. v. 337. ſqq.

ſchnürt worden. Einmahl ereignete es ſich, daß der Knoten einen ſo packte, daß dadurch das Hintertheil nach dem Kopf gebracht wurde, nämlich das Haar hatte ihn ſo gegriffen, wie man etwa den Bindfaden um einen Zuckerhut ſchlingt. Er ließ aber nichts deſto weniger den Knoten, wie der erſtere, durch ſich durch, fiel aber als ein wahrer Meduſen-Kopf vom Faden herab. Dieſes Ding hatte zwar Bauch und Maul verloren, aber noch nicht die Fürſorge für beyde; es ſtreckte ſeine 6 unbeſchädigt gebliebenen Arme auf 2½ Zolle aus, und faßte ſelbſt große Waſſerinſekten an, die aber, weil der Meduſen-Kopf keinen Widerhalt hatte, ſondern frey lag, denſelben mit ſich fort riſſen, ſo daß man leicht den Räuber für den geraubten hätte halten können, wenn nicht aller Verdacht mit

Recht auf den unerſättlichen und feindſeligen Polypen hätte fallen müſſen. Vermuthlich würde ihm Bauch und Maul wieder gewachſen ſeyn. Dieſer erlebte es nicht, denn durch einen Zufall ging das Glas mit dem Meduſenkopf und alle übrigen Mitbürger zu Grunde.

Nachdem mir dieſe Verſuche geglückt waren, und außerdem den Beyfall eines großen Naturkündigers, der denſelben zum Theil mit beywohnte, des ewig unvergeßlichen Hr. Landdroſt v. Münchhauſen, des Verfaſſers des Hausvaters, erhalten hatten, dachte ich darauf, Polypen von verſchiedenen Gattungen auf einander zu pfropfen. Herrn Trembley iſt ſo etwas mit Polypen derſelben Gattung gelungen, er verſchweigt aber ſein Verfahren. Dem berühmten Baker (attempt towards a natural hiſtory of the

Polype. London 1743. 8.) hat es nie glücken wollen, und in der That wird es nie einem Menſchen in der Welt glücken, der ſo verfährt wie er. Ich beſchreibe deßwegen auch ſein Verfahren nicht, ſondern will Ihnen gleich das meinige anzeigen, das mit geſunden Polypen bey etwas Addreſſe nie mißlingt. Man nimmt die beyden Polypen, die man zuſammen heilen will, aus dem Waſſer heraus, und bringt ſie auf ein Stückchen Papier, beſſer aber, an der Spitze einer ſenkrecht auf dem Tiſch ſtehenden Meerlinſenwurzel, zuſammen; ſie kleben außer dem Waſſer wie Leim an einander. Alsdann ſucht man beyde Klümpchen mit einem Haar zuſammenzubinden (der Knoten muß allemahl doppelt ſeyn), welches auch ſo ſchwer nicht iſt, als man vielleicht glauben möchte, wenn man es lieſet; denn die kleine

Schlinge klebt an den Polypen feſt, und glitſcht nicht leicht ab, während ſich der Knoten nähert, ſo daß man Zeit hat, dem Letzteren immer eine ſolche Richtung zu geben, daß man beyde Polypen zugleich packt. Etwas Uebung iſt hierin, ſo wie überhaupt in praktiſchen Dingen, über allen Unterricht. Weil aber ſo zuſammengeheilte Polypen nicht anders ausſahen, als welche, die man nach Trembley's Art, nach der Länge halb geſpalten, und jeden Theil wieder zu einem eignen Polypen hat werden laſſen, ſo gefiel mir dieſer Verſuch nicht ſehr. Ich dachte daher darauf, ob man nicht einen grünen und braunen Polypen auf einander pfropfen könnte, woran ich gar nicht zweifelte. Ich konnte aber weder in Hannover die grünen, noch an andern Orten die grünen und braunen zugleich erhalten, ob ich mich gleich zuweilen zur Prämie von einem halben Gulden für einen verſtanden habe. Orangefarbene, ſehr ſchöne, aber ſchwächliche, hatte ich zu Hannover, und doch auch nur zwey, die ich um ſo weniger dieſem Verſuch aufopfern wollte, als gewiß ich voraus ſehen konnte, daß er mit dieſen zarten Individuis mißlingen würde, die ich alſo lieber nährte, als hinrichtete. In der That waren ſie auch, an einem Morgen, beyde weg, vermuthlich in der Nacht geſtorben, und ſo zerfloſſen. Allein es müßte ein lehrreicher, ich will nicht ſagen herrlicher Anblick ſeyn, z. B. einen braunen, grünen und orangefarbenen Polypen auf einem Stamm zu ſehen, ſo wie rothe, gelbe und weiße Roſen. An der Möglichkeit, ſo etwas auszurichten, ſollte ich nicht zweifeln. Freylich müßte man nicht alle drey auf ein=

mahl zuſammen binden wollen, ſondern erſt ein Paar, dasſelbe ſtark füttern, und dann den dritten hinzufügen. Ich wäre alsdann begierig zu wiſſen, ob ſie lange an einander würden hängen bleiben, oder ſich am Ende abſtoßen, ſo wie ſie es mit den Jungen thun; und ob ſich, wenn erſteres geſchähe, endlich ihre Farben miſchen würden. Da ich von füttern rede, ſo muß ich Ihnen doch auch noch anzeigen, wie ich es mit meinen Hannöverſchen Polypen gehalten habe. Ich ließ ſie in einem großen Gefäße ſchöpfen, aus dieſem brachte ich ſie nach und nach in Weingläſer, etwa 4 bis 5 in eines. Hierauf ſammelte ich eben ſo ihr Lieblings-Futter in beſondere Gläſer, und fütterte ſie reichlich. Ich habe ſie zuweilen ſogar mit Kälberbraten gefüttert. Ich nahm nähmlich eine zarte Fiber dieſes Fleiſches, band ſie an ein Haar an, und ließ ſie ins Waſſer; nach einiger Bewegung, die ich damit machte, (denn dieſe mikroſcopiſchen Beſtien, wollen, wie manche ihrer Gigantiſchen Verwandten nichts anrühren, was ſie nicht ſelbſt getödtet haben,) fielen ſie die Fiber hitzig an. Ich habe nie verſucht, ob nicht vielleicht ein oder zwey Tropfen dünnes Seifenwaſſer in das Glas getropft, ihnen ein nahrhaftes Element verſchaffen würde. Der Hr. Landdroſt v. Münchhauſen hat mich oft verſichert, daß er nie in ſolchen Waſſern, worin Zeug ausgewaſchen wird, nach ſchönen Waſſerinſekten vergeblich geſucht habe.

Sehen Sie, werthester Freund, dieſes ſind meine Verſuche, die gewiß unter Ihren und Hrn. Profeſſor Sömmering's geübtern Händen, vieles gewinnen werden, wenn Sie künftigen Sommer dort gute Polypen antreffen, woran es gewiß in den Baſſins des ſchönen Auegartens nicht fehlen wird.

Ich komme nunmehr auf die Beſchreibung eines elektriſchen Phänomens, das ich mir noch nicht recht erklären kann, und das ich für wichtig halte. Um Ihnen alle Data an die Hand zu geben, wenn Sie etwa ſelbſt darüber nachdenken wollten, ſo muß ich etwas hoch oben anfangen. Vorigen Winter hatte ich, wie Sie wiſſen, öfters des Abends Geſellſchaften von Perſonen aus der Stadt auf meinem Saal, die zu mir kamen, merkwürdige Verſuche mit den verſchiedenen Luftarten und der Elektricität, hauptſächlich aber mit erſteren anzuſehen. An einem Morgen, da wir gerade den Abend vorher, ſehr ſtark mit Seifenblaſen und der Geſchwindpiſtole geſchoſſen, mehrere Stahlfedern verbrannt, aber nicht viel elektriſirt hatten, (denn was von Elektricität vorgenommen wurde, waren meiſtens Verſuche mit der Flaſche, die jedesmahl, nicht im Saal, wie Sie wiſſen, ſondern im Vorſaal geladen wurde.) fand ich, daß der Harzſtaub und das ſemen Lycopodii, wovon die große, mit grünem Wachstuch überzogene Tafel, ziemlich voll lag, um Alles, was auf derſelben herum ſtand, in die ſchönſten Figuren angeſchoſſen war, wenn ich ſo reden darf. Der Staub formirte poſitive Sonnen, um Recipienten, andere Gläſer, Schachteln, metallene Körper und Röhren, und was ſonſt auf der Tafel ſtand und lag. An einigen Stellen, wo nichts ſtand, hatte ſich der Staub in ſehr regelmäßige Forme gelegt, die dem Chagrin nicht unähnlich ſahen. Allein dieſes iſt die Sache noch nicht halb. Von ungefähr bemerkte ich, daß Stückchen von Barometerröhren, die unter der an der Wand hängenden ſchwarzen Tafel, auf welcher ich in meinen Stunden zu ſchreiben pflege, den Staub, der beym abwiſchen oder ſchreiben herabfallenden Kreide, in eben ſolche Figuren um ſich herum gelegt hatten. Ja, als ich endlich einen kleinen, gleich bey der ſchwarzen Tafel ſtehenden Schrank, deſſen Thüre nur aus einer mit Oehlfarbe angeſtrichenen Leinwand beſtehen, öffnete, fand ich, daß auch da um einige Gläſer herum, der eingedrungene Stubenſtaub Sonnen formirt hatte. Was iſt dieſes? Sind die Gläſer oder das Wachstuch durch die heftige Erſchütterung, der eingeſchloſſenen Luft beym ſchießen elektriſch geworden? Oder was iſt es?

Ich habe vor ein paar Wochen Hrn. de Lüc, der ſich jetzt mit der Elektricität beſchäftigt, und, wie er mir ſchreibt, drey ganze Monath auf die Unterſuchung meiner Figuren gewandt hat, von dieſer Erſcheinung Nachricht gegeben, und es ſoll mich ſehr verlangen, was er daraus machen wird.

Ich bin u. ſ. w.

15.

Briefwechſel zwiſchen Michaelis und Lichtenberg, über die Abſicht oder Folgen der Spitzen auf Salomons Tempel.

N. 1.

Michaelis an Lichtenberg.

Eine Frage iſt mir mehrmahls beygefallen, über die ich gern Licht hätte, und wenn ſie zu beantworten möglich wäre, würde es vielleicht mehreren angenehm ſeyn, Ewr. Wohlgeb. Antwort im Magazin zu leſen. Läßt ſie ſich nicht beantworten, ſo nehme ich ſie zurück, und wünſche ſie im Stillſchweigen vergraben, damit mich niemand auslache.

Man nehme einen Palais auf einem Berge an, nach Italieniſcher Art mit flachem, doch in der Mitte etwas gewölbtem Dache; man beſetze dieß Dach von einem Ende bis zum andern, eng mit eiſernen, ſehr ſpitzen, in die Höhe gehenden Stacheln: wird das Gebäude dem Einſchlagen des Blitzes vorzüglich ausgeſetzt, oder vorzüglich ſicher, oder (welches ich doch kaum vermuthen ſollte,) keins von beyden ſeyn?

Das ſonderbare Intereſſe und Veranlaſſung der Frage, verſchweige ich noch, um gar keinen Einfluß in das Urtheil zu haben, und nichts freundſchaftlich zu erbetteln. Eine ſonderbare hiſtoriſche Erſcheinung veranlaſſet mich zu fragen, ſobald ich Ewr. Wohlgeb. Ja! oder Nein! darüber habe, will ich ſie nennen.

Den 20ſten May 1783.

Michaelis.

Lichtenberg's Antwort auf N. 1.

Wenn die Stacheln beträchtlich hoch, über das Gebäude gehörig vertheilt, und *gut mit der Erde verbunden wären*, ſo müßte aller Theorie nach, das Gebäude dem Gewitter überhaupt wenig ausgeſetzt ſeyn; gezündet vom Blitz könnte es ſchwerlich werden, und darin befindliche Menſchen, wären wohl völlig vor dem Strahl ſicher. Ich ſage: die Stacheln müßten hoch ſeyn, denn ein Haus, das z. B. mit Hecheln ſtatt Ziegeln gedeckt wäre, würde nicht ſo viel Vortheil davon haben, als von wenigen ſehr hohen und ſcharfen Spitzen. Denn wenn ein kleiner, noch ſo ſpitzer Stachel, einmahl bey heftigem Zuſtrömen der Materie von der Atmoſphäre des Hauſes überflügelt wird, ſo leitet er ſehr ſchlecht, dahingegen eine ſehr hohe Spitze, ſehr viel länger wenigſtens, über die Atmoſphäre in eine freye, meiſtens bewegte Luft hinausragt, und dadurch eine Menge von ſchädlicher Materie abſetzt oder einnimmt, je nachdem die darüber hinſtreichende Donnerwolke negativ oder poſitiv elektriſch iſt. Lord Mahon hat über dieſen Umſtand ſehr ſchöne Betrachtungen *) angeſtellt. Aus einem ähnlichen Grunde ſind auch allzuviele, nahe aneinander ſtehende Spitzen, ich will nicht ſagen ſchädlich, aber doch unnütz, weil ſie ſich einander ſtören, ſo daß, obgleich die Güte der Ableitung mit der Anzahl der Spitzen wachſen mag, ſie doch nicht allemahl wie dieſe Anzahl wächſt.

Sie müſſen gut mit der Erde in Verbindung ſtehen, ich meine, nicht etwa

---

*) In ſ. Principles of Electricity 4to. London 1779.

durch Ketten, oder gar noch ſtärker unterbrochenes Metall, ſondern durch ſtetes. Man hat Beyſpiele, daß ſolche gut mit der Erde verbundene Spitzen, bey ſchweren Donnerwettern ſo heftig geziſcht haben, wie angezündete Schwärmer. Was da verziſchte, wäre gewiß bey einer vielgliederigen Kette in manchen Fällen, und bey einer mehr unterbrochenen Verbindung in den meiſten ein Schlag geworden.

Alſo nun zur Frage: Wären bey dem Palais, von dem die Rede iſt, die Spitzen beträchtlich hoch, und ſehr gut mit der Erde verbunden, (werden die Spitzen gut unter ſich ſelbſt verbunden, ſo iſt hinreichend, nur einigen eine Verbindung mit der Erde zu geben,) ſo würde es wohl gewiß ſehr viel weniger vom Blitz getroffen werden, als wenn es dieſe Spitzen nicht gehabt hätte. In Cärnthen, auf dem Landgut des Grafen Orſini von Roſenberg Kaiſerl. Cämmerers, befindet ſich ein Kirchthurm auf einem Berge, deſſen Geſchichte hieher paßt, und überhaupt eine der merkwürdigſten iſt, die mir in dieſer Lehre vorgekommen iſt. Seit jeher ſchlug der Blitz in dieſen Thurm, und ſo oft, daß man des Sommers ſogar den Gottesdienſt ausſetzte, weil verſchiedene Menſchen getödtet worden waren. Anno 1730. wurde er ganz durch den Blitz zernichtet, wie ſich Ingenhauß *), aus dem ich dieſes nehme, ausdrückt. Man baute einen neuen, allein dieſem ging es, ſelbſt die Zernichtung kaum ausgenommen, noch ärger als ſeinem Anteceſſor. Der Blitz ſchlug alle Jahr vier bis fünf Mahl hinein, ja, (und ich glaube, dieſes iſt das einzige

---

*) Vermiſchte Schriften 8°. Wien 1782. S. 160.

ausgezeichnete Beyſpiel von der Art,) ein und eben daſſelbe Donnerwetter, ſchlug 10 Mahl in ihn. Im Jahr 1778. wurde er fünf Mahl getroffen, der fünfte Schlag war ſo heftig, daß der Thurm zu ſinken anfing, und der Graf mußte ihn einreißen laſſen. Indeſſen nun kam der dritte Thurm, dieſen verſah man mit einem ſpitzen Ableiter, und nun iſt Alles ſtill, ein einziges Mahl hat zwar ſeit der Zeit der Blitz wieder eingeſchlagen, allein der Schlag war ſchwach, er ſchmolz nicht einmahl die ſubtile Spitze des Ableiters, und der Thurm litt gar nichts, und wird auch nie wieder etwas leiden.

Wären die Spitzen ſehr niedrig, alſo bloße Stacheln, und gut mit der Erde verbunden, ſo würden ſie auch noch nützen; wären ſie nicht mit der Erde verbunden, ſo helfen ſie wenigſtens nicht viel, doch kommt dabey ſehr viel auf die Materie an, woraus das Haus beſteht, ſonſt aber glaube ich nicht, daß ſie den Bliz locken, ſo daß alſo ein ſolches Haus mit Stacheln nicht mehr und vielleicht weniger zu befürchten haben würde, als eins ohne dieſelben. Ueberhaupt halte ich nicht viel von dem ſogenannten Anlocken der Blitze durch die Metalle, auf eine große Strecke.

Den 22ſten May 1783.

G. C. Lichtenberg.

N. 2.

Ewr. Wohlgebohrnen bin ich für die gegebene Antwort recht ſehr verbunden, dieß noch um deſto mehr, weil ſie gerade alle meine Erwartungen ſo reichlich erfüllet, die ich in der Anfrage auch nicht auf die entfernteſte Weiſe äußern wollte, um in nichts vorzugreifen, und nichts zu erſchleichen.

Das Gebäude, nach dem ich fragte, und es ſo nahmenlos beſchrieb, iſt kein anderes, als der Tempel der Juden, von Salomons Zeit an, bis zur zweyten Zerſtörung im Jahr Chriſti 70. Dieß ſind 1082 Jahr, oder nach Abrechnung der Zeit, in welcher der von Nebucadnezar zerſtörte Tempel wüſte lag, doch über 1000 Jahr. Er lag den Gewittern, ſonderlich den von Süden, Abend und Mitternacht kommenden, ziemlich ausgeſetzt, ungefähr ſo: gegen Süden ging der Berg ſchroff in ein 400 Jüdiſche Ellen (ungefähr 500 Fuß) tiefes Thal hinunter, wo er mit einer faſt ſenkrechten Mauer hatte unterzogen werden müſſen, gegen Weſten und Norden waren niedrigere

Berge, und ziemlich tiefe Thäler, etwan von 300 Ellen, dazwiſchen, gegen Oſten ein höherer Berg (der Oehlberg), und wieder ein tiefes Thal dazwiſchen. Mich wunderte, weder in der Bibel noch in Joſepho je zu leſen, daß in dieſes noch dazu ſehr viel Metall habendes Gebäude, welches den Blitz aus der Nähe hätte anziehen können, der Blitz je eingeſchlagen habe: (Metall? die beyden ehernen Säulen Boas und Jachin werden jedem einfallen, aber es war noch viel mehr da). Die Römer pflegen in ihrer Geſchichte ſorgfältig aufzuzeichnen, wenn der Blitz im Capitolio einſchlug, und das, da die Geſchichte dieſes großen Volks an andern Factis, gegen die ein ſolch Einſchlagen Kleinigkeit wird, ſo unermeßlich reich iſt. Die Hebräiſchen Schriftſteller, dächte ich, würden dieß in der minder mit Factis überhäuften Geſchichte eines kleinen Volks, noch sorgfältiger gethan haben, da der Tempel zu Jeruſalem nicht ihr vornehmſter, ſondern ihr einziger Tempel war, und vermuthlich das ganze Volk das Einſchlagen als Strafgericht Gottes angeſehen haben würde. Urſache und Gründe zum Strafgericht würde man auch genug gefunden haben, da in der einen größeren Hälfte dieſes Zeitraums von 1000 Jahren, Götzendienſt im Lande herrſchte, ja ſo gar bisweilen im Tempel ſelbſt Götzendienſt, Sonnendienſt, Hurerey, Knabenſchande getrieben ward, und der abſcheuliche von den Cananitern herübergewanderte Aberglaube, gerade unter dem Tempel im Thal Hinnon dem Moloch menſchliche Opfer brachte. Dieß tiefe Stillſchweigen aller Geſchichtbücher, ſchien mir, bey Vergleichung gegen die Römiſchen Geſchichtſchreiber, beynahe ſo viel zu ſeyn, als: in tauſend Jahren hat der Bliß nie in den Tempel eingeſchlagen. Noch dazu kommt, daß wenn der Bliß in den Tempel eingeſchlagen hätte, er leicht gezündet haben dürfte, denn inwendig war er ganz mit Paneelwerk ausgelegt und übergoldet, aber ſo, daß Alles durch Figuren uneben gemacht ward, und nun durfte noch das Gold an irgend einer Stelle abfallen, ſo wäre wohl genug Zubereitung zum Zünden geweſen; ich dächte in 1000 Jahren würde der Bliß mehr als Einmahl gezündet haben.

Ich muß ſagen, ein bloßer Zufall machte mich zuerſt hierauf aufmerkſam. In einer poetiſchen Ueberſetzung des 29ſten Pſalms, hatte ich den neunten Vers ſo ausgedrückt:

Indeſſen ſingt man dir, Jehova, Lieder
In deinem ſichern Heiligthum,
Dein Tempel ſchallt von allen Enden wieder,
Du Donnernder, von deinem Ruhm.

Bloß aus einer Art von poetiſcher Theilnehmung, hatte ich das, ſichern, hineingerückt, und dieß war etwas, doch unvorſätzliche, Dreiſtigkeit: als ich die Ueberſetzung einmahl wieder durchlas, fiel mir ein, der Zuſatz ſey doch dem Geiſte des Pſalms ganz gemäß, und ich machte folgende, in der neuen Ausgabe der Pſalmen befindliche Anmerkung: Dabey iſt es aber denn doch noch ſonderbar, daß wir wirklich nie in der bibliſchen Geſchichte von einem in den ſo hoch liegenden Tempel einſchlagenden Blitz finden: in der

Römiſchen Geſchichte leſen wir es vom Capitolio oft: War Bauart, oder Gottes Obwaltung die Urſach davon?

An ein Wunder, ſehen Sie, dachte ich nicht, und in der That, wer auch ſonſt geneigt wäre, ohne Beweis Wunder anzunehmen, und dadurch der Religion einen Dienſt zu thun, könnte doch hier nicht auf Wunder denken: denn der durch Götzendienſt, Sonnendienſt, feile heilige Hurerey, und feile heilige Knabenſchande äußerſt entweihte Tempel, der Tempel, vor dem Antiochus Epiphanes ein Götzenbild aufrichten, und zur Schmach des Gottes der Juden, monathlich Säue opfern ließ, hätte eher von der Hand Gottes den Blitz, als ein Schutzwunder verdient. Ich dachte wirklich auf Bauart, gerade auf das, warum ich geſtern Ew.

Wohlgeb. fragte, nur daß ich es in Anmerkungen für Ungelehrte nicht nennen konnte, auch ohne einen Mann, der der Lehre von der Elektricität und aller dahin einſchlagenden Verſuche vollkommen kündig war, befragt zu haben, nicht zu ſchreiben wagte. Noch ehe ich näher zum Tempelbau komme, ſey mir erlaubt zu bemerken, die Gewitter ſind in Paläſtina ſehr ſtark und häufig: gerade in der Nacht, in der die Edomiter in Jeruſalem eingelaſſen wurden, und den Aufrührern zu Hülfe kamen, war nach Joſepho, (vom Jüdiſchen Kriege IV., 4, 5.) über Jeruſalem, ein ſo fürchterliches und außerordentliches, daß man meinte, Alles müßte untergehen. Wer Joſephi Erzählung lieſet, dem muß natürlicher Weiſe die Frage einfallen: Schlug es denn nicht in den zum Einſchlagen ſo gelegenen Tempel ein?

Nun der Tempel ſelbſt. Von Steinen war er, und inwendig gewiß, vielleicht auch auswendig, mit Holz getäfelt, er ſelbſt 30 Ellen hoch, und unten eine Gallerie um ihn herum, 15 Ellen hoch, ſeine Halle, eine Art von Thurm oder Portal über dem Thor, 120 Ellen hoch; oben aber überall mit ſpitzen, entweder goldenen, oder, wie ich denke, eiſernen übergoldeten Stacheln beſetzt, welche, wie Joſephus ſagt, die Abſicht hatten, Vögel abzuhalten, daß ſie ſich nicht auf das Dach ſetzen, und Unrath herabfallen laſſen möchten, ſie mußten alſo ſehr ſpitzig ſeyn, und auch ſpitzig erhalten werden. Joſephi's Worte ſind: (vom Jüdiſchen Kriege Buch 5. Cap. 5. §. 6.) κατὰ κορυφὴν χρυσέους ὀβελοὺς ἀνεῖχε τεθηγμένους, ὡς μή τινι προςκαθεζομένῳ μολύνοιτο τῶν ὀρνέων, auf dem Gipfel (dem Dache, das hier flach, doch etwas gewölbt war,) hatte er ſcharfe goldene (oder übergoldete) Spitzen (oder Spieße), damit ſich kein Vogel darauf ſetzen, und ihn verunreinigen könnte. Ewr. Wohlgeb. ſehen, Joſephus, von dem als Augenzeugen, aber auch von ihm allein, wir dieſe Nachricht haben, redet ſehr kurz, ſo daß ich nicht alle die Fragen, die ich wirklich zum voraus ſehe, beantworten kann; aber ſo viel:

1) die Spitzen müſſen ſehr dicht aneinander geſtanden haben, weil ſie hindern ſollten, daß ſich auch kein Vogel auf das Dach des Tempels ſetzen möchte: alſo ihrer waren freylich mehr, als Wetterableiter nöthig geweſen ſeyn würden, aber nach Ewr. Wohlgeb. Urtheil iſt die Menge auch nicht hinderlich.

2) Sie waren ſehr zugeſpitzt, und wurden ſpitz erhalten.

3) Ob ſie golden, oder übergoldet waren, beſtimme ich nicht, ich denke, das wird zur Hauptſache nichts thun, vermuthe aber das Letzte.

4) Wie hoch? das ſagt der Mann nicht, der überhaupt Architekturſachen ſelten gut erzählt, hier aber etwas erzählt, wovon er die Abſicht, wenigſtens den Nutzen, nicht wußte. Ὀβελος kann ſehr wohl ein großer ſpitziger Stachel ſeyn, denn ſogar das Diminutivum Ὀβέλισκος wird von Wurfſpießen, noch dazu von großen Wurfſpießen gebraucht, z. E. beym vom Suidas angeführten Xenophon.

5) Und nun entſteht eine Lücke; ob einige dieſer Spitzen, durch herabgehendes Metall mit der Erde eine Verbindung hatten, ſagt der ſehr kurze, von dem

Nutzen der Sache nichts verſtehende Joſephus nicht. Haben ſie die nicht gehabt, ſo fiele allerdings ein großer Theil meiner Hoffnung von ihnen weg: kaum aber kann man zweifeln, daß ſie ſie gehabt haben, da ſo ſehr viel Eiſen und Kupfer, ja ſogar Gold, am Tempel gebraucht und verſchwendet war. Selbſt der Zufall mußte beynahe ſolche Ableiter zur Erde zuwege bringen, wenn auch niemand darauf dachte.

6) Aber das ſetze ich von freyen Stücken hinzu: die Ableiter könnten gar wohl nicht bloß bis zur Erde, ſondern in unterirdiſche Gewölbe, ſogar in ſolche, die unten wieder am Fuß des Berges eine Oeffnung hatten, gegangen ſeyn. Solcher Gewölbe hatte der Tempel viel, und von denen könnte ich etwas noch wichtigeres, die Geſchichte, die große für unglaublich ge-

haltene Geſchichte, intereſſirendes, mit Ihnen reden, aber hier iſt es zu weitläuftig und ich thue es vielleicht ein anderes Mahl. Hiſtoriſch wichtiger werden Ihnen dieſe Gewölbe vorkommen, als die Spitzen auf dem Dache, und die Sache dabey ausgemachter und gewiſſer.

7) Den Zweck gibt Joſephus an, wie ihn die Juden ſeiner Zeit glaubten, eilfhundert Jahr nach dem Bau des Tempels Salomons: denn von Salomons Tempel und dem ſeiner Zeit redet er hier zuſammen. Er hatte alſo die Spitzen noch am Tempel Herodis, der unter Titus verbrannt ward, geſehen, und der hatte ſie aus Nachahmung des alten Tempels. (Herodis Tempel war eine Nachahmung des damahls noch ſtehenden Tempels Sorobabels, aber eine ſehr viel prächtigere und verſchönerte: Sorobabels ſeiner eine

ſmliche Nachahmung des Tempels Salomons, den noch viele zur Zeit der Aufbauung des Tempels Sorobabels Lebende ſtehend geſehen hatten, und bey Vergleichung der Armuth mit dem Reichthum laut weineten.) Ob vor 1000 Jahren der erſte Erfinder bloß an die Vögel, oder an einen andern Zweck, einen viel wichtigern, gedacht hat, oder an einen Bauzierath, (faſt wie wir einen Stern auf einige Häuſer ſetzen), kann Joſephus nicht ſagen. Der gleichzeitige Schriftſteller, der Salomons Tempelbau im erſten Buch der Könige beſchrieben hat, (nach 2 Chron. IX., 29. der Prophet Nathan ſelbſt,) hat von dieſen Spitzen gar nichts, aber er beſchreibt auch überhaupt ſehr unvollkommen, im mindeſten nicht als Kenner der Architektur, ob er wohl bey dem weitläuftig wird, was ihm als neu und prächtig in die Augen fiel, z. E. bey den Verzierungen der zwey metallenen Säulen Boas und Jachin, (die, dieß noch beyläufig zu ſagen, vermittelſt zweyer Ketten, nicht zwar mit dem Dach des Tempels *ſelbſt*, *von dem wir reden*, aber mit dem Debir, d. i. entweder dem Allerheiligſten, oder der weſtlichen Wand des Tempels hinter dem Allerheiligſten, zuſammenhingen, 2 Chron. III., 16.) und er läßt noch ſonſt ſehr viel anderes, das wir wiſſen, vorbey, ſogar die Untermaurungen des Tempelberges, die hundertmahl koſtbarer ſeyn mußten, als der Tempel ſelbſt. Er erzählt aus einem ganz andern Geſichtspunkt, als wir thun würden, wenn wir den Tempel beſchrieben.

Ewr. Wohlgebohrnen fragen mich nun vielleicht: ob ich der Vorwelt zur Zeit Salomons ſo viel Kenntniſſe zutraue, daß ſie irgend die Abſicht gehabt haben könnte, den Tempel durch dieſe Spitzen vor dem Blitz zu ſichern? Dieß ganz gewiß nicht, auch ſelbſt nicht dem wirklich großen König Salomon. Anders möchte ich vielleicht antworten, wenn von Moſis Zeit die Rede wäre, denn damahls ſcheint eine ſehr erleuchtete und kenntnißreiche Vorwelt, die nachher herabgeſunken iſt, geweſen zu ſeyn; wer das Buch Hiob, vermuthlich oder faſt gewiß Moſis eigenes Werk, als Kenner lieſt, muß über die darin zuſammengetragenen Kenntniſſe erſtaunen. Auch Erfahrung konnte die Hebräer zu Salomons Zeit dergleichen nicht gelehrt haben, denn ihre Baukunſt war äußerſt ſchlecht, kleine Städte, niedrige Häuſer, ein Tempel 60 Ellen lang, 20 breit, und 30 hoch, ward noch als Wunder der Welt und Ideal eines prächtigen Gebäudes angeſtaunt, und ihn zu bauen, wußte Salomon Bauverſtändige von Tyrus kommen laſſen, wo damahls die erſte Dämmerung von Architektur anbrach. Auf den Dächern der Hebräer ging man ſpazieren, ja man konnte wohl auf ihnen über ganze Städte, von einem Ende zum andern gehen, alſo hatten ſie gewiß oben keine ſolche Stacheln, die etwan durch Erfahrung den Nutzen der Sache hätten entdecken können.

Und was ich nun denke, wenn, meiner erſten Bemerkung gemäß, dieſe Spitzen den Tempel ſo glücklich, ein ganzes Jahrtauſend hindurch vor dem Blitz geſichert hätten? — Eins von beyden:

Entweder es geſchahe durch einen Zufall, ſo wie der Zufall oft die Mutter großer und nützlicher Erfindungen geweſen iſt. Man wollte das heilige Gebäude durch Spitzen vor Verunreinigungen der Vögel bewahren, und ſicherte es unwiſſend gegen den Blitz;

oder die Gottheit kann auch durch einen Propheten, der von der Abſicht nichts verſtand, ſollte es gar Nathan ſelbſt geweſen ſeyn, der den Tempel ſo unvollkommen, ſo gar nicht als Kenner der Baukunſt beſchreibt, bey weiten nicht ſo gut als Ezechiel den ſeinigen im Geſicht geſehenen, die Sache befohlen haben, ſo wie mehr Dinge beym Tempel durch Propheten verordnet ſind, ſelbſt daß ein Stein, den die Bauverſtändigen für untauglich erklärt hatten, zum Eckſtein genommen werden ſollte.

Bey dieſem, Entweder, und, Oder, fehlt es mir an Nachrichten, alſo ſage ich auch nichts weiter. Den 22. May 1783.

Michaelis.

Lichtenberg's Antwort auf N. 2.

Ew. Wohlgeb. Schreiben an mich, habe ich mit ungemeinem Vergnügen geleſen, und werde eine ſolche wichtige, und dabey für mich ſo ehrenvolle Correſpondenz ungeſäumt in das Magazin aufnehmen, eben ſo auch den andern Aufſatz von dem Ew. Wohlgeb. reden.

Daß der Tempel in einer ſo langen Zeit nie iſt vom Blitz getroffen worden, iſt eine ſehr frappante Bemerkung, und zwar in ſehr mancherley Rückſicht. Weiß man wohl, oder iſt es nicht auszumachen, aus was für einer Steinart er gebauet war, und auf was für einem Felſen er ſtand? Mich wundert nur, daß die Wächter kein Leuchten der Spitzen bemerkt haben, da Beobachtungen dieſer Art ſehr alt ſind. Daß die Piquen einer römiſchen Legion bey einem Donnerwetter geleuchtet haben, habe ich in Ewr. Wohlgeb. orientaliſcher Bibliothek geleſen; bey den Maſten der Schiffe hat man es auch in den älteſten Zeiten geſehen. Es iſt dieſes deßwegen zu verwundern, weil ſich dieſe Büſchel nicht leicht überſehen laſſen, und bey einem Tempel vielleicht als etwas Göttliches von den Hiſtorikern nicht leicht wären übergangen worden; indeſſen da der Spitzen ſogar viele waren, ſo kann dieſes den Effect an jeder einzelnen vermindert haben, auch hielten vielleicht Gebeth, oder ſonſt religiöſe Gebräuche bey dieſer Herannahung des donnernden Gottes die Leute ab, hinzuſehen. So gemein das Leuchten der Thurmſpitzen aber auch iſt, von ſo wenigen Menſchen wird es dennoch freylich in ihrem ganzen Leben geſehen. Beym Jacobi-Thurm habe ich es im Auguſt 1768. zuerſt bemerkt, und eine Nachricht davon in den damahligen hieſigen Wochenblättern bekannt gemacht. Man führt in den Collegiis phyſicis gemeiniglich den Naumburger Thurm an; nunmehr hat Göttingen ſeinen eignen. Doch leuchtet der Thurm nicht immer, und wahrſcheinlich nur bey lang anhaltenden Donnerwettern, wenn die Steine und das Dach gut durchgenäßt ſind; ferner entſteht ſtatt des Büſchels nur ein kleiner Stern, wenn die Wolke poſitiv elektriſch iſt, und ſolche Sterne ſieht man gar nicht weit.

Den 24. May 1783.

G. C. Lichtenberg.

Michaelis ſpätere Nachſchrift zu N. 2.

Göttingen den 21. Jun. 1783.

Zu dem, was ich in den vorigen Brieſen geſchrieben habe, fallen mir, zum

Theil bey der Vorbereitung auf ein Collegium, das ich über die Capitel des erſten Buchs der Könige vom Tempelbau Salomons leſe, denn aber auch weil ein Gedanke den andern gibt, noch folgende Zuſätze bey.

1) Ich ſehe nun mit Gewißheit, daß die Ὀβελοὶ auf dem Dach des Tempels nicht kleine Spitzen, ſondern von anſehnlicher Größe waren. Da die Römiſchen Soldaten in den Tempel einbrechen, reißen, nach Joſephus vom Jüdiſchen Kriege B. VI., 5, 1. die Prieſter dieſe Spieße aus, und bedienen ſich ihrer als Wurfſpieße gegen die Römer. Seine eigenen Worte ſind: *τῶν δὲ ἱερέων τίνες τό μεν πρῶτον τοὺς ὀβελοὺς ἀνασπῶντες ἐις τοὺς Ῥωμαίους ἠφίεσαν.* Aus dieſem Gebrauch wird auch

2) noch wahrſcheinlicher, was ich ſchon vorhin geſagt habe, daß ſie nicht golden,

ſondern übergoldet, und von Stahl geweſen ſind.

3) Nach Joſephus war der Tempel von außen ganz, und das ſehr dick, übergoldet: mit dicken goldenen Platten, ſagt er im fünften Buch vom Jüdiſchen Kriege Cap. 5. §. 6. bedeckt, ſo daß er beym Aufgang der Sonne feurig ausſah und die Augen blendete. Die ſteinerne Mauer des Tempels, war nämlich inwendig und auswendig mit Tafelwerk von Cedernholz überzogen, und auf dieſem Cedernholz war die dicke Uebergoldung angebracht. Alſo dieß mit übergoldeten ſtählernen zugeſpitzten Stangen beſetzte Dach, war ſelbſt mit dick übergoldetem Cedernholz gedeckt, und ſo auf allen Seiten die Mauren des Tempels. Im Buch der Könige ſteht zwar von einer äußern Uebergoldung

nichts, ſondern bloß von einer inwendigen, allein es läßt auch viel anderes noch wichtigeres vorbey, und wenigſtens Joſephus hat den Tempel ſeiner Zeit ſo von außen übergoldet geſehen.

Was dieß bey nahen Gewittern für Wirkung haben müßte, errathe ich freylich: aber Ewr. Wohlgeb. Ausſpruch wird mir und andern mehr ſeyn, als mein Meinen.

4) Unter dem Vorhofe des Tempels waren nicht bloß andere Gewölbe in unermeßlicher Menge, ſondern auch Ciſternen, in denen das Regenwaſſer vom Dach und Vorhofe geſammlet, und als Vorrath auf eine Zeit der Noth, (der Belagerung) aufbewahret ward. So viel ſich aus der Analogie anderer größerer Häuſer in Paläſtina ſchließen läßt, ward das Waſſer in dieſe vom Dach des Tempels vermittelſt metallener Rinnen um das

Dach, und herabgehender metallener Röhren geleitet, und alles dieß beym Tempel gleichfalls übergoldet: Ew. Wohlgebohrnen werden urtheilen, ob dieß zugleich Ableiter haben seyn müſſen? Wer ſie anlegte, dachte wohl nicht daran, ſondern bloß an das Füllen der Ciſternen, aber wie oft geht der Nutzen weiter, als der Endzweck?

5) Daß man im Buch der Könige nichts von dieſen ſpitzigen übergoldeten Stangen auf dem Dach des Tempels lieſet, habe ich in den vorigen Briefen geſtanden, und dieß Stillſchweigen war freylich ſonderbar. Eben aber werde ich heute bey Gelegenheit des Collegii gewahr, daß 1 B. der Könige VI., 9. ſich dahin deuten laſſe. Dieß iſt beynahe der dunkelſte oder vieldeutigſte Vers des ganzen Capitels, weil er Worte enthält, die ſonſt in der Architektur gar nicht,

oder doch zum Entſcheiden zu ſelten vorkommen, bey denen wir alſo nichts als Etymologie haben. Beym Einen iſt ſie noch dazu ſehr mannigfaltig; das Stammwort heißt: 1) ſchneiden, davon haben die morgenländiſchen Sprachen, 2) ein Winkel, 3) Bogen vor dem Winkel, ſo die Mathematici der Araber, 4) überhaupt etwas gekrümmtes, ſonderlich ein Gewölbe, 5) jedes Ausgehöhlte, 6) eine Rinne, 7) ein Graben, 8) eine Ciſterne. Dieſer Vers nun ließe ſich auch allenfalls überſetzen; oben deckte er das Haus, Spitzen und Reihen auf Cedertafeln, buchſtäblicher *aculeatis et aciebus* (denn Reihen iſt gerade das Wort, das von der Schlachtordnung gebraucht wird,) *ſuper ligna cedri.* Ich behaupte gar nicht, daß es ſo ſolle überſetzt werden, ja ich werde es ſelbſt nicht thun; ſondern merke bloß die Sache, oder den Zweifel auf die Zukunft an.

6) Mir iſt doch endlich eine Stelle Joſephi beygefallen, welche vom elektriſchen Licht auf dem Dach des Tempels bey nahen Gewittern handeln könnte, wenn man annähme, daß er ein Phänomen, welches er nicht ſelbſt geſehen, ſondern von Hörſagen hatte, nach einer vergrößernden Erzählung des vermeinten Wunderzeichens beſchreibe. Im ſechſten Buch vom Jüdiſchen Kriege Cap. 5. §. 3. erzählt er die Vorbedeutungszeichen der Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels. Unter dieſen iſt das zweyte: als das Volk im Jahr vor der Rebellion zum Oſterfeſt verſammlet war, umglänzte am 8ten Aprill in der neunten Stunde der Nacht, (nach

unſerer Uhr des Morgens um drey,) den Altar und Tempel ein ſo helles Licht, daß es Tag zu ſeyn ſchien, und dieß Licht dauerte eine halbe Stunde lang. Man hielt es für ein glückliches Zeichen, aber der Ausgang zeigte, daß es ein ſehr unglückliches geweſen war. Beym Tempel wäre dieſer Schein wohl nichts weiter, als das elektriſche Licht, nur durch eine kleine Vergrößerung faſt zum Tageslicht erhoben: und daß dieß den Alten ein glückliches Zeichen war, iſt bekannt (Virgil Aeneid. II, 680-704). Auf dem Altar erwartete ich dergleichen freylich nicht, ja ich begreife kaum, wo es auf ihm hätte geſehen werden können, da auf ihm ein ewiges Feuer brannte, bey dem man ein ſchwächeres Licht nicht ſehen konnte. Was vom Altar geſagt iſt, könnte alſo wohl zur Vergrößerung der Erzählenden gehören.

Michaelis.

Michaelis an Lichtenberg.

N. 3.

Daß des Nachts bey nahen Gewittern, das Dach des Tempels vermuthlich hätte leuchten müſſen, war mir auch beygefallen, ich dachte noch dazu an das Haus auf der Wehnderſtraße, von deſſen Stern mir geſagt iſt, daß er bisweilen beym Gewitter leuchte. Auch hatte ich ſagen wollen: man könne ſich wundern, daß nicht der Aberglaube eine Art von Glorie oder Schechina, eine Erſcheinung Gottes, aus dieſem elektriſchen Licht gemacht habe; das Volk müſſe früh, der Iſraelitiſchen Religion gemäß, gewarnt ſeyn, dieß nicht für Gott ſelbſt zu halten, und ſo ſind es die Nachkommen gewohnt geworden, das von Kindheit auf geſehene Phänomen nicht für ein Wunder auszugeben, nicht mehr daraus zu machen, als wir, wenn wir den Stern eines Hauſes beym Gewitter leuchten ſehen.

Aber nun ſetze ich noch auf die von Ewr. Wohlgeb. gegebene Veranlaſſung hinzu, keine Stelle hatte ich gefunden, in der dieſes Leuchtens Erwähnung geſchieht. Am erſten könnte man etwas davon bey Joſepho erwarten, der die Spitzen beſchreibt, und ſie ſelbſt geſehen hat, aber kein Wort davon. Das Stillſchweigen der Bibel iſt mir hier nicht ſo auffallend, denn die meiſten Pſalmen, die das Heiligthum beſingen, ſind vor Endigung des Tempelbaus gemacht, reden entweder bloß von der Hütten des Stifts, oder der Lade des Bundes, wie ſie nach Zion in

Davids Pallaſt gebracht ward, (dahin gehört ſelbſt der ſehr mahleriſche 68ſte Pſalm,) oder waren zum voraus gedichtet, und wurden bey Einweihung des Tempels abgeſungen. In dieſe Lieder hätte nicht einmahl ein Irrthum des Dichters die ſpätere Erſcheinung einer Glorie über dem Tempel bringen können. In den hiſtoriſchen Büchern der Bibel, können wir beyde nicht einmahl Nachricht von einem ſolchen Leuchten, das ſehr oft geſchehen ſeyn mußte, erwarten, eben weil es als gewöhnliches, als oft geſchehenes, nicht in die Hiſtorie gehört, ungefähr ſo, wie unſere Nordlichter.

Aber Ewr. Wohlgeb. Frage brachte mir doch wirklich eine Stelle in den Sinn, die man vom Leuchten erklären könnte, an die ich vorhin nie gedacht hatte. Es iſt die Pſ. LXXVI, 3. die ich überſetzt habe, aus der Ferne glänzeſt du prächtig her, fürchterlicher als die Berge der Raubthiere. Hier iſt, aus der Ferne nur von mir zur Erklärung zugeſetzt, und ich habe ſelbſt geſtanden, daß der Berg Zion nicht weit aus der Ferne geſehen werden könne, (Orientaliſche Bibl. Theil XII. S. 189.); Berge der Raubthiere iſt auch ein ſo unbequemer Ausdruck und Vergleichung, daß mir dieß immer mißfiel. Sogar, ich wollte in der Orientaliſchen Bibliothek die Leſeart ändern, allein zu meiner Demüthigung muß ich ſagen, kein einziger für Kennicott verglichener Codex hat meine Vermuthung beſtätiget, und die anderthalb alten Ueberſetzer, auf die ich mich berief, mögen auch wohl nicht anders geleſen, ſondern nur wie ich eine Vermuthung gewagt haben. — Und nun fällt mir erſt bey, es könnte auch anders überſetzt werden, z. B. du ſtrahlſt, du Mächtiger (Gott oder Tempel) zur Nachtzeit von den Bergen her. — — oder noch wahrſcheinlicher, du ſtrahlſt, du Mächtiger, von den glänzenden Bergen her. Sogar das Wort, das ich paraphraſtiſch Raubthiere überſetzt hatte, (Luther Raubeberge) heißt im Arabiſchen, nicht bloß überhaupt etwas glänzendes, ſondern auch ſogar, glänzende Spieße. Der Pſalm Aſafs, könnte alſo gar wohl in die Zeit des bereits gebaueten Tempels gehören, wogegen das im Deutſchen ſtehende Wort, Gezelt, V. 3. kein Einwurf iſt, denn das Hebräiſche iſt nicht dasjenige, das von der Hütte des Stifts gebraucht zu werden pflegt; und eben der Aſaf hat noch ſo ein poetiſches Gemählde Pſ. L. 2. von Zion (darunter ſehr oft der Tempelberg mit begriffen wird,) erſcheint Gott mit Glanz — verzehrend Feuer iſt vor ihm, und um ihn her ein Sturmwetter. Ein Dichter könnte, wenn er ein Gewitter mahlen will, bey Gelegenheit des Phänomens wohl ſo ſingen, ohne deßhalb einen Aberglauben einzumiſchen. — — Nun werden Sie ſagen: was brauchen wir weiter Zeugniß? Ich bin doch noch zu furchtſam, weil ich nicht Zeit genug gehabt habe, zu prüfen, und beſorge, Einbildungskraft, und Liebe zu einer kleinen neuen Entdeckung könnten mir einen Streich ſpielen. Die philologiſchen Gründe des Vorhingeſagten, werden Ewr. Wohlgeb. wohl nicht wiſſen wollen, auch, falls unſere Correſpondenz gedruckt wird, nur wenige Leſer

Ihres Magazins: und dieſe wenigen werden ſie nächſtens in meinen Zuſätzen zu den Hebräiſchen Lexicis leſen.

Wegen der Steine, die zum Tempelbau gebraucht ſind, weiß ich vors erſte keine befriedigende Antwort zu geben. Marmor iſt zwar gewiß mit darunter; er heißt 1. Chron. XXIX., 2. der Stein שיש, das wäre, buchſtäblich überſetzt, Gewürmſtein, ein Nahme, an dem ſchon jeder den Marmor erkennen wird, und bliebe noch ein Zweifel übrig, ſo heben ihn die übrigen morgenländiſchen Sprachen vollkommen, die den Marmor eben ſo nennen. Allein das ewige, das dauerhafte des Gebäudes, die Steine, die viele Ellen in die Länge und Breite hatten, waren vielleicht nicht der ſchöne und vergängliche Marmor. Ich glaube, es ſey noch ein Mittel übrig, etwas von dem zu erfahren, was uns weder die Bibel, noch Joſephus, noch ſonſt irgend ein Geſchichtſchreiber gemeldet hat. Der Tempelberg, auf dem jetzt die Türkiſche Moſchee ſtehet, war, wie oben geſagt, auf der Mittagsſeite beynahe ſenkrecht mit einer Mauer von 400 Ellen unterzogen: zu Joſephi Zeit ſtand ſie noch, und Herodes wollte nicht wagen, dem Rath einiger gemäß eine neue Mauer zu ziehen. Wahrſcheinlicher Weiſe iſt ſie bis auf dieſen Tag übrig, denn als Juſtinian auf dem Tempelberge eine Kirche bauete, welche nachher in eine für ſehr heilig gehaltene Moſchee verwandelt iſt, finden wir weder, daß der Tempel von neuen untermauert, noch daß er herabgeſchoſſen iſt, welches geſchehen ſeyn müßte, wenn die Mauer nicht bis dieſen Tag ſtände, denn durch ſie erhob Salomon die irre=

guläre Oberfläche des Berges zum Quadrat. Hier dürften alſo Reiſende nur thun, was ſie bisher nicht gethan haben, nachſehen, ob die ſüdliche Untermauerung noch ſteht, und wenn das iſt, uns ſagen, aus was für Steinen ſie beſteht. Doch vielleicht iſt dieß unmöglich, denn die Mauer könnte nach und nach mit viel herabgeſpühlter Erde bedeckt ſeyn, und graben darf man dort nicht, weil die Moſchee von den Muhammedanern unermeßlich heiliger gehalten wird, als der Tempel von den Juden: in deſſen Vorhof durften doch Heiden kommen, ja ſogar Opfer bringen; aber das würden Türken, (unter den Muhammedanern das, was die abergläubiſchen der mittlern Zeit unter Chriſten waren,) nicht leiden. Ich habe indeß doch unter meinen Fragen für Paläſtina eine von dieſer Sache aufgeſetzt.

und ſuche Gelegenheit, ſie einmahl dorthin zu befördern.

Michaelis.

Lichtenberg's Antwort.

Die von Ew. Wohlgeb. oben S. 282. in der Nachſchrift geäußerte Meinung, der Sie ſo wenig Gewicht beylegen, weil es Ihre eigene iſt, iſt gewiß die Meinung aller Sachkundigen. Der daſelbſt bemerkte Umſtand von dem übergoldeten Dach, den übergoldeten Seitenwänden, ſogar den übergoldeten Dachrinnen, und die noch dazu ſtark übergoldet waren, macht es wohl gewiß, wenigſtens in dem Grade gewiß, als es dieſe Umſtände ſelbſt ſind, daß der Tempel ſeine Sicherheit dieſen Umſtänden zu danken hatte. Die eiſernen übergoldeten Spitzen mit dem Gold des Dachs verbunden, und dieſes entweder unmittelbar mit dem Gold der Seitenwände oder durch das an den Rinnen, die entweder ganz bis in die Waſſerbehälter gingen, oder doch bey Donnerwettern ihr Waſſer dahin ergoſſen, machen eine ſo vortreffliche Ableitung, daß ich wohl nicht zu viel ſage, wenn ich behaupte, daß $\frac{9}{10}$ von den in unſern Tagen errichteten Ableitern, theils aus Unwiſſenheit derer, die ſie errichten, und theils aus übel angebrachter Sparſamkeit bey weiten nicht ſo vollkommen ſind, als dieſer, ob man gleich bey erſteren weder Zierde noch Verſcheuchung der Vögel, noch ſonſt etwas anders als Blitzableitung zur Abſicht hatte. Metallene Dachrinnen geben öfters ſo gute Leiter für den Blitz ab als für den Regen, und haben daher zuweilen Perſonen, die ſonſt nichts überzeugen konnte, vom Nutzen der

Wetterableiter überzeugt. Die Beyſpiele ſind ſehr häufig. Ein merkwürdiges, da ein fürchterlicher Blitz zu Breſt durch eine Dachrinne abgeleitet worden iſt, ſteht in Rozier's Journal vom Auguſt 1782. Freylich leiten ſie nur den ſchon wirklich in ſichtbarer Geſtalt gegenwärtigen Strahl, die, wenn ich ſo reden darf, bereits gediegene elektriſche Materie, allein ſie beugen dem Wetterſtrahl nicht in der Stille vor; dieſes können nur allein hohe und ſcharfe Spitzen, und goldne mehr als andere, und mit goldnen Dächern und Wänden verbundene (wenn das Gold der letzteren mit der Erde Zuſammenhang hat,) wiederum mehr als alle andere. Gold leitet unter allen Metallen, alles Uebrige gleich geſetzt, nicht allein am beſten, ſondern behält auch dieſe Eigenſchaft am längſten, weil es in der Luft nicht roſtet. Lord Mahon räth daher in dem oben angeführten Werk, man ſolle die übergoldete, gröbere kupferne Spitze der gemeinen Ableiter ſich in eine äußerſt ſpitze ganz goldne Nadel endigen laſſen. Dieſes iſt freylich ein wenig geſucht, zeigt aber indeſſen, wie viel dieſer erfahrne Phyſiker auf die Leitung des Goldes rechnet.

Es wäre allerdings ſehr ſchön, wenn ſich irgendwo Stellen fänden, die ſich ohne Zwang auf das Leuchten der Spitzen des Tempels deuten ließen, und es wundert mich faſt, daß man keine deutlicheren hat. Denn Feuer, die nicht eigentlich brennen, und an ſolchen Orten, wo man überhaupt gar keine vermuthet, hat man zu allen Zeiten höheren Urſachen zugeſchrieben, und bald günſtigen Gottheiten, wie das doppelte auf den Schiffen, bald ungünſtigen, wie das einfache, zugeſchrieben, bald als Geiſter, und bald als Merkmahle vergrabener Schätze angeſehen, ob man gleich freylich ſich am Ende daran gewöhnen mußte. Auch iſt, glaube ich, nichts billiger als die Erzählungen enthuſiaſtiſcher Geſchichtſchreiber bey ſolchen Gelegenheiten zu beſchneiden, und ihre Poeſie auf die ſimpelſte proſaiſche Formel zurückzuführen, ſeitdem der kaltblütige, philoſophiſche und genaue Muſſchenbroek, nachdem er den erſten Schlag aus ſeiner verewigten Waſſerbouteille erhalten hatte, an Reaumür ſchrieb, er wolle um die Krone von Frankreich keinen ſolchen zweyten aushalten; und doch war es, nach der unvollkommnen Einrichtung, gewiß nichts als ein geringer elektriſcher Stoß, dergleichen jetzt manche Geſellſchaft, um ſich lachen zu machen, in höherem Grad umſonſt nimmt.

Trockner Marmor gehört mit unter die ſo genannten Hemielektriſchen Körper, und leitet ſchlechter als z. E. die Laven, aus denen die Gebäude des Carlsbergs bey Caſſel beſtehen, wie ich noch dieſe Woche verſucht habe. Dieſe Gebäude ſind aber vom Bliz, wie ich höre, öfters beſchädigt worden, weil die erhabene, eherne Bildſäule des Herkules keine Spitze *), und mit den hier und da zerſtreuten metallenen Krampen keine andere Verbindung als eben durch dieſe Laven hat. Wie weislich wäre es alſo nicht gehandelt,

---

*) Eine Minerva mit einer Lanze, wenn ſie gehörig mit dem Fundament des Gebäudes, von welchem ſie getragen wird, verbunden iſt, ſchützt alſo auch ſogar in dieſem Fall beſſer vor dem Bliz von unten und von oben, als ein iſolirter Herkules mit der Keule. L.

wenn man dieſem gigantiſchen Kunſtwerk, das mit unter die Seltenheiten von Europa gehört, das ſo viel Zierde von den Werken Griechenlands und Roms geborgt hat, auch etwas Sicherheit vom Tempel Salomonis verleihen wollte, (wenn es auch nur bleyerne Ringe oder gar nur Riemen wären,) ehe noch ein Wetterſtrahl den ſchönſten Theil desſelben dem Berg wieder gibt, aus dem er genommen iſt.

G. C. Lichtenberg.

16.

Ueber die neuerlich in Frankreich angeſtellten Verſuche, große hohle Körper in der Luft aufſteigen zu machen, und damit Laſten auf eine große Höhe zu heben.

Nachdem der Definitiv-Traktat zu Paris unterzeichnet, und der Nebel, der die Sonne ſo fürchterlich ſchön roth gefärbt hatte, vorbey war; Deutſchland keine feuerſpeyende Berge anerkennen wollte, und überhaupt Europa und ſeine Zeitungsſchreiber traurig und bereits unbeſchäftigt auf den Vorhang hinſahen, der nun eben vor die noch kaum ſo lebhafte Scene herabgefallen war, und Alles nach einem neuen Act ſeufzte: ſo kam ein Franzos auf den herrlichen Einfall, plötzlich vom Parterre aus eine Luftkugel ſteigen zu laſſen, die die Augen aller auf ſich zog, und nun auch ſo lange unterhalten wird, bis entweder der Großherr mehr Muth, oder die Sclaven des Congreſſes mehr Pulver bekommen, da denn der Vorhang wieder aufgezogen, und die Kugel vergeſſen werden wird.

Die Begebenheit in Vivarais, worauf ich hier ziele, iſt ſo bekannt, daß ich mit der Erzählung derſelben kein Wort verlieren will. Daß man leichte Körper vermittelſt inflammabler Luft, in unſerer Luft aufſteigen machen könne, daran hat nie ein vernünftiger Menſch, dem die erſten Gründe der Hydroſtatik bekannt waren, gezweifelt. Gemeines Waſſer iſt ungefähr vier Mahl ſchwerer als Kork, und mit welcher Geſchwindigkeit ſteigt dieſer nicht im Waſſer in die Höhe? Nun gibt es aber eine inflammable Luft, die gegen 13 Mahl leichter iſt, als die Luft, in welcher wir leben *); erſtere wird alſo mit großer Schnelligkeit in letzterer in die Höhe ſteigen müſſen. Da man ferner, jede gegebene Laſt vermittelſt Kork unter dem Waſſer aufheben kann, ſo wird auch dieſes in der gemeinen Luft vermittelſt der inflammabeln möglich ſeyn, wenn ſie ſich nicht zerſtreute, da aber dieſes nicht geſchehen kann, wenn man ſie in Gefäße einſchließt, und dieſe

---

*) Fontana fand in Kirwan's Gegenwart, als das Fahrenheit. Thermometer auf + 55 und das Barom. auf $29\frac{1}{4}$ Zolle engl. ſtand, die Verhältniß der ſpec. Schwere beyder Luftarten = 77 : 6 = $12\frac{5}{6}$: 1. S. Kirwan's Experim. on the ſpecific gravities etc. *Philoſoph. Trans. Vol. LXXI. Part. I. p. 9.*

Gefäße angeſehen werden können als die Laſt, die gehoben werden ſoll, ſo ſieht man leicht ein, daß es möglich iſt: Gefäße zu verfertigen, die, ſich ſelbſt überlaſſen, in unſerer Luft in die Höhe ſteigen. Schwierigkeiten bey der Ausführung, die in manchen Fällen unüberwindlich ſeyn könnten, kommen hier nicht in Betracht, ſo wenig als die Unkoſten. So möchten ſich ebenfalls bey dem Kork unüberwindliche zeigen, wenn es jemand unternehmen wollte, ein verſunkenes Kriegsſchiff damit vom Boden der See herauf zu bojen. Im Kleinen hat man die Verſuche auch ſchon längſt angeſtellt, ich ſelbſt habe ſchon vor zwey Jahren, wenn ich von der ſpecif. Schwere der flüſſigen Materien handelte, Seifenblaſen mit inflammabler Luft angefüllt, die mit ſo großer Geſchwindigkeit aufſtiegen, daß ſie ſich oft vom Rohr losriſſen, ehe ſie noch die Größe hatten, die ich ihnen geben wollte. Deſſen ungeachtet zweifelte ich noch etwas an der Wahrheit der franzöſiſchen Geſchichte wegen der großen Schwierigkeiten, die ſich bey der Ausführung im Großen hervor thun mußten; des Geldaufwandes nicht einmahl zu gedenken. Daß es in allen Zeitungen ſtand, konnte keinen Glaubensgrund abgeben. Mesmer's Magnetnadeln aus Papier und Brotkruſten, Blanchard's Luftſchiff, Caglioſtro's und Gaßner's Wunder, Bleteau's, des Waſſerſchnüfflers, Thaten, und manche ſchöne Quadratura Circuli, wurden alle auch in den Zeitungen verkündigt. Indeſſen ſchrieb mir vor etwa vier Wochen Hr. le Roy, Mitglied der Akad. der Wiſſ. zu Paris, und Aufſeher des Königl. Naturaliencabinetts zu Paſſy:

Die Sache ſey außer allem Zweifel. Es wird alſo wohl der Mühe werth ſeyn, ſie etwas genauer zu betrachten. Ohne hier der Betrachtung die möglichſte Allgemeinheit zu geben, wollen wir gleich Folgendes ſetzen: a ſey das Gewicht eines Würfels gemeiner Luft etwa in Granen, b das Gewicht eines gleich großen von inflammabler, mit welcher Kraft wird letzterer in unſerer Luft zu ſteigen anfangen, oder, mit andern Worten, wie groß wird das Gewicht = p ſeyn müſſen, das an letzteren (hier als feſter Körper betrachtet,) angehängt werden muß, um ihn ſchwebend zu erhalten. Die Auflöſung erhellet aus den erſten Anfangsgründen der Hydroſtatik, es iſt nämlich $p = a - b$ (Käſtner Anfangsgründe der Hydroſt. §. 38.). Es wiege alſo z. E. ein gewiſſer Würfel gemeiner Luft 13 Gran, ſo wird ein gleich großer von inflammabler etwa 1 Gran wiegen [*]), p iſt alſo $= 13 - 1 = 12$ alſo mit 12 Gran Gewicht wird dieſer Würfel ſchwebend erhalten werden können. Formte man dieſe 12 Grane Gewicht zu einem Gefäß, das groß genug wäre, dieſe inflammable Luft genau zu faſſen, ſo würde dieſes Gefäß ſchweben bleiben [**]).

Zweyte Aufgabe: Es ſey ein Gewicht $= p$ gegeben, man ſucht die Seite eines Würfels inflammabler Luft $= x$

---

[*]) Ich werde im Verfolg dieſes Aufſatzes, theils weil verſchiedene Phyſiker ſie ſo angeben, und theils der Bequemlichkeit in der Rechnung wegen, die Verhältniß beyder Luftarten $= 10 : 1$ ſetzen.

[**]) Den Umſtand, daß auch die Materie des Gefäßes noch etwas von ihrem Gewicht verliert, ziehe ich hier nicht in Betracht, weil er unſerer Hauptabſicht günſtig iſt, und die Rechnung ganz unnöthig weitläuftiger machen würde.

der mit jenem p in gemeiner Luft in Gleichgewicht iſt, das iſt, von p ſchwebend erhalten wird.

Auflöſung: a ſey wiederum das Gewicht eines Würfels gemeiner Luft, nur hier von beſtimmter Größe, z. E. eines Pariſer Cubicfußes; b eines gleichen von inflammabler; ſo iſt offenbar $(a - b)\, x^3 = p$ oder $x = \sqrt[3]{\frac{p}{a-b}}$.

Ex. Es ſey a in Granen $= 670$ *) ſo iſt $b = 67$, ferner ſey $p = 1$ Pfund $= 7680$ Gran, ſo iſt $x = \sqrt[3]{\frac{7680}{603}}$ oder $= 2,3 +$ das heißt, die Seite des geſuchten Würfels fällt zwiſchen $2 + \frac{3}{10}$ und $2 + \frac{4}{10}$ Pariſer Fuß. Gibt es alſo ein Papier, wovon ein Pfund hinreicht einen ſo großen Würfel daraus zu ver-

---

*) So viel wiegt nämlich ungefähr 1 Pariſer Cubicfuß Luft am Ufer des Meeres, wenn ſie am leichteſten iſt.

fertigen, ſo wird er, mit inflammabler Luft gefüllt, in freyer Luft ſchweben. Jedoch wenn man hier p zum Gefäße macht, ſo wird der Ausdruck einfacher.

Dritte Aufgabe: Es ſey das Gewicht eines Quadratfußes von irgend einem Zeug gegeben, als Seide, Papier, Wachstaffet u. ſ. w., man ſucht die Seite eines Würfels aus dieſem Zeuge, der mit infl. Luft gefüllt, in der freyen ſchweben ſoll.

Auflöſung: Es ſey π das Gewicht eines Quadratfußes dieſes Zeuges, ſo wird, einen Würfel, deſſen Seite x iſt, damit zu bekleiden, $6\,\pi\,x^2$ davon darauf gehen; ſetzt man alſo dieſes in obige Gleichung ſtatt p, ſo iſt $(a - b)\,x^3 = 6\,\pi\,x^2$ oder $x = \frac{6\,\pi}{a-b}$. Nach dieſer Formel laſſen ſich nun ſehr leicht Tabellen für ſolche ſchwebende Würfel aus allerley Materien berechnen.

Ex. Ein Pariſer Quadratfuß von engliſchem Seidenpapier, ſo fein ich es hatte, wog 42 Gran; wie groß wird die Seite eines Würfels von dieſem Papier ſeyn, der mit inſl. Luft gefüllt, (vorausgeſetzt, daß ſie ſich in ein ſolches Gefäß einſchließen ließe,) in der freyen ſchweben bleibt? Hier iſt $\pi = 42$ alſo $x = \frac{6 \cdot 42}{603} = 0, 416 \ldots$ Pariſer Fuß, das iſt, etwa 5 Zoll.

Probe. Der Würfel von 0, 42 (dieſes ſetze ich der Kürze wegen ſtatt 0, 416 ....) iſt = 0, 74088; dieſen mit 670 Gran, als dem Gewicht eines Cubicfußes gemeiner Luft multiplicirt, gibt das Gewicht

unſers Würfels gem. Luft = 49,63 ... Gr.
alſo eines Gleichen von inſl. = 4,96 ... —
Gewicht des Papieres = 44,45 ... —

Summe der inſl. L. und des Papiers = 49,41 .... Gran, alſo zuſammen leichter als die gemeine Luft um 0, 24 .... oder ¼ Gran. Dieſer Würfel würde alſo noch ſteigen, weil wir ſeine Seite = 0, 42 geſetzt haben, da ſie eigentlich nur = 0, 416 ... iſt.

Nachſtehende Tabelle zeigt, wie groß die Seite eines Würfels ſeyn müſſe, der ſich, mit inflammabler Luft gefüllt, in freyer Luft ſchwebend erhält, wenn er aus den vorangeſetzten Materien gemacht iſt.

Die Seite eines aus engl. Seidenpapier iſt 5 Zoll Pariſer Maß,

aus gemeinem Poſtpapier	9″ – 2 Lin,
— franz. Zeichenpapier	1 Fuß 11″ – 11‴ -
— Knittergold	2′, – 0″, – 10‴ -
— engl. Wachstaffet	3′, – 0″, – 4‴ -
— Kartenpapier	4′, – 1″, – 6‴ -
— verzinnt. Eiſenblech	50′, – 6″, – 7‴ -

Man ſieht aus den 6 erſtern, (denn in der That habe ich das verzinnte Eiſenblech bloß aus Scherz beygebracht,) daß ſich die Verſuche ganz gut im Kleinen auf der Stube nachmachen laſſen müſſen. Nimmt man z. E. Kartenpapier, ſo kann man die Seiten des Würfels auf Gitterart ausſchneiden, und die Oeffnungen mit feinem Poſtpapier verkleben, ſo wird der Würfel nicht allein viel kleiner werden können, ſondern auch feſter ſeyn, als wenn er aus bloßem Poſtpapier verfertigt worden wäre. Wenn man die Verſuche mit papiernen Gefäßen anſtellen wollte, ſo möchte es aber wohl nöthig ſeyn ſie zu überfirniſſen. Obgleich jedermann, der die Gründe der Rechnung gefaßt hat, nun in Stande ſeyn wird ſich zu helfen, ſo wird es doch gut ſeyn noch einige Betrachtungen hinzuzufügen.

1) Ich habe bloß der Bequemlichkeit wegen Würfel betrachtet; Kugeln wären

freylich aus bekannten Gründen beſſer, da ſie aber ſehr ſchwer zu verfertigen ſind, und durch Kleiſter und Verdoppelung des Papiers der ganze Vortheil wieder vierfach verloren werden würde, ſo habe ich nichts davon gewagt. Cylinder, deren Höhe dem Durchmeſſer der Baſis gleich wäre, wären vielleicht noch leichter zu machen als Würfel, und geben auch wegen der, caeteris paribus, geringeren Oberfläche, noch einen Vortheil vor dem Würfel. Die allgemeine Formel für alle Körper läßt ſich ſehr leicht aus obiger herleiten, ich will aber mit allgemeinern Betrachtungen jetzt dieſen Aufſatz nicht vergrößern.

2) Wird bey größern Körpern einige Ausſteifung nöthig, von der ich noch nichts geſagt habe, ſo wie auch bey der obigen Berechnung weder der Kleiſter noch die

nöthige Verdoppelung in Betrachtung gezogen worden iſt. Die Sache iſt aber leicht. Denn geſetzt, das Gewicht des Kleiſters, der Verdoppelung und der Ausſteifung bey den großen Körpern ſey = p, ſo iſt die Seite des Würfels $x = \frac{6\pi + p}{(a - b)}$. Anwendungen, die hier leicht gemacht werden könnten, übergehe ich, weil mir der Raum fehlt.

Zum Beſchluß führe ich noch an, daß Alles, was ich geſagt habe, ſehr eingeſchränkt werden muß, ſobald man die inflammable Luft nicht von der Leichtigkeit erhalten kann, die hier angenommen worden iſt, welches wohl bey der Anwendung öfters der Fall ſeyn möchte. Fontana's Angabe ſteht oben. Cavendiſh hat die Verhältniß wie 10 : 1, die ich in den Rechnungen gebraucht habe. Hr. v. Herbert 13 : 7 (gewiß fehlerhaſt, wie mehrere Beobachtungen dieſes ſonſt gelehrten und an Ideen reichen Mannes, denn er will ſie durch Vitriolgeiſt aus Eiſenfeil erhalten haben). Sigaud de la Fond wie 6 : 1; Ingenhouß wie $5\frac{1}{2}$: 1. Der Grund dieſer Verſchiedenheit läßt ſich ſehr leicht einſehen. Einmahl kann dieſelbe Gattung inflamm. Luft bald mehr bald weniger mit fremden Luftarten vermiſcht, das heißt bald mehr bald minder rein ſeyn, und zweytens läßt ſich infl. Luft aus den Körpern aller drey Reiche der Natur, und auf verſchiedene Weiſe entwickeln, z. E. aus den Metallen durch alle Säuren, die Salpeterſäure ausgenommen, und es iſt gar noch nicht ausgemacht, wie ſich ihre Schweren gegen einander verhalten. Daß ſie ſehr unter ſich verſchieden ſind, iſt nicht bloß wahrſcheinlich, ſondern gewiß; nach

Ingenhouß iſt die Verhältniß für die entzündbare Sumpfluft = $1\frac{1}{2} : 1$ *). Vielleicht erhalten wir durch die Bemühungen der Phyſiker ſich dieſes angenehme Schauſpiel auf der Stube zu verſchaffen, genauere Beſtimmungen dieſer ſpecifiſchen Schweren und Mittel die leichteſten Gattungen ohne Umſchweife zu finden; und dieſes wäre nicht das erſte Mahl, daß Spielwerke ernſtliche Unterſuchungen veranlaßt haben. Um die Gefäße zu füllen, könnte man ihnen, (wenigſtens im Kleinen, da ſie von Papier gemacht werden können,) die Form der papiernen Handlaternen geben, und ſo über einer Blaſe, oder beſſer einer Glocke voll in-

---

*) Wollte alſo Hr. Montgolfier, wie in den Zeitungen gemuthmaßet worden, ſeine Maſchinen mit Sumpfluft füllen, ſo müßten ſie noch ſehr viel größer ſeyn, als oben die Tabelle gibt.

flammabler Luft, aufziehen, oder durch Eindrücken der Glocke ins Waſſer, aufblaſen. Auch, da die inſl. Luft ſoviel leichter iſt, als die gemeine, ſo iſt es hinlänglich, ſie bloß durch eine etwas weite Oeffnung in die Gefäße zu laſſen, da ſie denn die gemeine Luft etwa ſo heraustreibt, wie die Luft das Waſſer aus einer Bouteille, die man umkehrt, doch wird es gut ſeyn, im kleinen wenigſtens, das Rohr wodurch ſie eingelaſſen wird, lang zu machen, um ſie gleich unmittelbar an die Decke des Gefäßes zu leiten.

Wie hoch ein ſolcher Körper ſteigen müſſe, wird jemand, der die Gründe der Höhenmeſſungen durchs Barometer kennt, mit einem Federſtrich ausmachen können; den übrigen wollen wir es ſagen, ſo bald wir werden gehört oder geſehen haben, daß ſich ein ſolcher Körper über den Wolken verloren hat.

Sollten ſolche Körper, von mittelmäßiger Größe, mit nicht ſonderlichem Aufwand und leicht verfertigt werden können, ſo würden ſie zu Signalen, zur Erforſchung der Luftelektricität, zu allerley meteorologiſchen Beobachtungen und hundert andern Dingen dienen können, wenn man auch gleich nicht, wie Hr. Montgolfier verſprochen haben ſoll, Menſchen damit heben, und alſo groſſe Sünder, allen vier Welttheilen zum leidigen Exempel, ein Paar tauſendmahl höher aufknüpfen könnte, als Haman und John the painter aufgeknüpft wurden; des ſchönen Schauſpiels jetzt nicht zu gedenken, das tauſenden ſo angenehm ſeyn würde, als es einem bleyernen Volk auf dem Boden des Meeres, das noch nicht gelernt hätte, aus bleyernen Gefäßen Seewaſſer auszupumpen, ſeyn müßte, wenn man bey ihm ein paar Korkſtöpſel oder eine Schweinsblaſe ſteigen ließe.

17.

Vermiſchte Gedanken über die aëroſtatiſchen Maſchinen.

Unſer achtzehntes Jahrhundert wird ſich ſicherlich nicht zu ſchämen haben, wenn es dereinſt ſein Inventarium von neu erworbenen Kenntniſſen und angeſchafften Sachen an das neunzehnte übergeben wird, auch ſelbſt wenn die Ueberreichung morgen geſchehen müßte. Wir wollen einmahl einen ganz flüchtigen Blick auf dasjenige werfen, was es ſeinem Nachfolger antworten könnte, wenn es morgen von ihm gefragt würde: was haſt du geliefert, und was haſt du Neues geſehen? Es könnte kühn antworten: Ich habe die Geſtalt der Erde beſtimmt; ich habe dem Donner Trotz biethen gelehrt; ich habe den Blitz, wie Champagner auf Bouteillen gezogen; ich habe Thiere ausgefunden, die an Wunder ſelbſt die Fabel der Lernäiſchen Schlange übertreffen; Fiſche entdeckt, die, was der olympiſche Jupiter nicht konnte, die Schwächern, ſelbſt unter dem Waſſer, mit unſichtbarem Blitz tödten; ich habe durch Linné das erſte brauchbare Inventarium über die Werke der Natur entwerfen laſſen; ich habe einen Cometen wiederkehren ſehen, als der Urlaub aus war, den ihm mein Halley gegeben hatte, und in meinem 89ſten Jahr erwarte ich den zweyten; ſtatt einer einzigen Luft, die meine Vorfahren kannten, zähle ich dreyzehn Arten; ich habe Luft in feſte Körper und feſte Körper in Luft verwandelt; ich habe Queckſilber geſchmiedet; ungeheure Laſten mit Feuer gehoben; mit Waſſer geſchoſſen wie mit Schießpulver; ich habe die Pflanzen verführt, Kinder außer der Ehe zu zeugen; Stahl mit brennendem Zunder wie Butter fließen gemacht; ich habe Glas unter dem Waſſer geſchmolzen; das Gold von ſeinem Thron, den es als ſchwerſter Körper Jahrtauſende uſurpirte, heruntergeſchmiſſen und ein weißes Metall eingeſetzt; ich habe eine neue Art vortrefflicher Fernröhre angegeben, die ſelbſt Newton für unmöglich hielt; ich habe die Pole des natürlichen Magneten in einer Secunde umgekehrt und wieder umgekehrt; ich habe Eyer ohne Henne und ohne Brütwärme ausgebrütet. Ich habe gemacht, daß man jetzt einen Biſchof zu Rom hat ſo gut wie zu Hildesheim. Ich habe einer mächtigen und gefährlichen Ordens Hydra den Kopf zertreten; und was ich geſehen habe? O genug. Ich habe Peter den erſten geſehen, und Catharina und Friederich und Joſeph und Leibnitz und Newton und Euler und Winkelmann und Mengs und Harriſon und Cook und Garrick. Biſt du damit zufrieden? Gut. Aber ſieh noch hier ein Paar Kleinigkeiten: Hier habe ich einen neuen ungeheuren Staat, hier einen fünften Welttheil, da einen neuen Planeten, und ein kleines überzeugendes Beweischen, daß unſere Sonne ein Trabant iſt, und ſieh hier endlich habe ich in meinem 83ſten Jahr ein Luftſchiff gemacht, und da — da habe ich einen kleinen Plan, von dem ich dir nur ein Paar Worte von der Aufſchrift zeigen will: — — — — — — — — — — — — — — — — — — des Türkiſchen Reichs — — und — — zu Conſtantinopel.

Viele der hier genannten Entdeckungen, ſo groß ſie auch immer jetzt ſcheinen mögen, ſind dennoch bloße Kinder, die nun noch Erziehung erwarten. Was wird nicht aus mancher noch werden, wenn man bedenkt, daß die Kraft, die einſt den erſten Preßbengel langſam anzog, jetzt das Vatican beben macht, daß eine beſtrichene Nadel getrennte Welttheile verbunden hat, und Salpeter und Schwefel, an dem man ſich anfangs bloß die Finger verbrannte, verbundene Welttheile trennen könnte, wenn man wollte. O wenn doch jemand den Schlüſſel zu dem heiligen Gewölbe fände, wo vermuthlich noch tauſende ſolcher Dinge verborgen liegen! Wer will ſagen, ob wir nicht unſer Leben dereinſt wieder auf halbe Jahrtauſende ausdehnen; dem Wallfiſch Zaum und Gebiß ins Maul legen, und mit Sechſen von Pol zu Pol fahren, unter und über dem Waſſer; die Magnetiſchen Pole der Erde umkehren, oder zur bequemeren Findung der Meeres Länge ein Paar neue in Cayenne und Borneo anlegen, und mit einem Caucaſus aus weichem Eiſen armiren; oder ob nicht ein Fermier général eine Salbe erfindet, die Bauern damit zu ſchmieren, daß ſie Wolle geben, um ſie im Junius zu ſcheren? Aber leider! leider! liegt Alles in einem Labyrinth, wozu Baco den Faden geſucht, aber nicht gefunden hat, und der Menſch muß noch jetzt, wie vor Jahrtauſenden, die größten Dinge ſo erfinden, wie die Schweine die Salzquellen und Geſundbrunnen. Das iſt ſehr traurig. Und dann muß auch ſeine Entdeckung nicht allzugroß ſeyn, ſonſt läuft er noch hier und da Gefahr, wo nicht wie das erfinderiſche Schwein zu Lüneburg für ſeinen Dienſt geviertheilt, doch ſo wie Lord Clive's Pferd in einem Stall mit Gitterfenſtern auf irgend einem Bergſchloß todtgefüttert zu werden, und das iſt noch trauriger.

Ich kehre nun von dieſer Ausſchweifung etwas zurück, um nur noch ein paar Worte zu ſagen, die ebenfalls nicht ganz hieher gehören, alsdann wollen wir größten Theils zwiſchen ſchärfer beſtimmten Gränzen, und in gemeiner Meß-Proſe weiter gehen.

Montgolfier's Entdeckung iſt allerdings ſehr groß, und doch ſcheint ſie jetzt ſo leicht. Man ſollte denken ſie hätte jedem bey einer Becker-Wolken-Säule oder einem brennenden Haus einfallen müſſen, wo die alten Lumpen und Brieſſchaften auf Montgolfierſchem

Gas dem Himmel oft näher ſteigen, als Pilatre de Roſier. Allein, daß ſie ſo leicht ſcheint, macht ſie nur noch größer. Milton kannte das Alles ſehr wohl. Wie Satan bey ihm das Schießpulver und die Kanonen erfindet, ſo weiß der große Dichter die Erfindung nicht größer zu ſchildern, als daß er von den übrigen gefallenen Engeln ſagt:

Th' invention all admir'd, and each, how he
To be th' inventor miſſ'd; ſo eaſy it ſeem'd
Once found, which yet unfound, moſt would have thought
Impoſſible.

Parad. loſt Book IV. v. 498 *).

---

*) Alle bewunderten die Erfindung, und keiner konnte begreifen, wie er ſie hatte verfehlen können. So leicht ſchien nach der Entdeckung, was vor derſelben die meiſten für unmöglich würden gehalten haben.

Ich bin überzeugt, mancher junge Leſer wird bey dieſen Zeilen des Milton denken, was ein Theil der gefallenen Engel bey Satans Erfindung gedacht hat, und darin beſteht eben ihre Schönheit. Solche kinderleichtſcheinende Entdeckungen ſind unendlich ſchwerer zu machen, als die ſonoren, ſchwerſcheinenden, aber kinderleichten Conſtructions-Verdrehungen, die bey uns ſo oft für Erhabenheit angeſtaunt werden.

Nachſtehende Blätter enthalten Vorſchläge und Winke, weder von gleichem Werth, noch auch, wie man leicht ſieht, von gleichem Ernſt, die indeſſen vielleicht einige der vielen Köpfe, die ſich jetzt mit dieſer Erfindung beſchäftigen, auf etwas Beſſeres leiten können.

Jetzt, da die Spielmonathe in dieſer wichtigen Sache bald vorüber ſeyn werden, ſo müſſen ſich die Phyſiker vorzüglich bemühen, den Bällen mit inflam. Luft eine größere Dauer zu verſchaffen. Dieſe kann nur auf zweyerley Weiſe erhalten werden. Man muß entweder die jetzt gebräuchlichen Luftarten beſſer als bisher einſchließen lernen, oder neue erfinden, die nicht oder doch nicht ſo leicht durch die Zeuge dringen, als die man bisher gebraucht hat. Weil ich zu letzterm noch gar keinen Weg ſehe, und es auch höchſt wahrſcheinlich iſt, daß Geruch, Leichtigkeit und Flüchtigkeit dieſer Luftarten in einer ſehr genauen Verbindung mit einander ſtehen, und die leichter einzuſchließenden auch in eben der Verhältniß wieder ſchwerer ausfallen möchten, ſo halte ich mich dabey nicht auf. Bey erſterem ein Beſtes zu ſuchen, hat man mehr Muth, weil man da ſchon ein

Gutes und ein Beſſeres kennt. Daß alle die bisher gebrauchten Firniſſe nicht viel taugen, iſt wohl ausgemacht, den gemeinen Federharz-Firniß, der überhaupt mehr zum Staat gebraucht worden zu ſeyn ſcheint, ſelbſt nicht ausgenommen. Von der Auflöſung dieſes Harzes in Vitrioläther rede ich hier nicht, weil dieſe ihrer großen Koſtbarkeit wegen, bey einer Sache nicht in Betracht kommen kann, die man gern gemeinnützig machen wollte. Einen Luftball aus Taffet zu machen, der bis an die Wolken *) ſteigt, und bald

---

*) In einer Zeitung wurde geſagt, ein ſolcher Ball ſey ſo hoch geſtiegen, daß er nicht größer als ein Zoll geſchienen habe. Wenn dieſe Zolle keine digiti ſolares waren, mit denen man die Sonnenfinſterniſſen ausmißt, und die ſind es wohl nicht geweſen, ſo iſt dieſe Sprache das abſcheulichſte Babel, das ſich nur ſprechen läßt. Die Redensart: das Thermometer ſtand auf 15, gehört ebenfalls dahin. L.

darauf von den Bauern zu Land aufgebracht wird, dazu braucht man kein Federharz. Indeſſen da dieſe vortreffliche Materie bisher größten Theils zu Spielereyen gebraucht worden iſt, ſo wäre es eine Frage, ob ſie nicht ſehr brauchbar dadurch gemacht werden könnte, wenn man leichte, aber dichte Zeuge gleich an Ort und Stelle mit der Milch des Baumes tränkte, trocknete und wieder tränkte, und auf dieſe Weiſe ein faſt unvergängliches, vegetabiliſches Leder verfertigte. Schon fertige Kugeln aus leichtem Zeuge könnten damit benetzt, aufgeblaſen, und dann nach und nach beſtrichen werden. Daß dieſes Alles in Weſtindien geſchehen müßte, iſt kein Einwurf. Kommen doch die Flaſchen ſchon daher, und unſer Zucker, und eine Menge ſchleichender Gifte, auf die wir uns tagtäglich zu

Gaſte bitten. Wenn der Gebrauch dieſer Maſchine in unzähliger Rückſicht wichtig wird, woran niemand mehr zweifelt, und Federharz wäre der wohlfeilſte ſchicklichſte Körper dazu, ſo wird dieſer Handel ſich von ſelbſt finden, ich habe mich hauptſächlich bemüht, die Verſuche dieſer Maſchine im Kleinen zu erleichtern und zu verbeſſern, und manches gefunden, was auch im Großen anwendbar ſeyn möchte. Wovon ich jetzt eine kurze Nachricht geben will. Schon im October vorigen Jahrs (1783.) hatte ich den Gedanken, die Haut zu gebrauchen, worin die Thiere, hauptſächlich die Kälber, Füllen, Ziegen und Lämmer im Mutterleibe liegen. Es hielt aber anfangs ſchwer, ſie von den Leuten zu erhalten. Gleich der erſte Verſuch fiel ſehr gut aus, eine kleine Blaſe daraus verfertigt, erhielt ſich ungefirnißt

16 Stunden an der Decke eines ſtark geheizten Zimmers. Es laſſen ſich daraus Kugeln von einem Fuß im Durchmeſſer und drüber aus zwey Stücken verfertigen, da die Franzoſen die ihrigen aus Goldſchlägerhaut mit einer Mühe zuſammenſetzen, der die Sache nicht werth iſt. Das Verfahren iſt kurz dieſes. Man ſucht von der ganzen Haut worin das Thier gewickelt war, ſo lange noch Alles friſch iſt, die äußere (Chorion) abzuziehen, welches ſehr leicht und geſchwind geht, da denn die innere, das Schafhäutchen (Amnium) welches eigentlich hierbey gebraucht wird, übrig bleibt, dieſe wird auf der Seite, wo ſie an dem Chorion angeſeſſen, noch mit einem Falzbein von Schleim und gröbern Theilen, die daran etwa hängen geblieben ſeyn möchten, gereinigt. Von dieſem Amnium werden die

großen Stücke, die ſich vortrefflich dehnen laſſen, ohne zu zerreißen, ſo gleich über einen hemiſphäriſchen mit trockner Seiſe beſtrichnen Klotz geſpannt und angezogen; wird die Kugel nicht viel über einen Fuß im Durchmeſſer, ſo kann jede Hemiſphäre aus einem einzigen Stück gemacht werden, ohne die mindeſte Falte. Will man ſehr große Kugeln machen, ſo kann man ſich zu den Formen großer Keſſel bedienen und Stücke Amnium darauf kleben, wo eines aufhört wird ein anderes übergelegt, beym Trocknen leimen ſie ſich ſo vortrefflich durch ihren eignen Leim zuſammen, daß man kaum eine Spur der Zuſammenſetzung ſieht. Wenn Alles trocken iſt, ſo ſieht der Klotz aus, als wäre nichts darüber geſpannt, ſo dünne und durchſichtig iſt dieſe Haut. Beym Losmachen vom Klotz iſt nur unten beym Anfang einige Sorgfalt nöthig. Iſt der Rand einmahl einen Fingerbreit los und aufgeſchlagen, ſo zieht ſich das Uebrige leicht wegen der Seife ab, und eine Hemiſphäre iſt fertig. Sind nun beyde auf dieſe Weiſe gemacht, ſo iſt, um ſie dauerhaft und in wenigen Minuten zuſammen zu leimen, ein Griff nöthig, den ich, weil er nicht jedermann gleich einfallen möchte, beſchreiben will. Man macht das eine Hemiſphärium ſo, daß wenn man beyde in einander ſteckt, das innere noch um einen Finger breit am Aequator vorſteht, daher der Klotz auch ſo eingerichtet iſt, daß der hemiſphäriſche Theil wie bey manchen Haubenſtöcken noch einen cylindriſchen Fortſatz hat. Stecken ſie nun ſo in einander, das größere inwendig, ſo ſtülpt man ſie beyde zuſammen auf den Klotz, beſtreicht den vorſtehenden Ring mit einem feinen Kleiſter, Hauſenblaſe u. ſ. w., und ſchlägt ihn alsdann über die obere Halbkugel auf, und reibt ihn mit der größten Bequemlichkeit an. Iſt der Leim trocken, ſo nimmt man Alles ab, und zieht die innere Halbkugel, wie das Futter in einer baumwollenen Mütze heraus, nachdem an den einen Pol ein Federkiel oder noch beſſer ein Ring von Kork angeſetzt worden iſt, den man zupfropfen oder auch mit einem kleinen Stückchen aus dieſer Haut zukleben kann.

Bekommt ein ſolcher Körper einen Riß, ſo läßt er ſich in einem Augenblick dadurch verſchließen, daß man ein Stückchen Amnium mit etwas Speichel benetzt darauf trägt. Vermittelſt dieſer Haut und etwas Adreſſe, haben wir es in Verfertigung kleiner Kugeln den Franzoſen zuvorgethan. Die kleinſte Kugel, ſagt Hr. Faujas de St. Fond in ſeinem bekannten Werk, die man zu Paris hat machen können, hatte 6 Zoll im Durchmeſſer, und ich habe noch heute (den 18. Febr.) eine aus einem Ziegen-Ambio in meiner Stube aufſteigen ſehen, und zwar mit großer Schnelligkeit, die kaum 4 Pariſer Zoll im Durchmeſſer hatte, bey weiten nicht ganz angefüllt war, und noch einen kleinen Ring von Kork mit einem Stöpſelchen trug, und ſich 16 bis 17 Minuten an der Decke des Zimmers hielt, Da nun die Durchmeſſer der hieſigen und der Pariſer Kugeln ſich wie 2 : 3 und die Kugeln wie 8 : 27 verhielten, ſo ſieht man, daß die hieſige nur etwas über ein drittel der Pariſer war, ich ſehe es alſo, der oben erwähnten Umſtände wegen, nicht allein für möglich, ſondern auch noch für leicht an, Kugeln zu verfertigen die nur 3 Zoll und darunter im Durchmeſſer haben, das iſt, die nur ein achtel und darunter von der gerühmten Pariſer ausmachen. Machte man Kugeln aus dieſen Häuten von 2, 3 Fußen im Durchmeſſer, daß man ſie überfirniſſen (gemeiner Leinöhl-Firniß mit etwas venetianiſchem Terpentin abgekocht, iſt ſehr gut dazu,) und eben darein geſchlagenes Silber oder Gold auftragen, oder gar die Haut ſelbſt doppelt nehmen könnte, ſo dächte ich müßten ſie die inflammable Luft Wochen, vielleicht Monathe lang halten. Heben nun künftig die Hauswirthe dieſe vortrefflichen Häute, die ſie bisher aus Aberglauben in die Miſtgruben verſcharrten, ſo ſorgfältig auf als die Kalbfelle, und lernen ſie ſelbſt präpariren, ſo könnte man große Bälle aus Tafft oder Linnen von beyden Seiten damit überziehen, und darauf firniſſen, und auf dieſe Weiſe Bälle von einer großen Dauerhaftigkeit erhalten. Ich habe mehrere Verſuche angeſtellt, die meine Muthmaßung rechtfertigen, und bin jetzt mit mehrern beſchäftigt, die ich künftig in dieſem Magazin oder an einem andern Ort dem Publicum vorlegen will.

Wozu können nun dieſe Kugeln nützen? Dieſe Frage iſt ſo oft an mich gethan worden, ſchriftlich und mündlich, daß ich hier nur kurz Einiges berühren will, Ernſt und Scherz, Verſuche zum Nutzen und zum Vergnügen durcheinander. Viele Artikel erforderten eine umſtändliche Ausführung und mehr Sachkenntniß, als ich beym größten Theil unſerer Leſer vorausſetzen kann, oder ohne ein ganzes Buch zu ſchreiben hier lehren könnte. Wir wollen hierbey fürs erſte wenigſtens keine größere Vollkommenheit in der Maſchine vorausſetzen, als ſie bereits ſchon hat, das längere Ausdauern in der Luft ausgenommen; alſo keine Luftſchiffe mit Segel und Steuer-Ruder, ſondern bloße Bälle, die an einem Leitſeil über die Wolken hinaus, mit und ohne Menſchen ſteigen, und auf gegebene Signale hin und her, und auch herabgezogen werden können.

1) Wird man dadurch Rieſen-Schritte in der Kenntniß unſerer Atmoſphäre thun, Abnahme ihrer Dichtigkeit, Wärme, Feuchtigkeit, Ab- oder Zunahme der Elektricität der Luft, die Höhenmeſſungen durchs Barometer, die Lehre vom Schall und deſſen Fortpflanzung, die von der Refraction, von Bewegung der Körper in elaſtiſchen Mitteln. Kenntniß der Ebbe und Fluth der Luft; Kenntniß der in großen Höhen zu vermuthenden Paſſat-

winden. Die Unterſuchung des Nordlichts, der Lichtſtreifen, die durch keine Drachen erforſcht werden können, der magnetiſchen Kraft, der Entſtehung des Hagels, des Schnees u. ſ. w. werden uns endlich gewinnen.

2) Rechtfertiget der vortreffliche Verſuch des Hrn. de Romas zu Nerac, mit einem Drachen, die Muthmaßung, daß es nur bloß auf den Menſchen ankomme, ob er künftig ein anrückendes Donnerwetter haben will oder nicht. Eine ſolche Kugel mit metallenen Spitzen oder Tretteln verſehen, und an einem ſchicklichen Leitſeil zu rechter Zeit in die Höhe gelaſſen, wird das ſtärkſte Donnerwetter zum Schweigen bringen. Blitze ſind gewaltſame Durchbrüche einer angehäuften elektriſchen Materie, ſo wie Ueberſchwemmungen Durchbrüche von Teichen; dieſen

muß der Menſch entgegen arbeiten, die Zeiten ſind ja ohnehin ſchon ſo ziemlich vorbey, da man das liebe Gewitter verehrt, wie die Egyptier die lieben Crocodille, von denen ſie mit landesgottheitlicher Herablaſſung aufgefreſſen werden. Wohlverſtanden, eine ſolche Kugel ſoll kein Blitzableiter werden, ſondern das ganze Donnerwetter über dem Ort ſtille machen, wie Hrn. de Romas Drache. Allein Drachen ſind nicht immer anzuwenden. Die ſchwerſten Donnerwetter kommen oft ohne Wind, und werden alsdann durch ihre Dauer ſo ſehr gefährlich, und da ſteigt kein Drache; ja bey den meiſten Gewittern läßt der Wind mit dem ſie ſich nähern nach, wenn ſie uns über dem Kopf ſtehen, die Drachen kommen alſo herab, gerade zu der Zeit da ſie in der Höhe am nöthigſten ſind, und endlich erfordert der Drache eine Behandlung, die den Leuten, die ihn ſteigen laſſen, gefährlich werden kann. Vermuthlich, ja faſt gewiß, wird es auch zu hageln aufhören. Daß eine ſolche Kugel gut einzurichten viel koſten würde, iſt kein Einwurf. Die Feſtungen koſten unendlich mehr, und ziehen meiſtens die Donnerwetter erſt recht herbey die ſie abhalten ſollten.

3) Die Signal-Sprache wird dadurch zum Erſtaunen erweitert, und dazu können ſchon Kugeln von 6, 8 Fuß dienen. Zur See wäre der Nutzen unermeßlich, auch bey Belagerungen, der Beſatzung allerley bekannt zu machen, wozu die Sprache durch Raqueten nicht wortreich genug iſt, auch könnte die Beſatzung dem Land allerley zu verſtehen geben, und die belagernden Ingenieurs könnten ſich

indeſſen üben, das Leitſeil entzwey zu ſchießen.

4) Wird die Kugel ſo groß gemacht einen Menſchen zu heben, ſo wird der Nutzen unabſehbar. Armeen zu recognoſciren, Terrain aufzunehmen und für die Schlacht zu beſehen. Dem Schiffscapitän, der hunderte von Toiſen über ſeinem Maſt ſchweben kann, entfernte Inſeln zu ſehen, wodurch die Findung der Länge ſehr erleichtert würde; den kürzeſten Weg aus dem Eis zu finden, vielleicht endlich gar einmahl dadurch in einem glücklichen Sommer eine nördliche Durchfahrt. Dem Phyſiker nachdem er eine Gegend durchwandert, dieſelbe nun auf einmahl mit dem Auge zu faſſen. Die Bergketten zu überſehen, und in die Krater erloſchner Vulcane hineinzuſchauen wie in die Mondsflecken, und auf ein-

mahl Aehnlichkeiten zu entdecken, die jetzt dem Blick des Witzigſten entwiſchen. Mit einem paar Pferden vor dieſen Luftwagen, oder, nachdem der Wind geht, hinter denſelben, oder beyde einander zur Seite geſpannt, könnte man in kurzer Zeit Länder durchreiſen. Wie würde nicht eine ſolche Reiſe über Deutſchland weg, von einem erfahrnen, vernünftigen Mann angeſtellt, aufgenommen werden! Der Himmel behüthe uns nur vor ſolchen erdichteten Reiſen über Deutſchland, oder ſoll ja eine erſcheinen, ſo gebe er, daß die Materie einem Mann in die Hände falle, gleich dem, der die Inſel à la Montgolfier, ich meine Laputa, ſo meiſterhaft durch die Luft ſteurete *).

5) Könnte man auf dieſe Weiſe leicht mit einem Pferd, das auf der Landſtraße

---

*) Swift. S. Gulliver's dritte Reiſe.

bliebe, ohne Räder in der Luft Luſtreiſen thun, wie ein Theater-Gott, und das Pferd ſelbſt leiten, durch Wälder müßten freylich die Wege alsdann etwas breit gehauen werden, wenn etwa der Wind von der Seite käme, oder man befeſtigte den Phaeton vermittelſt eines Flaſchenzugs am Pferde, und zöge ſich im Nothfall ſo nahe an daſſelbe an, als man wollte. Riſſe der Phaeton ab und finge an zu ſteigen, ſo thäte vielleicht ein kleiner Anker gute Dienſte, den man fallen ließe. Auch iſt bey angebundenen Kugeln wohl der Gedanke nicht außer Acht zu laſſen, daß man ſich ſelbſt durch den Wind nach der Erde treiben laſſen kann, ſo wie der Drache durch denſelben ſteigt *). Die

---

*) Vermuthlich war etwas davon Urſache, daß Hr. Pilatre de Roſier, als er zum erſten Mahl am Gängelband hinauf wollte, anſtatt zu ſteigen, in die Bäume gerieth.

in dieſem Paragraphen angegebene Anwendung iſt ſo einleuchtend und leicht, daß ich, zumahl da ſie mehr zum Vergnügen als zum Nutzen iſt, gewiß hoffe, noch ſolche Luſtreiſen in vergoldeten Luft-Schlitten, und vielleicht in der Nähe zu erleben.

6) Können dieſe Kugeln ſchon ganz im Kleinen gebraucht werden, Höhen, zumahl in eingeſchloſſenen Räumen zu meſſen, als z. B. die Höhe von Gewölben in Kirchen und alten Denkmählern, die man oft nicht beſteigen kann, mag oder darf; die Höhen von unterirdiſchen Höhlen, die man oft beym Licht vieler Fackeln nicht abſehen kann. So wie man nämlich ſeit jeher einen Senkel hatte, ſo hat man jetzt einen Steiger. Unter dieſer Geſtalt könnten ſie oft ſchon Handwerksleuten nützen, und der Diamant

koſtet dem Glaſer ſchon mehr, als eine ſolche Kugel, freylich koſten letztere immer bey der Anwendung wieder. Dieſes wird aber mit der Zeit leidlicher werden. Nur Fleiß und Muth. Auch die Höhe der Wolken könnte in manchen Fällen ſo gemeſſen werden.

7) Der Montblanc, und andere unerſteigliche Klippen und Höhen könnten ſo erſtiegen werden. Bey hundert Vorfällen könnte ein einziger alsdann durch angeknüpfte Strickleitern u. ſ. w. den andern die Sache erleichtern.

8) Der Menſch hat bisher bloß deßwegen nicht fliegen können, weil es ihm ſchwer fiel Flügel zu bewegen, die die Laſt ſeines Körpers tragen ſollten. Jetzt, da er ſich ſo leicht machen kann, als er will, und die Flügel nur braucht ſich zu lenken, und etwa ein paar Pfund zu heben, ſo

wird er künftig auch mit einer Blaſe fliegen, wie die Fiſche mit einer Blaſe ſchwimmen. Den Luftſchiffern wären ſolche Flieg-Blaſen ſehr zum Nothfall zu empfehlen. So wie es auch nützlich ſeyn könnte, ſich mit Kork und kleinen Bothen zu verſehen.

Sie könnten ferner nützen 9) über das Waſſer ſo leicht hinzugehen, als über Queckſilber. In der That dachte ich der Waſſertreter, der ſich vor einigen Monathen in Paris ſo glaubwürdig ankündigte, würde das dortige Publicum auf dieſe Weiſe zu hintergehen ſuchen.

10) Mit einer ſolchen Kugel übergeſchnallt, Sprünge zu thun, die einen über Häuſer wegführen, wogegen alle Wunder des Eislaufs Kleinigkeiten ſeyn müßten.

11) Zu Fahrzeugen, in Pyrmont, Hofgeismar, Rehburg, Mavenberg und überall, an einem Morgen die

Alpenluft zu genießen, eine Cur zu athmen, und zu trinken den reinen Strahl der Sonne, eine Stunde vor ihrem Aufgang.

12) Wichtige Papiere in der Nacht aus einer eingeſchloſſenen Feſtung wegzubringen, ſelbſt wichtige Männer fortzuſchaffen, Finke aus Maxenſchen Käfichen, wenn es der Mühe und der inflammabeln Luft werth wäre.

13) Jetzt geſchwind dieſe Bälle nach Oſtindien, China, Japan u. ſ. w. zu bringen, und ſie Kaiſern und Naboben aufzuhängen, ehe ſie gemein werden.

14) Vermittelſt Ihrer und einer guten Elektriſir-Maſchine die Rolle eines Muhammed im 5ten Welttheile zu ſpielen, dem Donner zu gebiethen und wo nicht wie Elias auf einem flammenden, doch wie Profeſſor Charles auf einem inflammabeln Wagen über die Wolken zu fahren.

Doch empfehle ich dieſen neuen Propheten ernſtlich die Geſchichte des Salzſchweins zu Lüneburg.

15) Da man heut zu Tage ein ſo großes Verdienſt darin ſucht, die Wunder aus der Bibel weg zu erklären, ſo gebe ich zu bedenken, ob nicht das von der Himmelfahrt des Elias ebenfalls hierdurch wegerklärt werden könnte. Denn ein feuriger Wagen und ein inflammabler differiren nicht mehr als die Wörter flammans und inflammabilis, und beydes könnte wohl im hebräiſchen mit einem einzigen Worte ausgedrückt werden. Daß Elias ſeinen Mantel fallen ließ, ſetzt die Sache faſt außer Zweifel. Profeſſer Charles warf ſeine Ueberröcke auch herunter, um deſto ſchneller zu ſteigen.

16) Um den Regenbogen als einen vollkommnen Cirkel zu ſehen, und ſeine

eigne werthe Silhouette auf einer Regenwand mit einer bunten Glorie zu erblicken, dürfte man nur einen ſolchen Wagen zu gehöriger Zeit beſteigen.

17) Montgolfierſche Maſchinen könnten dienen, ungeheure Laſten auf eine große Höhe zu heben, und dadurch gigantiſche Werke zu Stande zu bringen, wogegen alle die Aegyptiſchen Kleinigkeiten ſeyn müßten. Dieſes und daß

18) Schiffe, die ſich umgelegt haben, dadurch aufgerichtet werden könnten, iſt ſchon vorgeſchlagen worden.

19) Wie man im Krieg und Frieden ſeinem Nebenmenſchen durch ſolche Maſchinen großen Schaden zufügen, und wie man Licent und Zölle damit defraudiren könnte, ſagt man nicht gern, theils, weil dieſe Gedanken ſelbſt nicht recht zollfrey ſind, und theils der lehrreichen

Geſchichte des Salzſchweins zu Lüneburg wegen.

20) Zu den majeſtätiſchen Feuerwerken und Illuminationen, die die Welt noch geſehen hat, und die man mit Elektricität anzünden könnte; auf dieſe Weiſe ließen ſich die Wolken illuminiren.

21) Zu einer neuen Art von Jagd. Man hat ſchon in Frankreich und an andern Orten nach freygelaſſenen Kugeln, wie nach Falken gejagt, und Prämien für den geſetzt, der ſie zuerſt erreicht, wenn ſie fallen. Dieſe Jagd iſt noch nicht ſo halsbrechend, als eine die ſonſt in England Mode war, da man, wenn man keinen Fuchs fand, auf den erſten den beſten Kirchthurm in gerader Linie zujagte. Dieſes hießen ſie to hunt ſteeples, Kirchthürme jagen. Jetzt iſt es unter dem Adel abgekommen, und man überläßt

dieſe Jagd, wie billig, der Geiſtlichkeit, die auf eine minder halsbrechende Weiſe nach Kirchthürmen jagt.

22) Vielleicht können ſie gebraucht werden Perſonen bey Feuersgefahr zu retten, oder dem Rohrmeiſter beym Löſchen einen bequemen Standpunkt zu verſchaffen.

23) Werden ſie ſo groß gemacht, daß mehrere Menſchen damit gehoben werden können, ſo können ſie bey Belagerungen ſehr wichtig werden. Mancher kleine, magere, leichte, aber tapfere junge Mann, kann alsdann ſeinen Körper ſo gut auf Intereſſe auslegen, als jetzt der große, fette, ramaſſirte den ſeinigen, und bey Anwerbung des eigentlich fliegenden Corps und der leichten Truppen im ſtrengſten Verſtand, wird man die Wage gebrauchen, und das Verdienſt nicht

mehr nach Zollen, ſondern nach Pfunden beſtimmen.

24) Manche andere geheime Expedition könnte dadurch ſehr begünſtigt werden. Z. B. Entführungen, ſelbſt aus dem Serail. Ja es wäre möglich, daß dereinſt ein Corſar den Tempel zu Loretto, der ſicherlich nicht durch die Luft dahin gekommen iſt, einmahl, größten Theils wenigſtens, durch die Luft wegführte.

25) Um das Viertelhundert voll zu haben, möchte ich wohl fragen, ob nicht ein ſolcher Wagen dem Dichter nützen könnte. Daß ſich die Seele erhebt, wenn der Leib erhoben wird, iſt demonſtrirt, ſo wie wenn der Leib ſtürzt, die Seele gemeiniglich auch nicht zurück bleibt. Prof. Charles hat vielleicht nie gedichtet, wer aber den Brief lieſt, worin er ſeine Empfindungen beſchreibt, wird

eine dichteriſche Erhebung der Seele darin nicht verkennen. Man bedenke auch nur das Athmen der Alpenluft, das Baden, Plätſchern und Schwimmen im Lichtmeer und in Geſellſchaft der Morgenſterne, während die Hälfte der Welt unter einem noch im Schlamm der Nacht ruht. Der Nutzen iſt nicht zu verkennen.

Nachſchrift.

Während des Abdrucks vorſtehender Blätter, wurde ein ſo kleiner Luftball, als ich oben angegeben habe, zu machen verſucht. Aus einem Verſehen wurde er aber kaum drittehalb Pariſ. Zoll im Durchmeſſer groß gemacht, da er drey hätte haben ſollen. Er ſtieg alſo nicht, ſank aber ſo langſam nieder, daß mir einfiel, ob er nicht auf einer etwas ſchweren Luft würde liegen bleiben. Zum

Glück war eine große Flaſche voll fixer Luft bey der Hand, die freylich ſchon etliche Mahl durchs Waſſer gegangen war; dieſe wurde in ein weites gläſernes Gefäß gegoſſen, als ich nun den kleinen Luftball in dieſes Gefäß warf, ſo ſchwebte er mitten in demſelben, ohne die Seitenwände zu berühren. Der Verſuch nahm ſich vortrefflich aus, und frappirte auch Perſonen, die an die andere Erſcheinung ſchon ſehr gewöhnt waren, wieder als etwas Neues. Ich empfehle ihn daher vorzüglich den ambulirenden Docenten der Phyſik. Er wird gewiß Beyfall finden. Sie haben hier einen in Luft frey ſchwebenden Körper, der wieder ſteigt, wenn man ihn abwärts drückt, und wieder ſinkt, wenn man ihn hebt. Denn, was ich oben von dem Minimo in Frankreich geſagt habe, ſcheinen einige durch politiſche Zeitungen und Journale verbreitete Nachrichten vom Aufſteigen von Pfirſiſchen u. ſ. w., die doch wohl nicht 6 Zolle im Durchmeſſer werden gehabt haben, zu widerſprechen. Die Sache iſt allerdings möglich, und auf einem andern Wege, als die Franzoſen bisher verfolgt haben, leicht; allein ich glaube es von dort aus nicht eher, als bis ich es von einem Phyſiker verkündigt leſe, weil der Leute in Paris gar zu viele ſind, die ſchon das größte Vergnügen darin finden, einen ſolchen Einfall ſteigen zu laſſen.

18.

Beſchreibung eines von Hrn. Haas zu London erfundenen Pedals bey der Smeatonſchen Luftpumpe; nebſt einem Vorſchlag zu fernerer Verbeſſerung dieſer Maſchine.

Es iſt bekannt, daß bey der Smeatonſchen Luftpumpe, alle fernere Verdünnung aufhört, ſo bald die Luft ſo ſehr verdünnet worden iſt, daß bey ganz aufgezogenem Kolben ihre Elaſticität nicht mehr im Stande iſt das Kolben-Ventil zu heben. Dieſer Umſtand iſt nicht ſo geringfügig, als man wohl anfangs denken ſollte. So ganz dünne und leicht darf nämlich dieſes Ventil nicht gemacht werden, weil es leicht beſchädigt werden könnte; ſo leicht es aber auch immer gemacht wird, ſo muß doch ſein Gewicht gehoben, auch vielleicht etwas Elaſticität deſſelben überwunden werden, und dieſer Widerſtand wird durch das klebrige Oehl, das ſich in der Gegend befindet und befinden muß, noch mehr erſchwert. Hr. Haas hat dieſer Unbequemlichkeit auf folgende Weiſe abgeholfen *): AB Fig. 1. iſt der untere Theil des Stiefels, bey LL liegt das Ventil, welches aus Wachstafft gemacht und Fig. 2. beſonders vorgeſtellt iſt. An dieſem Boden ſitzt gleichſam eine zweyte aber kleinere Luftpumpe CCDEF feſt, deren Stiefel DE, Kolben und Kolbenſtange aber rIKN iſt. Der Kolben rk geht, wie man ſieht, nicht in einem Stück fort, ſondern iſt in der Mitte bey I un-

---

*) S. die Kupfertafel.

terbrochen, daß er alſo in jener Gegend nicht an den Cylinder anſchließt, ſondern nur unter und über ihr. Uebrigens iſt dieſe Kolbenſtange von r bis l durchbohrt, und bey l hat ſie ebenfalls eine Oeffnung nach der Seite in den weißgelaſſenen Raum, nach der Röhre GH zu, welche herauf nach dem Teller und der Glocke führt, eben ſo wie in der Luftpumpe, die ich im Erxlebenſchen Compendio beſchrieben habe. Die Kolbenſtange rN befindet ſich an einem Hebel der zweyten Art OM, deſſen Ruhepunkt M an dem Geſtell der Luftpumpe angebracht iſt. Dieſer Hebel iſt ein Fußtritt. Wird bey O aufgetreten, ſo kann dadurch der Kolben herunter bewegt werden; läßt man nach, ſo liegt unter K in der Höhle des Stiefels eine Spiralfeder, die hier durch die dicke ſchräge Schraffirung vorgeſtellt iſt, und ſtark genug ſeyn muß, ſo bald der Druck bey O nachläßt, den Kolben wieder hinauf an das Ventil L L zu treiben. Daß hier der Kolbenzug durch einen Hebel geſchieht, darf um ſo weniger bedenklich ſcheinen, als die Größe dieſes Zugs ſehr gering iſt, und der Endzweck völlig erreicht wäre, wenn auch gleich der Kolben nur um eine Linie herabgerückt würde.

Jeder, der nur etwas mit der Smeatonſchen Luftpumpe bekannt iſt, wird nun die ganze Abſicht dieſer Einrichtung überſehen. Das Verfahren iſt nämlich folgendes: Wenn man anfängt auszupumpen, ſo bleibt der Fuß von dem Fußtritt weg, das Meſſingſtück r des Kolbens liegt alſo an dem Boden-Ventil L L an, und zwar kömmt die Oeffnung der Röhre r in der Kolbenſtange gerade unter den Mittelpunkt des Ventils (Fig. 2.) zu liegen, wo dasſelbe nicht durchlöchert iſt, und iſt alſo völlig dadurch geſchloſſen. Beym Aufwinden des Hauptkolbens der Luftpumpe, ſtrömt alſo die Luft unter der Glocke durch die Röhre GH in den Zwiſchenraum im kleinen Stiefel und durch den Canal lr bis an das Boden=Ventil, hebt dieſes und dringt alsdann durch die fünf Löcher in demſelben (Fig. 2.) in den Hauptſtiefel u. ſ. w. wie bey der Nairneſchen. Eben ſo legt ſich das Boden=Ventil beym Herablaſſen des Hauptkolbens wieder auf r auf und verſchließt dieſes. So weit iſt dieſe Luftpumpe beym Gebrauch von der Nairneſchen nicht unterſchieden, als daß in letzterer die Luft aus GH unmittelbar an das Ventil kömmt, hier aber erſt noch einen kleinen Canal durchlaufen muß, der in der Kolbenſtange einer zweyten Luftpumpe angebracht iſt; allein dieſen Canal kann man ganz füglich als einen bloſſen Fortſatz von GH, als ein etwas verlängertes GH, anſehen.

Iſt aber nun die Luft ſo weit unter der Glocke verdünnt, daß ſie das Boden-Ventil durch ihre Elaſticität nicht mehr heben kann, welches man bald an dem Elaſticitätsmeſſer merkt, ſo windet man, wie vorher, den Hauptkolben der Luftpumpe völlig auf, tritt alsdann auf O, ſo entfernt ſich das Stück r von dem Boden-Ventil LL, das alsdann frey ſchwebt, und die Luft dringt vermittelſt ihrer Elaſticität ohne den mindeſten Widerſtand durch die fünf Löcher in den obern Kolben: ja hätte ſie ſelbſt gar keine Elaſticität mehr, ſo würde ſie dennoch nach hydroſtatiſchen Geſetzen durch ihre Schwere in den obern Kolben ſteigen müſſen, da bey der Smeatonſchen Einrichtung der ganze Hauptſtiefel tiefer liegt als der Teller. Noch ehe man den Hauptkolben wieder nieder läßt, zieht man den Fuß von dem Tritt ab, wie ſich von ſelbſt verſteht, weil ſonſt die Luft durch die fünf Löcher eben ſo zurück getrieben werden würde, als ſie vorher durch dieſelben eingedrungen iſt. Der Vortheil dieſer Einrichtung iſt ſehr einleuchtend, und gewährt auch noch dieſes Gute, daß man dieſem Hauptventil nunmehr eine größere Stärke geben kann, der ganze Unterſchied wäre nur alsdann der, daß man die Operation mit dem Pedal eher anfangen müßte.

Nun hat die Smeatonſche Luftpumpe noch einen Fehler, auf deſſen Hebung oder Verminderung man, ſo viel ich weiß, wenig oder nicht gedacht hat. Er iſt freylich unbeträchtlich, allein es iſt immer ein Fehler, und zwar einer, der, wo nicht gehoben, doch ſehr vermindert werden kann. Warum wollte man einem ſo nützlichen Inſtrument nicht alle die Vollkommenheit geben, deren es fähig iſt, zumahl da es wohl ein ewiges Deſiderat bleiben wird, einen luftleeren Raum auf eine vollkommenere Weiſe, z. E. durch Queckſilber (eine Torricelliſche Leere) im Großen zu erhalten. Der Fehler iſt der: Nämlich *) wenn auch das Kolbenventil ſo nahe an der untern Fläche des Kolbens angebracht wird, wie Hr. Haas wirklich gethan hat, daß zwiſchen dem Kolben, wenn er unten aufſitzt, und dem Boden-Ventil kaum eine Cubik-Linie Luft übrig bliebe, ſo iſt dennoch nicht zu vermeiden, daß nicht, wenn der Kolben oben aufſitzt, welche über demſelben übrig bleiben, nämlich 1) in der Röhre, die vom Kolben-Ventil durch den Kolben, und 2) in der Röhre, die durch die obere Platte nach dem äußern Ventil geht. Dieſe Luft behält aber, wenn der Kolben oben aufſitzt, immer einerley Dichtigkeit mit der äußern, ja im ſtrengſten Verſtande etwas mehr, nämlich ſo viel

---

*) Hier wird es gut ſeyn, irgend eine Zeichnung der Smeatonſchen Luftpumpe zu Hülfe zu nehmen. Man findet ſie in Käſtner's Anfangsgründen, in Karſten's Lehrbegriff und Naturlehre, und in den von mir beſorgten Ausgaben von Erxleben's Phyſik.

mehr als das äußere Ventil durch ſeine Schwere, Elaſticität und Klebrigkeit drückt. Dieſe Luft alſo nimmt beym jedesmahligen Hinunterwinden des Kolbens ſogleich wieder den ganzen Stiefel ein. Iſt alſo die Luft unter dem Kolben-Ventil (wenn der Kolben aufſitzt,) eben ſo dicht, als jene Luft, wenn ſie ſich durch den Stiefel ausgebreitet hat, ſo kann erſtere das Kolben-Ventil nicht mehr heben, und alle fernere Verdünnung hat ein Ende. Allein fortgehen würde dieſe Verdünnung wieder, wenn man oben an der Platte noch eine Oeffnung mit einem Ventil anbrächte, über welches man entweder den Stiefel einer kleinen Handluftpumpe, oder auch ein Gefäß mit einem Hahn, das man vorher luftleer gemacht hätte, ſchrauben könnte, um die Luft zwiſchen dem Kolben-Ventil und dem äußern Ventil, am Ende bey aufgezogenem Kolben, zu verdünnen und dadurch der unter dem Kolben ſitzenden Luft beym Herablaſſen deſſelben wieder Kraft zu geben das Kolben-Ventil zu heben.

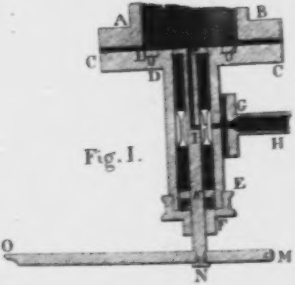

A
B
C
D
D
C
G
H
I
E
F
O
M
N

Fig. I.

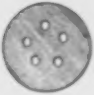


Fig. II.

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

vermiſchte Schriften

nach deſſen Tode

geſammelt und herausgegeben

von

Ludwig Chriſtian Lichtenberg

Sächſ. Goth. Geheimen Aſſiſtenzrathe

und

Friedrich Kries

Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

Neunter Band. Mit acht Kupfern.

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1806.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

phyſikaliſche
und
mathematiſche Schriften

nach deſſen Tode
geſammelt und herausgegeben
von

Ludwig Chriſtian Lichtenberg
Sächſ. Goth. Geheimen Aſſiſtenzrathe

und

Friedrich Kries
Profeſſor am Gothaiſchen Gymnaſium.

Vierter Band. Mit acht Kupfern.

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1806.

London
[illegible]

Vorbericht.

Unter den Artikeln, die dieſer Band begreiſt, iſt eigentlich nur der erſte ſo wie er hier erſcheint, ſchon gedruckt, geweſen. Mit dieſer Abhandlung kündigte **Lichtenberg** ſeine academiſchen Vorleſungen beym Antritt ſeines Lehramts in Göttingen an, und ſie erſchien daher als Programm im Jahr 1770.

Zehn Jahre ſpäter hat er über denſelben Gegenſtand eine Vorleſung in der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften gehalten *), die aber weder damahls gedruckt worden iſt, noch jetzt ſich unter ſeinen Papieren gefunden hat.

---

*) S. Götting. Anz. I. Bd. S. 481 ff.

Die beyden folgenden Abhandlungen hat er lateiniſch geſchrieben, und ſie ſtehen unter dem Titel: de nova methodo naturam ac motum fluidi electrici inveſtigandi — in den Schriften der Göttingiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften *). Da ſie einen wichtigen phyſikaliſchen Gegenſtand betreffen, wovon die Ehre der Entdeckung dem Verfaſſer ſelbſt gebührt, ſo glaubten wir, daß ſie in einer Sammlung ſeiner phyſikaliſchen Schriften um ſo weniger fehlen dürfte, als ſie noch immer die beſte und genaueſte Darſtellung jener merkwürdigen Erfindung liefern.

---

*) Die erſtere im VIII. Bde der Nov. Commentar. die andere im I. Bde der Commentationum.

Es ſchien uns aber dem Zwecke dieſer Sammlung, die nicht bloß für ein gelehrtes, ſondern für ein gebildetes Publikum überhaupt berechnet iſt, angemeßner, ſie in einem ähnlichen Gewande mit den übrigen Stücken dieſer Sammlung, als in ihrer urſprünglichen Form erſcheinen zu laſſen.

Außer dieſen beyden findet ſich noch eine frühere Abhandlung von dem Verfaſſer in den Schriften der Göttingiſchen Societät, worin er von ſeinen aſtronomiſchen Beobachtungen in den churfürſtlichen Landen Rechenſchaft gibt *). Dieſe haben wir aus dieſer Sammlung ganz weggelaſſen, weil das Intereſſe eines aſtronomiſchen Berichts ſeiner Natur nach nur auf wenige Perſonen eingeſchränkt iſt.

---

*) Im VII. Bde der Nov. Commentar.

Bey dieſer Gelegenheit bemerken wir euch, daß der aſtronomiſche Theil der Papiere des Verfaſſers den Händen eines geſchickten Aſtronomen anvertraut iſt. Indeſſen waren aſtronomiſche Beſchäftigungen nicht die Hauptſache des Verfaſſers, und der Zuſtand der praktiſchen Aſtronomie vor dreyßig Jahren bey weiten nicht ſo vollkommen als jetzt, ſo daß die Ausbeute, die man ſich von jenen Papieren zu verſprechen hat, nicht beträchtlich ſeyn dürfte.

Der übrige Theil dieſes Bandes enthält lauter bis jetzt ungedruckte Stücke, wovon die Ernte freylich nicht ſo ergiebig geweſen iſt, als ſie mancher vielleicht erwarten wird. Die fragmentariſchen Bemerkungen ſind auf ähnliche Art entſtanden, wie die vermiſchten Bemerkungen in den beyden erſten Bänden der vermiſchten Schriften. Wir haben ſie nähmlich aus ſeinen Papieren, in denen ſie ſich zerſtreut finden, zuſammengetragen, und der beſſern Ordnung wegen unter Rubriken geſtellt. Sie ſind übrigens aus denſelben Tagebüchern genommen, aus denen auch jene Bemerkungen gezogen ſind. Die letzteren Bände dieſer Tagebücher haben die Einrichtung, daß die phyſikaliſchen Bemerkungen von den übrigen getrennt ſind; ſie fangen auf der letzten Seite des Buchs an und laufen mit römiſchen Seitenzahlen nach vorn zu. Die Menge derſelben iſt nicht unbeträchtlich, und ein Beweis von der ſteten Aufmerkſamkeit des Verfaſſers auf Alles, was ſeine Wiſſenſchaft anging. Indeſſen ſchien uns doch nur ein kleiner Theil davon zur öffentlichen Mittheilung geeignet zu ſeyn.

Ueber die erſte Rubrik dieſer Bemerkungen müſſen wir noch ein paar Worte vorausſchicken.

Bekannter Maßen war der Verfaſſer geraume Zeit vor ſeinem Tode mit dem Gedanken beſchäftigt geweſen, ein Compendium der Phyſik zu ſchreiben. In frühern Zeiten zwar war er dieſer Art von Schriftſtellerey nicht günſtig, denn er ſagt in einem ſeiner Tagebücher ausdrücklich: "Wenn ich doch eine „Verrichtung wählen ſoll, die tauſend „Menſchen ſchon vor mir gewählt haben, ſo ſoll es gewiß das Compendienſchreiben nicht ſeyn."

Späterhin aber hatte ſich ſeine Meinung hierin, wie in andern Stücken, geändert, und es war ſein ernſtlicher Wille, anſtatt des mangelhaften Erxlebenichen Compendiums, ſich ein eigenes Lehrbuch zu ſeinen Vorleſungen auszuarbeiten. Sobald aber ein Gegenſtand ihn ernſtlich beſchäftigte, ſo pflegte er ſeine Gedanken darüber, ſo wie ſie ihm einfielen, niederzuſchreiben. Auf die Art ſind die Anmerkungen entſtanden, die wir hier mittheilen. Außer dieſen wenigen Anmerkungen aber finden ſich in ſeinen Papieren noch viele Rückblicke auf ſein Compendium; ja er hatte ſich ein eigenes Buch gemacht, mit der Aufſchrift: "Zur Materie ſowohl als der Form meines Compendii gehörige Bemerkungen" — Doch iſt das meiſte hiervon weißes Papier geblieben, und die wenigen Bemerkungen enthalten entweder literäriſche Notizen, oder kurze Fingerzeige für ihn, und ſind nicht für das Publikum tauglich.

Man würde alſo ſehr irren, wenn man glauben wollte, daß ſchon ein Theil des Compendiums fertig geweſen wäre; vielmehr, da der Verfaſſer, nach mehr als zehnjährigen Vorbereitungen, auch nicht einen einzigen Paragraphen abgefaßt hatte, ſo iſt ſehr zu zweifeln, ob er mit dieſer Arbeit zu Stande gekommen wäre, wenn er auch noch zehn Jahre länger gelebt hätte.

Das Compendium war nicht die einzige phyſikaliſche Arbeit, mit deren Plan er beſchäftigt war. Er hatte die Idee Fragen über phyſikaliſche Gegenſtände herauszugeben. Er ſpricht davon an mehrern Stellen, doch ohne ſich näher darüber zu erklären. So ſagt er einmahl:

“Meine Fragen über die Phyſik könnten vielleicht den Titel bekommen Vermächtniſſe. Man vermacht ja auch Kleinigkeiten.”

und an einer andern Stelle:

“Wenn ich meine Fragen über die Phyſik noch herausgebe, ſo müſſen ſie bloß jungen, thätigen Phyſikern zugeeignet werden: Gren, v. Humboldt, Hildebrandt, Scherer ꝛc.”

Gewiß iſt es ſehr zu bedauern, daß er dieſen Plan nicht ausgeführt hatte, denn wer kannte das Gebieth der Phyſik beſſer, als er? wer ließ ſich weniger als er durch Anſehen und Herkommen täuſchen? wer war mehr als er von Hypotheſen- und Syſtemenſucht frey? wer ſuchte die Wahrheit eifriger als er, und wer verſtand es beſſer, als er, neue Ausſichten zu eröffnen? Was hätte ein Mann von ſeinem Geiſte, der ſein ganzes Lebenlang dem Studium der Naturwiſſenſchaft ergeben war, dieſer für einen beſſern Dienſt leiſten können, als wenn er ſeine Ueberzeugungen und ſeine Zweifel darüber bekannt gemacht, die Dunkelheiten, die ihm noch übrig geblieben wären, angedeutet, und die ſchwachen Stellen in ihrem Gebäude bezeichnet hätte? Und wie beſcheiden und artig iſt die Idee, dieſe Fragen jungen, thätigen Männern zuzueignen! Er hatte nicht den gewöhnlichen Fehler des Alters, die Neuerungen der jüngern Welt zu verachten, ſondern er nahm Betrachtungen gern an, von wem er ſie auch erhielt.

Noch früher, als er die Idee zu dieſen Fragen gefaßt hatte, wollte er eine Abhandlung über das Feuer — wie es ſcheint für die Societät — ſchreiben. Auch hierzu hatte er ſchon mancherley Vorbereitungen gemacht. Die Abhandlung ſollte den Titel kriegen:

“Vom Nutzen der Argandſchen
„Lampe bey pyrometriſchen Ver-
„ſuchen,” oder, wie er ſagt, “be-
„ſcheidener: Verſuch die Ar-
„gandſche Lampe auf pyrometri-
„ſche Verſuche anzuwenden.”
“Die Einleitung” ſetzt er noch hinzu,
“könnte davon genommen werden, daß die
„pyrometriſchen Verſuche faſt ſo ausfallen
„müſſen, als wie die hydroſtatiſchen in Ge-
„fäßen von Sand oder Zucker. Was
„nicht geht, fällt natürlich auf die Un-
„vollkommenheit des Inſtruments.”

Aber auch dieß iſt leider! bloßer Entwurf geblieben, und es erhellet daraus, daß es ihm mehr um Berichtigung und Erweiterung ſeiner eigenen Kenntniſſe, als um ſchriftſtelleriſchen Ruhm zu thun geweſen iſt.

Bemerkenswerth iſt es vielleicht, daß er bey ſeinen literäriſchen Planen ſich ſo viel mit dem *Titel* der künftigen Schrift beſchäftigte, ohne an das Werk ſelbſt ernſtlich Hand anzulegen. Allerdings, kann man ſagen, ſtellt ſich einem lebhaften Geiſte mit dem Titel zugleich die ganze Idee ſeines Werkes dar, er ſieht es gleichſam vollendet vor ſich, und dieſes Vorgefühl der Vollendung iſt um ſo angenehmer, je verdrießlicher die ſtückweiſe und langſam fortſchreitende Ausarbeitung ſelbſt iſt. Ueber dieß hat ein Titel für einen *witzigen* Kopf noch etwas beſonders Anziehendes, indem es darauf ankommt, durch einen glücklich gewählten Ausdruck das Charakteriſtiſche des Werks auf eine auffallende, anlockende Weiſe anzudeuten.

Ob dieſem Bande noch ein anderer folgen werde, getrauen wir uns jetzt noch nicht zu beſtimmen. Lichtenberg hat eine Menge intereſſanter Ideen den Briefen an ſeine Freunde anvertraut. Sollte es uns gelingen von dieſen einen hinreichenden Vorrath zuſammenzubringen, ſo würden wir mit Vergnügen dasjenige daraus öffentlich mittheilen, was ſich zu einer ſolchen Bekanntmachung ſchickte. Auch iſt noch derjenige Theil ſeiner Papiere bis jetzt unbenutzt geblieben, der die Vorbereitungen zu ſeinen phyſikaliſchen Vorleſungen enthält. Wir werden von ihm mit eben der Sorgſamkeit Gebrauch machen, die wir bey ſeinen übrigen Papieren angewandt haben. Vor allen Dingen aber werden wir die Stimme des Publikums abwarten, um zu hören, ob eine ſolche Mittheilung nach ſeinen Wünſchen wäre. Denn die geringſte Zudringlichkeit würde eine Verſündigung an den Manen des Verſtorbenen ſeyn, dem ſeine Beſcheidenheit kaum erlaubte da aufzutreten, wo er laut dazu aufgefordert wurde, geſchweige daß er je das Amt eines unberufenen Apoſtels hätte übernehmen ſollen.

Gotha, im Jul. 1805.

Die Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Betrachtungen über einige Methoden eine gewiſſe Schwierigkeit in der Berechnung der Wahrſcheinlichkeit beym Spiel zu heben. S. 3

II. Von einer neuen Art die Natur und Bewegung der elektriſchen Materie zu erforſchen. Erſte Abhandlung. 49

III. Von einer neuen Art die Natur und Bewegung der elektriſchen Materie zu erforſchen. Zweyte Abhandlung. 83

IV. Fragmentariſche Bemerkungen über phyſikaliſche Gegenſtände.

1. Bemerkungen das Compendium betreffend. 129
2. Ueber das Studium der Naturlehre überhaupt. 137
3. Ueber das Gebieth der Naturlehre und die beyden phyſikaliſchen Syſteme, das dynamiſche und atomiſtiſche. 157
4. Ueber einige Gegenſtände der allgemeinen Naturlehre. 172

5. Ueber Chemie und chemiſche Wirkungen. S. 186
6. Vom Schall. 209
7. Ueber einige Luftarten. 224
8. Ueber Wärme und Feuer. 232
9. Ueber das Licht. 258
10. Ueber Elektricität. 284
11. Ueber Magnetismus. 294
12. Ueber aſtronomiſche Gegenſtände 303
13. Ueber Gegenſtände der phyſiſchen Geographie. 310
14. Ueber meteorologiſche Gegenſtände. 319
15. Vermiſchte Bemerkungen. 340
V. Schreiben an Hrn. Werner in Gießen, die Newtoniſche Theorie vom Licht betreffend. 363

I.

Betrachtungen
über
einige Methoden,
eine gewiſſe Schwierigkeit
in der
Berechnung der Wahrſcheinlichkeit
beym Spiel zu heben.

Betrachtungen
über
# einige Methoden,
eine gewiſſe Schwierigkeit
in der
Berechnung der Wahrſcheinlichkeit
beym Spiel zu heben.

Der Meßkünſtler findet nicht ſelten bey der Anwendung ſeiner Schlüſſe auf die Natur, merkliche Abweichungen von dem, was er nach ſeiner Rechnung hätte erwarten ſollen. Es iſt nicht ſehr ſchwer den Grund hiervon im Allgemeinen anzugeben, und einzuſehen, daß es nicht die Schuld der Mathematik ſeyn kann. Er abſtrahirt ſich von dieſer Welt eine eigne, von welcher er die Geſetzbücher gleichſam ſelbſt in Händen hat; keine Kraft kann in derſelben wirken, ehe er ſie ſelbſt hinein legt; er weiß was überall geſchieht, und aus ſeinen Formeln lieſt er Weiſſagungen ab; ohne ein Wunder hebt er Geſetze auf, verordnet andere, und gibt ſeiner Welt jede Geſtalt, die er will. So weit leitet ihn die Mathematik, und Alles iſt ſo gewiß als die ewigen Wahrheiten, worauf ſie ſich ſtützet. Könnte ein endlicher Verſtand mehr als nur die allgemeinſten Geſetze in unſerer wirklichen Welt entdecken, ſo wäre es dem Meßkünſtler leicht, ſie nach und nach in die ſeinige überzutragen, und ſo müßten Prophezeyhungen, die er für die letztere ſchreibt, auch in der erſteren gelten. Wer aber den Abſtand erwägt von uns bis zu dem, der allein die Geſetztafeln dieſes Ganzen in ſeiner allmächtigen Hand hält, der wird erkennen, wie unmöglich es iſt, ſich ein Syſtem von Kräften mit allen den unzähligen Beziehungen zu denken, das nicht ſchon ſelbſt im Allgemeinen von dieſem wirklichen abweichen ſollte. Wenn alſo der Mathematikverſtändige aus ſeinem Syſtem auf das unſrige ſchließt, ſo muß er allemahl Unterſchiede bemerken, ſo oft hier das allgemeine Geſetz durch beſondere Umſtände eingeſchränkt wird, die dort nicht in Betracht gezogen worden ſind. Wenn eine Bombe, die der Rechnung nach in einer Parabel nach dem Ziel fliegen ſollte, weder nach dem Ziel, noch in einer Parabel fliegt; wenn eine Kraft, die eine gewiſſe Laſt heben ſollte, kaum hinreicht die Maſchine in Bewegung zu ſetzen: ſo liegt der Fehler nicht in der Rechnung, denn in der Welt, wie ſie ſich der Meßkünſtler dachte, würde die Kraft die Laſt wirklich gehoben, und die Bombe ihr Ziel auf einer paraboliſchen Bahn gefunden haben. Auch in unrichtig abſtrahirten allgemeinen Geſetzen kann er nicht liegen; ſollte er dieſer Erfahrungen wegen, die Geſetze des Galiläus verwerfen, oder andere für den Hebel feſtſetzen? Sondern darin lag der Fehler, daß er glaubte, ſein Syſtem ginge mit dem unſrigen ſchon völlig gleich.

In der ganzen angewandten Mathematik wird man ähnliche Beyſpiele finden, und es iſt immer ein Gewinn Abweichungen von dieſer Art zu entdecken, entweder um ſie ſelbſt zu vermindern, oder wo dieſes nicht geſchehen kann, bey jeder Anwendung die allgemeinen Sätze dadurch gehörig einzuſchränken.

Ich will jetzo einige Betrachtungen über eine ſehr merkwürdige Abweichung von dieſer Art anſtellen, die ſich in einem Theile der angewandten Rechenkunſt zeigt, der beym erſten Anblick weniger von einer Verbindung mit dem irdiſchen leiden zu können ſcheint, ich meine in der Berechnung der Wahrſcheinlichkeit beym Spiel, und des dadurch zu beſtimmenden Grades der Hoffnung der Spielenden. Ich verſtehe hier nicht ſolche Abweichungen von der Rechnung, die eben deßwegen noch Statt finden müſſen, weil Beſtimmungen der Grade der Wahrſcheinlichkeit noch bey weiten keine Weiſſagungen ſeyn ſollen; nicht Abweichungen, die ſelbſt in der Welt des Meßkünſtlers Statt finden müßten, wenn er Zufälle hinein nähme; ſondern ſolche, die eine Aehnlichkeit mit den oben erwähnten haben, und aus einer nicht ſorgfältig genug gemachten Anwendung in ſich wahrer Sätze auf die wirkliche Welt und die Geſellſchaft entſpringen.

Die Aufgabe, wobey dieſe Abweichung vorzüglich in die Augen fällt, iſt eben deßwegen ſehr berühmt geworden. Sie iſt folgende: Zwey Perſonen A. und B. werfen eine Münze in die Höhe, die z. E. auf der einen Seite mit I. und auf der andern mit O. bezeichnet ſeyn ſoll *). A. der die Münze wirft, verſpricht dem B. einen Thaler, wenn I. im erſten Wurf fällt, 2 Thaler wenn es erſt im zweyten Wurf, 4 Thaler wenn es erſt im dritten, 8 wenn es erſt im vierten fällt, kurz, ſollte es erſt im n^{ten} Wurf fallen, ſo be-

---

*) Die Bezeichnung, welche ich hier gewählt habe, hat beyläufig noch den Nutzen, daß, wenn endlich die I. fällt, ſie mit allen den O, die vorher fielen, zuſammen geſchrieben, nach der leibnitziſchen Dyadik die Thaler zählt, welche A. bezahlen muß, hingegen giebt ihr Werth, mit 2 dividirt, den Einſatz des B. für ſo viel Würfe, und damit multiplicirt, die Menge aller möglichen Fälle, die in ſo viel Würfen vorkommen können.

zahlt A. an B. 2^{n-1} Thaler, und ſollte n auch noch ſo groß ſeyn, ſie wollen ſo lange werfen, bis I. fällt. Die Frage iſt: wie viel Gewinn kann ſich B. wahrſcheinlicher Weiſe hieraus verſprechen, oder wie viel muß er dem A. voraus bezahlen, daß ſich dieſer ohne Schaden in ein ſolches Spiel einlaſſen kann. Nach den bekannten Regeln der Rechnung des Wahrſcheinlichen iſt das, was B. bezahlen muß $= 1.\,\frac{1}{2} + 2.\,\frac{1}{4} + 4.\,\frac{1}{8} + \ldots\ldots\, 2^n.\,\frac{1}{2^{n+1}} = \frac{1}{2} + \frac{1}{2} + \frac{1}{2} + \frac{1}{2} \ldots\ldots$ das iſt, unendlich viel, wenn n gar vorher nicht feſtgeſetzt wird, und alle Schätze der Welt würden nicht zum Einſatz für den B. hinreichen, da im gemeinen Leben der größte Waghals von einem Spieler kaum 20 Thaler in einem ſolchen Spiel wagen würde, und gleichwohl könnte er ſein Geld und noch

12 Thaler dazu, wieder bekommen, wenn nur L. erſt im ſechſten Wurf fiele. Damit weniger Geübte nicht etwa glauben, der Widerſpruch zwiſchen der Rechnung und dem Urtheil des Spielers käme von der Vorausſetzung her, daß A. ins unendliche fort werfen könne: ſo darf man nur ſtatt n eine beträchtliche Zahl, als z. E. 100 ſetzen, ſo iſt der Einſatz des B. 50 Thaler und damit kann er 2^{99} Thaler gewinnen; ja fiele auch L. ſchon im zwanzigſten Wurf, ſo gewönne er 524288 Thaler. Woher kommt dieſer Widerſpruch?

Als Hr. Nicolaus Bernoulli dem Hrn. Montmort*) dieſe Aufgabe zuerſt vorlegte, ſo gab er zugleich dem

---

*) Analyſe ſur les Jeux de hazard par Mr. Montmort p. 402. ſo führt Hr. Bernoulli dieſes Buch in der folgenden Abhandlung an, ich ſelbſt habe es nicht geſehen.

Herrn Daniel Bernoulli davon Nachricht, und bath ſich ſeine Meinung aus. Dieſer hat auch wirklich eine Auflöſung, mit dem, ſeinem Geſchlechte eigenen Geiſte gegeben *), welche mit einer von Herrn Cramer, die man in der nähmlichen Abhandlung leſen kann, auf eins hinaus läuft, ungeachtet keiner von des andern ſeiner etwas wußte. Die Auflöſung dieſer beyden Gelehrten hängt hauptſächlich von folgenden Betrachtungen ab: Zwanzig Millionen Thaler machen mich zwar noch einmahl ſo reich, als zehen Millionen, aber nicht noch einmahl ſo glücklich; die Menſchen ſchätzen das Geld nicht nach ſeinem abſoluten Werth, ſondern nach dem

---

*) Specimen theoriae novae de mensura sortis in den Comment. acad. Petrop. Tom. V. p. 175. Das Weſentlichſte aus dieſer Abhandlung findet man im Hamb. Mag. T. I. St. 8. p. 73. überſetzt.

Gebrauch, den ſie davon machen können. Ob jemand 160, 170 oder 180 Millionen gewinnt, iſt ihm gleich viel, deſſen ungeachtet muß B. für alle dieſe hohen Gewinnſte haften, er muß bares Geld für etwas hingeben, das ihm nichts nützt, das iſt, er wirft ſein Geld weg. Nun ſetze man, unſer A. und B. ſpielten nur auf fünf und zwanzig Würfe, ſo ſetzt B. 12 Thaler 18 Mariengroſchen, und kann damit über 166 Millionen gewinnen, was hat er mehr nöthig als 13 Thaler zu wagen, da ihm 166 Millionen ſo viel ſind als eine unendliche Summe? Iſt B. ein König, ſo kann es ihm vielleicht nicht einerley ſeyn, ob er 160 oder 170 Millionen gewinnt, er kann alſo ſchon etwas mehr wagen; man ſieht alſo hieraus, daß für eine unbeſtimmte Anzahl von Würfen doch der Einſatz nicht einerley iſt, und daß er ſich nach B's Vermögen richtet. Wie man ferner zu einer genauern Beſtimmung des Einſatzes von B. gelangen kann, wenn ſein Vermögen gegeben iſt, wird man mit Vergnügen an den angeführten Orten ſelbſt nachleſen, da es mich hier zu weit führen würde, und außerdem nicht einmahl zu meinem Endzwecke gehört. Ueber dieß ſo ſinnreich auch jene Auflöſungen ſind, ſo läßt ſich doch, wie dieſe großen Männer wohl werden gewußt haben, zweifeln, ob dadurch jemahls die Aufgabe hinlänglich wird aufgelöſt werden können, da der Entſchluß, den ein gewiſſes Individuum B. faßt, ſein Geld zu wagen, von hundert Umſtänden abhängen kann, die vielleicht nie der Rechnung unterworfen werden können *). Herr

---

*) Z. E. läßt es ſich ſo gerade weg annehmen, daß zwey Perſonen, deren der eine [illegible]

d'Alembert iſt einen andern Weg gegangen, den Grund des obigen Widerſpruchs zu finden. Er glaubt, daß überhaupt die ganze Rechnung des Wahrſcheinlichen auf noch nicht genug beſtimmte Sätze gegründet ſey *). Hr. Beguelin hat ſich nach ihm bemühet **), dieſe Sätze, zumahl in ſo fern ſie in dieſem Spiel angewandt werden können, genauer zu beſtimmen. Beyden Männern haben die obigen Auflöſungen kein Genüge gethan, weil ſie ſich, wie ſie ſagen, auf Umſtände gründeten, um welche man ſich

---

Groſchen, der andere 1000 Ducaten im Vermögen hat, gleich leicht oder gleich ungern, der eine 10 Groſchen, der andere 10 Ducaten entbehren!

*) Opuscules mathemat. T. II. p. 1. ſeq. und andern ausführlicher in den Melanges de Litterature T. V.

**) Mem. de l'acad. de Berlin de l'année 1767. p. 382.

in der allgemeinen Betrachtung nicht bekümmern kann und darf.

Ob Herrn d'Alembert's Zweifel gegründet ſind, und Herrn Beguelin's Gedanken etwas zur Hebung derſelben beytragen, will ich nicht entſcheiden. Zweifel und Auflöſung ſind beyde mit dem Scharfſinn abgefaßt, der ſich von ſolchen Männern erwarten läßt, und geben, wenn ſie auch nichts bewieſen, dem Anſehen Bernoulli's und Cramer's entgegen geſetzt, genugſam zu erkennen, daß die Aufgabe ihre Schwierigkeiten habe, und zugleich eine Warnung für alle, die es wagen, darüber zu denken und zu ſchreiben, es wenigſtens mit Bedacht zu thun.

Mir iſt es vorgekommen, als ob man des obigen Widerſpruchs wegen nicht Urſache hätte, die alten Grundregeln der

Rechnung des Wahrſcheinlichen umzuſchmelzen, und daß es ſich allgemein nie wird thun laſſen, ſo wenig als man der Friction wegen nöthig hat die Mechanik auf andere Sätze zu gründen, oder ſo wenig ſich dieſes, wegen der veränderlichen Geſetze des Reibens, wird thun laſſen; ſondern, daß man lieber dieſe Hinderniſſe bey der Anwendung beſonders in Betrachtung zieht und übrigens die abſtrakten Lehren ungeändert läßt. Nach dieſer Meinung wären Bernoulli's und Cramer's Auflöſungen hinlänglich, obgleich ihre ausgegebenen Zahlen vielleicht bey beſondern Fällen, wie in der Aſtronomie geſchieht, durch angebrachte Verbeſſerungen der Wahrheit immer näher und näher gebracht werden können.

Ehe ich mich weiter hierüber erkläre, will ich erſt in einem leichten Exempel zeigen, was Hoffnung und Einſatz berechnen, eigentlich heißt, um jedermann in den Stand zu ſetzen über die Frage zu urtheilen. Jemand hält in einem Beutel zwey Looſe, einen Treffer und eine Niete, dieſe erlaubt er zweyen Perſonen zu ziehen, und verſpricht dem, welchem der Treffer zufällt, 10 Thaler; der andere bekommt nichts. Hier fällt in die Augen, daß die beyden Perſonen dem Manne, der ſie ziehen läßt, ſchon vor der Ziehung Dank für etwas ſchuldig ſind, weil ſie beyde in Verlegenheit ſeyn würden, wenn der Mann ſein Wort wieder zurück nähme. Indem ſie der Mann ziehen läßt, ſo gibt er ſein Recht auf die 10 Thaler auf, und überläßt es den beyden übrigen, alſo wird wohl auf jeden die Hälfte fallen, und jeder hat, wenn man unparteyiſch ſchätzen will, Hoffnung auf 5 Thaler, welches das arithmetiſche Mittel zwiſchen der Hoffnung die 10 Thaler ganz zu erhalten, und der Furcht nichts zu bekommen, iſt. Dieſes iſt es, wofür ſie ſich vor der Ziehung bedankten, und deſſen Verluſt ſie würde geſchmerzt haben, wenn nichts aus der Sache geworden wäre; dasjenige, was ſie dem Manne, der es vor der Ziehung verliert, auch vor derſelben durch den Einſatz wieder erſtatten müſſen, wenn er es nicht verſchenken will. Ich ſagte mit Fleiß, wenn man unparteyiſch ſchätzen will, denn auch hier zeigt ſich ſchon etwas, welches in dem Fall mit A. und B. nur mehr gehäuft, ſich auf einmahl ſehr groß zeigt, und den Leſer überraſcht. Ein Liederlicher, der etwa nur ſeinen Durſt nach Wunſch einmahl ſtillen wollte, und gar kein Geld hätte, würde ſeinen Antheil an den 10 Thalern vor der Ziehung vielleicht für einen Thaler verkaufen, ſo wie im Gegentheil, wenn der Mann ſich die 10 Thaler von den beyden Perſonen wollte bezahlen laſſen, eben der nähmliche Durſtige, wenn er auch 6 Thaler hätte, wohl ſchwerlich 3 für jene Hoffnung geben würde. Haben wir dieſes Menſchen wegen nöthig neue Regeln feſtzuſetzen? oder handelt der Mann unbillig, der 10 Thaler von den zwey Perſonen verlangt? Die beyden Perſonen haben es nicht nöthig ſich einzulaſſen, aber wenn ſie ſich einlaſſen, ſo müſſen ſie ſo viel bezahlen. Geht man weiter und nimmt 9 Nieten und einen Treffer, 10 Perſonen und einen einzigen Preis von 1000 Ducaten an: ſo gibt die Rechnung für den Werth eines Looſes 100 Ducaten, die meiſten Menſchen würden keine 8 wagen, auch diejenigen nicht, die Geld genug hätten 8 Ducaten in einer gemeinen Lotterie zu wagen. Iſt dieſes der Fehler der Rechnung? Gewiß nicht, denn der Mann, der dieſe Lotterie hat, verliert ja ſeine 1000 Ducaten gewiß. Aus dieſen wenigen Beyſpielen wird man ſchon geſehen haben, daß dieſe Rechnung mit der Vermiſchungsregel völlig einerley iſt; ſo wie ich nähmlich aus dem Werth einer Bouteille Wein, und der Menge Waſſer, worunter ich ihn gieße, den Werth einer Bouteille dieſes Gemiſches finden kann: ſo kann ich aus dem Werth einer Summe Geldes, die ich gewiß bekomme, ihren Werth berechnen, wenn ſich die Furcht ſie zu verlieren unter jene Gewißheit miſcht. Niemand hat es aber noch der Alligationsregel zur Laſt gelegt, wenn ein Kenner für eine Bouteille, worin ein Theil Champagner mit 3 Theilen Waſſer vermiſcht iſt, keinen halben Gulden geben wollte, da ſie es doch nach dieſer Regel hier zu Lande werth wäre.

Kurz, die Rechnung beſtimmt den Werth meiner Hoffnung bey einem Spiel, ohne ſich mit Klugheitsregeln abzugeben, die ſich unendlich verändern, und die der Menſch, der ſein Intereſſe kennt, vermittelſt der natürlichen Mathematik ſehr geſchwind findet, ſobald er nur den Bruch ſieht, der das Maß ſeiner Hoffnung iſt. Dieſen zu finden überläßt er gern den Mathematikverſtändigen, weil es in manchen Fällen große und ſchwere Rechnungen erfordert, allein das andere behält er lieber für ſich, weil er mit Recht vorausſetzt, daß ſein Intereſſe niemand beſſer kennt, als er ſelbſt. Ich glaube, man kann allgemein ſagen: In eine Lotterie, wo ich mit 100 Thaler Einſatz entweder eine Million gewinne oder nichts, und wobey der Entrepreneur ſicher geſtellt iſt, wird kein vernünftiger Mann einſetzen, was auch der Bruch ſeyn mag, der ſeine Hoffnung mißt; alſo unabhängig von einer Rechnung des Wahrſcheinlichen läßt ſich noch ein Fall denken, da ein Spieler ſagen kann: ich wage keine 10 Thaler, und wo der Entrepreneur mit Recht 100 verlangen kann, folglich wird die Verminderung jener Brüche, wovon Herr d'Alembert *) redet, unmöglich, oder ſie muß auf Bernoulli's Art geſchehen. Ferner ſetze man, unſer A. und B. ſpielten nur auf einen Wurf, ſo muß B. die Hälfte des Preiſes bezahlen, den ihm A. verſpricht; um einen Groſchen ſo zu ſpielen geht wohl an, aber die meiſten Menſchen

---

*) Opuſc. math. T. II. p. 12.

würden unweislich handeln um 100 Thaler ſo zu ſpielen, außer wenn ihr Vermögen ſehr groß iſt, und dieſes führt am Ende wieder auf Bernoulli's Auflöſung, die doch verbeſſert werden ſollte. Ich erinnere dieſes gegen den Herrn Beguelin, der bey einer ſeiner Auflöſungen *), die gemeine Rechnung bey einem einzigen Wurf für billig, und nur in den übrigen für falſch hält. Wenn alſo derſelbe Menſch bey einer großen und einerley Wahrſcheinlichkeit ſich bald einlaſſen will, und bald nicht will: ſo wird dieſes auch bey einem geringeren Einſatz, aber größern Unwahrſcheinlichkeit zu gewinnen, geſchehen müſſen.

Hier muß ich vor allen Dingen einem Einwurf begegnen, den man dem Herrn

---

*) a. a. O. §. XII. ſeq.

Bernoulli überall macht, und den ich noch nicht beantwortet gefunden habe. Man wirft ihm nähmlich vor, indem er die Schwierigkeit zu heben ſuche, ziehe er Umſtände in Betrachtung, um welche man ſich im Allgemeinen nicht bekümmern könne, als z. E. das Vermögen des B. Es iſt wahr, im Allgemeinen kommen ſie nicht in Betracht, aber bey dieſer Schwierigkeit iſt es nothwendig, denn dieſe entſteht ja bloß daher, daß ein Mann, der kein abſtrakter B. mehr iſt, um Rath gefragt wird; ein Mann, der ein Vermögen hat, und etwas nicht thun will, bloß, weil er dieſes Vermögen hat. Sobald man ſagt, vermöge der allgemeinen Auflöſung müßte B. eine unendliche Summe ſetzen, da doch kein vernünftiger Mann 20 Thaler wagen würde: ſo iſt es ſo gut erlaubt, den Grund dieſes Widerſpruchs in den beſondern Umſtänden des Mannes zu ſuchen, der gefragt wird, als in der Rechnung ſelbſt, wie Herr d'Alembert und Beguelin gethan haben. Herr Bernoulli will erklären, warum dieſer Mann ſo ſagen muß, der ja doch mit ſeinem Urtheil die ganze Schwierigkeit macht.

Dieſes wird, glaube ich, hinlänglich ſeyn des Herrn Bernoulli Methode gegen diejenigen zu rechtfertigen, die ihr den oben erwähnten Vorwurf machen; ob aber die Art, wie er aus dem Vermögen der Perſonen den Einſatz für jeden gegebenen Fall findet, noch Zweifeln unterworfen ſey, dieſes zu unterſuchen gehört nicht hierher, iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht beſtritten worden, und wird von Herrn Bernoulli ſelbſt nicht als ausgemacht und vollkommen angegeben;

denn wo er einen Hauptſatz, worauf ſie ſich gründet, vorträgt, ſagt er ausdrücklich: *valde probabile eſt* lucrulum quodvis ſemper emolumentum afferre ſummae bonorum reciproce proportionale.

Herrn d'Alembert's Meinung iſt von der Bernoulliſchen gänzlich verſchieden, er ſagt am oben angeführten Ort, die ganze Schwierigkeit entſtehe daher, weil die Mathematiker annähmen, daß z. E. mit der erwähnten Münze O. hundert Mahl hintereinander zu werfen eben ſo möglich ſey, als der Fall, wo die Würfe ſo hintereinander geſchähen 10011101100 u. ſ. w., welches, wie er behauptet, nicht iſt. Er beklagt ſich in den Melanges de litterature mit Recht über diejenigen, die, um ſeine Meinung zu widerlegen, ihm weitläuftig durch Rechnungen gezeigt haben, daß nach den Regeln der Combinationen kein Fall wahrſcheinlicher ſey als der andere. Freylich dem Herrn d'Alembert ſolche Gründe entgegen ſetzen, kommt mir nicht viel beſſer vor, als einem gelehrten Vertheidiger der Dreyeinigkeit die Beweiſe der Multiplication entgegen ſetzen wollen; die Zweifel des erſtern kommen, ſo wie die Ueberzeugung des letzteren, gewiß nicht daher, weil ſie die weiſen Widerlegungen ihrer Gegner noch nicht gewußt haben.

Unterdeſſen da Herr d'Alembert ſich nur bloß auf die Erfahrung beruft, ſo haben ſeine Gegner immer ein Recht zu ſagen, daß die Erfahrung nichts beweiſe, daß ſie nicht lange genug angeſtellt worden ſeyen; daß ſie aus ihrer Methode begreifen und erklären können, warum O. nicht oft hintereinander fallen könne, Herr d'Alembert aber nicht, wenn er bloß ſagt, es ſey phyſiſch unmöglich. Daß O. nicht oft 6 Mahl hinter einander fallen könne, iſt ein Erfahrungsſatz, daß es aber auch 100 Mahl fallen könne, iſt ein Satz, den uns, ohne die Erfahrung, ein Vernunftſchluß lehrt. Man begreift, daß wenn unſere Erde ſo groß wäre als Jupiter, und überall ſo bevölkert, als Europa, manche Begebenheiten, Genies und Meiſterſtücke derſelben, die wir jetzt als einzeln bewundern, weniger ſelten ſeyn würden, ungeachtet es auch alsdann einzelne geben würde. Wenn einige Perſonen auf einer kleinen unbewohnten Inſel, auf dem ungeheuren ſtillen Meer verlaſſen ſäßen, aber doch ſegeln könnten, wenn ſie nur einen Compaß und einen Quadranten hätten, würde man ſie nicht verlachen, wenn ſie auf der Inſel dergleichen Inſtrumente ſuchen wollten, und wieviel würde man wohl gegen eins verwetten können, daß ſie nichts von der Art finden würden, wenn ſie auch noch ſo lange ſuchten; und gleichwohl hat ſich der Fall zugetragen, man hat einen Quadranten und Compaß geſucht, und gefunden *); ja, weil dem Quadranten, den man fand, noch einige weſentliche Stücke fehlten, ſo ſuchte man weiter, und fand die Stücke in einem Kaſten, der ans Ufer geworfen war, ich weiß nicht, ob es eben die waren, die zu dem nähmlichen Quadranten ehemahls gehört hatten, aber aus der Beſchreibung ſollte man eher das Gegentheil vermuthen.

---

*) Anson's Voyage round the world. Book III. chap. III. in der kleinen Dubliner Ausgabe von 1748. p. 275.

Mir iſt es begegnet, daß, da ich ein Dreygroſchenſtück, welches ich allemahl vorher ſorgfältig in einem Becher ſchüttelte, 240 Mahl in die Höhe warf, und ſo auf den Boden des Zimmers fallen ließ, einmahl einerley Seite 9 Mahl hinter einander fiel, und zwar ſchon nach dem 101ſten Wurf, da ich doch nach der gemeinen Rechnung 511 gegen 1 verwetten kann, daß jemand nicht 9 Mahl dieſelbe Seite beym erſten Verſuch wirft, und alſo in 512 Verſuchen, das iſt in 4608 Würfen erſt einmahl erwartet werden kann. Ja, einmahl blieb es auf der ſcharfen Seite ſtehen, ohne umzufallen und ohne an einer Wand anzuliegen, es blieb nähmlich, indem es unter etwas durchlaufen wollte, in der Mitte ſtecken; ein Fall, der vielleicht unter hunderttauſend Verſuchen ſich nicht ein einziges Mahl zuträgt, wenigſtens an dem Ort nicht, wo ich die Verſuche anſtellte. Alſo die bloße Seltenheit jener Fälle, da eine Seite ſehr oft hinter einander fällt, gibt uns kein Recht, ſie aus der allgemeinen Betrachtung heraus zu laſſen, ungeachtet die nähmliche Vernunft, die uns dieſes lehrt, uns auch warnt, uns vor einem ſolchen Spiel zu hüthen, wo die Hoffnung, große Reichthümer zu bekommen, auf nichts Beſſerem, als auf ſolchen Begebenheiten, beruht.

Herr Beguelin hat ſich bemühet, dasjenige mit einigen Gründen zu unterſtützen, was Herr d'Alembert nur ſchlechthin behauptete, um die Mathematikverſtändigen auf dieſe neue Schwierigkeit aufmerkſam zu machen. Die Frage iſt nähmlich hierbey, wenn man die obige

Münze wirft, und 1 iſt z. E. ſchon drey Mahl gefallen, iſt es vor dem 4^{ten} Wurf noch eben ſo wahrſcheinlich, daß I. oder daß O. fällt, als es vor dem erſten Wurf war: oder iſt es wahrſcheinlicher, daß nun O. fallen wird, weil I. ſchon drey Mahl gefallen iſt, und nun O. an die Reihe kommen muß, da es eben ſo viel Recht hat, wegen der völligen Gleichheit der Umſtände. Folgende Gründe ſind für die völlige Gleichheit der Wahrſcheinlichkeit bey jedem einzelnen Wurf: Zwiſchen den einzelnen Würfen läßt ſich keine Verbindung denken, jeder Wurf iſt ein erſter von einer neuen Reihe, und ſeine Verbindung mit den vorhergehenden iſt nur in unſerer Vorſtellung; hätte man den nächſten Wurf 100 Jahre hernach und tauſend Meilen von dem erſten Ort entfernt gethan: ſo würde die nähmliche Verbindung unter ihnen geweſen ſeyn, eine Secunde oder 100 Jahre ſind hier eine gleich ſtarke Zwiſchenwand. Daß O. mehr Recht bekommt zu fallen, wenn I. ſchon etliche Mahl gefallen iſt, iſt nur eine Erklärung der falſchen Vorſtellung von einer Verbindung und kein Beweis für dieſelbe. Beyde Seiten haben allerdings, wenn man ſo reden darf, ein gleiches Recht zu fallen, alſo ſollte die Münze billig auf der ſcharfen Seite ſtehen bleiben; da dieſes aber nicht geſchehen kann, ſo muß eine Seite oben hin zu liegen kommen und die andere wird ausgeſchloſſen, unerachtet nun beyde Anſpruch machen, ſo geſchieht doch beyden gleichſam ein Genüge, wenn nur eine von beyden fällt, welche, das iſt gleichviel. Ich weiß nur, daß eine fallen muß, daß aber die andere endlich auch kommen muß, davon ſteckt nichts in dem Begriff, und ich zweifle faſt, ob jemahls mit einigem Schein von Wahrheit etwas zur Beſtätigung des letztern wird geſagt werden können.

Gegen dieſes wendet Herr Beguelin nur im Vorbeygehen ein, die Natur bringe vermöge ihrer beſtändigen Wirkſamkeit immer Veränderungen hervor, und gehe von einem auf das andere über. Hiergegen, glaube ich, hat man nicht Urſache etwas Weiteres zu ſagen, als daß es zu wünſchen wäre, daß ſolche Beweiſe ganz unterlaſſen würden, und wenigſtens aus einer Wiſſenſchaft wegblieben, wie dieſe, zu welcher dieſe Aufgabe gehört, und wo der Verſtand überzeugt werden ſoll. Wenn eine gewiſſe Verhältniß, die unter den verſchiedenen Fällen Statt findet, die Abwechſelungen ſehr wahrſcheinlich macht, ſo werden ſie kommen, und wenn auch die Natur einmahl allen Geſchmack an der Mannigfaltigkeit verlieren ſollte. Dieſes ſollte auch kein Beweis ſeyn, aber im §. IX. kommt Herr Beguelin auf einen, von dem er glaubt, daß er alle Beweiſe für die Gleichheit der Wahrſcheinlichkeit, ſo einleuchtend ſie auch ſcheinen mögen, ſchlechterdings über den Haufen werfe.

Man ſetze, ſagt er, ein Mann, der auch A. heißen mag, habe eine ſolche Lotterie, wie ich ſchon oben eine angenommen habe, mit einem Treffer und einer Niete, oder mit gleichviel Treffern und Nieten; hieraus laſſe er einen andern B. ziehen, und verſpreche ihm allemahl, ſo oft er einen Treffer zieht, das Doppelte ſeines Einſatzes, (es verſteht ſich von ſelbſt, daß nach jedem Zug das gezogene Loos wieder zu den übrigen kommt): ſo ſind nach der gewöhnlichen Rechnung die Bedingungen billig. Ferner nehme man an, B. ſetze erſt einen halben Thaler; um ſich ſeines Schadens wieder zu erhohlen, wenn er verliert, ſo ſetze er beym zweyten Zug 1 Thaler, beym dritten 2, beym vierten 4, beym n^{ten} 2^{n-2} u. ſ. w.: ſo iſt klar, daß A. früh oder ſpät verlieren muß; denn wenn B. ein einziges Mahl gewinnt, ſo bekommt er Alles, was er vorher verloren hat, mit Profit wieder, und A. verliert Alles, was er gewonnen hatte, und darüber. Wo iſt nun dieſe Gleichheit, die doch nach der Rechnung wirklich da ſeyn ſoll? Denn wäre es allemahl bey jedem Zug eben ſo wahrſcheinlich, fährt Hr. Beguelin fort, daß B. eine Niete, als daß er einen Trefſer zieht: ſo muß es dem A. einerley ſeyn was B. ſetzt, oder zu welcher Zeit er aufhört. Ich muß bekennen, dieſes Argument hat mich eben ſo wenig überzeugt als das, welches aus der Mannigfaltigkeitsliebe der Natur hergehohlt wurde. Eben deßwegen, kann man antworten, weil es gleich wahrſcheinlich iſt, daß A. verliert, und daß er nicht verliert, ſo ſoll er nicht ſo unbeſonnen ſeyn, und auf ein ſolches Spiel ſo viel ſetzen, daß er, wenn er verliert, Alles verliert, was er vorher gewonnen hatte, welches hier Stillſchweigens als das Vermögen des A. angenommen wird. Soll denn B. ſo lange Fehler ziehen, bis er müde wird, oder bis er kein Geld mehr hat? Nimmt ſich B. nur die Geduld, zwanzig Züge zu thun, ſo läßt ſich 1048575 gegen I. verwetten, daß er einmahl einen Treffer ziehen wird, mit deſſen Gewinnſt er ſich wegſchleichen kann. Dieſes lehrt die Rechnung, welche doch eine Gleichheit der Wahrſcheinlichkeit bey jedem Zug vorausſetzt; folglich kann der Grund, warum A. unbeſonnen handelt, ſich in ein ſolches Spiel einzulaſſen, nicht in einem ſolchen Schwinden der Wahrſcheinlichkeit liegen. Spielt A. nur auf gleiche Einſätze, ſo ſind die Umſtände völlig gleich und auch für den A. zuträglich; ein anderer Beweis, daß das Widerſinnige bloß in dem unüberlegten Geldſetzen des A, und nicht in etwas Anderem lag.

Alle dieſe Beweiſe, welche die Gleichheit der Wahrſcheinlichkeit bey jedem einzelnen Wurf bekräftigen, könnten noch mehr aus einander geſetzt, und überhaupt vermehrt werden, ich will aber ſtatt deſſen nur noch eine Frage thun: Wenn ich die obige Münze 20 Mahl hinter einander werfen will, ſo ſind überhaupt 1048576 Fälle möglich, dieſe könnte man auf eben ſo viele Zettel ſchreiben, wovon z. E. einer ſo anfangen würde: *** 101100010110 *), man müßte ein Zeichen an ein Ende machen, um allemahl den Anfang einer ſolchen Reihe von dem Ende gehörig zu unterſcheiden. Dieſe Million Zettel ſchüttele man in einem Glücksrad, nun frage ich, iſt es einerley ob A. zum B. ſagt: hier werfe die Münze, fällt 1 im erſten Wurf, ſo gebe ich dir 1 Thaler u. ſ. w. wie wir oben geſehen haben, oder ob er ſagt: ziehe einen Zettel aus dem Glücksrad, ſteht 1 zu Anfang der Reihe, ſo gebe ich dir einen Thaler, kommt es erſt in der zweyten Stelle, oder fängt ſich die Reihe ſo an: ··· 10, 2 Thaler, nimmt es erſt die dritte Stelle ein, oder fängt die Reihe ſo an: ··· 100, 4 Thaler u. ſ. w. Iſt es gleichviel ob B. das eine oder das andere thut, ſo iſt die vollkommene Gleichheit der Fälle klar, und B. kann den Zettel ziehen, wo 1 neunzehn Mahl 0 vor ſich hat, ſo gut als irgend einen andern.

---

*) Ich rechne den Anfang von der rechten Hand wegen des Umſtandes mit der Leibnitziſchen Dyadik.

Iſt aber ein Unterſchied in den beyden Arten des Spiels, ſo bleibt die nähmliche Schwierigkeit, die man heben wollte, doch noch beym letztern, und ſollte ſich ja B. eher entſchließen ein Zettel aus dem Glücksrad zu nehmen, ſo könnte dieſes von einer falſchen Vorſtellung herkommen. Die Schwierigkeit bey dem letztern Spiel zu heben iſt wohl nicht leicht ein anderer Weg möglich, als der Bernoulliſche.

Herr **Beguelin** glaubt ferner, daß nachdem man t Mahl 0 geworfen, ſo könne man $t+1$ gegen 1 verwetten, daß das nächſte Mahl 1 fallen werde. Auf dieſe Art ſollte man faſt ſchließen können, daß die beſtändigen Abwechſelungen, als z. E. der Fall · · · 10101010, oder doch die Fälle mit vielen Abwechſelungen, die wahrſcheinlichſten wären, ſie ſind es aber nicht; nach der gewöhnlichen Rechnung iſt dieſer Fall auch einzig *), und ob ich auf dieſen Fall oder auf · · · 00000 halte, iſt einerley. Die Erfahrung wird einen leicht davon überführen, der etwa ſagen wollte: man könne dieſes nicht mit Rechnungen beweiſen, welche die Gegner eben für unrichtig erklären. Damit dieſes deſto leichter werde zu überſehen, ſo habe ich eine Tafel für die Menge der Abwechſelungen berechnet in dem Fall da A. und B. auf 20 Würfe ſpielen. Die Gründe der Rechnung laſſen ſich hier nicht beybringen. Es ſind nähmlich allemahl nur 2 Fälle möglich, wo in n Würfen einerley Seite ohne Abwechſelung fällt, ferner:

---

*) Ich darf wohl nicht beweiſen, daß überhaupt jeder Fall einzig iſt, und daß, wenn alle 20 Würfe vorgeſchrieben ſind, eben ſo wenig Wahrſcheinlichkeit für den einen als für den andern iſt. Ich nenne nur dieſe ſo, weil man gewöhnlich die unſymmetriſchen Fälle, wo 1 und 0 ſehr unregelmäßig vermiſcht ſind, unter eine Claſſe zu zählen pflegt.

$2\,\frac{(n-1)}{1}$ Fälle mit einer Abwechſelung

$2\left(\frac{(n-1)\cdot(n-2)}{1\cdot 2}\right)$ mit 2 Abwechſelungen

$2\cdot\left(\frac{(n-1)\cdot(n-2)\cdot(n-3)}{1\cdot 2\cdot 3}\right)$ mit 3 und

$2\cdot\left(\frac{(n-1)\cdot(n-2)\cdot(n-3)\cdots(n-m)}{1\cdot 2\cdot 3\cdots m}\right)$

mit m Abwechſelungen.

Die Tafel für 20 Würfe iſt folgende.

Menge der Abwechſ.	mögliche Fälle	Menge der Abwechſ.
0	2	19
1	38	18
2	342	17
3	1938	16
4	7752	15
5	23256	14
6	54264	13
7	100776	12
8	151164	11.
9	184756	10

Hieraus ſieht man, daß die Fälle, wo 1 und 0 ſehr gemiſcht ſind, eben ſo rar ſind, als die, wo oft einerley hinter einander fällt; ſo iſt der Fall mit 5 Abwechſelungen eben ſo gemein, als der mit 14, dieſes erklärt zugleich die Einrichtung der Tafel. Ich habe die obigen 240 Würfe hauptſächlich auch zu dieſem Endzwecke gethan, das iſt, ich habe 12 Verſuche mit 20 Würfen angeſtellt, und folgende Abwechſelungen gefunden:

einmahl	5	Abwechſelungen
dreymahl	6	———
einmahl	7	———
zweymahl	8	———
einmahl	9	———
einmahl	10	———
einmahl	11	———
zweymahl	12	———

Bey dem erſten mit den 5 Abwechſelungen, der aber in der Ordnung, worin ich ſie anſtellte, der 6te war, fiel die eine Seite 9 Mahl hinter einander, da doch überhaupt nur 13603 Fälle unter den 1048576 möglich ſind, worin 9 vorkommt, und in 30 derſelben kommt es 2 Mahl vor.

Auf dieſe Art wird ſich erkennen laſſen, warum die Münze ſo oft abwechſelt, ohne eine myſtiſche und unbegreifliche Verbindung zwiſchen den einzelnen Würfen anzunehmen. Ich läugne nicht, daß ſich auf Herrn Beguelin's Art Formeln finden laſſen, die etwas geben, was in der Ausübung, zumahl wenn nicht lange geſpielt wird, oft gebraucht werden kann, aber der Grund muß aus jenen Combinationen hergeholt werden.

Ich ſehe alſo nicht, daß man Urſache hat des Herrn Daniel Bernoulli Methode zu verwerfen, und derſelben neue unterzuſchieben. In der allgemeinen Betrachtung muß man der vollkommenen Gleichheit wegen, das Vermögen der Spielenden unendlich ſetzen; und alsdann geben ſich keine Widerſprüche, in der angewandten Lehre gibt es kein unendliches Vermögen, dieſes ſchränkt die allgemeinen Schlüſſe ein. Auf dieſe Art wäre dieſe Aufgabe wegen der Abweichung von der Rechnung, die ſich bey ihrer Anwendung hervorthut, nicht ſeltſamer, als viele andere in der angewandten Mathematik.

II.

Von
einer neuen Art
die
Natur und Bewegung
der
elektriſchen Materie
zu erforſchen.

Erſte Abhandlung.

Von einer neuen Art die Natur und Bewegung der elektriſchen Materie zu erforſchen.

Unter die merkwürdigſten Erfindungen, durch welche die Lehre von der Elektricität neuerlich bereichert worden iſt, gehört unſtreitig der Elektrophor, für deſſen Erfinder man nicht ohne Grund den jetzigen Profeſſor der Phyſik zu Stockholm Hrn. Wilke, unſern ehemahligen Mitbürger, zu halten hat. Denn Volta hat dieſes Inſtrument nicht eigentlich erfunden, ſondern ihm nur ſeine jetzige bequemere Einrichtung und ſeinen Nahmen gegeben, und es dadurch zum Range eines elektriſchen Werkzeugs erhoben; da Wilke ſich ſchon früher, im Jahr 1762, zum Behuf einiger Verſuche mit der Leydener Flaſche, einen ähnlichen Apparat hatte verfertigen laſſen, bey welchem anſtatt des Harzes Glas gebraucht war *). Indeſſen iſt zu bemerken, daß der italieniſche Phyſiker höchſt wahrſcheinlich von den Verſuchen des ſchwediſchen nie etwas gehört hatte, und daß die Verdienſte desſelben um dieſes Inſtrument noch immer ſo groß ſind, daß ihm, wenn auch nicht der Nahme des Erfinders, doch ein gleiches Lob und gleicher Ruhm als dieſem gebührt.

Merkwürdig iſt dieſes Inſtrument ohne Zweifel, theils wegen der Erſcheinungen

---

*) S. Schwediſche Abhandlungen vom Jahr 1762.

ſelbſt, die es darbiethet; theils wegen des neuen Sporns, den es den Phyſikern gegeben hat, die wunderbaren Eigenſchaften der Elektricität zu erforſchen. Und eines ſolchen Sporns bedurften beſonders die deutſchen Phyſiker, die, was dieſes Capitel der Naturlehre belangt, größten Theils entweder nichts thaten, oder ſich mit Spielereyen zu beſchäftigen, und hundert Mahl wiederhohlte Sachen noch einmahl zu wiederhohlen angefangen hatten.

Als ich zum erſten Mahl einen Elektrophor ſah, gefiel er mir ſogleich nicht nur wegen ſeiner einfachen Einrichtung, und ausnehmenden Wirkſamkeit, ſondern auch wegen der Beſchaffenheit der dazu erforderlichen Materialien, die überall leicht zu haben ſind; und da ich bemerkte, daß ein ſolches Inſtrument von achtzehn

Zoll im Durchmeſſer ſchon ſo große Wirkung that, als kaum eine koſtbare gewöhnliche Elektriſirmaſchine: ſo nahm ich mir vor, mir einen Elektrophor von beträchtlicher Größe zu verfertigen. Hierzu bewog mich noch mehr die ſcheinbare Abweichung ſeiner Wirkungen von den gewöhnlichen — eine Abweichung, die ich durch ein größeres Inſtrument nicht ohne Grund zu heben hoffen konnte. Denn Verſuche mit großen Inſtrumenten anſtellen, iſt eben ſo viel als die Erſcheinungen, die ſie darbiethen, unter das Vergrößerungsglas bringen. Das, was ſich vorher durch ſeine Kleinheit dem ſchärfſten Geſicht und der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit entzog, kann, auf dieſe Art vergrößert, oft auch einem ſtumpfern Sinn und einem nachläſſigern Beobachter nicht mehr entgehen.

Ich ließ mir alſo einen Elektrophor machen, wo der Kuchen, der aus gemeinem Harz, mit burgundiſchem und Terpenthin gemiſcht, beſtand, ſechs pariſer Fuß, und der Teller, aus Zinn, fünf Fuß im Durchmeſſer hielt. An dieſem nahm ich bald eine Menge von Erſcheinungen wahr, die ich vorher nicht geſehen hatte, die jedoch meiſtens ſo beſchaffen waren, wie ſie ſich von der Größe des Inſtruments erwarten ließen. Dieſe übergehe ich daher jetzt, und führe nur ein Beyſpiel an, woraus man die Stärke meines Elektrophors, im Vergleich mit andern gewöhnlichen Inſtrumenten dieſer Art, ſchätzen kann. Die Funken (wenn man anders das, was ſeiner Geſtalt und Wirkung nach kleinen Blitzen ähnlich war, ſo nennen darf), die ich hier erhielt, waren bisweilen vierzehn bis funfzehn Zoll lang;

fing man ſie mit der Hand auf, ſo erſchütterten ſie den ganzen Körper ſehr heftig; und fuhren ſie ſelbſt vom Teller gegen die Baſis, was öfters geſchah, ſo durchbohrten ſie bisweilen den Kuchen mit lautem Geprаſſel."

Ich komme jetzt auf den Hauptgegenſtand dieſer Abhandlung, nähmlich auf die Erſcheinung, die ich zwar an dem großen Elektrophor zuerſt beobachtet, aber bald darauf auch auf den kleinſten hervorbringen gelernt habe; eine Erſcheinung, die, ſo viel ich weiß, neu iſt und von der ich überzeugt bin, daß ſie durch die Unterſuchungen geſchickterer Naturforſcher, denen zugleich ein reichlicherer Vorrath phyſikaliſcher Inſtrumente zu Gebothe ſteht, für die Phyſik überhaupt wichtig werden, und einen neuen Weg zur genauern Erforſchung der elektriſchen Materie bahnen kann.

Denn es macht keine geringe Schwierigkeiten bey dieſen Unterſuchungen, daß die elektriſche Materie ſich entweder, wie die magnetiſche, unſerm Blick gänzlich entzieht, oder da, wo ſie ſichtbar iſt, mit einer ſolchen Geſchwindigkeit und, was mir nicht unwahrſcheinlich iſt, in Verbindung mit einer Menge unſichtbarer Stoffe, fortgeht, daß man ſehr oft außer der Stelle, wo der Funken überſchlägt, und der Geſtalt desſelben — was doch nur ein unbedeutender Theil der ganzen Erſcheinung iſt — nichts deutlich bemerken kann. Und das iſt kein Wunder. Denn man hat es hier nicht mit einer Materie zu thun, deren Schnelligkeit etwa ein unbefangener Zuſchauer mit der Schnelligkeit des Blitzes zu vergleichen verleitet werden könnte, ſondern mit dem Blitze ſelbſt. Mit Recht haben ſich daher die

Phyſiker immer bemüht, wenigſtens die Spuren einer Erſcheinung aufs ſorgfältigſte zu beobachten, die ſie ſelbſt nicht aufhalten konnten. Es kann niemanden, der nur ein wenig Beleſenheit beſitzt, unbekannt ſeyn, mit wie vielen Geſchichten vom Blitze, von Gefäßen, die er durchbohrt, von Draht oder Geld, das er geſchmolzen u. ſ. w. — die Schriften der Phyſiker angefüllt ſind. Nicht ſelten ſind die Erzählungen z. B. von dem Wege den der Blitz von der Spitze des Schorſteins bis in die Küche genommen hat, aus allzugroßer Genauigkeit ſo weitläuftig, daß ſie ganze Bogen füllen, und man mehr als eine Stunde braucht, um die Beſchreibung von dem zu leſen, was in einem Augenblicke geſchehen iſt. — Ferner haben die größten Phyſiker die Flecken, die die Leydner Flaſchen bey ihrer Entladung auf polirten Körpern erzeugen, imgleichen die kleinen Löchelchen, die ſie durch Papier ſchlagen, ihrer Aufmerkſamkeit werth geachtet; und unter den vortrefflichen Entdeckungen und Beobachtungen von Prieſtley iſt die Beobachtung der Ringe, die er durch einen Schlag ſeiner großen elektriſchen Batterie auf polirten Metallplatten hervorbrachte, nicht die geringſte.

Die Verſuche, die ich Ihnen, hochgeſchätzte Mitglieder und Zuhörer, jetzt zur Prüfung vorlegen will, übertreffen noch, wie ich glaube, die eben erwähnten, ſowohl an Schönheit, als an Wichtigkeit. Denn wenn ſie gleich nicht in die Klaſſe der glänzenden elektriſchen Verſuche gehören, ſo können ſie mit dieſen ſelbſt wohl um den Vorzug ſtreiten; und ich zweifle nicht, daß mein Apparat — was ihm zu keiner geringen Empfehlung gereicht — dereinſt noch von Taſchenſpielern und Zauberern gleich einem Zauberſtabe werde gebraucht werden. Was aber die Wichtigkeit der Verſuche anbelangt, ſo biethen ſie erſtens dem Naturforſcher ein leichtes Mittel dar, die Natur der elektriſchen Materie auf eine ähnliche Art zu unterſuchen, wie es bey dem Magneten in Anſehung der magnetiſchen Materie durch aufgeſtreuten Feilſtaub geſchieht; zweytens lehren ſie, daß in elektriſirten Körpern, beſonders Nichtleitern, Veränderungen vorgehen, von denen die Phyſiker bisher nichts wahrgenommen hatten; nicht zu gedenken, daß ſie auch zur Erklärung anderer Naturerſcheinungen dienlich ſind.

Die Veranlaſſung zur Entdeckung dieſer Erſcheinung war folgende: Die Verfertigung meines großen Elektrophors war gegen das Frühjahr 1777. zu Stande gekommen; in meiner Kammer war noch Alles voll von feinem Harzſtaub, der beym Abhobeln und Glätten des Kuchens oder der Baſis aufgeſtiegen war, ſich an die Wände und auf die Bücher gelegt hatte, und oft bey entſtehender Bewegung der Luft, zu meinem großen Verdruß, auf den Deckel des Elektrophors herab fiel. Nun fügte ſichs, daß der Deckel, der von der Decke herabhing, einmahl etwas längere Zeit von der Baſis abgehoben war, ſo daß der Staub auf die Baſis ſelbſt fallen konnte, und da geſchah es, daß er ſich hier nicht, wie vorher auf den Deckel, gleichförmig anlegte, ſondern an mehrern Stellen zu meinem großen Vergnügen kleine Sternchen bildete, die zwar anfangs matt und ſchlecht zu erkennen waren, als ich aber den Staub mit Fleiß ſtärker aufſtreute, ſehr deutlich und ſchön wurden, und hier und da erhabener Arbeit glichen. Es zeigten ſich bisweilen unzählige kleine Sterne, ganze Milchſtraßen, und größere Sonnen; die Bogen waren von der hohlen Seite matt, von der erhabenen aber mit Strahlen geziert; ferner ſehr niedliche kleine Aeſtchen, denen nicht unähnlich, welche die Kälte an den Fenſterſcheiben erzeugt; kleine Wolken von mannigfaltiger Geſtalt und Schattirung: endlich noch mancherley Figuren von beſonderer Geſtalt, von welchen ich nur eine auf der erſten Kupfertafel nebſt einigen Sternchen habe abbilden laſſen. Dabey war es ein ſehr angenehmes Schauſpiel für mich, als ich ſahe, daß ſie ſich kaum zerſtören ließen; denn wenn ich auch den Staub mit einer Feder oder einem Haſenfuß behuthſam abwiſchte, ſo erzeugten ſich doch dieſelben Figuren von neuen, und oft noch ſchöner als vorher. Ich nahm daher ein ſchwarzes Blättchen Papier, das mit einer klebrigen Materie beſtrichen war, und drückte es leiſe auf die Figuren, wodurch es mir gelang einige Abdrücke von ihnen zu bekommen, vor denen ich der königlichen Societät ſechſe vorgelegt habe. — Dieſe neue Art von Druckerey war mir um ſo erwünſchter, da ich, wenn ich in meinen Unterſuchungen weiter gehen wollte, weder Zeit noch Luſt hatte, alle Figuren abzuzeichnen oder zu zerſtören.

Alle Figuren, von denen ich bis jetzt geſprochen habe, hatte der Zufall erzeugt, und die Art ihrer Erzeugung war mir noch gänzlich unbekannt. Denn ich that nichts, als daß ich den Deckel des Elektrophors aufhob, und den Kuchen mit Harzſtaub bepuderte; was alsdann an Sternen zum Vorſchein kam, das verdankte ich lediglich dem Glücke, das ſeine Gaben ſchon ſparſamer zu ſpenden anfing. Denn da ich ſahe, daß die Kraft des Elektrophors durch den aufgeſtreuten Staub und die Figuren nicht wenig vermindert wurde: ſo mußte ich ihn öfters abwiſchen und von neuen elektriſiren, wodurch die Figuren zugleich von Grund aus zerſtört wurden. Dieſer mißlichen Erregungs-Methode und dieſes Spiels wurde ich endlich müde, der Reitz der Neuheit verſchwand; und ich fing daher an über die ſchon gemachten Verſuche ſorgfältig nachzudenken, und die vorhandenen genauer zu betrachten. Da erinnerte ich mich eines lebhaften Kniſterns an der Stelle des Elektrophors, die hernach die meiſten

Sternchen zeigte; wodurch es wahrſcheinlich wurde, daß die Figuren entweder durch das Eindringen der elektriſchen Materie aus dem Deckel durch das Harz in die untere Form, oder wenigſtens durch ein Ueberſtrömen derſelben in das Harz ſelbſt erzeugt worden waren. Hiervon wurde ich noch mehr überzeugt, als ich die Verſuche im Dunkeln anſtellte, und ſahe, daß aus dem Deckel leuchtende Büſchel herabfuhren, die auf die Baſis projicirt jene Sternchen bildeten. Ich fand auch, daß die Elektricität der Baſis an dieſer Stelle poſitiv war, denn wenn ich einen kleinen Teller darauf ſetzte und auf die gehörige Art wieder abhob, ſo war er negativ. So ſah ich mir ein neues und weites Feld von Verſuchen eröffnet, und dieß gab mir neuen Muth. Zuerſt legte ich kleine runde Blätterchen von Zinnfolie auf die Baſis; dieſe wurden von dem aufgehobenen Deckel angezogen und bald darauf wieder auf die Baſis zurückgeſtoßen, wo ſie herumrollten, und ihren Weg mit den niedlichſten Strahlen bezeichneten; die Spitzen aufgeſetzter Körper, z. B. eines Zirkels, wurden mit ſtrahlenden Kreiſen umgeben; blecherne Röhren oben mit einem polirten Knopf verſehen brachten, wenn ſie auf die Baſis geſetzt wurden, die prächtigſten Sonnen hervor. Nachdem ich alſo die Urſache der Erſcheinung entdeckt hatte, gebrauchte ich kleinere Elektrophore, und fand, daß alle Verſuche auch mit dieſen ohne Mühe und große Koſten gemacht werden können. Damit aber niemand vergebliche Mühe anwende, ſo will ich meinen Apparat, und beſonders die Einrichtung meines doppelten Elektrophors, der ſowohl zu dieſen als zu vielen andern Verſuchen ſehr geſchickt iſt, kurz beſchreiben.

Man nehme ein Bret, z. B. von Lindenholz, von länglicher Geſtalt, (IV. Taf. 1. Fig.), ungefähr zwey Fuß lang, einen Fuß breit, und etwa einen Zoll dick, und überziehe es zuerſt mit Zinnfolie oder Goldpapier, ſo daß auch der Rand des Holzes bedeckt wird; dann faſſe man es mit einer Einfaſſung von dünnem und biegſamen Holz ein, die etwa zwey und eine halbe Linie hervorragen, und wenigſtens mit einigen metallenen Nägeln befeſtigt ſeyn muß. Dieſe Schüſſel — denn ſo ſieht es aus — richte man mit einer Waſſerwage, und gieße dann ſo viel von der harzigen Miſchung hinein, als hinein geht. Die Miſchung wird am beſten aus gemeinem und burgundiſchem Harz gemacht und mit etwas Terpenthin verſetzt, um ſie geſchmeidiger zu machen und zu verhindern, daß ſie bey den Veränderungen, die das Bret von der Temperatur der Luft erleidet, nicht ſpringt.

Der Deckel, der zehn Zoll im Durchmeſſer halten muß, kann entweder von Zinn, oder von Holz oder Pappe mit Zinnfolie überzogen ſeyn, und muß, wie gewöhnlich, in ſeidenen Schnüren hängen (IV.Taf. 2.Fig.). Den meinigen habe ich von Lindenholz machen laſſen. Die untere Seite wird etwas ausgehöhlt, und ehe man ſie mit der Zinnfolie belegt, mit Leder oder Leinewand oder etwas dickem Papier überſpannt, um die Berührung mit dem Kuchen des Elektrophors theils vollkommener, theils ſanfter zu machen. Dieſen Deckel kann man ſowohl in P als in N (IV.Taf.

1. Fig.) auf den Elektrophor ſtellen, ſo daß er von der Einfaſſung um einen Zoll abſteht, und zwiſchen den Kreiſen, die er in beyden Lagen einnimmt, ein Zwiſchenraum von zwey Zollen bleibt.

Das Verfahren, wodurch ich dieſen Elektrophor elektriſire, iſt eben ſo einfach als wirkſam, und der Aufmerkſamkeit der Phyſiker nicht unwürdig. Wir wollen annehmen, der Elektrophor habe gar keine Elektricität, ſo muß man die Stelle, wo der Deckel die poſitive Elektricität (die ich immer mit +E bezeichnen will,) bekommen ſoll, entweder mit der trockenen Hand, oder mit dem zuſammengerollten Bart von einer Schreibfeder gelinde reiben. Dann ſetzt man den Deckel darauf, macht die gewöhnliche Verbindung zwiſchen ihm und einem Nagel der Einfaſſung, indem man den einen mit dem Daumen, den andern mit dem Mittelfinger berührt, hebt ihn an den ſeidenen Schnüren ab, und bringt ihn an die metallene Röhre, oder was es ſonſt für ein metallener Körper ſey, den man in N aufgeſetzt hat, um das bischen +E von jenem in dieſe überzuleiten. Man ſchiebt darauf die Röhre mit dem Finger, oder was noch beſſer iſt, mit einem idioelektriſchen Körper, z. B. einer Schreibfeder, oder Siegellackſtange, etwas fort; und verfährt dann eben ſo, wie vorher. Hat man dieſes Verfahren drey oder vier Mahl wiederhohlt, und immer das +E des Deckels in die Röhre innerhalb N übergeleitet, nachdem man dieſe vorher auf eine andere Stelle gerückt, ſo wechſelt man um: man ſetzt die Röhre in P, und den Deckel auf N, der nun, wenn man ihn aufhebt, negativ elektriſch ſeyn wird. Sein —E bringt man in die Röhre in P; und ſo fährt man abwechſelnd fort, Deckel und Röhre bald auf die eine, bald auf die andere Seite zu ſetzen, bis man ſieht, daß die Seite P dem Deckel eine ſtarke poſitive, und die Seite N eine ſtarke negative Elektricität ertheile. Auf dieſe Art habe ich geſehen, daß der Elektrophor, der anfangs in P kaum Fünkchen ſo groß wie Pulverkörner, und in N gar keine hervorbrachte, binnen vier Minuten durch ſich ſelbſt ſo ſehr verſtärkt wurde, daß der Deckel anderthalb Zoll lange Funken +E und —E gab. Setzt man den Deckel in P und N ſo auf, daß die Theile der Kreisflächen, die von ihm bedeckt werden, im umgekehrten Verhältniß der Intenſität ihres +E und —E ſind: ſo zeigt er, wenn man ihn aufhebt, gar keine Elektricität; und bedeckt man gleiche Theile, ſo iſt ſeine Elektricität, wenn er aufgehoben wird, der Summe der Elektricität beyder Kreiſe gleich.

Nach dieſer Vorbereitung wird ein jeder ſehr leicht folgende Verſuche anſtellen können. Nur muß er noch einige Scheiben von Gummilack oder gemeinem Harz zur Hand haben; auch ſind Scheiben von gefärbtem Schwefel oder Siegellack, und gefärbtem Glaſe gut. Ueber dieß braucht man verſchiedene metallene Röhren, die oben entweder mit einem Knopf oder einer ſcharfen Spitze verſehen ſind; ferner einen kleinen Vorrath von geſtoßenem Harz, Schwefel, Glas, von Herenmehl und dergleichen — ingleichen eine Leydener Flaſche mit einer Kette u. ſ. w.

Erſter Verſuch.

Man ſtelle die Röhre mit dem polirten Knopf auf die Scheibe von Gummilack oder Harz, (IV. Taf. 4. Fig.), und laſſe einen Funken +E auf den Knopf ſchlagen; dann nehme man die Röhre mit der bloßen Hand weg, und bepudere die Stelle mit Herenmehl oder zerſtoßenem Harz: ſo wird eine ſolche ſtrahlende Sonne zum Vorſchein kommen, als auf der II. Taf. abgebildet iſt. Nimmt man aber die Röhre vermittelſt eines idioelektriſchen Körpers weg, ſo fehlt der ſchwarze Kreis, aus dem die Strahlen hervor ſchießen.

Zweyter Verſuch.

Wird die Röhre negativ elektriſirt, und dann mit bloßer Hand abgehoben; ſo entſteht die Figur, die auf der III. Taf. vorgeſtellt iſt. Braucht man einen idioelektriſchen Körper zum Abheben, ſo fehlen an der Figur die ſchwarzen Aeſtchen faſt ganz. Hier muß ich noch bemerken, daß ich, nachdem die zweyte Kupfertafel ſchon fertig war, durch die poſitive Elektricität öfters Figuren mit drey und mehren koncentriſchen Kreiſen umgeben hervorgebracht habe. Da es aber jetzt nicht meine Abſicht iſt, Alles zu beſchreiben, was ich geſehen habe, ſondern was andere zu thun haben, um es ſelbſt zu ſehen: ſo wollte ich nicht mehrere Figuren beyfügen, und ſpare meine Hypotheſen für eine andere Abhandlung.

Dritter Verſuch.

Man lege eine Scheibe von Gummilack auf eine etwas kleinere Röhre, und ſtelle die vorher gebrauchte Röhre oben darauf, ſo wie die 5te Fig. der IV. Taf. vorſtellt;

alsdann elektriſire man A poſitiv, ſo wird auf der obern Seite der Scheibe eine ſtrahlende, und auf der untern eine negative ſtrahlenloſe Figur entſtehen, die zwar nicht ganz ſo wie die hier abgebildeten ausſehen, aber deren Aehnlichkeit mit dieſen auch ein ungeübtes Auge leicht erkennen wird. Auf dieſe Art kann man die Elektricität durch mehrere Scheiben zugleich gehen laſſen, und ihren Weg unterſuchen. Wendet man anſtatt der poſitiven die negative Elektricität an, ſo iſt Alles umgekehrt.

Vierter Verſuch.

Man ſtelle eine Leydener Flaſche auf die Harz-Scheibe, und elektriſire ihren Knopf poſitiv; dann wird auch die Figur auf der Scheibe in die Klaſſe der poſitiven gehören; hingegen wird ſie negativ ſeyn, wenn man die Flaſche negativ elektriſirt. Ein aufmerkſamer Beobachter wird hier mancherley Verſchiedenheiten beobachten. Ich habe die artigſten Ringe, und die ſchönſten elliptiſchen und kreisförmigen Flecken geſehen, in denen ich, wenn ich ſie näher ans Auge brachte, öfters wieder die zarteſten Ellipſen und koncentriſchen Kreiſe wahrnahm. Die ſchönſten Figuren dieſer Art, deren bewundernswürdige Bildung und Regelmäßigkeit ich mit Worten nicht beſchreiben kann, erhielt ich, wenn ich ein gemeines Bierglas voll Waſſer auf die Scheibe von Gummilack ſetzte und vermittelſt der oft gedachten Röhre das Waſſer poſitiv oder negativ elektriſirte (Fig. 6.).

Fünfter Verſuch.

Hierher läßt ſich auch eine neue Art von Steganographie rechnen, auf die ich zufälliger Weiſe gerieth, und die einem jeden, der Sinn für den Genuß hat, den die Betrachtung der Natur gewährt, viel Vergnügen machen wird. Man lade eine Leydener Flaſche, die von außen mit einer Kette verſehen iſt (IV. Taf. 7. Fig.), ſtark poſitiv; dann halte man mit der einen Hand die Kette an einen Nagel der Einfaſſung des Elektrophors D, faſſe mit der andern die Flaſche an ihrer äußern Belegung an, und mache mit ihrem Knopf allerhand Züge auf der Oberfläche des Elektrophors: ſo werden dieſe, wenn man ſie nachher bepudert, ſelbſt noch nach mehrern Tagen ſehr nett zum Vorſchein kommen, und den Kränzen aus Schachtelhalm (equiſetum) nicht unähnlich ſeyn. Iſolirt man aber den Elektrophor, und hält den Knopf der Flaſche an die Einfaſſung, und ſchreibt mit der Kette, (Fig. 8.): ſo ſehen die Züge wie Perlenſchnüre aus.

Mehrere Verſuche anzugeben habe ich jetzt weder Zeit, noch halte ich es zu meiner Abſicht für nöthig. Nur einen einzigen will ich noch beſonders anführen, weil er mir bis jetzt nur zwey Mahl gelungen iſt, und daher ſchwerlich von allgemeinen Urſachen herrühren kann. Wenn ich auf die Oberfläche meines großen Elektrophors ſo viel Waſſer tröpfelte, daß es ungefähr einen Kreis von einem Zoll im Durchmeſſer bildete; dann die Röhre mitten hineinſtellte und poſitiv elektriſirte: ſo fing das Waſſer, wenn ich es bepuderte, immer an ſich mit einer Atmoſphäre zu umziehen, die aber in den eben erwähnten Fällen unvollkommen war. Es fehlte nähmlich das elliptiſche Fleck a

(Fig. 9. Taf. IV.), von welchem das Pulver zurückgeſtoßen wurde; dagegen entſtand außerhalb der Atmoſphäre eine andere größere Ellipſe A, die das Pulver anzog. Der Grund dieſer Erſcheinung iſt mir noch unbekannt; wahrſcheinlich fand zwiſchen a und A eine verborgene Leitung Statt. Indeſſen werden diejenigen, die ſich mit dieſen Verſuchen beſchäftigen, öfters Gelegenheit haben ſolche Erſcheinungen zu beobachten, deren Erklärung für die Theorie der Elektricität nicht anders als vortheilhaft ſeyn kann. Ich füge noch einige Beobachtungen und Vorſichtsregeln bey:

1) Man kann zwar Glasſcheiben anſtatt der Harzſcheiben nehmen, allein die Figuren werden ſelten ſo nett und deutlich darauf. Bisweilen habe ich Spielkarten,

elaſtiſches Harz, Breter u. ſ. w. mit verſchiedenem Glück und mit verſchiedenem Erfolg gebraucht.

2) Man muß die Scheiben ſorgfältig abwiſchen; denn da die Figuren ſich ſchwer vertilgen laſſen, ſo könnte es geſchehen, daß, wenn man dieſelbe Scheibe zu mehreren Verſuchen hinter einander brauchte, man dasjenige einer Urſache zuſchriebe, was die Wirkung mehrerer wäre. Hat man aber das Pulver abgewiſcht, ſo kann man mit einem einzigen Hauch alle Wirkung der vorigen Elektricität zerſtören.

3) Zum Pudern muß man das feinſte Harz- oder Schwefel-Pulver, in einem leinenen Säckchen eingeſchloſſen, und von Metallen die feinſten Feilſpähne nehmen.

4) Es wäre vielleicht gut, ähnliche Verſuche unter der Luftpumpe anzuſtellen.

5) Ich habe Harzſcheiben auf einen Magnet gelegt und die feinſten Eiſenfeilſpähne darauf geſtreut, aber bis jetzt nichts Merkwürdiges wahrnehmen können.

6) Um koncentriſche Kreiſe hervorzubringen, taugen Röhren, die mit Spitzen verſehen ſind, beſſer als andere.

7) Man muß die Harzſcheiben bey den oben beſchriebenen Verſuchen auf leitende oder anelektriſche Körper legen.

8) Die koncentriſchen Kreiſe und Ringe, die überall bey dieſen Verſuchen vorkommen, verbreiten nicht wenig Licht über die ſinnreichen Schlüſſe

von Wilke *), und über die Erklärung der elektriſchen Pauſen von Groſſe **), wovon künftig ein Mehreres.

---

*) Schwediſche Abhandlungen, auf das Jahr 1777.

**) Elektriſche Pauſen. Leipzig 1776. — Rozier Obſ. ſur la Phyſique Septembre 1777. p. 233.

III.

Von einer neuen Art die Natur und Bewegung der elektriſchen Materie zu erforſchen.

Zweyte Abhandlung.

Von einer neuen Art die Natur und Bewegung der elektriſchen Materie zu erforſchen.

Seitdem ich Ihnen, verehrte Mitglieder, einige neue Verſuche über die Figuren, welche die mitgetheilte Elektricität auf idioelektriſchen Körpern hervorbringt, zur Beurtheilung vorgelegt habe, und es mir gelungen iſt Ihren Beyfall zu erhalten, habe ich mich bemüht, die allgemeinen Geſetze, von denen die Bildung dieſer Figuren abhängt, ausfündig zu machen, die Art ihrer Entſtehung zu entdecken, ihren Nutzen zu Erforſchung der Natur der elektriſchen Materie an Beyſpielen zu zeigen, und endlich das Verfahren ſelbſt zu verbeſſern. In dieſer Abſicht habe ich eine große Menge von Verſuchen angeſtellt; aber ich müßte billig fürchten, daß auch nur eine kurze Beſchreibung derſelben Ihre und meine Geduld um ſo eher erſchöpfen würde, als die meiſten derſelben ſo beſchaffen ſind, daß ſie nicht ohne eine größere Anzahl mühſamer Zeichnungen, als der Zweck dieſer Abhandlung geſtattet, verſtändlich gemacht werden könnten. Ich gebe daher den anfangs von mir gefaßten Vorſatz, Ihnen die ganze Reihe der Verſuche, und gewiſſer Maßen die Geſchichte derſelben vorzulegen, gefliſſentlich auf, da ich einſehe, daß eine ſolche Erzählung eben ſo läſtig, als unnöthig ſeyn würde. Denn es iſt jetzt meine Abſicht nicht das Alles umſtändlich aus einander zu ſetzen, was ſich aus meinen neuen Verſuchen zur Widerlegung oder Beſtätigung der verſchiedenen Meinungen der Phyſiker über die elektriſche Materie herleiten ließe, noch viel weniger eine neue Theorie derſelben aufzubauen. Ich glaube daher meinem Verſprechen Genüge zu leiſten, wenn ich an wenigen, aber deſto deutlichern Beyſpielen zeige, daß ich das von mir angegebene Verfahren verbeſſert habe; wenn ich ferner die Richtigkeit desſelben gegen die mir gemachten Einwürfe vertheidige; und endlich ſeinen Nutzen zur Erforſchung und Entdeckung neuer Eigenſchaften der elektriſchen Materie beweiſe.

Vorher will ich jedoch bemerken, was ich über die Tauglichkeit ſowohl der idioelektriſchen Körper, auf welchen, als des Pulvers, durch welches die Figuren hervorgebracht werden, beobachtet habe. Nicht alle idioelektriſchen Körper nehmen die mitgetheilte Elektricität gleich leicht an, und nicht jedes Pulver wird von dieſer mitgetheilten Elektricität gleich ſtark angezogen. Im allgemeinen gerathen die Figuren etwas beſſer und werden größer, wenn man auf den Scheiben ihre urſprüngliche Elektricität erregt, und dieſe der mitgetheilten entgegengeſetzt iſt; indeſſen gelingen ſie doch auch auf ſolchen, die ihrer urſprünglichen Elektricität beraubt ſind, ja ſelbſt wenn ſie eine der mitgetheilten gleichartige Elektricität beſitzen. Alles Uebrige aber gleichgeſetzt, ſo entſpringt aus der Verſchiedenheit der Materie ſowohl der Scheiben, als des Pulvers, ein beträchtlicher Unterſchied der Figuren ſelbſt. Nachſtehende Tabelle idioelektriſcher Körper zeigt, was wiederhohlte Verſuche mich hierüber gelehrt haben. Die Körper ſind nähmlich ſo geordnet, daß ſie deſto näher beym Anfange der Reihe ſtehen, je mehr ſie zu dieſen Verſuchen taugen.

I. Körper, auf welchen die Figuren entſtehen.

1) Das reinſte Gummilack.

2) Das reinſte burgundiſche Harz.

3) Gemeines Harz.

4) Rothes Siegellack.

5) Goslariſcher Tropfſchwefel (ſulphur ſtalacticum Goslar.)

6) Derſelbe mit Zinnober gefärbt.

7) Gemeiner Schwefel.

8) Zucker.

9) Gemeines grünliches ſehr dünnes Glas.

10) Wohl gedörrtes Tannenholz.
11) Sehr trockene Spielkarten.
12) Sehr trockenes gemeines Schreibpapier.
13) Bläuliches etwas dickes Glas.
14) Grünliches etwas dickes Glas.
15) Elaſtiſches Gummi.
16) Weißes Glas aus Münden.

II. Pulver, die zur Erzeugung der Figuren tauglich ſind.

1) Ganz feines Pulver von burgundiſchem Harz.
2) Pulver von ganz reinem Schwefel.
3) —— von Bernſtein.
4) —— von Gummilack.
5) —— von Schwefel.
6) Hexenmehl.
7) Zinnober.
8) Zerſtoßener Zucker.
9) Ganz feines Pulver von weißem Glaſe.

10) Pulver von Braunſchweiger Grün.
11) Pulver von Kugellack.
12) Schmirgel.
13) Stärke = Mehl.
14) Gemeines Mehl.
15) Ganz feine Meſſing = Feilſpähne.
16) Ganz feine Eiſen = Feilſpähne.

Das iſt das vornehmſte, was ich über die Tauglichkeit der verſchiedenen Materien zur Hervorbringung der Figuren beobachtet habe. Daß dieſe Tabelle leicht vermehrt werden kann, und überhaupt noch viele nützliche Verſuche in dieſem Felde übrig ſind, geſtehe ich gern; zumahl da die größere oder geringere Vollkommenheit der Figuren gewiſſer Maßen als ein Maßſtab der wechſelſeitigen Anneigung der idioelektriſchen Körper und der Pulver angeſehen werden kann; die keineswegeſ von der ſpecifiſchen Schwere der in Pulver verwandelten Materie, noch von der Feinheit des Pulvers allein abzuhängen ſcheint. Da dieſes aber die Anwendung und den Nutzen dieſer Verſuche betrifft, und ich dieſe Tabellen nur in der Abſicht beygefügt habe, um zu zeigen, was ich bey den unten anzuführenden Verſuchen für eine Wahl in Anſehung der Materie der Scheiben und des Pulvers getroffen habe, ſo will ich nichts weiter hiervon ſagen.

Unter allen angeführten Pulvern habe ich faſt immer die Harz- und Schwefel-Pulver, als die zu dieſen Verſuchen am tauglichſten, angewandt; aber anſtatt der Scheiben von bloßem Gummilack habe ich immer blecherne Scheiben genommen, die auf beyden Seiten mit Harz in verſchiedener Dicke überzogen waren. Dieſe verdienen vor allen andern den Vorzug; denn wenn ſie etwas ſchadhaft werden, ſo kann man ſie leicht ausbeſſern; und wenn ſie mit dem Harz nicht dicker als mit einem Firniß überzogen werden, ſo ſind ſie für die ſchwächſte Elektricität empfänglich, und zeigen, auf die ſchon beſchriebene Weiſe, beyde Elektricitäten, nähmlich auf der einen Seite die poſitive, und auf der andern die negative.

Da ich oft die Ausdrücke poſitiv und negativ gebrauchen werde, wenn von der Elektricität die Rede iſt: ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, mich über die Bedeutung derſelben zu erklären, damit niemand glaube, daß ich das für gewiß und unbezweifelt halte, was mir noch unausgemacht zu ſeyn ſcheint, und was vielleicht eben erſt durch dieſe Verſuche widerlegt oder beſtätigt werden kann. Ich ſehe, daß einige neuere Naturforſcher die Ausdrücke poſitiv und negativ in dieſer Lehre verwerfen, und dafür die Ausdrücke Phlogiſton und Säure brauchen. Allein ich fürchte, daß die Lehre von der Elektricität, die wir mit allen Kräften dem mathematiſchen Calcul näher zu bringen ſuchen ſollten, durch ſolche Aenderungen noch weiter von ihm entfernt werde. Denn es iſt wenigſtens zweifelhaft, ob das, was Franklin poſitive Elektricität genannt hat, das Phlogiſton; und das, was er negative hieß, eine Säure ſey. Ich brauche aber hier wohl nicht erſt zu beweiſen, daß durch Ausdrücke, die auf ſchwankende Theorien gegründet ſind, der Irrthum verbreitet, und in vielen Fällen ſelbſt der

Fortgang der weitern Unterſuchung entweder gänzlich gehemmt, oder doch nicht wenig aufgehalten wird. Daß es aber zweyerley Elektricitäten oder zwey verſchiedene Modificationen einer einzigen Materie gibt, die ſich nach den Regeln poſitiver und negativer Größen gegenſeitig beſchränken; das, glaube ich, iſt außer allen Zweifel geſetzt, und behauptet, meiner Meinung nach, unter den wenigen Sätzen, die in dieſer Lehre zu einer mathematiſchen Gewißheit erhoben ſind, den erſten Platz. Warum wollen wir alſo eine Benennung aufgeben, die von einer wohl gegründeten Idee hergeleitet iſt, die keine Theorie entbehren, und ohne welche nicht einmahl eine gedacht werden kann, die eben ſowohl für die einfache Materie der Frankliniſchen, als für die doppelte der Symmerſchen Theorie paßt, und die folglich die Anhänger beyder ohne Schaden und Streit brauchen können. Der Idee des Poſitiven und Negativen verdankt dieſe Lehre ſchon die wichtigſten Bereicherungen; hingegen dem Phlogiſton und der Säure wo nicht gar keine ſo doch ſehr wenige, und mir iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Phyſiker auch in Zukunft die Erweiterung dieſer Lehre mehr von den Zeichen der Mathematiker als der Apotheker zu erwarten haben. Darin ſtimme ich gern mit Symmer und Kratzenſtein überein, daß es ſehr wahrſcheinlich, aber auch nur wahrſcheinlich ſey, daß es zwey elektriſche Materien gebe, und daß man allen Gründen, die von den Phyſikern, beſonders den Engländern, dagegen vorgebracht worden ſind, vielleicht noch ſtärkere, oder doch eben ſo ſtarke entgegenſetzen könne. Dieß hindert aber nicht, daß wir die Ausdrücke poſitiv und negativ als die paſſendſten brauchen; ich nenne nähmlich diejenige Art der Elektricität poſitiv, die leitenden Körpern durch blankes Glas mitgetheilt wird; und die dieſer entgegengeſetzte nenne ich negativ; nicht als ob ich durch jene einen Ueberfluß, und durch dieſe einen Mangel der elektriſchen Materie andeuten wollte, ſondern nur um die Bedeutung der Zeichen + und — dadurch zu rechtfertigen. Doch ich kehre wieder zu meinem Gegenſtande zurück.

Einige ſehr geſchickte Naturforſcher, die von meinen Verſuchen gehört haben, ſind der Meinung geweſen, daß jene Figuren nicht den Uebergang der elektriſchen Materie aus der Scheibe in die Röhre, oder umgekehrt, bezeichneten; ſondern daß ſie vielmehr Syſteme von den kleinſten Stäubchen wären, die durch das Schütteln und Reiben elektriſirt einander anzögen oder zurückſtießen. Ich glaube aber, daß ein ſolcher Zweifel nur ſo lange Statt finden kann, als man von jenen Verſuchen nur gehört, und ſie weder wiederhohlt, noch die Figuren ſelbſt geſehen hat; und hierzu habe ich folgende Gründe. Erſtens ſehe ich nicht, wie Eiſenfeile, Schmirgel und allerley Pigmente in Leinwand eingeſchloſſen durch bloßes Schütteln und Reiben eine ſo beträchtliche Elektricität erlangen ſollten. Ferner können die Figuren auf mancherley Art hervorgebracht werden z. B. wenn man die Harz-Scheibe auf eine dünne Schicht von dem Pulver legt; und oft bringt der Staub, der nach dem Kehren der Stuben niederfällt, die ſchönſten Figuren hervor. Doch ich laſſe dieſes. Nehmen aber nicht die Figuren, ſowohl der poſitiven als negativen Elektricität, wenn man die Scheibe gelinde abwiſcht und von neuen bepudert, jederzeit wieder dieſelbe Geſtalt an, ſo daß ſo zu ſagen auch nicht das kleinſte Aeſtchen daran fehlt? und iſt das nicht der offenbarſte Beweis, daß die Geſtalt der Figuren wenigſtens nicht von der Elektricität der Stäubchen allein abhängen kann? Daß ſie zum Theil davon abhängen könne, darüber will ich jetzt nicht ſtreiten. Dieſe Elektricität aber erhalten die Stäubchen nicht durch das Schütteln im Beutel und beym Durchſieben, ſondern in der elektriſchen Atmoſphäre der Harzſcheibe ſelbſt, von der ſie angezogen werden. Mir iſt es wahrſcheinlich, daß jedes Stäubchen, indem es in die Atmoſphäre der durch Mittheilung elektriſirten

Harzſcheibe kommt, eine Trennung ſeines natürlichen Antheils von elektriſcher Materie erleidet, ſo daß nach den bekannten Geſetzen der Vertheilung, ſein — E dem + E der poſitiv elektriſirten Scheibe, und umgekehrt ſein + E dem — E der negativ elektriſirten Scheibe zugekehrt iſt, wodurch die gegenſeitige Anziehung zwiſchen den elektriſirten Stellen der Scheibe und den Stäubchen deſto ſtärker wird. Um dieſes noch deutlicher zu machen, will ich einen Verſuch beſchreiben, der zugleich das, was ich eben gegen die Einwürfe einiger Phyſiker erinnert habe, noch mehr ins Licht ſetzen wird.

Man ſtelle eine Leydner Flaſche auf die mit Harz überzogene und mit einer dünnen Lage von einem Harz- oder irgend einem andern Pulver beſtreuete Scheibe, und lade ſie mit + E, ſo wird das aus der äußern Belegung in die Scheibe übergehende +E einen Theil des Pulvers + elektriſch machen; und da dieſes nun einerley Elektricität mit der Scheibe hat, ſo wird es von ihr gegen die — elektriſche Belegung geſtoßen, und die leeren Stellen auf der Scheibe bilden die ſchönſten Aeſtchen. Streut man darauf Schwefelpulver mit Zinnober gefärbt auf die Scheibe, ſo ſieht man, daß die entblößten Aeſtchen das rothe Pigment an ſich ziehen, und nicht mehr an die Belegung der Flaſche zurückſtoßen. Stellt man anſtatt der Leydner Flaſche ein metallenes von außen mit Harz überzogenes Gefäß auf die Scheibe: ſo entſtehen auf der Scheibe wieder eben ſolche Aeſtchen, aber das Pulver an dem harzigen Ueberzuge bildet hier und da Figuren, die ein geübtes Auge leicht für negative Figuren erkennet. Die Anwendung hiervon auf das, was ich vorhin geſagt habe, iſt leicht, und bedarf keiner weitern Erklärung.

Wenn aber auch jene Einwürfe gegen meine Verſuche, die unſtreitig durch meine Anſpielung auf die magnetiſchen Figuren des Eiſenfeilſtaubes veranlaßt wurden, noch ſo gültig wären, da ſie in der That nichts bedeuten: ſo würden ſie doch den Nutzen dieſer Figuren zur Entdeckung neuer Eigenſchaften der elektriſchen Materie nicht aufheben. Denn wir wollen annehmen, die Aeſtchen, Strahlen und Kreiſe bezeichneten nicht wirklich den Weg der elektriſchen Materie: ſo wird doch kein aufmerkſamer Beobachter läugnen, daß ſie gewiſſer Maßen Funktionen derſelben ſind, die ſich verändern, wenn jene ſich verändert; ſo daß die poſitive Elektricität andere Figuren erzeugt, als die negative; und beyde andere Figuren im luftleeren Raume hervorbringen, als in der Luft. Uebrigens will ich nicht läugnen, daß die Erklärung der Entſtehung der Figuren, beſonders der negativen, ihre großen Schwierigkeiten habe, die ich noch nicht im Stande geweſen bin ganz zu überwinden. Denn die Vermuthungen, die ich oben über die Entſtehung der poſitiven Figuren geäußert habe, laſſen ſich nicht durch eine bloße Veränderung der Zeichen auf die negativen anwenden, deren wunderbare Bildung anzuzeigen ſcheint, daß zwiſchen der poſitiven und negativen Elektricität noch irgend ein weſentlicher Unterſchied Statt findet, der nicht bloß darin beſteht, daß ſie ſich gegenſeitig binden. Kein geringes Hinderniß bey dieſen Unterſuchungen entſpringt daraus, daß es uns noch an einem Elektroſkope fehlt, womit wir die Art der Elektricität nicht ſowohl der Summe aller Theile eines elektriſirten Körpers, als der einzelnen Theile ſelbſt unterſuchen könnten. Hätten wir ein ſolches, ſo zweifle ich nicht, daß wir, durch Vergleichung der entblößten Stellen der Figuren mit den beſtaubten, viele bis jetzt noch unbekannte Eigenſchaften der durch Reibung ſowohl als durch Mittheilung elektriſirten Körper würden entdecken können. Was für eines Elektroſkops ich mich bediene, und mit welchem Erfolg, will ich weiter unten anzeigen. Ich komme nun auf den Gebrauch, der von dieſen Verſuchen zu machen iſt.

Es iſt bekannt, daß die Elektroſkope, oder, wie man ſie gewöhnlich nennt, Elektrometer die Art der Elektricität nur mittelbar anzeigen; und außer den Büſcheln und Sternchen, die ſich an den Spitzen elektriſirter Körper zeigen, und die ſicherſten Kennzeichen der poſitiven und negativen Elektricität ſind, gibt es, ſo viel ich mich erinnere, kein Inſtrument und kein bisjetzt übliches Verfahren, wodurch man die Art der Elektricität elektriſirter Körper unmittelbar erfahren könnte. Daß aber dieſe Figuren ein ſolches Verfahren an die Hand geben, ſcheint mir offenbar, und zwar ein Verfahren, das dem eben genannten, wovon man nur im Dunkeln Gebrauch machen kann, weit vorzuziehen iſt. Wie bequem es iſt, zumahl bey Erforſchung der Luftelektricität durch den elektriſchen Drachen, das habe ich vergangenen Sommer am 19 Jul. ſelbſt erfahren. Denn da der Wind damahls wenn gleich nicht ſehr heftig, doch ſo ſtark webete, daß es ſehr ſchwer geweſen ſeyn würde ein gewöhnliches Elektroſkop im Freyen dagegen zu ſchützen: ſo hielt ich eine Scheibe von Gummilack an den Eiſendraht des Drachens, und bepuderte ſie darauf, wodurch ich die augenſcheinlichſten Zeichen der poſitiven Elektricität, bey heiterm Himmel, erhielt. Als ich nachher Beccaria's Briefe *) aufſchlug, und ſahe, was für einen großen und mühſamen Apparat er gebraucht hat, um die vorhin erwähnten Büſchel und Sternchen an den elektriſchen Drachen bey Tage zu erkennen: ſo erſann ich mir eine Maſchine, womit man die Elektricität der Drachen, die bey wolkigem Himmel ſich ſehr oft ändert und bald +E

---

*) Lettere del Elettricismo. Bologna, 1758. p. 107.

bald — E iſt, nicht nur deutlich, ſondern auch ohne alle Gefahr beobachten könnte. Ich habe mir zwar dieſe Maſchine noch nicht machen laſſen, allein da ich an ihrer Brauchbarkeit nicht den geringſten Zweifel habe: ſo will ich ſie kurz beſchreiben, und nächſten Sommer, G.G., hoffe ich Ihnen, verehrte Mitglieder, von der Wirkung derſelben Nachricht geben zu können.

Man laſſe ſich einen Cylinder oder eine Trommel aus Blech machen, im Durchmeſſer von einem Fuß, und in der Höhe von vier oder fünf Zoll, und überziehe ſie von außen mit Harz in der Dicke des gewöhnlichen Pergaments. Dieſes Ding bringe man mit einem Räderwerk, z. B. einer gemeinen hölzernen Uhr oder einem Bratenwender, es iſt einerley, ſo in Verbindung, daß es ſich in einer bekannten Zeit, um ſeine Achſe, entweder in horizontaler oder vertikaler Richtung, dreht. Ferner denke man ſich, es wäre in einem Käſtchen eingeſchloſſen und ſo geſtellt, daß ein iſolirter Stift, der mit der Schnur des Drachens in Verbindung ſteht, dicht an der mit Harz überzogenen Fläche hinſtreicht. Hat es ſich nun einmahl umgedreht, und man bepudert den Kreis, an dem der Stift vorüber gegangen iſt, ſo wird es alle unterdeſſen geſchehenen Veränderungen der Luftelektricität aufs deutlichſte, und ohne die geringſte Gefahr für den Beobachter anzeigen. Mehr ſage ich jetzt nicht darüber, denn das übrige wird jeder Sachverſtändige leicht verſtehen.

Der zweyte Verſuch, den ich Ihnen jetzt vorlegen will, wird Ihrer Aufmerkſamkeit nicht weniger werth ſeyn, wenn gleich die Art der Wirkung noch zweifelhaft iſt. Indem ich über die bekannte Wirkung elektriſcher Atmoſphären auf Körper, die in ſie hineingebracht werden, nachdachte, fiel mir ein, ob nicht vielleicht das + E eines Körpers z. B. des Fingers, wenn man ihn gegen den Mittelpunct einer ſtark geriebenen Harzſcheibe hielte, ſo ſehr von dem — E der ganzen Scheibe angezogen werden könnte, daß nach erfolgtem Funken der Mittelpunct der Scheibe Zeichen von + E gäbe; weil das + E des Fingers zwar von allen Theilen der Scheibe verhältnißmäßig angezogen, aber nach ſeinem Uebergang ſich, wegen der ſchlechten Leitungsfähigkeit des Harzes, nicht durch die ganze Scheibe vertheilte, ſondern um den Mittelpunct vereinigt bliebe; ſo wie ein Stein, der vom Thurme herabfällt, ſeine Geſchwindigkeit und Gewalt nicht dem Orte allein, auf den er fällt, ſondern der ganzen Erdkugel zu verdanken hat. Um zu verſuchen, ob meine Vermuthung gegründet ſey, hielt ich eine Nadel mit der Hand gegen die Mitte einer Scheibe von Gummilack, die ich mit einem Haſenfell ſo ſtark gerieben hatte, daß ſie ein Blättchen Goldpapier, das an einem ſeidenen Faden hing und negativ elektriſirt war, in einer Entfernung von drey bis vier Zoll zurückſtieß. Als ich die Scheibe darauf bepuderte, kam eine poſitive Figur zum Vorſchein; und ähnliche, aber noch ſchönere Figuren zeigten ſich, wenn ich den Finger gegen die Seite hielt; ſie zogen das negativ elektriſirte Elektroſkop an, und ſtießen das poſitiv elektriſirte ab. Eben ſo brachte der Finger negative Figuren auf einer + elektriſchen Scheibe hervor.

Um zu erfahren, ob das, was ich einer Zurückſtoßung zuſchrieb, von einer Anziehung der benachbarten Theile herrührte, und umgekehrt, was ich von einer Anziehung herleitete, einer Zurückſtoßung der benachbarten Theile oder einem gänzlichen Mangel derſelben von + E und — E beyzumeſſen wäre, oder ob die Aeſtchen wirklich eigene Elektricität haben, habe ich vielerley Verſuche angeſtellt. Vielleicht ſcheint es Ihnen ſonderbar, daß ich mit einer Sache, die an ſich ſo deutlich iſt und ſich aus der Theorie ohne alle Schwierigkeit erklären läßt, ſo viele Umſtände gemacht habe. Es wäre ja offenbar, werden Sie ſagen, daß dieſe Figuren die Stellen ſind, denen ihr — E entzogen war, oder mit Franklin zu reden, die vorher ihres natürlichen Antheils elektriſcher Materie beraubt waren, und die jetzt wieder damit verſehen worden ſind; auf dieſe Stellen würfen die benachbarten Theile nach bekannten Geſetzen den Staub, den ſie ſelbſt zurückſtießen, hin. Ich geſtehe, daß dieſe Erklärung ſehr wahrſcheinlich iſt, aber da dieſe Lehre noch voll von Dunkelheiten iſt: ſo glaube ich, werden Sie meine vielleicht allzugroße Aufmerkſamkeit auf dieſe dem Anſehen nach ſonderbare Erſcheinung entſchuldigen, und die Sache ſelbſt nicht zu den elektriſchen Spielereyen rechnen. Denn da ich die ſtrahlenden Figuren immer mit einer ausgezeichneten poſitiven Elektricität verbunden geſehen habe, warum ſollte ich nicht glauben, daß auch die eben genannten Zeichen von poſitiver Elektricität wären? Die Urſache derſelben ſuchte ich auf folgende Art zu erforſchen: ich verfertigte mir ein ſehr einfaches Elektroſkop, das zu dieſen und ähnlichen Unterſuchungen vorzüglich geſchickt iſt. Ich klebte nähmlich zwey oder drey ſehr feine Fäſerchen von einer Pflaumfeder mit Wachs an die Spitze einer Schreibfeder und theilte ihnen entweder +E oder − E mit. Hält man dieſe Fäſerchen, deren Elektricität immer als bekannt angenommen werden kann, ungefähr in einem Abſtand von einer Linie gegen die Theile der Harzſcheibe, deren Elektricität man unterſuchen will: ſo zeigen ſie durch ihre zurück- oder vorwärts gebogenen Spitzen an, was für eine Art von Elektricität daſelbſt Statt findet. Bisweilen geſchieht es zwar, daß die Elektricität der Fäſerchen ſich ändert, und eine von ihnen von derſelben Stelle der Scheibe erſt angezogen, und hernach wieder abgeſtoßen wird, aber dieß kann einen vorſichtigen Experimentator nicht irre führen. Elektriſirte ich dieſe Fäſerchen negativ, ſo fand ich, daß ſie immer von den eben erwähnten Figuren angezogen wurden; und elektriſirte ich ſie poſitiv, ſo wurden ſie zurückgeſtoßen, wenn ich gleich die Elektricität der benachbarten Theile ſo viel als möglich zerſtörte, indem ich ſie mit naſſer Leinewand oder naſſem Papier bedeckte. Ja ich zerſtörte ſogar die Elektricität ſolcher Theile, die zwiſchen den elektriſirten lagen, auf mancherley Weiſe, aber weder das Pulver noch die Fäſerchen wurden von dieſen ſo ſtark angezogen, als von den Figuren. Inzwiſchen, wenn gleich die Figuren das Zeichen vom +E geben, ſo wird es doch ſehr ſchwer, es außer allen Zweifel zu ſetzen, ob dieſe Stellen wirklich eine poſitive Elektricität beſitzen, oder nicht; weil das elektriſche Null, nähmlich der Mittelzuſtand zwiſchen +E und −E, ſich gegen beyde Elektricitäten gleich verhält, und daher auf einer größten Theils negativen Scheibe den Schein einer poſitiven, und auf einer größten Theils poſitiven den Schein einer negativen Elektricität haben kann. Allein der Einwurf, den man hier machen könnte, daß, wenn jene Figuren wirklich poſitiv wären, man durch dergleichen der elektriſirten Harzſcheibe nach und nach die entgegengeſetzte Elektricität ertheilen könnte, iſt mehr ſcheinbar als wichtig; denn dadurch könnte zwar die Wirkung der ganzen Scheibe nach und nach zerſtört und auf nichts gebracht werden, aber gleichwohl könnten einzelne Theile Zeichen ſowohl von poſitiver als negativer Elektricität geben. Bey Elektrophoren habe ich oſt etwas Aehnliches beobachtet. Aber ich ſetze dieß jetzt bey Seite, und füge nur noch die einzige Anmerkung hinzu, daß durch die ſtrahlenden Figuren jederzeit ein Uebergang von + E angedeutet wird, es mag nun nachher ein Ueberfluß, oder nur kein Mangel desſelben Statt finden.

Der dritte Verſuch, der die Ausbreitung der elektriſchen Materie im Guerickiſchen leeren Raume, und die Vergleichung davon mit der Wirkung derſelben in der freyen Luft betrifft, wird Ihnen den Nutzen meines Verfahrens zur Entdeckung neuer Eigenſchaften der elektriſchen Materie noch weiter vor Augen ſtellen. Dieſer Verſuch lehrt etwas, das ohne Mikroſkop ſchwerlich hätte entdeckt werden können; nur Schade, daß der Gebrauch dieſes Inſtruments bey elektriſchen Gegenſtänden ſo wenig anwendbar iſt. Die beygefügten Kupfertafeln zeigen die vornehmſten von mir in dieſer Abſicht hervorgebrachten Figuren. Die V. VI. und VII. Tafel enthalten vier Figuren, zwey poſitive, die mit + bezeichnet, und zwey negative, die mit — bezeichnet ſind. Die beyden kleinern (auf der VII. Tafel) ſind in der freyen Luft, die beyden größern (auf der V. und VI. Tafel) unter der Luftpumpe geſchlagen. Das Verfahren bey beyden Paaren habe ich, ſo viel mir möglich war, gleich zu machen geſucht, damit man deſto deutlicher ſehen könnte, was auf Rechnung der verdünnten Luft zu ſetzen wäre. Beyde Paare nähmlich ſind unter der Glocke der Luftpumpe gemacht worden, nur das eine, wie ich ſchon bemerkt habe, erſt nach dem Auspumpen der Luft; zu beyden habe ich einerley Spitzen gebraucht, wovon die eine gegen die obere, die andere gegen die untere Seite der Scheibe gerichtet war; beyde endlich ſind nur durch einen einzigen Funken, und ſo viel es mir möglich war, mit einer gleichen Quantität von + E hervorgebracht worden — was ich mit Hülfe des in der vorigen Abhandlung beſchriebenen Elektrophors leichter erlangen konnte, als wenn ich eine gläſerne Röhre oder eine Elektriſirmaſchine dazu gebraucht hätte. Die achte Tafel enthält auch eine im luftleeren Raume hervorgebrachte negative Figur, wobey aber, wie man wohl ſieht, nicht eine Spitze, ſondern eine Röhre gebraucht iſt. Die poſitive durch denſelben Funken erzeugte Figur habe ich weggelaſſen, theils weil ihre Strahlen wenig von den Strahlen der erſten poſitiven Figur verſchieden waren, theils weil ein Theil derſelben aus mir unbekannten Urſachen ſich nicht vollkommen ausgebildet hatte.

Man ſieht an den Figuren im leeren Raume nicht nur eine beträchtliche Ausdehnung im Ganzen, ſondern auch eine ſolche Ausbreitung der einzelnen Theile, als man ſie von einer bloßen Erweiterung der Peripherie nicht erwarten ſollte; jedoch bey den negativen weniger, als bey den poſitiven. In den weißen Strahlen der poſitiven zeigt ſich noch eine ſchwarze Linie, und in den ſchwarzen der negativen noch eine weiße, ſo daß die Geſtalt der poſitiven der Geſtalt der negativen, die in der Luft gemacht ſind, und die Geſtalt der negativen den poſitiven Figuren ähnlich wird. Man möchte faſt glauben, daß, ſo wie elektriſirte Körper in der Luft koncentriſche Atmoſphären, die abwechſelnd poſitiv und negativ ſind, um ſich herum bilden, ſo auch die feinen Strahlen der Büſchel nach Art der Stengel einer Zwiebel gebildet wären. Aber ich muß mich jetzt aller Hypotheſen über dieſe Erſcheinungen enthalten, da es mir nicht ſo geglückt iſt, als ich vor eilf Monathen glaubte, damit aufs Reine zu kommen. Das iſt auch die Urſache, warum ich nicht mehrere Verſuche beſchrieben habe; denn je näher ich der wahren Urſache dieſer Erſcheinungen kommen werde, deſto kürzer werde ich in Beſchreibung derſelben ſeyn können. Doch muß ich noch etwas Weniges am deren willen hinzufügen, welche die Sache weiter verfolgen wollen.

1) Bey ſehr vielen Verſuchen kann man füglich Pulver von verſchiedenen Farben z. B. reinen und mit Zinnober gefärbten Schwefel, gebrauchen; beſonders um die verſchiedenen Wirkungen verſchiedener Elektricitäten, oder verſchiedener Operationen in demſelben Verſuche zu erkennen.

2) Iſolirte Spitzen bringen nach ihrer verſchiedenen Entfernung von der Harzſcheibe die zierlichſten Kreiſe hervor.

3) Wenn man einen Würfel von Blech, der äußerlich mit Harz überzogen iſt, auf 5 Seiten mit einer leitenden Röhre ver-

ſteht, und die ſechſte mit +E elektriſirt: ſo zeigen ſich auf ihm fünf negative, und eine poſitive Figur. Dasſelbe habe ich auf einem dichten Würfel von Harz geſehen; doch waren die negativen Figuren hier ſehr ſchwach.

4) Elektriſirt man eine negative Figur, noch ehe man das Pulver aufſtreut, mit einer gleichen Menge +E; ſo wird ſie doch nicht gänzlich dadurch zerſtört, ſondern es zeigen ſich Spuren von beyden Elektricitäten.

5) Die Durchkreuzungen der Figuren von entgegengeſetzten Elektricitäten verdienen alle Aufmerkſamkeit.

6) Wenn es zwey verſchiedene elektriſche Materien gibt, ſollte nicht ein Mit-

tel möglich ſeyn, einem Körper die eine gänzlich zu entziehen, und ſo eine dritte Art von Elektricität, eine wahrhaft negative hervorzubringen?

7) Ich habe alle Geſtalten des Nordlichts, das ſtrahlende, ruhige, zitternde Licht und die dunkeln Bogen desſelben durch dieſe Figuren nachgeahmt, wovon ich zu einer andern Zeit ein Mehreres ſagen werde. Indeſſen will ich doch einige Gedanken über dieſe Erſcheinung ſo kurz als möglich vortragen, die, wenn ſie gleich noch nicht reif ſind, doch, wie ich glaube, der Aufmerkſamkeit der Phyſiker nicht unwerth ſeyn werden. Es iſt bekannt, daß Wilhelm Canton an dem Turmalin ſowohl das poſitiv- als das negativ-elektriſche Licht geſehen hat. Könnte alſo

nicht unſere ganze Erdkugel mit ſammt der Atmoſphäre ein großer Turmalin ſeyn, deſſen Pole ungefähr mit den Polen der Erde zuſammenfielen, und zwar der poſitive mit dem nördlichen, und der negative mit dem ſüdlichen? Da aber dieſe Annahme manchen gar zu kühn ſcheinen könnte, ſo will ich noch mit wenigen Worten hinzuſetzen, wie ich es verſtehe. Es iſt meine Meinung nicht, als ob in der Erde ein förmlicher Turmalin von ungeheurer Größe verborgen wäre, ſondern die Summe aller auf der Erde zerſtreuten elektriſchen Körper, die Luft ſelbſt mit eingeſchloſſen, die durch die Wärme des Erdbodens oder der Sonne elektriſirt, ihre Elektricität den übrigen Körpern mittheilen, macht, daß ſich die Erde wie ein Turmalin verhält. So leitet Euler den Magnetiſmus der Erde von der Summe aller auf der Erde zerſtreuten magnetiſchen Körper her. Es iſt aber nicht zu läugnen, daß es noch außer dem Turmalin Körper gibt, die durch die Wärme elektriſirt werden können; und eine Elektricität, die bey kleinen Körpern unmerklich iſt, kann bey großen und bey der ganzen Erdkugel ſo ſtark werden, daß ſie eine beträchtliche Wirkung hervorbringt. So zeigt oft der Deckel meines großen Elektrophors eine ziemliche Elektricität, wenn die einzelnen Theile der Baſis faſt gar keine zu haben ſcheinen. Ich nehme an, der mittlere poſitive Pol dieſes Turmalins liege gegen den Mittelpunct des dunkeln Bogens der Nordlichter, ſo wie auch der mittlere magnetiſche Nordpol nach eben dieſer Gegend zu liegt. Vielleicht werden unſre Nachkommen noch entdecken, daß beyde nur Eins ſind; denn ſo wie das Eiſen durch Reiben magnetiſch wird, ſo wird das Glas durch Reiben elektriſch oder turmaliniſch. Ferner lehrt die Erfahrung, daß die Nordlichter zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen am häufigſten ſind; wer ſieht aber nicht, daß um dieſe Zeit die ganze Erdkugel binnen 24 Stunden von der Sonne erleuchtet, und daher erwärmt werde, folglich ſich in der Lage befinde, die zu ihrer Elektriſirung am tauglichſten iſt, nähmlich in der Lage, wodurch die Wirkung des unterirdiſchen Feuers am meiſten befördert wird? Daß hierzu kein hoher Grad von Hitze erforderlich ſey, ſondern dieſer vielmehr die Elektricität hindre und elektriſche Körper unelektriſch mache, iſt bekannt. — Von

Südlichtern haben wir nur ſehr wenige Beobachtungen, und zum mindeſten weniger, als man bey der großen Menge von Seefahrern, welche die ſüdliche Halbkugel beſuchen, erwarten ſollte. Allein da gegen den Südpol der negative Pol des Erd-Turmalins liegt, deſſen Strahlen viel kleiner als die des poſitiven Pols ſind: ſo iſt dieſer Umſtand meiner Hypotheſe eher vortheilhaft, als nachtheilig. Ferner ſehen wir, daß in der nördlichen Halbkugel unter derjenigen Breite noch Pflanzen und Thiere gedeihen, unter welcher in der ſüdlichen Halbkugel Alles von beſtändigem Froſt erſtarrt, und das Land entweder ganz wüſte liegt oder von Menſchen bewohnt wird, die nicht viel beſſer, als die unvernünftigen Thiere ſind. Es iſt aber eine ganz bekannte Sache, daß die poſitive Elektricität die Entwickelung organiſcher Körper eben ſo ſehr befördert, als die negative ſie hindert. Ferner finden wir bey uns die Luftelektricität bey heiterm Himmel immer poſitiv; vielleicht iſt ſie in der ſüdlichen Halbkugel bey heiterm Himmel negativ. Fände ſich das wirklich, ſo würde dieſe Theorie dadurch keinen geringen Zuwachs von Wahrſcheinlichkeit erlangen. Doch es ſey genug mit dieſem Hypotheſen-Spiel!

IV.

Fragmentariſche Bemerkungen über phyſikaliſche Gegenſtände.

I.

Bemerkungen, das Compendium betreffend.

Das Erxlebenſche Compendium iſt immer gut in dieſer Mittelzeit, die freylich eine etwas betrübte iſt, wo man um Verleihung von Beſtändigkeit flehen möchte.

* * *

„Leitfaden bey einem zuſammenhängenden Vortrage gemeinnütziger phyſikaliſcher Sätze, als Vorbereitung zu einer künftigen Wiſſenſchaft der Natur" — dieſes könnte der Titel eines Compendiums über die Phyſik werden. In der Vorrede müßte freylich Alles ſehr erläutert werden. Der Weg, wobey man Alles ſo ſehr von dem gemeinen Menſchenverſtand, einem ſehr reſpectabeln Weſen, abzurücken ſich beſtrebt, gefällt mir, ſo ſehr lebenswürdig er auch in mancher Rückſicht ſeyn mag, in Wahrheit nicht. Der gemeine Menſchenſinn iſt, meiner Meinung nach, ein ſehr reſpectabler Punkt auf der Stufenleiter unſerer Kenntniſſe und hauptſächlich der Kräfte unſeres Geiſtes im Allgemeinen, daß man ihn wohl als einen Anfangspunkt betrachten kann, von dem man ausgeht. Ueber Anfangspunkt der Skalen findet kein Streit Statt. Die Frage iſt hier bloß: von wo muß ich im Jahr 1799. ausgehen, um den größtmöglichen Nutzen zu ſtiften? Folge ich dieſer Regel nicht, und wähle einen andern Anfangspunkt, ſo gewinne ich vielleicht Einen ſpeculativen Kopf, und verliere dagegen hundert gute Köpfe, die im 19ten Jahrhundert ſelbſt dazu würden beygetragen haben, eine Menge zu jenem Einzigen zurück zu bringen. —

Ich bin nicht abgeneigt zu glauben, daß es künftig noch einem verſchmitzten Denker gelingen wird, ſeinen Skepticismus ſelbſt über die mathematiſchen Wiſſenſchaften zu verbreiten. Ja, die Wahrheit zu ſagen, ſo zweifle ich gar nicht mehr daran. Und warum ſollte ich zweifeln, da wir überall Gränzen unſers Wiſſens nothwendig finden müſſen, und folglich Unſicherheit, ſobald wir uns darauf einlaſſen zu erklären, wie dieſes möglich iſt, und warum es möglich iſt; und nicht von einem gewiſſen *allgemein anerkannten* Punkt einer Skale ausgehen wollen — der aber bloß anerkannt iſt. *Euclid* geht von dem gemeinen Menſchenſinn aus, und das ſind ſeine Axiomata. Daß zwiſchen zwey Punkten nur

Eine gerade Linie möglich ſey, iſt ein Grundſatz; ihn zu erweiſen iſt unmöglich, ob er gleich wohl nach einer andern Vorſtellungsart möglich ſeyn müßte. Denn ſind nicht alle Kreisbogen, deren Halbmeſſer $= \infty; \infty^2; \infty^3$ u. ſ. w. gerade Linien, die durch dieſelben Punkte gehen? Alſo gibt es unzählige gerade Linien, die zwiſchen zwey Punkten möglich ſind. Oder hängt die Rechnung des Unendlichen nicht mit Euclid's Elementen zuſammen, dann wehe uns Allen, wenn wir nicht ſagen: hier wollen wir anfangen zu zählen. — Ich glaube es iſt genug ſich mit der Ungewißheit der Einen Seite des Anfangs der Abſciſſe zu begnügen, ohne ſich mit den Schwierigkeiten von der andern zu früh zu befaſſen. Laßt andere unſere Seele ſtudiren, und andere die Körper-Welt, und ſo am Ende uns zuſammen kommen. Der Anfangspunkt des Zählens des gemeinen Sinns iſt freylich kein fixer Punkt; aber im Durchſchnitt läßt ſich doch ſo etwas feſtſetzen, das ohne Schaden dafür angeſehen werden kann, und auch wirklich zu allen Zeiten dafür angeſehen worden iſt. Es iſt in der That traurig, daß man Menſchen mit dem Nahmen von tiefen Denkern belegt, die unſer Wiſſen bis zu jener Gränze zurückführen, und dann Dinge, die an verſchiedenen Endpunkten des Begreiflichen liegen, nunmehr auf ein einziges Unbegreifliche zurückbringen wollen.

* * *

Bey dem Compendio ja die Winke nicht zu vergeſſen: was noch zu thun iſt.

* * *

Zu einer allgemein brauchbaren Grundlage zu Vorleſungen ſind die meiſten Handbücher der Phyſik zu weitläuftig; es fehlt ihnen an der aphoriſtiſchen Kürze und der Präciſion des Ausdrucks, der zu einem ſolchen gehört. Ein zu einer Grundlage brauchbares Lehrbuch muß nur den Kern ſeiner Wiſſenſchaft oder Kunſt in der gedrängteſten Kürze enthalten, daß der Lehrer in jeder Zeile leichte Veranlaſſung findet das Angegebene zu erklären.

* * *

In dem Compendium der Phyſik nicht mehr das Wort Theorie zu gebrauchen, bey der Lehre vom Feuer, der Elektricität und dem Magnetismus, und bey vielen andern; ſondern Facta und Muthmaßungen; Vorſtellungsart.

* * *

Wäre es nicht gut, im Anfange unſerer phyſikaliſchen Lehrbücher das Allgemeine von unſern Sinnen beyzubringen, wo die Ausdrücke von latent werden und dergleichen vorbereitet werden konnten? Auch daß wir Wirkungen genug in der Natur antreffen, deren Urſachen nicht in die Sinne fallen: Urſache der Schwere, magnetiſche Materie. Man bedenke nur, wenn wir keine Augen hätten, wodurch offenbarte ſich uns das Licht?

* * *

Die Erklärung der Schwere, die Muthmaßung über die Entſtehung der Kryſtalle u. ſ. w. habe ich wie die Offenbarung Johannis ans Ende gebracht, und man kann davon glauben, ſo viel man will oder kann.

* * *

In meinem Compendium muß das Licht ja als etwas Mehreres als bloß als Urſache der Hellheit oder als unmittelbare Wirkung der Wärme betrachtet werden.

* * *

Ja den Begriff der Materie recht feſt zu ſetzen. Wir eignen ihrem innern Raume Undurchdringlichkeit, Widerſtand zu, bedenken aber nicht, daß dieſes Alles Wirkungen von Kräften ſeyn können und müſſen. Dieſes führt vortrefflich auf die Kantiſche Darſtellung. Es könnte alſo der Anfang einer Naturlehre gar gut ſo gemacht werden, daß man mit dem Bewußtſeyn anfinge, alsdann zeigte, daß Alles was wir denken und empfinden bloßes Bewußtſeyn der Modifikationen unſers Selbſt ſind u. ſ. w. Meditandum et tentandum.

* * *

Jeder Paragraph in der neuen Phyſik ſollte ſo behandelt werden, daß man ſähe, daß man ihn nicht abgeſchrieben, ſondern ſelbſt dabey gedacht hat.

2.

Ueber das Studium der Naturlehre überhaupt.

Wie viel Ideen ſchweben nicht zerſtreut in meinem Kopf, wovon manches Paar, wenn ſie zuſammen kämen, die größte Entdeckung bewirken könnte. Aber ſie liegen ſo getrennt, wie der Goslariſche Schwefel vom Oſtindiſchen Salpeter und dem Staube in den Kohlenmeilern auf dem Eichsfelde, welche zuſammen Schießpulver machen würden. Wie lange haben nicht die Ingredienzen des Schießpulvers exiſtirt vor dem Schießpulver! Ein natürliches aqua regis gibt es nicht. Wenn wir beym Nachdenken uns den natürlichen Fügungen der Verſtandesformen und der

Vernunft überlaſſen, ſo kleben die Begriffe oft zu ſehr an andern, daß ſie ſich nicht mit denen vereinigen können, denen ſie eigentlich zugehören. Wenn es doch da etwas gäbe, wie in der Chemie Auflöſung, wo die einzelnen Theile leicht ſuſpendirt ſchwimmen und daher jedem Zuge folgen können. Da aber dieſes nicht angeht, ſo muß man die Dinge vorſetzlich zuſammen bringen. Man muß mit Ideen experimentiren.

Ein bequemes Mittel mit Gedanken zu experimentiren iſt, über einzelne Dinge Fragen aufzuſetzen: z. B. Fragen über Trinkgläſer, ihre Verbeſſerung, Nutzung zu andern Dingen ꝛc., und ſo über die größten Kleinigkeiten.

* * *

Das beſte Mittel neue Gedanken z. B. in der Naturlehre zu finden, wenigſtens unerwartete Anwendungen zu machen, iſt, ſich einige Tage ja Wochen lang hindurch in eine gewiſſe Materie recht einzuſtudiren, und hernach die ganze Naturlehre nach einem gewiſſen Plan geſchwind zu durchlaufen. Es entſtehen da gewiß unverhoffte Combinationen.

* * *

Es muß in der Phyſik faſt Alles neu unterſucht werden, ſelbſt die bekannteſten Dinge, weil man gerade da am wenigſten etwas Neues oder Unrichtiges vermuthet. Z. B. Entſteht das Licht nicht erſt auf unſerer Erde? Iſt alle Wärme von einerley Natur? Iſt es ſo ganz einerley eine Flaſche mit einer Schwefel- oder mit einer Glaskugel negativ zu laden, und umgekehrt?

* * *

Nur ja keine Materie für erſchöpft anzuſehen; es gibt überall noch etwas.

* * *

Etwas recht Paradoxes hierüber, woran noch gar kein Menſch leicht gedacht haben kann.

* * *

Man muß etwas Neues machen, um etwas Neues zu ſehen.

* * *

Nur keine Indolenz, wo Vernunft herrſcht! Montgolfiers Erfindung war in meiner Hand.

* * *

Da jedermann gleich das Gewöhnliche bey einer Sache einfällt, gleich vorſätzlich auf das Ungemeine und Ungewöhnliche zu gehen. Sexus plantarum, ſexus aſtrorum, ſexus acidorum et alcalinorum.

* * *

Wenn Phyſik fortſchreiten ſoll, ſo ſind unumgänglich mehr Köpfe nöthig, die das Ganze umfaſſen. Dieſes iſt wohl die ſeltenſte Claſſe von Köpfen. Wir wollen wiſſen, was der Pallaſt iſt, den wir bewohnen: nun kommt einer und bringt ein Splitterchen von der Thürſchwelle und zeigt, daß er einen Zahnſtocher daraus geſchnitzelt habe, und daß er ans Licht gehalten, brenne. Ein zweyter ſchlägt ein Stückchen von einem Dachziegel ab, und zeigt, daß es Eiſenerde, etwas Kieſelerde und Thon enthalte. Ein dritter fällt über ein Thürſchloß her; ein vierter über das Getäfel und findet, daß das ganze Gebäude aus Zahnſtocher-Materie zuſammengeſetzt ſey. — Es mag wohl in dieſem Wirwarr ſehr vieles enthalten ſeyn, das wie Newton's allgemeine Schwere eine unendliche Menge

Anomalien erklärt. Dieſe aufzufinden. — Nachzuſehen *Richter über die neuern Gegenſtände der Chemie*, ſo weit ſie heraus ſind.

* * *

Ich glaube nicht, daß durch Calcul je eine große *Entdeckung* in der Naturlehre gemacht worden iſt. Das iſt auch ſein Gegenſtand nicht. Sondern ſobald der Zufall oder der praktiſche Blick etwas entdeckt haben, ſo gibt Mathematik die beſten Umſtände an; ſie zeigt, wenn ſich die Sache im Ganzen ſo verhält, welches die beſte Form und Einrichtung ſey; — weiter nichts.

* * *

Der Gedanke des Hrn. *Ritter*, der ſich ſchon aus dem Titel ſeiner Schrift (*Beweis, daß ein beſtändiger Galvanismus den Lebensproceß im*

Thierreiche begleitet) ergibt, gefällt mir ſehr. Er iſt eigentlich eine Art von Anwendung eines Satzes, den ich immer predige — daß Alles in Allem iſt. Warum ſollte ſich der Galvanismus nicht im lebendigen Körper zeigen, da er ſich noch in demſelben zeigt, wenn er ſich dem Tode beträchtlich genähert hat. Bey allem Wechſel, den wir in den Erſcheinungen der Natur bemerken, ſollte man immer genau auszumachen ſuchen, ob ſie durch eine Modification der Urſache ſelbſt, oder durch Gegenwirkung entſtanden ſeyen. Im Julius und Anfange Auguſts 1798. hatten wir oft eine außerordentliche Hitze, das Barometer fiel, der Wind war ſüdweſtlich und weſtlich, der Himmel überzog ſich, und es erfolgte kein Gewitter. Hier lag der Grund gewiß in einer Gegenwirkung: elektriſche Materie, die ſich entwickelte, wurde anderswo benutzt.

* * *

Mir ſcheint überhaupt in der Natur Alles durch Verhältniſſe in den Urſachen, nicht durch weſentliche Verſchiedenheit bewirkt zu werden. Dieſes iſt wieder eine Anwendung von meinem Alles in Allem. Die Menſchen ſind ſich in ihren Anlagen alle gleich, nur die Verhältniſſe machen den Unterſchied; und nur die verſchiedenen Verhältniſſe machen den ehrlichen Mann und den Spitzbuben.

* * *

Ich habe ſchon einmahl an einem andern Orte bemerkt, daß ſich Alles in der Welt in Alles verliert, und Alles in Allem befindlich iſt, ich meine, Alles, was wir bemerken, und mit einem Wort bezeichnen, war ſchon da, ehe es zu dem Grade kam, den wir bemerkten. Das Beyſpiel vom Gewitter — daß nähmlich jede Wolke eine Gewitterwolke iſt, und ſie nur dem Grade nach unterſchieden ſind. — Nichts leitet leichter auf Gedanken. Vielleicht ſind immer Nordſcheine, und wir nennen nur hohe Grade ſo, die uns in die Sinne fallen — ſo könnte jemand geſchloſſen haben, der nicht wüßte, daß ſie faſt beſtändig in nördlichen Gegenden ſind.

* * *

Wir ſuchen in der Natur überall eine gewiſſe Beſtimmtheit, aber das Alles iſt weiter nichts, als Anordnung des dunkeln Gefühls unſerer eigenen. Alle mathematiſchen Geſetze, die wir in der Natur finden, ſind mir trotz ihrer Schönheit immer verdächtig. Sie freuen mich nicht.

Sie ſind bloß Hülfsmittel. In der Nähe iſt Alles nicht wahr.

* * *

Eigentlich glaube ich, alle Schwierigkeiten, die wir bey den Erklärungen der Erſcheinungen der Körperwelt finden, finden ſich erſt, nachdem wir anfangen über die Ammen-Inſtruction hinaus zu gehen und deutlicher zu ſehen. Hätten wir gleich von Kindheit an deutlich geſehen, ſo würden uns die gemeinſten Eigenſchaften der Körper eben ſo unerklärlich ſcheinen, als die mehr zuſammengeſetzten, für die wir aufhören Kinder zu ſeyn, weil wir ſie nicht eher zu ſchätzen wiſſen, als bis wir uns mit dem ganz Unbegreiflichen, Trägheit, Undurchdringlichkeit erſt bekannt gemacht haben. Von Kindheit an Alles deutlich zu ſehen iſt aber nicht möglich; wir müſſen erſt etwas bloß glauben und empfinden, dieſes verwächſt mit uns, und dieſe Meinung iſt ein Theil unſers Körpers geworden, ehe wir einmahl wiſſen, was wir ſelbſt ſind. Der Himmel hat alſo auch hier eine Menge von Dingen nicht unſrer Willkühr überlaſſen, ſo wenig als das Pochen des Herzens; aber uns doch am Ende auch wieder die Kraft gegeben, aus dem mit Bewußtſeyn Erlernten rückwärts zu gehen, und hernach zu corrigiren, was uncorrigirt hätte bleiben können, wenn wir in dem Stande der Wildheit geblieben wären.

* * *

In unſern phyſikaliſchen Lehrbüchern trennen wir mit Recht, was in der Natur ungetrennt vorkommt. Wir ſollten auch ſuchen zu vereinigen. So trennen wir z. B. beym Lichte Reflexion, Refraction und Inflexion, und alle dieſe obendrein noch von chemiſcher Bindung. Aber es iſt mir unmöglich zu glauben; daß nicht alle dieſe drey und mehr Relationen in jedem gegebenen Falle beyſammen ſeyn ſollten. (S. Brougham's Experiments and Obſervat. on the Inflection etc. in den Philoſ. Transact. for 1796. P. I.) Das Traurige bey dieſen Trennungen iſt nur, daß wir alsdann zu unſern Verſuchen nur die Körper ausſuchen, in welchen ſich Eins von dem Vielen vorzüglich zeigt. Dieſes iſt zwar einer guten Methode ſehr gemäß, wenigſtens nach unſrer Eingeſchränktheit. Aber ſobald wir zur Anwendung kommen, muß Alles zuſammengenommen werden. — Was würde nicht z. B. aus unſrer Dioptrik geworden ſeyn, wenn die verdoppelnden durchſichtigen Körper die gemeinſten, und das Glas ſelten wäre?

* * *

Wären die elektriſchen Erſcheinungen in der Natur gemeiner als die des Feuers, ſo würde unſere ganze Phyſik umgekehrt werden. Aber das Mehr und Weniger iſt für die eigentlich philoſophiſche Betrachtung Nichts. Das iſt es eben, was uns die Erklärung in den Erſcheinungen der Natur ſo ſchwer macht, daß wir auf das Allgemein-Verbreitete zu viel rechnen, und auf das kräftige Seltnere zu wenig Rückſicht nehmen und leider nehmen können. Wir wiſſen, wie wenig Stoff, nach Volumen und Gewicht geſchätzt, nöthig iſt, eine Menge Stoffs zu verändern z. B. Sauerteig den ganzen Teig, Schlangengift, tollen Hundesgift, ein Pünktchen Vitriolöhl in Lackmustinktur u. ſ. w.

* * * *

Die Dauer der Zeit iſt ein wichtiges Hinderniß bey allen unſern Bemühungen die Erſcheinungen der Natur mit Operationen im Laboratorio zu erklären. Die Gewitter blühen bloß im Sommer, aber wer weiß denn, wann ſie gepflanzt worden ſind? Viele Küchen-Operationen gerathen nicht bey übereiltem Feuer. Der Zinnbaum auch nicht. Dieſe Schwierigkeit werden Menſchen nie überwinden können. Der Anfang kann gut ſo gemacht werden: ſo wie der Raum uns die Ergründung mancher Dinge unmöglich macht, ſo kann es auch die Zeit. So wie wir den Mond nicht erklettern werden, noch zum Mittelpunkt der Erde hinabſteigen, ſo wenig werden wir Naturproceſſe nachmachen können, über denen ſie vielleicht Jahrhunderte brütet, und wozu ſie die Ingredienzien aus allen fünf Welttheilen herbeyſchafft.

° ° °

Ja nicht zu vergeſſen, was ich ſchon an einem andern Orte von der Zeit geſagt habe. Es bleibt ein ewiges Hinderniß für uns, der Natur auf die Spur zu kommen. Ein ſehr bekanntes Produkt muß 9 Monathe in einer Wärme von 96 Grad Fahr. digerirt werden, bis es zu Stande kommt. Wer will uns garantiren, ob es nicht ſolcher hundertjährigen Proceſſe in der Natur gibt; und ob nicht unſere Erde ihre Form einem 5 bis 6000jährigen zu verdanken hat? — —

Wie hat man denn die Weine durch Ruhe verbeſſert? warum verbeſſert man nicht auch andere Dinge durch die Zeit? — Die Weine, die Weine zu merken! Löſt mir das Räthſel: warum kann man nicht aus neuem Rheinwein in Zeit von ein paar Stunden einen machen, den der größte Weinkenner mit altem verwechſelt? Was für ein Deutſch wird man im Jahr 2000 in Sachſen ſprechen?

* * *

Ich glaube unter allen heuriſtiſchen Hebezeugen iſt keins fruchtbarer, als das, was ich Paradigmata genannt habe. Ich ſehe nähmlich nicht ein, warum man nicht bey der Lehre vom Verkalken der Metalle ſich Newtens Optik zum Muſter nehmen könne. Denn man muß nothwendig heut zu Tage anfangen, auch bey den ausgemachteſten Dingen, oder denen wenigſtens, die es zu ſeyn ſcheinen, ganz neue Wege zu verſuchen. Die Gleiſe oder vielmehr die gebahnten Wege ſind etwas ſehr Gutes, — aber wenn niemand nebenher ſpatziren gehen wollte, ſo würden wir wenig von der Welt kennen. Die

Leute, die in der Gegend wohnen, das iſt, die, die ſich in der Welt nur einem kleinen Fach widmen, müſſen Alles verſuchen. Der Reiſende bleibt auf der Heerſtraße, der Gutsbeſitzer muß alle Stellen unterſuchen.

Ich glaube, daß man durch ein aus der Phyſik gewähltes Paradigma, auf Kantiſche Philoſophie hätte kommen können.

* * *

Dieſe Erfindungsregel durch Paradigmata hilft freylich dem Dummkopfe nicht; denn dieſer taugt gar nicht zum Erfinden, eben weil er ein Dummkopf iſt. Allein ſelbſt der gute Kopf will angeſtoßen ſeyn, um etwas Neues zu ſehen; zumahl etwas Neues auf neuen Wegen kann faſt nur allein durch ſolche Mittel gefunden werden. Wenn, wie einmahl **Käſtner** muthmaßete, Newton durch ſeine Licht-Geſchichte auf das Geſetz der Schwere kam, ſo iſt dieſes ein Paradigma. Man kann bey dieſem Hülfsmittel nicht genug bedenken, daß der gute Kopf doch immer dabey noch ſeine natürliche Freyheit behält, und alſo die andern Wege durch dieſes Hülfsmittel nicht verſtopft werden.

* * *

So oft etwas Neues bemerkt wird, zu unterſuchen, ob dieſes nicht ein Glied einer verſteckten Kette ſey, einer ganzen Familie von Wahrheiten, ſo wie der Verſuch mit dem Flintenlauf und Waſſerdampf.

* * *

Mikroſkope überall zu erfinden, und wo dieſes nicht angeht, die Verſuche im Großen anzuſtellen, das iſt der einzige Weg directe zum Neuen zu gelangen.

* * *

Beym Vortrag phyſikaliſcher Wahrheiten zum Unterricht für junge Leute, ſoll man immer die vorzüglichſten zuerſt wählen; ſie kleben einem beſtändig an. Die geringern behalten ſich leichter, wenn man die wichtigern kennt, als dieſe, wenn man ſich einmahl jene eingeprägt hat.

* * *

Auch darin weicht man von der Nachahmung der Aſtronomie ab, daß man in die erſten Anfangs-Kenntniſſe gleich die Reſultate aus den tiefſten trägt. Das iſt aber doch fürwahr nicht recht. Man muß erſt ordnen im Großen, und dann die Correctionen nachtragen. Darin beſteht der eigenthümliche Vortrag der Phyſik. Ehe ſie ſo gelehrt wird, wird nichts daraus. Man muß etwas haben, auf welches man aufträgt, was man auszuſchmücken für nöthig erachtet. Alles auf Einmahl thun zu wollen, zerſtört Alles auf Einmahl.

* * *

Ein ſehr nützliches Buch wäre, durch die ganze Naturlehre anzugeben, wie man unerwartete Vorfälle beobachten ſoll, worauf man dabey zu ſehen hat. Ohne dieſes kommen wir wahrlich nicht weiter. Denn wie ſelten ſind Kenner an ſolchen Orten, wo merkwürdige Erſcheinungen vorkommen; aber gewiß kann man durch einen faßlichen Unterricht gar leicht zum Kenner für eine beſondere Sache gemacht werden.

3.

Ueber das Gebieth der Naturlehre und die beyden phyſikaliſchen Syſteme, das atomiſtiſche und dynamiſche.

Der Gedanke von Fiſcher im Artickel Chemie iſt gar nicht übel, daß in ihr Verbindungen von Körpern betrachtet werden, die ſich nicht allemahl in der Natur finden. Daher gefällt mir meine Einſchränkung der Phyſik auf die Weltmaſchine immer noch am meiſten, und darin liegt auch gewiß etwas Wahres. Man ſollte ſich ganz auf die unorganiſche Natur einſchränken, und es ſollten durchaus nur ſolche Verſuche gewählt werden, die am deutlichſten zeigen, wie es mit der Natur im Großen geht. Thiere und Pflanzen haben freylich einen Einfluß z. B. auf unſere Atmoſphäre; ſie hängen von dem Zuſtand der letztern ab, und die Gegenwirkung bleibt nicht aus. Aber mit dieſen Gränzſtreitigkeiten muß man ſich am Ende abfinden. Dieſen Hauptgeſichtspunkt ſollte man nie aus den Augen verlieren. Der Regenbogen, die Höfe um Sonne und Mond, die Erhebung der Sterne durch die Luft, macht allerdings mehrere Kenntniß der Refraction nöthig; allein daß man dabey die ganze Geſchichte der Mikroſkope, der Laterna magica u. ſ. w. entwickelt, iſt angenehm allerdings, aber in die Phyſik gehört es nicht. Sobald ich hier keine beſtimmte Gränzen feſtſetze, ſo ſehe ich nicht ein, warum man nicht da, wo man zeigt, wie ein breyiges Weſen erhärten kann, zugleich die ganze Paſtelen-Bäckerey in der Phyſik vorträgt. Die Gränze der Ausſchweifung zu beſtimmen iſt allerdings ſchwer; ſie wird durch die jedesmahlige Abſicht beſtimmt. Der Lehrer darf, um Aufmerkſamkeit zu erhalten, ausſchweifen; aber er muß wiſſen, daß er ausſchweift, und auch allenfalls ſagen, es wären opera ſupererogationis. Will man nun ferner erklären, wie man zu dieſen Kenntniſſen gelangt iſt, ſo ändert ſich freylich die Sache.

Hier wünſche ich nicht mißverſtanden zu werden: Wir glauben in tauſend Dingen den Reiſenden und Reiſebeſchreibungen, wo wir nicht im Stande ſind ſelbſt zu unterſuchen oder die Reiſe zu unternehmen. Alſo da glaubt man, und hier ſollen Tauſende von Menſchen nicht glauben, ſondern ſelbſt hinreiſen, wo Tauſende geweſen ſind? So etwas iſt abſurd. Es iſt Eitelkeit derjenigen, die ſich auf ihre Reiſen etwas einbilden, und leider! gewöhnlich diejenigen, die mit ihrem Reiſen nichts weiter ausgerichtet haben, als zu ſagen, wir haben es ſo gefunden, wie ſie ſagen. Die ganze Lehre vom Räderwerk gehört nicht in die Phyſik. Es geſchieht in der unorganiſchen Natur nichts durch Zahn und Getriebe. Zur Erläuterung der Lehre von den Kräften iſt es gut und nützlich, aber Phyſik iſt es nicht. Es iſt Ausſchweifung, wie Paſteten-Bäckerey; völlig unſchädlich, wenn man dabey den Hauptgeſichtspunkt nicht aus den Augen verliert: Erklärung der Phänomene der unorganiſchen Natur.

* * *

Es wäre wohl ſehr der Mühe werth, einmahl recht zu unterſuchen, warum wir von dem Urſprung der Bewegung nichts wiſſen. Ja es könnte dieſes ein rechtes Criterium werden, wo man anfangen oder aufhören ſoll. Ich glaube nicht, daß man auf dieſen ſonderbaren Umſtand immer ſtark genug geachtet hat. Es iſt hier eine beſtimmtere Gränze als irgendwo, weil es nicht ſowohl Mangel an Erfahrung, als vielmehr absolute Scheidewand zu ſeyn ſcheint, wenigſtens ein Wink, wo ſie zu ſuchen ſey.

* * *

Es iſt unſtreitig ein Verſehen der Atomiſten, daß ſie eine Materie poſtuliren, und dabey nicht bedenken, daß, dieſe mit Stoßkraft und Bewegung begabt zu poſtuliren, faſt Alles poſtuliren heißt. Denn wie ein Atom von beſtimmter Figur entſteht, iſt mir nicht um ein Haar begreiflicher, als wie eine Sonne entſteht. Es iſt Schade, daß ſich die beſten Köpfe ſo gern an das Unergründliche wagen, und gern hören, wenn die Menge ihre Verwegenheit anſtaunt, und lieber Wagehälſe heißen wollen, als ruhige Anbauer auf einem Grunde, deſſen Feſtigkeit die ganze Welt eingeſteht.

* * *

Wenn wir das, was uns die Aſtronomie unwiderſprechlich lehrt, nähmlich, daß ſich die Materie in die Entfernung zieht, unparteyiſch betrachten: ſo ſehe ich nicht ein, warum wir dieſen Zug nicht eben ſo gut eine Grundkraft der Materie nennen wollen, als ihre Impenetrabilität. Durch erſtere nähern ſich die Theile der Materie, und durch die letztere wird dieſem Nähern eine Gränze geſetzt. Warum erklärt man nicht auch die Impenetrabilität durch Stoß? Hier würde man den Zirkel eher bemerkt haben; denn ohne Impenetrabilität iſt kein mechaniſcher Stoß möglich. Man iſt alſo hier genöthigt eine Grundkraft anzunehmen. Die Frage iſt nun, ob nicht das eben ſo allgemeine Phänomen, daß ſich die Materie nicht von einander entfernen kann, ich meine, die anziehende Kraft, auch eine ſolche Grundkraft ſey. Ich ſehe nicht ein, was man mit Grund dagegen einwenden kann. Daß ſich die anziehende Kraft der Materie auf eine ungeheure Diſtanz hinaus erſtreckt, ins unendliche, iſt mir nicht unbegreiflicher als jene zurückſtoßende Kraft. Von jener kann ich nicht ſagen, wo ſie endet, und von dieſer nicht, wo ſie anfängt; aber anfangen muß ſie irgendwo, denn ſonſt könnte kein Körper entſtehen. Wir ſehen hier wieder zu beyden Seiten das Unendliche, und ich glaube, man hat ſich immer zu gratuliren, wenn man bey ſolchen metaphyſiſchen Betrachtungen ſich an dieſer Gränze findet. Selbſt in der Mathematik wurden die Fortſchritte ungeheuer, nachdem man von dortan auszugehen anfing. Man muß dahin kommen, und es war ein Glück für die Wiſſenſchaft, daß man jenen großen Quell fand, noch ehe man ſich wegen dieſes kühnen Unternehmens vor dem Richterſtuhle der Vernunft ganz gerechtfertigt hatte. Die Rechtfertigung kann am Ende nicht ausbleiben, da der Erfolg an ſich über alle Erwartung groß und vortheilhaft war.

Man hat geglaubt, damit auszukommen, daß man ſagte, die Materie erfülle den Raum durch bloße Exiſtenz. Dieſes iſt aber im Grunde nichts geſagt, und wahrſcheinlich ein kleiner Strich, den die Phantaſie dieſen Philoſophen geſpielt hat. Denn die Frage iſt ja eben: was iſt exiſtiren? und wie muß ein Ding ſeine Relation gegen uns und unſer Erkenntnißvermögen ausdrücken, damit wir ſagen können, es exiſtire?

* * *

Es iſt ein ſtarker Einwurf gegen das atomiſtiſche Syſtem, daß es erſt Dinge ſetzt, die ohne Annahme von Kräften nicht geſetzt werden können, und dann für das Uebrige dennoch Kräfte annimmt. Aus dem Begriff der bloßen Exiſtenz läßt ſich ſo unmöglich der von Impenetrabilität oder Trägheit herleiten, als der von anziehender Kraft oder Säure oder Röthe. Allein deſſen ungeachtet hat die atomiſtiſche Lehre etwas Vorzügliches: 1) ſie ſchließt ſich mehr an die gewöhnlichen Begriffe an, und auch das muß reſpectirt werden; 2) iſt ſie für die Mathematik brauchbar, und erleichtert die Anwendung derſelben auf die Natur. Dieſes Syſtem wird immer ein vortreffliches Bild bleiben; der Recours an jenes metaphyſiſche wird ja dadurch nicht gehemmt. Man ſollte alſo vielleicht die beyden Syſteme nicht ſowohl einander entgegen ſetzen, als ihre Dependenz von einander zeigen. Wohl zu merken, man würde ſich bald verſtehen, wenn man ſich deutlich erklärte, (cum grano ſalis zu nehmen).

* * *

So viel iſt gewiß, daß bey aller Verſchiedenheit der Meinungen in dem metaphyſiſchen Theile der Naturlehre, von beyden Parteyen ſehr viel Gutes gemeinſchaftlich geleiſtet werden kann. Bey dieſem gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt ſollte man hauptſächlich ſtehen bleiben, und über die parties honteuſes ſo leiſe ſprechen als möglich, damit nicht philoſophiſcher Vorwitz reelles Ungemach erzeuge.

* * *

Es wäre wohl einmahl der Mühe werth, die beyden Syſteme der Attractioniſten und Impulſioniſten, Kant's und le Sage's mit einander zu vergleichen. Es gibt in beyden ſo viel Correſpondirendes, daß es der Mühe werth iſt, das Alles einmahl gegen einander über zu ſtellen. Anziehende Kraft — Stoß; Initial-Kräfte, Initial-Körper.

* * *

Anziehen und Abſtoßen — man ſpricht davon als von verſchiedenen Dingen, und das erfordert allerdings der Sprachgebrauch und unſer ganzer Verkehr, der in Büchern davon abhängt. Aber indem wir den Körpern eine anziehende Kraft beylegen und die abſtoßende ausſchließen, verfahren wir mit einer Einſeitigkeit, welche die Vernunft nicht billigen kann. Wir leben allerdings in der Region der Anziehung, da wo ſie herrſcht; unſer Körper beſteht allein dadurch; in dieſer haften wir und unſere Planeten und unſere Sonne; aber ohne Jacob Böhm zu ſeyn, kann ich mir ein Weſen in der Region der Abſtoßungen exiſtirend gedenken, das alle Himmel erfüllte.

* * *

Man tadelt, wie mich dünkt, die Theorien der jetzigen Phyſiker mit Unrecht, wenn man ihnen vorwirſt, daß ſie z. B. als Atomiſten ſich nicht um die Feſtigkeit der Atomen bekümmerten, und Feſtigkeit eher als Flüſſigkeit annehmen. Dieſe transſcendente Phyſik kann, dünkt mich, ſehr gut allein bleiben. Laßt jene nur nach ihrer Art forterklären und ſammeln, ſo läßt ſich am Ende Alles zuſammen bringen. Wenn man zu viel von Schwierigkeiten in den erſten Gründen ſpricht, ſo könnte dieſes den Fleiß mancher Forſcher hemmen. So lange wir noch beym Sortiren der Phänomene begriffen ſind, ſo lange kann man jener metaphyſiſchen Phyſik gar wohl entbehren, wenn man nur nicht zu poſitiv iſt, und Worte für Beweiſe ausgibt. Entbehrt doch auch der Landbauer der chemiſchen Unterſuchung des Düngers. Der Gedanke von le Sage hat immer viel Vorzügliches, weil er ſo ſehr mit dem Großen der allgemeinen Schwere zuſammenhängt. Im Großen müſſen wir das Kleine kennen lernen. Ich kann mir unſer ganzes Sonnen-Syſtem als einen Punkt gedenken. Warum hat die Natur ſich ſo oft der Schwungkräfte oder der Trägheit der Materie bedient, Vereinigung zu hindern? Daß Kräfte nöthig wären einen Raum zu erfüllen, iſt ja auch eine Vorausſetzung. Sollten wir nicht aus dem Großen auf das Kleine ſchließen können.

* * *

Der Philoſoph kann mit ſeiner Annahme von Materien nicht behutſam genug verfahren. Was wir durch Materien und zwar durch Flüſſigkeiten erklären, könnte weiter nichts ſeyn, als transſcendentale Affinitäten. Daß ich einen Körper ſehe und er meine Subſtanz anredet, und das aus einer größern Entfernung, wenn die Sonne über dem Horizont iſt, iſt erhöhete Affinität. Mein Gefühl redet die

Kugel im Dunkeln noch an. Denn wie Gegenſtände außer mir mein Erkenntniß-Vermögen afficiren, weiß ich nicht. Es ſind Eigenſchaften der Gegenſtände außer uns, wodurch ſie im Stande ſind unſere empfindende Subſtanz zu modificiren. Daß das Gefühl dieſer Modifikationen nicht die Dinge ſelbſt ſind, iſt wohl ſehr klar. Die Erſchütterung der Luft wird erſt Schall, wo ein Ohr iſt. — Nach dieſem wären unſere Sinnen weiter nichts als die Werkzeuge, wodurch Affinitäten der Körper in uns zu Vorſtellungen werden können.

4.

Ueber einige Gegenſtände der allgemeinen Naturlehre.

In dem Satze: actio et reactio ſunt aequales iſt in der That ſehr viel mehr Wahres enthalten, als man noch zur Zeit mit reinen Prinzipien zuſammenzuhängen weiß. Man hat Newton getadelt (S. Gehler's Wörterb. Art. Gegenwirkung. in II und V. B.), daß er den Satz auf die Attraction von Erde und Mond ausgedehnt habe. Ich glaube faſt, daß der Tadel ungerecht iſt. Es muß freylich der Begriff von Action der Materie weiter ausgehohlt werden, ſo daß Stoß und Attraction, beyde, gleiche Rechte unter ihm bekommen. Wer ohne Rückſicht auf Attraction einen Stein gegen die Erde wirft, ſtößt die Erde mit dem Stein, ſtößt aber auch den Stein mit der Erde. Es iſt völlig einerley, und ſobald die Kraft gewirkt hat (und wenn auch der Conflict ſelbſt noch Jahrtauſende verſchoben würde,) ſo iſt es völlig einerley, ob der Stein gegen die Erde, oder die Erde gegen den Stein geworfen würde. Wiederum (in Rückſicht auf Attraction) wer einen Stein von der Erde aufhebt, entfernt auch die Erde von dem Stein. Er entfernt beyde von dem Mittelpunkt ihrer Schwere nach Maßgabe ihrer Maſſe, und wer ſie gegen einander ſtößt, nähert beyde nach Verhältniß ihrer Maſſe ihrem gemeinſchaftlichen Schwerpunkt, oder eigentlich hier dem Mittelpunct der Trägheit. Mit eben der Kraft, womit ich ein Hirſenkorn bewege, kann ich die Sonne bewegen; nur wird freylich die Geſchwindigkeit der bewegten Sonne ſo viel Mahl geringer ſeyn, als die Sonne das Hirſenkorn an Größe übertrifft; und von jeder Bewegung, die wir bemerken, kommt etwas der ganzen Welt zu. Ich glaube, Kant hat für dieſe Idee gehörig tief ausgehohlt. Wenn ſich zwey harte Körper directe einander ſtoßen, ſo erfolgt allemahl eine Ruhe für beyde im abſoluten Raume; aber auch im relativen, wenn ihre Maſſen einander gleich ſind. — Stoß und Attraction müſſen als bloße Species eines generis behandelt werden. Dahin muß es gebracht werden, ſo wird Newton Recht haben.

* * *

Hr. Dr. Gehler hat in dem 5ten Theil ſeines phyſ. Wörterbuchs Hrn. Gren wegen deſſen Behauptung getadelt, daß der Widerſtand, den eine Billard-Kugel auf dem Billard leiſtet, von der Schwere herrühre. Hiergegen vertheidigt ſich Hr. Gren in der neueſten Ausgabe ſeiner Naturlehre von 1797. S. 39. und bleibt alſo bey ſeiner alten Meinung. Seine Gründe haben zwar einigen Schein, ſind aber in der That von gar keinem Belang. Er glaubt ſeinen Satz vorzüglich dadurch zu beweiſen, daß er ſagt, das Fortſtoßen der Kugel ſey eine Central-Bewegung. Er glaubt alſo, die Kugel widerſtehe deßwegen, weil ſie von ihrem Beſtreben nach dem Mittelpunkte abgehalten werden ſolle. Da aber die Richtung der verdrängenden Kraft ſenkrecht auf die Richtung der Schwere hier angenommen wird: ſo kann ſie ja jene nicht im geringſten ſtören; denn der Körper, der fällt, iſt vollkommen gleichgültig gegen jede Kraft, die ſenkrecht auf ihre Richtung wirkt. Deßwegen kehrt auch die Kugel auf der Billard-Tafel nicht wieder zurück, welches indeſſen geſchehen würde, wenn die Ebene von ſo beträchtlicher Größe genommen würde, daß der Winkel, den ſie mit der Richtung der Schwere an ihrem Ende macht, ſich merklich von einem rechten zu unterſcheiden anfinge, weil alsdann die Kraft nicht mehr ſenkrecht auf die Richtung der Kugel, ſondern ſchräg, und folglich der Richtung der Schwere entgegen wirken würde. Man ſieht alſo gar nicht ein, wie Hr. Gren hier von Central-Bewegung reden kann, da die Billard-Tafel als ein unendlich kleines Stückchen der Kugel angeſehen werden kann. Sein ſcheinbarſtes Argument und wohl eigentlich das, was ihm Veranlaſſung zu allem Uebrigen gegeben hat, iſt folgendes. Wenn man der Kugel die Geſchwindigkeit geben könnte, die ſie durch ein Fallen durch den halben Diameter der Erde erhalten würde, ſo würde ſie die Tafel gar nicht mehr drücken. Da nun in dieſem Falle alle Schwere aufgehoben würde, glaubt er, (ob er es gleich nicht deutlich ſagt), müßte durch einen geringen Stoß ſchon ein Theil derſelben aufgehoben werden, und dieſes ſey der Widerſtand, den man empfände.

Dieſe Vorſtellung iſt aber durchaus falſch. Der Widerſtand des Körpers rührt daher, daß ihm eine gewiſſe Geſchwindigkeit gegeben werden ſoll. Daß es unter allen möglichen Geſchwindigkeiten eine gibt, wodurch der Körper gar nicht mehr auf die Tafel drückt, wenn nähmlich die Tafel ein Stück der Erdfläche wäre, iſt kein Beweis, daß der Widerſtand von der Schwere herrührt; ſondern die mitgetheilte groſſe Geſchwindigkeit iſt Urſache, daß ſich der Körper nun nicht mehr dem Mittelpunkt der Erde nähern kann. Dieſes iſt aber bloß eine Nebenſache. Denn unter den unzähligen Graden von Geſchwindigkeit, die ſich einem Körper, der von einem Punkt gezogen wird, mittheilen laſſen, iſt auch einer, der ihn nöthigen kann, um denſelben in einem Kreiſe herum zu laufen; allein das, was ihn nöthigt, in einem Kreiſe zu laufen, iſt nicht die Urſache des Widerſtandes. Ein Ball, der in einem ſenkrechten Fall begriffen iſt, widerſteht der Rakete, die ihm eine gröſſere Geſchwindigkeit mittheilen will, eben ſo ſtark, als der ruhende, dem ſie eine Geſchwindigkeit mittheilt, die ſo groß iſt, als die, welcher ſie der Geſchwindigkeit des fallenden Balles noch zulegen wollte. Hier wird doch offenbar der Ball nicht außer der Richtung der Schwere gebracht.

Hr. Gren hätte auch ſein Argument ſo ſtellen können, und vielleicht beſſer. Man denke ſich eine vollkommen glatte Ebene, die die Erde, welche wir uns gleichfalls als eine vollkommene Kugel gedenken wollen, berührte: ſo iſt begreiflich, daß auf dieſer Ebene eine Billardkugel nur allein über dem Punkt ruhen könne, in welchem die Ebene die Erde berührt. Aus dieſem Punkt nach irgend einer Richtung fortgeſtoßen, würde ſie im ſtrengſten Verſtande genommen, wieder zurückkehren; aber dieſe Geſchwindigkeit iſt ſo gering, daß ſie mit der verglichen, die ihr die Schwere ertheilen würde, wenn ſie fallen könnte, ſich dagegen ſo verhält, wie die Linie, um die ſie verſchoben wird, zum Halbmeſſer der Erde.

Hr. Gren glaubt alſo, mit der Geſchwindigkeit, durch welche die Schwere aufgehoben wird, ſey aller Widerſtand überhaupt aufgehoben; das iſt es aber nicht: der Körper würde von neuem widerſtehen, wenn ihm eine größere Geſchwindigkeit gegeben werden ſollte. Man denke ſich nur einen Menſchen, der ſich zugleich mit der Kugel bewegte, und gegen welchen ſie relativ ruhete: ſo wird ſie dieſem noch eben ſo widerſtehen, wenn er ſie anſtößt, wie vorher. Die Sache wird dadurch gar nicht verändert. Der Mond und die Erde, wenn ſie ſich in Kreiſen um die Erde und die Sonne drehten, würden ſich ſo drehen, wie die Kugel, die Hr. Gren vorausſetzt; aber wer wird läugnen, daß ſie jede Kraft ſehr modificiren würden, die ſich beſtrebte ihre Geſchwindigkeit zu vermehren.

* * *

Bey Gren's Definition oder Diſtinction zwiſchen elaſtiſchen und federharten Körpern iſt doch wenigſtens zu erinnern, daß ein ſpiralförmig gewundener Draht ſich ausdehnt, wenn er zuſammengedrückt, und ſich zuſammenzieht, wenn er aus einander gezogen wird. Freylich je nachdem die Dehnung vielleicht an einer andern Seite geſchieht. Man ſieht wenigſtens wie leicht die Form betrügen kann. Es iſt wahrſcheinlich, daß unſere Luft am Ende auch eine Kugelfläche bildet, wie das Meer, nähmlich da, wo die Expanſiv-Kraft der Schwere gleich wird. Beſtände unſere Erde ganz aus Waſſer, ſo kann man ſich denken, daß dieſe Waſſerkugel — dieſer große Tropfen — zwiſchen zwey parallelen Ebenen zuſammengepreßt würde, bis ſie etwa eine Scheibe formirte von der Dicke einer deutſchen Meile; ließe alsdann der Druck wieder nach, ſo würde ſie die Kugelform wieder annehmen. (Erhärtete die Scheibe von außen nach innen in ſtetem Fortgang, und der Druck ließe nach, wenn noch ein Theil um die Mitte herum flüſſig geblieben wäre: ſo könnte ſo etwas entſtehen, wie Saturn mit ſeinem Ringe.) Iſt das Elaſticität oder Federhärte? Man würde ſagen: das iſt allgemeine Schwere. Aber wenn ich den Thautropfen platt drücke, ſo geſchieht ganz etwas Aehnliches; ſoll ich das Federhärte des Waſſers, oder Elaſticität, oder allgemeine Schwere nennen? Die Sache iſt nicht leicht.

* * *

Es iſt wohl ausgemacht, daß ein Körper, der ruht, immer ruhen wird; aber es iſt nicht ſo deutlich, daß ein Körper, der ſich einmahl bewegt, ſich immer fort bewegen wird; zumahl wenn man annimmt, daß die Bewegung der Materie nicht eigen ſey. Da der Körper ſich nicht ohne äußere Kraft bewegt, wie erhält er ſich in Bewegung ohne äußere Kraft? Es iſt in der Welt ſo, aber iſt dieſes nothwendig? Was theilt der Materie dieſe Seele mit? Die Mittheilung der Bewegung iſt eine der dunkelſten Materien.

* * *

Ob Undurchdringlichkeit mit unter die allgemeinen Eigenſchaften der Körper gehöre, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Wir ſchließen es aus Erfahrungen, die nie allgemin ſeyn können. Wir haben auch Erfahrungen, aus denen man das

Gegentheil folgern könnte z. B. die Wirkung des Lichts, der magnetiſchen Materie. Hier helfen wir uns mit Poren, aber die Poren ſind wieder angenommen, weil wir die Materie für undurchdringlich halten.

* * *

Wir können die Kraft des Magnets verſtärken, ſo daß er Eiſen in größerer Entfernung und ſtärker anzieht. Eben ſo bey der Elektricität. Sollte es ganz unmöglich ſeyn, ſo etwas für die Schwere zu thun? Wenn wir das Eiſen magnetiſiren, ſo gehört das ſchon gewiſſer Maßen zu dieſer Claſſe von Verſuchen.

* * *

Ein Charakter der Flüſſigkeiten iſt auch, daß ſie an einander gerieben nicht warm werden. Auch bringen ſie keine Elektricität hervor. Waſſer auch nicht an Glas und Harzen gerieben. Da aber Queckſilder an Glas und Harzen gerieben Elektricität hervorbringt, ſo wäre die Frage, ob auch da Wärme entſteht. — Sollte Waſſer mit Hexenmehl überſteut Elektricität geben? Vielleicht, aber alsdann wäre es nicht das Waſſer, ſondern das Hexenmehl ſelbſt, das ſolche gäbe.

5.

Ueber Chemie und chemiſche Wirkungen.

Wenn man ſich gegen die neueren Chemiſten auf die Erſcheinungen im Großen in der Natur beruft: ſo thut man nicht mehr als die Phyſiologen, die ſich auf Anatomiam comparatam berufen. Es iſt Chemia comparata.

* * *

Chemiſche Operationen mit Schwungkräften zu verbinden: Oefen, Auflöſungs-Gläſer, die ſich ſchnell um eine Achſe drehen, u. ſ. w.

* * *

Bey den vielen neuen Erden iſt mir eingefallen: könnte nicht manche darunter ein Beſtandtheil der bereits bekannten ſeyn, die nur durch Verbindung mit einem andern Stoffe trennbarer wird? Allein was wird aus dem andern Theile, wenn es eine wahre Trennung in weſentlich verſchiedene Theile iſt?

* * *

Ich kann eben nicht ſagen, daß mir dieſe Entdeckungen von neuen Erden ſehr gefallen. Dieſe Aufhäufungen von neuen Körpern erinnern mich an die Epicykloiden in der Aſtronomie. Was wollten jene Aſtronomen mit ihren Epicykloiden gemacht haben, wenn ſie die Aberration der Fixſterne gekannt hätten. Viel geometriſcher Scharfſinn hätte können gezeigt werden, wie z. B. Copernikus bey ſeinem Irrthümern. Aber was iſt das? — Was ich eigentlich hier ſagen wollte, iſt: Wenn die Chemie nicht bald einen Keppler erhält, ſo wird ſie von der Menge der Epicykloiden erdrückt werden; kein Menſch wird ſie mehr ſtudiren, und die Trägheit wird ſie am Ende zu ſimplificiren wiſſen, was der thätige Verſtand beſſer konnte. Es muß und muß einen Standpunkt geben, aus welchem angeſehen Alles einfacher ausſieht. Sobald man vermeintliche Irregularität in den Blättern des Baums für wichtig genug hält, ſie in der Geſchichte des Baums als große Ereigniſſe anzumerken: ſo iſt an Ergründung der Natur des Baums gar nicht mehr zu denken.

* * *

Es wird, glaube ich, noch dazu kommen, daß man die Luft zu chemiſchen Verſuchen wird austrocknen müſſen, wie zu Beſtimmung des Nullpunkts des Hygrometers. Die Verkalkung des Queckſilbers könnte ſo vorgenommen werden, daß man das Rohr des Setzkolbens unter eine Glocke leitete, worunter die dephlogiſtiſirte Luft über geglühetem Kalk geſtanden hätte, und die man noch über dieß mit Queckſilber ſperrte. Denn bey unſerer gewöhnlichen Calcination iſt immer Waſſer mit der Luft verbunden, das wenigſtens als Aneignungsmittel dabey dienen kann.

* * *

In wie fern laſſen ſich die Pflanzen als chemiſche Laboratorien anſehen? Sind ſie dieſes, ſo fragt es ſich, was wird aus der Compoſition des Waſſers? Ich fürchte aber faſt, es ſieht mit der Chemie des thieriſchen und Pflanzen-Körpers ſo aus: woraus beſtehen Newtons Werke? Antwort: aus Lumpenpapier und Druckerſchwärze.

* * *

Eine ganz eigne Chemie für die Dämpfe zu etabliren, worin gar die Rede von nichts Anderem, als von der Miſchung von Dämpfen wäre, höchſtens verbunden mit permanent elaſtiſchen Flüſſigkeiten. Ich glaube ſicherlich, daß hieraus etwas Gutes kommen würde. Freylich müßten die Dämpfe nicht bloß in der Temperatur, worin ſie zuerſt häufig entſtehen, ſondern auch in der ärgſten Gluth gebraucht werden, und überhaupt müßte man noch auf mehrere Variation von Dämpfen denken.

* * *

Wie hängen die verſchiedenen Farben des polirten Stahls, die er durch Hitze annimmt, gelb, blau u. ſ. w. mit den chemiſchen Grundſätzen zuſammen? Hat man den gebläuten Stahl in dephlogiſtiſirter Salzſäure gebleicht? Kann er in den verſchiedenen Luftarten gebläut werden? Verräth dieſes nicht ein Phlogiſton? Sind dieſe Farben ein Anfang von Verkalkung? Dieſes wohl zu unterſuchen und durch zu denken. Der Proceß iſt in der That äußerſt wichtig, ſo geringfügig er anfangs auch ſcheint.

* * *

Wenn wir nur eigentlich einmahl recht wüßten, was Auflöſung iſt. Ich denke, Auflöſung iſt ein Wort wie Attraction, es drückt eine Erſcheinung aus, deren mechaniſche Urſache wir nicht kennen. Es ſcheint ein Durchdringen der Weſen zu ſeyn. (Kant hat einen ſolchen Gedanken, wo ich nicht irre, geäußert). Es ſcheint wenigſtens nicht, als ob die Auflöſung die letzte Stuffe der Zertheilung ſey.

* * *

Daß unſere Auflöſungen etwas ganz Anderes ſind, als man gewöhnlich glaubt, ſieht man auch daraus, daß durch die Auflöſung des Eiſens die Einwirkung des Magneten auf dasſelbe ſo ſehr geſtört, ja wohl gar aufgehoben wird. Das Eiſen wird alſo nicht bloß verhüllt, ſondern es wird verändert. Dieſe Veränderung liegt ſicherlich nicht in der Reihe mechaniſcher Verhüllungen. Nach der antiphlogiſtiſchen Hypotheſe zieht alſo das Eiſen das Oxygen oder auch die Säure ſo, daß dadurch die Einwirkung auf den Magneten geſtört wird.

Eine wichtige Frage iſt hier: womit iſt das Eiſen im Magneten mineraliſirt? Sollte es nicht gar gediegen, nur ſehr zertheilt darin enthalten ſeyn? Was lehrt die Chemie hierüber? Eine ſtarke Bindung kann es ſchlechterdings nicht ſeyn.

* * *

Der Begriff von latent werden, verdiente eine eigene umſtändliche Behandlung. Es iſt eben das Aufheben und Verſchlingen der chemiſchen Kräfte und ihre Entwickelung wieder, durch welche die Natur ſo vieles ausrichtet. Es iſt dieſes die eigentliche Weltſeele. So wie die Kanonen-Kugel, die ſich ſchnell um ihre Achſe dreht, auf einmahl eine progreſſive Bewegung erhalten kann, und Bewegung gleichſam latent war, ſo kann Alles latent werden, ſelbſt allgemeine Eigenſchaften, als Flüſſigkeit, Elaſticität, vielleicht Penetrabilität, Fühlbarkeit ꝛc. Und da allen dieſen Relationen gegen unſere Sinnen auch gewiß andere analoge gegen andere Körper da ſind, wie die ganze Scheidekunſt beweiſt, ſo läßt ſich daraus viel Großes ſchließen.

° ° °

Der abſcheulichſte Satz des antiphlogiſtiſchen Jacobiner-Clubs iſt wohl dieſer: "daß es flüſſige Körper in der Natur gibt, daran iſt der Druck der Atmoſphäre ganz allein Schuld. Ohne den Druck der Atmoſphäre würden alle Körper entweder im feſten, oder im luftförmigen Zuſtande ſeyn." Dieſes ſind Girtanner's Worte.

* ° *

Ein unmerkliches Tröpfchen koncentrirte Vitriolſäure iſt hinreichend ein großes Gefäß mit Lackmus-Tinctur roth zu färben. Was hier bloß eine Veränderung von Farbe iſt, zeugt in der Sache ſelbſt von großer Veränderung, da Roth und Purpur die im Priſma am weiteſten entfernten Farben ſind. Ja ein unmerkliches Fünkchen Feuer könnte einen ganzen Planeten von Schießpulver in einen elaſtiſchen Dunſt verwandeln.

* * *

Könnte man nicht den Phosphor in ſehr erhitzten Dämpfen anzünden und zuſehen, ob er das Waſſer zerſetze? Man müßte eine feine gläſerne Kugel (Metall würde wegen der Säure Verwirrung machen,) luftleer machen; vorher aber ein Stückchen Phosphor hineinbringen mit einem Tropfen Waſſer; alsdann die Kugel nach und nach erwärmen, bis der Tropfen verdampft und der Phosphor trocken wäre; und dieſen darauf mit einem Brennglaſe anzünden. Brennte er nicht, ſo wäre wenigſtens erwieſen, daß er das Waſſer nicht zerſetzt, das doch von den meiſten andern Dingen z. B. durch die Schwefelleber leichter als die dephlogiſtiſirte Luft zerſetzt wird (Journ. de Phyſ. 1792. Juin.) Brennte er, ſo müßte ſich inflammable Luft finden, und fände ſich dieſe nicht, ſo wäre das Gaſiſten-Syſtem widerlegt.

* * *

Es iſt wohl mehr als bloß wahrſcheinlich, daß es ſehr mannigfaltige Arten und Stuffen von Zerſetzung gibt, ſo wie es ſehr verſchiedene von Bindung und Zuſammenhang gibt. Was mich von allen chemiſchen Theorien abſchreckt, iſt, daß noch gar keine Gränze zwiſchen den gewöhnlichen chemiſchen Operationen und den hyperchemiſchen der freyen Natur feſtgeſetzt iſt. Wie entſtehen die unzähligen Pflanzenſäfte aus Regenwaſſer? Der Meerrettig neben der Zuckerwurzel? und ſomit unzählige andere. Sind das bloße Zerſetzungen des Waſſers? Woher entſtehen nun auch die feſten Theile?

Und wenn ſich nun endlich aus Waſſer Luftarten bilden, wer will mir gut dafür ſeyn, daß dieſes nicht durch hyperchemiſche Operationen geſchieht?

* * *

Man müßte von dem Chemiſchen das Hyperchemiſche unterſcheiden. Gährung iſt wohl etwas Hyperchemiſches; ſo auch die Veränderungen, die man in den Luftarten durch das Wachſen der Pflanzen u. ſ. w. hervorgebracht hat. Was wir nicht wieder zuſammenſetzen können, das zerlegen wir hyperchemiſch.

* * *

Alles iſt hinieden gemiſcht; wir müſſen jetzt nur ſuchen, wie wir es gehörig trennen, und eine Materie vorzüglich vor der andern erſcheinen machen können. Das iſt allein Gewinn latente Dinge ſenſibel zu machen.

* * *

Durch die Papinianiſche Maſchine könnte noch ein neues Feld in der Chemie eröffnet werden, zumahl wenn man ſie aus einem Stoff verfertigen könnte, der den Säuren widerſtände. Vielleicht wäre ſchon eine kleine eiſerne Granate dazu dienlich, die man feſt verſchraubte und ins Feuer brächte. Bergmann glaubte ſchon, daß in der Papinianiſchen Maſchine vielleicht die meiſten Erden im Waſſer auflösbar gemacht werden könnten. Man braucht aber nicht gleich ganze Papinianiſche Maſchinen zu machen. Es wäre vortrefflich, wenn man die Kieſelerde darin auflöſen und ſo Quarz = Cryſtalle erhalten könnte.

* * *

Latent werden, fortleiten, ſenſibel werden ſind Begriffe, die einmahl im allgemeinſten Verſtande betrachtet zu werden verdienten. Wo plötzlich etwas ſenſibel wird, da geht gewiß eine Trennung vor; es iſt ein präcipitirendes Mittel da, das vielleicht den andern Beſtandtheil mit ſich fortreißt, und was vorher ein Nichtleiter eines Beſtandtheils war, kann jetzt ein Leiter werden.

* * *

Was mich eigentlich bewogen hat, ſo lange mit meinem Beyfall für die antiphlogiſtiſche Chemie zurückzuhalten, iſt (verzeihe mir meine ſchwere Sünde,) bloß der enthuſiaſtiſche Beyfall geweſen, womit ſie von einigen Leuten beehrt worden iſt, deren Flüchtigkeit im Schließen, Seichtigkeit und Ignoranz in der Naturlehre mir bekannt war.

* * *

Es iſt doch wirklich nicht ausgemacht, ob nicht eine Art von Bewegung der Materie Statt finden könne, wodurch ſogenannte chemiſche Verbindungen aufgehoben würden. Man bedenke nur die fürchterlichen Wirkungen des Knallſilbers. Wie ſich Bewegung durch die Körper durch mittheilt, wiſſen wir nicht. Wenn ich eine Kugel aus weichem Thon aufhänge, ſo kann ich ſie durch einen ſanften Stoß ganz in Bewegung ſetzen; mit einem heftigen Stoß mit einem dünnem Stock würde ich ſie durchſtoßen, oder noch beſſer, mit einer Kugel würde ich ſie durchſchießen können, ohne daß ſie ſich bewegte. Es iſt alſo Zeit nöthig. Ja, bey zuſammengeſetzten Körpern wäre es möglich, daß ein Theil den Stoß fortpflanzte, der andere nicht, oder doch ſchwächer. Was für eine erſtaunliche Verſchiedenheit findet hier nicht Statt! verbunden zumahl mit Elaſticität und Vibration und andern Arten von Bewegung, die wir noch nicht kennen. Eine gläſerne Glocke wird durch gelindes Reiben elektriſch und endlich warm; durch einen Schlag tönt ſie bloß, ohne warm oder elektriſch zu werden. Was für kleine Umſtände ſind Urſache, daß ein Fluidum bald bloß dieſe, bald jene Farbe durchläßt! Vitriolſäure in Lackmustinktur gegoſſen erzeugt Röthe und Wärme zugleich. Könnte nicht Waſſer durch den elektriſchen Funken ſo getrennt werden, wie die Nadeln in dem Gableriſchen Verſuche durch eine Art von Polarität?

* * *

Ich glaube, es müßte nothwendig mehr unterſucht werden, was in der Welt durch Polarität vorgeht. So nenne lich nähmlich die Eigenſchaft der Materie ſich nach gewiſſen Seiten zu verbinden. Es ſcheint darin etwas Allgemeineres zu ſtecken, als man gewöhnlich glaubt. Selbſt die Natur der Wärme könnte unter dieſer Form noch am beſten als Modification der Körper dargeſtellt werden. Nicht als ein Zittern, ſondern als bloße Form der Anziehung. Wenn unſere Nerven Eiſentheilchen enthielten, ſo würde uns die Welt ganz anders ausſehen. Dieſes, was ich hier ſage, könnte als Traum zum Anprobiren durchgeſetzt werden.

○ ○ ○

Was würde geſchehen, wenn man in Haarröhrchen das Waſſer von oben herab ziehen ließe? Wenigſtens muß dieſer beſondere Fall mit la Lande's Theorie vereinigt werden können. Der Verſuch iſt leicht.

• ◦ ◦

Wenn ein Körper ſich in einem Fluidum bewegt, ſo verändert er gewiß in hundert Fällen die Natur des Fluidums ſelbſt, das ihm zunächſt liegt. Wenn eine Glasröhre im Waſſer herumgeführt wird, ſo iſt das Waſſer, das ihr zunächſt liegt, kein Waſſer mehr. Es participirt an der Natur des Glaſes oder des feſten Körpers. Dieſe dünnſte Schicht zerbricht mit dem Glaſe und läßt ſich mit ihm im Mörſer pulveriſiren und bleibt bey dem Glaſe und vermehrt ſein Gewicht, und entweicht nicht, wenn nicht ein ſtärkerer Körper kommt z. B. Löſchpapier, oder Wärmeſtoff; dieſer ſchmilzt aber auch das Eis. So hängt Alles zuſammen, und ohne die Sache aus dieſem Geſichtspunkt anzuſehen, wird ſich ſchwerlich Einförmigkeit in das Ganze bringen laſſen.

* * *

Warum ſollte nicht Affinität bey großen Körpern in die Ferne wirken können? Eigentlich: warum ſollte nicht das, was wir Affinität nennen, ſich bey ungeheuren Maſſen auch in der Ferne zeigen können? Das Aufſteigen der Atmoſphäre in den heißen Gegenden iſt gewiſſer Maßen eine Fluth der Luft, die nicht durch die Attraction, ſondern durch das Licht und die Wärme der Sonne hervorgebracht wird.

* * *

Ein merkwürdiger Umſtand bey dem Haarröhrchen iſt, daß das Waſſer oben nicht herausläuft, wenn man das Röhrchen kürzer macht, als der Hub desſelben beträgt. Wie dieſes die Herren Adhäſioniſten erklären wollen, ſehe ich doch nicht recht ein. Nach de la Lande's Theorie ergibt es ſich leicht. Wenn ein

Haarröhrchen ſo tief eingetaucht wird, daß ſeine obere Oeffnung dem Waſſer gleich iſt, ſo ſollte man denken, müßte es nach dem Syſtem der Attractioniſten oben auslaufen. Dieſes könnte auch noch geſchehen, wenn es ein wenig erhaben wäre, und dann hätten wir das Perpetuum mobile fix und fertig.

* * *

Es verdiente doch unterſucht zu werden, ob auch der Druck der Atmoſphäre nichts dazu beyträgt, die Glas- und andere Platten auf den Flüſſigkeiten anhangen zu machen.

* * *

Vermittelſt Haarröhrchen muß im Vacuo nicht allein ein Heber möglich werden, ſondern auch ſogar vielleicht einer, deſſen innerer Schenkel länger wäre, als der äußere, wenn man dieſen weiter machte.

* * *

Da das Queckſilber unter gewiſſen Umſtänden nicht aus gläſernen Hebern läuft, ſo wäre die Frage, ob man nicht gläſerne Heber durch Oehlen oder Beſtreuen mit Hexenmehl auch verhindern könnte Waſſer zu leiten.

* * *

Es wäre doch möglich, daß einmahl unſere Chemiker auf ein Mittel geriethen unſere Luft plötzlich zu zerſetzen, durch eine Art von Ferment. So könnte die Welt untergehen.

* * *

Könnte nicht die Luft, ſo wie ſie vom Waſſer und Queckſilber gebunden wird, auch vom Glaſe und andern Körpern gebunden werden? Dieß würde eine Menge von Erſcheinungen erklären, bey der Elektricität, bey den Haarröhrchen und mehrern Dingen.

* * *

Da es nun ausgemacht zu ſeyn ſcheint, daß die Luft mit dem Queckſilber vermiſcht werden kann, ſo iſt die Frage: auf welche Weiſe ſteckt ſie darin? Wie ſteckt ſie in den Säuren? So lange wir noch nicht recht deutlich wiſſen, wie Wärme zur Flüſſigkeit beyträgt, ſo läßt ſich a priori hierüber nichts beybringen. Es wäre z. B. möglich, daß die Flüſſigkeits-Wärme der Luft im Waſſer ſo gebunden, wie die Elektricität im Teller des Condenſators durch den Condenſator; die auch bey der Trennung gleich wieder frey wird.

* * *

Da ſo vieles von der Auflöſung des Waſſers in Luft geſprochen wird, und doch noch niemand anzugeben gewußt hat, wie ſich das reine Menſtruum von der Solution unterſcheidet: ſo könnte man vielleicht durch die Unterſuchung ihrer Ausdehnungskraft dazu gelangen. Man müßte nähmlich ſo wie Prony unterſuchen, ob die Ausdehnungskraft gleich trockner atmoſphäriſcher Luft durch die Wärme zu allen Zeiten gleich ſey. Sollte nicht die erſtaunliche Ausdehnungskraft der Stickluft eine Verwandtſchaft mit dem Waſſerdampf verrathen?

6.

Vom Schall.

Sobald Transverſal- und Longitudinal-Schwingungen möglich ſind, wer iſt mir Bürge dafür, daß es nicht auch Schwingungen nach andern Richtungen gibt? Wie mag es ſich bey den Glocken verhalten? Und warum ſollten nicht Longitudinalſchwingungen ſich mit den transverſalen vereinigen können? Daß alſo doch gar wohl, wie de la Hire glaubte, ſich die Schwingungen der kleinen Theile mit den andern verbinden könnten.

* * *

Wodurch unterſcheidet ſich flüſtern von ſprechen? und das g der Violine von dem der Flöte, der Menſchenſtimme, der Harmonika u. ſ. w.?

* * *

So wie alle Farben (das Weiße und Schwarze etwa ausgenommen, welches keine eigentlichen Farben ſind,) einen metalliſchen Glanz annehmen können; eben ſo können auch die Töne etwas Metalliſches annehmen. Unter den Tönen der Nachtigall ſind einige, die ich metalliſch nennen würde.

* * *

Sollten ſich nicht bey Orgeln ſtatt der Luft durch Blaſebälge, Waſſerdämpfe gebrauchen laſſen?

* * *

Hat man wohl Glocken aus Glas gegoſſen? Es wäre möglich, daß ſie beſſer klängen als die geblaſenen. (Man ſ. hierüber Reaumur über das Klingen des

Bleyes, in Steinwehrs Ueberſetzung der Pariſer Abhandl. Bd. VII. S. 574. ff.) Ich ziele hier auf die Harmonika.

∘ ∘ ∘

Mir kommt es vor, als wenn auf der Klarinette und der Baßgeige zwiſchen den höhern und tiefern Tönen einige lägen, die gar nicht in die Claſſe gehörten, und die wie Erdfarben unter den Saftfarben ſtehen. Es ſind unangenehme; die beym erſtern Inſtrument blöken und blähken, und bey dem letztern kratzen und ſchaben.

∘ ∘ ∘

Ich weiß nicht, ob man je etwas über die Abänderungen der Töne und des Schalles durch die Ferne verſucht hat. Alle Donnerwetter klingen in einiger Entfernung fürchterlicher, als ganz nahe; das iſt gewiß. In der Nähe iſt es oft ein bloßes Knattern, und die ſtärkſten Schläge ſind mehr ſtark als tief. Auch am 26 Jul. 1793, da Breter auf dem Johannisthurm-Dache angenagelt wurden, klang das Einſchlagen ganz beſonders. Wenn ich den Schall mit Worten ausdrücken ſoll, ſo war es tſchjub, tſchjub — auf eine ganz eigene Weiſe, wovon gewiß der Nägel-Einſchlager nichts vernommen hat. Und gleich den Tag darauf, da in einem Garten in einiger Entfernung Latten angenagelt wurden, hörte ich dasſelbe, nur nicht ſo vernehmlich.

* * *

Es könnte ſeyn, daß das Ohr deßwegen eine ſo künſtliche Einrichtung hat, um gewiſſe Irregularitäten in den Schwingungen zu hindern und aufzuheben, ſo wie die achromatiſchen Gläſer für das Auge die Farben, — oder überhaupt um die

Schwingungen zu ſichten und zu verfeinern. — Ein Filtrum für Schwingungen.

* * *

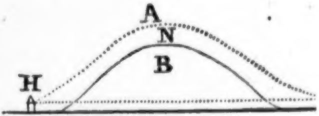
Beym Echo, beym Donner u. ſ. w. iſt gewiß noch vieles undeutlich. Büſch ſagt (Aerometrie S. 191.) beym Wind fände es nicht Statt, und glaubt es käme von einer ruhenden Luft her. Die Sache iſt gewiß merkwürdig, und Büſch's Gedanke artig. Zu vergleichen mit Büſch's Reflexion der Lichtſtrahlen am Horizont. Wie hängt dieſe mit Inflexion des Lichts zuſammen? Denn es iſt nicht bloß Inflexion, ſondern auch Deflexion oder eigentlich Reflexion. Dieſes will ſo viel ſagen: ſo wie die Inflexion die Refraction nachahmt, ſo ahmt ſie auch die Reflexion nach, und ſie ſind wohl beyde im Grunde einerley.

* * *

Eines ſolchen Mannes wie Mozart's Ohr hätte man nothwendig ſeciren ſollen, denn wenn wir nicht durch monſtröſe Vergrößerung endlich der Natur dort etwas abmerken, ſo wird es nie geſchehen.

* * *

Die Geſchwindigkeit des Schalles bey ſehr nebeliger Luft ließe ſich durch Elektricität erforſchen. Man könnte die Kanone oder auch den Kanonenſchlag durch eine elektriſche Batterie zünden, durch einen Stoß, den der Beobachter an der andern Station empfände. Da man nehmlich nach allen bisherigen Verſuchen noch immer ohne Irrthum die Geſchwindigkeit der elektriſchen Materie unendlich groß ſetzen kann, ſo hätte man bey dieſem Verfahren auf die Geſchwindigkeit der elektriſchen Materie eben ſo wenig zu ſehen, als bey dem gewöhnlichen Verfahren auf die Geſchwindigkeit des Lichts. Auch über Berge hinüber könnten da vielleicht nützliche Verſuche angeſtellt werden, die etwas über den Weg, den der Schall nimmt, beſtimmen. Es ſey z. B. G Göttingen

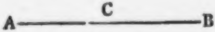


H Herbartshauſen, B der Heimberg, der zwiſchen beyden Orten eine Wand formirt (nicht einen bloßen Kegel). Würde nun in H eine Kanone gelöſt, zumahl wenn dieſes in einer Richtung geſchähe, die ſich der verticalen ſehr näherte, oder doch bloß gegen G zu geneigt wäre: ſo würde man den Schall nach der Linie HAG und nicht nach HBG hören. Die Zeit zwiſchen dem Schuß in H und der Ankunft des Schalles in G könnte auf mannigfaltige Weiſe mit den Diſtanzen verglichen werden. Wenn dieſes öfters wiederhohlt würde, ſo würde man gewiß etwas über die Frage finden. Es würde etwa einen Eiſendraht von einer Meile lang koſten und einige andere Vorrichtungen. Ehe man aber ſo mit Phyſik verfährt, wird nicht viel ausgemacht werden.

Wäre an einem andern Orte der Berg ſo beſchaffen, daß die Linie HAG um ein Beträchtliches, z. B. zwey Mahl größer wäre, als HBG, ſo würde die Sache auffallender. Leichter als durch Elektricität wäre aber in dieſem Falle die Sache durch Signale ausgerichtet, die in N gemacht würden, und an beyden Orten ſichtbar wären. Die Elektricität hätte alſo nur noch Vorzug bey Nebel u. ſ. w. um zu ſehen, in wie ferne dieſer den Schall hindert. Auch ſelbſt bey Nebel ließe ſich die Sache ohne Umſtände unterſuchen, nur müßte Windſtille ſeyn, damit man überzeugt ſeyn könnte, daß der Schall nicht mehr Zeit gebraucht hin als her zu gehen. Man löſete in H eine Kanone, und in dem Augenblick des Knalls würde die Terzienuhr angedrückt. In G ſtände wieder eine Kanone bereit; ſo wie man nun den Schall in G hörte, drückte man hier eine andere Terzienuhr an, und ließe in dem Augenblick nach, da die Kanone in G losginge, während der Beobachter in H die ſeinige ſo lange im Gange erhielte, bis er den Knall von G hörte. Es iſt klar, daß, wenn man von der ganzen beobachteten Zeit in H die beobachtete Zeit in G abzieht: ſo iſt der Reſt die doppelte Zeit, die der Schall braucht. Ich glaube dieſes Verfahren ließe ſich überhaupt gebrauchen, da es auch bey Nebel gilt; es erfordert aber zwey Uhren.

* * *

Wenn ein ſchallender Körper ſich in einer geraden Linie ſchnell fortbewegte, durch Luft verſteht ſich, und würde auf dieſem Wege angeſchlagen, würde das Ohr, von welchem der Körper ſich abwärts bewegte, den Schall ſpäter hören oder nicht? — Auch ſo: der ſchallende Körper in C bewege ſich in der Richtung AB mit der Geſchwindigkeit des Schalles ſelbſt, wird ein Ohr in A, von dem er ſich in gerader Linie entfernt, den Schall hören oder nicht? Ich glaube es wird ihn hören vor wie nach. Aber iſt



es mit dem Lichte auch ſo, z. B. bey der Aberration der Planeten?

* * *

Hört man eine vom Ohr wegwärts geſchoſſene Kugel pfeiffen?

* * *

Ob der Schall ſich nicht auch im luftleeren Raume fortpflanze, iſt noch gar nicht ausgemacht.

* * *

Daß es wirklich auch bey dem Gehör ſehr viel Actives gibt, kann man ſchon daraus ſehen, daß, wenn z. B. verſchiedene Stücke auf verſchiedenen Inſtrumenten zugleich geſpielt werden, ich dennoch eines vorzüglich anhören kann; ſo auch beym Glockengeläute, und in einer Verſammlung, wo mehrere zugleich reden. Dieſes Verfahren iſt gewiß ſehr viel künſtlicher, als beym Auge. Hier iſt ſchon bloſſes Wegwenden hinreichend. Bey dem Ohr hilft wegwenden allein nicht; allein es ſcheint ein Wegwenden einer andern Art zu ſeyn; es ſcheint faſt, als wenn man einen gewiſſen Theil abſpannen könnte. Hieran ſchließt ſich auch noch die nächſtfolgende Betrachtung.

Das Ohr iſt darin auch ſehr vom Auge verſchieden, daß es mehr Eindrücke von innen empfängt. Es klingt ſehr oft; ja bey Ohnmachten, wo die Augen dunkel werden, klingen die Ohren —

Caligare oculos, ſonere aureis, ſuccidere artus. Lucret. III. 157.

Vielleicht rührt auch daher die Macht der Muſik, des Donners und des Geſchützes.

* * *

Das Wort Echo iſt ein höchſt einfältiges Wort, denn es heißt eigentlich der Schall. Eben ſo abgeſchmackt wäre es, wenn man das Bild im Spiegel Licht nennen wollte. Das deutſche Wort Wiederhall iſt ſehr ſchön.

* * *

Das Pfeifen und Singen des Theekeſſels läßt ſich ſehr gut durch das ſchnelle, oft klingende, Anſtoßen des Waſſerhammers erklären. Da ich einmahl eine Blaſe ausdrückte, hörte ich ein ähnliches Getöſe. Wo nehmlich ein Dunſt verſchwindet, nimmt das Waſſer die Stelle plötzlich ein, und dieſes geſchieht mit einem Schlage an das Glas.

* * *

Hr. v. Archenholz ſpricht in ſeiner italieniſchen Reiſe viel von noch nicht ausgemachter Theorie des Schalles, hauptſächlich bey dem Opernhaus zu Parma und der Sixtiniſchen Capelle, wo das

Miſerere angeſtimmt wird. Es iſt freylich in der Lehre des Schalles noch vieles zurück, das nicht ausgemacht iſt; die Vergleichung mit dem Licht könnte auf allerley Betrachtungen führen. Man mag erleuchten, wie man will, ſo geben Spiegel das größte Licht; nächſt den Spiegeln die weiße Farbe. Es wäre alſo der Mühe werth auszumachen, was für den Schall eigentlich Spiegel und was Weiß iſt. Ich glaube, daß man hierbey, caeteris paribus, mehr auf die Dicke der Mauern, als auf ihre Form zu ſehen hat.

* * *

Sollten nicht die Hörner zumahl beym Rindvieh mit etwas beytragen ihr Gehör zu ſchärfen? So nahe am Ohr und ſo lang kann große Empfindlichkeit verurſachen. Auch legen ſie, wenn ſie horchen wollen, die Ohren an die Hörner.

* * *

Da ſehr viele Thiere weder ein äuſſeres Ohr, noch einen äuſſern Gehörgang haben, könnte nicht bey Perſonen, die nicht völlig taub ſind, eine Verbeſſerung des Gehörs durch eine künſtliche Verrichtung, die die Erſchütterung in den benachbarten Theilen vermehrte, erhalten werden? Auch vielleicht wenn man den auffangenden Trichter aus ſehr elaſtiſcher Materie machte, oder gar Waſſer in den Gehörgang brächte?

7.

Ueber einige Luftarten.

Die beſondre Folge, die ſich zwiſchen oxide gazeux d'azote, gas nitreux, acide nitreux, acide nitrique findet, verdient geprüft zu werden. Wie wird aus dem Salpeter gas oxygène? Könnte nicht unſere atmoſphäriſche Luft in der Reihe der Waſſerarten liegen? Dieſes iſt Yelin's Gedanke. Sollte man nicht verſuchen, andere Säuren eben ſo zu zerlegen, wie die Salpeterſäure? und dieſes durch glühende Röhren von allerley Materien? Iſt nicht alles Glühen eine Art von Brennen? auch bey dem Pfeifenrohr? Warum entſteht kein gas azotique durch glühende Röhren von Gold?

* * *

Atmoſphäriſche Luft durch das Pfeifenrohr zu blaſen— überhaupt alle Luftarten.

* * *

Eine der größten Entdeckungen für die Oekonomie wäre, wenn man irgend ein wohlfeiles Material erfände, die Stickluft der Atmoſphäre zu zerſetzen, und ſo ihre Wärme frey zu machen.

* * *

Iſt es nicht beſonders, daß bey den bisher bekannten Zerſetzungen der Flüſſigkeiten durch Elektricität immer ein Theil inflammable Luft geweſen iſt? Waſſer, alkaliſche Luft, ſchwere inflammable Luft. — La Metherie hielt die elektriſche Materie für eine feine inflammable Luft. — Der Schwefel=Geruch beym Einſchlagen und etwas Aehnliches beym Elektriſiren gehören auch hierher. Könnte dieſer Riechſtoff nicht das Charakteriſtiſche der inflammabeln Luft ſeyn?

* * *

Was de Lûc und Prieſtley in den Luftarten Waſſer nennen, könnte ſelbſt etwas ſeyn, was nur im Waſſer als Theil enthalten iſt, ich meine etwas, was unter gewiſſen Modificationen das Fluidum macht, das wir Waſſer nennen.

* * *

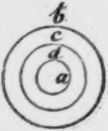
Wenn es wahr iſt, daß die Baſis der dephlogiſtiſirten Luft mit dem Metall verbunden den Metallkalk macht, ſo kann ich ſo fortſchließen, um auf neue Gedanken zu kommen: läßt ſich nicht die Baſis der inflammabeln, der phlogiſtiſchen, der fixen und anderen Luftarten eben ſo mit Metallen verbinden? Wie müßte man es anfangen, die Baſis der inflammabeln Luft mit Metallen zu verbinden? Was gibt es für Körper in der Natur, von denen es allenfalls wahrſcheinlich wäre, daß ſie aus Metall mit Hydrogen verbunden beſtänden? Was iſt Azote und Metall? Wie kann man phlogiſtiſche Luft nöthigen, ſich mit Metallen oder andern Körpern zu verbinden?

* * *

Es wäre doch möglich, daß phlogiſtiſche Luft eben dasſelbe wäre, was dephlogiſtiſirte iſt, nur daß die Beſtandtheile von jener ſtärker gebunden wären, als die Beſtandtheile von dieſer, und daß die Verbrennung bloß deßwegen nicht mehr darin Statt hätte, weil nun die Affinitäten ins Gleichgewicht gekommen wären. Auch wenn ich ſage, daß z. B. der Phosphor, während er brennt, der atmoſphäriſchen

Luft nur einen Theil ihres Oxygens entzieht, ſo meine ich eigentlich, was man überhaupt bey andern Anziehungen gewahr wird, nehmlich daß die verbundenen Subſtanzen nach einer gewiſſen Function der Diſtanz vom Mittelpunkt gezogen werden. Ich will ſetzen, die atmoſphäriſche Luft beſtehe aus einer gewiſſen Subſtanz, die das Oxygen zieht; von dem ſie alſo gleichſam wie umgeben iſt: ſo kann ihr ein anderer Stoff zwar das entfernteſte rauben, aber nicht das nächſte, was am ſtärkſten gezogen wird. So kann man einen Theil der atmoſphäriſchen Luft Stickluft nennen, ob er gleich noch eben ſo viel, ja noch mehr Oxygen enthält, als das, was ihm der Phosphor geraubt hat; nur iſt der noch übrige Theil für das reagirende Mittel todt, latent. So kann ein kalter Körper der Luft ihre ſenfible Wärme rauben; aber die latente raubt er ihr nicht; dazu ſind andere Verhältniſſe nöthig.

Dieſes verdiente einmahl genau in Rückſicht auf Affinität überhaupt unterſucht zu werden. Wenn a der phyſiſche Punkt iſt, er einen gewiſſen Stoff um ſich



angehäuft hat, ſo iſt es möglich, daß ihm ein anderer Körper bloß die hohle Kugel bc entzieht. So lange ich alſo bloß dieſen Körper als Gegenmittel gebrauche, ſo erſcheint die Sphäre ac als ein ganz anderer Körper. Wird ihm durch ein anderes Mittel auch dc entzogen, ſo bleibt bloß ad übrig, und erſcheint wieder anders. — Dieſes einmahl umſtändlich zu prüfen. Die verſchiedenen Arten von Salpeterluft. — Acide nitrique und nitreux.

* * *

Da die thieriſchen inflammabeln Luftarten ſich ſehr an das Glas hängen, das von ihrem Geruch ſchwer zu befreyen iſt, ſo mögte man verſuchen, wie ſich Haarröhrchen darin verhielten.

* * *

Wie viel kann wohl die Luft durch Kälte des gefrierenden Queckſilbers zuſammengezogen werden? Dieſes wäre wohl der Mühe werth unterſucht zu werden; mich wundert, daß Lowitz nicht daran gedacht hat.

* * *

Wäre nicht ein Mittel möglich, die Luft zu ſichten, ſo wie das Waſſer durch den Filtrirſtein? nehmlich ſie unter einer Compreſſionsmaſchine mit Gewalt durch allerley Hölzer oder Steine zu treiben, und dann mit dem Eudiometer zu prüfen, ob ſie etwas abſetzte? – Vielleicht könnte man allerley herausbringen, wenn man inflammable, fixe und andere Luſtarten auf dieſe Weiſe behandelte.

8.

Ueber Wärme und Feuer.

Ich ſehe nicht was dadurch gewonnen wird, wenn man, ohne entſcheidende Verſuche anführen zu können, zu beweiſen ſucht, Wärmeſtoff und Lichtſtoff ſeyen eine und eben dieſelbe Sache. Sobald wir aber ein Licht kennen, das nicht wärmt, und eine Wärme, die nicht leuchtet: ſo iſt es nothwendig, und ſchon der Sprachgebrauch rechtfertigt das Verfahren, einen Grund des Unterſchiedes anzunehmen. Worin liegt der? Nicht alle Wärme leuchtet, und nicht alles Licht wärmt. Es iſt alſo doch fürwahr nöthig zu wiſſen, worin dieſes liegt. Und da muß ich ſagen, gefällt mir de Lüc's Gedanke vorzüglich, (von apodiktiſchen Beweiſen iſt hier nicht die Rede, die verlangt man noch nicht, man will ſich bloß mit Krücken forthelfen). Vom Lichte, es ſey was es wolle, wiſſen wir, daß es ſich mit großer Schnelligkeit bewegt, dieſes iſt geometriſch demonſtrirt. Von einiger Wärme wiſſen wir auch, daß ſie ſich ſchnell fortpflanzt, wenn anders Pictet's Verſuche ganz richtig ſind. Was iſt alſo natürlicher, als, da wir wiſſen, daß die Sonne immer weniger wärmt, je mehr man ſich über die Erde erhebt, anzunehmen, der Lichtſtrahl ſetze eine andere Materie in Bewegung, nachdem er ſich chemiſch mit ihr verbunden hat, und errege nun die Erſcheinung von Wärme. Da es aber der chemiſchen Verbindungen unzählige Grade geben kann, ſo iſt mir auch ein Grad begreiflich, worin er, ohne zu leuchten, dem verbundenen Stoffe Geſchwindigkeit gibt. Das mechaniſche Syſtem der Atomiſten, wie le Sage, erhält dadurch keine geringe Unterſtützung. Denn die größten Mathematiker und Phyſiker haben die Elaſticität durch eine kreisförmige Bewegung von Theilen der Materie erklärt, ohne ſich darum zu bekümmern, woher ſie entſtände. Dieſe Hypotheſe gibt Auskunft: aus ſchneller geradliniger Bewegung wird in unzähligen Fällen kreisförmige; das Licht könnte alſo durch Verbindung mit trägem Stoff und Stoß eine kreisförmige Bewegung hervorbringen. Nach der Trennung entſteht wieder die alte geradlinige — Licht.

* * *

Sollte es wirklich im ſtrengſten Verſtande ſo ganz einerley ſeyn, ob man etwas mit heißem Waſſer, oder heißem Oehl, oder heißer Aſche erhitzt? Wäre es nicht möglich, daß ſich mit der Wärme etwas verbände, worauf man bis jetzt nicht geachtet hat? Man muß Alles verſuchen. Wäre es nicht der Mühe werth, wenigſtens einige chemiſche Proceſſe, die man durch Kohlenfeuer zu Stande bringt, mit andern Arten künſtlicher Hitze zu bewerkſtelligen?

* * *

Bey Hrn. Gren's Einwurf gegen den Urſprung der thieriſchen Wärme aus Einathmen, weil die Hunde, die durch warme Stuben erhitzt wären, auch geſchwinder athmeten und alſo das Athmen mehr eine Abkühlung ſeyn müßte, läßt ſich denn doch, wenigſtens als Bedenklichkeit, beybringen, daß man ſich bey Erhitzung von außen, als warmes Waſſer, ſelbſt wenn man von Schweiß trieft, ſogleich ins kalte Waſſer werfen kann, ohne Schaden, hingegen wenn man durch Anſtrengung erhitzt iſt, das Baden den Tod nach ſich ziehen kann. (S. Bernardi's Schwimmkunſt 2ter Th. S 230. f. Das Verfahren der Ruſſen iſt bekannt). Es könnte alſo gar wohl eine Erhitzung von außen, die überhaupt erſchlaffend iſt, zum Theil die arbeitenden Gefäße ſo ſchwächen, daß der Proceß des Keuchens nicht die Folge hätte, die er bey dem natürlichem Zuſtand des Körpers hat, und trotz des ſchnellen Keuchens doch eine Abkühlung erfolgte.

* * *

Hat man ſchon Verſuche über die Permanenz der Temperaturen flüchtiger Subſtanzen angeſtellt: des Aethers, Terpentin=Spiritus, auch des feſten Campher? Denn es wäre ein Fluidum möglich, das alle hinzudringende Wärme durch Verdampfung verlöre.

* * *

Sollte nicht bey dem merkwürdigen Umſtande, daß die meſſingenen Brennſpiegel brennen, ohne warm zu werden (durch Reflexion der Wärme verſteht ſich hier, nicht Licht), die Anhänglichkeit der Luft an das Metall mit im Spiele ſeyn, die Graf v. Rumford für keinen Wärmeleiter hält.

* * *

Ich glaube, bey der Frage über das Phlogiſton kommt es bloß darauf an, ob ſich der brennende oder zu verkalkende Körper bey dem Proceſſe bloß leidend verhält oder nicht. Verliert er etwas um zu verbrennen oder ſich zu verkalken, oder iſt Wärme bloß die Vermittlerinn bey dem Tauſch?

* * *

Der Schwefel, ob er gleich mit einer ſo düſtern Flamme brennt, erliſcht nicht leicht; er hält in einem Luftzuge eher aus; iſt dieſes größere Verwandtſchaft des Oxygens zum Schwefel? oder was iſt es? — Das Hölzchen bey dem Schwefelſtöckchen brennt heller und ſchneller; läßt ſich aber nicht ſo leicht entzünden. Was iſt das? Vermuthlich hat hier das Einſaugen des Oxygens in das Innere etwas Antheil, nehmlich, daß die Schwefelſäure zugleich Wärmeſtoff aufnimmt.

* * *

Wenn man Schwefel anbrennt, z. B. bey einem Schwefelhölzchen, ſo bricht die Flamme mit kleinen Exploſionen aus, gemeiniglich nach unten zu, vermuthlich weil von da die neue Luft zudringt. Es iſt Entſtehung von Vitriol-Säure. Die Erſcheinung iſt merkwürdig. Was mag das ſtoßweiſe Entſtehen verurſachen?

* * *

Hat man wohl durch den Schall Wärme hervorgebracht? oder durch Reiben an der Luft z. B. mit der Windbüchſe?

* * *

Der Ausdruck, daß in der Kälte etwas Poſitives ſey, iſt wenigſtens nicht von allen in dem Sinne genommen worden, als gäbe es eine Kälte, die keine Abweſenheit der Wärme wäre; ſondern wohl ſo, daß die Winter-Kälte noch andere Urſachen habe, als den niedrigen Stand der Sonne, oder Wind aus ſolchen Gegenden, wo die Sonne gar nicht ſcheint; und dieſer Meinung bin ich von ganzer

Seele zugethan. Das, was die Sonne bey der Wärme und Kälte thut, bloß als Licht, das ſich mit dem Wärmeſtoff verbindet, iſt allerdings etwas. Aber dieſes iſt ja nur Eine Art. Die Wärme entwickelt andere Stoffe, und dieſe wieder andere, und ſo fort, ſo daß am Ende eine Wirkung erfolgen kann, die ſich zur erſten unmittelbaren Einwirkung der Sonne, wie das Auffliegen eines Pulvermagazins zu dem Fünkchen, das die erſte Urſache war. Damit aber nun ſo eines das andere geben könne, müſſen die nöthigen Stoffe vorhanden ſeyn; wie viel mag aber davon in der Erde liegen? So wie ſogar im Sommer Hagel entſteht, ſo kann ja auch Kälte im Winter entſtehen. Der tiefere Stand der Sonne rückt uns dem Proceß nur näher.

* o *

Man müßte nothwendig mehr Verſuche anſtellen, um auszumachen, was bey dem Reiben der Körper vorgeht. Ich meine den Mechanismus auszufinden, und in was für eine Art von Bewegung die Oberflächen feſter Körper verſetzt werden, wenn ſie mit Berührung ſchnell in entgegengeſetzter Richtung an einander vorüber gehen. Die Sache verdient in einem eigenen Abſatz vorgenommen zu werden.

* * *

Ich habe ſchon einige Mahle Folgendes an einem Talglichte bemerkt: Zuweilen, wenn das Licht ſchlecht geputzt iſt, ereignet es ſich, daß ein einziges dünnes Fäſerchen in der Flamme ſtehen bleibt, an welches ſich oben einer der gewöhnlichen Lichtſchwämme anſetzt, und viele Minuten lang aushält, ohne zu verbrennen. Einmahl war dieſe Faſer ſo dünne, daß ich ſie ſchwerlich geſehen haben würde, wenn nicht das daran befeſtigte Kügelchen eine ſolche Unterſtützung hätte vermuthen laſſen. Die kleine Faſer verbrannte nicht allein nicht, ſondern wurde auch nicht dicker; aber das Rußkügelchen wuchs, wiewohl ſehr langſam. Hier muß alſo das feine Körperchen entweder noch immer ſo viel Talg angezogen haben, daß deſſen Verflüchtigung hinreichend war, die Faſer ſelbſt abzukühlen — (aus dieſer Urſache brennt der Docht überhaupt ſelbſt nicht), oder es befand ſich an einem Ort, wo die reine Luft nicht hin kam, um es durch Zerſetzung zu zerſtören. Erſteres iſt wohl die eigentliche Urſache. Es frappirt aber allemahl ein ſo feines Baumwollen-Fäſerchen mitten in den Flammen eben ſo ungeſtört aushalten zu ſehen, als einen Draht von Draht von Gold oder Platina.

* * *

Woher mögen die kleinen Exploſionen rühren, die bey der Verbrennung der Stahlfeder die Funken nach der Seite werfen? Es iſt gewiß, daß ein elaſtiſches Fluidum dieſes bewirkt. Sollte nicht eine exploſive Luft erzeugt werden? oder da der Stahl Kohle enthält (?), eine fixe? Mit der exploſiven Luft könnte die Sache am Ende gefährlich werden.

* * *

Wenn ich meine Hand in den Ofen bringe, um Holz hinein zu werfen, und wegen großer Hitze ſchnell wieder herausziehen muß: ſo empfinde ich, wenn ich heraus bin, einen zweyten Schmerz, der eben ſo ſtark, wo nicht gar ſtärker iſt, als der erſte, gleichſam wie ein Echo, oder Rückſchlag — was iſt das?

* * *

Auch einmahl kochendes Waſſer mit kochend heißem Gemiſch von Salpeter und Salmiacpulver zu miſchen, um zu ſehen, wie viel das Thermometer ſinken wird.

* * *

Was wird aus dem bekannten Verſuch, wenn man rauchenden Salpetergeiſt und Terpentinöhl ſehr heiß zuſammenmiſcht?

* * *

In eine kleine gläſerne Aeolipile Terpentinſpiritus, und in eine andere rauchenden Salpetergeiſt mit etwas Vitriolöhl gemiſcht zu füllen und auf Kohlen zu legen, um die Dämpfe gegen einander blaſen zu laſſen — was werden ſie bey der Miſchung geben? Flamme?

* * *

Einmahl Bley in reiner dephlogiſtiſirter, auch in gemeiner Luft bloß ſtark zu erhitzen — etwa durch ein Brennglas — aber nicht zu ſchmelzen, und die Luft nachher eudiometriſch oder ſonſt zu prüfen, was der Geruch etwa für einen Effect auf dieſelbe könnte gehabt haben. Auch außer dem Eudiometer andere Probir-Mittel zu gebrauchen. Mit einem Worte, zu unterſuchen, was das eigentlich iſt, was bey den ſtark erwärmten Metallen eigentlich riecht, und ob z. B. Bley oder Zinn-Feilſpäne lange einer beträchtlichen Hitze, die aber nicht im Stande iſt ſie zu ſchmelzen, ausgeſetzt, etwas von ihrem Gewichte verlören.

* * *

Bey Entſtehung der thieriſchen Wärme iſt die Umwandlung der Flüſſigkeiten in feſte Materien allerdings ſehr zu bedenken; ſie kann häufiger und ſchneller vor ſich gehen, als wir glauben. Denn aus der Wieder-Erſetzung verlorner Theile läßt ſich nicht auf die Wieder-Erneuerung der alten ſchließen. Denn weil da Bau und Alles ſchon vorhanden iſt, ſo geht die Erneuerung ſehr leicht von Statten. Der Menſch könnte eine de Lüc'ſche Wolke ſeyn, ſo iſt Wärme leicht zu erklären.

* * *

Es iſt noch nicht ausgemacht, ob nicht Körper bey gleichen Graden der Wärme einen verſchiedenen Wirkungskreis haben, Lambert hat nur gezeigt, ſo viel ich weiß, daß die Wärme abnimmt, wie das Quadrat der Entfernung zunimmt. Dieſes hat aber mit dieſer Frage nichts zu thun. Die Frage iſt hier, ob eine ſilberne und bleyerne Kugel von gleicher Maſſe und gleichem Durchmeſſer (die bleyerne müßte ein wenig hohl gemacht werden,) und gleich ſtark erhitzt, die Wärme gleich weit verbreiten. Hier würden Capacitäten zum Vorſchein kommen.

* * *

Ich muß ja meinen alten Gedanken durchſetzen, daß es ein Feuer gibt, das faſt gänzlich frey durch die Körper hinſtrömt, mit großer Schnelligkeit, ohne anders zu wärmen, als wo es aufgehalten wird; und daß dieſes Aufhalten durch die Erſchütterung befördert wird, die das Reiben bewirkt. Es fliegt nehmlich eine Wärme frey umher, mit der Geſchwindigkeit des Lichts; dieſe wird beym Reiben angehalten und wird ſenſibel. Eben dieſes könnte bey der Elektricität Statt finden. Ueberhaupt verdiente das Anhalten des Flüchtigen vielleicht eine eigene Betrachtung.

* * *

Die Sonne wärmt, ſagt man gewöhnlich; aber ſie kühlt auch; und daß ſich uns erwärmt, rührt bloß davon her, daß bey der Dazwiſchenkunft der Mittel, die bald dieſen bald jenen Proceß befördern, der Ueberſchuß auf der Seite der Erwärmung liegt. Licht erzeugt durch Verbindung Wärme, (es ſelbſt iſt gleichgültig); wo es wärmen, oder wo es kühlen ſoll, hängt bloß von der Dazwiſchenkunft anderer Dinge ab. Wenn unſere Welt erfrieren ſoll, ſo ſind zwey Wege möglich, entweder die Sonne auszulöſchen, das heißt verwandeln, oder den Beſtandtheilen unſerer Erde eine große Verwandtſchaft mit der Wärme zu geben. Da, wo man jetzt unter der Linie verbrennt, würde man erfrieren, wenn es Vitriol-Aether thaute.

* * *

Am 3. Jan. (1789) da in meiner Stube das Reaum. Thermometer + 19 zeigte, ſtand das Barometer ebendaſelbſt auf 28″ 2,‴3 Pariſ. und im Saal, wo das Thermometer auf — 14 ſtand, war das Barometer 28″ 1,‴3. Alſo betrugen hier 33 Reaum. Grade einen Unterſchied von 1,‴3 in der Höhe des Barometerſtandes. Gleich darauf brachte ich das Barometer wieder in die warme Stube, und es ſtellte ſich wieder her.

* * *

Am 9. Jan. (1789) da das Thermometer auf – 14 Reaum. ſtand, brachte ich meine Metalldrähte in die Kälte, behauchte ſie im Freyen, trug ſie alsdann bey zugemachter Kapſel in die warme Stube, wo ich ſie noch einmahl behauchte, da ſie denn alle einen kleinen Beſchlag bekamen, ſo wie etwa der an reifen

Pflaumen, der die Politur ganz verſteckte, und die Farbe etwas änderte. So brachte ich ſie an das Fenſter, wo das Thermometer auf + 7 ſtand, hielt mein Schnupftuch vor Mund und Naſe, und betrachtete ſie in einer Entfernung von etwa 1½ Fuß. Nach einiger Zeit ſah ich zuerſt die Politur beym Zinn, und zwar am entferntern Ende, alſo, wenn eine kleine Differenz von Temperatur da war, am kältern. Nun folgte ſie überhaupt in der Ordnung: Zinn, Bley, Eiſen, Silber, Kupfer, Gold. Allein ganz frey wurden ſie in der Ordnung: Gold, Bley, Zinn, Silber, Eiſen, Kupfer.[*] Freylich iſt das Stängchen Gold das kürzeſte, nur 2⅛ Pariſer Zoll lang, und die übrigen, weil ſie alle genau von gleichem Gewicht und Durchmeſſer (1½ Pariſer Linie) ſind, im umgekehrten Verhältniß ihrer ſpezifiſchen

Schweren länger; allein man ſieht, die gänzliche Aufthauung geſchah weder im Verhältniß ihrer Längen, noch ihrer ſpecifiſchen Schweren, noch auch ihre Politur. Nachdem ſie, hauptſächlich das Gold, Bley und Kupfer etwa ½ Zoll lang ihre Politur gegen das Fenſter zu erhalten hatten, ſchmolz das Uebrige, und blieb in Tröpfchen ſitzen, welches auch von einem ſtärkern Beſchlag herrühren kann. Merkwürdig war die lange Dauer des Beſchlags beym Kupfer.

* * *

Da auf Wärme ſo viel ankommt, ſo kann wohl nichts einer aufmerkſameren Betrachtung würdig ſeyn, als die Frage, wodurch ſie geleitet werde. Aus Mangel an gehöriger Leitung kann Zerſetzung entſtehen.

Vorzüglich wird es darauf ankommen, auszumachen, wovon die Grade des Leitungsvermögens abhangen.

* * *

Ja dem Gedanken recht nachzugehen, daß Feuer und Elektricität überall mit einander vereint ſind, und auf deſſen Beſtätigung loszuarbeiten.

* * *

Sollte alle Wärme einerley ſeyn, und eine ſo geleitet werden, wie die andere? Sonnenwärme, wie die vom Kohlenfeuer?

* * *

Es könnte leicht ſeyn, daß, bey übrigens gleicher Temparatur, doch ſehr vieles auf die Beſchaffenheit des berührenden Körpers bey der Leitung der Wärme ankäme. Könnte nicht bey dem ſchlechten Leiter eine Reflexion der Wärme nach innen vorgehen, wie bey dem Prisma mit dem Licht geſchieht? So könnte auch das Erhitzen der Glasplatten daher rühren, daß die Wärme, von der Zinnfolie reflectirt, ſelbſt im Glaſe bleibe.

* * *

Wäre es nicht möglich, daß die Lava erſt zu glühen anfinge, wenn ſie an die Luft kommt? Es kann eine erſtaunliche Hitze entſtehen ohne Gluth, und alle Schmelzung kann ohne Gluth vorgehen.

* * *

Sollte nicht alle innere Erhitzung bey chemiſchen Proceſſen ſo entſtehen können, daß ſie in einen Zuſtand gerathen, worin das gehemmte Feuer frey wird? oder daß ſie einen Theil des ſtrahlenden Feuers in ſich aufnehmen und in den Zuſtand der Hemmung verſetzen? Es iſt dieſes freylich weiter nichts als eine anders gewandte Vorſtellungsart von Capacität; man kann aber bey dieſer ſchweren Sache ſich die Vorſtellungsarten nicht genug erleichtern, um endlich zu einer völlig genugthuenden zu gelangen.

* ° *

Es ließe ſich vielleicht ein Fluidum denken, worin alle Wärme auf die Flüſſigkeit ginge und nicht auf Erhöhung der Temperatur, und das wäre das Licht oder die elektriſche Materie.

* * *

Könnte es nicht ſeyn, daß ſich die Wärme zuweilen geſchwinder, zuweilen langſamer ausbreitete? So viel iſt gewiß, die Hitze eines ſo genannten ſchwediſchen Ofens hat da, wo ſie unerträglich iſt, nicht das ſchneidende des eiſernen Ofens. Mir iſt dabey, ſobald ich es bemerkte, ſo etwas wie Geſchwindigkeit eingefallen. Es könnte aber auch daher rühren, daß die ſchwediſchen Oefen die

Luft allmählich und gleichförmiger durchwärmen, ſo daß man dabey gleichſam wie in einem warmen Bade ſitzt, und folglich einen geringen Ueberſchuß von einer Seite nicht ſo ſehr verſpürt, als bey einem eiſernen Ofen, wo man ſehr ungleichförmig erwärmt werden kann. Dieſer letztere Grund iſt wohl der wahre.

* * *

Im Januarius 1788. bemerkte ich (Hr. Klindworth war mit dabey,) daß gekochtes Waſſer, welches ſehr warm in ein kleines Zuckerglas gegoſſen und mit ungekochtem kalten Waſſer zugleich der Kälte ausgeſetzt wurde, eher gefror als das letztere.

* * *

Hr. Dr. Gehler im Art. Eis ſagt, Mairan habe die alte Meinung, daß gekochtes Waſſer eher gefriere, als ungekochtes, falſch befunden. Vielleicht kann ich auch hier entſcheiden. Ich habe es zuverläſſig wahr befunden, allein man muß das Waſſer noch heiß mit dem ungekochten ausſetzen. Dieſer Verſuch muß ja wiederhohlt werden. — (Späterer Zuſatz): Zu andern Zeiten wollte es mir nicht gelingen.

* * *

Daß die Lichtflamme hohl iſt, wie man ſehr leicht zeigen kann, rührt daher, weil die Dünſte ſich nur da entzünden können, wo ſie Luft berühren. Es wäre alſo möglich ein Licht in einem Licht auszulöſchen, wenn das letztere groß wäre und man das erſtere geſchwind durch die brennende Rinde zurückziehen könnte, ohne es wieder anzuzünden. Es iſt ein artiger Verſuch, daß, wenn man ein Spänchen Holz ſchnell ins Licht bringt, bis in die

Mitte, ſo brennt es am Ende nicht ſo geſchwinde, als an der Stelle, die an der Gränze der Lichtflamme liegt. Der Verſuch erfordert etwas Geſchicklichkeit.

* * *

Vielleicht ſteht noch einmahl ein Prieſtley auf, der uns verſchiedene Feuer-Arten kennen lehrt, ſo wie wir verſchiedene Luftarten haben.

* * *

Sollte wohl die ſtrahlende Wärme, da ſie ſchon einige Eigenſchaften des Lichts hat, auch vielleicht die Pupille verengern?

9.

Ueber das Licht.

Das "medium tenuere beati" iſt ſo abgebraucht, daß man nun allmählich anfangen kann es wieder für brauchbar zu halten. Wie wäre es, wenn man am beſten damit auskäme, beyde Theorien des Lichts, die Newtoniſche und die Euleriſche, zu vereinigen?

Ueberhaupt iſt das medium tenuere beati eine goldene Regel, ſchon deßwegen, weil die Meinungen der Parteyen immer ihren Grund haben, und nach der Eingeſchränktheit unſerer Kenntniſſe jeder Reſpect verdient, und auch Recht haben kann.

* * *

Wir ſehen Alles auf eine Ebene, auf eine Glasſcheibe projicirt; das Bild ſelbſt, wovon unſere Vorſtellungen abhängen, iſt auf eine Kugel gezeichnet, der Hinterwand des Auges.

* * *

Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen der entſcheidenden Vertheidigung einer Hypotheſe, und dem Aufſummen von allen möglichen Arten von Erklärungen. Denn ſo lange ich noch von der Wahrheit entfernt bin und von gewiſſen nicht Alles noch erſchöpfenden Sätzen ausgehe, ſind mehrere Auflöſungen möglich, und eben dieſe Möglichkeit iſt ein directer Beweis, daß man noch von der Wahrheit entfernt iſt. So lange man dieſe noch nicht erreicht hat, muß man alles Mögliche mit erkennen. Es iſt eine Art von Unbeſtimmtheit in den Aufgaben. So etwas iſt mein Gedanke vom Licht, daß es nur unſere Erde leuchte, oder erſt in dem Wirkungskreiſe derſelben zu leuchten anfange. Obgleich der Gegenſtand unſers Geſichts auf alle Körper fällt, ſo richtet ſich doch Alles auch nach der Beſchaffenheit des Körpers, auf den er fällt. Unſere Erde könnte ein Lichtkörper ſeyn, ſo wie er ein magnetiſcher und ein elektriſcher iſt.

* * *

Es kann bey einem ſo verwickelten Streite, wie der über die Theorie des Lichts, wo Newton und Euler an der Spitze der Parteyen ſtehen, nicht mehr ſchlechtweg die Frage ſeyn, was iſt hierin wahr? ſondern, welche Erklärungsart iſt die einfachſte? Durch das Einfache geht der Eingang zur Wahrheit.

* * *

Das Licht nimmt im Sommer nicht ſo ſtark zu wie die Wärme. Wärme zu erwecken erfordert Zeit, und eben ſo nimmt ſie langſam ab. Da wo Erleuchtung langſam entſtände, könnte ſie auch mit der Zeit wachſen. Es wäre möglich, daß Körper allmählich erleuchtet würden.

* * *

Wenn das Licht trotz ſeiner Geſchwindigkeit noch eine Schwere hat, ſo würde doch ſo etwas wie Refraction am Horizonte erſcheinen müſſen, weil es von der Erde ſtark gezogen wird. Eigentlich wäre es Inflexion, durch die ganze Maſſe der Erde bewirkt.

* * *

Einmahl zu verſuchen, in wie ferne die Phänomene des Doppelſpaths durch Le Sage's Theorie erklärt werden können.

* * *

Die Erſcheinung von den Lichtſpießen, die Meiſter den Augenwimpern zuſchrieb, und worüber Hr. Vieth in ſeinen mathematiſchen Abhandlungen geſchrieben hat, verdienten immer noch eine neue Unterſuchung. Hr. V. erklärt ſie aus kleinen Runzeln auf der Cryſtall-Linſe, welches der Rezenſent dieſer Schrift in der Neuen allg. D. Bibl. (3. Bd S. 41.) mit Recht nicht wahrſcheinlich findet. Die Verſuche müßten unſtreitig noch mehr variirt werden.

* * *

Es wird mir wahrſcheinlich, daß, wo auch nur Licht hinkommt, da iſt immer Reflexion, Inflexion, Refraction und Coloration beyſammen; zumahl wenn man an die Vermiculos gedenkt, die man durch die großen Mikroſkope ſieht.

* * *

Die gefärbten Schatten verdienen gewiß die größte Aufmerkſamkeit des Naturforſchers. Die meiſten denken zu leichtſinnig davon. Man glaubt die Sache ſchon ganz erklärt zu haben, und ich bin geneigt zu glauben, daß man ſie noch nicht ganz erklärt hat; ja was noch mehr iſt, es könnte ſeyn, daß der gegenwärtige Zuſtand der Optik oder unſere jetzige Kenntniß vom Licht gar nicht einmahl hinreichte ſie zu erklären; daß alſo folglich eine gründliche Auseinanderſetzung dieſes ſchweren Problems ein wahrer Gewinn ſeyn würde. Ein Hauptbuch darin iſt das kleine franzöſiſche Werk, deſſen Verfaſſer ſich bloß mit H F T bezeichnet, und das Hr. Dr. Gehler in ſeinem Wörterbuch Art. Schatten anführt. Er hat faſt ganz Hrn. v. Göthe's Idee.

Ich glaube doch noch immer, daß vieles bey Auflöſung des Problems von den gefärbten Schatten auf einer genaueren Erörterung deſſen beruhet, was wir Weiß nennen. Weiß, ſagt man, iſt derjenige Körper, der alle Farben zurückwirft. Dieſe Definition ſetzt nicht allein ſtillſchweigend voraus, daß alle Farben da ſeyn müſſen, um ſich reflectiren zu laſſen, wo man etwas Weißes ſieht, ſondern daß auch alle dieſe Farben in der gehörigen Verhältniß ſowohl der Quantität als Qualität nach da ſeyn müſſen. Wo iſt aber in der Welt dieſes zu erwarten? als etwa beym reinſten Sonnenlicht auf dem höchſten Punkt des Erdbodens. Was iſt alſo die Folge davon? Wir ſehen ſelbſt im Sonnenlicht nie einen weißen Körper, und noch weniger im Schatten oder bey bedecktem Himmel. Allein ob wir gleich kein reines Weiß bemerken können, ſo wiſſen wir doch gar wohl, was wir unter Weiß verſtehen. Denn wir corrigiren unſere Empfindungen immer durch Schlüſſe. Dieſes lernen wir ſo früh und es wird uns ſo zur Natur, daß wir endlich zu empfinden glauben, was eigentlich ein Schluß iſt. Bey der Wäſche macht die Perſon, die ſie trägt, die Art der Falten u. ſ. w., daß ich ſie ſelbſt an einem trüben Tage, oder in der Abend- oder Morgenröthe immer für ſehr weiß halte, da ſie es gewiß nicht iſt. Es wird bloß geſchloſſen, und ſo mit allen Farben.

* * *

Die gefärbten Schatten könnten neue Elemente der Meteorologie werden, zumahl die beym Auf- und Untergehen der Sonne.

* * *

Bey den bunten Schatten muß man auch dieſes bedenken, daß es noch gar nicht ausgemacht iſt, ob die Farben des Lichts in verſchiedenen Entfernungen von den leuchtenden Körpern einerley ſind. Das Licht nimmt ab, wie das Quadrat der Entfernung zunimmt; aber iſt die Farbe z. B. in der vierfachen Entfernung dieſelbe, die in der einfachen Statt findet, nur matter? Aus Begriffen wird ſich nichts für die Verſchiedenheit angeben laſſen. Und wie ſoll man ſich überzeugen, ob es wahr oder falſch iſt? Ein Inſtrument Farben zu erkennen gibt es nicht. So viel iſt gewiß, je weiter ich das weiße Blatt vom Licht weghalte, deſto mehr herrſchen die Reflexe von den benachbarten Gegenſtänden über die Farbe des Lichts.

* * *

Wenn Göthe und der franzöſiſche Verfaſſer über die Schatten Recht hätten, ſo könnte der blaue Himmel bloß der durch das Tageslicht erleuchtete Schatten ſeyn, den das Licht der andern Gegenſtände im Auge wirft.

* * *

Da man nun gezeigt hat, daß der Bau des Auges nicht auf Achromatismus ziele, ſo entſteht die Frage: iſt nicht vielleicht ein anderer Zweck dadurch erreicht worden? Aber, läßt ſich nun fragen, an was für Augen hat man die Krümmungen gemeſſen, an todten oder lebendigen? An lebendigen gewiß nicht. Und geſetzt auch, es gebe mit dem Tode keine Veränderung vor, ſo iſt doch immer die Frage: iſt auch das Auge vollkommen geweſen? Denn unſere verkehrte Ledenkart verändert Manches; man müßte Thiere gebrauchen. Bey dieſen iſt ja die Linſe oft gar ſeltſam geſtaltet. Iſt es vielleicht auch für verſchiedenen Druck der Luft eingerichtet?

* * *

Könnten nicht der humor vitreus und aqueus bloß Gefäße ſeyn, die zur Abſonderung der Subſtanz der Cryſtall-Linſe dienten, ſo wie etwa die Leber zur Abſonderung der Galle? da ſie doch nun einmahl nicht achromatiſch ſeyn ſollen. Aber wie verhält es ſich mit andern Augen z. B. des Igels, von denen Götze ſagt, ſie haben bloß eine Linſe?

* * *

Es verhält ſich mit der weißen Farbe bey meiner Schattenlehre wie mit den Parallel-Linien: wenn wir auch Parallel-Linien zeichnen, ſo ſehen wir ſie nicht parallel, wenn ſie nicht auf einer Kugelfläche gezeichnet ſind, in deren Mittelpunkt ſich das Auge befindet.

* * *

Hat das Phänomen von den blauen und gelben Schatten nicht vielleicht Verwandtſchaft mit dem Geſchmackswesen in den Galvaniſchen Verſuchen mit der Zunge? Man ſchmeckt erſt das eine, wenn das andere da iſt. Ich glaube, daß dieſe Bemerkung Aufmerkſamkeit verdient.

* * *

In ebenen Gegenden oder an der See, wo der öſtliche oder weſtliche Horizont durch die See begränzt wird, müßte man auf die auf- oder untergehende Sonne achten, man würde ſie vermuthlich auch zu Zeiten doppelt ſehen.

* * *

Sollte es nicht Luftarten geben, die verdoppeln, durch Refraction?

* * *

Die Sehnerven ſind doch beſtändig beſchäftigt. Wenn ich in der dunkelſten Nacht im Bette liege, und noch überdieß die Augen ſchließe, ſo ſehe ich doch immer kein volles Schwarz, ſondern immer etwas mit grau meliirt.

* * *

Da es ausgemacht iſt, daß das Licht noch mehr Nutzen hat, als dem Auge zu leuchten, und folglich auch aus anderer Abſicht zuweilen dem organiſchen Körper nützen kann: ſo iſt doch noch eine Frage, ob Alles, was wir an den Inſecten für Augen halten, es wirklich ſind. De la Hire zweifelte einmahl daran. Einige Schmetterlinge haben ſogar Haare auf dieſen Augen. (Reaum. Hiſt. des Inſectes.)

* * *

Sollte wohl das Auge nur allein zum Sehen taugen? oder nicht auch ein Verdauungs-Werkzeug für das Licht ſeyn? Ich kann mir auch gar nicht vorſtellen, daß das Ohr nur allein zum Hören, und die Naſe zum Riechen dienen ſollte. Was für eine Menge von ſanften Erſchütterungen entgeht dem Tauben! Sollte auch z. B. die Erquickung, die uns der Anblick der aufgehenden Sonne gewährt, ganz allein moraliſch ſeyn? Richter in ſeiner Abhandlung de insolatione veterum ſagt wenigſtens dünkt mich: man ſolle, um die Augen zu ſtärken, zuweilen in die Sonne ſehen.

* * *

Der Vorſchlag, den Segner zu zu Archimedeiſchen Brennſpiegeln thut, ließe ſich vielleicht beym Katzenauge nützen, nehmlich des Nachts immer dahin zu leuchten, wo man hin ſieht; gleichſam eine leuchtende Chorioides vorzuſtellen. Sollte nehmlich nicht ein Tubus möglich ſeyn, der mit einem Erleuchtungs-Apparat verbunden, immer gerade dahin leuchtete, wo man hin ſähe?

● ○ ●

Da, wie ich ſchon öfters angemerkt habe, Alles in Allem iſt: ſo fragt ſich, ob nicht die ungewöhnliche Brechung des Doppelſpaths ſich überall, nur verſteckt, findet; und man alſo den einfachen Strahl nicht mehr einen verbundenen doppelten, als den doppelten einen geſpaltenen einfachen nennen müſſe.

● ● ○

Es iſt doch eine äußerſt ſonderbare Sache, daß es ſo viele Perſonen gegeben hat, die die Farben nicht unterſcheiden konnten. Ein merkwürdiges Beyſpiel davon ſteht in den Leipziger Sammlungen I. Bd. S. 637. Das ſind wahre achromatiſche Augen. An der Linſe und den Feuchtigkeiten kann es nicht gelegen haben, ſondern in der Netzhaut und weiter einwärts. Warum man die Augen und das Gehirn dieſer Menſchen nicht unterſucht? Solche Perſonen und ähnliche ſind Geſchenke, die die Natur dem Phyſiologen macht, und die er nicht annimmt. Ich glaube gewiß, die Verwandten eines ſolchen Menſchen würden ſich oft billiger finden laſſen, als man glaubt. Der Staat müßte kleine Summen Geld dazu ausſetzen.

* * *

Wenn die Erleuchtung eine Folge eines Zittern wäre, ſollte nicht irgend in der Natur ein Fall anzutreffen ſeyn, daß ein

Körper, der erleuchtet würde, heller leuchtete, je länger er erleuchtet würde?

* * *

Baco (Nov. Org. Lib. II. aph. XXXVI.) wirft die Frage auf, ob die Flamme das Licht reflectire. Dieſes iſt wirklich ein ſchöner Gedanke, der weitere Unterſuchung verdient. Wie würde ſich die Flamme im Focus des Brennglaſes verhalten? Im Lichtkegel des Sonnen-Mikroſkops könnten vielleicht einige Verſuche hierüber angeſtellt werden.

* * *

Es iſt doch merkwürdig, daß der Doppelſpath nicht doppelt reflectirt. Sollte wohl ein Körper möglich ſeyn, der auf derſelben Fläche eine doppelte Reflexion verurſachte?

* * *

Eine ſeltſame Idee iſt wohl Folgendes: Wenn die Sonne ein negativer Lichtkörper wäre, ſo könnte ihr eben ſo gut etwas aus den Planeten zuſtrömen, und das könnte die Lichtmaterie ſeyn. Hat man wohl ſchon daran gedacht, daß der Sonne etwas von uns zuſtrömen könnte?

* * *

Wir werden nicht eher deutliche Begriffe von Licht und Feuer erhalten, als bis man alle merkwürdigen phyſikaliſchen Verſuche aller Kapitel im Dunkeln durchmacht.

* * *

Vielleicht iſt gar die Empfindung des Sehens bloß eine Zerſetzung des Lichts oder eine Verbindung verſchiedener Stoffe unſers Körpers mit dieſem einfachen Körper.

* * *

Hr. de Lüc redet in ſeiner Meteorologie von hellen Nächten, die ſich kaum erklären laſſen, wenn man nicht Entwickelung der Lichtmaterie annimmt. Könnte nicht das Leuchten der See eine ähnliche Entwickelung ſeyn?

* * *

Wenn ein Gegenſtand, wie z. B. der Mond am Horizonte, durch einen Fehlſchluß vergrößert wird, werden auch die einzelnen Theile deutlicher? So daß ich etwa einen Sonnenflecken, den ich bey höherer Sonne nicht würde haben ſehen können, alsdann erkennen könnte; oder im Monde am Horizonte Dinge ſehen, die es unmöglich wäre im Meridian zu unterſcheiden?

* * *

Daß man Alles grünlich ſieht, wenn man lange durch ein rothes Glas geſehen, und umgekehrt, röthlich, wenn man lange durch ein grünes geſehen hat, iſt ein merkwürdiger Umſtand. Es ſcheint ſehr für Eulern zu ſtreiten.

* * *

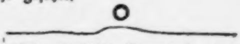
Wenn man den vollgeſtirnten Himmel lange anſieht, ohne die Augenlieder auch nur einen Augenblick zu ſchließen, ſo ſieht man endlich gar keine Sterne mehr. Der Verſuch iſt ſchwer, weil es etwas ſchmerzend iſt. Sobald man aber nur ein einziges Mahl wieder blinzt und das Auge anfeuchtet, ſo ſind ſie alle wieder da. Woher rührt das? Von der Trockenheit der äußern Haut? oder gehen ſonſt wegen des entſtehenden Reitzes Veränderungen vor.

* * *

Dem Gregorianiſchen Teleſkope ließe ſich ebenfalls eine Einrichtung geben, wobey der Spiegel nicht durchlöchert würde, wenn man den kleinen Spiegel inclinirte. Dieß ginge zumahl bey großen Teleſkopen an, und vielleicht würden die Stative dadurch bequemer.

* * *

Zu Margate in Kent habe ich die See unter der untergehenden Sonne immer erhöht geſehen



war dieß vielleicht Irradiation? Was würde das Reſultat ſeyn, wenn man mit einer Mikrometer-Schraube einen weißen Zirkel auf ſchwarzem Grunde, und einen ſchwarzen auf weißem mäße? Der Effect würde verdoppelt werden?

* * *

*) Ich habe mein altes Verfahren die blinde Stelle im Auge auszumachen, ſehr verbeſſert, nehmlich ein ſehr bequem

---

*) Aus einem Briefe an Herrn Hofrath Sömmerring.

mes Mittel gefunden den Verſuch mit beyden Augen zugleich anzuſtellen. Ich zeichne zwey kleine ſchwarze Kreiſe a und b von anderthalb bis zwey Linien im Durchmeſſer und in einer Entfernung von 6 bis 7 Zoll von einander auf ein Blatt weiſſes Papier, und in die Mitte zwiſchen beyden mache ich einen kleinen Punkt c, allenfalls einen bloßen Stich mit einer Nadel. Hierauf halte ich das Blatt, etwa 6 bis 7 Zoll weit vom Auge, gerade vor mich, und beyde Augen offen, und ſehe mit beyden auf c. Damit aber der Punkt a (auf der linken Seite) nicht in das rechte, und der Punkt b (auf der rechten Seite) nicht in das linke Auge falle: ſo halte ich irgend etwas, am bequemſten die convexe Seite der Schale eines Eßlöffels hart an die Spitze der Naſe; alsdann verſchwinden mir beyde Punkte, und ich ſehe das ganze Blatt weiß, welches ſich vortrefflich ausnimmt. Trifft man es nicht gleich, ſo darf man nur das Blatt entweder dem Auge etwas näher bringen, oder mehr davon entfernen, quantum ſufficit. Nur muß der Löffel oder was es ſonſt iſt, ſo gehalten werden, daß man, wenn das linke Auge geſchloſſen iſt, den Punkt a, und wenn das rechte Auge geſchloſſen iſt, den Punkt b nicht ſieht. Das Uebrige iſt alsdann leicht. Wenigſtens habe ich mehrern Perſonen die Sache ſo beygebracht, die ſonſt gar nichts ausrichten konnten. — — Ich habe mir hierin eine beträchtliche Fertigkeit erworben, die mir viel Vergnügen macht. Z. B. nehmen Sie des Abends einen großen Fixſtern oder Planeten ins rechte Auge und halten das linke zu; alsdann führen Sie die Augenachſe langſam links von dem Stern in demſelben Horizontal-Kreiſe (Almucantharath), ſo wird Ihnen der Stern an einer Stelle verſchwinden, ob er gleich vor und nach dieſer ſichtbar iſt. Ich habe es ſogar mit dem Monde verſucht, und einmahl mit der Sonne; dieſe leiden wenigſtens eine merkliche Veränderung. Sonderbar iſt es, daß die Stelle, wo der Punkt verſchwindet, doch ſcheinbar die Farbe des Grundes hat, worauf er ſteht, und daß man keine Lücke ſieht. Aber freylich was ſollte die Lücke für eine Farbe haben? Man ſieht gar nichts. Wer ſchwarz ſieht, ſieht wirklich etwas. Die Empfindung des Schwarzen iſt Gefühl der Inactivität des Geſichts-Organs. Wenn ich mein Ohr gegen die Sonne halte, ſo ſieht ſie ihm nicht ſchwarz aus, ſondern es ſieht gar nichts von ihr.

10.

Ueber Elektricität.

Wäre es nicht beym Goldſchmelzen durch Elektricität gut, erſt einen ſchwachen Schlag durchgehen zu laſſen, dann einen etwas ſtärkern, dann noch ſtärker u. ſ. w.? Es befeſtigt ſich beſſer und man könnte nachher die obere Glasplatte wegnehmen, und vielleicht es auch auf Glas verkalken, welches ich noch nie geſehen habe; vielleicht geſchähe es, wenn man darauf haucht. Vergl. Mrs. Fulhame's Verſuche.

° ° °

Man könnte auch den Draht, den man ſchmelzen will, mit Wachs überziehen, wie bey dem Fräulein-Ingenhouſiſchen Verſuche über die Leitung der Wärme.

* * *

Es wäre zu verſuchen, ob ſich der Phosphor nicht auch an ausſtrömenden Spitzen entzündet, wenn man einen Halb-Leiter dazwiſchen bringt, z. B keine metallene Spitze, ſondern eine von trocknem Holz nimmt. Ich ſollte faſt denken. Der andere Theil dabey müßte aber vollkommen leiten.

* * *

Wenn man mit dem untern Teller meines Condenſators einen ſehr langen Draht verbände, ſollte er da nicht vielleicht wirkſamer werden?

* * *

Da nach Hrn. v. Humboldt's Verſuchen das oleum Tart. per deliqu. den

Nervenreitz ſo ſehr erhöht, hingegen die Schwefelleber ihn ſo ſehr ſchwächt: ſo müßte man Leydner Flaſchen damit verſuchen. Etwas groſze Arzneygläſer mit Ol. Tart. füllen, und auch in ſolches ſtellen; und eben ſo mit Schwefelleber. Alsdann auch Schwefelleber auswendig und Ol. Tart. inwendig und umgekehrt.

* * *

Das Queckſilber im ſchwankenden Barometer reibt eigentlich die Röhre nicht, und doch erzeugt dieſes Schwanken Elektricität. Eben ſo iſt es mit der Elektricität, die durch Schmelzung idioelektriſcher Körper hervorgebracht wird. Es iſt auch ein Rollen, wie jenes. — (Dieſe beyden Phänomene mit einander zu vergleichen.)

* * *

Bey dem Galvaniſchen Schlag durch Anbringen und Abziehen der Metalle kann genützt werden, was ich ſchon ſonſt angemerkt habe *), daß, wenn man die Hand in einen heißen Ofen ſteckt, die ſchmerzhafte Empfindung zur Zeit des Echo's iſt, das ſich erſt zeigt, wenn man die Hand wieder aus dem Ofen heraus hat. Hier iſt Hitze beym Anbringen und beym Abziehen.

* * *

Eine Verbeſſerung des Venetiſchen Elektrometers wäre vielleicht folgende: Ein einfaches Goldblättchen würde aufgehängt, und von der Seite eine verſchiebbare Kugel angebracht, die dem Blättchen ſo nahe gebracht werden könnte, als möglich. Sie könnte ſo eingerichtet werden, daß ſie ſich luftdicht verſchieben ließe. Ich glaube, daß man hiermit die kleinſten Grade der Elektricität meſſen könnte. Ein ſolches Elektrometer hätte folgende Vorzüge vor dem gewöhnlichen: 1) es hat nur ein Goldblättchen, und daher findet das verdrießliche Zuſammenkleben nicht Statt. 2) könnte der Winkel ſehr genau genommen werden. Man brauchte auch die Kugel jedesmahl nur ſoweit hineinzudrücken, bis das Blättchen aus der Vertikalfläche wiche; und wenn der Draht, an dem die Kugel ſitzt, abgetheilt wäre, ſo könnte man die Diſtanzen ſehr genau nehmen. Die Kugel könnte im Feuer vergoldet werden und dadurch eine große Glätte erhalten. Das Gefäß könnte eine vierſeitige geſchliffene Flaſche ſeyn, deren eine Seite durchbohrt würde. 3) die Abweichung des Blättchens von der Vertikalfläche könnte ſogar durch eine Loupe oder ſonſt eine der Dioptern ähnliche

---

*) Vergl. die Bemerk. unter der Aufſchrift: Ueber Wärme und Feuer.

Vorrichtung beobachtet werden. — Der Boden könnte angekättet werden. Dieſes hätte den Vortheil, daß man, wenn das Goldblättchen ſchon darin wäre, die Luft mit glühendem Kalk austrocknete und ſo auf immer verſchlöſſe. (Aber würde nicht der Kütt wieder Feuchtigkeit geben?)

* * *

Ueberhaupt wäre es gut, mehr elektriſche Verſuche unter dem Mikroſkop zu machen z. B. den Schlag durch eine geſpannte Clavierſaite gehen zu laſſen, die unter dem Mikroſkop weggeht; durch einen Tropfen mit Infuſionsthierchen; durch Goldblättchen u. ſ. w.

* * *

Ein guter Elektrophor-Teller auf einen geriebenen Kuchen + oder — gelegt, iſt ein vortreffliches Mittel einen Conductor von einer gewiſſen Art Elektricität lange in demſelben Zuſtand zu erhalten zu allerley Gebrauch, wenn er nehmlich nicht berührt wird.

* * *

Ich glaube, wir werden nicht eher in der Kenntniß der Elektricität weiter kommen, bis jemand einen ganz neuen Weg entdeckt ſie zu erwecken. Vielleicht geſchieht es auf einem chemiſchen durch Zerſetzung von Luftarten.

* * *

Unſer gewöhnlicher Weg Feuer zu erwecken iſt das Reiben, alsdann geht es von ſelbſt. Wir bringen auch durch Reiben Elektricität hervor, aber ſie verliert ſich wieder und muß immer durch Reiben erneuert werden. Ferner bringen wir Feuer hervor durch chemiſche Operationen, und zwar Flamme in einem Augenblick. Sollte es nicht möglich ſeyn, dereinſt Elektricität auf eine ſolche Weiſe zu erhalten? Freylich der Unterſchied iſt der, daß Feuer immer in der Luft erweckt wird, die ſich zerſetzt. Es müßte derjenige Körper gefunden werden, der die größte Capacität für die Elektricität hat, und den müßte man zu zerſetzen ſuchen.

* * *

Wenn es wahr iſt, daß die elektriſche Materie durch die ganze Erde verbreitet iſt, ſo wäre eine der größten Entdeckungen dieſe: auszumachen, ob es auch verſchiedene Capacitäten dafür gibt. Wie findet man das? Wilke muthmaßete ſo etwas von dem Muſiv-Gold. Volta redet auch von Capacitäten für die Elektricität bey ſeinen Verdampfungen. Es iſt aber Alles das nicht viel, eigentlich gar nichts werth. Die Lehre von der Elektricität iſt jetzt da, wo man gewöhnlich paſſirt, ſo abgetreten und abgeſucht, daß an der Heerſtraße nichts mehr zu gewinnen iſt; man muß querfeldein marſchiren, und über die Gräben ſetzen. Dieſe Methode, die man wohl die unmethodiſche nennen könnte, iſt überhaupt nebenher ſehr zu empfehlen.

* * *

Vielleicht iſt unſer Elektriſiren gerade die Operation, durch die wir die Elektricität außer aller Wirkſamkeit in den Körpern ſetzen.

* * *

So lange man noch nicht elektriſche Mühlen anlegt, wodurch man ganze Laboratorien Jahre lang, mit Allem was darinnen iſt, elektriſiren kann, wird man in dieſer Lehre noch lange zurück bleiben.

* * *

Zum Einſaugen Bleyſtift-Spitzen zu gebrauchen. Ueberhaupt den Graphit bey allen Gelegenheiten zu nützen.

* * *

Der Gedanke verdient gewiß geprüft zu werden, ob die magnetiſche Materie die Elektricität überhaupt leite.

* * *

Da es unſtreitig beym Veſuv blitzt, wenn er ſpeyt, könnte das nicht aus der erkaltenden geſchmolzenen Materie entſtehen? Wäre nicht Luft auf die Art elektriſch zu machen, wenn man geſchmolzene Sachen darin erkalten ließe? Auf die Donnerwetter anzuwenden.

* * *

Iſt etwa die Luft ſo elektriſch, wie die See ſalzig iſt?

* * *

Sollte die ſehr verſtärkte magnetiſche Materie nicht leiten? oder eine eiſerne Spitze elektriſirt gegen einen Magneten gehalten längere Büſchel ſchießen?

* * *

Sollte man wohl, wenn man ſtark elektriſirt in ein uniſolirtes zinnernes Gefäß pißte, etwas in der Harnröhre fühlen? Brächte man den Nachttopf mit der äußern Seite einer Flaſche, ſich ſelbſt mit der innern in Verbindung; und machte durch den Urinſtrahl den Erſchütterungskreis vollſtändig, ſo müßte freylich etwas entſtehen, das aber nicht ſehr angenehm ſeyn möchte.

* * *

Auch den Schlag durch Saiten gehen zu laſſen, Darmſaiten ſowohl als metallene, und den Ton zu verſuchen. Das Tetrachord iſt dazu beſonders dienlich, weil man die unafficirte Saite ſogleich gegen die andern probiren kann. Auch zu verſuchen den Schlag in dem Augenblick durchgehen zu laſſen, da die Saite tönt. —

Ueberhaupt Töne mehr zum Maß zu gebrauchen.

* * *

An einem großen Teleſkop, wie das Herſchelſche, den Spiegel zu elektriſiren und zu ſehen, ob ſich eine Veränderung des Bildes zeigt.

* * *

Iſt es wirklich ſo ganz einerley, ob eine Leydner Flaſche mit einem negativ ladenden Körper, als Schwefel, Harz, geladen wird, oder ob ſie gleich hoch mit einer Glasmaſchine negativ geladen wird? Es muß Alles unterſucht werden.

II.

Ueber Magnetismus.

Es wäre möglich, daß der Magnetismus allen Steinen in gewiſſem Betracht zukäme, und die magnetiſche Erde die Summe von allen wäre, ſo wie die Schwere. Um dieſes auszufinden müßte man große Stücke von verſchiedenen Steinarten belegen. Man könnte die Steine zu Kugeln formen und ſo belegen; auf die Art könnte man die Belegung verſchieben und die beſte Verbindung ſuchen. — Specifiſcher Magnetismus.

* * *

Um in der Lehre vom Magnetismus weiter zu kommen, müßte man Magnete machen, die ſich zu gewöhnlichen verhielten, wie Herſchel's großes Teleſkop zu meinem Taſchen-Perſpectiv.

* * *

Man könnte Knight's magnetiſche Magazine vielleicht im kleinen nachahmen, wenn man ſehr dünne Stahlblättchen einzeln ſtark magnetiſirte, dieſe verbände und mehrere ſolcher Büſchel auch nach der Länge zuſammenſetzte.

* * *

Vielleicht ließen ſich aus dem Serpentin von der Baſte im Harzeburger Forſt, da er ſich ſo gut ſchiefert, Magnete machen, wenn man Täfelchen daraus ſchnitte, jedes einzeln beſtriche, auf einander legte und armirte. Sollte man nicht vorſetzlich mit Eiſenkalk gefärbte Gläſer zu Magneten machen können? Alles käme dabey auf einen ſtarken Magnet an, mit dem dieſe Dinge zu Magneten gemacht werden.

* * *

Sollte bey den Muſcheln und der aus ihnen verfertigten Kalkerde, die vom Magnete gezogen werden, nicht die Phosphorſäure eine Rolle ſpielen, da die reine mineraliſche Kalkerde nicht gezogen wird? Was würde Phosphate de Fer thun?

* * *

Wird blaues Glas vom Magnet gezogen, weil es das Kobalt-Metall wird?

* * *

Da die Nadeln aus Kobalt ſo ſchwer zu verfertigen ſind, ſollte ein leichter Zuſatz von einem andern Metalle, der es geſchmeidiger machte, dem Magnetismus ſchaden?

* * *

Wenn auch die magnetiſche Kraft nicht mit dem Eiſen ausſchließlich verbunden ſeyn ſollte, ſo ſcheint ſie es doch mit einem Beſtandtheil desſelben zu ſeyn. Mir aber iſt es wahrſcheinlicher, daß alle Körper, die vom Magnet gezogen werden, Eiſen enthalten. Denn die Natur kann Mittel haben das Eiſen zu verbinden, die wir nicht kennen und die wir nicht zu heben wiſſen. Brugmann's braucht als ein Argument gegen Büffon, daß die Kalkerde nicht aus Seemuſcheln entſtanden ſey, den Umſtand, daß alle Kalkerde aus Seemuſcheln vom Magnet gezogen wird, man mag ſie behandeln wie man will; hingegen die reine mineraliſche Kalkerde nicht. Bernſtein gab der Elektricität den Nahmen; der Turmalin hätte es eher verdient, weil er beyde Elektricitäten beſitzt und ſie ihm bey einer erhöheten Temperatur natürlich iſt. Die magnetiſche Kraft hat man zuerſt bey der bekannten magnetiſchen Eiſenminer entdeckt; ſie iſt aber gewiß ſehr allgemein. Bis jetzt hat man Urſache ſie dem Eiſen allein zu zuſchreiben. Die Fähigkeit elektriſch zu werden hat man noch nicht in einer einzelnen Materie geſucht, ob es gleich möglich wäre. — Ich glaube, daß jeder Körper, der vom Magnet gezogen wird, auch ein Magnet werden kann; ja er kann nicht gezogen werden, wenn er nicht ein Magnet wird.

* * *

Vielleicht ließe ſich die Brugmanns'ſche Methode noch dadurch verbeſſern, daß man die zu unterſuchenden Stückchen auf dem Magnet riebe — (das wäre beſſer, als mein Beſtreichen, zumahl wenn die Stückchen ſehr klein ſind). Um dem Einwurf zu begegnen, daß zumahl durch manche Körper etwas von dem magnetiſchen Stahl abgenommen worden ſeyn könnte, ſo dürfte man nur ein feines Stückchen Papier dazwiſchen legen.

* * *

Am 31. May 1797. habe ich Stückchen von dem Serpentinſtein aus dem Harzeburger Forſt nicht allein Polarität gegeben, ſondern auch die gegebenen Pole wieder in die entgegengeſetzten verwandelt.

* * *

Ein ſehr empfindlicher eiſerner Wagebalken würde, wenn man ihn fallen ließe, wegen des entſtehenden Magnetismus nicht mehr horizontal ſtehen.

* * *

Die Attractabilität der Körper durch den Magnet iſt eine Art von ſpecifiſchem Gewicht.

* * *

Sind Nickel und Kobalt nicht als eiſenhaltige Körper, ſondern für ſich ſelbſt magnetiſch, wie von einigen behauptet wird, ſo könnte dieſes denn doch entweder auf eine Zuſammenſetzung des Eiſens führen, (nehmlich, daß beyde einen gemeinſchaftlichen Theil beſäßen), oder es wäre wahr, was ich Hrn. v. Humboldt geſchrieben habe, daß die magnetiſche Kraft eben ſo allgemein mittheilbar wäre, wie die elektriſche, nur daß es uns an ſtarken Maſchinen dazu fehlt.

* * *

Wenn man den Stand der Magnetnadel auf der Erde aus einem Standort beobachten könnte, der etwa eine Meile über der Oberfläche der Erde erhaben wäre: ſo würde man die ſchönſte Regularität in den Abweichungslinien entdecken. Wir ſind der Sache zu nahe, wo die Wirkung oft durch Kleinigkeiten verwirrt wird.

* * *

Die Magnetnadeln zu überfirniſſen oder auch vermittelſt eines Firniſſes zu übergülden. Wie wenn man ſie ſtark vergoldete und hernach beſtriche?

* * *

Man könnte eine Magnetnadel in einer Flüſſigkeit ſchwebend erhalten, dadurch daß man ſie durch eine hohle meſſingene Kugel gehen ließe, deren Schwerpunkt mit dem Schwerpunkt der Nadel zuſammenfiele. Die Kugel müßte an einer Stelle eine kleine Oeffnung haben, ſo daß man ſie, wie einen carteſianiſchen Teufel füllen und dadurch der Nadel die erforderliche Schwere geben könnte. Dann würde ſich die Nadel von ſelbſt nach ihrer

Declination und Inclination ſtellen. Ueberhaupt ließe ſich die carteſianiſche Teufels-Bewegung noch zu allerley gebrauchen. Den Gedanken eine Röhre zu machen, die gleiche Schwere mit dem Waſſer hätte, hatte auch Dr. Hook. S. Birch Vol. III. p. 134.

* * *

Wenn man Spiegel von eigentlichem Stahl verfertigte, ſollten die wohl Veränderung in der Reflexion zeigen, wenn man ſie einem Magneten nahe brächte?

* * *

Auf die beyden Pole eines hufförmigen Magneten zwey ſo viel als möglich gleiche Tropfen einer Solution des Eiſenvitriols zu bringen und ſo ſich kryſtalliſiren zu laſſen und mit der Loupe zu unterſuchen, ob ſich ein Unterſchied in den Kryſtallen findet.

12.

Ueber aſtronomiſche Gegenſtände.

Nach der Entdeckung ſo vieler Trabanten wäre es der Mühe werth zu ſuchen, ob nicht die Erde noch einen Mond habe. **Dominicus Caſſini** ſagte ſchon ſo etwas, und fand es wahrſcheinlich wegen der großen Diſtanz zwiſchen der Erde und der Venus. Nach dem Kaeppleriſchen Geſetz könnte er eine Umlaufszeit haben, die 312 Mahl größer wäre, als die des Mondes, alſo etwa von 42 Jahren. Man könnte ihn geſehen und für einen Kometen gehalten haben. Bailly Aſtron. moderne T. II. p. 449.

* * *

Es iſt möglich, daß ein Körper einem andern Licht mittheilt, oder vielmehr in ihm erweckt, der ſelbſt keines zeigt. So leuchten Stückchen von grünem Flußſpath auf einer Feuerſchaufel die zwar heiß, aber dunkel iſt. Die Spitzen einer Hechel gegen einen ſtark geladenen, aber dunkeln, Conductor gebracht, leuchten. Das St. Elms-Feuer wird durch eine dunkle Wolke verurſacht. Es wäre alſo möglich, daß ein dunkler Hauptplanet Licht in ſeinen Trabanten erweckte, oder daß um eine dunkle Sonne ſich leuchtende Planeten bewegten.

In dieſem Falle würden uns die Planeten Kreiſe um ein unſichtbares Weſen zu beſchreiben ſcheinen, gerade ſo wie in dem altem Syſteme die Planeten um die

Mittelpunkte ihrer Epicyklen. In den Mittelpunkt der Epicyklen ſetzten die Alten *nichts*. Wir nennen das unphyſiſch. Aber iſt es begreiflicher, daß die Erde ſich in einem Kreiſe bewegt, weil in dem Mittelpunkte deſſelben ſich etwas Sichtbares aufhält, da doch durch den ganzen Raum, durch welchen der Zug ausgeübt wird, nichts ſichtbar iſt? Die Hauptſache iſt immer unſichtbar. Was unſer Auge bey dieſem Umlauf gewahr wird, iſt nicht das, was den Planeten hält.

Es iſt überhaupt ein Beweis von der großen Eingeſchränktheit unſerer Sinnlichkeit, daß wir gerade die Hauptſachen nicht ſehen. Beym Magnet ſehen wir ſeine Farbe, und fühlen ſein Gewicht, ſeine Undurchdringlichkeit, ſeine Härte; aber dieſe Eigenſchaften ſind es *nicht* —

weder einzeln noch zuſammengenommen — vermöge welcher er das Eiſen zieht. Denn alle dieſe Eigenſchaften beſitzen auch andere Körper.

* * *

Die Aſtronomie kann als Muſter bey allen phyſikaliſchen Unterſuchungen dienen. Sie gebiethet außerdem durch ihre Erhabenheit, die im Grunde doch bloß ſubjectiviſch iſt. Man bauet keine Palläſte, und umſegelt die Welt nicht, um die Eigenſchaften des Turmalins kennen zu lernen, der wohl vor Gott ſo viel gilt, als die Sonne. Es wird von unwiſſenden Menſchen nichts mehr angeſtaunt, als die Fortſchritte der Aſtronomie. Man iſt aber darin ſo weit gekommen, weil es ſo leicht iſt, und bey Beſtimmung der Oerter auf hunderte von Meilen eben nichts ankommt, und weil die Geſetze ſo ſehr ſimpel ſind. Daß hierbey Rechnungen nöthig ſind, die nur die wenigſten Menſchen erlernen können und erlernen, beweiſt nichts für die Schwierigkeit. Es iſt nur ein Beweis, daß die Verbindungen von ſimpeln Geſetzen ſehr verwickelte Erſcheinungen gewähren können. Bey Dingen auf unſerer Erde reichen alle jene Kenntniſſe nicht zu. Man kann Durchgänge der Venus vorausſagen, aber nicht die Witterung und ob heute in Petersburg die Sonne ſcheinen wird. Mit einem Wort, eine Sache, worin es der Menſch weit bringt, kann nicht ſehr ſchwer ſeyn. Die Aſtronomie wird auch durch das allgemeine Intereſſe befördert, und durch die Natur der Gegenſtände, die zu gleicher Zeit ſo weit umher beobachtet werden können, und daß man in einer Winternacht bey weiten den größten Theil des Himmels überſehen kann. — Jeder

Theil der Phyſik hat ſeinen ſphäriſchen, ſeinen theoriſchen und ſeinen phyſiſchen Theil. Der ſphäriſche Theil iſt eine genaue Erzählung der Phänomene. Hierüber muß keine Uneinigkeit Statt finden; wo welche ſich findet, kann ſie leicht gehoben werden.

* * *

Es iſt noch die Frage, ob man manchen Kometen ſehen würde, wenn man mitten darin wäre. Denn wie dünne muß nicht eine Nebelwolke ſeyn, da ſie trotz ihres ungeheuren Durchmeſſers doch nicht einmahl den kleinſten Fixſtern unſerm Auge verdeckt? Und doch verdeckt, bey ſonſt heiterm Himmel, ſelbſt das, was man dicke Luft nennt, uns die Sterne erſter Größe bey ihrem Auf- und Untergange. Und was iſt die Dicke einer ſolcher Luftſchicht gegen den Durchmeſſer einer Nebelkugel, dergleichen öfters die kleinen Kometen ſind? Es wäre alſo gar wohl möglich, daß unſere Erde einmahl durch einen durchpaſſirte, ohne daß wir im mindeſten etwas davon gewahr würden.

13.

Ueber Gegenſtände der phyſiſchen Geographie.

Es iſt nicht zu läugnen, daß man bey Erklärung mancher geologiſchen Erſcheinungen mit dem Feuer ſehr gut auskommt. Selbſt das Steinſalz könnte aus verdunſteten Seen herrühren. So auch die Baſalte: es brauchten dazu nicht Vulkane ſelbſt, ſondern ihre Nachbarſchaft könnte hinreichen, oder Entwickelung von Wärme, wie bey heißen Quellen. Auf dieſe particuläre Wärme Entwickelungen wird bey der Bildung der Kruſte zu wenig gedacht. Eine Salzbank zu machen erforderte es doch weiter nichts, als eine heiße Salzwaſſer-Quelle.

* * *

Könnte man nicht annehmen, daß die ganze Atmoſphäre einmahl mit den ſoliden Theilen der Erde vereint geweſen wäre? In dem Zuſtande mußte das Waſſer ſehr viel mehr Dinge haben auflöſen können, als jetzt, da dieſe Dinge auf ewig von ihm getrennt ſind. Die Luft liegt jetzt eben ſo über der Erde, wie der Porphyr auf dem Granit. Das Waſſer iſt auch getrennt.

* * *

So wie ſich die See geſetzt hat, ſo haben ſich auch mehrere Dinge geſetzt; ſo wie die getobt hat, ſo haben auch andere Fluida getobt. Das Gleichgewicht, das wir jetzt auf unſerer Erde in ſo vielen Dingen bemerken, kann eben ſo bey allen dieſen gefehlt haben, als es allem Anſchein nach beym Waſſer gefehlt hat. Es wird mir immer wahrſcheinlicher, daß es nicht bloß Abfließen des Waſſers war, was unſerer Erde die jetzige Form gegeben hat. Waſſer folgt den Geſetzen der Schwere, wenn Höhlen einſtürzen; andere Fluida folgen anderen Einſtürzungen, chemiſchen Verbindungen u. ſ. w. Es kann ja auch Höhlen für andere Kräfte geben.

* * *

Die Vertiefungen auf unſerer Erde ſind mit Waſſer angefüllt, daher haben wir keine ſolchen Vertiefungen, wie die auf dem Monde. Wenn der Mond eine See hätte, würde er vielleicht keine ſo hohen Berge haben; und die unſrigen würden höher erſcheinen, wenn wir keine See hätten.

* * *

Alle die wider die Einwirkung des Feuers bey Formirung unſerer Erdkruſte geſchrieben haben, diſputiren meiſtens mehr gegen Brand, als gegen Feuer. Die Wirkung des Feuers kann aufs äußerſte gehen, ohne dieſen Brand. In unſerm eigenen Körper iſt das Feuer immer wirkſam, ohne zu brennen.

* * *

So wie wir auf einer convexen Kugel von 1720 Meilen im Durchmeſſer wohnen, von deren Innern wir nichts wiſſen, ſo wohnen wir auch in einer concaven (der Atmoſphäre), von der wir eben ſo wenig wiſſen. Wie in der erſtern das Schwere unter uns liegt, ſo liegt in der letztern das Leichtere über uns.

* * *

Meine Gedanken von dem Dichterwerden der Erde verdienen durchgeſetzt zu werden: Alles wird dichter, Alles fällt zuſammen, Häuſer, Berge, Brücken; und was iſt unſer Boden anders als eine Brücke? Saturn iſt vermuthlich eingeſtürzt; Jupiter wird einmahl einſtürzen. Die Veränderungen auf der Erde werden jetzt ſeltener, je dichter ſie wird. Wenn ich Dachziegeln auf der Erde finde, ſo ſchließe ich, daß ſie in der Höhe waren. Alles bricht zuſammen und iſt im Zuſammenbrechen begriffen.

° ° °

Unter die Beobachtungen mit dem Verkleinerungsglaſe kann man auch die rechnen, die Hr. de Lüc von dem Gletſcher Büet aus gemacht hat, die Rhone ſchien ihm nehmlich in Vergleichung mit den ungeheuren Eisgebirgen nur ein kleiner Bach, und die Schätzung, daß dieſe Eisberge die Rhone Jahrhunderte durch unterhalten könnten, wurde dadurch erleichtert.

* * *

Wenn ein ſehr negativ-elektriſcher Weltkörper an einem poſitiven vorbey ginge: ſo könnte der Bliß, der daraus entſtände, auf einmahl alle Berge darauf hervorbringen.

* * *

Wenn einmahl ein negativ-elektriſcher Weltkörper unſerer Erde, wenn ſie poſitiv-elektriſch wäre, nahe käme: ſo könnte ein Bliß entſtehen, der die Erde gänzlich umkehrte. Dieſes könnte der Fall mit einem Cometen ſeyn.

* * *

Es wäre doch möglich, daß die Quellen noch einen andern Urſprung hätten, als den bloßen Regen. Die Berge könnten Luft zerſetzen. Hr. Benzenberg ſchien ſo etwas wegen der Quelle auf dem Brocken ſehr ernſtlich zu vermuthen, und Hr. B. iſt ein ſehr guter Beobachter. — Hr. Prof. Fiſcher im Artikel: Atmoſphäriſches Gas glaubt nun gar, die Luft im Waſſer ſey nicht als Luft, ſondern als Waſſer darin enthalten, und verſchwinde in demſelben durch Verwandlung und komme auch aus demſelben durch Verwandlung hervor. Dieſes iſt nun freylich ein wenig ſtark geſagt, und läßt ſich, wie mich dünkt, dadurch widerlegen, daß ſich auch andere Luftarten mit dem Waſſer vermiſchen, wohl zu merken auf ähnliche Weiſe und ohne ihre Natur zu verändern; am kräftigſten aber durch die Vermiſchung der Luft mit dem Queckſilber, die doch nicht geläugnet werden kann.

* * *

Könnte nicht das Abnehmen des Seewaſſers, das einige Schriftſteller vertheidigen, eine langſame Ebbe ſeyn, deren Geſetz wir nicht kennen — nach dem Mittelpunkt des Zuges aller Planeten?

* * *

Mein am 7ten April 1792. über das Grundeis gegebenes Gutachten läuft darauf hinaus, daß ein großes Uebergewicht von Seiten des *pro* ſey; daß alle Beobachtungen *contra* ſich gar wohl mit der Sache vertrügen, daß hingegen die Gegner bloß die Erfahrungen der Vertheidiger verdächtig zu machen ſuchten, und zwar bloß deßwegen, weil ſie nicht begreifen könnten, wie Grundeis entſtehen könne. Dieſes ſey ein ſeltſames Verfahren in Dingen, wo bloß die Erfahrung entſcheiden müſſe. Sonſt hätte man noch weit mehr Grund die Exiſtenz des Hagels zu läugnen, deſſen Entſtehung noch gar nicht erklärt iſt, dahingegen es ſehr begreiflich iſt, wie Grundeis entſtehen könne. Ich würde alſo ſo lange an dieſes Eis glauben, bis man beſſere Gründe darwider beybrächte.

14.

Ueber meteorologiſche Gegenſtände.

Wir werden wohl noch ein Paar Dutzend Luftarten erfinden müſſen, um Blitz und Donner zu erklären.

* * *

Wenn man mit de Lüc annimmt, daß der Blitz aus irgend einer chemiſchen Entwickelung entſtehe, ſo läßt ſich ſehr wohl begreifen, wie eine ungeheure Wolke doch nur an einem Ende blitzt und donnert. Wenn nehmlich an einer Stelle die Entwickelung vorgeht und nicht ſtark genug iſt, daß die elektriſche Materie ſich in die Erde ſtürzte, ſo verbreitet ſie ſich ſchlangenförmig in der Wolke, gerade auf eben die Art, wie man es auf der Blitzſcheibe ſieht; und dann kann es gar wohl kommen, daß die entferntern Theile der Wolke gar keine ſichtbare Mittheilung erhalten.

* * *

Warum ſehen die Regenwände, auf welche die Sonne ſcheint (beym Regenbogen) ſo ſchwarz, und die Wolken (woolſaks) ſo weiß aus? da doch vom Regentropfen auch Licht reflectirt wird. Die Sache iſt nicht ſo ganz leicht, und könnte, näher betrachtet, zu Manchem führen. Vermuthlich ſind die Wollſäcke auch Spiegel für die erleuchtete Gegend und den benachbarten heitern Himmel. Auch ſind die Bläschen, da die Sonnenſtrahlen ſchräge einfallen, vollkommenere Spiegel, als die Regenwand, und ſo wird der Schaum weiß.

Mir war es immer wahrſcheinlich, daß in unſerer Atmoſphäre Schichten, wie im Mundo elementari entſtehen können. Dieſes könnte ſehr vieles erklären, auch ſelbſt bey Donnerwettern, bey Büſch's berühmter (optiſchen) Erfahrung und der ſogenannten Hebung (looming). Es erklärt auch die ſogenannten Schäfchen am Himmel leichter als irgend etwas. Für die Höhenmeſſungen mit dem Barometer möchte es freylich ein unüberwindliches Hinderniß ſeyn. Indeſſen könnte es auch wohl in geringern Höhen ſeltner ſeyn.

* * *

Wir müſſen auch bey der Lehre vom Gewitter auf gut de Lückiſch mit der Natur im Großen anfangen, und ſo gegen das Puppenzeug unſerer Maſchinen rückwärts arbeiten, wie man ehedem von dem Puppenzeug ausging und in die große Natur hinaus arbeitete. Keiner von beyden

Wegen darf verlaſſen werden. Bewegung findet vielleicht am Ende Statt, wenn nicht ſo etwas wie Lebenskraft in der Atmoſphäre uns die Begegnung erſchwert. Wenigſtens wird ſich alsdann jemand finden, der ein Wort erſchafft, einen Vorhang, hinter welchem man die Vereinigung geſchehen laſſen kann, ohne daß ein Menſch erfährt, wie und auf was Weiſe. Mit unſerm politiſchen Räſonnement geht es eben ſo: aus der Vervollkommnung einzelner Menſchen, oder der Regierung einer Familie auf das ganze menſchliche Geſchlecht hinaus zu ſchließen, iſt gerade ſo, wie von der Elektriſirmaſchine auf das Gewitter. Wir müſſen überall von beyden Enden anfangen. Die Phyſik der Atmoſphäre iſt Weltgeſchichte; unſere Spiele mit der Elektriſirmaſchine ſind Privat-Haushaltungen.

* * *

Bey dem Bliß geſchieht Alles in einem Augenblick; nur die nachherigen Beobachter, welche die Reiſe zu Fuß machen, bringen das Allmähliche und Diſcurſive erſt hinein.

* * *

Wenn man einen Durchmeſſer des Horizonts von Süd-Oſten nach Nord-Weſten zieht, ſo iſt wohl gewiß, daß in unſern Gegenden die Gewitter alle aus Punkten derjenigen Hälfte des Horizonts anrücken, welche Süden und Weſten in ſich begreift. Ausnahmen mag es hier wohl geben, aber gewiß ſind ſie ſehr ſelten. Ich glaube, daß dieſe Bemerkung Aufmerkſamkeit verdient. Es iſt faſt wie Magnetismus. Freylich ſind auch die Regen aus der entgegengeſetzten Hälfte ſelten; doch habe ich mehrere Regen aus Norden geſehen, aber nie in meinem Leben ein Gewitter aus Norden.

* * *

Ich glaube, daß man die Sternſchnuppen viel zu ſehr vernachläſſigt hat. Es wäre möglich, daß dieſes ein Naturproceß von eben ſo großer Wichtigkeit wäre, wo nicht als der Regen, doch wenigſtens als der Thau. Zumahl wird dieſes wahrſcheinlich, wenn man ſich der Lichtſprudel erinnert, die Schröter geſehen hat. Manche Lichterſcheinungen, die man am Himmel geſehen hat, könnten Sternſchnuppen-Producte ſeyn, ſo wie die Milchſtraße ein Product von Fixſternen. Der praktiſche Aſtronom, der ſo häufig wacht, wenn andere ſchlafen, kann füglich noch auf andere Dinge aufpaſſen, vorzüglich auf alle Lichterſcheinungen. Noch eine neue Zunft von wachenden Meteorologen zu gründen, möchte wohl nicht leicht angehen, und dieſe wachenden Meteorologen würden ſich ſehr bald an die Aſtronomen anſchließen; ja ſelbſt Aſtronomen werden.

* * *

Bey der Sternſchnuppen-Geſchichte kann nicht genug bedacht werden, daß, nach den Meſſungen von Hrn. Brandes und Benzenberg, Alles in einer Höhe vorgeht, wo vermuthlich das Queckſilber ein feſter Körper ſeyn würde, wo alſo unſere warme Thal-Chemie gar nicht mehr anwendbar ſeyn möchte. Ich habe ſchon mehr als einmahl geſagt, und es iſt ein Favorit-Gedanke von mir, daß ſich die Chemie nach den Diſtanzen der Laboratorien von Mittelpunkt der Erde richten müſſe. — Könnten wir Kälte anmachen, ſo wie wir Feuer anmachen, ſo würde Manches anders ausfallen. Auch eine Chemie im Vacuo, wenigſtens ſo viel wie möglich, könnte etwas helfen.

* * *

Es käme viel darauf an, zu unterſuchen, wie tief die niedrigſten Sternſchnuppen entſtehen. Unter 5 Meilen haben Hr. Brandes und Benzenberg keine geſehen, das wäre ſo etwas wie Schneelinie — Sie können vielleicht ohne Kälte nicht entſtehen.

* * *

Bey dem Hagel könnte die ſchwere ſchwarze Wolke auch von der obern Erkältung herrühren, wodurch mehr Dünſte niedergeſchlagen werden.

* * *

Es iſt doch offenbar ein Gebrechen aller unſerer meteorologiſchen Beobachtungen, daß ſie des Nachts fehlen; und was kann denn doch fürwahr wichtiger ſeyn, als zu wiſſen, was die Abweſenheit der Sonne und des Tageslichts für eine Wirkung äußert! Wie viele Beobachtungen von Barometer- und Thermometer-Ständen von XII. bis III. Uhr des Nachts mögen wir wohl haben? und eben ſo von den Durchgängen des Mondes durch den untern Theil des Meridians?

* * *

Könnte nicht die Kälte beym Aufgang der Sonne zum Theil ſo erklärt werden, wie mein Hagel, durch den Luft-Proceß, den die Sonne in Gang ſetzt?

* * *

In wie weit iſt die Erfahrung gegründet, die in mehrern Gegenden Deutſchlands faſt ſprüchwörtlich angeführt wird, daß die Gewitter, die aus Oſten kommen, gewöhnlich ſchwerer ſind, als andere? In Göttingen habe ich nie eines erlebt, das gerade aus Oſten gekommen wäre, aber einige aus Südoſten, und die waren alle ſehr ſchwer. In Darmſtadt erinnere ich mich zweyer die ebenfalls ſchwer waren, dieſe kamen gerade aus Oſten. Beſtätigt ſich dieſes ferner, was mag die Urſache ſeyn?

* * *

Alle Veränderungen bey Gewittern können recht gut ihren Grund allein in der Erde haben: plötzliches Uebermaß oder plötzlicher Mangel an Elektricität in der Erde. Es iſt dieſes freylich wohl die Meinung aller Phyſiker, allein ihre Sprache darüber iſt nicht immer die, die einen darauf leiten ſollte. Man denkt immer bey einem Gewitter bloß die Wolke; die Wolke iſt aber eigentlich nur das halbe Gewitter.

* * *

Der Nebel von 1783. ſollte die Meteorologen aufmerkſam gemacht haben, nicht alle Veränderung der Witterung im Luftkreiſe zu ſuchen, oder vom Himmel zu hohlen. Ich möchte wohl den Kugel-Ausſchnitt ſehen, deſſen Baſis Europa wäre, die Witterung hängt gewiß ſehr von den chemiſchen Operationen ab, die in dieſem Kugel-Sector vorgehen.

* * *

Sollte wohl die Luft, die uns umgibt, noch dieſelbe ſeyn, die ſie vor Alters war? oder ſollte wohl das Seewaſſer dasſelbe ſeyn? Oder iſt die Erdkugel nur da, um dieſe Reſervoirs wieder zu füllen, die beſtändig verbraucht werden, und aus denen immer etwas gebunden wird, das nicht wieder zurückkehrt? Es iſt klar, daß unſer Meer und unſere Luft nur der Schaum von der Suppe ſind, die inwendig gekocht wird; und wenn in der Erde Luft entwickelt wird, ſo ſteigt ſie gewiß immer aufwärts, bleibt hängen, wird wieder gebunden, oder kommt am Ende herauf. Luftblaſen können vielleicht Jahre lang hängen, bis ſie durch eine Erſchütterung oder Erwärmung wieder etwas heraufrücken. Daher rühren vermuthlich die atmoſphäriſchen Erſcheinungen, die man bey dem Erdbeben bemerkt. Auch kann der Mondsſtand etwas dazu beytragen.

* * *

Die meteorologiſchen Beobachtungen müßten nothwendig noch mit denen von der Durchſichtigkeit der Luft vermehrt werden. Macquer fand öfters beym Trudainiſchen Brennglaſe, daß die geſchmolzenen Materien wieder feſt wurden, ohne eine merkliche äußere Urſache; allein in einem Fernglaſe zeigten ſich entfernte Gegenſtände undeutlicher. Wenn man mehr auf dieſe Undurchſichtigkeit der Luft bey meteorologiſchen Beobachtungen achtete, ſo würde man daraus mehr ſchließen können, als aus allen andern vielleicht zuſammengenommen, denn ſie begreift mehr das Ganze in ſich, da zumahl Thermometer und Hygrometer ſehr durch kleine Localitäten verändert werden können.

* * *

Ueber die Winde wundere ich mich nicht, aber über die Windſtillen.

* * *

Daß der Oſtwind Trockenheit und Kälte zugleich bringt, iſt merkwürdig; eben ſo der Südwind Wärme und Waſſer. Man hat es freylich erklärt; denn was iſt in der Welt nicht erklärt? Aber es ſieht größten Theils nur ſo aus. Es ſind gemachte Fenſter. Könnte nicht die Wärme die Urſache des Südwindes ſeyn? Die Kälte könnte von der Verwandlung der Dämpfe in Luft herrühren. Der kälteſte Wind iſt bey uns nicht der Nord-, ſondern der Nordoſt-Wind, der alſo faſt mit der Richtung der Magnetnadel einen rechten Winkel macht; und der entgegengeſetzte iſt der, der immer Feuchtigkeit bringt. Es mag noch manches Polariſch ſeyn in der Natur.

* * *

Daß ſich Nordlicht und Magnet ſo nahe an den Polen der Erde halten, könnte doch wohl von der Sonne herkommen, die, als die Erde noch weich war, manche Materien ſo diſponiren konnte, wie Licht und Wärme. So wie alſo Dunkelheit und Kälte nach den Polen getrieben werden, ſo können auch andere Dinge nach den Polen getrieben worden ſeyn, die ſich bey der Verhärtung nicht wieder zurückziehen konnten. Das ewige Eis und der ewige Schnee ziehen ſich ja ſchon nach den Polen; könnten ſich nicht mehrere Dinge eben ſo dahin ziehen, die der Sonne weichen müſſen?

* * *

Der von Hrn. Hellwag im neuen deutſchen Muſeum (4. St. 1790.) gegebenen ſinnreichen Erklärung des vielfachen Regenbogens kann ich doch im Ganzen nicht beypflichten. Die regelmäßigen ringförmigen Wellen ſind wohl nicht zu erwarten bey Körpern, die ſo ſehr vom Winde getrieben werden, und ſich um ihre Achſe drehen. Ich ſehe auch nicht ein, wie ſolche Wellen ſich nicht ſollten auf den ganzen Tropfen erſtrecken, da man bey dem geringſten Blaſen auf einen Tropfen nicht ſowohl Wellen mit dem Vergrößerungsglaſe bemerkt, als Biegungen und Schwankungen des Ganzen. Man kann dieſes ſehr ſchön ſehen, wenn man einen Tropfen ſehr blaſſe Tuſche mit dem Vergrößerungsglaſe betrachtet. Mir iſt folgende Erklärung wahrſcheinlicher. Die Wolken beſtehen aus Bläschen, aber nicht der Regen, der aus Tropfen beſteht; die Wolken ſind nie lange dieſelben; die Bläschen zerſpringen und formiren Tropfen, und es entſtehen neue Bläschen theils aus den wieder aufgelöſten Tropfen, theils aus der erſten Quelle der Dämpfe in der Luft oder nach einem unbekannten Proceß aus der Luft ſelbſt. Wo nun zerſpringende Bläschen in Tropfen übergehen, da iſt es unmöglich, daß nicht das zerplatzende Häutchen, ehe es ſich zum runden Tropfen ſammelt, vorläufig andere Figuren annehmen ſollte, die nicht ſphäriſch ſind; ja ſelbſt zwey ſphäriſche Tröpſchen, die in Eins zuſammenfließen, formiren kurz vorher einen ſphäroidiſchen. Da nun dieſes Zerplatzen der Bläschen jeden Augenblick unzählige Mahl unter phyſiſch gleichen Umſtänden wiederhohlt wird, ſo ſieht man leicht, daß ſolche Erſcheinungen möglich ſind. Daß der Hauptregenbogen ſich ſo verhält, wie es die Theorie vorausſetzt, beweiſt nicht ſowohl, daß unter den unzähligen Tropfen die bey weiten größere Anzahl ſphäriſch ſey, ſondern nur, daß die Lage der Kugel gegen das Auge dem Auge gleichgültig iſt; es ſieht die Kugel immer rund, ſie liege wie ſie wolle, da hingegen der Sphäroid dem Auge in unzähligen Geſtalten erſcheinen kann. Folglich können nur verhältnißmäßig wenige die Lage bekommen, die für jene Bogen die günſtigſte iſt; die übrigen ſtellen nur ſo ſchwache Bogen vor, daß wir ſie nicht ſehen können. Eine Frage aber hierbey iſt, ob ſolche Bogen kreisförmig ſeyn können? Allerdings; denn wenn eine Lage des Sphäroids der Erzeugung einer Farbe beſonders günſtig iſt, ſo wird das Auge nur dieſe ſehen. — Nun müßte noch unterſucht werden, wie es ſich mit den Farben in einem elliptiſchen Sphäroid verhält. Dieſer Theil iſt ganz mathematiſch.

* * *

Sollten bey den noch nicht erklärten vielfältigen Regenbogen nicht Eiskügelchen mit im Spiel ſeyn?

* * *

Vielleicht findet noch einmahl jemand das Ferment, welches Luft in Waſſer verwandelt, eine Kerze, die Waſſer gibt, ſo wie die gewöhnlichen Kerzen Licht und Feuer.

* * *

Die Lehre vom Hagel iſt unſtreitig eine von den ſchwerſten in der ganzen Phyſik, und verdient ganz von unten unterſucht zu werden.

* * *

Sollte nicht das Hygrometer in trockner Luft, zumahl auf Bergen, Feuchtigkeit zeigen, wenn man ihm eine der Elektricität der Luft entgegengeſetzte Elektricität gäbe?

* * *

Es iſt in der That nicht leicht, nach der gewöhnlichen Theorie von Dämpfen, das Verdunſten des Eiſes bey großer Kälte zu erklären. Soll es keine Auflöſung des Eiſes in Luft ſeyn, ſo muß man annehmen, daß ſich zu allen Zeiten der Grundſtoff des Waſſers mit dem Calorique zu verbinden ſtrebt, nicht mit dem, was wir gewöhnlich Waſſer nennen. Ueber 32° Fahr. ſind die Ausdünſtungen wäſſerig, weil der Grundſtoff des Waſſers, ſobald er ſich uns zeigt, ſich uns nicht anders zeigen kann, als unter der Geſtalt, wo wir ihn Waſſer nennen. Es wäre ein Wunder, wenn ſich die Dämpfe in einer großen Kälte als Waſſer zeigen ſollten. Sollte ſich das Waſſer nicht in trockner Geſtalt mit dem Feuerweſen verbinden können? ſo wie unzählige Körper, der Schwefel, der Zink, der Arſenik und andere mehr. Sollten daher die gefrornen Fenſterſcheiben nicht zuweilen eigentlich Flores glaciei (Eisblumen) ſeyn? Anſchießen eines trocknen Dunſtes? Warum ſollte es nicht einen trockenen Waſſerdunſt geben können? Ein bloß gefrornes Waſſer ſcheinen wenigſtens nicht alle Blümchen zu ſeyn, die ſich an Fenſterſcheiben, und der Duſt, der ſich oft bey großer Kälte an Reiſer und andere Körper anſetzt.

15.

Vermiſchte Bemerkungen.

Phyſikaliſche und mathematiſche Fragen und Bemerkungen vermiſchten Inhalts.

Ein Mittel ſich ohne ſonderlich großen Aufwand einen Anblick zu verſchaffen, den ſchwerlich noch ein Menſch gehabt hat, wäre, einmahl eine Paſte in Queckſilber abzugießen, das heißt, Queckſilber in der Form gefrieren zu laſſen.

* * *

Fragen über Gegenſtände aufzuſetzen: Fragen über Nachtwächter — und ja jedes Kapitel der Phyſik mit Fragen über dasſelbe zu beſchließen.

* * *

Eine der größten und merkwürdigſten Erſcheinungen in der Natur iſt mir immer die große Veränderung in der Form z. B. den Cryſtalliſationen, die durch die kleinſte Veränderung in der Beymiſchung hervorgebracht wird. Nur ein Beyſpiel anzuführen: welche mannigfaltige Cryſtalliſationen hat nicht Hr. Hildebrandt im Queckſilber gefunden, und das bey den leichteſten Veränderungen! (Crell's chem. Ann. Bd. I. St. 10.).

* * *

Wir ſind auf dem Wege zur Unterſuchung der Natur in ein ſo tiefes Geleiſe hinein gerathen, daß wir immer andern nachfahren. Wir müſſen ſuchen herauszukommen.

* * *

Die Salpeter-Naphtha riecht wie Borſtorfer Apfel. Sollte wohl das, was in den Borſtorfer Aepfeln riecht, Salpeter Naphtha ſeyn? Und ſind nicht mehrere Gerüche dieſer Art, und alle angenehmen Gerüche überhaupt Verbindungen von Weingeiſt mit Säuren?

* * *

Wäre es nicht ein Mittel gegen kalte Füße und Erkältung der Füße, ſie in ſemen Lycopodii zu ſtecken? Vielleicht ließe ſich da eine Einrichtung treffen, die Feuerſtübchen und Wärmflaſchen zu verdrängen.

* * *

Wir können ein Hirſenkorn ungeheuer vergrößern; aber eine Sekunde Zeit können wir zu keiner Minute und zu keiner Viertelſtunde machen. Das wäre vortrefflich, wenn man das könnte! Allein man ſucht mehr die Zeit zu verkleinern, ſo ſollte man ſagen, ſtatt verkürzen.

* * *

Bey den Pflanzen-Blättern bemerken wir alle Farben, die man bey der Miſchung der Salpeterſäure mit Waſſer bemerkt: gelb, grün, weiß, auch nähern ſich einige mehr dem Blau.

* * *

Eine hiſtoriam inertiae ſ. vis inertiae zu ſcheiben, wäre wohl der Mühe werth.

* * *

Es iſt ſehr weiſe, daß die Fiſche ſtumm ſind; denn da das Waſſer den Schall ſo außerordentlich fortpflanzt, ſo würden ſie ihr eigenes Wort nicht hören. Ich glaube, eines der größten Unglücke, das die Welt befallen könnte, wäre dieſes, daß die Luft den Schall ungeſchwächt zwanzig Meilen weit fortpflanzte.

* * *

Mehrere Aehnlichkeiten zwiſchen den Tages- und den Jahrszeiten aufzuſuchen? Hat nicht jeder Tag ſeinen April?

* * *

Nichts in der Welt kann ſchwerer ſeyn, als die Umſtände bey Verſuchen hinlänglich gleich zu machen, zumahl bey den elektriſchen Verſuchen mit Pflanzen. Das Schüttern der Maſchine, die Ausdünſtungen der Menſchen ꝛc. Alles könnte etwas mit beytragen. Die Frage iſt, ob nicht manche Sachen beſſer wüchſen, wenn man ihnen täglich etwas vorzeigte oder blieſe, zumahl mit der Trompete und dem Waldhorn.

* * *

Ob die Muſik die Pflanzen wachſen mache, oder ob es unter den Pflanzen welche gebe, die muſikaliſch ſind?

* * *

Die breitblättrigſten, ſaftigſten Bäume und Früchte wachſen in den warmen Ländern, hingegen die trocknen, harzigen Nadelhölzer kommen in den kalten fort; gerade als wenn jene zum Schattenwerfen und Durſtlöſchen, dieſe zum Brennen da ſtänden.

* * *

Wenn man einen cylindriſchen Körper, z. B. eine Stange Siegellack, nach der Dicke zwiſchen die Spitze des Daumens und des Zeigefingers nimmt, feſt drückt, und dann ſo wie einen Wagebalken um die Achſe führt, ſo wird man glauben, die Stange ſey an der Stelle, wo man ſie drückt, dünner als an andern.

* * *

Die Naturlehre iſt, für mich wenigſtens, eine Art von ſinkingfond (Tilgungs = Fond) für die Religion, wenn die vorwitzige Vernunft Schulden macht.

* * *

So wie es jetzt mit dem Phlogiſton ſteht, mag es wohl mit den meiſten Dingen in der Naturlehre ſtehen, ſelbſt die Lehre von der Schwere nicht ausgenommen; aber das ſoll uns eben vorſichtig machen.

* * *

Ernſtlich zu unterſuchen, was die Urſache des Zurückgehens der Papierchen ſey, in welchen man auf der Hand mit einer Bleyſtift = Spitze rührt. Vielleicht leidet dieß eine Anwendung im Großen.

* * *

Ein phyſikaliſcher Almanach oder Taſchenbuch für Phyſiker könnte noch ein nützliches Buch werden. Der Calender enthielte bloß den Gregorianiſchen und allenfalls noch den Julianiſchen, aber Alles kurz. Keine Nahmen der Heiligen — denn was ſollen die Heiligen in der Phyſik? — ſondern bloß die Zeichen ⊙ ☽ ♂ mit den Hauptfeſten und den Nahmen der Sonntage, ganz kurz und mit verſtändlichen Abbreviaturen. Hinter den Monathstagen könnten leicht 7 Columnen verzeichnet werden für 3 Barometer- und 3 Thermometer-Beobachtungen täglich, und die ſiebente für den Wind, der am längſten gedauert hat. Auf dem Blatte gegenüber könnte man die Witterung und andere phyſikaliſche Vorfälle einzeichnen, auch herrſchende Krankheiten. Vielleicht fände ſich auch da noch eine Columne für die Zeitgleichung. Nähme man zu jedem Monathe 4 Seiten (denn 3 Seiten zu nehmen wäre nicht gut, weil dann gleiche Dinge nicht in allen Monathen auf ähnlich liegende Seiten fallen), ſo könnten noch eine Menge von Dingen angebracht werden: Mondwechſel, Tagesanbruch und dergleichen. Anſtatt der großen Herren, die ſo wenig hieher gehören, als die Heiligen, würde nach alphabetiſcher Ordnung der Länder Geburt, Verdienſt, Sterbejahr u. ſ. w. von großen verſtorbenen Phyſikern in ſehr bündiger Kürze angegeben, die Aſtronomen mit eingerechnet. An Ende gäbe man das genaueſte Verzeichniß der Fuße, Thermometer-Scalen u. ſ. w. Die ausgearbeiten Artikel wären nun die Hauptſache. Erſt alle die vorzüglichſten Erfindungen in der Phyſik. Hierbey könnten Kupferſtiche kommen. Preiſe der nöthigſten Inſtrumente in Deutſchland, England und Frankreich. Beſchreibung eines phyſikaliſchen Apparats. — Leben von großen Phyſikern, zumahl den neuern.

* * *

Ich ſehe doch wirklich nicht, warum man die Birn an die Birnprobe anbringt. Könnte es nicht eine bloße gut calibrirte Röhre ſeyn? Da würde die Länge ſelbſt zur Beſtimmung der Theile dienen; es käme äußerſt wenig Fläche mit der innern Luft in Berührung, und der Apparat zum Auskochen könnte viel kleiner werden.

* * *

Da Hr. van Marum gefunden hat, daß Phosphor im Vacuo brennt, wenn man ihn in Baumwolle einwickelt, ſo wären wohl noch mehrere Verſuche mit Baumwolle im Vacuo zu machen. Denn wenn gleich die Luft ſtark an der Baumwolle anhängt, ſo könnte ſie ſich dennoch vielleicht ausbreiten, und auf dieſe Weiſe einen gewiſſen Druck ausüben. Ich müßte das Queckſilber im kleinen Barometer mit

Baumwolle bedecken und ſehen, ob man längere Zeit braucht, es unter der kleinen Glocke zum Fallen zu bringen, als ohne Baumwolle. Es iſt mir nicht ſehr wahrſcheinlich.

● ○ ○

Ich ſehe nicht, was uns hindern könne die Luftpumpen-Stiefel von Glas zu machen; Groſſet's Kanone war ſo groß und ſtark als Nairne's Cylinder.

● ● ●

Schon eine Maſchine die wiſpern wiſpernd ſprechen könnte, ohne eigentliche Töne, wäre viel werth; ſie müßte, ſollte man denken, leichter ſeyn, als eine mit Tönen ſprechende.

● ● ○

Die verſchiedenen Arten von Pulſen, ihrer Geſchwindigkeit ſowohl, als ihrer Härte nach, müßte ſich durch eine Maſchine, durch ſchwingende Darmſaiten von verſchiedener Dicke und Spannung deutlich machen laſſen. So etwas ließe ſich in Kollegien gebrauchen.

* * *

Aus was für Urſachen werden die Hechte von heißem Eſſig blau, die Krebſe im Kochen roth, das grüne Wachstuch unter Waſſer helle u. ſ. w.?

* * *

Sollten ſich Gerüche wohl durch Hohlſpiegel koncentriren laſſen?

* * *

Würde ein Oehltropfen auf unſere Erdkugel fallen, wenn ſie ganz aus Waſſer beſtände?

* * *

Was mag die eigentliche Urſache davon ſeyn, daß Fliuten öfters zerſpringen, wenn man den Pfropfen nicht aufſetzt, wodurch man die Wirkung des Pulvers beym Schießen in Bergwerken verſtärkt hat? Iſt es, weil die Luft zwiſchen Pfropfen und Pulver durch die Hitze plötzlich ausgedehnt wird und ſo den Stoß verſtärkt; oder daß ſich die Luft etwas zuſammen drückt, ehe der Pfropfen fortfliegt, wodurch das Pulver Zeit gewinnt ſich ganz zu entzünden, und der Pfropfen die ganze Geſchwindigkeit auf einmahl empfängt, folglich auch durch Trägheit mehr widerſteht, ſo daß alle Seiten des Gewehrs den Stoß plötzlich empfangen?

* * *

Woher entſteht die Bewegung der Farben auf den Seifenblaſen? vermuthlich durch Verdampfung.

* * *

Könnten nicht in den Hirnhöhlen durch Zerſetzung der Dämpfe, die nothwendig bisweilen Statt ſinden muß, allerley Ungemächlichkeiten entſtehen: Gewitter, Regen, Thau? ſo etwas wäre wirklich möglich; ſind ja Dämpfe auch die Urſache der Erdbeben.

* * *

Was mag der Schneelinie über der Oberfläche der Erde für eine Wärmelinie innerhalb der Erde entſprechen? und was für Linien dieſer Art mag es ſonſt noch geben? Die elektriſche? Die Nordſchein-Gränze? u. ſ. w.

* * *

Iſt wohl ein Unterſchied in dem ſpecifiſchen Gewichte des gegoſſenen und des geblaſenen Glaſes von derſelben Maſſe?

* * *

Wie hängt eine bekannte Erfahrung, daß Leute in der Dämmerung beſſer ſehen als am Tage, mit einer andern zuſammen, daß manche Taube beſſer im Lärm hören?

* * *

Hat man Beyſpiele von taubgebohrnen Thieren? Taubgebohrne Hunde möchten wohl ſchwerlich ſtumm ſeyn.

* * *

Hat man wohl je unterſucht, warum die Naſen geſunder Hunde ſo kalt ſind? Es könnte leicht die Abſicht haben, daß ſich manche Gerüche leichter darauf niederſchlügen.

* * *

Hat man wohl präciſe Verſuche darüber, daß Milch bey einem Donnerwetter gerinnt? und iſt dieſes der Fall, wie wird es am natürlichſten erklärt?

* * *

Hat man wohl die Gränze der Filtrorum beſtimmt? Sollte nicht manche mehr durchlaſſen, was man ſchon für Auflöſung hält? — Die Atmoſphäre als Filtrum des Auf- und Abſteigenden zu betrachten.

* * *

Wird Waſſer, auf das man Oehl gießt, heißer als 212° Fahr. ehe es kocht? ſo wie es kälter wird als 32° ehe es friert. Es muß vorher recht luftleer gemacht werden.

* * *

Ob wohl ein Hund könnte abgerichtet werden, einen magnetiſchen Stahl von einem andern zu unterſchreiden? Der Gebrauch von der Hundesnaſe iſt wohl noch nicht ganz gemacht worden, der ſich davon machen ließe. Erdbeben-Propheten, ſind die Hunde, wie auch einige andere Thiere.

* * *

Sollte es wohl in Abſicht auf das ganze Weltſyſtem oder ſelbſt die Fixſterne ſo etwas geben, wie Wetter, Witterung, Wetterſeite.

* * *

Ich bin manchmahl faſt geneigt zu fragen: gibt es in der Welt noch etwas anders als Waſſer?

* * *

Was würde aus beſäeten Beeten werden, auf die man Kohlenſtaub ſiebte?

* * *

Wozu iſt das Stroh gut?

* * *

Iſt es wohl wahr, was ich oft gehört habe, daß die Hunde nicht ſchwitzen;

und wenn es wahr iſt, was läßt ſich für ein phyſiologiſcher Grund angeben?

* * *

Was würde eine Nachtigall machen, der man um die Schlage-Zeit die Ohren zuklebte?

* * *

Iſt es nicht ſonderbar, daß man die Geometrie mit einem beſondern Falle anfängt, mit der Lage der Linien auf Ebenen? Leicht mag dieſes ſeyn, ob es aber wiſſenſchaftlich iſt, iſt eine andere Frage. Es müßte doch fürwahr die Möglichkeit einer Ebene erwieſen werden. Ich fürchte nur, wenn man die Philoſophie der Mathematik zu weit treibt und ſie zu weit von dem gemeinen Menſchenverſtand wegrückt, ſo wird ſie im Ganzen verlieren.

* * *

Sind wohl alle Wurzeln aus dem Unendlichen z. B. $\sqrt[m]{\infty^{n}}$ rational, oder ſind es nur ſolche, wie $\sqrt[m]{\infty^{mn}}$ wo m und n ganze Zahlen bedeuten? Ich ſollte denken. — Denn da $\sqrt[m]{0^{n}}$ gewiß $= 0$ und folglich rational iſt, ſo wird auch $\sqrt[m]{\frac{1}{\infty^{n}}}$ $= 0$ rational ſeyn, und folglich auch $\sqrt[m]{\infty^{-n}}$. Iſt aber n negativ, ſo iſt $\sqrt[m]{\infty^{-n}} = \sqrt[m]{\infty^{n}}$.

* * *

Was würde eine leuchtende unendlich entfernte Linie für eine Krümmung wegen der Aberration annehmen? Dieſes könnte eine ſchöne Aufgabe werden, und auf die Form der Kometenſchweife angewandt werden.

* * *

Lehrſatz, auf den ich einmahl im Jahr 1763. gekommen bin: Wenn a eine ganze Zahl, und A die Summe aller natürlichen Zahlen von 1 bis a iſt, ſo iſt

$$a^3 = A + (A+a) + (A+2a) + (A+3a) + \ldots\ldots + (A+[a-1]a)$$

Dieſe arithmetiſche Reihe hat a Glieder, und ihre Summe iſt =

$$\frac{2Aa + (a-1)\,a^2}{2} = a^3$$

alſo $a^3 = (2A - a)\,a$

oder $a^2 = 2A - a$

Aus der erſten Gleichung ergibt ſich, daß, wenn man die Zahlen ſo unter einander ſchreibt:

1	2	3	4	5
2	3	4	5	6
3	4	5	6	7
4	5	6	7	8
5	6	7	8	9

ſo iſt die Summe aller in dem Quadrate befindlichen Zahlen dem Cubus der Zahl gleich, die in der obern Ecke rechter Hand und in der untern linker Hand ſteht.

Die Summe der Zahlen in der Diagonale iſt dem Quadrat derſelben Zahl gleich.

V.

Schreiben
an
Herrn Werner
in Gießen,
die Newtoniſche Theorie
vom Licht betreffend.

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuehrender Herr Lieutenant!

Ew. Wohlgebohr. gütigem Verlangen und meinem Verſprechen gemäß, habe ich die Ehre Denenſelben hierbey meine Gedanken über Ihre Hypotheſe zu überſenden. Ich werde mich überall mit der größten Freymüthigkeit erklären, ohne deßwegen jedesmahl um Vergebung zu bitten; ja, verächtlich würde ich mir ſelbſt vorkommen, wenn ich gegen einen Mann von ſo ausgezeichneten Talenten und ſolchen wahrhaft philoſophiſchen Geſinnungen (ich ſpreche dieſes aus dem Innerſten meines Herzens und aus vollkommener Ueberzeugung,) wie Sie, anders verführe, wie man es wa gegen jemand verfährt, von dem man fürchtet, er möchte ſich noch durch andere Dinge niederſchlagen laſſen, als durch Gründe. Allein eines Umſtandes wegen bitte ich Einmahl für alle Mahl um gütige Nachſicht. Ich werde mich nähmlich an keine Ordnung binden, öfters auf dieſelbe Sache wieder zurückkommen, ausſchweifen und ausſtreichen, Kleckſe machen, Dintenkleckſe meine ich, (allein guter Genius behüthe mich vor philoſophiſchen,) öfters auf dieſelbe Sache wieder zurückkommen *) auch vielleicht hinten hinbringen, was voran ſtehen ſollte u. ſ. w. Dieſes wäre freylich nicht angegangen, wenn ich öffentlich gegen Ihr Syſtem

---

*) Hier haben Sie gleich eine Probe vom zweymahl ſagen. Ich ſtreiche es dieſes Mahl nicht aus, weil das Ausſtreichen oft genug noch vorkommen wird.

hätte ſchreiben wollen, allein da Sie es gewiß vollkommen inne haben, ſo wird ſich Alles, was ich auch noch ſo unordentlich ſage, in Ihrem Kopfe von ſelbſt ordnen, und ich erhalte dadurch Freyheit ganz in meinem Negligé zu bleiben, ohne welche ich vermuthlich nie würde geſchrieben haben, noch je würde haben ſchreiben können. Alſo nun zur Sache, und zwar erſtlich einige allgemeine Anmerkungen, wovon ich die Beweiſe an den gehörigen Orten beybringen werde.

Als ich Ihre Schrift zu leſen anfing und Ihre Abſicht bemerkte, ſo kann ich nicht läugnen, habe ich bedauert, daß ein Mann von Ihrem Geiſt ſo viel Scharfſinn auf eine Sache verwendet, die im Grunde nichts werth iſt. Ich dachte die

Aetherzeiten in der Phyſik wären vorbey. Lehrt uns nicht die ganze Geſchichte der Phyſik, daß ſeit jeher aus allen den Hypotheſen nichts geworden iſt, die ſich bis an die erſten Urſachen verſteigen, und ſich zur Erklärung der Erſcheinungen in der Natur ſolcher Mittel bedienen, deren Exiſtenz ſie nicht einmahl erweiſen können, und die eigentlich nicht Geſchöpfe der Natur, ſondern des eigenen Gehirns ihrer Erfinder ſind? Sie mögen allerdings ſinnreich ſeyn, und Ew. Wohlgebohr. ſelbſt haben gewiß keine geringfügige Probe davon gegeben. Allein in den Tauſend und einer Nacht kommen auch ſehr ſinnreiche Erzählungen vor. Es ſind Träume, Romane, die man eigentlich am beſten damit widerlegt, daß man einen andern Roman ſchreibt, der eben das lieſtet.

Sie ſind darin dem Vielleicht mancher Philoſophen gleich, welches durch ein einziges Vielleicht auch nicht ſogleich über den Haufen geworfen wird. Mir iſt auch nicht ein einziges Beyſpiel bekannt, daß die Phyſik, von Democrit an bis auf Carteſius und Euler (von dem letztern werde ich beſonders reden), durch dieſe allgemeine Natur-Hypotheſen das mindeſte gewonnen hätte, gegentheils ſind die Zeiten, worin dergleichen bequeme Lehren geherrſcht haben, jederzeit die unfruchtbarſten für die Phyſik geweſen, und die großen Erweiterer der Phyſik haben gewöhnlich damit angefangen jene oft ehrwürdig gewordenen Romane zu verachten und ſich wieder an die Natur zu halten. Ja alle dieſe ſo weit ausholenden Hypotheſen haben nicht einmahl den Vortheil, den die andern haben, daß ſie uns Wege eröffnen, die wir zu wandeln haben, wenn wir weiter wollen; ſie dienen nicht zu Gerüſten bey dem Bau, die man hernach wegwirft, wenn der Bau fertig iſt, wie jene, ſondern gegentheils machen die Herren Erfinder dieſer Träume ſich ſehr wohl die Entdeckungen zu Nutze, welche andere Menſchen auf andern und beſſern Wegen gemacht haben, und verbeſſern ihre Träume damit, bis endlich ſo viel Neues entdeckt worden iſt, und ſie ſo viel an ihren Hypotheſen geſtückelt und geflickt haben, daß kein Lappen mehr halten will; alsdann kömmt ein anderer und träumt etwas Anderes, dem es gemeiniglich nicht beſſer geht. Sie haben ſich z. B. der Affinitäten ſehr gut bedient; wie vieles wird nicht noch künftig entdeckt werden, womit Sie ihre Hypotheſe verbeſſern könnten, wozu Sie aber durch Ihre Hypotheſe nie gelangen werden: das muß von Anderen geſchehen, oder von Ihnen auf einem anderen Wege, dem einzig wahren, von dem ich bald reden werde. Dieſes bloß zu erläutern will ich nur ein Beyſpiel geben, ich rechne ſelbſt nicht darauf. Was würde z. B. aus Ihrer ganzen Hypotheſe werden, wenn die Nachwelt entdecken ſollte, daß die heißen Körper mehr oder weniger wögen, als die kalten? Denn gewiß iſt es, daß unſere Wagen, wie ſie bisher waren, höchſt elende Inſtrumente ſind, und daß noch einmahl eine neue Welt durch Verbeſſerung der Wagen aufgeſchloſſen werden wird, wie durch die Mikroſkope und Herſchel's Teleſkope, iſt wenigſtens wahrſcheinlich. Ja, was ich hier ſage, iſt ſchon etwas mehr, als bloß wahrſcheinlich. Ramsden hat nunmehr eine Wage zu Stande gebracht, die durch $\frac{1}{10000000}$ (ein zehn Milliontheilchen) des Gegengewichts ſinkt, und Hr. Fordyce beſitzt eine, die (ich weiß aber nicht mit wie viel beſchwert,) $\frac{1}{1000}$ eines Grans angibt, womit er in einem hermetiſch verſiegelten Glaſe das flüſſige Waſſer allezeit leichter befunden hat, als das Eis. Sie werden über den Verſuch lächeln, ich habe auch gelächelt; denn was für Scharfſinn gehört nicht dazu, Illuſionen zu vermeiden! Allein nun höre ich doch, daß die Sache ſo beſchaffen iſt, daß wenigſtens grobe Fehler, als z. B. vernachläſſigte Betrachtung der umgebenden Luft und ihrer Temperatur ꝛc. nicht begangen worden ſind. Ich erinnere noch einmahl, daß dieſes kein Argument wider

Ihre Hypotheſe ſeyn ſoll, ſondern bloß eine Erläuterung meines Gedankens. Wir haben nur allzuviel Urſache zu glauben, daß unſere Phyſik, darunter verſtehe ich *reelle Kenntniß von Naturgeſetzen*, nicht Hypotheſen-Kenntniß (denn dieſe gehören eigentlich ſo wenig in die Phyſik, als die Mühle und der Backofen in den Speiſe-Saal.), ich ſage, daß wir in dieſer Kenntniß noch nicht das Knaben-Alter erreicht haben, und doch verſtehe ich darunter nur ſolche Hypotheſen, die noch als Werk- und Rüſtzeuge dienen können, die Materialien herbey zu ſchaffen und gehörig zuſammen zu fügen. Es gibt aber Hypotheſen, die, ſo ſchön ſie auch in ſich ſind, zu nichts führen, und das ſind Träume, die man zwar mit Vergnügen lieſt, allein die Natur iſt etwas Anderes und die Hypotheſen wieder etwas Anderes. Unſer Beſtreben ſollte bloß dahin gehen, das Quid zu finden, und uns auf das Quomodo nie anders einzulaſſen, als wo es aus deutlich erkannten andern Quid's hergeleitet werden kann. So bald etwas erſchaffen werden muß, deſſen Exiſtenz ich nicht darthun kann, um jenes Quomodo zu erklären, ſo bald geht der Traum an. Ich rede hier (aufrichtig geſprochen) noch nicht gegen Ihre Hypotheſe. Ob ſie zu dieſen Träumen gehöre, kann durch dergleichen Gemeinörter nicht entſchieden werden, ſondern die Sache muß näher betrachtet werden. —

Das zweyte, was ich vorläufig erinnern wollte, iſt, mich dünkt Ew. Wohlgebohr. hätten ſich zu ſehr dadurch blenden laſſen, daß Sie Manches ſehr leicht aus Ihrer Hypotheſe erklären können. Allein dieſes Argument kann höchſtens dienen, den Rang unter den Hypotheſen zu beſtimmen und zwar pro tempore; aber ſo lange noch dabey gedichtet werden muß, ſo gibt dieſes leichtere Erklären keine Prätenſion an die Wahrheit. Denn ſo lange ich erdichte, und mit meinen Erdichtungen die Erdichtungen Anderer bekämpfe, ſo kann die kleinſte Entdeckung, die gemacht wird, das Blatt umkehren, und der Träumer, den ich unter mir ſah, kriegt mich unter. Es iſt nur Eine Wahrheit, der Träume Zahl iſt unendlich. Vor dem Allwiſſenden iſt wahr, was nicht widerlegt werden kann; vor Menſchen kann das nicht zu Widerlegende oft noch ſehr falſch ſeyn; dieſes zu beweiſen iſt der einzige und dabey leichteſte Weg: man erdichte contra etwas, was der Gegner auch nicht widerlegen kann. So müſſen ſich Menſchen abwägen lernen, die keine andere infallibele Wage haben. Ew. Wohlgebohr. lachen gewiß ſo gut wie ich, über den Idealiſten, allein wahrhaftig ich mag es nicht über mich nehmen ihn zu widerlegen; er würde mich auslachen, ſo wie ich ihn, aber Unrecht hat doch ſicherlich einer von uns. Leider Gottes! ſieht es in weit wichtigern Dingen nicht viel beſſer aus, und traurig iſt es, daß dergleichen Dinge Menſchen bekannt werden, denen die Gegenmittel verborgen bleiben. Ich rede hier von dem Beweis für die Exiſtenz Gottes, es iſt der unvermiſchten (reinen ſagt Hr. Kant,) Vernunft, das iſt derjenigen, die nichts vom Nachbar Gefühl borgt, wohl unmöglich zu entſcheiden, wer Recht hat. Allein muß denn Alles durch das Sieb der Vernunft gehen, was dem Menſchen nützlich und nöthig iſt. Hat ſich denn etwa der Schöpfer bloß unſerer Vernunft in der Natur offenbart? Iſt dieſes, ſo iſt wenigſtens ſeine Offenbarung für viele Philoſophen unſerer Zeit weggeworfen; oder gibt es nicht anders Stimmen, mit denen er mit uns von ſich redet?

Endlich drittens, kann ich Ew. Wohlgebohr. unmöglich verhehlen, daß mir der Ton, den Sie in Ihrer Schrift an vielen Orten, auch in der Vertheidigung gegen Ihren Jenaiſchen Recenſenten annehmen, nicht gefallen hat. Ich meine damit nicht den Ton gegen Ihren Recenſenten, der hätte wohl noch eine beiſſendere Lauge verdient; (Hierbey merke ich in Parentheſi an, daß bey der Jen. Lit. Zeitung auf der [illegible]ſchen Bank ein Paar gar elende Leute ſitzen müſſen: zum Beweis führe ich noch die Recenſion von Herrn Gren's Phyſik an, die offenbar von einem Ignoranten herrührt, deſſen Recenſion deſto gefährlicher iſt, als er ſich dabey das Anſehen eines vielwiſſenden gutmüthigen Mannes zu geben weiß. Gutmüthig mag er vielleicht ſeyn, aber ein Ignorant iſt er gewiß). ſondern den Ton in der Vertheidigung überhaupt: Sie nennen Alles imaginär, was nicht mit Ihrer Meinung übereinſtimmt, und doch habe ich nicht leicht etwas geleſen, was imaginärer wäre, als Ihre Hypotheſe. Ja Sie ſagen ſogar: die imaginäre Wärme- und Lichtmaterie verwirre die Naturlehrer, und entſtelle die beſten Lehrbücher; dieſes ſind ſehr ſtarke Ausdrücke. Ich weiß nicht, womit ſie ſo etwas rechtfertigen wollen. Alſo haben

Prieſtley, Fontana, Landriani, Sauſſüre, de Lüc, Watt, Lavoiſier, Fränklin, de la Place, Boerhaave, Crawford, Volta und mehrere andere die Naturlehre verwirrt? So viel ich weiß, ſo ſind das gerade die Männer, die ſie aufgeklärt und erweitert haben. Sie werden hoffentlich nicht glauben, daß dieſen Leuten der Aether, dieſer phyſikaliſche Scherwenzel und ein Hirngeſpinnſt, gerade ſo wie ehemahls der Merkurius der Alchymiſten, oder die Weltſeele oder der Berggeiſt, unbekannt geweſen wäre. Nein! Sie haben ihn alle ſehr gut gekannt, nähmlich von ihm gehört, allein ſie wollten nicht mit Hirngeſpinnſten anfangen, und wählten daher den einzig wahren Weg, nähmlich den, wobey man ſo lange dem ſinnlichen Schein getreu bleibt, bis ungezweifelte Beobachtung lehrt, daß er betrüge, alſo den Weg, auf dem allein ein Aether ausgefunden werden muß, wenn ein ſolcher Scherwenzel exiſtirt. Newton hat auch einmahl ätheriſirt, aber der große Mann ſah wohl, daß der ganze Bettel nichts werth war, und ließ Alles aus dem Werke weg, worauf er ſeine Unſterblichkeit gründete. Ja er hatte, welches vielleicht nicht jedermann bekannt iſt, lange vor Euler, wiewohl geraume Zeit nach dem Ariſtoteles, der die Meinung ſchon hat, das Licht durch Schwingungen des Aethers erklärt, aber dieſe Lehre that ihm kein Genüge und er verließ ſie. In ſeinem unſterblichen Werke aber bleibt er bloß bey dem Quid ſtehen, von dem Quomodo ſagt er: Hypotheſes non fingo. Ich will nicht unterſuchen, was Sie für ein Recht haben, ſo außerordentlich entſcheibend zu reden in einer ſo ungewiſſen Sache. Ich glaube aber, es rührt daher, daß Ihnen noch nie recht gründlich widerſprochen worden iſt, oder daß Ihnen die Gründe der Gegner nicht ganz in aller ihrer Stärke bekannt geworden ſind. Ich will es alſo einmahl verſuchen, nicht Sie zu bekehren, denn dafür ſcheinen Sie mir viel zu viel enthuſiasmirt, ſondern bloß zu zeigen, daß Sie nicht den allein ſeligmachenden Glauben beſitzen, ſondern daß uns der unſrige auch noch wohl ein Plätzchen im Himmel verſchaffen ſoll, wenn überhaupt mit ſolchem commoden Plunder der Himmel zu verdienen ſteht. Indeſſen wird es hier etwas zu thun geben, denn weiter als unſere Meinungen kann wohl nichts von einander liegen. Sie ſagen in Ihrer geſchriebenen Einleitung: de Lüc ginge ängſtlich um manche Erklärung in ſeiner Meteorologie herum, weil er das große Menſtruum ꝛc. nicht gekannt hätte, (gerade als wenn irgend ein Sterblicher den Aether je gekannt hätte. Gekannt hat ihn ja noch kein Menſch, geträumt davon, und zwar ohne den mindeſten Gewinn für die Phyſik und zum Nachtheil alles Unterſuchungsgeiſtes, haben unzählige Menſchen,) und ich ſage: der Himmel bewahre uns vor allen Meteorologien, die ſich auf ein Geſchöpf unſerer Einbildungskraft ſtützen. Sie ſagen: Sie wollten eine Phyſik auf die Lehre vom Aether bauen, ich will und kann Ihnen nicht abrathen, allein ich ſage: in eine vernunftgemäße Phyſik muß, jetzt wenigſtens, weder das Wort noch der Begriff vom Aether im Ernſt vorkommen, ſo wenig wie die Wörter Weltſeele, Berggeiſt ꝛc. Was iſt es denn aber nun, was mich bewegt, Ihnen ſo gerade weg zu widerſprechen? Dieſes zu erklären wird nun der Inhalt meines Briefes ſeyn.

Ich frage Sie alſo gleich zum Eingang: Woher wiſſen Sie, daß ein Aether in der Welt iſt? Sie ſagen zwar, den haben ſehr große Männer angenommen, aber Sie denken viel zu philoſophiſch, um Auctoritäten zu erkennen; und das iſt ſehr vortrefflich. Alſo er iſt bloß angenommen worden. Alſo es hat ihn niemand je geſehen, oder gefühlt, weggepumpt, verdickt, verdünnt ꝛc. nichts gar nichts. Alſo ſeine Exiſtenz iſt nicht erwieſen, ausgenommen aus den Erſcheinungen, welche zu erklären man für nöthig erachtet hat ihn anzunehmen. Dieſes iſt fürwahr eine feine Philoſophie, es iſt nähmlich die leibliche Schweſter, wo nicht gar die

Hexe ſelbſt, die uns die Geſpenſter in die Welt gebracht hat. — Nun aber reden Sie von dieſem phyſikaliſchen Geſpenſt ſo, als hätten Sie Tage lang damit experimentirt. Sie ſagen: es ſey abſolut flüſſig, alſo das Ding, deſſen Exiſtenz nicht erwieſen iſt, iſt abſolut flüſſig, weil Sie ſo etwas nöthig haben, um zu erklären, warum andere Dinge flüſſig werden können. Was aber dem Aether ſeine Flüſſigkeit gebe, erklären Sie nicht, ſondern Sie helfen ſich mit einem Wort: er ſey abſolut flüſſig. Ferner iſt ihr Aether unelaſtiſch. Woher wiſſen Sie das? Gewiß nirgends her, als weil Sie es ſo brauchen. Er iſt ferner ein allgemeines Auflöſungs-Mittel, alſo das wahre, lang vergeblich geſuchte Alcaheſt der Alchymiſten? Behauptete jemand ſo etwas ohne Beweis von einem wirklich exiſtirenden Körper, ſo wäre das Verfahren unverzeihlich. Hier iſt es bloß deßwegen verzeihlich, weil es unmöglich iſt, die Eigenſchaften eines Dinges zu erweiſen, deſſen Exiſtenz noch nicht erwieſen iſt. Sie müſſen mir hier nicht ihre nachherigen Anwendungen als Beweiſe anführen, denn eben ſo bewies man ehemahls die Exiſtenz der Geſpenſter, weil man glaubte, das Poltern, Krachen, Schleichen, Leuchten ꝛc. ließe ſich nicht anders erklären, als daß man ätheriſche Weſen annähme. Die neuere Philoſophie aber hat gar herrlich gezeigt, daß man nur recht ſuchen müſſe, ſo würde man finden, daß ſich Alles gar herrlich erklären ließe, ohne ſolche überirdiſche Weſen anzunehmen. — Außer dieſen Eigenſchaften eines unerwieſenen Weſens nehmen Sie nun noch Attraction an, ohne ſich um die Urſache zu bekümmern, ja ſogar Affinitäten, und doch ſagen Sie: Sie verlangen weiter nichts, als bloß dieſes. Wiſſen Sie, wie mir dieſes vorkömmt? Gerade, als wenn ich an den König ſchriebe: ich will mir ein Haus bauen mit einem Garten dahinter, ich verlange von Ew. Majeſtät dazu weder Holz, noch Steine, noch Kalk, ſondern bloß ein Stückchen Papier einer Hand groß, nähmlich eine Banknote von 50000 Thalern. Um zu erklären, wie Flüſſigkeit entſteht, nehmen Sie ein Abſolut-flüſſiges an, und, weil ſie noch auf künftige Fluida rechnen, ſo machen ſie das Ding zu einem Alcaheſt; Sie brauchen aber auch Zuſammenhang, daher wird Attraction angenommen; und weil ſie häufig Präcipitation brauchen, ſo nehmen Sie auch Affinitäten an, und Sie können ſich noch wundern, daß Ihnen Alles ſo leicht wird? Aber das iſt bey weiten noch nicht Alles. – Ich will Ihnen einmahl zugeben, Sie hätten mir die Exiſtenz des Aethers geometriſch erwieſen, vorgezeigt, wie die Luft wenigſtens: ſo müßten Sie mir doch noch erweiſen, daß er die Urſache des Lichts, und daß er dieſes Alcabeſt ſey; denn wenn Sie mir dieſes nicht erweiſen und ich ſollte dennoch glauben, ſo müßte ich ja auch jemanden glauben, der mir weiß machen wollte, die Luft wäre die Urſache der Schwere, wie noch ſogar der große Varignon glaubte, und wie noch in dieſem Jahr (1788) Hr. Paſtor Göze in Quedlinburg, Gott tröſt ihn! ein ſonſt guter Naturhiſtoriker, ſeinen Kindern weiß gemacht hat. Ich dürfte alſo nur ſagen, ich ſehe wohl jetzt ein, daß ein ſolches Fluidum durch die Himmel ausgebreitet iſt, allein ich begreife noch nicht, wie es die Urſache des Lichts ſeyn kann. Wer weiß, was dieſes Fluidum für einen Nutzen hat. Aber nun iſt die Exiſtenz noch nicht einmahl erwieſen! Bedenken Sie! Könnte man den Vertheidigern des Aethers nicht mit Recht vorwerfen, was Diderot den Theologen Schuld gibt: Sie erwieſen Alles mit Wundern, und könnten die Wunder nicht erweiſen? Es wäre hier noch ſehr viel zu ſagen, ich übergehe es aber, um einiges Andere beyzubringen, das nöthiger iſt. — Der große Euler hat alſo auch das Licht durch ein Zittern des Aethers erklärt. Ja! und wahrhaftig groß war Euler; einer der größten Mathematiker, die je gelebt haben, und gewiß der größte Calculateur, der je gelebt hat; aber ein Phyſiker war er nicht. Ich weiß, Sie werden mich nicht falſch verſtehen. Ich meine: wenn die Geſetze der Affinitäten genauer berichtigt wären, als ſie es zur Zeit ſind, ſo würde **Euler**, ohne das Laboratorium zu betreten, eine Menge von Sätzen durch Rechnung haben entwickeln können, ohne deßwegen ein Chemiker zu ſeyn, ſo wie er ſeine Optik recht gut während ſeiner Blindheit hatte ſchreiben können, dictiren wenigſtens. So las der blinde **Saunderſon** zu Cambridge über Optik. Nähmlich ſobald die Geſetze der Brechung und Reflexion durch den Phyſiker gefunden ſind, ſo iſt die ganze Dioptrik und Catoptrik ein blos geometriſches Problem, welches zu ſtudiren und ſelbſt zu erweitern man ſo wenig braucht ein Phyſiker zu ſeyn, als man nöthig hat Phyſik zu wiſſen um den **Euclid** zu leſen. Das verſteht ſich von ſelbſt. Alſo

Euler'n war dieſes eine erwünſchte Sache bey dieſer Ariſtoteliſchen Lehre ſeinen Calcül anzubringen, er bekümmerte ſich wenig darum, ob das Alles in der Natur ſo ſey. Und was für große Schwierigkeiten es ihm nicht macht, bloß die Refraction zu erklären; und nun gar die Inflexion des Lichts! Hier müſſen Suppoſitionen geträumt werden, daß einem die Haare dabey zu Berge ſtehen. Hingegen nach Newton wie einfach! Alles allgemeine Anziehung! Ja, ſo einfach, daß es unbegreiflich oder wenigſtens ſchwer zu erklären wäre, wenn das Licht nicht gebrochen, und nicht gebogen würde. Aber Newton war der größte Mathematiker und der größte Phyſiker zugleich. Dieſe beyden waren Eins. Der Phyſiker vergab dem Mathematiker nichts, und der Mathematiker dem Phyſiker nichts. Ein engliſcher Gelehrter ſagte mir vor einigen Jahren: Newton wäre ein ſehr großer Chemiker geweſen, und daß man ſogar Hoffnung habe, dereinſt ſeine Arbeiten noch zu leſen. Wenn man auch dieß nicht gehört hätte, ſo ließe es ſich ſchon aus einem Umſtand ſchließen, dem nähmlich, daß er ſchon vor hundert Jahren gelehrt hat, der Diamant gehöre unter die brennbaren Körper, und nicht unter die glasartigen, gerade was Bergmann hundert Jahre nach ihm bewies. Und nun den Haupt-Umſtand, den nie ein Eulerianer genugthuend erklärt hat: warum gibt es totale Sonnenfinſterniſſe, oder warum haben wir überhaupt Nacht? Der Schall, (und dieſes iſt eine Folge dieſes Zitterns), breitet ſich ja auch zur Seite aus. Auf der See hört man Kanonaden, die tief unter dem Horizont vorgehen, wo kein

Echo Statt findet, man hört es nicht durch das Waſſer durch, ſondern aus der obern Luft herab. Ja der gute, vortreffliche **Euler** vergißt ſich einmahl bey ſeinen Cometen ſo ſehr, daß er lehrt, die Cometenſchweife ſeyen Cometendünſte, die ſich ſo weit von dem Körper des Cometen entfernt hätten, daß ſie alle Schwere gegen den Haupt-Körper verlören, und nun von dem Sonnen-Licht **fortgeſtoßen** würden. Wie würde **Newton** gelächelt haben, wenn er dieſes hätte leſen können. Die Cometen-Schweife ſind überhaupt ſehr verdrießliche Dinge für die Zitterer: ſie ſind Millionen Meilen lang, und doch folgen ſie dem Kern immer. Doch dieſes verſpare ich bis auf eine andere Stelle, wo ich Ihre Einwürfe einzeln widerlegen werde. Alſo **Euler** betrachtete die Sache bloß mathematiſch, nicht phyſiſch. So konnte Tycho ſo gut Sonnenfinſterniſſe berechnen, als Copernikus; mathematiſch richtig ſind beyde Syſteme, aber phyſiſch wahr nur das Copernikaniſche. Der Mathematiker iſt beruhigt, wenn er bloß die Möglichkeit zeigt, des Phyſikers Geſchäft iſt: auszumachen, welches unter unzähligen Suppoſitionen, die möglich ſind, die einzige, einzige wirkliche, die einzige vom Schöpfer wirklich gewählte ſey. Dieſes iſt das Fach des Phyſikers, hierbey muß er bleiben, und wie kann er das? Nicht anders, als er muß keinen Schritt thun ohne Erfahrung und ohne Verſuche; fehlen ihm die, und weiß er nicht weiter, gut, ſo iſt er für jetzt am Ende und muß die Hand auf den Mund legen. Nachdem ich dieſes vorausgeſchickt habe, ſo will ich Ihnen nun einmahl anzeigen, wie ich mir immer gedacht habe, daß man verfahren müſſe, und auf dieſem Wege wird ſich manches Andere finden laſſen. — Ich muß vor allen Dingen von Anfang bloß meinen Sinnen trauen, die mir ja der Himmel gegeben hat die Natur zu beobachten, und nicht gleich flüchtig in den Tag hinein urtheilen; bey einer gewiſſen Gelegenheit verhielt ſich die Sache anders, als ich glaubte, alſo iſt es vermuthlich auch hier wieder eben ſo. Nein! das wäre meiner Meinung nach ganz unphiloſophiſch, denn es könnte ja hier anders ſeyn. Der Menſch muß alſo anfangs glauben, die Erde ſey eine Ebene und Sonne, Mond und Sterne drehten ſich um ſie ꝛc. Wollte er gleich ſagen: ich glaube die Erde geht fort und die Sonne ſteht ſtille, denn als ich nemlich in einem Both vom Lande abſtieß, drehte ſich das feſte Land eben ſo, und doch bewegte ſich das Both: ſo wäre es allerdings ein ſinnreicher Einfall, er muß aber unter die Träume gezählt werden, denn er kann es nicht beweiſen, daß es mit dem Himmel ſo iſt. Es wäre freylich ein glücklicher Griff, allein daß es ein glücklicher iſt, weiß ja der Mann nicht. — Ich habe nicht nöthig Ihnen zu ſagen, wie nach und nach jene erhabenen Wahrheiten gewonnen worden ſind; aber wie behutſam verfuhr man! Hätte man ſo geſchloſſen, wie viele Phyſiker, ſo hätte man wohl nun, da man gefunden hatte, daß die Erde um die Sonne ginge, ohne weitern Beweis angenommen, die Erde drehe ſich um den Mond, denn der Mond hat ungefähr gleiche ſcheinbare Größe mit der Sonne, er läuft von Weſten nach Oſten langſam fort, und kommt auch alle 24 Stunden und etwas darüber von Oſten nach Weſten um die Erde; alſo iſt es ausgemacht, daß ſich die Erde um den Mond dreht, ſo wie um die Sonne. Und in der That, wäre der Mond von Gold und die Sonne ein Luftball, ſo könnte die Sonne ein Trabant des Mondes ſeyn. Alſo muß der Satz erwieſen werden, daß ſich der Mond um uns dreht. Welches dann auch nicht ſchwer iſt, denn was würde im andern Fall geſchehen? Dieſes: Die Sonne würde vom erſten bis zum letzten Viertel rückgängig erſcheinen müſſen, wenn man den ſcheinbaren Fortgang derſelben, der von unſerer Umdrehung um dieſelbe herrührt, abrechnete, und zur Zeit des Neumondes würde ſie ſehr ſchnell vorwärts laufen u. ſ. w. Alſo nun einmahl eine Anwendung und zwar auf die Lehre vom

Licht. Wie haben wir, jener Philoſophie gemäß, (der *einzigen*, wodurch man zur Kenntniß der wirklichen Dinge gelangen kann, wenn anders ihre Kenntniß innerhalb unſerer Kräfte liegt,) hier zu verfahren? Was lehrt uns unſere ungetäuſchte und nicht durch hier unnütze Beleſenheit geleitete Empfindung? Wenn die Sonne über dem Horizont ſteht, ſo fühlen wir Wärme nach der Seite zu, wo ſie ſteht, und es läßt uns, als käme dieſe Wärme mit dem Licht von ihr zu uns herab; daß uns dieſes aber ſo läßt, beweiſt, daß wir ſchon ähnliche Erfahrungen in andern Dingen haben. So trifft uns der Wind aus einer gewiſſen Gegend; ſo kömmt uns der Geruch von einem Blumenbeete oder von einem Aas entgegen, ſo benetzt uns der Regen u. ſ. w., kurz kein *unbefangener* Menſch wird und kann je gleich auf den Gedanken kommen, daß die Sonne eine Baßgeige für die Augen ſey, dieſes iſt wohl ausgemacht. Ich behaupte (wohlverſtanden, denn dieſes iſt ein Hauptumſtand in meiner Philoſophie) damit gar nicht, daß dieſes deßwegen wahr ſey, weil es uns ſo vorkömmt, ſondern nur dieſes: daß wenn wir die Natur wollen kennen lernen, (nicht Träume darüber), ſo müſſen wir mit dem ſinnlichen Schein anfangen, und dieſem ſo lange trauen, bis man uns das Gegentheil beweiſt. Denn wir ſuchen ja keine Möglichkeiten, ſondern unter den unzähligen Möglichkeiten das einzige Wirkliche. Und bedenken Sie: wäre das nicht Raſerey, ſo etwas ſuchen zu wollen, und doch gleich Mißtrauen in das Erſte zu ſetzen, was mir meine Erfahrung an die Hand gibt? Ich kann mich irren, wie oben der Mann, der die Erde für eine Ebene hielt, aber daß ich mich irre, muß mir ja erſt bewieſen werden. Denn wäre es nicht an jenem Tage eine Schande für das Geſchöpf Gottes, daß es aus bloßer Gelehrſamkeit oder phyſikaliſcher Schöngeiſterey das Licht für einen Schall fürs Auge erklärt hätte, wenn es wirklich aus der Sonne ſtrömte? Es könnte ſich wahrlich nicht damit entſchuldigen, daß es ſagte: Es iſt mir ſo vorgekommen. Nein, würde der Richter ſagen, es iſt dir nicht ſo vorgekommen, ſondern du haſt es im Euler geleſen, und geglaubt, das wäre ein mächtigſchöner Gedanke. Auf ein ander Mahl bleibe du bey dem, was dich deine Empfindung lehrt, oder auch nur zu lehren ſcheint, ſo lange, bis man dir beweiſt, daß du dich geirrt haſt, das laß dir geſagt ſeyn. — Dieſe Methode hat das Vortheilhafte, 1) daß ich die Wahrheit am Ende gewiß finde, wenn ſie irgend zu finden iſt; 2) daß ich mich nie in Träume verliere, und 3) daß, wenn ich mich irre, ich mich deßwegen ſelbſt vor dem Allwiſſenden nicht zu ſchämen habe, und alſo gewiß vor keinem Menſchen, er ſey, wer er wolle. Lehren uns unſere Sinne gar nichts über die Urſachen, ſo iſt es am beſten bloß bey dem Quid ſtehen zu bleiben, und die Geſetze ausfündig zu machen, ſo wie Newton bey der Attraction verfuhr, oder wie man noch bey der magnetiſchen Erde verfährt. Ich tadle indeſſen dieſe Romane gar nicht, ſie können den Scharfſinn üben, und können in ſo fern ſowohl dem, der ſie ſchreibt, als dem, der ſie lieſt, nützen, wenn ſie gut ſind, indem ſie ihn mit einer Menge von Factis bekannt machen und ſie behalten lehren. Wie vieles läßt ſich nicht aus den politiſchen Romanen lernen? Ich leſe Barclay's Argenis faſt alle 2, 3 Jahr einmahl, und immer mit neuem Vergnügen, allein man muß nur nicht glauben, daß jenes Phyſik und dieſes Geſchichte ſey, beydes ſind immer eine Art von Robinſoniaden. Nun will ich einmahl ſehen, in wiefern Ihre Philoſophen jenem Verfahren treu geblieben ſind. Ew. Wohlgebohr. ſagen in Ihrer geſchriebenen Einleitung etwas ſpöttiſch: Wenn das ſo fortgeht, ſo erhalten wir wahrſcheinlich auch bald eine Materie der Töne. — Ich ſtehe Ihnen dafür, daß Sie dieſes nicht zu befürchten haben, wer ſo etwas thun wollte, müßte ein elender Pinſel ſeyn, der von beyden Parteyen verlacht werden würde. Aber wiſſen Sie was Ich fürchte? Dieſes, daß die Zitterer, dieſe phyſiſchen Quäker, uns eheſtens unſere Blumenbeete zu Orcheſtern, und unſere Riechfläſchchen zu Taſchenſtbichen für die Naſe umſchaffen, oder beweiſen werden, daß, was wir ein wohlſchmeckendes Gericht nennen, ſey eigentlich bloß Futter für den Magen, unter einer Tafel-Muſik für die Zunge und den Gaumen genoſſen. O! was ſage ich eheſtens. Es iſt ſchon geſchehen. Der ſeel. Münchhauſen, der vortreffliche Verfaſſer des Hausvaters, erklärte Alles durch Zittern und Bewegung, Wärme, Licht, Gerüche, Geſchmack, Elaſticität, Impenetrabilität, Weichheit, Flüſſigkeit ꝛc und nahm dabey nur eine Materie an. Für dieſen Roman war er ſo eingenommen, daß er mit jedem Menſchen davon ſprach, ja, ganze Stunden hat er mich oft damit gequält, und wenn ich es endlich nicht mehr aushalten konnte, ſo ließ ich ein Glas mit Waſſer-Inſecten hohlen, die in einem Graben des Gartens, worin ich zu Hannover wohnte, in unbeſchreiblicher Mannigfaltigkeit anzutreffen waren; da wurde er ſtille und beobachtete, oder, wenn er ſprach, ſo war es der herrlichſte Unterricht. Stundenlang habe ich dem vortrefflichen Manne alsdann zugehört und von ihm gelernt. Allein jenes war ſeine ſchwache Seite. Er konnte einen ſogar auslachen und hielt beſcheidenes Lächeln über ſein Utopiſches Syſtem für Eingeſtändniß eigener Schwäche und Unwiſſenheit. Ich hatte einmahl den Einfall ihn ein Contra-Syſtem zu machen, und behauptete, daß der menſchliche Körper ein Polypen-Gebäude ſey, und daß das Blut und die andern cirkulirenden Säfte eigentlich die Arbeitsleute wären, die aus dem Magen Steine und Mörtel hohlten, den andere Polypen dort verarbeiten, und nun durch die Canäle lieſen und anbauten oder flickten, und die Seele ſey eigentlich die Polypen-Königinn. Ich erwies ihm Einiges aus den Samenthierchen u. ſ. w. Aber mein Spaß wäre mir faſt übel bekommen, denn er ſchwieg mit ſichtbarer Verachtung ſtille und wurde böſe. — Ich lenkte nun wieder ein.

Daß der Schall bloß in den Schwingungen eines elaſtiſchen Mediums beſtehe, iſt freylich ſchon in den älteſten Zeiten bekannt geweſen, wie mehrere andere Wahrheiten, die man damahls nicht erweiſen konnte, z. B. die Bewegung der Erde um die Sonne. Was Seneka von den Kometen und vom Regenbogen ſagt, iſt außerordentlich und frappirt. Aber daß die Alten unter tauſend Fehlgriffen einmahl etwas gegriffen haben, was wahr war, berechtigt uns nicht jeden Griff, den wir jetzt thun, gleich allemahl für einen glücklichen zu halten, wenn wir es nicht erweiſen können, daß er glücklich geweſen iſt. Was würde ein feiner Sophiſt die guten Alten haben herumführen können! Denn beweiſen konnten ſie es nicht (ſtrenge wenigſtens nicht), daß der Schall in einem Beben der Lufttheilchen beſtehe. Alles lief etwa darauf hinaus, daß ſie nichts ausſtrömen ſahen oder fühlten; daß ſich der tönende Körper nicht verzehrte, und endlich, daß ſie ein Zittern des tönenden Körpers ſahen und fühlten; auch nicht zu vergeſſen, daß ſie apodiktiſch gewiß wußten, daß zwiſchen ihrem Ohre und der tönenden Subſtanz allemahl Luft oder ſonſt ein Medium war, wann ſie hörten. Aber recht ſtreng iſt doch die Sache erſt in den neueren Zeiten erwieſen worden, zumahl, da nun ſogar Chladni in Wittenberg die Linien ſichtbar, und zwar permanent ſichtbar zu machen gewußt hat, in welchen tönende Körper, als platte Scheiben ꝛc. ſchwingen (eine der netteſten Entdeckungen des letzten Decenniums). Aber haben denn die Herren, die uns das Licht ſo erklären wollen, irgend etwas gethan, das dieſem ähnlich iſt? Nichts haben ſie gethan, gar nichts. Sie haben uns nicht bewieſen, daß die Sonne zittert, ſie haben uns nicht bewieſen, daß die farbigen Körper zittern, und daß die ſchwarzen nicht zittern, ſie haben uns nicht bewieſen, daß nichts aus der Sonne ausſtröme, ſie können uns nicht beweiſen, daß die Sonne nicht abnehme, (davon unten) und endlich, kann man ſich etwas Entſetzlicheres denken, haben nicht einmahl erwieſen, daß etwas der Luft Analoges zwiſchen dem Auge und der Sonne ſey. Was haben Sie denn alſo erwieſen? Ich wiederhohle es noch einmahl: Gar nichts. Sie werden mir vielleicht antworten und ſagen, wenn die Sache ſo gar elend ſtände, als ich hier ſagte, warum ſtreitet man denn noch, und warum macht man noch Preisfragen bey großen Inſtituten daraus? Hierauf antworte ich Folgendes: In allen Compendien der Phyſik, die ich kenne, das Erxlebenſche ſelbſt nach meiner eignen Ausgabe nicht ausgenommen, iſt der Status Quaeſtionis gar nicht eigentlich formirt, und auch die Herren Frager beym Jablonowskiſchen

Inſtitut haben ihn nicht formirt. Die Frage wird in Büchern gemeiniglich ſo formirt, daß nur allein die mathematiſche Möglichkeit dabey betrachtet wird, und da iſt nicht zu läugnen, daß, den meſchanten Umſtand mit den totalen Sonnenfinſterniſſen, und den Zwang bey der Refraction und Inflexion abgerechnet, eine ſo viel für ſich hat, als die andere, und wegen der uns ſo ſcheinenden Simplicität, die Euleriſche wohl gar Manchem die beſſere zu ſeyn ſcheinen möchte. Aber in der Phyſik haben wir platterdings mit dem bloß Möglichen nichts zu ſchaffen, ſondern wir wollen ausmachen was wirklich iſt, und da haben die Zitterer nichts bewieſen. Wir aber haben offenbar den ſinnlichen Schein für uns, von dem ich ſchlechterdings ohne Beweis nicht eine Haarbreite weiche. Denn, bedenken

Sie nur, es könnte ja wahr ſeyn, was wäre das für eine Schande an jenem Tage. Selbſt der hartnäckigſte Eulerianer wird im Herzen bekennen müſſen, daß doch auch der Newtonianer Recht haben könnte, zum ſichern Zeichen, daß er eigentlich nichts als Möglichkeit ſeines Syſtems gezeigt zu haben glaubt. Doch die Anhänger des Aethers haben noch eine Menge Beweiſe wider uns, contra die Newtonianer und den Newton, der die erſtere Meinung hatte und — verließ. Ich nehme jetzt Ew. Wohlgebohr. Schrift zur Hand *), wo Sie die Einwürfe vortragen: nähmlich §. 91. Seite 80. Dem übrigen Theil des

---

*) Der Titel dieſer Schrift iſt: Entwurf einer neuen Theorie der anziehenden Kräfte, des Aethers, der Wärme und des Lichts von G. F. Werner. Frankf. a. M. 1788. 116 S. 8.

Buchs werde ich einen ganz eignen Theil meines Briefes widmen. Sie haben hier acht Einwürfe zuſammen geſtellt, und zwar wiederum nicht in dem freundſchaftlichſten Ton. Zu Anfang ſagen Sie: Sie wollten einmahl bitten zu erklären, und dann am Ende: an dergleichen Schwierigkeiten dächten viele unſerer neueren Naturforſcher (die ſie mit einem doppelten Exclamations Zeichen!! brandmarken) gar nicht, weil ſie glaubten, daß ſich die Geſetze der Natur in einem Schmelztiegel finden ließen. Sie nennen, wo ich nicht irre, Ihren Recenſenten in der Literatur Zeitung bämiſch. (vergeben Sie mir, beſter Mann, wenn ich Ihnen Unrecht thue,) aber was iſt denn dieſe Ihre Art zu widerlegen? O Sie haben gewiß manchem rechtſchaffenen Manne, der durch keine Autorität bewogen worden iſt, das Gegentheil zu glauben, hier *ſehr, ſehr* großes Unrecht angethan. Ich will Ihnen in möglichſter Kürze alſo acht Einwürfe beantworten, und zeigen, daß dieſe acht Einwürfe ſo viel werth ſind als nichts, oder, daß wenigſtens *unſere* Gründe eben ſo viel werth ſind als die Ihrigen, ſo kämen wir doch wenigſtens in dem lieben: *ſo viel als nichts* einmahl zuſammen; und das heiße ich *auch* Zuſammenkommen.

Erſte Frage: Durch welche Kraft ꝛc. [*].

---

[*] Dieſe und die übrigen Fragen lauten wörtlich folgender Maßen:

1) Durch welche Kraft ein Lichttheilchen in einer Zeit von einer Secunde beyläufig 42000 Meilen weit geſchleudert werde, und ob, um dieſes ununterbrochene Fortſchleudern zu bewirken, nicht doch die Theile des leuchtenden Körpers in einer oscillirenden Bewegung angenommen werden müſſen?

2) Wie es möglich ſey, daß dieſer Lichtſtrom durch tauſend ihm in der Atmoſphäre

Antwort: Wie Kraft und Bewegung entſteht, davon wiſſen wir gar nichts, und das Argument trifft Sie ſo gut, als uns. Ich begreife kaum, wie Sie

im Wege ſtehende Hinderniſſe nicht aus ſeiner geraden Richtung gebracht werde, und wie ſich durchſichtige Körper erklären?

3) Woher der Erſatz der in einem fort verlorengehenden Lichtmaterie bey der Sonne und andern für ſich leuchtenden Körpern, z. B. bey einem Johanniswürmchen, herkommen ſolle?

4) Wo die Lichtmaterie, welche uns ſeit ſo vielen Jahrtauſenden von der Sonne zuſtrömt, hinkomme?

5) Woher es komme, daß z. B. ein dunkles Zimmer, worin das Licht durch eine kleine Oeffnung fährt, mit Licht nicht aufbehält, ſondern in demſelben Moment, als die Oeffnung verſchloſſen wird, Alles dunkel iſt?

6) Wo beſonders die Menge der Materie ihren Ausweg findet, welche unſer Leben durch in unſern Kopf durch die Augen einſtrömt?

7) Da die Lichtmaterie unendlich feiner als andere Materien gedacht werden und durch alle Körper durchdringlich ſeyn müßte, warum

dieſe Frauen haben thun können. Sie haben ſich doch wohl nicht an die 42000 Meilen geſtoßen? 42000 Meilen ſind eine Haarbreite. Alles das iſt, ſo lange uns die Kräfte dazu nicht dargewogen werden, einerley, ein Senfkorn oder die Sonne. Doch das iſt bekannt. Ob nicht ſelbſt bey dem Fortſtoßen eine oscillirende Bewegung angenommen werden müßte? Das weiß ich nicht, des kleinen Umſtandes wegen, weil ich

---

wir hinter einem dunkeln Körper, wo doch die Lichtmaterie durchgehen müßte, nichts ſehen, und doch auch keine zurückgeworfen wird?

8) Wenn das Gefühl der in unſere Augen ſtrömenden Materie von dem Gefühl des Gegenſtandes, wo ſie herkommt, verſchieden wäre. Ein Gefühl, wie das eines uns anblaſenden Windes, könnte wohl entſtehen, wodurch aber ſollen wir einen Begriff von dem Abſtand und von der Figur eines Gegenſtandes erlangen?

nicht weiß, ob der elektriſchen Materie wegen, die mehrere engliſche Meilen (vielleicht 100) in einer Secunde an einem Drahte durchläuft, auch eine oſcillirende Bewegung angenommen werden müſſe, auch nicht des Magnetismus der Erde wegen, der Cometenſchwänze wegen, und der Bewegung unſerer Erde wegen, die in einer Secunde durch eine Meile geſchleudert wird. Ergriffe dieſe Kraft ein Sandkorn, oder ein Lichttheilches — da würde es Deutſche Meilen ſetzen! Der Sand am Meer mit Millionen multiplicirt reichte nicht halb zu. Doch in Wahrheit, ich glaube nicht einmahl, daß Sie dieſen Einwurf ernſtlich gemeint haben.

Zweyte Frage: Wie es möglich ſey ꝛc.

Antwort: Das läßt ſich ſehr leicht erklären, er wird leider nur zu ſehr aus der geraden Richtung gebracht, das beweiſen die Dämmerungen, die Wolken, die Finſterniſſen, die Nacht, alle Refractionen und alle Reflexionen. Aber hier kommen Sie mir auf die rechte Stelle. Wie erklären Sie, daß wir, bey Ihrem Alles durchdringenden Aether, noch Dunkelheit können hervorbringen? Es gibt undurchſehbare Körper genug, aber keinen ganz undurchhörbaren; und doch dringt die Luft nicht durch die durchhörbaren durch, aber der Aether durchdringt Alles, Alles webt und lebt in ihm. Ich will zugeben, daß das Gewebe der Körper die Schwingungen des Aethers ſo weit ſtören könnte, daß ſie nicht durchſichtig ſchienen, d.i. keine Gegenſtände von der andern Seite deutlich darſtellten, aber das Geſchwirre müßte durchkommen, und kein finſteres Zimmer möglich ſeyn. Euler hat ſo gar einen Aether im Aether bey ſeinen Magneten. Für ſeine magnetiſche Mechanik ſehr ſchön und ſinnreich, aber phyſiſch abſcheulich. Ich möchte nur wiſſen, wie Euler beweiſen will, daß der Magnet nicht wenigſtens leuchte. Hätte er je dieſe Frage gehört, ſo würde er auch darauf geantwortet haben, denn wie ich ſchon geſagt habe, der Träume Zahl iſt unermeßlich, der Wahrheiten gibt es nur Eine, und dieſe iſt natürlich ſchwer zu finden. Der, der ſie aufrichtig ſucht, muß öfters dafür den Spott über Unwiſſenheit von Freybeutern aushalten. — "Und wie ſich durchſichtige Körper erklären?" Je mein Gott! die Lichtmaterie geht durch, wie die magnetiſche auch durch das Glas geht, oder ſo wie die Schwere auf ein Pfundſtück unter dem Gewölbe der Paulskirche wirkt. Ganz gewiß wird das Pfundſtück und ein Pfund Kirſchen im Keller weniger wiegen, als unter freyem Himmel. Aber wie viel? Dieſes gebe ich nicht an. Genug, daß die Pendel der franzöſiſchen Mathematiker in Peru, und der engliſchen in Perthſhire, ſchon uns merklich, ſich anders verhielten. Unſer beſtes und reinſtes weißes Glas iſt immer ein Spiegel, zum Zeichen, daß nicht Alles durchgeht.

Dritte Frage: Woher der Erſatz ꝛc.

Ach die arme Sonne! möchte ich ſagen. Doch allen Scherz bey Seite. Wie lange kennen wir denn den Durchmeſſer der Sonne? Antwort: elendiglich ſeit 1609., und da wir von der Subtilität des Lichts gar ſchlechterdings nichts wiſſen, ſo könnten, bey beſtändigem Ausſtrömen aus dieſem unermeßlichen

Körper, Millionen Jahre vergehen, ehe wir es nur merkten, daß ſie abgenommen habe, ſo wenig wie die Mücke das Abnehmen des Talglichts bemerkt. Und wer ſagt uns denn, daß die Sonne ihren Abgang nicht wieder erhalten könne? Was die Cometen ſind, wiſſen wir noch gar nicht, und ob dieſe, oder etwas Anderes das Mittel ſind, der Sonne in Geſtalt von Sternſchnuppen oder Thau oder Regen zu erſetzen, was ihr abgeht, eben ſo wenig. Und was wäre es dann, wenn die Sonne abnähme? Nimmt ja der Menſch ab, und wird alt, der wenigſtens eben ſo viel werth iſt, als die Sonne. Ich breche wirklich hier ungern ab, weil ich noch viel zu ſagen hätte, aber um kein Buch zu ſchreiben eile ich zum Folgenden, mit dem Vertrauen, daß ich wenigſtens an nöthigen Winken nichts geſpart habe. — Doch ſo eben fallen mir noch die Johanniswürmchen ins Geſicht. Dieſe entwickeln ihr Licht vermuthlich eben ſo, wie andere ehrliche Leute den Dunſt oder die Blumen den Geruch, zumahl den lieben Moſchus nicht zu vergeſſen, der Schubladen Jahre lang, ja Jahrzehnde lang parfümirt. — Doch hier ein kleines Gegenräthſel. Es iſt nichts werth, ich bringe es bloß zum Scherz bey. Leuchtendes faules Holz unter dem Recipienten der Luftpumpe leuchtet ſehr ſchön; ſo wie ich die Luf aber wegpumpe, und das Alcaheſt, Aether, freyer eintritt, ſo fängt es an viel, viel — — elender zu leuchten, ja erliſcht am Ende ganz. So wie aber die Luft wieder hinzugelaſſen wird, ſo fängt das faule Holz wieder an zu leuchten wie vorher. Der ganze Verſuch iſt in ſich betrachtet nichts werth, ich führe ihn nur der Aehnlichkeit wegen an, die er mit denen hat, welche die Zitterer gegen uns gebrauchen, bloß aus Scherz.

Vierte Frage: Wo die Lichtmaterie hin komme? ꝛc.

Dieſes iſt eine ſehr verwegene Frage für Menſchen überhaupt. Antwort: Dahin, wo die Materie aus den Cometenſchwänzen hinkommt, die ſicherlich für den Cometen verloren iſt. Kennen wir denn die Meteorologie der Sonne? Großer Gott! wir wiſſen ja von unſerer Erde nur das wenigſte. Ob und wie Licht wieder in die Sonne regnen könne, wiſſen wir ja nicht, zumahl da es uns auf ſeiner Rückkehr nicht leuchten könnte. Unzähliges Licht wird unverändert zurück geworfen, und geht von uns fort, unzähliges wird mit den Körpern verbunden, wärmt in unſern warmen Körpern und leuchtet in unſern leuchtenden, ob die Erde dadurch in einigen Jahrtauſenden ein Paar Centner oder ein Paar Unzen ſchwerer geworden iſt, können wir ja nicht wiſſen. Das ſind wahre Kleinigkeiten. Meine Moſchusbüchſe wird nicht leichter, obgleich alle Briefe darnach riechen. Dieſes iſt ein bloßes Beyſpiel.

Fünfte Frage: Woher es komme ꝛc.

Antwort: Daher, daß wegen der großen Geſchwindigkeit des Lichts, jeder Strahl, der in ein dunkeles Zimmer eingeſperrt wird, in $\frac{1}{1000}$ einer Secunde wenigſtens ein paar Millionen von Reflexionen erleidet, wird alſo bey jeder Reflexion, nur der Millionſte Theil deſſelben mit den Körpern, auf die er auffällt, und mit dem Medio (NB.), wodurch er jedesmahl fährt, verbunden, ſo kann ſelbſt in $\frac{1}{1000}$ Theil einer Secunde ſchon Alles aufgezehrt ſeyn. Und iſt es nicht ſchön, daß wir, bey dem ſchwarzen Körper, Alles ſo herrlich in Wärme wieder finden, was wir an Farbe verlieren? So wie das Licht beym verbrennen?

Sechſte Frage: Wo beſonders die Menge von Materie ꝛc.

Antwort: Da wo die Menge von Speiſe und Trank hinkömmt, die wir verſchlucken. Ein Theil wird verwendet, und ein Theil geht wieder fort durch Ausdünſtung und Reflexion, und bey den Mädchen durch die Augen.

Siebente Frage: Da die Lichtmaterie unendlich feiner ꝛc.

Antwort: Dieſes iſt ebenfalls ein Einwurf, den ich von Ihnen nicht erwartet habe. Weil er uns gar nicht, Sie hingegen aber unwiderleglich trifft. Eben, weil wir das Licht als einen Körper betrachten, der ſeine Affinitäten hat, iſt uns dieſer Einwurf ein wahres Kinderſpiel. Ich bin nicht im Stande durch ein Draht-Netz einen elektriſchen Funken auf eine Kugel ſchlagen zu laſſen, weil der Funke ſich in dem Draht-Netz verlieren würde, durch ein ähnliches Netz aus Seide oder Glasfäden kann ich das. Wie aber der imaginäre Aether, der durch die Glocken und Stiefel der Luftpumpen rein durchmarſchirt, Mir nichts Dir nichts, wie der nicht ſeine empfangenen Schwingungen, zum Theil wenigſtens, mit hinüberbringen, und wenigſtens confuſes Licht verurſachen ſollte, das verſtehe ich nicht, und ich glaube auch es hat es nie ein Menſch verſtanden. Bey unſerem Syſtem iſt alles dieſes kindiſch leicht, ja ich ſehe gar nicht ein, wie man die Erſcheinungen an gefärbten Gläſern leichter und herrlicher erklären kann, als auf dieſem Wege. Es iſt ein wahrer Triumph; Hr. Crell hat in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung von Delaval über die permanenten Farben, etwas von mir abdrucken laſſen, was dieſes erläutert, das iſt dort ſehr unvollſtändig, und war gar nicht für den Druck geſchrieben. Indeſſen bin ich überzeugt, daß mich die Denker verſtehen werden, und daher Manches entſchuldigen. Für die Nichtdenker ſchreibt man nicht.

Achte Frage: Worin das Gefühl ꝛc.

Antwort: Hier hohlen Ew. Wohlgebohr. viel, viel zu weit aus, und wenn irgend etwas Verſtändliches in dem Einwurfe iſt, ſo trifft er Sie ſo gut als uns.

Glauben Sie denn, daß Ihnen ihr Zittern Entfernungen zeige? So etwas Abſcheuliches glaube ich von einem ſolchen Manne nicht. Ich weiß auch zuverläſſig, daß Sie es ſelbſt nicht glauben, Sie ſagen nur ſo, oder *ſcheinen* nur ſo zu ſagen. Unſer Auge und Ohr lehren uns von Entfernung ſchlechterdings gar nichts. Was in allen Compendien der Phyſik, die ich kenne, vorkömmt, daß man das Bild ſo weit hinter dem Plan-Spiegel ſehe, als das Objekt davor ſteht, iſt nicht wahr. Der geometriſche Punkt liegt ſo weit dahinter, das iſt richtig, aber wo der Menſch das Ding ſieht, oder zu ſehen glaubt, das hängt von keiner Geometrie in der Welt ab. Alles, was wir ſehen, iſt Empfindung auf der Retina, *da* glänzt die Sonne, der Mond und der Sirius; nicht dort oben. Mein Gott, wir fühlen ja die Welt nicht unmittelbar, wir fühlen ja nur unſere Organe und unſern Körper. Was wir dort oben nennen iſt durch Schlüſſe dort oben hingetragen worden Es iſt Verwöhnung, eigentlich ſteht mir der Sirius, den ich dort oben zu ſehen glaube, ſehr viel näher, als die Spitze meiner Naſe. Dieſes rührt daher, weil die Organe des Sehens und Hörens ſo fein eingerichtet ſind, daß wir den Eindruck independent von ſeiner Beſchaffenheit kaum bemerken, es iſt keine Annäherung zum Schmerz, ſondern wir empfinden nur die Folge der Berührung, die Berührung ſelbſt nicht, und daher können wir über den Quell der Empfindung träumen, was nur das Zeug halten will. Unſer Gefühl nimmt von dieſem Lande, das niemand angehört, bald Beſitz, und daher entſteht denn der Begriff von Entfernung. Aber gewiß in jedem Menſchen verſchieden. Die plötzlich ſehend gewordenen glauben Alles läge ihnen auf dem Kopf, und Perſonen, denen man die Beine abgenommen hat, haben noch lange Schmerzen in den Zehen gefühlt, die längſt verfault waren.

Sie ſehen alſo, hiermit iſt mit uns armſeligen Newtonianern nichts anzufangen. Allein ich bin Ihren Talenten und Charakter, ehe ich weiter gehe, folgendes Bekenntniß ſchuldig, das ganz aus meinem Herzen kömmt. — Ich habe bisher gegen Ihre Schrift geſprochen, ſo wie es mir bey Durchblätterung derſelben einfiel. Es kann alſo ſeyn, daß ich gerade das punctum ſaliens Ihres Widerſpruchs verfehlt hätte. Alſo muß ich gehorſamſt bitten, finden Sie irgend einen Zweifel nicht gehoben, ſo zeigen Sie es mir gütigſt an, ſo will ich alsdann entweder auch dieſen heben, oder die Segel ſtreichen. Denn wahrlich, ich ſuche nichts als Wahrheit. Was könnte es auch helfen, mit Chicanen oder Spott ein Paar Magiſter und dergleichen zu gewinnen oder hin zu halten. Was ich Ihnen, beſter Mann, ſchreibe, iſt nicht dahin gemeint, ſondern mir iſt um Unterricht und Ueberzeugung zu thun. Erhalte ich dieſe bey dieſem Streit, zu Ihrem Vortheil, ſo ſollen Sie mich gewiß erkenntlich finden. Mehr ſage ich nicht, weil ich glaube, daß ich mit einem Manne rede, der mich verſteht.

Nun, leider Gottes! auf der 35ſten Seite meiner Epiſtel *) komme ich erſt eigentlich auf das, worauf es hauptſächlich ankam, nähmlich auf Ihre Lehre

---

*) Dieß gilt, verſteht ſich, von der geſchriebenen Epiſtel.

vom Feuer. Ich glaube hier ſind wir Ihnen ſo ſehr ſtark überlegen, daß ich ſchwerlich noch 35 Seiten brauchen werde, ich ſage nicht Sie zu widerlegen, ſondern die Sache gehörig aus einander zu ſetzen. —

Doch! ſo eben, da ich die letzten Seiten meines Briefes durchleſe, ſo finde ich, daß ich Verſchiedenes ausgelaſſen, oder doch nicht hinlänglich ſtark geſagt habe. Die Cometen geben uns ein ſehr eclatantes Beyſpiel von Ausſtrömung; ihre Schweife ſind öfters Millionen von Meilen lang, und könnten wir ſie auf dem Montblanc beobachten, ſo würden wir ſie noch viel weiter ausgedehnt finden, weil ihr ſchwaches Licht in unſerm dicken Dunſtkreis ſich zum Theil verliert; ja, da wir ſie Millionen von Meilen lang ſehen und nie am Ende ſcharf begränzt, ſo können ſie leicht noch einmahl ſo lang ſeyn, als ſie uns ſcheinen, und doch ſind es gewiß Dämpfe oder ſonſt etwas, das von den Cometen aufſteigt, und zwar durch die Sonne entwickelt, aber von ihr abgeſtoßen wird. Dieſes etwas, was es auch iſt, muß mit einer Geſchwindigkeit von den Cometen aufſteigen, die von der Geſchwindigkeit des Lichts wenig unterſchieden iſt, weil ſich der Schweif da, wo die Tangenten der Bahn mit ihm einen rechten Winkel macht, immer parallel bleibt, und ſich nur da ein wenig krümmt, wo die Bahn ſich zu ſtark krümmt, nähmlich im Perihelio und nahe dabey, da der Cometenſchweif ſich etwa ſo verhält wie die Funkenſchweife bey den Kunſtfeuer-Rädern. Wie geringe Kräfte eine ungeheure Geſchwindigkeit bewirken können, davon gibt uns das bekannte Hugenianiſche Problem einen ſehr ſinnlichen Begriff Wenn 100 elaſtiſche Kugeln, die ſich wie 1, 2, 4........2^{99} verhalten, ſo an einander gelegt werden, daß ihre Mittelpunkte alle in einer geraden Linie liegen, und die größte ſtößt die benachbarten in der Richtung dieſer Linie mit einer Kraft an, die ſie in einer Secunde einen Pariſer Fuß bewegt, ſo bekömmt durch dieſen Stoß die kleinſte eine Geſchwindigkeit, die 2400 Mahl größer iſt, als die des Lichts, das iſt eine Geſchwindigkeit, den Weg von hier nach der Sonne in einer Secunde 5 Mahl zurück zu legen. Da wir nun aber gar nicht wiſſen, wie weit ſich die Subtilität der Materie erſtreckt, ſo brauchte die größte Kugel nicht größer als ein Sandkorn zu ſeyn, und ich will wenigſtens nicht ausmachen, was vorgehen mag, wenn ich ein Stück Brot auf die Erde fallen laſſe. Dieſes gehört noch zur Beleuchtung Ihres erſten Einwurfs. Nun noch etwas zu dem 2ten. Daß, wenn ich mit einem ſtarken Brennglaſe auf eine dünne ſchwarze Eiſenplatte brenne, man das Licht nicht durchſieht, begreife ich nach ihrer Erklärung gar nicht, da ſich ja auch Aether im Eiſen befindet, und er ſo frey durchſpazirt als nichts. Allein nach unſerer Theorie iſt es unmöglich, daß es anders ſeyn kann, denn alles Licht bleibt im Eiſen, verliert da ſeine geradlinige Bewegung und macht mit todtem Stoff des Feuers verbunden Wärme, und geht ſo als Wärme durch, gerade ſo wie Eis, das +32 Fahrenheit. Grade kalt iſt, keine Wärme durchläßt, weil ſich alle Wärme mit dem Eiſe verbindet und Waſſer macht u. ſ. w.

Beylage[*].

Einliegender Brief an den jetzigen Ingenieur-Hauptmann (damahligen Lieutenant) *Werner* zu Gießen hat wenig gefruchtet, wie ich vorausſehen konnte und im Briefe ſelbſt auch vorausgeſagt habe. Er ſchrieb mir bloß Wiederhohlungen ſeiner alten Behauptungen, nur mit größerm Triumph. Er hatte dabey den elenden Einfall das Grab der Newtoniſchen Theorie vom Licht zu *zeichnen*, mit Grabſtein und Inſchrift. Ein ſolcher

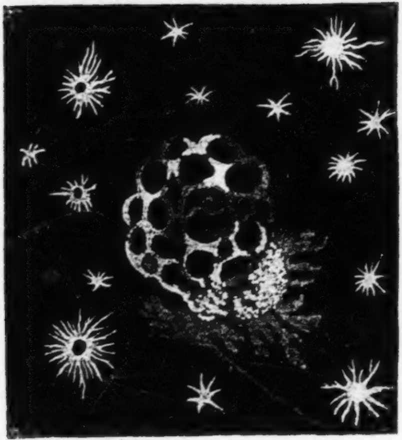
---

[*] Der Verfaſſer hatte ſich ſeinen Brief von Hrn. *Werner* zurückſchicken laſſen, und das, was hier unter obiger Aufſchrift ſteht, als *Anmerkung auf den Umſchlag* geſchrieben. Es gehört zum Ganzen, und iſt zu ſchön, als daß wir es hätten zurückhalten dürfen.

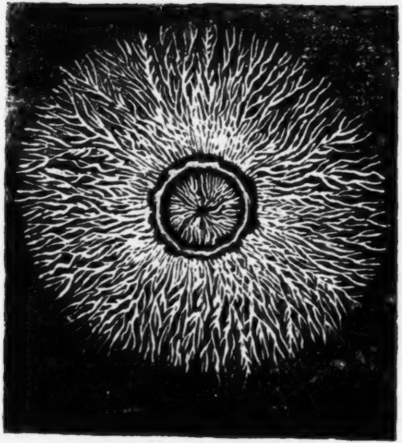
Anmerk. d. H.

Philoſoph verdiente keine ſchriftliche Antwort mehr, ich ließ ihm aber durch einen Freund ſagen: Es wäre mir wenigſtens angenehm, die Theorie, zu der ich mich bekennte, ehrlich auf dem Kirchhofe zu ſehen; da aber die ſeinige noch, wie er ſage, am Leben wäre, ſo könne man nicht wiſſen, ob ſie nicht noch einmahl gehenkt würde.

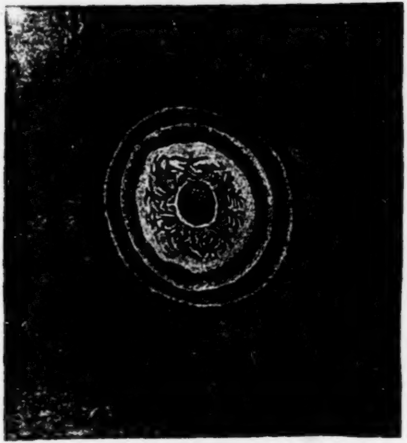
T.I.



T. II.

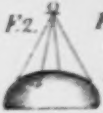


T. III.

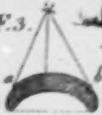


Tab. IV

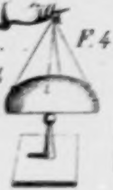
F. 2.



F. 3.



F. 4.



F. 5.

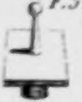
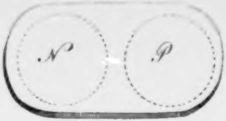
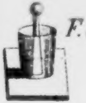


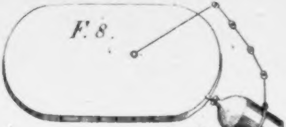
Fig. 1.



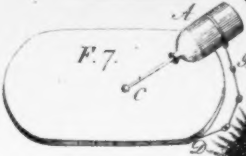
F. 6.

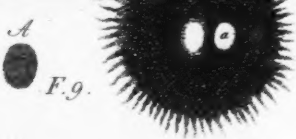


F. 8.



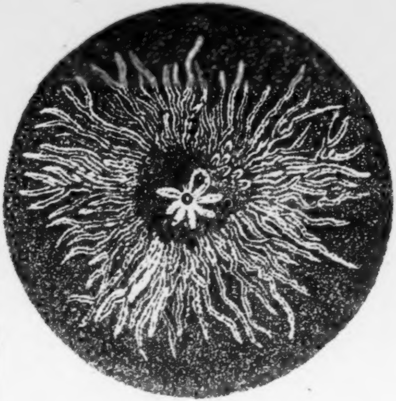
F. 7.



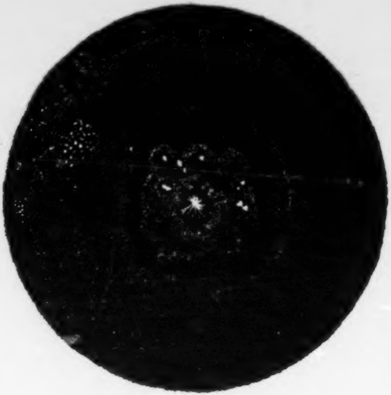


F. 9.

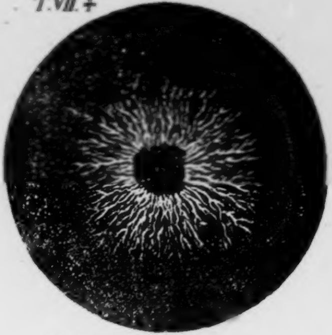
T.V.



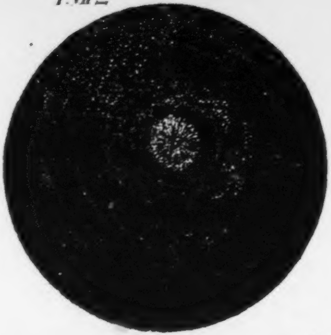
T.VI.



T.VII. +



T.VII —



T. VIII.